AGB
Ma. 65/5

Die Erdkunde

von

Aſien,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Univerſität und allgemeinen Kriegsſchule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften daſelbſt, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klaſſe, Commandeur 2ter Kl. des Kurheſſiſchen Hausordens vom goldnen Löwen, Correſpondent der Königl. Societät der Wiſſenſchaften in Göttingen, Auswärtiges Mitglied der Societé asiatique in Paris, der Royal Asiat. Society of Great Britain and Ireland, wie der Royal Geographical Society in London, der Königlich Däniſchen Geſellſch. der Wiſſenſchaften in Kopenhagen, wie der Königl. Geſellſch. für Nordiſche Alterthumskunde daſelbſt ꝛc.

Band IV.

Erſte Abtheilung.

Die Indiſche Welt.

Berlin, 1835.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geſchichte
des Menſchen,

Ma 63/5

oder

allgemeine
vergleichende Geographie,

als

ſichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in
phyſicaliſchen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Univerſität und allgem. Kriegsſchule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften daſ., Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Kl., Commandeur 2ter Kl. des Kurheſſiſchen Hausordens vom goldnen Löwen, Wirkl. Mitgl. der Wetterauiſch. Geſ. f. d. geſ. Naturkunde, correſp. Ehren-Mitgl. der Geſ. f. ältere Deutſche Geſchichtsk.; Correſp. d. Königl. Soc. d. Wiſſenſch. in Göttingen, d. Senkenbergiſchen Naturf. Geſ. zu Frankfurt a. M., der Märkiſch-ökonom. Geſ. in Potsdam, der Geſ. für Pommerſche Geſch. und Alterthumsk., des Apotheker-Vereins in Nord-Deutſchland, der Geſ. für Natur-W. und Heilk. in Heidelberg und Dresden, Ausw. Mitgl. d. Soc. asiat. in Paris, der Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Roy. Geographical Society in London, der Königlich Däniſchen Geſellſch. der Wiſſenſchaften in Kopenhagen, wie der Königl. Geſellſch. für Nordiſche Alterthumskunde daſelbſt ꝛc.

Fünfter Theil.

Zweites Buch. Aſien.

Band IV. Erſte Abtheilung.

Zweite ſtark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1835.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confuſione."

Baco de form. calid. Aphor. X.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Ihro Königlichen Hoheit

Marie Anne,

Prinzeſſin Wilhelm von Preuſſen,

der huldreichſten Beförderin hiſtoriſcher Studien,

in

ehrfurchtsvollſter Unterthänigkeit

gewidmet

von

dem Verfaſſer.

Vorwort.

Der Inhalt des vorliegenden Bandes wird es wol bei dem bisher ſonſt noch nirgends gewagten Verſuche, (wir bitten nur z. B. die drei Monographien, welche den Schluß der drei letzten Bände bilden: Kaſchmir, Laos, Nila Giri, mit allen Vorarbeiten des Inn- und Auslandes zu vergleichen) die ganze Summe der durch den reichſten und glücklichſten Fortſchritt der Entdeckung gewonnenen Thatſachen in der Indiſchen Welt, in einem wiſſenſchaftlich geordneten Ganzen ihrem Weſen nach, zum Beſten der Geographie und Ethnographie, überſichtlich und quellengemäß darzuſtellen, durch ſich ſelbſt rechtfertigen, daß gegenwärtiger vierter Band des zweiten Buches von Aſien, nur als erſte Abtheilung erſcheint. Denn, in einer unmittelbar folgenden zweiten, ſoll der Beſchluß der Unterſuchungen über Oſt-Aſien erfolgen, damit das dritte Buch dieſer allgemeinen Erdkunde, ſeinem Inhalte nach mit Weſt-Aſien, als eine mehr für ſich beſtehende Welt, auch als ſolche äußerlich in zwei Bänden behandelt, abgeſondert von den übrigen, erſcheinen könne. Das nun ſchon größtentheils durchwanderte Feld im Oſten war zu groß, zu neu, zu reich an bisher unerforſchten Erſcheinungen, um nicht dieſem, für die Kenntniß des Weſtens unentbehrlichen, Theile, mehr Raum, wie wir hoffen, zu den wichtigſten Unterſuchungen für das Geſammte

der Wiſſenſchaft zu geſtatten, als es früherhin der Gebrauch war, da keineswegs blos die räumliche Annäherung an unſere Civiliſation das Maaß der gründlichen Betrachtung aller Erdräume abgeben kann, ein noch immer herrſchendes Vorurtheil, das nur zu ſehr beengt, und eben ſo großen Nachtheil in der Geographiſchen Wiſſenſchaft herbeigeführt hat, als es eine Philoſophie und Politik thun würde, die nur aus der modernen, nächſten Zeit ihre Grundſätze entwickeln wollte, ohne in die claſſiſche Zeit der Alten Welt zurück zu gehen. Es wird dieſer zweiten, demnächſt folgenden, Abtheilung, zugleich ein alphabetiſches Regiſter für Oſt-Aſien folgen, wie demnach, ſpäterhin, ein gleiches für Weſt-Aſien unentbehrlich ſeyn wird. So hoffe ich, wie dies ſchon bei der zweiten Auflage von Afrika der Fall war, und ſich bei der ſo eben im Drucke begriffenen dritten, wiederholen wird, dieſes Werk, deſſen Vollendung ich wol meine noch übrige Lebensaufgabe nennen darf, immer brauchbarer für das Leben im Einzelnen, wie ſeinen Reſultaten nach, für das Syſtem der Wiſſenſchaft überhaupt, immer fruchtbarer und eindringlicher zu machen.

Berlin den 1. September 1835.

C. Ritter.

Inhaltsverzeichniß und Blattweiſer.

Aſien. Band IV.

Zweite Abtheilung. Die Uebergangsformen des öſtlichen Hoch-Aſiens zum Tieflande, oder deſſen Waſſerſyſteme und Stufenländer im Oſten und Süden.

Zweiter Abſchnitt. Waſſerſyſteme, Stufenländer und Gliederungen gegen den Süden. (Fortſetzung.) S. 1—1046.

Drittes Kapitel. Die Malayiſche Halbinſel. S. 1—423.

§. 89. Erläuterung 1. Die fünf Malayen-Staaten der Oſt- und Süd-Küſte der Malayiſchen Halbinſel: Patani, Kalantan, Tringano, Pahang, Djohor und die Orang laut. S. 4—20.

1) Königreich Patani. 2) Der Staat von Kalantan. 3) Der Staat Tringano. 4) Der Staat von Pahang. 5) Der Staat von Djohor. S. 4—13.

Anmerkung. Die Gewäſſer der Mallacca- und Singapore-Straße, und die Verbreitung der Orang laut, der Seeleute (Piraten). S. 13—20.

Erläuterung 2. Die vier Malayen-Staaten der Weſtküſte der Malayiſchen Halbinſel: Queda, Perak, Salangore und das continentale Königreich Rumbo. S. 20—33.

1) Das Königreich Queda. 2) Der Malayenſtaat Perak. 3) Das Territorium von Salangore. 4) Der Malayenſtaat Rumbo.

Erläuterung 3. Die Britiſchen Beſitzungen an der Weſt- und Süd-Küſte der Malayiſchen Halbinſel: Der Staat von Malacca auf dem Continent und die Inſelſtaaten Prinz Wales (Pulo-Penang) und Singapore. S. 33—74.
1) Der Küſtenſtaat von Malacca. S. 33—44.
2) Die Britiſche Colonie der Pulo Penang (d. h. Betelnuß-Inſel nach Th. Forreſt) oder Prinz Wales-Inſel. S. 44—57.
3) Die Britiſche Colonie Singapore (Singhapora). S. 57—74.
Erläuterung 4. Die Siameſiſche Inſelkette der Weſt-Küſte der Malayiſchen Halbinſel — Junk Ceylon (Zinnverbreitung), Sayer Inſeln, der Mergudi und Tenaſſerim-Archipel. S. 74—85.
Anmerkung. Die Malayen nach ihrem Urſprung, ihrer Verbreitung, ihrer Coloniſation, ihrer Characteriſtik, ihren Inſtitutionen, ihrer Civiliſationsſtufe und ihrem beginnenden Fortſchritt. S. 85—103.

§. 90. Viertes Kapitel. Das Geſtadeland von Tenaſſerim (Mergui), Tavoy, Ye und Martaban. S. 103—156.
Ueberſicht. S. 103—110.
Erläuterung 1. Die drei ſüdlichen Provinzen Tenaſſerim (Mergui), Tavoy und Ye. S. 110—131.
I. Die Provinz Mergui oder Tenaſſerim (Tamanſari bei Buchanan, Tannathare bei Crawfurd), der Mergui-Archipel; die Chaloma, die Paſe. S. 110—118. Der Mergui-Archipel. S. 118—120.
Anmerkung. Inſulaner, die Cholome und Paſe. S. 120—122.
II. Die Provinz Tavay (Tavoy, Dawae, Dawai, Dawe). S. 122—130.
III. Die Provinz Ye. S. 130—131.
Erläuterung 2. Die nördliche Provinz Martaban (Mautama), Gründung von Amherſttown; die Beſchiffung des Saalwaen. S. 131—156.

§. 91. Fünftes Kapitel. Der Nordweſten Hinter-Indiens; das Stromgebiet des Irawadi. Das Birmanen-Reich. S. 157—307.
Ueberſicht. S. 157—165.
Erläuterung 1. Das Deltaland des Irawadi. Rangun, der Seehafen; Pegu, die alte Reſidenz. Die Talum; die Pegu-hiſtorie. Die Karian. S. 165—190.
1) Rangun, der Seehafen. S. 168—175.
2) Der Oſtarm des Irawadi von Rangun bis zum Anfang des Hügelbodens. S. 175—179.
3) Pegu, die Stadt (Pago, Bagou oder Bago). Das alte Pegu-Reich. S. 179—184.

Die Talain, die Mon oder die Peguer. S. 185. Peguhiſtorie. S. 186.

Anmerkung 1. Die Karian oder Karain. S. 187—188.

Anmerkung 2. Die Plau, Palaun bei Fr. Hamilton und San Germano, Play oder Taongſu der Birmanen nach Crawford und Low. S. 188—190.

Erläuterung 2. Der Mittlere Lauf des Irawadi bis zur Ava-Reſidenz. S. 190—224.

1) Die Schifffahrt vom Delta bis zur Stadt Prome. S. 190—196.

2) Das Irawadi-Thal von Prome, über Patanago durch die Teakholzwaldung nach Kenan Chinung; Region der Naphthabrunnen und der Holzpetrefacte wie der foſſilen Thierknochen. S. 196—205.

3) Von der Region der Naphthabrunnen an der Querpaſſage nach Aracan bei Sembegheun und den Tempelruinen der alten Reſidenzſtadt Rangun vorüber, bis zur Einmündung des Kyenduen. S. 205—212.

Anmerkung. Pugan (Paghan Miu), die Birmaniſche Thebais mit ihren Tempelruinen, Grabſteinen und Inſcriptionen. S. 212—217. Fortſetzung von Pugan. S. 217—219.

4) Das Querthal des Irawadilaufes, mit der Culturebene von der Einmündung des Kyenduen aufwärts, bis zu den Birmanenreſidenzen Ava und Amarapura. S. 219—224.

Erläuterung 3. Die Culturebene von Irawadi, mit Ava, Sagaung und Amarapura, den Birmanen-Reſidenzen. S. 224—231.

Anmerkung 1. Dr. Wallichs Excurſion auf die Gebirge im Oſten von Ava oder auf die Tong taong-Ketten gegen Laos (vom 22. bis 28. Nov. 1826). S. 231—255.

Anmerkung 2. Crawfurds Excurſion nach Amarapura, der ſeit 1783 neu gebauten Reſidenz bis zum J. 1822. S. 255—240.

§. 92. Sechstes Kapitel. Das Birmanen-Reich. (Fortſetzung.) S. 240—307.

Erläuterung 1. Die Naturproducte, Mineralien, Flora, Fauna, Gewerbe und Handel. S. 241—267.

1) Mineralien im Königreich Ava. S. 241—247.

2) Flora im Königreich Ava. S. 247—255.

3) Fauna des Birmanen-Reiches. S. 255—260.

4) Induſtrie und Gewerbe. S. 260—262.

5) Handel der Birmanen. S. 262—267.

Erläuterung 2. Die Birmanenſtämme; Population. Die unterjochten Stämme. Die Fremdlinge; Sprache, Literatur, Wiſſenſchaften. Stände, Gouvernement, Finanzen. S. 267—279.

Anmerkung. Die Khyen=Tribus der Yumaberge, zwiſchen Ava und Aracan, nach Capt. T. A. Trant. S. 279—282.

Fremdlinge. Sprache, Literatur. Stände, Gouvernement. Adminiſtration. S. 282—296.

Erläuterung 3. Die Reſidenzſtadt Ava (Aongwa) und die Birmanen=Hiſtorie. S. 297—307.

Anmerkung. Notiz von der Hiſtorie des Birmanen=Reiches und dem letzten Birmanen=Kriege 1824—1826. S. 300—307.

§. 93. Siebentes Kapitel. Das Geſtadeland Aracan (Rakhaing). Ueberſicht. S. 307—316.

Erläuterung 1. Das Land. S. 316—323.

1) Boden und Clima. S. 316—318.

2) Producte, Gewerbe und Ertrag. Eintheilung und Population. S. 318—323.

Erläuterung 2. Das Volk und die Capitale. S. 323—331.

Anmerkung 1. Die Britiſche Küſtenexpedition von Talak bis Ghoa, im Januar und Februar 1827. Die Schlammvulkane auf den Inſeln Ramri und Teſcheduba. S. 331—336.

Anmerkung 2. Der Aeng=Paß, oder die nördliche Querpaſſage unter 20° N. Br. über die Gebirgskette von Aracan, von Kwenſah am Mina=Fluß im Irawadi=Thale, nach Aeng, an der Meeresküſte (nach Capt. Roß im März 1826). S. 336—341.

Anmerkung 3. Der Tongho=Paß, oder die mittlere Querpaſſage, unter 19° 15′ N. Br. über die Gebirgskette von Aracan; von Padaong Miu im Irawadi=Thale, nach Tongho an der Meeresküſte (nach Lieutn. J. A. Trant, März 1826). S. 341—344.

§. 94. Achtes Kapitel. Das Nordweſtliche Gebirgsland der Hinterindiſchen Halbinſel, von Munipur und Süd=Aſam, durch Cachar und Jyntea bis Dſchittagong, Tippurah und zu den Garowbergen Sylhets. S. 345—423.

Geographiſche Ueberſicht. Hiſtoriſcher Umriß. S. 345—350.

Hiſtoriſcher Umriß der letzten Kriegsbegebenheiten dieſes Gebirgslandes, S. 350—359.

Erläuterung 1. Das Tiefland von Munipur. S. 359—370.

Anmerkung. Die Naga's oder Kubi's. Pembertons Nachrichten über die Naga's auf dem Gebirgslande der Querſtraße zwiſchen Cachar und Munipur. S. 370—376.

Erläuterung 2. Die Radjathümer Cachar (Herumba) und Jyntea (Junitiya). S. 377—398.

1) Die Vorſtufe Cachar (Kachhar, Katſchar); das Radjathum Hirumba. S. 377—386.
2) Der Gebirgsſtaat Jyntea, oder Djynta (Junitiya); das Land der Coſſyahs. S. 386—392.
3) Die Querſtraße von Sylhet und Pandua, über das Bergland der Caſſyah nach dem Sanatarium Tſchira Pundji und Rungklow bis Aſam; nach H. Walter 1828. S. 392—398.
Erläuterung 3. Die Garo-Berge und die Tribus der Garo. S. 308—405.
Erläuterung 4. Die Niederung von Sylhet (Srihatta) und das Stufenland Tiparah (Tripura) und Dſchittagong (Chalegaon oder Chalurgana). S. 405—423.
1) Der untere Lauf des Surmah; das Territorium von Sylhet. S. 405—407.
2) Das Stufenland Tiperah und Dſchittagong. S. 407—423.

Dritter Abſchnitt. Die Uebergangsformen des öſtlichen Hoch-Aſiens zum Tieflande, oder deſſen Waſſerſyſteme, Stufenländer und Gliederungen zum Süden in Vorder-Indien. S. 424 — 1046.

§. 95. Ueberſicht. S. 424.
1) Allgemeine geographiſche Umriſſe. S. 424—434.
2) Aelteſte Kenntniß von Indien durch deſſen Verkehr mit den Abendländern in einer vorhiſtoriſchen Zeit, auf dem Wege des Friedens. S. 434—444.
3) Erſtes hiſtoriſches Bekanntwerden Indiens, durch Alexander des Großen Eroberungszug zum Indus-Strome. S. 444—480.
4) Kenntniß von Indien ſeit der Macedonier Zeit bis auf den Einfall Sultan Mahmud des Gazneviden im Xten Säculum. S. 480—494.
5) Kurzer Abriß altindiſcher geographiſcher Benennungen nach den Sanskrit-Quellen, mit den Angaben der Griechen und Römer der Vorzeit, wie einiger modernen Umwandlungen der Namen und Benennungen. S. 494—519.
1. Die Gangeslandſchaften, Anu Gangam. 2. Das ſüdliche Indien, Dekan, das Halbinſelland. 3. Die Induslandſchaften.
Anmerkung. Sanskritliteratur über alte Geographie Indiens. S. 520—523.

§. 96. Ueberſicht. Fortſetzung. Mittelalter in Hindoſtan. S. S. 523—649.

I. Sultan Mahmud I. des Gazneviden Entdeckungen und Zerſtörungen der Brahmaniſchen Indus- und Ganges-Länder (reg. von 997—1030 n. Chr. Geb.). Sturz der Brahmanenherrſchaft. Beginn der Mohammedaniſchen Zeit in Indien. S. 529—553.

II. Hiſtoriſcher Einfluß der Dynaſtienwechſel der Turk-Tataren-Eroberer in Hindoſtan auf Land und Volk, und ihre Länderentdeckungen in Indien von Sultan Mahmuds Tode bis auf Sultan Baburs Eroberung, zu Anfange des XVI. Jahrhunderts (von 1030—1525). S. 553—581.

1) Die Ghuriden- und die Mongolen-Einfälle. S. 555—561.
2) Die Khiljy. S. 561—566.
3) Die Toghluk. S. 566—573.
4) Timur (Timurlong) Invaſion in Indien im Jahr 1397 und 1398 (800—801 d. Heg.). S. 573—579.
5) Die Sadat- und Lody-Afghanen-Dynaſtie. S. 579—581.

III. Die Araber in Indien, ihre Coloniſationen und ihr Handel in Dekan, von früheſter Zeit bis zur Ankunft Vasco de Gamas in Kalikut (1498 d. 20. Mai). S. 581—584.

Ibn Batutas Nachricht von Arabern in Indien (in der Mitte des XIV. Jahrh.). S. 588—594.

IV. Die älteſten Anſiedlungen der Juden, der Chriſten, der Guebern und der Abyſſinier in Indien. S. 594—621.

Anmerkung 1. Die Juden-Colonie in Malabar, die alten Judenanſiedlungen in Indien und Aſien. S. 595—601.

Anmerkung 2. Die Syriſchen Chriſten (Suriani), die St. Thomas-Chriſten in Indien, ihre Coloniſation und Verbreitung von der früheſten bis in die neuere Zeit. S. 601—615.

Anmerkung 3. Die Einwanderung der Parſen, Guebern (Gabr, Kabern, Kabiren), die Feueranbeter oder Ormuzdiener in Guzerate. S. 615—619.

Anmerkung 4. Colonien der Chineſen, Malayen, Armenier, Habeſſinier in Indien. S. 619—621.

V. Hindoſtan unter der Dynaſtie der Baberiden oder das Reich der Groß-Moghule (von Baber 1526 bis auf Aurengzeb 1707). S. 621—639.

VI. Die Portugieſen in Indien. S. 639—649.

§. 97. Zweites Kapitel. Dekan, die ſüdliche Halbinſel, die Plateaulandſchaft Vorder-Indiens. S. 649—1046.

Ueberſicht. S. 649—655.

Erläuterung 1. Die Weſtkette, das Ghat-Gebirge, die Weſt-Ghats der Malabariſchen Küſte. S. 655—1046.

1) Das nördlichſte Drittheil der Ghatkette im Lande der Mahrattas, in Khandiſch, durch Aurungabad, das Gebiet von Bombay und Concan bis Canara. S. 656—690.

a) Das Aufſteigen von Burhanpur am Tapti, aus Khandaſch auf die Plateauhöhe von Aurungabad; nach Lieutenant-Colonel Delamain (1822). S. 656—665.

b) Der Landweg am Weſtfuße der Ghats von Surate nach Bombay, nach J. Forbes. S. 665—666.

c) Der Landweg am Weſtfuße der Ghats von Bombay ſüdwärts durch Concan nach J. Forbes. S. 666—671.

d) Querpaſſage der Ghats von Puna nach Bombay; Grottentempel zu Carli. S. 671—676.

Anmerkung 1. Die Gruppen der Grottentempel in der Nordoſtwendung der Ghats, zu Mhar, Carli, Salſette, Elephanta, Naſſuk, Ajayanti und Elora bei Daulatabad. S. 676.

Tempelgrotten zu Elora. S. 678—682. Zu Naſſuk. S. 682. Grottentempel zu Ajayanti. S. 685—687.

Anmerkung 2. Die Banjaras, oder die Kornhändler in Dekan. S. 687—690.

§. 98. Erläuterung 2. Die Weſtkette der Ghatsgebirge. Fortſetzung. Mittleres Drittheil, von Bedjapur gegen Canara hin bis Maißoore (Myſore) (zwiſchen 17° bis 13° N. Br.). S. 690—749.

I. Das Darwargebiet der Ghats und des Plateaulandes zwiſchen Kiſtnah und Tumbudra, und deren Weſtſeite in Nord-Canara. S. 693—721.

1) Das weſtliche Bergland der Ghats. S. 695—707.

2) Das Tafelland von Darwar im Oſten der Ghats. S. 707—709.

3) Climatiſche und Agricultur-Verhältniſſe im Darwardiſtricte. S. 709—720.

II. Die Hoch-Ghats von Mangolore oder Süd-Canara, und das Gebirgsland Curg (Caduga) in Nord-Oſt-Malabar. Die Querpäſſe: 1. Kordadibol Ghat, 2. Beſſely Ghat, 3) Yallanir Ghat, 4. Taddianda Molla Ghat. S. 721—738. Das Alpenland Curg. S. 725—733.

Nordpaß. Rückmarſch von Mangalore über Djemalabad und den Kardadibol Ghat (13° 8′ N. Br.) am Nordfuß des Balaroyndrug, auf das Plateauland von Wuſtara und Bellone. S. 733—737.

Beſſely-Ghat. S. 737—738.

Anmerkung. Die Jainas in Canara, und ihre Verbreitung durch Dekan. S. 738—749.

§. 99. Erläuterung 3. Die Weſt-Ghats, Fortſetzung. Südliches Drittheil, Malayala oder Malabar, das Bergland vom Mont Dilly und Tellicherry 12° N. Br. ſüdwärts bis Cap Komorin. S. 750.

1) Ueberſicht. S. 750—778.

Anmerkung. Die drei Ghat-Päſſe aus Malabar zum Hochlande gegen Oſt.

1. Der Nord-Paß von Tellicherry gegen N. O. nach Maißoore; der Paß von Manantawaddy (Manantoddy bei Babington); bereiſet von Babington. S. 778—779.

2. Der mittlere Paß in Malabar. Von Calicut am Beypurfluſſe aufwärts gegen N.O. durch Wynaad (Bynadu) zu den Nilgherry. Der Carcur- oder Caracote-Paß, über Ariacolla, Nellumbur, Davalacotta und Kudalur, von der N.W. ſeite, nach Utacamund auf den Nilgherry's, bereiſet von T. H. Baber. S. 780—784.

2) Die Königreiche Cochin und Travancore im Süden Malayalas. S. 784—791.

1. Das Königreich Cochin (Cachhi, d. h. Moraſt).
2. Das Königreich Travancore (Tiruvancodu).

3) Clima (Monſunverbreitung) und Vegetation Malabars; Verbreitungsſphären wildwachſender Bäume: Teak, Sandel, Caſſia und Cardamomen. S. 791—803.

Anmerkung 1. Der Teakbaum oder Tayk (Tectonia grandis Linn. Sagun in Hindi-Sprache) in Malabar, und ſeine Verbreitungsſphäre. S. 803—815.

Anmerkung 2. Das Sandelholz (Santalum album Linn. Dſchandana im Sanskr. Zandal im Arab. Dſchandan im Hindi und Mongholiſchen) in Malabar, und ſeine Verbreitungsſphäre. S. 815—823.

Anmerkung 3. Caſſia (Laurus cassia) und Cardamomen (Amonum repens) in Malabar; ihre Verbreitungsſphäre. S. 823—827.

4) Die Plantationen in Malabar; die Palmenarten, die Gewürzpflanzen. S. 827—832.

Anmerkung 1. Der Dattelbaum (Phoenix dactilifera) nach ſeiner Einführung und der Limitation ſeines Vorkommens in Indien. S. 832—834.

Anmerkung 2. Die Kokospalme (Cocos nucifera) nach ihrer Verbreitungsſphäre, der Kokos-Zone; als Seeufer-Palme durch das litorale und inſulare Indien, wie nach ihrem Paradies-Clima in Ceylon und Malabar. S. 834—854.

Anmerk. 3. Die übrigen Palmen-Arten Malabars: 1. Fächer-Palme. 2. Stachliche Elata-Palme. 3. Betelnuß-Palme. 4. Phoenix farinifera. 5. Schirm-Palme. 6. Corypha talicri. 7. Caryota urens, nach ihren Verbreitungsſphären. S. 854—864.

5) Die Culturpflanzen in Malabar, die Pfeffer-Rebe (Piper nigrum), Betel-Rebe (Piper betel), die Banane (Musa), die Mango (M. mangifera). S. 864—894.

1. Der Pfeffer und das Pfefferland in Indien. S. 865—875.

Anmerkung 2. Die Pfefferblatt-Rebe (Piper betel). S. 875.

Anmerkung 3. Die Piſang (Malayiſch), die Muſa (Arabiſch) oder Banane (Sanskritiſch), (Musa sapientium Roxb. Fl.). S. 875—888.

Anmerkung 4. Die Mango (Mango mangifera). S. 888 bis 894.

6) Die Fauna in Malabar. S. 894—903.

Der Elephant Indiens nach ſeiner Verbreitungsſphäre und ſeinem Einfluß auf das Leben des Orients. S. 903—923.

Wilde Thiere. S. 923—925.

7) Das Volk in Malabar nach ſeinen Caſten. S. 925—945.

Anmerkung. Syriſche Chriſten in Malabar und Travancore, neueſter Zuſtand. S. 945—951.

§. 100. Erläuterung 4. Die Nila Giri (Nilgherry), d. i. die Blauen Berge von Koimbatore und Malabar.

1) Ueberſicht, Entdeckung. S. 951—957.

2) Lage, Umfang, Geſtaltung, Maſſengebirge, Gebirgskettengipfel, Höhenmeſſungen, Plateaubildung, Thalbildung, Flüſſe. S. 957 - 967.

3) Gebirgsarten, Clima, Temperaturverhältniſſe. S. 967—978.

4) Vegetation, Flora und Fauna. S. 978—988.

5) Die vier Bergdiſtricte, die vier Naads; die Europäer-Anſiedelungen, Kohata Giri, Dimhutty, Utakamund. S. 988—999.

1. Die vier Naads: Parunga-, Tuda-, Mayka- und Khunda-Naad. S. 988—992.

2. Die beiden Central-Anſiedlungen: Dimhutty und Utakamund. S. 992—999.

6) Die Eingangspäſſe und die Routen zu den hohen Nila-Giri. S. 999—1014.

1. Der Koimbatore-Paß oder Semarugai-Paß. S. 1001 bis 1022.

2. Der Cunur-Paß (Coonoor). S. 1002—1004.

3. Der Kohata Giri Paß. S. 1004.
4. Der Danaikencota = Paß. S. 1004.
5. Die Maißoore = Straße mit dem Shegur = Paß. S. 1004—1006.
6. Die Wynaad = Straße mit dem Gudular = Paß. S. 1006 bis 1007.
7. Die Malabar = Straße nach Süden oder der Kelur = Paß. S. 1007—1008.
8. Die directe Malabar = Straße durch das Khunda = Gebirge, der Khunda = Paß. S. 1008—1012.
9. Die Zugänge von den drei Präſidentſchaften. S. 1012 bis 1014.

7) Die Bergvölker der Nila = Giri. S. 1014—1046.
I. Die Erular. S. 1015—1017.
II. Die Kurumbar. S. 1017—1019.
III. Die Kohata oder Gohata. S. 1020—1022.
IV. Die Buddagur. S. 1022—1029.
V. Die Tudas. S. 1030—1046.

Zweites Buch.

A ſ i e n

Band IV.

A ſ i e n.

Zweite Abtheilung.

Die Uebergangsformen des öſtlichen Hoch-Aſiens zum Tieflande, oder deſſen Waſſerſyſtem und Stufenländer im Oſten und Süden.

Zweiter Abſchnitt.

Waſſerſyſteme, Stufenländer und Gliederungen gegen den Süden.

(Fortſetzung)

Drittes Kapitel.

Die Malayiſche Halbinſel.

§. 89.

Das Naturverhältniß der Malayiſchen Halbinſel, als geſonderte Gebirgsgliederung, welche wir das Malayiſche Inſel-Gebirge genannt haben, iſt im obigen (ſ. Aſien Bd. III. S. 905) ſchon angedeutet; eben ſo die Landenge, Krah genannt, die zwiſchen Tſchampon und Tſchaiya auf der Oſtküſte, bis zum Pongo-Fluß, gegen die der Weſtküſte vorliegende Inſel Junk Ceylon ſich hinzieht. Auch iſt der zwei Tage lange Querweg angegeben (ebend. S. 1080, 1117), welcher zu Lande die Gegengeſtade in Verbindung ſetzt. Südwärts dieſer ſchmalen und mit Alluvialboden bedeckten Niederung iſt es, wo

die Richtung der Längenaxe der Halbinſel, den Gebürgszügen im Süden gemäß, die hier gegen den Norden auf eine Strecke ganz zu verſchwinden ſcheinen, aus der nördlichen in die Nord-weſt-Richtung übergeht, und der vorliegenden großen Inſel Sumatra parallel wird. Das eben hier, von der Querſtraße an, die Siam mehr angehörigen kleinen Malayenſtaaten Ligor, Talung, Patani, Kalantan, Tringano und Queda liegen, iſt nebſt einigem von dem, was wir neuerlich von dieſen erfahren haben, ebenfalls ſchon mitgetheilt worden (ebend. S. 1081, 1085, 1129), inſofern ſie als tributair an Siam betrachtet wurden. Indeß iſt dieſes tributaire Verhältniß ſo locker, daß ihre Herrſcher bei dem weiten Abſtande von Siam und deſſen geringem Einfluſſe faſt für eben ſo unabhängig gelten, und mit zu der Staatengruppe der Malayiſchen Halbinſel gerechnet werden können, die bald dieſem, bald jenem politiſchen Einfluſſe der mächtigern Nachbarn, zumal derer, welche die jedesmalige Herrſchaft der Meere beſitzen, untergeben ſind, wie dies bei Portugieſen, Holländern war, und nun bei Briten der Fall iſt, ſeitdem dieſe zu Singapore in ihrer Mitte zum Beſitz des blühendſten Emporiums gelangt ſind. Wir fügen daher den obigen Angaben der einzelnen tributairen Staaten noch die übrigen vereinzelten Daten hinzu, die wir dieſer Nähe der Britiſchen Anſiedlung verdanken, ſowol über ſie, als ins beſondere über die nicht tributairen Malayen-Staaten, um mit den Nachrichten über die Britiſche Colonie Singapore zu ſchließen, über welche wir allein in der Gegenwart befriedigendere Beobachtungen als über jene beſitzen.

Erläuterung 1.

Die fünf Malayen-Staaten der Oſt- und Süd-Küſte der Malayiſchen Halbinſel: Patani, Kalantan, Tringano, Pahang, Djohor und die Orang laut.

1. Königreich Patani. Im Süden von Tana (ſ. ebend. S. 1082), mit dem gegen Nordoſt vorſpringenden Cap Patani, beginnt der Staat Patani[1]) (unter 7° 20′ N.Br.), der größte und volkreichſte der dortigen Malayen-Staaten, wel-

[1]) The Malay Peninsula in Singapore Chronicle ſ. Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 168.

cher noch ganz an Siam unterworfen, auch von Siameſen bewohnt iſt, die daſelbſt den größeren Theil der Population ausmachen ſollen. Sein Boden iſt fruchtbarer und einträglicher als der der übrigen Malayenſtaaten, liefert ſehr viel Reis und Salz, aber nur eine geringe Quantität Zinn. Seinen Tribut zahlt er in Korn und Geld an Siam. Fünf Diſtricte, aus denen Patani beſteht, werden genannt: Pujut, Jambu, Sai, Raman und Sagpeh, von denen die beiden letzteren im Innern des Landes, die andern am Geſtade liegen. Zu Anfang des XVII. Jahrhunderts hatten Holländer eine Factorei in Patani, denen zehn Jahre ſpäter auch die Engländer folgten, die im Jahre 1612 dort, ſehr günſtig vom Malayiſchen Könige empfangen, ebenfalls ihre Handelsloge gründeten. Patani war einſt ein Hauptſtapelort [2]) für die Schiffer von Surata, Goa, Malabar, Coromandel, auf ihrem Verkehr mit Siam, Cambodja, Tungking und China; aber ſchon um 1700 wurde er von den Kaufleuten wegen zu großer Unſicherheit, Plünderung und Mordthaten verlaſſen, und ſein Handel wandte ſich nach Batavia, Siam und Malacca. Der ſpäterhin durch die vielen politiſchen Wechſel an jenen Geſtaden lange Zeiten hindurch unterbrochene Verkehr mit Europäern, wurde ſeit der neuern Begründung von Singapore durch die Briten wieder in Aufnahme gebracht.

2. Der Staat von Kalantan, ſüdwärts an jenen ſtoßend, wird von den Küſtenflüſſen Banara im Norden, und Baſut im Süden, begrenzt; er beſteht aus 50 Gemeinden (Mukim's) mit einer Population von 50,000 Einwohnern, ohne die dortigen Chineſen mitzurechnen. Er iſt nur dem Namen nach tributair an Siam. Seine Producte ſind Gold, Zinn und Pfeffer; von letzteren producirt er jährlich 12000 Picul; an Zinn 3000 Picul (1 Picul = 133 Pfd., ſ. Aſien Bd. III. S. 949).

3. Der Staat Tringano (Tringanu) [3]) ſtößt ſüdwärts an den von Kalantan an; vom Baſut-Fluß breitet er ſich am Geſtade entlang bis Kamamang aus, das unter 4° 15′ N.Br. liegt. Im Innern der Halbinſel wird er vom weſtlichen Küſtenſtaate Perak begrenzt; im Süden durch den von Pa-

---

[2]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. of the East Indies etc. Edinburgh 1727. 8. Vol. II. p. 158 etc. [3]) The Malay Peninsula in Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 168.

tan. Die centrale Gebirgskette, welche die Grenzſcheide zwiſchen Perak und Tringanu bildet, ſoll jedoch nirgends dieſem letztern Staate angehören, der demnach aus flachem Lande beſtehen würde. Dies iſt unter 35 Mukim's oder Gemeinden vertheilt, die aber nur 35000 Einwohner zählen, jedoch ohne die dort wohnenden Chineſen. Gold und Zinn ſind Hauptproducte; an letzterem iſt der jährliche Gewinn 7000 Picul. Zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, bei Cap. Alex. Hamiltons Anweſenheit daſelbſt, hatte Tringanu an 1000 Wohnhäuſer, darin zur Hälfte Chineſen wohnten, die hier bedeutenden Handel trieben.

4. Der Staat von Pahang (Pahaung)[4]) breitet ſich im Süden des vorigen, von Kamamang bis Sadile, unter 2° 15′ N.Br., aus. Er iſt ſchon gänzlich frei von Siameſiſcher Oberhoheit, gilt dagegen ſchon als ein Vaſallenſtaat des ſüdlichern Malayen Königreiches von Djohor. Sein Regent heißt zwar Schatzmeiſter oder Premierminiſter des Sultan von Djohor, wird aber Radja von Pahang titulirt, und iſt ein ganz ſouveraines Oberhaupt, deshalb er auch bei den Portugieſen ſtets Re di Pan (d. i. Pahaung) heißt. Der Brite Alex. Hamilton ſtand mit ihm zu Anfange des XVIII. Jahrhunderts in gutem Handelsvernehmen. Die ganze Population des Staates wird gegenwärtig auf 50,000 Seelen angeſchlagen. Gold und Zinn ſind auch hier die Hauptproducte. Das Gold ward zu Capt. Alex. Hamiltons Zeit aus dem Fluſſe Pahaung, der tief aus dem Lande kommt, gewonnen, als Staub und in Klumpen, aus einer Tiefe von 3 Klaftern; je tiefer der Strom, deſto mehr Goldſtaub giebt er. Das Zinn wird von Malayen gewonnen, jährlich an 1000 Picul; das Gold aber von Chineſiſchen Bergleuten; man giebt jährlich 2 Picul an. Dieſe Chineſiſchen Arbeiter conſumiren jährlich 20 Kiſten Opium (ſ. Aſien Bd. III. S. 854). Außer den Chineſen in den 3 zuletzt genannten Malayen-Staaten, welche noch verſchiedene andere Gewerbe treiben, rechnet man in denſelben allein 15000 Chineſiſche Goldarbeiter, deren Geſchäft aus den dortigen Goldgruben jährlich einen Gewinn von 420,000 Spaniſchen Dollar abwirft. Der größere Theil dieſes Gewinnſtes kommt auf den Markt von Singapore, ein Theil davon geht direct quer über das Gebirge nach Pulo Penang und Ma-

---

[4]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. of the East Indies 1688—1723. Edinb. 1727. Vol. II. p. 100; 151—153.

lacca; vor der Begründung des Freihafens von Singapore war Malacca der Haupt-Goldmarkt. Die Bedeutung dieſer 3 Küſtenſtaaten: Kalantan, Tringano und Pahang, mußte in neueren Zeiten mit der Verminderung der Malayiſchen Piraten in den Sundiſchen Gewäſſern durch die Obmacht der Europäer mehr und mehr abnehmen, da ſie gewöhnlich das Aſyl derſelben, der Markt ihres Raubes und ihrer Beute waren [5]). So ſind ſie für den Britiſchen Handel durch Abſatz Britiſcher Manufacturwaaren, zumal baumwollen Garn und auch Opium, ſehr wichtig geworden, da dieſer Artikel auch hier ſehr zunimmt; man rechnet jährlich 600 Kiſten Opium, die dahin gehen, wogegen dieſe Waaren mit Zinn, Pfeffer und vor allem mit Goldſtaub bezahlt [6]) werden.

5. Der Staat von Djohor (Dſchohor, Johor) [7]) umfaßt das ganze Südende der Malayen-Halbinſel, von Kamamang, 4° 15′ N.Br. an der Oſtküſte, bis Mora Muar oder zum Muar-Fluſſe, welcher unter 2° 10′ N.Br. der Weſtküſte zueilt. Er wird an dieſer Weſtſeite nur von dem Staate Malacca eingeengt, der dort eine geringe Küſtenſtrecke einnimmt, aber auch einſt den Königen von Djohor angehörte, die aus jenem Gebiete, wo ihre Reſidenz war, zuerſt von den Portugieſen im Jahre 1511 verdrängt wurden und ſich nach Djohor Lami [8]), im Südoſt der Halbinſel, zurückzogen, wo ſie die Stadt Djohor gründeten, die aber nie bedeutend wurde, wonach das ganze Reich, das vorher Malacca hieß, den Namen Djohor erhielt. Außerdem begreift Djohor noch die zahlloſen Inſeln von der Mündung der Malaccaſtraße an durch die Singaporeſtraße, die zwiſchen 2° N.Br. und 1° N.Br. zerſtreut liegen, und durch die größere derſelben, die den Briten abgetretene Singapore-Inſel umſchwärmen, aber nicht nur dieſe, ſondern auch alle Inſeln in der Chineſiſchen See, oſtwärts über die Anombas, bis zu der Inſelgruppe der Natunas (104 bis 109° O.L. von Gr.). Es iſt ein ſchlecht bevölkertes Geſtade- und Inſel-Land, das in dreierlei Abtheilungen zerfällt; 1) in den continentalen Theil der Nordoſtküſte, der ſchon oben beſprochene Staat von Pahang, welcher nur dem Namen nach zu Djohor gehört.

---

[5]) Singapore Chronicle in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 243.
[6]) Asiat. Journ. 1833. Vol. X. Asiat. Int. Jan. p. 28.
[7]) Capt. Alex. Hamilton a. a. O. p. 167. [8]) ebend. p. 76 u. f. W. Marsden History of Sumatra 3. Edit. Lond. 1811. 4. p. 329.

2) das continentale Territorium im Süden von jenem, Djohor im engern Sinne, welches unter den Schutz der Briten getreten iſt, und 3) die Inſeln im Süden der Malacca-Straße, welche die Protection der Holländer genießen.

Der continentale Theil des eigentlichen Djohor iſt wenig bekannt, er ſoll weit öder und unbenutzter ſeyn als die Inſeln, und lieferte bisher keine für den Handel bedeutende Producte. Die Beſtimmung der beiden Südenden in dem Cap Buros und Cap Romania iſt ſchon früher (ſ. Aſien Bd. III. S. 899) angeführt. Die Gebirgszüge des Binnenlandes ſind von Niemand näher unterſucht; auf der ſüdlich vorliegenden Inſel Singapore kommen nur Secundairgebirgsbildungen [9]) vor. Als Crawfurd im Jahre 1821 von Singapore aus die Südküſte von Djohor beſchiffte [10]), fand er dort ſteiles, hohes Uferland, aber die Gebirgskette, welche den nördlichern Theil der Halbinſel durchſetzt, war längſt ſchon verſchwunden; kaum war hier noch Hügelland zu bemerken, aber tieflandein war dieſer mit den dichteſten Waldungen bedeckt und ohne ein menſchliches Weſen. Von der Küſte ſahe man häufig öde Felsſtrecken aus hartem porphyrartigen Geſtein mit kleinen Feldſpathcryſtallen in das Meer vorlaufen und dazwiſchen ſandige Baien ſich lagern. Finlayſon [11]) fand dieſen Hornſteinporphyrboden, wie er ihn nennt, im lieblichen Tropenclima mit ungemein reicher Vegetation bedeckt. Die Waldbäume ſind Casuarinen, Hibiscus, Scaevola inophyllum, auch bemerkte er eine ſehr ſchöne Palmenart, Caecas revoluta, in voller Blüthe (26. Febr.); mehrere ihm neue Arten von Calamus, Urtica, Caryota u. a. fanden ſich vor. Am Rande des undurchdringlichen Uferwaldes ſahe man die Spuren von zahlreichen Hirſchen, Leoparden, Tigern; nur wenige wandernde wilde Menſchenſtämme ſollen dieſe Gegenden durchziehen. Das Geſtade der Halbinſel bietet hier bis zum äußerſten Südende gute Ankerplätze dar, deren geſchützte Lage für Anſiedlung eben ſo vortheilhaft ſeyn würde, wie die von Singapore.

So wie aber das Cap Romania und die vorliegende

---

[9]) H. T. Colebrooke Notice respecting the Rocks of the Island of Penang and Singapore in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. Vol. I. 1822. p. 165. [10]) J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochinchina etc. 1828. 4. Chapt. 3. p. 56. [11]) G. Finlayson Journal of the Mission to Siam and Hué. Lond. 1826. 8. p. 78.

Klippe Pedro Branco, d. i. der weiße Fels[12]), an der Oſteinfahrt der Singapore-Straße, gegen den Oſten doublirt iſt, hört, wenigſtens bei Nordoſt-Monſun (Ende Februars), der Schutz der Malayiſchen Küſte für den Europäer, der nach China eilt, auf; ihn trifft die ganze Gewalt dieſer Luftſtrömung, zu welcher ſich die gleich dirigirte Meeresſtrömung gegen S.W. geſellt. Der ſtarke Meeresandrang (the Swell of the Sea), die Fluth, iſt ſo groß, daß die Fahrt am ganzen Weſtgeſtade des Siam-Golfes von da nicht nur ſehr ſchwierig, ja inpracticabel wird, ſondern auch der Schiffer ſicherer die Ueberfahrt nach Borneo wählt, um unter dem Schutze dieſer Inſel erſt die Nordfahrt, die auch an den Natunas Inſeln vorübergeht, zu beginnen, und die Chineſiſche See bis zur Kambodja-Spitze (ſ. Aſien Bd. III. S. 899, 1031) zu kreuzen, von wo dann die weitere Einfahrt nach dem Siam-Golf, oder der Küſtenweg nach Cochin China offen ſteht. Dieſes Naturverhältniß iſt es auch, welches dieſe öſtlichen, ziemlich entfernten Inſelgruppen der Anambas und Natunas, in die politiſche Abhängigkeit an das Königreich Djohor gebracht hat.

Von dieſen beiden wiſſen wir nur wenig, da ſie von den Europäern wegen des gefährlichen Klippenmeeres, in dem ſie liegen, eher vermieden als geſucht werden, da ihre ſparſame Malayenbevölkerung auch keine Producte zu Markte bringt, die der Mühe verlohnten, ſich den Monſunſtürmen, Windſtößen und Windſtillen, die dort vorherrſchen, auszuſetzen. Dem jüngſten Beobachter J. Crawfurd gelang es auch nicht auf ihnen zu landen, woran ihm doch auf der Rückkehr von Cochin China (1822) ſehr gelegen war.

Die Gruppe der Anambas wird auf den Schifferkarten in die nördlichen, die mittlern und die ſüdlichern Anambas eingetheilt; ihre Zeichnung auf denſelben erhielt durch die neueren Beſtimmungen manche Berichtigung (ſ. Berghaus Karte von Hinter-Indien). Den Malayen iſt der Name Anambas völlig unbekannt, ſie nennen nur die einzelnen Inſeln Siantan, Jamajah, Saraſan u. a. die aus 15 Inſeln beſtehen ſollen, die zwiſchen 104 bis 110° O.L. v. Gr. alle in Abhängigkeit von Djohor ſtehen. Die letztgenannte, Saraſan, iſt diejenige, welche zunächſt der Küſte von Borneo unter 2° 30′ N.Br. bei

[12]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 296.

Europäern Süd-Natuna genannt wird. Am 7ten November 1822 ſeegelte J. Crawfurd dicht an der nördlichſten Gruppe der Anambas, unter 3° 26′ N.Br. und 105° 56′ O.L. v. Gr. vorüber, und zwar an ihrer Oſtſeite, die mit Kokoswaldung bedeckt wahrſcheinlich bewohnbar iſt; es war aber troß aller Bemühungen [13]), während ein paar Tagen bis zum 9. Nov., wegen des böſen Windes, unmöglich zu landen. Mehrere in die hohe See verſchlagene Schwärme von Landvögeln hatten ſchon vorher die Nähe dieſer Inſeln verkündet, Schwalben, und zumal Falken, welche die kleinern Vögel troß der Gefahr in der ſie ſelbſt ſich befanden jagten, indeß gar keine Seevögel, einen einzigen Pelikan ausgenommen, zu ſehen waren.

Alle Inſeln dieſer Anambas-Gruppe zeigten ſich bergig, ſie ſchienen ganz ſteril zu ſeyn. Malayen von echtem Schlage bewohnen ſie hie und da, die arm aber friedlich dort ihren Reis, Mais, Sago und ihre Kokos bauen ſollen, und an den Ufern Trepang oder Holothurien fiſchen, Producte, die ſie ſeit einiger Zeit auf den Markt von Singapore bringen. Die Größe der Population wird auf 1500 Seelen angegeben. Im Weſt der Anambas, unter gleichem Breitenparallel, liegen noch einige andere kleinere, zerſtreute Inſelchen, näher am Djohor-Geſtade, unter denen Timoan (oder Timun) die bedeutendſte; ſüdlich von ihr die kleine Piſang, und von dieſer wiederum Aor (Awar); in S.W. aber Pulo Tingi. Alle, außer Piſang, ſind nur ſehr ſparſam von ärmlichen Fiſchern bewohnt, die ihre Wurzeln und Früchte bauen müſſen, um ſich von dieſen zu nähren. Sie ſind ohne günſtige Häfen, und nur die einzige Pulo Aor für die Schiffer wichtig als Seemarke, zum ſichern Einſteuern in die Malacca- und Java-See, und als letzte Abgangsſtation [14]) für die Schiffe, die nach China fahren.

Die Inſelgruppe der Natunas liegt weiter oſtwärts von den Anambas, und erhielt dieſen Namen, der den Einheimiſchen unbekannt iſt, wahrſcheinlich durch die Portugieſen; auch ſie werden bei den Schiffern in den Gruppen der Süd- und Nord-Natunas unterſchieden, zwiſchen denen die große Natuna in der Mitte liegt.

Die Süd-Natunas liegen der Nordweſtküſte Borneo's am nächſten; die größte Inſel dieſer Gruppe iſt Sapata auf

[13]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 294—295. [14]) ebend. p. 296.

den Seekarten, ſie heißt aber bei den Malayen Saraſan[15]), und iſt als hohe Berginſel ſchon aus weiter Ferne von der Küſte Borneo's, die vor dem Api-Vorgebirge mit großen Korallenriffen beſetzt iſt, (welche noch keine Karte verzeichnet) ſichtbar. Am Nordende von Saraſan liegen nicht weniger als 6 Inſeln, die ebenfalls noch den Karten fehlen, wodurch eben dieſe unbekannten Gewäſſer bei den N.O.-Monſunen gefahrvoll werden. Am Südende der Saraſan-Inſel ſind einige Reisfelder; im übrigen ſind ihre Ufer ungemein kühn; ſie iſt wie ihre ſüdlichern Nachbarinſeln, die Tambilan, und ihre nördlichern die große Natuna-Inſel, welche bei den Einheimiſchen Bangoran heißt, nur von wahren Malayenſtämmen bewohnt, welche ſich als Unterthanen von Djohor anerkennen.

Die ältere Reſidenz des Fürſten von Djohor, der ſich auch Sultan von Linga und Rhio[16]) nennt, wohin ſein Gouvernement ſeit einiger Zeit verlegt ward, der ſeine Abkunft von den alten Radjas von Malacca herleitet, iſt auf dem continentalen Theile ſeines weitläuftigen Gebietes Djohor[17]); ſie liegt etwa 5 geogr. Meil. aufwärts an einem großen Strome, der aus dem Innern der Halbinſel gegen Süd fließt, und mit ſeiner Mündung dem Nordoſtende der Inſel Singapore gegenüber ſich zum Meere ergießt, etwa 5 geogr. Meil. im W. vom Cap Romania. Dieſes Djohor wurde von dem unglücklichen Sultan Mahmud Shah, dem zwölften der Malacca Könige, erbaut, als die Portugieſen ihn aus ſeiner Reſidenz Malacca, im Jahre 1511, verjagt hatten. Jetzt iſt dieſes Djohor nur ein armes Fiſcherdorf von einigen 30 Hütten. Seine Zinn-Minen, die erſt kürzlich entdeckt ſind, ſollen ergiebig ſeyn. Seit dieſer Anſiedelung der Malayen in Djohor verſchwindet der Name des Reiches Malacca, der ſich über die ganze Halbinſel bis an die Grenze Siams verbreitet hatte[18]), und die geſchwächte Malayiſche Herrſchaft zerfällt in mehrere untergeordnete kleinere Reiche, über welche das Reich Djohor, mehr oder weniger, ſein Anſehn nicht länger mehr zu behaupten im Stande war.

---

[15]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 58; Finlayson Journal l. c. p. 82.
[16]) Thom. Raffles on the Maláyu Nation with a translation of its Maritime Institutions, in Asiatic. Researches Calcutta. 1826. 4. T. XII. p. 111.
[17]) The Malay Peninsula in Asiat. Journ. XXI. p. 163.
[18]) W. Marsden History of Sumatra etc. London 1811. 4. p. 327.

Die noch zu dem Malayen Staate Djohor gehörigen Inſeln am Südgeſtade, in der Mündung der Malacca-Straße, ſind ſehr zahlreich, zum Theil groß von Umfang; aber alle ſteril, ſehr ſchlecht bevölkert und mehrere ohne alle Bewohner. Sie ſind, ſo wie Djohor ſelbſt, lange Zeiten hindurch das Hauptaſyl für die Flotten der Malayiſchen Piraten geweſen, welche die Malacca- und Sunda-Gewäſſer ungemein unſicher machten. Erſt in der neuern Zeit ſind ſie, durch nähern Verkehr mit Europäern, ſicherer geworden. Djohore iſt in der Malayenſprache der Ehrentitel eines Piraten, und bedeutet nichts anders als einen Seeräuber[19]). Einige liefern Zinn, andere ziemlich viel Schwarzen Pfeffer, eine giebt Catechu. Die bedeutendſte dieſer Inſeln, durch ein Holländiſches Etabliſſement Rhio, wird bei den Europäern Bentam (Bintang) genannt, bei den Eingebornen iſt ſie namenlos geblieben; ihre Beſtimmung veranlaßte bei der Abtretung Singapores, durch die Holländer an die Briten, einige Schwierigkeiten, ſie wurde jedoch den Briten nicht überlaſſen, und nach den Tractaten[20]) iſt ihr Beſitz in den Händen ihrer früheren Herrſcher geblieben. Sie liegt am weiteſten im Oſten der Singapore-Straße, unzählige kleinere und größere Inſeln (z. B. Battam) folgen ihr gegen Weſt, bis zum äußerſten Südende Aſiens, dem Tanjung Bulus, oder richtiger Vorgebirge Buros (unter 1° 15′ N.Br. nach Crawfurd), bei welchem man zwiſchen ihm und der Gruppe der Carimon, (richtiger Krimun-Inſeln nach Crawfurd) welche jenem Süd-Cap vorliegen, in die Malaccaſtraße einſchifft. Viele dieſer Inſeln ſind wenig bekannt, viele gar nicht, andere nur wenig bewohnt, und zwar von rohen Malayenſtämmen, denen man den Namen der Orang laut, das iſt der See-Männer, Seeleute giebt; ſie ſind die gefürchteten Piraten dieſer Gewäſſer. Da ſie, wenn auch nur dem Namen nach, Unterthanen von Djohor[21]) genannt werden, ſo haben wir hier die wenigen, aber merkwürdigen Nachrichten über ſie ſelbſt und ihr Inſelgebiet beizufügen, in deſſen Mitte die Inſel Singapore mit ihrem jungen Emporium ſelbſt liegt.

---

[19]) Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 243. [20]) ebend. XXI. p. 491, 736. [21]) J Crawfurd Journal l. c. p. 53.

Anmerkung. Die Gewäſſer der Malacca- und Singapore-Straße, und die Verbreitung der Oranglaut, der Seeleute (Piraten).

Schifft man von der Stadt Malacca, von welcher die berühmte Fahrſtraße den Namen hat, gegen S.O., ſo erreicht man an demſelben Tage längs der Küſte an den Klippen Pulo Piſang und Pulo Kakab vorüber, im Angeſicht des Cap Buros, die Carimon oder richtiger Krimun Inſeln. Das Nordende von Klein Carimon[22]) liegt unter 1° 8½′ N.Br., ſie iſt keine Stunde lang, ein Hochland, das aber nicht über 500 Fuß ſich erhebt, überall waldbedeckt, wild, unbebaut, unbewohnt iſt. Groß Carimon, weiter im Süden gelegen, iſt nur durch einen engen Canal davon abgeſchnitten, aber größer, wol drei Meilen (12 Miles Engl.) lang, und über eine halbe Meile (2 Miles Engl.) breit, mit viel Niederung, die wol des Anbaues fähig ſeyn möchte. In ihrer Mitte ſteigen zwei Kegelberge, wol gegen 2000 Fuß hoch empor. Es befanden ſich auf dieſer Inſel im Jahr 1825 als J. Crawfurd ſie beſuchte, etwa 400 Malayiſche Coloniſten; im Weſten derſelben, gegen die Vorinſeln von Sumatra, erblickt man zwar von ihr ganz deutlich viele andere Inſeln, ihre Namen ſind aber bis jetzt den Europäern unbekannt geblieben. Auf den Carimon Inſeln war früherhin eine Hauptſtation der Piraten im Malayiſchen Gewäſſer. Im Jahr 1822 landete Crawfurd (am 18ten Januar) nur auf Klein Carimon[23]), deſſen Uferfels ganz verſchieden vom Geſtein auf Malacca, aus einem porphyrartigen Hornſteingebirg beſtand; G. Finlayſon nennt neben dieſem auch Feuerſteinſchiefer, der in mächtigen Tafelmaſſen geſchichtet anſtehe, deſſen Fallen in einem Winkel von 40° gegen den Horizont nach Oſten Statt findet. Er iſt ſehr hart, ſpröde wie Glas, von muſchligem Bruch, dunkelſchwarz, ohne organiſche Reſte. In dem Porphyr-Hornſtein bemerkte er weißgrauen Kalkſtein eingelagert, mit gerundeten Fragmenten des Feuerſteinſchiefers. Dies ſcheint auf emporgehobne Maſſen hinzudeuten. J. Crawfurd bemerkte, daß die Oberfläche dieſer Felſen ſehr zellig erſchien, und in drüſigen Höhlungen viel ſecundairer Kalkſtein eingeſchloſſen ſey; eine dieſer Höhlungen hatte 1½ Fuß Tiefe und 4 F. 3 Zoll Länge, eine Breite von 2 Fuß. Bei ſeinem ſpätern Beſuche auf dieſer Inſel, zeigte ſich dieſes Hornſteingebirg nur auf die Küſte beſchränkt, als eine auf einem Granitkern übergelagerte Formation; der Granit aber iſt von weißen Quarzgängen durchſetzt, die reich an Zinn-Erz ſind. Von der Inſelgruppe Carimon an, bemerkt Finlayſon, werden die Inſeln gegen Oſten nun ungemein zahlreich; ſie tragen von da an zur Bildung

---

[22]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 41. [23]) Crawfurd l. c.; Finlayson Journ. p. 42.

des ſchönſten und großartigſten Archipels der Erde das ihrige bey. Ihre Zahl iſt ſehr groß, ſie ſind ſehr mannichfach in Form, Größe, Höhe. Viele von ihnen ſind gebirgig, jedoch verſchieden von den Bergformen der Länder aus primitiven Geſteinsarten; ſie haben nur mäßige Höhen mit zugerundeten Gipfeln und meiſt gegen deren Fuß ſanften Abhängen. Einige ſteigen als nackte Felſen kaum über die Meeresfläche auf, andre dehnen ſich nach allen Seiten weit aus, laſſen aber zwiſchen ſich viele Meereingänge frei; andre ſind ganz flach, noch andre ganz bergig. Nirgends ſind ſie, und wenn der Steinboden auch noch ſo ärmlich begabt iſt, mit niedriger Vegetation bedeckt, ſondern alle in ſchwüler und feuchter tropiſcher Atmosphäre, ohne Ausnahme, mit der herrlichſten Hochwaldung, die aber ſo antik iſt wie die Felswand, auf der ſie ſteht. Dieſe bietet oft wenig Raum oder Nahrung für die Wurzelbildung unter der Erde dar, deshalb mußte die vegetative Kraft ſich oft durch Windungen, Auswüchſe, Stützen, und die mannigfaltigſte Ausbreitung und Entwicklung des Wurzelweſens der Gewächſe oberhalb auf dem Klippenboden Erſatz ſuchen. Hierdurch nehmen die Gewächſe, die in der Tiefe keine Nahrung finden, oft die ſeltſamſten Formen an, um ſich in der horizontalen Extenſion zu entſchädigen, und viele in der Luft ſchwebende Theile nehmen dort mehr als anderwärts, nach Finlayſon's Bemerkung, die einſaugenden Eigenſchaften der Wurzelbildung an. Er bemerkte dergleichen vegetative Appendices, die öfter 10 bis 15 Fuß weit, in grader Linie, oder auch gekrümmt, ſich ausſtrecken, um nur in den ſeltnen Ritzen und Spalten des Bodens ihren Anhalt zu finden. (Vergl. Rhizophora Wälder in Kambodja, Aſien, Band III. S. 1041.)

Bei der weiteren Reiſe durch dieſe Inſelgruppe bis Singapore, bemerkt Finlayſon [24]), ſey es ihm vorgekommen, als durchziehe er nicht ein Meer, ſondern als ſchiffe er nur an den mannichfaltigen Ufern eines großen See's hin. Schon Capt. Al. Hamilton 1700 vergleicht die ruhige Oberfläche der See hier mit dem Spiegel eines Mühlteiches (the Sea is allways as smooth as a Mill-pond) [25]). Aus G. Finlayſons [26]) Berichten erfahren wir, daß eben dieſes Gewäſſer, ſüdwärts von Pulo Penang und entlang der Malaccaküſte, durch ſein Leuchten ſehr merkwürdig iſt. Der ganze Ocean ſchwimmt wie in Feuer, wie eine Schwefel- und Phosphorglut. Die Ruderſchläge erſcheinen wie brennende Fackeln. Am Tage iſt das Meerwaſſer grünfarbig und ſchleimig, und die am Tage geſchöpften Proben deſſelben leuchteten auch in der Nacht. Die Beobachtung zeigte, daß dieſes prachtvolle Phänomen

[24]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 45. [25]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. of East. Indies. Edinb. 1727. 8. Vol. II. p. 81.
[26]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 33.

hier von kleinkörnigen, gelatinöſen, lebenden Körperchen ausging, die ſelbſt auf der Hand beſehen, ſich in großer Schnelligkeit noch ein paar Secunden bewegten. Die zahlreichen Inſeln ſchützen dieſes Gewäſſer vor den zerſtörenden Typhonen, die in der offenen China-See ſo häufig ſind, und vor den wüthenden Wettern welche die Bengaliſche See beunruhigen. Die Wirkungen der Stürme werden hier in der Singapore Straße nur indirect, oder durch Reflection wahrgenommen. Die Sturmbewegung der China-See breitet ſich bis hieher nur in den Meereswaſſern fort, die bedeutend anſchwellen, reißendere Schnelligkeit gewinnen und in den Fluthen beſondere Directionen annehmen. Aehnliche, wenn ſchon geringere Einwirkungen, üben die Stürme auf den Andrang der Waſſer aus der Bengaliſchen See aus. Durch dieſen doppelten Seiteneinfluß werden die Fluthzeiten hier ſehr irregulair, bleiben zuweilen mehrere Tage lang nach einer und derſelben Weltgegend gerichtet, wodurch dann ein Anſtauen und Ueberfluthen in gewiſſen Baien und Buchten entſteht, indeß aus den zahlreichen engen Canälen, welche die kleinern Inſelchen ſcheiden, dieſe Fluth mit größter Rapidität, gleich den Waſſern aus Schleuſen hervorbricht. Innerhalb dieſer Inſeln wird der reguläre, periodiſche Einfluß der Monſune nur ſehr wenig, faſt gar nicht geſpürt, und die Lüfte nehmen mehr die Natur der Land- und See-Winde an. Daher treten hier öfter Windſtillen ein, welche in frühen Zeiten, als Malayiſche Piratenflotten noch dieſe Gewäſſer durchſchwärmten, für Europäer Schiffe, die dann nicht vom Flecke kommen konnten, ſehr gefahrvoll machten; aber neuerlich bei geſäuberten Meeresſtraßen eben dieſelben für die Dampfſchifffahrt[27]) ſehr eignen. Daher herrſcht aber hier auch eine größere Einförmigkeit der Temperatur das ganze Jahr hindurch vor, ſtets lieblich und angenehm, wie vielleicht ſonſt nirgends auf der Erde, weil hier auch die weite ſtille Meeresfläche kaum von Winden in Wogen geräth, und der Himmel vorherrſchend heiter iſt; daher auch die Häfen ſicher, ein ungemein großer und glücklicher Vorzug, den mit allem vorigen die Lage von Singapore theilt. Daher fehlt hier die ſonſt in den Tropen einheimiſche periodiſche Regenzeit; Regenſchauer fallen dagegen das ganze Jahr hindurch, und haben dadurch die erfreulichſte Wirkung auf Abkühlung der Atmosphäre und Erfriſchung der Vegetation, ohne welche die Landſchaft weniger lieblich und dem Menſchen minder zuſagend ſeyn würde. So aber iſt die Tropenhitze hier auf das vortheilhafteſte für die menſchliche Conſtitution gemildert, und hier weit weniger nachtheilig als in gewiſſer Ferne vom Aequator, oder in trocknen Climaten dürrer Ländergebiete. Hier fehlt die Wirkung jener glutheißen, öfter tödtenden Winde des trocknen Continentes in Indien faſt gänzlich. Die Sandufer

[27]) Asiatic. Journ. Vol. XIX. p. 245

erhitzen ſich hier zwar auch am Tage; aber die Nächte kühlen ſie wieder ab und die Luft gewinnt eine große Lieblichkeit, die wieder der Vegetation eine ungemein günſtige Entwicklung giebt. Der Baumwuchs breitet ſich bis in die Domaine des Oceans hinein; Wurzeln und Zweige bedecken ſich nicht ſelten mit Meer-Muſcheln und Auſtern, Gewächſe überziehen Gewächſe. Auch von Thieren niedrer Ordnungen wimmelt in dieſen Umgebungen Erde, Luft und Waſſer. Das Meer iſt um Singapore z. B. voll Korallen, Madreporen, Moluskken von den merkwürdigſten Formen [28]). Finlayſon [29]) fand hier eine Asteria von der Schwere von 6 bis 8 Pfund; eine Species Alcyonium, einen Seeſchwamm, der Neptunsbecher (Neptunian Goblet, oder Neptunian Cup) becherartig von Geſtalt, oft 3 Fuß im Durchmeſſer, 2 bis 5 Fuß hoch, von höchſt eleganter Form, ſaffrangelb im friſchen, braun im trocknen Zuſtande.

Die günſtigen Naturverhältniſſe haben auch auf die Flora, auf die Cultur der Gewächſe, auf die belebte Thierwelt Einfluß, über welche jedoch nur ſpecielle Bemerkungen auf der Inſel Singapore gemacht ſind (ſ. unten), da die andern benachbarten Inſelgruppen ſo gut wie unbeſucht blieben. Auch die Bewohner dieſes inſularen Gebietes, insgeſamt Malayenſtämme, ſind nur wenig bekannt; ſie gehören aber zu den roheſten Tribus ihres Geſchlechtes und ſtehen unter den Malayen überhaupt wol noch auf der niedrigſten Stufe der Cultur. Sie werden von ihren eigenen Malayiſchen Stammesgenoſſen in Malacca und Djohor nur die Orang laut (Orang der Mann, laut der Ocean), oder Orang Salat [30]), d. i. die Männer vom Meere oder die Männer der Waſſerſtraße (nämlich Salat heißen im Malayiſchen alle jene zwiſchen den Inſelgruppen gelegenen engen Meerſtraßen) genannt, im Gegenſatz der Orang Darat, d. h. Männer des Trocknen, der Bewohner des innern Continentes, ſo wie ihre öſtlichern Stammesgenoſſen die Orang Timor, d. i. die Männer des Oſtens [31]) heißen. In der That werden damit auch nur die maritimen Malayen bezeichnet, deren Heimath die See iſt, ſeit drei Jahrhunderten ihres bekanntwerdens durch die Portugieſen, die ſie nur Cellati oder Salat, Sallati, Salleiters bei Al. Hamilton [32]) um das Jahr 1700, (die Waſſergäßler) nannten, die gefürchteten Piraten jener Gewäſſer (die Speck-Malayer der Holländer [33]), die auch heute noch nur von Seeraub und Fiſchfang leben.

---

[28]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 47. [29]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 52. [30]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 42—55. [31]) Claud. Buchanan Christian Researches in Asia with Notices etc. Edinburgh 1812. 8. p. 98. [32]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. of the East. Indies. Edinb. 1727. 8. Vol. II. p. 68, 159.

[33]) Miſſionar John aus Tranquebar über die Speck-Malayer in

Der Malaye dieſer Geſtade, bemerkt Finlayſon[34]), iſt noch wenig an ein Agriculturleben gewöhnt, er führt noch ein unangeſiedeltes Raubleben, in vieler Hinſicht den nomadiſchen Horden des centralen Aſiens oder den Arabiſchen Raubſtämmen vergleichbar, nur auf den Waſſern, wie jene in der Sand- oder Steppenwüſte. Sie verwenden noch keine Kraft auf die Umarbeitung ihres Bodens, und auch die Europäiſche Civiliſation, ſowol als auch die Chineſiſche Induſtrie, haben noch gar keinen Einfluß auf ihren Zuſtand und den ihrer Gebiete ausüben können. Ihr einziger induſtrieller Fortſchritt beſteht in geringen Verſuchen von Pfefferpflanzungen und in Bearbeitung der Terra japonica, Catechu (ſ. Aſien Bd. II. S. 848. 854. 1059), die hier aber nicht aus der Mimosa catechu, ſondern aus der Gambir-Staude[35]), Nauclea gambir oder aculeata Lin., die Uncarra genannt wird, gewonnen wird. Es iſt eine Kletterpflanze die 3 bis 4 Fuß hoch wird, und den ſchlechteſten Boden verträgt. Die Blätter werden 3 bis 4 mal im Jahre abgebrochen, in eiſernen Keſſeln mit etwas Sago gekocht und abgekühlt, wobei ſie einen körnig ſeifigen, ſich verhärtenden Abſud hinterlaſſen, den man in Stücke ſchneidet und zu dem Betelblatte kaut, was einen herben, abſtringirenden Geſchmack giebt, dem bald ein ſüßer angenehmer, ſehr aromatiſcher folgt.

J. Crawfurd, der durch ſeinen längeren Aufenthalt in dieſen Gewäſſern deren Population genauer als ſeine Vorgänger kennen lernte, fand dieſe Orang laut nur wenig verſchieden von andern Malayenvölkerſchaften (vergl. Aſien Bd. III. S. 1142 u. f.) bis auf ein roheres Aeußere und eine grobere Sprache. Sie nennen ſich Mohammedaner, heißen auch Ryots, d. h. Unterthanen des Königs von Djohor, aber dieſe Benennung giebt ihnen keine größere Ehre, denn bei den weſtlichen Malayen heißt Ryot ſo viel als Pirat (identiſch mit Djohor). Sie ſind in einige 20 Tribus getheilt, die ſich nur nach den engen Waſſerſtraßen (Sallat), die ſie beherrſchen, nennen und unterſcheiden. Die meiſten leben nur auf ihren Barken; einige haben auch Uferhütten; die civiliſirteſten unter ihnen pflanzen Bananen, die ungemein ſchnell wachſen und Früchte in Maſſen zur Nahrung bieten. Aber ſie kennen noch nicht einmal den Reisbau, cultiviren die Kokospalme nicht, einen Baum, der ſo vielen Inſelvölkern die größten Vortheile gewährt. Crawfurd hatte es nicht erwartet, einen Malayenſtamm noch auf einer ſo niedrigen Civiliſationsſtufe vorzufinden. Sie leben nur vom Fiſchfang; Fiſcherei iſt ihr Hauptgeſchäft, ſie mögen auf ihren Barken oder

---

Neue Schriften der Berliner Geſellſchaft Naturforſchender Freunde. Th. IV. p. 351.

[34]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 57. [35]) ebend. p. 57. Crawfurd Journ. l. c. p. 534.

am Ufer wohnen, für Fiſche tauſchen ſie alle übrigen Bedürfniſſe ein. Aber auch ihre Barken ſind elende Canoes (Proa genannt), mit leichtem Verdeck von Palmblättern, unter dem die ganze Familie, Weiber und Kinder, ihr Obdach finden. Die einzige Beſchäftigung aller iſt das Fiſchen, danach richtet ſich ihr Aufenthalt. So z. B. lernte Crawfurd einen Hafen, im Weſten von Singapore, voll grüner Inſeln kennen, der ihnen zu einem ihrer Lieblingsaſyle dient; dort liegen immer ſehr viele ihrer Proën am Ufer, die mit der Fluth in die hohe See treiben. Sie fiſchen meiſt mit dem Speer; daher auch der Hafen davon den Namen Panikam erhalten hat. Die großen Fiſche, die ſie in der hellen, klaren Fluth verfolgen, verfehlen ſie ſelten mit ihrem Dreizack. Der Gewinn dieſer Anſtrengung kann freilich nur ärmlich ſeyn, gegen den Fiſchfang mit Netzen, den die Chineſiſchen Coloniſten in Singapore betreiben, über die ſie ſich auch bitter bei den Briten beklagten, als verdürben dieſe ihnen ihren Ertrag. Dies beweiſet nur ihre große Indolenz, ihre geringe Regſamkeit; ſie ſind roh, plump, wie ihre Sprache ungebildet; dagegen aber auch nicht eigennützig, nicht falſch. Crawfurd ſtellt folgende Berechnung über ihren geringen Hausrath an: ihre gewöhnliche Hütte hat höchſtens den Werth von 5 Dollar, ihr beſtes Haus nicht über 20; ihr Wohnboot etwa 6, ihr Canoe zum Fiſchfang 4, ihr Bett höchſtens 4, ein eiſerner Topf von Chineſen oder Siameſen Arbeit einen halben Dollar, die meiſten gehen faſt nackt. Da ſie die Kunſt des Webens nicht verſtehen, gehen ſie in fremdes Zeug gehüllt, das in Celebes gewebt wird; ſo koſtet ihr Sarong oder Unterkleid 4 Dollar, dauert aber 4 Jahr, ihr turbanartiges Kopftuch, desgleichen, einen halben Dollar. Ihre Hauptnahrung iſt roher Sago, den ſie aber von den niedern Vorinſeln Sumatras zugeſchifft erhalten. Reis würde hier Luxus ſeyn, wie der Weitzen in Irland. Man kauft den Sago hier in Kuchen zu 17 Pfund. Für 1 Picul (133⅓ Pfund) zahlt man einen halben Dollar. Der Reis hat hier den fünffachen Preis; für 1 Picul 3⅓ Dollar; dafür iſt er 2½ mal nährender als Sago, oder jede Portion Reis müßte mit 2½ mal ſo viel Sago erſetzt werden. Dieſe Wolfeilheit des Sago und die Leichtigkeit des Fiſchfangs ſieht Crawfurd als die Haupturſache ihrer Indolenz und ihrer niedern Stufe der Cultur an. Die Ausgaben eines ſolchen Halbwilden würden, nach obigem Ueberſchlage, etwa einen halben Dollar betragen, und dies in einer Lage, wo der geringſte vegetabiliſche Nahrungsſtoff, der eine Exiſtenz friſten kann, doch immer noch drei Viertheile dieſes Lebensbedarfes wegnimmt. Die Nähe von Singapore und der Europäiſchen wie der Chineſiſchen Anſiedlungen hat indeß ſeit den wenigen Jahren ſchon glückliche Veränderungen in dem Leben dieſer wilden Völkerſchaften hervorgebracht.

Finlayſon [36]) bemerkt im Allgemeinen über die Malayenſtämme dieſer Inſeln, wie über die Malayen in Djohor und dem benachbarten Malacca, daß ſie den Chineſen ungemein nachſtehen in Hinſicht ihrer Kenntniſſe, Künſte, Induſtrie und Civiliſation, ſo wie in Statur, Stärke und gutem leiblichen Ausſehen; dagegen in kriegeriſcher Tapferkeit und an kühnen Unternehmungsgeiſt weit überlegen ſind, und mit brennender Imagination begabt. Der größere Theil ihrer Stämme lebe noch in einem Zuſtande gewiſſer Wildheit, auch die begünſtigtſten derſelben hätten keineswigs große Fortſchritte in der Civiliſation gemacht, man müſſe daher geneigt ſeyn, ſie für kein ſehr altes Volk zu halten, und ihr Urſprung ſey noch in Dunkelheit verborgen (ſ. unten b. Malacca und Singapore).

Sie machen die vorzüglichſte Population des Archipels und benachbarten Continentes aus, aber nehmen in verſchiedenen Anſiedlungen auch verſchiedene Lebensweiſen an. Von Natur haben ſie weniger die Richtung zu commerciellen Unternehmungen als die Chineſen, die Malabariſchen oder andere Indiſche Nachbarn; daher wurden ſie überall von andern leicht, zumal von den Europäern, von ihren für den Handel ſehr begünſtigten Stationen verdrängt. Leidenſchaftlich betreiben ſie die Schifferei, darum ſind ſie auch zur Durchführung ihrer Seefahrten ſehr unternehmend und kühn; ein ruhiges Landleben iſt ihnen verächtlich. Kommen ſie zur Ruhe, ſo ſind ſie träge, nachläſſig, ſorglos; in der Stunde der Gefahr aber das Gegentheil, ohne alle Mäßigung, roh, grauſam, wild. Die Treuloſigkeit, die man ihnen vorwirft, iſt mehr Ergebniß ihrer ſocialen Verhältniſſe als ihres Characters; ihre Gebräuche aber ſind empörend. Verunglückte und Schiffbrüchige ſind ihnen immer eine gute Prieſe, ohne alle Barmherzigkeit. Bei dem armſeligſten Waſſerleben ohne Domicil, immer nur von einem Tage zum andern das Leben friſtend, iſt dies bei den Oranglaut kaum anders zu erwarten. Als Fiſcher haben ſie nur für die Tilgung ihres Hungers zu ſorgen; nach der Mahlzeit überlaſſen ſie ſich im Schatten der Uferbäume, oder im heißen Sonnenſtrahl ihrer Schiffsbarke, dem Schlafe, bis ein neuer Hunger ſie zum fiſchen treibt; die Weiber ſind eben ſo gute Ruderer wie die Männer; für einen Hausrath haben ſie nicht zu ſorgen, wenig für die Kinder. So armſelig auch das nomadiſche, heimathloſe, unſichere umherſchiffen in den tauſend Buchten und engen Meeresgaſſen, zwiſchen unzähligen grünen Inſeln oder nackten Klippen mit Familie, Habe und Gut, oder nur wenigen Lumpen ſeyn mag, dennoch ſind dieſe Oranglaut nicht dazu zu bewegen ihre Lebensart zu vertauſchen. Andere Malayen, z. B. in Singapore und Malacca, ſtehen um eine Stufe der Civiliſation höher,

[36]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 71.

ohne jedoch ſehr weit gediehen zu ſeyn; ſehr zähe hängt der Menſch am wilden, rohen Zuſtande, ſehr unmerklich ſind die Stufen, in denen er ſich über denſelben emporheben kann, und weder die heutigen Malayen der Halbinſel, und auf keinen Fall dieſe Männer des Meeres, ſcheinen ihren Vorfahren der vergangenen Jahrhunderte, wie wir ſie aus den erſten Europäer=Berichten kennen, um vieles in der Cultur vorangeeilt zu ſeyn.

Finlayſon, der viele der Orang laut nach ihrer Leibesgeſtalt zu meſſen Gelegenheit hatte (vergl. Aſien Bd. III. S. 963), fand ihre Statur nur 5 Fuß 3 Zoll hoch (9 Stone und 8 Pfund ſchwer); den Umfang des Bruſtkaſtens 2 Fuß 10 Zoll, den Umfang der geballten Fauſt 11 Zoll; das Mittel des Geſichtswinkels 66½°, das Mittel der Temperatur der Blutwärme unter der Zunge 100° 02.

Erläuterung 2.

Die vier Malayen=Staaten der Weſtküſte der Malayiſchen Halbinſel: Queda, Perak, Salangore und das continentale Königreich Rumbo.

1. Das Königreich Queda (Keddah).

Südwärts von Ligor, Talung und der weſtlichen Küſten=inſel Junk Ceylon (ſ. Aſien Bd. III. S. 1081—1083) dehnt ſich am Weſtgeſtade der Malayiſchen Halbinſel, zwiſchen 7° bis 5° N.Br., das Gebiet von Queda aus, das eine Küſtenſtrecke von etwa 28 geogr. Meilen (110 Engl. Miles) einnimmt, aber von ungleicher, jedoch überall geringer Breite iſt. Die größte Breite der Halbinſel ſelbſt beträgt höchſtens nur an 30 geogr. Meilen, und durch eine Gebirgskette, die von N. nach S., oder von N.W. gegen S.O. dieſelbe durchſtreift, wird Queda vom öſtlichen Küſtenſtaate Patani geſchieden. Die Nordgrenze Queda's[37]) gegen das Siameſen=Reich iſt bei Langgu, unter 6° 50′ N.Br.; die Südgrenze gegen den kleinen Malayen=ſtaat Perak iſt zu Kurao, unter 5° N.Br. Unter den zugehörigen vorliegenden Küſteninſeln iſt Langkawi die bedeutendſte, 6 geogr. Meilen lang, von 4 bis 5000 Malayen bewohnt und gut bebaut; Trutao, der Größe nach die zweite, an 4 geogr. Meilen lang, aber mit wenig Einwohnern. Beide Inſeln nebſt Butong führen den Namen der Ladas[38]), d. h. Pfeffer=inſeln; ſie ſind wie die unzähligen kleinern Küſteninſeln am

[37]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 27. [38]) ebend. p. 300.

dortigen Geſtade hin, bis Junk Ceylon bewaldet, und von lokkendem Anblick. Die Ufer ſind jedoch meiſt zu ſteil zum Anbau und ungaſtlich. Die Malayen auf Lang kawi, welche nur die Oſtſeite der Inſel bewohnen, wurden im Sommer 1822 von den Siameſen überfallen und entflohen zu den Briten nach Pulo Penang, die ſie unter ihrem Schutz auf dem Britiſchen Landſtreif des Continents, der Prinz Wales Inſel gegenüber, angeſiedelt haben. Ihre Zahl war, als Crawfurd hier paſſiirte, ſchon auf 9000 geſtiegen, denn auch andere Flüchtlinge mochten ſich zu ihnen geſellen. Schon der Commodore Beaulieu[39]), der die erſten Franzoſen nach Indien führte, beſuchte dieſe Inſelgruppe im Jahre 1672, zu einer Zeit, da Queda, Malacca und Achin in großer Macht ſtanden. Jetzt ſind dieſe alle in Ohnmacht. Auf der Inſel Trutao (Trotto der Briten) wohnen ebenfalls Fiſcher Malayen, wie auf der Halbinſel, die noch nicht zu Mohammedanern geworden ſind und ebenfalls Orang laut genannt werden. Langkawi beſteht nach Capt. Lows Beobachtungen noch aus Granitmaſſen, wie alle ſüdlichern Inſeln, aber Trutao wird dadurch intereſſant, daß mit ihr jene Kalkſteininſeln und Kalkſteinketten anfangen, welche von da nordwärts längs der Weſtküſte bis zur Nordgrenze Martabans ſich ausdehnen ſollen.

Eine andere Inſel, oder vielmehr Klippe, des niedern Vorlandes, welche dieſer Küſte von Queda etwa 6 geogr. Meilen im Norden der Inſel Boonting (wol identiſch mit Butong) nördlich des Quedafluſſes vorliegt, iſt Gunon Giriyan oder der Elephantenfels[40]), das hier durch ſeine völlige Iſolirung eine gute Landmarke für den Schiffer bildet. Er iſt nur eine halbe Stunde lang, eine Viertelſtunde breit, 300 bis 400 Fuß hoch, überall ſteil voll Precipice, ſäulenartig geſpalten, oben romantiſch mit Wald gekrönt, voll Nadeln und thurmartig emporſtehenden Klippen, grau und purpurfarbig. Rund umher ſind Sümpfe voll Waſſerpflanzen. Eine Zone von Kocosbäumen, Plantains, Betel und Obſtbäumen umher beſchattet zahlreiche Hütten der Malayen, die wieder mit einem Graben umzogen ſind,

[39]) Memoires de Voyages aux Indes Orientales du General Beaulieu dressées par Luy-Mesme fol. 84. in Thevenot Rec. de Voy. cur. ed. Paris 1696. T. I. [40]) T. Ward short Sketch of the Geology of Pulo Penang etc. in Asiatic Research. Calcutta 1833. 4. T. XVIII. p. 165—168.

welcher ſelbſt dem Reiter auf Elephanten nur ſchwer den Zugang zu jenen geſtattet. Dieſer ſeltſame, aber höchſt maleriſche Fels iſt voll natürlicher Höhlen aus Kalkfels, die durch Stalactitenbildungen und eine Menge von Cellen und Seitengrotten phantaſtiſch gebildet ſind. In einigen derſelben ſind große Ablagerungen von Muſcheln, Oſtraceen, Musculus, und andere durch Kalkcem...e verbunden, die von ſehr jungem Alter zu ſeyn ſcheinen und auf frühern Meeresſtand vor nicht gar langer Periode zurückweiſen. Das Geſtein der Grotten ſoll dem Höhlenkalk auf der Tenaſſerimküſte, wie ſie Capt. Low beſchreibt, mehr verwandt ſeyn. Dieſe Höhlen, ohne Sculptur und ohne Inſcriptionen, ſollen den Bewohnern von Queda zu Aſylen gedient haben, und zumal von Fremden, von den Chouliahs, d. i. den Coromandelern, venerirt werden. Die vorliegende Küſte hat hinter ihrer Mangrove-Zone von einer halben Stunde Breite eine ſchmalere Zone von Ataps (?), und hinter dieſer folgen die Reisfelder mit ſtehen gebliebenen Waldſtrecken auf Lehm und Sandboden.

Das ganze Geſtadeland iſt ſehr ſumpfig, waldig, im Hintergrunde gebirgig; man zählt längs der Küſte die Mündungen von 36 Strömen, darunter 6 bedeutend genug ſind, um zur Bewäſſerung des Landes und für Waarentransport benutzt zu werden. Im Innern des Landes bemerkt man ſehr viele und hohe Gebirge; einer der Piks der Grenzkette gegen Patani, welcher Titch Bangſa [41]) heißt, wird von Crawfurd auf 6000 Fuß Höhe geſchätzt; ein iſolirter Berg am Geſtade, der Jarai, eben ſo hoch; auch Finlayſon ſagt, daß man ſchon vom Meere aus von Junk Ceylon herſchiffend die ſehr hohen Berge von Queda in weiter Ferne erblicke. Dieſer Jarai, welcher auch Gunong (d. h. Berg) gerai, oder Djerri, heißt, ward von F. Ward auf 5000 Fuß (von Capt. Low nur 3000 Fuß) hoch geſchätzt [42]), und ſoll aus Granit beſtehen; ſeine Formen ſind ungemein kühn und ſteil, aber doch überall dicht bewaldet, bis auf wenige Klippenwände. Ein weißer Silberſtreif, der die grüne Walddecke durchzieht, wird bei dem Anblick durch das Teleſcop ein wilder Gebirgsſtrom, der zur Regenzeit prächtige Waſſerfälle bildet. Der Berg iſt nie von Europäern beſtiegen, auch würden die eiferſüch-

---

[41]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 14. [42]) T. Ward short Sketch of the Geology of Pulo Penang etc. with a Map and Sections in Asiatic Research. Calcutta 1833. 4. T. XVIII. p. 158.

tigen Malayen von Queda dazu nie die Erlaubniß geben. Die ganze vorliegende Küſte iſt eine weite Plaine mit Alluvialboden überzogen und mit Mangrove Waldungen (Rhizophora) bedeckt, die ſich weit landeinwärts erſtrecken. Auch Capt. Low [43]) hat dieſe Gegenden neuerlich beobachtet; gern hätte er den Gunang Cherai beſtiegen, aber die mistrauiſchen Siameſen hinderten ihn daran, indeß die Malayen ſehr friedlich ihn mit allen Merkwürdigkeiten dieſes Berges bekannt machten. Sie brachten ihm von ſeinen Höhen Granitſtücke und Cryſtalle; auch goldhaltig iſt er, und Zinn lieferte er ehedem viel. Mehrere Arten Eiſenerze wurden ihm von da mitgetheilt, ein gewaltiger Felsſpalt an ſeiner Oſtſeite deutet auf Erdbeben, die jedoch in dieſer Halbinſel keineswegs ſo heftig ſind, wie auf den Nachbarinſeln Sumatra und Java, obwol auch in Quedas Centralketten viel heiße Quellen ſeyn ſollen, welche die Fortwirkung des Vulkanismus daſelbſt im Innern der Erde beweiſen. Im Oſten der Stadt Queda ſoll ſich auf dem Rücken der centralen Bergkette ein Tafelland von bedeutender Höhe, mit Graſungen überzogen, erheben, was aber noch von keinem Europäer beſucht wurde.

Das Küſtenland zu Qualla muda unter 5° 40′ N.Br, der Britiſchen Inſel Pulo Pinang (Prinz Wales Inſel) gegenüber, das von Finlayſon [44]) beſucht wurde, iſt mehrere Stunden landeinwärts (7 bis 8 Engl. Miles) niedrig, flach, ſumpfig, faſt überall mit Schilf bedeckt, voll Tiger, Leoparden, Rhinocerote und ſelbſt Elephanten. Der Boden iſt ein zäher, klarer Thon, am Ufer iſt er alaunhaltig, und roth gefärbt. An andern Stellen iſt ſchwarzer, dem Torf ſehr ähnlicher Boden, dann auch ſchwankend aber durch ein Netz vegetabiler Fäden und Wurzelfibern feſt verflochten. Das Waſſer nimmt von dieſem Boden die ſchwarze Farbe und einen bittern Geſchmack an. Dieſem Boden hatte Finlayſon ſonſt nirgends im indiſchen Gebiete auf ſeinen vielen Reiſen etwas ähnliches angetroffen. Die Pflanzen auf dieſer Küſte fand Finlayſon ganz verſchieden von denen auf der vorliegenden Inſel Pulo Pinang; auch weit weniger mannichfaltig; aber ſehr reiche Reisfelder. Der ſchöne Argus Phaſan iſt hier ſehr häufig, wie überhaupt ſehr vielerlei

---

[43]) Capt. James Low Observations on the Geological Appearences etc. of the Malayan Peninsula etc. in Asiatic Researches. Calcutta 1833. Vol. XVIII. P. I. p. 132. [44]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 30.

Hühnerartige Vögel; auch ſahe Finlayſon hier einen ſchwarzen Leoparden, wilde Ziegen, die ihm Antelopen zu ſeyn ſchienen, bemerkt aber dabei, das innere Gebiet der Halbinſel ſey noch vollkommen eine Terra incognita. Doch zeigte ſich bei der Abfahrt von Pulo Pinang, eine Zeitlang gegen Oſten im Innern der Halbinſel noch immer das Fortſtreichen der großen centralen Gebirgskette[45]), die auch hier noch durch ſehr hohe und ſteile Piks auf dem Boden des ſüdlichen Queda ausgezeichnet iſt.

Bis jetzt ſind nur ein paar Wegrouten bekannt geworden, die von der Quedaküſte über dieſe Centralketten zur Oſtküſte hinüberführen, die aber zeigen, daß dieſe Gebirgszüge keine große Schwierigkeiten zum überſteigen darbieten. Ein Malayiſcher Kaufmann, Juragan Soliman, der hier vielfach bewandert war, berichtete über drei ihm bekannte Querwege[46]) durch die Halbinſel.

1) Der nördlichſte geht von Trang (ſ. Aſien Band III. S. 1082) an der Weſtküſte, nordwärts von Queda's Grenze aus, um oſtwärts die Halbinſel bis Ligor zu überſteigen, für Elephanten 3 Tagreiſen, für einen Fußboten nur 2 Tagmärſche.

2) Der mittlere geht von der Stadt Queda nach Sungora (ſ. Aſien Bd. III. S. 1082), mit beladenen Elephanten in 5 Tagen zu dem genannten Hafen des Siam Golfes. Der Weg iſt ſehr ſicher, der Transport dahin nicht unbedeutend; Siameſiſche Schiffe ſenden auf dieſem Wege, der die Ausfuhr ihrer Producte nach Indien ungemein verkürzt, oft ihre halbe Ladungen zur Malaccaſtraße weiter.

3) Der ſüdliche Weg geht von der Mündung des Fluſſes Muda im Territorium von Queda (unter 5° 40′ N.Br.), in Booten, faſt bis zum Fuß der Patani Berge; eine Stromauffahrt voll Windungen; eine Strecke von 96 Stunden. Von da braucht man nur 4 Stunden Wegs auf Elephanten über das Gebirge nach Kroh (ob Krah?), im Territorium von Patani gelegen, wo Zinn-Minen ſind. Dieſe ſollen ſehr reich ſeyn, aber ſchlecht bearbeitet werden; ihren jetzigen Ertrag gab Jur. Soliman auf 4500 Chineſiſche Picul (?) oder 1500 Bahars an, was Crawfurd für ſehr übertrieben hält. Auf deſſen Frage,

---

[45]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 33. [46]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 14.

was die Patanis für ein Volk ſeyen, war die ächt Malayiſche Antwort: es ſind einfältige, ungebildete Leute, du kannſt ſie bei einem Haare feſthalten, nur mußt du nicht zu hart zupfen.

Der Boden von Queda ſoll zwar wenig bebaut aber doch fruchtbar ſeyn, und 40 bis 50,000 Einwohner zählen, die nach alter Sitte in 105 kleine Diſtricte, jeder zu 44 Familien vertheilt leben; dieſe Diſtricte ſind wieder in 24 Häuſer (Tangga d. h. Leitern, weil zu jedem Hauſe eine Treppe führt) getheilt.

Crawfurd führt den Commodore Beaulieu[47]) an, der Queda 200 Jahre vor ihm kurz nachdem es die Oberherrſchaft von Siam anerkannt, nämlich im Jahr 1620 beſuchte und die Population auf 60,000 angab, wovon damals ſchon zwei Drittheile durch eine Epidemie weggerafft wurden. Zu Capt. Hamilton's Zeit (1690)[48]) war Quedas König von geringer Bedeutung, doch voll Stolz gegen die fremden Kaufleute, die in ſeinen Häfen vor Anker gingen, um die Landesproducte einzuhandeln. Er ſtand mit ſeinem Nachbar, dem König von Ligor, in beſtändiger Fehde.

Die Einwohner beſtehen aus 4 Claſſen, den Malayen und Samſams, welche die zahlreichſten ſind, zumal die letzteren, und aus den Siameſen und den Samangs. Die Samſams ſind auch vom Siameſen Stamme, die aber Mohammedaner geworden ſind, bei den Siameſen in Verachtung ſtehen und ihre Sprache durch Vermiſchung mit Mohammedaniſchen Ausdrücken zu einem Kauderwelſch umgeſtaltet haben, das aus Siameſiſchen, Malayiſchen und andern Brocken beſteht. Von den Samang mit dem Wollhar, einer Negerraçe, iſt ſchon oben (ſ. Aſien Bd. III. S. 1130—1131) die Rede geweſen. Doch iſt hier zu bemerken, daß auch in Sumatra derſelbe Name vorkommt, wo Samangka eine Gegend im Innern dieſer Inſel bezeichnet, wo der Sitz des kriegeriſchen Gebirgsvolks der Orang Lampung mit canibaliſchen Gebräuchen, mit dieſem Namen in einer Malayiſchen Schrift[49]) benannt wird. Dieſelben Samang

---

[47]) Memoires du Vogage aux Indes Orientales du General Beaulieu dressés par Luy-Mesme in M. Thevenot Relat. d. Voy. cur. Paris 1696. Fol. T. II. f. 83. etc. [48]) Capt. Alex. Hamilton New Account of the East Indies 1683—1723. Edinb. 1727. 8. Vol. II. p. 73—75. [49]) E. Jacquet Notice sur les Orang Aboungs de l'Ile de Sumatra extraite des Mémoires d'une famille Malaye trad. et publiée par Marsden. New Journ. Asiatiq. Aout. 1833. Nr. 68. p. 170.

ſind es ferner, welche auch Orang Udai genannt werden, bei den Muſelmännern mit dem allgemeinen Namen der Kafern (Caffries bei St. Raffles und Fr. Light) d. i. der Ungläubigen bezeichnet, von denen Light ſagt, ſie glichen in allen Stükken den Afrikanern, nur wären ſie von weit kleinerer Geſtalt[50]), nur 4 Fuß 8 Zoll Engl. hoch.

Die Einkünfte des kleinen Königreiches Queda betragen jährlich 42,000 Dollar; es iſt von jeher, ſeitdem die Europäer es kennen, ein Vaſall von Siam geweſen, und ſendet im Kriege ſeine Truppen, Proviant und Munition, wie andre Malaviſche Prinzen, nach Siam. Außerdem aber noch alle 3 Jahre ein Zeichen der Unterwürfigkeit in Form eines Goldbäumchens, wie dies das allgemeine Symbol des Tributs bei allen Malayen iſt. Im Anfange des XVII. Jahrhunderts ward jedoch Queda von den Herrſchern von Achin, auf Sumatra, unterworfen, und einige Jahre in Lehnsabhängigkeit erhalten. Als Crawfurd im December des Jahres 1821 auf der Inſel Pulo Penang landete, war die ganze Britiſche Anſiedlung in Alarm, weil der Radja von Ligor, ein Siameſiſcher Prinz, Queda nächtlich überfallen[51]) hatte; die mehrſten Malayen entflohen ohne Widerſtand. Der König verlor Schatz und Eigenthum, ſeine Familie wurde gefangen, er ſelbſt entſchlüpfte nach der Inſel Penang. Der Siameſiſche Prinz ſandte ſogleich freche Briefe, welche Auslieferung forderten nach, und drohte mit Rache, wenn die Briten den Flüchtling beſchützen würden. Die Beſtürzung war auf Penang ſo groß, weil dieſe Inſel ihren Kornbedarf nur aus Queda erhalten kann. Doch liefen bald freundlichere Briefe vom Statthalter von Ligor ein, welcher anerkannte, daß er das Britiſche Territorium an der Grenze gegen Queda, die ein Bach bezeichne, reſpectiren werde. Der Hof von Siam war, wie ſich ſpäter ergab[52]), doch ſehr erbittert, daß die Briten einem rebelliſchen Vaſallen ein Aſyl boten, noch hatten ſie es nicht verſchmerzt, daß die Briten zu einer Zeit, da das Siameſiſche Reich in Ohnmacht und zerſtückelt war, eine ihrer Inſeln, Pulo Penang, in Beſitz genommen hatten. Die Malayen von Queda bemerkt

---

[50]) Fr. Light in W. Marsden Hist. of Sumatra. 3 Ed. p. 331. Th. Stamford Raffles on the Malayu Nation etc. in Asiat. Res. 1816. T. XII. p. 108. [51]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 10. 13.
[52]) ebend. p. 161.

J. Crawfurd[53]), ſprächen und ſchreiben, ſo weit ſeine Erfahrung reiche, das reinſte und beſte Malayiſch.

2. Der Malayenſtaat Perak[54]).

Südlich auf Queda folgt das Territorium von Perak, deſſen Oberhaupt, wie das von Queda, ein Vaſall von Siam iſt, und vor 1820 erſt als Rebell auf Befehl des Oberlehnsherrn durch den Chef von Queda wieder unterwürfig gemacht worden war, dann aber in Britiſchen Schutz kam. Perak hat 105 Mokims, d. i. kleine Gemeinden, und dieſe ſollen mehr Einwohner haben als Queda, auch Capt. Low, ſagt das Land ſei gut bewohnt. Der Küſtenſtrich iſt 18 bis 19 geogr. Meilen (75 Engl. Miles) lang, im breiteſten Theile der Halbinſel als ihr weſtlicher Küſtenſtrich gelegen. Granitiſche Felſen mit vorliegender Alluvialebene, die 4 geogr. Meilen landeinwärts reichen, bis zum Fuß der centralen Gebirgskette conſtituiren dieſen Küſtenſtrich. Die Bergkette, welche die Waſſer der Halbinſel nach Oſt und Weſt ſcheidet, liegt der Weſtküſte weit näher als der öſtlichen. In den vielen Quarzgängen, welche die Halbinſel durchſetzen, und in den Quarztrümmern findet ſich das Gold[55]) in hinreichender Menge, um bis heute den Namen der Aurea Chersonesus bei Ptolemäus und den Alten zu rechtfertigen. Auch Antimonium-Oxyd und Steinkohlen ſoll es hier nach den Ausſagen der Einwohner geben. In den Graniten ſollen ſich auch ziemlich reiche Zinnſteingänge vorfinden; man wäſcht aber das Zinnerz nur in Seifen aus dem Flußgeröll und Flußſande, und braucht deshalb die Gruben nirgends tiefer als 10 bis 12 Fuß zu bearbeiten. Zinn iſt gegenwärtig von da das Hauptproduct, deſſen Ertrag jedoch unbekannt iſt. Nur ſo viel weiß man, daß von 15,000 Pikul (2 Millionen Pfund), die jährlich in Pulo Penang eingeführt werden, eine große Summe, nämlich an 4000 Picul (1 Picul zu 133½ Pfund) von Perak dahin gebracht werden. Genauere Berichte fehlen.

Vor dieſer Küſte Perak lieget die Inſelgruppe Pulo Sambilan[56]) der Malayen, d. h. die Neun Inſeln; bei den

---

[53]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago etc. Edinb. 1820. Vol. II. p. 58. [54]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 32.

[55]) Capt. Low Observations in Asiat. Research. Calc. 1833. Vol. XVIII. p. 130, 131. [56]) J. Crawfurd Journ. p. 30—32.; G. Finlayson Journ. p. 35—37.

Schiffern Dinding, richtiger aber Paegkur genannt, denn Dinding heißt nur ein gegenüberliegender Ort. Die größte derſelben liegt der ſchönen Küſte von Perak ſo gegenüber, daß der Zwiſchenraum beider einen guten gegen N. und Süd geſchützten Hafen bildet. Die Briten beſuchten die Inſel, die aus ſteilaufſteigenden, aber nur wenige hundert Fuß hohen Granitbergen beſteht und auf das ſchönſte, vom Fuß derſelben bis zu ihren Gipfeln, mit undurchdringlicher Waldung bedeckt iſt. Die Vegetation iſt im höchſten Grade luxuriös, der Boden mit einer ſehr ſtarken Decke von ſchwarzen Humus überzogen, fruchtbar, aber mit Moorgrund und ſchwarzem Waſſer wie auf Queda. Die Berge ſind zu ſteil, um bebaut werden zu können, die Bäume ſind niedriger als auf der Inſel Pulo Penang. Nahe am Ufer, das voll harter großer Granitblöcke mit ſchönen Feldſpathcriſtallen liegt, entdeckte der Botaniker Finlayſon zwei Palmenarten, ein Crinum mit drei Fuß langen ſich weit ausbreitenden Blättern, und tiefer landein ein neues Epidendron von gigantiſcher Größe und ungemein eleganten Formen, aufrechtſtehend auf dem Stamme eines alten Baumes, den es wie mit einer Palmenkrone ſchmückte. Der Blumenſchaft in voller Flor, 6 Fuß lang, immer mit 90 oft weit über 100 Blüthen, jede drittehalb Zoll breit und 4 Zoll lang, von prachtvoll gelber Farbe, braun gefleckt, lieblich duftend. Dr. Walich[57]) verpflanzte dieſes neue prachtvolle Gewächs bald nach der erſten Entdeckung in den botaniſchen Garten von Calcutta. Die Waldung umher iſt voll Wild, Eber, Rothwild u. a., aber die Inſel ohne Anbau, ohne Bewohner; nur ein paar Hütten am Meeresufer dienten wol Piraten zum Aufenthalt. Schon Dampier beſuchte die Inſel im Jahre 1689 und gab eine gute Beſchreibung[58]); Crawfurd fand die Ruinen des alten dort angelegten Holländiſchen Forts wieder auf; Ziegelmauern im Quadrat, jede Seite 30 Fuß lang, gebaut, 16 Fuß hoch, zur Aufnahme einer kleinen Garniſon und für 8 Kanonen, mit doppelt ſo vielen Schießſcharten im obern Stock, und Officierswohnungen. Auch von dem Gouverneurshauſe am Seeufer finden ſich noch Spuren nach faſt anderthalb Jahrhunderten vor. Nach Dampiers Abfahrt von hier wurde die (31 Mann ſtarke) Garniſon, welche zum Schutz des Zinnhandels auf der Küſte

---

[57]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 297. [58]) G. Dampier Supplément du Voyage autour du Monde. Rouen 1723. T. III. p. 209.

von Perak, den die Holländer als Monopol beſaßen, eingeſetzt war, aber bald abgeſchnitten; ob ſie je wieder erſetzt wurde, iſt unbekannt; doch müſſen ſpätere Schiffer hier gelandet haben, da man jünger eingekratzte Namen und die Jahrszahlen A. 1727, 1754, 1821 dort vorfindet. Den Hafen von Pulo Dinding fand Crawfurd gut, aber die Lage der Inſel unpaſſend zu einer Coloniſation für die Briten, weil ſie ſchon zu weit innerhalb der Malaccaſtraße liegt, um der Bengaliſchen Marine als Station zu dienen, aber auch zu weit gegen Weſt von Malacca, um ein Emporium zu werden. Kömmt auch in dem Granitboden der Inſel, wie Dampier behauptet, Zinnerz (er ſagt Tutaneg, eine ſchlechte Sorte Zinn, die aber ſehr geſucht ſey) vor, ſo würde deſſen Gewinn bei der Härte des Geſteins und dem Mangel dortiger Population, Cultur und Induſtrie doch kaum möglich ſeyn, da hingegen in dem nahen Banca daſſelbe Metall in größter Fülle und mit leichten Mitteln gewonnen werden kann (ſ. Aſien Bd. III. S. 800).

3. Das Territorium von Salangore.

Das Territorium von Salangore iſt noch weniger bekannt als das vorige; es zieht ſich an 24 geogr. Meil. (96 Miles Engl.) die Küſte entlang ſüdwärts bis Cap Rachado (Ratſchado), wo es an die Nordgrenze Malacca's ſtößt. Mit dieſem Küſtenſtriche nimmt auch die große continentale Gebirgskette von Queda und Perak, ſüdoſtwärts ſtreichend, allmälich mehr und mehr an Höhe[59]) ab; es zeigen ſich bedeutende Lücken zwiſchen den Gipfeln, die ſich mehr runden, niedriger werden. Auch wenden ſich die Bergzüge immer mehr gegen S.O., und laſſen viel breitere, flache Ebenen zwiſchen ihrem Fuße und dem Meere; doch ſind auch dieſe noch immer in etwas über der Seefläche erhaben, und an mehrern Puncten, zumal dicht am Seegeſtade, ſteigen dagegen iſolirte Kegel wie Berginſeln empor, wie z. B. Parcelar Hill, Rachado Point, aber nicht ſehr hoch und mit gerundeten Gipfeln. Die Straße Malacca verengt ſich am Cap Rachado[60]) ungemein, bis auf 8 geogr. M. Breite, und man erblickt bei der Durchfahrt beide Ufer ſehr deutlich. Dieſes Cap, ein Quarzfels mit Gängen von Thoneiſenſtein

[59]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 37. [60]) J. Crawfurd Journ. p. 297.

durchſetzt, ſteigt nur 150 Fuß hoch auf. Südoſtwärts von da bis Cap Romania folgen überall nur noch vereinzelte Höhen von meiſt geringer Erhebung, von denen jedoch einige unzuſammenhangende Piks im Inneren noch eine Ausnahme machen. Die ganze Landſchaft hat ſich geändert, der Granit iſt verſchwunden. Die Berghöhen beſtehen aus Sandſtein und Schiefer, die Niederung iſt überall waldbedeckt bis an das Meerufer, wo am Cap Rachado heftige Strömungen vorüber ziehen, die auch bei ruhigem Wetter die See anſchwellen. Die Sandbaien zu beiden Seiten des genannten Caps boten dem berühmten Botaniker Dr. Wallich, der J. Crawfurd auf ſeiner Rückreiſe von Singapore begleitete, eine ſehr reiche botaniſche Ernte dar.

Salangore[61]) iſt noch ſchlechter bevölkert als Queda und Perak; es iſt nur ein ſehr kleiner Staat; die regierende Familie iſt vom Bugi Stamme der Waju; die Bugi, Bewohner von Celebes gehören aber zu den unternehmendſten und dem Commerz am meiſten ergebenen Völkerſtämmen des Archipels. Zu Lukot, einem Ort im Nord des Cap Rachado gelegen, iſt kürzlich eine gute Zinn=Mine entdeckt worden. So wol hier als in Perak ſcheint das reichliche Vorkommen der Zinnerze mit den angeſchwemmten Erdlagern in Verbindung zu ſtehen. Man findet ſie in horizontalen Schichten[62]) abwechſelnd mit Thonſchichten und zwar ſo rein, daß es nur gewaſchen und geſchmolzen zu werden braucht, der Gewinn alſo wenig Mühe macht. Das ſind alſo hier Zinnſeifen, deren Urſprung und Entſtehen noch ein räthſelhaftes Problem bleibt. In frühern Zeiten gehörten auch Perak und Salangore vorzüglich zu den Piratenſtaaten, deren Fürſten und Volk nicht ſowol ſelbſt öffentlich Seeraub übten, aber als Hehler und Helfershelfer[63]) jenen Schutz gewährten, Beiträge zur Ausrüſtung ihrer Flotten gaben, mit ihnen die Beute theilten und daher das Einlaufen der ſiegreichen Piratenflotte in ihren Häfen lieber ſahen, als die Ankunft eines Europäiſchen Handelsſchiffes. Daher hier, wie anderwärts, faſt überall an den Malayengeſtaden, die ſchlechte und unſichere Aufnahme der Europäer.

---

[61]) J. Crawfurd Journ. p. 32. [62]) H. T. Colebrooke Notice respecting the rocks of the Island of Penang and Singapore in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. Vol. I. 1822. p. 166.
[63]) Asiatic Journ. Vol. XIX. 243.

4. Der Malayenſtaat von Rumbo[64]).

Der Malayenſtaat von Rumbo (Rombou bei W. Marsden, Rembau bei Raffles) liegt Salangore im Süden, aber nicht am Meere, wie die andern genannten, ſondern zwiſchen Malacca im Weſten, Pahang im Oſten, und Djohor im Süden eingeengt, iſt er der einzige centrale Malayenſtaat, der außer aller Verbindung mit dem Seeleben, rein continental blieb. In ſofern kann man ihn, im Gegenſatz aller übrigen, den Urſtaat von Menangkabao auf Sumatra ausgenommen, eine wahre Anomalie unter den Malayiſchen Herrſchaften nennen; ſeine Bewohner ſind Landbauer, ein armes, harmloſes Völkchen, eine jüngere Emigration verwandter Stämme aus Sumatra, die jüngſte der Malayiſchen Anſiedlungen auf der Halbinſel. Das Volk unterſcheidet ſich von ſeinen nächſten Nachbarn, iſt aber identiſch mit Bewohnern des centralen und weſtlichen Sumatra, auch in der Sprache; ihr breiter Dialect fügt überall den Vocal o ſtatt a, bei andern Malayendialecten, an das Ende der Wörter. Das Oberhaupt des kleinen Rumbo-Staates ſieht ſich noch immer als Tributpflichtigen des Radja von Menangkabao *auf Sumatra* an, von dem er ſeine Inveſtitur erhält, auch haben deshalb alle ſeine Beamten[65]) ſchriftlich ihre Patente.

Dieſe Malayen[66]) werden von ihren andern Stammgenoſſen das Volk von Menangkabao (Maning Cabou nach W. Marsden) genannt, und es iſt kein Zweifel, daß ſie wirklich von dort Eingewanderte ſind; auch in dem Gebiet von Malacca ſind ſie nur theilweiſe verbreitet. Zwiſchen den Staaten von Rumbo und Menangkabao beſteht auch bis heute immerfort ein friedlicher Verkehr; die Communication[67]) geht von Rumbo durch das Thal des Lingi-Fluſſes zum Meere und auf dem Siac-Fluſſe aufwärts, in das Innere von Sumatra nach dem alten Menangkabao. Außer dieſen wird in den tiefen Wäldern von Rumbo noch einer andern wilden Menſchenraçe gedacht, die man Jakong und Benua nennt, gänzlich verſchieden (ſ. Aſien Bd. III. S. 1130) von der mehr nördlich hauſen-

[64]) The Malay Peninsula l. c. Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 167.
[65]) W. Marsden History of Sumatra ed. 3. Lond. 1811. §. 332.
[66]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 37. [67]) Thom. Raffles on the Malayu Nation etc. in Asiat. Researches. Calcutta 1816. Vol. T. XII. p. 109.

den Negerraçe der oben beſprochenen Samangs. Sie ſind die dort permanenten Einheimiſchen, von braungelber Hautfarbe, ſchlichtem Haar, Malayiſcher Geſtaltung, nakt gehend, ohne häusliche Anſiedlung und Anbau, nur unter rohen Hütten Schutz ſuchend und als Jägervölker umherſtreifend. Sie bewohnen nicht das Gebirgsland wie die Samang, ſondern die Plainen, und haben daher auch ihren Namen Orang benua (benua d. h. ein weites Land, wie es in den Compoſitis Benua China, Benua Keling u. a. vorkommt; Raffles hält dies jedoch nur für den Arabiſchen Plural von Ben, Beni, einen Tribus bezeichnend, wie die früheſten Arabiſchen Ankömmlinge in dieſen Gebieten häufig den von ihnen gegen Oſten vorgefundnen Völkern den Namen Beni zugaben). Ein Todesfall iſt ihnen immer das Signal zum Aufbruch zu einem andern Lager, zu einer andern Wohnung. Sie ſcheinen keine grauſamen Gebräuche zu haben und ein harmloſes Volk zu ſeyn. Es ſind, ſagt Crawfurd, wirklich Malayen im wilden Zuſtande. Dr. Leyden, der ſchon im Jahre 1811 bei Crawfurds erſter Bereiſung jener Gegenden dieſe Jakong und Benua aufſuchte, konnte in ihrer Sprache nur 27 Worte auffinden, die von der gemeinen Malayiſchen Sprache abweichen; 6 bis 7 derſelben blieben ihm noch zweifelhaft, von denen ein paar jedoch wirklich Malayiſch und, an deren Stelle aber in den mehr modernen Malayiſchen Dialecten Sanſcritwörter aufgenommen ſind. Dr. Leyden gründete auf ſolche Facta ſeine Behauptung, daß kein Grund [68]) vorhanden ſey, die Malayen nicht als Urbewohner des aſiatiſchen Continentes anzuſehen; indeß findet doch Crawfurd nach den poſitiven Daten über die Einwanderungsgeſchichten der Malayen von den Inſeln zum Continent, es wol mit Recht noch ſchwierig zu entſcheiden, ob dieſe rohen Jakong und Benua wirklich als der wahre Urſtamm der ſo weit verbreiteten Raçe der Malayen (von Madagascar bis zur Oſter-Inſel in der Südſee, nach W. v. Humboldts Sprachforſchungen) anzuſehen wären, oder nicht vielmehr als ein entarteter Zweig der von Sumatra Eingewanderten vor ihrer Bekehrung zur Mohammedaniſchen Religion. Thom. Raffles [69]) der einige von dieſem

---

[68]) Dr. Leyden Asiat. Research. Tom. X. und Vater Proben der Volksmundarten 1816.: Ueber die Sprachen und Literatur der Indo-Chineſiſchen Völker. S. 198. [69]) Th. Raffles on the Ma-

zweifelhaften Volke kennen lernte, heißt ſie Orang Benua und ſagt, daß ſie ſich ſelbſt Jokong nennten, malayiſch hinreichend könnten, ſich verſtändlich zu machen, aber auch noch eine eigene Sprache ſprächen, von der er auch ein Dutzend Wörter angiebt. Sie haben kein Wort für Gott, deſſen Namen ſie mit dem Portugiſiſchen Deos bezeichnen. Sie haben die Beſchneidung nicht angenommen, nehmen nur eine Frau, ſind wohlgeſtalt, kurz von Statur, und von Malayenbildung, nur mit kleinerer und ſchärferer Zeichnung der Naſe; ihr Tribus iſt nur 60 Mann ſtark.

Erläuterung 3.

Die Britiſchen Beſitzungen an der Weſt- und Süd-Küſte der Malayiſchen Halbinſel; der Staat von Malacca auf dem Continent und die Inſelſtaaten Prinz-Wales (Pulo-Penang) und Singapore.

1. Der Küſtenſtaat von Malacca.

Er nimmt zwiſchen dem Cap Rachado im Norden gegen Salangore, und dem Küſtenfluſſe Muar (Mora Muar) im Süden gegen Djohor, eine Strecke nur von 10 geogr. Meilen (40 Engl. Miles) ein, und eine geringe Breite die gegen Oſt von Rumbo begrenzt wird. Viele kleinere Flüſſe und zwei größere, der Mora und Lingituah, deſſen Mündung nur wenig ſüdwärts von Cap Rachado liegt, durchſchneiden die Küſte. Der höchſte der Berge im Gebiet der Leadang der Malayen, Gunong-Ledang nach W. Marsden[70]), wurde ſchon frühzeitig bei den Portugieſen, mit Anſpielung und Hoffnung auf das Salomoniſche Goldland, mit dem Namen Berg Ophir[71]) belegt. Er liegt direct 6 geogr. Meilen (24 Engl. Miles) landein, auf den ſchlechten Wegen hat man 8 geogr. Meilen Wegs dahin zurückzulegen; ſeine Höhe wird auf 4000 Fuß über d. M. geſchätzt. Colonel Farquhar[72]) hat ihn in Zeit von 6 Stunden erſtiegen, und oben eine Plattform von nicht 40 Ellen ins Gevierte gefunden, den ganzen Berg als eine ungeheure Granitmaſſe, mit

layu Nation with a translation of its Maritime Institutions in Asiat. Research. Calcutta 1826. T. XII. p. 109.

[70]) W. Marsden History of Sumatra. 3 Ed. Lond. 4. p. 330.

[71]) The Malay Peninsula in Asiat. Journ. V. XXI. p. 166; J. Crawfurd Journ. p. 35. [72]) F. Montgomery Martin History of the Britisch-Colonies, Lond. 1834. 8. Vol. I. p. 420.

krüppligen Föhren auf ſeiner Höhe und einer von der Tiefe ganz verſchiedenen Vegetation. In ſeiner Nähe hat man bei Bukit Taong eine Goldmine entdeckt, die aber außerhalb des Britiſchen Gebietes liegt. Die Britiſchen Fehden, welche Mitte des Jahres 1832 mit den dortigen Malayenſtämmen des Binnenlandes begannen, ſollen den Engliſchen Zolleinnehmer Mr. Lewis[73]) mit ſeinen Seapoys auch bis zu dieſen Goldminen geführt haben. Die granitiſche Beſchaffenheit der nördlichern Theile der Halbinſel iſt hier in Malacca verſchwunden; ſtatt deſſen zeigen ſich längs dem Uferlande nur niedere Hügel, die nebſt der ganzen Umgebung aus einer Formation zelligen Thoneiſenſteins beſtehen. Man gewinnt ihn aus den Steinbrüchen[74]), wo er in länglichten Maſſen mit wenig Mühe ausgehauen wird, um dann an der Luft zu erhärten und zum Bauſtein zu dienen. Alle Portugieſiſchen Fortificationen und die alten Kirchen, die längſt in Ruinen liegen, ſind damit aufgeführt und auch zum Straßenbau wird er hier verbraucht, wie in Ceylon und Malabar, wo ein gleiches Geſtein, Kabouc genannt, am Fuß der Berge vorkommt.

Eine einzige Querreiſe durch die Mitte der Halbinſel, von Malacca bis Pahang, von Gray[75]) im Januar und Februar 1826, giebt uns im weſentlichen folgende Nachricht über jene bis dahin von Europäern unbeſucht gebliebene Gegend, welche aber von Handelsleuten aus Pahang nach Malacca häufig bezogen ſeyn mag. Von Malacca geht es zwei Tage oſtwärts durch gut bebautes Land, Ebenen mit Reisfeldern. Dann überſteigt man zwei Tagemärſche hindurch zwei Bergpaſſagen. Die erſte über die Groß Landjutberge, mit Sappanwäldern bedeckt, wo viel Dammar, Rohrarten und die Bergdörfer Miko und Cumpong kling; dies letztere mit 800 Bewohnern, einem friedlichen, harmloſen, gaſtlichen Bergvölkchen. Die zweite über die Pabi und Punting Pahal Berge, hinter deren Thälern wieder Reisbau folgt. Die Pahang Kaufleute haben dort Durian- und Kokospflanzungen angelegt. Dann werden die kleinen Landjutberge überſetzt; bis dahin hatten Regen alle Waſſer geſchwellt und das Reiſen ſehr beſchwerlich gemacht. Aber die Flüſſe waren mit Waſſer gefüllt, ſo daß Gray am 6ten Tage-

---

[73]) Asiat. Journ. 1833. Vol. X. As. Intellig. p. 73. [74]) G. Finlayson l. c. p. 37. [75]) ſ. bei Berghaus Hinter-Indien. p. 46, 47.

marſche ſich auf einem Bergwaſſer, dem Djumpul-Fluſſe, mit ſeinem Gepäck auf einem Boote einſchiffen konnte. Deſſen Waſſer vereinen ſich mit denen des Moar, auf dem man in 8 Tagen nach Malacca kommen ſoll. Nach kurzer Fahrt von einer Stunde mußte Gray aber den Djumpul wieder verlaſſen, um 300 Schritt weit über Land zu ziehen, auch ſeine Güter umpacken, um zu dem Fluß Suruting zu kommen, der zur entgegengeſetzten Seite zum Braugh-See fließt, der ſich in den Pahang-Fluß ergießt. An dieſer Stelle der neuen Embarkation liegt das Wohnhaus eines Radjah von Djumpul; in der Nähe iſt ein kleines Goldbergwerk; 200 Miles ſchifft man abwärts ehe der See Braugh erreicht wird, zum Theil durch unbewohnte, ſehr waſſerreiche Waldſtrecken, in denen keine Menſchen hauſen, ſondern nur viele Elephantenheerden und Orang-Hutan (Waldmenſchen), die zum Suruting-Fluſſe kommen um Fiſche zu fangen. Der See hat 50 Miles in Umfang, iſt ſehr tief, das Dorf an ihm gehört nach Pahang. Bis dahin ſcheint das durchzogene Gebiet zum Staat von Rumbo zu gehören. Der Braugh-Fluß, ſehr tief in der naſſen Jahreszeit, führt bald zum Pahang-Fluſſe, deſſen Mündung ſich mit 4 ſehr ſchön bepflanzten Inſeln, voll Kokos und Betel, zum Meere ergießt. Dieſe werden aber in der Regenzeit überſchwemmt. Hier liegt die Reſidenz des Fürſten von Pahan. — So weit Gray's Bericht.

Der niedere Uferboden der Weſtküſte, auf der Malacca Seite iſt ſumpfig, weit landein waldbedeckt, wegen ſeiner zähen Thonlagen wenig fruchtbar, durch Irrigation jedoch wol überall des Reisbaues fähig, obwol dieſer hier wenig betrieben wird. Malacca hat nie ſeine Population mit ſelbſterzeugten Korn ernähren können. Die Urſache hiervon ſchreibt Crawfurd vorzüglich dieſem Boden, nicht aber dem ſchlechten Gouvernement zu, das ſeit 300 Jahren europäiſch war, und wenn auch noch ſo ſchlecht verwaltet, doch im Druck immer noch von den Aſiatiſchen Gouvernements übertroffen werde. Den Malayen, welche höchſtens die Küſte bebauen, fehlt es nach Finlayſons Beobachtung an Fleiß, dort der Agricultur an Ermunterung, und das bisherige Syſtem der Sclaverei unter Holländiſchem Regiment hinderte noch obenein jeden induſtriellen Aufſchwung. Das Clima iſt mild, angenehm, geſund. Nur in der Obſtcultur, die hier vom Clima ungemein begünſtigt wird und weniger vom Boden abhängt, auch weniger Fleiß, als vielmehr Sorgfalt und Geſchick

bedarf, ſind die Bewohner Malaccas den Europäern überlegen. Obſt iſt eine Hauptnahrung der Bewohner; es iſt von ausgezeichneter Güte. Bei einem Gaſtmale, das Crawfurd hier gegeben wurde, ſervirte man zum Deſert 72 verſchiedene Obſtarten, worunter die Ananas, die Manguſtane, Durian (ſ. Aſien Bd. III. S. 927), Plantains, Shaddokh und Dukuh, Orangen u. a. m. von vorzüglicher Schönheit. Die Ananas gehören zu den beſten Indiens und können auch in Menge ohne Nachtheil genoſſen werden. Auch Cocos ſind hier in Menge. Der Anbau des Kaffes iſt ſeit kurzem erſt verſucht; Pfeffer wird ſeit längerer Zeit gezogen, etwa 4000 Picul jährlich, doch könnte mehr gewonnen werden. Roher Sago wird von Sumatra in Malacca eingeführt und ſeit ein paar Jahrzehenden in Perl-Sago verarbeitet, ein neuer Induſtriezweig für den Unterhalt. Außerdem machen Fiſche eine Hauptſpeiſe aus, auch Geflügel und Schweine, die es gut und in Menge giebt; Hornvieh iſt ſparſam, Schaafe fehlen ganz. Das Gebiet von Malacca giebt Gold, doch nicht hinreichend, um irgend wo eine Induſtrie deshalb zu fixiren. Die Zinngruben ſind ſo ergiebig, daß ſie in der letzten Zeit jährlich 4000 Picul Erz lieferten, doch könnte der Gewinn bei größerer Anſtrengung ſehr vermehrt werden.

Einſt war Malacca der Mittelpunct des Weltverkehrs in dem Sundiſchen Archipel, gegenwärtig iſt keine Spur mehr davon vorhanden; als die Portugieſen[76]) hier im Jahre 1511 unter Albuquerque zum erſtenmale einliefen, lag der Hafen dicht gedrängt voll Schiffe, unter denen auch damals eine Flotte Chineſiſcher Junken genannt ward. Der Glanz der Portugieſen, unter denen das neuerbaute Malacca der erſte Markt in Indien wurde, verſank unter der Herrſchaft der Holländer, die es ſeit der Eroberung im J. 1660 beſaßen, zur gänzlichen Unbedeutendheit. In jener Periode, um das Jahr 1700, ward Malacca vom Capt. Alex. Hamilton[77]) beſucht, das Fort war ſtark aber der Handel in keinem großen Flor. Als Crawfurd im Januar 1822 dort vor Anker ging, lagen nur 4 bis 5 Schiffe

---

[76]) L'Asia del S. Giov. di Barros Trad. da S. Alf. Ulloa, Venetia 1562. 4. Dec. II. L. VI. c. 2. p. 130. [77]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. of the East Indies. Edinb. 1727. 8. Vol. II. p. 76—83.

in der ſchönen Bay, indeß im Hafen der jungen Anſiedlung der Prinz Wales-Inſel (Pulo Penang), wenigſtens 300 Kauffahrer dicht gedrängt beiſammen ſtanden. In der Stadt Malacca war immer das dritte Haus geſchloſſen, verlaſſen, verfallen, die Straßen waren öde, die meiſten Chineſen hatten ſich von da weggezogen. Malacca iſt indeß weit günſtiger gelegen zum Emporium, wie Pulo Penang, es war in der letzten Reihe der Zeiten der einzige Ort, in der Malaccaſtraße geblieben, um als Europäiſche Station Sicherheit für Leben und Eigenthum zu gewähren; aber die commercielle Bedeutung einer ſolchen Lage zerſtörten die Holländer ſelbſt durch ihr lange fortgeführtes, für andere Nationen excluſives Handelsſyſtem. Die Anlage der Britiſchen Colonie auf Pulo Penang bereitete auf der einen Seite dem Handel von Malacca eine Criſis vor, das Emporblühen von Singapore vollendete auf der anderen Seite den Verfall von Malacca, die unnütze Exiſtenz, das allgemeine Mißtrauen und das thörichte Benehmen der dortigen Beamten führte die Abtretung an England herbei. Die Holländer in Malacca waren keine Holländer mehr, ſie hatten ſich ganz naturaliſirt und die Sitten der Eingebornen angenommen; Reinlichkeit war aus allen ihren Wohnungen verſchwunden, zu denen ganze Haufen von Sclaven in Livreen und Treſſen zum Luxus der Familien gehörten. Um die umherwohnenden zahlreichen Malayenſtämme für Agricultur, Induſtrie, Commerz zu gewinnen, hatten ſie gar nichts während ihrer langen Herrſchaft in Malacca gethan. Crawfurd fand auf einem Ball, der ihm zu Ehren vom Holländiſchen Gouverneur gegeben wurde, unter 37 Damen nur 3 Europäerinnen, die andern waren alle im Lande geboren, gemiſchten Blutes. Sie trugen ſich nach Engliſcher Art, ſehr wenige der älteren Damen in weitem Malayencoſtüm, das aber meiſt Britiſcher und Franzöſiſcher Tracht weichen muß, wie denn Europäiſche Sitte mehr und mehr die Aſiatiſche verdrängt. Dabei wurde jedoch von den Damen Betel gekaut, und ſtatt der Holländiſchen Sprache ein malayiſches Kauderwelſch geſprochen.

Das ganze Territorium von Malacca mit Inbegriff der Stadt hatte, nach einer Zählung vom Jahre 1822, nicht über 22,000 Einwohner, davon man auf die Stadt allein 12,000 zählte. Auf die Quadratmeile, wenn man 80 geographiſche Quadratmeilen (800 Engl. Quadratmiles) für das Territorium, mit der officiellen Nachricht bei der Uebergabe an England im April

1825 [78]) annimmt, nur 125 Seelen. Im Jahre 1827 gab die Zählung nach der Uebergabe an die Briten noch weit weniger, nur 16,000 Seelen an, wol weil ſich viele nach Singapore gezogen, ſo ſchnell war der Verfall. Die Einkünfte wurden von Verpachtung des Monopols mit Opium und Liqueuren gewonnen, von den Abgaben auf friſche Fiſche, Schweine und Büffelfleiſch, auf Wildpret, ferner auf Zimmerholz, Betelblätter, von den Taxen welche die Buden, Märkte, Fuhrwerke ꝛc. zu geben haben. Der Ertrag dieſer Abgaben, den Singapore einbrachte, ſoll damals, bei einer dreimal geringern Population, doch das Dreidoppelte von den Einkünften Malaccas geweſen ſeyn. Die Einwohner Malaccas, des geringen Länderumfangs ungeachtet, ſind doch von ſehr verſchiedener Art: 1) die Malayenſtämme, zu denen wahrſcheinlich auch die wilden Jakong und Benua gehören, von denen ſchon oben beim Staate Rumbo die Rede war. Die hieſigen malayiſchen Küſtenanwohner ſtehen allerdings eine Stufe in der Ausbildung höher, als dieſe umherſtreifenden Waldbewohner, und höher als jene Meermänner, die Orang laut. Sie haben doch Haus und Hof, umziehen ihre Gärten mit Gehegen, Pflanzen, Yamswurzeln, Betel, bauen etwas Reis, gehen aber ſonſt ſelten über das Geſchäft der Holzhauer hinaus; es fehlt ihnen alles Handwerksgeſchicke, und man findet unter ihnen nie Zimmerleute, Eiſenſchmiede, Maurer, keine Schneider u. ſ. w. Ihre Stammgenoſſen, die Malayen auf Sumatra, ſtehen als Agriculturvolk weit über ihnen. 2) ein Geſchlecht von Hindu-Race, Koloniſten aus Telinga (in der Mitte Dekans). Dieſe Hindus von Malacca ſind die einzigen ultramarinen Coloniſten dieſes Volkes, ſagt Crawfurd, von denen er je gehört habe; ein Beweis gegen das angenommene Verbot, ihr Land zur See zu verlaſſen. Nur auf dieſem Wege, wo Malacca als Mittelſtation diente, meint Crawfurd, konnte ſich einſt Indiſche Religion ſo weit über die Geſtadeländer des Hinter-Indiſchen Archipels verbreiten (vergl. Aſien Bd. III. S. 956. in Tſiampa, S. 1168 in Siam und nach Java). Dieſe Telinga Colonie, einſt weit blühender, beſtand im Jahre 1821 nur noch aus 250 Hindu Familien von der niedern Caſte, der Handel treibenden, der Banyanen. Vor nicht langer Zeit ſollen hier auch noch ei-

[78]) Malacca in Asiatic Journ. 1826. Vol. XXI. p. 497.

nige **Brahminen**, und von der **Kſchatriya** oder **Krieger**-**kaſte** geweſen ſeyn. Sie haben den echt Indiſchen Ritus beibehalten. Die niedrigſte Claſſe derſelben thut Knechtesdienſte. Eines ihrer Oberhäupter, **Biſara Seti**, wußte, daß ſeine Familie 143 Jahre in Malacca anſäßig [79]) war; **woher** ſie aber gekommen, und **wann** die erſten Coloniſten eingezogen, war ihm unbekannt. Er meinte zur Portugieſen-Zeit; zuerſt wären nur Männer ohne Frauen gekommen; dieſe hätten ſich anfänglich Weiber von Celebes und anders woher geholt, aber bald hätten ſie ſich nur Hinduerinnen genommen. Auch beſtätigt die Geſtalt und Geſichtsbildung dieſer Coloniſten ihre reine Hinduabſtammung.

3) Ein anderer Beſtandtheil der Population von Malacca iſt ein **Gemiſch** von Chineſen und Mohammedanern von **Coromandel**.

Hierzu kommen 4) die **Nachkömmlinge** der **Portugieſen** und 5) die der **Holländer**.

Der **Portugieſiſchen Nachkommenſchaft** zählte man an 4000, alle zum gemeinen Volke gehörig, zwar ſehr mit Aſiatiſchem Blute gemiſcht, doch immer noch ſehr kenntlich an der Europäiſchen Geſichtsbildung. Dieſe Nachkömmlinge der einſt ſo tapfern Schaaren **Albuquerques** und ſeiner Nachfolger, leben im Zuſtande der Dienſtbarkeit, der Knechtſchaft, friedfertig, ja feig, als Fiſcher, Ackerleute, Knechte, Domeſtiquen; ſie haben ihre Europäiſche Tracht beibehalten, eine ſonſt ſeltene Erſcheinung im Orient. Von allem, was Portugals **einſtige** Herrſchaft betrifft, ſind nur armſelige Erinnerungen vorhanden. Selbſt die Portugieſiſche Feſtung liegt in Trümmern; ihre letzten, ſoliden Mauern, die im Weſten durch das Meer geſchützt waren, im Norden durch einen Fluß, wurden im Jahre 1807 bei einer temporairen Beſitznahme durch die Briten unnützer Weiſe in die Luft geſprengt. Auf den Trümmern dieſes Forts, das zur Portugieſen-Zeit zwölf verſchiedene Belagerungen widerſtand, iſt gegenwärtig ein angenehmer Spatziergang. Die große Kirche, welche die Portugieſen auf einer Anhöhe bei der Stadt erbauten, die **San Paolo** Kirche, liegt in Ruinen und dient den Schiffern als Landmarke bei der Einfahrt. Ein Theil davon iſt zu einer proteſtantiſchen Kirche durch die Holländer verwendet; umher liegt der Kirchhof beider Confeſſionen, deren Grabmale ſich ſchon durch das Alter

---

[79]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 37.

und das verſchiedene Material der Werkſtücke unterſcheiden. Die Grabſteine der Portugieſen ſind aus Granit von China, die der Holländer aus ſchwarzem Trappgeſtein von der Koromandelküſte. Malacca hat keine Steinbrüche für Sculpturarbeiten. St. Franciſc. Xaverius', des Apoſtels von Indien (ſ. Aſien Bd. III. S. 828, der in China ſtarb) Grabmal, ward früher hierher verlegt, ſeine Reliquien aber nach Goa gebracht. Auch bemerkte Crawfurd hier die Grabſchrift Dr. Dominus Petrus, des zweiten Episcopus von Japan, der 1598 in der Straße Singapore ſtarb u. a. m.

Die Holländer kamen ſeit 1640 im Beſitz von Malacca, bis es 1795 an England fiel, das dieſe Beſitzung nach dem Frieden von Amiens an Holland zurückgab, aber im Continentalkriege wieder an ſich riß. 1814 wurde es wieder an Holland zurückgegeben, aber freilich wol nicht in den beſten Umſtänden, nach ſo vielfachen Wechſeln. Man legte immer großen Werth auf dieſen Ortsbeſitz, in der Mitte zwiſchen Vorder- und Hinter-Indien, ſo lange man ſich vorſtellte, daß man nur unter dem Schutze von Malacca, Schiffahrt und Handel zwiſchen Malabar, Koromandel, Sumatra, Borneo, Java und Hinter-Indien zu betreiben im Stande ſey. Dies Vorurtheil mußte zwar bei dem geſunkenen Zuſtande dieſes Emporiums verſchwinden, doch blieb der Beſitz dieſer Localität nicht unbedeutend, und die Verpachtung ſeines Grundbeſitzes brachte dem Holländiſchen Gouvernement allein ſchon 70,000 Dollar ein.

Dennoch war ihm dieſes Gebiet nur eine ſchwere Laſt, weil man es als ein ganz unnützes und doch ſehr koſtbares Civil- und Militair-Etabliſſement unterhielt; außer den Ortsrevenüen koſtete deſſen Erhaltung noch jährlich 3 Lack Rupien, oder 30,000 Pfd. Sterling.

Die Einwohner waren ganz friedlich, kein Feind in der Nähe, dennoch hielt man eine Bürgermiliz und 400 Mann Truppen, wo ein halbes Hundert hinreichend geweſen wäre. Der Verfall, der beſchwerliche Beſitz und der gehemmte Holländiſche Handel führte die Uebergabe Malaccas an die Briten herbei, die ſeit beinahe zehn Jahren dadurch zu einem Beſitz gelangt ſind, der ihnen keine großen Vortheile für die Gegenwart bietet, aber auch keine Ausgaben verlangt und doch als ein Ring in ihre Colonien-Kette nothwendig gehört. Sie gaben für dies weit kleinere Gebiet allerdings ihren weit größeren, aber auch unſicherern Raum

in Sumatra auf und an Holland zurück. Eine Commiſſion von Pulo Penang nahm, am 9. April 1825, zum Beſten der Britiſch-oſtindiſchen Compagnie förmlichen Beſitz von Malacca'; über den neuern dadurch veränderten Zuſtand beſitzen wir keine hinlänglichen Nachrichten. Die Zählung vom Jahre 1826[80]) gab in Malacca 34,606 Einwohner, darunter 1883 eingeborne Chriſten und 22,878 Malayen.

Die älteſte Benennung unter welcher Malacca bei den früheſten Arabiſchen und Perſiſchen Autoren vorkommt, bemerkt W. Ouſeley, ſey Zyrbad[81]), d. h. „Unter dem Wind," nämlich eine der Inſeln Zyrbads, wohin der Handel von Hormuz (Ormus) und Kalikut in früheſten Zeiten ging. Der Name Malacca (Malakhah) ſey erſt aus jüngerer Zeit; er wird den Europäern nur erſt durch die Portugieſen bekannt. Doch iſt hier zu bemerken, daß ſchon der Arabiſche Geograph Edriſi[82]) (circ. 1158 n. Chr. G.) in ſeiner Erdbeſchreibung im äquatoriſchen Clima von einer ungemein großen Inſel Malai ſpricht, die der vorſichtige Sprengel nicht auf die Malayiſche Halbinſel zu beziehen wagte, die aber wahrſcheinlich die älteſte Spur des Namens der Malayen auf Sumatra enthalten mag. Im *XII.* Jahrhundert ſoll eine Colonie Malayen von Menangkabao, einſt dem Sitz des berühmteſten Staates von Sumatra, oder von der Nordküſte dieſer Inſel ſich in Singapore (Singahpura oder Sin'hapura)[83]), am Südende der Halbinſel, angeſiedelt haben (1160), eben da, wo neuerlich erſt der Britiſche Freihafen verjüngt emporſtieg. Seitdem erhielt dieſe Halbinſel, welche vorher Ujung Tanah, das Land Ujung geheißen hatte, erſt den Namen Tanah Malayu[84]), d. i. „das Land der Malayen." Aber etwa hundert Jahre ſpäter, von da, wieder durch eiferſüchtige Javaneſen vertrieben, zogen ſie ſich unter ihrem tapfern Könige Sri Iskander Shah weſtwärts gegen das heutige Malacca, das ſie im Jahre 1253 gründe-

---

[80]) R. Montgomery Martin History of the British Colonies Vol. I. 8. 1834. p. 422. [81]) Will. Ouseley Travels in Persia. Lond. 1819. 4. I. p. 323. App. [82]) Edrisi Geographia Nubiensis ex Arabico a Gabr. Sionita etc. Parisiis 1619. 4. p. 35, 36. M. Chr. Sprengel Geſch. der geogr. Entdeckungen S. 156, 177.

[83]) Th. St. Raffles on the Maláyu Nation etc. in Asiat. Research. Calcutta 1816. 4. T. XII. p. 111. nach einem hiſtoriſchen Fragment. [84]) John Crawfurd History of the Indian Archipelago etc. Edinburgh 1820. 8. Vol. II. p. 373 etc.

ten. Vom Myrobalanusbaume, der auf den dortigen Hügeln in Ueberfluß wuchs, und bei den Anſiedlern Malaka [85]) hieß, ſoll die Stadt benannt worden ſeyn. Wahrſcheinlich mochte ſie angelegt ſeyn, wo auch ſchon früher Anſiedlungen, deren Namen wir jedoch nicht kennen, geweſen ſeyn mochten, längs der Malaccaſtraße [86]), deren ältere Gründer uns jedoch von keinen Annalen genannt werden. Die Portugieſen, nach ihrer Eroberung von Malacca, ſagt De Barros, wollten nun ſich befeſtigen und ſuchten nach Bauſteinen; Albuquerque [87]) entdeckte auf dem Berge bei Malacca, wo ſich die Malayen zuerſt angeſiedelt hatten, eine große Menge ſchon behauener Steine von Heidengräbern, die er trefflich geeignet fand, am Fuße des Berges eine große Feſtung zu erbauen, die er La Famoſa nannte. Da die Malayen aber gar nicht die Gewohnheit hatten Steingräber zu errichten, ſo hält Crawfurd dieſe Monumente für antike Hindutempel einer frühern Anſiedlung. Dieſe große Fahrſtraße Malaccas war unſtreitig immer ein uralter Durchgang maritimer Civiliſation geweſen, und ihre Geſtade zeigen noch heute häufig antike Ruinen Indiſcher Coloniſationen und Denkmale zu beiden Seiten der Malaccaſtraße, zumal aber auf der Oſtküſte Sumatras. 24 Jahre nach ihrer Gründung von Malacca (im J. 1276) wurde dieſe Malayen-Colonie zum Islam bekehrt, deren Fürſten vorher Radjas, nach der Bekehrung aber Sultane heißen. Iskander Shah ſtarb 1274; 1276 beſtieg Sultan Mohammed Shah den Thron von Malacca, nahm den Islam an und regierte 57 Jahr, eine glänzende Herrſchaft, die ſich über alle jene kleinen Gebiete von Djohor, Patani, Queda, Perak, und ſelbſt über die Inſeln Lingga und Bintam, wie über einen Theil von Sumatra verbreitete. Durch ihn wurde das Malacca-Reich erſt berühmt; aber ſein zwölfter Nachfolger als Malayenkönig, der ſiebente König von Malacca, war ein ſpäterer Sultan Mahmud Shah, der 259 Jahre ſpäter (im J. 1511) von Portugieſen beſiegt ward, die wiederum nach 129 Jahren (im J. 1640) von den Holländern verjagt wurden.

[85]) W. Marsden History of Sumatra Lond. 1811. 4. 3. Edit. p. 327.
[86]) Dr. Meinicke Bemerkungen über die Geographie der Inſel Sumatra. Prenzlau 1833. 4. S. 15. [87]) De Barros Asia Dec. II. Lib. VI. c. 6. fol. 140. l. ed. Ulloa Venet. 1562. 4. zu J. Crawfurd History of the India Archipelago. T. II. p. 377 Not.

Dieſe Malayiſche Population gilt aber als die berühmteſte Nachkommenſchaft der erſten ausgewanderten Coloniſten aus Sumatra. Zur Zeit, da Capt. Alex. Hamilton (um das Jahr 1700) Malacca und Djohor beſuchte, hörte er die feindlichen Bewohner des Binnenlandes der Halbinſel, welche die Holländiſchen Beſitzungen um Malacca öfters überfielen, verheerten, verbrannten, mit dem Namen Monacaboas[88]) nennen (wie ſpäterhin W. Marsden); ſollten ſie Nachkommen der von den Portugieſen aus Malacca in das Innere des Landes verdrängten Nachkömmlinge der Colonie von Menangkabao ſeyn, ſo wäre dies eine merkwürdige Erhaltung des Namens der urſprünglichen Ur-Heimath. Sie galten damals für Barbaren und Zauberer. Auch die Holländer haben ſie immer als blutdürſtige Barbaren beſchrieben, was W. Marsden für Uebertreibung hält.

In neueſter Zeit iſt Malacca als Sitz einer evangeliſch-proteſtantiſchen Miſſion merkwürdig geworden, die für China wirkſam war, und in Verbindung mit einer Malayiſchen Miſſion trat, welche die Ultra-Gangetiſche Miſſion[89]) heißt. Seit 1815 etablirte ſie ſich in Malacca und ſtiftete ſeit 1818 ein Anglo-Chineſiſches Collegium, in welchem Chineſiſche und Engliſche Literatur getrieben ward, zur Verbreitung des Evangeliums gegen den Oſten. Dies beſaß ein Seminar und eine Druckerei, bei welcher die Herren Milne, Morriſon, Dr. Carey, Marchman u. a., beſonders in literariſcher Hinſicht für die Zwecke der Geſellſchaft thätig geworden ſind, und ſeitdem ihren Wirkungskreis durch Filialinſtitute weit gegen den Oſten ausgebreitet haben, der ſpäterhin auch durch die Inſtitutionen in Singapore weiter gefördert werden mußte. Das Verdienſt der erſten Anregung dieſer Lehr- und Bekehrungs-Anſtalten in den Malayiſchen Gewäſſern hatte wol der treffliche Claud. Buchanan[90]), der unmittelbar nach Ueber-

88) Capt. Al. Hamilton New Acc. of the East Indies 1688—1723. Edinb. 8. Vol. II. p. 83. 89) Ultra Ganges Missionary Union ſ. in the Indo Chinese Gleaner Malacca at the Anglo Chinese Press Nr. IX. July 1819. p. 170—176; Will. Milne Retrospect of the first ten Years of the Protestant Mission to China (now in connection with the Malay, denominated the Ultra-Ganges-Missions. Malacca ibid. 1820. 8. 90) Claudius Buchanan Christian Researches in Asia with Notices of the Translation of the Scriptures into the Oriental Languages. Edinburgh. 1812. 8. p. 96 etc.

tragung der Holländiſchen Beſitzungen im Malayiſchen Archipelagus an das Britiſche Gouvernement, vorzüglich die Prinz Wales Inſel und Malacca, wegen ihrer Lage im Mittelpunct des Weltverkehrs der Indiſchen, Malayiſchen und Chineſiſchen Schiffervölker, ſo recht dazu geeignet fand, die Mittelpuncte chriſtlicher Thätigkeit zur Bekehrung jener Heiden zu werden, um hier in den dort herrſchenden Sprachen und Gebräuchen Lehrer zu bilden, zur mündlichen Verbreitung des Evangeliums, und Druckerpreſſen und Ueberſetzungsanſtalten einzurichten, zur Verbreitung der bibliſchen und anderer Schriften unter die vielen unmündigen Völker, bei denen er einen allgemeinern Forſchungsgeiſt, Neigung zur geſelligen Mittheilung und ungewöhnlichen Durſt nach Erkenntniß wie nach Literatur wahrzunehmen glaubte.

2. Die Britiſche Colonie der Pulo Penang (d. h. Betelnuß-Inſel nach Thom. Forreſt) oder Prinz Wales-Inſel.

Dieſe Beſitzung iſt erſt ein Erwerb der neuern Zeit auf einem außerordentlichen Wege. Nach der Beendigung des Krieges der Briten gegen die Franzöſiſche Marine, den der Kampf in den Nordamerikaniſchen Freiſtaaten auch für die Oſtindiſchen Gewäſſer [91]) herbeigeführt hatte, ſeit 1783, merkte man den Mangel eines guten Hafens oſtwärts des Bengaliſchen Golfs. Sir J. Macpherſon wählte im Jahre 1786 die früher gänzlich unbewohnte Inſel Penang zur Anlage einer neuen Colonie. Sie war [92]) ſchon ſeit 3 bis 4 Jahren im Beſitz des Engliſchen Capitains Light gekommen, der während ſeines Aufenthaltes unter den Malayen ſich Verdienſte um den König von Queda erworben hatte. Zur Belohnung gab ihm dieſer eine Malayiſche Prinzeſſin ſeines Hauſes zur Gemahlin, und mit dieſer als Mitgift die Inſel Pulo Penang, welche Capt. Light als Officier der Engliſchen Marine, der Britiſchen Krone kurz darauf überließ. Dieſe nahm am 11. Auguſt 1786, am Geburtstage des Prinzen von Wales von ihr förmlich Beſitz, woher ſie auch den Namen

---

[91]) D. Macpherson Annals of Commerce Manuf. Fish. and Navigation etc. Lond. 1805. 4. Vol. IV. p. 3 etc. [92]) Elisha Trapaud Short Account of the Prince of Wales Island or Pulo Penang etc. London 1788. 8. p. 8, 15, 33; und Capt. Norman Macalister Historical Memoir of Prince of Wales Island. London 1803. 4.

erhielt, der ihr früher fehlte. Capt. Light blieb Gouverneur[93]) der Inſel, wo ſich im Jahre 1788 ſchon 600 Malayenfamilien angeſiedelt hatten, denen bald mehr folgten, ſeitdem auch die Anlage des Fort George dem Anſiedler Sicherheit und Schutz gewährte. Die Abtretung wurde von dem Könige von Queda an die Oſtindiſche Compagnie für jährliche Zahlung von 6000 Dollar geſichert, eine Summe, die als Erſatz für die dabei verlornen Revenüen angeſehen wurde. Im Jahre 1800 erlangten die Briten hierzu noch die Abtretung eines wüſten Küſtenſtriches, der Inſel gegenüber auf dem Continent, Wellesley Provinz genannt, der kaum ein paar Stunden breit, aber an 12 Stunden lang am Geſtade hinläuft. Man hatte dieſe Acceſſion überſchätzt, und daraus anfänglich eine eigene Präſidentſchaft für das Naval Depot und die Schiffswerfte (Dockyard) gebildet, obwol kein Baum da ſich vorfand, der zum Schiffsbau dienen konnte, und die Ausgaben zur Erhaltung verhältnißmäßig groß und doch unnütz waren. Dieß war, nebſt der gebirgigen Inſel Penang, der neue Territorialbeſitz der Compagnie, der bald von ſpäteren Abtretungen begleitet, und dann auch in ſeiner Verwaltung mit Singapore und Malacca verbunden wurde.

Ungeachtet nun durch dieſe letzteren der Aufſchwung der anfänglich noch allein in Britiſchen Schutz ſtehenden jungen Coloniſation Penang, in Hinſicht des Weltverkehrs, nachmals etwas gedrückt werden mußte, oder doch nicht zu ſo hohem Aufſchwung kam, wie ſanguiniſche Hoffnungen erwartet hatten, ſo iſt der Inſel Penang doch der Werth einer guten Station für die Kauffahrdei und Kriegs-Marine geblieben, die zumal in Kriegeszeiten von Wichtigkeit iſt und den Malayiſchen Fürſten hat die Veräußerung derſelben nur allzufrühe gereut, ſo daß er ſelbſt in Verdacht kam, Piraten, die Illanos, gedungen zu haben, durch deren Attaken ſie wieder in Beſitz zu bekommen, was jedoch nicht gelang. Pulo Penang, (die Betelnuß-Inſel nach Thom. Forreſt Erklärung), gilt vorzüglich als ein Niederlagsort und Emporium für den Handel in die Ferne, und mit den zahlloſen, kleinen in ſich zerriſſenen Barbaren-Tribus der nähern Hinterindiſchen Geſtade und Gewäſſer, die im Einzelnen und an ſich unbedeutend ſind, aber hier im Mittelpunct ihres concentrir-

[93]) Thom. Forrest Capt. Voyage from Calcutta to the Mergui Archipelago etc. London 1792. 4. p. 25.

ten Verkehrs von Wichtigkeit werden. Zwar, bemerkt J. Crawfurd[94]), hätte man zu den angegebenen Zwecken noch beſſere Puncte finden können: denn vom Weſt kommend liege Penang außerhalb der directen Fahrſtraße, das Hafeneinlaufen koſte ſtets viel Zeit, die Küſteninſel Junk Ceylon würde als Schifferſtation weit günſtiger gelegen, zu commerciellen Zwecken aber Singapore weit vorzuziehen geweſen ſeyn. Penang werde daher einen Theil ſeines ſchon erſchwungenen Handels, der vom Oſten ausgehe, durch ſeine öſtlichen Rivalen auch wieder verlieren: dennoch werde es, im Beſitz des Verkehrs in ſeiner unmittelbaren Nähe, mit Pfeffer, Areca, Zinn u. a. m. hier immer nicht ohne Bedeutung bleiben.

Dieſes Raiſonnement und die folgenden Nachrichten gehen vorzüglich von J. Crawfurd aus, der mehrere Jahre hindurch als Beamter die Inſel bewohnte und durch mehrfache, ſpätere Beſuche vorzüglich in Stand geſetzt war, die authentiſchen Nachrichten über dieſelbe mitzutheilen, denen wir hier vorzugsweiſe folgen.

Pulo Penang, die Inſel Penang, oder Prince Wales Island der Briten, liegt zwiſchen 5° 16′ und 5° 30′ N.Br.[95]); iſt an 8 Stunden (16 Miles Engl.) lang von N. nach S. und etwa halb ſo breit. Schon in der Ferne bietet ihr bergiges Waldland einen reizenden Anblick dem Schiffer dar, der von Bengalen kommt. Ihr größerer Theil iſt bergig, ein Theil felſig, ſteril, ein anderer mit Hochwald geſchmückt. Die Gebirgsgruppen der Inſel in drei Hauptketten geſondert, die von Norden nach Süden ſtreichen, nehmen, nach T. Ward[96]) der kürzlich eine geognoſtiſche Beſchreibung während ſeines dortigen Aufenthaltes mitgetheilt hat, zwei Drittheile derſelben ein. Den Mont Elveira, den höchſten Berg der Mitte, ſchätzt er auf 2500 Fuß, die Küſtenkette der Oſtſeite an deren Oſtabhang eine Muscatennußplantage liegt, auf Glugor, an 600 bis 800 Fuß. Das Gebirg iſt überall Granit, die Ebene Alluvialboden, Granitgneiß und Sand, ſelten bis 8 Fuß tief, bedeckt den Boden, und auf dieſem liegt die ſchwarze Schicht vegetabiliſcher Erde, der Humus, kaum 6 bis 12 Zoll und von dieſen ſind

---

[94]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 22—24. [95]) ebend. p. 16—27.

[96]) T. Ward short Sketch of the Geology of Pulo Penang and the neighbouring Islands with a Map and Sections in Asiat. Research. Calcutta 1833. Vol. XVIII. p. 149—154.

die oberſten vier Zoll meiſt vermoderte Blätter und Wurzelgeflechte. Dicht am Meeresſtrande bilden die Mangroves (Rhizophora) einen Waldſaum mit Moorboden, und um dieſe lagern ſich nun die meiſten Schlammbänke mit wechſelnden Geſtalten, die von den Fluthen oft angetrieben oder weggeführt werden, wie denn dieſe auch die Niederungen der Inſel ſelbſt an der einen Seite wegſpülen, indeß ſie an der anderen Seite wieder dergleichen anſpülen. Die ganze Inſel iſt ohne Fluß. Nur an ihrer Küſte im S. und O. iſt ſie eben, nur da bebaut und bewohnt. Der Hafen, der vorzüglich zur Anſiedelung lockte, liegt nahe an ihrer Oſtſeite und wird von einem vorliegenden Inſelchen gebildet, die Fluth treibt hoch hinein, und bei der Einfahrt am 11ten December 1821 lagen über 300 große Seefahrer darin, dicht gedrängt vor Anker. Es waren Engliſche und Amerikaniſche Dreimaſter, Schiffe der Siameſen und Araber, wie Junken (ſ. Aſien Bd. III. 794, 803 u. a.) der Chineſen. Die ſüdliche Canalausfahrt aus dem Hafen können Schiffe paſſiren, die nicht über 18 Fuß tief gehen.

Die ganze Inſel iſt ein großer Granitklumpen, der nur in ſeinen Thälern Spuren von Alluvialboden zeigt, deſſen Abhänge immer nackt bleiben werden, der auf den Ebenen eine Erddecke von höchſtens nur 2 Fuß Mächtigkeit zeigt. Der Granit iſt ſehr wechſelnd und geht durch Hornblende [97]) auch in Syenitmaſſen über. Die größten Berghöhen ſteigen bis 2000 Fuß über das Meer, und die Temperatur auf ihren Gipfeln fällt um 10° niederer als in der Ebene. Ein hoher Berg der Inſel, der Flagſtaff Hill, auf welchem jetzt die Gouvernementsflagge weht, liegt nach einer Meſſung 2,223 Fuß Engl. über dem Gouvernementshauſe zu Suffolk, oder 2,300 Fuß üb. d. Meeresfläche (nach Finlayſon; nach Crawfurd nur 2248 Fuß üb. dem Meere) [98]), bis zu 200 bis 300 Fuß nahe an ſeinem Gipfel noch mit tropiſcher Waldung bedeckt.

Den Boden der Inſel fand auch Finlayſon wechſelnd, bald ſandig, bald zähe durch eiſenfarbigen Thon, bald hart, bald weich und ſchwammig durch Swamps oder Moorſtrecken, welche einen breiten Saum zwiſchen der Seeküſte und den Anhöhen im

---

[97]) H. T. Colebrocke Notice in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. 1822. 4. Vol. I. p. 165. [98]) G. Finlayson Joun. l. c. p. 23; Crawfurd l. c. p. 12.

Innern bilden. Oefter ſind die Ebenen auch mit ſchwarzem Humus bedeckt. Der Boden bietet daher große Mannichfaltigkeit dar, und würde alle Arten der Palmen beherbergen können. Die zu geringe Höhe der Berge übt keinen großen Einfluß auf die Differenzirung der Vegetation aus, und ſelbſt die Hochwaldung ſteigt, wenige hundert Fuß abgerechnet, bis zu den Berggipfeln hinauf. Die Vegetation bietet daher eine ſehr reiche Ernte dem Botaniker dar; nach dem Innern der Inſel zu bot jeder Hügel, jede Schicht neue botaniſche Schätze, die Flora zeigte ſich, der Kleinheit der Inſel ungeachtet, von großem Reichthum, in ungemeiner Fülle, Schönheit und grandioſer Entwickelung. Finlayſon und Dr. Wallich machten ihre Schätze der botaniſchen Welt bekannt.

Die Jahreszeiten, bemerkte Crawfurd, weichen hier von der Regelmäßigkeit der tropiſchen Continentalgebiete nicht wenig ab; die Regen ſind das ganze Jahr hindurch häufig. Die ſogenannte naſſe Jahreszeit iſt nur ſehr kurz, von Anfang September bis Ende November. December und Januar ſind die kühlſten, Juni und Juli die heißeſten Monate. Für die Beſtellung des Landes iſt die Regenzeit, der Frühling des Jahres, aber Januar, Februar, März ſind die Herbſtzeit; in jener wird der Reis ausgeſäet, in dieſer geerntet. Der irreguläre Wechſel der Jahreszeiten zeigt ſich deutlicher in der Cultur der Pfefferpflanze; denn daſſelbe Pflanzenindividuum blüht 2 mal im Jahre (im April und October); es giebt 2 mal Ernten (im Januar und im Juni).

Auch in den tropiſchen Climaten, in welche man oft irrige Vorſtellungen nach ſyſtematiſchen Anſichten einträgt, iſt die Sonnenentfernung zur Winterzeit nicht ohne Einfluß auf die Atmoſphäre, mehr noch auf Inſeln, als auf dem Continente. Nicht blos bewirkt ſie ſonſt ungewöhnliche Wechſel der Temperatur, ſondern auch der Winde, nach ihrer größeren oder geringeren Capacität, Feuchtigkeitsträger zu ſeyn, oder dieſelbe niederzuſchlagen, durch das vorherrſchen electriſcher Phänomene, oder die beſondere Art der Wolkenbildung. Mitte December bemerkte Finlayſon, auf Penang, vorherrſchende Regen; Abends ballten ſich die Wolken in dicke Maſſen, die Winde ſtürmten gewaltig. Die Tage blieben düſter, der Einfluß dieſer Periode auf die Vegetation zeigte ſich ſehr bedeutend, ungeachtet das Thermometer ſelten unter 17° Reaum. (70° Fahr.) fiel. Dennoch war für den

menſchlichen Organismus unter dem Aequator eine merkliche Kühle eingetreten, die unſtreitig von dem Verhältniſſe der in der Atmosphäre vertheilten Feuchtigkeit herrührte. Sie wirkte auch auf die Vegetation. Viele Blumen hatten aufgehört zu blühen; viele Bäume warfen eine große Menge ihres Laubes ab, und ſie ſtanden weit nackter da als in anderen Jahreszeiten. Dieſe Einwirkung einer relativen Winterzeit nahm mit der Höhe der Berge zu; und war an allen baumartigen Gewächſen der höheren Regionen unverkennbar, wo nur noch ſehr wenige niedere Kräuter fortblüheten. In den Ebenen und an den geſchützten Abhängen zeigte ſich dagegen der Einfluß weit weniger, und gewiſſe Arten von Gewächſen, die das ganze Jahr hindurch gleichmäßig blühen, werden dort gar nicht davon afficirt.

Aber die Verſchiedenartigkeit des Bodens der Inſel Penang kann nicht allein das Phänomen ſeiner reichen Flora erklären, zumal, da die Höhen derſelben zu unbedeutend ſind, um große Mannichfaltigkeit durch die verſchiedenen Etagen der Flora übereinander auf der kleinen, an Umfang ſo geringen Inſel zu bewirken.

Die intratropiſchen Pflanzen werden ihrer Diſtribution, einer großen Anzahl nach, kaum weniger durch die Längenunterſchiede (der Meridiane), als durch die Breitenunterſchiede (die Parallelkreiſe) influencirt; zumal iſt der Wechſel der Vertheilung nach den Längen der Erde, innerhalb der Tropen am frappanteſten, und insbeſondere bei den Palmenarten, den Scitamineen, den Gewürzen, den aromaten Gewächſen. Wäre die Hitze allein hinreichend zu ihrer Production, ſo würden ſie allgemein, überall innerhalb der heißen Zone, auf der Oſt- wie der Weſt-Hemiſphäre gedeihen, am Oſtende des Indiſchen Archipels wie an deſſen Weſtende. Dieß iſt aber nicht der Fall, und von Indien z. B. oſtwärts gehend, treten immer neue tropiſche Pflanzenformen und Arten auf, die den Localfloren ihren individuellen Character geben, und es giebt in der Regel nur gewiſſe Muſter-Climate, in welchen gewiſſe Pflanzen zu ihrer größten Vollkommenheit gedeihen, ihren möglichſten Luxus erreichen.

So z. B. ſieht man auf Pulo Penang nur ſelten noch einmal die in Vorder-Indien ſo allgemein verbreitete Palmenart, Borassus flabelliformis; ferner wird die Cocospalme,

welche auf den Malediven und in Malabar ihr Paradies gefunden hat, zwar noch auf Penang gebaut, aber ſie iſt augenſcheinlich weniger productiv, und wird deshalb auch weniger allgemein cultivirt. Dagegen erſetzen hier andere Palmenarten ihre Stelle; vor allem die Areca catechu, aber auch die Nipa fruticans, (ſie giebt die Blätter zum Dachdecken), Cycas circinalis u. m. A. Auf gleiche Weiſe treten in aller anderen Rückſicht neue Pflanzenformen, verſchieden von den weſtlichen auf, und ſo wächſt das Feld der Entdeckung. So gering auch die Erhebung der Inſelberge auf Penang iſt, ſo trägt ſie doch ebenfalls zur Bereicherung der Flora bei.

Alle Waldung iſt Hochwald, und dieſer prachtvolle, grüne Teppich ſteigt auch bis zur Höhe von 2000 Fuß[99]) üb. d. Meer auf. Aber die gigantiſchen Gramineen, die durch die Niederung begünſtigte Region der Palmen und Scitamineen hören ſchon früher auf, eben da, wo bei 1000 Fuß Meereshöhe, ſehr viele kleinere Kräuter zu erſcheinen beginnen, und geſellig mit ihnen auch Farrnkräuter (Filices). Eben da nimmt die Zahl der Paraſiten, der Epidendra, der Contortae ungemein zu. Nahe den Berggipfeln treten die baumartigen Farrnkräuter hervor, auch eine Art Ephen (Yew) zeigt ſich da; auf den höchſten Gipfeln aber wird der Baumwuchs krüppig, deprimirt, indeß noch die Culturgewächſe der Ebene, wie Canna indica, Carica, Mussaenda frondosa u. a. ihren Anbau finden.

Die Culturgewächſe auf Penang zogen bisher mit Recht die größte Aufmerkſamkeit auf ſich. Durch die Agricultur iſt der Werth der an ſich trocknen und fruchtarmen Inſel erſt zu weit höheren Werth gelangt, als faſt ſonſt irgendwo im Oſten. Dieſe Coloniſation war nothwendige Folge des Umſtandes, daß dieſer Boden nicht ohne Europäiſche Hülfe und nicht ohne Capital bebaut werden konnte. Die Europäer mußten hier Landeigenthümer werden; zwar nicht ausſchließlich ſind ſie in Beſitz des Bodens gekommen, denn von allen Farben finden ſich deren vor; aber die einzigen eifrigen und fortſchreitenden Agricultoren ſind daſelbſt doch nur die Europäer und die darin ihnen gleichen Chineſen. Die Abgaben ſind ſo gering, daß 1 Orlong, d. i. 1⅓ Acre Engliſch, nur ⅛ Spaniſche Dollar zahlt; 1570 Grund-

[99]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 26.

ſtücke waren 1821 untergebracht und an 12,000 Acres des Inſel-Areales in Culturſtand verſetzt.

Aber die Dürre des Bodens, ſein Felsgrund u. ſ. w. hindert den Kornbau, auch der Reisbau kann hier nicht gedeihen: eben ſo wenig das Zuckerrohr, die Baumwolle, der Indigo; und mit Kaffee, Gewürznelken, Muscatbäumen ſind erſt die Verſuche begonnen. Die Hauptproducte des tropiſchen Großhandels dieſer Art werden alſo hier nicht gewonnen; aber in ſolchen Productionen, bei denen die Induſtrie die Mängel, welche ſich der Agricultur entgegenſtellen, erſetzen kann, zeichnet ſich die Inſel vor allen andern aus. Dieß ſind vor allem: Pfeffer und Obſtarten, und einige Andere. Die Cultur des Pfeffers iſt hier auf Penang mehr als irgendwo im Oſten auf den Gipfel der Vollkommenheit gebracht, zumal in dem ſüdlichen Theile der Inſel, an den Bergabhängen und dem niederen Saum der Ebene, und faſt ganz in den Händen der Chineſen, die ſie mit größter Induſtrie und Nettigkeit betreiben, (wie anderwärts z. B. Aſien Bd. III. S. 1068, 1095). Dieſes Schlinggewächs rankt an den Stämmen der *Erythrina indica* und Morinda citrifolia auf, die man zugleich als Stützen mit ihnen zu pflanzen pflegt. Nach Crawfurd iſt hier der Gewinn dieſer Cultur, wenigſtens um das fünffache bedeutender, als in anderen Pfefferplantagen. Eine Pfefer-Rebe giebt, im Mittel, jährlich Frucht: in Penang 2 Catties d. i. $42\frac{2}{3}$ Unzen av. dup., in Malabar nicht mehr als 7^{1} Unzen, in Bencoolen auf Sumatra nur $6\frac{1}{2}$, ſo daß 1 Acre mit Pfeffer bepflanzt in Bencoolen nur 310, in Malabar 344, in Pulo Penang aber 2,040 Pfd. Ertrag giebt. Die Ausgaben ſind freilich dafür auch ſehr verſchieden. Einen Acker in Penang zu roden, die jungen Pfefferranken zu ſchaffen und zu pflanzen, kurz ſeine Anlage, fordert 120 Span. Dollar, ein Capital das erſt nach 4 Jahren mit der erſten Ernte ſich verintereſſiren kann. Dann werden die Pfefferpflanzungen an die Chineſiſchen Gärtner für $\frac{1}{2}$ des netten Ertrags verpachtet, mit der Verpflichtung das Grundſtück in Ordnung zu halten. (Die Menge der Production ſ. Aſien Bd. III. S. 1095.) Der größte Landbeſitzer der Inſel ein Mr. Brown, den Crawfurd[100]) beſuchte, erzeugt jährlich

[100]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 12.

in ſeinen Pflanzungen allein 8000 Picul Pfeffer, oder über eine Million Pfund, die 1821 einen Preis von wenigſtens 20,000 Pfd. Sterling hatten.

Die Muscatnuß iſt die zweite an Wichtigkeit unter den Anpflanzungen der Inſel; ihre Zucht iſt ſehr vortheilhaft. Der dahin verpflanzte Baum wird ſo groß, kräftig und bringt eben ſo viele Frucht, wie in ſeiner Heimath. Aber es gehörten zwanzigjährige Anſtrengungen und Verſuche dazu, um dieſen Gewinn auf Penang einheimiſch zu machen. Derſelbe Pflanzer hatte den ſchlechteſten Boden der für die Pfefferpflanze untauglich war, für den Gewinn der Muscatnuß ſehr einträglich gefunden. Mit der Gewürznelke und dem Kaffeebaume iſt man noch nicht ſo weit gediehen, obgleich man auf ihre Cultur große Mühe verwendet; aber der Anbau iſt bei dem bergigen Boden mit dem überwuchernden Luxus der Vegetation ſehr koſtbar. Dieſe Culturpflanzen ſind aber, wie Finlayſon ſehr richtig ſagt, gleichſam entartete Kinder der Natur; ſie ſind zum Zögling des Menſchen geworden, der deſſen nun ſchon bedarf, um nicht wieder unterzugehen, wie auch die Heerden der Hausthiere, wie das Pferd, das Schaaf. Bleiben ſie ſich ſelbſt überlaſſen, ſo kehren ſie wenigſtens in einen magern, ärmlichen Zuſtand zurück, in dem ſie ſich ſelbſt nicht mehr gleich ſehen, indeß ganze Familien, und zwar die allernützlichſten und unentbehrlichſten, gar nicht mehr in dem wilden Zuſtande exiſtiren können wie alle Cerealien. Die Folge wird es alſo auch, z. B. in Betreff des Kaffee's erſt lehren, ob damit ein Gelingen verbunden iſt. Obſt wird ferner in Penang, durch Cultur in vorzüglicher Menge erzielt, und in größter Vollkommenheit. Die Ananas, dreierlei Species, die Plantain (Musa paradisiaca), welche beide das ganze Jahr in Reife zu haben ſind, ſollen hier ſchmackhafter ſein als irgendwo; eben ſo die Orange. 100 Stück Ananas, von mittler Größe, kann man auf dem Markt für 1 Span. Dollar haben; die von Gewicht zu 6 bis 7 Pfund das Stück, werden 50 Stück mit 1 Dollar bezahlt. Hiezu viele andere Früchte; die Manguſtane und Durian, die beiden köſtlichſten Arten der Früchte, werden zu ſehr wohlfeilen Preiſen in Menge von der nahen Halbinſel eingeführt; doch wird die Manguſtane, die lieblichſte Tropenfrucht für den Geſchmack des Europäers, auch ſehr delicat in Gärten auf Penang erzielt. Pandanus laevis und Urtica-Arten ſind wichtige Culturpflanzen, die zu Flechtwerk,

Stricken, Geweben u. ſ. w. in Menge verbraucht werden, eben ſo verſchiedene Species des Calamus zu vielerlei Verbrauch, die häufig nach China gehen u. a. m. Auf dem Berg Palmer, am Südende der Inſel, wird in einer höchſt reizenden Gegend eine große Mannichfaltigkeit von Gemüſen gebaut.

So reich die Flora, ſo ſparſam iſt die Fauna der Inſel; das ſeltſamſte Thier, bemerkt Finlayſon[101]), ſey ein Galeopithecus, Pelzflatterer, mit ungemein weichem Fell oder vielmehr einer Membran, die ihm auf kurze Strecken zu fliegen erlaube; durch ſeinen lang geſtreckten Kopf ſey er vom Lemur verſchieden, am Tage träge, habe zwei Bruſtwarzen und nähre ſich von Obſt. Außerdem nennt er eine Art wilder Katze, oder Viverra, ſchwarz mit grauen Streifen, eine ſchöne Art Sciurus, eine Fledermaus (Vespertlio); ſonſt wenig Vögel, mehrere Eisvögel (Alcedo), Buceros, Pelikane, Fiſchaare, Certhien (5 Arten), Krähenarten (2), Tauben (2), Taucher und Sperlingsartige Vögel (Passeres). Noch iſt die Fiſcherei[2]) für die Volksmaſſe der Inſel eine Hauptquelle der Nahrung; die Chineſen ſind die wahren Fiſcheſſer, die Malayen die beſten Fiſcher, die hier unzählige Arten des Fangs mit Netzen, Angeln und durch andere Künſte inne haben. Der delicateſte Fiſch wird Pomfret genannt.

Hauptmangel der Inſel iſt der Reis, der aus Bengalen, aus Achin von Sumatra, vorzüglich aber aus dem nahen Territorium von Queda eingeführt werden muß. Der Reis von Achin iſt von ſehr geringer Qualität, die beiden anderen Sorten haben gleiche Güte, aber ihr Preis iſt 25 Procent höher als zu Calcutta, und 35 Proc. höher als der Marktpreis in Queda. Das Leben wird dadurch auf der Inſel theuer, wo doch faſt täglich auf jedes Individuum, nach ſehr genauen Unterſuchungen, die Crawfurd anzuſtellen im Stande war, $\frac{3}{4}$ Pfund Reisconſumtion anzunehmen iſt. Weitzen wird hier nur wenig verbraucht.

Als die Briten im Jahre 1786 den erſten Beſitz von Penang ergriffen, war die Inſel ganz uncultivirt und hatte nur wenige ärmliche Fiſcher zu Bewohnern; im Jahre 1821 hatte ſie 39,000 Einwohner[3]), die nach jährlicher Zählung ſeit 1815

---

[101]) Finlayson Journal l. c. p. 20. [2]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 18. [3]) ebend. p. 19.

beſtändig geblieben waren. Dieſe Summe war nach dem Cenſus von 1824, wobei die gegenüberliegende Küſtenſtrecke auf der Halbinſel mit eingerechnet wurde, bis zu 55,000 Einwohner geſtiegen, vorzüglich durch die Emigration aus dem Malayenſtaate von Queda und den Inſeln nach dem Siameſiſchen Ueberfalle. Nach den Zählungen von 1828 beträgt ſie 60,551[104]). Dieſe Bewohner ſind: 1) Einheimiſche Indiſche Inſulaner, 2) Chineſen, 3) Bengaleſen, 4) Eingeborene von Coromandel und Malabar, ſogenannte Chouliahs der Europäer, 5) Burmeſen und Siameſen, 6) Europäer und ihre Nachkömmlinge, 7) einige Araber, Armenier, Perſer und Africaniſche Neger, 8) eine ſchwankende Population von etwa 1500 Menſchen, die ab und zugeht. Alſo Einwohner aus den verſchiedenſten Theilen des Orients hier vereinigt.

Die erſte Claſſe, die einheimiſchen Indiſchen Inſulaner (an 15,456 im J. 1821), hatte ſich ſpäter vorzüglich vermehrt aus den Stämmen der Malayen, Achineſen, Battaks (von Sumatra) und den Bugis; ſie ſind Holzhauer, Fiſcher, Feldarbeiter, Hüttenbauer, ſelten Handwerker oder Krämer. Von der Zahl und Induſtrie der Chineſiſchen Population iſt ſchon früher die Rede geweſen (ſ. Aſien Bd. III. S. 792). Die Chouliahs, mohammedaniſche Malabaren und Coromandeler, an 6,417, ſind Laſtträger, Feldarbeiter, Schreiber, Krämer, Kaufleute, Künſtler, Polizeidiener. Die Bengaleſen (4624 der Zahl nach) ſtehen weit unter jenen; an 1700 ſind Militairs oder zu deſſen Troß gehörig, andere ſind Knechte, Diener, Höker u. a. Der dort gebräuchliche Tagelohn giebt einen ſichern und frappanten Maaßſtab ihrer Brauchbarkeit und Gewandtheit für das induſtrielle Bedürfniß. Der Malayiſche Feldarbeiter iſt nur 26 Tage im Monat bei der Arbeit und erhält dafür 2½ Dollar Lohn; der Chouliah arbeitet 28 Tage und erhält 4 Dollar; der Chineſe arbeitet 30 Tage und erhält 6 Dollar. Seine Arbeit iſt 50 Procent mehr werth, als die des Chouliah; die des Chouliah um 75 Procent beſſer als die des Malayen; die des Chineſen aber um 120 Proc. beſſer als die des Malayen.

Wird aber zu der bloßen Arbeit noch Geſchicklichkeit erfor-

---

[104]) Montgomery Martin History of the Britisch Colonies. London 1834. Vol. I. p. 416.

dert, ſo ſteigert ſich das Verhältniß noch weit mehr. Der Chineſiſche Zimmermann oder der Parſiſche, jeder erhält den Monat mit 15 Dollar bezahlt, der Chouliah Zimmermann mit 8, der Malayiſche nur mit 6 Dollars. Hieraus ergiebt ſich die Scala der Verdienſte dieſer Völkerſchaften, um die verſchiedenen geſelligen Verhältniſſe der Civiliſation. Den größten Antheil an dem außerordentlichen Fortſchritte der Colonie, den Crawfurd nach einer zehnjährigen Abweſenheit bei ſeiner Wiederkehr i. J. 1821 ſo ſehr in Verwunderung ſetzte, weil er ſich ſelbſt auf Penang kaum mehr erkannte, haben, alſo nächſt den Europäern, die Chineſen gehabt. Die einſt niedergebrannte Stadt, war als Reſidenz des Gouverneurs unter dem Namen Suffolk ganz neu und ſchön aufgebaut; die Häuſer von Holz, auf Pfeilern, unter Palmdächern mit Leitertreppen hinauf, von den eleganteſten Formen. Die Wohnungen der Chineſen mit Reinlichkeit und Eleganz und allen Europäiſchen Bequemlichkeiten verſehen. Die der Malayen waren wie früher ärmlich und unrein geblieben. Straßen liefen nach allen Seiten, und gebahnte Wege in verſchiedenen Richtungen durch die Inſel; die Waſſer eines pitoresken Waſſerfalls am Fuß der Granitberge, waren von einem Chineſiſchen Entrepreneur zum Treiben von Mahlmühlen verwendet. Der frühere Pfeffergarten des Gouverneurs war in einen der ſchönſten Engliſchen Parks in Indien verwandelt, mit Anpflanzungen der edelſten Gewürzbäume und einem Thiergarten u. ſ. w. Die Colonie in voller Thätigkeit, die Bewohner in Wohlſtand, die Schiffahrt bedeutend.

Crawfurd [5]) beſtieg den Flagſtaff Hill (ſ. oben S. 47), er durchzog die Bergreihen und engen Thäler, die zu ihm führen, und mit den prachtvollſten immergrünen Wäldern bedeckt ſind. Die Bäume ſteigen bis 100 und 130 Fuß empor; wegen der Dichtigkeit der Waldung ſchnurgrade wie ein Pfeil, bis zu ihren Kronen, unter denen erſt in einer Nähe von 15 bis 20 Fuß die Aeſte ſich auszubreiten beginnen. Wo der Sonnenſtrahl den trockenen Boden trifft, gedeiht kein Grashalm; aber tropiſche Rohrarten und gigantiſche Paraſiten, die ſich phantaſtiſch von Baum zu Baum fortſchlingen, verſchönern die Landſchaft, die aber mehr Reize darbietet als Nutzen gewährt. Denn brauchbares Zimmerholz liefern dieſe Wälder kaum; eben ſo wenig haben ſie nützliche

[5]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 13.

Thiere und nur das laute Geſchrill der zahlreichen Affenheerden, oder das Geſchwirre der Heuſchrecken unterbrach die feierliche Stille der dunkeln Waldung. Bei 1800 Fuß über dem Meere fängt die Vegetation an ſich zu ändern; auf dem Gipfel des Bergs kochte das Waſſer bei 207½° Fahrh., woraus man ſeine Höhe auf etwa 2300 Fuß ſchäzte. Der Weg führte am Fuße des Bergs in den Thälern und auf den Höhen öfter über Granitklippen hin, meiſtentheils aber über einen gelben Lehmboden oder aus Granit verwitterten Kiesboden.

Aus Crawfurds[106]) ſpäteren Forſchungen ergiebt ſich, daß die Inſel Penang im J. 1820 an Producten einen Werth von 4,808,688 Span. Dollars ausführte; dieſer Werth der Exporten war vom J. 1824 zum J. 1825 ſogar bis auf 5,265,902 Span. Dollars geſtiegen.

Die Revenüen [6]) der Inſel betrugen 200,000 Sp. Dollar, oder etwas mehr als die Hälfte der Ausgaben. Die Verwaltung war, nach ihm, noch drückend, durch Zölle auf Opium, Liqueurs, Hanf, Betel, Vieh u. ſ. w., deren Verkauf monopoliſirt iſt, oder wobei die Zölle verpachtet ſind. Die Chineſen und Malayen ſind den Hazardſpielen ungemein ergeben. Die ſtarken Taxen, welche die Population der Inſel abwirft, beweiſet jedoch ihren Wohlſtand, ihre Energie, ihre Induſtrie. Außer dem Militair und den Verbrechern, die man hier zuſammen zu 3000 angiebt, und die keine Beiſteuer zu geben haben, zahlt die übrige Population außer den Zollgebühren zu den Staatsrevenüen noch 112,759 Sp. Dollar, was 3½ Dollar auf den Kopf beträgt. Die Britiſchen Unterthanen des Continents von Hindoſtan zahlen nur 5 Schilling für den Kopf, alſo nur das Drittheil jener Abgabe, und ſind doch, weil unendlich weniger Wohlſtand und Induſtrie bei ihnen iſt, wie auf Pulo Penang, unendlich mehr dadurch gedrückt als jene.

Die Inſel hatte in dem Jahre 1819 vier Monate lang, von October bis Ende Februar, zum erſten Male die Plage der Cholera morbus [7]) erfahren; $\frac{1}{32}$ der Population, oder 1131 Menſchen waren durch ſie weggerafft worden. Anfang Mai 1821, alſo in der entgegengeſetzten Jahreszeit, kehrte ſie auf 2 Monate wieder, obwol minder furchtbar. Die Armen und ſchlecht Genährten waren die erſte Beute; die Einwohner vom Continent,

---

[106]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 24. [7]) ebend. p. 20.

offenbar die größten Schwächlinge ſtarben faſt zur Hälfte alle weg. Die Malayen und Inſulaner, gleich ſchlecht genährt aber acclimatiſirt und rüſtiger, verloren nur $\frac{1}{42}$ ihrer Zahl, die Chineſen nur $\frac{1}{113}$, die Europäer nur $\frac{1}{200}$. In den Moraſtgegenden war die Sterblichkeit am ſtärkſten, nach Regennächten die Zahl der Geſtorbenen am größten. Die Mortalität in der Stadt war $5\frac{2}{3}$ von 100, auf dem Lande nur $1\frac{1}{3}$ von 100.

3. Die Britiſche Colonie Singapore. (Singhapura).

Nach der Zurückgabe der Holländiſchen Colonien in den Indiſchen Gewäſſern, in deren Beſitze England eine längere Reihe von Jahren während des Europäiſchen Continental-Krieges bis zum Jahre 1814 geblieben war, ſahe es ſich genöthigt, zur Sicherung ſeiner dadurch und zumal durch die Anſprüche Hollands auf die Souverainität des ganzes Königreiches Djohore gefährdeten oder geſtörten Handelsintereſſen, neue Einrichtungen zu treffen. Es ſollten freie Emporien im Oſten zur Entwickelung und Concentrirung eines allgemeinern Verkehrs der verſchiedenſten ſeefahrenden Völker im Sundiſchen Archipel unter der Obhut Englands gegründet werden, deſſen Gewinn am Ende ſchon durch die damit zu verbindende Vernichtung des Piraten-Weſens der Malayen, welche die Sundiſchen Gewäſſer ſtets unſicher machte, wieder auf den Vorſtand zurückfließen mußte. Ein deshalb von dem berühmten Sir Stamford Raffles, der früher Britiſcher Gouverneur von Java geweſen war, gemachter Vorſchlag, im J. 1818, wurde vom General Gouverneur Haſtings in Indien genehmigt, und Raffles, nebſt dem Reſidenten in Malacca, Colonel Farquhar, mit der Realiſirung dieſes Vorſchlages beauftragt. Sie beſchifften jene Malayiſchen Gewäſſer, wo ihre Aufmerkſamkeit beſonders auf die Inſel Bintam mit Rhio (ſ. oben S. 12), auf die Carimon-Inſeln (ſ. ob. S. 13), auf Djohor (ſ. oben S. 11) und andere Localitäten gerichtet war, zuletzt aber auf die Inſel Singapore, welches früherhin insgeſammt die Lieblingsſitze Malayiſcher Seeräuber (der Orang laut) waren, ſich fixirte. Die glückliche Wahl wurde durch die glücklichen Unterhandlungen mit den einheimiſchen Chefs, welche ihre Souverainität gegen Hollands Anſprüche auf das Supremat verfochten, unterſtützt, und am 6ten Febr. 1819 wehete ſchon die Engliſche Flagge in Singapore, an einer Stelle, die nun, wie durch einen Zauberſchlag aus alter Vergeſſenheit leuchtend,

weitumher ſtrahlend und in tauſend Intereſſen einwirkend, ſich mit der Schnelligkeit eines Meteores erhob.

Die Inſel Singapore gehörte dem Sultan von Djohor; erſt im Jahre 1824 kam der Ceſſionstractat[108]) von Seiten Hollands förmlich zu Stande, und Singapore blieb Britiſch gegen Zahlung von 60,000 Span. Dollars an den Malayen=Chef, und eine jährliche Rente an ihn von 24,000 Span. Dollars, bis an ſeinen Tod. Die Sclaven auf der Inſel erhielten die Freiheit wieder; Sclaverei wurde auf ihr abgeſchafft und der Hafen als Freihafen erklärt. Schon hundert Jahre früher war dieſelbe Localität, als ein trefflicher Anſiedelungsplatz gerühmt, aber ein Jahrhundert hindurch unbeachtet geblieben; Raffles ſelbſt kannte die Angabe des trefflichen Capt. Alex. Hamilton nicht, der dieſe Gewäſſer zu Anfang des XVIIIten Jahrhunderts beſchiffte und ſeinen Aufenthalt in Djohor beſchreibt. Der Sultan dieſes Malayenſtaates, dem er ſchon vor ſeiner Thronbeſteigung befreundet geweſen, nahm ihn im J. 1703 ſehr gaſtlich auf, und machte ihm mit der Inſel Singapore[9]) ein Geſchenk. Ich ſagte ihm, fährt Capt. Hamilton in ſeinem treuherzigen Berichte fort, daß dieſe einem Privatmanne nicht dienen könne, wol aber für eine Coloniſation und für ein Handelsemporium, in der Mitte des Verkehrs (Centre of trade) trefflich gelegen ſey, weil die Winde daſelbſt alle Ausfahrt und Einfahrt in die Gewäſſer rund umher ungemein begünſtigten. Daſſelbe günſtige Verhältniß nebſt dem trefflichſten Hafen, war es wol, was die erſte bekanntgewordene Malayen=Colonie, die Emigranten aus Menangkabao in Sumatra unter ihrem erwählten Anführer Sri Turi Buwana[10]), der ſich rühmte ein Nachkomme des großen Iskander (Alexander Magnus) zu ſeyn, im Jahre 1160 n. Chr. Geb., veranlaßte, eben dieſe Localität in Ujung Tanah (ſo hieß dies Südende der Halbinſel vor Ankunft dieſer Malayen ſ. oben S. 41) zu ſeiner Gründung der neuen Colonie zu erwählen, welche den ſtolzen Namen der Löwenburg erhielt. (Löwenſtadt, d. i. Singha=pura, vom Sinha im San=

---

[108]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 567. [9]) Capt. Alex. Hamilton New Account of the East Indies 1688—1723. Edinburgh 1727. 8. Vol II. p. 98. [10]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago etc. Edinb. 1820. Vol. II. p. 374.

ſcrit, d. i. Löwe, ein Titel Indiſcher Reſidenzen, wie er von Kaſchmir, ſ. Aſien Bd. II. S. 1114, bis zur Chineſen-See, gleich dem von Sinhala oder Sinhalam[11]), dem Löwenreiche d. i. dem Sieledib, Selendiv der Araber, oder von Ceylon ausgegangen ſeyn mag.

Dieſem erſten Könige von Singhapura folgten drei andere, die noch 15, 13 und 12 Jahre regierten, bis auf Sri Iskander Shah, den letzten dieſer Reihe, der 3 Jahre hindurch den Ueberfällen der mächtigen Javaniſchen Könige von Majapahit tapfer Widerſtand leiſtete, dann aber ſich zurückzog gegen N. und W., und im Jahre 1253 Malacca gründete (ſ. oben S. 41). Ungeachtet in den Annalen des Javaniſchen ſo berühmt[12]) gewordenen Königreiches Majapahit, keine Erwähnung dieſes Ueberfalles und dieſer Vertreibung eines Malayenſtaates geſchieht: ſo iſt doch gegen eine ſolche frühe Anſiedelung irgend einer Art kein Zweifel, da ſelbſt Architectur, Denkmale, Sculpturen und Inſcriptionen, wenn auch zerſtümmelte und unentzifferte, dieſelbe zu beweiſen ſcheinen.

Nach einem halben Jahrtauſend ſeit jener Vertreibung blühte nun Singhapura im XIXten Jahrhundert von neuem auf; die authentiſchen Nachrichten die wir darüber mitzutheilen haben verdanken wir dem unermüdeten J. Crawfurd[13]), der nach ſeinem erſten Beſuche in dieſer Colonie (1821 und 22) ſpäterhin mehrere Jahre hindurch ihr Gouverneur war, und ſich um dieſelbe die größten Verdienſte erworben hat. Hier die Reſultate ſeiner und einiger Anderer Beobachtungen.

Hat man vom Weſten her durch die Malaccaſtraße kommend das Cap Buros doublirt, und die Gruppe der Carimon-Inſeln durchſeegelt, ſo tritt man in den engen Canal Rabbit und Coney, d. i. in die Weſteinfahrt der Straße von Singapore[14]) und ſieht ſich bald auf allen Seiten von den ſchönſten Inſeln umgeben, bei ruhiger See und klaren Himmel, ein ungemein zauberiſcher, ja ein feenartiger Anblick. Ueber 50 bis 60 grüne, waldige Inſeln und Inſelchen von allen Grö-

---

[11]) W. v. Humboldt über die Verbindungen zwiſchen Indien und Java. Buch I. 1834. 4. S. 62. [12]) S. St. Raffles History of Java. Lond. 1817. 4. T. II. p. 1 etc. [13]) J. Crawfurd Descr. and History of Singapore in Journal l. c. chapt. XIV. p. 529. [14]) Asiatic Journal Vol. XVIII. 1824. p. 428. J. Crawfurd Journ. l. c. p. 42.

ßen zählt man zu gleicher Zeit vom Verdeck, vom Maſtkorb ſteigt ihre Zahl bis auf 70, die man im blauen Gewäſſer überſchaut, einer der ſchönſten Puncte der weiten Erde. Hier liegt Singapore auf einem der größten dieſer dem Südende der Malayiſchen Halbinſel vorliegenden, tropiſch geſchmückten Eilande.

Die Inſel Singapore[115]) iſt von unregelmäßig elliptiſcher Form, an 7 geogr. Meilen (27 Engl. Miles) lang, und 4 geogr. Meilen (15 Engl. Miles) breit, mit einem Areal von 16 geogr. Quadratmeilen (170 Engl. Quadratmeilen). Jedoch umfaßt die ganze Britiſche Beſitzung noch einen größern Raum von Gewäſſern von 4 bis 5 Stunden (10 Mil. Engl.) Abſtand um die große Inſel, innerhalb welches noch einige 50 kleinere Inſeln mit ihren engen Meeresgaſſen mit eingeſchloſſen liegen. Nach Berghaus[16]) angeſtellten Berechnungen nimmt die Singapore-Inſel 16 Quadratmeilen Flächenraum ein, das Malacca-Territorium 66, die Inſel Pulo Penang mit ihrem Küſtenſtriche 13½, alſo die ganze Britiſche Beſitzung auf der Malayen-Halbinſel nahe an 100 Quadratmeilen.

Vom Continent iſt die große Inſel gegen Nord durch die Alte Singapore-Straße geſchieden, die nur geringe Breite hat, doch auch an der engſten Stelle noch immer eine halbe Stunde. Der Südſeite der Inſel liegt in der Ferne von 2 geogr. Meilen eine große Reihe vieler öder Inſeln vor, auf denen nur ſehr vereinzelt hier und da wenige der halbwilden Orang laut hauſen. Der dazwiſchen ziehende Meeresarm iſt der Canal, die große Fahrſtraße, welche das öſtliche mit dem weſtlichen maritimen Aſien verbindet; der ſicherſte Fahrweg innerhalb deſſelben geht dicht an Singapore ſelbſt vorüber. Wie ungemein dieſe Lage durch Strömungen, Fluthen und Winde begünſtigt ſey, iſt oben ſchon angegeben (ſ. ob. S. 15). In dieſem Gewäſſer mit variabeln Winden bedienen ſich die einheimiſchen Schiffer und die Chineſen eigener großer Ruderboote, Prahu pukat genannt[17]), die 65 Fuß lang, 9 breit, 4 tief ſind, 20 Tonnen Laſt tragen, von 26 Rudern und Seegeln, unter dem Commando eines Capitains, mit ungemeiner Schnelligkeit ſich bewegen und daher vor Piratenüberfällen geſichert ſind.

[115]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 529; ſ. Plan of the British Settlement of Singapore by Capt. Francklin and Lt. Jackson.
[16]) Berghaus Aſia Memoir Hinter-Indien S. 90. [17]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 52.

Sie können bei jeder Jahreszeit hin und her ſchiffen, und legen bei ſchönem Wetter die Strecke zwiſchen der Inſel Linga und Singapore in 2 Tagen zurück, bei ungünſtigem gebrauchen ſie 6 Tage dazu, im Mittel 4. Es iſt eine Diſtanz von 180 Engl. Miles, ſo daß ſie 90 Engl. Miles in 24 Stunden, oder faſt 4 Knoten per Stunde durchrudern. Im Mittel legen ſie am Tage 45 Engl. Miles zurück, machen in einem Monate 3 ſolche Fahrten, und beſorgen gewöhnlich den Pfeffertransport für die Märkte.

Der Boden der Inſel iſt wellig mit gerundeten Anhöhen, davon die höchſten nicht über 200 Fuß anſteigen, die meiſten bei 100 zurückbleiben, überall mit Humus, gut bewäſſert, mit Neigung zu Mooren (Swamps), doch ohne Seen. Die ſecundairen Gebirgsformationen, mit denen die Inſel überlagert iſt, ſind überall culturfähig. Rother Sandſtein[18]) iſt vorherrſchend, geſchichtet mit ſtarkem Fallen der Schichten gegen S. und S.O.; er geht zuweilen in Breccien oder Conglomerate mit großen Fragmenten von Quarzcryſtallen über. Schieferthonſchichten, die vom Wetter erweichen, begleiten den Sandſtein öfter; ein Alluvialboden von Lehm breitet ſich im Flußthal aus, an welchem die Stadt erbaut iſt. Eine kleine Anhöhe in der Nähe beſteht aus thonigem Eiſenſtein. Dieſelben Beſtandtheile ſcheinen alle vorliegenden waldreichen Inſeln und die nahen Uferſtrecken der ſüdlichen Halbinſel zu conſtituiren. Eiſenſteinlager wiederholen ſich darin überall; der Granit mag dem innern Bergzuge der Halbinſel angehören, der aber bisher unbekannt geblieben. Bisher hat man noch kein Zinn auf der Inſel gefunden, obgleich dieſes Metall in ſo reichem Maaße ſowol auf dem benachbarten Continente im Norden, wie zu Kalantan, Pahang, wie im Süden zu Perak, Salangore, und ſelbſt auf den benachbarten Inſeln wie zu Banca, alſo ringsum vorkommt.

Die Inſel hat wenig Flüſſe, aber viele Bäche, die ſie reichlich bewäſſern, und zumal viele ſalzige Buchten und Einfahrten (Creeks), die mehrere Stunden landein gehen; an einer derſelben, die für große Laſtſchiffe fahrbar iſt, und einen der geräumigſten und ſicherſten Häfen der Indiſchen Gewäſſer bildet, wurde

---

18) H. T. Colebrooke Notice respecting the Rocks of the Island of Penang and Singapore in Transact. of Geol. Sec. Sec. Ser. Lond. 1822. Vol. I. p. 165.

die Handelsſtadt Singapore erbaut. Die friſchen Waſſer der Inſel ſind ſchwarz[19]) und von ſchlechtem Geſchmack, häßlich von Geruch, die Brunnen, welche die Sandſchichten durchſetzen, leiden weniger daran. Da, wo ſich die friſchen, ſüßen Waſſer mit den Seewaſſern miſchen, breitet ſich die eigentliche Station der Mangrove=Waldungen (Rhizophora, ſ. Aſien Bd. III. S. 1040 u. a. O.) in größter Mächtigkeit aus; ſie bildet die ſchützenden Uferſäume, welche den Einbruch der Meere hindern. Sie ſchreiten an vielen Stellen mehrere Stunden tief landein, bis der Boden, in dem ſie wuchſen, durch ſie ſich über die Meeresfläche erhoben[20]) hat. Dann machen ſie allmälich andern Baumarten und Gewächſen Platz. Auf dieſe Weiſe werden zumal diejenigen Ländereien gewonnen, die für den Reisbau geeignet ſind, wie große Uferſtrecken in der Nähe der jungen Colonie Singapore beweiſen. Eine leichte Einfaſſung der Ufer würde das Eindringen der Salzwaſſer längs dem Geſtade der Creeks hindern, und eine hinreichende Menge ſüßes Waſſer zurückhalten, wodurch die Reiscultur noch mehr begünſtigt werden könnte. Ohne dieſe Fürſorge bleibt noch viel Land dürr, und nur zum Anbau der Trockenpflanzen fähig (wie Pfeffer, Nauclea Catechu u. a.).

Vor der Anlage der Colonie war die ganze Inſel mit dichten Waldungen bedeckt, dieſe enthielten noch viele von den Botanikern nie beſchriebene Bäume; aber darunter nur etwa 5 bis 6 nutzbare, und keinen zum Schiffbau[21]) tauglichen. Die Küſte iſt reich an Seegewächſen, wie jene Madreporen, Corallen, Aſterien und gigantiſchen Seeſchwämme[22]) (Alcyonium), von denen ſchon oben die Rede war (ſ. oben S. 16). Auf den Corallenbänken ſiedeln ſich merkwürdige Arten Meergras (Fuci) an, mit ſehr eleganten Formen, die wie Brenneſſel brennen. Der vielen in den Wäldern in Fäulniß übergegangenen Vegetabilien ungeachtet, ſind doch die Algen, die Lebermooſe, die Laubmooſe (Algae, Hepaticae, Musci) und Schwämme (Fungi) hier nur ſelten. Der Mangel an Cryptogamen wird durch den Reichthum, die Zahl, die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Phanerogamen reichlich erſetzt. Wenn von den Cryptogamen, bemerkt Finlayſon, nur

[19]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 59. [20]) ebend. p. 60.
[21]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 530. [22]) ebend. p. 47.

ein paar Individuen vorherrſchen, ſo tritt dagegen bei den Phanerogamen keine individuelle Form herrſchend auf, ſondern die größte Varietät der Genera und Species. Die Flora, obgleich eine tropiſche, und unter faſt gleichen Breiten wie Pulo Penang, iſt doch eine von dieſer mehr weſtlichen Inſel ungemein verſchiedene. Die Acotyledonen Gewächſe kommen auf Singapore in größerer Mannichfaltigkeit vor, doch nicht jede Art in ſolcher Menge wie dort; die Species ſind dagegen in Singapore alle von jenen in Pulo Penang verſchieden, ein Beweis für jene Differenz der Floren nach den Längenabſtänden (ſ. oben S. 49), die doch bei dieſen beiden Inſeln noch keine 4 Grade beträgt. Allgemein bekannt ſind jedoch bis jetzt vorzüglich nur erſt die Culturgewächſe der Inſel geworden.

Clima. Für einen Ort, der wie Singapore nur um 1° 17′ 22″ N.Br. vom Aequator abſteht, findet hier nur ein geringer Jahreszeitenwechſel Statt. Die größte Regenmenge fällt in die Monate December und Januar; abkühlende Regenſchauer fallen, wie auf Pulo Penang, das ganze Jahr. Der Tage, an welchen in Singapore Regen niederfiel, waren im Jahre 1820, 229 Tage; 1821, 203 Tage; 1822, 218 Tage; 1823, 208 Tage[23]); 1824, 136 Tage; 1825, aber 171 Tage; alſo nach einem Mittel von 4 Jahren 185 Regentage und 180 trockne Tage. Die Regenmonate (Dec. und Jan.) ſind die kühlſten, die trocknen Monate (April und May) ſind die heißeſten. Im Jahre 1825 war der niedrigſte Stand des Thermom. 17½° R. (71° Fahrh.); der höchſte 25½° R. (89° Fahrh.); die Witterung iſt daher warm, aber gemäßigt, und wegen des Mangels diſtincter Jahreszeiten monoton. Dieſe Witterung bleibt ſich, nach Capt. Davis, innerhalb 8 Jahren fortgeſetzten Wetterbeobachtungen gleich (ſ. d. Tabul. der Thermometergrade b. Crawfurd S. 532). Die Lage der Stadt Singapore iſt ſehr geſund. Die Plagen der tropiſchen Gegenden, Fieber und Ruhren ſind hier ſehr ſelten; in den erſten 9 Jahren war kein Beiſpiel von dem Todesfalle eines Europäers an dieſen Krankheiten vorgekommen; ſelbſt nicht in der Nähe von Sümpfen. Das freie Wehen der Lüfte, welche alle Miasmaten verſcheuchen, mag die

[23]) Transactions of the Royal Asiatic Society Vol. I. Appendix p. 585.

nächſte Urſache davon ſeyn. Reguläre See- und Land-Winde ſind hier vorherrſchend, kalte Windſchauer dagegen gänzlich unbekannt. Im Nordoſt-Monſun wird Singapore durch ſteife Winde aus der Chineſiſchen See erfriſcht, die Weſt-Monſune werden durch die Malaccaſtraße und die Nachbarländer gebrochen, und verlieren hier faſt ganz ihre Wirkung. Doch genießen nicht alle Theile der Inſel gleichmäßige Vorzüge. So z. B. iſt der mehr weſtlich von der Stadt gelegene Salat-Panikam[124]), oder ſogenannte Neue Hafen (new harbour), zwar ſehr romantiſch durch ſeine Umgebung, aber zu ſehr gegen die Ventilation der Lüfte verſchloſſen, und daher weniger geſund; unter den Orang laut, die ihn zu ihrer Lieblingsſtation erwählt haben, herrſchen bösartige Fieber und Diſſenterien. Sein Eingang iſt eng und beſchwerlich, aber im Innern iſt er ſicher hinter den Felſen, vor Stürmen und vor Feindesüberfällen; er gewährt den prachtvollſten Anblick, da er auf allen Seiten von den ſchönſten grünen Inſeln umkränzt in ſeiner Mitte glatten Seeſpiegel zeigt, und die trefflichſte Fiſcherei darbietet. Daher ſo gern von den Malayen beſetzt.

Noch ſind die einheimiſchen Schätze des Pflanzenreichs wenig bekannt. Der Anbau fremder Gewächſe iſt bei dem kurzen Beſtand der Colonie noch nicht ſehr weit vorgeſchritten. An den Hügelabhängen iſt zwar fruchtbarer Boden; im Norden der Inſel breiten ſich aber ſandige Plainen aus, ſteril, nicht geeignet zum Kornbau oder zu großen tropiſchen Culturen; aber paſſend für tropiſche Fruchtbäume. Die Cocospalme, die Mango (Mangifera indica), die Orange, wachſen wild in den Wäldern, Manguſtane, Dukuh, Ananas u. a. fehlen auch hier nicht; doch fehlt ihnen die gehörige Pflege und die guten Früchte müſſen eingeführt werden. Auch Gemüſe, wie Gurken, Eierpflanzen, Yams, Bataten u. a. wachſen hier; aber der Anbau von Kohl, Blumenkohl, Artiſchocken, Kartoffeln und anderer Europäiſchen Gewächſe, wäre hier im tropiſchen Clima vergeblich, da dieſe auch in Java, eben ſo wenig wie in Weſtindien, auf Cuba, Jamaica, nicht unter einer Höhe von 3000 Fuß über der Meeresfläche gedeihen. Ihre Cultur auf Singapore würde wahrſcheinlich erſt auf einer Höhe von 4000 Fuß gelingen, die aber der Inſel gänzlich fehlt. Hier,

---

[124]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 44, 533.

in Singapore, ſo nahe unter dem Aequator, haben die Gewächſe immerfort zugleich Blüthe und Frucht, und daher wäre jedwede Jahreszeit zur Agricultur geeignet. Dennoch iſt der Verſuch mit Anpflanzung des Kaffeebaums hier nicht gerathen; einige Gewürznelken- und Muscatnußbäume dagegen haben zwar ſchon Frucht gebracht; der Boden ſcheint ihnen aber nicht zuzuſagen, auch die Pfefferplantagen gedeihen hier nicht beſonders, obwol auch hier, wie auf Penang, ſich die geſchickten Chineſiſchen Gärtner hiermit beſchäftigten. Die für das hieſige Clima paſſendſten Culturen ſind noch aufzufinden; frei von Stürmen und zerſtörenden Orkanen, ſicher vor den Verheerungen der Heuſchrecken und ſo vielen anderen ſchädlichen Inſectenplagen (Palmerworms, hessianflie etc.), ohne die zertretenden Elephanten und Tigerheerden benachbarter Tropengeſtade, bietet die Singapore Inſel auch einer paſſenden Agricultur ein hoffnungsreiches Aſyl dar. Von den einheimiſchen Gewächſen ſcheint bis jetzt nur mit der Uncaria[25]. Nuclea gambir, welche das Catechu (Terra japonica) giebt, und, wie ſchon oben bei Djohor bemerkt ward, bereitet wird (ſ. oben S. 17), der erſte Anfang zur ordentlichen Anpflanzung und Benutzung gemacht worden zu ſeyn.

Die Fauna Singapores[26]) hat manche Eigenthümlichkeiten, mehrere Arten Affen, Fledermäuſe (Vespertilio galiopithecus), mehrere Viverren, Ictis (nov. Spec.), Ottern, zwei Katzenarten, mehrere Arten Eichhörner, darunter eins (Sciurus volucella) von der Größe einer Hauskatze, ein fliegendes [Pteromys petaurista nach Finlayſon[27]), ſchön braun], Stachelſchweine, der Ai (Bradypus tridactylis), der Pangolin (?), das Schwein, zweierlei Arten Hirſche, das Indiſche Reh (Cervus munjac) und der Zwergmoſchus (Moschus pygmaeus), kleiner als der europäiſche Haſe, ohne Geweih, der im tropiſchen Indien häufig iſt. Hierzu der merkwürdige Wiederkäuer unter den Cetaceen, der Dugong, oder richtiger Duyung der Einwohner (Halicore cetacea Illiger oder dugong n. Finlayſon), der hier ſehr häufig und lange Zeit ſchon bekannt, aber ungenau beſchrieben ward, und einſam auf den Inſeln des Archipelagus lebt, bis 3 Centner an Gewicht erreicht, ſich von Seetang nährt und

---

[25]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 534. [26]) ebend. p. 530.
[27]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 53.

ein zartes Fleiſch, dem jungen Kalbfleiſch ähnlich, zum Verſpeiſen giebt. Dagegen fehlen die größeren Quadrupeden des benachbarten Continentes, wie Elephant, Rhinoceros, Tapir, Tiger und Leopard nicht nur der Inſel Singapore, ſondern auch allen andern Inſeln dieſes kleinen Gebietes.

Der Naturforſcher Diard hatte während eines dreimonatlichen Aufenthaltes in Singapore mehr neue Species entdeckt, als in eben ſo viel Jahren in den weitläuftigen Gebieten von Cochin China und Kambodja. Der Raubvögel ſind wenige, weder Adler noch Geier; erſt ſeit der menſchlichen Anſiedlung fanden ſich auch die Krähen ein. Auffallend iſt, nach Crawfurd, der Mangel der Hühnerarten, welche auf dem benachbarten Continent in Menge vorkommen, wo man 2 Arten Pfauen, 3 Arten Faſanen, 3 Arten Rebhühner kennt. Auch die Familie der Schwimmvögel iſt ſparſam, von dem ſonſt ſo reichen Geſchlechte der Anas nur eine Art, und die Zugvögel dieſer Art, welche außerhalb der Tropen ſo ſehr zahlreich ſind, zeigen ſich hier nie. Von Paſſeres, die ſich zumal durch Schönheit und Neuheit auszeichnen, iſt hier dagegen eine ſehr große Menge, auch von Klettervögeln und Stelzenläufern. Auch Amphibien ſind ſehr zahlreich, Schildkröten, Saurier, zumal auch Schlangen; Crawfurd ſammelte während ſeines Aufenthaltes dort 6 Arten, die giftig ſind, in allem an 40 verſchiedene Arten, die aber nur ſehr ſelten Schaden bringen.

Von Gewerben und Induſtrie, in ſo fern dieſe nicht den Handel ſelbſt betrifft, kann hier nur wenig in Gang gekommen ſeyn. Das wichtigſte Geſchäft dieſer Art würde der Schiffsbau ſeyn, da der Ort dazu ungemein paſſend gelegen iſt, nur fehlt das Schiffsbauholz, und dieſes muß erſt herbeigeſchafft werden. An Schmieden, für einheimiſche Waffen, Ackergeräth und dergleichen, waren im Jahre 1825 ſchon einige 60 durch Chineſen in Thätigkeit geſetzt. Die einzige Manufactur, nämlich die Bereitung des Perl= oder weißen Sago aus dem rohen Sago, der von Sumatra kommt, iſt auch von Malacca in Singapore durch Chineſen eingeführt worden. Der Handel iſt das Hauptgeſchäft der jungen Coloniſation.

Die moderne Stadt Singapore [128]) iſt in den Raum ei=

---

[128]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 45; G. Finlayson Journ. p. 46.

nes Triangels erbaut, deſſen Baſis, die Meeresſeite, eine kleine halbe Stunde einnimmt; im Oſten iſt ſie vom Meere begrenzt, im Norden von einem Walle, im Weſten durch eine ſalzige Meeresbucht, die an 300 Fuß breit über eine Stunde landein geht. Das Ufer iſt ſandig, meiſt eben, ſteigt aber landein zu einer Höhe von 150 Fuß. Der Boden an der Weſtſeite iſt ungleich, aus zerſtückelten Sandſteinmaſſen beſtehend, zwiſchen denen wieder ebener Grund hinzieht, auf dem Chineſen und einige Malayen wohnen. Die ſalzige Bucht iſt für kleinere Boote wie für größere Schiffe fahrbar und voll Thätigkeit. Am Ufer hin ſtehen die Magazine, die Vorrathshäuſer der Europäer und anderer Kaufleute, die zu allen Zeiten direct ihre Verladungen machen. Von dieſer Häuſerreihe ziehen mehrere Parallelſtraßen, 2 Märkte und viele Quergaſſen über die Plaine, die von dem Militair-Cantonnement eingenommen iſt. Nach außen liegen viele Hütten. Ein kleiner Fluß theilt das Lager, den Reſt eines alten Forts, das von einem Erdwalle umgeben iſt, dem gegen Oſt ein anderer Wall vorliegt, an welchem ein alter Wald ſteht, in welchem die meiſten der Malayen ihre Wohnungen haben. Hinter dem Cantonnement erhebt ſich ein Hügel, auf welchem das Gouvernementshaus erbaut werden ſoll.

Bei Ausgrabungen, die man an der Weſtſeite der Stadt gemacht hat, fand man einen harten Sandſtein mit einer Inſcription an der ſchmalen Seite, die ganz roh und verwittert, doch kenntlich genug für Pali, in religiöſer Buddhiſtiſcher Schrift (ſ. Aſien Bd. III. S. 1168) gehalten wird, davon ſo viele Monumente in Sumatra und Java vorgefunden werden, aber keins in den jedesmal heimiſchen Landesalphabeten. Auf der Anhöhe hinter der Stadt haben die Engländer den Wald ausgehauen, und den Boden mit einer ſchönen Raſendecke überzogen, zum ſchönſten Spaziergang gemacht. Der größere Theil derſelben an der Weſt- und Nordſeite iſt mit alten Backſtein-Ruinen bedeckt. Auf der größten Anhöhe liegt die merkwürdigſte derſelben, eine viereckige Terraſſe, auf der man 14 große Sandſteinblöcke mit Löchern wahrnimmt, die wol Holzſäulen einer Pagode zum Fußgeſtell gedient haben mögen. In der Mitte der Terraſſe iſt eine Art Brunnen, eine Vertiefung in der wahrſcheinlich das Idol, vielleicht eines Buddhatempels, angebracht geweſen ſeyn mag, indeß die andern Mauerwerke Ueberreſte der geweſenen

E 2

Prieſterwohnungen zu ſeyn ſcheinen. Eine andere Terraſſe wird für das Grabmal Iskander Shah, des Malayiſchen Königs von Singapore (ſ. oben S. 41) ausgegeben, der 1252 vertrieben wurde, und zu Malacca 1274 geſtorben ſeyn ſoll, ohne zum Islam übergetreten zu ſeyn. Doch mag dies bloße Legende ſeyn. Ein Aufſatz über dieſem Grabe wird aber, von Mohammedanern wie von Indern und Chineſen, angebetet. Noch bemerkte J. Crawfurd, daß viele der Obſtbäume, welche jene alten Einwohner Singhapuras einſt cultivirt haben ſollen, dort noch heute fortbeſtehen, zumal an der Oſtſeite der Anhöhe, nach vollen 600 Jahren. Es ſind Durian, Rambutan, Duku und Shaddak, auch andere Obſtbäume von außerordentlicher Größe; aber alle bis auf einige wenige ſo entartet, daß ſie kaum als zu ihrer Art gehörig zu erkennen ſind. Daß hier auch viele Terra Cottas und Chineſiſche Kupfermünzen aus dem X. und XI. Jahrhundert (z. B. von Kaiſer Ching-chung, der Dynaſtie Sung-chao, der im Jahre 967 ſtirbt, von Jin-chung, ſt. 1067 und Shin-chung, ſt. 1085) aufgefunden wurden, iſt ſchon früher angegeben (ſ. Aſien Bd. III. S. 793). Es iſt dies eine Beſtätigung jener ältern Malayiſchen Anſiedlung und ihres Verkehrs mit Chineſen; Chineſiſche Münzen circulirten bei allen Indiſchen Nationen ehe ſie den Islam angenommen hatten, oder Europäiſcher Verkehr zu ihnen vordrang; ſie werden, bemerkt J. Crawfurd, in Menge auf Java ausgegraben und ſind noch heute die einzige Münze der noch nicht zum Islam bekehrten Bewohner der Inſel Bali.

In dem modernen Singapore, das aus einer Europäer-, Malayen- und Chineſenſtadt beſteht, und im J. 1819 nur wenige hundert Fiſcherhütten Malayiſcher Piraten hatte, zählte man im J. 1824 nach den erſten 5 Jahren ſchon 10,683 Einwohner; im J. 1827[129]) aber ſchon 13,732 Einwohner; weit mehr Männer als Weiber (das Verhältniß iſt wie 1 : 17), weil die Weiber weder aus Indien noch aus China emigriren dürfen. Davon waren die meiſten Chineſen, nämlich 6088, Malayen 4,790; Bugis oder Angeſiedelte aus Celebes 1242; Malabaren und Coromandeler 777; Javaneſen 267, Bengaleſen 244, eingeborne Chriſten 188, Europäer 87, Armenier 19, Araber 8, Afrikaniſche Neger 5. Außerdem findet ſich

[129]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 551 etc.

eine Anzahl von 2500 Fremden dort vor, die bald zu, bald abnehmen, eine Anzahl von Verbrechern, aus Indien dahin gebracht (1827 an 600); an Militair bis gegen 1000 Mann. So konnte man die Geſammtpopulation im genannten Jahre auf 16,000 anſchlagen, wovon faſt die Hälfte von Chineſiſcher Herkunft war (ſ. Aſien Bd. III. S. 793—797). Nächſt dieſen machen die Malayen der Inſel und der nächſten Umgebungen die Hauptzahl aus; ſie nahmen aber nicht zu, ſondern ab, und ſtehen jenen in Induſtrie weit nach. Es ſind Fiſcher, Holzhauer, Bootsleute, Gärtner, Krämer. Die Malayen der größten Nähe der Colonie ſind immer die roheſten, die Emigranten von Malacca ſind unter den Malayen ſtets die gelehrigſten und fleißigſten; die Bugis von Celebes ſind ſtets Handelsleute. Die Hindus ſtehen den Chineſen, unter der Aſiatiſchen Population, zunächſt in Hinſicht der Induſtrie. Die Zahl der Engländer iſt hier nur gering, einige 70, doch geben ſie der ganzen Colonie ihr Leben durch ihre Capitalien, ihre Speculationen, ihren Unternehmungsgeiſt. Eine Anzahl großer Handlungshäuſer hat ſich ſeitdem hier niedergelaſſen, und auch die Stiftungen der Singapore Native Institution, ſeit 1823, welche aus einem Malayiſchen Collegium, aus einem Chineſiſchen Collegium und einer ſcientifiſchen Abtheilung beſteht, deren Zweck nach des edeln Thom. Raffles[30]), des Stifters, Abſicht war, durch Lehre und Erziehung der einheimiſchen Völker ihren eigenen Wohlſtand zu heben, und auf das Wohl der Einheimiſchen das Wohl der Britiſchen Colonie zu gründen. Im Jahre 1823 bei der Gründung ſtanden St. Raffles, Wilberforce und Grant an der Spitze dieſes Inſtituts, das damals durch die erſte Subſcription ein Capital von 25,000 Dollars beſaß. Der Plan war, nicht nur hier für die höhere Ausbildung und Erziehung der einheimiſchen Bewohner zu ſorgen, ſondern auch für den Unterricht der Officiere und Beamten der Compagnie, zumal in den einheimiſchen Sprachen und Hiſtorien, ferner für allgemeinere Verbreitung von Wiſſenſchaft, Kunſt und Civiliſation, womit eine beſondere Richtung auf Vertilgung der cannibaliſchen Menſchenjagd, auf Ab-

---

[30]) Sir Thom Raffles on the Establishment of a Malayan College et Singapore, in Asiatic Journ. Vol XVIII. 1824. p. 9—20; cf. ib. XVII. p. 208 u. a. D.

ſchaffung der Sclaverei und Verbreitung des Chriſtenthums verbunden ſeyn ſollte, Aufgaben, deren Löſung Raffles als eine heilige Pflicht der Europäer in jenen Gegenden anſahe, für das viele Verderben, was ſie ſeit Jahrhunderten durch ihren dortigen Einzug hervorgerufen und verbreitet hatten.

Der Handel [131]), durch den freien Verkehr, die vermehrte Civiliſation der Völker und ihrer Culturen, nach allen Seiten, in Aufnahme gebracht, iſt das Hauptgeſchäft der Colonie geworden, und hat in kürzeſter Zeit die kühnſten Hoffnungen überboten. Vor dem Jahre 1819 wurde Singapore nie von Europäern beſucht; 1820 ſchifften ſchon einige Schiffe der Aſiaten, zu 13,000 Tonnen Laſt, aus dem Hafen, und 50,000 Tonnen Laſt liefen auf Europäiſchen Schiffen zum Handel oder zur Erfriſchung ein. 1823 hatten die Exporten aus dem Hafen ſchon einen Werth von 5,568,560 Span. Dollar erreicht, in den 3 folgenden Jahren gab der Handel folgende Reſultate in Spaniſchen Dollar:

1824	Importen	6,914,536,	Exporten	6,604,601,	Total	13,519,137.
1825	—	6,289,396,	—	5,837,370,	-	12,126,766.
1826	—	6,863,581,	—	6,422,845,		13,286,426.

Die beiden letzten Jahre waren aber dem Handel in der ganzen Welt ungünſtig, und ſo auch hier.

Die Handelsverzweigung [32]) iſt hier ſo mannichfaltig wie in wenig andern Häfen, ſo daß auch die einzelne Aufführung der vielfachen Fäden des merkwürdig erwachten, ganz neuen Verkehrs lehrreich iſt, der für jene Südſpitze Aſiens und die progreſſive Cultur ihrer Umgebung nicht unwichtig bleiben kann. Dieſer Verkehr zerfällt in 5 bis 6 Hauptzweige, mit 1) Großbritannien, 2) mit Britiſch Indien, Neuholland und anderen Europäiſch-Indiſchen Colonien; 3) mit China, 4) mit Siam und Cochin China, 5) mit den ferneren Inſelvölkern des Archipels und 6) mit der unmittelbaren Nähe Singapores. Die curſirende Münze iſt der Spaniſche Dollar, das Gewicht der Pikul zu 133⅛ Pfd. Av. dup.

1) Mit Großbritannien. Die erſte directe Waare von England lief 1821 ein; 1822 liefen ſchon 4 Singapore Schiffe

[131]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 536—537.
[32]) ebend. p. 538—544.

aus, mit Waaren für den Europäiſchen Markt. 1823 ſchon 9, 1824 deren 12, 1825 und 1826 aber 15 und 14 Schiffe. Sie gingen meiſtentheils nach London und Liverpool; die Waaren ſind aber auch für Stockholm, Hamburg, Bourdeaux beſtimmt. Die Stapelimporten ſind Baumwollwaaren, Wollwaaren, Eiſenwaaren und Zink. Die Exporten ſind viel mannichfaltiger; Antimonium, Aniſet-Oel, Benjamin (ſ. Aſien Bd. III. S. 1097), Kampher, Caſſia (ſ. Aſien Bd. III. S. 929), Kaffee, Cubeben, Drachenblut, Elfenbein, Gummigutt (ſ. Aſien Bd. III. S. 932, 1097). Häute und Hörner von Büffeln, Kühen, Hirſchen. Moſchus, Auripigment, Pfeffer, Chineſiſches Papier, rohe Seide und Seidenwaaren aus China, Rohr- (Ratans) Stöcke, Rhabarber eben daher; Gewürznelken, Muscatblüthe, Muscatnüſſe, Perl-Sago, Siameſiſcher Zucker, Japaniſche Soya; Zinn, Schildpatt, Gelbwurzel (Turmeric), Sappanholz (Aſien Bd. III. S. 1099), Gold und Silberbarren.

2) Mit Britiſch Indien u. ſ. w. Nach dem Schiffsgehalt der Tonnenlaſt wird der bedeutendſte Handel mit den Europäiſchen Colonien in Indien geführt. Aber die größere Zahl der Schiffe, die nebſt denen der Britiſch-Oſtindiſchen Compagnie denſelben betreiben, berühren nur den Hafen von Singapore zur Erfriſchung auf ihrem Wege nach China, den Philippinen, Java und Südamerika. Am großartigſten iſt der Handelsbetrieb mit Calcutta. Die Hauptexporten dahin ſind: Pfeffer, Zinn, Rohr (Ratans), Sago, Sappan, Gold und Silberbarren. Importen ſind Opium, Indiſche Zeuge und Gewebe. Mit Neu-Süd-Wales beſteht der Verkehr größtentheils durch Verbrecherſchiffe, die auf ihrer Rückkehr von England in Singapore volle Ladung für Europa zurücknehmen. Die Schiffe von der Inſel Mauritius bringen Ebenholz und Gewürznelken für China, und nehmen die Producte Chinas und des Archipels zur Conſumption oder zum weitern Umſatz mit. Der Handel mit den Holländiſchen Colonien würde zu dem wichtigſten und vortheilhafteſten gehören, wenn nicht die Anarchie in dieſen Beſitzungen und die hemmende Handelspolitik des dortigen Gouvernements große Hinderniſſe entgegen ſtellte. Im Jahr 1823 gingen 29 Schiffe von Singapore nach Java; 1824 nur 22, 1825 nur 13; ſeit 1826 belebte ſich der Handel wieder. 30 Schiffe führten Opium und Indiſche gewebte Stoffe aus, die Importen waren Kaffee, Gewürze und Zinn von Banca. Mit den Philippi-

nen=Inſeln begann der Verkehr erſt ſeit 1824. Importen ſind Perlmutter, Sappanholz Zucker, Reis, Oel, Lingots (Bullion) und Chineſiſche Waaren, Exporten Britiſche und Indiſche Gewebe, Wollwaaren, Metallwaaren.

3) Mit China. In Europäiſchen Schiffen iſt dieſer Handel von Singapore direct nach Canton ſehr bedeutend, und wird meiſtentheils durch Engliſche und Portugieſiſche Schiffe aus Bengalen und Bombay geführt, zumal durch erſtere. Dieſe nehmen die Malayenproducte von Singapore mit, und ſtatt, wie vordem, nur leicht beladen zurückzukehren, bringen ſie jetzt die volle Ladung Chineſiſcher Producte für Europa mit, die von Singapore direct weiter nach England gehen, zumal rohe Seide, Caſſia, Kampher, Nankins. Der Handel eben dahin auf Chineſiſchen Junken und durch Chineſiſche Handelsleute iſt ſchon früher beſprochen (Aſien Bd. III. S. 794). Erſt ſeit 1825 liefen auch von der Inſel Hainan (ſ. Aſien Bd. III. S. 885) die erſten Junken in Singapore ein.

4) Mit Siam und Cochin China iſt der Verkehr der Briten erſt ſeit der Gründung von Singapore erwacht; nämlich mit den Häfen Bangkok (ſ. Aſien Bd. III. S. 1176—1190) in Siam, mit Saigun und Kangkao (ebd. S. 915, 1047—1063) in Kambodja, mit Quinhon, Faifo und Hue in Cochin China (ebd. S. 918, 998, 1002, 1005—1013); aber noch mit keinem der Häfen von Tongking. Im J. 1820 liefen aus allen dieſen Häfen, in Singapore, ein 21; im J. 1821 ſchon 33; im J. 1822, 42; 1823 ſogar 64, und das folgende Jahr 70 Schiffe. Im Mai 1825 ſahe man das erſte Handelsſchiff des Kaiſers von Cochin China einlaufen, ein ganz neues Schauſpiel. Seitdem iſt dieſer Handel immerfort geſtiegen; am ſtärkſten mit Saigun. Importen ſind Zucker, Reis, Salz, Oel, Küchengeſchirr, Gußeiſenwaaren. Exporten: Opium, Catechu (ſ. oben S. 65), Zinn, Britiſche Eiſenwaaren, Wollen= und Baumwollen=Waaren, Feuerwaffen.

5) Mit den fernen Bewohnern des Sundiſchen Archipels, zumal mit den Bugis von Waju, einem Staat auf Celebes, deſſen Bewohner viele Colonien im Archipel gebildet (z. B. in Salangore, ſ. oben S. 30) und in allen Ländern, in welchen ſie ſich angeſiedelt haben, den Fremdhandel in eignen Schiffen betreiben. Durch ihre Vermittelung ſteht Singapore im Verkehr mit Waju, Mandhar, Kaili, Macaſſar, Pari=pari auf Celebes, mit der kleinen Küſteninſel Boni=

rati, mit den Inſeln Sumbawa, Bali, Lombok, Flores, Sandelboſch (Sandalwood), Timor, Ceram, den Arrow-Inſeln, NeuGuinea, und mit den Oſt- und Weſtküſten von Borneo. Die Producte aller dieſer Länder führen die Bugis in Singapore ein. Es ſind geſtreifte und andere Baumwollenzeuge (von Celebes, Bali und Lombok), Oel, Reis, Sappanholz, Schildpatt, Vogelneſter, Holothurien, Paradiesvögel und ſehr mannichfaltige Papagaien von außerordentlicher Schönheit. Ueber 100 Proa's dieſer Bugi's laufen jährlich im Hafen von Singapore ein, mit Ladungen von 12 bis 30,000 Dollar Span. an Werth. Ihre Exporten ſind: Opium, Britiſche und Indiſche Zeuge, Wollenwaaren, Feuerwaffen, Pulver, Töpfergeſchirr, Siameſiſches Küchengeräth. Auch von der Inſel Borneo führen die Eingebornen directen Handel, in eigenen Schiffen, mit Singapore, und bringen: Schildpatt, Vogelneſter, Perlmutter, Malayiſchen Kampher, ſehr viel Pfeffer und Antimonium; ſie holen Opium, Eiſenwaaren, Baumwollen- und Wollen-Waaren. Im Jahre 1825 ankerten 40 ihrer großen Proa's im Hafen von Singapore; einer der Capitaine, als der Sultan von Borneo und ſein Sohn geſtorben waren, brachte die Nachricht mit, Sonne und Mond ſeyen untergegangen[133]).

6) Mit der Malayiſchen Halbinſel und Sumatra iſt der Handel wegen der Nähe ſehr bequem und bedeutend; im Jahre 1825 liefen nach den daſigen Häfen von Singapore 70 Schiffe aus, im Jahre 1826 aber 114, zumal auch nach Penang, Malacca, Rhio und Palembang. Die Exporten ſind Europäiſche Producte, die Importen ſind: Zinn, Pfeffer, roher Sago, Benjamin Lak, Adlerholz (ſ. Aſien Bd. III. S. 933, 1097), Catechu, Arecanuß, Backſteine, Ziegeln, Zimmerholz, Früchte und Geflügel.

Durch das freie Handelsetabliſſement in Singapore, denn allen Flaggen iſt der freie Eintritt zum Hafen ohne Zollgebühren geſtattet, hat der Verkehr nicht nur ungemeinen Aufſchwung gewonnen, ſondern auch ganz neue Commerzzweige, die vorher nicht exiſtirten, ſind dadurch geſchaffen. Ein freier Handel mit Waffen war im Malayen Archipel etwas unerhörtes; im Jahre 1825 wurden ſchon 6432 Musketen

[133]) Singapore Chronicle 12. May 1825.

und 73,716 Pfund Pulver abgeſetzt. Früher kam das Schildpatt nur aus China, gegenwärtig iſt es hier zu ſehr wohlfeilen Preiſen auf dem Markte zu haben. Die Nordküſte Borneos liefert ſeit 1825 ungemein viel Schwefel und Antimonium, Celebes, Borneo und Sumatra ſeitdem einen ganz neuen Artikel, den Goldſtaub, der vorzüglich nach Calcutta geht. Der Handel, welcher früherhin in Hinter-Indien beſtand, hat ſich innerhalb 6 Jahren zum Vortheile Englands vervierfacht, und die Hafengebühren[134]) ſind die liberalſten, die Hafeneinrichtungen ſind muſterhaft [35]).

Singapore, Pulo Penang und Malacca ſind ſeitdem durch einen Parlamentsbeſchluß in ein Gouvernement unter der Präſidentſchaft von Bengalen vereinigt, dem die Krone neue Privilegien, Gerichtshöfe und von den andern Präſidentſchaften verſchiedene Einrichtungen ertheilte. Das Civilgouvernement koſtete im J. 1825 dem Staate über 50,000 Dollar; das Militair aus 150 Seapoys und Artillerie mit Europäiſchen Officieren machte einen Unterhalt von 35,000 Dollar nothwendig; wozu die 24,000 Dollar jährliche Rente an den Sultan von Djohor für die Abtretung der Souverainität kommen. Die Staatsausgaben betrugen bisher alſo 109,000 bis 120,000 Dollar Sp.; die Totaleinnahmen an 87,000 Dollar Sp., die Koſten alſo noch 33,000 Dollar Sp., dagegen der Ausfuhrhandel einen Werth von 5,837,370 Doll. Sp. betrug.

Erläuterung 4.

Die Siameſiſche Inſelkette der Weſt-Küſte der Malayiſchen Halbinſel — Junk Ceylon (Zinnverbreitung); Sayer-Inſeln, der Mergui und Tenaſſerim Archipel.

Von den Inſeln Pulo Penang und Langkawi, längs dem Weſtgeſtade von Queda, nordweſtwärts bis Junk Ceylon, und von da nordwärts ſo weit das Siameſiſche Küſtengebiet reicht, bis nach Tenaſſerim und Mergui (ſ. Aſien Bd. III. S. 1080), ſelbſt noch weiter, bis Tavoy (14° N.Br.),

[134]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 549—550. [35]) ſ. Directions for Singapore Harbour and Port Regulations etc. in Will. Milburn Oriental Commerce or the East India Traders complete Guide etc. by Thom. Thornton Lond. 1825. p. 350—355.

zieht eine lange Kette von Küſteninſeln, kleiner und grö-ßerer Art, die, zumal bei der Annäherung von Weſten her, aus dem inſelarmen Bengaliſchen Golfe den Schiffer durch ihre Menge, ihre Höhen, Lagen und verſchiedenſten Dimenſionen in Erſtaunen ſetzen. Auf das überraſchendſte contraſtiren ſie mit dem Weſtgeſtade des Bengaliſchen Golfes, an welchem ſich faſt gar keine Inſel auch nur um wenige Fuß über dem Meerniveau erhebt. Hier aber liegen ſie wie ein Bollwerk ausge-ſtreut zum Schutz gegen die ſchmale Malayiſche gegen den Süden geſtreckte Landzunge, auf welcher man hinter dieſer inſulariſchen Vorkette ihre continentalen, zackigen Urgebirgsrei-hen hervorragen ſieht. Beiderlei Gebirgsreihen haben gleiches Streichen von N. nach S., mit Neigung von W. gegen O.; alle ſind mit Baumwaldung bedeckt. Ihre Größe iſt unbedeu-tend, die zunächſt dem Trangfluß und an der Nordgrenze Quedas, dem Tranghafen (7° 20′ N.Br.. nach Capt. J. Low) [36]) vorliegenden, fangen nun an, nördlich von Langkawi, Kalkſteinbildungen zu zeigen. Am Tranghafen zeigen dieſe Kalkſteinberge ſchon jene vielen Grotten mit Stalacti-ten geſchmückt, die ſich längs jenem Geſtade häufig wiederholen; die Stalactiten ſind hier rein, ſchön klingend, ſehr eiſenhaltig, ge-färbt. Der Trangfluß iſt groß, ſeine Mündung wird durch Granitklippen eingeengt, die eiſenhaltig ſind; nahe dabei liegen die Trümmer der Stadt Tilibon, welche die Birmanen zerſtörten. Die vorliegende Trang-Klippe, an 300 Fuß hoch, iſt ein ganz iſolirter Kalkfels, romantiſch zerriſſen, eine Inſel von länglich vier-eckiger Geſtalt, mit vielen bunten Streifen durch Eiſenoxyd ge-färbt, am Südende mit grandioſen Grottengewölben, die ſich wundervoll wie gothiſche Dome erheben, und mit Stalactiten geſchmückt ſind. Mit dem Schiffsboot kann man in eine dieſer Grotten, am Nordende der Inſel einfahren; auf Bambusleitern und Stiegen, die im Zickzack im Innern des Grottenlaby-rinths ſich erheben, ſteigen die Malayen, mit Dammar-Fackeln ſich das Dunkel erleuchtend, dort empor, und ſammeln die eß-baren Vogelneſter (Salanganes, ſ. Aſien Bd. III. S. 1108), die hier in Menge angebaut werden, und nur mit noch größe-rer Gefahr, als auf den Hebriden die Eier der nordiſchen Vögel,

[36]) Capt. Jam. Low Observations etc. in Asiat. Res. Calcutta 1833. T. XVIII. p. 134.

gewonnen werden können. Auffallend iſt das Vorkommen vieles Magneteiſenſteins auf benachbarten Felsklippen, wie Ka=Peſa u. a. Die nächſten Strandumgebungen dieſer Inſeln ſind Corallenbänke, ihre Höhen ſind mit den ſchönſten blühenden Gewächſen geſchmückt, und zahlreiche Schaaren von Vögeln, unter andern auch weiße Seetauben beleben ſie auf das mannichfaltigſte.

Junk Ceylon iſt die merkwürdigſte und bedeutendſte dieſer Inſelreihe, die noch größtentheils ziemlich unbekannt iſt. Sie bildet die Nordgrenze der Malaccaſtraße; bis dahin gehen die ſignificativen Malayiſchen Benennungen der Inſeln die mit Pulo, oder Pulao, d. i. Inſel, zuſammengeſetzt ſind.

Die Inſel Junk Ceylon [137]) heißt bei den Eingebornen Salang wie die gegenüberliegende Küſte; weil die Meeresſtraße, welche ſie vom Continent ſcheidet, die Papra=Straße zu ſchmal iſt, ſo erkennen ſie die Eingebornen gar nicht als Inſel, ſondern nennen ſie Ujung Salang d. h. Spitze oder Cap Salang, woraus Schiffer und Geographen den Namen Junk Ceylon verdreht haben (Jonk ceylam bei Alex. Hamilton, nach den Holländern Jan Sylan bei Th. Forreſt). Die Inſel hatte vordem ihren eigenen Fürſten [38]), der aber von Siam eingeſetzt wurde und am Südoſtende der Inſel ſeine Reſidenz hatte, wohin noch Capt. Thomas auf Rechnung des Königs von Siam ſchiffte und Zinn holte, das damals von Chineſen gewonnen wurde. Dieſer Fürſt hieß bei den Siameſen Bhura Silan d. i. Herr von Silan oder Salang; ſein Territorium reichte aber nordwärts bis gegen Tenaſſerim. Später beſetzten ſie die Siameſen ſelbſt. Die Inſel ſtreicht unter 98° 20′ O.L. v. Gr. an 6 geogr. Meilen (24 Miles Engl.) lang, von N. gegen S.; iſt zwiſchen 7° 46′ bis 8° 9′ N.Br. gelegen und 4 Stunden (9 Miles Engl.) breit.

Die Weſtſeite der Inſel zeigt ſich den Vorüberſchiffenden ſehr bergig, ſteilufrig, tiefeingeſchnitten voll Vorgebirge, und Inſeln mit mächtigen Waldungen bedeckt, aber unbebaut, ganz un=

---

[137]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 9, 300 — 302; G. Finlayson Journ. l. c. p. 11; Thom. Forrest Account of the Island Jan Sylan p. 29 — 36. in deſſen Voyage to the Mergui Archipel. London 1792. 4. [38]) Francis Hamilton Account of a Map drawn by a Native of Dawae or Tavay in Edinb. Philos. Journal by Brewster and Jameson 1823. Vol. IX. p. 234.

bewohnt. Die geſchütztere Oſtſeite, welcher noch eine zweite große Inſel, Pulo Panjang gegenüberliegt, die aber ganz unbekannt blieb, iſt der bebautere Theil der Inſel, und hat mehrere Bayen und Häfen. Der größte von dieſen, mit dem Hauptorte der Inſel, Teroa genannt, liegt an der S.O.-Seite, eine kleine Stunde aufwärts an einem kleinen Fluſſe. Die Bewohner, nach Capt. Jam. Low im J. 1824 an 6000, ſind von Siameſiſcher Race. Der höchſte Berg der Inſel ſteigt nicht über 1000 Fuß hoch, die Gebirgsart der Inſel iſt Granit; der Boden ſcheint wenig fruchtbar zu ſeyn; ſein Hauptproduct iſt Zinn. Capt. J. Low [39]) bemerkt, daß auf JunkCeylon der Granit vorherrſchend ſey, und daß mit dieſem auch ſogleich das Zinn wieder in ſeiner Nähe vorkomme, in Granit eingeſprengt oder in ſeinen Trümmern zerſtreut. Nach der Inſel Banca iſt Junk Ceylon wol die reichſte Zinninſel im Orient. Mr. Francis Light, der erſte Britiſche Gouverneur der Prinz Wales Inſel, berichtete im J. 1787, daß jährlich 4000 Picul (=238 Tonnen) Zinn daſelbſt gewonnen wurden, früher 1783 zur Zeit des Capt. Forreſt [40]) ſogar 500 Tonnen. Nach ſeiner Beſchreibung iſt das Vorkommen des daſigen Zinnerzes ganz wie auf der Inſel Banca, nämlich im Alluvialboden. Es wird in einer Tiefe von 10 bis 30 Fuß unter der Oberfläche und oft ganz nahe am Meere, aus einer lockern Erdſchicht gewonnen, die mit Fragmenten von Granit und Quarz gemengt iſt, und welche auf beiden Inſeln auf einem Lager weißen zerreiblichen Thons ruht. Die Grubenarbeit wird auf Junk Ceylon nur ſehr nachläſſig von Siameſen betrieben und nicht mit der Sorgfalt der induſtriöſen Chineſen auf Banca (ſ. Aſien Bd. III. S. 800). Ein Chineſiſcher Zinnſchmelzer beſtätigte dies dem Capt. Low; das Erz werde nur in runden oder länglichen kleinen Stücken gefunden (Zinnſtein), mit ausgebildeten Criſtallen, in einer Quarzmutter und in Granittrümmern. In den Schmelzöfen, die 3 Fuß hoch und länglich gebaut ſind, aus Thon und Lehm, werde das Erz mit abwechſelnden Kohlenſchichten 4 Tage lang gebrannt und dann jedesmal wieder der Ofen gereinigt;

[39]) Capt. James Low Observations on the Geological Appearances etc. of the Malayan Peninsula cit. in Asiatic Research. Calcutta 1833. T. XVIII. p, 137. [40]) Capt. Thom. Forrest Voy. from Calcutta to the Mergui Archip. l. c. London 1792. 4. p. 22, 29 —36 in Acc. of the Island Jan Sylan.

ſchon nach den erſten vier Stunden Brennens fange das geſchmolzene Zinn an auszulaufen, dann werfe man immer neuen Brennſtoff hinzu. Dieſer Zinnſchmelzer verſicherte, er könne hier das Zinn halb ſo wolfeil liefern als ſein niedrigſter Marktpreis zu ſeyn pflege. Das Vorkommen aller dieſer vielen Zinnmaſſen auf Hinter-Indiſchen Inſeln und Halbinſeln iſt noch räthſelhaft und merkwürdig durch die, wie es ſcheint, gleichartige Ablagerung in lockeren oberen Alluvialſchichten, welche wol ſchwerlich die urſprünglichen Lagerſtätten ſeyn können, falls ſie nicht den mit den Granitgängen unmittelbar emporgehobenen Trümmermaſſen angehören. In den Kalkſteinketten kommen ſie, nach Capt. Lows Beobachtungen, nirgends vor, ſondern immer erſt auf der Grenze[141]) des Granitbodens treten auch die Zinnſeifen hervor, aber nur am Weſtgeſtade in Menge, wo das Gold ſparſam iſt, dagegen das Gold am Oſtgeſtade derſelben Halbinſel, vorzugsweiſe in Pahang und Tringanu, verbreitet iſt, obgleich auch da das Zinn nicht eben fehlt (ſ. Aſien Bd. III. S. 1090). Die Alluvialſchichten mit den Zinnſeifen in Granittrümmern, finden ſich rings um den großen Erdſpalt, welcher die Sundiſche Gruppe vom Aſiatiſchen Continent ſcheidet, vorherrſchend, auf der continentalen Seite deſſelben. Sollte ihr Vorkommen in den reichſten Erzen nicht unmittelbar mit der Ruptur und dem Vulkanismus dieſer zerriſſenen Planetenſtelle in Verbindung ſtehen? Die Malaccaſtraße, welcher zu beiden Seiten an den Ausgängen und Geſtaden die reichſten Zinnmaſſen zur Seite aufgehäuft ſind', hat als Erdſpalt eine geognoſtiſch merkwürdige Stellung. Mein Aufenthalt auf Sumatra, ſagt Mr. Jack in ſeinen geognoſtiſchen Notizen über dieſe Gegenden, war zu kurz, aber die Inſel bietet ein Feld zu intereſſanten Unterſuchungen dar. In ihr ſcheinen die Primitiven und die Vulcaniſchen Bildungen ſich zu berühren[42]) Die Primitiven ziehen in ſüdöſtlicher Direction vom Himalayagebirg durch die Malayen-Halbinſel, und das damit pa-

[141]) Capt. Jam. Low Observations l. c. Asiat. Research. T. XVIII. p. 137; Colebrooke Geolog. Observations in Transact. of the Geolog. Society Sec. Ser. Vol. I. P. II. p. 407. [42]) H. T. Colebrooke Notice respecting the Rocks of the Island of Penang and Singapore in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 166.

rallelſtreichende Sumatra gegen S.O. und S.S.O., bis ſie die Vulcanreihen treffen, die von da nahe gegen Oſt ziehen, durch Java und die Inſelkette, in deren Oſtzuge. Dieß Verhältniß iſt ſchon durch den Scharfblick L. v. Buchs, durch ſeine Reihenvulcane (Bande volcanique) der Inſeln von Sunda[43]), nordwärts bis Barren Island (12° 15′ N.Br.), welche das Südoſtende Aſiens in Hufeiſenform umgeben, ausgeſprochen und auf der Karte verzeichnet. Das Vorkommen dieſer Zinnſeifen, deren Nordgrenze[44]) an der Oſtſeite des Siam-Golfes bis 13° N.Br. geht, an der Weſtküſte der Malayiſchen Halbinſel aber über Mergui, Tavoy bis Martaban immer unter gleichen Verhältniſſen, alſo vom Aequator an, und Banca liegt noch ſüdlicher, bis gegen die Irawadi-Mündung (gegen 16 bis 17° N.Br., Fr. Hamilton meinte bis 19° N.Br.[45]) ſ. unten) hinaufreicht, ſcheint uns demnach ein räumlicher Begleiter der Sundiſchen Reihenvulcane zu ſeyn. Nämlich nach ihrer inneren continentalen Seite, längs des Granitiſchen Bodens, der alle jene Gebirgsmaſſen der Halbinſel conſtituirt, ſo weit bis jetzt die Beobachtung zunächſt von der Küſte oder der vorliegenden Kalkhügelreihe in das Innere vorgedrungen iſt. Ihre Vertheilung durch ganz Hinterindien ſcheint demnach mit dem Vulcanismus der Erde im genaueſten Wechſelverhältniß zu ſtehen.

Die Inſel Junk Ceylon war von jeher den Ueberfällen der Malayiſchen Piraten (Orang Salat oder Cellati ſ. oben S. 16) ausgeſetzt, wie ſchon Capt. Alex. Hamilton am Ende des XVII. Jahrhunderts bemerkt[46]) und daher ſtets nur ſehr dünn bevölkert. Zu ſeiner Zeit (um 1700) hatte die Inſel immer Chineſen zu Gouverneurs, welche dem Könige von Siam ihre Pacht zahlten und nach Belieben die Inſulaner drückten, die daher in größter Armuth blieben. In dem XIX. Jahrhundert iſt die Inſel ein Zankapfel der Burmeſen und Siameſen geworden;

---

[43]) L. v. Buch Phyſicaliſche Beſchreibung der Canariſchen Inſeln. Berlin 1825. 4. S. 364—375 und deſſen Karte: Volcans des Moluçques et des Isles de la Sonde. [44]) The Conquered Provinces of Ava Ye, Tavai Mergui Calc. Gov. Gaz. 2. Mars 1826 in Asiat. Journ. XXII. 1826. p. 290, 291. [45]) Fr. Hamilton Account of a Map of Dawae etc. l. c. Edinb. Phil. Journ. 1823. Vol. IX. p. 232. [46]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. etc. l. c. Vol. II. p. 68.

1810 wurde ſie den letzteren von jenen mit großer Uebermacht entriſſen, und von 4000 Siameſiſchen Gefangenen wurden alle Officiere enthauptet; die Gemeinen zu Sclaven gemacht.

In neuerer Zeit hat Capt. Low auf der Halbinſel Phunga[147]), welche dem Nordende der Inſel Junk Ceylon vorliegt, merkmürdige Hölen-Reihen beſucht, die eine Strecke von drittehalb geogr. Meilen Länge im Norden der Stadt Phunga (ſie hat 8000 Einwohner, nach Low) einnehmen, und unmittelbar vom Meeresufer in Kalkfelsgebirgen von 200 bis 500 Fuß Höhe aufſteigen. Die Säulengeſtaltung ihrer Eingänge und die pyramidale Felſenbildung zeigt ſich ſchon aus weiter Ferne von der Meeresſeite, doch ſind ſie nirgends viel über 10 Fuß hoch. Die Wechſel von weichern und härtern, röthlichgrauen und bläulichweißen Geſteinsſchichten, meint der Beobachter, beförderten die Auflöſung derſelben durch Waſſerfiltration und die Verwitterung. Etwa 6 Fuß über der Fluthenhöhe beginnt die Reihe der Grotten, deren Dach, öfter Schwibbogen bildend, von Stalactiten in den mannichfaltigſten Formen getragen wird. Da auch viel weiter nordwärts auf dem Continent in Martaban ähnliche Bildungen vorkommen, wie dieſe und jene Höhlenberge des ſüdlichern Trangfelſen, ſo vermuthet Capt. Low, jenes Kalkſteingebirge von Phunga ſetze gegen Norden auf eine gleichartige Weiſe in den dortigen Küſtenketten fort, wie es vom Süden her bei Trang in unterbrochenen Küſteninſeln beginne (ſ. ob. S. 75).

Die Straße Papra, welche dieſe Halbinſel bei Phunga von der Inſel Junk Ceylon trennt, iſt kaum Stundenbreit, ihr öſtliches Ende bildet einen guten Hafen bei NO. Monſun, aber für große Schiffe iſt ſie zu ſeicht, um von ihnen durchſeegelt zu werden, denn bei Ebbezeit tritt ein Riff hervor[48]), welches ſie ganz durchſetzt und die Wellen bricht. Auch Boote können ſie nur bei Fluth paſſiren; zu beiden Seiten haben ſich Sandbänke angelagert. Die Europäiſchen Schiffe ſeegeln daher immer an ihr vorüber. J. Low meint, die Inſel habe ehedem hier mit dem Continent zuſammengehangen. Bei der Landung an dieſer Straße, welche von einer einſt nicht unbedeutenden Stadt Papara, die an ihr liegt, den Namen hat, bemerkte Finlayſon[49]),

---

[147]) Capt. Low Notice in Asiat. Soc. 3. May 1826 in Asiatic Journ. 1826. Vol. XXII. p. 573. [48]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 9. [49]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 10.

daß das Phunga-Vorgebirge von dieſer Seite geſehen, ſich als eine Art Tafelland von großer Ausdehnung erhebt, welches die nördlichern Bergzüge von der Küſte abſcheidet. Iſt dieſes wirklich der Fall, ſo ſcheint es nicht, daß die centrale Gebirgskette eben hier ſo bedeutend herabgeſunken ſeyn könnte, um eine Waſſerverbindung der Meere oder Flüſſe zwiſchen beiden Gegengeſtaden zu verſtatten, worüber wir einige frühere Berichte erhielten. Nach Hamiltons[60]) Mittheilung hatte nämlich Capt. Thomas die Inſel Salanga (Junk Ceylon) beſucht und dort erfahren, daß man von Papara aus zu Waſſer in 6 bis 7 Tagen nach Piappi (vielleicht eine Verwechslung mit dem nördlicher unter 13° 20′ N.Br. gelegenen Pipri, Pipli oder Phriphri, ſ. unten, und richtiger Phun-phin zu nennen), an den Siam Golf gelangen könne; die Paſſage ſollte überall Salzwaſſer haben, aber nur für Boote oder kleine Schiffe fahrbar ſeyn. Berghaus[51]) hat auf ſeiner Karte Hinter-Indiens dieß Verhältniß genau zwiſchen 8° bis 9° N.Br. verfolgt und dargeſtellt. Er fügt hinzu, daß die Reiſenden Harris und Leal auf einer Küſtenfahrt an der Oſtküſte der Halbinſel im J. 1826 dieß beſtätigten. Beide durchkreuzten Ende des Jahres 1826 auf einer Miſſion zur Auswechſelung von Gefangenen, erſterer als Arzt und Leal als Dolmetſcher, an mehreren bis dahin unbeſuchten Stellen die Malayiſche Halbinſel[52]). Der Tha-kham, welcher bei Phun-phin, was Berghaus für identiſch mit Pappi hält, an der Nordgrenze des Malayenſtaates Ligor in mehreren Armen mündet, geht ſagen dieſe, faſt quer über die Halbinſel, und paſſirt Pennom, eine Stadt 3 Tagereiſen von Phunga entfernt, das auf der Weſtküſte Junk Ceylon gegenüber liegt. Auf dieſer Straße geht das Zinn von Junk Ceylon nach Bangkok. Crawfurd ſagt etwas ähnliches, jedoch nennt er andere Namen und verengt den Querweg auf 2 Tagereiſen (ſ. Aſien Bd. III. S. 1117 und 1080). In neuerer Zeit bezweifelt jedoch Capt. Low[53]) wieder dieſes Factum bei ſeinem Beſuche in Junk Ceylon; die Centralkette, ſagt er, ſcheint hier zwar die geringſte Breite zu

---

[60]) Fr. Hamilton Account of a Map in Edinb. Phil. Journ. IX. p. 235 etc. [51]) Berghaus Hinterindien S. 44. [52]) Calc. Gov. Gaz. 25. Jan. etc. 1827. in Wilson Burmese War. App. Nr. 31. p. LXXIII—LXXVII. [53]) Capt. Low Observations l. c. in Asiatic Res. Calcutta 1833. 4. T. XVIII. p. 140.

haben, doch ſchwerlich ſo ganz verſchwunden zu ſeyn, daß eine Binnenſchiffahrt zwiſchen beiden Meeren möglich wäre. Die Senkungen ſind zu beiden Seiten noch zu ſtark, als daß ſie das zu ſtarke Gefälle noch 10 bis 12 Miles Engl. oberhalb ihrer Mündungen vom Meere ab zu beſchiffen geſtatten könnten. Die Sache iſt die, daß man den Krah d. i. den Iſthmusfluß aufwärts ſchiffend diejenige Stelle erreichen kann, von welcher die nächſte Embarkation der Waaren auf der Gegenſeite noch 2 bis 3 Tage entfernt iſt. (Von der Querpaſſage des Krah unter 11° N.Br. wovon ſchon früher Aſien Bd. III. S. 905 die Rede war, ſ. unten bei Mergui u. ſ. w. Ueberſicht). Hiemit ſtimmt auch Capt. Thom. Forreſt's Nachricht überein, der im Jahre 1784 vom Gouverneur in Junk Ceylon erfuhr, daß der Tragplatz [154]) zwiſchen den beiden beſchiffbaren Seiten der Weſt- und Oſtküſte über den Iſthmus Kraw noch 6 Stunden betrage, und daß man dabei keine Rapiden in dem auf der Oſtſeite zu beſchiffenden Fluſſe zu überwinden habe. Dieſer Weg ſoll früher ſehr frequentirt geweſen aber ſeit 30 Jahren, alſo ſeit den unter Allompras Thronbeſteigung in Ava begonnenen Kriegen zwiſchen Peguern, Birmanen und Siameſen ſehr in Verfall gekommen ſeyn.

Die Küſtenfelſen ſind übrigens um die Papara-Straße Granitmaſſen, wie auf den nördlichen Sayer-Inſeln; ihre Schichten ſind ſehr ſtark von W. nach O. geneigt; es iſt grauer Granit und Syenit. Palmenarten (Elate sylvestris, Borassus caudata Lour.), viele Bambus (verticillata), Euphorbien, Melaſtomen, ſeltſame Papilionaceen, Convolvulus pescaprae, Jasmine, Juſticien, und dichte Tropenwälder ohne alle Cultur beherrſchen den Boden. Ein ſchlanker Baum, 40 und mehr Fuß hoch, einer Pinus ſehr ähnlich, aber noch unbeſchrieben, bildet hier zunächſt die Waldung am Meeresſaume, in ungemein regelmäßigen Wuchſe einer Pflanzung ähnlich ſehend. Dieſer Küſtenwald voll Spuren von Elephanten und Tigern, der ſich wol vorzüglich von der Meeresluft nähren mag, giebt eben den dahinter wuchernden Gewächſen Schutz vor der Seeluft. Nur hie und da ſahe man Eingeborene in der Ferne auf der Lauer.

Von Junk Ceylon bis zu der Gruppe der Sayer-In-

[154]) Thom. Forrest Voyage from Calcutta to the Mergui Archipel l. c. 4. Introduct. p. III.

ſeln [55]) ſteigt, über das fiſchreiche, aber durch ewige Grenzſtreitigkeiten der Siameſen und Birmanen unſichere Meer, die Küſte des Feſtlandes kühn und gebirgig, mit vorliegenden engen Saume des Niederlandes empor, das doch überall ebenfalls 18 bis 20 Fuß über der Meeresfläche hinſtreicht, und von undurchdringlicher, grüner, tropiſcher Waldung bedeckt iſt. Die Sayer-Inſeln liegen im Angeſichte dieſer Küſte, 7 geogr. Meilen (28 Mil. Engl.) fern von ihr; die nördlichſte derſelben die Große Sayer 8° 43′ N.Br. 97° 48′ O.Läng. v. Gr., über 2 gute Stunden lang, aber nur eine halbe breit, hat ſehr ſteile doch ſichere Küſten, denen das größte Schiff bis auf 50 Schritt ohne Gefahr nahe kommen kann. Zwei kleinere, mäßig hohe Inſelchen zur Seite, ganz mit Waldung bedeckt, die ebenfalls von Crawfurd beſucht wurden, beſtehen aus ſehr grobkörnigen Granit, der irregulär geſchichtet von Quarzgängen durchſetzt wird. Auch die große Sayer-Inſel iſt mit ſenkrechten, felſigen Klippen aus röthlichen und grauen Granit bedeckt, deſſen Lager von NO. gegen SW. ſich ſenken, ohne daß auch hier das Streichen und die Schichtung ſelbſt genauer zu ermitteln geweſen wäre. Hie und da ſahe man Granitmaſſen von 50 bis 60 Fuß Mächtigkeit, ohne alle Ablöſung; an anderen Stellen traten die regulären, trapezoidiſchen Abtheilungen regelmäßiger hervor, mit doppeltſcheinender Schichtung. Der Granit zeigte, nach Finlayſon, auch Uebergänge in Gneuß, und lief überall in zackige Spitzen aus. Das Meer umher und die Bayen ſind voll Corallen, Muſcheln, Fiſche, Crabben; ſehr große Patellen bemerkte Finlayſon, und Störche von bleigrauer Farbe fanden hier ihre reichliche Speiſung. Andere Vögel bemerkte man in dieſer Einſamkeit nicht; die Inſeln ſind unbewohnt. Die prachtvolle Waldung zeigte dem Botaniker gleich beim Eintritt drei verſchiedene Palmenarten, Borassus flabelliformis, Caryota urens, Phoenix farinifera und dazu viele andere verwandte Formen, Pandanus odorata und laevis, 2 Arten Calamus u. a. m. Die Waldung iſt ſo reich und dicht, daß ſie bald undurchdringlich wird. Einen der blühenden Boraſſusbäume ſahe man mit dichten Haufen des coloſſalen Vampyrs (Pteropus edu-

[55]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 8, 302; G. Finlayson Journ. l. c. p. 5.

lis, fliegender Hund) ganz bedeckt, die ein lautes Geſchrill bei Annäherung der Fremdlinge erhoben. Die üppigſten Palmengewächſe, die ſchönſten Piſang, duſtende Jasmine, elegante Bambus, nährende Yams in wildem Wuchſe, ſchmücken dieſe Inſel, und gleich auf einer benachbarten gegenüberliegenden fand Finlayſon ſchon wieder eine ganz andere Vegetation vor, unſtreitig weil dieſes gegenüberliegende andern Winden ausgeſetzt war. Hiebei drängte ſich die Bemerkung auf, welche über jene ſo merkwürdige Mannichfaltigkeit der Gewächſe auf dicht nebeneinanderliegenden Geſtadeländern Aufſchluß giebt, daß nämlich in den intratropiſchen Climaten auch die Einwirkung der verſchiedenen Monſune (S.W. und N.O.), ſelbſt bei kleinen Raumunterſchieden, ſehr merkbar iſt, zumal wo eine Naturgrenze, wie im Schutz der Berg und Inſelzüge, ihre Effecte ſcheidet.

Von den Sayer-Inſeln ſtreicht derſelbe lange Inſelzug nordwärts, wo er nun, bei den Schiffern Mergui[156]) oder Tenaſſerim-Archipel heißt, bis er durch das Deltaland des Irawadi nicht blos partiell, wie Crawfurd meint, unterbrochen wird, ſondern wirklich zu Ende geht; denn die Küſtenkette von Aracan mit ihren Küſteninſeln, ſchon um mehrere Grade weiter weſtwärts gerückt, iſt doch wol eher als nördliche Fortſetzung des Inſelzuges der Andaman-Kette zu betrachten, welche von der N.W.-Spitze Sumatra's über die Nicobaren zu den Andamanen, und von da zum Cap Negrais den Norddirectionen nach, welche in allen Längenaxen der einzelnen ihrer Inſeln vorherrſcht, parallel mit jenem Weſt-Malayiſchen Küſtenzuge der Geſtadeinſeln, nach der continentalen Küſtenkette von Arracan hinweiſet, welche den Oſtſaum des Golfs von Bengalen bildet. Beachtenswerth bleibt dennoch die merkwürdige Analogie[57]), daß eine ähnliche Kette vieler Küſteninſeln an der Oſtküſte des Golfs von Siam hinzieht, wie an der Oſtküſte des Golfs von Bengalen, daß dagegen die Weſtküſten beider Golfen, zumal des Bengaliſchen, comparativ nur ſehr wenige Inſeln der Art an ihren Ufern aufzuweiſen haben, der Bengaliſche ganz Coromandel entlang ei-

---

[156]) Thom. Forrest Voyage from Calcutta to the Mergui-Archipelago Lying on the East Side of the Bay of Bengal. London 1792. 4. p. 1—24. [57]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 7.

gentlich, Ceylon an der Südſpitze ausgenommen, gar keine. Eben ſo die Hafenbildung wie die Inſelbildung; die Oſtküſte der Bengaliſchen Bay bis hinab zur Malacca-Straße hat Ueberfluß an den trefflichſten Häfen, die Weſtküſte Coromandel hat keinen; die Oſtküſte des Golfs von Siam hat mehrere ſehr ſchöne Häfen, aber deſſen Weſtküſte kaum einen einzigen der dieſen Namen verdiente. Dieſen merkwürdigen Gegenſatz der Hafen- und Vegetationsreichen Oſtgeſtade des Bengaliſchen Golfs gegen deſſen inhospitable Weſtgeſtade hat auch in vielen anderen Hinſichten zuerſt der erfahrene See-Capitain Thom. Forreſt[58]) lehrreich auseinandergeſetzt.

Anmerkung. Die Malayen nach ihrem Urſprung, ihrer Verbreitung, ihren Coloniſationen, ihrer Charakteriſtik, ihren Inſtitutionen, ihrer Civiliſationsſtufe und ihrem beginnenden Fortſchritt.

Ehe wir das Gebiet der Malayiſchen-Halbinſel und die Nähe des großen Sundiſchen Archipels verlaſſen, deſſen Natur- und Völker-Reichthum auf ſeinem Uebergange von der continentalen Aſiatiſchen zur maritimen Auſtraliſchen Welt, ganz eigener, zuſammenhängender geographiſcher Unterſuchung bedarf, wie dieſe ihm auch zum Theil ſchon in claſſiſchen Werken des Auslandes[59]) zu Theil geworden iſt, weshalb wir es für größeres, wiſſenſchaftliches Bedürfniß halten, in der noch mehr chaotiſch verworrenen Geographie des Aſiatiſchen Continentes wie bisher fortzuſchreiten, ohne in das ungemein anziehende Gebiet dieſes Inſelmeeres abzuſchweifen, ſo ſcheint es doch rathſam an dieſer Stelle wenigſtens einen allgemeinen Rückblick auf die Nation der Malayen zu werfen, welche in ihren vielfachen Verzweigungen und Coloniſationen zwar größtentheils auch jenem inſulariſchen Erdtheile angehört, und im Einzelnen nur in den verſchiedenſten ihrer Coloniſationen daſelbſt ſtudirt werden kann, aber doch durch die älteſte ihrer Anſiedlungen auf der Malayen-Halbinſel näher an den Continent von Aſien ſich anſchließt, und durch dieſen die Vermittlung zwiſchen dem Urlande

[58]) Thom. Forrest Voy. to the Mergui-Archipelago. Lond. 1792. 4. Introd. p. VIII. etc. [59]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago containing an Account of the Manners, Arts, Languages Religions Institutions etc. Edinburgh 1820. 3 Voll.; C. A. Walckenaer Le Monde Maritime ou Tabl. geogr. etc. Paris 1819. 8. 2 Voll.

und jenen fernſten inſulariſchen Coloniſationen herbeiführte. Nicht von dem Umfange des ganzen ſogenannten Malayiſchen Völkerſtammes in ſofern er ſich an den Malayiſchen Sprachſtamm[160]) anſchließt, der von der Madagaskar=Inſel bis zur Oſter=Inſel, nahe über zwei Drittheile des Erdkreiſes reicht, kann hier, ſo reichhaltig auch der Stoff dazu ſich darbietet, die Rede ſeyn, denn dieſe Betrachtung kann nur lehrreich in eine Unterſuchung der räumlichen Verhältniſſe dieſes ganzen Oceaniſchen Inſelgebietes verwebt werden, von der wir für jetzt hier abſtrahiren müſſen, ſondern nur das geographiſche Verhältniß der Malayen im engern hiſtoriſch=genealogiſchen Sinne ſoll berührt werden, welches vorher berückſichtigt ſeyn will, ehe jene erweiterte Betrachtung einmal ſpäterhin hinzutreten kann.

Die Malayiſche Halbinſel, bei den Bewohnern ſelbſt Tanah Malayu d. i. das Land der Malayen genannt, hatten die Europäer früherhin allgemein irrig auch für den Urſitz der Malayen gehalten, bis W. Marsdens claſſiſche Forſchungen in Sumatra, in der beſondern Landſchaft Menangkabao[61]), welche zwiſchen dem Palembang= und Siak=Fluß im Oſten, und dem Manjuta= und Singkel=Flüſſen im Weſten derſelben gelegen iſt, alſo in dem Binnenlande jener Inſel unmittelbar unter dem Aequator ſelbſt, den nun ſchon unbezweifelten Urſitz dieſes merkwürdigen Volkes erkannte (ſ. oben S. 41). Nach den Ausſagen der Malayen ſollen alle ihre Staaten[62]), die durch den Sundiſchen Archipel zerſtreut liegen, nur Emigrationen von dieſem Menangkabao auf Sumatra ſeyn, dem berühmteſten Staate des Archipels, von deſſen alter Größe auf den großen, ungemein fruchtbaren, geſunden, ſtarkbevölkerten und ſeit früheſten Zeiten cultivirten Hochebenen[63]) im innern Sumatras zahlreiche Spuren vorhanden ſind. Eben die große Fruchtbarkeit jener, durch ihr temperirteres Höhenclima, geſundgelegenen Hochebenen, hob unſtreitig frühzeitig ihre Population zu einer höheren Stufe der Cultur und Civiliſation über die Völkerſchaften der niederen, ſumpfigen, heißen Nachbargeſtade, bedingte eben dadurch eine wachſende für den nicht geringen

---

[160]) W. Marsden On the Polynesian or East Insular Languages in deſſen Miscellanious Works London 1834. 4.; J. Dunmore Lang View of the Origin and Migrations of the Polynesian Nation. London 1834. 8.; A. Balbi Famille des Langues Malaises in Introduction a l'Atlas Ethnographique du Globe. Paris 1826. 8. p. 231—270. [61]) W. Marsden History of Sumatra 3 Edit. Lond. 1811. 4. p. 325—333. [62]) J. Crawfurd History of the Indian Archipel l. c. T. II. p. 371. [63]) Dr. Meincke Bemerkungen über die Geographie der Inſel Sumatra. Prenzlau 1833. 4. S. 6, 10.

aber doch beſtimmt umſchränkten Raum bald überhandnehmende Population des Mutterſtaats, und nöthigte, ähnlich wie das alte zu eng gewordene Hellas zu transmarinen Colonieſtaaten, deren erſter wie oben ſchon angegeben iſt, die Anſiedelung zu Singhapura war, (ſ. oben S. 58). Von armen, rohen, zerſtreuten Fiſcher- oder Jägervölkern gehen, bemerkt Crawfurd ſehr richtig, ſolche Anſiedelungen nicht aus. Ganz Sumatra war in einer früheren Periode dem Supremat von Manangkabao unterworfen, und noch finden ſich die Beweiſe ſeiner ehemaligen Größe und Oberhoheit nicht nur in den pompöſen Edicten und Titeln ihrer Souveraine (dieſer heißt z. B. Maha Raja de Raja) wie in dem Reſpect aller dazu gehörigen Fürſtenglieder und Zweige, ſondern auch in der comparativ ſehr hohen Landescultur jener Binnenlandſchaft, und in den erſt vor kurzem daſelbſt neu entdeckten Antiquitäten. Die Population von 1 bis 2 Millionen beſteht, die Arbeiter in den Goldgruben ausgenommen, aus Agricultoren. Die Ueberreſte von Sculptur und Inſcriptionen in der Nähe der alten Capitale, correſpondiren nach St. Raffles[64]), dem beſten Kenner derſelben, mit denen auf Java entdeckten, und beweiſen, daß ſie unter dem Einfluß des Hindu-Glaubens ſtanden, der auf Sumatra vorherrſchend war, bis auf die Einführung des Islams daſelbſt im XVten Jahrhundert. Die Sage geht, der Koran ſei auf dieſer Inſel ſchon im XIIten Jahrhundert gepredigt worden, aber dies iſt nur ungewiß, und kein genauer Zeitpunkt der Bekehrung bekannt. Merkwürdig iſt aber jene Sage, da die Auswanderung nach Singhapura in die Mitte des XIIten Jahrhunderts fällt. Wenn die Tradition von Singhapura, nach den Malayiſchen Ausſagen, wie ſie W. Marsden aus den angeführten Quellen mittheilt, auch in einzelnen Puncten wie J. Crawfurd[65]) gezeigt hat, der Critik noch Blößen darbietet (die Portugieſen theilen ſie ſchon früher mit anderen Nebenumſtänden und Namen mit)[66]), ſo bleibt doch das Hauptfactum jener erſten Malayen-Anſiedelung außerhalb Sumatra, nämlich auf der Halbinſel zu Singhapura und der zweiten Emigration von da, nämlich der Gründung von Malacca unzweifelhaft. Der maritime Staat von Singhapura unter einer Reihe von Prinzen mit dem Hindu-Titel Radja, war ein ausgedehnter Handelsſtaat, der den Neid Javaniſcher Herrſcher erregte, und der Staat von Malacca war ſchon mächtig und glänzend, von überraſchender Civiliſation, voll Luxus, Wohl-

---

[164]) Th. Stamford Raffles on the Establishment of a Malayan College at Singapore in Asiatic Journ. 1824. T. XVIII. p. 11

[65]) J. Crawfurd History of the Ind. Archip l. c. T. II. p. 375.

[66]) De Barros Asia. Ed. Alf. Ulloa. Venetiae 1562. 4. Dec. II. Lib. 6. c. 1. fol. 124.

leben, Commerz, Zinn=Münze, Flotten, Verkehr mit China, Indien, Oſt=aſien und Arabien, mit Architecturen, zahlreichem Feuergewehr verſehen (einige tauſend Stück grobes Geſchütz ſagt De Barros), mit Elephanten zu ſeiner Vertheidigung, als die Portugieſen dort als Eroberer auftraten, womit der Verfall der Malayenherrſchaft beginnt.

Ein Fluß in Sumatra, der vom Berge Maha meru vom großen Götterberge des Sumatraiſchen Hochlandes Menangkabao herabfließt, heißt Malayo[167]); er ergießt ſich gegen Oſt in den Küſtenfluß, an welchem Palembang erbaut iſt. Eine der vier Hauptabtheilungen der Bewohner von Menangkabao heißt heute ebenfalls noch Malayu. Dieſen Namen trug nun wol der auswandernde Colonieſtaat mit hinüber nach Singhapura, und verbreitete ihn mit ſeiner Herrſchaft und ſeinen Völkergeſchlechtern, durch die ganze Halbinſel, die nun, wie Italien den Namen Magna Graecia bei den Hesperiſchen Völkern bewahrte, ſo Tanah Malayu, die Malayiſche Halbinſel, von den Bewohnern aller Indiſchen Meere genannt ward. Wenn zu andern Zeiten auch anderwärts hin, ſich vielleicht verwandte Zweige deſſelben Urſtammes verbreitet haben mögen, ſo ward doch der Name dieſes Malayu=Stammes der herrſchende für alle verwandten Geſchlechter, weil die Größe und der Ruhm von Singhapura, zumal aber etwas ſpäter der von Malacca[68]), deſſen Regentenſtamm ſich zu den eifrigſten Dienern des Koran, der ihm aus dem blühenden indiſchen Staate Guzurate[69]) zugeführt ward, bekehrte, alle anderen überſtrahlte, und ſelbſt den Namen und die Erinnerung an den Urſtamm auf Sumatra bis in die neueſte Zeit gänzlich verdunkelt hat. Die Sprache dieſer Malayen verbreitete ſich mit ihren Colonien, ihren Schifffahrten und ihrem Handel, frühzeitig weit über die Geſtadeländer und Inſeln des Indiſchſundiſchen Archipels; ſie wurde in dieſen Gewäſſern die allgemeine Umgangsſprache[70]), Lingua franca, der Handelswelt. Der Name Orang Malayo d. i. Volk der Malayen, der noch heute die Bezeichnung der Bewohner des innern Menangkabao in Sumatra geblieben iſt, ward aber nicht blos die Bezeichnung ihrer Abkömmlinge auf der Halbinſel und den Inſeln, ſondern er wurde bald auch den mit ihnen vermiſchten oder unterjochten Völkern beigelegt, die ihnen Unterthan blieben, weil dieſe mehr oder weniger ihre Malayiſche Sprache und Cultur annehmen mußten; er wurde ganz vorzüglich durch den ganzen öſtlichen Archipel bald eine Bezeichnung der zu Mohammedanern bekehrten, einheimiſchen Völ=

---

[167]) W. Marsden Hist. of Sumatra l. c. p. 327. [68]) Mah. Kasim Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India transl. b. J. Briggs. London 1829. T. III. p. 509 etc. [69]) De Barros Asia l. c. Dec. II. L. 6. c. 1. p. 125. b. [70]) W. Marsden History of Sumatra l. c. p. 167.

kerſchaften, ſo daß bis heute die allgemeinſte Völkereintheilung [71]) derſelben, in Malayen, was mit Mohammedanern oder Gläubigen ſynonym iſt, und in Ungläubige oder Heiden dort in Gebrauch kam.

Dieſe Vieldeutigkeit des Namens der Malayen mußte Veranlaſſung zu vielfachen Verwechslungen der dortigen Völkerverhältniſſe geben, die auch noch heute keineswegs in allen ihren Theilen zu entwirren ſind; ſo viel aber iſt gewiß, daß die Malayen, die für die Annahme des Koran ſich ſehr empfänglich gezeigt haben, ſeit dem XIIten und XIII. Jahrh. ſich erſt vom Gebiete der Malayiſchen Halbinſel, alſo von dem Colonieſtaate, nicht aber von dem Mutterſtaate aus, über den Sundaiſchen Orient verbreitet haben, wenn ſie auch nicht urſprünglich von derſelben ausgegangen ſind, wie dies die früheren Hiſtorien annahmen. Singhapura, Malacca, Djohor coloniſirten erſt die Inſeln Lingga und Bintan, den Malayenſtaat auf Borneo, die Malayenſtaaten Kampar und Aru auf Sumatra, und verbreiteten ſich ſo an viele andere Puncte hin bis zu den fernen Molukken [72]). Ihre erſte Kunſt mußte daher nothwendig zu ihrer weiteren Verbreitung, ungeachtet ſie urſprünglich ein Culturvolk des Binnenlandes geweſen waren, die Schifferkunſt werden; ihre erſte Eintheilung der Erde innerhalb des wechſelnden Monſumgebietes, eine meteorologiſche, von der Halbinſel aus gedacht, mußte die in die Länder mit und gegen den Wind (Leeward, Windward), gegen den Weſten und Oſten ſeyn, die ſie, nach De Barros Berichte, Diban anguin und Ataz anguin (sotto il vento per Ponente, et sopra per Levante) (ſ. oben S. 41 Zyrbad) [73]) nannten. Ihre Anſiedelungen werden daher vorzugsweiſe ſich über die Geſtade der Länder verbreitet haben, und vielleicht keine einzige Inſel, keine einzige Landſchaft iſt daher gänzlich von ihnen eingenommen, ſondern immer nur theilweiſe beſetzt worden, was ihr Coloniſationsverhältniß, ähnlich dem der alten Phönicier, wol im Allgemeinen beſtätigt. Auch die Malayiſche Halbinſel ſelbſt, welche ſeit dem blühendſten Staate der Portugieſen- und Holländer-Zeit auch Halbinſel Malacca genannt wird, galt zwar früherhin als gänzlich von ihnen beherrſcht und eingenommen, was ſie aber doch wirklich nicht iſt, wie ſich ſchon im obigen gezeigt hat. Wie aber dort, ſo ſind überall, auf allen anderen Malayiſchen Inſeln und Geſtaden, im Inneren der Berge und Wälder rohere, einheimiſche Urſtämme zurückgeblieben, die ihnen bis heute den Geſtadebeſitz mehr oder weniger ſtreitig machen. An

[71]) W. Marsden History of Sumatra l. c. p. 41 etc. [72]) Thom. Stamfort Raffles History of Java. London 1817. 4. Tom. I. ch. 2. p. 57. [73]) De Barros Asia ed. Alf. Ulloa Venet. 1562. 4. Dec. II. L. 6 c. 1. p. 123.

den unbegünſtigteren Geſtaden ſind aber ihre eigenen Coloniſationen, die früherhin mit Arabiſchen, Parſiſchen und Indiſchen Schiffer-nationen und Handelsvölkern in blühenderen, friedlicheren Verkehr geſtanden zu haben ſcheinen, von den ſpäter eindringenden Portugieſen, Holländern und anderen Europäern, Jahrhunderte hindurch in ihrem Beſitz und Eigenthum vielfach geſtört, unterdrückt, verdrängt worden, und ſo hat ſich in den dünner bevölkerten Malayengewäſſern jene zahlreiche Population der Piraten, der Orang laut (Meermänner) ausgebildet, die als Fiſcher, Schiffer und Freibeuter (auch vor der Ankunft der Portugieſen beſtanden dergleichen ſchon unter den Namen der Celati, bei De Barros) noch heute auf der niedrigſten Stufe der Rohheit ſtehen und als Halbwilde betrachtet werden, von denen ſchon oben beiläufig, bei der Erwähnung des Djohor-Staates, die Rede geweſen iſt. Dieſe Piratenvölker ſind nun auf das verſchiedenartigſte wieder mit anderen einheimiſchen Urſtämmen, wie mit Siameſen, Bugis und anderen gemiſcht und ſtehen mit den Malayiſchen cultivirteren Staaten, welche die Hehler dieſer Stehler ſind, in vielfachem Verhältniß; doch hat ſich ihre Zahl, ſeit dem Emporblühen des Freihafens und der vermehrten Thätigkeit dort einheimiſcher freier Völkerſchaften, für Handel und Verkehr ungemein vermindert.

Die allgemeine Annahme, daß vor der erſten Anſiedelung der Malayu zu Singhapura, die Halbinſel von anderen Völkern ganz unbeſetzt geblieben wäre, iſt nicht wahrſcheinlich, wenn auch nichts von Vertreibung älterer Bewohner aus jenem Colonieſtaate geſagt wird; dieß mag wol nur theilweiſe anzunehmen ſeyn. Die heutigen negerartigen Samangs im Gebirgslande von Queda, die dortigen rohen Samſam von Siameſiſcher Abkunft, vielleicht ſelbſt die noch zweifelhaften Jakong und Benua in Rumbos Berg- und Waldrevieren, von denen Dr. Leyden und Th. Raffles zuerſt Kenntniß gaben (ſ. oben S. 31), ferner die antiken ſchon von Albuquerque aufgewühlten Grabmonumente bei Malacca (ſ. oben S. 42), wie der antike Tempel der Inſel Polvereira der Portugieſen, (richtiger Pulo Barela, d. h. Inſel des Tempels) in der Nähe von Malacca und zu Barala, deren De Barros [174]) leider nur gelegentlich erwähnt, und welche auf noch ältere Hinducolonien gedeutet werden könnten, wie oben ſchon angegeben war, machen jene Annahme ſehr unwahrſcheinlich. Doch mag die dünne und nur theilweiſe Bevölkerung die ſchnellere Beſitznahme, bei der von keinen großen Kriegen mit den Einheimiſchen die Rede iſt, gar ſehr befördert haben. Die Miſchungen [75]) des Malayen-Volks in Patani mit Siame-

[174]) De Barros Asia l. c. p. 124, b. [75]) Fr. Light in W. Marsden History of Sumatra l. c. p. 331.

ſenſtämmen, der Malayen in Salangore mit Bugiſtämmen, die Miſchungsſprache der Jakong und Benua datiren vielleicht in weit frühere Zeiten zurück, wie der Zuſatz des Sanſcrit in der Sprache der Malayen.

Die Malayiſche Sprache iſt, nächſt jener Malayen Sage, als die zweite Hauptquelle zur Kenntniß des Volkes ſelbſt anzuſehen, welche den comparativ modernen Urſprung[76]) der Malayen, als Nation, zur Evidenz erhebt. Wir folgen hier den Unterſuchungen des gewandteſten Kenners derſelben, Crawfurds[77]), der ſich hiebei auf die Forſchungen ſeiner Vorgänger W. Marsden und Dr. Leyden ſtützt. Sie hat 20 Conſonanten, 5 Vocale und 2 Diphthonge, aber keine einheimiſche Schrift. Der bei ihnen mit den Koran, wie auch bei Perſern und anderen Völkern des Orients, eingeführten Arabiſchen Schrift, wurden zur Bezeichnung der den Malayen eigenthümlichen Laute, welche den Arabern fehlen, noch 6 Zeichen ſupplementariſch hinzugefügt. Daher hat das moderne Malayiſche Alphabet 33 Schriftzeichen, deren rauhere Arabiſche Ausſprache jedoch durch die Milde und Sanftheit der Malayen-Sprache merklich erweicht wird.

In ihrer grammatiſchen Conſtruction iſt ſie von größter Simplicität, ohne alle Inflexionen, ohne Genus, Numerus und Caſus. Zur Bezeichnung des Singular und Plural dienen beigeſetzte beſondere Wörter, alle Caſus werden durch Präpoſitionen bezeichnet; das Verbum hat nur 3 Zeiten, ein Präſens, Präteritum und Futurum, welche beide durch Hilfswörter bezeichnet werden, und nur zwei Modus, Indicativ und Imperativ u. ſ. w. Ihre Schriftſprache heißt bei ihnen Javi; alles in ihr iſt nur Aggregat, Juxtappoſition, und viele Gedankenſtriche müſſen die Mängel der Inflexion und Satzconſtruction erſetzen. Spuren einer älteren Cultur fehlen der Sprache ganz, ſo wie das metaphoriſche Feuer anderer Sprachen des Orientes. Das Materiale der Malayen-Sprache hat vorzüglich dreierlei Hauptbeſtandtheile: 1) Die Wörter des eigentlichen Malayu (27 Theile); 2) die Wörter der großen Polyneſiſchen-Sprache, welche dem ganzen Malayiſchen Sprachſtamme der Indiſchen Auſtralwelt im weiteren Sinne gemeinſam ſind, und welche die Hälfte ausmachen (50 Theile); 3) Sanſcrit-Wörter (16 Theile). Zu dieſen drei Hauptbeſtandtheilen kommen mehr zufällige Beimiſchungen, Arabiſche (5 Theile) und in den noch übrigen Maaßverhältniſſen, einige Javaneſiſche, Kalinga, Perſiſche, zumal aber von ganz

---

76) Th. Stamford Raffles on the Malayu Nation etc. in Asiat. Research. Calcutta 1816. T. XII. p. 126.

77) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago T. II. chapt. 2. Language and Literature of the Malays p. 40—58.

fremden Wörtern, Portugieſiſche, Holländiſche und wenige Engliſche.

In dem überwiegenden Polyneſiſchen Sprachantheile findet man die Spuren der erſten, niedrigſten Civiliſation ausgebildet, in dem Zahlenſyſteme und den Namen der nützlichſten Pflanzen, Metalle, Thiere; ſo wie in vielen Benennungen, welche auch die roheſte Sprache beſitzt, wie: Himmel, Mond, Berg, Hand, Auge u. a. m. Die Sanſcritiſchen Eindringlinge ſind dagegen minder an Zahl; ſie ſind viel ſparſamer als z. B. in den Javaniſchen Dialecten vorhanden, und bezeichnen faſt nur mythologiſche Gegenſtände und Abſtractionen, wie: Urſache, Zeit, Verſtand, Weisheit u. ſ. w.; ſie ſind wie ihre epiſche Poeſie, welche die verſtümmelten Sagen des Mahabharat und Ramayans beſingt, wol ein Beweis früheren Verkehrs mit Hindus, in einer antiken Zeit, aller Wahrſcheinlichkeit nach vor ihrer Vermiſchung mit Völkern Arabiſcher und Perſiſcher Herkunft (von Guzurate), die ihnen ihrerſeits wiederum mit dem Koran die Arabiſchen Zuſätze zur Sprache, und zu ihrer romantiſchen Literatur den Stoff aus der Arabiſchen Mährchenwelt übertrugen. Vom Arabiſchen hat die Malayiſche Sprache, unter den vielen Polyneſiſchen (Javaniſch, Madureſiſch, Bali, Lampung u. a.), den meiſten Zuſatz erhalten, durch den Koran, deſſen Commentatoren, und durch das Ceremoniel des Islam. Die Arabiſche Schrift verdrängte die ältere vorhandene Schriftart (ob Devanagari? oder ein Siameſen Alphabet?) [178]), und die dem devoten Gläubigen unentbehrliche theologiſche, metaphyſiſche, legale, ceremonielle Terminologie, mit vielen daran ſich ſchließenden Redensarten, nahm überhand, konnte aber doch dem ſimpeln Character der Malayiſchen Sprachconſtruction gemäß, ihr nur eingeflochten, aber nicht mit ihr ganz aſſimilirt werden, und W. Marsden konnte nur etwa in Allem 32 arabiſche Wörter auffinden (wie: Urſache, Zweifel, Werth, Tugend u. a.), welche das Malayiſche Bürgerrecht erhielten. Von der Telinga Sprache auf Coromandel wurden vorzüglich die Handelsausdrücke in das Malayiſche aufgenommen.

W. Marsden und Dr. Leyden glaubte man früher hätten das Feld der ſehr unfruchtbaren Malayiſchen Literatur (in Asiatic. Research. T. X.) faſt erſchöpft, aber neuerlich hat Raffles den Inhalt ihrer Annalen [79]) mitgetheilt, und durch Jacquet [80]) iſt ihre

[178]) Th. Stamford Raffles on the Malayu Nation etc. in Asiatic Res. Calcutta 1816. T. XII. p. 126. [79]) Th. Stamford Raffles on the Malayu Nation with a translation of its Maritime Institutions in Asiatic Researches Calcutta 1816. T. XII. p. 102—153. [80]) Jacquet Melanges Malays etc. in Nouv. Journ. Asiatiq. T. VIII. p. 1—19.; T. IX. p, 97—131.; T. XI. p. 84—89.

größere Mannichfaltigkeit bekannt geworden, obgleich ſie in ihrem Umfange im Ganzen wie im Einzelnen gegen andere Literaturen des Orients, wie Jacquet ſich ausdrückt, doch immer nur diminutiv bleibt. Es fehlt ihr die Originalität der Production, welche doch die Javaneſiſche Literatur im höheren Grade zeigt, ſie hat nur wenig metriſches, was kaum Poeſie zu nennen iſt, meiſt Proſa, welche die arabiſche nachahmt. Das einzige Eigenthümliche ihrer poetiſchen Erzeugniſſe, ſind die ſogenannten Pantun, vierzeilige Stanzen mit wechſelnden Reimen, deren erſte zwei Zeilen bildlich das anklingen, was die beiden letzten in ſentimentaler, leidenſchaftlicher oder moraliſcher Beziehung beſtimmter ausſprechen; ſie ſind ſehr leicht gehalten, munter, werden im Wechſelgeſang recitirt und ſind oft Stunden lang die geſellige Unterhaltung der Malayen. Ihre Sayar (vom arabiſchen Shaiar) ſind langgedehnte metriſch gefertigte Romanzen nach Arabiſchen Vorgängern, ohne allen poetiſchen Schwung. Ihre Proſa enthält nur Romane oder Erzählungen einzelner hiſtoriſcher Begebenheiten, Thaten von Heroen oder Kriegsführern, zu denen meiſtentheils der Stoff aus den ſchon genannten Indiſchen größeren Epopöen oder aus Arabiſchen Sagen und Mährchen, wie von einem Radja Secander*[1]) d. i. Alexander, oder aus einheimiſchen Kriegszügen entlehnt, aber entſtellt und übertrieben iſt, und das Ganze, geſteht Crawfurd, iſt monoton, geiſtlos, kindiſch, die Moral darin ungemein ſchwach. Dr. Leyden hat ſolche Sayar (Sadjarah Malayu) geſammelt und Raffles hat ſie herausgegeben.

Dieſe gegenwärtige Form erhielt die Malayiſche Literatur unſtreitig erſt auf der Malayiſchen Halbinſel, unter den dort vorwaltenden, für höhere Entwickelung wenig günſtigen, aber durch vorherrſchenden Einfluß der Fremden, ſeit der Einführung des Koran, bedingten Umſtänden, zu einer Zeit, da noch die Einfalt der Structur ihrer unausgebildeten Sprache, ihre höhere literariſche Ausbildung, die alſo zu frühzeitig für ſie angeregt ward, hindern mußte. Derſelbe Mangel erleichterte ihrer ſo einfachen, leicht fließenden, ganz kunſtloſen Sprache, aber den Eingang bei allen Fremdlingen, die den Archipel überſtrömten, welche durch dieſe ſich durch das ganze Sundiſche Gewäſſer verbreitete, und gegenwärtig jedem dort Reiſenden oder Geſchäftsmann, wie allen Ortsbehörden durch den ganzen Archipel unentbehrlich iſt. Sie wurde als Sprache das Verſtändigungsmittel des Verkehrs unter den verſchiedenen Malayen-Coloniſationen, mit den verſchiedenſten einheimiſchen Stämmen der Inſulaner, wie dieſer

*[1]) ſ. John Leyden Malay Annals translated from the Malay language with Introduct. by Sir Th. Stamford Raffles. Lond. 1821. 8. ſ. N. Journ. Asiat. T. I. 1822. p. 300 etc.

beiden mit den Fremdlingen, zumal den Europäern, gleich dem Perſiſchen unter den Hinduſtani's. Der Dünkel derer, die im Beſitz dieſer Sprache ſie mit der Arabiſchen Schrift des Koran auch ſchreiben zu können ſich brüſten, trug ſehr vieles zu ihrer Verbreitung bei, da von dem bigotten Muſelmänniſchen Malayen alle anderen profanen Alphabete und ihre Schreiber verachtet werden. Von Malaccas Halbinſel aus ging dieſe ſo geſtaltete Sprache und Literatur wieder zurück auf das Geſtadeland von Sumatra, nach Borneo, Java, Celebes und weiter zum Oſten in die Molukken, bis wohin die große Gleichartigkeit der Sitten, Lebensweiſe und Lage aller Malayen=Coloniſationen, ſeit der Periode, da ihre Sprache die gegenwärtige Form annahm, auch die größte Einerleiheit und faſt unmerkliche Individualiſirung ihrer Dialecte bedingt hat. Obwol die der Malayiſchen Sprache verwandten Polyneſiſchen Dialecte unzählige ſind, und man daher dieſe Polyneſiſche Sprachgruppe, der Zahl ihrer Glieder wegen, wol mit der Kaukaſiſchen Sprachgruppe verglichen hat, ſo ſind ſolcher Malayen=Dialecte die von mächtigeren, zahlreicheren Tribus mit einiger Cultur geſprochen werden, doch nur drei, das Malay, Javani und Bugi, deren Malayiſcher Wörterſchatz in einem Wörterbuche ſehr gut zu vereinigen wäre, was die Literatur, W. Marsdens treffliche Vorarbeiten ungeachtet, aber noch nicht vollſtändig beſitzt. Dagegen unterſcheidet ſich die Malayiſche Sprache des Urſtammes, im continentalen Menangkabao am meiſten von allen übrigen Malayen=Dialekten. Die Sprache von Quedah, obwol dem Weſten zunächſt, fand Crawford am reinſten von fremden Eindringlingen, je weiter aber gen Oſten, deſto mehr die dortigen Malayiſchen Redeweiſen verderbt und vermengt mit Portugieſiſchen, Holländiſchen und anderen Sprachzuſätzen.

Wenn nun die Malayiſche Sprache und Literatur auch an ſich keinen hohen Werth als Productionen einer höher und allgemeiner ausgebildeteren Culturſtufe der Menſchheit darbieten: ſo ſind ſie doch ſehr wichtig für die Specialkenntniß der Geſchichte des Orients, und zumal der Bewohner der weiten Indiſch=ſundiſch=auſtraliſchen Peninſular= und Inſular=Länder, vor wie nach der Zeit der Einführung des Koran. Der Islam, ſagt Raffles [182]), verlöſchte die Inſtitutionen der Malayen und beſchleunigte ihren Verfall; Sagen und Architectur=Monumente beweiſen die höhere Stufe ihrer früheren Cultur, von der aber kein literariſches Monument vor der Araber=Periode ſich erhalten hat. Leider ſtarb Dr. Leyden, welcher ſeit 1805 zuerſt das Studium der Malayiſchen Sprachen belebt hatte,

---

[182]) Th. St. Raffles History of Java. London 1817. 4. Tom. I. chapt. 2. p. 57.

und dieſen Forſchungen ergeben war, zu früh, ehe er ſeine Bemerkungen über die aus der Malayen-Literatur ſelbſt geſchöpften Daten einer Malayen Hiſtorie, vor[83]) der Zeit des Mohammedismus, bekannt machen konnte. Dagegen hat Raffles aus derſelben Quelle ihre maritimen Inſtitutionen[84]) geſammelt und neuerlich mitgetheilt. Er iſt dadurch einem früheren Vorurtheile begegnet, als hätten ſie gar keine Annalen und Geſetzeseinrichtungen, und als beruhe Alles bei ihnen nur auf einem Herkommen.

Die Geſetze des Koran in Beziehung auf Religion, Ehe und Erbſchaft wurden mehr oder weniger in allen Malayenſtaaten, zu deren Weſtgruppe Raffles, außer Malacca, Sumatra, Java, Bugi, Sulu, die Molukken und Borneo rechnet, eingeführt; aber außer dieſen blieben ihnen noch eigene Geſetze, Undang Undang genannt, von größerem oder geringeren Alter, deren jeder Staat die ſeinen bebewahrt. Dieſe ſtimmen mehrentheils unter einander überein, ſie betreffen das Gouvernement, den Handel, das Hafenleben, das Eigenthum, die Sclaverei, die Civil- und Criminal-Geſetze. Sie ſind durch die Simplicität des Inhalts und der Form nicht ſowol wiſſenſchaftlich als ethnographiſch intereſſant, und wichtig für den Verkehr mit der ſo weit verbreiteten Malayen-Nation, die zum Theil ſo degradirt erſcheint, zum Theil auch noch ganz unbekannt iſt. Raffles brachte eine Sammlung aller dieſer Inſtitutionen aus den verſchiedenſten Malayenſtaaten zuſammen und verglich ſie untereinander. Die Malayen-Geſetze der Weſtſeite der Inſel Sumatra ſind zu ſehr mit denen der Ureinwohner der Inſel vom anderen Stamme vermengt, um ſie gehörig zu erkennen, die der Oſtſeite der Inſel in den drei Staaten Achi, Siac und Palembang ſind reiner erhalten und wichtig. Die ſtrengen Criminal-Geſetze von Achi (d. i. Achin), wahrſcheinlich von den älteren Urbewohnern entlehnt, ſind bei allen Malayen in der Malaccaſtraße angenommen, und mögen, nach Raffles Urtheil, wol die Veranlaſſung zu der blutdürſtigen Richtung der Malayen-Völker[85]) ſeyn. Die Geſetze des Staates von Siac (Singapore gegenüber gelegen) ſind intereſſant, wegen des langen Verkehrs ſeiner Bewohner mit ihren Nachbarn den Menangkabao's im Innern Sumatra's, aus deſſen volkreichen, noch ſo wenig bekannten Binnenlande das Thal des Siac-Fluſſes die Hauptcommunicationslinie bildet.

Auf der Malayen-Halbinſel haben ſich die Undang Undang

---

[83]) John Leyden Malay Annals ed. by Stamford Raffles l. c. Pref.

[84]) Thom. St. Raffles on the Malayu Nation with a Translation of its maritime Institutions in Asiatic Research. Calcutta 1816. T. XII. p. 102.

[85]) Th. St. Raffles on the Malayu Nation etc. l. c. p. 105.

von Tringano und Patani, erſt nach den Geſetzen des alten Singhapura, und dann nach denen von Djohor gerichtet; zu denen von Patani iſt aber eine ſtarke Vermiſchung der Siameſen-Geſetze hinzugetreten. Auf Borneo haben die verſchiedenen Malayenſtaaten Einrichtungen, die jedem derſelben ſpeciell eigen ſind, obwol ſie im weſentlichen nicht von denen der Malayen-Halbinſel abweichen. Der Malacca-Codex, unter der Regierung Sultan Mohammed Shahs (ſ. oben S. 42) um das Jahr 1276, von Bearbeitern, welche ſich Nakhodas[186]) (d. h. Herrſcher zur See, im Gegenſatz der Land Radja's; noch heute heißt ein Schiffscapitain Nakhoddah) nennen, redigirt, gleichzeitig mit der Ausbreitung des Islam im Oſten, iſt hier die wichtigſte Grundlage. Er wurde von allen öſtlichen Malayen angenommen, wie der Codex maritimus der Rhodier von den Römern. Er gilt noch bis heute überall, und gehört zu den älteſten characteriſtiſchen, unbezweifelt Malayiſchen Monumenten, weil die Araber keinen ſolchen maritimen Codex beſaßen. Wo er, der in drei Malayiſchen Manuſcripten von Raffles verglichen wurde, nicht ausreicht, completiren ihn die Inſtitutionen von Djohor. Er ſtellt das Verhältniß der Schiffsherren und der Steuerleute unter ſich und zu den Beamten auf dem Lande feſt, ihre Pflichten und Rechte; geht zu den Schiffen, ihrem Aus- und Einlaufen, ihrer Verproviantirung über. Dann zu den Hafenrechten und dem Handel, zum Schiffbruch, zum Sclavenfang und zum Verhältniß der Sclaven. Die Geſetze von Queda (Keda) geben vorzüglich Aufſchluß über die commerciellen Gebräuche und Einrichtungen in Bezug auf die Britiſchen Beſitzungen; denn bis zur Coloniſation der Briten auf Pulo Pelang blühte in Queda vorzüglich der Handel, und obwol er ſeitdem ſehr geſunken iſt, beſtehen doch daſelbſt immer noch dieſelben Geſetze. Einen wichtigen Abſchnitt in dieſen Sammlungen macht der Codex über die Verhältniſſe der Sclaverei aus, unter denen die auf der Malayiſchen Halbinſel die lehrreichſten ſind, weil deren Bewohner am wenigſten in ihren Sitten und Gebräuchen geſtört wurden. Nur im Norden werden ſie von den Siameſen begrenzt, deren Eingriffe, die zwar von Zeit zu Zeit Statt fanden, ſich aber beſtimmt nachweiſen laſſen. Dort ſcheint es, nach Raffles Unterſuchungen ſich zu beſtätigen, daß die Malayen jenes Land in Beſitz nahmen, als es noch von anderen Völkern unbeſetzt geblieben war: denn vor den Malayen iſt, unſere oben auf einzelne Hindu-Coloniſationen ſich beziehende Hindeutungen abgerechnet, doch wirklich keine andere Geſchichte eines früher dort angeſiedelten Cultur-Volkes vorhanden. Dergleichen Spuren finden ſich nur im Innern Gebirgslande, in den ſparſamen Tri-

---

[186]) Th. Stamford Raffles l. c. p. 129—158.

bus der Samang mit dem Wollhaar und in den Waldebenen hie und da, wo die braunfarbigen Orang Benua hauſen (ſ. oben S. 32). Ob ſich ſolche Spuren in jenen Inſtitutionen, etwa auf der Weſtküſte, der Civiliſationsſeite der Halbinſel, in den Umgebungen jener oben angemerkten Architecturmonumente, die man gern aus altindiſcher Periode herleiten möchte, vorfinden? darüber ſehen wir bis jetzt nichts erwähnt. Raffles dehnte ſeine Unterſuchung der Malayen-Inſtitutionen auch über die mehr öſtliche Inſelgruppe aus, wo ſo viel zahlreichere Sprachverſchiedenheiten ſich zeigen, als Inſelverſchiedenheiten mit immer geſchiedeneren und geſondeteren Völkergruppen und Völkerſtämmen hervortreten, denen das gemeinſame Verknüpfungsmittel höherer Civiliſation fehlt, deren Sitten, Gebräuche und Sprachen, daher wie die aller rohern Völker ſich ins Unendliche ſpalten und auseinandergehen. Im Allgemeinen ſind jene vergleichenden Unterſuchungen auch nur erſt begonnen. Aber indem man die Malayen-Geſetze, bemerkt Raffles, rückwärts verfolgt bis zu denen der noch älteren Nationen, auf den Inſeln Sumatra, Java, Celebes, und von da vielleicht auf einer Seite zum Continent von Indien, auf der andern zu den größern Inſeln der Südſee, ſo würde ſich ein weites Feld der Unterſuchung eröffnen, über den Urſprung überhaupt, ſo wie über die Sprachen insbeſondere, die in derſelben Progreſſion wie ſie correcter geſprochen und geſchrieben werden, eine immer größere Miſchung oder Beiſatz von Sanſcrit erhalten zu haben ſcheinen. Hierüber dürften wol erſt die tiefen Sprachforſchungen W. v. Humboldts über das Kavi und die Malayen Sprachen das gehörige Licht verbreiten können.

Die Europäer kennen die Malayen nur ſeit der Periode ihres Verfalles, die ſeit jener glänzenderen Periode der Gründung Singhapuras bis zur Eroberung Malaccas, vom XII. bis zum Anfange des XVI. Jahrhunderts, mit der Ankunft der Portugiſen und ihrer Zerſtörung Malaccas 1512 beginnt. Ihre Schiffahrten und Handelsunternehmungen waren ſchon zu weit durch den Archipelagus und über ihn hinaus bis zu den Chineſen verbreitet, als daß die Nation, wie es die Portugiſen darauf anlegten, hätte unterdrückt werden können. Sie hatten in Malacca und Achin zu lange und zu tapfern Widerſtand geleiſtet, um auf Verſöhnung hoffen zu können, und die Europäiſche Politik ſuchte, wie einſt die Römiſche die ganze Carthagiſche Coloniſation zu zerſtören, ſo auch die Portugiſiſche die Malayiſche, die von Malacca ausgezogen war. Hierdurch wurden die Malayen gezwungen ſich überall in kleinere Anlagen zurückzuziehen, in denen ſie der Vigilanz der Portugiſen entſchlüpfen konnten. In dieſem Zuſtande, der ſie bald durch Noth, und neue Angriffe zu Flücht-

lingen auf den Gewäſſern und zu Piraten machte, haben ſie die Europäer am meiſten kennen und fürchten lernen. Daher das Vorurtheil, den Malayeen=Character nur nach den maritimen Staaten zu beurtheilen, und ſein Weſen von dem Piratenleben abzuleiten, was zwar während der Verfolgungsperiode unter Portugiſen und Holländerherrſchaft, wenn auch als eine ſehr weitverbreitete, aber doch nur als eine aufgedrungene und blos zufällige Form des Malayenlebens angeſehen werden muß. Bei den Anſprüchen der Portugiſen und Holländer auf Alleinherrſchaft in allen Gewäſſern des Sundiſchen Archipelagus, blieb ihnen kein anderes Mittel einer unabhangigen Exiſtenz; die grauſamen Torturen und Strafen der Europäer für ihre Widerſpenſtigkeit brachten ſie zur Desperation und zur blutigen Rache; Unterwürfigkeit war ihnen keine Tugend ſondern ein Laſter der Feigen, das Piratenweſen wurde ihnen Ehrenſache. Urſprünglich ſind aber Malayen Binnenvölker, Agriculturvölker, dann höher civiliſirte Handelsvölker von Geſtadeländern mit weiten Coloniſationen, endlich, im Zuſtande der Verfolgung, Piraten, Orang laut, Fiſcherſtämme, auf der niedrigſten roheſten Stufe, Halbwilde.

In ihrem Zuſtande der Erniederung, bei aller Geſetzloſigkeit und ſelbſt bei ihrem Seeräuberleben, ſagt Raffles [187]), zeigen ſie große Eigenſchaften, die unter andern Umſtänden ſehr merkwürdige Richtungen nehmen würden. Perſönlicher Trieb nach Unabhängigkeit, großes Ehrgefühl, und Heftigkeit bei Beleidigungen; in ihren Handlungen Nachdenken und Ueberlegung; dies ſind bei ihnen die Elemente für ihren Fortſchritt, die Grundlage einer beſſern, ſchon beginnenden ſocialen Ordnung der Dinge. Ihre Staateneinrichtungen ſind auf das Feudalweſen gegründet, ſo auf der Malayen Halbinſel, auf Sumatra, Borneo und in den übrigen Geſtadeländern. Daher die bis heute fortdauernde Anerkennung der Oberhoheit des Hauſes der Menangcabaos. Hohe Verehrung gegen die Perſon und Familie des Prinzen, der ſeinen Stamm durch eine lange Reihe von Vorfahren herleitet, die von der Malayiſchen Seite von Djohor, oder Menangcabao, von der Mohammedaniſchen nicht ſelten vom Propheten Mohammed ſelbſt abzweigen ſollen. Der Adel beſteht aus den Häuptlingen mit zahlreichem Gefolge von Hörigen, über deren Dienſte ſie gebieten. Ihre Civileinrichtungen, ihre inneren Polizeyanſtalten beſtehen aus einem Gemiſch eigner, alter Gebräuche und Mohammedaniſcher Sitten, bei denen aber das Einheimiſche vorherrſcht, in den größeren Staaten, in Statuten geſammelt, in den kleineren Herrſchaften den Traditionen

[187]) Th. Stamford Raffles on the Establishment of a Malayan College at Singapore in Asiatic Journ. Vol. XVIII. 1824. p. 11.

überlaſſen. Größter Reſpect gegen die Vorfahren und den Adel, größte Ergebenheit gegen ihre Häuptlinge und deren Parteien, unbedingte Veneration gegen die Satzungen, Einrichtungen, Erfahrungen der Altvordern. Neues unternehmen ſie nicht, ohne den Vortheil oder Nachtheil, der daraus hervorgehen wird, genau abzuwägen; dem einmal begonnenen widmen ſie ſich ganz. In ihren Arbeiten ſind ſie beſonnen, in der Anwendung verſtändig, dabei voll Thätigkeit und geiſtiger Anregung. In ihren Handelsunternehmungen ſind ſie ungemein ſpeculativ, kühn, gewinnſüchtig, aber keineswegs karg oder geizig.

Ihren ſüdlichen Nachbarn, den Javanern, die auf einer höhern Stufe der Cultur ſtehen, aber auch weit tiefer eingreifende Spuren fremden Cultureinfluſſes an ſich tragen, ſind die Malayen an Tapferkeit und kühnem Muthe weit überlegen. Von ihren nordöſtlichern Nachbarn, den Chineſiſch gebildeten Völkern, mit mehr knechtiſchem Sinn und Selbſtgenügſamkeit, unterſcheidet ſie völlig mehr Adel der Geſinnung und Liebe zur Freiheit, oder vielmehr Unabhängigkeit. Vor den benachbarten weſtlichern Hindus haben ſie den großen Vortheil voraus, nicht von jenen furchtbaren Vorurtheilen des Kaſtenweſens angeſteckt zu ſeyn, und von den beengenden Feſſeln der Mohammedaniſchen Satzungen viel weniger wie jene Vorderaſiaten influencirt zu werden. Der fortſchreitenden Verbeſſerung ihres Zuſtandes ſcheinen weit weniger Hinderniſſe in ihren religiöſen, wie in ihren Civileinrichtungen im Wege zu ſtehen. Das Beſtreben des Malayen-Volkes nach Belehrung, verſichert Th. St. Raffles [88]), ſey höchſt merkwürdig, und ihre Gelehrigkeit überraſchend. Ihre wiſſenſchaftlichen Collegien wurden ehedem von ihren eigenen Fürſten reichlich unterhalten, ſo in Java, Sumatra, Bantam und im Innern von Menangcabao, wohin früherhin eine Pilgerfahrt ging, die für nicht weniger verdienſtlich galt als die nach Mecca; wo auch heute noch die Schriftgelehrten, ihre Padries [89]), in dem größten Geruch der Gelehrſamkeit und Heiligkeit ſtehen und der Mangel der Schriftkenntniß ſelbſt den Radjas Verderben bringt. Aber mit der Schwächung der Mohammedaniſchen Fürſten ſind auch dieſe Anſtalten, deren Mäcene ſie waren, in Verfall gerathen oder verſchwunden, und der Mangel des Unterrichts iſt bei ihnen ſo lebhaft empfunden, daß ſchon manche der Häuptlinge ihre Söhne auf Britiſche Unterrichtsanſtalten zu Studien nach Bengalen geſandt haben. Die gebildeteren Abtheilungen der Malayen haben überall die Mohammedani-

[88]) Th. Stamford Raffles on the Establishment of a Malayan College etc. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 17. [89]) On the Padries of Menang cabow in the Malacca Observer f. Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIV. p. 199—200.

Staatliche Bibliothek Bamberg

ſchen Lehren angenommen, und dieſe ſetzen auch im Stillen ihre religiöſen Eroberungen durch den ganzen Archipel ununterbrochen fort, nicht durch Gewalt, ſondern durch Ueberredung und Eifer der Malayiſchen Miſſionare, die den Titel der Seids, oder Scheiks, führen, obwol ſie meiſt nur von geringem Stande, nicht viel beſſer als freigelaſſene Sclaven, aber zu ihrem Geſchäft ſehr geſchickt ſind. Sehr leicht iſt dieſe Bekehrung, aber freilich auch ſehr unfruchtbar, denn bei völligem Verbleiben in Unwiſſenheit wird für die Annahme der Beſchneidung und einiger Arabiſchen Worte ſchon das Paradies verſprochen. Eben ſo empfänglich ſind auch die obern Claſſen des Malayenvolks für Bequemlichkeit, Europäiſchen Luxus, für allerlei Gebräuche, Höflichkeitsformen u. ſ. w.

Ueber den Handel mit den Malayen theilt ein Beobachter[90]) aus Erfahrung einige characteriſtiſch merkwürdige Züge und Regeln mit. Obwol der Malaye ſelbſt nur wenig rühmliche Tugenden beſitzt, ſagt er, ſo hat er doch das Gute, ſie bei andern zu ſchätzen; dem Europäer, der ſie einmal redlich behandelt hat, geben ſie ſtets die Ehre des Vorrangs. Ihre Sprache iſt in wenig Monaten erlernt; ſie zu verſtehen iſt im Handel und Wandel mit ihnen nothwendig, da ihre Dolmetſcher und Mäkler die größten Betrüger ſind. Beim Handelsgeſchäft mit ihnen, räth er, ſey man ohne Leidenſchaft; fordert man 600 Dollar, ſo bieten ſie gewöhnlich 150, und bitten, ſich nicht zu erzürnen. Geſchieht dies doch, und fängt der Europäer an, das preiswürdige ſeiner Waare zu beſchwören, ſo wächſt nur das Mistrauen. Der abergläubiſche Malaye fürchtet, daß jeder Schwur ihm Schaden bringe; oft entſtehen daraus böſe Folgen, und der Verkäufer wird nur deſto mehr erbittert, verfolgt und auf alle Art geplagt, in der Hoffnung er werde nun um ſo eher ſeine Waare zu dem niedrigſten Preiſe losſchlagen, und dem Platze zu entgehen ſuchen. Aber nimmt der Verkäufer auch die geringſten Gebote leicht, und geſteht ihnen lächelnd das Recht zu noch weniger, wenn es beliebt, bieten zu dürfen, ſo nimmt ſie dies für den Mann ein, den ſie als einen verſtändigen rühmen, und die Geſchäfte gehen beſſer von ſtatten. Beim Einhandeln des Goldſtaubes muß man dem Malayiſchen Mäkler ſtets auf die Finger ſehen, und vorſichtig ſeyn, um nicht betrogen zu werden, Scheidewaſſer, Probirſtein und Magnet zur Prüfung ſtets bei ſich tragen. Aber jedes Beutelchen eingehandelten Goldſtaubs ſende man ſogleich auf das Schiff und trage nichts von Werth auf dem Leibe, denn 100 Dollar Werth verführen den Malayen leicht zur Mordthat, wenn er ſie ungeſtraft begehen kann.

Ueber die niedrigſte Entwickelungsſtufe dieſes Volkes, über die Malayiſchen Piraten[91]), mit welchen wir unſern kurzen Ueberblick

[90]) Will. Milburne Oriental Commerce or the East India Trader's complete Guide ed. b. Th. Thornton, London 1825. p. 347.
[91]) Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 243—246.

[library stamp]

über dies merkwürdige, inſulare Volk beſchließen, giebt die Singapore Chronicle authentiſche Nachrichten. Die Sundiſche Inſelgruppe auf der großen Seeſtraße, welche Vorder- und Hinter-Aſien, Europäer und Chineſen mit einander verbindet, und tauſend Inſeln, Klippen, Meeresſtraßen, enge Meergaſſen, hunderte von Raubſchlöſſern, Schlupfwinkeln und Aſylen darbietet, iſt von jeher das lokkende und begünſtigende Feld ihrer Thätigkeit, ihrer vielfachen Unternehmungen geweſen. Ein großer Theil der dortigen Malayiſchen Bewohner iſt nur beſchränkt auf die Geſtade und auf die Mündungen der Flüſſe; dieſe ſind die Fiſcher und Schiffer, arm, roh, alſo raubſüchtig, treulos, durch Temperament leidenſchaftlich, durch Inſtitutionen und Herkommen blutdürſtig. Seit dem erſten Auftreten der Europäer, der Malayen Unterdrücker, in dieſen Gewäſſern, gab es hier auch Piraten, indeß die Agricultur-Malayen auf Java und Celebes, obwol auch Schiffer, doch dem Seeraube nicht ergeben ſind. Der eigentliche Mittelpunct dieſes Gewerbes, das nur in den Händen der eigentlichen Malayen liegt, iſt am Oſtende der Malaccaſtraße (ſ. oben S. 16) und auf den kleineren Inſeln von da zwiſchen Sumatra nach Borneo bis Banca, Carimatta und Billiton an dem Eingange der Sundaſtraße; aber auch von da an zeichnen ſich die Bewohner gewiſſer Inſeln, zwiſchen Borneo bis zu den Philippinen, zumal die Sulus und Illanus (ein Stamm der Bewohner von Magindanao) als die deſperateſten dieſer Seeräuber aus, Die Sulus beſchränken ſich aber dort ſeit dreihundert Jahren meiſt nur auf die Attaken gegen die Spaniſchen Beſitzergreifer, wie die im Weſten es gegen die Portugieſiſchen und ihre Nachfolger thaten; die Illanus dagegen breiten ſich von der Malaccaſtraße bis gegen die Molucken aus; ihre weſtlichſten Raubneſter ſind Ritti auf Sumatra bei Indragiri, und die kleine Inſel Salangut an der Küſte von Linga. Am unſicherſten werden durch ſie die Fahrſtraßen von Junk Ceylon bis zur Weſtküſte von Celebes, und die Cabotage an den Geſtaden von Siam und Cochin China; die Häfen und Märkte von Tringano, Kalantan und Pahang ſind ihre Schutzſtationen und deren Häuptlinge die geheimen Theilnehmer ihrer See-Expeditionen, ſo auch die von Salangore, Perak, Siak, Kapa, Indragiri, indeß andere, die ſich zur Wohlhabenheit erhoben, ſich dieſem verächtlichen Gewerbe nach und nach entziehen, wie ſeit der Britenzeit dieſer günſtige Wechſel eingetreten iſt, in Tringano, Kalantan, Pontiana, ehedem Palembang, und an der Weſtküſte von Sumatra.

Die bekannteſten Piratenſtationen dieſer Malayen ſind außerdem die kleinen Inſeln Linga und Rhio (zu Djohor gehörig) im S.O. vor dem Ausgange der Malaccaſtraße, ferner die wenig bekannten Galang,

Tamiang, Sakanna, Maphar. Der Chef der letztern hält ſtets 60 bis 80 Proas zu Piraten-Expeditionen in Bereitſchaft. Singapore iſt ihnen durch die Britenbeſetzung als eins ihrer Hauptraubneſter entriſſen worden. Als gewöhnlichſte Aſyle, in welche ihre Raubflotten einkehren, nennt man die Gruppen der Sambilans, Dingdings, Carimons, Pulodure, Billiton, Carimattas. Daß auch ganz Djohor ehedem dies Gewerbe theilte, iſt oben ſchon angeführt, wo bemerkt wurde, daß Djohore in der Malayenſprache der Ehrentitel des Piraten iſt, und ſo viel als Räuber bedeutet.

Die Schiffe, Proas, dieſer Piraten halten 6 bis 8 Tonnen Laſt, ſind gegen 50 Fuß lang, haben 1 bis 2 Kanonen, meiſt mit 4 Drehbaſſen auf jeder Seite, und 20 bis 30 Mann Schiffsvolk zur Bedienung; die der Illanus ſind weit größer, mit 4 bis 6 Kanonen, oft mit doppelten Verdecken und Bollwerken von Büffelhäuten überdeckt, mit 40 bis 80 Mann, mit ſo viel Feuerwaffen als möglich, und ſonſt mit Speeren, Dolchen u. ſ. w. bewaffnet. Ihre Angriffe ſind vorſichtig, ſchlau abgepaßt, Beute iſt ihre Abſicht, auf Ehre oder Ruhm gehen ſie nicht aus. Schiffe, die in Gefahr kommen, ſcheitern, oder bei Windſtillen nicht von der Stelle kommen können, oder dergleichen, werden dann ihre Beute, friſch ſeegelnde Schiffe werden ſelten angegriffen, und ein Europäiſches Schiff, das ſich mit Energie vertheidigt, wird nur ſelten unterliegen. Doch kann ihr Ueberfall drohend genug ſeyn. Dem Nordamerikaniſchen Schiffe des Capt. White[92]) begegneten im Jahre 1819, in der Banca-Straße, an der Mündung des Palembang-Fluſſes, zwei große Malayiſche Proas, an jeder Seite mit 37 Rudern, alſo 74, zuſammen 158 Mann, die ſchon gegen ein Kauffahrdeiſchiff eine bedeutende Macht bilden. Das in Opium berauſchte Schiffsvolk, das ſchon andere Beute gemacht hatte, verfolgte den Nordamerikaner, der zum Glück noch in den befeſtigten Hafen Mintao auf Banca einzulaufen im Stande war. Ihren Schnellſeeglern, von Bambus geflochten, Praos, Praven, d. h. den Fliegenden, den Balanciers[93]), welche ſchon Dampier, Anſon und alle ältern Seefahrer bewunderten, iſt es übrigens ſehr ſchwer zu entgehen.

Sie greifen die feigſten Schiffer am liebſten an, und ſo geben ihnen die Javaneſen Schiffe und die Geſtade Javas, aller Anſtrengungen der Europäer dieſelben zu ſchützen ungeachtet, doch die leichteſte und reichlichſte Beute; eben ſo, aus gleichem Grunde, die Schiffe der Chuliahs, d. i. der feigen Hindu von Coromandel; daher wagen ſich dieſe ſeit längerer Zeit nicht über die Prinz Wales Inſel (Pulo Penang) hinaus, und vertrauen, von da an, ihre Waaren Europäerſchif-

[92]) J. White Voyage to Cochin China. London 1824. 8. p. 19.
[93]) Freycinet Voyage de Découvertes. Paris p. 392.

fen an, um die Märkte von Malacca, Singapore, Java u. ſ. w. zu beſuchen. Die Chineſen dagegen, unerſchrockene Vertheidiger ihres Schiffseigenthums, werden ſelten von ihnen attakirt, ſo wenig wie die Arabiſchen Schiffe und die der Bugiſen.

Bei jedem Raubzuge wählen ſie einen Anführer; der einheimiſche Fürſt, in deſſen Hafen ihre Flotte ausgerüſtet wird, giebt Waffen, Ammunition, Opium; dafür verlangt er als ſeinen Antheil die Weiber, die Kanonen und ein Drittheil der übrigen Beute. Die wohlhabenderen Gefangenen können ſich loskaufen, die Aermern werden als Sclaven verkauft, die Europäer tauſchen ſie immer gern aus, weil ſie ihnen zu unbrauchbar und zu widerſpenſtig ſind. Ohne Widerſtand tödten ſie gewöhnlich nicht; doch iſt auch wol die Ermordung aller Lascaris (einheimiſche Schiffsmannſchaft) vorgekommen, und Europäer ſind von ihnen zu Tode gemartert. Ihre frühere Methode, durch Verſtellung Handelsſchiffe zu verlocken, und dann verrätheriſch zu überfallen, iſt ſeit der Beſetzung Javas durch die Briten und ſeit dem Fortſchritt der Britiſ Marine in jenen Gewäſſern ſelten geworden.

Das Hauptmittel der Abſchaffung dieſes furchtbaren Gewerbes iſt der allgemeinere Fortſchritt jener Völker in Agricultur, Induſtrie, Handel und Sicherſtellung des ſtaatsbürgerlichen Lebens, ein Fortſchritt, der ſich durch die Anlegung des Freihafens von Singapore ſchon ungemein bewährt hat. Dadurch haben die einheimiſchen civiliſirten Staaten ein gleiches Intereſſe mit den Europäiſchen ſchon gewonnen, die Vernichtung der Piraten herbeizuführen. Ihr Gewerbe hat überall ſchon mit dem Wachsthum der Europäeretabliſſements die größten Hemmungen erlitten, weit mehr könnte hier, wie gegen die Raubgeſchwader der Barbaresken im mittelländiſchen Meere, noch geſchehen, wenn die getrennte Politik der Europäiſchen Mächte vereinigt gegen ſie aufzutreten vermöchte, ein Ziel das bisher noch nicht zu erreichen war. Bis dahin hat man, als beſtes Mittel zur Reinigung jener Inſelmeere von ihren Raubunternehmungen, kreuzende Dampfſchiffe für jene ſtillen Gewäſſer in Vorſchlag gebracht.

Viertes Kapitel.

Das Geſtadeland von Tanaſſerim (Mergui), Tavoy, Ye und Martaban.

§. 90.

Ueberſicht.

Das Weſtgeſtade der Malayiſchen Halbinſel, nordwärts Junk Ceylon, bis zum Golf von Martaban an der

Saluaen=Mündung, iſt ſeit dem beendigten letzten Birmanen=Kriege durch den Friedensſchluß des Engliſchen Gouvernements mit dem Königreiche Ava am 24. Febr. 1826, Britiſches Territorium geworden. In dem dritten Artikel des Friedenstractats[194]), trat Ava auch die Provinzen Martaban zum Theil, Ye, Tavoy, Mergui oder Tanaſſerim aber ganz an die Briten förmlich ab, mit allen Inſeln und Dependenzen, ein Umſtand, welcher die Erdkunde ſeitdem mit wichtigen, genaueren Nachrichten dieſer merkwürdigen Geſtadegegend bereichert hat. Hinſichtlich der Inſeln wurde hierdurch ein Wunſch des See=Capitains Thom. Forreſt [5]) erfüllt, der ſeit ſeiner Entdeckung und erſten Aufnahme des Mergui Archipels, im Jahre 1783, dieſen zu einer Coloniſation von Hinduſtan aus in Vorſchlag brachte. So unvollſtändig dieſe Nachrichten auch fürs erſte nur noch ſeyn können, und ſo vieles auf ſolchem ſchwierig zu durchforſchenden Locale auch noch zu berichtigen übrig bleibt, ſo freuen wir uns doch dieſe hier, auf einem früherhin in labyrinthiſcher Verwirrung gebliebenen, oder gänzlich unbeachteten Boden, auf welchem man ſich durch die blos zerſtreuten Notizen der vorüberſeegelnden Schiffer und abgeriſſenen Daten einzelner Handelsleute keinesweges zu orientiren im Stande war, zum erſten male in den reichen Kranz der Erdbeſchreibung mit einwinden zu können. Zu der genauern Kenntniß dieſer Gegenden war es, bei dem eigenen Mangel der Selbſtändigkeit dieſer Küſtenſtaaten, ſchon wegen der beſtändigen Wechſel der politiſchen Herrſcher, früherhin unmöglich zu gelangen, obwol die hieſigen beſonders begünſtigtern Küſtenſtrecken, Hafenorte und Städte, keineswegs ohne Civiliſation, Handel und Verkehr geblieben waren, wie ſehr viele einzelne, fragmentariſche Nachrichten aus den älteren Zeiten, von Nicolo di Contis [6]) Beſuch in Tanaſſerim (um das Jahr 1440) an, ſchon vor der Portugieſen Ankunft daſelbſt, und zumal nach derſelben, durch die folgenden Jahrhunderte bis in die neueſte Zeit bezeugen.

---

[194]) Burmese War in Asiatic Journ. 1826. Vol. XXII. p. 371; H. H. Wilson Documents illustrative of the Burmese War etc. Calcutta 1827. 4. Nr. 170. p. 209 etc. [5]) Thom. Forrest Voy. to the Mergui Archipelago etc. Lond. 1792. 4. Introduct. p. IV, X. [6]) Viaggio di Nicolo di Conti Venetiano scritto per Messer Poggio Fiorentino in Ramusio Raccolt. ed. Venet. 1663. T. I. fol. 336.

Bei der erſten Ankunft der Europäer an dieſen Geſtaden waren dieſe Landſchaften, theils an das mächtige Königreich Pegu unterworfen, wie das nördliche Martaban, Ye und Tavoy, theils as die Siameſiſche Herrſchaft, wie gewöhnlich die ſüdlichern Provinzen von Mergui oder Tanaſſerim. In der Mitte des XVI. Jahrhunderts ward Siam von Pegu beſiegt, und dieſe Provinzen ihm entriſſen. Am Ende deſſelben Jahrhunderts gewannen die Siameſen zwar ihr Beſitzthum wieder (ſ. Aſien Bd. III. S. 1191, 1194), aber die Küſte von Tanaſſerim kam von neuem in die Gewalt von Pegu, fiel aber Ende des XVII. Jahrhunderts wieder an Siam zurück. Zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts ſcheint Tavoy auf eine kurze Zeit unabhängig worden zu ſeyn. Im Jahre 1760 fielen die Birmanen voll Rache in dieſe Länder ein, nachdem ſie ſelbſt erſt unter ihrem gewaltigen Uſurpator Alompra das Joch von Pegu abgeſchüttelt hatten. Dieſer Sieger verheerte das Land bis Mergui und Tanaſſerim auf das furchtbarſte, ſtarb aber bald darauf in Martaban. Seine Nachfolger mußten ſich im Jahre 1763 dieſe Landſchaften von neuem unterwerfen, in deren Beſitz ſie ſeitdem, wenn auch nicht ganz ungeſtört, bis auf die Briten-Periode geblieben waren. In der ganzen Zeit von Nicolo di Conti (1440) an, bis auf Alompras Verheerungen, Mitte des XVIII. Jahrhunderts, wurden die Häfen dieſer Geſtade von vielen Handelsleuten beſucht (z. B. Odoardo Barboſa 1520, Caeſar Frederick 1563, Alex. Hamilton 1687 u. a.) [7]), die dort ſehr große Thätigkeit fanden, und viele Geſchäfte, wenn ſchon mit ſehr wechſelndem Glücke, machen konnten. Sie fanden die Landesbewohner ſelbſt dort ſehr harmlos, induſtriös, cultivirt, und viele der Gegenden dicht bevölkert.

Seit der Birmanen Gewalt iſt, wie überall unter deren eiſernen Scepter, ſo auch hier, ein ſehr trauriger Zuſtand gefolgt; die Population iſt ungemein verringert, der Handel war faſt vernichtet, die ehedem durch Agricultur und Bewäſſerung ſo reichen Landſchaften erzeugten nicht einmal mehr ſo viel Reis, der früherhin in Menge ausgeführt wurde, um ihre ſparſamen Be-

---

[7]) Libro di Odoardo Barbosa Portughese in Ramusio Raccolta ed. Venetiae 1563. fol. T. I. fol. 317; The Voyage and Travell of Caesar Fredericke Marchant of Venice etc. in Rich. Hackluyt. Collect. London 1599. Vol. II. fol. 232; Capt. Alex. Hamilton Account of the East Indias etc. Edinb. 1727. Vol. II, p. 64.

wohner ernähren zu können. Seit der Briten Zeit konnte das ganze Ländergebiet erſt allmählig anfangen ſich zu heben; und die Freude der Bewohner, weder an ihre bisherigen blutigen Tyrannen, die Birmanen, noch an ihre nicht weniger gefürchteten Nachbarn, die Siameſen, die ſie haſſen, wie ſie vor dem Ausgange des Birmanenkrieges fürchten mußten, zurückzufallen, ſoll allgemein geweſen ſeyn. Bei der Proclamation[198]) der Britiſchen Beſitznahme dieſer Gebiete, zu Mergui am 29. Sept., zu Tavoy am 14. Oct. 1825, durch den Abgeordneten Mr. Maingy (ſ. Aſien Bd. III. S. 1241) wurden die Zuſicherungen gegeben, daß der Krieg der Engländer nicht gegen die Nation, ſondern nur gegen die Arroganz des Königs von Ava und ſeiner Miniſter geführt worden ſey; daß die neue Provinz künftig unter der Intendanz des Gouverneurs der Prinz Wales Inſel ſtehen würde; Leben, Eigenthum, Freiheit, Religion ſollten geſchützt ſeyn, die Juſtiz nach den einheimiſchen Geſetzen verwaltet werden, in ſo fern dieſe nicht gegen die Billigkeit und Menſchlichkeit ſtritten, die Abgaben ſollen auf einen beſtimmten Fuß regulirt werden, und ein freier Handelsverkehr nach Innen und Außen Statt finden. Es wurden ſogleich die Maaßregeln getroffen, den frühern Seeverkehr zwiſchen dieſen Küſtenſtaaten mit Siam, Pegu und Bengalen herzuſtellen, den Handel und die reichen unter den Birmanen aber verfallenen Zinnbergwerke wieder in Aufnahme zu bringen, und ſo ein neues Leben auf dieſem Völkergebiete zu erwecken, das ſeitdem auch manchen Fortſchritt gewinnen konnte.

Dieſe neuen Britiſchen Küſtenprovinzen[9]) dehnen ſich von S. gegen N., vom 11ten Grade Nordbreite bis zum 19ten, oder 20ſten Grade N.Br. aus, eine Strecke von 135 bis 140 geogr. Meilen, von denen an 75 bis 80, bis zur Mündung des Saluaenfluſſes zur Küſtenlinie gehören. Zwiſchen dieſer und dem Zuge der öſtlich mit ihr parallel ſtreichenden, langen Centralkette der Siameſiſchen Halbinſel, ſind die verſchiedenen Provinzen, insgeſammt, auf einen ziemlich engen aber langgeſtreckten Raum eingeſchloſſen. Die weſtlichſte Spitze dieſes Raumes iſt das Vorgebirge bei dem neuangelegten Amherſttown, der Inſel Balu gegenüber, nach Capt. Grants

[198]) Asiatic Journ. 1826. Vol. XXI. d. 798. [9]) John Crawfurd Journal of an Embassy from the Governor-General in India to the Court of Ava in the Y. 1827. London 1829. 4. Chapt. XVII. Descr. etc. p. 474.

Obſervation, mehrerer Jupitertrabanten, unter 97° 35′ O.L. v. Gr.; der öſtlichſte Punct iſt nicht gemeſſen, reicht aber nach Schätzung nicht über 99° O.L. hinaus. Die größte Breite iſt alſo noch bei weiten keine 30 geogr. Meilen, die mittlere noch weit geringer, und in die an ſich geringe Breite der Halbinſel theilt ſich auf dieſe Weiſe die Herrſchaft der Briten mit der der Siameſen, deren Grenzlinie meiſt durch hohe Gebirgszüge mit Waldungen bezeichnet iſt, denen zu beiden Seiten vom Innern der Halbinſel aus weite Strecken ganz unbewohnten oder höchſt dürftig bevölkerten Landes vorliegen. Gegen Weſt iſt überall das Meer und nördlich der Lauf des Saluaen-Fluſſes die natürliche Grenze gegen das Gebiet der Birmanen. Das Areal dieſes Raumes ward von Crawfurd mit den Inſeln auf 33,800 Engl. Quadratmeil. (3380 geogr.) überſchätzt. Berghaus Kartenberechnung giebt nur 1331 geogr. Quadratmeilen an, davon 1245 auf das Feſtland und 86 bis 87 auf die Inſeln gerechnet werden.

Die große Gebirgskette, das dritte der Meridiangebirge der hinterindiſchen Halbinſel (ſ. Aſien Bd. III. S. 905), welche wir das Siameſiſche Scheidegebirge genannt haben, zwiſchen den Strömen von Anam und Martaban oder Saluaen, iſt der, wenn auch mit manchen Unterbrechungen (ſ. Aſien Bd. III. S. 1243), doch in derſelben Richtung der Malayiſchen Halbinſel, gegen Norden, bis Ober-Laos (ſ. Aſien Bd. III. S. 1213), und zum Himalaya-Syſtem fortſtreichende, waſſerſcheidende und völkerſcheidende Höhenzug[200]), der bis jetzt nur erſt an wenigen, einzelnen Puncten von Europäern geſehen worden iſt. Die Hauptkette, hält man dafür, ſey von mehrern Seitenketten begleitet, deren Höhen gegen die beiderſeitigen Ebenen nach O. und W. abnehmen. Hier zieht die Kette der Somroiyot, d. i. der 300 Piks, im Oſten des Tenaſſerim-Stromes, vorüber, von denen ſchon oben (Aſien Bd. III. S. 1078) die Rede war.

Die zwiſchenliegenden Längenthäler müſſen allerdings ſehr enge ſeyn, ſie ſind aber in derſelben Direction, von N. gegen S., langgezogen, wie der Lauf verſchiedener Flüſſe

---

200) J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 478; The Conquered Provinces Ye, Tavai, Mergui, Calcutta Gov. Gazette Mars 2 1826; Asiatic Journal 1826. Vol. XXII. p. 287.; H. H. Wilson Burmese War. App. Nr. 26. p. LIII—LXII.

innerhalb derſelben z. B. Saluaen, Tavoy, Tanaſſerim, zeigt, ehe dieſe in ihrem untern Laufe die Seitenketten quer durchbrechen und an ihren Mündungen weſtwärts ſich zum Meere ergießen. Crawfurd giebt Granit als die Hauptgebirgsart dieſes Höhenzuges an, er erhebe ſich bis zu 3000 Fuß, ſteige in einigen ſeiner höheren Piks jedoch bis zu 5000 Fuß auf; aber dem größten Theile nach iſt er mit Waldung überlagert, daher ſehr ſchwer zugänglich für Europäer und auch von Einheimiſchen nur ſehr ſparſam beſetzt; nämlich von den wilden und unabhängigen Stämmen der Karian (oder Karaen), die jedoch von der äußerſten Südgrenze bis zum Norden in die Gebirgsthäler, um den obern Lauf des Saluaen-Fluſſes verbreitet ſcheinen.

An das Weſtgehänge dieſes Gebirges lagert ſich weſtwärts im äußerſten Norden von 20° N.Br. an, zum linken Ufer des Saluaen-Fluſſes, bis an deſſen Mündung die nördlichſte der Provinzen Martaban; aber ſüdwärts von dieſer, eben ſo an das Weſtgehänge bis zum Meer, erſt Ye (oder Re), dann Tavoy (Dawae, oder Taway), am ſüdlichſten anſtoßend Mergui (oder Tanaſſerim).

Die Martaban-Provinz iſt im Allgemeinen niedriges Land, in welcher wenigſtens die einzelnen Plainen vorherrſchen, denn ſie wird auch von vielen niedern Zügen von Quarzfelſen und von einer Menge iſolirter, ſehr ſteiler, pittoresker Klippen von blauen Kalkſteingebirge durchſetzt. Ye und Tavoy haben außer dem Thale des Tavoy, das auch nur ſehr ſchmal iſt, gar keine Ebene, und ſind im Allgemeinen ſehr bergig. Der Mergui-Diſtrict iſt noch gebirgiger, die Thäler ſind noch enger von Granitklippen umſetzt; der Tanaſſerim-Fluß durchſetzt nur einen engen Gebirgsſpalt.

Dieſer Küſtenſtrich iſt noch durch eine Menge von Meereseinſchnitten ausgezeichnet, die eine größere Menge von Hafenſtationen darbieten, als die ganze übrige Küſte der Bay von Bengalen. Unſtreitig ſehr merkwürdig wäre die gänzliche Durchbrechung ſolcher Meereseinſchnitte, welche unter 11° N.Br. in dem ſogenannten Krah, oder dem Iſthmus zwiſchen Pakcham und Tſhumphon, nach Leal's Bericht (März 1826) [200]), Statt finden ſoll, deſſen Daten auf Berg-

[200]) Wilson Burmese War l. c. p. LXXVI.

haus [1]) Karte von Hinterindien nördlich von obiger noch problematiſcher Binnenfahrt von Papra (ſ. oben S. 80), aber ſüdlich von Leal's Weg von Bangeram unter 11° 50′ N.Br. (ſ. unten) eingetragen ſind. Es heißt darin, daß Leal der mit 12 Booten und 109 Siameſiſchen ausgelöſten Gefangenen, die er von Mergui nach Siam zu transportiren hatte, ſelbſt von Weſten her den Pakcham-Fluß einſchiffte und den erſten Tag mit ſeinen Ruderbooten bis zur Stadt Pakcham kam; er fand den Fluß bedeutend groß; noch war er nicht vermeſſen worden. Nur ein ſchmaler Raum, eine Niederung, ſollte ihn von dem entgegengeſetzt fließenden Tſhumphon-Fluß trennen, und dieſe Waſſerſcheide öfter bei hohen Ebben und Fluthen überſpült werden, ſo daß beide Flüſſe dadurch vereint würden. Die Verbindung beider, hält der Berichterſtatter dafür, wäre demnach wol keiner großen Mühe unterworfen, um hier quer durch die Halbinſel eine Durchfahrt zu gewinnen, welche allerdings die Schiffahrt von der Bengal Bay zur Siam Bay ſehr abkürzen würde. Leal ſetzte zu Fuß von Pakcham über dieſen Iſthmus, und erreichte am zweiten Tage das gegenüberliegende Tſhumphon. Genaueren Daten ſehen wir über dieſe Localität noch entgegen, welche die Siameſen unbenutzt zu laſſen ſcheinen.

Der ganzen Küſte dieſes Gebietes liegt im Weſt noch eine Anzahl von Küſteninſeln vor, die klein und unbedeutend in der nördlichen Hälfte des Geſtades ſind, das in Martaban und Ye der freien Meeresbewegung des Golfes noch ausgeſetzt bleibt; aber von 14° 30′ N.Br. an ſüdwärts wird Tavoy und Mergui viel dichter von mehreren und größeren, meiſt granitiſchen Gebirgsinſeln umſäumt, welche wir ſchon oben nach dem Schifferbrauch mit dem Namen des Mergui-Archipels belegten. Sie wurden zuerſt vom Capt. Thom. Forreſt im J. 1783 [2]) entdeckt und genauer aufgenommen, und nach ihm die Meerenge, welche ſie vom Continent ſcheidet, mit Recht die Thom. Forreſt-Straße genannt.

Durch die Flüſſe wird dieſes Geſtadeland vom ſüdlichſten derſelben, dem an ſich unbedeutenden Pak Chau, den die Siameſen aber als Südgrenze des Britiſchen Territoriums anſehen, an nordwärts in mehrere natürliche Abtheilungen

---

[1]) Berghaus Hinter-Indien p. 43. [2]) Thom Forrest Voyage to the Mergui-Archipel. Lond. 1792. 4. ch. 1. p. 1—24.

zerlegt, die mit ihnen gleiche Namen führen. An dieſen Flüſſen haben ſich vorzüglich die Menſchen angeſiedelt, ihre Mündungen ſind am genaueſten bekannt worden; von ihnen geht meiſtentheils die Kenntniß des Landes aus. Die bedeutendſten derſelben ſind von Süden nach Norden: der Tanaſſerim, Tavoy, Ye, Kalyen, der Ataran und Gain, die beide zum Saluaen ſich ergießen. Alle anderen ſind unbedeutend zu nennen, und auch mehrere von dieſen ſind nur an ihren Mündungen[203]) breit und tief, ſo wie aber ihre Norddirection beginnt, wo ſie aus den Längenthälern treten, werden ſie plötzlich enge und ſeicht, oder bieten doch wenigſtens Stromhemmungen dar, welche von durchſetzenden Klippen bewirkt werden. Wir laſſen nun die Beſchreibung der einzelnen Landſchaften vom Süden nach Norden folgen.

Erläuterung 1.

Die drei ſüdlichen Provinzen Tanaſſerim (Mergui), Tavoy und Ye.

I. Die Provinz Mergui oder Tanaſſerim, (Taenanſeri bei Buchanan, Tannathare bei Crawfurd), der Mergui-Archipel, die Chalome und Paſe.

Der Tanaſſerim- oder Tenaſſerim-Fluß der Europäer (Tanaen-ſari der Birmanen nach Fr. Buchanan), der größte Strom dieſer ſüdlichſten Provinz ſoll ſeine Quelle[4]) zwiſchen 15° bis 16° N. Br. (14° 30′ bei Berghaus Karte von Hinterindien) haben; noch hat ſie Niemand in dem Gebirgslande in N.O. von Tavoy aufgeſucht. Er ſtrömt bis zum Parallel der Stadt Tanaſſerim und wendet ſich dann im rechten Winkel erſt plötzlich gegen Weſt.

Auf der Karte des Eingebornen von Tavoy (Dawae)[5]), welche Fr. Buchanan erhielt, hat er 2 Quellarme und kommt von der Oſtſeite der Centralkette, die er alſo durchbrechen müßte. Der eine dieſer Quellarme, der entfernteſte, entſpringt einem hohen Pik, welcher in gleichem Parallel mit Tavoy, etwa 100

---

[203]) Capt. James Low Observations etc. in Asiatic Researches Calcutta 1833. Vol. XVIII. p. 140. [4]) J. Crawfurd Embassy to Ava etc. l. c. p. 477. [5]) Fr. Hamilton Account of Map drawn by a native of Dawae or Tavay in Edinb. Phil. Journ. 1823. Vol. IX. p. 229, 233.

Engl. Meilen nördlich von Mergui liegt und Kiaeppue-taun (d. i. der Hahnenkampfberg) heißt. Der kürzere Arm entſpringt in der Nähe von Sakana, wo berühmte Zinn-Minen von Tavoy liegen. Crawfurds und Berghaus Karten[6]) ſind auf dieſe Angabe nicht eingegangen, weil ein Bericht Capt. Lows vom Naye-daung Paß derſelben zu widerſprechen ſcheint. Low[7]) überſetzte nämlich daſelbſt nur einen Arm des Tenaſſerim-Fluſſes und vermuthete, daß deſſen Quelle etwa unter 15° 30′ N.Br. liegen müſſe, wonach freilich auf unſern bisherigen Karten dieſer Fluß noch viel weiter nordwärts gezogen werden müßte (ſ. unten).

Die genannte Stadt Tanaſſerim, richtiger Taenanſari der Eingebornen, oder Tannathare nach den ältern Reiſenden, liegt direct im Oſt von Mergui, von wo man in Booten aufwärts rudernd dieſe alte Capitale in 4 Tagen erreichen kann. Sie war vordem Reſidenz der Landesfürſten, welche zwar erblich, jedoch wol ſtets einem oder dem andern der Nachbaren tributair, das mit ihrer Reſidenz gleichnamige Ländergebiet beherrſchten, bis ſie über dem gegenſeitigen Streit von Siam und Ava, über das Supremat, ſelbſt gänzlich untergingen, und ihre Reſidenz, welche dem Lande den Namen gab, in Ruinen zerfiel. Das hier wohnende Volk, ſagt Fr. Buchanan, obwol einen Birmanen-Dialect redend, war früher gewöhnlich an Siam unterthan geweſen. Seit 1795 aber von den Birmanen unterjocht, wurde es in zwei Gouvernements getheilt unter den Namen Tavoy und Breit d. i. Mergui, einem Zikkaeh d. i. Lieutenant des Vicekönigs (oder Mrowun) von Martaban (d. i. Mouttama) zur Verwaltung untergeben. Von den Ruinen dieſes Ortes Tanaenſari ſind wahrſcheinlich noch ein paar Bergreihen zu überſteigen ehe man gegen Oſten zum Siam-Golf zur Stadt Piarpi (Pripri, Aſien Bd. III. S. 1079) gelangen kann, die wir ſonſt nicht kennen, von welchem Uebergange aber Fr. Buchanan die Eingebornen reden hörte (vergl. die Militair-Straße, Aſien Bd. III. S. 1080).

Im März 1826 hat der Dolmetſcher Leal, der damit beauftragt war, einen Trupp von 500 bis 600 Britiſcher Unterthanen, die von Siameſen als Sclaven geraubt, aber durch Capt. Bur-

---

[6]) ſ. Berghaus Memoir Aſia, Hinterindien. S. 42, 68.

[7]) C. J. Low Observations l. c. Asiat. Res. XVIII. p. 148.

neys Unterhandlungen wieder ausgelöſt waren, aus Bangkok nach ihrer Heimath in Tenaſſerim zu escortiren, in dieſer ſonſt wenig bekannten Gegend ebenfalls den Iſthmus der Halbinſel, von Oſt gegen Weſt von Bang iram nach Tanaſſerim auf einem Wege überſetzt, etwa unter dem 11° 50′ bis 12° N.Br., den man auf Berghaus trefflicher Karte von Hinterindien[208]), die hier mit der ausgezeichneteſten Genauigkeit jeden neuen Fortſchritt, ſo weit es nach poſitiven Daten möglich war, ſchon eingetragen hat, insbeſondere verfolgen kann. Die beiden erſten Tagereiſen[9]) von Bangiram (Bangnaram) gingen noch in der Küſtenebene hin, bis ſich der Weg links, ſüdwärts zur Seeſtadt Bang ta phan abzweigte, rechts oder nordweſtlich, die Wegweiſer mit ihren Kreuzen aber die Direction der Straße nach Mergui anzeigten. Am 3ten Tagemarſch war Waſſermangel, am 4ten bildete bei mehreren Abzweigungen der Straßen ein großer Stein den Wegweiſer; am 5ten Tagemarſche erreichte man den Fuß der Kaſun-Berge, deren mühſame Ueberſteigung einen ganzen Tag wegnahm. Am Morgen des 6ten Tages wurde die Grenze zwiſchen Siam und dem ehemaligen Birmaniſchen, jetzt Britiſchen Territoriums, erreicht, welche durch drei Tamarindenbäume bezeichnet iſt, und Sing khonthape heißt. Am Nachmittage wurde hier Halt gemacht, weil die Birmaniſchen Begleiter religiöſe Ceremonien bei einer Pagode zu beobachten hatten. Am 7ten Tage wurde der Tanaſſerim-Fluß auf guter Straße gehend erreicht, auf welchem 75 Bambus-Flooße zur weitern Schiffahrt der Reiſegeſellſchaft gezimmert werden mußten, um die Waſſerreiſe nach Mergui zu vollenden, wozu man 5 Tagefahrten gebrauchte, weil das Strombette durch viele Baumſtämme gehemmt war. Leal konnte nicht ermitteln, ob der Strom, auf dem er ſich einſchiffte, der Hauptſtrom des Tanaſſerim ſey oder nur ein Nebenarm, für letzteres ſprachen die erfahrenſten Mäner. Er brauchte von der Mündung des Menam bis Mergui in allem, den Aufenthalt abgerechnet, 16 Tagereiſen; in früherer Zeit ward dieſelbe Reiſe ſchon einmal in 10 Tagen zurückgelegt, wahrſcheinlich auf jener etwas nördlicher gelegenen, in neuern Zeiten verlaſſenen, früher ſehr wegbaren und

[208]) Berghaus Hinterindien S. 42. [9]) H. H. Wilson Burmese War aus Calc. Gov. Gaz. 25. Jan. et 8. Febr. 1827. l. c. Appendix Nr. 31. p. LXXIII—LXXVII.

für Karren fahrbaren Handels- und Militair-Straße von Pripri (wol das Piarpi bei Buchanan, ſ. Aſien Bd. III. S. 1079 und 1080) oder Phri-phri, welcher Ort auch Mung-mai genannt wird. Dieſes Pripri wird auch Pipli, in einem Briefe des Biſchofs Tabraca [10]) von Siam im J. 1761, genannt, liegt aber unter 13° 20′ N.Br. und war einſt eine bedeutende Stadt. Dieſe Straße war es, welche in frühern Zeiten von Portugiſen und Franzoſen zwiſchen Mergui und Siam begangen wurde, die aber neuerlich unbekannt geblieben; jene aber ſcheint dieſelbe zu ſeyn, welche der König von Siam im Jahre 1793 angelegt haben ſoll, um auf ihr die Birmanen mit Krieg zu überziehen.

Von den Ruinen der alten Capitale Tanaen-ſari wendet ſich der Tanaſſerim-Fluß aus einer ſehr engen Thalſpalte, direct gegen Weſt, wo er ſich in zwei Mündungen zum Meere ergießt. Nur der nördliche Mündungsarm unter 12° 12′ N.Br. giebt ſichere Schiffahrt; von da an ſollen Boote 100 Engl. Meilen aufwärts ſchiffen können, Europäiſche mäßige Laſtſchiffe ſteigen doch nur 6 geogr. Meilen (30 Engl. Miles) darin thalauf. Der ſüdliche Arm iſt unſicher. Bis zur Stadt Mergui, die zwiſchen beiden Sromarmen liegt, können Schiffe von 130 Tonnen Laſt ſegeln. Von der Nordſeite her ergießt ſich ein kleinerer Fluß Gulpia, nach dem Laufe von 8 geogr. Meilen (40 Engl. Miles), entweder unmittelbar in das Meer oder doch ſchon in die erweiterte Flußmündung jenes Nordarmes, der hier mehrere Stromſpaltungen bildet.

Die Stadt Mergui [11]), Breit oder Byeit der Eingebornen) [12]), ſo nahe an der Mündung des Hauptſtroms, zwiſchen den Verzweigungen ſeines Deltabodens, auf Inſeln, iſt ungemein günſtig gelegen: denn ſie iſt auf einer Anhöhe erbaut, die ſich noch 130 Fuß über den Flußſpiegel erhebt. Im Umfang einer Stunde mit Mauern umgeben, war ihr Inneres, während der Birmanenperiode zwar faſt verödet, doch ſammelten ſich bald

[10]) Wilson Burmese War l. c. p. LXXVI. [11]) The Conquered Provinces of Ava. Calc. Gov. Gaz. 2. Mars 1826. in Asiatic Journ. 1826. Vol. XXII. p. 509. [12]) Fr. Hamilton Buchanan Account l. c. Vol. IX. p. 233; derſ. in Account of a Map of the Countries subj. to the King of Ava etc. Edinb. Ph. Journ. 1820. Vol. II. p. 267.

wieder 8000 Bewohner nach Herſtellung der Ruhe, in ihren Schutz; die Umgebungen aber waren durch die ewigen Ueberfälle der Birmanen und Siameſen ganz verödet. Die Stadt iſt in 6 Quartiere getheilt; die Häuſer ſind nach Birmanen Art auf Holzpfoſten von Bambus errichtet, mit Matten behängt und Dächern von Palmblättern geſchützt. Die Stadt hat den Vortheil eines ſehr geräumigen, ſichern und bequemen Hafens, mit leichteſter Einfahrt für Schiffe aller Laſten in beiderlei Monſunzeiten. Es iſt der beſte [213]) an dieſem Geſtade, und nur wenige 100 Schritt im Angeſichte deſſelben können auch die allergrößten Seeſchiffe vor Anker gehen. Den kühlen Seewinden am Tage und noch kühlern Landwinden in der Nacht ausgeſetzt, hat die Stadt ein ſehr kühles und ungemein geſundes Clima, wo Europäiſche Kranke, von Rangun aus dahin geſandt, in kürzeſter Zeit zu geſunden pflegen. Die mittlere Wärme in den heißeſten Sommermonaten von März bis Sept. iſt zu Mergui etwa 23° Reaum. (nicht voll 84 Fahrnh.). Der S.W.-Monſun herrſcht hier die Küſte entlang vor, von Mitte Mai bis Mitte November; doch nur gemäßigt, weil das Geſtade durch die vorliegende Gruppe der felſigen Inſeln, des Mergui-Archipels ungemein geſchützt iſt. Die ſtarken Regen ſetzen erſt Mitte Juni ein, ſie dauern ohne Aufhören bis Anfang September. Der N.O.-Monſun herrſcht die übrige Zeit (von Sept. bis Mai). Dann iſt das Wetter ungemein ſchön und angenehm, die wechſelnden See- und Landwinde tragen ſehr viel zur Lieblichkeit bei, Regenſchauer fallen dann nur alle 5 bis 6 Wochen. Von dieſer Stadt wird gegenwärtig häufig die ganze Provinz benannt, deren Name richtiger derjenige der alten Capitale Tanaſſerim oder Tannathare (Taenan ſari unſtreitig derſelbe Name, nur in anderem Dialecte) ſeyn würde. Noch iſt der bei weiten größere Theil des Bodens dieſer Provinz mit dichter Waldwildniß überdeckt, und das einzig cultivirte Land zieht entlang im Thalboden des Tanaſſerim-Fluſſes, aber auch dieſer iſt nur theilweiſe angebaut. Noch reichen die Ernten nicht hin, für die doch ſehr ärmliche Population; da doch früher zur Portugiſen-Zeit hier Ueberfluß von Lebensmitteln zu finden war. Noch iſt dieſer Boden zu wenig unterſucht; in der Nähe der Stadt Mergui iſt es rother Lehm, mit Trümmer von Gra-

[213]) Crawfurd Embassy to Ava I. c p. 479.

nit und Quarz; er ſcheint nicht beſonders fruchtbar zu ſeyn, da er jährlich nur eine Reisernte geben ſoll; künſtliche Bewäſſerung iſt hier freilich noch unbekannt, die Beſtellung ſchlecht. Die ſchlechte Agricultur iſt wol nicht Folge der Unfruchtbarkeit, ſondern der geringen Induſtrie der Bewohner. Die meiſten Producte hat Mergui mit den nördlichern anliegenden Küſtenſtrichen gemein, doch fehlen ihm Taback und Indigo ganz; Zuckerrohr von guter Sorte findet ſich nur auf einer Inſel in der Nähe der Stadt, ſie wird aber wenig zur Zuckerfabrikation benutzt; Baumwolle dient nur zum häuslichen Verbrauch.

Obſtreichthum iſt auch hier, ſchöne Durians in Menge, Ananas, Manguſtanen, Orangen, Limonen u. ſ. w.

Areca und Kokos-Palmen ſind hier ſelten; die Nipa-Palme (Nipa fruticans) dagegen iſt häufig, und giebt den Wein, der allgemeines Getränk iſt, der ehedem ſogar ſtark exportirt ward. Caeſar Fredericke, der Venetianiſche Reiſende (ſeit 1563), rühmt ihn ungemein, nennt ihn Nypa[14]), von der Blüthe des Nyperbaumes gemacht, er ſey eine Hauptausfuhr von Mirgim (d. i. Mergui), wo jährlich damit ein paar Schiffe beladen wurden; er ſey klar wie Cryſtall, gut für den Mund, beſſer für den Magen und ſehr heilſam für gewiſſe Krankheiten. Auch Aloeholz und Sandelholz, mehr aber noch Sappanholz (vergl. oben S. 71) das in Menge in den Waldgebirgen wächſt und auf dem Tanaſſerim leicht nach Mergui geflößt werden könnte, ſind Hauptproducte des Landes; zu Caeſar Frederickes Zeit, ward dieſes Sappan, das er Vertzina nennt, häufig ausgeführt. Dagegen fehlt hier die Teakholzwaldung, durch welche Pegu ausgezeichnet iſt; aber an Bambus und Rohrarten iſt Ueberfluß. Eben ſo iſt Dammar (Pinus dammara, ſ. Aſien Bd. III. S. 1022) hier ſehr häufig; aber von dem Benzoin oder Benjamin (ſ. Aſien Bd. III. S. 1097), von deſſen Ausfuhr von hier Odoardo Barboſa[15]) und Caeſar Fredericke ſprechen, iſt heute keine Kenntniß mehr vorhanden. Die Wälder der öſtlichen Gebirgskette, gegen Siams Grenze hin, werden noch manche wichtige Producte enthalten, die bisher nur von den wilden Bergvölkern temporär zu

[14]) Caesar Fredericke Voyag. in Rich. Hackluyt Collect. London 1599. Vol. II. fol. 231. [15]) Libro di Odoardo Barbosa Portoghese b. Ramusio Racc. l. c. T. I. fol. 317.

den Hafenorten gekommen ſeyn mögen und nur wenig gekannt ſind.

An Metallen iſt das einzige bekannte Hauptproduct das Zinn[216]), das hier noch häufiger als in Tavoy vorkommen ſoll; man giebt 12 verſchiedene Orte an, wo es gefunden wird, auch in der Nähe der Stadt Mergui als ein ſchwarzer Sand. Es wird nur zur Regenzeit geſammelt, weil aber in der letzten Reihe von Jahren, während der Unruhen, die Gefahr des Einſammelns in den entfernteren Revieren zu groß war: ſo iſt die Ausbeute nur ſehr gering geweſen.

Karian (Karaen oder Keraen bei Fr. Ham. Buchanan) Kariang, Karyen bei Crawfurd oder Kurrans, nennt man den wandernden[17]) wilden Stamm der Horden in dieſem Gebiete (vergl. Aſien Bd. III. S. 1130), welche die Freiheit der Berge und Wälder der Beſchränkung und Feſtſiedelung in den Städten vorziehen. Sie leben hier zwar nur zerſtreut, ſollen aber doch ſehr zahlreich ſeyn. Andere Zweige deſſelben Namens verbreiten ſich auch viel weiter nordwärts durch Tavoy, Martaban und Pegu bis Arrakan und Awa, wo ſie zwar auch als Ackerbauer und auf verſchiedenen Stufen der Civiliſation aber immer zerſtreut, unvermiſcht und von anderen geſondert leben, und wahrſcheinlich mit dieſen von gleichen Geſchlechte zu den Aboriginern[18]) dieſer Weſtſeite der Halbinſel gehören, wenn ſie wirklich eine gemeinſame Raçe bilden. Nach Fr. Hamiltons Erkundigungen ſollen ſie von derſelben Raçe wie die Mranmas d. i. Birmanen (ſ. Aſien Bd. III. S. 1224—25, identiſch mit Khiaen) ſeyn, und mit ihnen einerlei Sprache haben, aber nur eine Zeitlang den Siameſen unterworfen geweſen ſeyn, ohne ſonſt dieſen der Verwandtſchaft nach näher zu ſtehn. Doch ſind ſie auch mit den Raubhorden Siameſiſcher Grenzvölker in jenen Waldrevieren vielfach verbunden, die von den Birmanen mehr abweichen, aber wie noch manche andere Stämme ebenfalls mit dem Namen Karian bezeichnet werden. Nach einer jüngern officiellen Ausſage ſollen

---

[216]) The Conquered Provinces of Ava in Asiat. Journ. l. c. Vol. XXII. p. 511. [17]) ebend. p. 511. [18]) Fr. Hamilton Buchanan l. c. in Edinb. Phil. Journ. 1820. Vol. II. p. 265, 267 ib. Vol. IX. p. 231; Crawfurd Embassy to Ava etc. l. c. p. 470; Capt. James Low Observations in Asiatic Research. Calc. 1833. 4. T. XVIII. p. 158.

jedoch dieſe Karian[19]) von Tanaſſerim und Tavoy, eine eigene Sprache ſprechen, die aber ſowol vom Siameſiſchen wie vom Pegu und Ava Dialect gleich verſchieden angegeben wird; doch fehlen hierüber noch die genaueſten Beſtimmungen (ſ. unten Karian in Ava). Man kennt dieſe Halbwilden nur dadurch, daß ſie ihre Waaren, wie Elfenbein, Wachs, Honig, Seſamum, Cardamomen und andere Artikel auf die Märkte bringen, um ihre Bedürfniſſe dagegen einzutauſchen. Daher weiß man, daß es in ihren Wäldern ſehr zahlreiche Heerden von Elephanten giebt, die aber viel kleiner ſind als die auf Ceylon; ſie werden niemals gefangen. An Elfenbein liefern ſie jährlich eine bedeutende Quantität, die ihnen aber bisher wenig Gewinn brachte, weil die Birmaniſchen Statthalter von jedem Paar Zähnen einen für ſich behalten, den andern nach Belieben abſchätzten. Auch ſammelten ſie viel Wachs und Honig aus holen Bäumen in Wäldern und aus Felshölen, ein Product, das ihnen auch nicht ſelten die Bären ſtreitig machen. Eine kleine Art Bienen niſtet in hohlen Bäumen, eine große Art hängt ihre Neſter frei an Aeſte oder unter Felſen; ihr Stich ſoll gefährlich ſeyn. Unter dem Birmanen Regiment mußte jede Karian-Familie jährlich dem Gouverneur ein Gewiſſes von Wachs zum Geſchenk bringen. Cardamomen ſollen in den Wäldern der Karian wild wachſen, auch Seſamöhl bringen ſie zum Verkauf.

Die Tanaſſerim[20]) oder Bewohner von Mergui, die Angeſiedelten, ihren nördlichern Nachbarn in Tavoy und Ye gleich, ſollen eine von jenen Karian verſchiedene Raçe ſeyn, denen aber die lange Knechtſchaft, bald unter den Siameſen, bald unter den Birmanen, alle eigenthümlichen Züge geraubt hat, ſo daß ſie gegenwärtig in Sprache, Kleidung und ſonſtigem Anſchein nicht von den Birmanen verſchieden ſind. Doch werden ſie ſehr ſanft, wohlwollend, wohlgebaut geſchildert; doch weniger induſtriös, es ſey denn ein Anreiz zu großem Gewinn gegeben. Sie ſind freier von Kaſtenvorurtheilen und eſſen, trinken, rauchen geſellig mit Europäern, nehmen leicht Europäiſche Sitten an, lieben Muſik, Tanz, Geſang. Die Kriege des Rama (nach dem Ramajan?) ſind im Puppenſpiel ihre tägliche Unterhaltung. Dem Gebrauch geiſtiger Getränke, des Opiums und dem Spiele ſind

---

[19]) The Conquered Prov. l. c. in Asiat. Journ. XXII. p. 511.
[20]) ebend. p. 515.

ſie ergeben. Die Weiber leben anf freieren Fuß; die ärmeren arbeiten viel im Felde und haben kräftige Arme zur Gegenwehr. Ohne Einbildung auf Schönheit, die ihren rohern Geſichtszügen auch fehlt, lieben ſie ein fröhliches, munteres Leben, ohne einen gewiſſen Anſtand oder die Keuſchheit, was nur ſelten geſchieht, zu verſcherzen. Sie ſind ſehr thätig, ſpinnen, weben, ſammeln Brennholz, klopfen mit ihren Kindern den Reis aus, und haben mancherlei Erwerb. Das Taglohn iſt hier 6 Rupien den Tag. Die meiſte Arbeit wird im Lande von Sclaven verrichtet, die als Schuldner ihre Freiheit ſelbſt verkauft haben, in der Hoffnung ihre Schuld durch Arbeit tilgen zu können; denn für die Rückzahlung der Einkaufsſumme erlangen ſie die Freiheit wieder, was ihnen aber nur ſelten gelingt. Die Zahl dieſer Claſſe war ſehr groß, ſie führten ein wirkliches Sclavenleben; ſeit der Briten Beſitznahme iſt dieſem Unweſen geſteuert.

Die Geſetze und Einrichtungen der Birmanen waren auch hier eingeführt; ein Mi wan mit ſeinen Beamten übt die Juſtiz, zumal durch zwei Chekays, Polizeibeamten, die täglich den Yum halten, d. h. öffentlich zu Gericht ſitzen, wobei der Mi Wun, der Ye Wun (ein Beamter des Gouverneurs) und der Aku Wun (der Obereinnehmer), die auch ihre Sitze im Yum haben, aber nur ſelten gegenwärtig ſind, weil dieſe auch anderen Privatgerichten mit Unterbeamten vorſtehen. Von allen dieſen iſt Appellation an den Mi Wun, dem die Beſtätigung obliegt. In jeder Provinz und jeder Stadt iſt ein Orgono oder Songi, d. i. ein Friedensrichter zur vorläufigen Beilegung der Streitigkeiten. Dieſe ſehen auf Ordnung, ſammeln auch die Einkünfte, und übermachen dieſe dem Aku Wun u. ſ. w. Dies Verwaltungsſyſtem war paſſend für die geſelligen Verhältniſſe der Bewohner, die Adminiſtration war unter der Birmanenherrſchaft aber ſo drückend, daß die Population nur immer mehr abnahm, und die Landescultur immer geringer werden mußte. Genauere Nachrichten über den ſeitdem veränderten Zuſtand fehlen uns.

Der Mergui-Archipel.

Noch unvollſtändiger als vom Geſtade war, ſeit Thom. Forreſt's[221]) erſter Aufnahme dieſer Gewäſſer (1783), die bis-

---

[221]) Chart of Part of the Islands of the Coast of Merguy by Capt. Thom. Forrest. 1783.

herige Kenntniß der vorliegenden, durch die Forreſt-Straße vom Continennt getrennten, Inſelkette, die wir im obigen (ſ. S. 84) ſchon in ihrem Geſammtzuge bis zu den Sayar-Inſeln kennen lernten, von wo an die Größe der Inſeln gegen Norden im Zunehmen iſt. Die zunächſt größte nannte Thom. Forreſt St. Matthew, die St. Matthäus-Inſel[22]), Elephanten-Inſel der Eingebornen, ſie iſt bergig, mit ſteilen Formen voll kleiner Schluchten, aber ohne Ebene ganz mit Waldung bedeckt; der höchſte Berg St. Matthäus Pik der Schiffer, ſteigt wol zu gleicher Höhe auf, wie die gegenüberliegende Continentalkette, zu 3000 bis 3200 Fuß[23]) Dieſe Inſel ſcheint ganz unbewohnt zu ſeyn, des vortrefflichen Hafens Haſtings Bay ungeachtet, den ſchon Thom. Forreſt als einen der ſchönſten der Welt zur Benutzung wie die ganze Inſelgruppe zur Coloniſation anpries. N.O. dieſer Inſel öffnet ſich in dem Gegengeſtade des Continentes einer der geräumigſten Häfen der Welt, bei der Beſitznahme noch namenlos, deſſen Tiefe noch ungemeſſen, unbenutzt war. Kleine Inſelchen, welche die Namen Phipps, Ruſſel, Haſtings, Barwels und Anderer haben, umgeben ihn, zwiſchendurch führt die tiefe Fahrſtraße ein und aus. Die vorliegenden Inſelgruppen ſind mit üppigen Wäldern bedeckt, voll Schlingſtauden, Bambus, Nipapalmen, ein Aufenthalt großer Eber, zahlreicher Taubenſchwärme und anderen Wildes. Ueberhaupt iſt dieſe ganze Oſtſeite der Geſtade des Bengaliſchen Golfs[24]) ausgezeichnet vor deſſen Weſtgeſtade auf Coromandel, durch die vorliegende Inſelbildung, die jener fehlt, durch Häfenreichthum (von Arakan, Cheduba, Negrais, Siriam, Martaban, Tavoy, Kings Island, St. Matthäus, Junk Ceylon, Pulo Penang bis Malacca), welcher jener fehlt. Beide Seiten differiren dadurch, daß im Weſten keine 6 bis 7 geogr. Meilen vom Ufer noch Ankergrund gefunden werden kann, dagegen im Oſten noch häufig bis auf die Entfernung von 2 Graden vom Geſtade; daß die Coromandel-Küſte meiſt nackt, ohne Holzung, dürre von glutheißen Winden zerborſten iſt, während auf der Oſtſeite immer Kühlung und Waldreichthum vorherrſcht, dort Europäiſche Cultur, hier Americaniſche

[22]) The Conquered Provinces of Ava Asiat. Journ. XXII. p. 512.
[23]) Capt. Jam. Low Observations l. c. Asiat. Research. Vol. XVIII. p. 141. [24]) Thom. Forrest Voy. to the Mergui Archipel. Lond. 1792. 4. p. VIII — X.

Wildniß iſt, alle Flüſſe dort mit Barren verſanden, hier weite tiefe Mündungen oder ſchlammige Waſſer haben, die Geſtade edle Metalle führen, dort nicht u. ſ. w.

Lambi oder Domel der Eingebornen, auch Sullivans=Inſel nach Thom. Forreſt, iſt die nächſt größte der ganzen Inſelreihe: ſie liegt mit Point Domel unter 11° 3′ N.Br., iſt an 10 Stunden (20 Miles Engl.) lang, und etwa halb ſo breit, aus Granitmaſſen beſtehend, die obwol kühn, doch nicht über 500 Fuß ſich erheben. Sie iſt voll enger Schluchten, aber, wie es ſcheint, ohne Ebene, überall reich und ſchön bewaldet. An der Landungsſtelle fand Capt. Low Schiefermaſſen und Eiſenerz; ſonſt blieb die Inſel unbeſucht, ſie ſcheint nicht bewohnt zu ſeyn. Beim Vorüberſchiffen erblicken die Schiffer ganz deutlich die Kette des Centralgebirges auf dem Continent; ihre Gipfel ſind hier nur etwa 3000 Fuß hoch zu ſchätzen. Höher erheben ſie ſich weiter nordwärts. Der höchſte Pik liegt dem Haſtings=land gegenüber im Norden der Ausmündung des Krah? aber dieſe Gegenden bedürfen erſt noch genauerer Aufnahmen.

Capt. J. Low durchſchiffte eben hier, im Norden der Domel=Inſel, einen bisher auf allen Karten fehlenden, auch bei Th. Forreſt unbeſuchten, Archipel[225]) kleiner aber zahlreicher, ſchwarzfelſiger Inſeln, der von S. nach N. zieht, und aus 4 bis 5 Parallelen Reihen beſtehen ſoll, die eine Breite von 10 Stunden einnehmen. Die Zwiſchencanäle ſind ungemein klippig und erlauben, wegen des Corallenbodens, ſelten einem Schiff von 200 bis 300 Tonnen Ladung in Kabeltaulänge vor den Inſelchen vor Anker zu gehen. Sie beſtehen aus Granit, mit einzeln vorkommenden Schiefer= und Kalkmaſſen. Die Kalkſtein=klippen werden doch wegen ihrer zahlreichen Salanganen beſucht, deren eßbare Vogelneſter von Schiffern hier in Menge eingeſammelt werden. Auch finden ſich dort in Menge Perlen=reiche Muſcheln, deren Perlen jedoch nur geringen Werth haben ſollen.

Anmerkung. Inſulaner, die Chalome und Paſe.

Ein Tribus von Schiffern und Fiſchern, welchen die Birmanen Chalome (Chaloms) und Paſe oder Paſas[26]) nennen, iſt über die

[225]) Capt. J. Low Observations l. c. p. 142. [26]) The Conquered Provinces of Ava l. c. p. 513; Capt. J. Low Observ. l. c. p. 142.

Inſeln des großen Mergui-Archipel im Weſten der Forreſt-Straße zerſtreut, und durchſchwärmt ihn in den verſchiedenſten Richtungen. Die Furcht vor den Piraten hatte ihnen ſeit langen Zeiten ein unſtätes Leben bereitet. Während der N.O.-Monſune mußten ſie aus der Nähe jener Inſeln weichen, die dann am meiſten von Siameſen, Birmanen und Malayen heimgeſucht wurden, um ſie vorzüglich als Sclaven zu entführen, und ſich auch anderer Producte jener Inſeln zu bemeiſtern. Sie ſind ein harmloſes, ſchwaches Völkchen, das kaum aus einem halben Tauſend von Männern beſteht; ſie vertauſchen gern ihre Inſelproducte, vorzüglich auch Matten, gegen die Waaren die ihnen, wie Tücher und Anderes, von Mergui aus zugeführt werden.

Eine andere Tribus derſelben Raçe iſt mehr über die nächſten kleinen Geſtadeinſeln verbreitet, welche Mergui unmittelbar vorliegen; ein beſonderer Name iſt von ihnen nicht bekannt. Sie haben die Birmanentracht angenommen und ſcheinen eben ſo dem Buddhacultus anzugehören. Sie kennen kaum noch den Werth des Geldes und verlieren immer bei dem Tauſchhandel, den die Schiffer, die zu ihnen kommen, wie zumal Chineſen und Andere, mit ihnen treiben. Doch geben ſie gern ihren Productenüberfluß, der ſonſt keinen Werth für ſie haben könnte, und können dabei auf ihren bedeckten Booten ihre wilde Unabhängigkeit, in der ſie bis dahin lebten, behaupten. Ihre Hauptproducte, ſo wie auch die der anderen ſchon früher genannten Inſeln, ſind wolriechende Hölzer, Dammar, Honig und Wachs, Ambergris, vorzüglich aber Perlen, eßbare Vogelneſter, und allerlei genießbare Seethiere (Biche de Mer).

Perlen von guter Qualität kann man ſich an den meiſten ihrer Küſten verſchaffen, wie auch zuweilen am Geſtade von Mergui, Maung Magan, u. a. O. Dieſe Perlen erhält man nur aus denjenigen Muſcheln, die man bei Ebbezeit von den Bänken nimmt; bisher hat man hier aber noch nicht, wie anderwärts, nach Perlen getaucht, und es wäre wol möglich, daß ſich hier vorzügliche Perlbänke in der Tiefe vorfänden. Alle Perlen, über 50 Tical an Werth das Stück, wurden bisher vom Mi Wun als Regale eingefordert, oder weggenommen. Daher werden alle großen Perlen insgeheim an die vorüberſchiffenden ſchlauen Chineſen verhandelt, und Perlfiſchereien wurden dadurch gehindert. Die hier gefundenen Perlen ſollen klein ſeyn, aber von regulärer Form, von guter Farbe und Glanz; die Birmanen zogen diejenigen mit gelblichen Schimmer allen anderen vor.

Die eßbaren Vogelneſter der Seeſchwalben (Salanganes), finden ſich auf dem Mergui-Archipel und dieſen Küſteninſeln überall in den Höhlen und Felslöchern der vielen Kalkklippen in unzählbarer Menge vor; ſie werden auf dieſelbe gefahrvolle Weiſe geſammelt, die ſchon oben angeführt iſt (ſ. oben S. 75). Im Januar ſind ſie am

delicateſten für die Verſpeiſung; aber auch 6 Wochen vor und eben ſo viel nach dieſer Zeit, werden ſie noch eingeſammelt. Die Quantität iſt gar nicht zu beſtimmen, da viele Malayiſche, Chineſiſche, Siameſiſche Boote in dieſer Zeit durch den Archipel ſchiffen und viele Schiffsladungen davon zu weiteren Abſatz entführen. Verſteht der Neſtſammler die Kunſt, die Vögel zur rechten Zeit aus ihren Neſtern zu verjagen, ſo bauen dieſe immer von neuem, und ſie haben deſto reichere Ernte. Das Einſammeln iſt aber oft ſehr gefahrvoll, und zur Ermuthigung wird dabei viel Arrack und Opium genoſſen.

Auch Schildkrötenſchaalen und Schildkröteneier machen einen Abſatzartikel dieſer Inſulaner aus, vorzüglich aber das Fiſchen der Holothurien (Biche de Mer der Franzoſen oder Sea Slug der Briten) und anderer eßbaren Seethiere, die das ganze Jahr einen Abſatz geben, um dafür Reis und anderes Korn und Kleidung einzuhandeln. Fr. Hamilton [227]) ſagt, ihre Waſſerſchnecken (Onchidium), von allen bisher bekannten Arten verſchieden, werden von ihnen in Menge geſammelt, geräuchert und eingemacht den Chineſen als eine ſtimulirende Speiſe verkauft. Auch ſtinkenden Shrimps und Prawns bereiteten ſie in großer Menge aus den Cruſtaceen, welche den Europäer anekelnde Speiſe, Ngapi der Birmanen, Balachong der Indier, eine pickante und bei allen Hinterindiern und Chineſen ſehr beliebte und gewürzige Zuthat zu allen Arten ihrer Reisgerichte abgiebt.

II. Die Provinz Tavay (Tavoy, Dawac, Dawai, Dawe).

Die Provinz Tavay [28]) im Norden von Tanaſſerim, beginnt mit einer langen Bergreihe im Süden des kleinen Küſtenflüßchens Pillow, in deſſen Nähe etwas nordweſtlich auch die Inſel Tavay liegt, unter 12° 40′ N.Br., welche Maleille-Kium [29]) bei den Einwohnern heißt. Die Provinz reicht nordwärts der Stadt Tavay, an 18 geogr. Meilen (70 Engl. Mil.) weit bis zu dem kleinen Puthyne oder Hengha-Fluß. Sie liegt Tanaſſerim und Ye zwiſcheninne; der Tavay-Fluß theilt ſie in eine nördliche und ſüdliche Hälfte. Die Quelle des Tavay liegt etwa unter 15° N.Br.; er entſteht nach Ausſage der Eingebornen aus zwei Quellbächen, deren öſtlicher auf

[227]) Fr. Hamilton Buchanan Acc. l. c. Edinb. Phil. Journ. 1823. Vol. IX. p. 233. [28]) The Conquered Provinces of Ava l. c. Calc. Gov. Gaz. 2. Mars 1826. As. Journ. XXII. p. 288; Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 477. [29]) Fr. Hamilton Buchanan l. c. IX. p. 230, 233.

der Centralkette entſpringt und Mrenibra oder Pra, Bra d. i. Flußquelle, heißt. Der weſtliche wird Waenpro (wol Waen bra) genannt, nach einem Berge, welcher der höchſte auf der weſtlichen Küſtenkette iſt. Etwas unterhalb der Vereinigung beider liegt Kaleinaum (Kalian, Kaleeng aug), früher der Hauptort eines zu Pegu gehörigen Gouvernemens. Der Tavay fließt von da parallel mit der Küſte direct gegen Süd, in einem Längenthale, das ſehr eng iſt; ſein Bett aber iſt breit voll Inſeln. Die Fluth ſoll in ihm bis zum Verein jener Quellbäche aufſteigen, und bis dahin ſoll er an 12½ geogr. M. (50 Mil. Engl.) oberhalb Tavay auch mit Booten beſchifft werden, obgleich die Inſeln viel Aufenthalt machen. Die Stadt Tavay liegt in dieſem Thale 8 bis 9 Meilen (35 Engl. Miles) von der Mündung; bis dahin können Schiffe von 120 Tonnen, wahrſcheinlich nur bei Fluthzeit auffahren. An ſeinem gegen S.W. gewendeten Erguß zum Meere, vereint ſich mit ihm ein Zufluß, der von dem großen Kiaeppuetaung (dem Hahnenkampfberge) kommt; an ſeinen Ufern, hörte Fr. Hamilton, liegen die Ruinen einer einſt bedeutenden Stadt, die man ihm Taunboup nannte; vielleicht, meint Berghaus, wo heute Taung tſchin angegeben wird. Bei der Stadt Tavay ſoll der Fluß im Monat April nur 2 Fuß tief, 12 Schritt breit ſeyn, und 30 bis 35 Fuß hohe Ufer haben, auf denen das Fort erbaut iſt. Daher, daß der Fluß nur mit der Fluth ſtromauf zu beſchiffen iſt; das Schiff braucht dazu nur eine Fluthzeit. Junken und Proa's, wie Flooße, liegen häufig im Hafenplatz vor der Stadt, und werden da auch reparirt. Die Fahrt bis dahin bleibt aber immer ſehr beſchwerlich und unſicher, und der Hafen von Tavay[30]) iſt in keiner Hinſicht mit der günſtigen Bildung des Mergui-Hafens zu vergleichen. Etwa 3 Meilen von ſeiner Meeresmündung, wo er 5 Klafter Tiefe hat, der Crabben-Inſel gegenüber, wäre eine günſtige Anlage zu Schiffswerften Nur das Fort von Tavay iſt ummauert, in zwei verſchiedenen Abtheilungen; Backſteinmauern umgeben es; die Stadt liegt niedrig, iſt zur Regenzeit der Ueberſchwemmung ausgeſetzt, würde durch eine Verlegung der Wohnhäuſer, die nur aus Holz und Bambus erbaut ſind, weil nach dem Birmanengeſetz die Backſteinmauern nur für Gott und den König, und

[30]) J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 479.

allenfalls einzelne Günſtlinge, die ſich Specialticenzen auswirken können, gehört, leicht eine verbeſſerte Luft erhalten können. Die Briten haben eine nahe Anhöhe im Oſten zu einem guten Militairetabliſſement benutzt. Gegen Weſt der Stadt wird ſie nur durch eine ſehr ſchmale Landenge vom Meere geſchieden, wohin ein Weg 3 Stunden lang zur Ankerſtelle Moyeip führt. Auf dieſer Küſtenkette, zwiſchen beiden Orten, nicht weit von dem Wege ab ſoll ein Vulcan liegen, was Fr. Hamilton[231]) nicht für unwahrſcheinlich hält, da ja auch unter faſt gleichem Parallel, nur etwas weiter weſtlich, auf der Inſel Narcondon ein ſehr thätiger Vulcan bekannt iſt.

Die andern Küſtenflüſſe, nördlich vom Tavay, ſind nur ſehr unbedeutend; der Henzah und der ſchon oben als nördlicher Grenzfluß genannte Hengha oder Puthyne; ſie ſind nur als Anfuhrten wichtig, in welche die Ebbe und Fluth mehrere Meilen tief eindringt.

Die ganze Küſtenſtrecke von Tavay iſt ziemlich frei von Inſeln, die Schiffahrt an ihr ſoll aber, nach Crawfurd, wegen Windſtillen und leichter Winde nur langweilig ſeyn, und viel Aufenthalt geben. Capt. Low, der ſie entlang ſeegelte, fand Granitbildung an ihr vorherrſchend. Eine Küſtenkette, die von S. nach N. ſtreicht, ſcheidet das innere Land vom Meeresufer ab. An derſelben Stelle, wo nach Fr. Hamilton der Vulcan von Moyeip liegen müßte, von welchem Capt. Low keine Kenntniß gehabt zu haben ſcheint, bemerkte er, daß der Stadt Tavay gegenüber am Meere ein hoher Klippenzug ganz aus Eiſenſtein[32]) ſich erhebe, deſſen magnetiſche Kraft ſo ſtark ſey, daß ein von ihm abgeſchlagenes Stück deſſelben (von einem Pfunde Gewicht), ein Stück Eiſen, 9 Gran ſchwer, emporhob. Aber es koſtete ſo große Mühe von dem reichen Eiſenerz nur ein Stückchen loszuſchlagen, daß der Captain geneigt war, den ganzen Felszug für eine meteoriſche Eiſenmaſſe zu halten, wenn nicht die unterliegenden Schichten ihm dies unwahrſcheinlich gemacht hätten. Es ſcheint daher dieſe Stelle wol noch für künftige Seefahrer einer genauern Unterſuchung werth zu ſeyn. Schon Berghaus hat darauf aufmerkſam gemacht[33]),

---

[231]) Fr. Hamilton Buchanan l. c. p. 231. [32]) Capt. J. Low Observations l. c. Asiat. Research. Tom. XVIII. p. 146.
[33]) Berghaus Hinterindien S. 44.

daß mit jenem Vulcanismus die an vier verſchiedenen Stellen gemachten Beobachtungen der reichen heißen Quellen in Verbindung zu ſetzen ſeyn werden.

Im Jahre 1825 warf Capt. Low auch einen Blick in das Innere des Landes; der erſte Brite der darüber als Augenzeuge ſpricht. Leider nur ein kurzer Ausflug von Tavay, 15 geogr. Meilen (60 Miles Engl.) Wegdiſtanz, aber etwa 12½ (50 Mil. Engl.) in directer Linie auf die Paßhöhe Nay Dang der öſtlichen Grenzgebirgskette. Drittehalb Meilen (10 Mil. Engl.) im Oſten der Stadt, ſagt er, erhebt ſich die erſte Vorkette, von welcher an oſtwärts, eine Succeſſion von mehreren nordwärtslaufenden Bergzügen folgt, mit engen Zwiſchenthälern von raſchen Flüſſen durchzogen, die zur Meerſeite durchbrechen. Der Weg von Tavay dahin geht gegen N.O., kann aber nur zu Fuß zurückgelegt werden. Auf Pferden oder Elephanten wäre es unmöglich vorzudringen, weil man faſt nur in den Betten der Bergſtröme vorrücken kann, und Walddickicht jeden Schritt hemmt. Die Beſchwerden ſind ſo groß, daß man den Tag höchſtens nur 2 bis 3 Meilen zurücklegen kann; denn an manchem Tage iſt daſſelbe Flußbette wol 10 bis 20 mal zu überſetzen. Die Bevölkerung geht nicht über die erſte Bergkette hinaus. Hier, keine zwei Stunden ſeitwärts des Weges, etwa eine Tagereiſe von der Stadt, liegen Zinngruben, ſchon weit jenſeits alles Anbaues, in Waldungen; daher die Arbeiter dort häufig den Attacken der Elephanten und anderer wilder Beſtien ausgeſetzt ſind, die daſelbſt in Menge hauſen.

Nahe an 4 geogr. Meilen (15 Miles Engl.) im N.O. der Stadt Tavay, nur ein paar hundert Schritt von Laukyen, einer rund im Wald ausgehauenen Raſtſtelle, ſahe C. Low eine heiße Quelle aus Uebergangsſchiefer in Kalkſtein mit Schwefelkieſen hervortreten, und ihre Umgebung mit Kalkſinter überzogen; ſie zeigte eine Temperatur von 144° Fahrh. Weiterhin muß man über den großen Tanaſſerim (ob der weſtlichſte Hauptarm, ſ. oben S. 112) ſetzen, der ſich hier zwiſchen Waldungen und Granitgebirge in einer Breite von 30 Schritt von Klippe zu Klippe ſtürzt. Seine Quelle, ſchätzte Low, von hier aus, möge unter 15° 30′ N.Br. liegen. Es wurde nun ein großes Tafelland erſtiegen; in der trocknen Jahreszeit war die mittlere Temperatur, bei Sonnenaufgang 13½ Reaum. (64° Fahrh.), in der Mittagsſtunde aber noch nicht volle 19° Reaum. (74° Fahrh.).

Die Höhe auf welcher der Nay Dang Paß[234]), etwa unter 14° 30' N.Br. nach Berghaus Kartenzeichnung, erreicht ward, iſt ganz bewaldet; nach Capt. Lows Schätzung 3000 Fuß hoch, Granitboden. Von da aus erkennt man, gegen Oſt, noch vier unterſchiedene, unter ſich parallele, höhere Bergketten, innerhalb der Siameſengrenze; eine Bergzone deren Breite man auf 10 geogr. Meilen (40 Miles Engl.) annehmen kann. — Weiter gegen Oſten fortgeſetzt würde dieſer Paß bei dem Siameſiſchen Militairpoſten Tſchaiyak zum Mekhlong Fluſſe führen, welcher von einem noch nördlichern Paſſe in Martaban, dem der drei Pagoden (unter 15° 18' N.Br. liegend, ſ. unten bei Martaban), gegen S.O. nach Bangkok herabſtrömt (ſ. Aſien Bd. III. S. 1079).

Der Boden der Landſchaft von Tavoy[35]) iſt im Allgemeinen bergig, von vielen engen Thälern mit jenen kleinen Flüſſen durchzogen; er ſoll weniger fruchtbar als der von Martaban, aber beſſer als der von Mergui ſeyn. In den Thälern iſt es ein feſter Thon oder Lehm, mit wenig vegetabiler Erddecke, die Inſeln ſind flaches, angeſchwemmtes Land. Seit den älteſten Nachrichten war hier guter Reisboden, der reiche Ausfuhr bis Coromandel und Malacca darbot; unter Birmanenherrſchaft wurde kaum ſo viel erzeugt als die geringe Population conſumirte. Dieſe konnte man nur auf 20,000 anſchlagen, denn während jener Periode hatte ſie ſich um die Hälfte verringert. Der größere Theil des Landes war mit Wald und Wildniß überzogen, und man konnte nur an 5 Quadratmeilen (50 Engl. M.) angebautes Ackerland rechnen. Die zurückgekehrte Ruhe im Lande gab ſchon im Jahre 1826 allen Anſchein, daß die Ernte nun fünfmal ſtärker als die Conſumtion in der Provinz ſeyn würde. Gegenwärtig kann man daher ſchon auf Ueberfluß und Exporten rechnen. Doch ſoll das Agriculturſyſtem hier weit unvortheilhafter ſeyn, als das in Vorder-Indien, oder bei den Malayen im Oſten.

Taback iſt von guter Qualität, aber nicht hinreichend, obgleich die Conſumtion der Eingebornen ſelbſt ſehr ſtark iſt, und ſchon die Kinder im zweiten und dritten Jahre ihre Cigarren (Segar) rauchen. Zu Indigo iſt der Boden trefflich; aber

---

[234]) Capt. Jam. Low. l. c. p. 149. [35]) The Conquered Provinces etc. l. c. p. 289.

er wird wenig gebaut. Zuckerrohr iſt von keiner guten Art. Pfeffer und Muscatnußbäume gedeihen hier, die Arecapalme (Areca catechu) iſt ſparſam, der Betel wächſt wild und wird cultivirt. Cardamomen, Myrobalanen, Turmeric (Curcumalonga-Wurzel), officinelle Wurzeln und Rinden fehlen hier nicht. An Zimmerholz iſt große Mannichfaltigkeit, Sappanholz ward ſtets ausgeführt. Wachs, Honig, Elfenbein bringen die Karians von den Bergen, die Seeproducte die Inſulaner.

Das Hauptproduct aus dem Mineralreich iſt auch hier das Zinn, deſſen bekannteſter Fundort ſchon oben, im Walde eine Tagereiſe im N.O. der Stadt Tavoy angegeben ward. Auch anderwärts wird es im Lande, z. B. ſüdlich von Tavoy gewonnen, überall war aber der Betrieb vernachläſſigt worden, zumal zu Maghe auf dem Wege nach Mergui, und nahe von Yenge einige Stunden im Süden von Mandal[36]). Dort ſind es nur Zinn-Seifen, d. h. Erzwäſchen aus dem lockern Sande eines großen Stromes, der Boaben Chaung heißt. Nur 20 Arbeiter waren gewöhnlich damit beſchäftigt, die in der trocknen Jahreszeit etwa 2 bis 3 Fuß tief in den Fluß gehen, den Sand in Kokosſchaalen und Mulden waſchen, um das Reſiduum, einen feinen ſchwarzen Sand, zu erhalten, welcher den zu ſchmelzenden Zinnſtein giebt. Die Wäſche giebt etwa innerhalb 10 Minuten eine Nußſchaale voll, lauter Fragmente, deren größtes noch keine Drachme beträgt. In früheren Zeiten arbeiteten hier 300 bis 400 Mann. Dieſe Zinnwäſchen liegen zwiſchen Bambus und Walddickichten, aus denen die Elephanten oft gegen die Hütten der Bergleute herausbrechen, und ihre Reisfelder ſo gänzlich zerſtören, daß dieſe dann aus Mangel der Subſiſtenz nach der Stadt zurückkehren müſſen. Capt. Low bemerkte, daß die Lufttemperatur an dieſem Orte der Zinn-Seifen, erſt um 8 oder 9 Uhr auf 13° bis 14° Reaum. (64—65° Fahrh.) ſteige, bei einer Temperatur des Waſſers von 15° Reaum. (68° Fahrh.); dann erſt begeben ſich die Arbeiter an die Arbeit, weil es ihnen früher zu feucht und zu fröſtelnd ſey. Dagegen ſtärken ſie ſich mit Arrak und Opium. Das Zinnerz wird von denſelben Arbeitern bei der Heimkehr zur Stadt geſchmolzen, und zu Münzen geſtempelt, die auf dem Bazar gelten (1546 Stück = 1 Picul von

[36]) ebend. p. 291.

Penang). Schon als die Portugieſen zuerſt in dieſe Gewäſſer kamen, fanden ſie geprägtes Zinn als Geldmünze bei den Malayen vor. Das Zinnerz giebt beim Schmelzen 50 Procent Metall, und würde bei beſſerem Schmelzproceß noch reichlichern Ertrag geben; denn das Zinnerz, welches die Chineſiſchen Schmelzer weiter oſtwärts auf Malayiſchem Boden gewältigen, giebt 60 bis 65 Procent. Wir haben ſchon oben vorläufig angemerkt, daß hier in Tavoy noch keineswegs die Nordgrenze des Zinnvorkommens zu ſuchen ſey (ſ. oben S. 79).

Pflanzenreich. Die meiſten edeln Früchte Indiens und des öſtlichen Archipels wachſen auch hier von vorzüglicher Güte: Ananas, Orangen, Melonen, Mangoes, Plantain, Manguſtanen und Durian. Für die beiden letztern Fruchtarten iſt Tavay die äußerſte Nordgrenze ihrer Cultur. Die Manguſtane iſt auch hier ſelten, die Durian iſt allgemeiner und von köſtlicher Art. Die Durian war früher ein ſtarker Ausfuhrartikel nach Martaban und Rangun, auch am Hofe zu Awa iſt dieſe Frucht ungemein geſchätzt. Die hohen Preiſe dieſer köſtlichen Früchte ſetzen den Tavayer nicht ſelten in Verſuchung, ſelbſt in offenen Booten, die ſie mit ihren feinſten Früchten beladen, den wildeſten Monſunſtürmen auf weitern Fahrten zu trotzen.

Auch für die Production Europäiſcher Gewächſe iſt der Boden, wie das Clima, von Tavay nicht ungünſtig; ihre Märkte ſind noch reichlich verſehen mit Taback, Lack, Kaſumba, ſüßen Pataten, Yams, einer Menge von Gemüſen, eßbaren Wurzeln, Schwämmen, mit Blättern, Blumen, Sämereien aller Art.

Fauna. Die beliebteſte Zucht von Hausthieren ſind hier die Büffel, ein ſehr ſtarkes und lenkſames Thier; anderes Hornvieh giebt es nur wenig. An Wild iſt Ueberfluß; die Elephanten zerſtören in zahlreichen Heerden die Felder und Wälder; auch giebt es viel Rhinocerote, Affen, Wölfe, Bären, Rothwild und Eber, die beiden letzteren dienen den Tavayern zur Nahrung.

Der Handel konnte in den letzten drückenden Zeiten nur unbedeutend für die Bewohner von Tavay ſeyn. Die Chineſen von Pulo Penang, die Birmanen von Rangun, dann einige Kaufleute von Martaban und Mergui betrieben ihn; zuwei-

len rüſteten die Tavayer ſelbſt ein Schiff mit Landesproducten aus. Ihr Verkehr fand vorzüglich Statt mit Martaban, Rangun und Mergui; ſie betreiben ihn auf Booten von 2 bis 15 Coyans Laſt (?), die ſelten Verdeck haben. Sie ſind kühne Schiffer, trotzen den ärgſten Stürmen, erleiden aber auch oft Schiffbruch. Ihre Buchten und Flußmündungen, die aus den dichteſten Uferwaldungen hervortreten, geben die beſte Gelegenheit zum wohlfeilſten Schiffbau. Ein Boot von 15 Coyan Laſt, mit Verdeck und Rudern nach einheimiſcher Art, koſtet nicht mehr als 500 Rupies. Unter Leitung Europäiſcher Schiffsbaumeiſter, bauen die Tavayer große Schiffe von 200 Laſten. Auf dieſen exportiren ſie: Reis, Zinn, Wachs, Cardamomen, Elfenbein, irdenes Kochgeſchirr, eßbare Vogelneſter, Biche de Mer u. a. Importen ſind zu Tavay: Baumwolle und Taback von Martaban und Rangun; Erdöl von Rangun; Zeuge, Eiſenwaare, Porzellan vom Oſten her; von Pulo Penang Europäiſche Waaren, Pulver, Waffen, Muſſeline, Gewürze, roher Zucker, Betelnuß. Der Zoll betrug früher 5 Procent von allen Artikeln aus nicht Birmaniſchen Häfen, und 6 Procent auf alle Exporten, wozu noch viele Geſchenke und Beſtechungen kamen. Der große Verfall des Landes wirkte auch auf den Handel zurück, der gegen frühere Zeiten nur ſehr wenig Gewinn brachte. Mit der Herſtellung der Ruhe im Lande iſt unſtreitig auch der Handel wie die Induſtrie und Agricultur wieder in Aufnahme gekommen.

Die Bewohner von Tavay. Im Gebirgslande wohnen auch hier jene zerſtreuten Wanderſtämme, die den allgemeinen Namen der Karian führen. Im Norden, um das Quellland des Tavay-Fluſſes, wo die Grenze mit denen der ehemaligen Nachbarſtaaten von Pegu und Siam zuſammenſtieß, und wo weite Waldungen ſich ausbreiten, ſagt Fr. Hamilton, bildeten dieſe für die drei [237]) dort hauſenden rohen Völkerſtämme die Schutzmauern vor der Tyrannei jener Nachbarſtaaten. Dieſe dreierlei Horden werden bei den Tavayern genannt: Kadhu, Lowa und Kuwi. Die erſtern ſollen identiſch mit den obengenannten Karian ſeyn (ſ. oben S. 116); die Lowa, einen Siameſiſchen Dialect ſprechend, gehören den Siameſiſchen Stammvölkern der Lowa oder Laos an, von denen

[237]) Fr. Hamilton Acc. etc. l. c. Ed. Phil. Journ. 1823. Vol. IX. p. 231.

früher umſtändlich die Rede war (ſ. Aſien Bd. III. S. 1130, 1228 u. f.). Die Kuwi ſind unbekannt, und wahrſcheinlich wenig zahlreich. Das Landvolk von Tavay hat gleich dem von Mergui Tracht und manche Sitte der Birmanen angenommen. Ohne Kaſtenvorurtheile gehen ſie geſellig mit Europäern um, eſſen mit ihnen an einem Tiſch, genießen gern das Leben, und nur wenige unter ihnen laſſen ſich als Zeichen einer eingezogenen, büßenden Lebensweiſe den Bart wachſen. Ihre Nahrungsmittel bereiten ſie gut, und beſchränken ſich nicht blos auf einfache Reisſpeiſen, wie ihre weſtlichen Nachbarn. Jedermann iſt es dort erlaubt, nach Belieben, Beſitz von Land oder Waldſtrecken zu ergreifen, ſie umzuroden, in Aecker zu verwandeln und wieder zu verkaufen, oder zu vererben. Bleibt aber dieſer Acker eine Zeit lang brache und unbenutzt, ſo kann ein Anderer ſich deſſen wiederum bedienen als ſein Eigenthum, und bearbeitet er den Boden, ſo kann er nicht wieder davon verdrängt werden, es ſey denn durch tyranniſche Gewalt. Die Landesabgaben beſtehen in Ablieferung der zehn Procent vom Kornverkauf auf den Markttagen, eben ſo von Dammar, Wachs, Elfenbein, Kokos, Zuckerrohr und dem Gewinn der Fiſchereien. Bei dieſen Eintreibungen herrſchte zur Birmanenzeit die größte Willkühr und ſtarke Erpreſſung, da die Beamten keine feſten Gehalte bezogen, die Abgaben aber in Naturalien genommen wurden, die man erſt zu Geld machte, um die geforderten Summen nach Ava zu ſchicken. Kamen die Mivun, oder Landesgouverneure, von ihrer Miſſion von Ava zurück, ſo mußte die Erpreſſung, die ſie ſelbſt bei dem habgierigſten dortigen Hofe zu erleiden pflegten, in doppelter Laſt auf die ihnen unterworfene Provinz von neuem zurückfallen.

III. Die Provinz Ye.

Die Provinz Ye (Zea oder Re)[238]) iſt die nördlichſte der drei Provinzen, und von geringerer Wichtigkeit, auch noch weniger gekannt. Ihre Ausdehnung iſt klein, ihre Population, zwiſchen 3000 bis 5000 Seelen, war durch die Streifpartheien der Birmanen größtentheils zerſprengt, und ſuchte Schutz in den Nachbarländern, zumal in Tavay. Das Land bedeckte ſich mit Walddickichten und Einöden, ſelten blieb hie oder da ein Reisfeld

---

[238]) The Conquered Provinces of Ava l. c. Asiat. Journ. XXII p. 288; Crawfurd Embassy to Awa l. c. p. 477.

übrig. Gegen Süden ſtößt Ye an den Kalung-aung, oder Kaleinaun Diſtrict von Tavay; gegen Norden an den von Kyaup Kyagu, der zu Martaban gehört. Der Ye-Fluß hat ſeine Mündung zwiſchen 15 und 16° N.Br., iſt unbedeutend und ohne Schutz gegen den Ocean; nur bei N.O.Monſun zugänglich für Boote und Flooße. Die gleichnamige Stadt oder Stockade Ye, liegt auf einer hundert Fuß über dem Meere hohen Granitanhöhe, deren Fuß vom Fluſſe beſpült wird. Boden und Clima ſind günſtig, die Producte ſind, wie in Tavay, Teakwald fehlt auch hier, aber anderes Zimmerholz iſt in Ueberfluß und dient zum Schiffbau.

Erläuterung 2.

Die nördliche Provinz Martaban (Mautama), Gründung von Amherſttown; die Beſchiffung des Sanluaen.

Martaban[39]) iſt die nördlichſte der abgetretenen Ava-Provinzen im Oſten des alten Pegu Reiches; es iſt dem Raum und der Population nach die bedeutendſte unter den genannten. Sie wird gegen N. und N.O. begrenzt durch einen Zweig der großen Centralkette, welche ſie von Siam abſcheidet; dorthin, aufwärts, wurde ſie im letzten Birmanenkriege bis zu 18° 20′ N.Br. von Briten beſucht. Gegen S. wird ſie durch den kleinen Küſtenfluß Bala meïn von der Provinz Ye geſchieden. Gegen O. wird ſie ganz abgeſchieden von Siam, durch die wilde, bewaldete Centralkette, deren hohe Piks in Intervallen ſtehen und mitunter bis zu 5000 Fuß aufſteigen. Nur ein einziger Gebirgspaß, nördlich von denen unter 11°, 12° und 14° 30′, quer über die Halbinſel, von welchen in obigem die Rede war (ſ. oben S. 126), iſt durch Europäiſche Reiſende neuerlich bekannt worden, nämlich der Paß der drei Pagoden, unter 15° 18′ N.Br., zwiſchen dem obern Laufe des Ataran und der Mekh-long-Flüſſe, von denen Capt. Low und Lieutn. Scotland reden, den Berghaus[40]) auf ſeiner Karte von Hinter-Indien eingetragen hat.

---

[39]) Martaban Province Calc. Gov. Gaz. March 23, 1826; ſ. in H. H. Wilson Burmese War l. c. Nr. 27. p. LXII — LXV.
[40]) Berghaus Hinter-Indien S. 41 — 42.

Von einem zweiten, aber beſchwerlichen Paſſe, der in N.O. von Martaban liegen ſoll, haben wir keine genauere Kunde, als die, daß er vorhanden iſt; denn Capt. Low, der ihn angiebt, beſchreibt ihn nicht näher. Von den noch nördlichern, welche Dr. Richardſon überſtiegen haben muß, ſo wie von denen, die von Dhanukia Zeip, am obern Sanluaen Strom, oſtwärts hinüber führen, nach dem Lande der Laos, fehlt uns jedes genauere Datum (ſ. Aſien Bd. III. S. 1241, 1225). Gegen N.W. iſt der große Sanluaen Strom, oder der Strom von Martaban die Grenzlinie gegen die Pegu Provinzen Chetaung (Zittaun) und Tham Pagu oder Thyam Pago, welche dem Birmaniſchen Reiche einverleibt blieben. Dieſe weit gegen Süden vorſpringenden Provinzen ſind es, welche hier den Golf von Martaban von der Weſtſeite einſchließen, deſſen Wogen an der Oſtſeite, der Martaban-Provinz ihre Naturgrenze ſetzen. Nach engliſcher Angabe ſoll der eingeſchloſſene Raum an 1200 geogr. Quadrat-Meilen (12,000 Quadrat-Miles Engl.) [241]) halten.

Der Strom von Martaban, oder der Sanluaen, iſt der Hauptſtrom des Landes, der aus weiter Ferne vom Norden herbeieilt. Aus dem, was ſchon früher (Aſien Bd. III. S. 748) geſagt und auch von Berghaus [42]) genau kartographiſch nachgewieſen iſt, tritt dieſer Strom als Lu Kiang, oder Nu Kiang, aus der Chineſiſchen Grenzprovinz Yünnan hervor, und wird daſelbſt ſchon, wo er ein kleineres Waſſer als der Irawadi genannt wird, von den Birmanen mit dem Namen Sanluaen (Saluaen) belegt. Sein Lauf durch Laos in N.W., nach Low innerhalb 2 bis 3 Tagemärſchen der Capitale Chiangmai vorüberziehend, iſt ſonſt unbekannt, bis zur oben bezeichneten Fähre Dhanukia Zeip, unter 20° 40′ N.Br. (ſ. Aſien Bd. III. S. 1225). Er tritt von da wieder in Dämmerung zurück, durchſetzt zwei bis drei untergeordnete Bergketten, bis zu ſeinem völligen Austritt aus dem Hochgebirgslande, in dem Durchbruche der wilden Waſſerſtürze oberhalb KaKayet (18° N.Br., ſ. Aſien Bd. III. S. 905). Erſt von da an, wo ſich ſein rechter oder weſtlicher Zufluß, der Yunzalaen (wol Yun Saluaen?) in ihn einmündet, fängt ſeine directe

[241]) Capt. Low Observat. etc. in Asiat. Res. T. XVIII. p. 152.
[42]) Berghaus Hinter-Indien §. 18. S. 65—69.

Beobachtung an; denn bis dahin iſt er im März 1827 von Capt. J. Low [43]) beſchifft worden.

Ka Kayet (auch Ka Kret; Ka d. h. Inſel im Siameſiſchen), eine Flußinſel und Stockade, liegt unter 18° 20′ N.Br., nur 27 bis 28 geogr. Meil. im Norden der Stadt Martaban. Hier fand Capt. Low 4 bis 5 Stunden oberhalb Ka Kayet eine Granitbarre, quer den Strom durchſetzend, welche auch für die kleinſten Canoes nicht zu beſchiffen war. Unterhalb dieſer Region der Katarakten dagegen fließt der Strom ruhig bis zum Meere, und mündet bei Martaban etwa eine engliſche Meile breit ſich an der Pagode Khyet Khami in daſſelbe ein.

Der Yunzalaen, der ſich bei KaKayet mit dem Sanluaen vereinigt, welchen die dortigen Karian Bewohner Hulu (Hooloo) [44]), die Mon aber Jaloen nannten, zeigte ein ſo tiefes, ruhig ſtrömendes Waſſer, daß ihn Capt. Low anfänglich für den Hauptſtrom hielt, und deshalb ihn aufwärts zu ſchiffen verſuchte. Eingeborne, die ihn auf zwei Ruderbooten herabſchifften, ſagten aus, daß ſeine Quelle gegen N.W. aus Phaphun, oder den Haphun Bergen hervortrete, wohin man 7 Tage aufwärts das Boot zu ziehen habe, etwa 12 bis 13 geogr. Meilen (50 M. Engl.) oberhalb Ka Kayet. Capt. Low hielt dieſe Berge für dieſelben, die er früher von dem großem Tempel Shoe Madu in Pegu, in der Richtung zwiſchen N.N.O. und O$\frac{1}{2}$S., in der Ferne von 10 geogr. Meilen erblickt hatte. Jene Eingeborne ſagten, auf der Gegenſeite jener Quellhöhe entſpringe der Chetaung-Fluß (Zittaun), der durch Pegu fließt. Von dem andern Arme, dem Hulu (d. i. dem Saluaen-Fluſſe), wüßten ſie nichts; nur ſage man er komme aus China. Capt. Low, der ſelbſt den Yunzalaen aufwärts ruderte, kam bald zu Felsengen deſſelben, wo dieſer Seitenfluß ſo klein wurde, daß er ihn nicht länger, wie er anfänglich gethan, für den Hauptarm des Martaban-Stromes halten konnte, ſondern nach Ka Kayet, das an ſeinem Vereine zu dem Hauptſtrome liegt, zurückkehrte. Auf Berghaus Karte hat der Yunzalaen eine Länge von 27 bis 28 geogr. Meilen erhalten.

---

43) San Luen River in Asiat. Journ. May 1828. Vol. XXV. p. 633 bis 636; vergl. Berghaus Hinter-Indien S. 40 und 66 ꝛc.; vergl. Asiatic Research. T. XVIII. p. 152 l. c. 44) Survey of the River Sanloon Asiat. Journ. 1826, T. XXII. p. 554.

Capt. Low ruderte nun den Hulu, oder Sanluaen aufwärts, kam aber nur bis zum Nordende der Inſel Kayet (Kret); denn die furchtbarſten Schieferfelſen auf der einen und wild herabſtürzende Strudel und Waſſerfluthen auf der andern Seite, machten die Auffahrt unmöglich. Zwei Boote ſchoſſen zwar pfeilſchnell den Strom herab, ſie wurden von Kayens (oder Khyen) geſteuert, Dörflern unterhalb einheimiſch, die oberhalb Bambu hatten fällen wollen. Dieſe erklärten, die Strömung ſey zu heftig, um ſie aufwärts zu fahren. Sie ſagten ferner aus, daß der Sanluaen, oberhalb KaKayet, nur in der trocknen Jahreszeit beſchifft werden könne, und nur mit kleinen Canoes, obwol es immer ein Wageſtück bleibe, wegen der Strudel zwiſchen den Felsklippen. Schiffe man aber 8 Tage lang auf dieſe Weiſe dem Strome entgegen, ſo komme man zu einer Stockade, MeinYogi (Yugi), die den Laos von Chering Mai (ChiangMai, ſ. Aſien Bd. III. S. 1224) gehöre, und der Ort Yeinbeing liege daſelbſt auf der Grenze zwiſchen Laos und Martaban. Wäre dieſe Strecke bequemer ſchiffbar, ſo würde ſich von Martaban durch die Mitte von Laos nach Yünnan wol ſchon eine Commerzſtraße eröffnet haben. Dieſe Localität hat Berghaus Karte von Hinter-Indien als Nordgrenze von Martaban eingetragen, gegen 19° 20′ N.Br. Der Saluaen iſt bei KaKayet an 200 Schritte breit, 24 bis 30 Fuß tief, ſelbſt noch ganz nahe am Ufer. In der Richtung von N. 38° O. erblickte man von hier in der Siameſiſchen Grenzkette den Berg Nejauntang.

Von der Region der Kataracten oberhalb KaKayet beginnt in einer mildern Berglandſchaft, in einer ſchmalen Thalebene, des Sanluaen Mittler Lauf, bis zum 17° N.Br., wo er zum letzten male ein Felsdefilé am Sogat taung, oder Sogat-Felſen, auf dem Weſtufer, und dem Dorfe Trugla (Trukla, Krukla) auf dem Oſtufer, wild toſend und wirbelnd durchbricht, um nun im kurzen Untern Laufe, an der Stadt Martaban noch ungetheilt vorbei durch die Ebene ſein Gefälle zum Meere zu nehmen, wo ihn aber, ehe er daſſelbe erreicht, die vorliegende flache Inſel Balu in zwei Stromarme zertheilt. Zu dieſer Rückfahrt brauchte Capt. Low, von KaKayet bis Martaban, im Ruderboote, nur 18 Stunden Zeit; er legte 7 Engl. Miles in jeder Stunde zurück, und ſchätzte danach dieſe Diſtanz bis Martaban auf 110 Engl. Miles, oder aber wei-

ter bis zur Mündung auf 140, d. i. etwa auf 35 geogr. Meilen. Ehe dieſer Untere Lauf aber die Stadt Martaban, die auf ſeinem Weſtufer liegt, erreicht, nimmt er von der Weſtſeite den ſonderbaren Fluß Beulein Khyang[245]), oder Dang Dami Kyang auf, der von N.W. kommt und halb ſo breit wie der Sanluaen ſich bei der Pagode Mahi Prah zu ihm einmündet. Er iſt ſonderbar, weil er ein Zwitterſtrom iſt, der mit dem Zittaun (Chetaung bei Low, Setoang bei Crawfurd), oder dem Peguſtrome, und durch dieſen durch das Rangun Delta mit dem großen Irawadi, und weſtwärts mit dem Strom von Baſſein, in ſchiffbarer Verbindung ſteht, ſo daß hier durch ihn auf eine directe Diſtanz von 50 geogr. Meilen, eine Querverbindung durch alle dieſe Stromſyſteme bewirkt iſt, ausgezeichnet in ihrer Art, zum großen Vortheile einer Binnenſchiffahrt jener Peguländer. Crawfurd[46]) nennt dieſen Zwitterſtrom auch mit dem Namen Kadachaong Creek.

Aber zur Seite Martabans, von dem linken oder Oſtufer, münden ſich, oberhalb der Bifluenz vor der Balu Inſel, zwei andere Hauptzuflüſſe zum Sanluaen; von N.O. her der Gain, von S.O. her der Ataran-Fluß.

Der Gain (Gyein, oder Gyen Kyang)[47]) ergießt ſich nahe bei Martaban, vor einigen graſigen, ebenen Inſeln, bei der Phra Pyu (d. i. der Weißen Pagode) zum Hauptſtrom; er iſt breit, aber ſeicht, voll Inſeln und Sandbänke, und entſpringt im N.O. auf den Grenzbergen von Martaban und Siam.

Der dritte Zufluß Ataran (Attaram, oder Attiyan bei Low) ergießt ſich jenem ganz nahe, etwas ſüdlicher von derſelben Seite in den Hauptſtrom, doch kommt ſein Lauf entgegengeſetzt von jenem, von S.O. her, an 25 geogr. Meil. (100 Mil. Engl.) weit, von dem Paß der drei Pagoden auf dem Grenzgebirg gegen Tavoy, Siam und Martaban. Er iſt eng, aber tief, von trägem Lauf, konnte aber bei niedrigſtem Waſſer, von Crawfurd, auf dem Dampfſchiff Diana[48]) an 17 bis 18 geogr. M. (70 Miles Engl.) aufwärts, ohne Gefahr beſchifft werden; weiter aber nicht, weil er da zu einem geringen Bergwaſſer wurde.

---

[245]) Capt. Low in Asiat. Res. T. XVIII. p. 152; Survey of the River Sanloon in Asiat. Journ. 1826 XXII. p. 550. [46]) Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 361. [47]) Low l. c. Crawfurd l. c. p. 476. [48]) Crawfurd l. c. p. 476.

Die Fluth ſteigt in den hieſigen Meeresflüſſen leicht bis zu 25 geogr. Meilen aufwärts, und giebt dadurch für Boote und kleinere Schiffe, und Dampfſchiffe die nicht über 5 bis 6 Fuß Waſſertiefe brauchen, ſo weit eine ſichere Fahrt. Der Lauf des Ataran geht bis dahin, wie der des Gain, durch ebenes, fruchtbares, für die Agricultur ſehr geeignetes Land. Zwölf bis dreizehn Stunden (27 Mil. Engl.) oberhalb ſeiner Einmündung bei Martaban hat er jedoch ein niederes Kalkſteingebirge, Nidaong, zu durchbrechen ehe er in die Niederung der Küſte eintritt. Sie iſt nur 300 Fuß hoch, aber ſehr ſteil, klippig, jedoch meiſt bewaldet, eine jener vielen niedern Ketten von blauem Kalkſtein, welche über das Geſtadeland von Martaban zerſtreut erſcheinen. Bis dahin ſind die Ufer des Ataran ganz Niederung, mit jenem Waldſaume von Mangroves (Rhizophora) umgürtet, die ſo viele Mündungsgebiete Hinter-Indiens characteriſiren (ſ. ob. S. 47, 62). Dahinter breiten ſich zu beiden Seiten weite Grasebenen ohne Wald aus, die ſich zu Reisfeldern bei einiger Cultur eignen würden. Hinter der erſten Kalkkette folgt eine zweite, Paobang, mit ſeltſamen Klippen; dahinter liegt das Dorf Ataran[249]), das dem Fluß ſeinen Namen giebt. Die Paobang Felſen, an 400 Fuß hoch, ziehen parallel mit dem rechten Ufer des Fluſſes, auf ihrer Höhe iſt eine Pagode erbaut, und ein Zufluß des Ataran, der an 8 Stunden aufwärts ſchiffbar ſeyn ſoll, durchbricht eines ihrer Felſenthore, von deſſen Gewölbe mächtige Stalactiten herabhängen, ein grandioſer Anblick. In der Nähe des Dorfes Ataran liegen heiße Quellen, Yebu der Birmanen, in großen Baſſins, die bis 25 Schritt Durchmeſſer haben, aus deren klarer Mitte ein etwas ſalziges und eiſenhaltiges Waſſer dampfend hervorſprudelt, und als heißer Bach abfließt. Die Temperatur am Baſſinrande war noch über 40° Reaum. 133° Fahrh. n. Crawfurd, 136° n. Low[50]), der berechnete, daß die Quelle zur Zeit ſeines Beſuchs, wo alle anderen Quellen umher vertrocknet waren, in jeder Minute ſicher 20 Gallon Waſſer emporſtieß. Die Umgebung iſt ungemein fruchtbar an Reisfeldern mit Kokospflanzungen. Bis dahin hat der Strom flache Ufer, 100 bis 150 Schritt Breite, über 50 Fuß Tiefe; mit ſeinen hohen Ufern, die

[249]) Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 352. [50]) Capt. Low Observations l. c. As. Res. T. XVIII. p. 154.

nnn beginnen, verengt er ſich bis zur Hälfte, und behält nur noch 18 Fuß Tiefe. Das Dampfſchiff bleibt hier zurück, doch iſt die Schiffahrt, wegen der aufſteigenden Fluth, in Booten, noch immer bequem und ſicher. Hier verſchwinden die Mangroves, ihre Stelle nimmt Weidengebüſch und Holzung, einer bis dahin unbekannten Art Weide, ein; die ſehr fruchtbare Thalebene wird von mehreren Kalkſteinketten durchzogen. Etwa 12 geogr. Meilen (50 Mil. Engl.) oberhalb der Mündung werden beide Uferſeiten ſehr ſteil, es wachſen daſelbſt wieder andere Weidenarten als Ufergebüſch, und der Teak-Baum fängt an ſich zu zeigen. Große Strecken eines reichen, tiefen Lehmbodens wären wol geeignet zu Plantagen, von Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo, Taback; das culturfähige Land liegt faſt ganz unbenutzt. Nur 4 Dörfer emigrirter Birmanen hatten ſich dort ſeit kurzem angeſiedelt, als Crawfurd im Januar 1827 dieſe Gegend beſuchte. Sie war vordem der Hauptſitz der Population der Talayn geweſen, die aber der Tyrannei der Birmanen zu entgehen, um das Jahr 1812, an 40,000 Mann ſtark auf Siameſiſchen Boden übergetreten waren. Seitdem war dies Thal Einöde geblieben. Es iſt jetzt der Aufenthalt zahlreicher Heerden von Elephanten, Rhinoceroten, Ebern und Wild der mannichfaltigſten Art. Die wilden Jägerſtämme der Karian nähren ſich vom Fleiſch der Elephanten. Zweierlei Affenarten ſieht man in Menge auf den nackten Klippen der Kalkberge umherſpringen; Pfauenarten und zahlreiche Schwärme grüner Tauben in den Wäldern; auch fünf verſchiedene Arten Bienen, von denen zwei, nach Verſicherung der Einwohner, ohne Stachel, liefern Honig und Wachs in Menge.

Crawfurd wurde wegen Zeitmangel abgehalten das Stromthal weiter aufwärts zu bereiſen, obwol er gern bis zu den Teak-Wäldern vorgedrungen wäre, welche Lieutnant Scotland früher daſelbſt auf ſeiner Wanderung bis zur Paß-Höhe der drei Pagoden entdeckt hatte. Crawfurd ſahe nur die äußerſte Nordſpur derſelben im Ataran-Thale an der Stelle ſeiner Umkehr, in der Nähe von Sami, wo ein paar der Teakbäume an ihrer Baſis einen Umfang von 5 bis 7 Fuß zeigten. Aber Scotland hatte gegen die Siameſen-Grenze hinauf, 4 geogr. Meilen weiter, in den großen Teak-Waldungen, die Stämme von 40 bis 60 Fuß Höhe, und an ihrer Baſis von 14 bis 19 und ſelbſt 23 Fuß Peripherie gemeſſen. Wahrſcheinlich

liegt hier der Ort Kh'long Mykout, den der Dolmetſcher Leal auf ſeiner Querreiſe von Martaban auf dem Uitgran-Fluſſe am fünften Tage erreichte.

Auch Capt. Grant[251]) hatte dieſen Paß der drei Pagoden erſtiegen, und ſeine Lage aſtronomiſch beſtimmt 15° 18' N.Br. und 98° 22' 15" O.L. v. Gr. (nach Wilſ. Burm. War p. LXXVI, nach einem Mittel mehrerer Beobachtungen 15° 6' N.Br., 99° 7' O.L. v. Gr.; nach Berghaus 96°½ O.L. im Mem. S. 41; auf der Karte aber jener Beſtimmung folgend). Nur drei rohe Steinpfeiler, welche blos den Namen der Pagoden haben, bezeichnen daſelbſt die ehemalige Birmaniſche jetzt Britiſche und Siameſiſche Grenze, Prasongtſchu, oder Kiocpie der Birmanen, nach Leal; oder Phra chedu ſam ong (Phra tſchaidi ſamong) der Siameſen, d. h. Paß der drei Pagoden. Der Dolmetſcher Leal machte auf einer vierten Querreiſe durch die Halbinſel (vom 4. April 1826 bis zum 2. Mai von Martaban nach Bangkok, wohin er von 20 Peguern und 3 Birmanen begleitet wurde, um die Auswechslung der im letzten Kriege gefangenen Britiſchen Unterthanen bei den Siameſen zu betreiben) denſelben Weg, und erreichte am 1. Mai 1826 Vormittags 10 Uhr dieſen Paß, Nachmittags aber ſchon zu Sangola die Quelle des Mehklong (Mayaklon), des Zufluſſes zum Golf von Bangkok, der von da gegen S.O. abfließt. Er überſtieg hier die ganze Bergpaſſage, und drang in Siam zum nahen Golf vor, den er in 7 Tagereiſen erreichte. In Sangola ſtand der erſte Siameſiſche Militairpoſten, an 150 Mann, doch hatte er ſchon vorher an dem obern Ataran, wo dieſer aufhörte ſchiffbar zu ſeyn, eine Stelle, die er Mykeſath nennt, Siameſiſche Truppen poſtirt gefunden. Am 2ten Mai, nach ſehr beſchwerlicher Bergreiſe, erreichte er das Fort Lumtſchhang, einen ſehr belebten Handelsmarkt, wo ein zweiter Grenzpoſten ſtand, am Verein dreier Gebirgswaſſer, des Thadin deng von S.W., des Alantay von N.O. und des Mekhlong von N.W., welches letztere nun dem vereinten Strome den Namen giebt. Auf dieſem ſchiffte ſich Leal nun ein, überholte mehrere Boote, die nach Bangkok beſtimmt waren, und erreichte erſt am dritten Tage den Ort Menam-noi, der durch ſeine Baumwollpflanzungen be-

[251]) Capt. Low Observations l. c. in Asias. Res. T. XVIII. p. 151.

rühmt iſt. Schon oberhalb dieſes Ortes hatte er einen dritten Militair-Grenzpoſten paſſirt. Hier zu Menam-noi, von wo auch gegen S.W. eine Seitenſtraße nach Tavay (über den Nay Dang, unter 14° 30′ N.Br.) führt, wurden eben noch zwei Siameſiſche Forts erbaut, woraus ſich die Sorge des dortigen Gouverneurs für die Grenzſicherung ergab. Weiter als bis zu dieſer Stelle reichte die Grenze der Teak-Waldung nicht, welche alſo hier von der Niederung ausgeſchloſſen bleibt, und ſich nur auf das Bergland beſchränkt. Von da folgten die Militairpoſten Thatuko und Samſing, bis zur Stadt Bantſchiam, mit 5000 meiſt Peguiſchen Bewohnern; dann wurde Pahphrek mit 8000 Einwohnern erreicht, und durch ein mit Pegu Coloniſten ſehr ſtark bevölkertes Land an mehrern Städten vorüber, am 8ten Mai, durch große Zuckerrohrpflanzungen der Chineſen, die Stadt Mekhlong mit 13,000 Bewohnern in dem Deltaboden des großen Siamſtromes erreicht.

Kehren wir von dieſer merkwürdigen Gebirgspaſſage zur Mündung des ſchiffbaren Ataran, in den Untern Sanluaen bei Martaban zurück: ſo ergiebt ſich daraus, die ungemeine Begünſtigung, welche dieſer Centralpunct in commercieller Hinſicht, durch ſeine Stellung genießt, die bei heranreifender Civiliſation für ihn von größter Wichtigkeit werden kann.

Da, wo die drei bedeutenden Ströme des Ataran, Gain und Sanluaen zuſammen treten, breitet ſich ein ungemein reizendes Waſſerbecken [52]) aus, das von vielen ſchönen grünen Inſeln geſchmückt iſt, das ſich nun abwärts, durch die Bifurcation, an der vorliegenden großen Balu Inſel zum Meere ergießt. So entſtehen fünf radienartig auseinandergehende Waſſerarme, ringsumgeben von ſanften Waldhügeln, auf denen Pagoden und Tempel ſich über den Hütten der Dorfſchaften maleriſch erheben; im Hintergrunde ragen, bei heiterm Himmel, die fernen Hochgebirge von Siam, Martaban und Chetaung (Zittaun) amphitheatraliſch empor. Crawfurd erklärt dies für eine der lieblichſten Gegenden des Orients, die am ſchönſten von den Hügeln über der Stadt Martaban zu überſchauen ſey. Schon

---

[52]) Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 361.

Fr. Carey[253]) bewunderte im Jahre 1809 auf ſeiner Landreiſe von Pegu nach Martaban das großartige und majeſtätiſche dieſer Ausſicht. Hier liegt Martaban auf dem Weſtufer. Die Inſel Balu (oder Poolyung)[54]), die an 10 Stunden lang und halb ſo breit, von einer niedern Hügelreihe durchzogen wird, aus Thon und Kalklagern kaum an 200 Fuß hoch, iſt mit 12 großen Dörfern beſetzt, in denen an 9000 Bewohner gezählt werden; es iſt der bevölkertſte Theil von Martaban. Das Hauptproduct, Reis, wird in Menge zur Ausfuhr gewonnen; er iſt hier ſehr wolfeil und wird von Europäern verladen. Ringsum iſt dieſe Inſel mit dichten Mangrove Wäldern umgürtet, durch welche man in Waſſergaſſen zum Innern der Reisfelder eindringen kann, an ihnen liegen die Dörfer deren Exporten dadurch ungemein erleichtert ſind.

Am linken, oder öſtlichen Ufer dieſes ſchönen Baſſins, auf der Landſpitze, zwiſchen der Zumündung des Ataran zum Martaban-Fluß iſt das Engliſche Militair-Cantonnement Moalmein oder Maulamyaing[55]) erbaut, auf dem vorderſten Vorſprung einer niedern Bergkette, die ſich längs der Küſte hinzieht und nordwärts ſtreicht bis Zea; in ihr findet ſich in Quarzfelſen Antimonium-Erz. Dies Cantonnement, ſagt Low, ſey auf Brecciaboden erbaut; es iſt ſeit der Anlage unter Sir A. Campbell ſehr ſchnell in Aufnahme gekommen; dort vorhandene Erdwälle zeigen, daß daſelbſt ſchon früher einmal eine Stadt geſtanden hat; ſie hieß bei den Hindus Rampura, d. i. Ramas-Stadt. Die nächſte Umgebung mit ihrer Vegetationsfülle bot ſehr reizende Excurſionen und dem Botaniker Dr. Wallich ſehr reiche Ausbeute an neuen und prachtvollen Gewächſen dar.

Unterhalb der Bifurcation des Sanluaen iſt der nördliche Arm zwar weiter, aber wegen ſeiner Untiefen, außer zur Regenzeit, unſchiffbar; nur der ſüdliche Arm, der ſich unter 16° N.Br. zum Meere ergießt, und an 3 Stunden Breite (7 Miles Engl.) hat, iſt ſchiffbar, doch iſt die Einfahrt ſehr ſchwierig, und die großen Laſtſchiffe bleiben vor ihr vor Anker.

---

[253]) Fr. Carey Journey from Rangoon to Martaban in Asiat. Journ. 1825. T. XX. p. 269. [54]) ebend. p. 352, 356. [55]) Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 364; H. H. Wilson Burmese War App. Nr. 24. p. LII.

Die Stadt Martaban [56]) iſt auf Schieferboden am Weſtufer des Sanluaen erbaut, der nach Crawfurd richtiger Than-lwen heißt. Auch iſt der einheimiſche Name der Stadt richtiger Mauttama, wie ihn ſchon früher Dr. Hamilton Buchanan mittheilte. Sie liegt am Fuße einer niedern Hügelkette und iſt Eigenthum der Birmanen geblieben, obwol ſie im Kriege 1825 von den Briten erobert wurde (29. Oct.); dieſer Sieg ward damals für die ganze Birmanenküſte, bis Tanaſſerim, das Signal ſich ſogleich der Britiſchen Flagge zu unterwerfen. Als Stadt iſt ſie nur von geringer Bedeutung, alle frühere Beobachtung in dieſen Gegenden ging aber von ihr, ehedem, allein aus. Als Crawfurd ſie im Jahre 1826 nach dem Friedensſchluſſe beſuchte, hatte ſie nur noch wenig Bedeutung; 9000 ihrer Talaynbewohner waren ausgezogen, nur ſehr wenig Chineſen angeſiedelt, was hier immer Zeichen geringen Gedeihens einer Ortſchaft iſt; 1200 Familien kamen vom Weſten her mit ihrem Vieh und Hausgeräth, um auszuwandern auf Britiſches Gebiet, und ſchon früher, im Jahre 1816, ſollten 40,000 auf gleiche Weiſe in das Siameſiſche ausgewandert ſeyn, um dem Druck der Birmanen zu entgehen.

Die älteren Europäiſchen Reiſenden in dieſen Gegenden, wie Od. Barboſa (1520), Cäſar Fredericke (1563) [57]), Al. Hamilton (1709), kennen Martaban als ein nicht unbedeutendes Emporium. Cäſar Fredericke fand daſelbſt 50 Portugieſiſche Handelsleute; Al. Hamilton bemerkt ſchon, daß es früherhin weit blühender geweſen ſey, als noch der Strom für die größten Handelsſchiffe zugängig war. Bei einer Eroberung [58]) durch die Birmanen (Birmaes), hatten dieſe jedoch eine Anzahl Schiffe mit Steinen beladen in der Mündung des Martaban-Stromes verſenkt, wodurch dieſe nur noch für kleine Schiffe fahrbar geblieben ſey. Seitdem beginnt wol ihr Verfall.

Die Stadt beſteht gegenwärtig nur aus zwei langen, ſchmutzigen Straßen [59]), die zu dem Hafen und dem Nordthore füh-

---

[56]) The Conquered Provinces of Ava l. c. Asiat. Journ. XXII. p. 516; Fr. Hamilton in Edinb. Phil. Journ. Vol. IX. p. 229.
[57]) Odoardo Barbosa bei Ramusio Racc. T. I. fol. 316; Caesar Fredericke Voy. etc. bei R. Hackluyt Coll. Vol. II. Lond. 1599. fol. 232. [58]) Alex. Hamilton New Account etc. Edinb. 1727. Vol. I. p. 63. [59]) The Conquered Provinces in Asiat. Journ. T. XXII. p. 517.

ren, von einer Stockade vertheidigt, die aber gröſstentheils mit Buſchwildniſs umgeben iſt, in der Tiger und andere Raubthiere hauſen. Die Häuſer ſind nur leicht von Holz und Bambus, wie die im benachbarten Pegu gebaut; das einzige bedeutendere Gebäude iſt eine Pagode 150 Fuſs hoch. Die Stadt hatte im J. 1826 mit den Vorſtädten nur noch 6000 Einwohner, die ganze Provinz Martaban mit derſelben aber nicht über 50,000, wovon die meiſten zum Tribus der Karian gehören.

Das Clima[260]) dieſer Provinz iſt ſehr angenehm und geſund; die Regenzeit beginnt mit S.W.-Monſun Ende Mai oder Anfang Juni, dauert mit wenig Unterlaſs und heftigen Ergüſſen bis September. Mit dem November folgt die trockne Luft, die kühle Jahreszeit bis Ende Februar, in welcher das Thermometer bis auf 21° und 12° Reaum. (80° bis 60° Fahrnh.) fällt. Capt Low[61]) beobachtete die mittlere Temperatur innerhalb der Regenzeit zu Martaban: 15 Tage im Mai am Morgen 7 Uhr auf 78°, Nachmittags 4 Uhr 82° Fah.; 25 Tage im Juni auf 72° und 73°; und 42 Tage, vom 1. Juli bis 14. Auguſt, auf 77° und 80° Fahr. zu denſelben Tageszeiten. Selbſt die drei heiſseſten Monate ſind kühl gegen die in Dekan; denn nie ſteigt das Thermometer hier über 26° R. (90° Fahr.), und ſelbſt bei Sonnenaufgang ſteht es dann nicht ſelten unter 14° Reaum. (65° Fahr.). Selbſt die hier wehenden Landwinde ſind kühl, und obgleich ſie von N.O. her über Sümpfe und Waldungen herſtreichen, nicht ungeſund. In der trocknen Jahreszeit herrſchen ſtets wechſelnde See- und Landwinde; von böſen Fiebern und Miasmen, welche Indien ſo plagen, iſt dieſe Gegend befreit.

Der Boden iſt ſehr fruchtbar, nahe an den Flüſſen angeſchwemmte, lockere Erde, von 2 bis 6 Fuſs Tiefe, meiſt mit unten herſtreichenden Kies- und Lehmſchichten; leichter wird der Boden gegen die Höhen hin, für die Cultur von Baumwolle, Indigo, Seſam paſſender.

An Mineralien iſt dieſes Land bis jetzt nicht reich, Gold findet ſich hier nur wenig, als Waſchgold im Fluſsſand; Antimonium ſoll es bei Maulamyaing in einem Quarzfels ge-

---

[260]) The Conquered Provinces in Asiat. Journ. T. XXII. p. 516; Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 479. [61]) Capt. Low Observat. l. c. XVIII. p. 161.

ben, auch etwas Eiſen; von Zinn iſt jedoch hier über 15° N.Br. unmittelbar im Norden von Tavay, nichts genaueres bekannt. Iſt es aber gegründet, daß es ſich wieder in einer der Shan-Provinzen, in Thaum pe oder Thampe (unter 20° N.Br., zwiſchen 99° bis 100° O.L. v. Gr.)[62]), welche die Plau bewohnen, vorfindet, wahrſcheinlich zu Laos gehörig, wo Zinn vorkommt (ſ. Aſien Bd. III. S. 1217), und zwar nach Ausſage der dort Einheimiſchen, in Strombetten mit Sand gemiſcht, alſo eben ſo wie in den ſüdlichern Siameſen- und Malayen-Ländern (obwol es dort noch nicht gewaſchen wird, weil es zu abſeits vom Handelsverkehr liegt), ſo könnte man wol ververmuthen, daß auch die Lücke des ſonſt continuirlichen Zinnvorkommens, zwiſchen 15° bis 20°, nur ſcheinbar ſey, und nur daher komme, daß die Bewohner von Martaban, nämlich die wilden Karian, noch nicht darauf ausgingen, dies Metall aufzuſuchen.

Dieß wird um ſo wahrſcheinlicher, wenn der größte Theil der hohen Gebirgsketten dieſes Landes, wie Capt. Low[63]) ſagt, noch aus Granit beſteht. Die einzelnen niedern Vorketten und iſolirten Bergzüge, von etwa 200 bis 800 Fuß Höhe, ſind aber meiſtentheils Kalkberge in mächtigen Bänken übereinander abgelagert, von weichem, zerreiblichen Kalkſtein bis zum feſteſten Marmor; öfter den von Eiſenocher gefärbten buntſtreifigen Klippen von Trang und der Phungahöhlen (ſ. oben S. 80) gleich. Der blaue Kalkſtein giebt den trefflichen Kalk. Bei Martaban wird eine gute Töpfererde zu irdenen Geſchirren[64]) gegraben, welches dort ſeit langer Zeit ein beliebter Handelsartikel war, weil es Glaſur annimmt und doch dabei die ſonſt nur dem poröſen Geſchirr eigene Eigenſchaft bewahrt, das Getränk, welches darin aufbewahrt wird, kühl zu halten. Od. Barboſa nennt ſie Grandissimi vasi di porcellana bellissimi e invetriati di color negro, die in großen Ehren ſtehen, bei Mori wie bei Indiani.

Die Rubine, durch welche Martaban einſt im Handel berühmt war, kamen aus dem Innern des Landes, vorzüglich von Laos (ſ. Aſien Bd. III. S. 1216).

---

[62]) Capt. J. Low Observations in Asiat. Res. T. XVIII. p 137.
[63]) ebend. p. 152. [64]) Al. Hamilton New Account of East India etc. Vol. II. p. 63.

Gewächſe. Reis[265]) iſt das Hauptproduct des Bodens, doch iſt nur ein kleiner Theil überhaupt angebaut; ſehr viel Boden wäre des Reisbaues fähig, denn er iſt ſehr fruchtbar, die Mühe des Anbaues gering, der Ertrag reichlich. Der Reis iſt von guter Qualität und langer Dauer. Einſt machte Reis auch hier eine wichtige Ausfuhr aus, und ſeine Cultur übertraf ſtets weit den einheimiſchen Bedarf. Nach Ava, den oberen Provinzen des Birmanen-Reiches auch etwas nach Pulo Penang und andere Chineſiſche Anſiedelungen, auf Junken, fand ſie immer Statt. Doch wurde dieſe Ausfuhr ſehr oft durch die Birmanen ſelbſt gehemmt, und ſie könnte weit bedeutender ſeyn. Der Monſun-Regen muß hier zum Reisbau ausreichen, da eine künſtliche Bewäſſerung der Reisfelder fehlt. Jedes Dorf hat ſeine Büffelheerde, die im April und Mai in das Feld getrieben wird bis dieſes durchgetreten und Gras und Quecken unter die Schlammmaſſe gekommen iſt. Dann wird eine rohe Harke darüber weggezogen, die Saat ausgeworfen, wieder überharkt, und ſo bleibt alles bis zur Erntezeigt liegen. Der Pflug iſt hier ganz unbekannt. Korn wird im Juni geſäet, die Ernte iſt im December, Büffel dienen, ſtatt des Dreſchens, dazu das Korn auszutreten. Die fruchtbarſten Reisdiſtricte ſind auf der Inſel Balu (oder Pulyoun), auf dem Küſtenſtriche im Weſten der Stadt Martaban und auf dem Uferlande gegen Ye; der Ertrag iſt 50 bis 80fältig. Noch iſt ein ſehr großer Theil des ebenen Bodens mit weiten Savannen ohne Wald überzogen; hoher Graswuchs bedeckt ſie, der ſich ſchnell in der dürren Jahreszeit niederbrennen läßt.

Die übrigen Producte des Pflanzenreichs ſind zwar mannichfaltig aber nicht in Fülle und Ueberfluß; Chineſiſche und Europäiſche Anſiedler werden die Production ungemein heben, zumal von Baumwolle, Zuckerrohr, Indigo, und auf dem Hügelboden, auf Bergen den Anbau des Schwarzen Pfeffers, des Kaffeebaums, des Theeſtrauchs und der Maulbeerbäume zur Seidenzucht. Noch gleicht der größere Theil dieſer Länder mehr den Wildniſſen von America, als den cultivirten Fluren von Hindoſtan. Aber ſchnell können ſie, gleich Coloniſationen, ſich heben und gedeihen, doch nicht ohne Freiheit der Anſiedelung und des Verkehrs unter der Obhut eines

[265]) The Conquered Provinces l. c. p. 517.

gleichmäßigen, weiſen Gouvernements, welches früherhin dieſen Landſchaften gänzlich fehlte. Wälder machen noch ein Hauptproduct des Pflanzenreichs aus, darunter die Areca-Palme, die von jeher wichtige Exporten gab, und insbeſondere der Teakholzbaum (Tectonia grandis), der ein koſtbarer Schatz der Martaban-Provinz iſt, vielleicht das Hauptproduct, wegen ſeiner Unentbehrlichkeit für Britiſche Marine. Am oberen Ataran wurden mehrere ſehr reiche Teak-Waldungen[66]) von Scottland entdeckt, zwiſchen dem Dorf Ataran, 4 geogr. Meilen im S.O., über das ganze Gebirg der drei Pagoden-Paſſage, bis zum Ort Menam noi am Mekhlong-Fluſſe (ſ. oben S. 138), aber nicht in größerer Thaltiefe. Auch um Martaban, am Verein der drei Hauptſtröme, aber nicht in der Niederung, und durchaus nicht da, bis wohin die Fluth des Meeres aufſteigt, ſondern höher auf, beginnen erſt die ſchönſten Teak-Wälder, die immer erſt ſich da zu zeigen anfangen, wo die Region der Mangrove-Waldungen, welche die beflutheten Meeresufer umgürtet, aufhört.

Dr. Wallich fand dieſes Teakholz, das bis auf 10 geogr. Meilen oberhalb Martaban am Sanluaen-Fluß in Wäldern beobachtet iſt, und vielleicht noch viel weiter reicht, von der beſten Qualität, obwol nur ſchlecht benutzt, da man hier noch die Planken mit der Axt haut, bei völligem Mangel an Sägemühlen, wodurch die doppelte Quantität Holz ſtets unnütz verwüſtet wird, und der Preis doppelt ſich ſteigert. Die anfängliche Meinung, dieſes Holz ſey ſchwächer als das Malabariſche zum Verbrauch, iſt bloßes Vorurtheil geweſen, und die im Fort William gemachten Verſuche zeigen im Gegentheil, daß es weit ſtärker ſey als jenes. Zu dem Teakholz kommt das Sappanholz (Caesalpinia Sappan), das auf der Siameſiſchen Grenzkette Waldungen bildet, und zu beiden Seiten ſeit aller Zeit Exporten liefert. Außerdem wären noch andere Producte, wie Cardamomen, Catechu, Hanf der in Menge auf Flußinſeln wild wächſt, unter den nützlichen Producten der dortigen Gewächſe zu nennen, die kaum erſt bekannt zu werden beginnen.

Das Thierreich. An Wild aller Art hat dieſes Land

---

[66]) Crawfurd Embassy to Ava p. 354, 446, 480. The Conquered Prov. l. c. XXII. p. 518.

Ueberfluß. Wilde Elephantenheerden ſind ſehr zahlreich, die Karians bringen ihr Elfenbein und die Rhinoceroshörner aus den Wäldern häufig zu Markte, wie das Honig und Wachs ihrer zahlreichen Bienen. Die Rhinoceroten werden von Birmanen, Siameſen und Malayen wegen ihres Wüthens noch mehr gefürchtet als die Elephanten. Capt. Low[67]) zählt noch folgende Thiere auf, welche er im Lande bei ſeinen verſchiedenen Reiſen durch daſſelbe kennen lernte. Wilde Ochſen, gleich an Größe dem großen Büffel; eine andere Art Ochſen dem Europäiſchen Rindvieh ähnlich, und den Büffel; außerdem noch einen Biſon in Thedda. Der Königs-Tiger, Leoparden und Bären ſind ſelten, dagegen in Menge Tigerkatzen, groß wie Füchſe, Leopardenkatzen ſehr ſchöne, an Größe der gemeinen Katze gleich, Fuchskatzen mit Tigerſtreifen, den Hühnerarten ſehr gefährlich. Auf den Felsklippen zeigen ſich Wilde Ziegen, im Walde mannichfaltiges Hochwild, Affenheerden, Opoſſums, fliegende Eichhornarten, Chamäleons, Wölfe, oder eine Art wilder Hunde. Schakals und Füchſe fehlen hier gänzlich. Viele Vogelarten, wie Seeadler, Geier, Falken, Waſſergeflügel, Pelikane, Enten, Waldhühner, Pfauen wenigſtens vier verſchiedene Arten, prachtvoller in ihrem Gefieder als die Indiſchen, Rebhühner, Wachteln u. m. a. in Menge. Das Meer liefert auch hier auf ſeinen Klippen die eßbaren Vogelneſter, und der Fiſchfang jene Holothurienarten (Seaslug), die nebſt den getrockneten Fiſchen und deren gewürzhafter Zubereitung (Balachong) immer einträglichen Abſatz für den Chineſen-Markt abgeben: ſo wie das Geſtade von Martaban einen Ueberfluß von Seeſalz darbietet, welches außer dem einheimiſchen Verbrauch die Binnenländer des Birmanenreiches vollſtändig mit dieſem Producte verſehen kann.

Martaban hat, wenn auch bedeutend gegen frühere Zeiten geſunken, doch immer einen ausgebreiteten Handel bewahrt, wozu nächſt dem Productenreichthum ſeiner Umgebungen die ungemein günſtige, commercielle Lage nicht wenig beitragen muß; denn ſeine directen Communicationen mit den Malayenländern, mit Siam, Laos, Ava und Pegu und ſelbſt mit China durch Laos (ein Grenzland Thaumpe, unter 19° N.Br., oder Thampe, Tongſu bei den Birmanen, wird als Durch-

[267]) Capt. J. Low Observations l. c. Asiat. Res. T. XVIII. p. 159.

gangsprovinz genannt), ergiebt ſich aus dem Geſagten von ſelbſt, wie die Summe ſeiner wichtigſten Exporten.

Gründung von Amherſttown.

Bei der Beſitznahme durch die Briten war die Begründung eines neuen Emporiums in dieſen Gebieten nothwendig, da Martaban den Birmanen verblieb. Die Wahl fiel auf jene bis dahin unbekannte, günſtige Localität, auf welcher ſeitdem die neue Stadt aufgeblüht iſt, welche nach Lord Amherſt, dem Generalgouverneur von Indien, genannt wird, unter welchem der Birmanenkrieg für das Britiſche Beſitzthum ſo glücklich und ruhmvoll zu Ende gebracht ward.

Amherſttown[68]) liegt 6 geogr. Meilen (25 Miles Engl.) ſüdwärts von Martaban, nahe der Mündung des Kalyen oder Wagru-Fluſſes, an einem geräumigen Hafen für Schiffe von jeder Größe. Am 6ten April 1826 wurde die Waldſtelle zur neuen Stadt feierlich eingeweiht, und am 24ſten Januar 1827, als Crawfurd dieſelbe wieder beſuchte, waren 230 Häuſer erbaut, und eine Population von 1,200 Einwohnern darin angeſiedelt. Von Martaban ſchifft man nach Amherſttown am Geſtade einer Bucht vorüber, in welcher das Cap Kyaikami als das erſte, hohe kühne Vorgebirge vom Norden des Irawadi-Delta's herkommend ſich zeigt. Es iſt eine kleine bewaldete Halbinſel aus Urgebirg, wo Granit, Quarz, Thonſchiefer, Breccia, Eiſenerz vorkommen, die ebenfalls eine gute und reizende Localität von 4 Engliſchen Quadratmeilen Raum zur Anſiedelung darbieten würde, doch ſind die Schiffe daſelbſt nur hinter einer kleinen Inſel Zebe gegen die S.W.-Monſune geſchützt. Es finden ſich daſelbſt noch Spuren früherer Anſiedelung, Brunnenreſte und Pagoden. Jenſeit des Caps ergießt ſich der Wagru-Fluß, der auch Kalyen heißt, über eine Barre, die bei ſeichteſter Ebbe doch immer noch 10 Fuß, bei hoher Fluth bis 27 Fuß Waſſer behält, zum Meere. Er iſt kleiner als die obengenannten Ströme Martabans; von ſeiner Quelle, aus dem Berglande herab, mag er kaum 16 Stunden Lauf haben. Crawfurd ſchiffte ihn über

[68]) Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 350, 359, 365—369. Calc. Gov. Gaz. 29. May 1826. in H. H. Wilson Documents illustrat. of the Burmese War etc. Calcutta 1827. 4. App. p. XLVII,

die Hälfte ſeines Laufes aufwärts, aber nur etwa 5 Stunden ſtromauf iſt er für beladene Schiffe fahrbar. Hier hat er eine ſtattliche Breite von 400 bis 500 Schritten (Yards), theilt ſich in mehrere Arme, und bildet einen ſchönen Hafen, in den bei niederen Waſſerfluthen (Neaptides 12 bis 13 Fuß) die meiſten Kauffahrer, bei hoher Fluth aber, welche bis zu 18 und 19 Fuß ſteigt, in Springfluthen alle Arten Schiffe einlaufen können. Leider ſind ſeine Ufer zu flach und werden zu leicht überſchwemmt, um zum Anbau einer Stadt zu dienen. Eine kleine Stunde aufwärts, am großen Arme dieſer Mündung des Wagru, war einſt der Siß eines Gouverneurs des Peguaniſchen Königreiches; in ſpäteren Zeiten ſaßen hier Talayn, die dem Fluß den Namen Kalyen gaben; der größere Theil derſelben iſt aber, wie aus ſo vielen andern Gegenden des Binnenreiches, nach Siam emigrirt. An den andern Mündungsarmen und Zubächen ſind indeß noch einige Talayn=Dörfchen ſtehen geblieben, deren Bewohner mit Fiſchfang und mit Salzbereitung beſchäftigt ſind.

Nur eine halbe Stunde ſüdwärts des Hafens, liegt die Stelle, wo Amherſt town erbaut ward, alſo am öſtlichen Eingang der Fahrſtraße die auch nach Martaban führt. Die Enge dieſes Einganges iſt die einzige Unbequemlichkeit ſeiner Lage, die aber doch der anfänglich zu einer Anſiedelung gewählten, von Maulamyaing, weit vorzuziehen war.

Der Hafen iſt, während der 6 Monate der guten Jahreszeit, vollkommen ſicher, und in der Periode der Stürme bietet er ein ſicheres Aſyl dar. In Beziehung auf Sicherheit und maritimen Verkehr, ſagt Crawfurd, ſey er weit den Häfen von Calcutta, Leverpool und London vorzuziehn. Schiffe können bis auf 50 Schritt an das Ufer anlegen, und bis auf 75 Schritt an die Stelle des Waarenmagazins. Aber ſein größter Vorzug iſt die Nähe an jenem fruchtbaren Peguaniſchen und Martabaniſchen Gebiete der Binnenſchiffahrt bis zum Irawadi, deſſen mächtiger Stromlauf ihm eine Communication mit den größten binnenländiſchen Territorien zuſichert, durch welche England ſeinen Fabricaten auf mannichfaltigen Wegen neuen Abſatz in das centrale Aſien zu verſchaffen im Stande ſeyn wird.

Die Einweihung der zur Anlage der neuen Stadt ausgewählten Stelle, geſchahe unter der amtlichen Leitung Crawfurds und ſeiner Begleiter, durch Aufſteckung der Britiſchen Flaggen und einer Predigt des Amerikaniſchen Miſſionars Judſon, der

kaum erſt den Todesgefahren des Birmanenkrieges entronnen war, über Jeſaias 60: Finſterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der Herr, und ſeine Herrlichkeit erſcheinet über dir, und die Heyden werden in deinem Licht wandeln ꝛc. Möge dieſe troſtreiche Weiſſagung auch wirklich um ſo eher mit durch jene Anlage herbeigeführt werden. Man fing darauf an erſt die Wälder an einer trocknen und geſunden Stelle zu lichten, wo man bis dahin nur die Fährten der Leoparden, Büffel, Hirſche, Elephanten, Affenheerden und Pfauenſchaaren wahrgenommen hatte. Capitain Hammond ſteckte die Plätze für das Militair-Cantonnement ab; das Vorgebirg in N.W. ward für die Gouvernemensgebäude aufbewahrt, das hohe Ufer gegen den Hafen für die Anſiedelung der Europäer und für die Chineſen-Stadt, oder für die Etabliſſemens der Kaufmannſchaft beſtimmt, die Niederungen den Anſiedelungen der Eingebornen überlaſſen. So wurde der Grundriß zu einer Stadt mit 10 Straßen und 400 Wohngebäuden aufgenommen, und Plätze zu Esplanaden, zu Kirchen, Begräbnißſtellen, zu einem botaniſchen Garten dabei bezeichnet. Die Proclamation an Eingeborne und Europäer zur Anſiedelung blieb nicht ohne Erfolg. Auch die beſte Einfahrt zum Kalyen-Fluſſe wurde entdeckt und zu beiden Seiten mit Batterien geſchützt.

Von der Population der Martaban-Provinz, die vorzüglich aus den verſchiedenen Raçen[269]) der Karians, der Talayn oder Peguer, und der Birmanen beſteht, iſt wegen ihrer großen Zerſtreuung Emigration in der letzten Reihe der Jahrzehende wenig zuſagen, was nicht im Vorigen ſchon berührt wäre, oder ſpäter im Birmanengebiete wieder zur Sprache käme. Bei den ſtabiler gewordenen Verhältniſſen dieſer Ländergebiete, wird ſich auch wieder ein neuer Kern der Bevölkerung und Civiliſation ausbilden, der durch die politiſche und kriegeriſche Zuſtände des letzten Jahrhunderts nach allen Seiten zerrüttet und auseinandergeſprengt ward.

Erſte Beſchiffung des mittlern Sanluaen-Laufes (1826).

Wir beſchließen dieſe Nachrichten des neueſten Zuſtandes mit denen, die wir durch die Beſchiffung des Sanluaen-Fluſſes[70])

[269]) Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 428.
[70]) Survey of the River Sanloon or Martaban aus Calcutta Gov.

über ſeine nächſten Uferregionen erhalten haben, mit welchen die jüngſte Entdeckung des bis dahin unbekannt gebliebenen Binnenlandes beginnt.

Von Martaban ſind 6 geogr. Meilen (25 Miles Engl.) aufwärts niederes Land zu durchſchiffen, bis die pittoresken Felsengen (Sogat taung (ſ. oben S. 134) unter 17° N.Br. erreicht werden, die, von dem anliegenden Dorfe, auch die Truglaberge, Kruklataung, genannt werden, und durch ihre dem Buddha-Cultus geweihten Grotten mehrfach die Aufmerkſamkeit der Briten auf ſich gezogen haben.

Bei Fluth und S.W.-Wind iſt die Auffahrt dahin bequem; die Ufer ſind hier wegen des ſüßen Waſſerlaufes weniger bewachſen, als an denjenigen Stellen, wo ſich das ſalzige Waſſer ſchon mit dem ſüßen miſcht, und die Zone der Mangrove-Waldungen bedingt. Die Flußufer ſenken ſich zum Strome nur ſehr ſanft, ſteigen aber doch unmittelbar an demſelben ſo ſteil auf, daß ſie nicht überſchwemmt werden können. Auf dieſen Ufern iſt die Martaban-Seite mit hohen Graſungen und Erythrinas bewachſen, mit Gruppen von Betel-Palmen und Plantain beſetzt, hinter denen dann die mäßigen Bergreihen ſich erheben, Sandſteinberge, wie es ſcheint, auf dem Oſtufer mehr Kalkſteinzüge vorherrſchen. Auf dieſen Höhen liegen Dorfſchaften der Karian, die hier die Hauptpopulation ausmachen; ſie leben vom Reisbau und Schildkrötenfang; dieſe Thiere laſſen ſie durch ihre Hunde aufſpüren. Die Prieſter dieſes armen, unwiſſenden Volks bemühten ſich vergeblich durch allerhand Zaubereien die Wuth der Cholera morbus, die bei ihnen gewaltige Verheerungen anrichtete, zu verſcheuchen.

Das trübe Waſſer des Sanluaenſtromes wird höher aufwärts klar und rein; das linke Ufer wird von einer Bergkette begleitet, die im Hintergrunde bis zu 1500 Fuß aufſteigt. An einer großen Inſel, welche den Fluß in zwei Arme theilt, treten aber graue Kalkſteinklippen 500 bis 600 Fuß hoch, dicht zum Strome heran. Dieß iſt der Sagatfels mit der geräumigen

Gaz. 20. Apr. 1826 in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 550—555; und in H. H. Wilson Burmese War Calcutta 1827. App. Nr. 28. p. LXV—LXX; Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 361—363; San Luen River. in Asiat. Journ. 1828. Vol. XXV. p. 633—636.; Capt. Low Observations l. c. in Asiat. Res. Tom. XVIII. p. 156—162.

Höhle Kogun, die dem Buddha geweiht iſt; ihr am entgegengeſetzten Ufer liegt das oben genannte Dorf Trugla. Der Weg zur Höhle führt durch Cocos und Palmira-Palmen, zwiſchen denen auch eine beſondere Palme, die den ſehr hohen Wuchs bis 140 Fuß erreicht, auch Firnißbäume mit Stämmen von 11 Fuß Umfang und 40 Fuß Höhe, in deren Kerben man an hundert Bambusröhre eingelegt ſieht, ihn ſeines Saftes zu berauben. Als Crawfurd dieſe Höhle beſuchte, entdeckte Dr. Wallich, ſein Begleiter, vor derſelben in einem 20 Fuß hohen Baume, eine ganz unbekannte neue Species mit den prachtvollſten Blüthen geſchmückt, zu Diadelphia Decandra gehörig. Lange Blüthenzweige mit Blumen, den Geranien ähnlich, ſcharlachroth, und langem, eleganten Laube, ein Gewächs von keinem andern an Schönheit übertroffen, ward der Gräfin Amherſt zu Ehren, mit dem ſyſtematiſchen Namen Amherstia nobilis belegt. Die Birmanen nennen dieſen Baum Thoka, und opfern deſſen Blüthenſträuße ihren Heiligen; ſie ſchmücken damit die nahe Höhle des Gautama. Ueber dem Kalkfels, in dem ſie ſich befindet, hängt auf ſeiner höchſten Klippe maleriſch eine Pagode; unten rauſcht wild der Strom vorüber. In der ſenkrechten, nackten Felswand ſind viele pyramidale Räume niſchenartig eingehauen, in welche man viele bemalte oder vergoldete alabaſterne, oder aus weißen Marmor gehauene Buddhabilder ſo geſtellt hat, daß ſie aus der Ferne einer Inſcription gleich ſehen ſollen. Ein enger Felseingang führt zu einer 240 Fuß tiefen, 25 bis 30 Fuß hohen geräumigen Grotte, die dem Buddha geweiht iſt, Kogun genannt. Sie ſoll ſchon früher, ehe die Birmanen hier eindrangen, dieſe Beſtimmung in den ältern Martaban-Zeiten gehabt haben. Zwei coloſſale Statuen des Buddha (?) bewachen den Eingang; die zur Rechten iſt von Backſtein mit einem Stucco überzogen, und ſitzt mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen gleich den vielen andern, mehrere hundert Idolen, derſelben Art, von Marmor oder Holz, einfach bemalt oder vergoldet, zum Theil ſehr zerſtört, die in mehrern Reihen umher geſtellt ſind. Ein Garten vor der Grotte gehört den unwiſſenden Phungi's d. i. Buddhaprieſtern, die in dem gegenüberliegenden Dorfe wohnen, aber keine Auskunft über das Alter und die Entſtehung dieſes Heiligthums zu geben im Stande waren. Die ganze Höhle ſchien da, wo ſie nicht mit Stalactiten erfüllt war, an ihren Seiten überall mit ſolchen Idolen beſetzt geweſen zu ſeyn, großer

wie kleiner Art, die größtentheils aus Thon gebildet, zerfallen und verwittert waren. Beim Dorfe Trugla ſtehen ebenfalls kleine, weiße Pagoden gegen den Strom gerichtet, die Bewohner haben Boote und bauen etwas Baumwolle, Indigo, Mango; ihre Felder düngen ſie mit der Aſche der Gewächſe, die ſie darauf verbrennen. Am Eingange der Wölbung wurde ein Karian-Dorf bemerkt, wo man Taback, Senf, Baumwolle von einer vorzüglichen Art und Plantains und Betel baute; auch ſtanden Boote am Ufer des Stromes.

Oberhalb dieſes Felsdefiles fließt der Sanluaen wieder durch Alluvialboden; ſein Thal iſt nur dünn bevölkert von Karian (oder Khyen), die Tauſchhandel mit den Handelsleuten von Martaban treiben. Capt. Low fand ſie ſehr gaſtlich, und ſchildert ſie als ſchön gebaut, athletiſch, von beſter Geſichtsbildung, voll edeln Anſtands, die in Unabhängigkeit und Freiheit, von der Jagd leben, die ſie mit guten Jagdhunden betreiben, Baumwolle bauen und ſich daraus ihre Zeuge weben, aber alle paar Jahre ihren Wohnort wechſeln. Sie gaben als Urſache hiervon die Cholera morbus an, welche das Stromthal hinabziehe und ſo viel Menſchen weggerafft habe, daß ſie ihre Wohnſitze hätten wechſeln müſſen. Dieſe Krankheit ſoll dort ſeit undenklichen Zeiten einheimiſch ſeyn.

Im Norden von Trugla werden die Flußufer zu beiden Seiten des Sanluaen weit höher; der Strom hat hier ſehr reines, klares Waſſer; noch wachſen hier Cocos und andere Palmen häufig. Eine halbe Tagfahrt auf dem Strome führt zum Karian-Dorfe Phanoc, welches an derjenigen Stelle liegt, wo hier die erſte Teak-Waldung ſich zeigt. Noch iſt ſie aber klein und nicht in ihrer wahren Vollkommenheit; die Stämme, 4 Fuß über dem Boden, haben höchſtens 9 Fuß in Umfang und bleiben klein, der ungetheilte Stamm iſt nicht über 12 bis 13 Fuß hoch. Eben da wächſt ein Artocarpus, deſſen Rinde die Einwohner kauen, ſtatt Catechu. Unter den trefflichen Baumwollenpflanzungen bemerkte man hier auch eine ſchöne gelbe Species (ob dieſelbe Art wie am Kiang? ſ. Aſien Bd. III. S. 696). Hinter dieſem Orte wird das Thal ſehr ſchön, die Flußufer ſteigen bis 400 Fuß auf.

Die zweite Tagfahrt ſtromauf (von Trugla an, nämlich der 14te März) führte auf einem Weſtarme des Sanluaen durch Waldung, an mehrern Buddha-Klöſtern, oder Khiums,

vorüber, die auf dem rechten Ufer liegen, zu einem Dorfe Koa Theyn, in welchem Talayn (d. i. Peguer) und Birman vermiſcht leben, die hier Tabak und Baumwolle bauen. Ein Flooß von 1000 Bambusſtämmen lag hier vor Anker, abwärts nach dem Militaircantonnement Maulamyaing beſtimmt, wo das Hundert derſelben 3 Rupien koſtet; es kam von Myaing, wo das 100 nur eine Rupie Werth hat.

Die dritte Tagfahrt (15ten März) führte an zwei Dörfern am linken Ufer vorüber, davon eins Payprouh heißt; hier wachſen eigene Arten Weidenbäume (Manuka der Einwohner), und mit der Annäherung gegen Myaing zeigten ſich am linken Ufer wiederum Teakbäume. Hier theilt eine lange, große flache Inſel Kawlunggeum (oder Kalaumkyun bei Capt. Low, ſ. Berghaus Karte; doch iſt dieſe Inſel auf J. Walkers Map. 1828 bei Crawfurds Miſſ., nach Capt. Grants Aufnahmen, weit langgedehnter angegeben) den Strom in zwei Arme, die ſeicht werden; einſame Hütten ſtehen am ſandigen Kiesufer. In dem Strome ſind hier viele Alligator (?), aber nicht von der Art, deren foſſile Reſte am Irawadi gefunden wurden. Dieſe Inſel hatte in der neuern Zeit viele Emigranten aus dem Birmanenreiche zu Einwohnern erhalten; bei dem Dorfe Kawlung, auf der Weſtſeite der Inſel wurden Boote mit Salz (?) und Baumwolle geladen. Die Wälder ſind hier voll Geflügel. Der alte Ort Myaing, welcher am entgegengeſetzten Ufer lag, iſt jetzt verbrannt und verlaſſen. Hier zeigte ſich landein wieder großer Teakwald, voll Schlingſtauden. Nächſt dieſem giebt der Thengan, d. i. der Canoëbaum, eine Weidenart, das beſte Zimmerholz, das von den Eingebornen jenem Holze noch vorgezogen wird. Auch neue Bambusarten treten hier auf. In den Wäldern ſind die Spuren der Tiger und Elephanten nur ſparſam, gegen ihr weit häufigeres Vorkommen am Ataran und anderen Flüſſen. Die Einwohner fürchteten ſich auch nicht vor den Tigern, die hier nur ſelten den Menſchen anfallen; die Elephanten aber ſind ihren Ernten ſehr verderblich. Nur ein paar Stunden von der genannten Inſel entfernt, zeigte ſich die größte Teakwaldung, die bisher am Sanluaen entdeckt war, auf ſteilen, zerklüfteten Hochufern, von denen der Wald landein zieht. Die höchſten Teakbäume, die man hier wahrnahm, hatten bis zu 47 Fuß Höhe ungetheilte Stämme; der Umfang der Stämme war unten 9½ Fuß, oben 5 Fuß; die

Stämme mit 11 bis 12 Fuß Umfang und mehr theilten ſich gewöhnlich ſchon in geringeren Höhen in Hauptarme. Von dieſem Teakwalde iſt die Einmündung des Yunzalaen, von welchem oben (ſ. S. 133) ſchon die Rede war, noch 3 Tagefahrten ſtromauf entfernt. Der ungenannte Reiſende, welcher nur bis zur Erforſchung des Teakwaldes vordrang, kehrte von da, am 18ten März, nach dem Militaircantonnement von Maula myaing zurück.

Auch Capt. Low, der noch weiter aufwärts ſchiffte, betrat dieſe Region der Teakholz-Waldung, er nennt das dabei liegende Dorf Kya Pung. Er nennt mehrere der bis dahin berührten Ortſchaften mit anderen Namen, die wahrſcheinlich an anderen Uferſeiten liegen, und giebt von den Bewohnern derſelben etwas mehr Nachricht als jener mehr auf Naturhiſtorie achtſame Reiſende. Wir holen daher vom Trugla-Dorfe das weſentliche ſeines Berichtes hier noch nach, bis wir mit ihm von der Teakholz-Region noch weiter aufwärts ſchiffen.

Von dem Sagatfels der Buddha-Grotte Kogun, wird aufwärts das erſte Dorf Pamli genannt, über welchem eine Pagode auf ſchwarzen Kalkſteinfels liegt, der vom Strom wildumrauſcht wird. Dann ſchifft man an einer flachen, fruchtbaren wohlbebauten Inſel hin, der zur Seite das Dorf Katha liegt (es iſt auf Berghaus Karte von Hinterindien eingetragen). Dies wird von Karians und, dem vierten Theile nach, von Mons bewohnt, welche die Fremdlinge, wol die erſten Europäer, die bis zu ihnen vordrangen, anſtaunten. Es war Feſttag, die Dörfler waren in Seide und Baumwolle bunt geputzt, und in Familiengruppen getheilt, deren einzelne Glieder ſich durch beſondere Trachten unterſchieden. Die meiſten Karian haben hier die Buddha-Religion angenommen und ſich mit Talayn (Peguern) verheirathet, aber die Tracht ihrer Tribus beibehalten. Dieſe vermiſchen ſich wieder mit den Mon (auch dieſe ſind ſonſt mit Peguern oder Birmanenſtämmen identiſch), wodurch dieſe ſich veredeln, da die ſchönere Geſtalt und Geſichtsbildung der Karian nun auch auf ſie übergeht. Ein einziger Phungi nahm als ein ſtolzer Oberprieſter den ganzen Tag die Beſuche der devoten Karian an. Er war zugleich Schulmeiſter des Dorfs; ein kleiner Kegel nur 10 Fuß hoch war ſeine Pagode, neben welcher Bambus mit Wimpeln geziert gepflanzt waren, um welche Wachskerzen angezündet wurden, wenn der Prieſter ſeiner Ge-

meine einige Seiten aus dem Rituale ſeiner Paliſchriften vorlas. Ein Canoë mit einer ganzen, ſehr nett gekleideten Familie landete hier, um bei der Pagode ihre Gebete darzubringen; die Männer waren weniger devot als die Weiber, und ſchienen ſchon durch das Opfer einer rothen Wachskerze ihre Schuld abgemacht zu haben. Sie waren nicht wenig verwundert weiße Fremdlinge zu ſehen, die ihnen bis dahin gänzlich unbekannt geblieben. Der Abend wurde von dem jungen Volke mit pantomimiſchen Tänzen zugebracht, die jedoch ohne alle Grazie mehr lächerliche Capriolen waren; die ältern Männer führten dann aber feierliche, pathetiſche Tänze auf, bis die ganze Verſammlung in Bewegung kam, und mit Stimmen wie mit Pfeifen und Trommeln einfallend, den Zug um das Heiligthum der Pagode und des Bambusgeheges begann, womit der Feſtabend zu Ende ging.

Dieſe feſtgeſiedelten Karian (auch Khyen und Kayeners genannt) haben bei ihrer Bekehrung zum Buddhismus nur wenig gewonnen; ſie wurden dadurch nur in ihrer Wanderfreiheit beſchränkt, und an einen Wohnort gefeſſelt; ohne weſentliche Vortheile, da hingegen die Mons, die ſich unter ihnen niederließen, mancherlei von ihnen erlernt haben ſollen, wie z. B. die Cultur der Baumwolle und des Indigo. Statt ihrer frühern Fleiſchſpeiſen, als Jägervölker, ſind ſie auf magere Reiskoſt und Vegetabilien reducirt, auch auf Fiſchnahrung, und dadurch in ihren waldigen Landſchaften mehrerlei Krankheiten ausgeſetzt als früher in ihrem Nomadenleben. Auch hat ſeitdem bei ihnen geiſtiges Getränk, zumal Reisbranntwein erſt Eingang gefunden.

Das Felſenufer in der Nähe von Katha,auf der Weſtſeite, beſteht aus dichten, ſchwärzlichen Kalkſteinklippen mit Eiſenreichthum, die ſich ſehr ſteil, etwa bis zu 600 Fuß erheben; darin ſtalactitenreiche Grotten und auf den Felszinnen Pagoden.

Dergleichen Karian-Dörfer liegen mehrere den Strom entlang aufwärts bis zu jener Flußinſel in der Nähe von Myaing (Meinje bei Low, es ſteht noch auf keiner Karte). Sie bauen hier viel Indigo, und die Weiber ſind mit Färberei beſchäftigt, die ſie ſehr gut verſtehen. Nach Low's Berichte würde ſich die eine genannte große Inſel in mehrere auflöſen, denn er nennt vom Karian-Dorfe Teinbaung an, die Inſeln Taung ba, Kyun, Kachein, Kadol und Utang Kyun, wo der Fluß noch 150 Schritt (Yard) breit iſt. Hier liegt das Dorf Karung, eine Stunde im Oſt vom Ufer entfernt; dann kommt man an

einem Uferberge Chado Shyaung vorüber zum Dorf Shuiken, wo der Sanluaen ſich plötzlich weſtlich wendet und eine ſeeartige Breite gewinnt, zu den Seiten von hohen Bergen umgeben. Hierauf folgen wieder Felsengen, Stromſpaltungen, und reißende Stromſtellen, bis zur genannten Inſel Kalaumkyun, oberhalb welcher man bei dem Karian-Dorfe Kyapung in die Region der Teakwaldung eintritt. Die Kleinheit des dortigen Holzwuchſes hatte ihre natürlichen Urſachen, da unter dem letzten Radja die Waldung gewaltig ausgehauen war; ſie liegt zum Holzfällen und zum Verflößen der Teakſtämme ungemein günſtig. Die Karian dieſer Gegend gaben gern Reis, Zuckerrohr und andere ihrer Producte, um ſie gegen Tücher, Tabak u. a. auszutauſchen. Sie würden leicht zur Bearbeitung und zum Fällen der Teakwälder zu gewinnen ſeyn.

Schon oberhalb dieſes Dorfes wurde die Schiffahrt ſehr beſchwerlich, die Schiffer mußten ſich großer Ruderſtangen bedienen, um wilde Stromſchnellen und Felſenecken zu paſſiren, zumal bei der Inſel Kammawun vorüber, von welcher aus noch eine Inſel folgte. Als auch dieſe überwunden war, erblickte man auf dem Weſtufer des Sanluaen jene Stockade, Ka Kayet, wo der Yunzalaen ſich zum Hulu mündet, wovon oben ſchon hinreichend die Rede war. Weiter aufwärts ſcheinen keine neue Forſchungen vorgedrungen zu ſeyn; Capt. Low berichtet jedoch ſpäterhin noch, daß von da an der Granit in dem Gebirge wieder ſich zeige, und daß zumal viele Trümmerblöcke davon umherlägen, deren ſich die Birmanen als Waffe zum verſchleudern bedient hatten; daß ferner oberhalb der dort beginnenden Region der Cataracten, gegen Norden das hohe, kühle Berg- und Waldrevier von den Khyen Pï, das heiße von den Rothen Karian[271]) bewohnt werde, die wild und kriegeriſch, Panzer von Büffelhäuten und Speere trügen, ihre Pfeile aber, die ſie von Bogen ſchießen, zu vergiften pflegten. Mehr iſt uns von dieſem Volke nicht bekannt geworden.

---

[271]) Capt. Low Observations in Asiat. Researches Tom. XVIII. p. 161.

Fünftes Kapitel.

Der Nordweſten Hinter-Indiens; das Stromgebiet des Irawadi, das Birmanen-Reich.

§. 91.

Ueberſicht.

Das Ländergebiet der Hinterindiſchen Halbinſel, welches gegenwärtig die Birmanen beherrſchen, nimmt etwa den vierten Theil der ganzen Hinterindiſchen Halbinſel ein; es breitet ſich vom Südgehänge der Grenzgebirgskette Süd-Aſiens (ſ. Aſien Bd. III. S. 310, 897 u. a.) und dem Bor-Khamti-Lande (ebend. S. 392 u. f.) vom Breitenparallel 26° oder 27° ſüdwärts bis zum 16° zum Golf von Martaban aus. Es iſt zwiſchen dem Sanluaen-Strome aufwärts bis zu den weſtlichen Grenzgebirgszügen der Chineſiſchen Provinz Yünnan einerſeits, wie im Weſten andrerſeits von den Küſtenketten Aracans (ſ. Aſien Bd. III. S. 908), in ein von Norden nach Süden, mehr als von Oſten nach Weſten, in die Länge geſtrecktes Rechteck, ſeit dem letzten der Birmanenkriege erſt durch den Friedenstractat von 1826 (24. Febr.) eingeengt. Es iſt durch die Begebenheiten der neueſten Zeit in jenem Kriege, wie durch deſſen unmittelbare Folgen, oder während der ihm vorangehenden politiſchen Unterhandlungen mit dem Britiſchen Indien, erſt ſeinen Haupttheilen nach entdeckt und bekannt worden. Ein ſehr großer Theil dieſer Gebiete iſt indeß von Europäern noch gar nicht beſucht, keine Literatur der Einheimiſchen giebt darüber Aufſchluß. Vieles bleibt nur Bericht von Hörenſagen aus der Reſidenzſtadt, aus den Kriegesgeſchichten und einzelnen Ausſagen der Handelsleute, die aber größtentheils nur auf wenigen gebahnten Heerſtraßen geblieben ſind. Der wiederholte Beſuch der Briten in der Birmanen-Reſidenz, die mehrmals bewerkſtelligte Beſchiffung des Irawadi-Stromes bis Awa, deſſen Stromthal dem Lande die Hauptzüge einprägt, und die einzelnen, von Britiſchen Officieren während des letzten Krieges auf ihren verſchiedenen amtlichen Miſſionen durchzogenen Kreuz- und Querſtraßen, wie Aufnahmen einzelner Strecken, geben uns noch keineswegs hinreichenden, wiſſenſchaftlichen Aufſchluß über die wahre Natur dieſes bedeutenden Raumes der Erdoberfläche. Ohne da-

her wegen des Mangels einer hinreichenden hiſtoriſchen Entwickelung dieſer Planetenſtelle, Anſprüche auf eine wiſſenſchaftliche Darſtellung ihrer Naturverhältniſſe machen zu können, begnügen wir uns hier, wie im Obigen (ſ. Aſien Bd. III. S. 911) damit, die Fragmente der Beſchreibung nach den beſten Autoritäten aneinander zu reihen, um auf eine künftige räumliche Verhältnißlehre dieſer Gebiete vorzubereiten. Auch hier iſt derſelbe vielerfahrne J. Crawfurd, der jüngſte und einſichtsvollſte, Britiſche Geſandte am Hofe zu Awa (1826 und 1827)[272]), nebſt ſeinen Begleitern, unſer Hauptführer, deſſen Berichterſtattung wir durch das, was ſeine Vorgänger, wie M. Symes[73]) thaten, größtentheils nur zu ergänzen haben. Es wird uns aber hier, nach der muſterhaften, und was die Kartographik betrifft, vollſtändigen claſſiſchen Vorarbeit von Berghaus Hinterindien[74]), in den Abſchnitten welche das Birmanen-Reich betreffen, bei den ſeitdem nur unbedeutend geſchehenen Fortſchritten, nur wenig eigenes zu thun übrig bleiben, um ein möglichſt richtiges, dem Zuſtande der Wiſſenſchaft entſprechendes Bild dieſes merkwürdigen Ländergebietes und ſeiner natürlichen wie ſeiner hiſtoriſchen Einrichtungen zu gewinnen.

Die genauern Grenzen des Birmanen-Reiches, welches, dem weſentlichen Theile nach, mit dem Stromgebiete des Irawadi, im weiteſten Sinne, bis zum rechten Ufer des Sanluaen zuſammenfällt, ſind keinem Europäer bekannt, denn faſt überall ſind die Grenzverhältniſſe der Nachbarvölker und Staaten wenig im Klaren, kaum erſt, wie gegen Weſten hin, und am Sanluaen-Strome gegen Oſt, gegen das Britiſche Beſitzthum, im Allgemeinen zwar regulirt, aber nur in einzelnen Puncten beſucht; gegen den Norden hin aber überall nur hypothetiſch, ſo wie gegen das Binnenland von Siam im N.W. kaum nennbar. Crawfurd[75]) ſelbſt giebt ſeine Angaben nur für Conjecturen und Annäherungen aus; im Weſten geht, nach

---

[272]) John Crawfurd Esq. (late Envoy) Journal of an Embassy from the Governor. General in India to the Court of Ava in the Year 1826—27. London 1829. 4. [73]) May. M. Symes Relation de l'Ambassade Anglaise envoyée 1795 dans le Royaume d'Ava ou l'Empire des Birmans ed. Trad. p. J. Castera. Paris 1800. 8. 3 Voll. av. Atlas. [74]) Geo. hydrogr. Memoir zur Erklärung und Erläuterung der reduzirten Karte von Hinterindien, Nr. 8. von Berghaus Atlas von Aſien. Gotha 1832. 4. [75]) John Crawfurd Esq. l. c. chapt. XVII. Geograph. Descr. p. 458.

ihm, das Birmanen-Gebiet bis 93°, im Oſt bis 98° 40′ O.L. v. Gr., im Norden von 26° oder 27° N.Br. ſüdwärts bis 15° 45′ N.Br. Die größte Länge, von N. nach S., beträgt alſo direct etwa 11 Breitengrade oder 160 bis 170 geogr. Meilen; die größte Breite, von O. nach W., etwa 5½° oder etwa 80 geogr. Meil. Würde man dieſe Länge und Breite als Rechteck multipliciren, ſo erhielt man ein Areal von 12,800 Quadratmeilen; Crawfurd ſchätzt den Flächenraum, der aber an mehrern Stellen von jener regulären Form bedeutende Räume einbüßt, 11,100 Deutſche Quadratmeilen, nach Berghaus Kartenberechnung [76]) der einzelnen Räume erhält man folgende dankenswerthe Angaben, welche für die Raumverhältniſſe hinreichende Genauigkeit darbieten.

Das Reich der Birmanen enthält in runder Summe, wenn wir das Gebiet von Ober-Laos (643 Quadratmeil.) im Oſten des Sanluaen, welches ſchon früher abgehandelt wurde (ſ. Aſien Bd. III. S. 1227 u. a.), davon als einen ſehr unſichern, nur hypothetiſchen Beſitz ausſchließen, an 10,000 geogr. Quadratmeilen, wovon etwa 8000 als unmittelbare Landſchaft zu rechnen ſind, 2000 als tributpflichtige Länder.

Zu den unmittelbaren Ländern gehören:

1) Das Land der eigentlichen Mranma's, oder der Birmanen	= 2475	Q.-M.
2) Pegu, das Land der Talain, oder Mon	= 1068	—
3) Caſi Shan und Mrelap Shan (Ko ſhan pri)	= 3266	—
4) Birmaniſcher Antheil von Moitay oder Caſſay	= 766	—
5) Jo Pri in N.W.	= 297	—
6) Der gebliebene Reſt von Martaban . .	= 200	—
Summa	8072	Q.-M.
Dazu die Tributairen Gebiete der		
7) Khiaen, Kungkys in N.W. um die Quellen des Arracan	= 429	Q.-M.
8) Die Gebiete der Bor Khampti, Sinphos, Abors, Miſchmis im Norden	= 1422	—
Summa	9923	Q.-M.

Das Gebiet der eigentlichen Birmanen, welche vor den Länderverluſten gegen die Briten 1826, einen Staat von dem

[76]) Berghaus Hinterindien. S. 85.

Umfange ganz Deutſchlands, oder ſelbſt der geſammten Oeſterreichiſchen Monarchie beherrſchten (an 11,000 bis 12,000 Quad.-Meilen), nimmt gegenwärtig von dem ſeitdem verengten Länderraume nur den vierten Theil ein; in den übrigen Dreiviertheilen des Raums ſind ihnen alle andere Völkerſchaften unterthänig oder tributpflichtig geworden. Schließt man die Gebirgslandſchaften der Bor Khampti mit ein, ſo hat das Birmanen-Reich, nach Berghaus Berechnung, auf ſeiner Grenzlinie einen Umfang von 704 geogr. Meilen, davon 612 auf die Landgrenze, nur 92 auf die Meeresgrenze fallen. Politiſch betrachtet ſtößt es mit dem Chineſiſchen Reiche auf einer Länge von 205 Meilen zuſammen, mit dem Britiſchen Territorium auf 195 (145 gegen Chittagong und Aracan, 50 gegen Martaban), mit dem Siameſiſchen, nämlich gegen das ihnen zinsbare Laos, auf einer Länge von 72, mit dem von Caſſay im Norden auf 65 Meilen.

Der Boden dieſes Länderraumes iſt vorherrſchend mäßig hohes Bergland, das aber von N. gegen S. ſich allmälig zum flachen Küſtenrande abſtuft, und ſowol von N. gegen Süd ſtreichenden Meridiangebirgen, wie von jenen ſchon oben genannten Parallelſtrömen Sanluaen und Irawadi durchzogen wird (ſ. Aſien Bd. III. S. 906). Der vierte jener großen Meridianzüge, das Scheidegebirge von Ava im Oſten haben wir oben ſchon von den Schneeketten des Langtan und am Durchbruche des Stromes von Bhanmo (ebend. S. 906) kennen gelernt, bis zur ſüdlichen Einſattlung am Bergſee von Gnaungrue, und zur Verzweigung zu beiden Seiten des Setangſtromes in die Niederung von Pegu, und bis zu den Vorhügeln an der Mündung des Martabanſtromes. Eben ſo haben wir geſehen, daß ſich im Weſten die Meridiankette Aracans, von ihrem ſüdlichſten Vorſprunge, dem Pagoda Point, oder Cap Negrais, in gleicher Direction nordwärts dem Berglande von Munipur und Nora, überhaupt jener ſüdlichen Grenzkette Aſams (ſ. Aſien Bd. III. S. 897) gleich dem Scheidegebirge von Ava anſchließt, ſo wie denn überhaupt von jenem ſüdlichſten Parallel des Himalaya-Syſtems, alle Gebirgsbildungen zwiſchen jenen beiden, um die obern Quellgebiete des Irawadi, als ſüdwärts auslaufende, wahrſcheinlich ſehr hochgipflige, Gliederungen deſſelben betrachtet werden können, bis wir genauer über ihre Einzelnheiten unterrichtet ſind. Daher bie-

tet ſich das Birmanenland dem Reiſenden, der zu Schiffe vom Süden her an deſſen Geſtade landet, zunächſt nur als eine große flache Meeresniederung dar, die bis über 17½ oder zu 18° N.Br. reicht, bis zur Bifurcation des Irawady und deſſen ganzes Deltaland einnimmt. Von dieſem Breitenparallel aber bis zum 22° N.Br. oder bis zu den Culturebenen mit den Reſidenzen von Ava und Amerapura, im mittlern Laufe des Hauptſtromes, breitet ſich das mäßige Hügel- und Bergland aus, zu welchem auch, zwiſchen Irawadi und Setangſtrom, das niedere Plateauland von Pegu (ſ. Aſien Bd. III. S. 908) gehört. Nordwärts von 22° N.Br., über die Culturebene der Reſidenzen hinaus, meint Crawfurd, trete wol das wahre Gebirgsland der Birmanen hervor, von welchem jedoch der Theil etwa bis Bhanmo (24° N.Br.) noch zum mittleren Stufenlande des Irawadi zu gehören ſcheint. Denn erſt nordwärts von dieſer Breite ſcheint ſich das Hochgebirgsland an die Schneeketten der Himalayazüge anzuſchließen, wo wir den Obern Lauf des Irawadi-Syſtems ſammt ſeinen Quellgebieten zu ſuchen hätten, unter 28° N.Br. (ſ. Aſien Bd. III. S. 395). Die großen Thaleinſchnitte mit ihren Waſſeradern ſind es nun, welche dieſe orographiſche Mannichfaltigkeit zur hydrographiſchen Einheit verbinden, denn eigentlich iſt es nur ein großes, aber mehrgliedriges Stromſyſtem, das des Irawadi, welches dem ganzen Gebiete in Verbindung mit jenen Erhebungen ſeine plaſtiſche Geſtaltung gegeben hat. Sein Sanskritiſcher Name Airavati[77]) (von Airavata, der Welt-Elephant Indras, einer der Träger des Erdbodens am Nordoſtende), iſt ein Beweis, wie weit Brahmaniſche Mythologie ſich vom Indus, wo der bekannte Ravi, der Hydraotes der Macedonier, ebenfalls den Sanskrit-Namen Airavati, als deſſen dritter Zufluß vom Weſten an gerechnet trägt (ſ. Erdk. Aſien Bd. II. S. 1077), verbreitet hat, ſelbſt in Gegenden wo der Buddhaismus ſtatt des Brahmaismus herrſchend geworden, ſo weit die Annalen der Geſchichte zurückgehen. Nehmen wir die hypothetiſche Verlängerung über H'Laſſa hinaus, bis zur Quelle des großen Tübetſtromes, des Dzangbo (ſ. Aſien Bd. III. S. 219), zu ſeinem Laufe in Hinterindien hinzu, ſo würde er die außerordentliche Länge von

[77]) A. W. v. Schlegel Indiſche Bibliothek Th. II. S. 305, 400.

450 bis 500 geogr. Meilen gewinnen und den coloſſalen Chineſiſchen Strömen an Länge gleich kommen, welche man an ihren Mündungen die Söhne des Oceans nennen konnte. Jenen außerordentlichen Waſſerreichthum bieten aber die Irawadi-Mündungen am Meere keineswegs dar; ſein mittler Lauf ſinkt nach der Anſchwellung der Regenzeit zu einem verhältnißmäßg ſeichten Strombette[278]) herab, auf welchem die Schiffahrt, ſchon der überall hervortretenden Sandbänke wegen, für Europäiſche Schiffe beſchwerlich und gefährlich wird, wie dies Crawfurd ſelbſt auf dem Dampfſchiff Diana erfuhr. Oberhalb Ava, ſoll, nach Crawfurds dortigen Erkundigungen[79]), der Strom des Irawadi ferner für Canoes, nur bis Bhamo (Bhanmo ſ. Aſien Bd. III. S. 750) ſchiffbar ſeyn, was etwa 50 geogr. Meilen oberhalb Ava liegt. Wäre er ſchon vom Chineſiſchen Gebiete aus ſchiffbar, ſo würden die Chineſen auf ihm ſicher ihren Handel zu führen wiſſen, was ſie aber nicht thun, da ſie ihre Waaren zu Lande bis Bhamo transportiren. Ein paar Regentage pflegen ihn dort ſchon gewaltig anzuſchwellen, was Crawfurd als ein ſicheres Zeichen angiebt, daß ſeine Waſſer oberhalb Ava nicht ſehr groß ſeyn können und auch nicht ſehr weit herkommen, weil temporäre locale Regengüſſe die Waſſermaſſen eines coloſſalen, aus weiter Ferne heranwogenden Stromes nicht ſo ſchnell afficiren. Das Factum welches Crawfurd[80]) am 18. Sept. 1825 ſelbſt in dem Mittellaufe des Stromes wahrnahm, iſt hier der Beachtung werth. Ungeachtet von Henzada an, d. i. vom 11. September heftige Regen fielen und Südwinde herrſchten, ſo war der Irawadi doch, am 18ten des Monats, um 6 Fuß gefallen. Es iſt gewiß, daß dieſes Steigen und Fallen ſich mehrmals im Auguſt und September wiederholt, weil in den obern Gegenden heftige Regen fallen, in bedeutenden Intervallen. Daraus mußte man ſchließen, die Quelle könne nicht ſehr fern liegen, weil die größere Waſſermaſſe eines ſehr fernen Stromes von ſolchen Güſſen nicht afficirt werden würde. Auch in Ava ſelbſt ſahe Crawfurd[81]), wie große Regengüſſe, die am 17. bis 19. October den Irawadi 2 bis 3 Fuß hoch anſchwellten; das geſtiegene Waſſer hielt aber nur bis zum 26ſten an, wo es wieder in ſeine vorige Höhe zurückfiel.

---

[278]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 321, 330, 331 u. a. O.
[79]) ebend. p. 459. [80]) ebend. p. 40. [81]) ebend. p. 174.

Iſt es ferner gegründet, was derſelbe Reiſende in Ava erzählen hörte, daß der Irawadi nicht aus einer Quelle, ſondern aus ſehr vielen kleinen Quellſtrömen von Lao und Yünnan herabfließe, ſo ließe ſich daraus auch die relativ bedeutende Waſſermaſſe ſeines kurzen Laufes, während der naſſen Jahreszeit und der Zeit der Schneeſchmelze erklären, ohne den weiten Tübetiſchen Lauf, aus dem Durchbruch durch den Engpaß Singhian Khial (ſ. Aſien Bd. III. S. 223), ſich bis hieher lenken zu laſſen. Was ſich für die Möglichkeit dieſer fernen Herleitung noch ſagen ließe, würde ſich nur von der Localität von Bhanmo aus näher erörtern laſſen, über welche uns aber jeder Bericht von beobachtenden Augenzeugen fehlt, deſſen wir nicht ſchon früher gedacht hätten. Bleiben wir aber hier, in einer vorläufigen Ueberſicht des ganzen Stromgebietes, bei den nördlichſten durch Wilcox und Burlton erforſchten Quellen unter 28° N.Br. in dem Schneegebirge der Langtan=Kette, nördlich vom Bhor Khampti=Lande ſtehen (ſ. Aſien Bd. III. S. 395), welche gewiß nur ein paar jener vielen Quellſtröme unter den dortigen Namen des Namkio und Diſang (oder Mili und Song Kha der Sinhpho's) kennen lernten, ſo würde hiernach das Irawadi=Syſtem nur zu den Stromgebieten mittlerer Größe gehören, was uns auch mit allen übrigen damit zuſammenhängenden natürlichen und hiſtoriſchen Erſcheinungen zuſammenzuſtimmen ſcheint. Der ganze Zug des Irawadi=Stromes würde demnach etwa 200 oder mit allen Krümmen Dritthalbhundert Längenmeilen einnehmen; ſein Oberer Lauf im Hochgebirgslande bis Bhanmo, am Austritte deſſelben, etwa 55 Meilen betragen, ſein Mittler Lauf, von Bhanmo über Ava und Prome, bis zur Stromſpaltung in Pegu, an 120; und ſein Untrer Lauf, von der Stromſpaltung mit dem Beginn des Deltabodens bis zum Ocean, an 30 geogr. Meilen. Sein Stromgebiet würde größtentheils dem Areal nach mit dem Birmanengebiet zuſammenfallen.

Der Obere Lauf dieſes Irawadi iſt uns mit ſeinen Verzweigungen nur wenig bekannt, und der Mittlere nur theilweiſe. Unterhalb der Reſidenz Ava iſt nur ein einziger bedeutender Zufluß zu dem Hauptſtrome, der Kyen duen (Kyen dwen); Ningti im mittlern, Tung ko im obern Laufe) bekannt, der von der rechten Uferſeite, vom Norden her, aus der ſüdlichen

Grenzkette Aſams dem Gebirgslande der Naga und Nora (ſ. Aſien Bd. III. S. 307, 359 u. ſ. w.) ihm zueilt. Nach L. Wilcox Kartenaufnahme und Berghaus Karte von Aſam [282]) liegt ſeine Quelle viel weiter, etwa 15 geogr. Meilen, gegen N.O., als ſie früher angenommen und auf Berghaus Blatte von Hinterindien hypothetiſch eingetragen war. Sie liegt unter 27° N.Br. 94° O.L. v. Par. (96½ O.L. v. Gr.), im S.O. von Ober-Aſam um die Gruppe der Thakkeh Thikitaon Berge. Von da an nimmt der Kyen duen, an Alt Biſa Gaum, oder Hukhung, ſeinen Lauf gegen S.W. vorüber, bis er gegen 24° N.Br., unter dem Namen Ningti, das bekanntere Gebirgsthal Kubo in S.O. von Munipur bewäſſert und dann direct ſüdwärts dem Irawadi zueilt. Dieſer Kyen duen kann als der zweite Quellſtrom des Irawadi angeſehen werden, und ſein Thal als die directe nördliche Verlängerung des Thalſpaltes, in deſſen mittlern Laufe. Denn an deſſen Einmündung verläßt der Irawadi plötzlich ſeine nördliche Normalrichtung, welche ſein großes Längenthal bezeichnet; dieſes wendet im rechten Winkel ſein kurzes Querthal gegen Oſt, welches von der Culturebene der Reſidenzen, einer wahren Mittelſtufe, zwiſchen Hoch- und Tiefland eingenommen wird, und oberhalb Amerapura kehrt er dann erſt wieder in dieſelbe nördliche Normalrichtung bis Bhanmo zurück, die ihm dann auch, wie ſeinen ſchon früher bezeichneten Parallelſtrömen, bis zu den Quellen eigen zu bleiben ſcheint. An ſeinen Untern Laufe ſchließt ſich dagegen gen Oſten ein anderer kürzerer Parallelſtrom, der Setang (Zittaun Chetang ſ. Aſien Bd. III. S. 907), an ihn an, welcher nur durch das niedere Plateauland Pegu's von ihm getrennt iſt, aber im niedern Deltaboden durch natürliche Verzweigung mit ſeinen beiden Nachbarſtrömen, dem Sanluaen (ſ. oben S. 135) im Oſten, wie dem Irawadi im Weſten, durch das Pegugebiet verbunden iſt, und daher hier, mit eigener Selbſtſtändigkeit und eigenthümlicher ſehr weiter Strommündung, der Vermittler einer Binnenſchiffahrt im Deltaboden des Irawadi-Syſtemes wird, welche die des Gangesſyſtemes an Umfang und Mannichfaltigkeit faſt noch zu übertreffen ſcheint. Von dieſem maritimen Gebiete, dem bekann-

[282]) Berghaus Karte von Aſſam und ſeinen Nachbarländern. Gotha 1834. bei J. Perthes.

teren des Untern Laufes, ſchreiten wir durch das continentale, minder bekannte des Mittlern Stromlaufes vor und ſteigen dann zu dem faſt noch ganz Terra incognita gebliebenen des nördlichen oder Obern Laufes zu denjenigen Puncten empor, die uns noch einige Ausſicht und Umſicht gewähren können.

Erläuterung 1.

Das Deltaland des Irawadi. Rangun der Seehafen, Pegu die alte Reſidenz. Die Talain; die Peguhiſtorie. Die Karian.

Der Irawadi ergießt ſich von ſeiner Stromſpaltung an, oberhalb der Orte Henzadeh und Sarwa, nahe unter 18° N.Br., in zwei Hauptarmen, dem weſtlichen von Baſſein, und dem öſtlichen von Rangun, welche den eigentlichen Deltaboden des Stromes einſchließen, zum Meere; doch zweigt ſich auch oberhalb dieſer Bifurcation noch mancher Arm oſtwärts ab wie der kleine Sarawadi[83]), in der gleichnamigen Provinz, an welchem Crawfurd als an einem Flößgraben vorüberſchiffte, und andere minder bekannte, die mit dem Nebenſtrome von Pegu und den Zuflüſſen des Setang, auf eine uns noch minder bekannte Weiſe connectiren.

Jene beiden Hauptarme zerſpalten ſich aber in zahlloſe Stromzweige, welche mit ihrem Waſſernetze die vorliegende mit ſtehenden Waſſern, Lagunen und Sumpfwäldern, vielfach bedeckte Niederung, nach allen Richtungen durchſchneiden, und zur naſſen Jahreszeit überſchwemmen, ja wol bis zur Hälfte ihres Oberflächenraums mit Waſſern bedecken. Dieſes halbüberſchwemmte Land der Niederung iſt die Heimath der Peguaniſchen Völker, welche von den wahren Birmanen den Bewohnern des Berg- und Hügellandes völlig verſchieden ſind.

Es nimmt der Triangel des Deltabodens, welcher an 30 geogr. Meilen landein reicht, und am Meere hin eine Baſis von mehr als 40 geogr. Meilen haben kann, das Areal von 500 geogr. Quadratmeilen ein, einen Flächenraum der aber leicht die doppelte Größe gewinnt, wenn man das ganze der Ueberſchwemmung ausgeſetzte Niederland, zwiſchen Irawadi und

---

[83]) Crawfurd Embassy l. c. p. 24.

Setang, mit hinzuzieht, in deſſen Mitte die alte Landescapitale Pegu liegt, einſt der Culturſitz des Pegu-Reiches, das nur erſt in jüngerer Zeit durch Eroberung zu dem der Birmanen geſchlagen ward.

In dieſem Umfange übertrifft das Irawadi Delta dasjenige des Nilthales in Aegypten bei weitem, ſo wie an Waſſerfülle; dagegen bleibt es hinſichtlich der Civiliſationsſpuren doch weit hinter demſelben in antiker und moderner Zeit zurück; es ſteht dem des Gangesgebietes wol in jeder Hinſicht näher. Wol an zwanzig Strommündungen [284]), oder Meeresarme, geben der bewaldeten Küſte des Deltalandes, welches der Region der Bengaliſchen Sunderbunds (d. h. hundert Mündungen) vollkommen gleicht, ein ungemein zerriſſenes Anſehn; doch ſind nur jene beiden äußerſten zur Schiffahrt zu benutzen, die andern ſind ohne allen Schutz der offenen See zu ſehr ausgeſetzt, oder durch Sandbänke verriegelt. Nur drei Häfen liegen dieſer ganz niedrigen Küſte vor, die von Baſſein, Rangun und Martaban, welchen letzteren wir aus obigem ſchon kennen. Für einheimiſche Ruderboote ſind jedoch alle Verzweigungen des reichen Waſſernetzes zu beſchiffen und daher nicht ſelten der Aufenthalt von Piratenflotten und das Aſyl der Revolten der Talain.

Der Baſſein-Strom, oder der weſtliche Arm, ſpaltet ſich oberhalb der Stadt Henzadeh, nach Rangun der bedeutendſten der Niederung, an der Spitze des Deltas vom öſtlichen Hauptarme ab, ſtrömt gegen S.S.W. und mündet am Cap Negrais; in ſeiner Mündung liegt die kleine öde Negrais- oder Diamant-Inſel, welche nur wegen ihrer Geſtalt dieſen letzteren Namen [85]) erhalten hat. Hier in dem Meeresarme iſt ein guter Hafen, die Europäerſchiffe können mit ihren Laſten ſtromauf bis zur Stadt Baſſein gehen. Aber höher auf, bis Lamena, ſchiffen nur einheimiſche Kauffahrer, jenſeit wird dieſer Arm ganz unbedeutend; in der Zeit vom November bis Mai liegt er faſt ganz trocken, und jede Communication mit dem Hauptſtamme des Irawadi iſt dann abgeſchnitten. Ohne dieſen Nachtheil, der die fremden Schiffer von da abhält, würde die Station von Negrais, wo früher auch die Briten eine Factorei hatten, im Mittelpunct des Handels noch paſſender und bequemer ſeyn als die

[284]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 460, 334. [85]) Capt. Alex. Hamilton Account l. c. Vol. II. p. 31.

zu Rangun. Aus der Beſchiffung dieſes Armes in frühern Zeiten, wie z. B. noch im Jahre 1755, durch Capt. Baker[86]), der ihn im Juli-Monat hinauf und im October zurückſchiffte, freilich nur in Booten, aber keiner Schwierigkeit dabei erwähnt, ſollte man ſchließen, daß er ſich erſt in neuern Zeiten verſtopft haben möge. Bald darauf im Jahre 1759 wurde die Britiſche Colonie, die ſich auf Negrais angeſiedelt hatte, von den Birmanen treulos überfallen und maſſacrirt, und die Briten ihres dortigen Eigenthums beraubt.

Der öſtliche Hauptarm des Irawadi, an deſſen Einmündung zum Meere, nur 6 geogr. Meilen landein, der Hauptbafen Rangun[87]) liegt, ſteht dagegen zu allen Jahreszeiten in ununterbrochener Verbindung mit dem großen Hauptſtamme des Stromſyſtems, und dadurch mit den obern Provinzen des Landes. Dies mußte ihm natürlich allen Fremdhandel zuführen, und ſo erhoben ſich an ihm die Hauptemporien des Landes. Schiffe von 1200 Tonnen Laſt ſegeln in den trefflichen Hafen, doch nicht ohne einige Beſchwerde ein; während des Birmanenkrieges lagen hier die Britiſchen Flotten vor Anker, und von der großen Zahl dieſer Schiffe von allen Größen, welche während drittehalb Jahren dieſen Hafen beſuchten, litt nur ein einziges Schiffbruch. Die niedrigen Fluthen ſteigen hier 18 Fuß hoch, die hohen Fluthen, 25 bis 30 Fuß, und fördern bei S.W.-Monſun ungemein die Einfahrt. Die Fluth dringt in der Regenzeit bis zum Dorfe Panlang vor, von welchem das Fahrwaſſer oberhalb der Stadt Rangun den Namen hat, ſo weit geht auch das ſalzige Waſſer. In der trocknen Jahreszeit reicht die Fluth aber viel weiter landein, bis über die Bifurcation hinaus, nämlich bis zum Dorfe Regyen (18° 6′ N.Br.), welches davon ſeinen Namen erhielt; denn Regyen heißt: „hier hört das Waſſer auf.“

Auf halbem Wege von Rangun aufwärts bis zu jener großen Bifurcation, etwas oberhalb des genannten Dorfes Panlang und unterhalb der Stadt Donebiu liegt der Ort Yangain-chain-yah[88]), bei welchem der Strom erſt den Namen Irawadi (d. h. der große Fluß, Airavati) erhält, den er nun landein durch ſeinen ganzen mittlern Lauf beibehält.

---

[86]) Berghaus Hinterindien S. 56. [87]) J. Crawfurd l. c. p. 348.
[88]) M. Symes Relation etc. ed. p. Castera l. c. ch. 3. p. 31.

Der Stromarm, unterhalb Rangun, abwärts, gegen Oſten zum Meere, heißt Syrian, von dem ehemaligen Hauptſeehafen, der mit Pegu vernichtet ward, an deſſen Stelle ſich Rangun erhoben hat. Capt. Al. Hamilton[289]), der die erſte gute Nachricht von den Mündungen des Irawadi Deltas giebt (1709), kennt nur die Einfahrt von Syrian als den einzigen für fremde Schiffe in Pegu geöffneten Hafen, deſſen mit Mauern umzogene Stadt, 6 Engl. Miles landein, einſt der Beſitz der Portugieſen war, dann aber, nach deren Vertreibung, die Reſidenz eines Gouverneurs aus königlichem Geblüte wurde. Zu ſeiner Zeit faßte dieſer Hafen Schiffe von 600 Tonnen Laſt, er hatte guten Handel mit Armeniern, Portugieſen, Mohren, Hindus und Engländern. Als Exporten nennt Hamilton: Zimmerholz, Elfenbein, Stich-Lack, Wachs, Eiſen, Zinn, Erdöl, Harzöl, Rubine, die beſten in der Welt, und Diamanten, die jedoch nur klein ſeyen, und welche man nur aus den Kröpfen der Hühner und Phaſane erhalte, über welche nur eine einzige Familie das Monopol habe, da es nicht erlaubt ſey nach Diamanten zu graben. Die Armenier hatten das Monopol des Rubineinkaufs, was ihnen große Vortheile brachte. Auch blaue Sapphire will Al. Hamilton dort auf dem Markte geſehen haben.

1. Rangun der Seehafen.

Rangun iſt gegenwärtig der erſte Haupthafen des Reichs, ja der einzige mit bedeutender Stadt; in ihm concentrirt ſich der Handel mit dem Auslande; zugleich iſt er in der Nähe der reichhaltigſten Teak-Waldungen, deren Zimmerholz auf das bequemſte dahin geflößt werden kann, der erſte Schiffswerft im Lande. Seit dem Jahre 1786, ſagt Crawfurd, wurden dort immerfort Schiffe gebaut; in den 38 Jahren, vor dem Jahre 1825, waren dort allein 111 Europäiſche Schiffe zu einer Geſamtgröße von 35,000 Tonnen Laſt gezimmert worden, mehrere von 800 bis 1000 Tonnen. Unter der Leitung Europäiſcher Baumeiſter ſind die Eingebornen ſehr geſchickte Schiffszimmerleute geworden, ſehr fleißig, und übertreffen in dieſer Hinſicht bei weitem die Hindus. Ihr Körper iſt weit robuſter, als der der Bengaleſen.

[289]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. l. c. T. II. p. 34, 41.

Die Stadt Rangun, Rankong der Birmanenſchrift (Yangong ausgeſprochen)[90]), heißt ſo viel als Friedensſtadt; der Sieger Alompra erhob ſie erſt nach der Zerſtörung von Pegu und Syrian, im Jahr 1755, zur Capitale von Pegu; früher lag an ihrer Stelle am Norduſer des Rangunarmes nur ein Dorf Dagong, in der Nähe der großen Pagode, Shoe Dagong (d. h. golden Dagong). Seitdem erſt wurde ſie die zweite Stadt des Birmanen-Reiches.

Die Umgegend fand Crawfurd ſteril, unbebaut, ohne irgend eine intereſſante Erſcheinung; ſie würde ohne große Anſtrengung leicht zu cultiviren und in Reisfelder zu verwandeln ſeyn. Der Boden hebt ſich vom Fluſſe allmälig, eine Stunde weit, bis zu jener großen Pagode, die 70 bis 80 Fuß über dem Niveau des Irawadi ſteht. In ihrer Nähe ſind mehrere Einſenkungen, Sümpfe, und ein durch große Dämme gebildeter Teich, ſo daß die Ausſicht von ihrer Höhe doch pitoresk wird. Die ſanfte Erhebung des Bodens ſichert die Stadt Rangun vor den Ueberſchwemmungen, welche das übrige Delta jährlich treffen. Das Clima[91]) der Stadt iſt gemäßigt für ein tropiſches, angenehm und noch geſund genug, dem von Bengalen analog. Im November ſteigt das Thermometer von 12° bis 24°; im März und April, den heißeſten Monaten des Jahres, von 18° am Morgen bei Sonnenaufgang, bis über 30° in der Mittagsſtunde. Die ſtarken Wechſel der Kühlung in der Nacht, welche die Hitze des Tages ausgleicht, hält man für geſund. Die Regenzeit fängt mit der erſten Woche des Juni an, und endet Mitte October. Das fallende Regenquantum iſt hier größer als in Hindoſtan. Die dabei eintretenden kühlen Winde ſind der nicht einheimiſchen Conſtitution ſehr gefährlich. Von den Europäern ſtarb dort während der Britiſchen Campagne der zehnte Mann, von den Eingebornen der zwanzigſte. Stadt und Vorſtädte ziehen am Ufer des Stromes hin, in einer größern Länge, von einer halben Stunde als Tiefe. Das viereckige Areal das ſie einnimmt iſt ſehr irregulär mit Wohnhäuſern beſetzt. Das Fort iſt eine ſehr irreguläre Stockade, nur 14 Fuß hoch von ſtarken Holzpfählen umgeben, aus Teakholz, hinter denen die Stellungen für das Musketenfeuer angebracht ſind. An einer Seite iſt es mit

---

[90]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 345 etc. [91]) Asiatic Journ. T. XXIII. p. 659.

Moräſten umgeben, die mit Waſſerpflanzen (Arum, Pontiderias, Pitsia u. a.) bedeckt ſind. Ueber den Graben des Forts führt ein bedeckter Gang, und über den Moraſt eine lange Holzbrücke, welche eins der Thore mit dem großen Tempel und Kloſter in Verbindung ſetzt. Dieſes Fort[292]) leiſtete gegen den Feind gar keinen Widerſtand. Am 19. Mai 1824 wurde Rangun bei der erſten Attacke durch General Campbell erobert; in weniger als 20 Minuten wehete die Britiſche Flagge auf dem Fort, ohne Musketenſchuß, ohne den Verluſt eines einzigen Mannes.

Rangun ſollte nach Maj. Symes ſehr übertreibenden Angaben, im J. 1795, 5000 Häuſer mit 30,000 Bewohnern haben, und war, bei der Toleranz des damaligen Gouverneurs, ein Sammelplatz der verſchiedenſten Nationen geworden, von Malabaren, Parſis, Armeniern, Mohammedanern, Portugieſen, Engländern und Franzoſen, die einen bedeutenden Handel trieben. Katholiſche Chriſten[93]) die von der alten Portugieſenanſiedlung abſtammen, ſind hier ſehr arm, haben jedoch ihre Capelle eine halbe Stunde vor der Stadt; nach Major H. Burney's[94]) des Britiſchen Reſidenten in Ava Bericht, im Jahre 1832, zählte man in Rangun 260 Katholiken, die ſich unter Leitung ihres Padre Don Ignatio kürzlich eine Kirche erbauten. In den engen, ſchmutzigen Straßen der Stadt liefen Hundeheerden und herrenloſe Schweine umher. Nach Crawfurds Bericht hatte eine Zählung vor dem Kriege (1824) nur 18,000 Einwohner und 3250 Häuſer angegeben, wobei aber die der nahen Dörfer mitgezählt waren, die Städter ſelbſt ſchätzt er höchſtens auf 12,000; alle Wohnungen beſtanden aus elenden Hütten. Die Stadt (Myo) hatte nur 3 größere und 3 kleinere Straßen, die ſich jedoch rechtwinklich durchſchneiden; die Vorſtädte ſtehen auf Pfählen über Waſſerhöhe, ſind aber bei naſſer Jahreszeit von faulen Sümpfen und peſtilenzialiſchen Ausdünſtungen mit Fiſchgeruch umgeben, das mit der Fluth eindringende Salzwaſſer mäßigt die nachtheilige Wirkung. Es fehlten ihr jede Art von nützlichen Anlagen, ein paar enge, mit Backſteinen gepflaſterte Straßen ausgenommen, die ein Privatmann hatte anlegen laſſen. Dennoch iſt die Stadt ganz mit unnützen Bauwerken und Mo-

---

[292]) Asiat. Journ. T. XVIII. p. 346. [93]) Symes Relation l. c. ch. 6. [94]) Lettre fr. Maj. H. Burney dat. 9. April 1832. in Asiat. Journ. 1833. New Ser. T. X. p. 275.

numenten, bis zur großen Pagode hin, bedeckt; nämlich mit Si-di's, d. i. zu Ehren Buddha's, und mit Kyaongs, d. i. mit Klöſtern. Seit der Britiſchen Invaſion liegen aber die meiſten derſelben in Trümmern. Sie ſind faſt alle von gleicher Pyramidalform, mit emporſteigenden trompetenartigen Spitzen, mit polygonalen Thürmen, und ſind oben mit Schirmen (Ti) geziert, ganz in demſelben Style der Siameſiſchen Architectur (ſ. Aſien Bd. III. S. 1114), ſo daß wir uns hier ihrer beſondern Schilderung überheben können. Das Hauptgebäude iſt die berühmte große Pagode Shoe Dagon (Schwe dagon), das Goldne Haus, von impoſantem Anſehn, wenn auch von der noch gewaltigern Shoe Mandu in Pegu weit übertroffen. Sie iſt aber die berühmteſte wegen ihrer Reliquien, denn ſie bewahrt 8 Haupthaare Gautama's, welche zwei Brüder, Kaufleute, vor vielen Jahrhunderten, triumphirend aus dem weſtlichen Indien herüber brachten. Sie iſt daher, was im Birmanen-Reiche ſehr ſelten vorkommt, ein Wallfahrtsort, der von vielen Fremden beſucht wird, zumal von den Shan (ſ. Aſien Bd. III. S. 1228 u. f.). Im März, zum Frühling iſt hier die große Verſammlungszeit, mit welcher eine ſehr lebhafte Meſſe in Verbindung ſteht. Dieſe Pagode iſt die einzige für die ganze Umgegend.

Während der temporären Beſetzung von Rangun durch die Briten iſt man mit dieſem Denkmale etwas genauer bekannt worden. Shoe Dagon ſoll das älteſte dieſer Art im Lande ſeyn, ſchon vor 2300 Jahren angelegt; das ſolide Mauerwerk ſteigt zu einer Höhe von 300 Fuß (nach Crawfurd nur 178 Fuß). Der Umfang an der Baſis beträgt 1355 Fuß, die Area die es einnimmt hat 800 Quadratfuß; zu jeder Seite dieſer maſſigen Conſtruction führen 80 Stufen hinauf; ſie iſt mit Goldplatten gedeckt. Die Krone, welche 36 Fuß hoch, gleichſam den Thurmknopf bildet, hält ſo viel Gewicht an Gold, als der letztverſtorbene König wog, der den Bau ungemein vergrößert und ausgeſchmückt haben ſoll. Doch erregt dieſe Architectur ſelbſt weniger Aufſehn durch ihre Pracht, als Verehrung durch ihre Reliquien.

Die Legende [95]) iſt dieſe: Gautama erſchien als der vierte

[95]) G. H. Hough Translation of an Inscription of the Great Bell of Rangoon in Asiatic Research. 1828. T. XVI. p. 282. cf. Nouv. Journal Asiatiq. Paris 1829. T. IV. p. 337—356. Inscription gravee sur la grande Cloche, avec Notes par Wilson et E. Bournouf.

Buddha, 540 Jahr vor der chriſtlichen Aera, in Hindoſtan, ein Königsſohn von Kapilawot, der im 35ſten Jahre das Weltleben verließ und im 80ſten Jahre die Annihilation (Niekban, das Nirvana im Sanskrit) erreichte. Seinem Ende nahe, befanden ſich zufällig bei ihm zwei Brüder, Tapaktha und Palika, Kaufleute aus dem Königreich Yamanya (d. i. Pegu), aus der Stadt Ukkalaba (wo jetzt Rangun ſteht, in deſſen Nähe noch heute die Ruinen einer alten Stadt Ukkalaba genannt werden). Dieſe Brüder waren auf einer Handelsreiſe, ſie brachten ihm, der 49 Tage gefaſtet hatte, Speiſen und Opfer. Er aß davon und gab ihnen als Relique 8 Haare von ſeinem Haupte, mit der Anweiſung, dieſe nebſt den Reliquien ſeiner drei Vorgänger (älterer Buddha's) an einer beſtimmten Stelle niederzulegen. Die Brüder ſuchten jene Reliquien, und die beſtimmte Stelle, und fanden dieſe auf einer Anhöhe, wo eine Zelle gebaut und ein Schatz dabei angelegt ward. Als Reliquien jener 3 ältern Buddhas wurden hinzugefügt: der Stab des Kaukkathan, die Waſſerſchaale des Gaunagon, und der Badgürtel des Kathapa, wozu die Haare des Gautama kamen. Zu der Vollendung des jetzigen Syſtems der Welt gehört noch die Erſcheinung eines fünften Buddha, Arimadeya, der letzte, der aber erſt nach Millionen Jahren ſich zeigen wird. Bei ſolchen Denkmalen werden nach einheimiſchem Gebrauche große Glocken aufgehangen, um von außen geſchlagen zu werden. Die erſte Glocke[296]) dieſer Art, welche dem Wallfahrtsort Shoe Dagon als Gabe geweiht ſeyn ſoll, kam von einem Könige Pegu's, vor 300 Jahren; ſie wog 555,550 Pickthа oder Viſſ, 5 Tickals und 5 Moos (d. i. 407 Tonnen Laſt, 19 Centner 6 Pfund); ihr Durchmeſſer war 20 Fuß, ihre Höhe von Innen 27 Fuß, ihr Umfang über 60 Fuß. Ihr Ton war aber eine Tortur für die häretiſche Welt, ſie zog Räuber herbei. Ein Pirat, Zenga, kam mit 7 Schiffen ſie zu rauben; aber ſie verſank, ehe er ſie an Bord brachte ins Meer, auf ewig. Da ward eine andere große Glocke gegoſſen, von 15,555 Pickhyta (d. i. 56,000 Pfund), 7 Ellen im Durchmeſſer, 7 Ellen 12 Zoll Höhe, 15 Ellen im Umfang, von 12 Zoll Metalldicke, welche den Fortſchritt der Birmanen in der Metallgießerei zeigt, zu deren Vollendung 2½ Jahr

---

[296]) Asiatic Journ. Lettre fr. Rangoon Juni 1826. in T. XVI. p. 273, 283.

Zeit nöthig waren. (Die Glocke in St. Pauls Kirche in London wiegt nur 11,470 Pfund. Der König der Glocken, Czar Kolokol, in Moskau überbietet ſie weit mit dem Gewicht von 432,000 Pfund?) Was die Glocke von Rangun aber auszeichnet iſt ihre Inſcription mit Birmaniſchen Characteren, die rundum in 12 Zeilen eingravirt ſind, und die Lobpreiſung des Gebers enthalten. Ihr Guß fällt danach in das Jahr 1138 der Birmeſen Aera (etwa 1786 n. Chr. Geb.); ſie ward von Sengku, dem Enkel des Uſurpators Alompra (Alungphura), an einem Sonntage, dem Heiligthume Gautamus auf dem Hügel Tampakokta verehrt, damit die Gebete der Frommen unter dem Begleite des Glockenklangs lieblich klingender erſcheinen, wofür dem Geber, als verdienſtliches Werk der Segen zu Theil werden ſoll, in allen künftigen Seelenwanderungen nur wieder in königliche Leiber der Menſchen oder der Nats (d. i. Halbgötter, im Sansk. Deva's) umgewandelt zu werden. Dieſer Erklärung auf der Glockeninſchrift gehen aber die ſämmtlichen Titel des Königs und die ſonſt wenig bekannten, einheimiſchen Namen ſeiner Herrſchaften und Provinzen voraus, deren in allem 16, mit vielen Unterabtheilungen genannt werden, in welchen man ein intereſſantes Denkmal einheimiſcher, älterer Geographie beſitzt. Da dies aber nur Namen enthält, und von den Sprachkennern Mr. Hough, dem Miſſionar H. Wilſon und E. Bournouf ſchon hinreichend commentirt iſt, ſo haben wir hier nur auf deren ſchon oben angeführte lehrreiche Arbeiten hinzuweiſen. Dieſe Glocke hatte im letzten Kriege ein ähnliches Schickſal wie die erſte; ſie fiel bei dem Raube in den Strom, wurde aber nach einem halben Jahre wieder herausgearbeitet, und an ihre alte Stelle dem Shoe Dagon zur Seite aufgehängt.

Der Handel von Rangun [97]) war in der letzten Reihe von Jahren, ſeit 1811, ſehr geſtiegen, vorzüglich durch dort angeſiedelte fremde Kaufleute, obwol die Hafeneinrichtungen für ſie voll Plackereien geblieben und nur für die Einheimiſchen begünſtigend waren. Aus authentiſchen Quellen ermittelte J. Crawfurd, daß vor 1811 etwa jährlich 18 bis 20 Handelsſchiffe aus dem Hafen Ranguns ausliefen, ſpäter aber die Zahl bedeutend ſtieg. Im Jahre 1817 waren es 35 Schiffe; von 1817 bis 1820 jährlich 40, und im Jahre 1826 liefen 56 Schiffe aus; die Im-

---

[97]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 440.

porten waren auf gleiche Weiſe geſtiegen und betrugen zuletzt 300,000 Pfund Sterling an Werth.

Der Schrecken, den die Belagerung und Eroberung Ranguns im Mai 1824 verurſachte, war nur kurz aber furchtbar für die dort angeſiedelten Fremden, die Einheimiſchen entflohen größtentheils der Gefahr. Sie wurden von der Britenflotte überraſcht, die Zeit fehlte ihnen, die drei großen Schiffe, die ſie in die Mündung des Rangunfluſſes geſtellt[298]) hatten, zu verſenken, um dadurch die Einfahrt in den Hafen zu verſtopfen. Es hatte ſich ſeit 1812 daſelbſt eine Amerikaniſche Baptiſten-Miſſion[99]) niedergelaſſen, deren Fortſchritte nur ſehr gering waren. Die beiden Vorſteher derſelben, Mr. Wade und Hough, wurden bei dem erſten Bombardement der Stadt von dem Birmanen Gouverneur nebſt allen andern Europäern in Eiſen geſchmiedet, zum Tode verurtheilt, und nur durch wunderbare Fügung mehrmals dem furchtbarſten Schickſale entriſſen, bis der Sieger, General Campbell, ſelbſt die Pforten ihres Gefängniſſes ſprengte und ihnen Leben und Freiheit ſicherte. Durch Mr. Hough ſind genauere Berichte über dieſe Schreckensſcenen bekannt worden.

Von Rangun gegen Nord nach der Stadt Pegu, einſt die Reſidenz der Könige des berühmten Pegu Reiches, jetzt nur der Aufenthalt eines Gouverneurs der Provinz, rechnete Major Symes 22 geogr. Meilen (90 Mil. Engl.); der Weg dahin wird zu Waſſer auf Ruderbooten in zwei Tagen zurückgelegt. Der Britiſche Reſident in Rangun, F. Carey[300]), legte dieſen Weg im Nov. 1809 als Begleiter des Vicekönigs zurück, der mit einem Heere nach Martaban zog, er nennt vom Siryan an 4 verſchiedene Flußarme, auf denen er ſchiffte, und 4 Städte nebſt 8 Dörfern, an denen er vorbei paſſirte, die uns ſonſt unbekannt ſind. Major Symes[1]) fand das Land auf dieſem Wege ungemein fruchtbar, aber in Wildniß verſunken, voll Elephantenheerden, welche die wenigen Reisfelder und Zuckerrohrpflanzungen zerſtörten; er bemerkte dort ſehr vieles Wild, zumal Gazellen, Büffel, Tiger, die aber hier zu feig ſind, um die mächtigen Büffel anzugreifen. Das Hauptgeſchäft der dortigen Uferbewohner iſt die Salzbereitung, zu der ſie durch Frohndienſt verpflichtet ſind.

---

[298]) Burmese War in Asiat. Journ. XVIII. p. 535. [99]) Asiatic Journ. T. XVIII. 1824. p. 432. 1825. T. XX. [300]) F. Carey Journey from Rangoon to Martaban, Asiat. Journ. 1825. T. XX. p. 267. [1]) Symes Relat. etc. l. c. T. I. ch. 6.

2. Der Oſtarm des Irawadi von Rangun bis zum Anfang des Hügelbodens.

In der andern Direction gegen N.W. haben ſowol Major Symes (1795) wie Crawfurd (1826), von Rangun aus, ihre Reiſen zur Reſidenz ſtromauf und wieder zurück zu Waſſer gemacht; ein Landreiſender iſt uns hier nicht bekannt, obwol Symes angiebt, daß man von Rangun auf Landwegen in 6 Tagereiſen die Stadt Prome erreichen könne. Crawfurd ſchiffte, von Rangun, am 4. September, alſo bei hohem Waſſerſtande durch die Rangun- und Panlang-Arme, in den eigentlichen Irawadi[2]) ein, ein Abſtand von 15 geogr. Meilen, von der Mündung zum Meere bei Pagoda Point. Der Strom des Irawadi hatte nur die Breite einer kleinen halben Stunde (eine Mile Engl.), und machte den erwarteten Eindruck eines großen Stromes nicht. Das Waſſer, voll Windungen, iſt dort überall 18 bis 24 Fuß tief, das Ufer ganz flach und, ſo weit die Ebbe und Fluth eindringt, mit einem dichten Walde von mäßiger Höhe bedeckt, wahrſcheinlich wol Mangroves (Rhizophora), darunter man häufig Sonneratia apetala und Heretiera fomes wahrnahm. Sobald aber die Einwirkung der Meeresfluth aufhört, beginnt auch eine andere Vegetation, ein ſchlankes, rauſchendes Rohr (eine Art Sacharum) bedeckt die Ufer; dazwiſchen ragen einzeln vertheilte Bäume, 20 bis 60 Fuß hoch, empor, ohne Unterholz, vorzüglich Acacia elata, Lagerströmia reginae, eine Art Butea, eine Dillenia (Baſtard Teakbaum der Briten). Selten ſind grüne Graſungen, und noch ſparſamer die Dörfer und der Anbau vertheilt. Talain bewohnen nur Fiſcherdörfer, die Karian, mehr abgelegen von den Ufern, bauen einige Reisfelder an. Der einzige ſorglicher betriebene Anbau beſteht in Bananenpflanzungen, die bedeutende Uferwälder bilden, deren Früchte aber nur von geringer Qualität ſind; umher wuchert hohe Graſung. Dem Boden fehlt keineswegs die Fruchtbarkeit, er würde jenſeit des Eindringens der Fluthen dem Kornbau ſehr günſtig ſeyn. Da der Boden der Uferplaine nirgends über 2 Fuß über die größte Waſſerhöhe ſteigt, ſo würde er überall durch Canäle gut zu bewäſſern ſeyn, wenn er ſchon bei niederm Niveau 22 Fuß über dem Flußſpiegel liegt. In der

---

[2]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 5.

Mitte dieſer Flußebene, 5 geogr. Meilen oberhalb Panlang, liegt der Ort Donebin, zwiſchen Reisfeldern, durch ſeine Verſchanzungen berühmt, in welchen die Birmanen Truppen im letzten Kriege der Britiſchen Armee den hartnäckigſten Widerſtand leiſteten. Die Stockaden [303]) mußten hier förmlich belagert werden; es ſtanden darin 15,000 Mann Birmanen-Truppen und eine ſtarke Artillerie; General Campbell eroberte dieſe Feſte am 2. April 1825, und erbeutete 140 Kanonen und einige hundert Stück kleineres Geſchütz. Dies war die erſte Feſte von Bedeutung die geſprengt wurde.

Der Strom iſt hier reißend und macht 4 Engl. Miles in einer Stunde, aber ſeine Breite iſt unbedeutend, ſein Ufer entlang zieht hohes, ſchlankes Riedgras, dahinter der zuſammenhängende Wald mittelhoher Bäume, 20 bis 40 Fuß hoch, meiſt Acacia elata. Auf der erſten niedern Anhöhe über der waſſerbedeckten Fläche liegt Lethakong (d. h. Schöner Windberg), ein Dörfchen, wo man Brennholz von Teakbaum und Fiſche einhandelt. Bis hierher brachte man, obwol ſchon 30 geogr. Meilen (120 Miles Engl.) vom Meere entfernt, noch den delicateſten Seefiſch Cockup (Cojus vacti nach Fr. Buchanan Hamilton). Der Irawadi ſelbſt und ſeine Verzweigungen ſind durch Fiſchreichthum ausgezeichnet, welche die ſchönſten Speiſen liefern. So der Mango-Fiſch (Polynemus risua bei Buch. Hamilt.), vom April bis Sept., der Rohu (Cyprin. rohita), Katla (Cypr. catla), der Calcuttafiſch (Bola pama), Barben, und an einigen Stellen der Sable (Clupanadon ilisha bei Buch. Hamilt.), der ſo häufig in Indien, hier jedoch nur ſeltner iſt. In dieſen Gewäſſern des Deltabodens ſind die Krokodile, aber eine andere Art der Alligators [4]), als die im Ganges bekannten, zu Hauſe; Crawfurd ſahe ſie öfter dort graſen. Der Umſtand, daß mit derſelben Flotte, welche Major Symes Britiſche Geſandtſchaft im Jahre 1795 nach Awa brachte, auf Befehl des Hofes, auch 20 Krokodile um Rangun eingefangen werden mußten, um nach Amerapura transportirt zu werden, macht es

[303]) ſ. (Capt. T. A. Trant) Two Years in Ava from May 1824. to May 1826, by an Officer on the Staff of the Quarter-Master-Generals Department, London 1827 8. ch. VIII. p. 170 etc. nebſt Plan of the Fort of Donebiou surveyed by C. Trant; in Burmese War, Asiat. Journ. T. XXI. p. 19. [4]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 334.

wahrſcheinlich, daß dieſe Thiere dem mittlern Stromlaufe, wo ſie auch nicht beobachtet wurden, ganz fehlen. Doch wird noch im Norden von Prome, unter 20° N.Br. eine Stadt Migheung Yai[5]) genannt, welches ſo viel als Krokodil-ſtadt heißen ſoll; ob dieſe Thiere ſich bis dahin verbreiten, iſt uns jedoch unbekannt geblieben. Auch iſt in demſelben niedern Deltagebiet der Sitz der gefürchtetſten Muskitoſchwärme, weil ihr Stich giftiger Natur iſt.

Von Donebiu und Lethakong aus erblickt man, bei heiterm Wetter, zur rechten Hand, gegen N.O., eine Gebirgs-reihe, Galladzit (Galladyet der Karten), deren Namen aber den Eingebornen unbekannt iſt; auch gegen N.W. erblickt man ſchon die Gebirgskette von Aracan. Die Breite des Irawadi-Thales iſt hier unbedeutend.

Henzadah (Hanſa-ta, ſoll Gans-geſchrei heißen; die Gans iſt den Birmanen kein heiliges Thier, aber das Wappen von Pegu, wie der Pfau das Wappen von Ava) iſt die nächſte Stadt nordwärts von Donebiu; ſie iſt nächſt Rangun die größte. Bis dahin ſahe Crawfurd, von Donebiu an, keine Spur von Anbau, nur wenig kleine Hütten mit Fiſchern, kaum Reisfelder; der Schilfwuchs in einem einzigen Jahre, das einen Krieg herbeiführt, kann hier zwar unendlich Vieles überwuchern und verbergen. Aber 30 Jahre früher fanden Symes und Dr. Buch. Hamilton den Boden, der an ſich vortrefflich und ſehr fruchtbar iſt, eben ſo uncultivirt wie heute. Das Land iſt gut, die Regierung ſchlecht. Henzadah hat 3000 Einwohner; der Ort Kiaungeik bei Symes, richtiger Kiaong-ſaik, d. h. der Landungsplatz, iſt nur eine Vorſtadt von Henzadah. Hier ſahe Symes ein ſehr ſchönes Kloſter, fand Indigoan-bau und gute Färbereien, Baumwollenfabriken, viele Landſtra-ßen; zahlreiche Heerden von Büffeln weideten umher, Aecker fehl-ten. Auffallend war es Crawfurd, hier viel weniger Anbau des Landes zu finden, als in den öſtlichern Reichen; an den Ufern des Menam in Siam, an den Ufern des Saigun-ſtromes in Kambodja, begann die Cultur ſchon in fünf Stunden Abſtand von ihrer Mündung; hier fehlte ſie noch ganz in einer Entfernung von 30 geogr. Meilen; und doch iſt die Lan-

[5]) Symes Relation l. c. I. ch. 5. p. 92.

desverwaltung an allen drei Hauptſtrömen der hinterindiſchen Halbinſel gleich ſchlecht. In Henzadah wurde Crawfurd vom Wungyi[306]) (d. i. vom Vicekönig von Pegu, der zugleich Staatsrath und Generaliſſimus war) becomplimentirt.

Von Hendazah ging Crawfurds Schiffahrt im Dampfſchiffe Diana, von eintretenden Südwinden ſehr begünſtigt, an Sarwa vorüber, über die Bifurcation hinaus, in einer Stunde mit größter Schnelligkeit 6 Engl. Miles zurücklegend, das Dorf Shoe-Kyen (d. h. Gold-Seifen) auf dem Weſtufer liegen laſſend, wo etwas Goldſand im Fluß gewaſchen wird, dann bei dem Dorfe Nga-pi-ſaik (von Nga-pi, d. i. Plattfiſch) vorüber, welches nach dem Fiſche benannt iſt, der eine Hauptnahrung der Birmanen ausmacht. Der Irawadi, noch in einen Stromarm vereinigt, hatte hier (12. Sept. 1825) unmittelbar, oberhalb der Bifurcation, überall die Breite einer Engliſchen Meile, und war ganz vollufrig; ſein Anſehn ganz verſchieden, wie bei niederm Waſſerſtande, wo Symes (im Juni 1795), hier ſo viele Sandbänke vorgefunden hatte, auf denen man weitläuftig trocknen Fußes umhergehen konnte. Hier mündete von der Oſtſeite ein kleiner Flußarm aus der Provinz Sarwadi ein, auf welchem viel Teakholz geflößt wurde, wovon jedoch bis dahin noch kein einziger Baum ſichtbar geworden war. Nun näherte man ſich einer cultivirteren, angebauteren Gegend, unmittelbar außerhalb des Delta-Bodens, wo die Stadt Myan-ong (Maya-houn bei Symes), welche auch Lunzay heißen ſoll, liegt, in einer hydrographiſch ähnlichen Localität wie Kairo zum Nildelta; aber wie verſchieden hinſichtlich der Cultur und Civiliſation ihrer Bewohner.

Myan-ong rühmt Symes als eine ſehr alte Stadt voll Tempel mit vergoldeten Dächern, voll Klöſter (Kioums); im Hafen fand er ein paar hundert Schiffe zu 60 Tonnen Gehalt, welche den Reistransport von hier zur Capitale beſorgten, weil die Umgegend ſich durch Reiscultur auszeichne; aber Tiger machten die Gegend ſehr unſicher. Auch Crawfurd merkte wol hier Zunahme der Population, doch immer nur dürftige, und wenig Cultur; Vermehrung vorzüglich der Obſtpflanzungen, die nun anfingen zuſammenhängende Wälder zu bilden; zumal Mangoes, Jack, Tamarinden, Bananen, Palmyras, Ba-

[306]) Crawfurd Embassy l. c. p. 12.

nyanen (Ficus religiosa), Areca und Cocos-Palmen. Die Tempel und Klöſter fand er nicht ausgezeichnet, die Zahl der Handelsboote weit geringer; aber freilich hatte eine Feuersbrunſt erſt kürzlich den Ort in Aſche gelegt. Hier wurde Crawfurd vom Mywun, d. i. dem Gouverneur von Prome (Pri Wun genannt, von Pri, d. i. Prome) empfangen. Nur wenige Miles Engl. weiter, bei dem Dörfchen Paſhin tritt ein Fluß vom Weſt her zum Irawadi, welcher hier die Grenze der Deltaprovinz Baſſein und des alten Königreichs Pegu bezeichnet. Die Grenze von Pegu am Oſtufer ſoll Tarokman (Chineſen-Spitze) bezeichnen, die Walddiſtricte von Sarawadi ſind mit in dem alten Pegu eingeſchloſſen. Hier iſt die Grenze des flachen Deltabodens; denn nordwärts beginnt bald das Hügelland, es ändert ſich nun die Landſchaft völlig um; mit dem Mittlern Stromlaufe beginnt erſt die Thalbildung, das Steilufer, die Gebirgsnatur, die Teakwaldung. Wir ſind hier zugleich auf der natürlichen und ethnographiſchen Grenze zwiſchen dem Flachlande der Talain und dem Berglande der Mranma, wie auf der politiſchen zwiſchen dem Birmanen-Reiche im Norden und dem alten Pegu-Reiche im Süden; in welchem die Ueberſchwemmung der Niederung, wie in Holland, von jeher die beſte Schutzwehr des Landes war, welche auch die Britiſchen Fortſchritte nach der Eroberung Ranguns (14ten Mai 1826), um ein halbes Jahr weiter hinausſchob. Darum hier, ehe wir in ein anderes Naturgebiet eindringen, ein Rückblick auf Pegu und ſeine frühern Verhältniſſe.

3. Pegu die Stadt (Pago, Bagou oder Bago, nach San Germano) und das alte Pegu-Reich.

Pegu iſt früher ungemein berühmt, als Ava und Pegu vor der Mitte des XVIII. Jahrhunderts noch geſchiedene Reiche waren; in neuerer Zeit, ſeit der Unterjochung der Birmanen iſt es halb in Vergeſſenheit gerathen; in dem letzten Birmanenkriege mit den Briten ſpielt es gar keine Rolle. Major Symes [7]) giebt 1796 die letzten Nachrichten als Augenzeuge. Er erhielt in Rangun die Einladung des Vicekönigs in Pegu und drei nett-

[7]) Symes Relat. l. c. T. I. ch. 4, 5 et 6.

gebaute Zwölfruderbarken, die ihn in größter Eile durch das flache Sumpfland dahin ſchafften.

Die Stadt Pegu bildete ehedem ein Viereck, davon jede Seite eine Länge von $1\frac{1}{2}$ Engl. Miles beträgt; die Stadtgräben waren 60 Fuß breit, 10 bis 12 Fuß tief, die Stadtmauern ſelbſt 30 Fuß hoch, aber auf einer Wallhöhe von 40 Fuß Breite erbaut, die aus Thon und Backſteinen aufgeführt waren. Jede der vier Seiten hatte in der Mitte ein 30 Fuß breites Thor u. ſ. w.; aber ſeit der Zerſtörung der Stadt durch Alompras Eroberung, 1757, waren von alledem nur noch Trümmer vorhanden, und der einzige Schoe Madou blieb unverſehrt. Die friedliche Regierung des Birmanen Kaiſers Minderage Praw (bei Symes, richtiger Montarakri bei Crawfurd, regiert von 1781 bis 1819) befreite die unterjochte Provinz von dem harten Drucke, der bis dahin auf ihr laſtete, förderte ihre Wiederbevölkerung und Cultur, ließ ſeit 1790 die neue Stadt Pegu auf den Trümmern der alten wieder aufbauen, und lud die Eingebornen, die Peguer oder Talain, zur Anſiedelung in derſelben ein. Um den Ort zu heben, verlegte er nach Pegu die Reſidenz des Vicekönigs der Provinz, die vorher in Rangun war. In dieſem Zuſtand fand ſie Symes Embaſſade, bei deren Empfang ſich jene alte Civiliſation und Höflichkeit der Peguer während ganzer drei Wochen erhielt und auszeichnete, welche den rohern Birmanen fremd geblieben iſt.

Die Zahl der Bewohner ſchäzte Symes auf 6000; der größte Theil der alten Pegubewohner war aber zerſtreut, verdrängt in andere Provinzen, und ſehr viele waren ausgewandert auf Siameſiſchen Boden, was noch bis heute der Fall geblieben iſt. Die neue Stadt nahm nur etwa die Hälfte der alten ein, hatte Canäle und breite, lange, gutgepflaſterte Straßen erhalten, die Häuſer aber waren, wie überall in Hinterindien, auf Bambuspfähle gebaut, die der Prieſter und Vornehmen 6 bis 8 Fuß, die der Aermern nur 2 bis 3 Fuß hoch, und nur die kaiſerlichen Gebäude durften hier, wie durch das ganze Land, von Backſteinen erbaut ſeyn. Die häufigen Feuersbrünſte ſind daher hier einheimiſch, und die Löſchanſtalten ſind nicht die günſtigſten: denn dazu ſind die Criminalverbrecher beſtimmt, die zu dem Zweck ſtets die Straßen auf und abſchreiten müſſen, zum Erkennungszeichen aber auf den Backen einen ſchwarzen mit Pulver eingebrannten Cirkel tragen.

Das einzige aus alter Zeit übrig gebliebene Hauptgebäude in Pegu iſt der Tempel Schoe madou (d. i. das goldene Gotteshaus (Schoe golden und madou, von Maha deva, großer Gott). Symes[308]) hat Abbildung und genaue Beſchreibung von dieſer rohen Tempelmaſſe gegeben, die im Styl des Shoe Dagon in Rangun, und aller Buddhiſtiſchen Tempelarchitecturen in Hinterindien, die wir ſchon früher characteriſirt haben (ſ. oben S. 171), erbaut iſt. Ihre Größe, die jene übertrifft, iſt bemerkenswerth, ſie ſteht auf zwei Terraſſen, deren erſte 10, die zweite 20 Fuß hoch iſt; ſie ſelbſt bildet ein Oblongum 1391 Fuß lang, 684 Fuß breit, ihre pyramidaliſch aufſteigende Höhe erhebt ſich noch 361 Fuß über die Terraſſe. Sie ſteht alſo den ägyptiſchen Pyramiden nahe, und iſt von vielen kleinen Tempeln und Prieſterwohnungen umgeben, auch mit Colonnaden zum Aufenthalt für die zahlreichen Wallfahrer, die dorthin kommen dem Gautama ihre Opfer zu bringen; auch hier ſind große Glocken zur Begleitung der Gebete. Die Ausſicht von der Höhe des Tempelbaues iſt ſehr maleriſch; man ſieht im Oſt die Gebirge von Martaban, aber an 10 geogr. Meilen gegen N.W. jenes Galladzet oder nördliche Grenzgebirge[9]) in welchem der Fluß von Pegu ſeine Quellen hat (ſ. oben S. 177). Der Oberprieſter der dortigen Rhahaans in gelben Buddhiſtiſchen Coſtüm, gleichſam der Pabſt der dortigen Prieſterſchaft, wird Siredaou titulirt; er wohnte, zu Symes Zeit, eine gute Meile in Südoſten der Stadt, ein Greis von 87 Jahren, von Almoſen lebend in größter Stille und Einſamkeit, zwiſchen alten, hohen Bäumen, Tamarinden und Banyanen (Ficus religiosa). Ein reines Waſſer rieſelte in das Baſſein eines Gärtchens von Paliſſaden eingefaßt, welches die Wurzeln und Früchte zu ſeiner Nahrung lieferte. Nach ſeiner Ausſage ſollte der Tempel vor 2300 Jahren von frommen Handelsleuten errichtet ſeyn, doch hätten ſie die Steine nur am Tage aufgebaut, des Nachts habe aber ein Schutzgott den Tempel immer wieder um gleichviel höher geführt.

Die Bewohner der Stadt Pegu beſtehen aus Rhahaans (Ordensprieſter), Soldaten; unter den Officieren ſind viele Nachkömmlinge der Portugiſen, Hofbedienten und Beamten, und aus armen Talain-Familien, die aus Anhänglichkeit ihre alte Capitale wieder zum Wohnort gewählt haben. Der tyranniſche Druck

[308]) Symes Relation l. c. p. 340. [9]) ebend. p. 350.

der Birmanen gegen die Peguer hatte aufgehört, und Symes meinte, der einzige Unterſchied in der Behandlung der Unterjochten beſtehe nur noch darin, daß die Peguer von allen Staatsämtern ausgeſchloſſen blieben. Nur wenig Induſtrie zeigte ſich unter den Bewohnern; die Weiber, bemerkte Symes, webten bunte ſeidene und baumwollene Zeuge, doch nur zum Hausgebrauche. Die Umgebung der Stadt war noch ganz wüſte und zerſtört, wenig kümmerliche Dörfer wahrnehmbar. Die Bewohner höchſt armſelig lebend, dürfen kein Fleiſch eſſen, ja kaum es wagen Milch zu trinken, ihre Kühe ſind nur klein, die Büffel weiß, groß nnd weit ſchöner als die Bengaliſchen.

Während eines drei wöchentlichen Aufenthaltes (bis zum 25. April, zur Zeit da der S.W.-Monſun eintrat, der die Stromauffahrt ſo ſehr begünſtigte) wurde Symes Embaſſade vom Vicekönig von Pegu mit der größten Aufmerkſamkeit, Artigkeit, Höflichkeit behandelt. Die Beſuche der unzähligen Neugierigen hielten ſich ſtets in den Schranken des natürlichen Anſtandes und der größten Beſcheidenheit; ſie traten in das Beſuchzimmer, aber nie in ein anderes, probirten an keiner verſchloſſenen Thüre, ſahen hinter keinen Vorhang, ſetzten ſich im Zimmer auf den für ſie beſtimmten Teppich nieder, verlangten weiter keine Aufmerkſamkeit und entfernten ſich ſogleich wieder beim erſten Wink. Dieſer Feinheit des Tactes beim gemeinen Volke entſprach die des Vicekönigs; er ſchickte täglich Reis, Oehl, Butter, Confituren und andere Bedürfniſſe für die Embaſſade, und dem Geſandten perſönlich Blumen und Früchte. Das Hauptvergnügen war das Theater unter freiem Himmel, ſehr gut erleuchtet; der Dialog ſehr lebendig, natürlich, die Mimik reich in den Darſtellungen der Leidenſchaften und ihrer wechſelnden Uebergänge, die Handlung raſch, das Coſtüme prachtvoll. Die meiſten Schauſpieler waren Siameſen, die weniger kriegeriſch als Birmanen und Peguer, mehr den ſchönen Künſten huldigen. Ihre Süjets ſind indiſche. Das große Tempelfeſt in Shoe Madou, am 3ten April, wurde höchſtfeierlich und prachtvoll begangen; der 4te April mit einem ungemein künſtlichen und ſehr großartigen Feuerwerke am Tage gefeiert, wobei als Raketenſtangen hole Baumſtämme, 6 bis 8 Fuß lang und von 2 bis 3 Fuß in Umfang zu einer außerordentlichen Höhe emporflogen und oben zu einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Feuerbündeln zerplatzten, weshalb eben der Tag gewählt ward, damit die herabſtürzenden Feuerſtöcke nicht

die Zuſchauer erſchlügen. Die Freude war überall groß und laut, aber ohne alle Ausſchweifung. Der Schluß des Pegu-Sonnenjahres fällt in April, dann iſt das Feſt der Sündenabwaſchung, wobei der Volksjubel des Beſprützens zwiſchen beiden Geſchlechtern gebräuchlich iſt, wobei nur reines Waſſer genommen wird, nie eine Indecenz vorfällt, nur fröhliches Gelächter erregt wird. Bei Hofe geſchah daſſelbe mit Roſenöhl, woran auch die Geſandtſchaft fröhlichen Antheil nahm; ein Marionetten Theater machte den Schluß des Feſtes.

Oſtwärts von der alten Reſidenzſtadt Pegu fehlen uns faſt alle genaueren Nachrichten vom Lande; ein einziger Augenzeuge F. Carey[310]) der Britiſche Reſident in Rangun, legte in der Suite des Vicekönigs, im Jahre 1809, den Landweg von Pegu nach Martaban zurück, und gab davon einen kurzen Bericht. In 2 Tagemärſchen wurde der Setang (Chitoung, Sittaun)-Fluß erreicht, die ganze Landesſtrecke bis zu ihm war nur Plaine mit Walddickicht, Buſchwerk und hohen Graſungen (Jungles) mit ſehr wenig Culturſtellen, aber voll wilder Thiere. Auf Flooßen mußte man einige Flußarme überſetzen; dieſelbe Wildniß verbreitete ſich ſüdwärts über das ganze Land bis zum Meere, und nordwärts bis zu den Bergzügen, die man am obern Setangſtrom ſein Ufer nordoſtwärts begleiten ſahe. Auf deſſen Weſtufer ſahe Carey gar keine Bergzüge; ein Marktplatz an ihn, gab das erſte Zeichen menſchlicher Bewohnung. Das Waſſer des Setang, einſt die alte Grenze zwiſchen Pegu und Siam, wimmelte von Alligators. Die Berge am Oſtufer des Setang zeigten zerſtreute Wohnungen der Karian, hinter ihnen erhebt ſich Hochwald auf dem Gebirg, das voll von Antelopen (Chins), wilde Hirſche (Chatts) und Tiger ſeyn ſoll; ſo weit die Ebene reicht, durch welche der Weg nur in der trocknen Jahreszeit zu nehmen iſt, ſind Elephanten, Rhinocerote, Eber und anderes Wild verbreitet. Die Waldung am Setangfluß wurde ſehr dicht; man hatte durch Holzfällen Wege hindurch gebahnt für den Heereszug, der den Vicekönig begleitete. Unter den Waldbäumen nennt Carey ein rothes und ſchwarzes Holz Yendok, dem Mahagony vergleichbar; einen Baum Moukkhou von ſehr harten Holzkern, den

[310]) Fr. Carey Journ. from Rangoon to Martaban in Asiat. Journ. 1825. T. XX. p. 267—269.

Ketchee, der ein Gummi giebt, Peema, Jarool und andere uns völlig unbekannte; Pengadoor nennt er das härteſte Zimmerholz von allen. Der Setang iſt bei der Ueberfahrt nach dem Orte Setang, der an ſeinem Oſtufer liegt, aber nur aus wenigen elenden Hütten beſteht, eine halbe Engliſche Meile breit, regulair tief, und tritt im Norden dem Auge ſchon ſichtbar aus Bergen hervor. Er iſt nordwärts bis Taunu (Tongo)[311], unter 19° N.Br., in der trocknen Jahreszeit mit Booten von 5 Tonnen Laſt ſchiffbar, in der naſſen Jahreszeit aber läßt ſich dieſelbe Strecke an 25 geogr. Meilen mit den größten Birmaniſchen Laſtſchiffen zur Fluthzeit zurücklegen. Von Setang ging der Weg auf mäßigen Anhöhen am linken Ufer des Stromes ſüdwärts nach Martaban zu. Die Mündung des Setang liegt aber ſo voll Sandbänke, daß ihre Einfahrt für alle Schiffe gefährlich iſt.

Die Talain, die Mon oder die Peguer. — Die Naturheimath der Talain oder Peguer, die ſich ſelbſt Mon nennen, bei den Birmanen aber Talain heißen, iſt das niedere halbüberſchwemmte Niederland der Plaine, des Deltabodens, des Geſtades, voll Ströme und Canäle; die Naturheimath der Birmanen, aber das obere Bergland. So verſchieden auch die Peguer urſprünglich von den Birmanen geweſen ſeyn mögen, ſagt Crawfurd[12]), gegenwärtig unterſcheiden ſie ſich kaum durch etwas anderes als den Dialect, und auch dieſer Unterſchied verſchwindet, je mehr man ſich der Nordgrenze ihrer alten Herrſchaft nähert: denn daſelbſt herrſcht nun ſchon ſelbſt bei ihnen die Birmanenſprache vor. Aber den Birmanen ſind ſie verhaßt; dieſe werfen ihnen Treuloſigkeit vor, ſie ſeyen im Kriege zu der Partei der Engländer übergetreten, ſie emigrirten häufig auf Engliſches Gebiet; dies geſchieht auch allerdings, wie ſie früher nach Siam (ſ. Aſien Bd. III. S. 1178) auswanderten, um der Tyrannei der Birmanen zu entgehen; bei Siameſen ſind ſie aber ſehr beliebt, wegen des Verſtandes der Männer, ſagt Fr. Hamilton, und wegen der Artigkeit ihrer Frauen. Ihre Anſiedelungen in Siam ſ. Aſien Bd. III. S. 1136. Von den Peguern fehlen uns in neuern Zeiten die genauern Berichte über den Zuſtand dieſes unterdrückten Volksſtammes; ihre Sitten ſind wie

---

[311]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 463. [12]) ebend. p. 29, 334, 15. Fr. Hamilton Account etc. in Edinb. Phil. Journ. II. p. 265.

ihr Blut mit denen ihrer Beſieger gemiſcht. Als Crawfurd im Januar 1826 auf der Rückreiſe von Ava in das Land der Talain eintrat, fand er ſie überall in Inſurrection gegen ihre Tyrannen begriffen [13]); ihre Flotten beherrſchen alle Mündungen unterhalb Rangun bis Baſſein.

Pegu Hiſtorie. — Die ältern Reiſenden ſind alle von der Pracht und dem Glanz der Königsreſidenz in Pegu geblendet (Od. Barboſa 1520; Caeſ. Frederick 1563; Vinc. Le Blanc 1660) [14]); Vinc. Le Blanc iſt mit dem Innern des Landes am bekannteſten, Alex. Hamilton (1709) [15]) mit dem Geſtadeland, und giebt aus dem Munde der Eingebornen und der dortigen Portugiſen einen kurzen Adriß der Geſchichte von Pegu, deren ſonſt nur beiläufig erwähnt wird. Siam und Pegu waren als blühende Nachbarſtaaten bis zum XV. Jahrhundert durch Handel und Verkehr zu Land und zu Waſſer freundſchaftlich verbunden, bis ein Pegu=Schiff zu Yuthia (ſ. Aſien Bd. III. S. 1139) einen Raub an dem Tempelidol des Gottes Samſay beging, das von den Prieſtern ſchlecht bewacht war. Den darauf folgenden Miswachs im Lande ſchrieb man der Entführung des Heiligthums zu; alle Reclamation des frommen Siam=Königs waren vergeblich: denn der Pegu=König behauptete das Idol habe das Land der Irreligioſen ſelbſt verlaſſen, und ein Aſyl bei der frommen Prieſterſchaft in Pegu geſucht. Hierauf entſpannen ſich die Verheerungskriege beider Staaten, die in jährlichen Ueberfällen beſtanden, durch welche ſie ſich gegenſeitig ſo ſehr ſchwächten, daß die Peguer die Portugiſen zum Beiſtand riefen. Dieſe ſetzten ſich hiedurch in Pegu feſt, hielten die Macht des Reiches eine Zeitlang durch ihre Tapferkeit aufrecht, bis ihre Anmaßungen und Grauſamkeiten ihnen den allgemeinen Haß der Nation zuzogen, von der ſie plötzlich überfallen, ermordet oder aus dem Lande verjagt wurden. Nur die Erſchöpfung beider Reiche, der Siameſen wie der Peguer, führte Perioden der Ruhe herbei, aber niemals Frieden. In der Mitte des XVII. Jahrhunderts fielen die Siameſen von neuem in Pegu ein, und

---

[13]) J. Crawfurd Embassy I. c. p. 335 etc. [14]) Odoardo Barbosa bei Ramusio T. I. fol. 116. b.; Lodov. Barthema ib. fol. 165, a.; Caes. Fredericke Voy. bei Hackluyt Coll. Vol. II. fol. 233.; Vinc. Le Blanc Voyages ed. p. P. Bergeron et Coulon. Paris 1658. 4. p. 651 etc. [15]) Capt. Alex. Hamilton New Account. Edinb. 1727. 8. T. II. ch. 36. p. 34—41.

eroberten alle Länder ſüdwärts von Martaban, welche damals tributpflichtig an Pegu waren. Der König von Pegu dadurch beſorgt, ſchickte damals einem mächtigen Fürſten von Barma, der 125 geogr. Meilen landein wohnte (wol Ava?), eine Geſandtſchaft, und bat um Beiſtand, den er auch erhielt. Die Flotte der Birmanen und ihr Landheer ſchlug ſich zum Pegu-Heer, und vertrieb die Siameſen aus ihren Eroberungen. Darauf aber tödteten die Barmas (Birmanen) auch den König von Pegu, vernichteten ſeine Macht und bemächtigten ſich ſeines Reiches, ſie zerſtörten beide Capitalen, Pegu und Martaban, welches letztere die Reſidenz in den Kriegszeiten gegen Siam zu ſeyn pflegte, und verſenkten die Schiffe in der Mündung des Martabanſtromes, um dieſen für die Siameſenflotten unzugänglich zu machen. So, verſichert Al. Hamilton, ſey der Zuſtand der Dinge bis zu ſeiner Zeit, zum Jahre 1709, geweſen.

Aber bald darauf müſſen die Peguer ſich ermannt und das Joch der Birmanen abgeſchüttelt haben; ſie ſchritten, wie Crawfurd[316]) erfuhr, ſelbſt ſiegreich im Ava-Reiche vor, unterwarfen ſich die Birmanen, und führten deren König im Jahre 1733 in die Gefangenſchaft nach Pegu. Hiemit ſtimmt auch Pater San Germano[17]) in ſeinen Angaben überein. Die Unterjochung und Plünderung der Birmanenländer durch die Peguer, rief den Birmanen Alompra, einen tapfern Bauernhäuptling des Dorfes Monchabu im N.W. von Ava, zum Befreier ſeiner Nation auf; er ſammelte ſeine Freunde und vertrieb die Peguer aus ſeinem Vaterlande. Hierauf, zum König der Birmanen erhoben, begannen ſeine Rachekriege gegen Pegu, die mit der Zerſtörung der Capitale und des Seehafens Syrian, und der Unterwerfung der tributairen Landſchaften von Martaban bis Tanaſſerim endeten. Damals war es, daß der Sieger Alompra, die Europäiſchen Gefangenen, die er in Pegu machte, Franzoſen, Portugiſen, Engländer, nach der Zerſtörung des Seehafens Syrian (1756) in der Nähe ſeiner neuen Reſidenz nahe bei Ava, im Diſtrict Dibayen[18]), anſiedelte, wo de-

[316]) J. Crawfurd Embaſsy l. c. p. 492. [17]) Pater San Germano Description of the Burmese Empire compiled chiefly from Native Documents, transl. by Will. Tandy Roma and London. Orient. Transl. Fund. 1833. fol. ch. IX. p. 48. [18]) Maj. H. Burney Resident Letter dat. 9. Avr. 1832. in Asiat. Journ. 1833. N. Ser. T. X. p. 275.

ren Nachkommen bis heute in 5 Dorfſchaften chriſtliche Gemeinden bilden, die zwar in heller Farbe der Haut, des Haars und der Augen, aber ſonſt weder in ſittlicher oder religiöſer, noch in induſtriöſer Hinſicht, ſich keinesweges vor ihren Birmaniſchen Nachbarn auszeichnen.

Anmerkung 1. Die Karian oder Karain.

Die Karian. Außer den Talain, d. i. den eigentlichen Peguern, wohnt noch ein friedliches Völkchen, die Karian oder Karain (vergl. ob. S. 116, 152), durch die Waldungen des Niederlandes zerſtreut; zumal in den Provinzen Baſſein und im Oſten des Delta's. Ihre Sprache[19]) iſt von der der Birmanen verſchieden, obwol darin auch manche ihrer Wörter aufgenommen ſind. Ihre Hautfarbe ſoll nach Symes viel heller ſeyn als die der Birmanen. Ihre Sitten ſind ſehr einfach, ſie leben in kleinen Dörfern, nur aus 4 bis 5 Hütten beſtehend, von Ackerbau oder Viehzucht, ſind ſehr fleißig, greifen aber nie zu den Waffen, laſſen ſich nie in Streit mit dem Gouvernement ein; ſind daher ſtets unterjocht geweſen. Sie ſind ſanft, furchtſam, ſehr wohlthätig, gaſtfrei, lernen nur ſelten die Birmanenſprache, noch weniger leſen und ſchreiben; haben eigene traditionelle Geſetze und Gebräuche, ſelbſt eine beſondere Kleidung beibehalten, obwol ſie überall zerſtreut zwiſchen den andern Landbewohnern Talain und Birmanen leben. Dr. Buchanan Hamilton, der Begleiter des Major Symes, der ſie über ihre Religion und Herkunft ausforſchte, erhielt von ihnen zur Antwort: davon wüßten ſie nur wenig, Gott habe einſt ſeinen Willen und ſeine Geſetze auf eine Büffelhaut aufgeſchrieben und die Völker der Erde zuſammenberufen, um davon Abſchrift zu nehmen. Alle hätten dies gethan, die Karian aber nicht, weil ihnen die Zeit fehlte, da ſie auf den Aeckern zu thun gehabt. Deshalb ſeyen ſie unwiſſend geblieben und ihre Kenntniſſe beſchränkten ſich nur auf den Ackerbau. Ihr Haupterwerb iſt die Zucht von Federvieh; ſeit der Beſitznahme dieſer Ländereien in ihren Revieren durch die Birmanen ſind viele verſcheucht worden, und gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts in die Gebirge von Aracan ausgewandert (ſ. unten bei Birmanen), eben ſo wie oſtwärts zum obern Martabanthale. Nördlicher als bis Prome, bemerkt Symes Bericht, was aber offenbar irrig iſt, ſeyen ſie nicht verbreitet; auf der Weſtſeite des Irawadi reichen ihre Sitze nicht nördlicher[20]) als bis zum Minc-Fluß bei Shoegiun, unter 20° 10′ N.Br., am Querpaß nach Aracan (ſ. unten). Diejenigen Karian, welche

---

19) ſ. Vocabular der Karyen und Burmeſe in Crawfurd Embassy App. p. 35 etc. 20) Capt. Ross Journey across the Aracan Mountains etc. in Wilson Burmese War l. c. App. Nr. 16. p. XXXI.

das benachbarte Land Taunu (Tongo) am obern Setang-Fluſſe, 10 geogr. Meilen in N.O. von Pegu, bewohnen, bemerkt Pater San Germano[221]), ſind den Birmanen nicht wie jene unterthan. Sie werden deshalb zum Unterſchiede von jenen Rothe Karian (vergl. oben S. 156) genannt, und bewohnen ganz unzugängliche Gebirge und Wälder, die ihnen ihre Unabhängigkeit vom Birmanen-Joch ſichern. Dieſe, meint San Germano, breiten ſich nordwärts bis zum 24° N.Br., alſo bis in die ſüdöſtlichen Bergzüge von Bhanmo aus (ſ. oben S. 162), von wo ſie offenbar urſprünglich herſtammen (Aſien Bd. III. S. 740), daher ſie auch ihre hellere Farbe haben mögen. Sie ſehen ſich als die Abkömmlinge der Karian im Irawadi Delta an, welche aber vor den Birmanen Ueberfällen die Flucht ergriffen und ihr Aſyl in den Bergen und Wäldern ſuchten. Auch San Germano beobachtete bei den Karians des Deltabodens den ſonderbaren Wahn, daß ſie den Todesfall eines der Ihrigen dem böſen Dämon zuſchreiben, ſogleich ſich zerſtreuen, und ihre Wohnungen anderwärts aufſchlagen. Dieſem böſen Dämon, der ihre Wälder bewohnt, bringen ſie Reisopfer.

Anmerkung 2. Die Plau, Palaun bei Fr. Hamilton und San Germano, Play oder Taong ſu der Birmanen nach Crawfurd und Low.

Die Plau bewohnen einen Diſtrict im N.O. von Pegu, der bei den Einwohnern Thaumpe, Thampe bei Capt. Low heißt; Taong-ſu oder Tong ſu der Birmanen, ein Waldland zwiſchen den Setang- und Sanluaen-Flüſſen, das bisher wenig bekannt war, noch auf keiner Karte verzeichnet iſt, aber 25 bis 30 Tagereiſen im N.O. von Tongo (Taunu) liegt, dicht an den Grenzen der Birmanen, zwiſchen Siam und Laos. Der Hauptort heißt auch Thaumpe, 10 geogr. Meil. (40 Mil. Engl.) von den Bergen entfernt, etwa unter 19° N.Br.[22]). Fr. Hamilton gab ſie als einen Zweig der Shan Völker im Süden des Waldgebirgs Pahimapan an, welche Palaun heißen, die aus ihren Theewäldern einen Thee, durch Einſalzen zum Kauen bereiteten (ſ. Aſien Bd. III. S. 1229 und Bd. II. S. 239). Ihre Sitze würden ſich demnach vom dort angegebenen Parallel etwa von 22 bis 19° N.Br. hinziehen. Sie ſchließen ſich alſo, wie die Karian, die Kyen und andere dort bekannt gewordenen, zerſtreuten, wilderen (wahrſcheinlich ſeit der Zerſprengung durch die Mongholen erſt verwilderten, ſ. Marco Polos Berichte Aſien Bd. III. S. 740 u. ſ. w.) Völker, an die gemeinſame Heimath des hohen Gebirgslandes von Yünnan an.

---

221) San Germano Discription etc. l. c. p. 34, 49. 22) Capt. J. Low Observations etc. in Asiatic Researches Calc. 1823. Vol. XVIII. p. 137.

Die Kenntniß dieſer Plau [23]), zu denen noch kein Europäer vorgedrungen zu ſeyn ſcheint, geht von ihrem Handelsverkehr mit Pulo Penang aus, von wo ſie während des Birmanen Krieges näher bekannt wurden; die Nachricht von ihnen und ihrem Lande wird daher wol noch näherer Berichtigung bedürfen. Sie ſollen von Siameſen, Birmanen und ihrem Nachbartribus in Sprache, Phyſiognomie und Character ſehr abweichen. Sie ſind kleiner von Geſtalt, weniger robuſt als die Birmanen, gleichen mehr den Chineſen als einem andern Volke (wol, weil ſie als ein Zweig der alten Karian oder Karaing, von dorther ſtammen mögen). Eben ſo gleichen ſie den Chineſen, wol den Yünnans, zunächſt in ihrer Tracht; ihr Haar tragen ſie in Knoten gewunden, wie die Birmanen, auch ſind ſie tattowirt, wie die Birmanen, die Kyen und die Laos; ſie haben große Löcher in den Ohrlappen, durch die ſie Cylinder von Holz oder Silber ſtecken. Ihre Kleider ſind gewöhnlich wattirt, weil es bei ihnen kalt ſeyn ſoll.

Die Plau ſind ein ſehr lebhaftes, aber einfaches, unkriegeriſches Agriculturvolk, das leicht von Peguern, wie von Birmanen unterjocht ward; doch verachten ſie beide und ziehen ſich vor ihnen, wo es nur möglich iſt, in die Wälder und Berge zurück.

Die Provinz Thaumpe wird von einem Birmanen-Chef befehligt, der in ihrer befeſtigten Capitale reſidirt, die an 5000 Einwohner haben ſoll. Ihre Landſchaft iſt eben, ziemlich frei (wol eine Plateauebene, da es ſo kalt iſt), hat Reisbau, zahlreiche Heerden von Vieh, ſehr viele kleine Pferde; nur Büffel dienen zum Ackerbau. Unter den Mineralien wird Goldſand gewaſchen. Eiſen wird in Menge gewonnen und verarbeitet zu Schneidewaaren. Zinn, das mit Tavoy zu verſchwinden ſchien (ſ. oben S. 127), tritt hier wieder in ziemlicher Menge in den Flußbetten, als ſchwarzer Sand hervor, alſo auf gleiche Art (Zinnſeifen) wie dort. An Blei iſt das Land vorzüglich reich und verſieht damit das ganze Birmanen-Heer; das Erz ſoll ſich in Maſſen vorfinden. Ihre Bergwerksarbeit ſoll aber ſehr roh, nur in Gruben von oben nach der Tiefe gehen. Unter den Gewächſen iſt die Baumwolle merkwürdig, von der hier verſchiedene Arten gebaut werden, worunter auch die mit der Nankin braunen (?ſonſt gelben) Farbe iſt. Der Theeſtrauch, ob die Chineſiſche Sorte? iſt ſchon oben angeführt. Zweierlei Arten Indigo ſind hier zu Hauſe, der wahre und eine kriechende Art; die blaue Farbe iſt die allgemeine Landestracht. Stick Lac verhandeln die Plau in großer Menge. Ihre Seidenwürmer nähren ſie mit den Blättern der Puja Pflanze (?). Ihre Wälder ſind

[23]) H. Wilson Burmese War l. c. Nr. 29. Append. p. LXX. etc. aus Calcutta Gov. Gaz. 16. March 1826; Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 403.

für ſie noch nicht ergiebig, weil ihnen die bequemere Wegbahnung noch fehlt. Die Plaus ſollen jährlich an dieſen Producten, über Rangun, für 120,000 Rupien an Werth ausführen. Aber ihr Handelsverkehr geht auch gegen den Norden nach China; jährlich kommt zu ihnen von dort, aus Yünnan? oder Bhanmo? eine Karavane mit beladenen Eſeln und Pferden, an 1000 Perſonen, die alle gut bewaffnet ſind und Gewürze bringen, nebſt Seidenzeuge, bunte Wollwaaren, Papier, Schneidwaaren, und welche von den Landesproducten mit zurücknehmen.

Die Plau ſind Buddhadiener, ſie verbrennen wie dieſe ihre Todten; ihre Sitten ſollen viel eigenes haben. Die Weiber leben ſehr frei. Der Heirathsantrag beginnt damit, daß der Geliebten ein paar Armbänder vorgelegt werden, ihre Annahme iſt das Zeichen der Erhörung, dann wird die Einwilligung der Eltern geſucht, Schmauſe folgen, wobei es auch an Braten von großen Ratten nicht fehlt, die an den Wurzeln der Bambus niſten; Reisliqueur wird dabei getrunken. Den Prieſtern iſt es unterſagt, ſich in der Geſellſchaft der Frauen zu zeigen, auch nur mit ihnen zu ſprechen. Der Veteran der Familie opfert den Genien eine Schaale Reisliqueurs, die von dem jungen Paar ausgetrunken wird, deren Arme man um einander legt und mit einem Band leicht zuſammenbindet. Dieß iſt die Hochzeit-Ceremonie.

Erläuterung 2.

Der Mittlere Lauf des Irawadi, bis zur Ava-Reſidenz.

1. Die Schiffahrt vom Delta bis zur Stadt Prome.

Sobald der Flachboden des Deltalandes verlaſſen wird, verändert ſich auch die ganze Landſchaft; die Population und die Menge der Ortſchaften nimmt ungemein zu. Die Zahl der Inſeln im Strome vermehrt ſich, er ſelbſt wird dadurch breiter und ſeichter. Die Inſeln ſind alle unbekannt, bewaldet, erlauben nur ſelten die ganze Breite des Stromes zu überſehen; ſeine mittlere Breite beträgt etwa eine kleine Stunde. Die Uferhügel erheben ſich zu beiden Stromſeiten; ſie werden ſteil bewaldet, das wilde gewaltige Schilfgras (Sacharum spontaneum)[324]), das bisher in rauſchenden Rohrgebüſchen die Niederung überzog, nimmt an Höhe immer mehr ab, auf den Bergreihen tritt eine neue Vegetation ein. Im N.W. ſteigen die Bergketten von Aracan immer ſichtbarer in größerer Nähe hervor. Nur weniges oberhalb der Stadt Myanong (ſ. oben S. 178) liegt am Oſt-

[324]) J. Crawfurd Embassy I. c. p. 29.

ufer das Dorf Sen ywa (d. h. Elephantendorf, weil hier eine Station der Königlichen Elephanten iſt), wo Dr. Wallich an den erſten Hügeln ſogleich eine neue Pflanze, Lagerströmia insignis, mit prachtvollen 5 Zoll im Diameter haltenden lillafarbigen Blüthen, entdeckte. Der erſte Vorhügel auf dem Weſtufer iſt Sandſtein, er heißt Akaok taong d. h. der Hügel der Gebräuche; der Strom [25]) zieht nur ¾ Miles breit aber ſehr reißend vorüber und bildet hier Rapiden. Hinter dieſem Hügel zeigte ſich die erſte Uferſtrecke mit Flußkieſeln, als Geröll, überzogen. Dahinter folgt, auf dem Oſtufer, das Vorgebirg Kiaok taran [26]), das erſte bedeutende gegen die vorliegende Ebene. Es beſteht aus Kalkſtein, Sandſtein und Breccien, die ſich in Steilfelſen, ſehr romantiſch an 80 Fuß hoch erheben. In einer Höhe von 30 Fuß über dem Flußſpiegel, ſind Niſchen und Felshöhlungen angebracht, in deren jeder eine Figur des Gautama aus dem Fels gehauen iſt, mit einen Stucco überzogen, und öfter vergoldet. Wol einige 50 dieſer Statüen von verſchiedenen Größen ſieht man daſelbſt in Gruppen vertheilt, ähnlich, wie oberhalb Martaban am Sagatfels (ſ. oben S. 150). Nordwärts dieſer pitoresken Partie iſt die nächſte Stadt am Weſtufer des Stromes Pingyi (Peing-ghe bei Symes), hinter welchem die Uferhöhen bis 300 Fuß ſich erheben. In dieſer Stadt, wie in den benachbarten, wird ein bedeutender Holzhandel zumal mit Teak getrieben, das nun von allen Seiten von den Anhöhen zum Hauptſtrome herabgeflößt wird. Zu den vielen neuen Gewächſen, die hier zum erſten male die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, gehört auch eine Gruppe von Teakbäumen, die Crawfurd [27]) hier an der Südgrenze der großen Region der Teakwälder im Irawadi Thale wahrnahm. Der Boden war leicht, ſandig, die Bäume waren etwa 40 Fuß hoch, hatten eben abgeblüht (Mitte September), und ſetzten Frucht an. Bei der Rückfahrt (im Januar) waren ſie entblättert; daher ſchmucklos und wenig bemerkbar, dagegen eben hier andere Wälder auf das ſchönſte grünten, und vieles neue in Blüthe war. So z. B. eine große Species Cacalia, mit tieforangefarbigen Blüthen; eine Art Codenopsis, die bis dahin nur in Nepaul gefunden war; eine Ruellia, de-

[25]) Two Years in Ava l. c. p. 188. [26]) Crawfurd Embassy l. c. p. 333, 30. [27]) ebend. p. 30, 334.

ren Stamm und Zweige ſich mit milchweißen Dunen bedeckt zeigten; eine Porona paniculata, mit den ſchönſten Blüthen; ein Eranthemum nov. spec. die Dr. Wallich auch im Gebirg nordöſtlich von Ava entdeckte; eine ſchöne Borderia, mehrere Rohrarten, Jungermannia, Mooſe und Farrnkräuter. In dieſer Gegend wurde Indigo und Seſam gebaut. Nur eine Tagefahrt weiter nordwärts, und die Hauptſtadt jener Landſchaft Prome iſt erreicht.

Vorher aber kommt man durch viele weſtlich gehende Strombiegungen an der langen Inſel Shoe-kywan (d. h. Goldne Inſel), und an dem Shoe-taong (d. h. Goldhügel), ein Dorf mit Städterang am Oſtufer vorüber, wo die Teakbäume ſchon weit ſchöner als die zuerſt erblickten, die ſtattliche Höhe von 60 Fuß erreichen. Doch hielt ſie Crawfurd nur für Anpflanzungen, um Schatten zu gewinnen. Die wilden Teakwaldungen fangen erſt in der Ferne von 1 bis 2 Stunden vom Stromufer an; zumal gegen Weſten hin bedecken die trefflichſten Teakwälder, welche die öſtlichen noch übertreffen ſollen, die Aracaniſchen Bergzüge.

Der Ort Shoetaong iſt ein Krongut des Kronprinzen von Ava, und dadurch in Aufnahme und Wohlſtand gekommen; die Häuſer auf Anhöhen von 15 bis 20 Fuß über dem Waſſerſpiegel liegend, zeichnen ſich durch Eleganz und Reinlichkeit aus. Von da bis Prome iſt das Thal durch eine faſt ununterbrochene Reihe von Dorfſchaften geſchmückt, die auf der Uferebene oder auf den Vorhügeln, die nirgends über 200 bis 250 Fuß hoch aufſteigen, entlang ziehen. Auf dem Weſtufer liegt hier Padaong (oder Pantaong) von wo ein Querweg direct hinüberführt nach Sandoway in Aracan (unter 18° 30′ N.Br.); aber von demſelben Padaong führt weiter nordwärts ein bequemerer Querpaß nach Tongho, über dieſelbe Gebirgskette (unter 19° 15′ N.Br.). Der erſte iſt uns gänzlich unbekannt geblieben, den zweiten wagte Lieutnant Brownes[328]) im März 1826, nach dem geſchloſſenen Frieden zu Yandabo, zum erſten mal zu nehmen. Der erſtgenannte Querpaß führt nur auf ſehr beſchwerlichen, obwol kürzeſten Wegen nach Sandoway; doch auf ihm wurde in frühern Zeiten die mehrſte Beute aus Aracan, von Birmanen, über das Gebirg transportirt nach

[328]) Asiatic Journ. 1826. Vol. XXII. p. 594.

Prome. Um Padaong breiten ſich ſchon die herrlichſten Teakwälder aus. Dem Orte zur Seite zieht eine große Inſel am Weſtufer hin; an ihrem Nordende eröffnet ſich ein reizender Blick, in ein Amphiteater von Hügeln, durch deſſen Mitte der Strom, breit wie ein See, ſich hindurch windet, mit wohlbebauten und bewachsnen Inſeln geziert; am Oſtufer des Stroms liegt die Stadt Pri oder Prome.

Pri der Birmanenſchrift, aber Pyi der Ausſprache nach, weil die Birmanen meiſt das r in y verwandeln (wie Ko ſhanpri in Ko ſanpyi u. a. m. ſ. Aſien Bd. III. S. 1230), iſt der einheimiſche Name der Stadt, die bei den Mohammedanern des Landes Pron heißt; daher Prome der Europäer. Sie wurde im Birmanenkriege, am 24. Febr. 1825, ohne Schwertſtreich [29]) vom Britiſchen General Campbell in Beſitz genommen, weil die feigen Birmanen ſchon vor der erſten Attacke die Flucht ergriffen und die Stadt mit 100 Stück Kanonen nebſt gefüllten Kornmagazinen und vielen Stockaden umher, dem Feinde zur Beute überließen. Die Lage der Stadt, auf halben Wege von Rangun nach Amerapura, der Reſidenzſtadt, und in demſelben Breitenparallel wie die Inſeln Aracans: Cheduba und Ramri, nur 15 bis 18 geogr. Meilen in Weſten vom Irawadithale gelegen, blos durch die Aracan-Kette von der Meeresküſte abgeſchnitten machte ſie zu einem wichtigen Puncte, bei den folgenden Operationen, an welchem auch die erſten Negociationen zu einem Waffenſtillſtande betrieben wurden. In älteren Zeiten lag, nur 1½ Stunden im Oſten der heutigen Stadt Prome, die älteſte Capitale [30]) des Birmanen-Reiches, deſſen Gründung einen gewiſſen Twattapaung, einem Enkel des Gautama zugeſchrieben wird, nach ihrer Aera in einer Zeit erbaut, die dem Jahre 443 vor Chr. Geb. entſpricht. Hiermit fängt überhaupt genommen die allererſte hiſtoriſche Spur [31]) einer Birmanenherrſchaft an. Deſſen Nachkommen herrſchten 70 Jahre lang, bald zu Prome, bald zu Majjima, was für einen Ort in Indien (ob in Maghada oder Behar?) gehalten wird. Dann aber blieb die Reſidenz bei Prome bis 107 n. Chr. Geb., die

[29]) H. H. Wilson Burmese War Documents Calcutta 1827. 4. Nr. 130. p. 157. [30]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 37; Symes Relation l. c. ch. 4 etc. [31]) J. Crawfurd Emb. Ch. XVIII. p. 489 etc.

dann mit einer andern aufblühenden Dynaſtie nach der mehr nördlichen Stadt Pugan[332]) übertragen ward. Faſt vierhundert Jahre (395 Jahr) glänzte ſie als Capitale unter dem Namen Sarek'het tara (d. h. Ochſenhaut? weil, ſagt man, davon dieſelbe Legende erzählt wird, wie von der Gründung Carthago's). Die Stelle jener älteſten Capitale wird gegenwärtig Ra-ſe oder Raſe Miu (d. h. die Heilige oder das Heiligenfeld) genannt. Der Britiſche Lieutnant Montmorenci hatte ſie beſucht, aber nichts als einen im Vierſeit gezogenen Erdwall, 5 bis 6 Fuß hoch gefunden, ohne alle Ruinen, deſſen Mittelfeld aber mit einem Walde überwuchert war. Die moderne Stadt Prome nannte Symes groß und volkreich; ein ganzes Quartier war niedergebrannt, als General Campbell in ihr als Sieger einzog. Sie iſt nur auf einen engen Raum zwiſchen dem Strom und den nahen Anhöhen erbaut, die in ihrem Rükken ein Hügelland mit vielen Thälern bilden. Die Ausſicht von deſſen Höhen zeigt nur ein weites, meiſt unbebautes Land mit niederer Waldung bedeckt. Einſt war die Gegend aber beſſer bebaut, was die verwilderten, dieſem Boden fremden Culturpflanzen verriethen, wie Indigo, zwei Hirſearten, Gurken, auch Mango, Tamarinden, und nur etwas weiter nördlich auch Seſamum, Crotolaria juncea, oder Indiſcher Hanf und andere, auch die Tanks (Kunſtteiche), die einſt zur Bewäſſerung des Bodens dienten Der undurchdringlichen Waldungen zu beiden Flußufern ungeachtet ziehen doch mehrere ganz gute, hier ſonſt ſeltene Fahrſtraßen durch die Landſchaft; auch ſind die Räderkarren hier beſſer conſtruirt als die Indiſchen. Die Zugochſen ſind von ſehr ſchöner Raçe, meiſt rothbraun, ſelten ſchwarz, nie weiß, ohne Fett Buckel und alle gehörnt.

Der Hügelboden beſteht aus Sandſteintrümmern und Breccien; die ſteilen Felſen zu beiden Seiten am Stromesufer ſind von hellrothen Kalkſtein, ihre Höhe beträgt nicht über 200 Fuß. An einer Stelle fand Crawfurd das erſte Stück verſteinertes Holz, von welchem nun durch das ganze Stromthal bis nach Ava hin ſo bedeutende Maſſen vorkommen; auch bemerkte er in den hieſigen Thonlagern die erſten Spuren von Naphtha Quellen, die ebenfalls weiter aufwärts einen ſo großen Reichthum des Landes bilden.

---

[332]) J. Crawfurd Emb. l. c. p. 63.

Das Myo oder Fort der Stadt, iſt von der Art gewöhnlicher, viereckiger Stockaden; darin ſind nur wenig Häuſer aber ſehr viele Gärten mit Obſtpflanzungen, Gemüſe, Gurken, Kürbiſſen, Melonen, aber auch Zierbäume mancherlei Art. Hinter der Stadt breiten ſich Sümpfe aus, über welche eine Holzbrücke führt. Seit dem einen Jahre des Kriegsbrandes hatte ſich die Stadt ſchon wieder ſehr erholt, ſie war im Wachſen, ſchon größer als Rangun; ſie hat nach Crawfurd an 10,000 Einwohner, die nicht mehr, wie zu Symes Zeit, die Briten wie fremde Wunderthiere umringten, ſondern, der erlittenen Kriegsdrangſale ungeachtet, ihnen mit Achtung und Freundlichkeit entgegen kamen, weil ſich zwiſchen ihnen nähere Bekanntſchaft, die nicht zu ihrem Nachtheile geblieben, entſponnen hatte. Das Flußufer war überall mit Handelsſchiffen beſetzt. Der My Wun oder Gouverneur der Provinz beſchenkte ſeine Gäſte mit ſchlechten Wachslichtern und Cuſtard-Aepfeln, (Psidium pomiferum), wegen deren Prome's Gärten berühmt ſind. Symes fand in Prome große Elephantenſtälle und Reitbahnen, auf denen dieſe Thiere ihre Dreſſur erhalten: er ſahe hier die Werkſtätten der Steinſchneider und Schleifereien, wo die Steinblöcke für das Straßenpflaſter, für die Urnen der Tempel und der übrigen Architecturen zubereitet wurden. Auch hier ſteht auf einer Anhöhe (130 Fuß hoch über dem Flußſpiegel, eine große Pagode, ein Viertelſtündchen vom Fluſſe entfernt; ſie iſt ganz im Styl der übrigen, wie zu Rangun, nur weit geringer an Umfang und minder koſtbar, wenn ſchon ganz und gar übergoldet, von vielen kleinern Pagoden umgeben. Sie heißt San dau, Königliches Haar, weil auch ſie Haarreliquien des Gautama enthält. In einem andern Tempel, auf einer Felsterraſſe, wird ein anderes Heiligthum der K'htora, d. i. der Fußtritt des Buddha (ſonſt auch Prabat genannt, vergl. Aſien Bd. III. S. 1173)[33]), auf einer Marmortafel gezeigt, und daſſelbe Heiligthum, ein Symbol der Erdſchaffung und der Errettung aus den Waſſern wiederholt ſich, nach Symes Beobachtung, noch zweimal in der nördlichen Nachbarſchaft auf dem Wege nach Miaday und Patanago. Bei Crawfurd's Rückkehr von Ava (9. Januar 1826)

[33]) C. Ritter die Vorhalle Europäiſcher Völkergeſchichten u. ſ. w Berlin 1820. 8. S. 332, 348 u. ſ. w.

traten aus dem ſeichtern Ufern des Irawadi viele Klippen her- vor, die auf dem Hinwege waſſerbedeckt geweſen; Sandſtein, Pudding und Thonſchiefer, wie ſie auch weiterhin bis Ava fort- ſetzen. Doch zeigte hier der Sandſtein ganz verſchiedene Mu- ſchelpetrefacten von den um Ava beobachteten, welche den Süß- waſſermuſcheln angehören, die hieſigen hielt Crawfurd aber für Meeresproducte.

2. Das Irawadi Thal von Prome, über Patanago durch die Teakholzwaldung nach Renan k'hiaung; Region der Naphthabrunnen und der Holzpetrefacte wie der foſſilen Thierknochen.

Von Prome bis Pugan, etwas nördlich von 21° N.Br. der zweiten Capitale des Reiches, legte Crawfurd[334]), ſtromauf, im Dampfſchiff Diana, den Weg von etwa 32 geogr. Meilen directer Diſtanz mit Aufenthalt in 7 Tagen zurück, vom 18. bis 24. September.

Am Abend des erſten Tages verengte ſich der Irawadi zwiſchen den Vorgebirgen Napadi im Oſt und Poutaong 200 Fuß hoch im Weſt, bis auf 600 Ellen, zwiſchen beiden bil- det eine Inſel im Defile eine gute militairiſche Poſition, die von den Briten erſtürmt werden mußte. Dahinter liegt ein Dorf Kama am Weſtufer, von wo eine Gebirgspaſſage über die Aracan-Kette, über den Tongho Paß[35]), etwa unter 19° 15′ N.Br., zum Meere führt. Hier war die Grenze beider feindlichen Armeen nach dem erſten in Prome verabredeten Waffenſtillſtande; Lieutnant Trant überſtig jenen Paß zuerſt nach dem geſchloſſenen Frieden im März 1826 (ſ. unten).

Nordwärts derſelben folgt eine zweite Stromverengung, zwi- ſchen den Orten Palo und Puto, an beiden Uferſeiten; dahin- ter liegt das Dorf Tharetmyo, auf einer Höhe von Kalkſtein und Breccie, 300 Fuß über dem Flußſpiegel. Von hier führten zwei gute Fahrſtraßen zum Fuß der Aracanberge, in die Myos (d. h. Städte), welche die Einwohner Maintom, Padani, Taingtah und Ngape nannten. Seit der darauf folgenden Stromweitung traten wieder mehr flache Inſeln im Fluſſe her-

[334]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 40—73. [35]) Lieut. Trant Route across the Youmah Mountains in Asiat. Journal 1827. T. XXIII. p. 209—211.

vor, größtentheils mit Sacharum spontaneum bewachſen. Auf allen Seiten Teakwälder, die ſchönſten auf der Weſtſeite des Stromes, von dem Rücken der Berghöhen bis zu ihrem Fuß am Waſſerſpiegel in Blüthe, aber wenig Anbau, wieder ſehr wenig Dörfer.

Tharet (d. h. Mango) iſt der größte Ort am Weſtufer, mit mehrern tauſend Einwohnern in ſehr zerbrechlichen Wohnhütten von Bambus, Ried und Palmblättern, weil hier, wie nirgends im ganzen Lande, ſolidere Wohnungen ſind. Mangel an Sicherheit des Eigenthums läßt allen Luxus der Architectur und des Haushaltes nur auf die religiöſen Bauwerke, Tempel und Klöſter verwenden. Solche Hütten und Ortſchaften bauen ſich mit größter Schnelligkeit, nach den vielen Zerſtörungen, auch wieder auf.

Der Ort Miaday (oder Myede) nahe gegenüber, etwas abwärts am Oſtufer, ſoll halbwegs ſeyn zwiſchen Ava und Rangun; er ward von den Birmanen durch Stockaden ſtark verſchanzt, aber ſchnell beim Anrücken des Feindes verlaſſen. Hier beſahe Symes, bei ſeiner Durchreiſe, einen zweiten Prabat oder Buddha-Fußtapfen in einer großen aufgemauerten Granittafel, und ein gleicher ſollte ſich nach Ausſage, auf einem großen Felſen zwiſchen 2 Bergen befinden, 2 Tagereiſen weſtwärts eines Ortes Membou, der auf dem linken Ufer nur weniges oberhalb Miaday, alſo auf dem Wege gegen Aracans Bergketten liegt. Weiter ſtromauf folgt eine reizende Landſchaft, in deren Mitte die Inſel Longi (Lwan k'hi) aus kalkigem Sandſtein und Thonlagern ruhend liegt. In den nahen Wäldern war alles voll Hahnengeſchrei, Crawfurd glaubte verwilderte Hühner hier wahrzunehmen, warum nicht wilde? (vergl. Aſien Bd. II. S. 975). Auch zeigten ſich hier die erſten Haſen, die im Deltalande ganz fehlen; auf der Inſel bemerkte Symes Baumwollen- und Mais-Cultur, der hier die Stelle des Reis einnimmt, weil dazu die Bewäſſerung nicht hinreicht. Bei dem Dorfe Mi-kyaong-re, auf dem Oſtufer, zweigt hier eine Fahrſtraße gegen Oſt zur Stadt Tongo, oder Taunu ab, die uns ſonſt noch nicht näher bekannt iſt. Sie wird von den Karawanen, die von hier mit Räderkarren gegen den Oſten reiſen, in 10 Tagen erreicht. Symes [36]), der großen Zügen

[36]) Symes Relat. l. c. ch. 4. p. 90; Crawfurd Embassy l. c. p. 46, 463.

derſelben eben hier begegnete, bemerkt, daß die Karren mit Ochſen beſpannt nicht geſchmiert werden, und daher ein fürchterliches Geknarre verurſachten; ſie bringen mancherlei Waaren aus den Südländern herbei, können aber des Tages nur 2½ bis gegen 4 Meilen (10 bis 15 Engl. Miles) zurück legen. Des Nachts ſtellt man ſie im Kreiſe in eine Wagenburg zuſammen, in deren Mitte ein Feuer zum Schutz der darum verſammelten Menſchen und Thiere gegen die Tiger angebrannt wird, die hier in Menge hauſen. Die Stadt Tongo, oder Taunu, einſt der Sitz eines Königreiches, erzählte man Crawfurd, ſey bedeutend durch Population und Handel, und mit einer Backſteinmauer umzogen. Sie liege 100 Taing, d. i. 10 Tagereiſen, oder 50 geogr. Meilen (200 Engl. Mil.) ſüdwärts von Ava, und halb ſo viel von Pegu, am obern Setang-Fluſſe, von deſſen Schiffbarkeit ſchon oben die Rede war (ſ. oben S. 184). Zu Tongo ſollen 55 Ortſchaften gehören.

Da wo dieſer Querweg aus dem Irawadi-Thale abzweigt, macht der Strom, der nur 600 Ellen breit iſt, einen ſcharfen Winkel gegen Weſt; unterhalb deſſelben weitet er ſich aber bis zu 900 Ellen; hier liegt die Stadt Patanago, nahe unter 20° N.Br., wo nach dem Bruch des Waffenſtillſtandes im verſchanzten Lager der Birmanen, für 20,000 Mann, am 27. Dec. 1825, durch die Engländer ein furchtbares Blutbad angerichtet ward, dem, am 3. Januar 1826, die erſte Unterzeichnung des Friedens folgte. Noch lagen, als Crawfurd hindurchzog (20. Sept.), die Gebeine der Gefallnen dort. Der ſchöne See, den der Strom hier bei hohem Waſſer (20. Sept.) zu bilden ſchien, war bei ſeichtem Waſſer auf der Rückkehr (9. Januar)[337]) in einen Sumpf verwandelt, den ſchöne Nelumbo (Lotus) und Nymphäen in ganz neuen Species überwucherten.

Mellun[38]) liegt der Stadt auf dem Weſtufer gegenüber, ein elender Ort, der aber, wie ſchon Dr. Buchanan Hamilton, des Major Symes Begleiter, ſagte, mehr Tempel als Häuſer hat. Crawfurd fand wieder drei neu hinzugekommene, reich vergoldete Pagoden; die eine von einem Diſtrict-Chef daſelbſt erbaut, die zweite von einem Kaufmanne, die dritte von einem Prinzen Memiabu, als er das Commando der Armee hatte. Das umherwohnende Volk lebte dabei in bitterſter Armuth, und

[337]) J. Crawfurd Embaſſy l. c. p. 330. [38]) ebend. p. 49.

hatte nicht einmal Wurzeln ſeinen Hunger zu ſtillen. Die Hungersnoth war dem Kriege nachgefolgt; ſie holten ſich aus den Sümpfen die unſchmackhafteſten Arum=Wurzeln herbei, um ſie ſich zuzubereiten. Die Uferhöhen beſtehen hier aus Sand und gelbem Lehm, mit eingewickelten Kieſelſteinen; überall entdeckte der Botaniker neue Species und ganz neue Genera des Gewächsreiches.

Die Seitenhöhen des hier ſehr bergigen Ufers ſind, den Fluß entlang, mit vielen Pagoden beſetzt, auf dem Myenkataong, das iſt auf dem Hügel Myenka, auch mit einer kleinen, welche für die Birmaniſche Chronologie ein beſtimmtes Datum giebt. An ihrer Stelle ſoll nämlich ein Birmaniſcher König von Pugan, genannt Sau=lu (oder Chau=lu) von einem ſeiner Generale getödtet ſeyn. Nach ihrer genealogiſchen Königstafel ſoll dieſer, im J. 1030 nach Chr. Geb., den Thron beſtiegen und bis 1056 regiert haben, was denn wahrſcheinlich ſein Todesjahr bezeichnet. Dergleichen Todtendenkmale kommen bei den Birmanen nur ſelten vor.

Bei Makwe (Muhgway, auf Berghaus Karte) am Oſtufer, einem der ſchönſten und größeren Dörfer des Landes vorüber, haben die höhern nahe zuſammentretenden Uferberge, zu beiden Seiten des Stromes, ſchon wieder aufgehört. Der Irawadi hat die Breite einer Stunde gewonnen, iſt mit flachen, graſigen Auen bedeckt, die jedoch zu hoch ſind, um überſchwemmt zu werden. Die Fülle der Teakwälder[39]) hatte, ſeit Patanago, ſchon wieder ſehr abgenommen. Der Wuchs der Bäume war wieder niedrig und krüppelig geworden; hier waren alle Teakbäume wieder aus den Wäldern verſchwunden. Der Baum iſt eine Heerdenpflanze, die nicht in einzelnen zerſtreuten Haufen beſonders zu gedeihen ſcheint; zu einem wirklichen Walde gedeihend, verdrängt der Teak aber alle andern Bäume und gelangt zur Alleinherrſchaft. Der Lebensgürtel dieſes merkwürdigen Baumes iſt alſo hier nur zwiſchen Pingyi $18\frac{1}{2}°$ und Makwe $20\frac{1}{4}°$, alſo höchſtens auf drei Breitengrade auf einen Breitengürtel von etwa 40 geogr. Meilen eingeſchränkt, und recht gedeihlich zeigte ſich die Waldung nur zwiſchen Prome und Patanago. Weiter zeigte er ſich im Irawadithale den Reiſenden nicht, obwol er noch unter 22° N.Br. in N.O. von

[39]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 52.

Ava[340]), am Fuß der dortigen Bergkette vom Dr. Wallich wieder geſehen wurde; es waren aber nur wenige, wie es ſchien, erſt dahin verpflanzte Bäume, deren Stämme bis zur Theilung der Krone nicht über 10 Fuß Höhe erreichten, die alſo dort keineswegs in ihrer gedeihlichen Sphäre zu ſeyn ſchienen. Doch bemerkt Crawfurd[41]), daß auch noch 15 Tagereiſen im Norden von Ava, das Teakholz gehauen und nach der Reſidenz geflößt werde, von Mom-mai; obgleich es kleiner ſey. Er bemerkt hier, daß der Teakwald durch das ganze Bergland der Hinterindiſchen Halbinſel verbreitet ſcheine, nur überall die Niederungen fliehe, ſo weit die Meeresfluth darin vordringe, daß man die Wälder von Seraswadi (ſ. oben S. 178) auf der Grenze des Deltas und des Berglandes aber für die ſchönſten und reichſten halte, welche das meiſte und beſte Zimmerholz liefern.

In einer geringen Ferne von etwa 12 geogr. Meilen von Makwe, gegen N.W., erblickt man vom Irawadi-Spiegel die höchſten Gipfel der Aracan-Kette, die wol nicht über 6000 Fuß hoch aufſteigen; auch gegen N.O. zeigt ſich hier zum erſten male ein hoher iſolirter Kegelberg, den man Pupa nannte. Von der Weſtkette Aracans ergießt ſich, Makwe gegenüber, ein Bergſtrom, der Mine zum Irawadi, an welchem aufwärts die Aeng-Straße über das Hochgebirge Aracans zum Meere geht, die Major Roß im Mai 1825 zuerſt erforſchte (ſ. unten).

Es verändert ſich weiter ſtromauf, oberhalb des Ortes Wetmaſut, die Stromlandſchaft ſehr zu ihrem Nachtheile; ſie nimmt einen andern Character der Dürre und Nacktheit an, welcher die Region der Naphtha-Brunnen[42]) verkündet. In ihrer Mitte liegt hier Renan k'hyaung (Renangyun), das heißt der Erdölbach. Renan heißt bei den Birmanen riechendes Waſſer, d. i. Erdöl, oder Naphtha (Petroleum).

Die Flußufer werden hier ſteil, oft ſenkrecht, ſind ganz nackt, aber keineswegs hoch, höchſtens bis 80 Fuß. Das ganze Land häuft ſich voll niedrer Hügel an Hügel, mit zwiſchenliegenden kleinen Schluchten und Ebenen; der Baumwuchs gedeiht hier gar nicht auf dem dürrſten Sandſteinboden, der jedoch nur aus Sand-

---

[340]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 269. [41]) ebend. p. 446.
[42]) ebend. p. 52—57, 325—329.

ſteintrümmern und Kies beſteht, darin Lager von Eiſenſtein, Breccien und ſtalaktitiſchen Maſſen von ſandigem Kalkſtein zerſtreut ſind. Hier liegt, dicht am Ufer des Stromes, das Dorf Renan k'hyaung, welches zugleich der Markt iſt, von wo der Verſchleiß der Naphtha durch das ganze Reich geht. Es iſt nur ein geringer Ort in einer engen Kluft gelegen, zwiſchen Sandbergen, die dahinter amphitheatraliſch ſich erheben. In der Nähe befinden ſich Thonlager zur Bereitung des Töpfergeſchirrs, in welchem das Petroleum verführt wird. Mehrere Dörfer ſind mit dieſer Arbeit in der Nähe beſchäftigt; 23 Boote ſtanden eben am Flußufer in Bereitſchaft mit dieſer Waare, und 183 Boote warteten auf Ladung des Erdöls. Symes ſahe viele Tauſende jener Oelkrüge am Flußufer aufgethürmt, wie Kanonenkugeln an einander gereihet, mit Vorräthen daſtehn. Crawfurd beſuchte die berühmten Petroleum-Quellen, die keine volle Stunde vom Ort entfernt liegen; der Sohn des Dorfſchulzen (Myoſugi) war der Führer auf der guten Fahrſtraße dahin. Sie nehmen einen Raum von wenigſtens einer guten Quadratmeile ein (16 Quadr.-Mil. Engl.), und liegen zwiſchen Sandhügeln die nirgend über 100 Fuß hoch in der Regenzeit immer wieder von neuem durchriſſen werden, aber nur kärglich bewachſen ſind. Crawfurd fand hier zwei baumartige Acacienarten (Acac. celtes und mollis), Rhus paniculata. Bignonia auriculata Willd., Baringtonia acutangula, einige wenige Banyanen, oder heilige Feigenbäume, vor allem aber am zahlreichſten eine Species Zizyphus. Nach den Ausſagen der Einwohner ſollen hier ſehr viele, an 200 Brunnen (nach den einen 50, nach andern 400) liegen, welche das Erdöl geben.

Crawfurd unterſuchte acht der beſten dieſer Brunnen; ſie waren im Quadrat, jede Seite 4 Fuß lang, mit den harten Balken von Mimosa catechu ausgezimmert. Die Meſſung gab ihre Tiefe auf 110 Fuß; ſie ſollen nach Ausſage bis 200 Fuß tief gehen. Die Temperatur der Luft war 22½° Reaum. (82° Fahrh.), die des Erdöls nur weniges ſtärker, faſt 26° R. (90° F.). Bei dem zweiten Beſuche, 31. Dec. 1826, maß Crawfurd die größte Brunnentiefe bis zu 207 Fuß Engl., und erhielt aus derſelben eine Temperatur des Erdöls von faſt 25° R. (88° Fahrh.), während die Lufttemperatur nur etwa 16° R. (69° Fahr.) gab. In der noch größern Tiefe eines andern Oelbrunnens, der aber Zufluß von Waſſer hat, gab die Meſſung bei 222 Fuß Tiefe,

über 25° N. (90° Fahrh.). Das Erdöl, oder die Naphtha, war ſo hellflüſſig, daß man in einigen Brunnen bis auf den Grund ſah, von wo ſie aufzukochen ſchien, ob nur von den Quellen oder durch Dampfblaſen aufgeworfen, war nicht zu unterſcheiden. Die Maſſe iſt anfangs, beim Schöpfen, dünnwäſſerig, ſie condenſirt ſich beim Stehen, coagulirt ſich in der Kühlung; ſie iſt immer ſchmutziggrün von Farbe und hat das Anſehn ſtagnirenden Waſſers, widrigen Geruch. Mit Haspeln wird das Oel in irdnen Töpfen geſchöpft, und in Ciſternen aufbewahrt, von da auf Karren zu 14 Krügen, mit 2 Ochſen beſpannt, zum Flußhafen in Magazine geführt, und von den Eigenthümern weiter verkauft. Das Seſamum-Oel iſt zwar beſſer, brennt länger, ſtinkt weniger, auch giebt die Naphtha beym brennen einen dicken Rauch, der alles ſchwärzt, die Wolfeilheit aber giebt ihr vor jenem den Vorzug. Sie wird ganz allgemein bei Birmanen als Lampenlicht gebrannt, alles Zimmerholz wird damit beſtrichen, um es gegen Inſectenſtiche und zumal gegen den Fraß der weißen Ameiſe und beſonders die Teakholz-Schiffe gegen den Wurmſtich zu ſichern. Zwei Drittheile der gewonnenen Maſſe wird jedoch zum brennen verbraucht. So weit der Irawadi und der Kyenduaen ſchiffbar ſind, ſo weit geht auch dieſe Naphtha-Conſumtion[343]), aber auch tief landein. Durch ganz Ober-Ava, und im Niederlande von Baſſein, durch Pegu bis Martaban, iſt ſie ganz allgemein.

Der Verſchleiß iſt daher ſehr groß; man berechnet, daß die 183 Boote, welche dort vor Anker lagen, jedes im Jahre 24 mal wiederholte Ladung erhält, jedes Boot zu 1000 bis 1400 Viß (10 Viß = 265 bis 371 Pfund, oder 3 Centner). Dies würde eine Ausfuhr von wenigſtens 3 bis 4 Millionen Centner geben, wozu jeder Brunnen täglich ſeine 9 bis 160 und mehr Centner liefert. Da ein Drittheil dieſes Erdöls etwa zu andern Zwecken verbraucht wird, zwei Drittheile aber zum Verbrennen in jeder Familie, ſo würde hieraus auf jede Familie etwa eine Conſumtion von 9 Centner jährlich (30 Viß) kommen, wonach Crawfurd die Population des Birmanen-Reiches auf 2,147,200 Menſchen zu ſchätzen verſucht hat. Capt. Cox ſucht aus der Conſumtion auf eine Population von 6,959,331 Individuen zurückzuſchließen, was Crawfurd viel zu übertrieben ſcheint. Doch er-

[343]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 465.

fuhr dieſer ſpäter in Ava nach den Zollregiſtern, daß man den Ertrag der Naphthabrunnen jährlich noch höher auf das Doppelte, nämlich 7 bis 8 Millionen Centner anſchlagen könne, und der Werth 660,000 Tical (3 Tical für 100 Viß) der Zoll davon 25,000 Tical betrage.

Aber dieſe Region der Naphtha-Brunnen iſt von einer eigenthümlichen Region umgeben, welche durch Holzverſteinerungen und foſſile, coloſſale Thierknochen[44]) die Aufmerkſamkeit der Geognoſten im hohen Grade auf ſich gezogen. Zwar finden ſich dieſe auch über einen weitern Raum, von hier bis Ava verbreitet, doch nirgends auf dem Weſtufer des Stromes, wo ſich eine weite Plaine ausbreitet, und nirgends in ſo überraſchender Menge wie hier, wo ihre Beachtung am Stromufer ſchon ſich von ſelbſt aufdrängt. Der größte Theil der Holzpetrefacten, deren Crawfurd am Stromufer ſogleich 15 verſchiedene Arten zählte, die ſich in Blöcken zu 4 bis 5 Fuß in großer Menge zeigten, iſt ſilificirt, und behielt die deutliche Structur der Holzfaſer bei; die in andern, zumal bei denen in Kalkſtein verwandelten, weniger deutlich, doch immer ſichtbar genug blieb. Alle Monocotyledonen wurden verkieſelt, weniger die Dicotyledonen-Stämme, doch auch in dieſen blieb die Holztextur ſtets deutlicher, als in den Kalkfoſſilien. Einige dieſer Holzpetrefacten gleichen ſehr der Borke und dem Holz der heutigen Tamarindenſtämme. Dieſe Holzpetrefacten finden ſich das ganze Stromthal entlang, von Prome bis Ava, vorzüglich aber am Oſtufer auf einem gevierten Raume von anderthalb geogr. Quadratmeilen, bei Wetmaſut bis Renam k'hyaung, halbwegs zwiſchen Ava und Prome, zwiſchen 20° bis 21° N.Br. Aber mit dieſen kommen zugleich die foſſilen Thierknochen in einem kleinen Raume des Centrums dieſes Diſtrictes vor, wo ſie etwa ein Drittheil des bezeichneten Raumes einnehmen. Die Oberfläche deſſelben beſteht aus dürrem Sande und Kieshügeln; unter dieſen liegen Schichten mit Muſcheln und Lignites, durch welche man die Brunnen über 200 Fuß tief einſenkt, um das Petroleum zu finden. Gewöhnlich wird beim Graben derſelben auch Braun-

---

[44]) Will. Buckland Geological Account of a Series of Animal and Vegetable Remains and of Rocks collected by J. Crawfurd on a Voy. up the Irawadi to Ava in deſſ. Embassy l. c. Appendix XIII. p. 78—88; deſſelben Emb. p. 52, 327—329.

kohle gefunden. Unter dieſen foſſilen Knochen haben ſich noch keine von Elephanten vorgefunden, dagegen Zähne in großer Menge von Pachydermen, die ſonſt in andern Ertheilen, wie in Sibirien, Europa und America, doch mit jenen aſſociirt vorzukommen pflegen. Ferner ſind es hier Knochen vom Rhinoceros, Hippopotamen, Maſtodonten, Tapiren und Eber; auch von einigen Wiederkäuern, ähnlich den Ochſen, von Antelopen, Hirſchen, auch von einem Gavial und Alligator, und zwei Genera Süß-Waſſer-Schildkröten, wie Trionyx und Emys. Das Vorkommen der letztern Reptilien, mit jenen coloſſalen Mammalien, iſt, nach dem Geognoſten W. Buckland, bis jetzt im Diluvium jener drei genannten Erdtheile noch nicht bekannt. Merkwürdig iſt es, daß mehrere der Pachydermen, die Crawfurd in Ava fand, heutzutage nicht im Burmeſenlande leben. Denn der Gavial iſt nur auf den Ganges und ſeine Zuflüſſe beſchränkt, das Hippopotam exiſtirt nirgends als in den Flüſſen und Seen Afrika's, das Maſtodon iſt gänzlich ausgeſtorben. Wollte man annehmen, daß alle dieſe Thiere das Birmanenland bewohnt hätten, vor der Fluth, die ſie vernichtete, ſo würde dies keine größere Anomalie ſeyn, als die, daß vor einer ähnlichen Fluthperiode, die Nordeuropa traf, daſelbſt der Elephant, das Rhinoceros, das Hippopotam und die Hyäne gleichzeitige Mitbewohner Englands geweſen wären, was W. Buckland, nach den Knochenüberreſten zu Kirkdale und in andern Höhlen, in ſeinen Reliquiae diluvianae nachzuweiſen verſuchte.

Nach der Menge der vorgefundenen Knochen zu urtheilen, mußte das Maſtodon bei weitem die zahlreichſten Heerden im Irawadithale gebildet haben, nachher die Gavial und Alligators, dann die Ochſen und Hirſcharten, die Rhinocerote, die Schildkrötenarten, minder zahlreich waren die Hippopotame und die übrigen geweſen. — Auffallend iſt es, keinen foſſilen Reſt weder vom Elephanten, noch vom Tiger, der Hyäne und andern dort hauſenden Beſtien vorzufinden. Alle dieſe Gebeine ſind trefflich erhalten, und von Eiſenoxidhydrat ganz durchdrungen in Eiſenerze verwandelt.

Beides, Holzpetrefacte und foſſile Knochen, finden ſich auch auf den Flußinſeln (z. B. auf Raba Kyaok tan)[345]

[345]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 320 etc.

und den Sandbänken des Stromes, wie in den Sandbergen und Tobeln, voll Kies oder verhärteter Breccie, allgemein im genannten Diſtricte zerſtreut. Sie gehöre nur dem Diluvium an, deren Schichten auf keine Weiſe den Niederſchlägen der Flußwaſſer etwa ihr Daſeyn verdanken können, die höchſtens nur 20 Fuß hochſteigen, dagegen die meiſten Ablagerungen von jenen wenigſtens 60 Fuß über dem jetzigen Waſſerſtande des Irawadi liegen. Zu dem Alluvium gehören dagegen die meiſten der vielen Flachinſeln des Irawadi, die ſich gegenwärtig noch immerfort bilden und umgeſtalten, wie ſelbſt die Inſeln zwiſchen den genannten Städten Wetmaſut und Sale, zwiſchen 20 und 21° N.Br., in der Nähe der vielen foſſilen Knochen. Vor allem aber hat das Alluvium ſein Haupterritorium unterhalb Prome, in dem niedern, ſo ſehr weit verbreiteten Deltaboden. In dieſem Alluvium nirgends, und auch auf den Flußinſeln nicht, welche den Naphthabrunnen ſo nahe liegen, erleiden die in demſelben immerfort ſtrandenden Baumſtämme keineswegs eine Veränderung oder eine Silification im Fluſſe, wie dies bei den untergegangenen ganzen Waldungen im Diluvium der Fall geweſen ſey muß. Doch iſt die allgemeine Volksmeinung, hier, das Irawadiwaſſer verſteinere die Bäume, weil man auch auf den Flußinſeln häufig die Trümmer des hinabgeſchwemmten Diluviums findet. — Wir kehren von dieſen beiden geognoſtiſch und merkantiliſch merkwürdigen Regionen der Naphthabrunnen und der Petrefacten, die hier auf denſelben Raum zuſammenfallen zum Strombette des Irawadi zurück.

3. Von der Region der Naphthabrunnen an der Querpaſſage nach Aracan bei Sembegheun und den Tempelruinen der alten Reſidenzſtadt Pugan vorüber, bis zur Einmündung des Kyenduen.

Unterhalb der Gegend der Naphthabrunnen mündet ſich von der Oſtſeite ein Fluß, der Pen, über Paynmyo kommend, zum Irawadi ein, deſſen Herkommen noch problematiſch iſt. Weiter abwärts liegt, an der Weſtbeugung des Stromes, das Dorf Sembegheun (Sen.p'hyu-kywan), d. h. weißer Elephant, mit der Einmündung eines weſtlichen Zufluſſes des Salen, über den wir etwas beſſer orientirt ſind. Von hier zweigt nämlich gegen Weſt eine Hauptſtraße aus dem Irawadithale nach Aracan ab; welche vom vorigen Könige von

Ava erbaut und im März 1825, vom Capt. David Roß[346]), mit Troß und Elephanten zum erſten male erkundet (ſ. unten) und überſtiegen wurde.

Jenes Sembegheun auf dem linken Ufer war einſt eine blühende Stadt, mit 3000 Einwohnern; im letzten Kriege ward ſie von den Birmanen ſelbſt, nach dem Fall von Mellun, am Oſtufer des Irawadi, verbrannt; ſeitdem machten Räuber und Marodeurs die Gegend unſicher. Sehr bald mag, nach dem Frieden, die Stadt wieder aufgebaut worden ſeyn; denn das umherliegende Land iſt eine offene, ununterbrochene Plaine, fruchtbar, hochcultivirt, mit Reisfeldern bedeckt, und in der Stadtumgebung voll Gärten und Obſtwälder, von Plantains, Mangoes und andern Obſtbäumen. Ein kleiner Fluß der Salen (Chalen oder Chalain), der aber zur naſſen Jahreszeit groß wird, fließt von S.W. her, durch die Stadt zum Hauptſtrom.

Von Sembegheun führt jene treffliche Fahrſtraße, die vom vorletzten Könige Minderagi Praw (reg. von 1781 bis 1819) erbaut ward, eine kleine Tagereiſe gegen Südweſt, nach Sale, oder Chalen (Chalain Miu, Tſchalain Miu auf Berghaus Karte); ſie iſt auf beiden Seiten mit 3 Fuß hohen Backſteinmauern gegen die Ueberſchwemmungen der Reisfelder geſichert. So weit das Auge reichte, breiteten ſich Reisfelder aus, welche der Salen-Fluß bewäſſert. Ueber jeden Graben iſt eine Brücke geworfen; das Land iſt dicht mit Dorfſchaften beſetzt. Alles fand Capt. Roß dort in Ueberfluß, obgleich auch die Stadt Sale oder Chalen, bis auf die Pagode, von Birmaniſchen Räuberbanden während des Krieges abgebrannt war.

Dieſe Stadt, die Hauptſtadt des gleichnamigen Diſtrictes, liegt nur 3 geogr. Meilen vom Irawadi fern auf ſeiner Weſtſeite; eine Feſtungsmauer von Backſteinen umgab ſie, deren Ruinen noch hie und da bis 50 Fuß hoch ſtehen geblieben waren. Dieſe ſoll, nach der Verſicherung des Thanduck Wun, eines Birmaniſchen hohen Beamten, der Major Roß das Geleite gab,

[346]) (Captain Ross) Journey across the Aracan Mountains, Asiat. Journ. 1827. T. XXIII. p. 14—21. aus Calc. Gov. Gaz. 22. May 1826; H. H. Wilson Burmese War l. c. App. Nr. 16. p. XXIX bis XXXIII; Two Years in Ava from May 1824. to May 1826. by an Officer on the Staff of the Quarter-Master-Generals Departement. London 1827. 8. chapt. XVII. p. 416.

vor 1500 Jahren zur Zeit eines Königs Pokſanlan, der in der Capitale Pugan, im Jahre 324 n. Chr. Geb., den Thron beſtieg, erbaut worden ſeyn. Sie ſelbſt ſoll mehrmals eine Fürſtenreſidenz geweſen ſeyn. Noch ſahe Capt. Roß umher, überall Ueberreſte der Stockaden von Teakholz; alles war zerſtört, nur ſehr viele Pagoden, Kiums, d. i. Klöſter, oder die Sitze der Punghi's, d. i. der buddhiſtiſchen Prieſter, und die heilig gehaltenen Haine, in ihrer Nähe, waren unverſehrt geblieben. Die Briten waren im Kriege nicht bis dahin vorgedrungen. Die frühere Population dieſer Stadt Sale, gab der Thanduck Wun auf 10,000 Seelen, die des Diſtrictes dieſes Namens, der 50 bis 60 Quadratmeilen (500 — 600 Engl. Quadratmiles) haben ſoll, auf 200,000 Seelen an. Crawfurd verſichert[47]), es ſey der cultivirteſte und bevölkertſte Diſtrict, der von Briten im Birmanen-Reiche geſehen wurde; ſeine Cultur verdanke er ſeiner Bewäſſerung durch den Salen-Fluß; die Zahl von dergleichen die zum Irawadi mündeten, ſey aber nur ſehr gering. Wirklich gleicht darin dieſer große Strom dem Nil Aegyptens, dem auch die waſſergefüllten Zuflüſſe in ſeinem ganzen Laufe durch Nubien und Aegypten fehlen.

Von Salen, ſcheint es, keine directe Straße gegen Weſt nach der Capitale Aracans, welche mit Salen faſt in gleichem Parallel liegt, über das Gebirge zu geben, wahrſcheinlich weil dieſes zu wild iſt; wenigſtens iſt uns keine in neuerer Zeit bekannt worden, obgleich der Abſtand beider Städte von einander kaum 12 geogr. Meilen betragen kann. Dagegen erfahren wir durch Capt. Roß Expedition[48]), daß von Salen der Weg erſt gegen S.W. ſich lenken muß, um aus dem Irawadi-Thale die Aracan-Kette zu überſteigen, und nach Talak oder Aeng (circ. 20° N.Br.), die beide in Aracan am Meere liegen, gelangen zu können.

Der Weg nach Talak würde der kürzere ſeyn, Handelsleute ſollen ihn nehmen; aber nur zu Pferde oder auf Ochſen ihre Waaren fortbringen können, weil er blos Fußpfad iſt. Auch fehle es dort 4 Tagemärſche lang an Waſſer, das man in Bambusgefäßen mit ſich führen muß. Dieſer Umſtand würde

[47]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 58. [48]) (M. Ross) Journ. l. c. As. Journ. T. XXIII. p. 15; b. Wilson Burmese War l. c. p. XXX.

Capt. Roß Expedition zu großen Gefahren ausgeſetzt haben; auch erfuhr er, das Gebirge ſey ungemein ſteil, und noch durch Baumfällen und Felsſprengen der Birmanen abſichtlich unwegſam gemacht, um Feindesüberfälle von da abzuwehren. Seit 2 Jahren war kein einziger Reiſender dieſen Weg gegangen, die Birmanen-Truppen ſelbſt (was jedoch einer Angabe von Major Buckes Expedition 1825, ſ. unten bei Arakan, widerſpricht) nicht, ſie hatten die Straße über Aeng hin nach Aracan und wieder zurück genommen, obwol dieſe ein ſehr großer Umweg iſt.

Deshalb ließ auch Capt. Roß die Talak-Straße rechter Hand liegen, und verfolgte noch weiter ſüdweſtwärts die zweite, die Aeng-Straße, die noch ein paar Tagemärſche im Irawadithale bleibt, ehe ſie die Aracan-Kette im Querthale des Mine-Fluſſes, der ſich Makwe gegenüber zum Irawadi ergießt (ſ. oben S. 199) aufwärts ſteigt. Durch dieſen Marſch ſind uns noch folgende Orte auf dem ſonſt unbeſucht gebliebenen Weſtufer des Irawadithales bis zum Querpaß des Mine-Fluſſes bekannt worden.

Erſter Tagemarſch (17. März). Von Sale (oder Chalain Miu) zieht die fortlaufende Straße gegen Süd, eine lange Reihe von ſtark bewohnten Dörfern, bis Panlahang, am Fuß einer kleinen, mit niederer Buſchung bedeckten Bergreihe, die zu einer weiten Verſumpfung des Irawadi ſtößt. Die Bauern der Dorfſchaften blieben vertrauensvoll in ihren Dörfern, entflohen nicht, und ſahen verwundert die Weißen an. Der Unterſchied dieſer Weſtſeite des Irawadithales von der Oſtſeite fiel den Briten ungemein auf. Im Oſten dürrer, zerborſtner Sand und Thonboden, Einöde, mit ſparſamer Vegetation, oft in der Nähe der Petroleum-Brunnen ohne Grashalm; im Weſten dagegen überall treffliche Bewäſſerung, Fruchtbarkeit; das Land mit Futterkräutern bedeckt, voll Heerden, die Landſchaft überall mit Weidenbäumen bewachſen, und Palmyras, aus denen in größter Menge Zucker bereitet wird.

Der zweite Tagemarſch (18. März) führte von Panlahang über weite Ebenen im Irawadithale durch Reisfelder, die während der Südweſt-Monſune weithin überſchwemmt zu einer großen Waſſerfläche werden. Der Weg geht am Ufer eines Seitenarmes (Jil genannt) des Hauptſtromes hin, der einen Furlong breit überſetzt wird, und dann nach zwei geogr. Meilen (8 Miles Engl.) zur Pagode Minashatwah und zum Dorfe

Knyzi am ſchönen Waſſerſtrom Moh führt, der nur knietief iſt, daher durchgehbar; aber doch die Grenze zwiſchen den Diſtricten Sale (Chalain) im Norden und Lehdine im Süden bildet.

Dieſer Moh entſpringt in der Aracan-Kette, und iſt, im März, für kleine Kähne ſchiffbar, die ihn auf und ab ſtark beleben; ſie führen gefällte Bambuswälder als Bauholz vom Gebirge, in das ebene Stromthal, dem das Baumaterial gänzlich fehlt. Von dem großen Dorfe Bunzong, an ſeinem Ufer, wurde noch ein ſtarker Weg von 4 kleinen geogr. Meilen zurückgelegt, bis zum Fuß eines Bergzuges, wo an einem kleinen Seitenbach (Yil), bei der Capitale des Diſtrictes, welche ebenfalls Lehdine heißt, das Lager aufgeſchlagen wurde. Auch ſie war durch Raubüberfälle niedergebrannt, zu ihrer Jurisdiction ſagte man gehörten 24 Dörfer und 10,000 Seelen.

Der 19. März. Der dritte Tagemarſch führte noch immer auf dem weſtlichen Ufer des Irawadi-Stromes, in geringem Abſtande von ihm, 3½ geogr. Meilen weiter ſüdwärts, durch einen hochcultivirten Landſtrich, mit ſchönen Wäldern von Palmyra- und anderen Palmen, durch wohlbevölkerte Dörfer, die ihre Bewäſſerung in Canälen auf dem Mine-Fluß von beträchtlicher Größe erhielten, der ebenfalls vom Weſten die Aracan-Berge herab zum Irawadi fließt. Bei dem Dorfe Shoegiun ſahe man viele Sham's, einen Kriegerſtamm, deſſen Phyſiognomie weit mehr prominirende Contoure zeigt, als die der Birmanen. Sie boten einen friſchen Trunk an. Auch traf man hier, vom Norden herkommend, die erſten Wohnungen der Karian, die nicht weiter ſich im Norden zu verbreiten ſcheinen. Die Diſtanzen waren auf dem heutigen Wege überall durch kleine Holzpfähle bezeichnet, die aber in ſo verſchiedenen Diſtanzen angebracht waren, daß es glaublich ſchien, man rechne hier mehr nach der Wegezeit als nach der Wegelänge. Das Lager wurde zu Kwenſah am großen Mine-Fluß aufgeſchlagen, der den Lehdine-Diſtrict von der Südſeite begrenzt. Von hier fiel der Blick zum letzten male in die weite Plaine des Irawadithales, das ſich bis Ava verbreitet; vor ihr breitete ſich Walddickicht und Hochwaldung aus, und gegen W. und N.W. ragen die blauen Gipfel der Aracan-Ketten in undeutlichen Formen hervor. Nur eine Stunde im Weſten von Kwenſah hatte

die Expedition nach mehrmaligem Ueberſetzen des Mine-Fluſſes, am folgenden vierten Tagemarſch, den 20. März, die erſten Vorberge der Aracan-Kette zu überſteigen, welche ſie aus dem Irawadi-Thale hinaus zu dem Hochgebirge Aracans und deſſen Paſſage, an der Shoe chetoh Pagode[349]) vorüber, nach Aeng führte, wovon unten die Rede ſeyn wird. Wir kehren für jetzt von dieſem Ufermarſche zu dem Ausgange deſſelben im Norden nach Salen und Sembegheun zurück, welches zu Symes Zeit, das Entrepôt aller Bengaliſchen Waaren war, die durch Aracan, über das Gebirg, hierher transportirt wurden. Auch Crawfurd benutzte bei der Rückkehr von ſeiner Geſandtſchaft in Ava, dieſe Querpaſſage, von Sembegheun nach Aracan, um ſeine Briefſchaften auf dieſem Wege ſchneller nach Calcutta zu fördern, wohin er hoffte, daß ſie von da aus in 25 Tagen[50]) gelangen könnten.

Die Ufer des Irawadi, auf der Oſtſeite, ſind bis in dieſe Gegend faſt immer zu ſteil, um eine gute Bewäſſerung zu erlauben, die hier für Agricultur unentbehrlich iſt. Da nun hiermit zugleich in jenem Lande Mangel an Sicherheit des Eigenthums verbunden iſt, ſo ergiebt ſich daraus im ſchönſten Lande die Verödung und der Mangel der Induſtrie von ſelbſt. In dem Diſtricte von Salen auf der Weſtſeite iſt dagegen größere Sicherheit, weil dieſe der Beſitz eines Günſtlings des Königs iſt, der ſein Eigenthum zu fördern weiß; es findet daſelbſt, durch die Begünſtigung des Waſſerreichthums der weſtlichen Bergzüge und der großen, fruchtbaren Plaine, eine reiche Bewäſſerung Statt. Daher der größere Wohlſtand, die größere Population, doch erreichen beide[51]), obwol zu den ausgezeichneteſten im ganzen Birmanen-Reiche gehörig, noch lange nicht die hohe Cultur, welche in Bengalen eigen iſt. Hat dieſer Diſtrict, nach der Ausſage, 60 geogr. Quad.-Meilen und 100,000 Einwohner, ſo würde die Bevölkerung einer Quadratmeile dort doch nur 1,600 bis 1,700 Seelen zählen, da hingegen in Bengalen dieſelbe wol das doppelte beträgt. Auf dem Oſtufer, Sembegheun gegenüber, liegt das nette Dorf Sillah Miu (oder Sa-le) mit 200 Häuſern und 1000—1200 Einwohnern; es iſt durch mehrere Tempel und Klöſter geziert, und darüber ragen die Trümmer ei-

[349]) Two Years in Ava etc. l. c. London 1827. 8. p. 426.
[50]) Crawfurd Embassy l. c. p. 325. [51]) ebend. l. c. p. 58.

nes zerſtörten Backſtein-Forts hervor, das einſt gegen die Ueberfälle der Talain erbaut ſeyn ſoll. Doch hält Crawfurd es für älter, wegen der, in einer Steininſcription, der jetzigen Birmanen-Schrift nicht angehörigen Charactere; die daher bis jetzt unlesbar geblieben iſt. Es lagen hier 80 Handelsſchiffe vor Anker, welche Palmzucker, Terra Japonica (Catechu), Zwiebeln, Capſicum, Baumwolle geladen hatten. Bis dahin war der Irawadi voll großer Inſeln und ſehr breit, wol an zwei Stunden; an den Steilwänden von Sillah Miu verengt ſich aber ſein Thal wieder und wendet ſich gegen N.O. nach Pugan. Links heben ſich die Bergreihen am Weſtufer bis 200 und 400 Fuß, auf dem Oſtufer ſind ſie weniger hoch, gewähren aber doch eine weite Ausſicht gegen S.O. Weiter landein, gegen Oſt, erhebt ſich aber eine iſolirte Bergkette von rauhen, dunkelfarbigen Bergen, weit höher die Poupa oder Paopa, welche auch ſchon von Makwe aus erblickt wurden (ſ. oben S. 199) und daher von ziemlicher Höhe ſeyn müſſen. Crawfurd, der ſie auch von der Nordſeite wieder als einen iſolirten Kegel erblickte, welcher einem Vulcan-Pik ſehr ähnlich ſahe, ſchätzt ſeine Höhe auf 5000 Fuß [52]). Hier, bei Sillah Miu, hat ſich dieſer ſcheinbare einzelne Pic in eine Bergkette verwandelt, hier offenbar das Vorgebirge des Berglandes von S.O. her, welches den Bergriegel bildet, der den obern Irawadi an ſeinem directen Südlaufe bei Ava hindert, und dieſen großen Strom zwingt, erſt im Querthale von Ava an, von Oſt nach Weſt, ſeinen Umlauf zu nehmen, ehe er mit dem Kyen duen, dem Nordſtrome vereinigt, wieder in die Normalrichtung des Hauptthales gegen Süden zurückkehren kann, und nun bei Pugan vorüberſtrömt. Wo Crawfurd hier den Boden unterſuchte, fand er immer nur Sandſteine, Kalkſtein, blauen Thon, Breccien, und viele Zertrümmerung der Maſſen mit wenig vegetabiler Erde überzogen. Von Urgebirgsmaſſen ſcheint hier keine Spur zu ſeyn; aber den dortigen Kalkſtein ſahe Crawfurd auch von Petroleum durchdrungen, obwol die Brunnen dort gänzlich fehlen. Die Waldung iſt hier nur gering, ſelten Hochwald, meiſt Unterholz und nur längs dem Flußufer zeigen Feigen, Tamarinden, Palmyra's und Mangoes jenen

[52]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 74.

beſſern Baumwuchs, den Major Symes hier ſo ſehr rühmte. Dr. Wallich, der treffliche Botaniker, bemerkte auf ſeiner Rückreiſe von Ava ſtromab ſchiffend, hier zum erſten male die Tamarinde (Tamarix indica)[353]) in Ava, und zwar auf beiden Stromufern, ganz dieſelbe Art, wie die am Ganges einheimiſche; ſonſt zeigte ſie ſich ihm nicht am Irawadi-Ufer; was alſo weiter abwärts deſſelben, nach Symes Angabe, ſo genannt ward, mag demnach ein anderer Baum ſeyn.

In der Nähe von Pugan war das letzte Schlachtfeld, das die Birmanen zwar verſchanzt hatten, und mit viel Cavallerie, an 16,000 Mann, zu vertheidigen ſuchten; es war aber nach ſo vielen Verluſten ſchon zu ſpät, das Heer ergriff die Flucht und ſtatt hier, wie es Vorſchlag des Briten Generals, Sir Arch. Campbell war, die Friedensvorſchläge zu ratificiren, rückten dieſe, bei Verzögerung derſelben, noch ohne Hinderniß am 14ten Febr. 1826 bis Yandabu[54]) vor, das nur noch 11 geogr. Meil. von der Reſidenz liegt, wo die Noth und der Schrecken der Feindesnähe zur Unterzeichnung des Friedens am 24. Febr. 1826 nöthigte.

Pugan (Pagham Miu, zum Unterſchiede von Pugan gyi, oder Puk'han kri, d. i. Groß Pugan, das am Kyen duen-Fluſſe liegt), einſt ſehr berühmt, iſt jetzt als Ort unbedeutend, zeigt noch heute die merkwürdigſten Ruinen im Lande. Es ſcheint die Birmaniſche Thebais zu ſeyn, obwol die Architecturen am Irawadi weder in ſo hohes Alter hinaufreichen, wie die am Nilſtrom, noch von ſo grandiöſer Pracht ſind, wie überhaupt die alte Birmanenzeit keineswegs einer ſo hohen Civiliſationsſtufe angehört, wie die in Aegypten. Zur Seite der alten verſunkenen Reſidenzſtadt Pugan iſt, in neuern Jahrhunderten, nur wenige Stunden aufwärts die Handelsſtadt Nyaong ku aufgeblüht.

Anmerkung. Pugan (Pagham Miu) die Birmaniſche Thebais mit ihren Tempelruinen, Grabſteinen und Inſcriptionen.

Pugan[55]) war vor 1,200 Jahren eine Königsreſidenz; beſteigt man den größten ihrer noch ſtehenden Tempel am Oſtufer des Stromes,

---

[353]) Crawfurd Embassy l. c. p. 324. [54]) Burmese War Asiat. Journ. T. XXII. p. 371. [55]) Crawfurd Embassy l. c. p. 62—73. 323.

ſo überblickt man von ihm ein Land voll Ruinen, das wenigſtens 4 Stunden entlang das Stromufer in einer Breite von 1½ bis 2 Stunden bedeckt, ein Umfang gleich der Roma vecchia. Die Zahl der dortigen Tempelbauten iſt überraſchend, daher das Sprichwort der Birmanen: „zahllos wie die Tempel von Pugan.“ Sie ſind von allen Größen, von allen Arten, aber alle in Chineſiſch-Indiſchen Pagoden-Styl (ſ. Aſien Bd. III. S. 238, 1174), viele in Schutthaufen, andere nur zerſtört, wenige reſtaurirt. Von dieſen hat Crawfurd 7 verſchiedene, der bedeutenderen beſchrieben. Die ganze Uferſtrecke dieſer Ruinenſtadt, welche bis Nyaong ku und noch weiter reicht, iſt, in den Erdwänden voll Höhlen und Löcher, der Aufenthalt von wilden Taubenarten, Uferſchwalben und andern Vögeln; aber viele der höher gelegenen ſind auch künſtliche Excavationen und waren einſt der Sitz Birmaniſch-Buddhiſtiſcher Einſiedler und Asceten, Rathe im Birmaniſchen genannt (wol vom Sanſcrit Rasi d. i. Sanctus), oder Tapaſa und Iſino in der Pali Sprache, deren großes Vorbild Gautama ſelbſt der Ascet im Walde[56]) war. Da dieſe Abgeſchiedenen keine andere Communicationen mit den übrigen Menſchen hatten, ſo legte man ihnen, unten am Fuß der Bergwand, ihre Speiſen hin, die ſie mit Stricken hinaufzogen. Symes bemerkte indeß, daß viele der Höhlen jetzt nur den Eidexen und Schlangen zum Lager dienen.

Die Stadt Pugan ſoll zu ihrer Zeit von einem Könige Samudaraj (verderbt von Samudra Raja, d. h. Rother König im Sanſcr. oder Beherrſcher des Ocean; vielleicht eine fremde Dynaſtie bezeichnend?), im Jahre 107 n. Chr. Geb. erbaut ſeyn (799 der Großen Aera, 651 der Gautama Aera); alſo unmittelbar nach dem Untergange der älteſten Dynaſtie zu Pri oder Prome (ſ. ob. S. 193) ſich erhoben haben. Erſt im Jahre 1356 n. Chr. Geb. ward dieſes Pugan zerſtört, aber ſchon 34 Jahre früher ſoll es aufgehört haben Reſidenz zu ſeyn. Während dieſer Dauer von 1215 Jahren regierten dort, in dieſer zweiten Dynaſtie der Pugan Könige, 57 Fürſten (jeder nach einem Mittel 21 Jahre), wie es ſcheint in einem friedlichen Zuſtande. Dieſe zahlreichen und großen Ruinen zu Pugan beſtätigen wol eine lange und friedliche Herrſchaft daſelbſt. Während dieſer Periode ſagen die Birmaniſchen Annalen, im Jahre 386 n. Chr. Geb., ſey ein Birmaniſcher Prieſter, Budd'ha Gautha oder Gauſa (ſ. Buddhagoſa in Aſien Bd. III. S. 1165, wo die Angabe aus einer andern Quelle mit dieſer zuſammenfällt), nach Ceylon gegangen, und habe von da die heiligen Buddha-Schriften zurückgebracht, die vorher noch gar nicht oder doch nicht in der ächten Form zu Pugan vorhanden waren. Dieß weiſet wol wirklich auf eine veränderte

[56]) Crawfurd Embassy l. c. p. 487 etc.

Religionsweiſe, wenn auch nur auf eine neue Redaction oder Reformation der ſchon früher dort eingeführten Lehre aus der Fremde hin, welche von da auch bald darauf. im J. 397, in Pegu eingezogen ſeyn ſoll. Noch ſpäter, im J. 997 n. Chr. Geb., unter derſelben Dynaſtie, nahm die Buddhiſtiſche Religion in Pugan, wahrſcheinlich erſt die nachher den Birmanen gebliebene Form an, nach Crawfurds Unterſuchung. Die erſte und älteſte Miſſion dieſes Buddhathums kam, wol in unbekannter Zeit, aus Bengalen (von Kapilapur Aſien Bd. III. S. 134) über Aracan hieher; ſpäter aber wurden die neuen Redactionen der Buddha-Bücher mit der Pali Schrift zu wiederholten malen von der Inſel Ceylon in Pugan eingeführt, zu einer Zeit, wo dieſer Cultus aus dem Norden Indiens durch die Blutkriege der Brahminen ſchon vertilgt war (ſ. Aſien Bd. III. S. 1164). Mit der Zerſtörung von Pugan, in der Mitte des XIV. Jahrhunderts, erhob ſich eine neue Dynaſtie des Birmanen-Reichs, in Panya. Dieſe hiſtoriſche Wichtigkeit der alten Königsreſidenz, wird durch ihre Monumente vielfach unterſtützt. Noch fehlt uns freilich die vollſtändige Kenntniß dieſer Denkmale. Durch Crawfurd erfahren wir jedoch folgendes.

Als älteſten Tempel von Pugan zeigte man eine kleine Pagode am Ufer des Irawadi, die offenbar moderner iſt, aber wol an der Stelle des älttſten Tempels ſtehen mag, vom dritten Könige der Pugan-Dynaſtie, einem Phru Chauti erbaut, der vom Jahre 167 bis 242 n. Chr. Geb. regiert haben ſoll.

Die älteſten Tempel nach dieſem, werden einem Könige des IX. Jahrhunderts (Pyanbya, reg. 846—864) zugeſchrieben, welcher 9 dergleichen erbaut haben ſoll; ſie ſind alle klein, liegen in Trümmern und zeigen gar nichts beſonderes.

Alle andern Tempel ſind jünger, aus dem XI. und folgenden Jahrhunderten. Der große Tempel Thapinnyu (ein Beiname Gautama's, welcher ſo viel als der Allwiſſende bedeutet) iſt einer der ſchönſten; er iſt reſtaurirt und noch heute im Gebrauche. Sein Bauſtyl ſcheint ein Muſter für alle folgenden abgegeben zu haben. Er iſt aus Backſtein und Kalk aufgeführt; Quaderſteine ſind daran nur zum Getäfel des Fußbodens, der Höfe und zu Treppen verwendet. Die Backſteine ſind gut gebrannt, 14 bis 15 Zoll lang, halb ſo breit. Der Tempel iſt ein gleichſeitiges Quadrat, mit vier großen vierſeitigen Flügeln, mit Eingängen und Hauptbildern des Gautama. Jede Tempelſeite hat 230 Fuß Länge; das Ganze ſteigt in 4 Etagen auf, die nach oben in Größe abnehmen. Nur der untere Stock hat jene Flügel und iſt ſolides Gemäuer; über demſelben erhebt ſich aus dem oberſten Stock der Thurm, der wie alle modernen Tempel mit jener eiſernen Umbrella endet. Jede Etage umläuft ein gewölbter Corridor und an einer Seite ſteigt eine Treppenflucht empor; 160 Stufen führen zur Höhe von 80

Fuß auf; der Gipfel ſteigt bis 210 Fuß hoch. Den Tempel umgiebt eine Tempelmauer von Backſteinen mit Thoren. Alle Thore, Thürme, Gallerien und die Dächer aller kleineren Tempel haben gut geſprengte, gothiſche Gewölbbogen. Dieſe Kunſt des Wölbens haben die Birmaniſchen Bauleute ſpäterhin weniger angewendet wie früher, aber nicht vergeſſen; in Ava haben ſie neuerlich dergleichen aufgeführt. Die Gautama-Bilder, in dieſem Thapin nyu, ſind von colaſſaler Größe; aber moderne aus Backſteinen und Gyps roh und plump aufgeführt, doch vergoldet. Als Erbauer dieſes Tempels wird ein König der Pugan-Dynaſtie, Alaum chao ſu, genannt, der ihn von 1081 bis 1151 n. Chr. Geb. vollendete.

Der Ananda Tempel (nach einem Lieblingsſchüler Gautamas genannt), ſoll in dem Jahre 1081 beendet worden ſeyn. Er iſt noch beſſer reſtaurirt, ein berühmter Opfertempel, wird von ſehr vielen Wallfahrern beſucht, die ſelbſt von Ava hieher pilgern. Seine Spitze ſoll 160½ Fuß hoch ſeyn; er hat viele Gautama-Coloſſen, aber keine Antike.

In der Nähe ſtehen einige gute Kyaungs, d. i. Klöſter, aus Holz gebaut mit Ziegeln gedeckt, daran ein kleineres Gebäude, deſſen Wände mit Bildern der Nga-ra (d. i. der Birmanenhölle, wol vom Pali-Wort Naraka) und des Paradieſes der Nats bedeckt ſind.

Nahe am Ananda Tempel fand Crawfurd zwei Quaderſandſtein Pfeiler, jeder 7 Fuß hoch über dem Boden, ein paar Thürpfoſten ähnlich, deren vier Seiten ganz mit Inſcriptionen bedeckt ſind, in einer Schrift die, obwol ganz deutlich, doch von Niemand geleſen werden konnte. Ein nun ſchon Verſtorbener ſollte ſie verſtanden haben. Die alte Bali (nicht Pali) Schrift, welche bei Siameſen (ſ. Aſien Bd. III. S. 1160) und andern Hinterindiſchen Völkern, die ihrer Literatur geblieben iſt, ward bei Birmanen, ſowol bei Laien wie Prieſtern, durch eine gemeine Landesſchrift verdrängt, und nur ein einziges kleines Büchlein, Kamawa genannt, auf wenig Blättern von Elfenbein geſchrieben, ſoll ſich, nach Crawfurd, in der Birmanen-Literatur in alter Bali-Schrift erhalten haben. Jene Inſcriptionen können alſo wol in beiderlei Schrift nicht verfaßt ſeyn.

Der vierte Tempel, den Crawfurd näher beſchreibt, wurde ihm Baud'hi, d. h. in Bali, der Tempel des Feigenbaums (Ficus religiosa, Banyane)[357]) genannt; er hat ganz dieſelbe Form der andern, aber nur die Größe einer gewöhnlichen Dorfkirche; und ſchien den beſten Architecturſtyl zu haben. Im Porticus deſſelben hatte man eine bedeutende Anzahl von Steintafeln mit Inſcriptionen zuſammengeſtellt. Crawfurd zählte deren 53. Sie waren wie Grabſteine, in derſelben Art und derſelben unlesbaren Schrift wie die zu

[357]) Crawfurd Embassy l. c. p. 66.

Sillahmiu angeführte Steininſcription (ſ. oben S. 211), und wie die der beiden Thürpfeiler. Sie waren ſo gut erhalten, daß Crawfurd ſie für identiſch mit alt-Javaniſchen Inſcriptionen anſpricht. Ihre Entzifferung würde allerdings wünſchenswerth ſeyn, um wenigſtens einige hiſtoriſche Daten zu gewinnen. Die Tradition giebt als Erbauer des Baud'hi Tempels, einen Zeyaſinha (wol Jaya-Sinha, d. h. in Bali Sieger-Löwe) an, der unter dem Beinamen des Königs der vieleen Ohr-Juwelen von 1190 — 1212 regiert haben ſoll.

Der fünfte Tempel Shoeku, d. h. die Gold-Kalebaſſe, iſt nur klein und verſchieden von den vorhergenannten, weil er auf einer Terraſſe erbaut iſt. An ſeiner Mauer, dem Eingange zur Seite, auf Sandſteine, befindet ſich die einzige Inſcription in gemeiner Birmanen-Schrift, die das Datum vom Tode eines Königs Narapatigan von Ava (1551—1554) enthält, dadurch merkwürdig, daß in jener Zeit die ältere Birmanenſchrift ſchon ihre antiken Züge verloren hatte, und zu modernen Formen übergegangen war, die den heutigen, wenn auch etwas veralteter, gleichſtehen.

In den Trümmern eines kleinen, aber ganz zerſtörten Tempels war Crawfurd überraſcht, Spuren des Brahminen-Cultus zu finden, nämlich ornamentirte Niſchen und Steinidole von Hanuman (dem Affengott), Viſhnu und Kriſhna ſitzend auf dem Garuda (dem indiſchen Adler) und Siwa mit dem Triſul (ſ. Aſien Bd. II. S. 918) und Hammer. Alſo ganz daſſelbe Vorkommen, wie wir es anderwärts auch in Buddhiſtiſchen Ländern z. B. in Nepal (ſ. Aſien Bd. III. S. 114) vorfinden. Die Birmanen nannten dies einen Tempel der Nat's (d. i. Devas, oder Halbgötter, ſ. Aſien Bd. III. S. 69, 116 u. a.), da ſie allen Göttern der Hindu-Mythologie in ihrem Buddhiſtiſchen Pantheon, als ſolchen, die Aufnahme vergönnen, eine Toleranz, die auch die Mohammedaner gegen die Propheten der Juden und Chriſten üben. Dieſer an den Hinduismus erinnernde Tempel wird dem Könige Nau ra tha chau (reg. von 997 — 1030 n. Chr. Geb.) zugeſchrieben, zu deſſen Zeit, alſo vor 800 Jahren, der Buddha-Cultus, verſchieden vom heutigen Birmaniſchen, mit Brahma-Cultus gemiſcht war, wie dieſer noch heute, nach Crawfurds Bemerkung, auf ähnliche Weiſe ſich gemiſcht zeigt. Auf den Ziegeltrümmern dieſes Hinduiſchen Tempels fand derſelbe treffliche Beobachter auch Inſcriptionsreſte in Deva Nagari Characteren.

Der ſiebente der bedeutenderen auf dieſe Weiſe beſchriebenen Tempel zu Pugan, iſt der größte von allen, heißt Damma ran kri, iſt mit rohen modernen Gautama-Figuren verziert, zwar in Verfall, wird aber doch noch ſtark bewallfahrtet, und ward von einem Könige Kula kya (Kula, d. h. der Weſten, Occident, womit In-

dien wie Europa, überhaupt das Barbaren-Land bezeichnet wird; kya, d. h. entthront) in dem Jahre 1151 — 1154 erbaut, der dieſen Namen trägt, weil er ſpäter von fremden Barbaren von ſeiner Herrſchaft geſtürzt ward. Der Bau hat an jeder Seite eine Länge von 270 Fuß, der Styl iſt dem des Thapinnyu gleich, er iſt trefflich gemauert, in jeder Hinſicht vorzüglicher als die andern; auch ſind ihm ſehr große Quaderblöcke mit Inſcriptionen, den obengenannten analog, eingefügt. Die trefflichen Gewölbbogen dieſer Tempel und die gute Bewahrung ihres Mauerwerks, könnte Zweifel gegen ihr hohes Alter erregen; aber das Clima, obwol unter den Tropen, iſt hier der Erhaltung der Architecturen eben ſo günſtig wie das im trocknen Aegyptenlande. Dieſe Bauten ſtehen auf ſterilen, öden Felſen, auf denen kein Wurzelwerk, kein Banyanenwald, wie im centralen Java, ſeit Jahrhunderten durch ſeinen Wachsthum die Fugen auch des feſteſten Mauerwerks [358]) auseinanderdrängt oder die Trümmer überwuchert hat. Die Mauwerke ſcheinen hier von Menſchen gar nicht zerſtört worden, ſondern oft wieder reſtaurirt zu ſeyn. Da ſie in einem friedlich bleibenden Stromthale, ohne Fremdüberfälle von Außen, bei der Richtung der Regenten und der Großen des Landes, nur im Tempelbau ihren Hauptluxus zu ſetzen, ſich ungemein, während einer Periode von mehr als einem Jahrtauſend mehren konnten; ſo ſetzt die allerdings bedeutende Anhäufung dieſer Tempelruinen, an der genannten Localität, doch keine ſo ſehr bedeutende Civiliſation oder Population des alten Birmanen-Reiches von Pugan voraus, worauf man beim erſten Anblick derſelben zurückzuſchließen geneigt ſeyn möchte.

Von Pugan [59]) erreicht man in einigen Stunden Schiffahrt längs dem Oſtufer des Irawadi, auf welchem die Monumente immer fortſetzen, die moderne Stadt Nyaungngu (oder Nyaongku, d. h. Feigenbaum Vorgebirg), welche nicht unbedeutenden Handel treibt. Der Boden iſt, wie um Pugan, ſehr ſteril; nur Sand und Kies mit Holzpetrefacten, wenig Graſung, wenig Anbau; gegen den Norden erweitert ſich jedoch nun ſchon das Irawadi-Thal zu einer großen offenen Ebene, in der ſich nur kurze Bergreihen zeigen, die hie und da zerſtreut ſtehen, oder doch weit auseinander liegen. Gegen N.W. ragt die Aracan-Kette über derſelben hervor, jedoch nimmt die Höhe ihrer Gipfel ab, je weiter ſie nach dem Norden fortſtreicht. Auf einer der Uferhöhen, zu der eine Treppenflucht, in Felſen gehauen, an

[358]) St. Raffles History of Java. Lond. 1817. 4. T. II. p. 9 etc.
[59]) Crawfurd Embassy l. c. p. 73, 323.

hundert Fuß hinaufführt, bietet ſich eine weite Ausſicht über dieſes Stromthal dar; hier liegen Ruinen eines Buddhiſtiſchen Kloſters (Khioum) die mit Banyanen, Tamarinden und Palmyra-Palmen romantiſch umgeben ſind. Hier ſahe man viele Anpflanzungen des Indiſchen Pflaumenbaums, Zyziphus Jujuba. Auch beſahe Crawfurd hier noch einen der berühmteſten Tempel Shoeſegum (d. h. der Goldne Tempel), der von Nauratha ſau, einem Könige von Pugan (reg. 359 — 392 der Birmanen Aera) um das Jahr 1030 n. Chr. Geb. erbaut ſeyn ſoll. Es iſt ein ſolides Mauerwerk in Pyramidalform, vergoldet. Um den weitläuftigen Tempelhof laufen eine Menge hölzerner Capellen mit Bildern von Gautama und deſſen Schülern verziert, darunter einige von weißen Marmor, indeß die von unzähligen der Nats aus rothen Sandſtein gehauen ſind, alles ſehr rohe, plumpe Figuren.

Die Stadt Nyaongngu iſt durch ihre Induſtrie merkwürdig; mit ihrer lackirten Waare, aus gepreßten Bambus mit doppelten, ſelbſt vierfachen Firnißüberzügen, verſieht ſie faſt alle Märkte des Birmanen Reichs. Doch wird ihre Fabrication von derjenigen Waare, die aus Laos kommt, übertoffen. Sie dienen in unzähligen Formen ſtatt der Glaswaaren, ſtatt des Porcellans und Irdengeſchirrs, ſtatt Blech- und ſonſtige Zinnwaaren, und ſind überall das einfachſte und gebräuchlichſte Hausgeräth. Der in Nhaongngu verbrauchte Firniß, wird vom Kyenduen-Fluß eingeführt, alſo vom Norden her; der Firniß von Laos muß, nach der weit ſchönern brillanten von dorther eingeführten Lackir-Waare zu urtheilen, noch weit feiner und vorzüglicher ſeyn. Etwas oberhalb von hier, aber auf dem Weſt-Ufer des Irawadi, liegt die Stadt Pak'hokko[360]) das bedeutendſte Emporium, zwiſchen der Reſidenzſtadt Ava und dem untern Stromlaufe. Viele Schiffe, die in der trocknen Jahreszeit nicht bis Ava ſchiffen können, nehmen ihre Ladungen hier ein. Als Crawfurd (26. Sept.) vorüber kam, zählte er 150 Schiffe, die hier vor Anker lagen, davon 21 zu den größten Handelsſchiffen der Birmanen gehörten. Ihre Exporten ſind Seide, Baumwollenzeuge, die hier in Menge gewebt werden, Terra japonica (Catechu), Seſamöhl, Palmzucker, Hülſen-

[360]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 75.; Symes Relat. l. c, chapt. 6. p. 115.

früchte (Cicer arietinum, Gram) und Taback. (Auf Berghaus Karte iſt dieſer Ort übergangen, den Walkers Map 1829 verzeichnet hat).

Nur weniges oberhalb dieſes Ortes mündet ſich der größte Zufluß der Kyen duen in den Mittellauf des Irawadi ein.

4. Das Querthal des Irawadilaufes, mit der Culturebene von der Einmündung des Kyen duen, aufwärts, bis zu den Birmanenreſidenzen Ava und Amerapura.

Der größte binnenländiſche Strom der Birmanen, der Kyen duen (richtiger geſchrieben Kyang twang, aber geſprochen Kyen duen oder Kyen dwen)[61]) ergießt ſich unter 21° 35′ N.Br. vom Norden her immer unter dem 95° O.L. v. Gr. bleibend, zum Irawadi, nachdem er ſeinen Urſprung in der ſüdlichen Grenzkette von Aſam (im Süd von Rungpur, ſ. Aſien Bd. III. S. 317) genommen, und 5 volle Breitengrade, an 75 bis 80 geogr. Meilen, oder nach Berghaus an 90 Meilen, durchſtrömt hat. In der Nähe ſeiner Einmündung zum Irawadi liegt die Stadt Pugan gyi (Puk'han kri) d. i. Groß Pugan, ein ſehr bevölkerter Ort, der Ruinen und Inſcriptionen wie das oben beſprochene Pugan (Pagham Miu ſ. oben S. 212) haben ſoll, das aber noch kein Europäer geſehen hat. Dieſem Orte liegt eine große ſchilfige, aber hohe und bebaute Inſel, am engen Zuſammenfluſſe beider Ströme, vor; ſie heißt Ala kyun d. i. die mitlere Inſel. Dieſer gegenüber, auf dem Oſtufer des Irawadi, der Ort Yandabu, berühmt durch den Congreß und den Abſchluß des Friedenstractates[62]), 24. Febr. 1826, der hier vom Staatsminiſter des Königs von Ava und dem Generaliſſimus des Briten Heeres, Sir Archib. Campbell unterzeichnet ward.

Von hier beginnen oſtwärts und nordwärts die unabſehbaren Ebenen des Mittellaufes; die nächſten Bergzüge im Oſten liegen 7 bes 8 geogr. Meilen fern, ſchließen aber keineswegs die hohe Thalebene zu; gegen Weſten lagern ſich jedoch die Aracan-Ketten, noch immer ſichtbar in Abſtänden von 12 bis 16

[61]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 76, 320, 460. [62]) H. H. Wilson Burmese War Documents l. c. Calcutta 1827. 4. Nr. 168. p. 208 etc.

geogr. Meilen, dieſer Culturlandſchaft vor. Nur gegen den Oſten hin iſt ſie uns bekannt geworden, gegen den Norden am Kyen duen aufwärts, wenige Namenverzeichniſſe und Diſtanzen, die in die Kartenzeichnungen eingetragen [363]) ſind, ausgenommen, nicht. Wir erfahren nur, daß dieſer Fluß Kyang twang mit (Mit, d. h. Fluß) ſo viel bedeutet, als Fluß der innerhalb dem Lande des Volks der Kyang oder Kyen fließt; daß er aber auch Thanlawati (oder Sanlawati oder Wadi wahrſcheinlich der Sanskrit Name) heiße. Die verſchiedene Schreibart[64]) der Namen im Birmaniſchen rührt von den Eigenheiten der Ausſprache in der Aufeinanderfolge der Conſonante her, welche ſtets Wechſeln unterworfen iſt, je nachdem andere Zuſammenſetzungen folgen; ſo daß die Schreibart mit römiſchen oder deutſchen Lettern durchaus nicht im Stande iſt die Birmaniſche Ausſprache richtig wiederzugeben, ſondern nur die Birmaniſche Schreibart, die aber anders iſt als die Ausſprache. Der Strom, deſſen Mündung Crawfurd am 16. December bei wenigſtens um 20 Fuß, ſeit Ende September, geſunkenen Waſſer, zum zweiten male vorüberſchiffte, war ſehr unbedeutend; die Breite ſchätzt er jedoch noch auf 200 Ellen, die des Irawadi am Einfluß auf eine Viertel Meile Engl. Dr. Hamilton hatte den Hauptſtrom mit dem Ganges bei Benares, den Nebenſtrom mit dem Yamuna bei Kalpi, wol bei vollem Waſſerſtande verglichen. Die Waſſerfahrt auf dem Dampfſchiffe Diana war nun beſchwerlich, und hatte mehrere Gefahren auf den Klippen und Sandbänken zu beſtehen. In der beginnenden großen Ebene, an der Einmündung, nimmt die Ackercultur mit einem beſſern Boden bedeutend zu, doch bleibt dieſer noch immer vorherrſchend ſandig, und zeichnet ſich nicht durch große Fruchtbarkeit aus; auch nimmt die Induſtrie keineswegs bedeutend zu. Nur die Cultur der Palmyra-Bäume, wächſt hier zu weiten Waldungen an, die zur Zuckerbereitung dienen, für deren Ertrag die Stadt Pa k'hok ko den Hauptmarkt bildet.

Erſt um Yandabo (Ran ta po) wird die Landſchaft, zwiſchen den Ufern des Stroms bis zu dem Hügelboden, freier von Waldung, und es beginnt eine ausgezeichnetere Landescultur; der Ort ſcheint an ſich keine beſondere Bedeutung zu haben.

---

[363]) Berghaus Hinterindien Memoir. S. 62. [64]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 76.

Ein großer Baum iſt hier hiſtoriſch merkwürdig, unter welchem Arch. Campbell's Zelt ſtand, in dem er den Frieden dictirte der leicht das wichtigſte Ereigniß in den neuern Annalen der Birmanengeſchichte ſeyn mag. Yandabo liegt im Diſtrict Tarut (d. h. der Chineſen), in welchem, eine Stunde landein am Oſtufer, Tarup-myo (d. h. Chineſen Stadt, Tarut geſchrieben, aber Tarug, Taruk und Tarup geſprochen, je nach den verſchieden darauf folgenden Conſonannten) liegt, von dem wir nicht wiſſen, ob dieſer Ort vielleicht von einer Chineſen-Colonie ſeinen Namen erhielt. Aus der Ferne ſahe man nur vergoldete Tempelthürme von da herüber glänzen. An mehrern Orten dieſes Tarut Diſtrictes wird Salpeter bereitet, der jedoch weit theurer iſt als der in Calcutta; auch wird von hier viel Baumwolle ausgeführt für den Chineſiſchen Markt.

Oberhalb der großen Mittel-Inſel, Alakyun, breitet ſich der Irawadi oſtwärts bis auf 2 volle Stunden aus, und ſchließt in ſeinen getheilten Armen viele Inſeln ein, die bei hohem Waſſer überſchwemmt werden und daher unbebaut bleiben müſſen. Sie ſind, wie alle bis dahin auf dem Irawadi geſehene Inſeln, mit Schilfwaldung von Sacharum spontaneum, einer wilden Zuckerrohrart bedeckt.

Ueber die Orte Samackom und Kyauktalong (d. h. Einzelfels)[65]) hinaus, beide am Oſtufer gelegen, ward Crawfurd als Embaſſadeur von dem erſten hohen Birmaniſchen Staatsbeamten, dem Staatsſecretair Lutd'hau bewillkommnet. Das Zeichen von deſſen hohen Würden waren die 9 Schnüre ſeiner goldnen Kette und ſein vierſylbiger Titel: denn die Königliche Familie allein trägt 24 Schnüre, die höchſten Staatswürdenträger nur 12, die folgenden weniger bis auf 3; der Königstitel beſteht aus 21 Sylben, ein ganzes Aggregat von Tugenden und hohen Eigenſchaften bezeichnend. Da kein Birmanenwort mehr als 2 Sylben hat, ſo iſt ein vierſylbiger Titel ſchon ein Aggregat von mehrern ſehr hohen Eigenſchaften.

Von hier an nimmt der Anbau der Ufer zu; es fangen mehrere Fahrſtraßen an, auch eine nach Ava, die aber ſchlecht iſt, durch Sandboden geht und für zwei Wagen nicht breit genug. Sandſteinhügel mit eingelagerten Thonſchichten, Breccien, 40 bis 100 Fuß hoch nähern ſich dem Stromufer, und zeigen deutlichere

[65]) J. Crawfurd Embassy I. c. p. 80.

Schichtung wie bisher mit Neigung von 15°. Aber ſie ſind ungemein öde, faſt ohne alle Vegetation, nur mit wenig Unterholz. Nur die engen Thalſchluchten dazwiſchen ſind angebaut mit Reisfeldern, Baumwolle, Seſam. Auch zeigen ſich ſchöne, ſchwarze Kuhheerden, deren Milch aber nicht benutzt wird; die daher beſſer gedeihen, meint Crawfurd, als die Bengaliſchen. Weide fehlt jedoch hier, man füttert ſie mit Reis und Oelkuchen, mit Feigen, Laub u. a. m. Doch bereitet man hier auch etwas Butter für die nahe Capitale, doch nur in einer Hindu-Colonie im Dorf Ngazwan; dieſe überſiedelte hieher von Coromandel, behielt ihre Hindu-Religion, nahm aber Birmaniſche Landestracht und Sprache an.

Dieſer Hindu-Colonie gegenüber, auf der Nordſeite des Irawadi, liegt eine andere, eine Colonie Katholiſcher Chriſten, von 5 Dörfern, in dem Diſtricte Dibayen, von deren Ueberſiedelung aus Syrian (im Jahre 1756) ſchon oben (ſ. ob. S. 186) die Rede war. Sie ſtanden in den letzten Jahren unter der Fürſorge eines frommen, ſehr würdigen Geiſtlichen von der Römiſchen Propaganda, dem Don Joſe[366]), der bei ſeinem Tode (1832) hier noch 960 Gemeindeglieder hinterließ, die in 175 Hütten wohnten, von denen aber viele Apoſtaten wurden.

Bei dem Dorfe Paokto, nur noch drei Stunden von Ava, verbindet der erſte coloſſale Tempelbau, der Kaong m'hu d'hau (d. h. Königsverdienſtliches Werk), die Annäherung an das Land der Reſidenzen. Die landſchaftliche Scene[67]) wird hier ſehr mahleriſch und großartig: denn in der Ferne ragen am Norduſer des Irawadi die Thürme von Sagaing empor, am Süduſer die von Ava. Gegen S.O., aber hinter Ava, unterſcheidet man ſehr genau von da vier ſtufenweis hinter einander aufſteigende Bergketten, davon die nächſte 3 Stunden, die weiteſte bis 30 Stunden entfernt ſeyn mag, und weit höher als alle Aracan-Ketten ſich erheben. Alles Land bis zu jenen Vorbergen iſt flache Ebene, von fleißigen, höflichen Landleuten überall, bis auf ein paar Seen, mit Reisfeldern bebaut, die hier doppelte Ernten geben, auch wol dreifache in den günſtigen Jahren. Zweimal durch wiederholte

[366]) Giuseppe D'Amato Missionary in Ava, Letter fr. Maj. Burney 9. Apr. 1832. in Asiat. Journal N. S. Tom. X. p. 274.
[67]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 83.

künſtliche Bewäſſerung aus den Seen, welche den ſogenannten rothen Reis zur Conſumtion für das Volk giebt, indeß die natürliche Bewäſſerung den weißen Reis von der beſten Qualität producirt. Der hier ausgebreitete Landesdiſtrict mit 30 Dörfern heißt Tape, die ihrem Grundherrn, dem dieſes Gut vom König verliehen iſt, 10,000 Tical Abgaben zu zahlen haben, wovon die Hälfte als Rente für die Benutzung von 5 Seen betrachtet wird. Dieſe Seen bieten reiche Fiſchereien und Muſchelfang, die bei zurücktretenden Waſſern in großer Menge am Ufer liegen bleiben, und vieles zum guten Dünger des Bodens beitragen. Dr. Wallich entdeckte auf ihren Waſſern ein neues Genus der Hydrochärideen, das er Abilgardia nannte; viele Gänſe, Enten und andere Waſſervögel beleben dieſe Seen.

Von dieſem Standpuncte zu Paokto, wurde Crawfurd, mit ſeinem Gefolge, in drei königlichen, über und über, ſelbſt bis auf die Ruder, vergoldeten Barken zu Hofe geholt; die Bauart war ungemein zierlich, doch machte ſie bei weitem nicht die ſchöne Parade wie die königlichen Barken in Cochin China, die ihn einſt in Hue abgeholt (ſ. Aſien Bd. III. S. 1010).

So war in 30 Tagen die Schiffahrt[68]) von Rangun bis Ava, auf dem mächtigen Strome, in einer Strecke von 108 geogr. Meilen, im Dampfſchiffe zurückgelegt; aber ohne alle Beſchwerde hätte ſie auch in 20 Tagen vollendet werden können. Selbſt in der Regenzeit kann ein Ruderboot, Tag und Nacht gehend, dieſelbe Strecke in 10 Tagen, in der trocknen Jahreszeit in 8 Tagen zurücklegen, und ein Kriegsboot, von dem beſten S.W.-Monſun begünſtigt, in vier Tagen und Nächten daſſelbe Ziel erreichen.

Bei der Einfahrt in die Königsſtadt begrüßte ein Atwen Wun (Geheime Rath) die Gäſte am Bord des Schiffes; in dem für ſie zubereiteten Hauſe aber empfing ſie ein Wungyi (Staatsſecretair) mit größter Höflichkeit; 80 Mann Wache beſetzten die Thore. Man hatte die Aufmerkſamkeit gehabt, zu den beiden Abgeordneten dieſelben Männer zu erwählen, welche die Friedenstractaten unterhandelt hatten. Die Neugier des Volks war ungemein groß das Dampfſchiff zu ſehen, und ſelbſt viele Prieſter konnten, obgleich ihnen jede Neugier verboten iſt, dem

---

[68]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 89.

Zudrang nicht widerſtehen; doch lief alles in Artigkeit und ohne die geringſte Unbeſcheidenheit ab. Mit der freien Beköſtigung und Unterhaltung der Gäſte waren viele Beamte beauftragt, und Alles wurde in Ueberfluß gereicht.

Erläuterung 3.

Die Culturebene am Irawadi, mit Ava, Sagaing und Amarapura, den Birmanen-Reſidenzen.

Von der Lage und genauern Natur des Thales der Ava-Reſidenzen, Ava, Sagaing und Amarapura, iſt es ſchwer ſich einen klaren Begriff zu machen, da Specialaufnahmen der Gegend fehlen und alle Beobachtung über die Landſchaft nur ſehr fragmentariſch iſt.

Die Stadt Ava liegt in einer reichbewäſſerten und reichbebauten Ebene, am S.O. Ufer des Irawadiſtromes; ſie wird von zwei kleineren Flüſſen, die eine Breite von etwa 50 Ellen haben von S.O. her umfloſſen, die durch einen Canal mit einander communiciren, ſo, daß die Stadt auf einer Inſel[369]) erbaut ſcheint. Der Zufluß im S.W. der Stadt heißt Myittha (in Pali Dula wati); er trägt Boote, die keinen Zoll zahlen; der Zufluß im N.O. der Stadt heißt Myitnge, er erweitert ſich bis zu 150 und 200 Ellen, wird ſehr tief und ward von Crawfurd mit dem Goomty in Hindoſtan verglichen. Er entſpringt in den Bergen gegen S.O., in geringer Ferne, und es ſcheint, daß es nur ſeine beiden Arme ſind, welche die Inſel geſtalten auf der die Stadt erbaut iſt. Der Hafen, den dieſer Myitnge bildet, iſt als der Stadthafen anzuſehen, wo die königlichen Schiffe und die Handelsſchiffe von 50 bis 60 Tonnen Laſt ſtationiren. Die ganze Stadt iſt von ihm aus zu umſchiffen, und bietet eine intereſſante Waſſerfahrt dar.

Die Stadt Ava hat drittehalb bis drei Stunden ($5\frac{1}{2}$ Milen Engl.) in Umfang, und iſt mit einer Backſteinmauer umzogen; der nordöſtliche Theil iſt durch eine eigene Backſteinmauer von dem übrigen Theile abgeſondert, und macht die Königsſtadt aus, mit dem königlichen Palaſte und vielen öffentlichen Gebäuden. In der Stadtmauer zählt man 21 Thore,

---

[369]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 91, 126; ſ. den Plan der Stadt ebend.

deren Eingänge an der Fronte jeder ſeinen Namen und das Datum der Erbauung hat. Die Thore ſind nach den Orten genannt, zu denen ihre Straßen führen; z. B. Henzawadi, d. i. das Pegu-Thor (ſ. oben Henzadeh S. 177), Yodaya das Siameſen-Thor, Moktama das Martaban-Thor u. ſ. w. Aber unter dieſen Namen finden ſich viele, welche der Europäiſchen Geographie gänzlich unbekannt ſind, nämlich von tributairen Staaten, zumal der Laos. (Von der Stadt ſelbſt ſiehe unten.) Nur die Nord- und Nordoſtſeite, außerhalb der Stadtmauern, iſt noch ziemlich unbewohnt, die Weſt- und Südſeite aber gar nicht; überall breiten ſich ſchöne Obſtgärten und Ackerland aus; aber doch verhältnißmäßig, für die Nähe einer Reſidenz, ſehr wenig Induſtrie, wenig Leben, und ohne die fremden Anſiedlungen in der Nähe der Capitale würde dieſes noch geringer ausfallen.

Die künſtliche Bewäſſerung aus den oben genannten fünf Seen (ſ. oben S. 223) vermehrt die Fruchtbarkeit des Bodens ungemein; der hier übliche Pflug[70]), ſehr einfach aus Holz, hat nur die Pflugſchar von Eiſen, geht keine 4 Zoll tief, und iſt aus China und Laos hier eingeführt. Das gemeine Ackermaaß heißt Pe, d. i. ein Quadrat von 25 Bombo zu jeder Seite; 1 Bombo = 7 Ellen; alſo 1 Pe = 7569 Yard Engl. und 309 Quadr.-Yard etwas über 1½ Engl. Acre. Die Ackerleute zeigten ſich bei den Geſprächen mit ihnen ſehr verſtändig und mittheilend; ihre Ackerpacht iſt ſehr hoch, doch liegt nur eine Stunde um die Stadt noch ſehr vieles Land unbebaut, verſumpft; ein anderer Theil iſt mit Buſchholz, einer Art Combretum, bewachſen. Der Reis giebt ein 12faches Korn; der Mais iſt 60 bis 100fältig, was wenig für deſſen ſonſt ſo reichen Ertrag im Orient iſt; andere Cerealien (Pulſe) geben 50fach; der Weitzen, welcher in Menge gebaut wird, 25fältiges, ja 50 bis 60faches Korn. Der Taback gedeiht hier nur ſchlecht. Die Ernte wird hier mit der Sichel eingebracht; mit dem Anfang October, der kühlen Jahreszeit (2. Oct.) begann das Landvolk ſeine Ernte einzubringen, vorzüglich Zwiebeln, Capſicum, Taback, Mais und andere Cerealien. Außerdem ſahe man täglich auf den Schultern des Landvolkes große Laſten von grünen Gemüſen, aus Wäl-

---

70) Crawfurd Embassy l. c. p. 91.

dern, Feldern und Sümpfen geſammelt, nicht in Gärten gebaut, nebſt Baumwolle, Brennholz und andern Gegenſtänden aus der Umgebung zu Markte tragen, worunter auch Natron gehörte, das zur Seife verbraucht wird, deſſen Fundort aber weiter nicht bekannt iſt.

In der erſten October Woche fiel nur noch wenig Regen[371]; die periodiſchen Regengüſſe hören hier gewöhnlich ſchon in der Mitte des Septembers auf, obwol ſie in den niedern Provinzen noch einen Monat länger, bis in die Mitte Octobers anhalten. Seit dem 2ten October fing das Waſſer des Irawadi an, etwa täglich um einen Fuß, zu fallen; dieſes dauernde Sinken des Stromes wird durch ein dreitägiges Feſt des Waſſerrennens auf Schiffen glänzend gefeiert. Dieſe Feier fiel, im Jahre 1826, auf den 13ten und 14ten October. Den 17ten bis 19ten October ſchwellten große Regen den Strom von neuem um 2 bis 3 Fuß an, ſo daß er am 19ten nur erſt 12 Fuß von ſeinem Höhenſtande am 2ten Oct. gefallen war. Dieſe heftigen Regen machten ſein Waſſer ſtationair, zum Beweis, daß die Entfernung der Irawadi-Quellen nicht groß ſeyn könne, und die Waſſermaſſe gering genug, um von einem Regenguſſe noch afficirt werden zu können. Erſt mit dem 26ſten October fing das regelmäßige Sinken des Stromes wieder an. Am 8ten October war die Witterung noch heiß, der Himmel wolkenlos, die Nächte und Morgen ſehr angenehm. Bei Sonnenaufgang das Thermometer gewöhnlich gegen 21° R. (78° Fahrh.), zuweilen bis 26° R. (88° und 92 Fahrh.) ſteigend. Dabei die Luft rein, trocken, ſehr contraſtirend gegen die ſchwüle und dunſtige Atmosphäre, die dann zu gleicher Zeit im niedern Bengalen, zu Calcutta, vorzuherrſchen pflegt. Mit dem 26. Oct. zeigten ſich die erſten kühlen Morgennebel, wo das Thermometer auf 18° R. (72° Fahrh.) fiel, und Mittags wenig über 23° R. (84° Fahrh.) ſtieg.

Auf der andern Seite des Irawadiufers, im Nordweſt, Ava gegenüber, iſt Sagaing erbaut, welches zu zwei verſchiedenen Zeiten im XIV. Jahrhundert die Reſidenz der Könige des Birmanen-Reiches war; eine große Stadt zwiſchen Obſthainen, Anhöhen hinauf gebaut, voll Tempel und Klöſter. Die Berge ſteigen dicht hinter der Stadt auf, und liefern die Bau-

[371]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 100, 113, 125, 174.

ſteine und den Kalk für die Capitale. Sehr viele der heutigen Bewohner von Sagaing[72]) ſind dort angeſiedelte Kriegsgefangene, zumal aus Caſſay (Munipore) und den nördlich gegen Aſam und Bengal anſtoßenden, kleineren Königreichen, in welchen meiſt Hinduſtämme wohnen. Sie ſind an ihrer regulären, ſchönern Phyſiognomie leicht von den Birmanen zu unterſcheiden. Doch ſind ſie keine reinen Hindus, ſondern ein Gemiſch von Hinduabkömmlingen und Birmanen. Dennoch ſind ſie ſchöner gebildet als die Bengalis, und unter den jungen Weibern finden ſich, nach Crawfurds Urtheil, vorzügliche Schönheiten.

Die Berge, welche unmittelbar hinter Sagaing aufſteigen, beſtehen aus Marmor[73]); am Fuß liegen Glimmerſchiefer, Hornblendgeſtein, Serpentine; gegen den Gipfel zeigt ſich überall weißer cryſtalliniſcher Marmor, der leicht verwittert, daher zur Sculptur untauglich iſt, aber gut zum Kalkbrennen dient, deren Spitzen überall mit Tempeln beſetzt ſind. Dieſen Bergen gegenüber, oberhalb Ava, erhebt ſich ein den Sagaing-Bergen correſpondirendes Vorgebirge Shoe-kyet-ret, das mit jenen eine Stromverengung bildet, zwiſchen welcher der Irawadi in einer Breite von nur 900 Ellen hindurch zieht. Es beſteht aus derſelben Gebirgsart, aber aus einem harten Marmor mit Serpentin, Hornblende, und hier und da mit Feldſpathcryſtallen; es iſt ungemein pitoresk und gewährt einen ſchönen Ueberblick über den Stromlauf von Ava bis Amarapura aufwärts, hängt aber nicht unmittelbar mit dem dahinter liegenden Gebirge zuſammen. In dieſem, in einer Ferne von etwa 10 geogr. Meilen, oſtwärts, bei dem Orte Sakyim liegen große Steinbrüche von ſchönem, weißem Marmor, dieſer iſt es, welcher zu allen Sculpturen des Landes verarbeitet wird.

Eine gute Stunde im N.W. von Sagaing liegt aber das Dorf Kyaukſit (d. h. der Steinmetzen), wo dieſe Marmorblöcke erſt mühſam hingeſchafft, und dann ganz mechaniſch zugerichtet werden. In etwa 30 Werkſtätten werden hier die Steinbilder des Gautama aus Marmor für das ganze Bir-

---

[72]) J. Crawfurd Embassy I. c. p. 126. [73]) ebend. p. 171, 174 und App. p. 187. Symes Relation l. c. ch. IX. p. 198.

manen-Reich gemeißelt; in jeder der Buden fanden ſich, bei Crawfurds Beſuch daſelbſt, etwa 10 bis 12 Stück von verſchiedenen Größen in Arbeit; aber alle nach demſelben mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen ſitzenden Muſter zugerichtet, ohne alle Kunſt der Sculptur. Die ganz roh ſchon geformten Marmorblöcke kommen, wie man dort behauptete, ſeit undenklichen Zeiten immer von dem einen Marmorberge, bei Sakyim, zu Lande zum Irawadi, werden dann auf Schiffen nach Sagaing übergeführt, und von da wieder zu Lande zu dieſen Steinmetzbuden. Hier werden ſie mit eiſernen Meißeln grob bearbeitet, die alte Poſitur der Figuren bleibt immer dieſelbe, die Arbeit iſt alſo ganz mechaniſch. Die Politur iſt ſehr vorzüglich mit einem Thoneiſenſtein. Nur die Dimenſionen wechſeln von der coloſſalen Größe von 5 Ellen abwärts. Gegen dieſe rohen Birmanen-Statuen, ſagt Crawfurd, ſind die aus gemeinem Trappfels in den alten Tempelruinen auf Java gearbeiteten, griechiſche Formen zu nennen. Das Material iſt aber vortrefflich, der Marmor iſt primitiv, großkörnig, ſchöncryſtalliniſch, ſchneeweiß, durchſcheinend und nimmt die trefflichſte Politur an.

Auf einer Excurſion, welche Crawfurd am 4. Nov. über die Sagaing-Berge im Norden der Stadt, etwa zwei Stunden weit auf dem Wege gegen Monſchabo, welches auf der Straße nach Munipore liegt, zurücklegte, bemerkte er, daß dieſe eigentlich aus zweierlei wahrſcheinlich parallelen Bergzügen[374]) beſtehen, die von S.O. gegen N.W. ſtreichen, zwiſchen denen in der Mitte ſich ein Thal hinzieht. Die vordere, ſüdliche iſt jedoch nur ein niederer Zug von Hügeln keine 200 Fuß hoch; die hintere, nördlichere iſt die höhere, aber auch nicht über 400 Fuß aufſteigend, unten aus Glimmerſchiefer beſtehend mit übergelagerten Marmorſchichten, der auf der Höhe bunt wird, und mit ſchwarzen und grünen Schörl durchzogen. Den Gipfel nimmt wieder weißer, cryſtalliniſcher Kalkſtein ein. Weiter weſtwärts wird die Kette wieder niedriger und zu blauem, feinkörnigen Kalkſtein. Die Vorkette iſt überall blauer Kalk, gegen die Stadt zu Sandſtein. Durch dieſe Ketten führt im Thale eine gute Fahrſtraße über Mengwan, 3 geogr. Meilen fern, berühmt durch einen ſehr großen Tempel, von dem letzten Könige erbaut; und 3 geogr. Meilen weiter, gegen N.W., liegt

[374]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 182.

Mokſobo (Monchabo, Monzabo oder Montſchabo der Europäer), der Geburtsort und nachher auch die Reſidenz Alompra's, des Stifters der jetzigen Dynaſtie, den der Engliſche Geſandte Mr. Baker, im Jahre 1755 [75]), eben hier aufſuchte, wodurch die erſte Kenntniß dieſer Gegend nach Europa kam. Er gab die Diſtanz von Ava nach Montſchabo aber nicht wie Crawfurd auf 24, ſondern auf 38½ Miles Engl. an. Die Höhe, welche von Crawfurd auf dieſem Wege, wol in der Nähe von Mengwan beſtiegen wurde, gewährte einen ſchönen und prachtvollen Ueberblick der ſchönen Thalſenkung, auf Sagaing, auf Ava, auf den großen Strom und ſeine vielen Inſeln. Abgeſondert vom Irawadi durch die Bergketten, auf halbem Wege gegen den nördlichen, großen See Nando Kando, in deſſen Nähe Monſchabo (ſ. Aſien Bd. III. S. 737), liegt ein kleiner, kreisrunder See, Remyat gyi ang, mit dem coloſſalen Tempelbau Mengwan an ſeinen Ufern, die überall mit unzähligen Tempeln beſetzt ſind, unter denen der genannte durch ſeine Größe hervorragt. Der vorige König baute ſein halbes Leben an dieſen, doch blieb er unbeendigt. Oefter ſind die Seiten des Felſens in Breiten von 20 bis 30 Ellen behauen, und dieſe Pfeiler, mit Backſteinmaſſen, bilden die Außenwand des Baues. Dieſe Architecturen zeigen nichts vorzügliches; in einem der Tempel lag das Bild eines coloſſalen Gautama, 27 Fuß lang, deſſen Fußſohle mit hieroglyphiſchen und ſymboliſchen Figuren bezeichnet iſt. Der Rückweg von da ging durch ſchlecht bebautes Land, zwiſchen wenigen Obſtgärten und einigen Feldern hin, wo Baumwolle und Korn gebaut ward.

Eine andere Excurſion, am 9. Nov., führte auf demſelben Wege gegen Montſchabo zu einem kleinen See, am Fuß der Re-ka-Berge (ſprich Ye-ga, d. h. Bitterwaſſer) [76]), welcher nur eine halbe Stunde lang und eine Viertelſtunde breit iſt, und blaue Kalkſteinklippen an ſeinen Ufern hat. Er iſt ſalzig und giebt hinreichend Küchenſalz, das von den Bewohnern zweier Dörfer, die an ihm erbaut ſind, bereitet wird. Es iſt der einzige Salzſee dieſer Art; aber in ſeiner Nähe wird aus der Erde auch das Salz ausgelaugt, wie dies gleichfalls noch 10 Stunden weiter nordwärts bei dem Orte Titug geſchieht, in deſſen

[75]) Rennells Hindoſtan b. Bernoulli S. 75. [76]) Crawfurd Embassy l. c. p. 206, 201.

Nähe ſehr viel Salz für die Capitale bereitet wird, das in großen, beladenen, vierſpännigen Laſtwagen nach Ava geführt wird.

Am 12ten Nov. beſtieg Crawfurd von Sagaing aus einen der höchſten Gipfel der dortigen Berge, der etwa 500 Fuß über dem Waſſerſpiegel des Irawadi mit einem Tempel, Paungnya[277]), geziert iſt. Von ihm bietet ſich eine ungemein ſchöne Ausſicht über die Flußwindungen und über die 3 Reſidenzſtädte dar. Man erblickte hier zu beiden Seiten des Stromes viele Seen, die man früher nicht bemerkt hatte, und auf allen Anhöhen Tempel, deren man nur allein auf der Sagaing-Seite 200 zählen konnte. Sie ſind auch von Klöſtern (Kioum) und von Zeytas, d. i. eine Art Karavanſerai's umgeben, die zur Aufnahme der Pilger und Reiſenden dienen, aber auch zum Predigen und zu theologiſchen Disputationen beſtimmt ſind. Sie wurden bei jener Summe nicht mitgezählt. Ueberall in den Thälern und Schluchten, in jeder romantiſchen Lage und Stelle der Gebirgszüge konnte man auf das Hervortreten von Kioum's (oder Kyaungs, d. i. von Klöſtern) rechnen, weil ſolche einſame Stellen von den Buddhiſtiſchen Mönchen zu ihren Studien und Meditationen geſucht werden. Viele waren aber wieder verlaſſen, oder in Verfall, und wie man verſicherte wegen der Räuber, die vor den Rahans, d. i. den Geiſtlichen, keinen Reſpect haben. Eben ſo liegen auch viele jener Tempel in ihren Ruinen; aber faſt jeder Berggipfel iſt damit beſetzt; viele ſind reſtaurirt, weiß angeſtrichen, zu vielen ſteigen große Treppenfluchten vom Fuße des Berges bis zu den Spitzen zwiſchen Mauern empor, gleich den Calvarienbergen katholiſcher Länder. Die Maueranlagen ſind meiſt plump, aber geweißt und weitläuftig, ſo daß die meiſt ſehr zerriſſenen und ſehr ſparſam bewachſenen Berge dadurch ein ſeltſames Anſehn gewinnen. Auf der Terraſſe jenes Paungnya-Tempels fand Crawfurd einen Stein mit lesbarer Inſchrift in dem alten Schriftcharacter, aber in Burmanenſprache mit etwas Pali gemiſcht, welche von den Prieſtern und einem Dolmetſcher überſetzt das Datum enthalten ſollte, daß der Tempel vor 514 Jahren, alſo im Jahre 1312 n. Chr. Geb. erbaut worden ſey.

Leider konnte die Landſchaft auf der Sagaing-Seite im Nordweſten des Irawadi-Thales nicht weiter erforſcht werden. Dagegen gelang es den Strom aufwärts Amarapura

---

[277]) J. Crawfurd Embassy I. c. p. 214.

zu beſuchen, und direct gegen den Oſten, etwa 5 bis 6 geogr. Meilen von Sagaing entfernt, das im Oſten von Amarapura ſtreichende Hochgebirge zu beſteigen, von welchem der Myitnge zur Stadt Ava herabſtrömt; auch wurde der Weg in deſſen Stromthale aufwärts gegen die Laosgebiete genommen [78]). Aber es koſtete viele Unterhandlungen ehe dem Botaniker Dr. Wallich hierzu die Erlaubniß ertheilt ward. Die Reiſenden hatten 2 Tagemärſche bis zum Fuß der Bergkette, etwa 5 bis 6 geogr. Meilen (20—25 Miles Engl.) weit zurückzulegen, bis ſie die Plateauhöhe derſelben in 7 Stunden erreichten, wo Tongtaong liegt, von welchem Orte wir die namenlos gebliebene Kette, die Tong taong Ketten nennen werden, welche zu den großen Waldgebirgen von Pahimapan (ſ. Aſien Bd. III. S. 1214, 1236) gehören, die ſich in N.O. von Ava bis Bhanmo ausbreiten. Dr. Wallich's Gefährte, der mit ihm in Nepaul geweſen war, ſchätzte die erreichte Höhe nicht geringer als die des Sivapura über Katmandu (ſ. Aſien Bd. III. S. 66), das 4 bis 5000 Fuß über dem Niveau des Meeres liegt. Es waren drei Bergzüge, deren öſtlichſter erreicht wurde. Auf dem ausgedehnten Tafellande derſelben liegen oben mehrere Dorfſchaften, deren Felder nur ſchlecht bebaut ſind mit Bergreis, Mais, Ingwer. Die Berge ſind zwar noch bewaldet, die Bäume wachſen aber nicht über 30 bis 40 Fuß hoch, und viele bleiben als Unterholz zurück. Die Luft war ſehr kühl, die Gebirgsart vom Fuß bis zum Gipfel weißer, blauer, rother Kalkſtein. Dicht am Weſtfuße der Berge zieht der Irawadi-Fluß hin, an deſſen Ufer die Reiſenden zurückkehrten. Die ganze Gegend war durch Raubbanden gefahrvoll. Leider hat dieſe Reiſeroute noch auf keiner einzigen der vorhandenen Karten mit Genauigkeit eingetragen werden können.

Anmerkung 1. Dr. Wallichs Excurſion auf die Gebirge im Oſten von Ava, oder auf die Tong taong-Ketten gegen Laos (vom 22. bis 28. November 1826).

Der Wichtigkeit dieſer Entdeckungsreiſe gemäß, in eine bis dahin ganz unbekannte Erdgegend, wie des botaniſchen Schatzes wegen an neuen Beobachtungen und Gewächſen, mit welchen der berühmte Bota-

[78]) Crawfurd Embassy l. c. p. 235.

niker auf ihr die Wiſſenſchaft bereicherte, folge hier der wiſſenſchaftliche Auszug aus dem Tagebuche des Berichterſtatters [379]).

Erſter Tagemarſch (22. Nov.). Abreiſe des Dr. Wallich mit Lieutnant Montmorency, gegen Mittag von Sagaing über den Irawadi, der Mündung des Myitnge gegenüber, der die Stadt Ava an der Oſtſeite umfließt. Der Weg führt zuerſt an den Windungen des Irawadiufers hin, die noch ſtärker ſind, als die des Goomty, der von ihnen ſeinen Namen (ein Mäander) erhielt. Die Dörfer am Ufer entlang haben Reisfelder, Baumwolle, Pfefferpflanzungen an Spalieren fortrankend; die Blätter dieſer letztern Pflanze ſind ungemein ſaftig, pikant, aromatiſch. Der gute Fahrweg geſtattete es mit 2 Karren zu fahren. Eine Karawane auf Elephanten begegnete ihnen, an dem goldenen Sonnenſchirm und dem zahlreichen Gefolge erkannte man den Zug einer Prinzeſſin des Königshauſes. Abends 5 Uhr wurde das Dorf Shoezi erreicht, und in dem Zayat (Karawanſerai), dicht neben einer ſehr großen Gruppe alter Tempel, die denen in Pugan analog waren, das Nachtquartier genommen. Das Land umher war ſehr ſteril; hier fand Dr. Wallich die erſte neue Pflanze, eine ſchöne lanzettblättrige Crotolaria, die als Hanf cultivirt wird. Der Weg ging gegen N.O.; man hielt keine anderthalb Stunden (3 Miles Engl.) fern von den erſten Reihen der von Ava aus ſichtbaren Bergketten.

Zweiter Tagemarſch (23. Nov.). Um 8 Uhr Morgens zog man weiter auf einem Boden, der bald ſein Anſehn veränderte. Er bedeckte ſich mit den Waldungen des Indiſchen Pflaumenbaums, Zizyphus Jujuba (oder Bher im Hinduſtani); nur hie und da zeigte ſich Ackerbau, rechts alſo im Süden, nicht fern fließt der Myitnge vorüber. Um 3 Uhr Nachmittags, in immer gleichem Abſtande von dieſem Bergwaſſer fortſchreitend, wurde ein geräumiges Zayat (Karawanſerai), nahe einer Gruppe von Tempeln erreicht, neben denen ein prachtvolles Kloſter (Kioum) von dem gegenwärtigen Könige erbaut ſteht. Eins dieſer Gebäude war im Innern voll grotesker, häßlicher Figuren mit Unterſchriften. Sie ſtellten Hindu's, Mohammedaner aus Indien, Chineſen, Araccaneſen, Schans und Europäer, alſo alle Völker der Erde vor, welche zum Tempel des Gautama Opfer trugen. Hier begegnete man der erſten Shan- oder Laos-Karawane (ſ. Aſien Bd. III. S. 1236), welche mit ihren trefflichen Laſtochſen, die mit Waaren beladen werden, hier aber am Wege weideten, auf der großen Hauptſtraße von Ava in ihre Laos-Heimath zurückzogen.

Dritter Tagemarſch (24. Nov.). Die Trägheit der Führer konnte erſt um 8 Uhr in Bewegung geſetzt werden, um zu dem Dorfe

---

[379]) J. Crawfurd Embassy Dr. Wallichs Excursion etc. l. c. p. 267 bis 273.

Kwenapa (d. h. Büffelsnaſe), nur eine Stunde fern, aber dicht am ſehr ſteilen Ufer des Myitnge vorzurücken, auf welchem 10 bis 12 Boote, mit vielen Karren, zur Ueberfahrt bereit ſtanden. Um 11 Uhr zog man durch einen blühenden Bambuswald. Dr. Wallich fand eine neue Sapindi=Pflanze, dem Cardiospermum verwandt, die er Cardiopteris nannte. So weit die Ebene wie bis hierher reichte, ſahe man hier und da zerſtreute, einzelne Felsblöcke, aus dichtem Kalkſtein. Bisher hatte man außer der Shan=Karawane nur wenig Reiſende geſehen; hier aber im Walde begegnete man vielen derſelben. Es folgte allmäliges Aufſteigen, bis zum Fuß der Berge; von da an waren 5 Stunden zum Erſteigen der Berge nöthig, ein Weg, der weder ſteil noch beſchwerlich war. Er zieht ſich in mannichfaltigen Windungen hinauf, konnte aber überall beritten werden; Felsbildung fehlte. Auf halber Höhe kam man am Dorfe Ziben (ob Sibho, auf Berghaus Karte?) vorüber, wo noch etwas Reisbau und Hirſe. Jenſeit dieſes Dorfes fand Dr. Wallich zum erſten male die neue Species einer Eichenart, von der ihm früher Kräuterſammler nur Exemplare zugebracht hatten. Aber neben dieſer Eiche bemerkte er auch den Teakbaum; dieß war, bemerkte der begeiſterte, große Botaniker, wol das erſte mal, daß ein Europäiſches Auge die beiden Kronen Europäiſcher und Aſiatiſcher Waldung (two greatest glories) geſellig nebeneinander wachſend erblickte. Es ſtanden hier in allem jedoch nur etwa 40 Teakbäume; ſie ſchienen daſelbſt nicht einheimiſch, ſondern nur angepflanzt. Ihre Stämme waren unregelmäßig gewachſen, nicht über 10 Fuß hoch, bevor ſie ſich in eine Krone verzweigten, nicht über 10 bis 12 Fuß im Umfang, doch trugen ſie Früchte und trieben Sprößlinge. Abends um 6 Uhr wurde auf der geräumigen Plateauhöhe das Dorf Tong taong (d. h. der drei Berge) erreicht, wo man Nachtquartier nahm. Es liegt ziemlich unter dem höchſten Gipfel, der ſich aber nur etwa 300 Fuß höher über daſſelbe erhebt. Die Kälte der Nacht bezeichnete die bedeutend hohe Lage. Vor Sonnenaufgang, am folgenden Morgen, war das Thermometer hier bis auf 10° R. (56° Fahrh.) geſunken, während es gleichzeitig zu Sagaing auf 14½° R. (67° Fahrh.) beobachtet wurde. Aus der Differenz beider ſchätzte Dr. Wallich die Höhe des Plateaulandes von Tong taong über Sagaing auf 3300 Fuß, die des nahen Berggipfels auf 3600 über dem Spiegel des Irawadi. Des Nachts fiel heftiger Thau, die Luft war ſcharf und elaſtiſch.

Vierter Tagemarſch (25. Nov.). Dieſer Tag wurde zur Einlegung und Ordnung der reichen Pflanzenſammlung verwendet. In der Nähe des kleinen Dorfes waren noch einige Aecker mit Hirſe bebaut, die faſt zur Ernte reif war, auch Seſamum, Taback, Mais. In den Gärten fanden ſich Ingwer (Ginger), Pappa, Feigen, Jacks,

oder Guava's und Gemüſearten, darunter ſehr große Arten Pumpkins und eine große Art Bohnen (Dolichos), die in Hindoſtan ziemlich häufig. Unter den Bäumen war dem Botaniker in dieſer Localität ganz beſonders der gemeine Birnbaum höchſt merkwürdig. Die meiſten dieſer Birnbäume hingen voll Blüthen, auf einigen reiften die Früchte, die rundlich etwas gedrückt, glatt und bräunlich, zwar ziemlich vernachläſſigt und wie verwildert ſchienen, doch nicht ohne Geſchmack waren. — Von andern Obſtbäumen des weſtlichern Aſiens geſchieht hier keine Erwähnung; ſollte der Birnbaum hier vereinzelt von der übrigen Gruppe der Europäiſchen Obſtbäume ſtehen? —

Fünfter Tag (26. Nov.). Dieſer Tag wurde zur Erſteigung des höchſten Gebirgstheiles benutzt, der unmittelbar über dem Dorfe ſich erhebt; der von Dr. Wallich auf 300 bis 400 Fuß über demſelben, alſo bis 3600 oder 3700 Fuß relativer Höhe über der Ebene von Ava geſchätzt wurde, wahrſcheinlich alſo wol gegen 5000 Fuß abſoluter Höhe über die Meeresfläche anſteigt. Hier wurde eine gute Ernte neuer Pflanzen von dem Botaniker eingebracht, darunter 2 neue Eichenarten, eine neue Wallnußart mit reifer Frucht, die auch im Dorfe Tong taong wuchs, wo man ſagte, daß ſie aus dem Lande der Shan gekommen. Auf den Berghöhen ſahe man weder Erdbeeren (Strawberries) noch Pinusarten, die auf den Indiſchen Bergen doch allgemein, und nur wenig Farrnkräuter. Dr. Wallich fand nur eine Carexart, aber kein Arjemony(?), welches er auf den Bergen Nepauls doch ſo häufig gefunden hatte. Auch keine Camellia, die hier ganz zu fehlen ſcheint, dagegen eine Gordonia, ein ihr verwandtes Genus, einige gigantiſche Hedycheae ohne Blüthe. Von dieſen wie von Scitamineen und Orchideen nahm der Botaniker große Wurzeln mit. Noch auf der g ößten Berghöhe fand er Spuren von Anbau. Die einzigen Bäume, welche man dort hatte ſtehen laſſen, waren Eichen, ſie ſind aber von geringem Wuchs, hatten nicht über 2 Fuß im Durchmeſſer, und waren nicht größer als die der niedern Hügelreihen in Nepaul. Zwei dieſer Eichenarten waren in Blüthe. Das Thermometer, welches am Morgen vor Sonnenaufgang auf 10° R. (56° F.) gefallen war, ſtieg am Tage nur zwiſchen 11° und 12° R. (60° F.), und am Nachmittag einmal bis nahe auf 19° R. (74° F.). Das Mittel der drei Beobachtungen gab Abends 8 Uhr nahe an 12° (61° F.). Dieſe Berghöhen ſind in der trocknen Jahreszeit wahrſcheinlich, nach dem Wohlſeyn der Bewohner zu urtheilen, ſehr geſund. Die Ebenenbewohner halten ſie jedoch wegen der vielen Waldung, an die ſie in den dürren Thälern nicht gewöhnt ſind, für ungeſund, zumal während der naſſen Jahreszeit. Die Gebirgsart iſt überall dichter Kalkſtein, blaugrau, oder rothbraun; außer Kalkſpath und Eiſenkies wurde kein anderes Mineral wahrgenommen. Der Boden in der Nähe des Dorfes

Tongtaong iſt von dunkelbrauner Farbe; darauf wird außer den oben ſchon angegebenen Gewächſen auch noch eine große Art Hirſe (Andropogon cernium) gebaut und Seſamum, die beſonders reiche Ernten geben. Nur eine Viertelſtunde vom Dorfe iſt eine gute Quelle; von den Bergen rieſeln mehrere klare Bergwaſſer. In der kurzen Zeit von vier Tagen waren zwiſchen 300 bis 400 neue Pflanzen=Species entdeckt, was den großen Reichthum und die Eigenthümlichkpit der dortigen Flora beweiſet. Wild zeigte ſich nur ſehr wenig; man ſagte, es gebe dort eine kleine Art wilder Kühe, Shat bei Birmanen genannt; auch Elephanten, Affen, Tiger, Leoparden, Eber und Hirſche. Die Elephanten ſind am Gebirge ſehr zahlreich und den Bewohnern ungemein beſchwerlich, man fürchtet ihre nächtlichen Ueberfälle in die Saatfelder und verſcheucht ſie durch Schießen und Trompeten. Das Gebirge ſchien nur ſehr wenig von Menſchen bevölkert zu ſeyn. In den zwei Dörfern, den einzigen die man wahrnahm, gingen die Bewohner wie die Shans (Laos) gekleidet, ſprachen aber die Birmanen=ſprache. Doch nannte man eine wilde Volksrace auf den Bergen, Danno bei den Birmanen, von denen die Britiſchen Reiſenden jedoch keinen anſichtig wurden.

Sechster Tag (27. Nov.). Um 7 Uhr Morgens wurde vom Dorfe Tongtaong der Rückweg gegen Ava angetreten; um 9 Uhr kam man zwei Drittheile des Weges abwärts zu einem Dorfe; um 2 Uhr erreichte man den Fuß des Berges, und brauchte dann eine Stunde den dortigen Bambuswald zu durchziehen. Nach einem Marſche von drittehalb Stunden (10 Miles Engl.) wurde in einem Zayat (Karawanſerai) Halt gemacht, wo wieder einer Anzahl von Shans (Laos) mit ihren großen Ochſenheerden, und Laſtochſen mit Waarentransport begegnet ward.

Siebenter Tag (28. Nov.). Von 8 Uhr bis Mittag zog man nun an mehrern Dörfern vorüber, bis in die große Heerſtraße nach Amarapura eingelenkt ward. Durch die weitläuftigen Vorſtädte dieſer Königsſtadt gelangte man um 2 Uhr zum Irawadi, wo die Reiſegeſellſchaft 3 kleine Boote beſtieg und in 1½ Stunden Schiffahrt ſtromabwärts bei Sagaing landete.

Anmerkung 2. Crawfurds Excurſion nach Amarapura, der ſeit 1783 neugebauten Reſidenz, bis zum J. 1822.

Ava war nach dem Untergange früherer Dynaſtien, die zu Pugan und Sagaing ihren Sitz aufgeſchlagen hatten, ſeit dem Jahre 1364, mit der großen, vierten Dynaſtie des Birmanen=Reiches die Reſidenz ihrer Könige geworden, und viertehalb Jahrhunderte geblieben, als die Birmanen von Peguern unterjocht den Helden Alompra zum Landesbefreier vom Fremdenjoch zum Reſtaurator erhielten, der in

ſeinem Geburtsort Montzabu (Montſchabu) auch ſeinen Thron erbaute. Hierher ging die erſte Embaſſade der Briten, die Capt. Rob. Baker im J 1755 ohne Erfolg leitete. Aber bald nach dem frühzeitigen Tode des Uſurpators verlegte deſſen zweiter Nachfolger, Zempiuscien (bei San Germano, Chang p'hru ſhang [380]), ſprich Sen p'hyu ſhen, d. h. König der weißen Elephanten, oder Sembuen der Europäer, er ſtirbt 1776), der auch ſein zweiter Sohn war, ſeine Reſidenz wieder nach dem alten Königsſitze der Stadt Ava zurück. Hier blieb er, bis der ſechste Nachfolger Alompras, ſein dritter Sohn, Badonſachen (Padunmang, oder Montarakri bei Crawfurd, Min de raghi Prah bei Colonel Symes, reg. von 1781—1819), unter ſo furchtbaren Conſpirationen ſeiner Verwandten den Thron ſeines Vaters beſtieg, daß ſeitdem die Sitte begann, daß der König täglich ſeine Stube und ſein Bett wechſelte, um den Nachſtellungen zu entgehen. Die Ermordungen waren ſo furchtbar geweſen, daß der junge König erklärte, der Palaſt ſey von Menſchenblut beſudelt und entheiligt; die Reſidenz müſſe verlegt werden. Die Hof-Brahminen ſtimmten mit ein; ſie wählten drei Stunden oberhalb Ava auf dem rechten Stromufer eine unebene Gegend zur Anlage einer neuen Reſidenz [81]) aus. Hier begann man mit dem Feſtungsbau, im Jahre 1783. Ein Quadrat, jede Seite eine halbe Stunde lang mit Mauern umzogen, ſchloß innerhalb eine zweite, große Befeſtigungsmauer ein, und in dieſer ward in der Mitte der Königspalaſt von Teakholz erbaut. Die Mauern waren von Backſtein aufgeführt. Die Anlage war im Norden durch den Strom geſichert, im Süden durch einen Sumpf, und an den beiden andern Seiten durch tiefe Gräben. Der Zweck war, mit der neuen Reſidenz größere, perſönliche Sicherheit zu gewinnen, und gleichſam eine neue Dynaſtie zu beginnen, um allen ferneren Anſprüchen ſeiner Verwandten, die nach Alompra's Teſtamente nach dem Throne von Ava ſtreben konntrn, den Weg zum Throne von Amarapura (Ummerapore der Engländer) abzuſchneiden, denn dieſen Titel, d. h. Stadt der Sicherheit und des Friedens, oder nach Andern [82]) Stadt der Unſterblichen, erhielt die neue Reſidenz. Am 10ten Mai 1783 wurde unter den Einweihungs-Ceremonien der feierliche Einzug gehalten. Nach dem 7ten Tage kehrte der König nach Ava zurück, um die Unterthanen aus jener alten Stadt zur Ueberſiedlung in die neue zu zwingen. Dies geſchahe Mitte Juni. Die Unglücklichen mußten ihre ſchönſten Wohnungen auf geſundem Boden, in der ſchönſten Luft

---

[380]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 492; San Germano Description l. c. p. 51. [81]) Padre San Germano Description l. c. 4. ch. IX. p. 51—54. [82]) A. W. v. Schlegel Indiſche Bibliothek Th. II. S. 400.

und Umgebung, mit den leeren Räumen der neuen Capitale vertauſchen, die durch ſtagnirende Sümpfe und Waſſerpflanzen zum Ort der Fieber und Krankheiten ward. Die dem Hofe Ergebenen ſiedelten ſich innerhalb der gezogenen Mauern an, wie alle Mandarinen; den Andern wurden Außen-Quartiere angewieſen, welche die Portugieſen Campos nennen. Es wurden Siameſen- und Caſſayer-Sclaven angeſiedelt, den Mohammedanern ein Stadttheil eingeräumt, wo ſie freie Religionsübung und Moſcheen haben konnten, auch Handel trieben; der Chineſenſtadt wurde ein beſonderes Quartier gegeben, eben ſo den Chriſten. Die Stadt ſoll zu einer Population von 200,000 Menſchen geſtiegen ſeyn (doch iſt dies wol ſehr übertrieben), der Härte ungeachtet, welche alle Maaßregeln der Regierung dabei leitete. Nun war das herrlich gelegene Ava verödet; es wurde vom Könige förmlich zerſtört, bis auf die Tempel; ſelbſt die ſonſt unverletzlichen Bao, oder Talapoinen-Klöſter, mit vergoldeten Kuppeln, durften zertrümmert werden. Alle Cocospflanzungen, welche das Innere der Stadttheile zierten und beſchatteten, wurden umgehauen und den Elephanten das Laub zum Futter vorgeworfen. Die Mauern wurden nebſt den Flußſchleuſen niedergeriſſen, ſo daß der Irawadi nun eindrang und einen großen Theil des Bodens in Sümpfe verwandelte. Später mußte ſie daher erſt wieder aufgebaut werden. In der neuen Reſidenz zu Amarapura wurde nun des Königs älteſter Sohn als legitimer Erbe proclamirt, und zum Einye (d. h. Kronprinz) erhoben, gegen das Teſtament Alompra's, wonach alle Söhne gleiche Thronrechte haben ſollten. Die Proteſtationen der beiden jüngſten Söhne Alompra's (Brüder Badonſachens) wurden als Verſchwörungen angeſehen, und dieſe jüngern Brüder hingerichtet. Zur Befeſtigung des blutigen Thrones gehörten Eroberungen. Eine Empörung in Aracan (1784), und die Bitte des dortigen Königs um Hülfe gegen die Rebellen war willkommen. Ein Heer von 40,000 Birmanen wurde unter des Kronprinzen Befehl nach Aracan geſchickt, den Aufruhr zu dämpfen. Dies geſchah; aber die Stadt Aracan ward nach der Eroberung behalten, geplündert, viele der Aracaneſen, als Sclaven, nach Amarapura zur Anſiedluug geführt. Die Aracaneſen klagten die Birmanen des Betrugs an, ſie ſeyen als Herolde und Helfer gekommen, und um ihr großes Buddha-Idol in Aracan anzubeten; darauf habe man ſie eingelaſſen, zum Lohn aber entführten ſie ihnen jenes berühmte Palladium des Landes, den coloſſalen Gautama aus Aracan, und ſtellten ihn in Amarapura auf, wo ſie ihm einen prachtvollen Tempel bauten u. ſ. w.

So war Amarapura die Reſidenz der Birmanen geworden, als bald darauf die Eroberung Aracans damals ſchon ſie zu Nachbarn der Briten in Bengalen gemacht hatte. Die Teak-Wälder, das Schiffszimmerholz von Pegu und Aracan, waren den Schiffswerften

der Briten in Indien unentbehrlich; ſo fanden ſich Verhältniſſe ein, welche die Miſſion des Colonel Symes, in Begleitung des Naturforſchers und Arztes Dr. Francis Hamilton (ſpäter Buchanan), im Jahre 1795, in das Birmaniſche Reich und an den damals erſt neu begründeten Hof von Amarapura, wünſchenswerth machten. Damals machte die Neuheit dieſer Reſidenz einen zu blendenden Eindruck auf die Berichte des Colonel, deſſen Schilderungen des Birmanen-Reiches, ſeiner Macht, Energie, Civiliſation dieſes Volks vieles übertreibend darſtellen, was mit der Zeit in ſein natürliches Licht zurückfiel. Hiezu trugen Crawfurds Berichte vorzüglich bei, der auch einen Beſuch in der ſpäterhin ſeit 1822 wieder verlaſſenen Reſidenz Amarapura machte, von der er folgende Nachricht über ihren gegenwärtigen Zuſtand giebt.

Amarapura[383]) liegt nur eine kleine Meile (3—4 Mil. Engl.) zu Waſſer, oberhalb Ava; aber zu Lande braucht man von Sagaing dahin 3 Stunden (6 Miles Engl.) Zeit. Bei Ava hat der Irawadi keine Inſeln; er beſpült an einer Seite die Mauern der Capitale, ringsumher iſt dieſe aber zu Schiffe durch andere Waſſer zugänglich, was ihre Communicationen ſehr begünſtigt. Amarapura, ebenfalls am linken Irawadi-Ufer gelegen, hat dagegen, in Fronte der Stadt und der Vorſtädte, eine große Inſel, ſo, daß nur ein enger, unbequemer Waſſerarm beide von einander ſcheidet. Die Mauern der Stadt liegen fern von dem Strome, der hier ſeinen Lauf zu verändern ſcheint. Crawfurd durchzog nur eine der Vorſtädte größer als die von Ava, die Stadt rechter Hand liegen laſſend, um zu dem Tempel zu kommen, der zur Aufnahme des geraubten Aracaniſchen Buddha-Coloſſes erbaut iſt. Der Weg führte an dem Tempel Sand'haumuni von einem früheren Könige errichtet vorüber, in welchem Crawfurd die erſten Bronze Idole im Birmanen-Lande ſahe, ein Gautama mit 4 ſeiner Schüler. Um das Hauptgebäude ſind daſelbſt 80 kleine Capellen errichtet, in deren jeder ein Buddhabild ſteht.

Der große Aracan Tempel liegt eine Stunde fern von Amarapura, wird von mehr als drittehalbhundert maſſiven, großen Säulen getragen, die übergoldet ſind, wie das ganze Gebäude mit Gold überladen iſt. Darin die ſitzende Bronze-Figur, $7\frac{2}{3}$ Königs-Ellen hoch, beſonders heilig gehalten, weil die Legende davon geht, ſie ſey zu Gautamas Lebenszeit gegoſſen. Auch ſie iſt ganz vergoldet, in der Phyſiognomie ihres Heiligen aber nicht beſonders abweichend von den übrigen Buddhaidolen. Dieſer Coloß wurde als Beute, vom Jahre 1784, in Stücke zerlegt, von Aracan über den beſchwerlichen Padaong-Paß[84]) (unter 18° 30′ N.Br. ſ. oben S. 192) transportirt, und als

[383]) Crawfurd Embassy l. c. p. 274—277. [84]) ſ. Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 21.

die größte Siegestropäe im Maha Myat Muni (Maha Muni, d. i. Magnus Sanctus; myat d. i. excellens), dem Tempel, der deshalb erſt erbaut ward, aufgeſtellt. Der König Badonſachen übergab ſeiner neuen Stiftung zum Tempeldienſt, 120 der Aracaniſchen Familien auf ewige Zeiten, deren tapfere Häuptlinge er zu Sclaven gemacht hatte; jeder derſelben theilte er ein Pe Ländereien zum Anbau zu. Seitdem entſtand hier ein großer Wallfahrtsort; vorzüglich Weiber und alle Arten Gebrechliche ſahe Crawfurd das Heiligthum beſuchen. In der Nähe war eine lange Gallerie aufgeführt, in welche derſelbe Badonſachen ein Muſeum von Monumenten hatte zuſammenbringen laſſen, wozu vorzüglich eine ſehr große Menge von Steintafeln mit Inſcriptionen gehörten; Crawfurd zählte deren 260 Stück. Sie waren zuſammengerafft worden in Sagaing, in Pugan, in San ku (3 Tagereiſen jenſeit Ava) und Ang le ywa, im Lande der Shan, Hauptcentra ihrer Antiquitäten und Reliquien. Die meiſten, auf Sandſtein, in Pali oder in gerundeter, gemeiner Birmanen-Schrift, waren gut erhalten und hatten in der Regel als Urkunden bei Gründung von Tempeln gedient, deren Menge daraus hervorgeht. Ihr Inhalt iſt myſtiſch, unklar, in bombaſtiſchen Styl, von keiner großen Wichtigkeit, doch enthalten ſie die Daten zu ſonſt wenig bekannten hiſtoriſchen Begebenheiten der Birmanen-Geſchichten. In den von Crawfurd entzifferten Inſcriptionen eines ſolchen, iſt auch von einem Prieſter die Rede, der aus Ceylon mit einem Bilde und der Lehre des Gautama kommt, und im Jahre 1432 n. Chr. Geb. eine Stiftung macht; der Erbauer des Tempels iſt ein König von Ava, der um das Jahr 1426 zu regieren begann; dieſem folgt eine Inſchrift, welche im Jahre 1454 einer Pagode eine Schenkung macht u. ſ. w. Dieſer große Aracan Tempel iſt vom bekannten Style aller übrigen Birmanen-Tempel nicht abweichend.

Neben demſelben fand Crawfurd ein anderes großes Holzgebäude aufgerichtet, in welchem noch mehr Beute aus Aracan aufgeſtellt war; Erzbilder, gigantiſche Statüen mit Greifen und ein dreiköpfiger Elephant; viele menſchliche Figuren zerſtümmelt, mit Kronen auf den Köpfen, 8 Fuß hoch, Wächterbilder an Gautamas Tempel, welche die Birmanen „Balu" d. i. böſe Dämonen nennen. Einer von dieſen hatte ein drittes Auge in der Stirn (ein Cyclop, wol ein Siwa?)

Eine Stunde von dem großen Aracantempel, deſſen Maaße wir nicht von Crawfurd erhalten, deſſen blendender Goldglanz [85]) aber in Symes Beſchreibungen hinreichend hervorgehoben iſt, liegt ein künſtlich angelegter Bewäſſerungsteich (ein Tank), eine Stunde lang und eine

[85]) Symes Relation l. c. ch. XI. p. 314 etc.

halbe breit, er heißt Aong ben le und iſt das im ganzen Birmanen-Reiche einzige nützliche öffentliche Bauwerk (nebſt der zum beſten des Handels künſtlich gebauten Querſtraße von Sembegheun über das Aracan-Gebirg ſ. unten), von deſſen Anlage, durch den prachtliebenden König Badonſachen, Crawfurd Nachricht bekommen hatte.

Die Thore der Feſtung Amarapura, die kleiner, aber regulärer als die von Ava ſind, wurden bei ſeiner Ankunft zugeſchloſſen, wol aus Jalouſie gegen die Britiſchen Sieger. Doch hörte Crawfurd, daß dieſer einſt ſo gefeierte Ort nicht mehr als 200 bis 300 Wohnungen habe, und daß alle Einwohner die keine Neigung gehabt, bei der Anſiedelung des Hofes nach Ava zurückzukehren, ſich in den Vorſtädten Amarapuras angebaut hätten, die dadurch ſehr weitläuftig geworden. Die Glanzperiode Amarapuras kann man aus des Colonel Symes Berichten kennen lernen.

Sechstes Kapitel.

Das Birmanen-Reich.

(Fortſetzung.)

§. 92.

Nachdem wir die Stromlinie des Irawadi, ſo weit die Berichte der Europäiſchen Augenzeugen reichen, die zu verſchiedenen Malen bis zu den genannten Reſidenzen der Culturebene des Mittlern Laufes vordrangen, welche auch bis jetzt die einzige genauer darſtellbare im ganzen Birmanen-Reiche geblieben iſt, in ihrem topographiſchen und hydrographiſchen Detail beſtmöglichſt verfolgt haben, ſo wird es zweckmäßig ſeyn, zuvörderſt die allgemeinern Verhältniſſe, die nur in Ava eingeſammelt wurden und auch nur vorzüglich von den ſüdlichern bekannter gewordenen Theilen des Reiches reden können, überſichtlich zu berühren, über die Productionen des Landes, wie über die Natur und Art ſeiner Bewohner, ehe wir zu dem Obern Laufe des Irawadi-Stromes, nördlich von Ava fortſchreiten. Denn dieſe nördliche Hälfte des Stromlaufes iſt noch von keinem Europäer geſehen, ſie beruht nur auf ſehr unbeſtimmten Berichten, ſie durchzieht Landſchaften, die wir kaum nur dem Namen nach kennen, und an dieſe ſchließen ſich im Oſten wieder die nur halbbekannten Gebiete der Laos, im Weſten aber die faſt eben ſo

unbekannt gebliebenen Gebirgs-Gebiete von Mogaun, Munipore, Caſſay, Catchar an, aus welchen die Quellen des Kyenduen und anderer wenig bekannter Zuflüſſe dem obern Irawadi, Ganges und Brahmaputra zueilen. Es ſind von jenem obern Irawadi-Laufe bis Bhanmo, und dann nordwärts, durch das ganze Bergland im Süden von Aſam, über die Quellen des Kyenduen, bis zu denen des Aracan-Fluſſes und des Silhet-Stromes, bis zu den Garrowbergen und dem Stufenlande von Dſhittagong (ſ. Aſien Bd. III, S. 908 u. ſ. w.), die Landſchaften nur auf ſparſamen Marſchrouten hie und da durchzogen, und von den dortigen, vielfach zertheilten Völkergruppen und politiſch-getrennten kleinern Staaten nur einige zerſtreute, unzuſammenhängende, wiewol nicht uninteressante Notizen durch den letzten Birmanenkrieg bekannt geworden. Ueber dieſe große Gruppe jener Nordbirmaniſchen Gebirgsſtaaten, die abhängig geblieben oder unabhängiger geworden und neuerlich theils in birmaniſches, theils in britiſches Intereſſe näher gezogen ſind, wird dann mit jenem nordweſtlichen Grenzgebiete und dem Norden Aracans, am zweckmäßigſten im Zuſammenhange Bericht zu geben ſeyn. Hier folgen alſo die überſichtlichen, allgemeinern Angaben, die wir über das Birmanen-Reich in ſeinen cultivirteren Theilen um den untern und mittlern Irawadilauf erhalten haben.

Erläuterung 1.

Die Naturproducte, Mineralien, Flora, Fauna, Gewerbe und Handel.

1. Mineralien im Königreiche Ava.

Mineralogiſch betrachtet, bemerkt Crawfurd [386]), zerfällt das Birmanen-Reich in 4 große Abtheilungen: 1) in die große Alluvial-Plaine an den Mündungen des Sanluaen, Setang, Irawadi; 2) in das Land der ſecundairen und tertiairen Formation zwiſchen 18 oder 19° bis 22° N.Br.; 3) in das weite Gebirgsland der primairen Formation gegen N. und N.O. von Ava, meiſtentheils das Land Lao oder der Shan; und 4) die Hügel-Region, oder die Weſtländer des Irawadi

[386]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 441—446.

und Kyen duen. Der erſten Abtheilung fehlen alle Minern, die dritte ſoll daran am reichſten ausgeſtattet ſeyn. Kalkſtein und Marmor, Edelſteine, edler Serpentin, Eiſen, Gold, Platina, Silber, Kupfer, Zinn, Blei, Antimonium, Amber, Kohle, Naphtha, Salpeter, Natron, Salz ſind die bekannten Minern, welche das Land darbietet.

Aus Kalkſtein beſtehen die Gebirge von Martaban und von Ava, wo ſehr guter Kalk gebrannt und der weiße Marmor zu den Buddhaſtatüen gebrochen wird (ſ. oben S. 227), der dem von Carara an Güte nichts nachgeben ſoll. Die Birmanen haben Scrupel ihre Buddhabilder an Fremde zu verhandeln; aber die rohen Marmorblöcke würden ſie ſchon ablaſſen, und Crawfurd hält es für vortheilhaft ſie von da nicht nur zu Waſſer nach Bengalen, ſondern als todten Ballaſt ſelbſt bis Europa zu verſchiffen. Die Chineſiſchen Steinmetzen ſind gute Steinſprenger und Steinarbeiter.

Edelſteine. Vorzüglich ſind es Sapphire, Spinell-Rubine, die nur an 2 Stellen zu Mogaut und Kyat-pëan (ob Piein bei Berghaus Hinterindien unter 21° N.Br.?), nicht weit aus einander, 5 Tagereiſen von Ava gegen O.S.O. gefunden werden. Von denen bei Leng, in gleichem Parallel mit Ava, war früher die Rede (ſ. Aſien Bd. III. S. 1216, vgl. oben S. 143). Man wäſcht ſie aus dem Sande kleiner Bäche, in einer bedeutenden Zahl von Varietäten und darunter auch viele Corundum. Als Varietäten werden folgende bezeichnet: der Orientale Sapphir (Nila); der Orientale Rubin, Pata-mra oder Kyaok-ri, d. i. Rothſtein; der opaliſirende Rubin, Pata mra kaong wen, d. i. Katzenauge (Ochi de Gati, ein Name, der ſchon ſehr frühzeitig von dorther bekannt iſt, nach Caeſ. Fredericke) [387]). Der Stern-Rubin, der grüne, gelbe, weiße Sapphir. Der gewöhnliche Sapphir iſt der allgemeinſte und hat gegen den Rubin, bei Birmanen, den geringern Werth. Der Orientale Amethiſt, der Spinell Rubin, Zebu-gaong, iſt nicht ſelten in Ava, aber wenig geſchätzt. Die Sapphir- und Rubin-Minen ſind ein Regale; was über den Werth von 1 Viß Silber = 100 Tical an Werth gefunden wird muß abgeliefert werden. Sehr oft zerbrechen daher die Arbeiter die

---

387) Caesar Fredericke The Voy. and Traveill in Hackluyt Collect. Lond. 1599. Fol. Vol. II. fol. 226.

großen Stücke in kleinere. Doch hat der königliche Schatz ſehr ſchöne Edelſteine; im Jahre 1825 erhielt er aus dieſen Minen einen Rubin von 124 Gran Gewicht, und 1824 deren 8, nur weniges kleiner. Kein Fremder darf dieſe Minen beſuchen, ſelbſt die Chineſen und Mohammedaner, die in Ava anſäßig ſind, werden ſorgfältig von da zurückgehalten. Ein Armenier in Amarapura, welcher an Crawfurd kleine Rubine und Sapphire verkaufte, verſprach ihm in Rangun weit größere [88]) zu verſchaffen, weil er fürchtete, daß der Beſitz derſelben, was ſchon Verbrechen iſt, in der Reſidenz eher entdeckt werden würde als dort. Dieſe Edelſteine gehen ſehr häufig nach China, zu den Mützenknöpfen, wodurch der Grad des Ranges bezeichnet wird (vergl. Aſien Bd. III. S. 754). Schon Fr. Hamilton ſpricht von dieſen Rubin-Minen, die um Momeit [89]) im Waldgebirge Pahimapan liegen ſollen, im N.O. vom Zollhaus Zabbhaehnago, das auf der Straße von Ava nach Bhanmo am Weſtufer des Irawadi liegt.

Edler Serpentin, Kyaok ſin, d. i. Grünſtein der Birmanen, wird in Menge von den Chineſen in ihr Land eingeführt, zu Ringen, Amuletten u. a. verbraucht; er ſoll in dem Gebirgslande der Kyen (ſ. oben S. 219) einheimiſch ſeyn.

Eiſenerz wird in bedeutender Menge gewonnen, am Berge Paopa (ſ. oben S. 211) in den Lao-Gebieten. Durch ſchlechtes Schmelzen verliert das Erz 30 bis 50 Procent; die Birmanen verſtehen die Kunſt des Eiſenſchmelzens gar nicht, ſo wenig als die Stahlbereitung.

Gold wird an einigen Stellen im Flußſande gewaſchen, z. B. am Kyenduen, am obern Irawadi, zu Shoegyen in der Nähe von Pegu; in Lao ſoll es häufiger vorkommen (ſ. Aſien Bd. III. S. 1216); doch nirgends, ſagt man, in großer Menge. Deſto auffallender iſt der größte Luxus der Vergoldung bei den Architecturen und Sculpturen für Tempel, wozu auch wol das meiſte verwendet wird. Vieles ſoll aus China (dem goldreichen Yünnan, ſ. Aſien Bd. III. S. 736, 753 u. a.) eingeführt werden, nämlich jährlich 600 Viß (= 60,000 Tical Gewicht), nach einer Schätzung, die man Crawfurd angab. Nach der Be-

---

88) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 177, 278. 89) Fr. Hamilton Account of a Map of Koshanpri in Edinb. Phil. Journ. 1824. Vol. V. p. 249.

rechnung der Birmanen iſt das Gold 17 mal mehr werth als das Silber (in Yünnan nur 6 mal ſo viel, Aſien Bd. III. S. 741). Der Goldglanz, bemerkt ſchon Colonel Symes, gehe dem Birmanen über Alles; was zum Königshauſe gehört muß den Beinamen des Goldnen (Shoe) führen und vergoldet ſeyn, von den Rudern der königlichen Gondeln bis zu dem Dach des Palaſtes und der Pagoden. Das Gold iſt dem Birmanen das Symbol des Vortrefflichſten in jeder Art; ſie ſchlagen daher nie Münzen daraus, ſondern verwenden es nur zum Putz. Sie weihen das Gold nur ihren Götzen und legen deſſen Eigenſchaften ihrem Könige bei, der unter ſeinem Goldſchmuck, den er bei Audienzen zu tragen hat, faſt erliegt. Der König hat's gehört, heißt: es iſt zu ſeinen goldnen Ohren gekommen; Audienz bei ihm haben, heißt: zu ſeinen goldnen Füßen gelangen, und die Roſeneſſenz, ſagte ein vornehmer Birmane zu Colonel Symes[390]), in der Sprache der Hofetiquette, ſey ein Parfüm für die Goldnaſe (vergl. Aſien Bd. III. S. 1123).

Platina. Zu den intereſſanten Entdeckungen der neueſten Zeit gehört das Auffinden der Platina[91]) in dem hieſigen Waſchgolde, (welche ein Britiſcher Kaufmann, Ch. Lane in Amarapura, im Jahre 1830 zuerſt gemacht hat, der auch die erſte Probe derſelben, durch George Swinton an die Aſiatiſche Societät in Calcutta überſandte. Dr. Prinſep theilte in den Gleanings of Science in Calcutta die Nachricht ſeiner Unterſuchung der Goldkörner mit, welche er als ein Gemiſch von Platina, Gold und Iridium erkannte, mit Eiſen, Arſenik und Blei, welches letztere er nur für künſtlichen Zuſatz hielt, um das Ganze zur Schmelzung zu bringen. Nach Lane wird dieſer Goldſtaub im Norden von Ava geſammelt, und zum Verkauf nach Ava gebracht, wo er mit vielen Eiſenkörnern erhandelt wird, die von Magnet gezogen werden. Die geſchmolzene Maſſe ſetzt einen Metallkegel zu Boden, der, mit Gold zuſammengeſchmolzen, dieſem einen außerordentlichen Glanz giebt, aber dieſes glanzreiche Platin-Gold iſt ſchwer zu hämmern und zu bearbeiten, weil es ſehr brüchig iſt; die Ohrringe des Königs der Birmanen werden jedoch daraus gefertigt. Lieut.

---

390) Symes Relation l. c. ch. 5. p. 91 etc   91) J. Prinsep Note on the Discovery of Platina in Ava in Asiatic Research. Calcutta 1834. T. XVIII. p. 279—284.

nant Pemberton auf ſeiner Reiſe 1830 von Munipur durch das Kubo-Thal und am Ningti-Fluß, einem nördlichen Zufluß des Kyenduen, ſüdwärts nach Ava, erfuhr daß dieſes Platina-Gold aus dem Ningti-Thale komme, vom Orte Kane[92]) (unter 22° 8′ N.Br.) derſelbe, den Mr. Lane Kannee nennen hörte. Der Engliſche Reſident in Ava, Major Burney, theilte im Januar 1832 die Nachricht von der etwas fabelhaft klingenden Art des Einſammelns dieſes Platin-Goldes zu Kannee am Ningti Fluſſe mit. Die dortigen Einwohner ſtecken eine Menge Hörner, oder junge Geweihe der wilden Kuh, Tſain genannt (die Burney für ein Nilghau hält), die noch einen ſamtartigen Ueberzug haben, in das Flußbette, gegen Ende der Regenzeit wenn das Waſſer zu ſinken beginnt und wickeln Lappen darum, zwiſchen welchen ſich der Schlammſand legt, den ſie dann in ganzen Portionen herausheben. Um die Hörner ſammelt ſich der Goldſtaub den ſie abwaſchen und in dieſem iſt die Platina. Das Hauptgewerbe iſt es den Goldſtaub zu ſuchen, den ſie zum Verkauf nach Ava tragen; noch gelang es Mr. Lane nicht, dieſe Leute zu überreden einmal die ganze gewonnene Maſſe zur Probe mitzubringen. Dieß ſo gewonnene Platin nennen die Birmanen Sheen-than; es ſoll auch noch anderwärts in den nördlichen Zuflüſſen zum Irawadi gegen Bhanmo vorkommen. Nach Mr. Prinſeps Analyſe giebt der Goldſtaub Ava's, im gereinigten Zuſtande 20 Procent Platin, und wird von einer ſo großen Maſſe Iridium-Metall begleitet, daß dieſes das doppelte Gewicht des Platins beträgt, (?) eine Eigenthümlichkeit, wodurch ſich die Ava-Platina von der in Südamerica und am Ural ſehr weſentlich unterſcheiden ſoll.

Silberminen[93]), erfuhr Crawfurd, gebe es nur an einem einzigen Orte im Birmanen-Gebiet, wo man darauf baue, zu Bortwang (offenbar Boduaen ſ. Aſien Bd. III. S. 1216), das im Lao-Territorium, gegen die Chineſiſche Grenze, 12 Tagereiſen (nach obigem nur halb ſo viel) von Bhanmo (im S.O. von da) liege. Die Unternehmer und Arbeiter daſelbſt ſind Chineſen, wie überall in den Ländern der Birmanen, Siameſen, Malayen, Tunkineſen. Die Taxe, welche dieſe Chineſiſchen Berg-

---

[92]) Asiatic Journ. New Ser. IV. Vol. As. Intell. p. 182.
[93]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 444.

leute dem Birmanen-Könige zahlen, iſt 48 Viß = 4,800 Tical. Crawfurd hält dafür, daß ſie nicht mehr als ein Zwanzigtheil ihres Ertrags zahlen würden; der Ertrag möge daher wol zu 96,000 Tical = 12,000 Pfund Sterling ſich belaufen. Dieſe Nachricht gaben zwei Chineſiſche Kaufleute in Ava als Augenzeugen.

Kupfer, Zinn, Blei, Antimonium ſoll man in Menge im Gebirge von Lao finden. Zinn ſoll in Lao in einigen Seifenwerken gewaſchen werden; bis zum 20° N.Br. (zwiſchen 99° bis 100° O.L. v. Gr.) erfuhr auch Capt. Low[394]), ſolle zu Thampe (?) in einer der Shan Provinzen, deren Bewohner ſich ſelbſt Plau nennen, Zinn in Strombetten gewaſchen werden; ein beſtimmtes Datum von einem nördlichern Vorkommen iſt uns unbekannt, wol aber, daß dieſes Metall dort auch Gegenſtand des Handels iſt (ſ. Aſien Bd. III. S. 1217; vergl. oben S. 79, 127, 143). Kupfer-Erze fand Crawfurd ſehr viel auf dem Markt in Ava; ſie ſollten aus den Ländern der Laos (ſ. Aſien Bd. III. S. 1216) kommen; es war kohlenſaures, tropfſteinartiges Kupfererz. Die Birmanen ſcheinen kein Kupferbergwerk ſelbſt zu bearbeiten, ſondern dieſes Metall nur von Chineſen zu erhalten. Eben ſo die Erzſtufen von Blei und Antimonium. Der Metallreichthum von Ava liegt noch unbenutzt.

Auch Amber (Ambong der Birmanen) ſoll in den Minen zu Porentwang (ob obiges Boduaen?), in der Nähe von Bhanmo, in Menge gefunden werden; aber unter welchen geognoſtiſchen Verhältniſſen, iſt unbekannt.

Spuren von Kohlen, wenigſtens Braunkohlen, hatte Crawfurd in der Nähe der Naphthabrunnen wahrgenommen, und Steinkohlen ſcheinen nach den Gebirgsformationen im Lande nicht zu fehlen. Der König von Ava wünſchte ein Dampfſchiff zu beſitzen, die Schwierigkeit, ſagt man ihm, ſeyen nur die Steinkohlen, dieß Mineral wurde ihm und ſeinen Hofleuten gezeigt. Sogleich behaupteten dieſe, dergleichen gebe es viele in ihrem Reiche. Von Erdöhl in Ueberfluß war oben die Rede.

Salzeffloreſcenzen zeigen ſich hier, wie in Bengalen, ſehr häufig im Boden, zumal in der Nähe der Capitale. Der Salpeter in ſchönen Cryſtallen, den man auf den Markt nach Ava

---

[394]) Capt. J. Low Observations in Asiatic Research. Calcutta 1833. Vol. XVII. p. 137.

bringt, ſchien künſtlich bereitet zu ſeyn; er war von derſelben Qualität wie der zu Calcutta, von wo viel Salpeter nach Pegu eingeführt wird. Natron wird als Incruſtat auf dem Boden gefunden; es iſt erdig, unrein, wird ſtatt Seife gebraucht, ein Kunſtproduct das ihnen unbekannt zu ſeyn ſcheint. Küchenſalz wird aus mehrern Seewaſſern bereitet, wahrſcheinlich giebt es daher auch Salzquellen und Steinſalzlager; wovon Crawfurd jedoch keine beſondere Nachricht erhielt.

2. Flora im Königreich Ava.

Die Waldungen machen den größten Reichthum der Birmanen aus, in der Agricultur, dem Garten und Obſtbau ſind ſie noch ungemein zurück gegen ihre Nachbarnationen, und zeigen darin den weit geringern Grad der Civiliſation, zu dem ſie ſich bisher erhoben haben.

Reis[95]) iſt, wie durch den ganzen Oſten und Süden Aſiens, auch hier das Hauptproduct des Landes; die Cultur des Shan, wie ihn die Birmanen nennen, geht durch das ganze Königreich. Schon oben iſt von den beiden Hauptſorten der Cultur, in der Umgebung von Ava, von dem weißen in der Regenzeit, und dem rothen Reis durch künſtliche Bewäſſerung, welcher die gemeinere Nahrung giebt, die Rede geweſen (ſ. oben S. 222). Der Ertrag ſcheint hier, im günſtigſten Falle, 25fältig, im Durchſchnitt nicht mehr als 10fältig zu ſeyn, die geringſte Production, die Crawfurd im Orient vorkam. Schon in dem Niederlande von Pegu, wo nicht einmal der Pflug in Anwendung kommt, ſondern die Ausſaat in den Schlamm vom Viehe eingetreten wird, iſt der Ertrag ſelten geringer als 50fach, häufig 80fach. In einigen Gegenden des Landes ſäet man den Reis nur für die naſſe Jahreszeit aus, für die trockene aber Hülſenfrüchte (Pulses); ſo erhält man ein 15fältiges Reiskorn, und von Cicer arietinum, das durch ganz Indien Pferdefutter iſt, eine 40fältige Ernte, nebſt Phaseolus (Bohnen) und Dolichos, 15 bis 20fältig. Dem leichten, ſandigen Boden entſpricht der leichte Pflug, der erſt aus China hier eingeführt ward. Dieſer Pflug kehrt kaum die Scholle um, die hölzerne Walze oder rohe Egge wird darüber weggezogen. Der Reis wird erſt in Beete geſäet, dann verpflanzt. Der Ernten können, wie oben geſagt, mit künſt-

[95]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 448, 83.

licher Bewäſſerung 2 bis 3 im Jahre ſeyn. Die geringere Mühe, der reichere Ertrag und die ſicheren Ernten in dem Niederlande der Birmanen, in Pegu, gegen die unſichern und ärmlichern des Oberlandes, machen, daß ſehr ſtarke Reis=Exporten von den Küſtenländern in das Binnenland geführt werden.

Weitzen wird nur in den obern Provinzen, zumal in der Nähe der Reſidenz Ava, ſehr viel gebaut, er ſoll nach den Ausſagen der dortigen Bauern wenigſtens 25 fältigen, und, was kaum glaublich, ſelbſt 50 bis 64 fältigen Ertrag [396]) geben. Er wird zur Zeit der Ueberſchwemmung unter Waſſer (?) geſäet, und reift in Zeit von 3 bis 4 Monaten. Dieſer Weitzen wird von den Birmanen G'hyun Sampa, d. h. Weitzen=Reis, oder Kula Sampa d. h. Weſtlicher Fremden Reis genannt. Das Wort G'hyun iſt nicht aus dem Sanskrit, ſondern aus einem Hindu=Dialect entlehnt; wonach es wahrſcheinlich wird, dieſes Product ſey von dort erſt in comparativ modernen Zeiten bei den Birmanen eingeführt worden. Auf jeden Fall iſt der Weitzen daſelbſt nicht einheimiſch; auch wird er von Birmanen nicht zum Brodbacken benutzt, oder als Volksnahrung, ſondern nur zum Kuchenbacken mit Oel und Zucker. Ungeachtet er weit beſſer nähren würde als der Reis, ſo iſt doch das allgemeine Vorurtheil für den Reis bei den Birmanen gegen den Weitzen, und ſein Preis deshalb und wegen des beſſern Ertrags um ⅛ geringer als der des Reis. Die obern Provinzen würden ein treffliches Weitzenland ſeyn, da ſie jetzt nur ein ſchlechtes Reisland abgeben. Wären ſie von einer Nation bevölkert, die aus dem weſtlichen continentalen Aſien abſtammte, ſo wäre wol der Weitzen die Hauptnahrung des Volks geworden, ſo aber gehört ihre Population zu den Reiseſſern der waſſerreichen Oſt= und Süd=Länder Aſiens.

Gerſte iſt bei Birmanen gänzlich unbekannt obgleich unter ihrem Weitzen ſich häufig auch Gerſtenkörner gemiſcht vorfinden, die ſie aber für unreife Weitzenkörner halten. Ihr Weitzen wurde alſo aus einer Gegend eingeführt, in welcher Weitzen und Gerſte einheimiſch oder gebaut ſind (Weſtaſien), welche letztere dem Oſten gänzlich fehlt.

Mais wird im Lande zwar gebaut, giebt aber einen verhältnißmäßig geringern Ertrag (60 bis 100 fältig) im Vergleich

---

[396]) J. Crawfurd Embassy p. 101.

mit andern Gegenden; über ſeine Einführung iſt nichts näheres bekannt.

Eine Hauptnahrung des Volks machen die gemeinern Hülſenfrüchte (Pulses) aus, zu denen vorzüglich Phaseolus maxim., Dolichos bengalensis, Cicer arcetinum, Arachis hypogaea (Erdnuß) gehören, von denen die beiden erſteren am wenigſten productiv, aber am meiſten geſchätzt ſind. Cicer arietinum, in Bengalen Gram, bei Birmanen Kulapia d. h. Weſtliche Fremden Bohne genannt, iſt wol wie der Weitzen vom Weſten her, vor nicht gar langen Zeiten erſt eingeführt; ſie iſt doppelt productiv, aber nur allein in den obern Provinzen gebaut. Die Arachis wird nur in kleinern Quantitäten angebaut, nie des Oels willen, wie anderwärts im Orient, weil hier Seſamum (Sesamum indicum, N'han der Birmanen) die einzige Oel gebende Pflanze iſt, welche im Lande cultivirt wird. Das Seſam wird überall im Haushalt der Chineſen und der ihnen verwandteren Völker, ſtatt der Butter zum Kochen und Schmelzen gebraucht, und wo das Petroleum nicht wohlfeiler iſt, auch zum Brennen; die Oelkuchen geben in der trocknen Jahreszeit ein gutes Viehfutter.

Ein wildes Zuckerrohr, Sacharum spontaneum, wächſt überall als Schilf wild an den Ufern und Inſeln des untern Irawadi (ſ. oben S. 190), aber das ertragreiche Zuckerrohr wird wenig oder gar nicht gebaut, da die Palmyra-Palme hinſichtlich des Zuckergewinns, wie um die Mündung des Kyenduen, deſſen Stelle vertritt.

Taback wird nur in den obern Provinzen gebaut; Baumwolle (Gwon der Birmanen) überall; Indigo hie und da, er wächſt wild im Lande, wird aber auch von vorzüglicher Güte in den Diſtricten Sarwah und Sarawadi im Niederlande[97]) cultivirt. Der Theeſtrauch (Lapet oder Lap'het der Birmanen) wird von einigen Bergnationen, im nördlichen Abſtande von 5 Tagereiſen von Ava, gezogen, nach Crawfurd[98]), eine wahre, aber gröbere Art als der Chineſiſche, wovon ſchon anderwärts die Rede war (Aſien Bd. II. S. 239, Bd. III. S. 1229).

Der Gartenbau[99]) iſt bei den Birmanen ungemein zurück, in deſſen Vernachläſſigung zeigt ſich die eigenthümliche Ro-

---

[97]) Asiatic Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 64. [98]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 115, 450. [99]) ebend. p. 452.

heit dieſes Volks gegen ihre Nachbarn, die Chineſen und Siameſen, die eben hierin Meiſter ſind. Grüne Vegetabilien und Obſt machen zwar einen wichtigen Theil ihrer Nahrung aus, aber den größten Theil davon ſammeln ſie nur aus den Wäldern und Sümpfen; und produciren nur wenig davon in ihren Gärten. Die jungen Schößlinge der Bambus, die wilden Spargel, die ſaftigen Stengel vieler Waſſerpflanzen und Aron-Arten, die man anderwärts in Aſien kaum für genießbar halten würde, gehören hier zu dem gewöhnlichſten Gemüſemarkt. Die Blumen, welche ſie ſo häufig in ihren Tempeln als Opfer bringen, ſind größtentheils Waldblumen; die cultivirten werden nur ſehr ſorglos behandelt. Zwiebeln und Yams gehören, wie die Süße Batata (Potatoe), in den obern Provinzen noch zu den Culturpflanzen; die Zwiebeln ſind aber aus Laos eingeführt; die Yams war in den Niederungen unbekannt geblieben, ſie wurde erſt durch die Briten in Rangun eingeführt. Die gemeine Potatoe iſt den Birmanen gänzlich unbekannt, wie auch die Indiſchen und Europäiſchen Gemüſe: Bohnen, Rüben, Kohl, Turnips, Kreſſe, Senf, Radieschen, ja ſelbſt Melonen, Gurken und Eierpflanzen, welche letztere doch durch ganz Indien allgemein gebaut werden, ſind hier ſeltene Erſcheinungen. Betel-Pfeffer iſt noch eins der am ſorgfältigſten und allgemeinſten gebauten Gewächſe; weniger in dem ſchwülheißen Clima der Pegu-Niederung, als in den obern Provinzen, wo er Schatten, Bewäſſerung und größerer Sorgfalt bedarf. Capſicum wird überall im Lande gebaut; weil es jede Behandlung verträgt und bei der Wolfeilheit iſt es nach dem Salz das allgemeinſte Gewürz.

Auch in der Obſtcultur ſtehen die Birmanen hinter allen ihren Nachbarn, zumal den Siameſen, weit zurück; ſie kennen nur wenige Varietäten und tragen gar keine Sorge für ihren Anbau oder ihre Veredelung; die gewöhnlichſten Früchte ſind Mango, Orangen, Ananas, Cuſtard-Aepfel, Jack, Papaya Feige und Plantain.

Die Banane (Musa sapientum), welche die Plantain-Frucht giebt, gehört nebſt der Papaya Feige (Carica papaya) und dem Cuſtard-Apfel (Psidium pomiferum) zu den härteren Früchten, die manches ertragen können; ſie werden allgemeiner gebaut, weil ſie nur geringer Pflege bedürfen und wachſen oft ohne beſondern Anbau von ſelbſt. Es ſind die Lieblingsfrüchte des Volks, dem aber die verſchiedenen Sorten gleichgültig ſind.

Die Ananas iſt in den obern Provinzen eine ſehr ungenießbare Frucht, in den niedern Provinzen wächſt ſie in größerer Vollkommenheit, doch bleibt ſie immer geringer, als die in der Aequatornähe gezogenen, wie zu Malacca und a. a. O. Der Name, den ihnen die Birmanen geben, iſt An nat, die nächſte Annäherung welche ihren Organen an den Namen Ananas möglich iſt (der bei ihnen einheimiſche iſt uns nicht bekannt worden).

Die Mango, Tharet der Birmanen, iſt eine Frucht, deren Qualität ungemein von der Pflege der Sorten abhängig iſt; aber darin fehlt den Birmanen die feinere Auswahl. Eine beſondere Sorte derſelben, die Pegu eigen iſt, heißt bei den Mohammedanern Mariam und wird von ihnen ſehr geſchätzt, aber eben dieſe mundet den Europäern gar nicht.

Die Durian und Manguſtane, Duri und Garcinia mangostana, gedeihen nicht nördlicher als bis gegen 14° N.Br., höchſtens bis Tavoy. Dieſe Benennungen ſind Verdrehungen urſprünglich Malayiſcher Namen, die es wol außer Zweifel ſtellen, daß ſie von den äquatoriſchen Malayen Inſeln ſich erſt weiter gegen den Norden verbreitet haben.

Wallnüſſe und Kaſtanien[400]) fehlen in Ava, ſie werden jedoch aus China eingeführt; bei der Tafel, zu welcher der König nach der Elephantenjagd die Europäer einlud, wurden ſie als fremdes Obſt aufgetragen.

Die Palmyra-Palme wird wegen ihres Zuckers im mittlern Irawadi-Thale an der Mündung des Kyen dueu ſtark cultivirt. Cocos und Areca-Palmen[1]) nur wenig, in den untern Provinzen, obgleich die Verſpeiſung ihrer Früchte ganz allgemeines Bedürfniß iſt, und die Einfuhr aus Bengalen und anderwärts her ſehr bedeutend. Ein Firnißbaum, der jedoch nicht weiter bekannt iſt, aber ein ſehr treffliches Product zur Verfertigung Lackirter Waaren giebt, findet ſich in den Shan Provinzen; auch ſoll aus den Wäldern der Shan eine große Menge Stick-Lack[2]) von der beſten Qualität exportirt werden.

Waldungen machen einen Hauptreichthum der Birmanenländer aus; daß es in den Niederungen eine eigene Waldregion mit eigenthümlichſten Bäumen und Sträuchen giebt ſo weit die Region der Ebben und Fluthen in das flache Land

---

[400]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 307. [1]) ebend. p. 450, 25, 439. [2]) ebend. p. 448.

eindringen kann, iſt ſchon oben angegeben worden (ſ. ob. S. 175). Doch iſt hier nicht mehr von der Zone der Mangroves oder Rhizophoren die Rede, welche in den ſüdlichern Siameſiſchen und Malayiſchen Gewäſſern einen ſo characteriſtiſchen grünen Waldgürtel um die Seegeſtade bildet (ſ. oben S. 62, 136) und welche auch in den Sunderbunds des Ganges, die wiederum nördlicher liegen, ſo ausgezeichnet iſt. Wo Shan aufhört, beginnt die rauſchende Schilfwaldung des Sacharum spontaneum die tief landein reicht (ſ. oben S. 249). Im Allgemeinen bemerkte ſchon der Botaniker Fr. Hamilton [3]), daß die Flora von Pegu der des ſüdlichen und öſtlichen Bengalen, nahe verwandt ſey; die Flora von Ava habe aber eine größere Aehnlichkeit mit der von Maißura oder Myſore, im centralen Dekan, da das Gebiet von Pegu mehr Regen und Feuchtigkeit habe, das von Ava, hinſichtlich der Trockenheit, dem dürren Plateaulande des mittlern Dekan mehr gleich ſey, wo der Reis, wie dort, nur durch künſtliche Bewäſſerung zur Reife gebracht werden könne. Im Irawadi-Thale, zwiſchen Ava und Pegu, nahe den Aracangebirgen fand Fr. Hamilton die Flora derjenigen der Weſtſeite derſelben Gebirgsreihe, nämlich der des Stufenlandes von Dſhittagong zunächſt vergleichbar. Dr. Wallichs Unterſuchungen folgten denen von Hamilton, und bereicherten die eigenthümlichen Floren der Centralländer der Birmanen ungemein.

Von der Region der Teak-Waldungen iſt ſchon oben die Rede geweſen (ſ. ob. S. 199, 233); es macht dieſer Baum das Hauptproduct der cedirten Birmanenprovinzen an die Briten, aber auch die Hauptexporten der innern Birmaniſchen Provinzen ſelbſt aus, welches ſonſt nur noch von Batavia und der Malabar-Küſte zum Schiffsbau bezogen wird. Ein Schiff aus Teakholz, in Pegu gebaut und jährlich mit dem Erdöl eingeſchmiert, hält, ſagt Captain Thom. Forreſt [4]), ſo lange als vier Schiffe von Eichenholz gebaut aus.

Der Teakbaum gehört zu den nützlichſten Vegetabilien des Birmanen-Landes; jährlich ſollen 7500 vollkommen große, aus-

---

[3]) Fr. Hamilton some Notices Concerning the Plants of various Parts of India etc. in Edinburgh Transact. of the Roy. Soc. Edinb. 1824. Vol. X. P. I. p. 172. [4]) Th. Forrest Voy. to the Mergui-Archipel. Lond. 1792. 4. Introd. p. VII.

gewachſene Bäume von da ausgeführt werden, für welche Calcutta der Hauptmarkt iſt. Die Zollbücher in Calcutta[405]) ſollen für das Jahr 1823 bis 1824 die dort eingeführte Maſſe zu dem Werth von 264,176 Rupien angeben. Die bisherige ſehr unvortheilhafte Benutzung und roheſte Forſtverwaltung[6]) bei den Birmanen, würde ſehr großer Verbeſſerungen fähig ſeyn. Zu Schiffszimmerholz werden die Planken nicht geſägt, ſondern mit der Axt behauen, ſo daß der ſchönſte Baum, der auf der Säge 4 treffliche Planken geben würde, hier nur 2 ſchlechte, alſo nur die Hälfte giebt. Die Erbauung von Europäiſchen Sägemühlen würde hier den Preis des Schiffszimmerholzes für die Märkte von Indien und England auf die Hälfte, ſelbſt auf ¼ reduciren. Daß die Teakwaldung nicht innerhalb der Region der Niederungen, in welche ſalzige Ebben und Fluthen eindringen, vorkommt, alſo erſt außerhalb der Region der Mangroves-Waldungen (Rhizophoren) liegt, iſt oben beſprochen (vergl. Aſien Bd. III. S. 1100). Zwiſchen 18½ bis 20½° N.Br. ſchienen, auf dem Weſtufer des Irawadi, die ſchönſten Teakwälder zu liegen; doch zeigen ſie ſich von da auch ſüdoſtwärts durch das bergige Binnenland von Pegu und Martaban, am Sanluaen. Für den gelegenſten, zugänglichſten und vielleicht ſchönſten Teakwald hält Crawfurd[7]) den in der Provinz Sarawadi (ſ. ob. S. 178 u. f.), der auch ungemein benutzt wird und faſt alle Exporten giebt. Andere bedeutende Teakwälder im Lande nennt man in den Provinzen Lain, Tongo, Baſſein und zu Schoegyen. Die Teakwälder in Baſſein[8]) ſind nicht ſehr ausgebreitet, geben aber gutes Zimmerholz, zumal im Diſtrict Lamina; die Wälder liegen nur auf der Weſtſeite des Baſſein-Fluſſes, an und auf den Bergreihen. Die Wälder in Lamina ſcheinen als Staatsgut gegolten zu haben, aber die Karians hatten das Privilegium, darin nach belieben Holz zu fällen. Die Capitale Ava wird von einem Orte Mommai (?) aus mit Teakholz verſehen, der 15 Tagereiſen oberhalb am Irawadi liegen ſoll. Dieß würde wol das nördlichſte Vorkommen ſeyn; aber Crawfurd bemerkte, daß eben dieſes von kleinerer Sorte als das aus dem Sarawadi-Walde ſey, doch in Qualität ihm

[405]) Crawfurd Embassy l. c. p. 438. [6]) ebend. p. 480.
[7]) ebend. p. 446. [8]) Calcutta Gov. Gaz. May 3. 1827. in H. H. Wilson Burmese War l. c. Appd. Nr. 21. p. XLIV.

gleich und eben ſo wolfeil. Nächſt dem Teakbaum wird der Thingan (Hopoea odorata), bei den Birmanen, für das ſtärkſte und dauerhafteſte Holz gehalten; es iſt ein großer Waldbaum, der in Menge in den niedern Provinzen vorkommt, und zum bauen der Boote dient; ja die gewöhnlichen Canoës ſind oft nur aus einem einzigen dieſer Baumſtämme durch Aushöhlung verfertigt. Auch der Sundrybaum (Heritiera robusta) iſt in den Indiſchen Arſenälen, wegen der außerordentlichen Zähe und Härte ſeines Holzes ungemein geſchätzt; er hat ſeine natürliche Heimath jedoch nur auf Geſtaden, innerhalb des Einfluſſes ſalziger Seefluthen, wo er in großer Menge vorkommt.

Zu den merkwürdigſten Waldbäumen, welche das Clima von Ava begünſtigt, ſcheinen die Eichen[409]) zu gehören, deren Dr. Wallich ſchon 7 neue Species daſelbſt entdeckt hatte, als Crawfurd ſein Reiſegefährte ſich von ihm am Sanluaen trennte; er entdeckte ſie zum erſten male im N.O. der Stadt Ava, auf dem Gebirgszuge neben dem Teakbaum (ſ. oben S. 233); er fand ſie als die einzige Baumart, auf dem höchſten Rücken jener Gebirgskette, wo ſie jedoch nicht ſehr groß und nur von geringer Stärke waren; zwei Arten von ihnen in Blüthe. Ihr Zimmerholz, meint Crawfurd, verſpreche künftig ſehr nützlich werden zu können. Dagegen iſt es wol bemerkenswerth, daß bisher noch keine Pinus-Art in dem Ava-Territorium entdeckt worden iſt; und daß das Birmanen-Land keineswegs ein Land der Nadelholzwaldung zu ſeyn ſcheint. Zu den nützlichſten Gewächſen dieſer Landſchaften gehören die Bambuswaldungen, die in den Niederungen eine außerordentliche Größe erreichen; das Rohr im Umfang bis zu 23 und 24 Zoll, ſo daß die einzelnen Rohrglieder ungemein paſſende Gefäße zum Waſſerſchöpfen, als Eimer, Schaalen und andern Hausgebrauch darbieten, indeß das Rohr ſelbſt für Hausbau und Hausgeräth unentbehrlich iſt.

Der Mimosa catechu-Baum wird 30 bis 40 Fuß hoch, und iſt ſehr allgemein verbreitet, in den Waldungen der niedern wie der obern Provinzen. Er giebt die Catechu, oder Terra japonica, welche in den Malayen Ländern durch eine ſehr verſchiedene Pflanze, die Uncaria gambir, producirt wird (ſ. oben S. 17, 65). Man erhält dies Product durch Auskochen der in die Schiffe gefällten Bäume und durch die Verdichtung des ſo Gewonnenen;

---

[409]) J. Crawfurd Emb. l. c. p. 447.

eine rohe Fabrication, die durch das ganze Land geht. Der Gewinn aus dieſer Bereitung der obern Provinzen, iſt klarer von Farbe und feiner als aus den niedern. Es wird dieſe Catechu im Lande ungemein ſtark verbraucht, und auch nach Bengalen ausgeführt. Das Zimmerholz der Catechu und anderer Mimoſen, die alle ſtark, zähe und dauerhaft ſind, werden häufig zu ökonomiſchen Werkzeugen wie zu Hacken, Pflügen u. ſ. w. verwendet.

3. Fauna des Birmanen-Reiches.

Die nützlichſten, gezähmten Hausthiere der Birmanen ſind der Ochs, der Büffel, das Pferd und der Elephant.

Der wilde Elephant [10]) findet ſich in allen tiefen Wäldern des Birmanen-Landes von den nördlichſten bis zu den ſüdlichſten Landſchaften (ſ. oben S. 183), aber ganz vorzüglich häufig in den Wäldern von Pegu. Die Varietäten, welche hier vorkommen, weichen nicht beſonders von der gemeinen Aſiatiſchen Species ab, wie ſich aus einer Unterſuchung der Zähne ergab, die Crawfurd von dort mitbrachte, um ſie mit denen des Bengagaliſchen Elephanten zu vergleichen. Sie werden, wie auch die Rhinocerote, von den wilden Gebirgsvölkern, den Karian, gejagt, und ihr Fleiſch iſt nicht nur eßbar, ſondern wird von ihnen für eine große Delicateſſe gehalten. Nur innerhalb der Tropen, glaubt man, erreiche der Elephant ſeine größte Vollkommenheit; aber auch da ſind ſie ſich keineswegs gleich; ihr Schlag ſcheint vielmehr nach den verſchiedenen Localitäten und phyſicaliſchen Beſchaffenheiten der Länder auch ſehr verſchieden zu ſeyn. Die ſchönſten [11]) Elephanten finden ſich im Diſtrict Ramathen, am Kyenduen-Fluſſe, und zu Sandapuri in Lao (unſtreitig Zandapuri in Lantſchang, ſ. Aſien Bd. III. S. 1206); die Beſten erhält man aus den Gebirgsgegenden; die aus den Ebenen ſollen ſchwächer, weniger muthig und unvortheilhafter gebaut ſeyn. In Pegus weiten Ebenen z. B. iſt ihr Schlag nicht geſchätzt, ihre Stoßzähne ſind klein, ihre Glieder ſchwach, ihr Geſtell dabei groß. Dies mag wol mit eine Urſache ſeyn, warum der Elephant im ganzen Birmanen-Reiche, Laos ausgenommen (ſ. Aſien Bd. III. S. 1102, 1114), noch nirgends bei dem Volke als Laſtthier, wie doch anderwärts und durch ganz Vorder-In-

---

[10]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 454. [11]) ebend. p. 368.

dien, in Gebrauch kam, obwol er auch hierzu wol nicht ganz untauglich und von dem größten Nutzen für das Land ſeyn möchte. Er iſt aber freilich, wie in Siam, nur priviligirtes Transportthier für den Hof; oder vielmehr nur Gegenſtand der Oſtentation und des Luxus für die Königsfamilie; alle Elephanten gelten wild oder zahm als Regale. Jedermann, der einen Elephanten fängt, hat ihn dem Könige abzuliefern; einen zu tödten iſt ſehr ſtrafbar, obgleich es in den Wäldern ſehr häufig geſchieht, um das Elfenbein und das Fleiſch zu haben, das die Karyan, wie geſagt, als Delicateſſe verſpeiſen, das ſelbſt auf den Märkten der Birmanen aber als Büffelfleiſch verkauft wird; um der Strafe zu entgehen. Nur die Gunſt des Königs überläßt auch Andern, ſeinen Gemahlinnen, Concubinen, Söhnen, ſelten aber den höchſten Würdenträgern des Reichs, den Gebrauch der gezähmten Elephanten. Der König beſitzt deren an 1000 Stück, davon aber nur ein Theil gezähmte Elephanten ſind, die unter dem beſondern Stallmeiſter, dem Sen Wun ſtehen; der andere Theil, die Lock-Elephanten, die man in der Nähe der Waldungen ſtationirt, haben ihren beſonders Chef, den Aokma; beide dienen zu Elephantenjagden und zum Pomp bei königlichen Feſten.

Auch das Pferd[412]) iſt im Lande bei weitem nicht ſo nützlich als es ſeyn könnte; es wird von Birmanen ſelten als Laſtthier gebraucht, und nie als Zugthier; ſondern nur zum Satteln und Reiten. Auch als Reitpferd iſt es in den Alluvial-Diſtricten, wo freilich oft kein feſter Tritt für daſſelbe zu finden wäre, ungemein ſelten; dagegen in den andern Provinzen ſehr häufig; am zahlreichſten in Laos, von wo ſie erſt zum Verkauf nach Ava gebracht werden. Doch iſt das wahre Birmanen-Pferd, ſagt Crawfurd, dieſem von Laos, das wol zu der kleineren Chineſiſchen Raçe gehören mag, noch vorzuziehen; aber auch jenes iſt keinem vollwüchſigen Weſtaſiatiſchen oder Europäiſchen Pferde der edleren Raçe zu vergleichen.

Das dritte Haupt-Laſtthier des Orients, das Kameel, fehlt zur Zeit noch gänzlich den Birmanen-Ländern; dagegen ſpielt der Ochs und der Büffel eine wichtige Rolle.

Es giebt in den Birmanen-Wäldern wilde Büffel und wilde Ochſen[13]), dieſer letztere heißt in der einheimiſchen Sprache

---

[412]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 454. [13]) ebend. p. 456.

Saing; kein hinreichender Grund iſt bekannt, um ihn zu einer von der zahmen, diſtincten Raçe zu zählen, welche den einheimiſchen Namen Nwa hat. Dieſer zahme iſt im ganzen Lande in Gebrauch, doch mehr nur in den obern Provinzen; der Büffel (Kuwe) dagegen, mehr nur in den Niederungen. Beide ſind ſehr brauchbar und gut, und die Sorge für ihre Heerden iſt die beſte Seite [14]) der Agriculturfortſchritte der Birmanen. Die Stiere werden verſchnitten und zum Ackerbau verwendet; die Kühe werden weder angeſpannt noch gemäſtet, weil ihr Schlachten durch die Religion unterſagt iſt; daher die Zucht koſtbar iſt und von dem alten Vieh kein Gewinn mehr gezogen werden kann.

Der Büffel iſt gelehriger als der Ochs; er wird nicht verſchnitten, beide Geſchlechter dienen zum Ackerbau. Er begnügt ſich mit geringerm Futter, iſt daher leichter aufzuziehen als der Ochs, und wolfeiler. Bei größerer Stärke iſt er langſamer als jener, und verträgt weniger anhaltende Anſtrengung, kann auch Hitze mit Dürre nicht vertragen. Nur der Ochs allein, der Büffel nicht, dient zum Reiten und Ziehen, zu Laſten und Gütertransport, und auf Reiſen. Von den Laos, die vorzüglich auf ihren Karawanen von ihm Gebrauch machen, iſt oben die Rede geweſen. Schließlich bemerken wir, daß auch in den Wäldern von Tenaſſerim kürzlich von einem Mr. Maingy [15]) wilde Rinder beobachtet worden ſind (ob identiſch mit den von Capt. Low angegebenen? ob. S. 146), davon Gerippe in die Sammlung der Calcutta Societät gekommen ſind. Ob es dieſelbe wilde Art, deren Crawfurd erwähnt, iſt uns unbekannt. Die ausgewachſene Kuh iſt 13 Hand hoch, von ſehr ſchöner, rother Farbe, nur unter dem Bauche weiß; ſie ſoll weit ſchöner ſeyn als die Engliſche Kuh, obgleich ſie ſich ihr ſehr nähert; der Fettklumpen des Indiſchen Zebu fehlt ihr. Der Ochs iſt groß und ſchön, gleicht der Kuh, hat aber einen weißen Vorderkopf. Das Thier lebt zu 20 Stück und mehr in Heerden, iſt aber ſchwer zu ſchießen; denn wenn ſie weiden ſteht immer ein paar Stück auf der Wache; bei der geringſten Witterung von Fremden entfliehen ſie mit einer für ihre Größe unbegreiflichen Geſchwindigkeit. Nur etwa ein Junges zu fangen gelingt zuweilen, aber nie ein ausgewachſenes Thier.

---

[14]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 453. [15]) Asiatic Journ. 1831. New Ser. Vol. V. p. 314.

Der Eſel, Mre, das Schaaf, Tho, die Ziege, S'hait, obwol ſcheinbar einheimiſche Namen führend, ſind doch nur wenig bekannt in der Birmaniſchen Haus- und Landwirthſchaft. Um Ava giebt es nur wenige Schaafe und Ziegen; ſie werden faſt nur der Curioſität wegen gehalten. Zwar bemerkte Crawfurd[416]) daſelbſt einige Eſel, ſie waren aber beſtimmt erſt aus China eingeführt. Das Schwein wird zwar bei Birmanen gezähmt, da es aber nur zum Gaſſenfegen dient, ſo iſt es in hohem Grade ekelhaft. Den Hund ſieht man dort, wie in andern Ländern des Orients, ohne daß man ſich um ihn bekümmerte, oder für ihn ſorgte, in großen Schaaren umherziehen, in kläglichem Zuſtande von Hunger, Krankheit geplagt; ſie geben in den Straßen der Capitale ein elendes Bild. Katzen ſind in Menge vorhanden, der Malayen-Katze mit halben Schwanze ſehr ähnlich, treffliche Mäuſefänger. Es giebt im Birmanen-Lande ſehr viele Arten des Felis-Geſchlechtes, wie der königliche Tiger, der gefleckte Leopard, mehrere wilde Katzenarten und andere; ſie ſind in den Waldungen Avas ſehr zahlreich, zumal in den ſüdlichen Provinzen. Aber ſehr merkwürdig iſt dagegen der gänzliche Mangel des Canis-Geſchlechtes, obwol Hindoſtan ſo nahe, wo daſſelbe nicht fehlt. Aber hier iſt kein Wolf, kein Schakal, keine Hyäne, kein Fuchs, und dieſer zoologiſche Character ſoll ſich durch alle Tropenländer oſtwärts von Bengalen durch Hinterindien und die Inſeln verbreiten (ſ. ob. S. 146).

An eigentlichem Wild ſoll Hinterindien viel ärmer ſeyn als Hindoſtan; dennoch herrſcht daſelbſt auch darin noch immer viel Mannichfaltigkeit. Zu den Elephanten, Rhinoceroten, Büffeln, Ochſen und einigen Raubthieren, die wir oben ſchon nannten, kommen noch die Bären, die vielen Eber und Hirſcharten hinzu. Doch Antelopen fehlen hier ganz und gar; im ganzen Birmanen-Territorium iſt keine einzige Species, nicht einmal in den dürren Plainen der obern Provinzen, wo man ſie doch hätte erwarten können. Von Rothwild giebt es mehrere Arten; doch nennt Crawfurd nur das Indiſche Reh und den Indiſchen Hirſch. Dieſe letztern fand er in den Wäldern Pegus häufiger als er ſie ſonſt irgend wo in andern Theilen Indiens geſehen. Die Einwohner jagen und verſpeiſen ſie, un-

[416]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 455.

geachtet ihre Religion ihnen dies verbietet. Sie werden auf den Savannen zuſammengetrieben, durch Menſchenkreiſe eingeengt, dann mit Gehegen umſtellt, die gering aber hinreichend ſind die furchtſamen Thiere zu ſchrecken. Die Jäger dringen dann auf ſie ein, und erſtechen ſie mit Schwertern; nur ſehr wenige retten ſich durch Ueberſpringen der Gehege. Auch wird eine andere Methode des Fangs angegeben, wo der Jäger mit der Fackel des Nachts den dichteſten Wald durchſtreift, wodurch die Neugier den Hirſch ſo nahe herbeilockt, daß er leicht mit dem Schwerte erſtochen werden kann. Von Kleinwild giebt es nur, im bergigen Lande Ava's, Haſen, deren Fleiſch gleich dem Indiſchen unſchmackhaft iſt; in den Niederungen fehlt er gänzlich.

An Geflügel [17]) iſt das Land ſehr reich. Der wilde Hahn (Wild Cock? ob Phasianus gallus, vergl. Aſien Bd. III. S. 1108) iſt hier ſehr allgemein verbreitet; dieſelbe Species wie in Hindoſtan, immer ein Waldbewohner (ſ. oben S. 197); er brütet wie das Rebhuhn. Phaſane zweierlei Arten, die Crawfurd für noch unbeſchriebene hält, ſind ſehr zahlreich in den Wäldern von Pegu; ſie ſind beide von kleiner Art, weit geringer an Größe und Schönheit des Gefieders wie der Phaſan von China und Nepal. An Pfauen, Rebhühnern, Wachteln, Schnepfen, die von beiden Polarkreiſen bis zu den Tropen verbreitet ſind, und andern Vögeln hat Ava Ueberfluß. Gänſe und Enten, als Zugvögel, ſind ſehr zahlreich in den obern Provinzen; in den untern zeigen ſich die Enten nicht zahlreich, und Gänſe gar nicht; Geflügel wird im Lande nur wenig gezogen und heimlich verhandelt, zumal Enten, an Chineſen, Moslems und dort wohnende Chriſten.

Fiſche [18]) finden ſich in Menge im Meere und den Flüſſen vor, ohne ſie könnten die Birmanen nicht leben; daher bei ihnen, ungeachtet ihrer Lehre von der Seelenwanderung, doch ein allgemeiner Dispens in Beziehung auf das Fiſcheſſen gegeben iſt; man hält dafür, daß die Seele nur in größere und vollkommnere Thierleiber übergehe. Doch auch von dieſen wird das Wildpret gern ohne Scrupel verſpeiſet.

---

[17]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 457. [18]) ebend. p. 27.

4. Induſtrie und Gewerbe.

In allen Gewerben und Künſten ſind die Birmanen ungemein gegen ihre Nachbarn zurück, eine Folge ihrer jüngern Civiliſation. Das Reinigen, Spinnen, Weben und Färben der Baumwolle[419]), noch eins ihrer Hauptgewerbe, wird von den Frauen verrichtet; die einzigen männlichen Weber im Lande ſind die gefangenen Caſſayer (Einwohner von Munnipore, ſ. Aſien Bd. III. S. 335). Ihr Webeſtuhl iſt ſehr roh, wie der in Indien; ihr Gewebe aber weit roher als das Indiſche, und nie bringen ſie feine Waare zu Stande. Zum Verkauf werden Baumwollen-Waaren an beiden Uferſeiten des Irawadi fabricirt von Ngamyagyi (22° N.Br.) bis Shoedaong, unterhalb Prome, wo ſich das rohe Material in Menge findet und ſehr wolfeil iſt. Alle Baumwollfabricate der Birmanen ſind jedoch verhältnißmäßig theurer als Engliſche Fabrikwaare hier geliefert werden könnte, ſelbſt bis zur Reſidenz Ava hinein. Rohe Seide wird von China eingeführt, eine ſchlechtere Sorte von Lao; etwas weniges Seide wird in einigen Gegenden von Pegu gewonnen, zumal zu Sayn (in Sarawadi-Provinz) und zu Shoegyen, oberhalb der Biſluenz. Hauptorte, wo Seidenzeuge gewebt werden, ſind Ava, Montzabo, Pakhok'ho (zwiſchen Pugan und Yandabo), zu Pugan (ſ. oben S. 212) und Shoedaong. Die feinſten Seidengewebe werden in Amarapura gemacht, aus roher Chineſiſcher Seide; die roheſten in Shoedaong aus Pegu Seide. Weiber weben die Seidenzeuge wie die Baumwollnen. Nur wenige Seidenzeuge werden von den Shan und Kyen eingeführt. Die Satains und Sammet aus China, nur für den Hofverbrauch. Die Seidengewebe der Kyen, welche Crawfurd ſahe, waren weit ſchöner als die ihrer Lehrmeiſter der Birmanen; es waren reiche, ſchwere Scharlachſcherpen, oder ſchmale Shawls mit eingewirktem Golde ſehr geſchmackvoll. Seide und Baumwolle wird von den Birmanen blau, roth, gelb, grün, braun und ſchwarz gefärbt. Blau mit Indigo, roth mit Sas (?), davon ein Theil im Lande gebaut wird, der meiſte aus Bengalen kommt; gelb mit Turmerik, oder dem Holze des Jackbaumes, Artocarpus integriſolia. Der Alaun zur Beize der Färbung wird aus China eingeführt. Die Birmanen-

[419]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 377.

färberei iſt nicht dauerhaft, ihre Muſter ſind ſtreifig oder quadrirt; ſehr roh; das Drucken iſt ihnen unbekannt. Die Kunſt des Porcellans beſitzen die Birmanen nicht, chineſiſche Junken bringen ihnen dieſe Waare über Rangun aus Singapore zu; denn auf der Landſtraße durch Yünnan würde die directe Einfuhr doch zu beſchwerlich ſeyn. Dagegen ſind die Birmanen Meiſter in der gemeinen Töpferei, und ihr unglaſirtes Geſchirr, zu Küchen- und Hausgeräth aller Art, bemerkt Crawfurd, ſey das beſte was er in Indien geſehen. Die beſte glaſirte Waare werde bei ihnen wie zu Martaban (ſ. oben S. 143), ſo zu Pugan, Montzabo, Sengko(?), Senkaing und Tharet, zwiſchen Prome und Patanago gefertigt. Ihre Gefäße ſind ſo groß, daß ſie bis 200 Viß oder 182 Gallons halten.

In den Metallarbeiten[20]) ſind die Birmanen ungemein zurück. Eiſenerze werden gewonnen und verſchmolzen, in der Nähe des Berges Paopa (ſ. oben S. 211) im Diſtrict Mredukh. In Ava koſten 100 Viß = 365 Pfund Eiſen an 8 bis 15 Tical. Durch ſchlechtes Schmelzen verliert dies Erz 30 bis 50 Procent Gewicht. Die Stahlbereitung verſtehen ſie nicht; der Stahl wird, wie auch vieles Eiſen, aus Bengalen eingeführt. In Ava und Pugan wird rohe Schneidwaare geſchmiedet, Schwerter, Speere, Meſſer, Scheeren, Zimmermannswerkzeug. In Ava werden auch Musketen gearbeitet. Die beſtgeſtählten Schwerter werden aus dem Lande der Shan eingeführt, die überhaupt, wie in Laos, beſſer mit den Metallen umzugehen wiſſen. Eine Birmaniſche Muskete in Ava koſtete, nach Crawfurds Angabe, 10 Tical Silber = 25 Schilling; eine alte Engliſche Muskete dagegen 15 bis 20 Tical = 37 bis 50 Schilling.

Metallgeſchirr findet im Lande nur wenig Abſatz, weil der Gebrauch der Töpfer- und lackirten Waare allgemein iſt; doch z. B. wol zum Waſſertransport; eine Fabrik davon iſt nicht fern von Sagaing. Das Kupfer zu dieſen Gefäßen kommt aus China, der Zink aus Laos. Schellen und Glocken ſind in allen Tempeln und Klöſtern ſehr häufig im Gebrauch. Das dazu im Glockenmetall nöthige Zinn, wird aus Tavoy und Lao eingeführt. Aber die Kunſt der Metallgießerei[21]), in welcher die Siameſen ſo gewandt ſind, ſcheint den Birmanen gänzlich

[20]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 379. [21]) ebend. p. 164.

unbekannt geblieben zu ſeyn. Alle Tempelidole der Birmanen waren geringer, kleiner, unbedeutender, als die der Siameſen, und keine einzige von Birmanen gearbeitete Metallſtatue ſahe Crawfurd in ihren Tempeln. Auch ſehr viel Antimonium, zu Metall gemacht, wird aus Lao auf den Markt von Ava gebracht, wo Crawfurd es ſahe, ohne deſſen Anwendung zu kennen. Da dieſe Reduction, bemerkt Crawfurd, ſchon ein ſchwieriger Proceß ſey, ſo müßten die Laos in der Schmelzkunſt ſchon gut bewandert ſeyn. Die Chineſen zu Singapore waren mit dieſem Reductionsproceß ganz unbekannt.

Gold- und Silber-Ornamente werden in jeder Stadt der Birmanen gearbeitet, zumal aber in Ava; doch mehr maſſiv als ſchön; z. B. Ohrgehänge und Betelgefäße dieſer Art ſind allgemein im Gebrauch. Die Birmaniſche Juwelierkunſt ſteht derjenigen anderer Indiſcher Künſtler an Geſchmack und Geſchick ſehr nach, und iſt noch ſehr plump.

Dreierlei Arten Papiere ſind bei den Birmanen im Gebrauch. Die eine iſt einheimiſches Fabricat, aus jungen Bambusfiebern; es iſt dick wie eine Art Pappe; mit einer Miſchung von Kohle und Reiswaſſer wird es berieben, darauf läßt ſich wie auf eine Schiefertafel mit einem Stift von Steatit ſchreiben, und das Geſchriebene mit feuchter Hand auswiſchen. Die zweite Art Papier wird aus Mainkaing (d. i. Mainkhain in Lowa-Schan, oder Ober-Laos, ſ. Aſien Bd. III. S. 1221) eingeführt, aus einem tributairen Gebiet, von der Grenze Yünnans; es iſt feſtes, weißes Löſchpapier, dient allgemein zum Einſchlagen, Einpacken, zu Opfergaben in Tempeln u. ſ. w. Die dritte Art, die farbigen Papiere, werden alle aus China eingeführt.

5. Handel der Birmanen.

Das Land der Niederungen in den untern Provinzen, von Baſſein über Pegu bis Martaban, bietet eine Binnenſchifffahrt für den Handelsverkehr dar, wie ſie nur wenige Länder beſitzen, in den Bergprovinzen dagegen iſt dieſer durch ſchlechte Communicationen erſchwert, und kann nur durch Land-Karawanen betrieben werden, die jedoch nur aus den Ländern der Laos und vom Norden her, über Bhanmo, aus Yünnan zu kommen ſcheinen.

Die Handelsboote der Birmanen auf dem Irawadi ſind nur klein, haben mitunter bis zu 100 Tonnen Gehalt, meiſten-

theils aber nicht über 10 bis 15 Tonnen Laſt. Alle ſind in derſelben Art gebaut, lang, flach, ſehr enge, mit Seitenflügeln, um nicht umzuſchlagen, mit viereckigen Mattenſeegeln bei S.W.Monſun. In Ava und Rangun, insbeſondere, doch auch in Baſſein und zu Tongo (am Setang) ſind die Hauptmärkte[422]) des Landes. Die Schiffer der Küſtenſtädte in Pegu laden gewöhnlich von da für die Capitale Reis, Salz, getrocknete und geräucherte Fiſche und fremde Waaren. Die Shans, oder das continentale Volk von Lao, dagegen führt mit ſeinen Ochſen-Karawanen (ſ. ob. S. 232) nach Ava, vorzüglich: rohe Seide, Firniß, Stick-Lac, Elfenbein, Wachs, lakkirte Waare, Metalle, Gold, Blei, Zinn und Schwerter; nimmt dagegen jene von den Peguſchiffern eingeführten Producte mit zurück. Sie kommen jährlich in Karawanen zur trocknen Jahreszeit in das Birmanen-Land; der Hauptmarkt, den ſie beſuchen, iſt Plek[23]), an 2 geogr. Meilen im Süden der Reſidenz Ava, an einem kleinen Fluß gelegen, der ſich in den Irawadi ergießt. Zu den übrigen Handelsartikeln der Birmanen gehören vorzüglich: Erdöl (Naphtha), welches durch alle Provinzen geht; Salpeter, Kalk, ſehr viel Baumwolle, etwas Seidenzeuge, rohe Schneidwaare, etwas Metallgeſchirr, lackirte Waare, viel Palmzucker, Catechu, Zwiebeln, Tamarinden.

Der Handel gegen Norden, über Midai oder Mide (nur 1½ Meilen im N.O. von Ava), nach dem Grenzemporium Bhanmo, und von da nach der Chineſiſchen Grenzprovinz Yünnan, iſt bedeutend; aber ausſchließlich nur in den Händen der Chineſiſchen und weniger Mohammedaniſcher Kaufleute, die in beiden Ländern angeſiedelt ſind (ſ. Aſien Bd. III. S. 802 ꝛc.). Dieſer Verkehr gleicht, obwol er wenigern Hemmungen ausgeſetzt iſt, dem Chineſen-Verkehr mit den Ruſſen an der Nordgrenze ihres Reichs zu Kiachta in Sibirien. Er iſt in Bhanmo nicht continuirlich, das ganze Jahr hindurch, wie zwiſchen zwei befreundeten Nationen; ſondern auf beſtimmte jährliche Meſſen beſchränkt.

Die Chineſen-Karawane, größtentheils aus Chineſen beſtehend, kömmt gewöhnlich Anfang Dezember in Ava an,

---

422) J. Crawfurd Embassy l. c. ch. XVI. p. 433—458.

23) Calc. Gov. Gaz. 3. July 1827. ſ. Asiat. Journ. XXIII. p. 64.

und ſoll 6 Wochen zur Zurücklegung der Reiſe von Yünnan gebrauchen. Wahrſcheinlich kann ſie China nicht vor dem Ende der periodiſchen Regenzeit verlaſſen, d. i. nicht vor Mitte October; daher die Zeit der Reiſe ſo limitirt iſt. Auf der ganzen Strecke iſt kein Waſſertransport, oder auf der Axe, ſondern Alles muß durch Saumthiere transportirt werden, von kleinen Pferden, Maulthieren, Eſeln. Dieſe Daten, bemerkt Crawfurd, ſcheinen zu beweiſen, daß der Irawadi nicht ſchiffbar ſey bis zur Chineſiſchen Grenze (daß er aber von Bhanmo wenigſtens abwärts beſchifft werde, iſt früher dargethan; ſ. Aſien Bd. III. S. 746—751), und daß die Wege meiſt ſchlecht und beſchwerlich ſind, was auch die Kaufleute ihm verſicherten.

Die Hauptmeſſe ſcheint aber zu Bhanmo ſelbſt zu ſeyn; denn es ſind immer nur wenige Handesleute, die bis Ava gehen.

Die Importen ſind: Kupfer, Auripigment, Queckſilber, Zinnober, Eiſengeräthe, Kupferdrath, Zinn, Blei, Alaun, Silber, Gold, Goldblättchen, Töpferwaare, Gemälde, Teppiche, Rhabarber, Thee, rohe Seide, Sammet, Liqueurs, Honig, Moſchus, Grünſpan, getrocknetes Obſt, Papier, Fächer, Sonnenſchirme, Schuhe, Kleider.

Das Kupfer wird ſchon verarbeitet eingeführt, wenn es auch wieder umgeſchmolzen werden ſollte, weil die Ausführung roher Metalle bei Chineſen Contrebande iſt.

Das Auripigment iſt ungemein ſchön; es ſoll aus den Minen von Yünnan kommen, und geht zum Theil auf dem Irawadi wieder abwärts über Rangun nach Bengalen und Europa. Auch andere Metalle liefert Yünnan, wie ebenfalls den Thee, wovon ſchon früher (ſ. ob. S. 249) die Rede war.

Rohe Seide gehört zu den Hauptimporten des Landes, weil daraus die meiſten Kleider der Birmanen gewebt werden. Die eingeführte Seide iſt grober Art (ſ. ob. S. 260); man rechnet die Einfuhr jährlich zu 27,000 Ballen, jeder an Werth 30 Tical, d. i. in Summa 80,000 Pfd. Sterling.

Auch von lebenden Thieren, wie Hunde, Phaſanen, Enten u. a. bringen die China-Karawanen ſtets einige mit.

Die Exporten aus Ava nach China ſind: Baumwolle, Schmuckfedern, eßbare Vogelneſter, Elfenbein, Rhinoceros- und andere Hörner, Sapphire, edler Serpentin und Britiſche Wollzeuge. Das Hauptproduct iſt die rohe Baumwolle, von

20,000 bis zu 75,000 Ballen jährlich, was Crawfurd, nach einem Mittel, auf 14 Millionen Pfund anſchlägt. Sie iſt von 3 bis 4 verſchiedenen Qualitäten, deren Werth auf 228,000 Pfd. Sterling angeſchlagen werden kann.

Die Schmuckfedern der Vögel, die man in Menge ausführt, dienen vorzüglich zu den Ceremonien-Kleidern der Chineſiſchen Mandarinen; die Vogeljagd iſt dadurch ein einträgliches Geſchäft der Birmanen, durch ihre wilden Waldprovinzen bis zur Grenze von Bengalen geworden. Die Sapphire dienen ebenfalls zum Ceremoniel der Mandarine, als ihre Mützenknöpfe. Den Werth aller Exporten und Importen des China-Handels ſchätzt man auf etwas über eine halbe Million bis 700,000 Pfd. Sterling; wovon die beiden Hauptartikel, Seide und Baumwolle, allein 309,000 Pfd. St. ausmachen.

Der Seehandel[424]) concentrirt ſich in Rangun und verzweigt ſich von da weiter über Dacca und Calcutta, über Madras, Maſulipatam, die Nicobar-Inſeln und Pulo-Penang.

Unter den Exporten dahin iſt Teakholz das bedeutendſte; nächſtdem: Catechu, Stick-Lac, Wachs, Elfenbein, Gold, Silber, Auripigment, Rubine, Sapphire, Pferde und rohe Baumwolle. Dieſe letztere, welche bis Dacca kommt, iſt von vorzüglicher Güte, und wird zu den feinſten Muſſelinen verarbeitet. Obwol auch hier die Ausfuhr von rohen Metallen verboten iſt, ſo wird doch ſehr viel Gold und Silber, über Baſſein und durch die Seitenpäſſe von Aracan in das Ausland geführt; man ſagte 6½ Lac Rupie, d. i. 65,000 Pfd. Sterling (alſo die Lac Rupie zu 10,000 Pfd. St. gerechnet). Zu den Importen des Seehandels gehören alle Europäiſche, zumal Engliſche und Indiſche Fabrikwaaren, Metallwaaren, Pulver und Feuerwaffen. Baumwollgewebe vor allem; dann auch Areca und Kokosnüſſe in Menge, die bei Birmanen nur ſparſam ſind, und Taback aus Maſulipatam. Die Areca-Nuß wird in ungeheuern Quantitäten aus dem öſtlichen Bengalen eingeführt, aber unpräparirt; dagegen präparirt aus Penang, und von der Oſtküſte von Sumatra. Von dem beſondern Handel Ranguns war ſchon oben die Rede (ſ. oben S. 173).

[424]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 438.

Münze[425]). Die Birmanen berichtigen alle Zahlungen nicht durch Münzen, die ihnen fehlen, ſondern durch Zuwiegen der Metalle; kleinere mit Blei, größere mit Gold, und zumal Silber. Dies ſchon bezeichnet den rohen Zuſtand ihres Verkehrs; die Benennung der Gewichte iſt daher identiſch mit dem Werthe der edlen Metalle, und Kyat, oder Tical, Paiktha, oder Viß, ſind die häufigſten Quantitäten. Gold wird für 17mal werthvoller angenommen als Silber; Blei verhält ſich im Marktpreis zum Silber wie 500 : 1, Dieſes Abwiegen der Metalle erzeugte eine eigene Art Geſchäftsleute, die Mäkler und Wieger, die Pöe-za. Zwei derſelben boten ſich gleich am erſten Tage Crawfurds Embaſſade als Geſchäftsführer an; es waren Chineſen aus Canton, die Engliſch ſprachen und Reiſen in England, Indien und an den Malayiſchen Höfen, wie in Europäiſchen Beſitzungen daſelbſt gemacht hatten. Sie zeigten ſich ungemein thätig und induſtriös, wie alle dortigen Chineſen, die aus vielen den Europäern noch gänzlich unbekannt gebliebenen Provinzen herſtammen ſollen[26]). Die Taxe für die Bemühung der Pöe-za iſt ſo rentirend, daß nach 40maligem Valiren, machen deſſelben Geldquantums, deſſen Werth ſelbſt aufgebraucht iſt. Die Goldprobe der Birmanen ſcheint von den Hindus, nicht von den Chineſen angenommen zu ſeyn. Woher der Name Tical ſtammt iſt ungewiß; wahrſcheinlich iſt es die Verdrehung eines mohammedaniſchen Wortes, wie Viß die Birmanenverdrehung von Paiktha (p in v, das k iſt ſtumm bei Birmanen; das th in s, das `a weggeworfen). 100 Kyat, oder Tical, iſt = 1 Paiktha, oder Viß = einem halben Centner. Genaue Angaben der Maaße und Gewichte hat Crawfurd mitgetheilt.

Längenmaaße: 10 Chakhyis, oder Haarbreiten = 1 N'hon (ein Seſam-Korn); 6 N'hons = 1 Moyau; 4 Moyau = 1 Thit (Fingerbreite, nämlich das Mittelglied des Mittelfingers); 8 Thit = 1 Maik (Handbreite, incluſive den Daumen); $1\frac{1}{2}$ Maiks = 1 T'hwa (Spanne); 2 T'hwas = 1 Taong (Cubit); 4 Taongs = 1 Lan (Klafter); 7 Taongs = 1 Ta (Bambuslänge); 20 Tas = 1 Ok tha pa; 20 Ok tha pas = 1 Koſa; 4 Koſas = 1 Gawot; 40 Gawots = 1 Ujana; 7000 Taong, oder Cubits, Ellen, = 1 Taing. Eine Tagereiſe rechnet man zu 10 Taing = 20 Engl.

---

[425]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 433. [26]) ebend. p. 42.
[27]) ebend. App. p. 383 — 384.

Miles. Die königliche Elle, Taong iſt = 19$\frac{1}{10}$ Engl. Zoll, die Fingerbreite $\frac{90}{100}$; die Klafter, oder Lan = 76$\frac{4}{16}$, die Bambuslänge, oder Ta = 133$\frac{7}{10}$. Der Taing = 2 Miles, 193 Yards 2 Fuß 8 Zoll Engl.

Gewichte: 1 klein Rwe iſt das Korn von Arbrus precatorius; 2 kl. Rwes = 1 groß Rwe (d. i. die Bohne von Adenanthera pavonina); 4 gr. Rwe = 1 Bai; 2 Bai = 1 Mu; 2 Mu = 1 Math; 4 Math = 1 Kyat (oder Tical); 100 Kyat = 1 Paiktha oder Viß, meiſt zu ½ Centner gerechnet.

Erläuterung 2.

Die Birmanenſtämme; Population. Die unterjochten Stämme, die Fremdlinge; Sprache, Literatur, Wiſſenſchaften, Stände, Gouvernement, Finanzen.

Das große Gebiet des Birmanen-Reiches wird von 18 verſchiedenen Nationen[28]) bewohnt, unter denen man als die bedeutendſten nennt: 1) die Birmanen (Mranma), 2) die Peguer (Talain), 3) die Shans (Lao), 4) die Caſſay (richtiger Kathe), 5) die Zabain (Zabaing), 6) die Karian (Kariang, richtiger Karaen, ſ. ob. S. 116), 7) die Kyen, 8) die Yo oder Yau, 9) die Lowa. Aber außer dieſen letztern, welche zu den wilderen Raçen gehören, werden noch mehrere genannt, wie die Taongſu, ein Wandervolk, die Walddickichte zwiſchen Setang und Saluaen bewohnend, von denen ſchon oben als Plau oder Palaon die Rede war (ſ. ob. S. 188); dann die Pyu, Lenzen, D'hanu, D'hanao, Zalaung[29]), von denen wir kaum mehr als die Namen und Sitze wiſſen, und nur erfahren, daß ſie weder mit Birmanen noch Siameſen in Verwandtſchaft ſtehen ſollen.

Die zuerſt angegebenen 9 Völkerſchaften ſollen in der angegebenen Folge auch an Zahl abnehmen, wie an Civiliſation; doch meint Crawfurd, daß die Zabain, die Karian und Kyen nicht viel weniger civiliſirt ſind, als ihre gegenwärtigen Oberherrn, die Birmanen, welchen ſie als Agricultoren wenigſtens völlig gleich ſtehen.

---

[28]) J. Crawfurd Embassy l. c. ch. XIV. p. 372—395.
[29]) Geogr. Descript. ib. ch. XVII. p. 470.

Sie ſind zwar unter ſich verſchieden in Sprache, Sitten, Gebräuchen, Religion, aber doch herrſcht derſelbe allgemeine Typus bei ihnen vor, welcher allen Völkern gemeinſam iſt, die zwiſchen Hindoſtan und China ſich ausbreiten. Von dieſen ihren Nachbarvölkern ſind ſie ungemein verſchieden, am meiſten den Malayiſchen Völkern genähert, obwol ſie auch von dieſen ſich ſehr unterſcheiden, und von jedem Fremden gleich auf den erſten Blick unterſchieden werden.

Der phyſiſchen Conſtitution nach ſind die Birmanen, oder richtiger Marama (ſ. Aſien Bd. III. S. 1224), kurz gebaut, ſtämmig, gut proportionirt, ſehr beweglich; nie dunkel, ſondern nur braun von Farbe. Ihr Haupthaar iſt wie bei andern Tropenbewohnern ſchwarz, grob, ſtraff, reichlich; ihr Bart iſt etwas ſtärker als bei ihren Nachbarn, ſelbſt ihr Leib etwas haariger als bei den ſüdlichen Malayen, darin ſie den Siameſen und Laos gleichen (wie die Aino's und die nordöſtlichen Urbewohner Japans, ſ. Aſien Bd. III. S. 477, von einem ganz behaarten Lao und den behaarteren Siameſen, ſ. ebend. S. 1147).

Das Clima und die phyſicaliſche Natur der Landſchaften, welche von den verſchiedenen Tribus bewohnt werden, ſcheint hier keinen materiellen Einfluß auf den phyſiſchen Menſchenſchlag auszuüben. Crawfurd erwartete, daß die Einwohner des hohen, trocknen Berglandes, das vorzugsweiſe von Birmanen bewohnt iſt, auch größere, mehr athletiſche Geſtalten begünſtigen würde, als die der marſchigen Ebenen, welche vorzüglich von Talain-Tribus bewohnt ſind. Dies beſtätigte ſich aber nicht; die Talains zeigten ſich vielmehr robuſter und activer als die eigentlichen Birmanen.

Die Birmanen, die ſelbſt wieder in 7 verſchiedene Tribus zerfallen ſollen, ſtehen in Hinſicht der Civiliſation, in Religion, Sitten, Inſtitutionen, weit hinter den Hindu's zurück; mehr noch hinter den Chineſen. Sie ſtehen auf ähnlicher Stufe wie die Siameſen, vielleicht den Javaneſen zunächſt. Doch ſind ſie wiederum den andern ſchon civiliſirten Bewohnern des öſtlichen Archipels vorangeſchritten. Ihre Art der Entwicklung iſt ſo ganz verſchieden von der der Hindu und Chineſen, daß ſich nicht einmal ein Vergleich unter ihnen anſtellen läßt. Das Land der Birmanen iſt nach Fruchtbarkeit und Zuſammenhang weit günſtiger für ſociale Fortſchritte geweſen, als

der Boden der zerſtückelten Inſelwelt, und die Geſetze, die politiſchen Inſtitutionen der Birmanen, ſo ſchlecht ſie auch ſeyn mögen, ſind doch in der Regel immer beſſer als die der Indiſchen Inſulaner. Doch ſtehen die Birmanen ihnen in Unternehmungsgeiſt, in Muth, Freiſinnigkeit und ſelbſt in Hinſicht der Sittlichkeit weit nach. In einem Puncte ſtimmen ſie jedoch alle überein, daß ſie frei blieben von religiöſer und politiſcher Bigotterie, und frei von ungeſelligen Gebräuchen, an welchen die weſtlichern Hindus durch das Caſtenweſen ſo ſehr leiden.

Das Landvolk der Birmanen iſt ein geſunder Volksſchlag, wohlgenährt, robuſt, frei von Hautkrankheiten. Doch giebt es auch bei ihnen Ausſätzige[430]); ihre Leprosis und deren Behandlung ſcheint dieſelbe zu ſeyn, wie bei Juden und im Mittelalter. Crawfurd beſuchte in der Nähe der Reſidenz Ava, das Volk der Ausſätzigen, die etwa 20 Häuſer einnahmen und in einer wolfeilen Reisgegend wohnen. Die Hälfte der Einwohner war mit der Lepra arabum und der Elephantiaſis behaftet. An Händen, Fingern, Zehen fangen die weißen Flecke an, welche die afficirten Theile ertödten, wobei die Kranken doch ein hohes Alter erreichen können. Die Krankheit iſt im feuchten Rangun wie im trocknen Ava, und an beiden Orten erblich und anſteckend. Ein furchtbares Policeiamt iſt das des Le ſo Wun[31]), des Aufſehers der Incurabeln; wo dieſer Unglückliche, mit Geſchwüren Behaftete ſieht, müſſen dieſe ihm, wenn es Reiche und Wolhabende ſind, ſchwere Abgaben zahlen, ſonſt verweiſet er ſie in das Dorf der Ausſätzigen. Dieſe Krankheit, wie jedes phyſiſche Uebel wird bei Birmanen für Strafe von Verbrechen angeſehen, die in einem frühern Leben begangen ſind. So die Epilepſie, das Blindwerden, aber auch im Kriege der Verluſt von Gliedern. Mit der Verſtümmelung iſt auch die königliche Gunſt verloren, und wenn der Unglückliche auch ein Held für König und Vaterland wäre, man flieht ihn, ſchließt ihn vom Palaſte und vom Hofe aus. Weder ihre Religion noch ihre Einrichtungen begünſtigen bei ihnen keineswegs die Bildung zu Vaterlandshelden.

Die Birmanen im Frieden ſcheinen ein mildes, ſanftes, harmloſes Volk zu ſeyn, unter gerechten Geſetzen lebend; aber der Krieg entflammt ſie zu Wuth und Grauſamkeiten[32]). Wehe den

[430]) Crawfurd Embassy l. c. p. 251. [31]) ebend. l. c. p. 167.
[32]) ebend. p. 245.

Unglücklichen die ihre Rache gereizt haben; im Jahre 1824 geriethen bei ihren Ueberfällen in Aſam, Caſſay (Munipore) und Cachar an 6000 Mann der dortigen Population in ihre Gefangenſchaft. Sie wurden mit Weibern und Kindern zu 2 und 2 gefeſſelt, forttransportirt, mußten Laſten tragen, erhielten nur wenig zu eſſen. Den Weibern nahm man von der Bruſt ihre Kinder, riß dieſen die Köpfe ab und warf ſie vor ihren Augen in den Fluß; die Alten und Kranken wurden umgebracht, wenn ſie die Laſten nicht mehr ſchleppen konnten. Die Ueberlebenden wurden zu 300 und 400 in Ava als Kriegsgefangene zu Sclaven vertheilt und verſchenkt. Die größte Grauſamkeit traf[433]) die unſchuldigen Europäer in Rangun und Ava, während des Kriegsüberfalls der Briten.

Ehrgefühl ſcheint den Birmanen etwas fremdes zu ſeyn, wenigſtens ſind Kriecherei, die Eiſen und Prügel ſo wenig entehrend wie in Siam (ſ. Aſien Bd. III. 1149). Am 2. Nov. 1826 machte die königliche Familie von Ava eine Excurſion zu einer berühmten Pagode bei Amarapura, kam aber erſt ſpät in der Nacht zu Lande zurück. Ihre Hofbeamten und die Miniſter, die glaubten ſie würde zu Waſſer zurückkehren, verfehlten daher ihren Empfang. Dafür wurden die 3 oberſten Miniſter (Wungis) und alle andere Beamten in die Eiſen[34]) geſteckt. Auf Vorbitte wurden ſie zwar am folgenden Tage wieder von dieſem Schimpf befreit, aber die Gardeoberſten und alten Gouverneurs lachten ſie nur aus, und fanden, daß dies für ſie eine ſehr paſſende Strafe ſey. Der Premierminiſter wurde, weil er bei einer Feuersbrunſt nicht gegenwärtig geweſen war, auf öffentlicher Straße durch den Henkersknecht abgeſtraft, als die Engliſche Embaſſade dort war, dann aber kehrte er zu ſeinen Geſchäften in den Staatsrath[35]) nach wie vor zurück.

Eben ſo iſt die politiſche Lüge bei ihnen von oben her ſanctionirt; in der Hof-Chronik hatte der Hiſtoriograph vom letzten Engliſchen Kriege folgende Erzählung gegeben: „Es erregten in den Jahren 1186 und 87 (d. i. 1824 und 25) die Kulapyu (d. i. die weißen Fremdlinge), aus dem Weſten, einen Krieg gegen den Gebieter und Herrn des goldnen Hauſes. Sie landeten in Rangun, nahmen dieſen Ort ein und Prome.

[433]) Asiatic Journ. 1825. Vol. XX. p. 600; Crawfurd Embassy l. c. p. 92. [34]) ebend. p. 175. [35]) ebend. p. 287.

Man ließ ſie vorrücken bis Yandabu; denn der König, aus Milde und Frömmigkeit um Menſchenleben zu ſchonen, widerſetzte ſich ihnen nicht. Die Fremdlinge hatten große Geldſummen daran geſetzt; als ſie Yandabu erreicht hatten, geriethen ſie in Mangel und große Noth. Sie flehten den König an, der in ſeiner Gnade voll Großmuth ihnen große Geldſummen ſchickte, ihre Schulden zu zahlen und ihnen befahl das Land zu verlaſſen." Dies iſt ihre hiſtoriſche Treue, man kann daraus auf den geringen Werth ihrer Chroniken zurückſchließen.

In Allem zeigt es ſich, daß die Birmanen noch nicht lange den Zuſtand der Barbarei verließen. So haben ſie, wie auch die Talain und die Kyen (Khiaen, ſ. Aſien Bd. III. S. 1225), den barbariſchen Gebrauch des Tattowirens der Haut beibehalten; doch nur die Männer. Schon früh im 7ten bis 9ten Jahre wird dieſe ſchmerzliche Operation begonnen, und bis zum 35ſten und 40ſten fortgeführt. Vorzüglich vom Nabel abwärts, bis zum Knie, iſt dann alles ſchwarz oder blau von eingeätzten Figuren. Zur dunkeln Farbe wird Kienruß vom Seſamöl genommen, und von Fiſchgalle (Mirga). Die tattowirten Figuren ſind die von Löwen, Tigern, Affen, Ebern, Krähen, fabelhafte Vögel, Nats und Balus, oder Dämone. Auch cabaliſtiſche Lettern und Figuren, als Zauber gegen Verwundungen, alles mit Nadeln punctirt; Arme und Oberleib ſind ſparſamer auf gleiche Weiſe verziert, doch meiſt roth mit Zinnober gefärbt. Die Methode iſt ſchmerzhaft und koſtbar, da die beſten Künſtler damit beſchäftigt ſind. Nicht tattowirt ſeyn gilt für weibiſch, und alle Birmanen ſind es mehr oder weniger. Dieſe Sitte ſcheint, ſagt Crawfurd, urſprünglich auf den Oſten des Brahmaputra beſchränkt zu ſeyn (ſ. Aſien Bd. III. S. 214, 223, 224, wo die H'lokba als äußerſte Gebirgsbirmanen auch die Lippen färben und einkerben), auf Birmanen und Talain; die von ihnen unterjochten Völker ſind dieſer Sitte gefolgt, wie die Shans, Aracaneſen, Kyen (wenn dieſe letztern ihnen nicht etwa als ältere Aboriginer darin vorangingen, ſ. Aſien Bd. III. S. 1225). Die Siameſen, Aracaneſen, Laos, Kambodjen, Caſſayer, hatten dieſen Gebrauch wenigſtens vor ihrer Unterjochung durch Birmanen nicht.

Auch das Durchbohren der Ohrlappen iſt allen Raçen, die das Birmanen-Reich bewohnen, gemeinſam, Männern wie Frauen. Ein weites Loch zum Einhängen von Gold- oder

Silberornamenten, oder eines Stück Holz, einer Papierrolle und dergl. iſt allgemein; öfter ſtecken Weiber, wie Männer, die halbgerauchte Cigarre zum Aufheben in das leere Ohrloch, da die Sitte des Tabackrauchens bei beiden Geſchlechtern, von dem zarteſten Kindesalter, vom dritten Jahre an, allgemeiner Gebrauch iſt.

Die Gewohnheit früherer Zeit, die Zähne wie bei Cochin Chineſen unauslöſchlich ſchwarz zu färben (ſ. Aſien Bd. III. S. 746), iſt bei Birmanen außer Brauch gekommen, und nicht mehr anſtändig. Junge Leute vor der Ehe ſuchen ihre Zähne weiß und rein zu erhalten; ſpäter hält man dies für Affectation (ſ. Aſien Bd. III. 1147, 1012). Das beſtändige Betelkauen ſchwärzt die Zähne von ſelbſt, wenn ſie nicht ſehr ſorgfältig gereinigt werden. Zu dieſem beſtändigen Kauen wird eine ſo große Menge von Betelblättern, Pfeffer, Areca-Nuß, Catechu, Kalk und Taback conſumirt, daß das Land ſelbſt dieſe Artikel nicht hinreichend zu liefern vermag, ſondern vieler Einfuhr von Bengalen, Chittagong und Malacca bedarf.

Die Tracht der Birmanen iſt gut, aber weder ſo graciös, noch ſo anſtändig wie die der Hindus; ſie ſind lange nicht ſo wohlhabend gekleidet wie ihre öſtlichen Nachbarn die Tunkineſen, Cochin Chineſen, Chineſen. Noch laſſen ſie, nach Barbaren-Art, wie Siameſen (ſ. Aſien Bd. III. S. 1147 ꝛc.), viele Theile des Leibes unbedeckt; ihre Zeuge ſind roh, meiſt einheimiſche Stoffe. Das Hauptkleidungsſtück der Männer iſt ein Pas'ho, d. i. die Schenkelbekleidung, Zeuge von Seide oder Baumwolle, 10 Ellen lang, zuſammengeſchlagen und umwickelt; darüber der Engi, ein Rock mit Aermeln, meiſt von weißem Zeuge, von Sammet oder dergleichen. Der Kopf wird mit einem Muſſelintuche turbanartig umwunden; auch werden aus den Ländern der Shan, aus dort einheimiſchen und gefärbten Zeugen Jacken und andere ſchon fertige Kleidungsſtücke auf den Markt nach Ava gebracht. Die Frauen tragen den Thabi, eine Art Weiberrock, der vorn offen ſteht, und bei den Aermern ſo kurz iſt, daß die halben Schenkel faſt unbedeckt bleiben. Die Wohlhabenderen ſind vollſtändiger gekleidet, alle flechten die Haare ein. Nie tragen ſie Strümpfe oder Schuhe, höchſtens Sandalen. Die Sonnenſchirme ſind allgemein im Gebrauch; ihre Form und Farbe nach braun, roth, grün u. ſ. w. bezeichnet den Rang der Beamten; weiß und Gold iſt die königliche Farbe.

Die Prieſterkleidung[436]) iſt von der der Laien ganz verſchieden: ihr Schädel iſt ganz kahl geſchoren, nur mit einem Palmyrablatt bedeckt; ihre Tracht iſt gelb, dieſe Farbe zu tragen würde für den Laien großes Verbrechen ſeyn. Der Pöbel bringt ſchon dem gelben Prieſterrock, der zum Trocknen auf einen Dornbuſch gehängt iſt, ſeine Devotion. Es fiel Crawfurd auf, daß gelb die Lieblingsfarbe der niedrigſten, verſtoßenen Kaſten (Outcaſt) der Hindus iſt.

Population. Auch die geringe Population des Birmanen-Reichs zeigt noch die Rohheit und junge Civiliſation dieſes Volks, deſſen Volksmenge die frühern Berichte der Europäer, vor dem ſpätern Provinzen-Verluſte im letzten Birmanenkriege mit den Briten, auf 17, 19 ja bis 33 Millionen übertrieben angegeben hatten. Bei einem Areal von 268,000 Engl. Q.-Meil., waren dann auf eine Engl. Q.-M. entweder 63, 70 oder 123 Einw. gekommen. Die Bevölkerung iſt aber noch weit geringer; wir folgen hierin ausſchließlich den Schätzungen des beſten Kenners Crawfurd[37]), welcher auf verſchiedenen Wegen Berichtigungen der frühern Daten ſuchte. Der größere Theil der Reichsprovinzen, ſagt er, iſt noch im Naturzuſtande, deſſen Bewohner ſind noch Halbbarbaren, ohne Agricultur, Handlung, Induſtrie; ſeit langer Zeit leben ſie unter ſchlechtem Regiment in beſtändiger Anarchie, die Bevölkerung iſt ungemein gering. Die Provinzen im Süden des Saluaen ſind durch Tyrannei und Emigration am meiſten entvölkert; Aracan iſt ſchon bevölkerter; doch hat es nur 7 Menſchen auf 1 Engl. Q.-Mile. Wäre das Birmanen-Reich in gleichem Maaße bevölkert, ſo würde ſeine Population 1,380,000 Einwohner betragen. Aber auch Aracan war ſeit der Eroberung ſchlecht gouvernirt, und ſtets zogen von Ava Emigranten auf Britiſche Territorien ein.

Die Provinz Baſſein hat 9000 Engl. Q.-M.; die Population beträgt 214,500 Einwohner, nach Angabe der Birmanen; alſo auf 1 Engl. Q.-M. = 24 Einwohner. Nach dieſer Proportion würde das ganze Birmanen-Reich 4,416,000 Ew. haben.

Geht man nach den Angaben der Erhebung der Haustaxe, ſo ſtellt ſich das Verhältniß weit geringer. Zu Ende des XVIII. Jahrhunderts ward die Haustaxe von den Wohnhäuſern der bei-

[436]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 377. [37]) ebend. p. 463.

den zahlreichſten Claſſen der Unterthanen bei Birmanen und Talain erhoben. Der Ertrag 33½ Tical von jedem Hauſe, gab 4 Millionen Tical; alſo von 120,000 Häuſern. Alle öffentlichen Gebäude von Beamten, Klöſtern waren nicht mit gerechnet, und ſicher $\frac{1}{10}$ des Ertrags untergeſchlagen. Der Ertrag war ſicher auf 4,400,000 Tical zu rechnen, alſo auf 132,000 Häuſer. Die Birmanen rechnen 7 Perſonen auf jedes Haus; Prieſter, öffentliche Beamte und Alles hinzugerechnet, kann man wol 12 Perſonen auf das Haus rechnen. So erhielt man immer nur eine Population von 1,584,000 Einwohner. Hiezu müßten die Einwohner der tributairen Staaten und die der Karian (Karyen), der Kyen und anderer Halbwilden, und die Wanderſtämme mitgerechnet werden. In der Provinz Baſſein wurden dieſe beiden letzteren, die Karian und Kyen von den Birmanen, nach Zählung auf 40,600 angegeben. Nimmt man dieſelbe Proportion für die übrigen Provinzen an 830,000, ſo würde die ganze Summe für das Königreich, ohne die tributairen Staaten, ein Total = 2,414,000 geben, oder etwa drittehalb Millionen Bewohner. Einen andern Verſuch machte Crawfurd nach dem Verbrauch und der Taxe des Petroleum (Naphtha), welches durch das ganze Land geht und Bedürfniß aller, auch der ärmſten Familien iſt, um zu einer richtigern Vorſtellung von der Bevölkerung des Reichs zu kommen (ſ. oben S. 202). Die Berechnung gab, der geringſten Schätzung nach, 2,147,000 Einwoh. oder, einer möglichſt höhern Annahme nach: 660,000 Familien, jede zu 5 Perſonen gerechnet, eine Volksmenge[438]) von 3,300,000 Einwohner.

Als Reſultat von alledem ſchätzt Crawfurd die Volksmenge nicht über 4,000,000 und auf die Engl. Quadratweile nicht über 22 Bewohner, da in Hindoſtan hingegen an 100 Einwohner auf 1 Engl. Quadratmeile kommen, die Population alſo 5 mal dichter iſt. Hat alſo nach Obigem das Birmanen-Reich ein Areal von 10,000 geogr. Quadratmeilen, ſo würden auf jede Deutſche Quadratmeile etwa 400 Einwohner zu rechnen ſeyn, eine ſehr geringe Population, in einem ſo fruchtbaren, durch Stromſchiffahrt, Canäle, Häfen, Clima und Nachbarſchaft ungemein begünſtigten Ländergebiet, wo Hungersnoth, der ſchlechten Agricultur ungeachtet, faſt nie eintreten kann, wo Epi-

---

[438]) Crawfurd Embassy l. c. p. 465.

demien ſelten, Blattern und Cholera nur die einzigen wüthenden Krankheiten ſind; aber beſtändige Kriege, Inſurrectionen, Anarchie, ſchlechte Juſtiz, Erpreſſungen und Tyrannei aller Art, als hinreichende Urſachen dieſer geringen Bevölkerung erſcheinen. Die bösartigen, oft tödtenden Fieber jener Gegenden ſind nur auf die Küſte Aracans beſchränkt, das gegenwärtig nicht mehr zum Birmanen-Reiche gehört. Das Heirathen iſt hier, wie überall im Orient, ſehr frühzeitig im Gebrauch; nur Prieſter leben im Cölibat, ſonſt ſteht alles junge Volk mit dem 18ten Jahre ſchon in Ehe. Kindermord iſt unbekannt, das Kindergebähren der Frauen von der Pubertät bis zum 40ſten und 50ſten Lebensjahre allgemein. Alle Bedingungen einer möglichſt ſtarken Population ſind alſo vorhanden. Dennoch iſt der Tagelohn im Lande ſehr hoch, weil es an Arbeitern fehlt, weit höher als in Bengalen; daher der gemeine Mann bei Birmanen beſſer bezahlt iſt als in Indien und Wohlſtand beſitzen kann, wie der Europäer, und ſonach weniger den Druck des Gouvernemens unmittelbar empfindet. Fiſche ſind allgemeines Nahrungsmittel, Fleiſchſpeiſen wenige, Capſicum und Salz ſind die gemeinſten Gewürze; an alle dieſem, was zum nächſten Bedarf gehört, iſt Ueberfluß.

Der geringen Population gemäß iſt auch der Anbau von Städten und Ortſchaften durch das ganze Land nur gering. Das ganze Reich wird in Provinzen und Vicekönigreiche getheilt, deren Zahl aber ſehr wechſelnd, deren Civileinrichtungen ſehr verſchieden ſind. Der Hauptabtheilungen, ſogenannter Myos [39]), Städtebezirke, ſoll es nach altem Herkommen 4,600 geben, eine ſicher ſehr übertriebene Zahl. In der Pegu-Landſchaft ſcheint 32 eine Lieblingszahl zu ſeyn: denn da ſollen die drei Provinzen Henzawati, Martaban und Baſſein jede 32 dieſer Myos haben; aber in den beiden iſt nicht die Hälfte, in Baſſein beſtehen nur deren 8. Drei dieſer letztern, welche den Briten bekannt wurden, hatten nach ihrer Zählung 240 Dörfer; hätten die 5 andern gleichviel, ſo würden es in Summa 640 ſeyn. Nach gleicher Proportion würden im ganzen Reiche, dann durch freilich nur rohe Schätzung im Verhältniß zum Areal, ſich etwa nur 163 Städte und 1300 Dörfer

[39]) J. Crawfurd Embassy I. c. p. 461.

vorfinden können. Viele der Birmanen Städte ſind aber ſelbſt nichts mehr als große Dörfer. Nach genaueſter Ausforſchung kann das Reich nicht mehr als etwa 32 Städte aufweiſen. Unter dieſen kann man auf Ava, Amarapura und Sagaing, mit ihren Vorſtädten und Diſtricten, 354,000 Einwohner zählen. Rangun hat ſeit der Occupation wahrſcheinlich 12,000 Einw., Prome 8000, Baſſein 3000, Martaban nur 1500. Die Namen der übrigen Städte ſind: Mokſobo (Montzabo), Bhanmo, Nya ongran, Thing nyi, Mone, Kyang taong, Debarain, Badong, Salen (Thalen), Pugan, Badúain, Tongo, Kyaok mo, Ramathain, Maithila, Sagu, Legaing, Main daong, Shoe gyen, Patanago, Melun, Myade, Kyaong nyo und Sitaong u. a.

Mokſobo (Montzabo geſprochen, Monchabo bei Europäern) liegt 13 geogr. Meilen (52 Miles Engl. = 26 Taings) von Ava gegen N.W., wohin eine ziemliche Fahrſtraße führt; die Stadt iſt ummauert, durch Population und Handel nicht unbedeutend, obwol erſt ſeit 1756 n. Chr. Geb. durch den Uſurpator Alompra zur Capitale erhoben, der ihr den Titel Ratna thingha (d. h. Edelſtein Löwe in Pali Sprache) gab.

Bhanmo ſoll fünfmal ſo weit (65 geogr. Meilen = 125 Taings) gegen N.O. von Ava liegen, iſt mit einer Holzpaliſſade umgeben. Der Sitz eines Vicekönigs und durch Chineſiſche Anſiedler wie durch die Märkte wichtig.

Debarain 18 geogr. Meilen (72 Mil. Engl. = 36 Tains) fern von Ava gegen W.N.W., iſt ummauert und nur als Hauptort eines Agriculturbodens genannt.

Badong in W. von Ava, 3 Tagereiſen fern von der Reſidenz (30 Taings; jede Tagereiſe rechnet man 10 Taings), hat Backſteinmauern, ſonſt weiß man nichts von ihm.

Von Tongo war früher die Rede (ſ. oben S. 197).

Ramathain liegt auf halbem Wege zwiſchen Ava und Tongo, Maithila, ein bedeutender Ort in derſelben Richtung, Kyaong myo aber oberhalb Ava, am rechten Irawadi-Ufer, 30 Taing fern von der Capitale. Von allen dieſen Städten iſt aber nichts mehr bekannt, und zu bemerken iſt, daß dieſe genannten alle innerhalb des eigentlichen Birmanenlandes liegen. Von den Laos Städten Mone und Thing nyi, die nicht unbedeutend ſind, iſt ſchon früher die Rede geweſen (ſ. Aſien Bd. III. S. 1236).

Die unterjochten Stämme. Von dieſen iſt nur wenig genaueres bekannt. Von den Peguern (Talain) war ſchon oben die Rede (ſ. oben S. 185), wie ſchon früher von den Laos oder Shan (ſ. Aſien Bd. III. S. 1231) von denen auch Pater San Germano [440]) nichts weiter zu ſagen weiß (er ſchreibt ſie Sciam), als daß ſie, ſeit Alompras Zeiten, unterjocht, neuerlich ſehr rebelliſch ſich den Siameſen mehr angeſchloſſen haben, denen ſie auch in Sprache und Sitte näher verwandt ſind. Mehrere ihrer Stämme bewohnen, nach ihm, auch die Wälder im Norden der Stadt Miedu, nordwärts von Ava, wo ſie Konjen heißen und ihre eigene Sitten und Sprachen, wenn ſchon unter der Oberherrſchaft der Birmanen beibehielten.

Die Jo, Yo oder Yau ſind, nach Fr. Hamilton, ein Zweig der Birmanen [41]), welche ſüdwärts von Munipur auf der Weſtſeite des obern Irawadi, vorzüglich zwiſchen zwei Bergzügen, den Bergen von Khiaen (Kyen) im W. und Dankhii im O., welche nur niedrig ſind und, gegen Pugan hin, zum Irawadi auslaufen, anſäßig ſind. Die Ströme von der Weſtſeite der Khiaenberge fließen gegen Aracan hin. Dieſe Jo, bemerkt der Pater San Germano, im Oſten der Kyen wohnend, ſollten einſt zu dieſen letztern gehört haben, aber erſt zu Birmanen geworden ſeyn, dadurch, daß ſie deren Sprache und Sitte annahmen, obwol ſie dieſe Sprache nur ſehr verſtümmelt zu ſprechen wiſſen. Sie gelten, nach ihm, für Zauberer und Necromanten, und werden daher von den Birmanen gefürchtet.

Von den Zabaing [42]) iſt nur als Bewohnern der Niederlande in Baſſein die Rede, wo ſie mit Kyen und Karian vorkommen, vorzüglich ſich mit der Zucht der Seidenwürmer beſchäftigen und wie die Kyen die Hunde ſehr in Ehren halten ſollen.

Auch von den Karian war ſchon früher die Rede (ſ. ob. S. 116, 154, 156, 187 u. Bd. III. S. 1130), die in den ſüdlichern Gebieten wohnen, wie die Kyen (Khiaen, als Aboriginer, ſ. Aſien Bd. III. S. 1225, 1231) in den nördlichen Ava-Ländern, am

[440]) P. San Germano Description etc. by W. Tandy l. c. London 1833. p. 34. [41]) Fr. Hamilton Account of a Map. etc. in Edinb. Phil. Journ. 1820. Vol. II. p. 263. [42]) Calcutta Gov. Gaz. May 3, 1827. in H. Wilson Burmese War Appd. Nr. 21. p. XLIV.

Kyen duen d. h. Quelle der Kyen (ſ. ob. S. 163, 219), die zahlreichſten dieſer unterjochten Völkerſtämme ſind, welche noch am meiſten mit Agricultur beſchäftigt ſind. Es iſt wol, nach dem was ſchon früher aus Marco Polos Zeit, bei Gelegenheit der Landſchaften Karaian und Kaindu erörtert worden iſt (ſ. Aſien Bd. III. S. 739, 736 ꝛc.), die ſich von Yünnan bis gegen Ava hinziehen, keinem Zweifel unterworfen, daß die Karain und die Kyen (Kain) die ältern Aboriginer und die alten Herrſchervölker des Landes ſind im XIII. Jahrhundert, ehe von den Birmanen die Rede iſt, ohne daß wir mit ihrer Geſchichte genauer bekannt wären. Aber die Tradition, welche wir nach den jüngſten Berichten von Augenzeugen noch bei den Kyen heute vorfinden, beſtätigt wol jene Vermuthung auf das vollſtändigſte. Ihre Tribus, wie die noch übrigen, haben zum Theil die Buddhiſtiſche Religion angenommen, ſprechen aber alle verſchiedene Dialecte, ja von dem Birmaniſchen ganz abweichende Sprachen. Sie haben das eigene, daß ſie nicht particulaire Diſtricte für ſich einnehmen, ſondern alle durch das ganze Königreich in ihren Tribus zerſtreut[443]) ſind; ſo leben ſie zwar in der Mitte der Birmanen jedoch ohne ſich mit ihnen zu vermiſchen, oder auch nur geſellig oder politiſch anzuſchließen, oder anzunähern. Sie ſtehen unter dem Birmanen-Gouvernement, behielten aber ihre eigenen Häuptlinge bei, eben ſo ihre Sprache, Sitte, Gebräuche, und ohne Vertraun zu ihren Oberherrn gewinnen zu können, denen ſie alle Kriegs- und andere Dienſte verſagen, laſſen ſie ſichs gefallen harte Tribute zu zahlen, welche die Abgaben der Birmanen weit überſteigen. Fr. Hamilton hielt dafür, daß es die Ava-Politic geweſen ſey, welche ſtets geſucht habe jene Nationen, durch Beibehaltung ihrer eigenen, einheimiſchen Stammfürſten in ſehr viele kleine Herrſchaften zu theilen, und ſo für ſich unſchädlich zu machen. Bei den Kyen, behauptet Pater San Germano[44]), ſei die Sitte des Tattowirens, ſelbſt bei den Weibern, deren Geſichter öfter dadurch ganz ſchwarz würden. Zur Zeit, da die Birmanenkönige in Pugan reſidirten (ſ. oben S. 212 u. f.) hatten ſie häufige Truppen nordwärts in das Land der Kyen (er ſchreibt Chien) geſchickt, um die ſchönſten Mädchen und Frauen zu rauben, da-

---

[443]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 470. [44]) P. San Germano Description l. c. p. 33.

her die Kyen ihre Zuflucht zu dieſer Entſtellung des Geſichtes ihrer Schönen genommen hatten, um ſich vor jenen Ueberfällen zu retten. In wiefern dieſe Sage begründet ſeyn mag, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Dieſe Kyen, Khiaen, welche ſich ſelbſt Tailung nennen, hält Fr. Hamilton[45]) für eine Aboriginer Tribus, identiſch mit den Birman der Halbinſel, die ſich noch unabhängig in den Gebirgen am obern Kyen=Fluß erhalten habe, und nur in ſeinen ſüdlichen Wohnſitzen, von Ueberfällen der herrſchend gewordenen Mranma, d. i. der Birmanen, ausgeſetzt ſey. Sie ſind unter allen rohen Stämmen der Halbinſel, ſagt er, die am weiteſten in Manufacturen vorgeſchrittenen: denn ſie weben ſeidene Zeuge, die in Ava theuer bezahlt werden; ſie tattowiren ſich. Außer den Kyen werden auch Kakyen[46]) (Kakhiaen) als eine wilde Tribus an beiden obern Ufern des Saluaen angegeben, die dort ihre Sitze haben, wo dieſer Fluß das Chineſiſche Territorium verlaſſen hat. Sie ſollen in Sprache und Sitte ganz von den Kyen abweichen, und an einer kleinen Stelle erkennbar ſeyn, welche ſie zwiſchen den Augen tattowiren. Sie ſind als Räuber den Kaufleuten der Laos=Karavanen ſehr läſtig; doch ſollen viele von ihnen in der Provinz Bhanmo ſchon gebändigt und tributair gemacht ſeyn.

Anmerkung. Die Khyen=Tribus der Yumaberge, zwiſchen Ava und Aracan, nach Capt. T. A. Trant.

Jenen allgemeinen Bemerkungen über die durch das ganze Birmanen=Gebiet zerſtreuten und unterjochten Kyen, wird es lehrreich ſeyn, hier die genauern Nachrichten eines beſondern Zweiges derſelben, in einem mehr frei gebliebenen Gebirgslande, auf der Grenzkette zwiſchen Ava und Aracan hinzuzufügen, wo Lieutnant Trant[47]) ſie unter dem Parallel von 20° N.Br., bei ſeinem Gebirgsübergange, näher zu beobachten Gelegenheit hatte. Er ſahe ſie zum erſten male hier im Dorfe Doh, auf ſeinem Quermarſch von Yandabo, im Jahre 1826 (auf der Sembeghuen=Straße ſ. oben S. 210) nach Aeng

[45]) Fr. Hamilton Account in Edinb. Phil. Journ. 1821. Vol. IV. p. 78 etc. [46]) ebend. 1820. Vol. II. p. 269. [47]) T. A. Trant Lieutnant Notice of the Khyen Tribe in habiting the Yuma Mountains etc. in Asiatic Researches. Calcutta 1828. 4. T. XVI. p. 261—269; Two Years in Ava l. c. London 1827. 8. Ch. XVII. p. 430—439.

in Aracan, auf dem Yuma-Gebirge, einem Theile der Aracan-Kette.

Dieſe Khyen, nach Trants Schreibart, ſind, ſagt er, in Character und Sitte von ihren Nachbarn den Birmanen ganz verſchieden. Ihr Aeußeres ſteht unter dem der Birmanen; ihre Geſichtsbildung iſt platter, weniger regelmäßig; ihre Kleidung iſt verſchieden. Ein ſchwarzes Zeug mit rothen und weißen Streifen wird um die Schulter geworfen, ein anderes um die Lenden geſchlagen, zuweilen eine ſchwarze Jacke darüber gezogen, das Haar in ein gleichfarbiges Netz gebunden. Speer, Bogen und Pfeilköcher, nebſt Dolch und Beutel für Taback und Betel gehören zur Männertracht. Die Weiber tragen einen ſchwarzen Rock bis zu den Knien, um den Hals einen Schmuck von Kowries und Glasperlen; ſie verrichten alle Hausarbeit, die Männer beſtellen das Feld, fiſchen u. ſ. w.

Die Khyens der Ebenen ſind ganz harmlos, ſie ſtehen unter Birmanen Gewalt und müſſen Recruten ſtellen. Aber die Gebirgs-Khyens ſind ganz unabhängig in ihren wildeſten Berghöhen; abgeſondert von allen andern Menſchen ſehen ſie dieſe als ihre natürlichen Feinde an, und alles, was dieſe haben als gute Beute. Sie erkennen kein Oberhaupt, wohnen in Haufen zu 30 bis 40 Mann, wählen einen fruchtbaren Platz, an einem Bergſtrom, der groß genug iſt Reisfelder anzulegen, bequem genug ihre elenden Hütten anzubauen. Die Fiſche des Fluſſes und alle Thiere von Wald und Feld geben ihnen Speiſen.

Ihre Geſchichte iſt nicht bekannt, aber ihre eigene Sage unſtreitig merkwürdig. In ältern Zeiten, erzählten ſie, ſey auch ganz Ava und Pegu von ihrer Race bevölkert geweſen; ſie hätten ihre eigenen Könige gehabt. Aber, eine Horde von Tartaren (?) ſey plötzlich vom Norden gekommen, und habe das Land überſchwemmt. Eine Zeitlang hätten die Ueberzügler mit den Aboriginern Freundſchaft gehalten, dann aber hätten ſie ihre Verſtellung abgelegt, und ſich unabhängig von den Beherrſchern der Khyen einen eigenen König erwählt. Dieſer habe die Unterwerfung der Khyen verlangt, viele ihrer Häuptlinge umgebracht; die andern hätten ſich durch die Flucht mit ihren Heerden in die Gebirge auf die Grenzen von Siam, China, Aracan gerettet, indeß ſie den Feinden die Ebenen überließen (dieß beſtätigte alſo ihre Exiſtenz als Aboriginer, wahrſcheinlich bis auf die Zeit der Mongolen Einfälle zu Marco Polos Zeit, ſ. oben, oder vielleicht bis auf die Obergewalt der Birmanen?) Als dieſe Ueberzügler die Khyen aus den furchtbaren Ebenen verdrängten, ſetzten ſie ihnen einen jährlichen Tribut an, wurde dieſer nicht gezahlt, ſo rafften ſie eine Anzahl hübſcher Mädchen zuſammen für das Serail ihres Despoten. Dieſen Gefahren zu entgehen, entſtellten ſich die jungen Mädchen ihre Geſichter durch tattowiren, was ſie von jener Schmach befreite. Die Sitte des Tattowirens

blieb (wie bei den Laos, ſ. Aſien Bd. III. S. 1210). So leiten ſie wenigſtens dieſe ſonderbare Sitte her; dieſelbe Urſache haben wir oben nach der Erkundigung des Pater San Germano angegeben. Lieutnant Trant fand die Mädchen der Khyen ganz artig, aber ungemein durch die vielen blau gefärbten Bogen und Kreiſe, die ihr Geſicht bedecken, entſtellt; das Weiße ihrer Augen und die Röthe der Lippen tritt wie aus einer Maske hervor. Aus obiger Erzählung geht auch die Urſache der gegenwärtigen Zerſtreuung jener Aboriginerſtämme durch das ganze Land hervor, die dann wenigſtens nicht ein bloßes Ergebniß der jetzigen Birmanen-Politik ſeyn kann, wie Fr. Hamilton meinte; und die Urſache ihrer theilweiſen Unterjochung wie ihrer theilweiſen Independenz und Erhaltung der Reinheit ihres Geſchlechtes.

Nur eine Spur von Oberhaupt beſteht bei ihnen in der Perſon des Paſſine, des Obern in ihrem Cultus. Er reſidirt an der Quelle des Moh-Fluſſes (Grenzfluß zwiſchen den Diſtricten Sale und Lehbine ſ. oben S. 209) auf dem Berge Poyou; ſeine Nachkommenſchaft, in männlicher und weiblicher Linie, ſind die Propheten und Wahrſager im Lande. Die Schrift iſt ihm unbekannt, alle ſeine Befehle ſind mündlich, werden auf das genaueſte befolgt, ſie entſcheiden jeden Streit, und er giebt in Krankheiten, Heirathen u. ſ. w. ſeinen Rath.

Sie haben weder Vorſtellung von einem höchſten Weſen noch von einer Schöpfung; ſie ſind wahre Fetiſchanbeter. Verehrung bezeugen ſie allem was ihnen Nutzen giebt; die vorzüglichſte einem dicken, buſchigen Baume mit kleinen Beeren, den ſie Subri nennen. Unter deſſen Schatten verſammelt ſich die ganze Familie einmal im Jahre und opfert einen Ochſen und Tauben, die ſie verſchmauſen; ihre Heerden begleiten ſie an den Baum, um das Feſt mit zu begehen.

Ein anderes Idol, ſagt Trant, ſey ein Donnerkeil, vielleicht ein Meteorſtein; bei jedem Gewitter forſchen ſie ſehr aufmerkſam der Stelle nach, wo der Blitz niederfährt z. B. den Baum, den er zerſpalten hat, und graben in die Tiefe bis ſie den heiligen Stein finden, der handgroß ſeyn ſoll, von dem ſie wähnen, daß er, vom Himmel gefallen, nun übernatürliche Eigenſchaften beſitze. Es wird ein Schwein und ein Ochs geſchlachtet, und der Stein dem Paſſine, als ein Talismann gegen die Uebel zum Aufbewahren überliefert. Dieß erinnert an den Blitzcultus der alten Etrusker. Sie haben zwar einigen Glauben an eine Transmigration, do geht er nicht ſo weit, ſie vom Tödten der Thiere abzuhalten, was ſie für ein verdienſtliches Werk anſehen; doch muß das Schlachtfeſt erſt durch den Paſſine eingeweiht ſeyn. Die Eltern zu ehren, ihre Kinder und ihre Heerden beſorgen, brav Fleiſch eſſen und berauſchende Getränke trinken, halten ſie für Pflicht und lobenswerth; für unwürdig werden diejenigen gehalten, die ſolche Gaben nicht zu genießen wiſſen.

Jeder Tod iſt für die Verwandten ein Anlaß zu einem Freudenfeſte mit Schmaus, Trank und Tanz. Iſt der Verſtorbene wohlhabend, ſo wird ſeine Leiche verbrannt, die Aſche in einen Korb geſammelt, und entweder auf dem Berge Keyoung natyn (auf dem Wege nach der Pagode Shoe chatoh, ſ. oben S. 210) oder auf dem Yehan toung-Berge beigeſetzt. Dieſer letztere, iſt ihnen beſonders heilig; er ſoll ſehr hoch ſeyn, von ſeinem Gipfel ſagen ſie überſehe man die ganze Welt. Der Todtenhülle wird ein Wächter beigegeben, die böſen Geiſter zu verſcheuchen; die Armen werden ſonſt wo begraben. Die Heirathen werden mit Zuſtimmung des Paſſine vollzogen, die Braut von den Eltern durch den Bräutigam mit einem Geſchenke eingelößt, dann das Feſt der Verehelichung gefeiert. Die Veruntreuungen können durch Zahlung von gewiſſen Stück Vieh gebüßt werden, eben ſo wird dadurch auch Eheſcheidung bewirkt; ſelbſt das Menſchenleben wird vom Mörder damit bezahlt. Statt der Arzneien werden Zauberformeln vom Paſſine, oder Anwendung der Donnerkeile, bei Krankheiten begehrt. Fremde kommen nicht zu ihnen, alſo kennen ſie die Gaſtlichkeit nicht. Wilde Baumwolle auf ihren Bergen verweben ſie zu ihren Zeugen. Silber fehlt, aber Eiſen haben ſie in Ueberfluß, auch Honig und Fiſche. Ihre vergifteten Pfeile tödten augenblicklich. Sonſt ſollen ſie friedlich und ruhig leben, Landbau treiben; doch giebt man ihnen auch Raub und Plünderung ſchuld, doch wol nur aus Nothwehr. Lieutnant Trant glaubte, daß ſie leicht durch milde Behandlung zu gewinnen ſeyn würden.

Fremdlinge. Zu den im Lande eingebürgerten Fremdlingen gehören als die zahlreichſten die Caſſayer, Chineſen, CochinChineſen, Siameſen, Hindus, Mohammedaner und einige Chriſten. Von den Chineſen iſt ſchon früher (ſ. Bd. III. S. 802) die Rede geweſen. Die Caſſayer[448]), urſprünglich Kriegsgefangene, aus dem nördlich angrenzenden Königreich Munipore, ſind grauſam übergeſiedelt (ſ. ob. S. 270, 227), leben aber gegenwärtig eben ſo frei wie die andern und machen einen ſtarken Theil der Bevölkernng von Ava aus. Ihr Wun, oder Oberhaupt, gab Crawfurd deren Zahl auf 16,000 an; ſie bilden gewöhnlich die Cavallerie der Birmanenheere, uud ſind ſonſt Weber, Schmiede, und treiben andere Handwerke.

Fr. Hamilton nennt das Land dieſer Caſſay, die auch Mekley heißen, mit dem richtigen Namen Kaſi, ſie ſelbſt ſollen ſich Moitay nennen, auch werden ſie als Kaſi Shan zu den Shan Völkern gerechnet (ſ. Aſien Bd. III. S. 1228 ꝛc.),

[448]) Crawfurd Embassy l. c. p. 471 etc.

die zwiſchen Birmanen, Laos, Khiaen und Jo mitten inne, nordwärts zu den Gebieten der Nora (ſ. Aſien Bd. III. S. 307, 310), die ſich auch Tailun nennen ſollen, hinüber reichen. Ihre Fürſten, die in Munipor reſidiren, leiten ihr Geſchlecht zwar von Hindoſtan ab, auch gehört das Volk zu den Viſchnu-Anbetern, ihre Sprache aber fand Fr. Hamilton[49]) ganz von den Sanskritiſchen verſchieden, und ihre Phyſiognomie derjenigen der Hinterindiſchen Völker zunächſt ſtehend (ſ. unten Munipor).

Von Cochin Chineſen, die wahrſcheinlich einmal auf ähnliche Weiſe als Kriegsgefangene angeſiedelt wurden, rechnete deren Oberhaupt, welcher aber ihren Urſprung nicht genau anzugeben wußte, nur etwa 1000 Mann. Die Hindus in Ava ſind meiſtentheils Brahminen aus Bengalen, aber nicht wie in Siam, aus Decan oder dem Süden Indiens (von einer Colonie aus Coromandel war oben die Rede, ſ. oben S. 222); ſie ſind zahlreich, erhalten und bewahren ihre National-Sprache, Sitte, Religion und Tracht.

Sprache und Literatur der Birmanen[50]). Wie die andern Nationen Hinterindiens, haben die Birmanen auch 2 Sprachen und 2 Alphabete, einheimiſche und fremde. Das einheimiſche Alphabet iſt daſſelbe, wie in Aracan und Pegu; es folgt der Eintheilung der Hindualphabete, hat 11 Vocale, 33 Conſonante; die aber zum Theil ſehr von dem Devanagari differiren. Die Birmanen-Schrift beſteht meiſtentheils aus Kreiſen, Segmenten, Curven, iſt ſehr einfach und für Fremde leicht zu erkennen, ein großer Vorzug vor den Weſtaſiatiſchen Schriften, welche nur ſelten ſchön zu ſchreiben von Europäern erlernt werden. Doch paßt das Birmaniſche Alphabet nicht gut für ihre Sprache, weil viele der Charactere ſtumm ſind, und arbitraire Laute haben. Die Structur der Birmanenſprache iſt ſehr einfach, wie die aller hinterindiſchen Sprachen. Alle nicht vom Pali abgeleiteten Wörter ſind Monoſyllaben, und ſelbſt die polyſyllabiſchen von da abgeleiteten, erſcheinen als ſey jede Sylbe ein diſtinctes Wort. Hiedurch, wie durch die vielen Guttural-, Ziſch- und Naſallaute, erſcheint die Rede wenigſtens dem Fremden ſehr monoton und unmuſikaliſch. Kein Theil der Rede

---

[49]) Fr. Hamilton Account in Edinb. Phil. Journ. 1820. Vol. II. p. 263. [50]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 387.

hat Inflexion (vergl. Aſien Bd. III. S. 971, 1156); die Verhältniſſe werden durch Praefixa und Affixa bezeichnet; die Wurzeln können in Nomina, Verba, Adjectiva u. ſ. w. verwandelt werden; in der Syntax folgen die Worte einander in ihrer natürlichen Ordnung, ohne alle künſtliche Stellung. Die Redeſprache iſt noch ſimpler als die Schriftſprache, da die Affixen dann oft ausgelaſſen werden, ſo daß der Hörer nur das Scelett einer Sentenz hört, bei welcher der Sprecher vieles nur andeutet. Der Laut der Namen, in der Ausſprache, weicht nach der Stellung und der Aufeinanderfolge der Conſonanten und Vocale ſo ſehr von der Schriftſprache ab, daß dadurch die höchſt ſchwierige Aufgabe der Schreibung der Namen in Europäiſchen Characteren entſteht, wovon im obigen viele Beiſpiele (ſ. S. 219, 220) vorkommen. Das Pali Alphabet der Birmanen iſt daſſelbe, wie das bei andern Buddhiſtiſchen Nationen; es weicht aber ſehr in der Form ab: denn es iſt mehr quadratiſch als das bei Siameſen und Kambodjen gebrauchte. In ihrem religiöſen Ritus kommt es nur wenig vor, und Crawfurd fand deſſen Anwendung nur in einem einzigen, kurzen Werkchen bei den Birmanen, das gewöhnlich auf Elfenbeinblättchen oder auf lackirte Palmblätter geſchrieben zu werden pflegt (ſ. oben S. 215).

In der Literatur und den Wiſſenſchaften[451]) ſind die Birmanen nicht weit vorgeſchritten; das Erſtaunen welches Symes über die Pracht der koſtbaren Birmanen-Manuſcripte ausdrückte, hat ſich in Hinſicht ihres Inhaltes nicht beſtätigt. Ihre Literatur ſcheint größtentheils metriſch, in Geſängen, religiöſen Romanzen und chronologiſchen Hiſtorien zu beſtehen. In den Geſängen fand Crawfurd ſehr wenig Sinn; ihre Wutus, d. i. die religiöſen Romanzen, ſcheinen genießbarer zu ſeyn. Als beſter ihrer Dichter wird ein Eingeborner von Montzabo gerühmt, der vor einem halben Jahrhundert lebte. Der Miſſionar Judſon hat das erſte Birmanen-Lexicon, und die erſte Grammatik dieſer Sprache in der Miſſionspreſſe zu Serampore herausgegeben. Ihre Aſtronomie und Aſtrologie haben ſie von den Hindus geborgt; die Anzahl Brahminen, welche ſeit alter Zeit am Hofe zu Ava unterhalten werden, haben, wie die Jeſuiten am Hofe zu Peking, den Birmanen-Kalender zu redi-

[451]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 389.; ein Verzeichniß von Birmaniſchen Büchern. ſ. ebend. p. 312.

giren. Auch ihre Jahreseintheilung, ihre Waſſeruhren und Anderes ſtammt von Indien her. Ihre Kosmographien und Kosmologien haben den allgemeinen Buddhiſtiſchen Character[52].

Ueber den Urſprung ihres Staates haben ſie nur Fabeln; ſie behaupten ihr einheimiſcher Name Marama, zuſammengezogen Mranma, nach Fr. Hamilton, bezeichne ihren himmliſchen Urſprung von den geſegneten Weſen, welche die himmliſchen Regionen von Rupa einnehmen, und ſo beginnt ihre Fabelhiſtorie mit ihrer Kosmographie[53] und abſurden Genealogien. Es fehlen ihnen die Zeiteintheilungen in Cyclen, welche bei Siameſen und Kambodjen Eingang fanden, und auch auf ihren ältern Inſcriptionen vorkommen. Aber, was ſehr auffallend iſt[54], ſie haben gute Chronologiſche Tafeln, wahrſcheinlich weil ſie viele Inſcriptionen auf Monumenten beſitzen. Sie ſollen darüber eigene Werke haben. Sie haben 4 verſchiedene chronologiſche Epochen: 1) die große Epoche, von Anno 691 vor Chr. Geb., feſtgeſtellt durch König Anjana, den Großvater Gautama's. Im 68ſten Jahre dieſer Epoche ſoll Gautama geboren ſeyn, im 16ten den Thron von Kapilawot (d. i. Capila Varta im Sanskr.) in Makata (d. i. Magad'ha in Berar) beſtiegen, und im 29ſten abdicirt haben, um als Asceet im Walde zu leben, worauf er im 35ſten Buddha ward, und im 80ſten Jahre, d. i. im Jahre 544 zum Nibban (d. i. Nirvan im Sanskrit) in den Zuſtand der Annihilation oder ihrer Seeligkeit einging. 2) Die heilige Epoche datirt von Gautama's Tode, 543 n. Chr. Geb. 3) Die Aera von Prome, durch einen König Samudra (ſ. oben S. 213) feſtgeſtellt, welche dem Jahre 79 v. Chr. Geb. correſpondirt und ſicher der Aera Salivana, oder Saka, entſpricht, die von den Hindus aus Dekan geborgt ward. 4) Die vulgaire Birmanen Aera, vom J. 639 n. Chr. Geb. an, durch einen König Puppachaurahan von Pugan beſtimmt. Ihre ältern Chronologiſchen Tafeln, welche neuerlich von Capt. Low überſetzt worden ſind[55], ſcheinen ſich nur auf Hindu-Hiſtorien zu beziehn. Erſt mit dem XIV. Jahrhundert fängt ihr Inhalt an mehr hi-

[52]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 389 — 395; San Germano on Burmese Cosmography l. c. ch. I. et II. p. 2—33. [53]) Crawfurd Embassy l. c. p. 487. [54]) ebend. p. 497. [55]) Asiat. Journal 1826. Vol. XXIII. p. 507 etc.

ſtoriſche Glaubwürdigkeit zu gewinnen und ihre Geſchichte datirt ſich erſt ſeit den Zeiten des letzten Uſurpators Alompra, aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Von den chronologiſchen früheſten Daten und Inſcriptionen der Tempelſtiftungen iſt oben bei Pugan und anderwärts die Rede geweſen (oben S. 215).

In Schiffahrt und Geographie ſind die Birmanen gänzlich unwiſſend; ihre Unternehmungen nach außen gehen ſüdwärts nicht über Pulo Penang, nordwärts nicht über den Hugly in Bengalen hinaus, bis wohin ſie jährlich in der guten Jahreszeit ſeegeln, aber nur im Angeſicht des Geſtades bleibend. Sie beſaßen früher faſt ein Drittheil der Seeküſte Bengalens mit fünf guten Hafenorten und mehreren ſchiffbaren Strömen. Doch blieben ſie ohne allen maritimen und commerciellen Verkehr; das Verhältniß der Britiſchen Verwaltung[456]) in Indien zum Souverain blieb ihnen bis in die neueſte Zeit unbekannt. Sie beſitzen Landkarten, die ſie bei ihren Negoziationen mit den Briten vorbrachten; dieſe ſind aber ſehr roh und nach ihren Anſichten entworfen, auf Zeug gemalt. Die Karten der ſüdlichen Provinzen von Mergui, Tavoy, Ye und Martaban waren alt; aber eine Karte von Munipore, welche ſie bei den Friedensverhandlungen[57]) vorzeigten, ſchien erſt zu dem beſondern Zwecke verfertigt zu ſeyn, einen großen Theil dieſes Fürſtenthums an ſich zu reißen. Die Grenze des Birmaniſchen Reichs dehnte ſich darauf bis vor die Thore der Caſſay-Capitale aus, und es wurden mehrere mythologiſche Gründe angegeben, das Recht Ava's an jene Grenzdiſtricte Munipores zu beweiſen.

Für Alchymie[58]), nämlich für Verwandlung der geringern in edlere Metalle, ſind die Birmanen leidenſchaftlich eingenommen, und alle Beamten bis zum König verſuchen Gold zu machen; Fragen darüber fehlten nie an die Briten. Ihre Schulen ſind auf die Klöſter beſchränkt, in denen die Schüler den Mönchen, wie überhaupt bei Buddhiſten, Dienſte zu thun haben, wofür ſie leſen, ſchreiben und rechnen lernen; wer ſich zum Studium der Pali-Sprache und der Aſtrologie erhebt, gehört bei ihnen ſchon zu den Gelehrten. Das non plus ultra ihrer Gelehrſamkeit iſt das Leſen im Thengyo, d. i. im Buch der Metaphyſik. Ihre Religion iſt von den Buddhiſtiſchen For-

---

[456]) Crawfurd Embassy l. c. p. 108—112. [57]) ebend. p. 208.
[58]) ebend. p. 385 etc.

men, Doctrinen und Ceremonien ihrer Nachbarn in Kambodja, Siam, Ceylon in keinem weſentlichen Puncte verſchieden, ſie weichen nur in den äußern Formen von einander in manchen Puncten ab.

Die Birmanen-Prieſter[59]) ſind nicht ſo zahlreich wie die der Siameſen; dagegen iſt die Zahl der Tempel bei Birmanen weit größer, wol zehnfach, gegen die in Siam. In Siam bauen nur Reiche mit Prunk, in Ava baut jeder kleine Häuptling ſeinen Tempel als Weg zur Seligkeit. In Siam iſt ein Kloſter nothwendige Zugabe zum Tempel, in Ava ſind die Klöſter davon getrennt und können nur von Reichen geſtiftet werden. In Siam iſt Jedermann wenn auch nur auf kurze Zeit einmal Talapoin (ſ. Aſien Bd. III. S. 1172), in Ava iſt dies nicht der Fall, mit den Rahans und Pung gyis, den zweierlei Prieſternamen, die hier viel weniger in Anſehn ſtehn. Außer dem Tempeldienſt begehen ſie jeden Monat bei Neu-Mond in einer Proceſſion die Thore der Stadt, verkünden laut die 5 Buddhagebote, moraliſche Vorſchriften und fordern die Eltern zur Sorge für ihre Kinder, dieſe zum Gehorſam gegen ihre Eltern auf, vorher zieht aber der Henker mit der Ruthe und dem Strick zum Hängen, ihm folgt ein Schwarm ſeines Gelichters mit Drohungen, unter dem Gelärm von Trommeln, Garden und Herolde auf Pferden und Elephanten, deren einer die Proclamation verlieſt.

Fremde Religionen, weder die Mohammedaniſche noch das Chriſtenthum[60]) haben keinen Eingang bei Birmanen gefunden, obwol man beide vollkommen duldet. Jeder Verſuch Convertiten aus den Eingebornen zu machen, findet die größten Schwierigkeiten, weil man ſie dadurch ihren Gebietern entfremdet. Daher mißglückte die Amerikaniſche Baptiſt-Miſſion gänzlich; Bigotterie iſt bei dem dortigen Volke durchaus keln Hinderniß. Die Miſſionare jener Miſſion, wie Mr. Judſon und Andere, haben ſich ſeitdem auf Britiſches Gebiet begeben und hier für religiöſe und ſittliche Wirkſamkeit ein großes Feld der Ausſaat gefunden. Nach mehr als hundertjährigen[61]) Bemühungen der Katholiſchen Miſſionen der Propagada in Rom, war

---

[59]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 72, 184; W. Carey Acc. of the funeral Cermonies of a Burman Priest in Asiatic Res. 1816. T. XII. p. 186—191. [60]) Crawfurd Embassy l. c. p. 393.
[61]) P. San Germano Desc. by Will. Tandy l. c. p. 222 etc.

der Erfolg derſelben ſo gering, daß Pat. San Germano in ſeinem Berichte, nur 2000 anführen konnte, die das Zeichen des Chriſtenthums angenommen hatten, von denen aber die wenigſten zum Chriſtenthum Bekehrte genannt werden konnten: denn der Pater ſelbſt klagte über ihren beſtändigen Rückfall zum Götzenthume. Im Jahre 1830 hat die Propaganda von neuem 4 Miſſionare dahin ausgeſandt. Zu Siriam, Pegu, Monla Subaroa, Chiam ſua rocca, Rangnn waren die Mittelpuncte der Wirkſamkeit der Katholiken und da ſind von ihnen Kirchen erbaut worden.

Die Stände und Gouvernement. Unter den Birmanen und faſt eben ſo unter den Talain (Mon), beſtehen 7 geſellſchaftliche, unter ſich durch Geſchäfte und Privilegien ganz geſonderte Claſſen [462]): die Königliche Familie, die Beamten, die Prieſter, die Kaufleute, die Cultivatoren, die Sclaven, die Verſtoßenen (Out cast).

Unter den Beamten ſind nur allein die Thaubwas (oder Saubwas, d. h. die tributairen Häuptlinge beſiegter Länder (ein Titel der bei Siameſen und Laos Chau pya heißt) ein erblicher Beſitz ihrer Stellen; alle andern öffentlichen Beamten werden bezahlt, können nach Umſtänden verabſchiedet werden und weder ihre Titel noch ihr Eigenthum erbt auf ihre Kinder fort. Die höchſten Würden kann auch der Niedrigſte im Staate erlangen.

Die Prieſter (P'hungyi oder Rahan) ſind Cölibataire, von allen politiſchen Geſchäften getrennt, durch freiwillige Almoſen vor Handarbeit geſchützt, in großer Zahl, daher einflußreich. Im Diſtrict der Capitale von Ava gab man 20,000 an. Hiezu gehören auch die Nonnen Thi la ſhen, weniger zahlreich, aber weit häufiger als in Siam. Es ſind meiſt alte Weiber, denn die jungen verlaſſen häufig das Kloſterleben und verheirathen ſich wieder. Sie ſcheeren den Kopf kahl, tragen weiße Kleider, leben in niedern Hütten, unter dem Gelübde der Keuſchheit, genießen wenig Achtung, gelten als Bettlerinnen. Der Prieſter bettelt nie, ſondern erwartet ſein Almoſen; Nonnen betteln auf Märkten. Ihr Oberhaupt iſt der Wut myo Wun.

Kaufleute werden ſo wie ſie ein gewiſſes Vermögen erworben haben, durch ein Königliches Edict in die Claſſe der Rei-

---

[462]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 395—433.

chen einregiſtrirt, ein Titel der den Vorzug bringt, außer den regulairen, auch periodiſchen Erpreſſungen unterworfen zu ſeyn. Bei Veramung erbt der Titel doch fort, denn an dieſen ſind, wie bei den Beamten, an Feſten, öffentliche Geſchenke für den König geknüpft. Die Prinzen und Miniſter borgen bei ihnen Geld ohne es je zurückzuzahlen.

Die Cultivatoren ſind gemeine Landbauer und Eigenthümer; die erſtern ſind am zahlreichſten. Jeder Birman gilt als Sclav des Königs, ſein Eigenthum, ſeine Dienſte ſind für denſelben ſtets disponibel, ſey es als Soldat, Künſtler oder Ackersmann. Es iſt jeder an ſeine Scholle gebunden; nur zu kurzen Abweſenheiten wird Urlaub ertheilt, Weiber erhalten dieſen nie, ſelbſt den Töchtern der Fremden gelingt dies nur durch Opfer großer Summen. Die ſparſame Population führt dieſe Despotie herbei. Ungeachtet dieſer Anforderungen an die Perſonen, iſt es auffallend, daß hier doch keine regulairen Anſprüche an dieſelben gemacht werden, wie z. B. in Siam (Aſien Bd. III. S. 1124). Wenn Dienſte gefordert werden, ſo decretirt der Lutd'hau und beauftragt die Unterbeamten mit der Execution.

Sclaven ſind von zweierlei[63]) Claſſen: als Schuldner und erbliche Sclaven. Die erſteren ſind am zahlreichſten, ſie geben ſich ſelbſt in Sclavendienſt bis ihre Schuld getilgt iſt; Kinder ſind dann verpflichtet die Schuld ihrer Eltern zu tilgen; Weiber müſſen ſich dem Concubinat unterwerfen, wenn die Summe bis 25 Tical ſteigt. Erfolgt die Geburt eines Knaben, ſo iſt die Schuld getilgt.

Die erblichen Sclaven ſind Kriegsgefangene; vom König geſchenkte oder auf dem Markt erkaufte, meiſt zu ſehr wolfeilen Preiſen. Ihre Zahl iſt gering. Selbſt wenn ſie ſich ranzioniren bleiben ſie Unterthanen und dürfen das Land nicht wieder verlaſſen. Ein bedeutender Theil der Population von Ava und Amarapura beſteht gegenwärtig aus ſolchen Gefangenen der Caſſayr, Cachar, Aſameſen und deren Nachkommen. Uebrigens werden Kriegsgefangene bei Birmanen weit beſſer behandelt als bei Siameſen, wo ſie öfter in Eiſen arbeiten müſſen. Der Sclavencodex der Birmanen iſt milde, unſtreitig weil deren Zahl ſehr groß iſt und einen ſo bedeutenden Antheil der Volksmaſſe ausmacht.

---

[63]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 398.

Die Verſtoßenen (Out caſts) ſind die Sclaven der Pagoden, die Verbrenner der Todten, die Henker und Gefängnißwärter, Ausſätzige, incurable und verſtümmelte Perſonen, und die Luſtdirnen. Sie haben keine bürgerlichen Rechte und der Zutritt zu den Tempeln iſt ihnen verſagt. Die Pagoden Sclaven (ſ. oben S. 239) heißen Kywan thi d'hau oder Athan d'hau. Ihr Schickſal iſt oft ein völlig unverſchuldetes. Neben der Wohnung des Geſandten Crawfurd in Ava, im Jahre 1826, ſtand daſelbſt ein Zayat, d. i. eine Halle zum Aufenthalt und zur Predigt, mit einem Gautama Marmorbilde; geſchmückt mit 38 künſtlich geſchnitzten und vergoldeten Pfeilern u. ſ. w. Ein Sühnopfer, im Jahre 1782, als Bau dargebracht und aufgerichtet vom verſtorbenen Könige, der ſich durch die Ermordung der Thronfolger, ſeiner Neffen und Brüder, auf den Thron gehoben hatte (ſ. oben S. 236). Bei der Conſecration dieſes Tempels nährte und kleidete er 5000 Prieſter, und beſchenkte ihn mit 417 Sclaven; die Inſcription am Tempel ſagt dieß mit dürren, ruhmredigen Worten. Er wurde an derſelben Stelle erbaut, wo die Ermordungen begannen. Die Unglücklichen, als Sclaven verſchenkte, hatten kein anderes Verbrechen begangen, als daß ſie Unterthanen der Ermordeten waren. Sie gelten nun als Verbrecher und theilen mit jenen gleiches Loos; ſie können ſich nicht mit andern Claſſen des Volks verheirathen, nicht mit ihnen eſſen, ſich nicht einmal neben ſie ſetzen. Dieſe Stiftung galt für ein Werk der Frömmigkeit [464]).

Die Verſtümmelten, Ausſätzigen und Verbrecher werden auf gleiche Weiſe verſtoßen; ſie dürfen weder in Städten noch in Dörfern wohnen, kein ordentliches Haus betreten. So beſuchte Crawfurd jene Colonie der Leproſen in der Nähe von Ava (ſ. oben S. 269). Bei der Begräbnißſcene der Frau eines Aten Wun (Geheimerath), ging die Proceſſion unter feierlichen Ceremonien außerhalb der Stadt zum Scheiterhaufen, der von der verſtoßenen Claſſe der Th'uba-raja und Chandala (ſprich Sandala) [65]) erbaut war. Dies iſt ſonderbar genug der Sanskrit Name einer verſtoßenen Hindu-Caſte. Dieſe Chandalas nebſt den Leproſen, den Bettlern und den Sargmachern, ſtehen unter der Autorität des Le ſo Wun,

---

[464]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 208 etc. [65]) ebend. p. 166. vergl. p. 393.

welcher auch der Gouverneur der Incurabeln heißt, von dem oben ſchon die Rede war. Dieſe Chandalas ſollten urſprünglich zum Tode verurtheilt ſeyn, denen man aber das Leben geſchenkt; dieſe haben das Geſchäft die Leichen zurecht zu legen und zu behandeln. Bei dem Zumachen des Sarges hatten die Prieſter ihre Gebote hergeplappert und die Weiber ihr Geheul erhoben, worauf der Scheiterhaufen zu lodern begann. Die Luſtdirnen, die ihr Gewerbe verlaſſen, werden wieder als ehrlich in die Geſellſchaft aufgenommen.

Das Gouvernement[66]) iſt die vollkommenſte Despotie; der König hat die Willkühr über Leben und Eigenthum aller Unterthanen; Alles muß ihm dienen, zu ſeiner perſönlichen Ehre und Größe, vom erſten Miniſter bis zum niedrigſten Landmann. Nur ein Gegengewicht iſt hier die Inſurrection, die jene Gewalt zügelt; ſie bricht auch immerfort, bald hier bald dort gegen die fortgehenden Acte der ſeltſamſten Willkühr aus. Der Hofarchitect hatte einen Thurm am Palaſte ſo angelegt, daß er Gefahr drohte, er wurde dafür in das Gefängniß geſteckt; ein Gewitterſturm riß den Thurm wirklich ein und zugleich kam die Nachricht vom Einfall der Briten in das Reich. Der Architect wurde aus dem Gefängniß geholt und hingerichtet. Alle Europäer wurden in Feſſeln geſchlagen; ſo auch ohne alle Schuld der Nordamerikaner Dr. Price, Arzt und Miſſionar der Baptiſt Miſſion; der unmittelbar nach ſeiner Wiederbefreiung zu der größten Gunſt bei Hofe emporſtieg[67]). Der König voll Eiferſucht auf ſeine Alleingewalt geht nie unter Dach eines Unterthanen, nie in ſeines Bruders Haus, wenn er ſchon mit dieſem Arm in Arm im Hofraume ſpazieren geht; wie der König ſo folgen die Beamten nach ihren Gradationen; keiner tritt je ein in das Haus eines niedern Beamten als er. Auch hier ging man, bei der Audienz Crawfurds, auf allerlei Verſuche aus, demſelben die erniedrigendſten Complimente auch vor dem bloßen Throne des Herrſchers abzuzwingen. Durch die geſchmackloſe Pracht des Palaſtes, durch die erdrückende Laſt der goldnen Tunica und der Edelſteine, durch den pagodenartigen Thurm ſeiner Krone von Sapphiren und Rubinen ſchimmernd, durch rauſchende Muſik und durch lobpreiſende Hymnen von Sängerbanden, und andere

---

[66]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 400. [67]) ebend. p. 92, 106.

Äußerlichkeiten, ſuchte der König bei Audienzen[468]), nach Barbarenart, ſich in ſeiner Größe zu zeigen. Am Feſte Lent, im October, das drei Tage lang dauert, eine Art Neujahrsfeſt, müſſen alle Prinzen, Miniſter, Beamte ſich vor ihm demüthigen, um Ka dau, d. h. Pardon bitten, für alle Beleidigungen, und Geſchenke bringen; natürlich bloße Verſtellung, aber einträgliche Ceremonie. Zu den Privatvergnügen des Königs gehört es, auf Menſchenſchultern ſtarker Rieſen zu reiten, die mit Muſſelinzügeln, durch den Mund gezogen, gelenkt werden. Der weiße Elephant ſpielt hier, im ausſchließlichen Beſitz des Königs, als Zeichen ſeiner Majeſtät, dieſelbe Rolle wie in Siam (ſ. Aſien Bd. III. S. 1103).

Die Adminiſtration[69]) geſchieht nicht durch einen Großvezier oder Premierminiſter, ſondern durch zwei Conſeils, den Geheimen-Rath des Königs und den öffentlichen Staats-Rath Lut d'hau, der von der Halle (d'hau heißt Königlich), in der er ſich verſammelt, den Namen hat. Dieſer beſteht aus 4 oder mehr Beamten, die Wun gyi heißen (von Wun die Laſt, d. i. Träger der höchſten Laſt; gyi oder kri d. h. groß). Dieſe Wun gyi oder Kun kri entſcheiden über Alles, in ihrer Verſammlung, wie jeder Einzelne für ſich in ſeinem Hauſe; doch findet Appellation an den ganzen Rath Statt und dieſer kann des Königs Beitritt verlangen, weshalb der Thron in ihrem Verſammlungsſaale iſt. Jeder dieſer 4 Wun gyis hat ſeine Stellvertreter oder Deputirte, die Wun dauk, und dieſe haben ihre Secretaire. Der Lut d'hau decretirt alles im Namen des Königs, deſſen Unterſchrift oder Beſtätigung aber nirgends bezeichnet iſt, der Lut d'hau wird als unmittelbare Emanation ſeines Willens angeſehen. Dieß kann auch um ſo eher der Fall ſeyn, da der Geheime Rath, der auch aus 4 Perſonen, den Atwen Wun, beſteht, welche privatim die Rathgeber des Königs ſind, mit 30 ihrer Secretaire, den directen Einfluß auf den öffentlichen Staatsrath ausübt. Zur Handhabung der Ausführung der Decrete iſt das Reich in viele Provinzen, von ſehr ungleicher Größe, vertheilt, dieſe in Diſtricte mit Städten, und dieſe wieder in Dörfer und Weiler. Der Prieſterſtand iſt von allem weltlichen Einfluß ausgeſchloſſen, iſt ohne Güter und ohne Hierarchie. Mit dem Namen Myo werden die verſchiedenſten Arten der Unterabtheilungen bezeichnet, die Provinz, der Stadtbezirk, die befeſtigte

[468]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 128, 140. [69]) ebend. p. 401.

Stadt. Die Provinz iſt nur ein Aggregat ſolcher Myos oder Städtediſtricte; jede erhält ihren Namen von der bedeutendſten Stadt welche die Reſidenz ihres Gouverneurs iſt; eben ſo jede Unterabtheilung vom Hauptdorfe, ähnlich der Eintheilung in China, nur roher. Der Gouverneur der Provinz heißt Myo Wun und hat die ganze Juſtiz, die Finanzen, die Civil- und Militairgewalt; unter ihm ſtehen alle andern Beamten, deren Zahl oft wechſelt. Alle Geſchäfte werden in der offenen Halle Rung d'hau abgemacht. Statt des Salairs erhalten die Beamten Anweiſung auf Ländereien, oder vielmehr auf die Arbeit einer gewiſſen Anzahl von Landbauern. Der Königliche Palaſt hat ebenfalls ſeine 4 Myo Wun, deren jeder einem der 4 Thore vorſteht und 1000 Mann Truppen zu ſeiner Disposition hat. Die Städtegouverneurs üben wieder eine limitirte Jurisdiction aus. Die Gefängniſſe ſind ſchlecht und unſicher, die Tortur iſt allgemein und beſteht auch in Gelderpreſſungen durch die Kerkermeiſter. Sie haben Ordalien; der Angeklagte muß den Finger in ſiedendes Blei tauchen, dieſer wird zugebunden, nach 3 Tagen mit einer Nadel punctirt, der herausfließende Liquor ſtatt des Blutes zeigt die Schuld, das Blut die Unſchuld an; aber das Reſultat hängt von der Art des Operateurs ab, der durch Geld beſtochen wird. Dem Schlußurtheil jedes Proceſſes folgt die Ceremonie eingemachte Theeblätter zu kauen, die bei jedem Abſchluß eines Handels oder von Verträgen üblich iſt. Die Strafen ſind hart und grauſam; das Schmieden in 8 bis 9 Eiſenfeſſeln iſt das geringſte, es folgt Geldſtrafe, Geißelung, Verſtümmelung, Verdammung zu ewiger Sclaverei bei Tempeln und als Todesſtrafe das Erſäufen, lebendig Begraben, Vorwerfen zum Fraß wilder Thiere u. ſ. w. Geldbeſtechungen können faſt von Allem befreien, ſelbſt bei den oberſten Juſtizbehörden bei Hofe ſind dieſe in vollem Gange, der Betrügerei iſt kein Ende, da jede Handlung des Richters bezahlt werden muß, und auf jede Leiſtung des Eidſchwures eine Summe zu zahlen iſt. Die geſchriebenen Geſetze der Birmanen ſollen, nach Crawfurds Dafürhalten, nicht ohne Verdienſt ſeyn, aber ſie werden in den Gerichtshöfen nicht angewendet, und höchſtens einmal als Curioſität nachgeſchlagen. Sie heißen Shoe mea (d. h. goldner Prinz), auch der Menu Coder Wandana und Damawilatha werden genannt: aber nach den Proben, welche Crawfurd davon mitgetheilt wurden, war es der Indiſche Text nicht, oder dieſer doch ſo verändert und

andern ſocialen Verhältniſſen angepaßt, daß er nicht mehr darin zu erkennen war. Die Gerichtsverwaltung iſt ſehr arbitrair, voll Plackereien und koſtſpielig, ohne ihren Zweck zu erreichen. Die Polizei ſo ſchlecht, daß zu allen Zeiten, in welchen Europäer von dort Kenntniß hatten, das Land voll Räuber, die Waſſer voll Piraten waren. Die Unwiſſenheit iſt durch das ganze Land ſo groß, daß ſelbſt der Königliche Befehl kaum über den Stadtbezirk der Reſidenz hinausdringt und im Lande ohne Anerkenntniß, alſo auch ganz effectlos bleibt.

Militair. Bei den Birmanen beſteht kein Unterſchied zwiſchen Militair und Civil, ſelbſt nicht unter den *Beamten*. Einnehmer und Richter müſſen auch Militair-Commandeurs *ſeyn*. Die Armee beſteht aus der geſammten erwachsnen Population oder ſo viel von ihr zuſammengebracht werden kann. Es iſt ein bloßer Haufe ohne Exercitium, ohne Disciplin, ohne Tapferkeit; nur den kleinern und ſchwächern einheimiſchen Tribus furchtbar, die noch weniger civiliſirt ſind als die Birmanen. Es iſt hier kein Conſcriptionsplan, wie doch in Siam, keine Exercierzeit. Eine Ordre aus dem Lut d'hau verſammelt die Mannſchaft einer Provinz, meiſt unter denſelben Beamten wie im Frieden; ſie wird auf Staatskoſten ernährt und bewaffnet, erhält aber keinen Sold. Das Landvolk der Birmanen iſt durchaus unkriegeriſch. Als die Truppen zu Rangun gegen die Siameſen und die Inſel Junk Ceylon eingeſchifft werden ſollten (ſ. oben S. 79), ſahe man die Soldaten mit Gewalt zu Hunderten, gefeſſelt in die Schiffe transportiren, wie Vieh. Daher, wenn es zum Schlagen kommt, lauft alles auseinander. Der geringſte Verluſt zerſprengt den ganzen Haufen; daher fand das Britiſche Heer von der großen Zahl der Birmanen Truppen auf ſeinem Marſche, von Prome nordwärts, faſt keine Spur mehr vor, und in dem Abſtande von 10 bis 12 geogr. Meilen von Ava, war die Birmanen Armee auf weniger als 1000 Mann zuſammengeſchmolzen.

Dennoch iſt der Birmanen-Bauer robuſt, abgehärtet, lenkſam, und würde gut abgerichtet viel leiſten und ertragen. Aber die Waffen ſind plump; zweihändige Schwerter, Das, Speere, ſchlechte Musketen, verlegene Waare von Fremden aufgekauft. Ihr Pulver eigner Fabrication iſt ſehr ſchlecht; das einzige wodurch ſie ſich auszeichnen iſt ihre Verſchanzungskunſt, ihre Verpalliſadirung in Stockaden. Sie treffen dazu die beſte Wahl, ſie führen ſie mit größter Schnelligkeit auf, um ſie, aber — bald

wieder feige zu verlaſſen. Sie haben keine Schutzwaffen und fechten halb nackend. Cavallerie fehlte ihnen früher; ſeit der Eroberung von Caſſay, mit Munipore, haben dieſe berittenen Völker ihre Reiterei gebildet; aber deren Pferde ſind kleiner Art, ſehr wild, ganz unpaſſend für Cavalleriegefecht, und im Augenblick auseinander zu ſprengen.

Kein Wohlſtand des Volks, und der Beherrſcher kann, bei ſo ſchlechten Einrichtungen, ſo wenig als die Unabhängigkeit eines Reiches, auf längere Dauer beſtehen. Die Geſchichte der letzten Kriegführung der Birmanen [470]) gegen die Briten, die ihnen im Angriff jedoch zuvorkamen und bis in die Nähe der Capitale vordrangen, welche ſelbſt zu erreichen ein Leichtes geweſen wäre, hat genugſam auch ihre innere Schwäche, des äußern Prunkes ungeachtet, aufgedeckt. Eben ſo hat die nähere Unterſuchung ihres Finanzweſens [71]) die vermeintlich aufgehäuften großen Schätze gar ſehr ſchwinden laſſen. Es iſt voll Unſicherheit, beruht nur auf Erpreſſung und Raub; directe Abgaben, nach Größe oder Fruchtbarkeit des Beſitzes, fehlen, nur nach dem Beſitzer und der Familienzahl werden ſie eingetrieben. Alle Prinzen, Favoriten, Beamte ſind auf deren Revenüen angewieſen, ſo daß dem Könige ſelbſt das größte Einkommen aller andern Aſiatiſchen Gouvernemens fehlt, das der Grundſteuer. Derjenige, dem das Einkommen eines Diſtrictes zugewieſen iſt, wird der Eſſer der Provinz genannt; er iſt der temporäre Herr derſelben, ſo lange ſeine Anweiſung dauert; für dieſe mußten in der Regel ſchon zum voraus ſehr große Summen an den Hof vorausgeliefert werden und der Beſitzer iſt nun bemüht ſich daraus wieder bezahlt zu machen. Am ſchlimmſten ſollen diejenigen Provinzen daran ſeyn, die den Prinzen des königlichen Hauſes auf dieſe Weiſe zufallen.

Außerdem kann auf Alles Taxen gelegt werden, auf Häuſer, Köpfe, Obſtbäume, Fiſchteiche, gedorrte Fiſche, auf Salz, Schwalbenneſter, Schildkröteneier, auf Petroleum und jeden ſonſt beliebigen Gegenſtand. Gold- und Silber-Minen, Edelſteingruben, Teak-Wälder, Zollgebühren und Anderes, gehört zu dem Regale des Königs. In aller Art der Eintreibung

---

[470]) H. H. Wilson Documents illustrative of the Burmese War etc. Calcutta 1827. 4. [71]) J. Crawfurd Emb. l. c. p. 417—432.

herrſcht die größte Willkühr, die Beamten ſind wie die Raubvögel im Lande, wie Heuſchreckenheere, die, wo ſie einfallen, Land und Volk ausſaugen. Sie erhalten keine Gehalte; der öffentliche Schatz zahlt faſt nie Gelder aus. Zu allem werden Extraauslagen ausgeſchrieben, durch den Lut d'hau; z. B. wenn ein Palaſt oder Tempel gebaut wird, eine Geſandſchaft in fremde Reiche abgeht, ein Krieg geführt werden ſoll u. ſ. w.; die einzufordernde Summe iſt der Willkühr der Beamten überlaſſen. Der größere Theil der Erpreſſungen erreicht den Schatz des Königs nicht, ſondern wird von den Mittelsperſonen unterſchlagen.

In Ava gab man Crawfurd vom Inhalt des Königlichen Schatzes verſchiedene Summen an; bis zu 3,600,000 Tical, doch nur an Silber, nicht an Gold, das jedoch nicht von ſo großem Belang ſeyn ſollte. Die höchſte Schätzung war 10 Millionen Tical = 1,250,000 Pfd. Sterling. Doch die wahrſcheinlichſte Schätzung ſchien 4,600,000 Tical zu ſeyn = 575,000 Pfd. Sterling. Das ſchien alſo das ganze Erſparniß einer habgierigen Oeconomie während einer 38 jährigen Regierungszeit, freilich nach einem ſo eben erſt beendigten Kriege, zu ſeyn, wovon, wie Crawfurd meint, doch immer nur wenig ausgegeben ſeyn konnte. Rechnet man ein Achtunddreißigstheil davon, als jährliches Einkommen, ſo würden dieſe Revenüen an Gold nicht über 15,131 Pfd. Sterling betragen.

Die Hauptausgaben des Königlichen Schatzes ſind Vergoldungen der Tempel und Paläſte, dann für fremde Edelſteine, Gold und Silber-Pokale, welche die öffentlichen Beamten und deren Frauen bei ihren Promotionen zu neuen Würden erhalten. Für nützliche, öffentliche Einrichtungen, Bauten u. ſ. w. kommen nur ſelten einmal Ausgaben vor. Nimmt man zu obigen Ausgaben der Krone auch noch eine Summe, von jährlich etwa 10,000 Pfd. Sterling, nach Crawfurds Schätzung, hinzu, ſo läßt ſich das ganze jährliche Einkommen derſelben nicht über 25,000 Pfd. Sterling annehmen, was noch weit entfernt von den Summen bleibt, die ſo viele Britiſche Unterthanen jährlich als Revenüen beſitzen.

Erläuterung 3.

Die Reſidenzſtadt Ava (Aengwa) und die Birmanen-Hiſtorie.

Wir ſchließen unſere Ueberſicht des Birmanen-Reiches mit einigen Angaben über die gegenwärtige Reſidenz, und einem Rückblick auf die Geſchichte der letzten Dynaſtie bis zum jüngſten Birmanenkrieg mit den Briten, durch welchen das Feld der richtigern Erkenntniß von Volk und Land ſich erſt eröffnet hat.

Schon zweimal war die Reſidenz des Reichs nach Ava verlegt worden, in früheſter Zeit, 1364 von Sagaing dahin, und dann unmittelbar nach Alompra's Tode von Montzabu aus. Zum dritten male aber wurde Ava nach Verlaſſung von Amarapura (ſ. ob. S. 238), im Jahre 1822, von dem zuletzt regierenden Könige wieder zur Thronſtadt erhoben. Sie liegt, nach Crawfurd unter 21° 50′ N.Br. und 96° 0′ O.L. v. Gr. Sie heißt Aengwa, Aen-ua, d. h. Fiſchteich (von Aeng, oder Aen, d. i. See, und wa oder ua die Oeffnung), weil ſie an 7 Teichen, von denen noch 5 in der Gegend übrig blieben (ſ. ob. S. 225), erbaut ward; dieſer Name wurde erſt von Hindu und Malayen, und dann auch von Europäern in Ava verdreht, nach welchem nun auch das ganze Königreich genannt wurde, ein Name, der im Lande ſelbſt ganz unbekannt blieb. In allen officiellen Urkunden heißt ſie, in Pali: Ratanapura (oder Yatana)[472]), d. i. die Juwelenſtadt, die Herrſcherin über Thunapara (d. i. Goldland; im Oſten des Irawadi) und Tampadipa (Kupferland im Weſten des Irawadi). Ihre äußere Lage und Umgebung iſt ſchon oben näher bezeichnet (ſ. ob. S. 224). Ihre Backſteinmauer, die ſie umgiebt und befeſtigt, iſt 15½ Fuß hoch und 10 Fuß dick, mit einer Terraſſe, die innerhalb umherläuft; der äußere Graben liegt in der heißen Jahreszeit trocken; die beiden Seitenflüſſe, die zum Irawadi fallen, ſind ihre beſte Schutzwehr. Der kleinere Stadttheil, gegen N.O., mit dem Königspalaſte iſt am beſten gebaut; darin liegt auch der Rungd'hau, die Juſtizhalle, der Lutd'hau oder die Halle des Staatsraths, das Arſenal, die Wohnungen der Großen. Die beſondere, umlaufende Mauer dieſes Theils iſt 20 Fuß hoch. Au-

---

[472]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 177, 313—318; cf. Asiatic Research. Calcutta T. XVI. p. 271, 277.

ßerhalb derſelben iſt eine Verpalliſadirung von Teakholz in gleicher Höhe. Der Irawadi, in Fronte des Manaong-Thores, gegen Sagaing zu, hat eine Breite von 1094 Ellen.

Die Häuſer der Stadt ſind meiſtentheils blos Hütten mit Gras gedeckt; die Häuſer der Chefs beſtehen aus Planken mit Ziegeldächern; in allem findet ſich hier wol kein halbes Dutzend von Wohnhäuſern aus Backſteinen und Mörtel aufgeführt. Die Häuſer liegen zerſtreut über dem ganzen großen Raum, viele Stellen ſind ganz leer; dazwiſchen liegen 11 Bazars, oder Märkte, deren Boutiken gut mit Waaren verſehen ſind, aus Lao, China, Hindoſtan und England.

Die vielen Tempel mit weißen vergoldeten Thürmen geben der Stadt aus der Ferne einen glänzenden impoſanten Anblick, der aber in der Nähe gänzlich verſchwindet. Der größte derſelben heißt Logatharbu, er beſteht aus zwei Tempeln in alter und moderner Form; in jenem außer vielen andern auch ein coloſſaler ſitzender Gautama, kein Marmorbild, wie Symes dafür hielt, ſondern aus Sandſtein gehauen. An einem andern hatte, kurz vor Crawfurds Ankunft, ein Kaufmann noch ein Zayat, d. i. eine Halle oder Karawanſerai mit vielen Säulen, vergoldet und mit Sculptur, für eine Summe von 40,000 Tical = 5000 Pfd. Sterl. angebaut. Mit dem fertigen Werke machte er dem Könige ein Geſchenk, weil er es nicht wagte, das fromme Verdienſt deſſelben für ſich allein zu behalten.

Sagaing, deſſen Lage mit ſeinen vielen Pagoden auf den Berghöhen am rechten Stromufer ſchon oben beſprochen ward (ſ. ob. S. 226) hat, bei ſeiner weiten Ausdehnung am Ufer hin, doch nur wenige Häuſer, die zwiſchen den Gärten und Baumpflanzungen zerſtreut liegen. Ava mit ſeinem Diſtrict ſchätzt Crawfurd, den Strom entlang, auf 6 Stunden (12 Miles), und landein auf die Hälfte (6 Miles Engl.); den Diſtrict von Amarapura für gleich groß. Auf dieſen Raum (288 Engl. Quadrat-Miles) dehnt ſich die Capitale aus; Im Ava-Diſtrict zählte man, im Jahre 1825, mit den einzelnen Stadtquartieren: 320 Ortſchaften, in Amarapura 45, in Sagaing 146, in Summa 511 Ortſchaften (Myo), mit 46,000 Häuſern, oder Familien, oder wahrſcheinlich 50,000. Jede Familie zu 7 Individuen gerechnet, gebe 354,000 Einwohner; alſo 692 Seelen für jede Ortſchaft, oder 1229 auf eine Engl. Quad.-Mile. Dieſe Population, ſo ganz in der Reſidenznähe, bleibt noch immer

ungemein gering; die Angaben ſind aus den ſtädtiſchen Regiſtern der Atwen Wun, oder des Geheimen Raths genommen. Das Total der Population des ganzen Reiches hiernach geſchätzt (ſ. ob. S. 273), kann nur ſehr gering ſeyn, da die Anſiedlung in der Nähe der Capitale ſo große Vortheile darbietet, wie in keinem andern Landestheile. Die Zahl der eigentlichen Bewohner der ſeit kurzem wieder verjüngten Stadt und Reſidenz Ava, konnte Crawfurd[473]) nie erfahren; er berechnet, daß ihr Raum, den ſie für ſich einnimmt, nur etwa 2 Engl. Q.-Miles beträgt, wozu noch der weitläuftige Palaſt des Königs mitgehört. Vergleicht man damit Calcutta, das 12 Engl. Q.-Miles Raum einnimmt, und 300,000 Einwohner hat, ſo kann die Stadt Ava, wenn ſie auch gleich dicht bevölkert wäre, ſchwerlich an 50,000 Einwohner enthalten. Wahrſcheinlich hat ſie nicht vielmehr als die Hälfte davon; 30,000 möchte der Wahrheit am nächſten kommen. Alſo auch hier ſchwindet die frühere Uebertreibung bei näherer Betrachtung in ein Nichts zuſammen. Nur der Glanz des Hofes und der Großen iſt es, der hier bei Audienzen und Feſten[74]) blenden konnte; die Audienzen bei dem Könige, dem Thronerben und den Prinzen, den Waſſerpalaſt, das Feſt des Schifferrennens, die Elephantenjagden, die Abſchiedsaudienzen u. ſ. w., hat Crawfurd mit größerer Beſonnenheit und Wahrheit geſchildert, als ſeine Vorgänger. Der Zweck ſeiner Embaſſade war in Folge der vorläufigen Feſtſtellungen im Friedenstractat die Abſchließung eines Handelstractats. In den langwierigen Conferenzen darüber entwickelte ſich die ganze Schwäche, Unwiſſenheit, Roheit und falſche Politik des Birmanen-Hofes[75]). Doch wurden die Puncte endlich feſtgeſtellt, daß Handel und Wandel zwiſchen Briten und Birmanen im Lande frei ſeyn ſollte, ohne den Zollbeamten noch beſondere Gelder zu zahlen, daß Aus- und Einfuhr von Gold und Silber, welche erſtere bisher verboten war, frei ſeyn ſollte; daß Britiſche und Birmaniſche Handelsleute gegenſeitig ſich der Handelsgeſchäfte willen in beiderlei Reichen niederlaſſen und nach Belieben auch wieder mit Hab und Gut aus dem Lande ziehen dürften. Endlich wurde noch eine nähere Erklärung des zweiten Artikels im Friedenstractat, in Beziehung auf den nörd-

---

[473]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 318. [74]) ebend. ch. V. p. 128—147, 153—159, 165; p. 113—118. 299 etc.

[75]) ebend. p. 107—112, 120—125, 147, 187—200, 201—213, 216—225, 239—243, 256—260.

lich angrenzenden Nachbarſtaat zugegeben. Nämlich Gumbhir Sing, der Regent von Munipore, wurde als unabhängig von den Birmanen anerkannt; er möge dort glücklich herrſchen wie er wolle, nur nicht weiter ſüdwärts über die Stadt Mwe-ren(?), und andere Ortſchaften im Weſten des Kyen Duen hinausrücken, welche Birmaniſches Territorium ſind, auch ſolle er neutral bleiben, und weder Birmaniſche noch auch Britiſche Truppen in ſeine Dienſte nehmen.

Anmerkung. Notiz von der Hiſtorie des Birmanen-Reiches und dem letzten Birmanen-Kriege 1824—1826.

Nach den oben ſchon angeführten chronologiſchen Epochen knüpfen die Birmanen ihre älteſte Fabelhiſtorie an die hiſtoriſchen Daten des Gautama Buddha in Indien an (ſ. ob. S. 285), von deſſen Nachkommen ihre erſte Dynaſtie aus Magadha über das Gebirgsland Jaintya (Jynteah, ſ. Aſien Bd. III. S. 310, 335 ꝛc.) von weiblicher Seite her, abgeleitet wird, bis einer der frommen Könige dieſes Geſchlechtes, Twattapaung, der als Reformator der Buddhadoctrin gilt, ſeine Reſidenz in Prome nimmt, A. 443 v. Chr. Geb. (ſ. ob. S. 193), und nach dem Untergange von deſſen erſter Dynaſtie, die zweite ſich von 107 bis 1300 n. Chr. Geb., auf den Thron von Pugan erhebt, deren Tempelmonumente wir in obigem kennen lernten. Mit der Vernichtung dieſer Herrſcher ward eine neue Dynaſtie, zu Panya, die dritte auf den Thron erhoben, die aber nur 3 Regenten zählte, und 56 Jahr nach ihrer Erhebung die Stadt Pugan zerſtörte. Nach einer Inſcription zu Sagaing [76]) ſoll der dritte dieſer Panya-Regenten, in ſeinem 5ten Regierungsjahre, durch ein Chineſen-Heer zurückgeſchlagen worden ſeyn (ob dies Khublai-Khans Feldzug gegen Mien, A. 1272, den M. Polo nennt? ſ. Aſien Bd. III. S. 735). Dies ſcheint nur einer der vielfachen Verſuche civiliſirterer Nachbarſtaaten geweſen zu ſeyn, das Birmanenland zu unterjochen, dem nicht ſowol deſſen Bewohner durch Muth und Energie Widerſtand leiſteten, ſondern vielmehr die natürliche Schutzwehr der Wildniſſe und des Gebirgslandes, von denen es nordwärts auf allen Seiten umgeben iſt. Die Geſchichte gedenkt eines frühern Einfalls vom Jahre 1233, und dieſes ſchimpflichſten, den ſie nicht in das Jahr 1272, ſondern in das Jahr 1277 ſetzt, in welchem aber die Chineſen am weiteſten gegen Süden, bis Ava, vorgedrungen ſeyn ſollen, das ja M. Polo auch wirklich bei dieſer Gelegenheit beſchreibt. Aus dieſer Zeit ſoll noch die Birmaniſche Provinz, im S.W. von Ava, bis heute ihren Chi-

---

[76]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 492.

neſiſchen Namen Taruk Mau [77]) (d. h. Chineſiſche Landzunge vom Irawadi gebildet) beibehalten haben.

Vier und dreißig Jahre vor dem Tode des letzten Fürſten von Panya, ſcheint eine neue Dynaſtie, als Rivalin, ſich neben jener zu Sagaing und Chitkaing erhoben zu haben, um das Jahr 1322. Dieſe vierte Dynaſtie dauerte aber, während 6 Regenten, nur einige 40 Jahre, bis im Jahre 1364 Sagaing und Panya zerſtört wurden, und wieder eine neue Dynaſtie, die fünfte, ihre Reſidenz nach Ava verlegte. Hier in Ava ſollen 29 Regenten einander gefolgt ſeyn, die, bis Ende des XVII. Jahrhunderts, mächtig genug wurden und auch Pegu überwältigten. Die Rache dafür blieb nicht aus; Pegu's Ueberfälle haben wir oben (S. 186) angeführt, und daß einer der Birmanenkönige, im Jahre 1733, von ihnen in Gefangenſchaft nach Pegu abgeführt wurde, was ſich 1752 wiederholte. Dieſes iſt das Signal zur Reſtauration der Birmanenherrſchaft unter dem Helden und Uſurpator Alompra, dem Stifter der gegenwärtig herrſchenden Dynaſtie, mit welcher erſt ihre genauere Hiſtorie beginnt.

Marama [78]), oder die großen Marama, im Gegenſatz der kleinen Marama, wie ſich die Bewohner von Rakhain (d. i. Aracan) nennen, iſt ſeit den letzten Jahrhunderten die eigene Benennung dieſes Volkes geweſen, die in Mranma oder Myanma (daher Myen, bei Marco Polo, ſ. Aſien Bd. III. S. 746) zuſammengezogen wird. Dieſer Name wurde in der Perſiſchen Sprache, welche zu Colonel Symes Zeit die der diplomatiſchen Verhandlungen war, in Birma und Birman im Plural, durch die Briten verdreht, was bei Hindu Brima und Barma bei Portugieſen, Brema (ſ. Aſien Bd. III. S. 1201, 1224) bei Italienern Biamma hieß; was die moderne Schreibart der Briten in Burman, Burmeſen=Reich wieder giebt (ſ. Aſien Bd. III. S. 1224.).

Der Druck dieſer Mranma's, oder Birmanen, unter dem Joch der Peguer, rief einen heldenmüthigen Landmann aus dem Dorfe Mokſobo (ſprich Montzabo) zu den Waffen; er ſammelte eine Schaar von Anhängern, verjagte den Feind und beſtieg den Herrſcherthron, ſich ſelbſt den Ehrentitel Alompra (richtiger Alaong=b'hura, d. h. zum Buddha beſtimmt) [79]), eine Art Vergötterung, gebend. Er war ſchlau, voll Ehrgeiz, aber tapfer und glücklich, ohne Grauſamkeit, ausgezeichnet im Cabinet, wie auf dem Schlachtfelde. Nach der Eroberung von Pegu, 1757, zog er, der immer unter dieſem Titel genannt

---

[77]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 494. [78]) Fr. Hamilton Acc. in Edinb. Phil. Journ. 1820. Vol. II. p. 264, P. San Germano Description l. c. p. 36. [79]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 492 bis 498; P. San Germano l. c. p. 48—57.

wird, auch gegen Siam, deſſen König ihm eine Prinzeſſin zur Gemahlin zu geben verweigert hatte. Aber eine Krankheit nöthigte ihn, an der Grenze von Siam, zur Umkehr nach Pegu, wo er nach achtjähriger ſiegreicher Herrſchaft ſtarb. Sein letzter Wille, den er noch verderblicher als Alexanders ſeinen Feldherrn mittheilte, war, daß ſeine 7 Söhne einer nach dem andern den Thron beſteigen ſollten, was der Grund zu dauernden Thronfehden und blutigen Empörungen bis in die Gegenwart blieb.

2) Uparaja (Anaundopra bei San Germano), ſein älteſter Sohn, folgte ihm; aber unter beſtändigen Rebellionen regiert er nur drei Jahre.

3) Deſſen Bruder Sembuen, richtiger Chang p'hru ſhang (ſprich Sen p'hya ſ'hen, d. h. König der weißen Elephanten) daher Zempiuscien bei Pater San Germano), regiert 12 Jahre, und verlegt im dritten Jahre ſeine Reſidenz nach Ava. Er iſt es, welcher das Land der Caſſay (Caſſe bei San Germano) im Norden, oder Munipore, 1774, mit Feuer und Schwert verheert, um es für viele Ueberfälle gegen die Birmanen zu züchtigen. Niemals wurden deſſen Wildniſſe unterjocht, wol aber ſehr viele Caſſayer (ein Munipur-Prieſter ſagte Buchanan an 300,000, und zu Symes Zeit nannte dieſer noch 100,000 derſelben in Ava)[480]) als Gefangene nach Ava geſchleppt und dort angeſiedelt. Darauf überzog er auch Siam, welches den an Alompra gelobten Tribut verſagte, mit Krieg, und überrumpelte durch Verrath innerer Factionen ſelbſt die Capitale Yuthia (ſ. Aſien Bd. III. S. 1083, 1182, 1194), aus der er unermeßliche Beute und viele Gefangene als Sclaven entführte, zugleich behauptete er Mergui und Tenaſſerim. Zweimal widerſtand er den Angriffen der Chineſen-Macht (1767), die ihn von Yünnan herab überfielen, und die Sandaporis von Laos (d. h. die Zabua's, oder Prinzen von Lantſchang, oder Süd-Laos, ſ. Aſien Bd. Bd. III. S. 1232) von Siam bedroht, wurden ihm tributpflichtig. Auch er ſtarb auf einem Kriegszuge gegen Siam. Einen Chineſenüberfall ſetzen die Annalen der Birmanen auch während 3 Jahren, von 1776—1780, aber, ſo glänzend auch Col. Symes die Heldenthaten der Birmanen bei dieſer Gelegenheit beſchreibt, ſo fand Crawfurd doch gerade das Gegentheil als Wahrheit. Die Birmanen zogen ſich feig und ſchimpflich zurück, da aber auch die Chineſen ſich ohne weitere Abtretung von Seiten des Birmanengebietes wieder zurückgezogen, ſo ſtellten dieſe, den Briten, bei den Unterhandlungen über den Friedenstractat, 1826, jenes Benehmen der Chineſen als muſterhaft und nachahmungswerth von civiliſir-

[480]) Fr. (Buchanan) Hamilton Account of As:m in Annals of Or. Lit. Lond. 1820. Vol. I. p. 262.

ten Nationen vor, nämlich als Sieger eine anſpruchsloſe Retirade.

4) Deſſen älteſter Sohn Senkuſa (Zinguza bei San Germano) folgte ihm, im Jahre 1776; er hatte nur Rebellionen ſeiner Oheime und Neffen zu dämpfen, die er exilirte; er überließ ſich dem Trunk, dem Vergnügen der Jagd, der Fiſcherei, und ward nach 5 Jahren von ſeinem Oheim

5) Paongoza geſtürzt, der ihn mit allen ſeinen Concubinen erſäufte. Aber dieſen traf, nach 7 Tagen ſeiner Herrſchaft ſchon, daſſelbe Schickſal, durch

6) Padunmang, oder Montavakri (Badonſachan bei San Germano), den dritten Sohn Alompra's, der von 1781 bis 1819 regiert, aber nach furchtbarem Blutvergießen, in ſeiner eigenen Familie, die Reſidenz von Ava nach Amarapura verlegte (ſ. oben S. 236). Von Colonel Symes (1795), Capt. Cox und Major Canning (1809) wird er als kluger Regent gerühmt; aber San Germano ſchildert ihn als einen hochmüthigen, prahleriſchen, feigen Projectenmacher. Nach Gründung von Amarapura eroberte er Aracan (ſ. oben S. 237), aber es ſollte auch Siam unterjocht, dann Yünnan tributpflichtig gemacht werden, darauf erklärte er ſeinen Truppen, er wolle die Briten und ganz Indien unterwerfen. Mit einem Heere von 100,000 Mann, und dem ganzen Hofe, ſamt dem Harem, zog er gegen Siam, ergriff aber an der Grenze, vor dem anrückenden Feinde, die Flucht mit großem Verluſte. Nun traten die verſchiedenen Zabus, oder einheimiſchen Fürſten von Laos gegen ihn auf, einer nach dem andern fiel von ihm ab, und ſie führten, mit Beiſtand von Siam, 9 bis 10 Jahre gegen ihn Grenzkriege. Nur der unkriegeriſche Sinn der Siameſen Könige, meint Pater San Germano, habe das Birmanen-Reich vom Untergange gerettet.

7) Seit dem Jahre 1819 folgte jenem ſein Enkel, der Sohn des Thronerben Ingſhemen, in der Regierung, der aus bloßen Grillen, welche ſeine Wahrſager beſtätigten, Amarapura wieder, im Jahre 1822, verließ und nach dem ältern Ava zurückkehrte. Ohne Weisheit, Klugheit eines Regenten, ignorant über die wahren Intereſſen ſeines Volks, voll Arroganz eines Halbbarbaren, erweiterte er ſeine Macht gegen die nördlichen Grenzſtaaten, unterwarf ſich ganz Aracan, und die nördlichen Gebirgsſtaaten Caſſay, Cachar, Aſam und Jaintya, bis gegen die Grenzen von Dſchittagong und Bengalen. Dieſe Ausbreitung in die armen und zu fernen Länder, ſtatt ihre Macht zu vergrößern, führte die Schwächung und den Verfall der Birmanenherrſchaft nur um ſo ſchneller herbei, da ſie zu roh und ungeſchickt waren ſich die überfallenen Ländergebiete unterjocht zu erhalten, und ſich ſelbſt, im Gefühl ihres Uebermuthes und ihrer ſcheinbaren Größe, keine

Grenze gegen ihren verhaßten Nachbar im Nordweſten, die Briten, zu ſetzen im Stande waren. Die Grenzſtreitigkeiten, in welche ſie dadurch mit den Britiſchen Territorien geriethen, führten ihre Beſiegung und Demüthigung herbei. Schon ſeit längerer Zeit hatten jene Eroberung von Aracan und die Ueberfälle der nordweſtlichen Gebirgsſtaaten, die Birmanen, den Grenzen der Britiſchen Territorien in Indien ſo nahe gebracht, daß Grenzſtreitigkeiten in jenen Waldwildniſſen unvermeidlich waren, und der Krieg, 1824 bis 1826, nur der endliche Ausbruch einer langen Succeſſion von Mißverſtändniſſen und Differenzen ſeyn mußte, die nicht mehr, wie es das Britiſche Gouvernement am Ganges mehrmals verſucht, unter Lord Minto 1812, Marq. Haſtings 1818 (das die Koſten und Gefahren eines Bruches mit einem ſo mächtigen Nachbar ſcheute), auf eine friedliche Weiſe beilegbar ſchienen. Dem erſten Verſuch friedlicher Unterhandlungen mit den Birmanen unter Colonel Symes 1795, bei denen ſchon frühzeitig (ſeit Capt. Bakers Embaſſade an den Hof Alompra's im Jahre 1755) die Meinung[481]) ſich feſtgeſtellt hatte, eine Race weißer Menſchen drohe ihnen Verderben, und die Briten, ein böſes Volk, werde ihnen wie den Bengaleſen mitſpielen, folgten die von Capt. Cox[82]), und Col. Symes (1802) zum zweiten male, ohne günſtigen Erfolg, auch die von Major Canning (1809), welche alle in der Hauptſache, einer friedlichen Annäherung und eines gegenſeitigen Verſtändniſſes der gemeinſamen Intereſſen, fruchtlos blieben. Mehrere Jahre wiederholte Irrungen an der Nordgrenze Aracans, welche der Naaf-Fluß gegen das Britiſche Territorium von Dſchittagong (unter 21° N.Br.) bildete, führten zu ernſthafteren Demonſtrationen; Elephantenjäger der oſtindiſchen Compagnie, in den Wäldern der Oſtgrenze, wurden von den Birmanen feſtgenommen; Schiffer[83]), die im Naaf-Fluſſe, als Britiſche Unterthanen einliefen, und den Birmanen den geforderten Zoll als ungehörig verweigerten, wurden erſchoſſen (im J. 1823); die Britiſche Wache auf der kleinen Fluß-Inſel daſelbſt, Shapuri, die ſeit 1790 im Beſitz der Briten war, mit welchem Recht bleibt dahin geſtellt, von einem Birmanen-Corps, auf königlichen Befehl (24. Sept. 1823) überfallen, und ſtatt der Reclamationen von Britiſcher Seite, von dem Gouverneur Aracans zur Antwort gegeben: der König von Ava werde von Aſam aus in Bengalen einfallen, und eben ſo Dacca und Murſhadabad beſetzen. Auf ganz Dſchittagong und Dacca machte der Birmanen König die nächſten Anſprüche, weil dieſe Landſchaften einſt zum Königreich

[481]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 514. [82]) Capt. Hiram Cox Journal of a Residence in the Burman Empire at Amarapoorah Lond. 1821. 8. [83]) H. H. Wilson Burmese War l. c. in Historic Sketch l. c. p. 9, 10 etc.

Aracan gehörten. Maha Bundela, ein Großofficier von Einfluß am Ava-Hofe, der das erſte Britiſche Grenzcommando mit ſeinem in Aracan geſammelten Heere ſchlug, ließ alle Britiſche Officiere maſſacriren, und führte die goldnen Feſſeln bei ſich, in denen der General-Gouverneur von Indien nach Ava geführt werden ſollte. Wirklich hatten die Commandos der Birmanen-Heere zu gleicher Zeit Munipore und Aſam beſetzt (ſ. Aſien Bd. III. S. 336); ſie hatten die Gebirgsſtaaten Cachar und Jyntea überfallen, welche einige Monate vorher, als unter Britiſcher Protection ſtehend proclamirt waren. Ihre Vorpoſten waren ſchon bei Ramu, im S. von Dſchittagong, ſiegreich gegen die Briten geweſen und bedrohten, von dort aus, die Britiſchen Diſtricte von Tipperah und Sylhet. Bengalen war hierdurch ſo in Schrecken geſetzt, daß die Bewohner der Oſtſeite des Gangeslandes ſchon mit Weib, Hab' und Gut auf die Weſtſeite in die Feſten flüchteten, um dem Racheüberfall eindringender, mächtiger Barbaren zu entgehen und die Bewohner Calcuttas ſelbſt waren nicht ohne Angſt eines Ueberfalls. Dem prämeditirten Kriege am Ava-Hofe, den die Partei des Maha Bundela in Amarapura beherrſchte, kamen die Kriegserklärung[84]) des General-Gouverneurs, Lord Amherſt in Indien, am 5. März 1824, die ſchnellen Operationen in Aſam (ſ. Aſien Bd. III. S. 336—339), wie die Erſcheinung der Kriegsflotte in Rangun, das ſchon am 19ten Mai 1824 ſich bei der erſten Canonade (ſ. oben S. 170) an General Campbell ergeben mußte, zuvor. Die Nachricht vom FalleRanguns und der Einnahme Aſams, zwang alle bis Aracan und Ramu vorgeſchobenen Corps der Birmanen, zur Concentrirung ihrer Macht in den Umgebungen von Prome und Pugan, um Ava zu ſchützen. Eine ſtärkere Truppenanzahl der Briten (in allem nur 20,000 Mann; 12,000 Bengalen, 6000 von Madras, 2000 von Bombay) würde die Campagne vielleicht um ein Jahr verkürzt haben; die Epidemien in General Campbells Lagern in dem Niederlande, während der naſſen Jahreszeit, vom Juli bis November 1824, waren ungemein verderblich. Dennoch waren die dreifachen blutigen Siege im Januar (1825, 1. Jan., 7. Jan., 14. Jan.) bei Rangun, gegen die größten Heere Mahe Bundelas (60,000 Mann), wie die faſt ohne Schwertſtreich erfolgte Beſitznahme der Häfen von Mergui, Tavoy und Martaban, hinreichend, um den Feind zu ſchrecken, der am 24. Febr. 1825 ſchon Prome räumte (ſ. ob. S. 193). Die Ueberſchwemmungen verzögerten das Weiterrücken. Die Unterhandlungen eines Waffenſtillſtandes wurden am 20. Octob. wieder abgebro-

---

[84]) H. H. Wilson Documents illustrative of the Burmese War etc. Calcutta 1827. 4.; Major Snodgrass Narrative of the Burmese War detailing the Operations etc. Lond. 1827. 4.

chen; die Britiſche Armee drang, da keine der zerſprengten Birmanen-Truppen mehr zum Fechten und zum Stillſtehen zu bringen waren, nur in kleine Affairen verwickelt, raſch bis Yandabo (ſ. ob. S. 220) vor, wo, am 30. Dec. 1825, die Unterhandlungen begannen, die im Friedenstractat am 3. Jan. 1826 ſchon unterzeichnet waren, aber wegen Betrügereien der Birmaniſchen Parteigänger unter den Geſchäftsführern erſt am 24. Febr. 1826, die Unterzeichnung des Königs erhielten. Die weſentlichen Puncte waren: 1) Verzichtleiſtung auf die nördlichen Gebirgsſtaaten (Aſien Bd. III. S. 339), 2) Abtretung des Königreichs Aracan, incluſive der Inſeln Ramri, Cheduba und der Landſchaft Sandoway an die Briten, ſo, daß die Aracangebirge die politiſche Grenze beider Staaten bilden ſollen. 3) Abtretung der drei ſüdlichen Küſtenprovinzen, Ye, Tavoy und Martaban (ſ. ob. S. 104). 4) Zahlung als Kriegsentſchädigung von 1 Crore Rupies (eine Million Pfd. Sterl.). 5) Gegenſeitige Aufnahme accreditirter Miniſter-Reſidenten, mit einem Gefolge bis zu 50 Perſonen, bei beiden contrahirenden Mächten. 6) Handelsfreiheiten, die in einem beſondern Handelstractat näher abzuſchließen ſpäterhin J. Crawfurd im Jahre 1826 beauftragt war (ſ. ob. S. 158).

Durch das glänzende Reſultat dieſes Feldzuges wurde England allerdings mit neuen Schulden und Erweiterung ſeiner Territorien belaſtet, die man ihm vor dem Ausgange des Krieges für mehr beſchwerlich als vortheilhaft anrechnete, weshalb ſich allgemeine Vorwürfe gegen das Unternehmen des Gouvernements erhoben. Das günſtige Reſultat hat aber jene beſchwichtigt. Die Entfernung der Birmaniſchen Reichsgrenzen von den Bengaliſchen giebt dieſen allerdings eine weit größere Sicherheit, als ſie früher hatten. Die Acquiſition der hafenreichen Geſtade von Aracan bis Mergui ſichert alle commerciellen Unternehmungen der Bengaliſchen Seite, und verknüpft ſie zu einem Ganzen mit den Colonien in Pulo Penang, mit Malacca und Singapore, was als ein unſchätzbarer Zuwachs des Britiſchen Handels angeſehen werden kann. Den Beſitz von Aracan ſieht man als eine Compenſation des Verluſtes von Sumatra an, der freie Zugang zu den Teakwäldern, für den Flottenbau, war für die Britiſche Marine in Indien nothwendig. Der Einfluß der Europäer auf die Civiliſation von Aſam und die Gebirgsſtaaten, iſt weit bedeutender geworden, ſo wie durch die Behauptung der Unabhängigkeit des Staates von Munipore, welches als der Schlüſſel der Landcommunication, zwiſchen Bengalen durch Aſam, mit Ava gelten kann, auch die Annäherung, auf der Landſeite, mit der Chineſiſchen Grenzprovinz Yünnan gebahnt, ſo daß von Bengalen aus, ſelbſt eine Möglichkeit des directen Verkehrs durch

Munipore über Bhanmo zu den productenreichen, Chineſiſchen, continentalen Provinzen, dadurch möglich geworden wäre, wenn nicht die Demüthigung des Nachbars, der Majeſtät des weißen Elephanten und des goldnen Fußes, die Politik des himmliſchen Reiches, d. i. China's, noch vorſichtiger und zurückhaltender gegen das Vordringen dieſer in China verhaßten Europäiſchen ſogenannten Barbaren gemacht hätte.

Siebentes Kapitel.

Das Geſtadeland Aracan (Rakhaing).

§. 93.

Ueberſicht.

Das Irawadi-Thal mit ſeinem zugehörigen Stromgebiete wird, auf der Weſtſeite, durch das große Meridiangebirge (ſ. Aſien Bd. III. S. 908) der Küſtenketten von Aracan von dem nahen Geſtadelande abgeſchieden, welches zwiſchen dem Cap Negrais bis zum Naaf-Fluſſe (16° 2′ bis 20° 46′ N.Br.)[485]) vom Königreich Aracan eingenommen wird, von da an aber nordwärts, bis zu den Sunderbunds des Ganges-Deltas, unter dem Namen Dſchittagong, ſeit 1760, als zum Britiſchen Bengalen gehörig bekannt iſt. Jene politiſche Grenze fällt zwar weg, ſei der Abtretung dieſes Aracans an die Briten, durch den Friedenstractat von Yandabo (ſ. ob. S. 306); aber die Unkenntniß und Verwilderung der Landſchaft von da an, ſüdwärts, wird noch längere Zeit, als Folge des vorhergegangenen Zuſtandes unter der zerſtörenden Birmanenherrſchaft, fortdauern. Sowol die Kartenzeichnung, als die Landeskenntniß der Aracaniſchen Gebiete, iſt bis jetzt nur ſehr fragmentariſch, und läßt kaum von den größten Irthümern befreit, hie und da erſt erblickt, nur an der Küſte hin beſchifft, aber in ſeinen continentalen Theilen kaum bekannt, noch ſehr vieles, hinſichtlich genauerer Kenntniß, zu wünſchen übrig. Wir können hier nur einzelne, mit größerer Sorgfalt geſammelte

[485]) Capt. Lows General Remarks on the Coast of Aracan, communic. by Capt. Beaufort in The Journal of the Royal Geograph. Society of London. Lond. 1831. Vol. I. p. 175—179.

Notizen mittheilen, die uns erſt ſeit dem Feldzuge der Briten in Aracan (ſeit 1824) auf mehr authentiſchem Wege, aus den Berichten der Behörden oder einzelner Expeditionen zugekommen ſind, da die meiſten frühern Nachrichten zu unzuverläſſig und unvollſtändig geblieben waren, um auch nur einigermaßen eine richtige und befriedigende Vorſtellung dieſes Gebietes zu erwecken.

Aracan nimmt nach Schätzung der Briten ein Areal von 11,000 bei Paton[486]), 16,000 bei Crawfurd, Engl. Quadratmeilen ein; Berghaus genaue Kartenberechnung giebt für das Feſtland von Aracan 600 geogr. Quadratmeilen, für die Inſeln 60, worunter die beiden größten Ramri 28 und Tſcheduba 10 einnehmen. Von dieſem Raume bemerkt Ch. Paton, dem wir die genaueſten, neuern, amtlichen Nachrichten über Aracan verdanken, iſt kaum der zweihundertſte Theil angebaut, der größere Theil iſt, vom Fuß der Gebirge bis zum Meere, eine Waldwildniß (ein Sunderban oder Sunderbund, d. i. dem Ganges-Delta vergleichbar), und der einzig mögliche Verkehr, der ſehr wenigen dort angeſiedelten Ortſchaften untereinander iſt zu Waſſer.

Grenzen ſind: im Oſten das Grenzgebirge, deſſen allgemeiner Name Yuma Dong iſt; im Weſten das Meer des Bengaliſchen Golfs; gegen Norden der Naaf-Fluß und das Gebirge von Wyli oder Waili an der Quelle des Mroſa. Gegen Süden wird Aracan bis zum Cap Negrais (Modaen, oder Madain Garit der Birmanen) in ſehr ſchmal auslaufendem Küſtenſtriche von derſelben Grenzkette, von Ava und Pegu, getrennt. Hier iſt das Südende dieſer Grenzkette unter 16° N.Br. genau zu beſtimmen; die Nordverzweigung derſelben über 21° und 22° N.Br. hinaus, iſt noch unbeſtimmt und wenig bekannt, obwol ſie ſich dort unbezweifelt an das Stufenland von Dſchittagong anlehnt.

Dieſes Aracan-Gebirge, oder Yuma Dong (Dong, Toung, Taong, d. h. Berg, Fels im Birmaniſchen), nennt Crawfurd auch Yaoma und Bokaong (Yeoman dong bei Law). Er ſagt, es beſtehe vorzüglich aus Urgebirg, Granit und Schiefer, deſſen höchſte Piks bis zur Höhe von 2000 bis

---

[486]) Ch. Paton Sub Commissionar in Aracan Historical and statistical Sketch of Aracan in Asiatic Researches, Calcutta 1828. Vol. XVI. p. 353; Crawfurd Embassy l. c. p. 472; Berghaus Hinter-Indien. S. 90.

8000 Fuß aufſteigen. In der ſüdlichen Hälfte ſteht dieſe Grenzkette dem Weſtgeſtade zu nahe, als daß andere als nur ſehr kurze Küſtenflüſſe, nur Waldbäche, ihr unmittelbar zum Meere entſtürzen könnten. Dieſer enge Küſtenſtrich reicht vom Cap Negrais und dem Küſtenorte Ghoa, nordwärts bis Sandoway (18° 30′ N.Br.) und heißt Provinz Sandoway, oder richtiger, Gebiet Thandwa bei Crawfurd, oder Tongkhwen[87]), denn auch hier iſt die Schreibweiſe der Namen wegen der verſchiedenen Ausſprachen und verſchiedenen Alphabete wie bei Birmanen höchſt ſchwankend.

Nordwärts von Sandoway, bis zur Mündung des Aracan- und Naaf-Fluſſes, folgt ein mehr zerriſſenes Küſtenterrain, mit vielen vorliegenden, größern und kleinern Inſeln, unter denen Tſcheduba (Cheduba, Manaong bei Birmanen) und Ramri (Ramree, oder Yumbe miu), dieſe nur durch einen engen Meeresarm oder Creek vom Continente getrennt, die bedeutendſten ſind. Hier iſt die Küſte von ſehr vielen Gebirgsſtrömen, Küſtenflüſſen, Fiordengleichen, engen Meeresbuchten und Canälen labyrinthiſch durchſchnitten, an denen zwiſchen 19° und 20° N.Br. die Küſtenorte Tongho, Aeng und Talak etwas nördlich vom letzteren Parallel liegen. Der einzige große Strom von Bedeutung iſt derjenige, an deſſen Zerſpaltung in mehrere Arme, nahe dem Deltaboden deſſelben, im Abſtande von etwa 12 geogr. Meilen (50 Miles Engl.) vom Meere, die Stadt Aracan (Rakhaing) erbaut iſt, die Capitale des Landes, von welcher Land und Fluß den Namen erhielten. Dieſer Aracan-Strom, der ſiebente jener Parallelſtröme (ſ. Aſien Bd. III. S. 908), heißt in ſeinem obern Laufe Kula Deing, Koladyne Kaladyng, und entſpringt nördlich von 23° N.Br., alſo weit außerhalb des Königreichs Aracan, in den Berggruppen ſüdwärts des Surmah-Stromes, welche Muin Mua genannt werden. Er tritt alſo aus der ſüdweſtlichen Verzweigung des Berglandes von Munipur und Cachar hervor, und trennt von dieſer im Weſten das Stufenland von Dſchittagong, wo die auf ſeinem Weſtufer gemeſſenen Berghöhen, gegen 22° N.B., zwiſchen 2000 bis 5600 Fuß hoch emporſteigen (Blauerberg 5600 Fuß; Pyramidenberg 3260; Tynnberg 3000;

---

[87]) Calcutta Govern. Gaz. April 23. 1827. in H. H. Wilson Burmese War l. c. App. Nr. 19. p. XXXVI.

Badgong 2250, und dicht neben dieſem im Süden Ramuberg 2160 Fuß). Die Höhen auf deſſen Oſtufer, ebenfalls von Nord gegen Süd ſtreichend, ſchließen aber unter dem Namen der Apu mi tu piu ſich ſüdwärts an die Yuma-Kette an. Erſt nachdem er dieſen obern Lauf in uns unbekannter Wildniß durchzogen hat, tritt der Aracan-Fluß, unter dem Namen Huritung, im Oſten des 8340 Fuß hohen iſolirt liegenden Tafelbergs im Aracangebiete ein, und nimmt bei Larah, einen noch namenloſen linken Zufluß aus dem Gebirge der Kyen zu ſich auf, ehe er an der Stadt Aracan vorüber fließt. Auch dieſer namenloſe Seitenſtrom durcheilt ein Längenthal von N. nach S. Die ganze Länge des Stromlaufes kann keine 60 geogr. Meilen betragen; er gehört alſo, der Größe nach, zu den unbedeutendern Flüſſen und könnte der Natur ſeines engen Längenthales, wie ſeiner Größe nach, dem Tanaſſerim Strome (ſ. oben S. 111) verglichen werden, von dem er ſich nur weſentlich dadurch unterſcheidet, daß er ſich nicht erſt im Knie gegen Weſt wendet, wie jener, ſondern direct gegen Süd von der Stadt Aracan, in viele Arme zerſpaltend, zum Meere ergießt und viele Mündungsinſeln, Sandbänke, mit Waldungen, Untiefen, Sümpfen (Sunderbunds) vorliegen hat. Die beſchwerliche Zugänglichkeit dieſes Deltabodens, durch welchen wie im letzten Birmanenkriege nur kleinere Flotillen (des Commodore Hayes) ſtromauf, landein bis zur Capitale vordringen können, was nach Alex. Hamilton's [488]) Angabe zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts anders geweſen ſeyn mag, läßt von ihm weniger Vortheile für den Großhandel als für die Bewäſſerung und Agricultur des Binnenlandes erwarten. Die nächſten beiden Flüſſe im N.W. von Aracan, der Myu und der Naaf (Nowf) haben, wie mehrere der Aracan-Flüſſe, ſehr weite Mündungen aber nur einen ſehr kurzen Lauf; ſie waren bisher nur wenig bekannt.

Der obengenannte Tafelberg, 8340 Fuß üb. d. Meere, ſcheidet das Thal des Aracan Stroms im Oſten von dem des Miu im Weſten, deſſen unterer Lauf jedoch durch mehrere Seitenarme wieder in Verbindung mit dem Deltaboden von jenem zu ſtehen ſcheint. Dieſer Myu oder Meyu (d. h. Maha)

---

[488]) Capt. Alex. Hamiltons New Account etc. Edinburgh 1727. Tom. II. p. 30.

oder der Große Fluß, war früher auf keiner Karte gezeichnet, doch hat er an der Mündung eine Breite von mehr als zwei vollen Stunden (5 Engl. Miles). Durch die etwa 3 geogr. M. (12 Mil. Engl.) breite Inſel Akyab, iſt die weite Mündung des Myu geſchieden von der im Oſten liegenden, weiten Mündung des Oreatung, des weſtlichen Armes des Aracan-Fluſſes, deſſen Mündung hier bis 5 Stunden Breite gewinnt. Ein Quercanal der beide breite Mündungen verbindet und im Norden der Inſel Akyab vorüberzieht und ſie vom Veſtlande abſcheidet, iſt durch die Changkrein Inſel bekannt geworden, weil hier im letzten Birmanenkriege ein Hauptſammelplatz[89]) der Britiſchen Land- und Seetruppen war. Das Landheer des General Morriſon kam vom Norden her, vom Naaf-Fluſſe, auf dem Landwege dicht an der Küſte, die es ſich überall erſt durch Holzfällen, Brückenwerfen, Wegbau aller Art bahnen mußte, wodurch das Vorrücken ſehr aufgehalten wurde. Seit dem 1ſten Febr. 1825 ſetzte das Heer, aus Dſchittagong kommend, über die breite Mündung des Naaf-Fluſſes und nahm an deſſen ſüdöſtlichen Ufer Beſitz von der Stadt Mungdu, welche die Birmanen verlaſſen hatten. Die Ueberſchiffung der Artillerie und Bagage, wie der Heerden und des Proviants über den Naaf war mühſam, ſo, daß der Zug erſt am 12ten Februar weiter gehen konnte. Von Mungdu retirirten die Birmanen-Truppen quer durch das Land, über Lawadong, eine Stockade am obern Myu nach Aracan Stadt, wohin beſſere Landwege führten. General Morriſon führte aber ſein Landheer, abſichtlich, längs dem Geſtade hin, weil es nur auf dieſe Weiſe in ſeinen nothwendigſten Bedürfniſſen von einer begleitenden Flottille unterſtützt werden konnte. So waren zu dem Marſche, von der Naaf-Mündung bis zur Myu-Mündung, 5 Tagereiſen nothwendig, wo man am 22ſten Febr. ankam, indeß ein Sturm die Flottille nach allen Winden zerſtreute. Jener, vor den Gefahren des äußern klippigen Meeres geſchützte, Quercanal, wurde bei Changkrein zur Concentration der Britiſchen Streitkräfte gewählt; denn er ward ſchiffbar befunden und führte zunächſt oſtwärts zu den Mündungen des Aracan-Fluſſes, von denen aus die Hauptſtadt des Landes attakkirt werden ſollte. Dies geſchahe auch, nachdem die wieder vereinigte Land- und Seemacht von ih-

---

[89]) H. H. Wilson Burmese War etc. Historic. Sketch p. 52, 53.

rem Lagerorte Chang krein-Inſel, am 20ſten März deſſelben Jahres, gegen den Oſten zur Weiterführung des Krieges aufgebrochen war, durch welchen wir zuerſt topographiſch mit dieſen Localitäten bekannt geworden ſind. Der Brief eines Officiers bei dieſem Feldzuge, vom 1. März [490]), bemerkt, daß die große Mündung des Myu Fluſſes eher einem Binnen-See gleiche, daß die Wege zu ihr ſandig und tief und ſehr beſchwerlich waren zum Transport der Kanonen durch vorgeſpannte Ochſenzüge. Der Landungsplatz daſelbſt ſey trefflich, eine kleine Bai von hartem Sande, durch welche Lager von Schieferfels hindurchſtoßen. Sandſtein und Schiefergebirg bilde überall an der Küſte Aracans die Hauptmaſſen, von Dſchittagong an ſüdwärts, bis man zu dem Granitgebirg und den vielen zerſplitterten, vorliegenden Granitinſeln vordringe. Der Sandſtein iſt voll Muſchellager, die Berge ſind ſehr fruchtbar, mit den üppigſten Wäldern bedeckt, deren einzelne Baumſtämme jedoch weder an Höhe noch Dicke der Mächtigkeit der Waldungen Sumatras zu vergleichen ſind. Am Fuße der Küſtenhöhen ziehen ſich dicht bewachſene Grasebenen hin, die in der trocknen Jahreszeit ſehr leicht Feuer fangen, das ſich dann mit der größten Rapidität weit verbreitet, und bei zunehmenden Winden einem ganzen Lager oder einem Artillerie-Park nur zu leicht die größte Gefahr droht. Viele dieſer Ebenen ſchienen um den Myu-Fluß in frühern Zeiten Reisfelder geweſen zu ſeyn, die aber durch die Tyrannei der Birmanen, wie das ganze Land, entvölkert und verödet lagen, als die Briten hier durchzogen. Derſelbe Beobachter bemerkt, wie außerordentlich die ganze Strecke vom Myu, nordwärts, bis Mungdu mit Creeks und Nullahs zerſchnitten ſey, in denen großer Reichthum von Fiſchen und den delicateſten Auſtern treffliche Nahrung gebe, ſo wie vieles und gutes Wildpret in Wald, Buſch und Feld. In den Waſſern an der Mündung des Myu ſahe man ſehr häufig den Sägefiſch, der beim erſten Anblick eher für eine Krokodilart als für einen Fiſch genommen werden konnte. Auch vom Myu-Fluß, nordwärts, bis zum Naaf-Fluſſe hält dieſelbe Küſtennatur an: denn alle Waſſer ſind hier zwar nur ſehr kurze Bergſtröme, die ſich von den Höhen herabſtürzen; aber dicht am Meere verändern ſie ſo ganz ihren Naturcharacter, daß ſie zu ſehr breiten Aeſtuarien oder Meereinſchnit-

[490]) Asiatic Journ. Vol. XX. 1825. p. 354.

ten werden, die unter einander in Verbindung treten und bei hoher Fluth ſo ſtark anſchwellen, daß ſie weit und breit die Landſchaft überſchwemmen, welche dann, nach dem Rückzug zur Ebbezeit, breite Schlammgründe zu beiden Uferſeiten zurückläßt. Dieſe unzähligen Meereinſchnitte, welche nur den Bergſchluchten der Gebirgsſtröme correſpondiren, umgeben dieſes Geſtade mit einem natürlichen, ſchwer zu überwindenden Bollwerke, welches der Küſtenſchiffahrt wie der Landpaſſage unzählige Schwierigkeiten entgegenſtellt. Wollte man tiefer landein alle dieſe Einſchnitte umgehen, ſo müßten die Wege erſt über höhere Bergzüge durch Walddickichte und Klippen gebahnt werden, was für Artillerie in kürzerer Zeit unausführbar blieb, weil daſelbſt überall Verwilderung und Entvölkerung vorherrſcht. Es wählte daher General Morriſon bei ſeiner Campagne in Aracan im Jahre 1824 und 1825, überall zu ſeinen Armeemärſchen die Küſtenwege, auf denen er von Flottillen unterſtützt werden konnte. So blieb das Innere des Landes unbekannt.

In der Mündung des Naaf-Fluſſes, die ſo breit iſt, daß man bei heiterſten Wetter ihre beiden Ufer nicht erblicken kann, liegt die kleine Inſel Shapuri, welche als ſtreitiger Punct des Beſitzes zwiſchen Birmanen und Briten die nächſte Entzündung, aber keineswegs die Veranlaſſung[91]) zum Birmanenkriege darbot. Nordwärts von da hatten die Birmanen ihre Stockaden zur Unterſtützung ihrer feindlichen Ueberfälle gegen die Elephantenjäger in den Wäldern von Dſchittagong bis Ramu und Cox Bazar vorgerückt, von wo aber ihre Zurückdrängung ſchon mit dem Anfang Septbr. 1824, durch Britiſche Truppen, begann. Nordwärts von Ramu, das ſchon ganz in Dſchittagong liegt, rechnet man 11 Tagereiſen des beſchwerlichſten Weges bis Islamabad, deſſen Hafenort Dſchittagong, richtiger Chatigang bei Fr. Hamilton, der ganzen Küſtenprovinz den Namen giebt. Es iſt dies jene alte ſtreitige Grenzprovinz, welche früherhin zu dem altindiſchen Königreiche Tripura (Tipperah oder Komila auf der Oſtſeite des Gangesdelta's) gehörig, von den Muſelmänniſchen Herrſchern (wie Aſam, ſ. Aſien Bd. III. S. 288 ꝛc.) zu Bengalen geſchlagen, in den letztern Jahrhunderten öfter wieder von Nichtbekehrten Herrſchern Aracans in Anſpruch genommen worden iſt. Daher

[91]) H. H. Wilson Burmese War etc. in Historic Sketch etc. p. 10.

die Vorwürfe gegen die Aracaneſen, daß ihre Ueberfälle jene Landſchaft ſo häufig verheert, geplündert, zerſtört und in den Zuſtand der Verwilderung verſetzt hätten. Die alten Herrſcher von Aracan werden als große Könige geſchildert die oft Ava beherrſchten und ihre Macht bis Murſchadebad in Bengalen ausdehnten, ſeit dem Jahre 1061 aber erſt nach vielen Fehden auf das Weſtreich im Weſt der Yuma-Kette beſchränkt blieben, indeß die Herrſcher am Irawadi das Oſtreich behaupteten. Nun treten Uſurpatoren von der Tribus der Jhum[92]) aus dem obern Gebirgslande des Kaladyne Stroms, als Beherrſcher von Aracan auf, gegen welche die Könige von Ava zu Felde ziehen. Dieſe Jhum Könige finden ihr Aſyl als Flüchtlinge in Bengalen, von wo ſie mit Beihülfe die verlorene Herrſchaft in Aracan wieder erringen. Einer von dieſen, der König Jumuwai (reg. von 1306—1330 n. Chr. Geb.) iſt es, der nach Hinduſtan vertrieben zum Dank für die gute Aufnahme dort die Hindoſtanis die Kunſt lehrt auf die beſte Art wilde Elephanten zu fangen. Derſelbe erhält Beiſtand gegen die Birmanen-Partei, die ihn aus Aracan verdrängt hat und kehrt ſiegreich nach Aracan zurück. Er verlegt die frühere Reſidenz erſt von Chambalai nach dem heutigen Aracan, das er aufbaut und zahlt Tribut an Hindoſtan. Hiedurch ſind freundſchaftliche und bald auch feindliche Verhältniſſe mit den nördlichen Nachbarlande geknüpft, über deſſen Beſitz häufige Fehde entſteht. Die Annalen Kaiſer Akbars (gegen 1600 ſ. Aſien Bd. II. S. 432) rechnen wirklich noch den Bunder (d. i. Hafen) von Chittagung (Gung d. i. Ganges d. i. der Fluß) zu Arkung[93]) (d. i. Aracan), welches in S.O. von Bengalen liegt, deſſen Bewohner weder Mohammedaniſchen noch Hindu-Glauben hätten: denn ihre leiblichen Brüder und Schweſtern könnten ſich untereinander verheirathen, nur Sohn und Mutter nicht. Ihre Prieſter, denen ſie unbedingten Gehorſam erzeigten, nennten ſie Walli; bei Hofe erſcheinen die Weiber als Gewaffnete, die alſo das Regiment führten, während ihre Männer das Haus halten; dieſe wären bartlos und von dunker Hautfarbe. In ihrem Lande gebe es ſehr viele Elephanten, aber wenig Pferde, Kameele und Eſel ſeyen ſehr koſtbar. Auch Kühe

[92]) Ch. Paton Histor. and statistic. Sketch l. c. p. 357 etc.
[93]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. Vol. II. p. 4.

und Büffel fehlen dieſem Lande, aber eine Mittelgattung zwiſchen beiden, von buntgefleckter Art, gebe den Leuten dort Milch zum Getränk. Die ſpätern Nachrichten, nachdem Kaiſer Aurengzeb, Ende des XVII. Jahrhunderts, dieſe Gegenden erobert und Islamabad, die Stadt des Glaubens, erbaut hatte, beklagen ſich [94]), daß die Muys oder Mugs, d. i. die Aracaneſen, jene bevölkerte und cultivirte Landſchaft ſo häufig überfielen, um ihre Bewohner als Sclaven zu entführen, deshalb ein großer Theil der Population ſich gegen die nördlichen Diſtricte zurückgezogen habe. Hierin ſcheint demnach der nächſte und ältere Hauptgrund der Entvölkerung jener Nordgeſtade dieſer Küſten zu liegen, zu welchem die ſpätere Tyrannei und Plünderung der Birmanen, ſeit der Mitte des XVII. Jahrhunderts (Eroberung 1783) hinzugekommen iſt [95]), welche ſtete Empörungen der Aracaneſen bis zur jüngſten Beſitznahme durch Briten (1825) veranlaßten, durch welche der frühere Wohlſtand des Landes völlig verdrängt ward.

Auch Capt. Al. Hamilton [96]) der gegen Ende des XVII. Jahrhunderts jene Gegenden beſchiffte, rechnet die Küſte von Aracan von Dſchittagong (Xatigam) an, ſüdwärts, bis Cap Negrais, von der er ſagt, daß ſie nur an wenig Orten bewohnt ſey, weil die zu große Menge der Elephanten und Büffelheerden die Cultur überall verhindere, die Menge der Tiger aber die Heerden der Hirten zerſtöre. Daher werde die größere Küſtenſtrecke für unbewohnbar gehalten und nur auf den Inſeln hauſen armſelige Fiſchervölkchen. Von der nördlichſten Landſchaft Dſchittagong ſagt er insbeſondere, daß dieſes zu ſeiner Zeit zu arm und in Anarchie ſey, um eine beſondere Rolle zu ſpielen. Es hätten ſich daſelbſt in früherer Zeit die Portugieſen anzuſiedeln verſucht, aber wegen der Gefahren der Küſte wären ſie bald zum Hoogly (Ganges) weiter gezogen. Dann aber wären bei Vertreibung des Sultans Sujah [97]) aus Bengalen, das iſt der Bruder des Groß Mogul Kaiſer Aurengzeb, der im Jahre 1660 von dieſem verfolgt wurde, dieſe Portugieſen

---

[94]) Lettre dat. Islamabad Juni 1777. in Notices sur Arakan in Mel. Asiat. Calcutta. [95]) Ch. Paton Historic. and statistic. Sketch of Arakan in Asiat. Research. Calcutta 1828. Vol. XVI. p. 368—372. [96]) Capt. Alex. Hamilton New Account. Edinbourgh 1727. Vol. II. p. 24—31. [97]) Ch. Paton Historic etc. l. c. p. 363.

von dort wieder ausgezogen und wären die Herrn in Dſchittagong geworden, wo ſie zwiſchen Bengal und Aracan ſitzen blieben, wohin aber der Groß Mogul, als Herr von Bengalen, doch einen Kadi oder Richter ſende. Der flüchtige Sultan Sujah, der ſich aber dort nicht ſicher fühlte, entfloh zu dem Chanda Tao Chyn, König von Aracan, der ihn auch anfangs gaſtlich aufnahm. Die Folge davon waren Fehden mit ſeinem nördlichen Nachbar, in welchem der mächtigere Aurengzeb ihm die Provinzen Tippera und Dſchittagong, die früher immer zu Aracan gehört hatten, entriß und zu Bengalen ſchlug. Treuloſe Anſchläge Sujahs machten, daß ihn der König von Aracan bald darauf zur Flucht über die Gebirge nach Pegu trieb, wo er ihm ſeine großen Schätze an Gold und Juwelen, die er noch gerettet hatte, entriß und ihn ſelbſt mit ſeinem Gefolge umbringen ließ. Dieſe großen Koſtbarkeiten gaben Veranlaſſung zu innern Zwiſtigkeiten in Aracan und endlich zur Beſchwichtigung derſelben in der großen Pagode des Landesgötzen, Babu Daon oder Dion (woraus bei Hamilton Dagong) niedergelegt, führten ſie nach des Königs Tode (er ſtarb 1690 ohne Söhne) bei den Thronſtreitigkeiten zu neuer Anarchie, in welchen Aracan durch wiederholte Ueberfälle von ſeinem Muſelmänniſchen Feinde im Norden ſo ganz in Verfall gerieth, daß es eine leichte Beute ſeines eben ſo habgierigen Nachbarfeindes im Oſten, der unter Alompra erſt recht kriegeriſch gewordenen Birmanen, durch den Ueberfall im Jahre 1783 werden konnte.

Erläuterung 1.

Das Land.

1. Boden und Clima.

Der größere Theil des Landes Aracan iſt im Oſten hohes wildes Bergland, deſſen wenige Querübergänge nur erſt ſeit kurzem bekannt worden ſind, wovon, nach Symes Angabe, die ganze Landſchaft, bei den Birmanen, den Namen Anau pectau miau (Anu pectu miu) d. i. das große weſtliche Gebirgsland erhalten haben ſoll. Ein anderer Theil iſt die Niederung, der aber größtentheils aus Sümpfen beſteht, beide ſind noch im wilden Naturzuſtande mit hohen Graſungen, Schilf, wilden Bambus, Buſchdickigten (Jungles) und

Hochwald bedeckt. Das Küſtenlabyrinth von tauſend ſeichten Meeresarmen durchſchnitten und mit unzähligen Inſeln, Sandbänken und Klippen beſetzt, hat doch kaum einen einzigen guten Seehafen und iſt die Hälfte des Jahres bei S.W.-Monſun ganz unzugänglich, das ganze Jahr hindurch immer gefahrvoll.

Das Clima iſt eins der ungeſundeſten im Orient, durch welches die einfallenden Heere der Birmanen, wie der Mohammedaner in frühern Zeiten und der Briten in jüngſter Periode furchtbar heimgeſucht wurden. Die Regenperiode vom April bis November bei S.W.-Monſun, iſt ungemein heftig; kaum iſt das übrige Drittheil des Jahres trocken zu nennen, denn auch im December, Februar und April fallen noch oft heftige Regenſchauer; daher die Sümpfe, die vorherrſchende Feuchtigkeit durch das ganze Land und zumal um die Städte. Die Regenmenge und die große Feuchtigkeit iſt jedoch auch der Niederung von Pegu eigen und doch iſt dieſe geſund; Aracan aber entſchieden nicht.

Im Monat Juli 1825 betrug die dort gefallene Regenmenge[98]) in Aracan nahe an 60 Zoll; im Auguſt mehr als 43½ Zoll. Im April war ſehr viel Regen gefallen, weit mehr noch ſtürzte im Mai und Juni herab. Erſt nach dem Juni konnte das Quantum ordentlich gemeſſen werden. Im Juli war das Maximum des Thermometerſtandes = 25° R. (89° Fahr.), das Minimum = 20° R. (77° Fahr.); im Auguſt das Max. nahe an 28° R. (94 Fahr.), das Min. = 20° R. (77° Fahr.). Dr. Stevenſon giebt das Regenquantum, das nach ſeinen Meſſungen vom 1. Juni bis Ende October im Jahre 1825 fiel, auf 196 Zoll an, wodurch der größere Theil des Landes unter Waſſer geſetzt wurde.

Ueber die große Mortalität der Britiſchen Truppen, welche dieſe mit dem Monat Mai 1825 ergriff und Folge des peſtilenzialiſchen Clima's war, liefen in dem genannten Jahre nur zu traurige Berichte[99]) ein. Von 1274 Europäiſchen Fieberpatienten[500]), die zwiſchen Mai und September 1825 in den Lazarethen der Stadt Aracan lagen, ſtarben 260, und von 5795

---

[498]) Calc. Gov. Gaz. in Asiatic Journ. 1826. Vol. XXI. p. 385.
[99]) H. H. Wilson Burmese War l. c. Histor. Sketch. p. 59 etc.
[500]) Medical and Physic Soc. Notic. in Asiatic Journ. 1827. Vol. XXXI. p. 249.

Eingebornen Truppen, die darin krank lagen, ſtarben vom Juli bis September 778. Alle Flüſſe wurden vollufrig, alles Niederland überſchwemmt, die bösartigſten Fieber und Dyſſenterien brachen in allen Cantonnemens aus. Der General Morriſon ſelbſt mußte das Feld ſeiner Eroberung verlaſſen, er ſtarb auf der Ueberfahrt in die Heimath. Ein Truppentheil nach dem andern mußte aus Aracan zurückberufen werden, bis die gemachte Eroberung entleert, ſich ſelbſt überlaſſen, nur noch in Sandoway und auf den Inſeln Ramri und Dſcheduba, ein paar Poſten beherbergte, weil da geſundere Stationen mit regulairen Seewinden und kühlen Nächten[501]) ſich zeigen. In Dr. Stevenſons Bericht[2]) wird der traurige Erfolg auf alle damaligen Truppentheile in Aracan, nur allein dem dortigen Local-Clima zugeſchrieben und dieſes in jeder Hinſicht mit den verderblichſten Erſcheinungen verglichen, welche das Clima der Guinea-Küſte, auf gleiche Weiſe nach Dr. Linds Berichten, in ſeinen Wirkungen auf den menſchlichen Organismus auszuüben pflegt. Die Differenz des Clima's, zwiſchen Pegu und Aracan, in Beziehung auf Geſundheit, bei ſonſt gleichtropiſcher Lage, läßt vermuthen, daß die Gebirgsbarriere, welche beide Länder ſcheidet, die freie Circulation der Lüfte hindert, wodurch die giftigen Miasmata ſtagnirend und zur Urſache der remittirenden Fieber werden, welche dort die vorherrſchende Epidemie bewirken. Bei den N.O.-Monſuns, ſagt Capt. Low, herrſchen in Aracan dicke Nebel, welche den Europäern eben ſo nachtheilig werden, wie bei S.W.-Monſun, der frühe im Mai beginnt und bis October anhält, und Ueberſchwemmungen und Regen. Dieſer S.W.-Monſun wird noch zuweilen von heftigen Südwinden unterbrochen, die aber auch ſtarke Regen und hohe See bringen, mit denen ſich der Küſte Aracans zu nähern ſehr gefahrvoll iſt, zumal von Negrais bis Ramri. Von November bis April iſt das Wetter der Küſte ſchön und das Meer ruhig zur Schiffahrt, dann findet man die ganze Küſte entlang, von Negrais bis Naaf, auf Schlammboden guten Ankergrund, bei 6 bis 20 Faden. Die höchſte Fluth iſt im Hafen Kyouk Phu, auf der Inſel Ramri, 16 Fuß bei Springfluthen.

---

[501]) Capt. Lows General Remarks on the Coast of Aracan in Journal of the R. Geogr. Soc. I. p. 176. [2]) Stevenson Medical Topography of Aracan in Asiatic Journ. Vol. XXIII. p. 508.

2. Producte.

Noch iſt das Land nach ſeinen Naturerzeugniſſen wenig bekannt; von nützlichen Mineralien iſt faſt nur Kalkſtein anzuführen, der häufig auf den Inſeln vorkommt und mit den Thonlagern zu Baumaterial verwendet werden könnte, aber bisher nur zum Tempelbau und zur Anlage von Feſtungswerken diente, denn jeder Steinbau war den Privaten verboten. Daher ſind alle Wohnhäuſer des Landes nur Bambushütten mit Matten überdeckt. Goldſtaub und Silber in Körnern (ob gediegen?) findet ſich nur auf der Oſtſeite der Gebirgskette, in den Regenbächen (Nullahs) gegen die Seite von Baſſein, wo Jeder, der danach graben wollte die Erlaubniß dazu erſt bezahlen mußte. Salz wird aus den Küſtenmeeren gewonnen, jedoch nur innerhalb der kurzen, trocknen Jahrszeit, daher es ſelten und theuer, und ein wichtiger Handelsartikel bleibt.

Die Vegetation iſt ungemein üppig, die Cultur aber gering, Wildniß noch vorherrſchend. Reis[3]) könnte das Hauptproduct ſeyn, und früher war Aracan die Kornkammer für Ober-Ava; mit dem Fortſchritt der Population wird der Anbau auch wieder zunehmen. Der Boden der Inſel Tſcheduba eignet ſich gut für die Cultur der Baumwolle. Sandoway, Aeng und andere Gegenden, hält man günſtig gelegen für Anpflanzungen des Kaffeebaumes. Taback gedeiht gut in den fetten Boden der Stromthäler; Indigo wächſt überall reichlich in Menge wild, wird aber nicht cultivirt; ſeine Benutzung iſt hier unbekannt. Verſchiedene Oel gebende Pflanzen, Til, Senf u. a. ſind allgemein. Schwarzer Pfeffer wächſt wild in Aeng und Sandoway, er könnte einen wichtigen Ausfuhrartikel abgeben. Zuckerrohr wächſt überall in üppiger Fülle ohne benutzt zu werden. An Bhangans (?), rothen Pfeffer, Cucumber, Waſſermelonen, Papayas (Carica pap) und Naktalus (?) iſt Ueberfluß. Orangen ſind ſparſam, Ananas, Plantains in größter Menge, gehören in Aracan zu den größten Delicateſſen die es giebt; auch Mangoes, Jackfrucht, ſüße Limonen, Cocosnüſſe ſind in Ueberfluß. Aber die Waldung und das Zimmerholz macht den größten Reichthum des

---

[3]) Ch. Paton Historic and statist. Sketch of Aracan etc. in Asiatic Res. Vol. XVI. p. 377.

Landes aus, zumal Teak-Waldung um das Quellland des Keladyne und des Muraſay(?); bei dem ſchwierigen Transport in die Ebenen blieb es jedoch bisher weit theurer, als das in dem Niederlande von Pegu, über Baſſein und Rangun ausgeführte. Ch. Paton nennt noch einige wichtige, aber weniger bekannte unter den dortigen Waldbäumen; den Gavan (Kanyeng der Eingebornen), den rothen Jarul und den Tun, an den Ufern des Naaf und des Myu, am Fuß der Berge.

An wilden Thieren fehlt es nicht, doch werden ſie wenig Gewinn bringen, die Jagd ausgenommen; die eßbaren Vogelneſter kommen noch nordwärts bis zur Breite Aracans vor, aber nicht weiter; ſie ſind hier noch weiß und gut für den Chineſiſchen Markt. An Auſtern und Fiſchen ſind die Küſtenmeere ergiebig; an letztern die Flüſſe und Teiche. Jährlich brachten die Fiſchereien doch nur an 2000 Rupien ein; je 30 Hütten zahlten jährlich 2 Rupien für die Erlaubniß *in* Teichen zu fiſchen; mit Netzen in Flüſſen aber 2 bis 10 Rupien. Ch. Paton führt 17 große Nullahs im Lande namentlich an, die auf dieſe Weiſe, vom Yanaway (d. i. Sandoway) und Talak nordwärts bis zum Keladyne, verpachtet werden.

3. Gewerbe und Ertrag.

Von Fabriken und Induſtrie iſt gar nicht die Rede; nur der Handel müßte einige Einkünfte abwerfen. Außer der Stadt Aracan werden von Ch. Paton 5 verſchiedene Zollſtätten genannt, deren Verpachtung jährlich an 50,000 Rupien (5000 Pfd. Sterl.) einbringt: zu Rata, Piheon, Oreatong, Mungbra und Lanrukheon. Außerdem werden 5 öffentliche Fähren genannt, deren Verpachtung 400 Sicca Rupien einbringt: die zu Tek Naf, zu Tſchuka (ehedem Baba-Dong Ghat) Dong, zu Lengrakkado, zu Mongbomai und zu Radang Nyongbong kado. Außerdem bringen die Privilegien und Monopole allerlei Art ihre beſtimmte Gelder ein, wie der Alleinverkauf von Zimmerholz, Bienenwachs, Taback, Bambus, Baumwolle und von einer Art Zeug, Pujung genannt, das die Bergbewohner fabriciren, und welches von den Ebenenbewohnern ſehr geſucht wird. Dieſe Pacht brachte 8000 Sicca Rupien ein; eben ſo das Münzrecht, das Jedermann gegen 5 Procent Abgaben auszuüben geſtattet war. Vom Ackerbau waren die Abgaben ſehr willkührlich; nur der Bau auf

Zuckerrohr, Hanf, Indigo, Zwiebeln, Krapp, Turmeric zahlte, z. B. der Acker Zuckerrohr, 150 Fuß ins Quadrat 2 Rupien, der Acker Hanf nur 1 Rupie; jeder Pflug von Büffeln gezogen 10 Layngs, von Ochſen gezogen nur 10 Tanyngs u. ſ. w. Aber hienach konnte man die Zahl der Pfluge, im ganzen Lande, nicht größer als auf 3000 anſchlagen.

Der Britiſche Land-Commiſſar von Aracan, Ch. Paton, ſchätzte alle Landrevenüen für die erſten 5 Jahre der neuen Beſitznahme auf nicht mehr als 150,000 Rupien jährlich, dazu an Zoll in allem etwa 50,000, an Strafabgaben u. ſ. w. etwa 20,000 Rupien, alſo in Summa nur 220,000 Sicca Rupien[504]) (22,000 Pf. Sterl.). Hiezu kommt noch der Gewinn vom Handel mit Salz, Opium u. a. Nach Crawfurd war der ganze Gewinn den das Birmanen Gouvernement von dieſer Provinz, nach Abzug aller Adminiſtrationskoſten, hatte, jährlich nicht höher anzuſchlagen als auf 140 Viſas d. i. 14,000 Tical = 1750 Pfd. Sterling; doch waren hiebei die Naturalabgaben nicht mit eingerechnet.

Der Gewinn, den das Britiſche Gouvernement in Oſtindien, demnach an dieſer neuen Provinz gemacht hat, würde keineswegs der Opfer und der Mühe werth ſeyn, und auf keine Weiſe, wie man hoffte, den Verluſt von Sumatra compenſiren, wenn ſie eben nicht bei ihrer natürlichen Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit großer Fortſchritte fähig, und als Vorpoſten gegen Ava[5]) höchſt wichtig wäre, weil von da aus das Herz dieſes Staates auf dem directeſten Wege in kürzeſter Zeit erreicht werden kann.

4. Eintheilung und Population[6]).

Ganz Aracan war unter den Birmanen in 4 Provinzen: 1) Aracan, 2) Ramri, 3) Sandoway 4) Tſcheduba, getheilt, welche zur Zeit der Beſitznahme nur 99 Dorfſchaften hatten; viel weniger als in früherer Zeit angegeben ward. Aracan, im engern Sinne, war wieder in 45 Provincialdiſtricte (Kheuks) getheilt, deren jeder, von ſehr verſchiedenen Größen, 2 bis 60 Paras (d. i. kleinere Dorfſchaften) enthielt. Jede Ab-

504) Ch. Paton Historic and stat. Sketch etc. l. c. XVI. p. 379.
5) J. Macdonald in Asiatic Journal 1826. Vol. XXI. p. 194.
6) Ch. Paton l. c. p. 354, 372,

theilung hatte ihren Vorſteher, Sirdar, der für ſeinen Diſtrict verantwortlich iſt, und meiſtentheils aus demſelben von den Dorfbewohnern ſelbſt erwählt wird. Die Stadt Aracan ward von den Birmanen in 8 Quartiere, Wards, getheilt, nach der Zahl der Ausgänge ihrer Feſtungswerke. Jedes Quartier hat ſeinen eigenen Polizeivorſtand; dieſe ſtanden unter den Meoſugri und Acherang (Gouverneurs), denen tägliche Berichte abgeſtattet wurden. Ueber dieſen ſtanden die Gerichtshöfe des Akwen Wun (Einnehmer der Landrevenüen), des Ako Wun (Einnehmer des Hafenzolles), der 2 Chikaydo's (Gerichtsmänner) und 2 Nakhondo's (Referenten). Blieb der Vorwurf auch bei dieſen unentſchieden, ſo kam die ſtreitige Frage erſt vor den Radja von Aracan, der die Entſcheidung gab. Die Kheuks (d. i. Staatsräthe der Provinzen) hatten noch das Recht der Appellation an den Shaway Whlotde, d. i. den Juſtizhof des Königlichen Rathes. Demungeachtet konnten ſich auch hier, wie in Ava, ſelbſt die Criminalverbrecher durch Geld loskaufen; daher das Spionenweſen ungemein verbreitet, weil je mehr Verbrecher, deſto mehr Gewinn für die Beamten durch Loskauf. Die Provinz Ramri, incluſive der kleinen ihr benachbarten Inſel Amherſt, hat, nach Ch. Paton, 52 Dorfſchaften (oder Provincialdiſtricte, wol früher, da an einer andern Stelle, bei der Beſitznahme der Engländer, nur 24 angegeben werden); die Inſel Tſcheduba nur 10, von Sandoway werden nur 17 angegeben. Dieſe drei Provinzen hatten jede ihren Gouverneur, welche aber insgeſammt dem Radja von Aracan unterworfen waren; deſſen Stelle aber als die beſte Beamtenſtelle im ganzen Königreiche Ava, galt, ſtets einem Blutsverwandten des Königs, oder zur Belohnung großer Verdienſte gegeben ward. Nur einen geringen Theil ſeiner Einkünfte gab dieſer an den Hof zur Unterhaltung des weißen Elephanten (ſ. ob. S. 256 ꝛc.), was aber nie über 120 Biswa Silber = 186,663 Tical betrug; den Ueberreſt behielt er. Dieſe Stelle wie die des Gouverneurs wurde alle 3 bis 4 Jahre gewechſelt, bei der neuen Inſtallirung mußten alle Vorſteher der Kheuks in Aracan zur Ceremonie der Huldigung in Perſon erſcheinen. Unter Britiſchem Beſitz ſind den 3 Abtheilungen: Akyab, Ramri, Sandoway, 3 Commiſſioners vorgeſetzt (Officiere der Indiſchen Armee), welche gewöhnlich in Dſchittagong reſidiren, und durch ihre Bengali-Beamten die Eintreibung der Abgaben (3½ Lack Rupien), welche vorzüglich in

Landpacht beſtehen, weil die Compagnie ſich dort im Beſitz des meiſten Grundeigenthums befindet, beſorgen laſſen. Doch werden damit kaum die Koſten der Carniſonirung des Landes gedeckt. Zu dieſem Behuf ſind zwiſchen Calcutta und Aracan bis Sandoway regelmäßige Paketboote eingerichtet, welche dieſen Weg mit Aufenthalt an den Küſtenſtationen in 10 Tagen zurücklegen [507]).

Erläuterung 2.

Das Volk und die Capitale.

Die Aracaneſen oder Rakhaing ſind nach Crawfurd [8]), dem Weſen nach, daſſelbe Volk (die kleinen Mranma's ſ. oben S. 301) wie die Birmanen; auch verlegen die Birmanen ihren Urſprung und ihre Sprache ſelbſt nach Aracan, dem ſie den Ehrennamen „das alte Land" geben. Die älteſte Aracaneſiſche Geſchichte iſt zu ſehr in Fabel gehüllt, um über den gemeinſamen Urſprung beider Völker ſelbſt Aufſchluß zu geben. Aber allerdings hatten in den frühern Zeiten die Könige von Aracan mehrmals ihre Herrſchaft auch über Ava ausgebreitet, das heißt über die Dynaſtien am Irawadi, deren ältere Sitze ja in Prome und Pugan u. a. O. (ſ. oben S. 300), den Aracaneſen weit benachbarter waren als Ava in den ſpätern Zeiten. Die Erbitterung der Herrſcher von Ava, auf dem Aracan Thron ein fremdes Uſurpatoren Geſchlecht (die Tribus der Jhum-Kaſte, aus dem obern Gebirgslande des Keladyne-Stroms) herrſchen zu ſehen, möchte für die frühere Verwandtſchaft beider Völker ſprechen. Die völlige Scheidung beider in ein zerſpaltenes Reich, in ein Weſt-Reich (Aracan) und ein Oſt-Reich (Ava) deuten die Annalen [9]) der Aracaneſen mit Beſtimmtheit um das Jahr 1061 n. Chr. Geb. an. Die frühere Reſidenz der verwandten Geſchlechter, war Chambolao, wol in S.W. von Aracan; die ſpätere Reſidenz der Jhum, die den Birmanen feindſelig geſinnt waren, ward die ummauerte Veſte Aracan im XIV. Jahrhundert.

---

[507]) Capt. Low's Gener. Remarks l. c. p. 177. [8]) J. Crawfurd Embassy l. c. p. 474. [9]) Ch. Paton Historic. etc. l. c. p. 351.

Gegenwärtig ſind die Aracaneſen im größern Verfall, weniger civiliſirt als die Birmanen und in ihrer Induſtrie ſelbſt noch hinter jenen zurück. Ihre ganze Volksmenge beträgt, nach der Zählung bei der Landesübernahme, nicht über 120,000 Seelen, was nur die geringe Population von 18 auf die Quadratmeile geben würde. Davon machten die Birmanen etwa $\frac{1}{10}$, die Mohammedaner aus Indien und ihre Nachkommen $\frac{2}{10}$, die eigentlichen Aracaneſen oder Mugs $\frac{6}{10}$ aus. Capt. Low ſchätzte die Geſammtpopulation auf 200,000, die ſo ſchwach und zerſtreut, daß ſie gegenwärtig von einem einzigen Regiment Seapoys in Zwang gehalten werden kann.

Die Muſelmänniſchen Sirdars oder Häuptlinge ſprechen meiſtentheils das Hinduſtani gut, die niedern Stände derſelben aber nur gebrochen, denen verſtändlich, welche den Dialect des ſüdlichen Dſchittagong verſtehen.

Die im Lande allgemeine Sprache iſt die Mug-Sprache[510]), die zwar in manchen Puncten von dem Birmaniſchen abweicht, zumal in der Ausſprache, aber doch eben ſo buchſtabirt und geſchrieben wird. Jedermann kann ſie ſchreiben, ſelbſt mit Eleganz; ſogar die Weiber; bei aller übrigen Roheit iſt dieſe allgemeine Verbreitung der Schreibkunſt unter den Aracaneſen ſehr merkwürdig[11]). In jedem Dorfe ſind mehrere Prieſter, welche ſich mit dem Unterricht der Kinder beſchäftigen; der Schulbeſuch iſt frei. Die Mugs ſind zwar in den verſchiedenen Provinzen auch verſchieden, doch insgeſammt daſſelbe Volk, und nach den Erfahrungen der Briten in den letzten Jahren keineswegs feig und weibiſch, ſondern zumal in der Nähe der Capitale, wo ſie zur Wiedereroberung derſelben, von ihren Todfeinden den Birmanen, ſehr vieles mit beitrugen, ein ſehr robuſter und muthiger Menſchenſchlag. Sie ſind von mäßiger Höhe, ihr Geſicht breit, die Backenknochen ſind breit und hoch, die Naſe platt, die Augen etwas ſchiefwinklich[12]), wie die der Chineſen. Sie differiren eben ſo in Geſtalt, Phyſiognomie, Energie, wie in Sitten und Gebräuchen, zumal in Diät von ihren nördlichen Nachbarn den Bengaleſen, da ſie z. B. alle Thierclaſſen, von der

---

[510]) Ch. Paton l. c. p. 373; Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 38.
[11]) Capt. Low Gener. Remarks l. c. p. 178. [12]) J. Grierson Medical Topography of Aracan in Transact. of the Medic and Phys. Soc. of Calcutta ib. 1825. Vol. II. p. 209—211; Stevenson Remarks ib. Vol. III. p. 91 etc.

Ratte bis zum Elephanten, ohne Unterſchied verſpeiſen. Sie lieben Fiſcherei und Jagd, betreiben aber den Ackerbau nur ſchlecht gegen ihre Mitbewohner, die Muſelmänner. Als Krämer bemerkte man, übertreffen ſie, in Liſt und Betrug noch, die Bengalis, und Stehlen iſt bei ihnen allgemein, doch ſollen ſie, wenn ertappt, ohne Umſtände ihr Verbrechen bekennen. Ihre Weiber ſind putzſüchtig, haben indecente Tracht, erlauben ſich den freieſten Umgang; dieß kann nicht anders ſeyn bei der erniedrigenden Sitte der Männer, wenn ſie in Geldnoth ſind, ihre Weiber temporär zu vermiethen, bis ihre Schuld getilgt iſt, womit ſelbſt bei vielfachen Wechſel keine Entehrung verbunden iſt. Auch Sclaverei iſt freilich bei ihnen in allen Arten allgemein; Sclaven, die von den Kyens oder dem Bergvolke gemacht ſind, können ſich nur mit Bewilligung ihrer Herrn wieder loskaufen, indeß alle andern Arten der Sclaven, wie durch Verſchuldung u. ſ. w., das Recht haben, ſich durch Geld zu befreien. Ihr Todtencultus iſt dem der buddhiſtiſchen Siameſen und Birmanen analog. Bei allen nachtheiligen Schilderungen des Characters der Mug, geſtehen ihnen wieder andere Beurtheiler [13]) große Rechtlichkeit zu, im Gegenſatz der Hindus; ſie ſollen nicht der Lüge ergeben ſeyn, und ihrem Worte kann man vertrauen, im Handel heißen ſie dann redlicher als ihre Nachbarn u. ſ. w.

Die Stadt Aracan iſt der einzige Ort im Lande, von einiger Bedeutung; er wurde von den Birmanen mit Tapferkeit vertheidigt; aber am 28. März 1825 erobert [14]). Die Britiſche Flottille mit Kanonierböten, unter Commando des Commodore Hayes, ſchiffte die Waſſercanäle des Stromes aufwärts, bis unter die Befeſtigungswerke der Stadt, und unterſtützte das Landheer, das am Oſtufer des Aracan-Stromes gegen die Südoſtſeite der Stadt vorrückte. Von halber zu halber Stunde mußten hier die Nullahs, Gräben und Arme, die in rechten Winkeln zum Hauptſtrome gezogen waren, mühſam überſetzt, und von den zwiſchenliegenden Dämmen die Vertheidiger verdrängt werden. So brachte man, von Nullah zu Nullah fortſchreitend, 3 Tage in Gefechten zu, ehe man den Hügelreihen, welche die Oſt- und Südſeite der Stadt, in einer Höhe von 350 bis 450 Fuß hoch umziehen, nahe kam, die mit hohem, altem Mauerwerk

---

[13]) Capt. Low Gener. Remarks l. c. p. 178. [14]) H. H. Wilson Burmese War l. c. Hist. Sketch p. 54—57.

gut umſchanzt, in den Lücken mit Holz-Stockaden nach Birmanen-Art verſehen und mit einigen Kanonen, 3000 Musketen und an 9000 Mann Garniſon beſetzt waren. Nur ein einziger Paß führte am Nordende dieſer Verſchanzungswerke zur Stadt; und ſeine Erſtürmung war blutig; aber kaum war das erſte Geſchütz auf dieſer Paßhöhe aufgeflanzt, und fing zu ſpielen an: ſo ergriff die Birmanen ein paniſcher Schrecken, ſie nahmen die Flucht in das Gebirgsland, und die ganze Hügelverſchanzung mit der Capitale fiel in die Hände der Briten.

Die Stadt ſelbſt ſteht auf einer Plaine, auf Felsgrund von Schieferbergen umgeben, von einem anſchwellenden Strome durchzogen. Im Norden der Plaine zieht ein zweiter Stromarm zwiſchen dem Feſtungswall und den Bergen hin. Beide Waſſer vereinigen ſich etwas unterhalb des Pagodenberges Babu Dong, deſſen Spalten ſie bei niederm Waſſer mit der Schnelligkeit eines Bergſtromes wild durchrauſchen. Der Raum, den die Stadt einnimmt, iſt ungefähr quadratiſch, und die Bergreihen die ihn umgeben geradlinig; doch erheben ſich auf der Fläche, wo die Stadt ſteht, noch einige iſolirte Maſſen. Auf einer derſelben ſteht das Fort im N.W.; es iſt ſeltſam von 3 concentriſchen, an 20 Fuß hohen Mauern mit Zwiſchenräumen zwiſchen der dritten und zweiten von 50 bis 100 Fuß auseinander ſtehend umgeben, und der zweiten und innern, welche die Citadelle ſelbſt bildet, die der Sitz des Gouverneurs und der Beamten war. Dieſe Mauern ſind von großem Umfange, ſehr dick, aus großen Steinblöcken und mit ſo ungeheurer Arbeit aufgeführt, daß man wol ſieht, nur ein einſt mächtiger Staat konnte ſolche Arbeit zu Stande bringen. Die Mauerlücken ſind durch die Birmanen mit Verzimmerung ausgefüllt. Aber dieſe Arbeit iſt noch gering gegen die weit größere, alte Verſchanzung jener ganzen Bergreihe, deren Unterbrechungen überall mit gewaltigem, oft ſehr hohem Mauerwerk ausgefüllt ſind, das auf einem Umfange von 4½ Stunden (9 Miles Engl.) eine gewaltige, alte Circumvallation bildet, an welche die Birmanen überall nur ihre jüngere Vertheidigungslinie anzulehnen brauchten. Die Steinbrüche, aus denen das Mauerwerk aufgeführt ward, liegen ſelbſt in dieſer Linie, und bilden zwiſchen den Höhen tiefe, unüberwindbare Gruben und Löcher. An den hie und da hineinführenden Eingängen ſind Thore von gewaltigen ſoliden Maſſen aufgeführt, und nur das aufgeſetzte jüngere Mauerwerk iſt von Backſtein. Die Ge-

ſchichte jener coloſſalen Werke war früher unbekannt. Folgte man den Worten des Pater Sebaſtian Manrique[515]), der im Jahre 1612 als Miſſionar von ſeinem Beſuche in Aracan eine kurze Nachricht giebt: ſo müßten ſie erſt aus ſpäterer Zeit ſeyn. Der Miſſionar meint nämlich, dieſe Capitale von Aracan, oder der Mogas, in einer ſchönen Plaine, von 15 Leguas Umfang, ſey von einer Gebirgskette, die hoch und rauh, ſo umgeben, daß, wenn die Päſſe nur befeſtigt wären, der ganze Ort uneinnehmbar ſeyn würde. Aber, daß dieſe Verſchanzung ſchon ein älteres Werk aus dem XIV. Jahrhundert ſey, ſagen wenigſtens die Aracaneſiſchen Annalen, nach denen ſie von dem Könige Jumuwei[16]) (reg. von 1306—1330 n. Chr. Geb.) aufgebaut wurden. Er war durch die Birmanen-Dynaſtie nach Bengalen vertrieben; bei der Reſtauration auf ſeinen Thron, mit Beiſtand der Hinduſtanis, verlegte er zuerſt die Reſidenz von Chambolao (im S.W. von Aracan) nach dem heutigen Aracan, baute daſelbſt jenes Stein-Fort, und umgab die Reſidenzſtadt mit den ſtarken Mauern, über 4 Stunden im Umfang. Dieſe Monumente datiren ſich alſo aus dem XIV. Jahrhundert, was auch über andere Sculpturen Aufſchluß giebt.

Auf den Gipfeln und Spitzen aller jener Berge und Anhöhen ſtehen Pagoden, ſo daß das Ganze einen ſtädtiſchen Anblick gewährt; bei näherer Betrachtung beſtehen aber alle Wohngebäude, außerhalb der Feſtungswerke, nur aus Bambushütten, mit Stroh und Matten behängt und gedeckt. Die Briten bei der Eroberung rechneten 18,000, davon aber die Hälfte verbrannt war; leicht waren ſie wieder aufzubauen, und die Flüchtlinge kehrten ſehr bald wieder in ihre alte Capitale zurück.

Ein anderer Berichterſtatter[17]) bemerkt, daß die Stadt durch dieſe ganze Einrichtung den ſeltſamſten Anblick gewähre. Die Nullahs oder Flüſſe, welche ſie durchſchneiden, ſagt er, ſind durch plumpe Holzbrücken verbunden; es ſind nur Arme eines Stromes, der von dem Hauptſtrome, zu Mohalti, abzweigt, Ebbe und Fluth hat, und daher bei hohem Waſſer von Booten beſchifft

---

[515]) Sebastian Manrique Itinerario de las Missiones del India Oriental. Roma. 1653. 4. ſ. Asiat. Journal 1824. Vol. XVII. p. 655. [16]) Ch. Paton Historic and statist. Sketches etc. in Asiat. Res. Calcutta 1828. Vol. XVI. p. 361. [17]) Descriptive Sketches of the Golden Empire in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 38.

werden kann. Die Stadtebene wird zur Regenzeit ganz unter Waſſer geſetzt und überfluthet; daher die Hütten auf ſtarke Pfähle gebaut ſind. Sie ſind nur einſtöckig, aber ziemlich regulair in Straßen gereiht, die Hauptſtraße zu beiden Seiten des Stromes, der die Stadt durchzieht. Der größte Theil dieſer noch ſtehen gebliebenen Wohnungen war doch ſo zerſtört, daß die meiſten eingeriſſen und wieder neu aufgebaut werden mußten, um während der naſſen Jahreszeit den Britiſchen Truppen doch einiges Obdach zu gewähren. Ihre Zahl nahe an 19,000 beherbergte, ungefähr 95,000 Einwohner, eher mehr als weniger (?), von denen aber nur etwa 20,000 bei dem Einmarſch der Briten zurück geblieben waren, vorzüglich faſt nur Prieſter, ein ſeltſamer Anblick in dieſer Einöde.

Deſto mehr contraſtirt hiermit der Schmuck der Pagoden und der vielen vergoldeten Thürme, die von jeder Anhöhe im Sonnenſtrahl herabglänzen, deren man mit einem Blick leicht 60 und mehr von den verſchiedenſten Geſtalten überſchauen kann. Jeder enthält ſeine Bilder des Gautma, viele haben unterirdiſche Gänge, die von den Britiſchen Soldaten nach Schätzen durchkrochen wurden. Der Pagodenſtyl iſt hier eben ſo ſeltſam und geſchmacklos wie bei den andern Buddhiſten. Doch fehlte es auch nicht an wahrhaft ſchönen Architecturen, zumal z. B. der Porticus', die mit Schildereien überdeckt, deren Marmortafeln ſogar öfter noch mit Goldplatten überzogen waren, wie viele Holzpfeiler mit künſtlichen marmorähnlichen Stucco überzogen u. a. m. Ohne dieſe Bauwerke, meiſt aus Stein, und die Feſtungsbauten ausgenommen, beides die einzigen Pucka (d. h. Steingebäude), würde dieſe Capitale des ganzen Königreiches nur den Anblick eines großen Bettlerdorfes gewähren. Die merkwürdigſte jener Höhen, an 100 Fuß hoch, ganz von Waſſer umrauſcht, der Babu Daong [18]) genannt, innerhalb der Stadt, trägt 4 Pagoden, die dem Gautama, Sakia Muni, Si Muni und Maha Muni, dem großen Muni, oder Buddha geweiht ſind. Mehrere Treppenfluchten führen am Oſtabhange des Berges zu dieſen Tempeln hinauf, die mit Coloſſen, mit misgeſtalteten Rieſen, aus Backſteinen aufgemauert, geſchmückt ſind, und mit Stucco überzogen, ganz rohe Geſtalten mit ſchwingenden Keulen. Dichter an den

---

[518]) Dr. Tytler Journ. from Aracan in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 512.

Tempeln ſieht man ſphinxartige Geſtalten, die an den ſcharfen Ecken der Bauwerke ſpitze Triangel, mit einem Weiberkopfe, aber zwei Löwenleibern, bilden. An der äußern Mauer eines der vorzüglichſten Tempelgebäude war Dr. Tytler ſo überraſcht, zwiſchen dem Geſtripp, eine Menge oft ſchon beſchädigter Sculpturen von den Bildern eines Thierkreiſes (die Sonne im Stier, im Löwen, in der Jungfrau, den Drachen, den Schützen, die Waage und Anderes) vorzufinden, daß er daran die vage Hypotheſe einer alten Culturverwandtſchaft der Aracaneſen und Aegypter glaubte knüpfen zu können. Die Sculpturen ſind in zerreiblichem Sandſtein eingehauen, und verdienten wol nähere Unterſuchung. Wahrſcheinlich ſind ſie eher Hinduſtaniſchen Urſprungs, und hängen mit der Erbauung der Capitale und ihrer Feſtungswerke im XIV. Jahrhundert, unter Beiſtand von Hindus, mit denen Jumuwei, der Erbauer, (ſ. oben S. 327) befreundet war, näher zuſammen. Bei der Durchſuchung des Gebüſches, in der Nähe des Britiſchen Lagers, fand ſich ein Gautama Holzbild, ganz junger Fabrik, ein Götze, Phra-Phra genannt, auf einem hohlen Fußgeſtell ſitzend, reichlich mit farbigem Glaſe ornamentirt, mit Spiegeln, die wie Schlangen angebracht waren, und mit andern wilden Fratzen verſehen, die Vernichtung der Feinde andeutend; ein Votivbild [19]) voll rohen, überladenen Putzes, wenn Gautama die Briten verderben würde.

Ob die Lage dieſer Capitale durch den Fortſchritt Britiſcher Civiliſirung ein geſunderes Clima wird erhalten können, wäre kein unwichtiger Gegenſtand der Unterſuchung; ſonſt wird ſie, wenn auch der Einheimiſche weniger darunter leidet, doch den Fremden ein lebendiges Grab ſeyn. Die Stadt, ſagt der Bericht der dortigen Militairärzte [20]), iſt durch ihre ſumpfige Lage fiebererzeugend. Nur 12 geogr. Meilen vom Meere,

---

19) Asiatic. Jonrn. Vol. XXI. p. 62.

20) J. Grierson on the Endemic Fever of Arracan with a Sketch of the Medical Topography of that Country, 1825, in Transact. of the Medic. and Physic. Soc. of Calcutta. Calc. 1825. Vol. II. p. 205 — 219; Clima of Aracan in Asiatic. Journ. 1827. Vol. XXXI. p. 249; cf. R. H. Burnard Sketch of the Medical Topography of Arracan in Transact. l. c. 1827. Vol. III. p. 25—85; W. Stevenson Remarks on the Sickness which prevaled among the European Troops in Arracan in 1825 and on the Medical Topography of that Country ib. Vol. III. p. 86—127.

am Ufer eines ſchiffbaren Fluſſes, von dem nach allen Richtungen hin Arme die Stadt durchſchneiden, liegt dieſe ganz auf der Fläche, unterhalb dieſer Stromarme kaum höher als das Niveau des Meeres; die Ufer ſind nur mit Binſen und Buſchwerk überwachſen. Die mittlere Fluthenhöhe in der Stadt ſteigt bis 8 Fuß, die größte weit höher. Ringsum von den Berghöhen fallen aber eine Menge kleinerer Bergwaſſer dem ſumpfigen Uferboden des Stromes zu, und bilden einen undurchdringlichen Sunderbund. Auch die Berge, welche die Stadt dicht von drei Seiten umgeben, in größerm Abſtande von 2000 bis zu 4000 Fuß ſich erhebend, ſind bebuſcht, in den Thälern ſtagnirt, während der halbjährigen Regenperiode, alles voll Sümpfe. Nur wenige Minuten im N.W. der Stadt ſoll, nach Hamilton, ſich ein großer See nahe an 4 Stunden längs dem Fuße der dortigen Schieferberge hinziehen, der flache, ſumpfige Ufer hat, und höchſtens nur eine Tiefe von 8 Fuß. Aber Stevenſon, 1825, ſahe ihn nicht, und bemerkt, durch Schlammanſatz möge er wol verſchwunden ſeyn, da der Fluß viel Schutt wälze. Umher bilden ſich viele ſolcher Regenlachen und Reisfelder machen die Hauptcultur aus. Die Monſune ſind in dieſer verengten Lage gehemmt, und können in ihr nicht wie da, wo ſie frei hindurchſtreichen, einen beſtimmten Gegenſatz in der Atmoſphäre bedingen, wodurch dieſe immer wieder gereinigt wird. Die Monſune[521]) weichen an der Aracanküſte etwas von der Direction ab, die ſie in Bengalen haben, da hier der S.W.-Monſun zum Südwinde wird, der N.O.-Monſun zu Nordwinde. Woher hier auch der Wind wehen mag, ſelbſt in der trocknen Jahreszeit, immer weht er über feuchte Flächen hin, die mit vermoderten Vegetationen erfüllt ſind. Eine völlige Ueberſchwemmung, wie durch den großen Ganges in Bengalen, der alle ſtagnirenden Maſſen mit fortwälzt, tritt hier nicht ein, eben ſo wenig eine alles austrocknende Dürre, wie dies bei der gleichartigen Regenvertheilung durch das ganze Jahr nicht möglich iſt. Die Höhen ſind daher hier nicht geſunder als die Tiefen, die Engliſchen Garniſonen, die man in die hochgelegenſten Stockaden verlegte, wurden von den Fiebern weggerafft wie in den Tiefen. Die Bildung der Miasmata ſcheint ohne Unterbrechung fortzugehen, und daher ward ihre Wirkung ſo furchtbar. Mit den Menſchen kam auch das Vieh um; Pferde, Elephanten,

[521]) Burnard Sketch l. c. III. p. 30.

Rindvieh und die Kameele, fielen alle bis auf ein paar ſkelettartige Ueberreſte. Stevenſon [22]) fiel es auf, um Aracan gar keine Viehheerden, oder auch nur andere Thiere zu bemerken, da doch das Land, weiter ſüdlich, zumal um Sandoway, ſo reich an Heerden iſt; er ſchloß daraus, daß auch für das Leben der Thiere das Clima in den Umgebungen Aracans verderblich ſeyn müſſe, und vergleicht dies mit den Eigenſchaften, die Sennaars Clima nach Bruce zugeſchrieben worden. Laſſen ſich dieſe Naturverhältniſſe nicht umwandeln, ſo wird auch Aracan kein Culturcentrum, kein Mittelpunct verjüngter Europäiſcher Civiliſation werden können. Das Land weiter aufwärts, oberhalb der Bifurcation des Hauptſtromes, ſoll weit trockner und geſunder ſeyn [23]).

Außer dieſen noch ſehr unvollſtändigen, jedoch authentiſchen Nachrichten über Aracan, welches, nach Dr. Lind und Dr. Stevenſons Beobachtungen, ſeiner climatiſchen Eigenthümlichkeit wegen, zunächſt mit der Küſte Guineas am Senegal und Gambia verglichen wird [24]), über welches früher nur ſehr vage, meiſt irrige Angaben circulirten, erhielten wir nur noch einige fragmentariſch gebliebene Berichte über dreierlei Expeditionen: eine Küſtenfahrt und zwei Landreiſen, über Querpäſſe des Aracangebietes, durch welche wir einen Blick in die Natur des Gebirgslandes wie des Küſtenlandes, vorzüglich auch auf die merkwürdigen, ſonſt noch unbekannt gebliebenen Inſeln Ramri und Tſcheduba mit ihren Schlammvulkanen werfen können.

Anmerkung 1. Die Britiſche Küſtenexpedition von Talak bis Ghoa, im Januar und Februar 1827 [25]). Die Schlammvulcane auf den Inſeln Ramri und Tſcheduba.

Dieſe Küſtenexpedition ging von dem Schiffe Brougham, das im untern Aracan ſtationirte, auf einem Boote, am 2ten Januar aus, und erreichte nach 3 Tagen den Ort Talak. Man hatte mehrere kleinere Küſtenbuchten (Creeks) zu durchſchiffen, wo Fiſcherdörfer von Mugs bewohnt liegen; auch ſchiffte man an einem Dorfe Mringkan

---

[22]) Stevenson Remarks l. c. p. 89. [23]) Montgomery Martin History of the British Colonies, Lond. 1834. Vol I. p 69.
[24]) Stevenson Remarks l. c. Vol. III. p. 93. [25]) Calcutta Gover. Gaz. March 8. 1827; ſ. H. H. Wilson Burmese War l. c. App. Nr. 18. p. XXXV.

vorüber, das von Gebirgsleuten, einer Colonie Kyens, bewohnt iſt (ſ. oben S. 281), ganz wie die früher genannten maskenartig tattowirt.

Talak, das am 5ten Januar erreicht ward, liegt auf Kiesboden, am rechten Ufer eines klaren Fluſſes, der von N.O. in vielen Windungen weit aus dem Gebirg herkommen ſoll, und als ſüdlichſter Arm der vielfachen Verzweigungen des Aracan-Fluſſes betrachtet wird, welche hier den Namen Lemonkrong[526]), oder Lembru führt. Das Dorf hat nur 100 Hütten, meiſt von Birmanen bewohnt, die dort einen Markt halten, der von dem Volke der Oſtſeite des Grenzgebirges, der Yuma-Kette, beſucht wird. Dieſes bringt Baumwolle, baumwollen Garn, Kut(?), Wachs, Elfenbein, Birmaniſche Seidenzeuge, hierher zu Markte; wogegen es Betelnuß, Taback, Napi(?), Balachong und Britiſche Zeuge einhandelt. Im N.O. dieſes Marktes erhebt ſich vom Flußufer eine Gebirgskette, deren ſichtbarſter Gipfel der Phungi Dong iſt, über welchen die unter 20° 15′ N.Br. uns bekannt gewordene nördlichſte Paſſage direct nach Sale (Chalain Miu) führt, auf welcher die Birmanen urſprünglich ihren Ueberfall in Aracan (im Jahre 1783, ſ. oben S. 237) machten; und auch im Jahre 1825 ihre Hauptretirade nahmen. Die Briten verſuchten zwar die flüchtige Armee, damals, über die Gebirgskette zu verfolgen, um auf kürzeſtem Wege der Britiſchen Operationslinie am Irawadi Beiſtand zu leiſten. Aber zwiſchen Aracan, das ſie ſo eben erobert hatten, und Talak, waren 20 geogr. Meilen (80 Miles Engl.), von da, über das Gebirge durch Wildniſſe, noch an 23 geogr. Meilen (90 Miles Engl.) zu überwinden. Die Birmanen-Truppen litten ſehr großen Verluſt bei ihrem Uebergange. Als Major Buckes[27]) mit ſeinem Commando, von Talak indeß ſie verfolgend, die erſten 4 Tagemärſche, über das Gebirge, mit großen Beſchwerden erſtiegen hatte, fand er zu Akowyn, nur eine Tagereiſe von Tantabain, der Birmanengrenze, jedoch die Birmanen-Truppen ſchon wieder poſtirt, und zum Empfange ihrer Feinde gerüſtet, ſo daß er es bei ſehr erſchöpfter Mannſchaft für gerathener hielt wieder umzukehren. Wir lernten daher dieſen Bergpaß gar nicht näher benennen. Capt. Roß ließ dieſen Paß bei ſeinem Gebirgsübergange rechter Hand liegen (ſ. ob. S. 207). Von Talak aus ſieht man die zum Paß hinaufführenden Berghöhen mit niedrigen Bambusarten bewachſen und mit kleinen Baumgruppen beſetzt.

Am 7ten Januar ſchiffte man von Talak nach Aeng; der Strom unter dem gleichnamigen Dorfe, das einige Tagefahrten aufwärts an deſſen gewundenem Laufe erbaut ward, iſt ſeicht, und kann nur bei Springfluthen von beladenen Booten beſchifft werden. Es hatten

---

[526]) W. Stevenson Remarks l. c. Vol. III. p. 87. [27]) H. H. Wilson Burmese War l. c. Historic. Sketch p. 59.

ſich große Boote, aus Ramri, hier eingefunden, die mit Betelnuß und Stückgut beladen waren. Ueber die Bergpaſſage war ein Kaufmann aus dem Birmaniſchen Marktorte Sale (Shalain Mew, oder Salem Miu, ſ. ob. S. 208), mit einer Karawane von 50 beladenen Ochſen gekommen. Ehedem war Aeng ein wichtiges Emporium zwiſchen beiden Königreichen geweſen, das aber neuerlich ſehr in Verfall gerieth. Die Lage Aengs, an einem klarem Waſſer ſoll, wie die in Talak, ziemlich trocken und geſund ſeyn; Taback, Baumwolle, Ingwer, Pfeffer wachſen daſelbſt von guter Qualität, die Agricultur wird nur durch die Menge der Elephantenheerden ſehr eingeſchränkt. Von Aeng bis zum Meere, abwärts, brauchte man, auf den ſeichten Krümmungen des Aengfluſſes, 4 Tagefahrten, bis man das Dorf Salundeng erreichte, wo 8 große Birmanen-Schiffe geankert hatten, die mit Kut (?) und Shinbin-Planken (Teakholz) für den Markt von Calcutta beladen waren. Von hier aus wurde der Hafen Keaukpheo (Kyouk Phyoo bei Capt. Low) [28]) am Nordende der Inſel Ramri (die Regen-Inſel der Eingebornen) [29]) beſucht, der bequem und weit genug für die größte Britiſche Flotte ſeyn würde. Er hat 8 bis 15 Klafter Tiefe, iſt von 3 Seiten trefflich geſichert in W., O. und S., und gegen den S.W.-Monſun geſchützt. Das Ufer iſt harter Kiesboden mit den ſchönſten Kieſeln; daher ſein Name Kheauk, d. h. Stein, und Pheo, d. h. weiß. Die Population der Inſel iſt ſtark im Zunehmen; man zählte ſchon wieder 8000 Bewohner. Am Südende der Inſel iſt eine Reihe niederer Berge, unter denen ſich einige Vulcane befinden, die zuweilen Flammen auswerfen ſollen, aber auch Maſſen von Eiſen oder Schwefelkies. In ihrem ruhigern Zuſtande ſtoßen ſie nur Blaſen von fetten Schlamm-Maſſen aus, mit etwas Petroleum gemengt. Kleinere Schlammvulcane dieſer Art, welche an die auf Baku und der Halbinſel Jenikale erinnern, giebt es in der Umgegend viele; die Mughis, oder Aracaneſen, verehren ſie als den Sitz ihrer Schlangengötter (Naga's) auf deren Haupt die Welt ruht, deren Unwohlſeyn jene Eruptionen erzeugt, die in Nöthen Flamme und Rauch ausſtoßen. Am Südende der Inſel Ramri iſt eine kleine Inſel Amherſt Island, als Marine-Station von den Briten eingerichtet, mit einer Garniſon.

Von Ramri wurde, am 26. Januar 1827, die benachbarte, aber ſüdlichere und mehr niedrige, flache Inſel Tſcheduba (Cheduba) [30]) beſucht, auf welcher das Cantonnement des vorigen Jahres ſchon ganz mit Gras überwuchert war, obwol die Britiſchen Barracken noch

---

[28]) Capt. Low General Remarks l. c. p. 175. [29]) Stevenson Remarks l. c. Vol. III. p. 89. [30]) Calcutta Gov. Gaz. April 23. 1827. ib. b. Wilson l. c. p. XXXVI.

in guter Ordnung da ſtanden. Die Volksmenge auch dieſer Inſel hatte ſich ſchon wieder ſehr gehoben; man rechnete 11,000 bis 12,000 Seelen und 2300 Häuſer, die ſie bewohnten. Auch hier ſind Vulcane, zu denen man vom Cantonnement etwa 3½ geogr. Meilen (14 Miles Engl.) auf einem ſehr pittoresken Wege zurückzulegen hatte. Mehrere Dörfer wurden paſſirt; am letzten derſelben waren viel Graſungen, Bäche und Felder, mit Pfeffer, Baumwolle, Taback beflanzt. Die Piſang wächſt hier überall in Menge. Die letzte Stunde vor der Ankunft am Crater, zieht der Weg in einer engen, tiefen Schlucht, zwiſchen öden Bergen hin, die ſo ſchmal iſt, daß ſie kaum auf Elephanten paſſirt werden konnte. Gegen die anſteigende Höhe weitet ſich der Pfad, die Schlucht wird rauher. Die zwei Hauptvulcane liegen auf der Berghöhe, keine volle halbe Stunde weit auseinander. Der Durchmeſſer des Craters, der beſucht wurde, hatte 300 Fuß Länge; der ausgeworfene Schlamm war ſehr ſchwefelhaltig, voll Schwefelkieſe. Da es auf dieſer Inſel Tſcheduba keine Elephanten giebt, ſo ſahen die Eingebornen die Annäherung deſſelben an das Sanctuarium der mächtigen Nagas, nicht mit gleichgültigen Augen an. Sie fürchteten, eine ſolche Störung müßte böſe Folgen haben; dieſe Mugs hielten den Schlammvulcan für einen Schornſtein des Patala (d. i. der Unterwelt), in welcher die Schlangengötter, die Nagas (ſ. Aſien Bd. II. S. 1093) ihre Sitze haben. Aber der Beſuch zog keine ſchlimmen Folgen nach ſich; die Rückkehr von da, auf einem andern Wege, führte durch ein gut bewohntes und bebautes Land zum Ausgangsorte des Cantonnements zurück.

Von der Inſel Tſcheduba ging die Expedition weiter, bis zur äußerſten Südgrenze Aracans. Am 2ten Februar vor Anker bei Hayes, an das Ufer zur alten Station Juggo, wo überall guter Anbau war; dann zu mehrern Inſeln zwiſchen Ramri und dem Continent an der Combermere-Bay vorüber, nach Sandoway, eine große Stadt, die trocken und geſund liegt, wo deshalb auch die Britiſchen Cantonnements von den Truppen beſetzt blieben. Von der Paſſage, die von Sandoway über das nahe Grenzgebirge, gegen Oſt, nach Padaong führt, von dem Padaong-Paſſe, auf welchem das coloſſale Buddhabild aus Aracan zum Irawadi transportirt ward (ſ. ob. S. 238) haben wir leider keine nähere Nachricht erhalten, denn Lieutn. Brownes ging zwar von Padaong aus (19. März 1826); aber ſetzte nördlich von da über den Tongho-Paß (unter 19° 15′ N.Br.), von dem weiter unten die Rede ſeyn wird. Sandoway iſt nur ſehr wenig bekannt, Dr. Corbyn[531]) hielt ſich 9 Monat, im J. 1827, da-

[531]) Dr. Corbyn a Residence of Nine Months, 1827, at Sandoway, in Capt. Pogson Narrative during a Tour to Chateegaon, Serampore Press 1831. p. 172—194.

ſelbſt mit Britiſchen Truppen auf, und ſchildert die Umgebung als paradiſiſch, von größter Wichtigkeit durch das geſundeſte Clima, in welchem es das Indiſche weit übertreffe. Hier herrſchen durchaus keine Faulfieber, wie in Aracan, weil hier keine ſtehenden Sümpfe, keine Ueberſchwemmungen ſind. Das Meer iſt vom October bis Anfang Mai klar und ſtill, wie ein See, ohne Brandung. Das Seebad nebſt der ſalzigen Seeluft von vortrefflicher Wirkung auf den Menſchen. Die Küſte iſt bunter Sandſtein und Thonboden von ungemeiner Fruchtbarkeit, die nahen Küſtenketten, Schieferberge, phantaſtiſch wie hingeſchleuderte Maſſen durch fremde Gewalt, plötzlich aus dem Küſtengrunde emporſtarrend, mit der reichſten Vegetation bedeckt. Auf dreierlei Excurſionen in das nahe Gebirge, das ſich 2000 bis 4000 Fuß erhebt, bietet daſſelbe die reizendſten Naturſcenen dar, von denen eine die andere an großartiger Romantik und Schönheit überbietet. Aber es ſind Wald und Berglandſchaften, ohne oder mit wenig Cultur. Nur auf Elephanten kann man durch die Walddickichte Excurſionen machen, aber auch dieſe Coloſſe ermüden leicht auf den labyrinthiſchen Irrwegen, und kommen durch Klippen und Dornen verwundet zurück. Die romantiſchen Berghöhen und Thäler ſind reich bewaldet, unter Laubdach gehen die Pfade dahin. Der Boden iſt mit großen Ameiſenhaufen bedeckt, und die rothen Ameiſen wandern in zahlloſen Schaaren umher. In den Dickichten ſieht man die Fußtapfen der Tiger; der Wald ertönt vom Geſchrei der Pfauen, die Aeſte und Zweige ſind von der Menge der Eichhörnchen mit der Flughaut belebt, die mit unendlicher Geſchwindigkeit das Laubdach von Krone zu Krone durchjagen (vergl. Aſien Bd. III. S. 1034). Ein Baum mit Schwärmen von kleinen Inſecten, die mit ſchneeweißen, federartigen Dunen wie bereift ſind, ſo daß der Baum dadurch wie in weißer Blüthe zu ſtehen ſcheint, zog die Aufmerkſamkeit des Colonel Wood auf ſich, der bei näherer Unterſuchung in dem Inſect ein Thierchen beobachtete, welches eine Art Manna, oder Wachs, in dieſer federartigen Geſtalt ausſchwitzt, welches zu Tropfen wird und die Blätter mit einer Wachshaut überzieht, welche dieſe conſervirt ohne ſie zu zerſtören (?). Auf den klippigen Berghöhen, welche die niedern Vorberge überragen, breiten ſich reizende Grasebenen aus, die ſchön bewäſſert ſind, an denen prächtige Lilien und wilde Ananas wachſen. Das Zimmerholz iſt dem Mahagoni ſehr ähnlich, Schlingſtauden zu Baumſtämmen von 4 bis 5 Fuß im Umfange, und 100 bis 200 Fuß Länge gewachſen, winden ſich um die Baumſtämme oder um ſich ſelbſt herum, zumal Sarmentosax convolutus. Eine Grasart hat in der Wurzel den Geſchmack der Muscatnuß. Zimmtgebüſche (eine Art Cassia?) mit reich duftender Rinde, wachſen wild am Küſtengehänge der Bergkette; eben da iſt auch der Theeſtrauch wild in Menge, der hier 10 bis 15 Fuß hoch wird, und, nach Dr. Corbyns Vergleichungen, dem beſten

Chineſiſchen Thee gleichen ſoll. So weit gegen Süden war bisher das Vorkommen dieſes Gewächſes nicht bekannt, das eine Leckerei der Sandowayer iſt. Dieſes Volk iſt athletiſch von Geſtalt, vom Schlage und Phyſiognomie den Chineſen zunächſt ſtehend, aber edler gebildet, ſonſt aber rohe Barbaren, ohne Civiliſation in Sitten den Nachbarvölkern nahe verwandt.

Von Sandoway reicht die Provinz dieſes Namens, richtiger Tongkhwen, ſüdwärts bis zum Cap Negrais. Der Landweg bis zur Hauptſtadt derſelben, Ghoa, beträgt 28 geogr. Meilen (112 Engl. Miles); er geht durch dichte, hohe Waldungen, oder am Meeresufer, ſelten an Flüſſen oder über Plainen hin, die mit hohen Graſungen bewachſen ſind, und von vielem Wild, zumal Elephanten, durchſtreift werden. Die Küſte iſt voll Felſen, Klippen, Inſeln, die ſie bei S.W.-Monſun ganz unzugänglich machen müſſen; ſie iſt voll Einſchnitte der Creeks, die den Landweg zur naſſen Jahreszeit ganz unpracticabel machen. Beide finden wir bis jetzt noch auf keinen Karten verzeichnet. Ghoa war einſt eine bedeutendere Stadt; ſie hat jetzt nur 80 Häuſer; aber ſchon 1827 fing die Stadt an ein Aſyl für viele Emigranten aus Baſſein und der jenſeitigen Landſchaft, im Oſten des Yuma-Gebirges, zu werden. Bei einem guten Gouvernement iſt hier das baldige Aufblühen einer bedeutenden Ortſchaft vorauszuſehen. Von Ghoa ging die Expedition nach dem Norden von Ramri zurück.

Anmerkung 2. Der Aeng-Paß, oder die nördliche Querpaſſage, unter 20° N.Br., über die Gebirgskette von Aracan, von Kwenſah am Mine-Fluß im Irawadi-Thale, nach Aeng, an der Meeresküſte. (Nach Capt. Roß im März 1826.)

Wir haben hier nur den Capt. Roß[532]) mit ſeinem Commando, aus dem Irawadi-Thale von ſeinem 5ten Tagemarſche an, von Kwenſah am Mine-Fluß, wohin wir ihn ſchon oben bis zum Oſtfuße der Gebirgskette gebracht haben (ſ. ob. S. 210), weiter gegen Weſt, über das Gebirg hinweg, bis zum Meeresgeſtade zu begleiten.

Erſter Tagemarſch der Gebirgspaſſage, 20ſter März. Schon eine Stunde im Weſten von Kwenſah, das noch in der Plaine des Irawadi-Thales liegt, erreicht man den Fuß der niedrigſten Berge, die mit der Kuna-Pakung-Kette[33]) in Verbindung ſte-

[532]) Plan of the Route of a Detachment of the British Army from Pakangyeh in Ava to Aeng in Aracan during the month of March 1826 by J. A. Trant. ſ. Two Years in Ava, Lond. 1827. 8. p. 425—448. [33]) Capt. Ross Journey in Calc. Gov. Gaz. 22. May 1826; Wilson Burmese War Appd. Nr. 16. p. XXIX bis

hen. Hier beginnt das Aufſteigen; hier ſteht ein Wachthaus zum Schutz der Pilger gegen die Gebirgsräuber. Hier traf das Commando wieder in die große Straße, die nach Aeng führt, und man ſahe, wie ſie an mehrern Stellen mit großer Mühe und Arbeit in den Fels gehauen und dieſer geebnet war. Von Strecke zu Strecke ſtanden Häuſer zur Aufnahme der Pilger, die zu der berühmten Pagode Shoe Chatoh (die goldne Chatoh) wallfahrteten. Viele von dieſen waren durch Grasbrand in Flammen verzehrt, die Blätter vieler Bäume verdorrt, ſie ſelbſt verſengt, die Berge dürr. Die Jungles waren nicht dicht, meiſt Bambus, einige knorrige Bäume, hie und da kleine Lagunen mit trüben Waſſern gefüllt, ſonſt alles trocken. Aus dem Jungle erreichte man den Gipfel eines ſteilen Ghaut, d. i. einer Paßlücke, von der man, in der Ferne einer halben Stunde, auf dem Pik eines ſehr ſteilen und hohen Berges den gegen die Einöde ſehr contraſtirenden und reizenden Anblick der goldnen Chatoh, oder der Pagode, mit den umherliegenden, vergoldeten Kiums, d. i. den Prieſterwohnungen, hatte. Gegen Süd und Weſt zeigte ſich eine zweite Bergkette. Am Fuß der Berge ſahe man den Mine-Fluß, gegen Oſten, ſich mäandriſch fortwinden. An einer fruchtbaren Stelle, wo vormals ein Dorf ſtand, und noch etwas Vegetation ſich zeigte, wurde das Lager aufgeſchlagen.

Die Pagode wird von den Buddhiſten in hohem Grade, wegen des Prabat, der Fußtapfe Buddhas (ſ. ob. S. 195), verehrt, deren eine auf dem Gipfel, die andere am Fuße des Berges angebetet wird. Sie ſind in goldne Pagoden eingefaßt, und dieſe werden von eignen Punghis, d. i. Prieſtern, bedient, welche jene Kiums bewohnen. Pilger aus allen Theilen des Reichs treffen hier zuſammen, und verrichten ihre Gebete. Bei dem Eintritt der Reiſenden in dieſes Thal der Pagode, zeigte das oft wiederholte Geläute der Glocken an, daß Betende daſelbſt ihr Anliegen vorbrachten. Die reicheren Pilger müſſen einen Zoll an das Gouvernement, von 20 bis 50 Rupien auf die Perſon, je nach dem Range derſelben, zahlen. Dann erſt dürfen ſie innerhalb der Gitterumſchränkungen beten, welche den Prabat umgeben. Außerhalb derſelben iſt das Beten unentgeltlich geſtattet. Zur Pagode hinauf führen 970 Steinſtufen; ein hölzernes zierlich geſchnitztes Dach von zahlreichen Pfeilern aus Teakſtämmen getragen, beſchirmt das Heiligthum.

Zweiter Tagemarſch — 21. März. Der Weg blieb immer im Thale des Mine-Fluſſes, gegen Weſt unmerklich emporſteigend, öfter über Höhen und Berge, zu einem reizenden Seitenthale, das eine halbe Stunde weit, ganz mit Hütten bedeckt war, die Wohnungen vom Tribus der Karean (ſ. ob. S. 277), die hier Reisfelder bearbeiteten.

XXXIII; Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 14—21; Berghaus Hinterindien p. 31—34.

An mehreren Dörfern, Siraoh und Chitalaing vorüber, wurde der Hauptort des Bergdiſtricts erreicht, das mit Stockaden ſtark befeſtigte Dorf Napeh (Naneh Miu). Es iſt der letzte Birmanenort gegen das Gebirge, nicht groß, aber wohlhabend ganz nett, auf einer Anhöhe erbaut. Es gehören 24 Dörfer mit 4000 Einwohnern zu dieſem Bergdiſtricte. Noch folgen weiterhin einige zerſtreute Anſiedlungen von Karean, die ſich hier unter den Schutz der Birmanen begeben hatten. Ihre angenehme Geſichtsbildung und ihre reinlichere, anſtändigere Kleidung zeichnet ſie, bis hierher in das Gebirgsland, ſehr vortheilhaft vor den Birmanen aus. Das Lager des Britiſchen Commandos wurde in dem Dorfe Doh aufgeſchlagen, deſſen Einwohner ſich zwar anfangs zurückzogen, aber bald, da ihnen kein Leid geſchahe, zurückkehrten. Es war von dem Gebirgsvolke der Khyoung oder Kyen (Khyen, ſ. oben Anm. S. 279) bewohnt, völlig von Karean und Birmanen verſchieden, von denen ſchon früher als Bewohnern des Birmanen-Reiches die Rede war.

Dritter Tagemarſch — 22. März. Im Flußthale des Mine geht der Weg durch immer engere Schluchten, welche der Strom zwiſchen wildem Hochgebirge durchbricht, und bald ſo ſteil empor, daß die Marſchlinie dadurch faſt ganz unterbrochen erſcheint. Wilde Berggipfel und Abhänge mit grüner Waldung bekleidet hängen über den Wanderer ſchauerlich herab. Nur einzelne Karean begegneten hier noch den Reiſenden, ſonſt waren die tiefen Felsſchlünde ohne alle menſchliche Bewohner. Die Karean trugen ihre Fiſche, treffliche Forellen oder Salmen, die ſie in den Bergwaſſern gefangen, und ſogleich an Bambusfeuer gedörrt hatten, hinab zu ihren Wohnungen, in die Thäler. Nach mühſamen Marſche wurde in dem Engſchlunde, wo er an der erſten Stelle die Breite zum bequemen Aufſchlagen eines Zeltes gewinnt, das Lager bereitet. Hier ſchmückte ſchon eine weit üppigere Alpenvegetation die romantiſche Landſchaft, voll Felſen, Bergſtröme, Waſſerfälle, üppige Waldung und Gewächſe aller Art. Der Weg ließe ſich, meinte der Britiſche Reiſende, mit einiger Mühe doch fahrbar machen, während der naſſen Jahreszeit würde er jedoch immer unübergehbar bleiben.

Vierter Tagemarſch — 23. März. Zwei Stunden aufwärts wird noch der Mine als Gebirgsſtrom verfolgt, bis zum Poſten Kaong (Kaang), der aus einigen Häuſern beſteht, für ein Piket Birmaniſcher Truppen beſtimmt. Von da theilt ſich der Strom in zwei Arme; der Weg geht zwiſchen beiden ſteil zum Gebirgsrücken empor, der hier als ein ſcharfes Joch, von nur 15 bis 20 Fuß Breite ſich ein paar Stunden weit zu dem Hauptrücken der Kette hinzieht. Auf beiden Seiten des Joches ſtürzen ſteile Precipicen hinab; auf der größten Höhe deſſelben war eine Stockade errichtet, die den Paß verrennte, groß ge-

nug um etwa 100 Mann Beſatzung aufzunehmen, Keonkrias (Kequkri) genannt. Noch 2 Stunden weiter, immer bergauf, bis zum Fuß des höchſten Berggipfels ward der Weg durch den Regen ſehr ſchlecht, ermüdend, aber kühl und ſchattig. Auf dem Gipfel ward eine kleine Stockade, Nairiengai'n, erreicht, von welcher die großartige Ausſicht jede bisherige Anſtrengung reichlich belohnte. Abwärts, nach der Tiefe zu, in jeder Richtung erhoben ſich gewaltige Gebirge, trefflich bewaldet von den Gipfeln bis zur Baſis. Gegen Oſt entſpringt hier der Mine, gegen Weſt der Aeng-Fluß, deſſen zahlreiche Quellen man hier deutlich am Gebirgsabhang wahrnehmen konnte. Auf dieſer Waſſerſcheide hatte man die neue Grenze des Ava-Reiches, im Oſten, und des Britiſchen Territoriums von Aracan, im Weſten, erreicht. Bei heiterm Himmel ſoll man von hier im Oſten die Ebenen des Irawadi-Thales erblicken, im Weſten die Meeresfläche. Die Stockade Nairiengain beherrſcht alſo als Schlüſſel den Paß der Aengſtraße nach Ava, und wird für die Zukunft ein wichtiger Grenzpoſten der Briten zur Zügelung ihrer öſtlichen Nachbarn ſeyn. Leider liegen die guten Quellwaſſer von ihm entfernt und ſind ſchwer zugänglich, die ältere Meinung, als fehlten dem Gebirge die Quellen, iſt eben ſo irrig, als die Ausſage, daß man auf ſeiner Höhe nur dürre Bambus zur Weide für das Laſtvieh finde.

Die große Gebirgskette heißt Yumadoung, oder Romah Pokoung toung; ſie ſtreicht in der Richtung von S. 20° W., fällt gegen Oſt in einer Succeſſion mehrerer Parallelketten zum Birmanenlande ab, gegen Weſten aber ſteiler und ſchneller zum Meere. Der Paßberg mit der Stockade, Nairiengain, heißt Marangmateng toung. Früher war dieſer Weg durch die Räubereien und Ermordungen der Karean unſicher, deren geringer Zahl, der Verein von Handelsreiſenden in Karawanen zu 30 bis 300 Mann leicht zu begegnen vermochte. Vor dem Birmanenkriege ſoll dieſe Handelsſtraße durch den Waarentransport jährlich 40,000 Menſchen beſchäftigt haben. Es wurden Indiſche und Europäiſche Waaren gegen die der Birmanen ein- und ausgeführt. Der verſtorbene König von Ava, Badonſachen (Minderaghi Prag bei Symes, ſ. ob. S. 303), ließ hier, zur Begünſtigung dieſes Verkehrs, jene Kunſtſtraße bauen (ſ. ob. bei Sembegheun S. 205), die im Birmanenlande ein einziges und dadurch merkwürdiges Beiſpiel einer nützlichen Anlage war. Nur durch ſie iſt dieſe Paſſage gangbar geworden. Die Arbeit iſt ſehr bedeutend: auf 10 Stunden Weges weit (20 Meil. Engl.), iſt ſie, in einer Breite von 10 bis 12 Fuß in Felſen gehauen, ſehr verſtändig angelegt nach den Windungen auf und ab. An vielen Stellen waren gegen die Abſtürze Bruſtwehren angebracht, die aber im J. 1826 ſchon theilweiſe in Ver-

fall gerathen, den Laſtthieren Gefahr drohten und der Reperatur bedurften. Dieſe Kunſtſtraße war erſt im J. 1816, unter Aufſicht des Thanduck Wun begonnen worden, und ſtand unter der Inſpection der Häuptlinge, deren Territorien ſie durchläuft. Der Plan derſelben war aber früher durch die Ingenieure des Königs entworfen. In den beiden erſten Jahren hatte man nur 500 Arbeiter dabei angeſtellt, welche die Straße bis zur Paßhöhe führten; dann wurden noch 200 Arbeiter mehr dazu beordert, die ſie bis zur Pagode Shoe Chatoh beendeten. Jeder der Arbeiter erhielt für den Monat 7 Rupies Lohn. Eine ſehr wichtige Beihilfe gab der ſtrenge königliche Befehl, daß alle Paſſanten ſelbſt Inſtrumente zur Chauſſeearbeit mit ſich führen mußten, um die Straße im Nothfall, wo ſie deſſen bedurfte, auszubeſſern. So brachte die Paſſage, ſtatt des Verderbens der Straße, nur Vortheil; eine andere Art Zoll wurde nicht eingefordert. Durch den letzten Krieg und die Handelsunterbrechung kam auch die Straße in Verfall. Vom Monat Mai bis Januar, in der naſſen Jahreszeit, alſo freilich einen großen Theil des Jahres, blieb die Straße geſchloſſen, um auch wieder zu repariren, was in der Zwiſchenzeit zerſtört iſt.

Fünfter Tagemarſch — 24. März. Vom Fort Nairiengain brach man erſt am Morgen um 10 Uhr auf, und konnte nur ſehr langſam weiter rücken, weil der Verhau von Bäumen, den die Birmanen zu ihrem Schutz gebildet, erſt Schritt vor Schritt weggeräumt werden mußte. Der Hinabweg war anfangs ſehr ſteil (6 Furlangs weit), bis zu einer offenen Gegend, die als Raſtſtelle, Kouroukrie genannt, für Reiſende dient. Ein ſchöner Gebirgsſtrom bricht hier aus den Felsmaſſen hervor. Weiterhin folgt eine zweite Stockade, die eine ſehr feſte Paſition hat, bis eine Stunde abwärts iſt ſie durch ein Verhau geſchützt. Ueberall mußten die Britiſchen Pioniers erſt den Weg ſäubern, ſo daß man am Abend nur etwa drei Stunden weit vorgerückt die Stelle Juadah (oder Wuddah) erreichte. Hier, am untern Ende des Weges, trat man erſt wieder in Bambusgebüſch ein, in dem alles vom wilden Geſchrei der Paviane wiederhallte. Ueberall ſahe man die Fährten der Elephantenheerden.

Sechster Tagemarſch — 25. März. Immer bergab ging es über Bergrücken, bis man nach faſt 3 geogr. Meilen Weges (11 Miles Engl.) das Ufer des Aeng-Fluſſes bei Sarowah erreichte.

Siebenter Tagemarſch — 26. März. Von da ſind noch nahe an 4 geogr. Meilen (15 Miles Engl.) bis zur Stadt Aeng. Vorher hat man aber, außer dem Aeng-Fluſſe noch 8 kleinere Bergwaſſer mehrmals zu überſetzen, über welche Holzbrücken geſchlagen waren. Nur erſt 3 Stunden vor Aeng tritt man aus dem Gebirge heraus in die Ebene, auf welcher der bequemſte an 20 Fuß breite Weg bis zur Stadt führt, von deren Lage ſchon oben die Rede war.

Die ganze Strecke des zurückgelegten Weges, von Sembegheun (oder Pakangyeh) am Irawadi, bis Aeng, betrug nahe an 40 geogr. Meilen (155 Miles Engl. 4 Furlong), von denen täglich etwa 2½ geogr. Meilen zurückgelegt werden konnten, obwol die Witterung ſehr heiß war. Nur ein Mann ſtarb auf dem ganzen Transporte; drei kamen als Kranke in Aeng an, 4 Elephanten und einige Laſtochſen kamen ebenfalls auf dem Wege um; aber die ganze zurückgelegte Strecke war viel weniger beſchwerlich, als man gefürchtet hatte, und die Britiſchen Truppen in Aracan hätten nach der Eroberung der Capitale großen Vortheil[534]) von Ueberſteigung dieſer Paſſage gehabt, weil ſie dann den Winter im Irawadi=Thale hätten zubringen können, während deſſen ſie dem peſtilenzialiſchen Fieber in Aracan preisgegeben waren.

Anmerk. 3. Der Tongho=Paß, oder die mittlere Querpaſſage, unter 19° 15′ N.Br., über die Gebirgskette von Aracan; von Padaong Miu im Irawadi=Thale, nach Tongho an der Meeresküſte. (Nach Lieutn. J. A. Trant, März 1826.)

Schon oben iſt bemerkt, daß Lieutn. Brownes nach dem Friedensſchluß von Yandabu der erſte der Britiſchen Officiere war, welcher den Tongho=Paß zu überſteigen wagte, um aus dem Irawadi=Thale ſein Commando nach der Küſte von Aracan über Tongho nach Sandoway zurückzuführen (ſ. oben S. 334). Ihm folgte darin unmittelbar Lieutn. J. A. Trant, der von ſeinem (23. März bis 2. April 1826) glücklich zurückgelegten Marſche einen Bericht in der Calcutta Zeitung gab, deſſen weſentlichem Inhalte wir hier folgen[35]).

Erſter Tagemarſch. 23. März. Padaong Miu, am Weſtufer des Irawadi gelegen, wurde erſt um 10 Uhr des Morgens von dem Detaſchement verlaſſen; es marſchirte 3 Tage, ehe hohe Gebirgsketten am 26ſten erreicht wurden. Am erſten Tagemarſch kam man durch mehrere Dörfchen, die 30 bis 100 Häuſer hatten, deren Einwohner ſehr gaſtlich ſich zeigten. Mehrere kleinere Zuflüſſe zum Irawadi wurden überſetzt. Der Fahrweg war gut.

Zweiter Tagemarſch. 24. März. Ueber niedere, waldige Höhen, am verlaſſenen Dorfe Chapori vorbei, dem zur Seite auf den Bergen mehrere Pagoden und Kiums zerſtreut liegen. Der Kupu=Fluß mußte 15 mal überſetzt werden, in deſſen Thal man bisher, entlang, aufgeſtiegen war. Das Bette hatte zwar nur noch ſtagnirende

---

534) Two Years in Ava l. c. p. 447. 35) Calcutta Gov. Gaz. July 13. 1826; ſ. H. H. Wilson Burmese War Append. Nr. 17. p. XXXIII—XXXV; Route Across the Youmah Mountains by Lieutnt. Trant in Asiatic. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 209—211.

Lachen, lag aber voll Felstrümmer und die Fahrſtraße hatte gänzlich aufgehört.

Dritter Tagemarſch. 25. März. Der Weg ſo ſchlecht, wie geſtern, führte ſehr ſteil auf und ab, über drei niedere Bergketten hinweg; in den Schluchten hatte man das Bette des Kupu Nullah der gegen Süden abfließt, wol 20 mal zu kreuzen. Die Bergabhänge waren ſehr dürr, zerriſſen, mit niederer Buſchung (Jungle) beſetzt. Der Weg nicht nur nicht fahrbar, ſondern auch für Laſtochſen ungehbar.

Vierter Tagemarſch. 26. März. Zwei ſehr ſteile und hohe Ketten von Bergen waren zu überſteigen, die man nur mit Händen und Füßen zugleich kletternd überwinden konnte; zwei Nullahs, Gebirgsflüſſe, lagen ganz trocken. Ein anderer, der Matun Showey Nullah, hatte ſehr klares Waſſer; an ihm wurde Halt gemacht, an dieſem ſtieg man auch noch die beiden folgenden Tage zum Hauptpaß empor. Die Bergwände waren dicht bebuſcht, ganz unwegſam für Laſtvieh.

Fünfter Tagemarſch. 27. März. Zwei geringere Bergketten, wo Spuren wilder Büffel und Elephanten, wurden überſtiegen, durch 3 trockene Flußbetten, bis wieder zu dem waſſerreichen des vorigen Tages, auf gleich ſchlechten Wege.

Sechster Tagemarſch. 28. März. Wieder 3 Reihen niedriger Berge waren zu überſetzen bis zu demſelben waſſerreichen Gebirgsſtrome, der im engen Zickzacklaufe an dem einen Tage 31 mal überſetzt werden mußte. Nun war auch am Abend der Fuß der großen Yumah-Kette erreicht, welche Ava von Aracan ſcheidet. Es liegen ihr alſo auch hier, gegen Oſt, viele andere Bergreihen vor, welche die Annäherung zum Hauptrücken ungemein erſchweren. Viele der Birmanen, die bisher als Laſtträger zum Transport der Proviſionen und Bagage gedient hatten, deſertirten hier, wodurch der Fortſchritt nicht wenig erſchwert ward.

Siebenter Tagemarſch. 29. März. Dieſelbe Schlucht des Nullah, der noch 15 mal gekreuzt werden mußte, diente zum Aufwege, bis er in Arme rechts und links ſich abzweigt und der Pfad ſich den ſehr ſteilen Scheiderücken zwiſchen beider Stromſchluchten emporhebt, deſſen faſt ſenkrechte Wände nur durch klettern mit Hand und Fuß zu überwinden waren. Die Bambusſtauden (männliche male Bamboo?) mit denen die Bergwand dicht bewachſen war, dienten zum Anhalt; dieſes Buſchwerk mußte durchſetzt werden. Wie ſelbſt hieher noch die Elephantenheerden vordringen können, deren Fußtapfen man überall wahrzunehmen glaubte, iſt faſt unbegreiflich, da kein Laſtvieh mehr hier fortzukommen im Stande war. Es begannen aber hier ungemein reizende Berglandſchaften, geſchmückt mit der reichſten Vegetation. Wolken rollten unter den Füßen der Wanderer hin; die Ausſichten waren großartig, das Barometer ließ die erſtiegene Höhe auf 4000 Fuß üb. d.

Meer ſchätzen. Der Weg war ſo ganz verſchwunden, daß man ſeine Richtung nur an den Hieben der Aexte in die Bambusſtämme erkennen konnte. Die Verirrung war demnach hier leicht, bei einem Marſche der von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang dauerte, wobei die Entbehrung von Waſſerquellen ſehr empfindlich war.

Achter Tagemarſch. 30. März. Ein Wolkenmeer umwogte den ganzen Tag die Wanderer; die Ausſicht in die Ferne fehlte alſo; das Aufſteigen blieb ſteil und beſchwerlich. Der höchſte Gebirgspaß der Yumah-Kette ward um 11 Uhr erreicht. Der Barometerſtand gab eine Höhe von 4300 Fuß Par. (4692 Fuß Engl.) an. Ungeachtet eines Marſches vom Morgen bis zum Abend, konnte man bei den beſchwerlichen Wegen doch nicht über 3 Stunden directen Abſtandes zurücklegen. Auch um das Lager auf dieſen bedeutenden Höhen ſahe man noch wilde Elephanten. Aber beim Hinabſteigen, auf der Weſtſeite der Kette, gegen die Küſtenebene von Aracan, änderte ſich die Vegetation ganz. Die dichte Bambus-Wildniß (Bamboo Jungle) verſchwand; es traten hohe, prachtvolle Bäume an ihre Stelle, mit der reichſten Belaubung, ein Zeichen weit fruchtbarern Bodens. Aber auch hier war das Trinkwaſſer noch ſparſam; ein Brunnen in dem nächſten Thale gab nur brakiſches Waſſer.

Neunter Tagemarſch. 31. März. Der ſteile Hinabweg ward durch den völligen Mangel an Trinkwaſſer noch beſchwerlicher; viele der erſchöpften Leute fielen vor Durſt und Verzweiflung um; viele konnten nicht weiter. Die Eingebornen zeigten ſich ungemein dienſtfertig. Zum Glück nahm das Hinabſteigen zur Plaine nur eine kurze Strecke ein.

Zehnter Tagemarſch. 1. April. An dieſem Tage, immer bergab, mußten acht verſchiedene vorliegende mit niederm Buſchwerk bedeckte Ketten überſetzt werden; öfter verloren die Führer die Wegſpur. Ueberall war alles voll Zerſtörung durch die Elephantenheerden. Endlich am Mittag ward das klare Waſſer des Yankuah, eines Gebirgsſtromes, zur großen Erquickung der Reiſenden, erreicht. Bis dahin war man in Walddickichte eingeſchloſſen geweſen; hier wurde die Landſchaft offener, reizender. Die Wege bis dahin waren unzugänglich für Laſtthiere.

Eilfter Tagemarſch. 2. April. Der glücklich erreichte Bergſtrom diente zum Wegeleiter; ſein Bette mußte 14 mal durchkreuzt werden, obwol es ganz von herabgeſtürzten Felsblöcken verbarricadirt war. Darauf wurde er verlaſſen, eine niedere Reihe von Vorbergen überſtiegen und dann ein niederes Land, mit Hügeln überſtreut, durchſetzt, bis um 2 Uhr Nachmittags das erſte Dörfchen im Britiſch-Aracaneſiſchen Beſitz, Tongho, erreicht ward. Hier fand man, ſeitdem die Birmangrenze verlaſſen war, wieder die erſten Einwohner; das Gebirg ſcheint völlig leer von Menſchen zu ſeyn. Aber auch

Tongho hat nur 20 Hütten und liegt am linken Ufer eines bedeutenden Fluſſes mit ſalzigem Waſſer, der Tongho-Fluß der Bewohner. Der Weg dieſes letzten Tagemarſches würde leicht fahrbar gemacht werden können. In Tongho hielt das Detaſchement drei Raſttage und wurde dann auf Booten nach der Inſel Ramri übergeſchifft. Die Entfernung von Padaong Miu bis Tongho berechnete Lieutnant Trant auf 20 geogr. Meilen (80 Engl. Miles). Beide Querpäſſe, von Aeng und von Tongho, beweiſen wol hinreichend, daß das Grenzgebirge von Aracan keine einfache Kette, ſondern ein ganzes Syſtem eines Gebirgszuges iſt, das eine ſcharfe Natur und Völker-Grenze bildet, welches uns bis jetzt, die angeführten Linien ausgenommen, noch ſehr unbekannt geblieben war.

Allerdings iſt es auffallend, daß nur weniges im Norden von Tongho auf den frühern Engliſchen Karten Walkers (vom Jahre 1825 und 1828), worauf auch Berghaus [536]) aufmerkſam gemacht hat, etwa unter 19° 30′ N.Br., eine Unterbrechung dieſer großen Grenzkette angegeben iſt; ja, daß einer der dortigen Meeresarme, die wie nordiſche Fiorde tief in das Land eindringen, mit dem Irawadi Thale in Verbindung ſtehen ſoll. Dieſe Gebirgs-Lücke (Gap) hat Berghaus auf ſeiner Karte Hinter-Indiens daher beibehalten; und bemerkt dabei ſehr richtig, daß eine ſolche Waſſerverbindung dort kaum denkbar ſey, weil ſonſt der Handel zwiſchen Aracan und Ava dieſen bequemern Weg eingeſchlagen und die Birmanen-Regierung nicht mit ſo großer Mühe die Gebirgspaſſage von Aeng gangbar gemacht haben würde. Er hält dafür, daß jene Fiorden-Bildung jedoch eine Spaltung, wenn auch nicht Unterbrechung, des Gebirgszuges in 2 Theile bewirken könne, wovon dann der nördliche ſeinen Endpunct der Inſel Ramri gegenüber, der ſüdliche Theil ſeinen Endpunct im Cap Negrais haben würde, und daß dieſem ſüdlichen bei den Engliſchen Schiffern nur eigentlich der Name der Aracan-Berge gegeben werde. Doch auch auf Walkers [37]) neueſter, das Crawfurdſche Embaſſade-Werk nach Ava begleitenden Karte von 1829, iſt jene Lücke wiederholt und dem gegen N.O. von Talak unvollendet gelaſſenen Küſtencontour, des tief gegen N.O. fortziehenden größten Fiords, in das Innere des Avalandes, gegen N.O. nach Patanago, der Zuſatz beigefügt: Paſſage für Boote nach Aracan in 4 Tagefahrten.

[536]) Berghaus Hinterindien S. 35. [37]) A Map of the Burman Dominions and adjacent Countries compiled by J. Walker to accompany mr. Crawfurd Embassy to the Court of Ava. London. April, 1829.

Achtes Kapitel.

Das Nordweſtliche Gebirgsland der Hinterindiſchen Halbinſel, von Munipur und Süd-Aſam, durch Cachar und Jyntea bis Dſchittagong, Tippurah und zu den Garowbergen Sylhets.

§. 94.

Geographiſche Ueberſicht. Hiſtoriſcher Umriß.

Nach den bisherigen Unterſuchungen des untern und mittlern Laufes des Irawadi-Stromgebietes und des Küſtenlandes Aracan, bliebe uns freilich, ehe wir zu dieſem nordweſtlichen Gebirgslande des gegenwärtigen Paragraphen übergingen, erſt noch die Betrachtung des obern Irawadi Laufes übrig; aber wir gerathen hier, aller bisherigen Fortſchritte ungeachtet, auf ein ſo dunkles Gebiet, eine wahre Terra incognita, auf der wir rund umher, gegen Oſten, Norden und Nordweſten, ſchon die Hauptpuncte, über welche wir poſitive Daten überhaupt beſitzen, ſo hinreichend erörtert haben, daß uns nur die Discuſſionen für die hypothetiſche Anſichten über dieſelbe übrig bleiben würden (ſ. Aſien Bd. II. S. 472, Bd. III. S. 347, 394—399, 365—368, 373, 749—751, 906—908 u. a. O.). Dieſe können wir aber glücklicher Weiſe, um zu fruchtbarern Unterſuchungen fortzuſchreiten, hier übergehen, da ſo eben Prof. Berghaus Meiſtrblatt von Aſam [38]) erſchienen iſt, auf welchem vollſtändig die Aufnahme der Briten in jenen Gegenden, ſo weit ſie vordrangen, ſo wie alle übrigen vorhandenen Daten critiſch geprüft und eingetragen wurden, mit begleitendem Commentare, der faſt vollſtändige Ueberſetzungen aller dahin einſchlagenden engliſchen und franzöſiſchen Memoiren nebſt eigenen Anordnungen enthält, aber, der Gegenſtand dieſer Controverſe über den obern Lauf des Irawadi, und ſeine Identität oder Differenz mit dem großen Tübetiſchen Tſan pu, nach dem neue-

[38]) Karte von Aſſam und ſeinen Nachbarländern, Gotha 1834 bei J. Perthes, nebſt hiſtoriſch-geographiſche Beſchreibung von Aſſam und ſeinen Nachbarländern Bhotan, Djyntia, Katſhar, Munipur u. ſ. w., nebſt Bemerkungen über die nördlichen Provinzen des Birma-Reiches. 4. ebend.

ſten Zuſtande der Unterſuchung, die immer noch unentſchieden bleibt, ſo vollſtändig als für jetzt möglich erledigt ſcheint. Nur die Schiffahrt eines kühnen Reiſenden, wie die von Mungo-Park auf dem Joliba, eines Landers auf dem Quorra im Innern Afrika, wird hier im Innern Aſiens auf dem Tſanpu aus Tübet abwärts, oder den Dihong, Sukanſhiri (ſ. Aſien Bd. III. S. 310) und großen Strome von Bhanmo, aufwärts, einſt die Entſcheidung bringen können, eine Anſicht die nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge, auch unſer gelehrter Freund Hr. J. Klaproth zu haben uns mündlich erklärt hat. (Vergl. Berghaus Mem. S. 175, 176.) Wir machen hier nur darauf aufmerkſam, daß uns bei unſern Unterſuchungen und deren Druck im Obigen über dieſen Gegenſtand die jüngſte critiſche Abhandlung von Captain R. Wilcox in dem Bande XVII. der Calcutta Asiatic. Research. 1832. p. 457—469, welche in Berghaus Memoir.[539]) über Aſam überſetzt iſt, noch nicht bekannt ſeyn konnte, daß uns aber ganz gleiche Gründe wie Wilcox für die Hypotheſe der Differenz der beiden großen Ströme zu ſprechen ſchienen, die wir an den angezeigten Stellen früher niedergelegt hatten. Die Kartenzeichnung von Berghaus Aſam 1834, iſt auch in dieſer Hinſicht denſelben Gründen, die wir in obigen, wegen des kleinen Bhanmo-Fluſſes (Aſien Bd. III. S. 749—750) angaben, gefolgt, dieſen nicht für den durch Yünnan ziehenden großen Irawadi zu halten, ſie hat die Möglichkeit der Verknüpfung des Dihong und Subanſhiri mit den Tübetiſchen großen Strömen eingetragen, auch ſieht ſie die Nam kio und Nam Dihang (ſ. Aſien Bd. III. S. 394) für die wirklichen Quellen des Irawadi an; ſie fand alſo nur noch, als einzige Möglichkeit für die Hypotheſe der Identität zu ſtreiten, den glücklichen Weg auf, zwiſchen jenen beiden Unmöglichkeiten in O. und W., mitten hindurch, gegen Norden oberhalb Paienduaen, unter 25° 40' N.Br. den dort ganz unbekannten Hauptſtrom (Aſien Bd. III. S. 395) hypothetiſch einzuzeichnen und nordwärts, als Sri Lohit der Aſamer, mitten durch die Schneeketten, um die äußerſten Nordoſtquellen des Aſameſiſchen Brahmaputra-Lohit herum, welche Taluka und Taluding heißen (Aſien Bd. III. S. 343, 385), nach Tübet zu leiten, wodurch jene Region auf dem Blatte Hinterin-

[539]) Berghaus Memoir über Aſſam 1834. nebſt Anhang.

dien 1832, dem Fortſchritte der Entdeckung gemäß um vieles berichtigt ward (ſ. Aſien Bd. III. S. 906). Was wir von den Quellen des Irawadi im Bhor Kampti Lande wiſſen, welchen Capt. Burlton und Lieutnant Wilcox zunächſt kamen, iſt ſchon oben (Aſien Bd. III. S. 395—398) geſagt, ſo wie was uns über den Grenzmarkt Bhanmo, ſeinen Handel an der Grenze Yünnans (ſ. oben S. 263) und von der Irawadi-Beſchiffung bis Ava, ſo wie vom Landwege dahin und zurück, bekannt geworden iſt. Die Diſtanz von Ava nach Bhanmo wird zu 65 geogr. Meilen berechnet und die Handels-Karawanen mit Laſtpferden brauchen 6 Wochen Zeit zur Zurücklegung dieſer Wegſtrecke. Die Handelsſtraße aus dieſem obern Irawadilande, durch Yünnan nach China, iſt ſchon früher beſprochen worden (ſ. Aſien Bd. III. S. 749—750). Daß der große Irawadi direct, nordwärts (nicht nordoſtwärts durch Yünnan) ſeinen Lauf hat, und im Gabelthal des Nam kio und Nam Diſang, oberhalb Maunchi, unter 28° N.Br. im Bhorkampti Lande endet und daſelbſt entſpringt, ſcheint mit ziemlicher Gewißheit angenommen werden zu können, obwol noch kein Augenzeuge jene Strecken entlang zog, und keine einheimiſche, genauere Berichterſtattung darüber vorhanden iſt, als was wir oben angeführt haben. Der Ort Mogaun (Munkhung, nicht Hukhung, wie Aſien Bd. III. S. 379 ſteht), nur durch Routiers bekannt, liegt an einem kleinern, rechten, d. i. weſtlichen Zufluſſe des Irawadi, der etwas nördlich von Mogaun, etwa unter 26° N.Br. entſpringt. Jenes Alt Biſa oder Biſa-Gaum, auch Hukhung genannt, welches nur durch die Wanderungen der Sinhpho's aus dem obern Irawadi-Lande, nordwärts, nach Aſam bekannt geworden (ſ. Aſien Bd. III. S. 378 ꝛc.), liegt nach der neuern berichtigten Kartenzeichnung, aber, wie ſchon oben bemerkt worden, an dem obern Laufe des Kyen duen (ſ. ob. S. 219) der gegen S.W. zum Kubo-Thale, ſüdöſtlich von Munipore, den Oſtabhang der Bergkette Dankhyi entlang (ſ. oben S. 277) zieht, und endlich unter 22° N.Br. ſich mit dem Irawadi vereinigt.

Die hypothetiſchen Lagen der genannten Hauptorte Bhanmo, Paiaenduen, Maunchi, Mogaun, Alt Biſa, oder Hukhung und andere in dem wenig bekannten Gebiete dieſes obern Irawadilandes, in den alten Sitzen der Singphos, der Koſhanpri und Kyen (ſ. Aſien Bd. III. S. 1231 und oben

S. 277) hat Berghaus Memoir (ſ. Anhang S. 176—178) und Karte critiſch verzeichnet.

Mit der Weſtſeite des Kyenduen Stromes, unter den vielen geringeren des einzigen, der als ſehr bedeutend bekannt geworden, etwa mit dem Meridian zwiſchen 92° — 93° O.L. von Paris (95° O.L. von Gr.), beginnt mit dem Kubo-Thale und dem Gebiete der den Briten befreundet gewordenen Herrſchaft Munipur erſt wieder das eben hiedurch geographiſch bekannter gewordene Gebiet jener nordweſtlichen Berglandſchaften Hinterindiens, die auch gegenwärtig ſchon einer genauern Unterſuchung und Zuſammenſtellung von Beobachtungen fähig ſind. Alles was oſtwärts des Kyenduen, im obern Laufe des Irawadi, bis zu dem Lande ſeiner Quell- und Zuſtröme liegt, müſſen wir noch als Terra incognita erklären, und für jetzt hier, bis auf weitere Entdeckungen durch Augenzeugen, verlaſſen. Indem wir uns aber der Region des Berglandes auf dem Weſtufer des obern Kyenduen zuwenden, und von da weſtwärts, über Munipur, Cachar, Jynteah bis zu den Garowbergen, und ſüdweſtwärts bis zu dem Tieflande von Sylhet, zur Südwendung des Großen Brahmaputra fortſchreiten, wo dieſer aus der Pforte von Unter-Aſam, bei Goalpara (ſ. Aſien Bd. III. S. 310) hinaustritt in das Tiefland des Deltabodens Bengalens, bleibt auch auf dieſem weiten, zerſtückelten Ländergebiete, noch ſehr vieles zu erforſchen übrig. Es ſind auch hier nur noch fragmentariſche Nachrichten, die wir hier zu geben vermögen. Südwärts geht die Kenntniß noch nicht über den 24° N.Br. hinaus, nicht über das nördliche Grenzgebirge Aracans, das wir dort unter dem Namen Muin Mua an der Quelle des Keladyne bezeichnet haben (ſ. oben S. 309); Nordwärts iſt das ſüdliche Grenzgebirge Aſams noch immer, wie vorher, unbekannt geblieben (ſ. Aſien Bd. III. S. 310 u. a. O.) und nur das Tafelland im Oſt, nämlich das von Munipur und das von da weſtwärts ſtreichende Gebirgsland von Cachar, aus deſſen weſtlichen Thälern ſich das Strom Syſtem des Surmah (Barak im obern Laufe) weſtwärts über Sylhet zum Menam des Dacca-Gebietes Bengalens hinabſtürzt, iſt als große Querſtraße der Britiſchen Landheere, von Sylhet in Bengalen, oſtwärts, bis Munipure doch nur auf den gebahnteſten Routen einigermaßen erforſcht worden.

Von der Stromlinie der Surmah oder Barak-Thäler ſind aber auch einige Seitenthäler, zumal nordwärts, welche als Paſſagen über die Garowberge nach Unter- und Mittel-Aſam hinüber führen, erſtiegen, und an ſolchen Stellen dieſe Ketten von einzelnen Britiſchen Commandos, die den Aſameſen und Munipurs zu Hülfe eilten, oder von einzelnen Reiſenden überſtiegen oder beſucht worden (ſ. Aſien Bd. III. S. 909). Da auch hier des Hypothetiſchen noch ſehr Vieles iſt, was erſt ein Fortſchritt der Entdeckung aufzuklären und in Zuſammenhang mit den Umgebungen zu bringen hat, das bisher Geſchehene aber mit größter Ausführlichkeit und ſelbſt ſcrupulöſer Vollſtändigkeit, wie es als Vorarbeit zum Bedürfniß der ſpeciellen Kartographie nothwendig war, in Berghaus Memoir von Aſſam 1834, unter dem Titel: „Dritter Abſchnitt; Landſchaften im Süden von Aſſam, im §. 12 — 19. S. 71 — 109" gleichſam documentenartig, mit größtem Fleiß in critiſcher Aneinanderreihung von Ueberſetzungen der Quellenſchriften niedergelegt iſt: ſo können wir uns hier, wo wir nicht in das Detail der Specialgeographie einzugehen haben, ſondern nur die aus dem Detail hervorgehende Characteriſtik der Erdräume, nach den Originalquellen, Behufs unſerer Allgemeinen Erdkunde darlegen, um ſo eher uns jedes geringeren Datums entſchlagen, und bei den Reſultaten ſtehen bleiben, weil wir dieſe nicht erſt auf ſo bearbeiteten Gebiete, nachzuweiſen haben, wie dies wol anderwärts erſt geſchehen mußte, wo keine ſolche Vorarbeit vorhanden war, und die neugewonnenen Wahrheiten überall documentirt ſeyn ſollten, um ein unveräußerlicher Gewinn der Wiſſenſchaft zu bleiben (Erdkunde Bd. I. 2te Aufl. 122. Einleit. S. 26).

Aus dem, was über die Eroberungsgeſchichte Aſams und Aracans, durch die Birmanen und deren Zurückdrängung gegen den Oſten, von Sylhet und Bengalen aus, bis Ober-Aſam und Munipur, durch die Briten, in den Jahren 1825 und 1826 im Umriß mitgetheilt ward (ſ. Aſien Bd. III. S. 335 — 339), ergiebt ſich von ſelbſt, daß damit auch dieſe Berglandſchaft von den Garow bis Munipur durch die einzelnen Streifcommandos der Briten genauer erkundet, erforſcht, beſucht werden mußte. Da aber der Staat von Munipur als der Schlüſſel, ſowol durch Aſam wie durch Cachar, zu dem Nordgebiete des Birmanen-Reiches zu betrachten

iſt, ſo war deſſen Befreiung vom Birmanenjoch und die Reſtauration ſeiner urſprünglichen Herrſcherfamilie, das nächſte Ziel der Kriegführung in dieſem Gebiete, nebſt der Ablöſung Aſams und Aracans von den Birmanenſtaaten, worauf auch im Friedenstractat das Radjathum Munipur als ein unabhängiges von der Mranma Obergewalt feſtgeſtellt und anerkannt den Briten zugänglicher ward (ſ. oben S. 306). Wir fangen daher weiter unten mit deſſen Territoriabeſchreibung, als dem an Ava zunächſtangrenzenden, zuerſt an, um dann zu deſſen weſtlichern Nachbarſtaaten Cachar, Jyntea und dem Thalgebiete des Surmah (Barak) nach Sylhet, Tipperah und Dſhittagong gegen Bengalen und das Gangesland hinabzuſteigen, und gelegentlich die Querpäſſe ſelbſt nebſt den Nachbardiſtricten und Völkerſchaften, die dieſen im Norden und Süden zur Seite liegen, bis zu den Garowbergen und Chittagong zu bezeichnen.

Hiſtoriſcher Umriß der letzten Kriegsbegebenheiten dieſes Gebirgslandes.

Alle dieſe Gebiete wurden aber mehr oder weniger in die Verhältniſſe des letzten Birmanen-Krieges mit verwickelt, weil die Birmanenheere ſelbſt bis nahe an die Grenzen des Britiſchen Territoriums in Sylhet, Dſhittagong und Unter-Aſam, durch das Bergland vorgedrungen waren, und die Radjas von Cachar und Munipur, ſchon vorher, längſt unter einander in Fehden verwickelt waren, deren Parteiungen nun im Weſten die Hilfe der Briten, im Oſten die der Birmanen herbeiriefen, wodurch das Feuer des Kampfes vom Irawadi, durch das ganze Bergland gegen Weſt, bis Sylhet an der Grenze Bengalens, ſich entzünden mußte.

Die Radjas von Cachar [540]) reſidirten in der letztern Zeit zu Khaspur, im Gebirgsthale des Barak, am Weſtfuße des Bergwalls, welcher Munipur gegen Weſt begrenzt und durch ihr Bergland ziehen die einzig gangbaren Wege für Heere und Reiſende, aus Munipur gegen Weſt nach Sylhet und Ben-

[540]) History of Cachar in T. Fisher Lieutnant Deputy Assistant of Quarter Mast. Gen. Memoir of the Countries on and near the Eastern Frontier of Sylhet in Wilson Burmese War App. Nr. 15. p. XXVI — XXVIII.

galen. Mit ihren nördlichen und ſüdlichen Nachbarn, den Radja's von Jynteah und Tipperah geriethen ſie daher frühzeitig in Fehde, aber die erſten Anfänge ihrer Geſchichten beginnen ſchon mit ihren Fehden gegen Munipur im Oſten. Einer der ſpätern Regenten dieſes Gebirgsſtaates iſt Kriſhen Tſchandra ſeit 1773, der 40 Jahre lang, aber mit mancherlei Wechſeln ſeiner Herrſchaft regierte und erſt im Jahre 1813 ſtarb. Gegen 1800 hatte ein Moghuliſcher Abenteurer von Bengalen aus es verſucht das Radjathum Cachar zu erobern und Kriſhen zu verdrängen; da er jedoch auch das Britiſche Territorium verletzte, ſo wurde er von den Britiſchen Truppen beſiegt und gefangen, und der Landesfürſt von dieſem Läſtigen befreit. So war die erſte Annäherung der Briten an Cachar, da vorher im J. 1763 nur die Reiſe eines einzigen Briten, des nachherigen Gouverneurs von Bengalen, Verelſt, von Sylhet bis Khaspur mit der Intention einen Landweg zum Commerz nach dem Chineſiſchen Yünnan aufzufinden, bekannt geworden war, nach deſſen Wegrouten J. Rennell ſeine erſten Karten über dieſen Theil des Grenzlandes von Bengalen und Aſam entworfen hatte (deren Mittheilung ſ. b. Berghaus Mem. v. Aſſam S. 84, 85).

Nach Kriſhens Tode folgte ihm ſein Bruder Govind Tſchandra, 1813, das letzte männliche Glied der Bhim's, oder der rechtmäßigen, einheimiſchen Dynaſtie auf dem Throne von Cachar, der zwar friedlich aber auch als ſehr ſchwach, geizig und tyranniſch von den Briten geſchildert wird. Ihn traf das Schickſal im Jahre 1817, durch einen Uſurpator der Herrſchaft von Munipur durch Mardjit, mit 5000 Mann Truppen, vom Throne geſtoßen zu werden. Govind Tſchandra's Feigheit und Geiz waren nicht geeignet ſeine eigenen Truppen, die doch in etwas nach Art der Seapoys, auf Europäiſche Weiſe diſciplinirt waren, zur tapfern Gegenwehr zu führen. Der Verrath Gumbhir Sings aus Munipur, des jüngern Bruders von Mardjit, dem ſchon früher in Cachar ein kleines Commando bei dem Heere anvertraut geweſen war, nöthigte den Radja Govind Tſchandra zur Flucht nach Sylhet, wo er damals wiederholt, aber vergeblich die Briten um Beiſtand zur Wiedererlangung ſeines Thrones von Khaspur anrief.

Noch ein dritter Bruder jener beiden, der ältere, Tſhouradjit (Chourjit), der früher auch ſchon Radja von Munipur

geweſen, hatte nothgedrungen ſein Aſyl ebenfalls ſeit 7 Jahren in Sylhet gefunden und Freundſchaft mit Jyntea gehalten. Er war von Mardjit, der mit einer Birmanenpartei im Jahre 1812 ſich auf den Thron von Munipur erhob, von dieſem verſtoßen worden. Da der Cachar-Radja keinen Beiſtand bei den Briten fand, ſo zog er die beiden Brüder Mardjits in ſein Intereſſe und verſprach ihnen, wenn er ſein Radjathum, durch ihren Beiſtand, wieder erlange, es mit ihnen zu theilen. Dieſe zwangen auch durch ihre Parteigänger den Uſurpator, ihren Bruder, zur Rückkehr nach Munipur, verjagten aber ihren Alliirten, den rechtmäßigen Radja Govind Tſchandra aus Cachar, und theilten ſein Land unter ſich, im Jahre 1820.

Als der König von Ava gleichzeitig geſtorben war, wurde der Regent von Munipur Mardjit von dem neuen Birmanen König, Ingſhemen (ſ. oben S. 303), als Vaſall, vor den Thron nach Ava berufen, und da er nicht erſchien, durch ein Birmanen-Heer aus Munipur verjagt, dieſes Land aber als Provinz zum Birmanen-Reiche geſchlagen.

Früherhin hatte Munipur ſeine eigenen ſelbſtändigen Radja's gehabt, die im Jahre 1774 ſchon einmal von den Birmanen beſiegt, nach Cachar entflohen waren, ohne daß ihnen damals ihre Feinde nachgerückt wären. Der damals flüchtige Radja, Jye Sing, kehrte, nach dem Rückzuge des Birmanenheeres, in ſein Reich zurück, und regierte daſelbſt bis an ſeinen Tod. Erſt unter ſeinen Nachfolgern, 1810, bei den Thronſtreitigkeiten der 3 Brüder miſchten ſich Ava's Herrſcher wieder in das Regiment von Munipur und hatten den mittlern Bruder unterſtützt, der ſich um Beiſtand nach Ava gewandt hatte. Mardjit wurde diesmal von ſeinen Brüdern zwar freundlich aufgenommen und erhielt von dieſen Thronräubern ſelbſt einen Landesantheil an Cachar; der Frieden dauerte aber nicht lange, denn der älteſte Bruder, Tſchuradjit, wurde von dem jüngſten Gumbhir Sing und von Rebellen bald verjagt, und ſuchte auf dem Gebiet der Britiſchen Compagnie Rettung, bei welcher Gelegenheit er ihr ſeine Rechte an Cachar abzutreten anbot. Der rechtmäßige Radja Govind Tſchandra, dem die Briten kein Gehör gegeben, hatte ſich indeß um Beiſtand an den Hof von Ava gewendet.

Die Birmanen auf Eroberungen bedacht, benutzten Munipur nur, als eine Rüſtkammer zu Einfällen in Aſam und

Cachar; ihre Truppenabtheilungen wurden gegen letzteres ſo ernſthaft vorgeſchoben, daß die beiden jüngern Herrſcherbrüder, Mardjit und Gumbhir Sing das Bengaliſche Gouvernement um Beiſtand riefen. Das Herannahen eines ſo drohenden Feindes aus weiter Ferne brachte dieſes in die Nothwendigkeit einer Sicherung und Selbſtvertheidigung, endlich zu dem Entſchluß, dieſem Unweſen ſeiner Grenzverhältniſſe gegen Oſten ein Ende zu machen; es erklärte Cachar und Jyntea, wo ähnliche Verwirrungen obwalteten, zu ſeinen Schutzſtaaten, und machte dem Birmanenhofe davon unmittelbar, im J. 1823, Anzeige, um dieſen von einem wirklichen kriegeriſchen Ueberfalle gegen Cachar wo möglich abzuhalten. Ein Grenzcorps wurde, da gleichzeitig kriegeriſche Demonſtrationen der Birmanen gegen Dſchittagong gemacht waren, als Vorſichtsmaßregel, zur Verſtärkung der Garniſonen nach Sylhet geſchickt; aber kaum war dies angekommen, als die Schreckensnachricht vom Einfall der Birmanen das Volk von Cachar und Sylhet ſchon in Furcht und Schrecken ſetzte.

Auf dreierlei Wegen[541]) rückten die Birmanen, im Januar 1824, mit ihrem Vortrab in das Thal von Khaspur, in die Mitte von Cachar ein; vom Norden her aus Aſam 4000 Mann, durch den Bhurteka-Paß, wo ſie bei Bikrampore, nahe im Weſt von Khaspur am Norduſer des Surmah-Stromes, Stockaden zu bauen begannen; eben daher eine andere Abtheilung durch den Mutagul-Paß (ſ. Aſien Bd. III. 337), nach dem untern Jynteah, und die dritte, direct vom Oſt her, von Munipur, welche zwiſchen Khaspur und Luckipur am Barak-Fluſſe, zu Lalang, den Gumbhir Sing, der ſich ihnen entgegenſtellte, geſchlagen hatte, ſo daß dieſer ſich genöthigt ſah, ſeine Familie auf Britiſches Territorium zu flüchten. Die bis dahin zerſtreuten Grenztruppen rückten nun, unter Major Newtons Obercommando, in eine concentrirte Stellung, im S.W. von Khaspur, am Süduſer des Surmahfluſſes, zwiſchen Budderpur und Taloyn zuſammen, um die Birmanen, welche zu Djattrapur am Norduſer Stockaden anlegten, aus dieſen zu vertreiben. In dem erſten Gefecht, am 17. Januar, wurden die Birmanen in ihrer Stockade von den Briten zwar

[541]) H. Wilson Historical Sketch of the Burmese War l. c. Burmese War p. 13—19, 22—23.

beſiegt, aber die verkündete Annäherung der feindlichen großen Armee, welche aus Aſſam und aus Munipur, auf Doppelwegen an derſelben Stelle, zu Djattrapur, bis zu 6000 Mann ſtark zuſammenſtieß, zwang die Britiſchen Truppen zurückzuweichen auf ihre Sylhet-Grenze, und verjagte den Uſurpator Gumbhir Sing, Radja, aus Cachar. Der Agent des General-Gouverneurs, Mr. Scott, der zu gleicher Zeit in Unterhandlungen mit den Birmanen trat, erhielt von dieſen zur Antwort, ſie kämen, um den rechtmäßigen Radja Govind Tſchandra von Cachar in ſein Erbtheil einzuſetzen; die Briten waren damit einverſtanden, nur ſollte dies unter Britiſchem Schutze, nicht mit Gewalt der Birmanen geſchehen, auch ſollten dieſe ſich alles Einfluſſes in die Angelegenheiten Jynteas, das die Birmanen als alten tributpflichtigen Staat an Aſam, welches ſie ſo eben erobert hatten, für ſich in Anſpruch nahmen, enthalten. Dagegen verſicherten die Briten, ſie würden ſchon dafür ſorgen, daß die 3 Brüder, die Munipur Radjas, die Ruhe von Cachar nicht ferner ſtörten. Mr. Scott ſchloß nun mit den Radjas von Jyntea und Cachar, als Verbündeten der Oſtindiſchen Compagnie, Tractate gegen Subſidien ab, wofür dieſe ſich verpflichteten Bundestruppen zu den Kriegen auf der Oſtſeite des Brahmaputra gegen die Birmanen zu ſtellen. Darauf ſetzte Mr. Scott, auf der bis dahin unbekannten Nordroute, durch Jyntea und den Mutagul-Paß nach Gohati in Aſam (ſ. Aſien Bd. III. S. 337) über.

Da die Verhandlungen ſich in die Länge zogen, der Birmanen General ſeine Befehle aus Ava erwarten wollte, ſich aber indeß in der Nähe von Khaspur am Surmah (oder Barak-Fluſſe) zu Djattrapur, und zumal zu Dhutputli, am Nordufer, ſüdwärts von der Landescapitale, zwiſchen Djattrapur und Banskandi im Oſt, immer ſtärker durch Stockaden im Lande feſtſetzte; ſo zogen auch die Briten ihre Macht aus Dacca zuſammen, um ernſtlich die Birmanen aus Cachar zu vertreiben. Seit Mitte Februar kam es an den genannten Orten zu mehrern blutigen Gefechten; die Aſam-Diviſionen der Birmanen wurden am Fluß Djatinga aufwärts (einem nördlichen Zufluß), der ſich etwas oberhalb von Djattrapur aus dem Bhurteka-Paß zum Surmah herabgießt, zu dem Gebirgsloche zurückgejagt, durch das ſie hereingekommen, und ſo die Aſam-Seite gegen Cachar geſichert. Die Munipur-Diviſionen ver-

theidigten ſich in ihren Stockaden zu Djattrapur und Dhutputli mit ausgezeichneter Tapferkeit. Die Erſtürmungen koſteten viel Blut, und vor der letztern Stockade wurden die kühnſten Attaken der Britiſchen Truppen mit großem Verluſte zurückgeſchlagen, ſo daß ſie ſich in das eroberte Djattrapur zurückzogen, ihre Vorpoſten aber zu Taloyn ſtehen ließen. Seltſam erſchien es, daß die Birmanen ſtatt ihren Sieg gegen Weſten zu verfolgen, ſich gegen Oſten ganz von ſelbſt zurückzogen. Am 24ſten Februar retirirten ſie nach Banskandi, auf der Route nach Munipur, und zogen ſich von da mit der Annäherung der naſſen Jahreszeit, ohne Schwertſchlag, aus Khaspurs Umgebung, in den öſtlichen Gebirgswall Cachars, gegen Munipur zurück. Auch die Briten, unter Colonel Innes Obercommando, benutzten die eintretende Ruhe, ſich nach Einſchiffung mit ihrer Flottille auf den Surmah (Barak) Fluſſe, in den Cantonnirungsquartieren Sylhets von ihren Strapazen und Wunden zu erholen. Aber jener Rückzug wor nur ſcheinbar: denn ſchon im Juni hatte das verſtärkte Birmanenheer alle verlaſſenen Poſitionen, bis Djattrapur, wieder eingenommen, und vergeblich fing die Britiſche Artillerie ihre Belagerung der Stockade von Taloyn (Tilyn), zwiſchen Djattrapur und Dhutputli an. Sie blieb ohne Erfolg, das Anſchwellen der Flüſſe erſchwerte jedes Fortrücken, die böſen Krankheiten nöthigten die Briten ihr Lager wenigſtens durch feſte Poſitionen und drohende Stellung zu ſichern. Die Birmanen drohten mit einem Heere von 15,000 Mann Bengalen und Calcutta heimzuſuchen. Aber der Succurs an Mannſchaft, den ſie aus dem Kubo-Thale und vom Ningti-Fluſſe (Kyenduen) her erwarteten, blieb aus, weil General Campbells Armee damals (19. Mai 1824, ſ. oben S. 170) Rangun erobert hatte. Auch ihnen war die Jahreszeit verderblich: denn im October, nach den Regenſchwellen, als Colonel Innes ſeine Recognoscirungen machte, fand er die Stockaden alle bis Banskandi geleert, und die ganze Armee der Birmanen auf dem Rückzuge nach Munipur begriffen. Von ihnen war in Cachar nichts mehr zu befürchten.

Für den Feldzug 1825 wurde beſchloſſen [542]), nun mit ei-

[542]) H. Wilson Historical Sketch of the Burmese War l. c. p. 48 bis 50.

nem Corps von 7000 Mann, unter General Shuldham, durch Cachar, in Munipur einzudringen, um die Streitkräfte des Feindes, der dann zugleich von zwei Seiten angegriffen werden würde (von Rangun aus, ſ. ob. S. 170), zu ſpalten. Die Munipur Brüder wurden aufgemuntert ſich wieder in Beſitz ihres väterlichen Erbes zu ſetzen, was um ſo eher erreichbar ſchien, da dort das tyranniſche Birmanenjoch, durch das Beſtreben der Vernichtung einheimiſcher Caſteneintheilung, durch Vermiſchung der Eroberer mit den Weibern der einheimiſchen Häuptlinge, und durch gewaltſame Abführung der Städter und Landleute, als Coloniſten nach Ava, immer verhaßter geworden war. Gumbher Sing, der tapferſte der drei Brüder, übernahm bei dem Zuge ein Commando einheimiſcher Cachari und Munipur-Truppen, die ſich zu ihm verſammelten. Zu Banskandi, wo alle Hauptrouten von Munipur in Cachar zuſammentreffen, wurden nun von Pionieren und den Gebirgsleuten erſt die Wege gegen Oſt gebahnt, durch das wilde Sumpf-, Wald- und Bergland, da Cachar oſtwärts von da nur wenig bewohnt und faſt gar nicht bebaut iſt. Ein ſchlammiger Thalboden und dann ein Querjoch vieler unwegſamer Waldgebirgsketten ſcheidet dort Cachar von Munipur in einer directen Breite von etwa 15 geogr. Meilen, die aber nur durch viele Seiten- und Umwege überwunden werden können. Die Wegbahnung, im Februar 1825, rückte nur langſam vorwärts, denn Boden und Wetter ſchienen unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenzuſtellen. Viele hundert Ochſen, die man als Laſtthiere bei der Arbeit gebrauchte, gingen zu Grunde, eine Menge Kameele zum Transport und Elephanten, brachen im Schlamme die Beine, oder kamen vor Ermattung um, und blieben in den ungebahnten Wildniſſen liegen; Kanonen und Proviant konnte man nicht vorwärts bringen, ungeachtet oſtwärts, 10 geogr. Meilen weit, die Wege bis zum Djiri Nulla, mit dem am Weſtfuße des Waldgebirges das Aufſteigen des Bergwalls erſt beginnt, mit größter Mühe gebahnt waren. Auch Ende März war der Vortrab des europäiſch organiſirten Armeecorps noch nicht weiter, als in die Vorwälder gerückt, man hielt es für unmöglich auf dieſe Art vorzudringen, und General Shuldham zog ſich mit den eintretenden Regen in die Bengaliſchen Quartiere nach Sylhet und Dacca zurück.

Gumbher Sing, der die Landesnatur beſſer kannte, und

mit leichten Truppen, ohne ſchweren Troß und Geſchütz, und geringerer Mannſchaft, alle Beſchwerden nach der Regenzeit überwindend, den Feind aus Munipur zu vertreiben hoffen durfte, wenn er nur Bewaffnung und Unterſtützung von den Briten erhielt, begann, mit Genehmigung der Briten, ſeinen glücklichen Streifzug in der Mitte des Sommers. Lieutnant B. Pemberton wurde ihm von der Oſtindiſchen Compagnie, als General-quartiermeiſter-Lieutnant, beigegeben. Am 10ten Juni fing dieſes Corps an, vom Djiri Nulla, dem nordöſtlichſten Zulauf des obern Barak-Fluſſes (oder Surmah), den Gebirgswall gegen Oſt empor zu ſteigen, und bald war er von den 500 Mann, Cachari und Munipuri, undisciplinirter Miliz, überwunden, da ſich kein Feind ſehen ließ. Selbſt aus der Stadt Munipur und ihren Umgebungen zogen ſich die letzten Poſten der Birmanen zurück, als Gumbher Sing und Lieutnant Pemberton Anſtalten zur Attake machten, und in ſo kurzer Zeit war der nächſte Hauptzweck erreicht und das ganze Tafelland Munipurs[543]) von Birmanen geräumt, weil in dem völlig verwüſteten und ausgeplünderten Radjathum kein Proviant für Freund und Feind mehr aufzutreiben war, ſo daß auch für die Briten-Partei der Rückzug nach Sylhet rathſam und nothwendig wurde, wo Gumbhir Sing und Pemberton ſchon am 22. Juni wieder eintrafen.

Die Birmanen hatten ſich jedoch nur gegen S.O. von dem Plateaulande Munipurs, in die erſte vorliegende, fruchtbarere Thalſtufe am Ningti-Fluſſe, wie der Kyenduen im obern Laufe heißt (ſ. ob. S. 245), nämlich in das Kubo-Thal, zurückgezogen, und bedrohten mit einem neuen Ueberfalle das Hochland. Um dieſem zuvorzukommen wiederholten Lieutn. Pemberton[44]) und Capt. Grant, mit Gumbhir Sing, Ende des Jahres, ihren Marſch von Banskandi bis Munipur (vom 4ten bis 18ten Dec. 1825), das ſie noch unbeſetzt fanden. Sie rückten mit ganzer Macht über den Gebirgsrand des Munipur Plateaus, gegen S.O., die Mirang-Berge genannt, vor, bis zum Eingange des Kubo-Thales,

[543]) Lieutn. R. B. Pemberton Officiating Deputy Assistant Q. M. G. Letter to Colon. R. Stevenson Q. M. G. of the Army dat. Munipoor 1. Juny 1825. in Wilson Burmese War Doc. Nr. 104. p. 121 bis 122. [44]) Wilson Historical Sketch of the Burmese War l. c. p. 91—92. Doc. Nr. 164—167. p. 205—208.

welches aber bei der Stadt Tummu durch ſtarke Stockaden von den Birmanen gut vertheidigt war. Dieſe wurden blockirt, und ihnen der Zulauf der Waſſer abgeſchnitten, worauf die Birmanen das Lager mit ſamt dem Geſchütz, am 22. Januar 1826, in der Gewalt der Briten-Partei und des Radja Gumbhir Sing zurück-ließen. Die Engliſchen Officiere rückten dem Feinde nach, bis zum Ningti-Fluſſe, den ſie (gegen 24° N.Br. auf Birmanen-Grenze) am 2. Februar erreichten, aber nur überall ein Land der Verwüſtung und des Elends fanden, wo es von den Birmanen verlaſſen war. Hier nun lief bald die Nachricht von dem abgeſchloſſenen Frieden mit Ava, vom Irawadi-Thale, dem nahen Yandabu (ſ. ob. S. 219) im Munipur Lager ein, und machte den weitern Feindſeligkeiten in dem unglücklichen und verwüſteten Landſtriche ein Ende, der nun ſeine Unabhängigkeit vom Birman-Joch gewonnen hatte, und unter den Einfluß der Europäer in Indien trat. Gumbhir Sing ward, wie ſchon oben angeführt (ſ. ob. S. 300), im zweiten Artikel des Friedenstractates als Souverain von Munipur anerkannt, über die Grenzregulierung ſeiner Herrſchaft gegen Süden kam es aber auch durch Crawfurds nachträgliche Unterhandlungen, wegen der zu großen Anmaßungen der Ava-Unterhändler, noch zu keinem Abſchluß, und der neue Radja blieb daher wirklich vorläufig im Beſitze des ganzen Landes von Munipur nebſt den Kubo-Thale, weil damals die Birmanen Truppen ſich über den Ningti, auf deſſen Oſtſeite zurückgezogen hatten, und die Grenzbeſtimmung daher neuen Unterhandlungen vorbehalten bleiben mußte. Der für die Geographie wichtige Erfolg dieſer kriegeriſchen Unternehmungen war, die Aufnahme des Plateaulandes von Munipur durch Lieutnant Pemberton[545]) wie die des Barak-(Surmah) Laufes, und ſeiner Gebirgszüge und Thäler, weſtwärts durch Cachar und Sylhet, wie ſie in den ſeitdem erſchienenen Nummern 131 und 125 des von der Oſtindiſchen Compagnie herausgegebenen Indian Atlas vor Augen liegen, nach denen die ſüdlichen Partien von Berghaus Blatt Aſſam 1834 bearbeitet werden konnten. Lieutnant Pemberton war auch der erſte Reiſende, welcher den Landweg quer durch die Halbinſel über Munipur bis Ava für Europäer gebahnt hat. Als Crawfurd in Ava den Handelstractat mit

[545]) H. Wilson Burmese War Docum. Nr. 166. p. 207.

dem Hofe abgeſchloſſen hatte, war es ſeine Abſicht die desfalſigen Depeſchen durch Lieutn. Montmorency, ſeinen Begleiter, auf dem kürzeſten Wege durch Munipur nach Bengalen zu ſchikken, was jedoch wegen der Jalouſie der Birmanen für diesmal unterbleiben mußte. Seitdem aber der Britiſche Reſident, Major Burney, in Ava ſeinen Sitz nahm, hat ihm Pemberton[46]) über Munipur die erſten Depeſchen zu Lande überbracht, welche Stadt er am 14. Juli 1830 verließ, und in der Reſidenz Ava am 30. Auguſt anlangte. Sein Weg ging durch das Kubo-Thal, zum Ningti-Fluſſe, wo ihm vom Gouverneur von Gonduh (Sandut) Boote bereitet waren, den Fluß abwärts zu ſchiffen. Der Fluß führte zwiſchen bewaldeten Bergketten durch ein fruchtbares, von zahlreichen Shan- und Birma-Dörfern beſetztes Thal, und auf dieſer Reiſe war es, daß er zu Kanee, am untern Ningti (oder Kyenduen) den Fundort der Platina (ſ. oben S. 244) kennen lernte. Von Montſchabu rechnet man von Ava aus bis auf das Plateau von Munipur 27 kleine Tagemärſche; dahin iſt eine gute Fahrſtraße, ſelbſt für Artillerie gebahnt, welche die Birmanen ſtets bei ihren Ueberfällen nach Munipur zu nehmen pflegten. Außerdem kamen eine Menge einzelner Berichte und Beobachtungen mit oder ohne Angaben ihrer Verfaſſer über alle jene Länder und ihre eben ſo wenig bekannt geweſenen Bewohner auf officielle Weiſe durch die Kriegsbegebenheiten in Umlauf, deren wichtigſtes Ergebniß in Folgendem beſteht.

Erläuterung 1.

Das Tafelland von Munipur.

Das Tafelland von Munipur nimmt zwiſchen 24 bis 25½° N.Br. etwa, einen Flächenraum von 300 bis 400 Quadratmeilen ein, und wird ringsum amphitheatraliſch von Bergen umgeben, die 1500 bis 2500 Fuß über dem Thale ſich erheben[47]), das ſelbſt 2500 Fuß über dem Meere erhaben liegt.

In der Mitte liegt die Stadt Munipur, unter 24° 47′ 50″ N.Br., und 91° 45′ 35″ O.L. v. Paris (etwas über 94° O.L. v. Gr.), nach Pembertons Obſervation, und 2472 Fuß Par.

---

[46]) Asiat. Journ. N. S. IV. Asiat. Int. 182. [47]) On Munipore in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 250.

über dem Meeresſpiegel; daher der Bergkranz umher bis zu 4000 und 5000 Fuß abſoluter Höhe emporſteigt. Die Thalumgebung der Stadt, an 15 geogr. Meilen von N. nach S., und halb ſo breit, von O. nach W., iſt, weniges Hügelland ausgenommen, eine vollkommene Hochebene, jedoch mit ſehr ſanfter Abdachung gegen Süden, und einer Senkung beider O. und W.-Seiten gegen die Mitte, wo eine Reihe von Seen und Sümpfen ſich von Süden her, etwa durch zwei Drittheile der Hochebene ziehen; der ſüdlichſte dieſer Seen, der Logta-See, iſt der größte, wol 5 Stunden lang und über 3 Stunden breit, voll hüglicher Inſeln. Ihm zur Seite, im Oſten, zieht mit dieſer Einſenkung parallel, das Thal des Kongba (oder Impal Turul) eines Plateauſtromes, der im Norden der Stadt Munipur entſpringend, nahe an ihrer Oſtſeite einen Waſſerfall bildend, vorüberzieht, ſüdwärts gegen 24° N.Br. den öſtlichen Gebirgswall durchbricht, welcher das Kubo-Thal von dem Munipur-Plateau im Weſten ſcheidet, und gegen den Oſt gewendet das Kubo-Thal ſelbſt durchſchneidet, dann gegen 23° N.Br. zum Ningti, oder mittlern Kyenduen-Fluſſe fällt. Eben jenes Längenthal, welches zwiſchen dieſem öſtlichen Gebirgswall, der die Plateauebene Munipurs gegen den Aufgang, von Norden nach Süden ziehend, begrenzt, bis jetzt aber namenlos geblieben iſt, und dem ihm noch weiter im Oſt parallel vorüberziehenden Thale des Ningti-Fluſſes iſt das mehrmals ſchon genannte Kubo-Thal, welches wir als Munipurs öſtliche Vorſtufe gegen Ava und die mittlere Irawadi-Ebene, anſehen müſſen, wie' im Weſten des weſtlichen Gebirgswalles von Munipur die tiefere Thalſtufe von Cachar vorliegt.

Außer dieſen Hauptflüſſen ſind noch mehrere kleinere [548]), welche dem hier ſchon vorherrſchenden Parallelismus der Meridianketten der ganzen Halbinſel gemäß (ſ. Aſien Bd. III. S. 896, 903 u. f.), auch durch die Längenthäler der kleinern immer von N. nach S. parallelen Gliederungen hindurchziehen, ohne daß wir noch ihre Südenden kennten, die ſich wol meiſt im Irawadithale zuſammenfinden mögen. Mehrere derſelben werden von den Eingebornen in Kanoes beſchifft, die aus hohlen Baumſtämmen gefertigt ſind.

---

[548]) Calc. Gov. Gaz. Febr. 20. 1826. b. Wilson Burmese War, App. 14. p. XIX—XXI; Asiat. Journ. XXII. p. 276.

Der weſtliche Gebirgswall, welcher Munipur von Cachar ſcheidet, iſt noch breiter und viel wilder wie der auf der Oſtſeite gegen das Kubo-Thal; er muß auf den Wegen zwiſchen jenen beiden Radjathümern überſtiegen werden, und ſetzt durch ſeine Wildniß, als Naturgrenze, die größten Beſchwerniſſe in der Communication zwiſchen dem Oſten und Weſten entgegen. Berghaus hat ihn von einer ſeiner Hauptketten, Khiebunda, der weſtlichſten Grenzkette gegen die Vorſtufe von Cachar, das Khiebunda-Kettenſyſtem [49]) genannt, wobei wir auch bleiben, weil ihm bis dahin noch ein allgemeiner Name fehlte. Es iſt allerdings als ein großes Querjoch, aus vielen Parallelketten beſtehend, zu betrachten, welches zwiſchen 93° — 94° O.L. v. Gr. (90° 55′ und 91° 35′ O.L. v. Par.), alſo in einer Breite von 9 bis 10 geogr. Meilen, direct, oder von 20 geogr. Meilen Wegdiſtanz, von Nord nach Süd, das Plateauland Munipurs vom weſtlichen Stufenlande Cachars ſcheidet, und nordwärts ſich an die Süd-Aſam-Kette, ſüdwärts, durch die Muin Mura, ſich an die Aracan und Dſchittagong-Ketten zu beiden Seiten der Quellen des Keladyne-Stromes (ſ. ob. S. 309) anſchließen wird, ohne daß wir jedoch nach beiden Richtungen hin, darüber noch die gehörigen Beobachtungen oder Aufſchlüſſe erhalten hätten. Von ſeinem Weſtgehänge, dies iſt aber gewiß, ſtürzt ſich das erſte gegen den Weſt ziehende Stromſyſtem der Halbinſel, ſchnurſtraks den andern entgegen, nämlich der Barak, oder Surma, in der parallelen Richtung ſeines nördlichen, weit größern Nachbars, des Brahmaputra, gegen den Weſten durch Cachar und Sylhet, zum Ganges-Delta. Sein Spalt iſt der erſte Weſtſpalt, indeß alle andern Südſpalten der Halbinſel ſind (ſ. Aſien Bd. III. S. 909). Die abſolute Lage des Plateaus von Munipur giebt ihm ein kühleres, weit geſunderes Clima, als das des ſchwülheißen Bengalens, mit dem es unter gleichem Breitenparallel liegt; daher die Reinheit der Luft, bemerkt ein dortiger Beobachter, auch den Geiſtern der Munipuris eine eigene Energie und Elaſticität gab, die man unter den Hindus vergeblich ſucht. Zu dem temperirten Clima kömmt hier ein faſt beſtändig [50]) heiterer Himmel, der auch

[49]) Berghaus Mem. in Aſam §. 15. S. 84. [50]) On Munipore in Asiat. Journ. l. c. XXIII. p. 251.

in der Regenzeit ſich nur ſelten umwölkt, denn nie iſt dieſe hier ſo anhaltend wie in Bengalen, oder den tiefern Landſchaften. Nach Pemberton fing der Regen im Jahre 1827 am 12ten März an, und dauerte, mit geringer Unterbrechung, bis zum 19ten deſſelben Mai, dann aber heiterte ſich der Himmel wieder auf, im März und April hatte man umwölkteren Himmel und mehrere Regenſchauer gehabt.

Nach den Thermometerbeobachtungen zu Lumlantong[551]) (zwiſchen Munipur und dem Logta-See angeſtellt), ſtieg das Therm. im März, Mittags nicht über 24° Reaum., fiel aber bis über 10°; im April war der mittlere Stand, Mittags 20° R.; das Maximum überſtieg nicht 24° 44′; das Minimum ging bis zu 14° 22′. In Munipur war Juni und Auguſt die mittlere Temperatur meiſt nur 21° 33′, ſelten bis über 25°; im Auguſt ſelbſt nur 20° 44′ R.; dagegen, nach Traill, in Calcutta, die mittlere Temperatur des Jahres 26° 27′, des Winters 21° 15′, des Frühlings 28° 67′, des Sommers 28° 36′, des Herbſtes 26° 89′ R. beträgt. Ein neuerer Beobachter[52]) bemerkt ausdrücklich, daß alle Munipuris, welche in der heißen Jahres- und Regenzeit in der tiefern Vorſtufe des Kubo-Thales verbleiben, von dem Jungle-Fieber ergriffen werden, das vom remittirenden zum intermittirenden Typhus übergehe, aber die kräftigen musculöſen Kubo's ſelbſt nicht ergreife, die weit kräftiger als die Birmanen ſeyn ſollen.

Als Pemberton zum erſten male den weſtlichen Gebirgswall des Munipurplateaus überſtiegen hatte, ging er von den Bergen auf einem Hochwege quer durch die verheerte Ebene, die nur mit Grasdickicht überwuchert war, bis zur Hauptſtadt. Die weite Plateaufläche iſt offen und frei, ohne Waldung, nur einzelne Bäume umſtanden die Ruinen des Dorfes, welche die Birmanen wie das ganze Land verwüſtet hatten. Einſt ſoll das Thal trefflich bebaut und beglückt geweſen ſeyn, und ſelbſt nach der erduldeten Zerſtörung erſchien es noch immer reizend. Ueberall breiten ſich, wenn auch die Felder verwildert waren, grüne Weidungen, liebliche Hügel aus, denen freilich ihre zahlreichen Heerden ſamt den Hirten und den Feldarbeitern entführt waren. Dieſes Schickſal hatte aber ſchon ſeit langem dieſes unglückliche Grenz-

[551]) Berghaus Mem. von Aſam a. a. O. S. 96. [52]) Asiatic. Journ. N. Ser. Vol. I. 1830. p. 78. on the Valley of Kubboo.

land zwiſchen Ava und Aſam mehrmals getroffen; denn ſchon vor Colon. Symes Beſuch in Ava (1795) war Munipur längſt von den Birmanen unterjocht geweſen, und ſchon unter Alompra's zweitem Nachfolger hatte es den größten Theil ſeiner Volksmenge durch Entführung in Sclaverei nach Ava verloren (ſ. ob. S. 302), wo Colon. Symes und Fr. Hamilton noch hunderttauſend[53]) derſelben vorfanden. Unter einem mildern Regiment, bei Frieden im Lande, wird die Verwilderung Munipurs ſicher bald in Culturland umgewandelt erſcheinen, und dieſes verkünden ſchon die jüngern Berichte ſeit der Friedenszeit. Munipur ſoll ſich ſeitdem ſchon ſehr gehoben haben; es hat viele Gärten und Culturfelder erhalten. Leider brach jedoch auch dort die verwüſtende Peſt der Cholera[54]) zum erſten male aus, die man früher auf dem Plateaulande nicht kannte, von der man glaubte, ſie ſolle von Bengaleſen aus Sylhet dort eingeführt ſeyn.

Auf dem Plateau werden Eichen, Pinusarten, der Pfirſichbaum, das wilde Roſengebüſch, die Erdbeere, als einheimiſche Gewächſe genannt, welche nebſt andern der temperirten Zone dem dortigen kühlern Clima entſprechen. Der reiche Graswuchs zeigte die große Fruchtbarkeit des Bodens an, die bei der guten Bewäſſerung nicht fehlen kann. Früher hatte es, wie ſchon Fr. Hamilton erfuhr, reiche Reisernten, etwas Bau von Weitzen und Hülſenfrüchten, ſtarken Ertrag an Baumwolle, Zuckerrohr, das hier die Dicke der Mannsſchenkel erreicht; es war ergiebig an Seide, Wachs, Honig; es hatte große Herden von Pferden, von der kleinen oſtaſiatiſchen Raçe, den Tatus und Taryans, Büffel, Ochſen, Elephanten. Von alledem fanden die Briten bei ihrer Beſitznahme keine Spur: denn für die 500 Mann von Radja Gumbhir Sings Corps, konnten hier keine Lebensmittel aufgetrieben werden. Das Silber, ſagt Hamilton, ſey hier ſelten; Eiſen, Salz und Kalkſtein gebe es reichlich. Der Gebirgskranz des Plateaulandes habe großen Reichthum an trefflichen Hochwäldern. Dieſe bedecken vorzüglich, gegen S.O., die Berggehänge gegen das noch fruchtbarere, aber auch heißere Kubo-Thal, welches ſo reiche

[53]) Fr. (Buchanan) Hamilton Account of Asam in Annals of Orient. Lit. Vol. I. p. 262. [54]) Calcutta Gov. Gaz. July 30. in Asiat. Journ. N. S. Vol. I. 1831. p. 78.

Teak (Tectonia), Sal (Shorea robusta) und Keo (Kaco[555]), eine aſiatiſche Art Mahagoni? ob eine Swietenia?) Wälder trägt, daß die Briten, im Beſitz von dieſen, hinreichende Vorräthe für ihre oſtindiſche Marine haben würden, wenn ſie zugleich Transportmittel für dieſelbe beſäßen. Dieſe dichten Wälder hat man bis zu dem Ningti-Fluſſe, in der Breite von 24° 30′ N.Br., bei dem Orte Moufoo, bis zu welchem eine Station der Landesaufnahme durch Pemberton und Capt. Grant unter Radja Gumbhir Sings Schutze ſchon im April 1826 vorgerückt war, beobachtet. Der Ningti-Fluß hat an dieſer Stelle die bedeutende Breite von 600 Schritt (Yard), und iſt ſehr tief; alſo ſchiffbar. Die Dörfer liegen im Kubo-Thale, zwiſchen ausgehauenen Waldungen. Von dem Südufer des Numpuro-Nullah, wahrſcheinlich im ſüdlichen Theile des Thales, die genauere Lage iſt uns noch unbekannt, einige 50 Fuß über dem Strombette erhaben, zeigte ſich vom dortigen Standpuncte einer in Trümmern liegenden Ortſchaft, ein ſehr ſchöner landſchaftlicher Blick; im Hintergrunde ſahe man einige Piks emporſteigen, die man zu 5000 bis 6000 Fuß Höhe über das Meerniveau ſchätzen mußte. Die Gebirgsart iſt hier, nach den nächſten Rollſteinen, die man auflas, zu urtheilen, die Kohlenſandſteinformation. Bei dem zweiten Beſuch der Briten in Munipur, December 1825, fanden Lieutn. Pemberton und Capt. Grant das Land noch mehr verwüſtet, als beim erſten male, und der einzige Diſtrict, deſſen Bewohner nicht in Sclaverei abgeführt oder freiwillig ausgewandert, war im S.O. der Hauptſtadt, das Pergunneh Tabul (Taubal), an einem linken Zufluſſe des Kongba. Von da 2 Tagemärſche gegen S.O., über die Plateauebene, geht es ſehr beſchwerlich durch Sümpfe und tiefe Lachen. Mit dem dritten Tage werden die Berge des öſtlichen Bergwalles, die Mirang- oder Muring-Berge erreicht, deren Durchmarſch mit dem Truppencorps vier TageZeit wegnahm, ſo gut auch der Fahrweg gebahnt war. Am Oſtfuße dieſes Plateaurandes liegt die Stadt Tummu in jener feſten Poſition, die von den Birmanen als der letzte Punct ihres dortigen Beſitzthums tapfer vertheidigt ward. Außer dieſer Route, welche die Birmanen im Süd

555) Surveys of Pegu and Asam aus Calcutta Gov. Gaz. Avril 20. 1826, und in Asiat. Journ. XXII. p. 594; Asiat. Journ. N. Ser. Vol. I. p. 78.

von Munipur nahmen, und welche durch ein enges Deſilé führt, ſoll es von Ava her noch einen zweiten[56]) Hauptein- gang in Munipur geben, der ein weitläuftiges Gebirge der Nagas überſetzen muß, und ſich mit dem vorigen bei Tudan, 4 geogr. Meilen im S.O. von Munipur vereint, doch iſt uns deſſen genauere Lage noch unbekannt. Auch das Kubo-Thal war gänzlich verheert worden, dennoch wird es als ſehr reizend und fruchtbar geſchildert; genaueren Berichten ſehen wir über dieſe Landſchaften am Ningti-Fluſſe entgegen, wo die Urſitze der Shan-Völker (ſ. Aſien Bd. III. S. 1231) auch Nagas un- ter verſchiedenen Namen (Luklui, Luhappa, Tangkul u. a.) genannt werden.

Die Stadt Munipur (Manipur bei Fr. Buchanan) in der Mitte des Plateaulandes, von welcher das ganze Radjathum den neuern Namen führt, zeigte bei der Wiederbeſetzung durch die Briten nur wenig Spuren, daß ſie früher die Capitale ei- nes Königreiches war, das ſich einſt vom Ningti-Fluſſe, nord- wärts, weit hinüber bis nach Ober-Aſam erſtreckte. Zwei tiefe und breite Gräben ſchließen daſelbſt zweierlei Räume ein, von de- nen der innere und kleinere, von den Radjas und ihrer Fa- milie bewohnt ward. Der Raum zwiſchen dieſem und dem äu- ßern Graben ward von den Staatsbeamten und ihrem Gefolge beſetzt; aber von den Wohnungen der Prinzen wie des Volks waren gar keine Spuren mehr übrig, und nur ein paar Back- ſteinmauern von kleinen Tempeln waren ſtehen geblieben. Ein Hochweg, wahrſcheinlich ein künſtlicher Damm, war von der Stadt, weſtwärts, durch die Ebene als Eingang zur Cachar-Route nach dem Gebirge geblieben, und von da aus erblickte man nach allen Richtungen hin, durch die Verwilderung des Bodens, zahl- reiche Anhöhen, welche die Stellen bezeichneten, wo einſt Dörfer geſtanden hatten, deren aber keins mehr ſtand, deren Bewohner als Sclaven nach Ava entführt waren, oder den Tyrannen ent- fliehend nach Cachar und Sylhet auswanderten, wo ſie ihr Aſyl ſuchten, und als ſehr thätige und induſtriöſe Arbeiter ſich aus- zeichnen.

Von den Munipuris erhielt man die erſten Nachrichten durch Symes und Buchanan in Ava (1795) und Aſam,

---

[56]) Calcutta Gov. Gaz. 20. Febr. 1826. b. Wilson Burmese War l. c. App. p. XX etc.

wo ſie im Auslande früher bekannt wurden, als in ihrer Heimath. In Ava nannten die Unterjochten und in der Nähe der Reſidenz Angeſiedelten, ihre Capitale Munipur, ihr Land aber Moythay [557]), dieſer Name, den ein Prieſter der Munipuris ſelbſt an Fr. Buchanan mittheilte, erinnert in ſeiner Zuſammenſetzung an die friedlichen Gebirgsvölker, der mehr öſtlichen Halbinſel die Moy (ſ. Aſien Bd. III. S. 957, 1232) auf dem Plateaugebiete der Laos, ſo wie an die ihnen verwandten Siameſiſchen Thay (die Großen, wie die Kleinen, Muan Thay das Land der Freien u. ſ. w. ebend. III, 1139, 1230), und an die zahlreiche Raçe der Shan Völker, an deren große Völkergruppe ſie ſich wol, als deren weſtliches Glied, anreihen. In der Zeit da Major Wood den vertriebenen Aſam König, Gaurinath, in ſeine Reſidenz wieder einführte (im J. 1794, ſ. Aſien Bd. III. S. 302, 304, 309), kam ihm vom Munipur-Herrſcher, mit deſſen Hauſe die Aſam-Könige ſeit langem durch Verheirathungen verſchwägert geweſen, ein Truppen-Corps zu Hülfe, welche man in Aſam und Cachar Meckley nannte, in der Bengali-Ausſprache Magalus. In Ava aber wurden ſie Kaſi, Catſi, Caſſi, (Kaſi Shan, die gegen N.W. bis Nora nach Aſam hinüberreichen, Aſien Bd. III. S. 1231) genannt; ihr Land Caſſay.

Für dieſe Uebereinſtimmung der Munipuris mit der ſo zahlreichen Gruppe der Thay, oder Shan-Völker, ſpricht auch ihre Sprache und ihr Körperbau. Zwar wird in Munipur Bengaleſiſch geſprochen, aber nur von den Brahmanen, die ſie zum Viſhnudienſt bekehrt haben, und den Cultus von Rama und Kriſhna bei ihnen einführten. Daher, vielleicht, urſprünglich ihre Verſchwägerung mit den Brahminiſch gewordenen Aſameſen, und der Haß der Buddhiſtiſchen Birmanen gegen ſie herrühren mag, welcher, aus Religionshaß, zu jenen anhaltenden politiſchen Fehden geführt haben wird, da die übrigen Buddhiſtiſchen Stämme der Shan-Völker ſich leichter den Birmanenherrſchern unterworfen haben.

Die Sprache der Moythai iſt, nach Fr. Buchanan, der ein von ihm in Ava, Aſam und Sylhet geſammeltes Vocabular derſelben als Manuſcript in die Bibliothek der Oſtindiſchen Compagnie niedergelegt hat, gänzlich vom Ben-

[557]) Fr. Buchanan Hamilton Account of Asam l. c. I. p. 262—266.

gali verſchieden; in dieſer Sprache, wie im Bengali, haben die Munipuris Schriften und Bücher; Sanskrit verſtand aber keiner unter den von Fr. Buchanan befragten. Der Name des Landes Aſam war ihnen ſogar unbekannt, ſie nannten es Tayko, wahrſcheinlich zur Bezeichnung derſelben Stammesverwandten der Thay, welche als Einwanderer und Eroberer von Munipurs Tafellande gegen den Norden ſich erſt zur Herrſchaft über Aſam erhoben hatten (ſ. Aſien Bd. III. S. 307). Dieſe Combinirung der ſprachlichen und hiſtoriſchen Fingerzeige giebt uns wenigſtens einigen Aufſchluß über die wichtige Weltſtellung dieſes Tafellandes Munipur, zu der ganzen weitverbreiteten Gruppe der Shan, Lowa Shan, Lao-Völker, von den Grenzen Süd-Chinas und Tunkins, am Südrande des großen Aſiatiſchen Plateaulandes, durch die Vorſtufen Hinterindiens, weſtwärts, bis zu dem Tieflande Bengalens. Es ſtimmen damit die verſchiedenen einheimiſchen Sagen dortiger Völkerwanderungen, Eroberungszüge und Verbreitungsweiſen einer ſehr zahlreichen, bisher weniger beachteten Völkergruppe der Erde, zu deren einſtigen Vor-Geſchichte wir, in dem bisherigen Gange unſerer Unterſuchungen, die wichtigſten Thatſachen und Sagen an vielen Stellen zu ſammeln verſucht haben.

Auch dem phyſiſchen Schlage nach ſagt ſchon Fr. Buchanan, gleichen die Munipuris den Bengaleſen und Hinduſtanis durchaus nicht; ſie ſind weit dunkelfarbiger und haben mehr Birmaniſche und Chineſiſche Phyſiognomie. Gegen den Weſten wohnen die Munipuris wie es ſcheint nicht über das Dorf Viſhnipuri hinaus, das nur 4 Tagereiſen im Weſt der Capitale liegt, mitten im Waldgebirge des weſtlichen Gebirgswalles. Die Auswanderer dahinwärts haben ſich nur nothgedrungen ihre Wege durch die Wälder und Bergthäler zum Tieflande nach Cachar gebahnt, wohin ſie aber ihre Heerden und Laſtthiere nicht begleiten konnten. Was die neuern Berichte über Hinduabſtammung der Munipuris, etwa von der Einwanderung eines Hindugottes aus dem Weſten[58]), und von deſſen Abſtammung ihres Volkes geſagt haben, iſt blos Legende ihrer Bekehrungsgeſchichte durch die Brahminen. Wahrſcheinlich mögen ſie durch dieſe Miſſion aus dem Gangeslande

[58]) Asiat. Journ. XXIII. p. 251 l. c. etc.

erſt ihren rohen Nachbarn an Civiliſation überlegen worden ſeyn, und ſich aus dem Zuſtande der Barbarei erſt erhoben haben. Sie haben große Lebhaftigkeit des Temperaments, ſind ſehr thätig, fleißig, induſtriös; haben große Gewandheit des Körpers, zu Fuß und als Reiter. Sie zeigen dieß in ihren verſchiedenen Beluſtigungen und Spielen, worunter das Steinwerfen; und eine Art Jagdſpiel, Shinty, dem in Schottland gebräuchlichen ſehr ähnlich, gehört. Die Weiber, ohne alle Einſchränkung anderer Sitten des Orients, genießen gleiche Freiheiten wie die Europäerinnen, nehmen noch mehr Antheil wie dieſe an den öffentlichen Geſchäften, und führen auf den Bazars ausſchließlich allein den Handel. Ein ungenannter Beobachter bemerkt, daß er in ganz Indien[559]) keinen ſchönern Menſchenſchlag geſehen habe, als die Munipuris und Cachari, ſelbſt die Gorkhali in Nepal übertreffen ſie noch, und ſtatt der Hindu Seapoys ſollten die Briten, meint er, aus ihnen leichte Truppen für den Gebirgskrieg bilden, die ihnen gegen die Birmanen andere Dienſte als jene geleiſtet haben würden, obwol ſie ſich nicht einer ſo ſtrengen Disciplin wie die Hindu unterwerfen würden.

Indeß die Munipuris nur allein das weite offene Plateauland und das Kubo-Thal bewohnen, iſt der umgürtende Gebirgskranz leider, der Sitz roherer Bergvölker geblieben, deren verſchiedene Gruppen und mannigfach geſonderte Tribus unter dem gemeinſamen Namen der Nagas oder Kukis, theilweiſe, bekannt worden ſind. Solche Nagas ſind es, deren iſolirte Dörfer im Oſten bis zum Ningti, im Norden bis Aſam und im Weſten bis Cachar, in den wildeſten Berghöhen bekannt geworden ſind.

Die vollſtändigern Routiers[60]), die aus Cachar von Banskandi am Barak gegen Oſten auf das Plateau von Munipur durch L. Pemberton und Capt. Grants Expeditionen bekannt gemacht ſind, machen genauer mit den großen Schwierigkeiten der Ueberſteigung dieſes weſtlichen Grenzgebirgswalles von Station zu Station bekannt, aber ſie enthalten nur topographiſches Detail von keinem allgemeinern, wiſ-

---

[559]) Asiat. Journ. 1824. T. XVII. p. 369. [60]) Calc. Gov. Gaz. Dec. 29. 1825. und Febr. 20. 1826. in Wilson Burmese War. App. Nr. 13. p. XVII — XIX; Nr. 14. p. XIX — XXI. vergl. Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 274 — 276; vergl. Berghaus Mem. von Aſſam §. 15. S. 84—92.

ſenſchaftlichen Intereſſe, da ihnen Höhenmeſſungen und geognoſtiſche wie botaniſche Beobachtungen fehlen. Uns genügt es hier nur zu bemerken, daß dieſer Weg, vom 4. Dec. bis zum 17. Dec., alſo 13 Tage zur Ueberſteigung der Schwierigkeiten bedurfte, um dann auf der Ebene des Tafellandes, noch am 18ten nach 6 Stunden des erſten bequemen Weges die Stadt Munipur zu erreichen.

Banskandi, der Ausgangspunct am Barak-Fluſſe, iſt unter 94° 15′ O.L. v. Gr. (96° 48′ O.L. v. Paris) beobachtet. Von da geht der Weg, 4 Tage lang auf beſchwerlichem Sumpfboden, über Lakhipur (Lakhsmipur), eine Cacharſtadt, dem Nordufer des Barakfluſſes entlang, bis zu der Stelle, wo vom Norden herab der Djiri Nulla, ein Gebirgswaſſer an der Oſtgrenze des ebenen Cachar zum Barak fällt, der in ſeinem obern Laufe hier vom Süden herabkommt, und erſt mit jenem Djiri vereint entſchieden ſeine Normaldirection gegen den Weſten beginnt. Bis dahin herrſcht Waldung in der Ebene vor; am Djiri liegt das Dorf Kala Naga Ghat, von wo die Bewohner der Umgegend ſich noch auf Canoes und Laſtbooten einſchiffen, wenn ſie abwärts Banskandi oder Sylhet erreichen wollen. Aufwärts iſt von da an der Barak, wegen vieler Klippen und Querbänke, zu gefahrvoll und zu ſeicht zum beſchiffen.

Oſtwärts vom Kala Naga Ghat wird die Normaldirection der Parallelketten, aus denen der Gebirgswall bis zum Munipur-Plateau beſteſteht, entſchiedener von N. nach S.; nur eine Stunde oſtwärts des Einſchiffungsortes erhebt ſich die erſte, zwar noch mäßig hohe, aber doch ſchon ſteile Vorkette, dieſes Querjoches, die Makru-Kette, mit beſchwerlichen Pfaden auf und ab, mit Bambus und Buſchdickichten bedeckt. Ihr ſteiler Oſtabhang führt zu einem Bergwaſſer (Nullah), das ſüdwärts im Längenthale dem Barak zueilt. Ein 6ter Tagemarſch führt von dieſem Nullah, oſtwärts, die zweite wildere Gebirgskette, die Kheibunda-Kette, die Naturgrenze zwiſchen Cachar und Munipur, empor, die 3000 bis 4000 Fuß Höhe erreicht, auf deren einem Gipfelpaſſe der Weg zum Dorfe Kala Naga führt, von welchem jener Schifferplatz ſeinen Namen als Ueberfahrt hat. Dieß Dorf, von 60 Häuſern, mit 300 Einwohnern, wird vom Naga-Tribus bewohnt, die

ausſagten, daß zwiſchen zwei hohen Berggipfeln die von ihnen fern im Norden erblickt werden, die Quelle des Barak-Fluſſes herabkomme; ſo nannten ſie auch den Strom, der am Oſtfuß der Kheibunda Kette gegen Süden vorüber ſtrömt, und auf dem folgenden Tagemarſch überſetzt werden muß, um an ſeinen Oſtufer die nächſte Parallelkette emporzuſteigen, auf deren Rücken das Dorf Komberun liegt, das bedeutendſte auf der ganzen Gebirgspaſſage, von etwa 500 bis 600 Nagas bewohnt. Ueberhaupt iſt es eigenthümlich, daß die Naga-Dörfer überall nur auf den höchſten Rücken der Bergzüge ſich angeſiedelt haben. Auf ähnliche Weiſe wurden noch 5 Tage hindurch, immer auf und ab, jene parallele Querketten überſtiegen und Parallelthäler mit Bergſtrömen durchſetzt, unter denen der Irung (Ireng oder Yukreng Nulla) der bedeutendſte war, die alle ſüdwärts zum Hauptthale des Barak laufen ſollen, deren Querdurchbrüche durch dieſes Kheibunda-Kettenſyſtem aber weiter gegen Süden liegen müſſen und daher noch unbekannt geblieben ſind. Auf den verſchiedenen überſtiegenen Bergrücken werden noch mehrere Naga-Dörfer genannt, unter denen Nungba (Lungba) Munjerun Kunao, Awang-Kul, Nunay die bedeutendſten ſind.

Zwei andere Routiers von Eingebornen des Landes hat Lieut. T. Fiſher[561]) mitgetheilt, welche von Oſt gegen Weſt, mit einigen Abweichungen jenen Gebirgswall nach Cachar hinabſteigen; es ſoll aber dort dreierlei verſchiedene Wege geben die im Gebrauche ſind, wo man aber auf jedem derſelben den Proviant mitnehmen muß, weil ſie insgeſammt größtentheils durch unbebaute Wildniß gehen. Einſt ſoll es einen Weg von Khaspur, der Capitale von Cachar, nach Munipur gegeben haben, auf welchem man dieſe Strecke, zu welcher man jetzt ſtets 8 bis 14 Tage Zeit gebraucht, in 4 Tagemärſchen zurücklegen konnte; derſelbe muß wol eine Kunſtſtraße geweſen ſeyn, jetzt ſoll er durch Verwilderung ganz ungehbar ſeyn.

Anmerkung. Die Naga's oder Kuki's.

Bis jetzt ſind es nur vereinzelte Beobachtungen, die auf den wenigen von den Briten durchzogenen Wegrouten über weit auseinander zer-

---

[561]) T. Fisher Lt. Deputy Assistant Q. M. G. Memoir of the Countries on and near the Eastern Frontier of Sylhet; in H.

ſtreut wohnende Tribus derſelben, durch dreierlei Reiſende eingeſammelt worden ſind, durch die uns dieſe Völkerſchaft bekannt wurde. Durch J. Rawlins ſchon in älterer Zeit in Bergen von Tippura[62]), alſo im Südweſten des Gebirgszugs, wo ſie zu den wildeſten Bergvölkern zu gehören ſcheinen, neuerlich von T. Fiſher[63]) und Pemberton[64]) auf den Gebirgen in Cachar und den Gebirgswegen zwiſchen dieſem Lande und Munipur. Da ſie über einen ſo großen Raum, zwiſchen 23° bis 27° N.Br., wo Fr. Buchanan[65]) den nördlichſten ihrer Stämme, die cannibaliſchen Tiklipa Nagas in Aſam, unter dem Parallel von Kolyabar (ſ. Aſien Bd. III. S. 338) anſäſſig nennt, und von den Tippura-Bergen bis zum Ningti-Fluſſe verbreitet ſind: ſo wird es nicht auffallen unter den mannichfaltigen Gruppirungen derſelben mancherlei Verſchiedenheiten zu finden, die ſich auch ſchon in den Benennungen ihrer einzelnen Tribus und in den Namen, die ſie unter ſich oder bei ihren Nachbarn führen, kund giebt. Auch ſind die einen ganz wild und barbariſch, die andern der Civiliſirung genäherter; die einen ganz independent, die andern tributaire Stämme an ihre Nachbarſtaaten, wie an Tippura, Cachar, Munipur und andere. Wir halten es daher für rathſam die geſondert gemachten Beobachtungen auch hier noch geſondert mitzutheilen, doch vorher die verſchiedenen Benennungen aufzuführen mit denen ſie bezeichnet werden.

In Cachar und Munipur heißen ſie Nagas, gegen SW. an der Grenze gegen Sylhet und Tippura aber Kakis, Kukis (Kookies), daher ſie bei W. Jones Cuci heißen, in Bengalen aber auch Kungkis genannt werden, was ſchon Fr. Hamilton für identiſch mit den Nagas in Aſam hielt. Die wildeſten ihrer Stämme auf der ſüdlichen Fortſetzung des Kheibunda Kettenſyſtemes, im Süden des Barak, gegen die Muin Mura und Sita Mura Berge, am obern Keladyne, zwiſchen Nord-Aracan, Dſhittagong, Cachar und Munipur (ſ. oben S. 309) heißen, nach Ausſage der Birmanen[66]) Langaeh oder Lingta, dieſelben Kungkis oder Kuki bei Bengaleſen. Aus ihrem eigenen Munde hörte Fr. Hamilton, daß ſie ſich Zou oder Zho

Wilson Burmese War App. Nr. 15. p. XXIII—XXV.; ſ. Ueberſ. in Berghaus Memoir von Aſſam S. 91, 92.

[62]) Berghaus Memoir von Aſſam §. 18. S. 100—103.

[63]) T. Fisher Memoir of the Countries etc. l. c. in Wilson Burmese War l. c. App. p. XXV—XXVI. [64]) L. Pemberton on Nagas Calc. Gov. Gaz. Dec. 29. 1825 in Wilson Burmese War l. c. App. p. XVII—XIX. Asiat Journ. 1826. Vol. XXI. p. 178.

[65]) Fr. Buchanan Hamilton Account of Asam in Annals of Orient Lit. Vol. I. p. 258. 261. [66]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Countries subject to the King of Ava in Edinb. Philos. Journ. 1820. Vol. II. p. 264 etc.

nannten. Dieſe ſind aber nur als Räuber bekannt, die in Haufen von Hunderten bis gegen Tauſend ihren Nachbarn ſehr beſchwerlich werden. Am geſittetſten ſcheinen diejenigen unter den Nagas zu ſeyn, welche L. *Pemberton* auf der Querpaſſage zwiſchen Cachar und Munipur kennen lernte. Von denen im N.O. und S.O. von Munipur iſt uns gar nichts genaueres bekannt, als daß ſie ihre Pfeile mit dem tödtenden Safte aus der Rinde eines ſehr großen Baums der bei ihm wächſt, aber noch unbekannnt iſt, vergiften [567]).

Pembertons Nachrichten über die Nagas auf dem Gebirgslande der Querſtraße zwiſchen Cachar und Munipur.

Die *Nagas* ſind ein freies, größtentheils independentes, ungemein thätiges Volk, das arm, und abgelegen von allen Culturlandſchaften ſich in ſeinen wilden Gebirgsregionen auch frei vom Druck mächtigerer Nachbarn erhielt, deren Obergewalt uud Tyrannei die Bewohner der fruchtbaren Niederungen und Thallandſchaften nicht hatten entgehen können. Sie bauten ihre Dorfſchaften nur auf die ſchwerzugänglichen Gipfel und Rücken ihres Gebirgslandes, wo ſie Geſundheit und Sicherheit zugleich fanden und jeder Gefahr von Feinden leicht entgehen konnten, die ſie etwa bedrohte. Viele Verſuche wurden von den mächtigern Radjas von *Tipperah*, *Cachar*, *Munipur* gemacht, ſich dieſe Wilden als Tributpflichtige zu unterwerfen, aber immer widerſtanden ſie jeder Obergewalt, und ihre Beherrſchung der Gebirgspaſſagen und Communicationen zwiſchen jenen Radjathümern, nöthigte deren Fürſten es doch mit ihnen nicht ganz zu verderben.

Die *nördlichen* Nagas haben in ihrem ganzen Schlage eine übereinſtimmende *Verwandtſchaft* mit dem *Chineſenſtamme*, obwol ſie mehr geiſtigen Ausdruck und Haltung beſitzen. Ihre *Farbe* iſt *heller kupferfarbig*, ihr Haar dicht um die Stirn abgeſchnitten von merkwürdiger Steifheit. In ihren ſchwellenden Gliedern haben ſie ungemeine Muskelkraft, ſie ſind von raſtloſer Thätigkeit, gewaltige Bergarbeiter, unermüdete Bergwanderer. Die *Weiber* ſind eben ſo unermüdet wie die Männer, tragen gleich ſchwere Laſten, ihre Geſichter ſind etwas weniger kupferbraun, ihr Haar tragen ſie länger als die Männer. Sie haben völlig freien Umgang, ſind von der größten Arbeitſamkeit. Am Morgen holen ſie das Korn zum täglichen Verbrauch aus der Kornkammer, ſtampfen es in großen Holzmörſern, tragen in Bambuseimern das Waſſer herbei, bereiten Männern und Kindern die

[567]) P. Breton on the Poison of the Nagas, in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta 1829. Vol. IV. p. 235—240.

Speiſen, gäten die Reisfelder, weben das Zeug, Khes, aus Baumwolle, das ihre Hauptbekleidung ausmacht und thun vieles andre mehr.

Die Naga-Dörfer ſind ſehr regellos auf den Gipfeln und Bergrücken erbaut, meiſt nur klein von höchſtens 50 bis 150 Hütten. Die Häuſer beſtehen eigentlich nur aus einem weiten Dache, das 30 bis 40 Fuß Länge hat und von Pfoſten in der Mitte bis 18 Fuß hoch getragen wird. Sie ſind ſehr feſt und dicht gebaut, mit zwei Räumen, einem für den gemeinſamen Gebrauch und dem andern für die Weiber, das Innere iſt ſehr reinlich und nett. Jedem Dorf ſtehen zwei Häuptlinge vor, Einer, der für den Ackerbau ſorgt, gilt als Oberhanpt, der Andere hat die Aufſicht über das Volk im Frieden, bei Arbeiten und im Kriege. Dieſer Zweite iſt überall der Geſchäftsführer, der Erſte zwar immer gegenwärtig, aber nur an Geſchäften theilnehmend, wenn er deshalb angegangen wird. In wichtigen Angelegenheiten bilden dieſe zwei und die Aelteſten der Gemeinde einen Rath, und nur in beſondern Fällen erkennen mehrere Dörfer, auch unter ſich einen gemeinſamen Radja oder Fürſten als Oberhaupt an.

Wenn eine neue Anhöhe bebaut werden ſoll, müſſen immer erſt dieſe Familienhäupter des Dorfs ihre Zuſtimmung geben, ſie helfen bei der Arbeit. Der Eigenthümer des neu umgerodeten Landes giebt einen Schmaus und Reistrank, eine Art Branntwein; bei der Ernte helfen wieder alle Gäſte zum Einbringen der Baumwolle, oder des Reiſes in die Kornböden u. ſ. w. Zwiſchen dieſen Nagas auf der Nordſeite und denen auf der Südſeite des Barak-Fluſſes, welche daſelbſt als Kutſchung-Stämme zerſtreut leben, iſt einige Verſchiedenheit. Dieſe Kutſchung ſind kleiner von Statur, unvortheilhafter gebildet, dunkelfarbiger, raubſüchtig, blutdürſtig und haben zur Entvölkerung des Berglandes, das von friedlichern Stämmen bewohnt wird, vieles beigetragen. Ihre Raubüberfälle verbreiten ſich bis in die Cachar-Ebene. Unter den Tribus, in der Nähe des Paſſage-Dorfes Kala Naga, heißt Kutſchung ſo viel als Räuber. Die engen Thore, welche die einzigen Eingänge der Dörfer beſchützen, ſollen abſichtlich gegen die nächtlichen Raubüberfälle dieſer Kutſchung angelegt ſeyn. Eine Anzahl junger Burſche hat die Dorfwache; dieſe tragen blaue Mäntel, von jenem Khes Tuche, geſchmackvoll mit Kowries (Muſchelchen, Schlangenköpfe) beſetzt und mit rothen Schnüren, ein Putz, der den kühnen Jünglingen voll lebendiger Friſche, Grazie und Keckheit auf ihren Poſten an den Steilabſtürzen ihrer hohen Felswände nicht ſchlecht ſteht.

Ihre Nahrung beſteht in Reis, Geflügel, Tauben, Ziegen, welche letztere ihre Lieblingsſpeiſe ſind, die freilich nur bei beſondern Gelegenheiten aufgetragen wird. Milch berühren ſie nie, und ſind darin den Garo-Tribus ähnlich, welche die Milch als eine ungeſund machende Materie verwünſchen ſollen.

Ihre Bergproducte ſind Baumwolle, eine treffliche Art Yams (Kalſchu genannt), Bienen-Wachs, Elfenbein, Ingwer, wilde Kräuter (Chillies? Paunleaf?); dieſe bringen ſie zum Austauſch in die Ebene nach Cachar. Ende Oct. und Anfang Nov. kommen ſie in Haufen zu 30 bis 100 von ihren Gebirgen herab, mit ſolchen Waaren als Handelsartikeln beladen, die ſie in kegelförmige Körben, aus Bambus geflochten, auf den Rücken tragen. Außer den zwei Schulter-Riemen haben ſie einen dritten um die Stirn gelegt. Schwer belaſtet (jeder mit 30 bis 35 Seers) ſteigen ſie ſo, in langen Reihen hintereinander Berg auf und ab, jeder mit einem kurzen Dolch im Korbe zum abhauen des Buſchwerkes, und mit einem langen Speer mit Eiſenſpitze, in der Rechten, als Stock und Lanze. Auf den Märkten, zumal zu Banskandi, erhalten ſie für ihre Waare als Zahlung Reis, Salz, Taback, Betelnüſſe, Geflügel, Ziegen. Auf ſolchen Wanderungen werden ſie auch von ihren Weibern begleitet. Ueber die angeſchwollenen, oft furchtbar tobenden Waldbäche wiſſen ſie ſehr künſtliche Bambusbrükken aus Flechtwerk zu werfen, die ſie mit Matten ſo ſicher bedecken, daß ſelbſt Pferde hinüber geführt werden können. Eine ſolche Brücke über den Irung Nulla hatte 50 Schritt (Yards) Breite.

Dieſe Nagas ſind nicht eigentlich Kriegeriſche Völker, obwol ſie unter ſich von Dorf zu Dorf oft in Fehde ſtehen. Dann fechten ſie aus einem Hinterhalt, werfen Speere auf die Vorübergehenden; treffen ſie, ſo überfallen ſie den Feind, und hauen ihm den Kopf ab. Verfehlen ſie den Feind, ſo fliehen ſie in den tiefen Wald; werden ſie von ihm verfolgt; ſo haben ſie ſtets ſpitze Bambusſtacheln bei ſich, die ſie mit großer Geſchicklichkeit, wie Fußangeln, hinter ſich feſtzuſtecken wiſſen. Mit dieſen Kumantſhi, wie ſie heißen, 6 Zoll lang, die ſie ſtets bei ſich tragen, belegen ſie in Krigszeiten alle Fußpfade, die zu ihren Häuſern führen, ſo daß es auf ſolchen Wegen unmöglich iſt barfuß fortzuſchreiten. Selbſt durch ſtarke Sohlen ſtechen ſie hindurch; der nachrückende Feind hat immer vollauf zu thun ſich von ihnen zu befreien. Eben ſo ſichern ſie ſich dadurch, gegen die gefährlichen Raubthiere, ſelbſt Elephanten und Tiger werden durch ſolche Stacheln und Feuer, die man umher anzündet, ſicher abgehalten.

Nur der Krieger, welcher im Gefecht fällt, erhält um ſein Grab ein Gehege von Bambus und jede Erinnerung an ihm iſt mit ehrenvoller Geberde begleitet. Auf gewöhnliche Gräber werden aus der Verlaſſenheit des Verſtorbenen einige Kleinigkeiten geſtreut, als einziges Zeichen der Stelle. Das Begräbniß einer Frau, bei welchem Pemberton, am Wege nach Munipur gegenwärtig war, wurde vorher mit einem Schmauſe gefeiert. Sie berauſchen ſich gern mit Liqueren, die ſie ſelbſt bereiten, können aber auch viel davon vertragen. Dieſe Nagas fanden die Briten ungemein dienſtfertig und wohlwollend; die Seapoys

welche der Gefangenſchaft der Birmanen entſprangen, und zu den Nagas kamen, waren geborgen: denn ſie wurden von ihnen gaſtlich aufgenommen und ſicher zu den Briten nach Banskandi geleitet. Ihr Freundſchaftsgruß beſteht in dem gegenſeitigen Zuſammenſtoßen des Vorfingers der rechten Hand und der Stirnen. Selbſt nach dem Tragen der beſchwerlichſten Laſten ſind ſie unermüdet, und beſorgen ſogleich ihr Kochen, Strickflechten, Korbmachen u. ſ. w. Ihr Geſchick mit Leichtigkeit und Schnelligkeit Hütten zu errichten, iſt ausgezeichnet. Die Männer zeichnen ſich durch das größte Wohlwollen gegen die Frauen aus, die mit ihnen gleichartige Arbeiten verrichten; ganz verſchieden von den Hindus. Ehebruch wird mit dem Tode beſtraft, oder mit Verſtoßung aus dem ganzen Dorfe; er kommt ſehr ſelten vor. Die Geliebte dient eine Zeitlang bei dem Vater des Bräutigams, bis ſie ſein Weib wird. Die Eltern bauen dem jungen Paare das Haus, verſehen es mit Reis, Geflügel, Tauben u. ſ. w. Mit ſeinem Speer vertheidigt der Naga die Ehre ſeiner Geliebten. Ihre Tänze vollführen ſie mit großer Leichtigkeit und Grazie; die Briten vergleichen dieſe mit Quadrillen und andern Europäiſcher Art; wenn die Weiber tanzen ſingen die Männer. Der Tanz iſt ihnen ſehr lieb, doch zeigten ſie ſehr viel Beſcheidenheit und Einfalt dabei, und nur durch Ueberredung der Männer ließen ſich die Weiber vermögen den Fremdlingen ihre Tänze zu zeigen. T. Fiſher, welcher mehr die rohern ſüdlichen Nagas, oder die Kukis in Süd-Cachar, gegen Tipperah, Chittagong und Sylhet im Auge gehabt zu haben ſcheint, giebt einige von jenen verſchiedene oder auch vervollſtändigende Berichte über ſie.

Die Kukis, ſagt er, unterſcheidet man leicht von den Völkern der Nachbarſchaft (wol Hindu's), mit denen ſie der Geſtalt und dem Aeußern nach wenig gemeinſames haben, indeß ſie den Sitten und Gebräuchen nach ganz mit ihnen im Gegenſatze ſtehen. Sie ſind meiſt zwergartig von Geſtalt, breitſchultrig, mit verhältnißmäßig ſchlanken Gliedern, dunkelbraun von Hautfarbe. Ihre Phyſiognomie voll Ausdruck, hat etwas Ungeſtümes ohne Furcht Die Stirn iſt niedrig, die Augen ſind klein, dunkel, belebt, die Naſe klein, platt wie im Chineſen Geſicht; der Mund iſt klein, gut geformt, die Ohren ſind groß und durch ein Gewicht langgezogen, das aus Metall oder Knochen darin getragen wird. Ihr Haar iſt dunkel, ſparſam, wenig Bart, kein Schnurrbart. Ein blaues Baumwollenhemd, das bis auf die Knie geht und um den Hals befeſtigt wird, iſt ihre Tracht, doch gewöhnlich gehen ſie nackt, nur mit einem Lappen und Strick um den Unterleib gebunden, aber ſtets bewaffnet mit eiſerner Axt, die an eine Wildhaut oder ein Tigerfell, das um die Schultern hängt, befeſtigt wird, und mit dem Speer in der Hand.

Die meiſten dieſer ſüdlichen Tribus führen ein Wanderleben und bleiben ſelten mehrere Monat an derſelben Stelle; die nördlichen Nagas

von Pytu dagegen, haben ihre Wohnorte auf den hohen ſchwerzugänglichen Gipfeln der Berge fern von civiliſirten Gegenden. Der Ackerbau wird von ihnen nur roh betrieben; ſie harken den Boden nach dem Regen etwas auf, pflanzen Korn hinein, das ſparſame Ernten giebt. Ihre Hauptnahrung giebt ihnen die Jagd, denn ſie eſſen das Fleiſch aller Thiere, der Tiger, Elephanten, Jackals, der Hunde, Fröſche, Schlangen, ja in Hnngersnoth, ſagt man, zehren ſie ſich unter einander auf. Ihre Jagden gegen Tiger, Büffel und anderes Wild werden immer in Haufen zu 15 bis 20 Perſonen unternommen, die das Thier umzingeln, es in Maſſe überfallen, und ſtets, wenn auch nicht ſelten ohne Verluſt eines oder des andern Jägers beim verſuchten Durchbruche der Beſtie, erlegen.

Diejenigen der Pytu Kukies, die ſich nahe an der Sylhet-Grenze in S.O. anſiedelten, tragen ihre Waare nach dem Marktorte Chargola, der ihren Wohnungen zunächſt liegt, wo ſie gegen ihr gewebtes Baumwollenzeug Kaſe (ſ. oben Khes) ſich rohe Baumwolle, Taback, Kupfer und Eiſen eintauſchen. Von Chargola haben ſie gegen Süden, zu ihren Wohnorten, 4 Tagemärſche, durch Waldwildniß zurückzulegen. Dieſer Tribus wird von 4 Chefs beherrſcht, 3 Brüdern und einem Vetter; dieſe heißen Landu, Lollhu, Bontayloll und Rochachebu; ihr Gebiet breitet ſich $2\frac{1}{2}$ Tagereiſen in die Länge von N. nach S. und 6 Stunden in die Breite von O. nach W. aus. Ihnen im Süden wohnet ein anderer Tribus von 3 Chefs beherrſcht, welche ſie Shukboul, Bannictary, Loll tyem nannten. Sie haben weder Caſten, wie ihre weſtlichen Nachbarn, die Bengalis, noch Prieſter, noch überhaupt irgend eine Vorſtellung von Gott; ſie fürchten nur ein böſes Weſen. Die Kukis von Tripura ſollen jeden Baum, wie Sonne und Mond für ihre Götter anſehen. Ein ſeltſames Vorurtheil ſoll bei ihnen gegen Oehl oder Fett ſtatt finden; wer dieß an ſeinem Leibe anwendet wird von ihnen fortgejagt, und nie wieder in ihre Gemeinſchaft aufgenommen. Ein Stück Fett auf einen Kuki werfen, iſt daher ein Verbrechen, das nur durch Blutrache gelöſcht wird.

Erläuterung 2.

Die Radjathümer Cachar (Hirumba) und Syntea (Jaintiya).

1. Die Vorſtufe Cachar (Kachhar, Katſchar); das Radjathum Hirumba.

Unter dem Namen Cachar iſt in neuerer Zeit das Stufenland des Barak-Fluſſes, zunächſt am Weſtfuße des Khaibunda-Kettenſyſtemes, bis gegen das Tiefland Sylhet bekannt geworden, welches zwiſchen Munipur im Oſten

und dem Bengaliſchen Gebiete Sylhets im Weſten, vom Radja von Cachar beherrſcht wird, und in neuerer Zeit der Schauplatz der Eroberungen der Munipuri Uſurpatoren wie der Birmanenüberfälle geworden war. Nur dieſer ſüdliche Theil, welchen der Barak-Fluß von Oſt gegen Weſt durchzieht, der zugleich das Hauptland der Paſſage zwiſchen Sylhet und Munipur bildet, wurde hiedurch genauer als das Land der Schlachtfelder und Attacken, zwiſchen Briten und Birmanen, bekannt, und konnte auch nur in ſoweit, auch auf Berghaus Karte von Aſſam, topographiſch detaillirt eingetragen erſcheinen. Aber der größere Theil iſt noch ziemlich unbekannt geblieben: denn das Radjathum Hirumba, welches der eigentliche einheimiſche, ältere Name iſt, (Cachari ſind nur die Bewohner, Akabat nennen die Birmanen deren Land) erſtreckte ſich in älterer Zeit viel weiter gegen Norden, über das ganze Gebirgsland hinüber, vom Barakfluſſe im Süden bis zum Kopili-Fluß im Norden, welcher Kolyabar gegenüber (ſ. Aſien Bd. III. S. 338) ſich in den Kulung oder Südarm des Brahmaputra an der Südgrenze Aſams, zur Kubungaue ergießt. Die Herrſchaft Hirumba blieb aber hier, auf der Höhe und ſtieg nicht zur Ebene hinab. Ihre Ausdehnung[568] ſetzte Fr. Hamilton frühzeitig ſehr richtig zwiſchen 24° 30′ und 26° 20 N.Br., von Oſt nach Weſt ſchien ſie ihm weniger genau beſtimmbar zu ſeyn. Die Landſchaft an der Nordgrenze gegen Aſam, heißt Dharmpur, welche nach den neuern Vermeſſungen der Briten ein weidereicher Landſtrich ſeyn ſoll der zwiſchen Cachar und Jyntea ſtreitig iſt. Gegen N.W.[69]) grenzt es an den Gebirgsſtaat Jyntea. Gegen Süden reicht Cachar nicht weit über das Südufer des Barakfluſſes hinaus, und grenzt daſelbſt an die Tiperah-Wildniſſe; im Oſt macht der obere Baraklauf, am Oſtfuße der Khaibunda-Kette, die Grenze gegen Munipur; im Weſt bezeichnet der ſüdliche Zufluß Delaſerry, zum Barakfluſſe, die Grenzſcheide zwiſchen Cachar und dem Territorium von Sylhet; der Keruwah Nullah aber, von der Nordſeite

[568]) Fr. Hamilton Buchanan Account of Asam l. c. p. 265.
[69]) T. Fisher Memoir of the Countries on and near the Eastern Frontier of Sylhet in Wilson Burm. War. App. Nr. 15. p. XXII.; Mem. of Operations on the Sylhet Frontier in the Year 1824 in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIV. p. 413. vergl. Berghaus Mem. von Aſſam §. 15 und 16. S. 91—95.

herabfallend zum Barak, nur weniges unterhalb der Delaſerry-Einmündung, bezeichnet die Grenzſcheide zwiſchen Cachar und dem untern Jyntea.

Der ſüdliche Theil von Cachar, welcher ſich in der Thalebene des Barakfluſſes ausbreitet, heißt Udjain Radj. Den Inhalt des flachen Landes berechnet Lieut. Fiſher etwa zu 200 Quadratmeilen, davon aber nur 80 bebaut ſind; vom Gebirgsland läßt ſich, nach ihm, gar keine Schätzung angeben. An der Südſeite des Barak reichen die Wohnplätze nicht über 3 Tagereiſen Wegs vom Fluß, an der Nordſeite aber bis an den Fuß der Berge. An dieſer Nordſeite liegt, unter 24° 55′ N.Br. und 90° 36′ O.L. v. Par., nach Berghaus Kartenzeichnung, die Capitale des Landes Khaspur (Caspur), im Norden von Lukhipur, Banskandi und Dudhputli, die wir ſchon oben als verſchanzte Lager der Birmanen am Ufer des Barak-Fluſſes kennen lernten.

Die jüngſten Nachrichten über Cachar aus den Birmanenkriegen, kennen das Land nur während ſeiner Erniedrigung unter fremden Eroberern, und im Zuſtande des Verfalls, wo ſehr viele Landesbewohner die Emigration [570]) nach Sylhet, Jyntea, Tiperah der einheimiſchen Tyrannei und der verwüſteten Heimath vorzogen. Ueber die frühere Bedeutung des Königreichs Hirumba [71]) theilt uns ein trefflicher Beobachter folgende Nachrichten mit, die ſich dann durch jene vervollſtändigen laſſen. Hirumba iſt der alte, richtige Name des Reiches, der ſich auf ſeine Sagengeſchichte gründet, deren Anfänge T. Fiſher [72]) mitgetheilt hat. Die alte hier herrſchende Dynaſtie, führte ihren Stammbaum auf Bhima, zweiten Sohn eines Radja Pandu (Bhim Sem in Nepal u. a. O., ſ. Aſien Bd. III. S. 115) zurück, der bei ſeinem Einzuge in das gebirgige Cachar, dieſes Land im Beſitze einer dämoniſchen Rieſin und ihres Bruders Hirumba fand, welcher von dem Cultur-Heros beſiegt ward, von dem aber das Land ſeinen Namen behielt. Bhima, mit der Schweſter des Beſiegten vermählt, zeugte den Ghatotkach, den Urahn der Radja Dynaſtie des Landes Hirumba.

---

[570]) T. Fisher l. c. p. XXVIII. [71]) On the Kingdom of Cachar or Hiroumba in The Friend of India, Serampore 1819. 8. T. II. p. 82 etc.; ſ. in Malte Brun Nouv. Annal. de Voy. T. XV. p. 349—364. [72]) T. Fisher l. c. p. XXVI.

Cachar heißt in der Landesſprache Steilort; die Bewohner der Steilgebirge gegen das Barakthal, die Cacharis, haben wol daher ihren Namen erhalten; auch lag die alte Königsreſidenz Gouabari (unter 25° N.Br.), 5 geogr. Meilen im Norden von Khaspur, am Fuß jener Gebirgswände. Hirumba, ſeines geringen Umfangs ungeachtet, begreift doch 2 ganz verſchiedene Provinzen: 1) Cachar im Süden, und 2) Dharmpur im Norden der großen Gebirgskette, deren Zugang aber ſo ſchwierig iſt, daß zur Regenzeit jede Communication gehemmt wird.

Zwei Hauptflüſſe, der Kupili in der Nord-, und der Barak oder Surmah, in der Südprovinz, entſpringen beide im Oſt, und fließen gegen Weſt zum Brahmaputra, in Aſam und in Dacca. Der Madura fließt gegen Süden, von den Gebirgen, von Gouabari nach Khaspur vorüber zum Barak; der Kupili aber, auf der Gegenſeite entſpringend, fließt durch das nördliche Hirumba, nach Dharmpur und fällt nach Aſam hinab.

Nebenflüſſe des Barak ſind, vom Norden her kommend, unterhalb des ſchon oben genannten Djiri Nullah, von O. gegen W., der Tſchiri bei Lalung, der Madura bei Khaspur und Dudhputli, der Djitinga vom Bhurteka-Paß herabkommend, unterhalb Taloyn, der Gumra und der Grenzfluß Keruwah gegen Jyntea. Die Nebenflüſſe von der Südſeite des Barak kommend ſind außer den Namen unbekannt, bis zum Delaſerry, dem Grenzfluß gegen Sylhet.

Der Surmah-Fluß, deſſen Name Barak im Gebirgslande bekannter iſt, ſammelt alle dieſe Waſſer und iſt der einzige Strom in Cachar von Bedeutung. Sein Urſprung im Khaybunda-Kettenſyſtem der Munipurgrenze, iſt noch problematiſch; 7 Tagefahrten ſoll er gegen N.W. fließen, ehe er Lukhipur erreicht, wo er ſich dann für immer gegen Weſt wendet, nachdem er das Nordende der Bohman Berge umlaufen hat. Sein vielfach gewundener Lauf durch Cachar [73]) wird bei Taloyn (Tilaoyn, Tilyn) noch durch Felsbänke, die ihn quer durchſetzen und Stromſchnellen bilden, ſo gehemmt, daß dann an dieſer Stelle in der trocknen Jahreszeit die Schiffahrt unterbrochen iſt. Die durchſetzenden Felſen liegen ſo, daß ſie bequem die Grundpfeiler einer Brücke abgeben würden, die ſich hinüberſchla-

[73]) T. Fisher l. c. p. XXII.

gen ließe. Aber zur Regenzeit verſchwinden dieſe Felsbänke, bei einer wachſenden Waſſerhöhe von 20 Fuß, und die Schiffbarkeit durch Laſtboote und kleine Flotillen erſetzt den Mangel der Landwege reichlich, und ſichert dem Lande ſeine Communication und die Befruchtung der Thäler. Cachar hat keine einzige Fahrſtraße, und die Fußpfade ſind auch nur in der trocknen Jahreszeit etwa paſſirbar für Infanterie, leichte Cavallerie, Pioniers und leichtes Geſchütz, keineswegs für den ſchweren Troß eines Heerzugs. An der Weſtgrenze Cachars gegen Sylhet, an der Einmündung des Grenzfluſſes Delaſerry zu ihm, bei Panchgaon, dem erſten Sylhetorte, hat der Barak 200 Schritt Breite, und zur Regenzeit eine Waſſertiefe von 30 bis 40 Fuß; bei Govinpur, unterhalb Banskandi, im Süd von Khaspur iſt er nur 150 Schritt breit. Nur weniges unterhalb der Delaſerry Einmündung, unterhalb der erſten Sylhetſtadt Banga, beginnt die erſte Stromſpaltung des Barakfluſſes in zwei Arme, die ſich weiter abwärts vielfach wiederholt. Bis hieher geht alſo der kurze mittlere Lauf des Barak, welcher dem größten Theile nach in Cachar liegt. Sein Anſchwellen beginnt oft ſchon im Februar, da er aber dann noch nicht durch die Hochwaſſer des Megna oder untern Brahmaputra, im Dacca-Diſtrict aufgeſtaut wird, ſo fließt er noch ſchnell ab und ſeine permanente Ueberſchwemmungsperiode beginnt erſt Anfang Juni. Sie wird hier jedoch keineswegs mit der Aengſtlichkeit, wie in ſeinem untern Laufe, im Tieflande Sylhet's, erwartet; denn in Cachar fällt noch hinreichende Regenfülle, um auch ohne ſie das Land hinreichend zu befeuchten. Die Niederung Cachars wird durch die Regen und die Ueberſchwemmung, in Moräſte, Lachen und Sümpfe (Bills) verwandelt, die gegen den untern Lauf nach Sylhet zunehmen und von Gras und Walddickichten, mit Gebüſch, Bambusgehegen und Hochwald umwachſen, die ſchwere Zugänglichkeit des Landes ungemein vermehren, und an vielen Stellen bei dem geringen Anbau ganz undurchgehbar machen.

Die Gebirge im Süden des Surmah oder Barak-Fluſſes, ſind nur die Fortſetzung der Muin Mura und Tiperah-Ketten, deren mehrere zwiſchen den Parallelketten der Bohman im Oſt, und der Sidaſſhur oder Banca-Kette unter 90° 10′ O.L. v. Par. den Weſtbegleitern des Delaſſur Grenzfluſſes, alle vom Süden nordwärts zum Süduſer des

Barak ſtoßen, davon eine dieſer zwiſchenliegenden Ketten, die von Taloyn an der genannten Stelle, unterhalb Dudhputli, auch den Strom noch als Felsbank durchſetzt, ein Zeichen ihres Zuſammenhangs mit den Nordzügen der Bergreihen. Uebrigens iſt dieſer ganze Landſtrich, ſüdwärts des Barak, niemals unterſucht, nur eine große Waldwildniß, die jährlich zunächſt dem Strome zwar in ihren Graſungen, Ried, Bambus und hohen Waldbäumen abgehauen, gefällt und nach Sylhet zur Conſumtion hinabgeflößt wird, ohne daß man jedoch bei der üppigſten Vegetation Abnahme derſelben verſpürte, oder eine Verminderung des Wildes, oder der Elephantenheerden, deren Jagdrevier eben dort für die Bengalis durch Tipura und Chittagong beginnt. Die Berghöhen ſind hier niedrig und ſteigen nicht über 1000 Fuß hoch empor. Der Teakbaum ſoll hier wachſen, doch iſt darüber keine Sicherheit; andere Namen dortiger Waldbäume ſind Jarul, Saal (Shorea robusta?), Chandan, Agar, Babul.

Die Gebirge im Norden des Barak, oder Surmah, ſind die Fortſetzung der Gebirgsketten der Khaibunda, Munipur und Süd-Aſamberge, die gegen Weſten durch Jyntea bis zu den Garowbergen fortſtreichen; in welcher Art ſie aber im Oſten mit dem Weſtabfall des hohen Tafellandes Munipur und ſeines nordweſtlichen Gebirgswalles in Verbindung ſtehen, iſt noch unbekannt. Gegen das Barak-Thal ſollen ihre Berggipfel zwar ſehr ſteil, aber nicht über 3500 bis 4000 Fuß hoch ſeyn; auch ſie ſind mit Waldwildniß bedeckt. Dieſe Gebirge ſind nicht ſehr hoch, aber ſehr ſteil, ſo daß die Cataracten, z. B. den Weg nach Dharmpur (Dhermapur) an den Precipicen hin, zur Regenzeit inpracticabel machen. Zweierlei Päſſe kann man aber faſt immer mit Sicherheit dahin nach dem Norden nehmen; ſie heißen Paß Vicrampur (Bickrampur bei Fiſher) und Khaspur, dieſer iſt der beſchwerlichſte. Verläßt man dieſe Capitale, ſo führt der Weg über den Paß (wol der Bhurtekha-Paß; denn, nach T. Fiſhers Verſicherung, müſſen alle Wege aus Cachar nach Aſam den Bhurtekha überſteigen), in die Gebirge, nordwärts des Bhuvuna Berges (?), eine Strecke, die nicht rauh iſt und ſich in 2 Tagen zurücklegen läßt. Dann aber wird der Weg bis Dharmpur rauh und windend, zu ihm braucht man 10 bis 15 Tagemärſche. T. Fiſher hat von der-

ſelben Paſſage ein Itinerar[574]) gegeben, welches von Gouabari nordwärts, in 6 Tagen, bis zur Plaine Dharmpur führt. Am erſten Tage über Gebirgsſteige nach Grumora; am zweiten eben ſo nach Mardartalli; am dritten nach Bhurtheka, das auf dem Gebirgsgipfel liegt, wo der Paß ſeine Culmination erreicht; denn von da fängt das Abſteigen an. Den erſten Tag zur kleinen Bergfeſte Japlung, den zweiten nach Bultra, den dritten zur Dharmpur Ebene, von der man in 3 Tagen nach Aſam kommt. Dieſe Defilés machen die Verſchanzungen des Landes durch Feſtungen unnöthig; denn in der Gefahr werfen die Gebirgsbewohner in den Thälern leicht eine Art Redouten aus Erdwällen auf, und umgeben ſie mit Zimmerholz als Baſtionen auf jeder Ecke, wälzen aber auf die Höhen der Felsſchluchten Steinhaufen, die ſie durch Pfähle und Balken zurückhalten, bis der Moment erſcheint ſie gegen den heraufdringenden Feind loszulaſſen, unter dem ſie in der Tiefe ein furchtbares Blutbad anrichten.

Von dem Oſtpaſſe, welcher aus Cachar nach Munipur über den Gebirgswall führt, iſt oben die Rede geweſen, weil er der Hauptſchlüſſel zu Munipur iſt, auch zum Birmanenlande und nach Yünnan, in S.W.-China, es ſeyn würde. Nur wenige Meilen im Süden, dieſem Wege zur Seite, 10 geogr. Meilen im S.O. der Capitale Khaspur, ſoll, im Gebirge Bhununa, eine merkwürdige Höhle[75]) liegen, welche der Aufenthalt eines wüthenden Fanatikers war, welcher einſt als der Schrekken der Reiſendeu und der Eingebornen galt.

Die neuere Reſidenz der Radjas von Cachar, und die Hauptſtadt des Landes, iſt Khaspur, am Südfuß der Nordgebirge zwiſchen mehreren Anhöhen gelegen, die ſie umgeben, wo der Bergſtrom Madura, berühmt durch die Klarheit ſeiner Waſſer, das Gebirge verläßt und in die Ebene tritt. Dem Aberglauben der Eingebornen nach ſollen viele Schätze in ihr verborgen ſeyn, in der That iſt der Ort aber verödet und verlaſſen, da die Radjas, ſeit Kriſhen Tſchandra (1813), ihren Sitz nach Dudhputli am Barak verlegten, alſo weiter ſüdwärts, da hingegen die älteſte Reſidenz Gouabari, noch weiter nordwärts, im höhern Gebirge lag. Unter Kriſhen Tſchandras vierzig-

---

[574]) T. Fisher l. c. p. XXIII. [75]) The Friend of India Serampore 1819. 8. T. II. l. c. b. Nouv. Ann. XV. p. 355.

jähriger Regierung hob ſich die Stadt nicht wenig, und hatte viele Häuſer von Holz und Backſteinen erhalten, die ſonſt in Cachar zu den Seltenheiten gehören.

Dharmpur (Dhermapur)[76]), der zweite Hauptort in Hirumba, den Neuern unbekannt geblieben, liegt in einem ſchönen großen Thale am Ufer des Kupili, wo er nordwärts die Bergkette verläßt. Dieſer Strom, welcher von einem berühmten Weiſen den Namen führt, hat einen prachtvollen Waſſerfall, der ſich 200 Fuß hoch herabſtürzt. Die Stadt Dharmpur liegt etwa 15 geogr. Meilen (60 Mil. Engl.) im Norden von Khaspur, mit dem es vordem in Hinſicht der Wichtigkeit wetteiferte, wie an Umfang und Einwohnerzahl. Ein Schloß ſicherte die Stadt, die den Mittelpunct des Handels zwiſchen Jyntea in W., Cachar in S., Aſam in N. und Munipur in O. bildete. Der Zoll, den dieſer zur Blüthezeit als Landesrevenüe einbrachte, war ſo bedeutend als die Einkünfte des ganzen übrigen Radjathums Hirumba. Seit den Verwirrungen des letzten Vierteljahrhunderts gerieth die Stadt in Verfall, und die Tyrannei der Uſurpatoren in Khaspur hat in der Nordprovinz zu öfteren Revolten geführt.

Das Land Hirumba kann den größten Theil ſeiner Bedürfniſſe im Ueberfluſſe erzeugen; von außen her braucht es nur noch Betel, Taback und feinere Zeuge aus Bengalen einzuführen und Schneidwaffen; an Eiſen hat es ſelbſt Reichthum, das aber nur ſchlecht bearbeitet wird. Es hat Kalkſteine, Zimmerholz, Baumwolle, eine grobe Art Seide, die Mong heißt, Wachs, Elfenbein, zahme Elephanten zur Ausfuhr.

Das ganze Radjathum war in 50 Diſtricte oder Gouvernements getheilt, unter ſeinen einheimiſchen Regenten, die unumſchränkt herrſchten, nach Willkühr, ohne Landesgeſetze, Hof hielten, nach Art der Birmanen, ſich die glänzendſten Titel beilegten, welche mit fünffachen Sri Sri Sri (d. h. heilig, heilig) anfingen, ſich Abkömmlinge des Mondes nannten, und mit König der Könige endeten. Das Zeichen des Souverains war der weiße Sonnenſchirm und in der Landesfahne ein Affe.

Haupteinkünfte gaben die Fruchtbarkeit des Bodens, die Salinen und die beliebigen Erpreſſungen aller Art. Im Jahre 1817 betrugen die Einkünfte nur 30,000 Rupien, ſie konnten aber fünffach ſtärker ſeyn; die Staatsbeamten werden hier ſo wenig wie

---

[76]) ebend. p. 352.

bei Birmanen beſoldet. Zuweilen ſteigen die Landesrevenüen bis zu einem Lack Rupien (10,000 Pfd. Sterl.).

Die Volksmenge hat durch die innern Unruhen ſehr abgenommen; 1817 rechnete man im Lande 80,000 Familien, jede zu 6 Perſonen, eine Population von einer halben Million; dieſe hat aber bedeutend abgenommen. Die Bergreviere ſind nur ſehr ſparſam bewohnt, meiſt von Nagas oder Kuki-Stämmen. Nur ein kleiner Theil jener Familienzahl ſind Cacharis, und dieſe vermindern ſich. Am dichteſten iſt die Population in dem ebenen Thallande, um Dharmpur, und in den Grenzdiſtricten gegen das Britiſche Territorium, weil deſſen Nähe größere Sicherheit des Eigenthums gewährt. In der Nordprovinz Dharmpur rechnet man 30,000 Familien; die gegen Tiperah und Sylhet ſind am volkreichſten, viele der dortigen Einwohner ſind Bengalis.

Die Cacharis [577]) ſind meiſt groß und ſtark von Körperſchlag (das Gegentheil behauptet T. Fiſcher), ihre Geſichtsbildung iſt der Chineſiſchen analog, ihre Hautfarbe iſt heller als bei den Bengalis, die Weiber kleiden ſich wie die Birmanen und kauen gern Betel. Ihre Sprache iſt monoſyllabiſch, aber ganz verſchieden vom Munipuri. Fr. Hamilton [78]) legte ein von ihm geſammeltes Vocabular in der Bibliothek der Oſtindiſchen Compagnie nieder. Zwiſchen der Cachari Sprache und gewiſſen Chineſiſchen Provinzial-Dialecten ſoll aber ſehr viel Verwandtſchaft Statt finden. Nähere Aufklärungen hierüber wären wünſchenswerth, derjenigen Ausbreitung der Völkergruppe willen, welche man zwiſchen China und Indien, wol die Indo-Chineſiſche, nach Dr. Leydens Vorgange früher genannt hatte. Da die Hofſprache in Cachar das Bengali iſt, ſo haben die Hirumbas auch die Bengali Schrift, mit möglichſter Anpaſſung an ihre Naſallaute angenommen. Sie ſelbſt ſcheinen keine eigene Literatur zu haben. In demſelben Bengali werden alle öffentlichen Geſchäfte im Lande verhandelt; es begegnet alſo hier Hinducivilisirung, wie in Aſam, der Chineſiſchen Völkergruppe. Doch iſt die Sanſcritſprache dort noch nicht mit dem Viſchnuismus [79]) eingedrungen, der erſt ſeit

[577]) The Friend of India l. c. Nouv. Ann. XV. p. 361.
[78]) Fr. Hamilton Buchanan Acc. of Asam l. c. p. 265.
[79]) The Friend of India l. c. Nouv. Ann. XV. p. 362.

dem bigotten Proſelyten Radja, Kriſhen Tſchandra, während ſeiner 40jährigen Regierung dort feſtſiedelte. Unter der Herrſchaft ſeines Vaters Hovi Tſchandra, bis 1773, war noch keine Spur von irgend einer Caſte im Cachar-Lande. Er begünſtigte leidenſchaftlich die Brahminen, unterwarf ſich ſelbſt ihrem ſtrengſten Ritus, fand an ſeinem Hofe viele Nachfolger, ließ eine Kuh aus Gold machen, und kroch durch ihren hohlen Bauch mit allen ſeinen Hofleuten, um ſich deſto devoter gegen Brahma zu zeigen; das Goldbild ward Eigenthum der Prieſter, die nun überall ihre Götzen der Durga, Kali, Kriſchna, Lakhsmi u. a. errichteten, denen ſelbſt Menſchenopfer fallen mußten. Die einheimiſchen Landesdämone ſind dadurch aber noch nicht verdrängt; zu den gefürchtetſten gehört Runtſchudi (?) der Patron von Hirumba; andere ſcheinen den Indiſchen Würgdämonen, wie Ravuna, und andern anzugehören; man nennt Dſchabudja, ſechsarmig, Maïlura, Chiama u. a. Nach Fr. Hamiltons Angabe ſoll der Cachar Tribus vor der Annahme der Hindureligion der unreinen Lehre, welche Patris genannt ward, angehangen haben. Wie leicht die letzte einheimiſche Dynaſtie durch die Munipur-Uſurpatoren verdrängt ward, iſt ſchon früher angegeben.

Zu den Landesmerkwürdigkeiten, welche wol ſpäterhin Aufklärung erhalten werden, gehört die Nachricht von einem großen Teiche, der im Süden Cachars, gegen das independente Tiperah (Tripurah) liegen und eine Backſtein-Pagode mit Inſcriptionen alter Charactere enthalten ſoll, die kein Einheimiſcher zu leſen verſteht. Sie ſind von allen andern unter dortigen Völkern gebräuchlichen Schriftarten verſchieden, und in ihrer Nähe ſieht man noch Ruinen verſchiedener Gebäude, deren Entſtehung den Einwohnern unbekannt iſt.

Die Cacharis, nach T. Fiſchers [80]) jüngern Mittheilungen, ſollen nur noch aus 12,588 Männern, und ihre ganze Population nur aus 40,000 Seelen beſtehen. Dieſe Abnahme iſt außer den innern Bürgerkriegen, Revolten, Emigrationen noch verſtärkt worden, durch das Wüthen der Cholera Morbus, die ſich ſeit 1817 dort zu zeigen begann. Auch fand er die Elephantiaſis ſo ſehr in Cachar verbreitet, daß jeder zehnte Mann davon behaftet zu ſeyn pflegt.

[80]) T. Fisher l. c. p. XXV—XXVI.

Statt der verdrängten Cacharis hatten ſich dagegen viele Munipuris, unter dem Schutze der neuen Uſurpatoren, von jenem Tafellande in Cachar angeſiedelt, welche durch Birmanen aus ihrer Heimath verjagt waren. Vorherrſchende Religion iſt die des Hinduismus geblieben; gegenwärtig zeigen ſich ſchon Brahminen, Byſe, Sudras und andere Caſten, obwol ſehr wenig Kſchetri, oder von der Kriegercaſte. Alle im Dienſte des Ex-Radjas getretenen und dort angeſiedelten ſind Hinduſtanis. Die Muſelmänner machen noch den vierten Theil der Population aus; ſie fanden hier frühe, gleichzeitig wie in Aſam (Aſien Bd. III. S. 299 u. f.), Eingang, blieben aber in größter Unwiſſenheit und Roheit, haben keine Moſcheen, nur heilige Martyrgräber, Durgas, Secten und ihre Hauptdevotion ſcheint nur in der Enthaltung von gewiſſen Fleiſchſpeiſen zu beſtehen.

Die Cacharis ſchildert Fiſcher klein von Geſtalt, ſelten über 5 Fuß hoch, ſehr dunkelfarbig, faſt ſchwarz (vielleicht Bewohner der Thäler im Gegenſatz jener obigen ſchlankern, hellern Bergbewohner?); ihre Phyſiognomie mild, ohne Leidenſchaft, ihr Körper ſtark musculös, dabei ungeduldig, feig, ohne alle Erziehung, tyranniſch beherrſcht, ſelbſt characterlos. Verrath, Falſchheit, Undankbarkeit giebt man ihnen ſchuld; jede Berührung mit der übrigen Welt, fehlt ihnen. Sie haben keine eigene Geſchichte, keine Energie in den letzten Jahrzehenden der Verwirrungen gezeigt, kein patriotiſcher Character, kein Ehrgeiziger, kein Befreier der Heimath vom Joch der Fremdlinge hat ſich unter ihnen hervorgethan, keine Verbindung ihrer gemeinſamen Kräfte zur Selbſterhaltung.

2. Der Gebirgsſtaat Jyntea, oder Djynta (Caintiya, Gentiah); das Land der Coſſyahs.

Das Gebiet des Jaintiya Radja, oder Djynta, Jyntea, grenzt gegen Weſt an Cachar und Hirumba, gegen Süd an Sylhet-Territorium, reicht gegen Nord bis Aſam, und ſtößt in Weſt an die Garo-Berge, iſt aber nach ſeinen genauern Begrenzungen wenig bekannt. Sein räumlicher Umfang[581]) iſt nur ſehr gering, an 25 geogr. Meilen Länge von O. nach W., und 20 geogr. Meilen Breite von S. nach N.

---

[581]) Notice on Gentiah in The Friend of India T. II. l. c. Nouv Annal. d. Voy. T. XV. p. 365—371.

Es iſt ganz Gebirgsland, ein paar Diſtricte am Südfuß der Bergwand gegen das Barak-Thal (Surmah) ausgenommen, von dem es ſich nordwärts über die ganze Süd-Aſam-Kette hinüber breitet bis zum untern Kupili (ſ. oben S. 379) und zur Aſam-Grenze unterhalb Nungklow. Das Gebirgsland ſteigt mehrere tauſend Fuß auf, iſt vorzüglich merkwürdig durch eine Plateaubildung, die in 15 geogr. Meilen Ausdehnung von O. nach W. die ganze mittlere Breite des Radjathums füllt, und in der allgemeinen Direction den Rücken der Süd-Aſam-Kette einnimmt zwiſchen den Hirumba-Höhen im O., und den noch höher aufſteigenden Garo-Bergen im W. Am Südfuße dieſer Bergwand liegt die Capitale des Radjathums, Jynteapur, etwa 5 geogr. Meilen im Norden der Stadt Sylhet; die Südgehänge dieſer Bergwand ſenden nur geringe Bergwaſſer, alle zum Strome des Surma, die gegen N. zum Kupili, oder direct zum Brahmaputra eilen.

D. Scott, der als Gouvernements-Commiſſarius im Anfange des Birmanen-Krieges die Angelegenheiten Cachars regulirt hatte, ging im Frühjahr 1824 (ſ. oben S. 354) durch Jynteah, deſſen Radja als Bundesgenoſſe auf die Seite der Briten trat; und überſtieg von deſſen Capitale, durch den Mutagul-Paß, nordwärts dieſe Plateauzone, gegen Gohati (Aſien Bd. III. S. 292), um nach Aſam zu gelangen, wohin ihn der eröffnete Feldzug rief. Sein Weg ging von Sylhet nach Jynteapur, über die Gebirgswand, gegen den untern Kulung, nach Raha Chokey (Aſien Bd. III. S. 315, 337); er durchſetzte zuerſt dieſes bis dahin den Europäern unzugänglich gebliebene Gebirgsland. Die Mittelzone[82]) deſſelben, das Plateauland, in einer Breite von 12 bis 13 geogr. Meilen (50 Mil. Engl.) von N. nach S., erhebt ſich nach ihm 1500 bis 2500 Fuß über der Sylhet Niederung; es iſt ein hügeliges Tafelland (hilly Tableland) mit welliger Oberfläche, durch Mangel von Buſchdickicht vor den Abfällen und Niederungen characteriſirt, mit kühler Luft, ein Land der Geſundheit im Gegenſatz des tiefliegenden Sumpfbodens mit der Fieberluft.

[82]) D. Scott Journey from Sylhet to Assam, Calcutta Gov. Gaz. Jun. 24. 1824. in H. Wilson Burmese War App. Nr. 12. p. XV — XVII; Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 259 — 261; Scott Lettre respecting the Jynteah Country b. Wilson Burmese War Doc. App. Nr. 22.*) p. 19.*)

Den Südabfall gegen die Sylhet-Seite bildet ein waldiger Bergkranz nur von etwa 3 Stunden Breite, im Nordabfall, gegen die Aſam-Seite, nimmt er den doppelten Raum, an 6 Stunden ein, zu beiden Seiten mit faſt undurchdringlichem Walddickicht bedeckt. Dieſem liegt zu beiden Seiten das flache, tiefe Niederland von Sylhet und Gohati, beide mit Bengaliſchem Boden, vor, das Land der Ueberſchwemmung. Der Plateaurücken iſt nur ſehr ſparſam bewohnt, nur zwei bedeutendere Dörfer wurden auf dem ganzen Marſche berührt. Die ganze Strecke liegt wüſte, iſt nur mit kurzem Graſe bewachſen, dünn mit einzelnen Gruppen von Fichten und andern Bäumen beſetzt, aber ſehr pitoresk, einer großen Parkanlage vergleichbar. Dieſer Boden müßte als Weideland für Viehheerden unvergleichlich ſeyn; der Heerdenbeſitz ſey aber, ſagten die Einwohner, hier zu unſicher, und ſie ſelbſt lebten mehr außerhalb des Landes auf Reiſen in Handelsunternehmungen, womit ſie den Mangel der Population beſchönigen wollten. Den Radja von Khyram, deſſen Gebiet nur wenige Meilen im Weſten der Paſſage lag, beſchuldigten ſie beſtändiger Raubüberfälle in ihrem Gebiete.

Die Landesproducte ſind wie in Cachar; Reis und Yams werden nur in den Thälern hie und da gebaut. Mong, die rohe Seide wird auch hier gewonnen, Elfenbein iſt Ausfuhrartikel, Zimmerholz fehlt. Dr. Wallich[583]) lernte auf den hieſigen Bergen jenen Dammarbaum (Pinus Dammara, ſ. Aſien Bd. III. S. 1022) kennen, den man ſonſt nur für einen Bewohner des öſtlichen Archipels hielt, eben ſo eine Taxusart (Taxus macrophylla), die auch wild in Japan, auf den Molucken, zu Singapore und im Hochthale Nepals wachſen ſoll. Eiſen, Steinkohlen und Kalkſtein ſind im Lande in Ueberfluß. Der Handel ſoll einſt bedeutend geweſen ſeyn, wie dies auch von Hirumba behauptet ward, Beweiſe dafür fehlen.

Die Bewohner dieſes ganzen Berggebietes nennen ſich ſelbſt Khaſſis (Cacis der früheren Zeit), daher die Verdrehung dieſes Namens bei den Bengalis in Caſſay Berge, in Coſſyah Volk, und Radja Coſſyah. Nach D. Scott nennen ſie ſich ſelbſt aber auch Khyi (Khyi). Nach ihm iſt es ein ſchöner

[583]) N. Wallich Descr. in Transactions of the Medical and Physical Soc. of Calcutta. 1825. Vol. I. 8. p. 46.

Menſchenſchlag, voll Muskelkraft, Thätigkeit, zu allen Anſtrengungen des Körpers bereit, immer bewaffnet mit Bogen und Pfeil, mit blanken Schwertern und einem großen Schild, der zugleich zum Regendach dient. Ihre Wohnſitze reichen weit gegen W. hinüber von Durgapur (am Sumuſſerai) und Laour, beide im N.W. von Sylhet, oſtwärts über Jynteapur bis Cachar, ſie bleiben aber immer nur auf dem Berglande. Nur die Radja-Familie der Jyntea hat ſich am Süd-Fuße des Gebirgslandes und auch nach Aſams Ebene hin ausgebreitet. In früherer Zeit beſaßen ſie auch das Niederland im Sylhet-Diſtrict bis zum Surmah-Fluſſe, wurden aber in Folge ihrer Irrungen mit den Briten von dieſen, im Jahre 1789, auf das Bergland zurückgedrängt. Nach Fr. Hamilton ſoll, früherhin, die Reſidenz des Jaintiya Radja in Sylhet (Srihatta) geweſen ſeyn. Im Norden war der Radja ein Vaſall von Aſam, aber auch da entſtanden in neuerer Zeit Fehden; zu Fr. Hamiltons [84]) Zeit war der Jaintiya Radja ein Garo von Geburt, der die Sitten der Garos beibehielt, aber die Brahminen-Religion angenommen hatte.

D. Scott bemerkte, daß die Coſſyah ſich durch ihre Sprache gänzlich von der Gruppe der ſie umgebenden Völkerſtämme unterſchieden, von den Garos, Cacharis und andern, die nur verſchiedene Dialecte einer urſprünglich doch gemeinſamen Stammſprache redeten, und durch die Bildung des ſchiefgeſchlitzten Augenliedes ſich an den großen, phyſiſchen Völkerſchlag der Birmanen und Chineſen anſchließen. Dieſe characteriſtiſche Bildung des Augenliedes fehlt den Coſſyahs. Doch hielt der Berichterſtatter im Friend of India [85]) dafür, daß ſie dennoch jener Völkergruppe angehörig ſeyen. Er ſagt, ſie ſind kleiner als jene von Geſtalt, aber doch noch größer als die kleinlich gebildeten Bengalis; dabei robuſt, ihre Naſe iſt platt, das Auge klein, die Hautfarbe heller als in Bengalen. Ihre monoſyllabe Sprache hat viele mit dem Chineſiſchen gleichbedeutende Sylben, kaum drei Worte, welche ſich im Bengali wiederfinden. Daſſelbe verſichert der jüngſte Beobachter [86]),

---

[84]) Fr. Hamilton Buchanan Acc. of Asam l. c. p. 266.
[85]) Friend of India T. II. l. c. Nouv. Annal, XV. p. 367.
[86]) Account of the Cossyahs etc. in Journal of the Royal Geographical Society of London 1832. 8. Vol. II. p. 95.

der ihre Sprache eine Chineſiſche nennt, und dabei bemerkt, daß ſie ihre Rechnungen ſehr genau durch Kerbhölzer zu führen verſtehen. Sie haben keine eigene Schrift; aber die Bengali Schrift bei Hofe, wie den Hinducultus und das Caſtenweſen einzuführen geſucht (ſeit Ende des XVIII. Jahrhderts); doch beſteht dies alles nur in äußerlichen Gebräuchen, im Verſagen des Kuhfleiſches, des Branntweintrinkens u. dergl. Ihr Landesgötze heißt Jyntidſchwuri; ſie bringen ihm und den böſen Dämonen jährlich Menſchenopfer. Jyntea iſt nur von geringem Umfange, wird aber von mehrern Radjas zugleich beherrſcht, denen von Koiram (Chyram, Kurrim), Sulung u. a., die aber den Radja von Jyntea als ihr Oberhaupt anſehen, deshalb auch er ſich König der Könige titulirt. Jene kleinern Caziken (Reguli) ſind oft nur die Gebieter über wenige Bergreihen, ſtehen aber gegenſeitig in Raub und Fehde. Fr. Hamilton nennt dieſe Unter-Radjas, Garo-Häuptlinge. Allerdings breiten ſich im Weſt von Jyntea die Berggebiete vieler kleiner Häuptlinge durch die Garoberge, die in lockern Verbande oder in gegenſeitiger Fehde ſtehen und wenig gekannt ſind. Unter dieſen zerſtreuten Tribus nennt der ungenannte, aber wol unterrichtete Beobachter, auch ein kleines Territorium Chouchoug[587]), welches von einem Brahminen mitten in den Garobergen beherrſcht wird, der in großer Verehrung ſtehen ſoll.

Die Erbfolge der Jynteas hat die Eigenheiten derjenigen der Garos und Nairs. Der Güterbeſitz und die Herrſchaft geht nicht auf den Sohn, ſondern auf den Neffen, den Schweſterſohn als Erben über. Die Schweſter des Radjah heißt Kunwurri (Koni), ihr Rang als Königin Mutter iſt höher als der der Königin; ihr Gemahl wird vom Radja, aus den Häuptlingen des Coſſyah Gebirgsvolkes durch eine allgemeine Volksverſammlung erwählt. Ihr Sohn iſt der beſtimmte Thronerbe.

Im Jahre 1824, zu D. Scotts Zeit, hieß der Radja von Jyntea Ram Sing; er war der Adoptiv-Sohn der letzten Königin Mutter (Kunwurri); ſchon 60 Jahr alt, und hatte einen ſchönen Knaben von 12 Jahren, ſeinen Großneffen, adoptirt. Er regierte ſehr mild, war beliebt, unverheirathet; ſeine ſtehende Truppe beſtand in 150 ſchlecht equipirten Seapoys, Hin-

---

[587]) The Friend of India Serampore T. II. l. c. Nouv. Ann. XV. p. 370.

duſtanis, aber in Kriegszeit kann er 5000 Mann Gebirgstruppen zuſammenbringen, die abgehärtet, kriegeriſch, tapfer ſind. Bei allen Staatsverhandlungen von Bedeutung müſſen die oberſten Häuptlinge, und die Kunwurri mit zu Rathe gezogen werden. Die Aufnahme D. Scotts am Hofe Ram Sings war wohlwollend; dieſer ſorgte perſönlich für die Träger des Reiſenden und ſein weiteres Fortkommen. Die Jynteas ſind Meiſter im Erbauen von Steinbrücken aus ungeheuern Quaderſteinen, die ſie (von 30 Tonnen Laſt) oft weit herbeizuſchaffen haben. Dieſe Kunſt würde, in ihren Thälern und im Tieflande angewendet, von großem Nutzen ſeyn. Die Briten forderten den Radja dazu auf, eine Straße mit dauerhaften Steinbrücken zwiſchen Sylhet und Aſam zu erbauen; er ſicherte ſeinen eifrigen Beiſtand zu, und eine ſolche gebahnte Querſtraße, meinte Scott, würde das wichtigſte Denkmal ſeiner Regierung bleiben.

Ein unbekannter neuerer Berichterſtatter giebt noch folgende Auskunft über dieſe Bergvölker der Coſſyahs [88]). Untereinander in ihrer Phyſiognomie übereinſtimmend, variiren ſie doch wieder nach den verſchiedenen Dorfſchaften und weichen ſehr ab von den Bewohnern der Ebenen. Die Bergbewohner im Innern des Landes ſind wol Aboriginer, dem Chineſenſchlage verwandt, oder, nach einem andern Beobachter [89]), dem Malayenſchlage ähnlich, nur ſtämmiger, treffliche Laſtträger über die Berge, die Frauen wohlgebildet, ſelbſt ſchön. Das Geſicht iſt breit unter den Augen, verengt ſich aber ſtark unter den Backenknochen bis zum Kinn; die Naſe iſt breit, der Mund meiſt von ungewöhnlicher Größe; das Betelkauen von Jugend auf verdirbt ihre Zähne. Bei der kleinen Geſtalt ſind ſie gut gebaut, ſtämmig, athletiſch, tragen ſehr ſchwere Laſten über die Berge; nicht blos die Männer, auch die Weiber thun dies.

Die Coſſyahs wiſſen nichts von ihrem Urſprunge, von ihrer eigenen Geſchichte, und in ihrer eigenen Religion ſind ihnen die ſeltſamgeformten Steine, Felſen, die Berge und Ströme, auch Bäume und Wälder, heilige Gegenſtände denen ſie Opfer brin-

---

[88]) Asiatic Journal New Ser. 1831. Vol. V. p. 318—321.

[89]) Account of the Cossyahs and of a Convalescent Depot established in their Country etc. Extr. in Journ. of the Royal Geogr. Soc. of London 1832. Vol. II. p. 93—95.

gen. Jedes Dorf hat faſt ſeinen beſondern Häuptling (Radja), mit ſeinem Rath der Aelteſten (Durbar). Er hat keine andern Einkünfte, als die Strafgelder, die für Beleidigungen gezahlt werden müſſen. Nur in außerordentlichen Fällen wird Todesſtrafe verhängt; der Verbrecher wird in Walddickicht niedergehauen, oder vom Felſen geſtürzt. Ihre Ordalien beſtehen darin, daß beide ſtreitende Parteien, von zwei Flußſeiten herbeitanzend und ſingend ſich dem Ufer nähern, dann ins Waſſer gehen. Wer am längſten untertaucht gewinnt den Proceß; nicht ſelten ſtrengen ſie ſich dabei ſo ſehr an, daß beide Theile todt bleiben. Dem, der verliert, wird dann eine Geldſtrafe vom Radja auferlegt. Das Zerbrechen von Eiern, unter gewiſſen Gebeten, giebt ihnen gute oder böſe Wahrzeichen vor großen Unternehmungen; vor und nach dem Ablauf dergleichen, wie Krieg u. ſ. w. bringen ſie Opfer. Ihre Tracht iſt ein Gewand, bis auf die Schenkel, von feſtem, leichtem, ſelbſtgewebtem, dunkelrothem Zeuge, vorn mit ſchmalen, blauen, weißen und ſchwarzen Streifen und Figuren. Bei Todtenfeiern tragen ſie dergleichen ſeidene Hemden, oder von Wolle, öfter ſchön mit Blumen gewirkt, in bunten Farben, ſelbſt mit Gold und Silber. Ein ſolches Gewand hat wol den Preis von hundert Rupies; der gemeinſte Laſtträger ſchmückt ſich damit, die Wohlhabenden behängen ſich noch mit Silberketten, Halsſchmuck und andern Ornamenten, die als Familienſtücke forterben, und von 300 bis 400 Rupien Werth haben. Sie ſind ſehr gute Schützen, ihre Schwerter ſind 4 bis 5 Fuß lang. Die Coſſyahs halten Wort, Diebſtahl iſt unter ihnen unbekannt, man kann ihnen Alles anvertrauen; obwol ſie bei ihren Nachbarn für feig, verrätheriſch, grauſam, rachſüchtig ausgeſchrien ſind. Die Briten fanden ſie wohlwollend, fürchten aber, daß ſie durch den nähern Umgang mit den Bengalis ihre guten Eigenſchaften verlieren werden.

3. Die Querſtraße von Sylhet und Pandua, über das Bergland der Coſſyah nach dem Sanatarium Tſchira Pundji, und Nungklow bis Aſam; nach H. Walter 1828[590]).

Aehnliche Bedürfniſſe, wie in Vorder-Indien, welche die Geſundheitsſtationen in Gherwal und Sikim (ſ. Aſien

[590]) Asiatic Researches Calcutta 1832. T. XVII. p. 494 — 512;

Bd. II. S. 976—981 und Bd. III. S. 108) wünſchenswerth machten, haben für die Bengali-Truppen auch die Anlage eines Sanatariums zu Tſchira Pundji auf dem Plateaulande im Gebiete des den Briten befreundeten Jyntea Radja herbeigeführt, mit deſſen Zugängen, Naturbeſchaffenheit und Temperaturverhältniſſen im Jahre 1828 H. Walter am genaueſten bekannt gemacht hat. Hier das Reſultat ſeiner Reiſeroute, welche eigentlich durch denjenigen weſtlichen Theil des Jyntea-Revieres geht, welches dem von Jynteapur abhängigen Radja von Koiram (Chyram oder Kurrim) unterworfen zu ſeyn ſcheint.

Von Sylhet, am Nordarme des Surmah, geht der Weg nach Tſchatak eine Tagereiſe, auf einer kleinen Anhöhe gelegen, wol die erſte von dem Niederlande aus, gegen Nord; ſonſt eine undurchdringliche Wildniß in neuer Zeit durch Niederhauen der Wälder vielfach gelichtet. Die nächſte Hauptſtation iſt Pandua (Pondua). Der Weg führte, am 19. October 1828, durch ſtehende Sumpflachen (Hauras, oder Bills genannt), die wol 10 bis 12 Fuß tief, gewöhnlich zu ſehr mit Buſchdickicht, Bambus oder Ried bewachſen ſind, um mit Booten ſie zu durchſchiffen, die aber im Sommer austrocknen und zu Wildlagern werden, in denen Tiger, Büffel, Hirſcharten (Barasinga) u. a. hauſen.

Pandua (Pundwah) iſt am Südfuß der Gebirgswand das Grenzdorf Sylhets, gegen das Coſſya-Gebiet; ein kleines Fort, mit einer Compagnie Seapoys zur Beſatzung, zur Zügelung der Bergvölker. Es iſt der Marktort, auf welchem die Coſſya (Caſias bei H. Walter) Reis, Salz, Lebensmittel und Zeuge gegen Wachs, Honig, Orangen, Zimmt, Betelnüſſe und andere Producte ihres Landes einhandeln. Die Gegend um Pandua iſt durch Felsgrotten[91]) merkwürdig, deren mehrere an der ſüdlichen Bergwand der Coſſyah-Berge bekannt ſind; die berühmteſte aber dieſem Orte zunächſt, an 500 bis 600 Fuß über dem Niveau der Sylhetebene. Sie iſt die größte von allen, und wird wegen ihrer Stalactiten und Cryſtalliſationen, bei Fak-

daſſ. b. Berghaus Mem. v. Aſſam p. 107—109; ſ. Account of the Cossyahs and of a Convalescent Depot established in their Country, Extracted from private Letters of an Officer quartered there dated Chirra 28. May 1831. in Journal of the Geogr. Soc. of London 1832. Vol. II. p. 93—95.

91) Asiat. Journ. New Ser. 1831. Vol. V. p. 318. Vol. I. p. 67.

kelſchein, bewundert. Zu den ſeltſamen Bildungen gehören auch die unzählige Menge der Stalactiten-Kugeln, die von Haſelnußgröße bis zur Apfelgröße mit verſteinerten Limonen und Orangen verglichen ſich in ſehr großer Menge zunächſt an den Eingängen dieſer Höhlen vorfinden. Aus den Hauptgrotten bei Pandua verzweigen ſich unzählige kleinere Grotten labyrintiſch durch den Berg gleich Honigwaben. Capt. Fiſher[592]) Surveyor von Sylhet, der mit einigen Begleitern dieſe Höhle beſuchte, nennt ſie Buban; der Eingang iſt eng, ſteigt erſt einige 30 Fuß hinab, führt dann in einen Gang 12 bis 15 Fuß breit und 20 bis 40 Fuß hoch, bis 80 Fuß ſich wölbend, eine halbe Stunde in den Berg hinein, wo ſie ſich zu einem ſehr großen Domgewölbe erweitert, deſſen vielfach ſich verzweigende Seitenhallen aber bisher wegen zu vieler Hinderniſſe noch nicht weiter verfolgt werden konnten.

Die nächſte Stunde, auf der genannten Wegroute, führte zum Fuße der Bergwand, wo H. Walter einen Waldbaum bemerkte, der ganz mit großen, grünen Raupen bedeckt war, wobei ein Pfeilſchütze Wache hielt, die Vögel von deren Zerſtörung zurückzuſcheuchen. Ihr Geſpinnſt giebt eine Art gelber Seide, aus welcher die Coſſya ihre Zeuge weben. Haben die Raupen das Laub eines Baumes abgefreſſen, ſo werden ſie ſorgfältig auf einen andern Baum verpflanzt. Von da bergauf führt der Weg durch Haine von Orangen und Arekabäumen, im Thale des Panduah Nullah, deſſen Sandbett, mit Rollkieſeln überſchüttet, drei bis vier mal durchſetzt wird. Der Reichthum der Früchte, der breitblättrige Piſang, der Betel, das blühende Unterholz, die ſtachliche Pinie mit Zapfen reichlich behangen, die cryſtallhellen Bergſtröme, die Kühlung der ſchattigen Wälder, dies alles giebt der Bergwanderung beſondere Reize. Ein Pflaſterweg führt zu Ramſings Haus, einer Station, wo eine Steinbrücke, von einem einzigen großen Steine, der 12 Fuß lang iſt, mit Steinpfeilern an den vier Ecken die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Ein Waſſerfall ſtürzt ſich nahe dabei in ein fiſchreiches Felsbecken, das Gebirg umher iſt Kalkſtein, reich überwuchert mit blühenden Gewächſen aller Art, mit Schlingpflanzen, Farrenkräutern, Moos.

---

[592]) Cave of Booban near Pundah in the Cossyah Mounts in Brewster Edinb. Journ. of Sc. 1828. Vol. III. p. 54.

Von da geht es durch Bambusdickichte und ſteile Bergab-hänge, über Steinbrücken, durch reizende Landſchaften, über den Ort Byrang und die Mahadeo-Berge, zum Dorfe Su-par Pandji, das mit Palliſaden verſchanzt iſt. Ein Waſſer-fall ſtürzt hier an 1500 Fuß (?) von einer ſteilen Bergwand herab. Der Weg führt weiter, im ſteilen, ausgehauenen Zickzackpfade, über eine dritte Kette, die Mahadeo-Berge, 2300 Fuß hoch, und die vierte Bergkette, vor Musmye, 3500 Fuß über dem Meere, die ſchon auf der Höhe des Tafellandes liegen. Von da geht es noch, auf ſanfter Hebung, und auf ſelbſt für Saumthiere bequemen Wegen, höher hinauf bis Tſchira Pandji, das wegen ſeiner ungemein heilſamen Lage zur Ge-ſundheitsſtation für Bengali-Truppen erwählt ward.

Tſchira Pundji, d. h. das Dorf der Waſſerfälle, liegt etwa drittehalb geogr. Meilen Weges von Byrang ent-fernt, unter 25° 21′ 30″ N.Br., 89° 20′ 30″ O.L. v. Gr., ziem-lich im Meridian von Pandua, 4200 Fuß über der Sylhet-Ebene, und ihr nordwärts erhebt ſich eine Bergkette noch bis zu 4600 Fuß. H. Walter giebt die Höhe von Tſchira auf 4692 Fuß Par. (5000 F. Engl.) an.

Die Tanne iſt hier einheimiſch, wie weiter im Oſt bis Ca-char und Munipur; ſaftiges, kurzes Gras bedeckt mit ſeinen Wie-ſen den Rücken des Tafellandes, das Clima iſt ſehr gemäßigt und angenehm. Vom Nov. bis März reizend und lieblich, im De-cember und Januar belegt ſich der Boden am Morgen mit Reif, der Himmel iſt, kurze, obwol heftige Regen ausgenommen, beſtändig klar, heiter, die Luft kühl, der größte Contraſt gegen das ſchwüle Bengal-Clima in Sylhet. Schon im Jahre 1830 waren die Wohnungen für Reconvalescenten errichtet, die Regierung hatte 200,000 Rupien auf die dortigen Anlagen verwendet. Die Pracht und die mannichfaltigen Reize dortiger Berglandſchaft, die weiten Ausſichten, die pittoresken Waſſerfälle, die großen Vor-züge des kühlen Gebirgsclimas, der Kornbau, der Productenreich-thum, die günſtige Lage zwiſchen Sylhet und Aſam, in gleicher, leicht erreichbarer Entfernung von beiden, die Möglichkeit einer Telegraphenlinie, durch Lärmſtangen, leicht eine Verbindung von Munipur, über hier, bis Dacca in Bengalen einzurichten; alles dies giebt ihr, für die Garniſonen und Truppen jener Oſtgebiete Bengalens, beſondern Werth. Die Vorſchläge zu einigen noch

höher gelegenen benachbarten Stationen waren ebenfalls gemacht (ſ. Berghaus Mem. von Aſſam S. 73—75).

Von Tſchira Pundji ging H. Walter weiter nordwärts über das Dorf Sunarim auf der Berghöhe, über Sandſteinberge; die dortigen Eiſenhütten verſehen das benachbarte Niederland Indiens mit ihren Producten. Der ſchmale Pfad geht von da an furchtbaren Precipicen durch romantiſches Land bergab und auf, doch immer über horizontal gelagerte Felsgebirge zum Berggipfel Zeber Pahar. Von dieſem bergab, zum Kala Pani und Safed, oder Boga Pani Fluß, über welchen eine hundert Fuß lange Stangenbrücke führt. Das Bette dieſes Baches, der bei Regen gewaltig anſchwellt, liegt, nach Barometermeſſung in einer Höhe von 4572 Fuß Par. (4877 Fuß Engl.) über dem Meere. Es folgt ein ſteiler, in regelmäßige Stufen gehauener Hinabweg nach Moiplong (Moflon), auf der höchſten Paßhöhe des Gebirgsrückens zwiſchen Sylhet und Aſam 5574 Fuß Par. (5942 F. Engl.) über dem Meere. Hier zeigt ſich blauer Schieferfels, der Baumwuchs iſt verſchwunden, nur im Boga Pani-Thale ſahe H. Walter verkrüppelte Tannen; auf jenen Höhen aber blühende Kräuter, Erdbeeren und Himbeeren.

Am 31. Oct. ſtand zu Moiplong das Thermometer auf 8° Reaum. (50° Fahrh.); alle Thäler waren mit Reif bedeckt. Im Nov. 1827 ſtand in einem der Thäler dieſes Berglandes das Thermom. auf 4° 89′ Reaum. unter 0° (21° Fahrh.); alſo gab es hier Eisfroſt. Von dieſem Orte ging es, nordwärts, über baumloſes, ſchönes Weideland, bei einem Dorfe Siang vorüber, über Berg und Thal, wo man wieder die erſten Tannen traf. Dann nach Lombray (Longbri, Langburi), 5545 F. Par. (5914 F. Engl.) über das Meer, rothes Glimmerſchiefergebirg. Weiter nordwärts, über geringere Berghöhen und weite Ebenen, mit hie und da zerſtreuten Hütten und Culturfeldern, bei dem Dorfe Mairang (Myrung) vorüber, das in einiger Ferne, auf einem hohen Berge liegt. Von da über Bergſtröme, an einem Waſſerfall vorüber, durch ſchöne Waldlandſchaft, wo die Tanne, die Europäiſchen Obſtbäume, wie Apfel-, Birn-, Pflaumenbäume, mit Europäiſchen Strauchgewächſen abwechſeln. Hier hat man die Granitregion erreicht, die ſich auch durch mächtige Granitblöcke verkün-

det, die hie und da auf dem Rücken der Berge liegen. Wegen der in den dortigen Coſſyahbergen vorkommenden Urgebirgsarten, wie Gneuß, Quarz, Granit, Hornblendſchiefer und der Grauwackeſchiefer, Sandſteine und bituminöſen Kohle, die Mr. Scott[593]) und T. Fiſcher von da mitbrachten, meinte Herbert, müßten dieſe Berge, im Süden des Brahmaputra, wol eine Fortſetzung der Himalayaketten im Norden dieſes Stromes ſeyn. Die Romantik der Landſchaft nimmt zu, bis man Lirihat und Nangklow (Nanklao) erreicht. Dieſer Ort liegt unter 25° 40′ 30″ N.Br. 69° 11′ 45″ O.L. v. Par., 4267 Fuß Par. (4550 Fuß Engl.) über dem Meere. Die Temperatur vom 23. bis 31. Mai 1827 wurde hier, von = 15° 24′ bis 19° 42′ Reaum. beobachtet, vom 1ſten bis 14ten Juni, auf 16° 27′ bis 18° Reaum. Auch Nangklow[94]) iſt zu einem Sanatarium der Briten geworden, das aber bisher, wegen der Nähe feindlicher Garoſtämme aus den Waldgebirgen im Weſten, noch nicht die gehörige Sicherheit darbot.

Am 1. Nov. 1828 zeigte ſich, von hier, eine ganz klare Fernſicht auf die nördlichen Schneegebirge Tübets, die ſich hoch über die Vorketten Bhutans emporthürmen. Dieſe Vorketten ſteigen zu 13,140 Fuß Par. empor, unter ihnen ſind einzelne Piks mit Schnee bedeckt, aber die dahinter ſich erhebende Tübetkette, bis zu 21,198 Fuß Par. (22,000 F. Engl.) gemeſſen, iſt ganz in ewigem Schnee gekleidet; ihr blasrother Schimmer iſt beim Abendglühen dieſer reinen Alpenhöhen leicht von den tiefer gelagerten Wolkenſchichten, auch aus dieſer weiten Ferne, zu unterſcheiden. Dieſer Anblick zeigt ſich vorzüglich prachtvoll, von einem Fels, dem man den Namen Proſpect-rock gegeben. Noch einen halben Tagemarſch ſüdwärts von Nangklow behielt H. Walter auf der Rückreiſe gegen Tſchira dieſelbe Prachtanſicht. Um Nangklow bemerkte derſelbe Reiſende ſehr viele Coſſya-Monumente; meiſt große, runde oder viereckige Steinplatten, auf andern Steinblöcken ruhend, ähnlich den Cromlechs in Cornwallis oder Wales. Es ſind Grabſtätten zur Aufbewahrung der Aſche der Verſtorbenen, die man zu verbrennen pflegt. Manche der aufgerichteten Steinpfeiler hatten eine

---

593) Asiatic. Journ. New Ser. 1830. Vol. I. p. 67. 94) Asiatic. Journ. New Ser. T. VIII. p. 71.

Höhe von 20 Fuß; dergleichen ſollen in ganz Indien fehlen, und nur dem Lande der Coſſya eigen ſeyn.

Gegen Norden, nach Aſam zu, ſtürzt das Gebirge ſehr ſteil hinab; die erſten zwei Stunden ſteigt man ſteil bergab, durch die ſchönſten Tannenwälder und Bambusdickichte, mit den prachtvollſten Ausſichten auf die weiten Tiefen der Landſchaft, bis zum Fuß des erſten Gebirgszuges, an welchem der Fluß Surdj-Pani gegen N.W. zum Brahmaputra Gebiet vorüberſtürzt, im Thale das 2173 Fuß Par. (2320 Fuß Engl.) über dem Meere liegt. Ein Waſſerfall ſtürzt ſich hier 60 Fuß hoch über gewaltige Serpentinſteinfelſen hinab, und riß große Quarz und Granittrümmer mit in die Tiefe. Alles überwuchert auf dieſem Boden, im günſtigſten Clima, auf das üppigſte mit kriechenden Gewächſen und Blumenteppichen. Ueber den Ort Mopeya (Mopuza), noch einmal bis zu 2574 Fuß Par. aufſteigend, geht es dann immer bergab nach Angrugi 1020 Fuß Par. (1090 Fuß Engl.) abſolute Höhe, bis zur Aſam-Ebene, die in der geringen Tiefe von 109 Fuß Par. (120 Fuß Engl.) über der Meresfläche liegt, alſo ſchon zum Niederlande gehört, das ſich hier ununterbrochen, weſtwärts, zum Deltaboden Bengalens hinabſenkt; noch niedriger muß wol auf der Südſeite des Bergzuges das Niederland Sylhets liegen.

Erläuterung 3.
Die Garo-Berge und die Tribus der Garo.

Im Weſten von Jyntea zieht ſich daſſelbe plateauartige Gebirgsland, deſſen Natur wir am genaueſten durch H. Walters Profil, von Pandua bis Aſam, kennen lernten, noch an 20 bis 25 geogr. Meilen weiter weſtwärts, bis zum Niederlande Bengalens, wo es den Brahmaputra, der aus Unter-Aſam von Goalpora herabſtrömt, zu jener großen Umkreiſung ſeines Weſtfußes im Halbbogen nöthigt, deſſen inneres, öſtliches Gebiet, zwiſchen Aſam, im Norden, und Sylhet, im Süden, dem größten Theile nach mit den Garo-Bergen erfüllt iſt. Ihre Breite, von N. nach S., beträgt hier nur noch an 8 bis 12 geogr. Meilen. Es iſt noch heute ein independentes Territorium, von den wilden Völkerſtämmen bewohnt, welche bei Bengaleſen die Garo (Garrow bei Elliot und Rennell) heißen. Ueber die Südſeite

dieſes wenig bekannten Bergreviers, welche an Sylhet ſtößt, hatte früher ſchon Elliot[595]) Bemerkungen mitgetheilt; von der Nordſeite gegen Aſam ſammelte Fr. Buchanan[96]) die wichtigſten Nachrichten ein; nur über die Weſtabfälle, welche vom großen Hauptſtrome beſpült werden, wurden einige geognoſtiſche[97]) Beobachtungen mitgetheilt; das Innere iſt noch Terra incognita, und nur die äußern Umriſſe konnten auf Berghaus Karte von Aſam[98]) eingetragen und wie dort, ſo auch hier nur berührt werden.

Dieſes Bergland, ſagt Fr. Hamilton, ſteigt von 1000 bis zu 3000 Fuß Höhe über die Fläche Bengalens empor; ſehr ſteil. Es iſt von vielen Waſſern bewäſſert, voll ſteiler Klüfte, ohne Ebenen; in ſeiner Mitte ſoll es voll nackter Felsklippen ſeyn. Dieſe ſind dürre, aber dem größten Theile nach iſt dies Land vegetationsreich, bei der feuchten Luft. Es iſt mit grandioſen Wäldern bedeckt, von den üppigſten Gewächſen überwuchert, eine undurchdringliche Wildniß, eine natürliche veſte Burg für ſeine wilden Bewohner, die in frühern Zeiten noch ein weiteres Revier, auch am Fuße dieſer Berggruppen, im waldreichen Niederland beſeſſen zu haben ſcheinen, aus dem ſie aber nach und nach mit der Lichtung der Wälder zurückgedrängt wurden auf das Hochland. Die meiſten tributairen Häuptlinge, oder kleinen Radjas, im Süden des untern Brahmaputra, meint Fr. Hamilton, ſind dem Urſprunge nach jenen Garos angehörig, die nach und nach ſelbſt den wenig kriegeriſchen Aſameſen unterwürfig wurden. Von ihnen war ſchon früher die Rede (ſ. Aſien Bd. III. S. 320—323); Aſam war freilich ſchon mit einem nur mäßigen Tribute befriedigt, und mit dem freien Tranſito durch ihre Gebiete. In demſelben Verhältniß ſtanden ſie wol früher, gegen Weſt, mit den Kotch (ſ. Aſien Bd. III. S. 137, 156, 288) in Bhutan, und den Groß-Moghuln, die gegen ſie, wie gegen Aſameſen, als Ungläubige zu Felde zogen, deren Reiterſchaaren aber den Bergbewohnern nur wenig anhaben konnten. Die Zemindare Bengalens, mit Hülfe der Briten, konnten die Garos wol ſchrecken, die nur Bogen und Pfeile

[595]) Asiat. Researches T. III. [96]) Fr. Hamilton Buchanan Acc. of Asam l. c. in Annals of Orrient. Lit. Vol. I. p. 267—278.
[97]) H. T. Colebrooke On the Geology of the Nord-eastern Border of Bengal in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 133—137. [98]) Berghaus Mem. von Aſſam S. 71—73.

ſehr unvollkommner Art zu ihrer Bewaffnung führen. Schon der Name der Zemindare, als Beamte der Oſtindiſchen Compagnie angeſehen, ſchreckte bald dieſe Bergſtämme, die der Liſt oder Gewalt weichen mußten, immer mehr und mehr in ihre Bergreviere zurück. Auf ihrem Handelsverkehr in den Märkten des benachbarten Bengalens, zum Austauſch ihrer rohen Producte, wurden ſie überall übervortheilt und ihr Beſitzthum, das manche in der Ebene an ſich gebracht auf mancherlei Weiſe wieder abgepreßt. Ihre Rache beſtand daher, bisher, ſtatt bei der Compagnie Klage zu führen, in den Ueberfällen, die ſie von Zeit zu Zeit in die ihnen entriſſenen Landſchaften der Zemindare und des Compagniegebietes zu machen pflegten, die daher ihnen zunächſt auch meiſt wüſte liegen geblieben. So breiten ſich am Oſtufer des Brahmaputraſtroms, am Nordfuß der Garoberge, gegen Goalpara, als ſolche Gebiete der Diſtricte Hawaraghat und Mechpara; am Weſtfuße zu beiden Seiten des Kelanki-Zufluſſes zum Brahmaputra, der Diſtrict Kalumalupara, und gegen S.W. der Caribari-Diſtrict, größtentheils in Wüſten aus. Dieſem gedrückten und bedrängten Verhältniſſe ſchreibt Fr. Hamilton die Roheit der Garoſtämme, und ihre Racheüberfälle zu, und fordert die Oſtindiſche Compagnie zur Beſchützung dieſer Grenznachbarn gegen die Bedrängung durch ihre Hinduuntergebenen, die einheimiſchen Häuptlinge oder Zemindare, auf.

Die Briten ſind aber kaum ſelbſt erſt einheimiſch und ſicher geworden am Fuße jener Garoberge und Wildniſſe, welche die eine Hälfte des Jahres von den ſüßen Waſſern der Gangesüberſchwemmung wie ein Binnenmeer umfluthet werden. Ihre Beobachtungen beſchränken ſich nur auf einzelne Puncte dieſer Gegend. Die Uferberge bei Goyalpara, der Aſampforte, oberhalb der Einmündung des Gaddada (ſ. Aſien Bd. III. S. 138), an der Grenze von Unter-Aſam gegen Bengalen, ſind Granit, Gneiß, Schriftgranit; Paglanat'h heißt hier der äußerſte Nordvorſprung der Garo-Berge. Gegen S.W. ſind die Caribari-Felſen, aus horizontal gelagerten Thonſchiefer und Sandſteingebirge, mit vielfachen Wechſeln und eingelagerten Eiſenſteinmaſſen, in dem gleichnamigen Diſtricte, die äußerſten Vorſprünge ſüdweſtwärts, um welche der Brahmaputra ſich winden muß. Hier iſt ſchon alles mit Thon- und Lehmlagern bedeckt, die Berge ſind von ihrer Höhe zu Hügeln herabgeſunken, und die horizontalen Thon- und Lehm-

ſchichten an ihrem Fuße, correſpondiren ganz der Flußhöhe zur Regenzeit. Hier fand Mr. Scott, etwa 150 Fuß üb. d. Meeresſpiegel, die Lagerſtätte von foſſilem Holze und merkwürdigen organiſchen Thierreſten, zumal Haifiſchzähnen, Rückenwirbeln und Zähnen kleiner Landthiere mit Auſterſchaalen, in denſelben jüngern Sandſteinbänken (Green Sand), die in England und Frankreich über den Kreidebänken ausgebreitet liegen. Auch ſind hier, im Norden von Caribari, an den Flußufern, die Uferberge zu Harigong, aus rundgewälzten Kieſeln von Granit und Quarzmaſſen mit Thoncemente verbunden gebildet, und oſtwärts von da bis zum Bergdorfe der Garo, welches Robagiri heißt, noch zum Pergunna Caribari gehörig, etwa 6 bis 7 geogr. Meilen landein, ſind alle Sandſteinhöhen mit großen Granitblöcken beſtreut. Im Norden über dieſem Dorfe, wo ſenkrecht geſchichtetes Gneußgebirg anſteigt; hebt die nahe Berghöhe bis zu 4000 Fuß Engl. empor. Dahinter, gegen N.O. breitet ſich das hohe Waldgebirge der Garos, Gonaſer oder Ganeswara aus. Nach Scotts Bemerkungen ſteigen die niedern Vorketten dieſer Garoberge aus dem Alluvialboden der Bengaliſchen Ebene, nur bis zu 150 und 200 Fuß über derſelben auf und ſcheinen, aus gleichen Beſtandtheilen wie ſie beſtehend, durch Waſſerabſatz in Horizontalablagerungen von Thon, Sand und Steingeröll gebildet zu ſeyn, die ein rothes Anſehn haben in der Nähe des rothen Granits, ein weißes in der Nähe, wo weißer Feldſpath in den Graniten vorherrſcht. Die hintern Gebirgsketten, 2000 bis 3000 Fuß, und in einzelnen Gipfeln ſelbſt bis 4000 Fuß, nach Schätzung, aufſteigend, beſtehen aus Granitmaſſen mit Quarzgängen durchſetzt; ihre Gipfel ſollen aus Feldſpathmaſſen beſtehen. Dieſe Gebirgsnatur ſetzt nordwärts fort, bis hinüber zur Aſamgrenze, daher nennt Scott dieſe Garoberge überhaupt ein Granitiſches Vorgebirge, welches, wie der Brahmaputra es in Weſten umfluthet, ſo auch an deſſen Fuße, rundum, ein welliger Alluvialboden umlagert. Aus dieſem granitiſchen Vorgebirge treten nach allen Seiten kleinere Gebirgsſtröme heraus, und durchbrechen die Vorhügel des Alluvialbodens zum Brahmaputra. Statt jener zwei unterſcheidet Elliot, der frühere Beobachter jener Südgehänge dieſer Bergwand, dreierlei Bergketten, von denen die vorderen, die von Gonaſer, die hintern, höhern, gewöhnlich dem

Auge verdecken. Noch weiter oſtwärts am Südfuße dieſer Bergwand, zwiſchen Laour und Sylhet, wo ſie vom Nordarme des Surmah (unterer Barak) beſpült wird, ſind große Ablagerungen von Muſchelkalkſtein mit Nummuliten von Scott beobachtet. Dieſe Laourberge verſehen ganz Bengalien mit dem trefflichſten Kalkſtein.

Es bleibt das Innere der Garoberge noch völlig unerforſcht, und von dem merkwürdigen Volke, ihren Bewohnern, haben wir uns die Reſultate von dem zu wiederholen, was ſchon Fr. Hamilton vor längerer Zeit als trefflicher Beobachter bei ſeinem längern dortigen Aufenthalte über ſie, meiſt von einzelnen ihrer Häuptlinge ſelbſt erfuhr oder wahrnahm[599]). Die Garo's ſind kurz gebaut, ſtämmig, ſtarkgliedrig, von lebhafter Art, mit ſehr ſtarkgezeichneten Chineſiſchen Geſichtszügen, ganz analog allen Gebirgsvölkern, die Fr. Hamilton vom Brahmaputra, Aſam bis zum Cap Negrais an der Irawadi-Mündung geſehen. Nach Elliot ſollen ſie platte Naſe, kleine blaue oder braune Augen, haben mürriſchen Blick, runzlige Stirn, ſtark überhängende Augenbrauen, großen Mund, dicke Lippen, helle oder dunkelbraune Hautfarbe. Fr. Hamilton ſagt, die Geſichtsbildung der Garo's ſey plump; ihre Häuptlinge ſind ſchöner gebildet, deren Sitten würdig, höflich, weit anſtändiger als die der Zemindare in Bengalen; ohne jene kriechende Schmeichelei, ohne jene Frechheit, die beiden Extreme, in welche die Zemindare ſo leicht ausſchweifen. Das Sprichwort behauptet: der Garo lüge nicht. Die Garo Weiber tragen ſo große Laſten auf ihre Berge, als die Bengal-Männer in ihren Ebenen; der Garo Mann trägt aber noch ein Drittheil der Laſt mehr, dieſe Kraft ſchreibt man dem Eſſen von Fleiſchſpeiſen und dem Trinken gebrannter Waſſer zu, die bekanntlich beide den Bengalis verboten ſind. Ihre eigenen Namen der einzelnen Tribus führt Fr. Hamilton auf, aber ein gemeinſamer Volksname, den ſie ſich ſelbſt gäben, iſt nicht bekannt, Garo iſt der Name, den ſie bei den Bengalis erhalten haben.

Einige unter ihnen ſind Kaufleute, die mit Sclaven, Salz, Silber Handel treiben, andere ſind Handwerker in Eiſen, Gold, Silber und andere Metalle. Auch Ackerbauer ſind unter ihnen. Die Sprachen der 4 ihrer weſtlichſten Tribus

---

[599]) Fr. Hamilton Buchanan Acc. l. c. p. 270 — 278.

ſcheinen dieſelben zu ſeyn. Die Achhiks, (Plural Achhikrong) oder Garos der Gebirge, Hawaraghats, gegen die Aſam Seite, ſcheinen der zahlreichſte der independenten ihrer Tribus zu ſeyn; ſie nebſt den Abeng ſind Landbauer. Die Nuniya (auch Dugol) haben den Viſhnucultus angenommen, und werden als von höherm Range unter den Garos betrachtet, deren Prieſter auch bei andern Garo-Tribus die Opferceremonien verrichten können, aber nicht umgekehrt.

Die Achhiks zerfallen in verſchiedene Gaue oder Stämme, (Chatſibak), deren jedem drei erbliche Chefs von verſchiedener Würde vorſtehen. Jeder Gau beſteht aus verſchiedenen Dörfern, die Sung heißen, jedes mit 40 bis 300 Familien. Ihre Häuſer ſind von Gärten umgeben, und dieſe von den Ackerfeldern, die nur mit der Hacke bearbeitet werden. In den Verſammlungen der Familienhäupter wird das Recht geſprochen; Diebſtahl und Betrug kommt zwar nicht vor, wol aber Mord: denn die Blutrache gilt und führt häufig Fehde zwiſchen den Gauen herbei. Zwei Fünftheile der Garo-Population machen die Sclaven (Nokol) aus, deren jeder Chef ſehr viele beſitzt; ſie gehen mit in den Krieg, zeichnen ſich durch Gehorſam und Tapferkeit aus, entſcheiden nicht ſelten den Ausgang der Fehde uud erlangen ſo ihre Freiheit wieder, und werden zu freien Männern (Nokoba). Die Mädchen werden ſehr frühe ſchon als Kinder verheirathet; jede Frau kann nach Belieben einen andern Mann nehmen, und ihm ihre Kinder und ihr Gut mitbringen; der Mann aber kann ſeine Frau nicht verſtoßen, ohne zugleich ſein Gut und ſeine Kinder aufzugeben, wodurch die Lage der Männer, doch nur in ſeltenen Fällen, übel genug iſt.

Die Erben der Häuptlinge ſind auch hier die Schweſterſöhne, welche die zurückgelaſſene Wittwe als Concubine nehmen. Die meiſten Sclaven kommen aus Aſam, ſind aber Garo's, die dort Hindubekehrte wurden, aber doch wieder zu den Fleiſchſpeiſen zurückkehrend, als unreine Abtrünnige zur Sclaverei verurtheilt ſind, und verkauft werden. Gern kehren ſie zu den Ihrigen auf die Berge und zu den alten Gebräuchen zurück (ſ. Aſien Bd. III. S. 333). Auch werden viele Kinder der Aſameſen in Zeiten der Hungersnoth als Sclaven verkauft.

Die Garos genießen faſt alles Fleiſch, von Ziegen, Schweinen, Hunden, ſelbſt von Katzen, Füchſen, Schlangen, Schildkrö-

ten, Fiſchen; aber die Milch der Thiere und alles daraus zubereitete verabſcheuen ſie. Zu ihrer Hauptnahrung gehört Reis und Hirſe (Panicum italicum), Arum, Caladium Dioscurias; als Gewürz Capſicum, Zwiebeln; ſtatt des Salzes gebrauchen ſie Aſche, ſtatt der Butter das Oel. Berauſchende Getränke gehen ihnen über Alles. Erſt ſeit Kurzem haben ſie angefangen Baumwollenzeuge zu weben; für die kalte Jahreszeit bereiten ſie ein Zeug aus der Rinde von Celtis orientalis, das ſie wie einen Mantel um die Schultern ſchlagen. Noch ſchreiben die Garos ihre Sprache nicht; einige haben Bengaliſche Schrift erlernt. Sie glauben an die Seelenwanderung, wahrſcheinlich erſt eine Annahme von ihren Nachbarn, den Hindus. Ihren oberſten Gott im Himmel nennen ſie Saljung; den Himmel Rang; ſein Weib Manim; ihm opfern ſie Ziegen, Schweine, Vögel. Sonne, Mond, Sterne und Dämone ſtehen als Diener Saljung's, der die Welt regiert, den Bergen, Flüſſen, Wäldern vor. Tempel haben ſie nicht, auch keine Idole; vor ihren Wohnungen hängen ſie aber an trockenen Bambusſtäben Baumwolle, Blumen, Stricke u. a. m. ihnen zu Ehren auf. Ihre Prieſter nennen ſie Kamal; bei den Bengalis werden ſie Rojas genannt; dieſes ſind nicht erbliche Caſten wie bei den Hindus; ſondern jeder, der die Gebete recitiren lernt, kann Prieſter werden. Dieſe weiſſagen aus den Eingeweiden der Thiere, zumal der Leber, die Zukunft. Die Leichenfeſte ſind ſehr ceremoniös, die Gebeine und Aſche der verbrannten Körper werden in Krüge geſammelt, und nach einiger Zeit unter Schmaus und Gelag mit mancherlei Ceremonien in den Fluß geſtreut. Tanz und rauſchende Muſik gehört zu ihren Feſten, wo große Fröhlichkeit vorherrſcht, die Männer haben Waffen nnd Kriegstänze.

Die Hadjins, eine beſondere Tribus am Fuße der Garo-Berge, dem Gebirgsvolke noch ähnlich, aber mit milderen Zügen und Sitten, haben ſchon mehr Indiſchen Cultus angenommen; ihre Weiber zeichnen ſich vor der häßlichen Form der Garo Frauen, durch ſchönen Wuchs und Geſichtsbildung aus; ihre Dörfer durch Nettigkeit und Reinlichkeit.

Erläuterung 4.

Die Niederung von Sylhet (Srihatta) und das Stufenland Tiperah (Tripura) und Dſchittagong (Chategaon oder Chaturgrama).

1. Der untere Lauf des Surmah; das Territorium von Sylhet (Srihatta).

Den obern und mittlern Lauf des Barak-Fluſſes aus Munipur und Cachar, der ſchon in dieſem letzten Stufenlande unter dem Namen Surmah bekannter iſt, tritt, wie wir oben ſahen (ſ. ob. S. 379), unterhalb Banga in das Niederland Sylhets (Srihatta im Sanskrit) ein, welches er mit ſeinen unzähligen Seitenarmen und Canälen, in die er ſich bis zur Einmündung in den Brahmaputra ſpaltet, vielfach bewäſſert. Die erſte Spaltung, bei Banga, in den Nordarm und Südarm, mit welcher das Bengaliſche Territorium Sylhet beginnt, wiederholt ſich vielmal, und faſt alle Verzweigungen dieſes merkwürdigen Waſſernetzes ſind das ganze Jahr hindurch ſchiffbar, und erweitern ſo das Bengaliſche Land der großen Binnenſchiffahrt durch einen tiefen, gegen Oſt in das Bergland eindringenden, flachen Golf, der in der naſſen Jahreszeit ſich, dem größten Theile nach, mit dem Ueberſchwemmungsmeere wie der größere Theil des benachbarten Dacca und Bengalens bedeckt.

Am Nordarm der Hauptſtromſpaltung, dem Surmah, liegt die Stadt Sylhet, wo der Fluß 300 Schritt Breite hat; der Haupt-Südarm heißt Koſira (Kuſiarah); beide bilden die Hauptcommunication im Lande zu Schiffe. Wagen, Karren, Laſtthiere, Landwege, ſind dort unbekannt. Zwiſchen beiden Hauptarmen und ihrer vielfachen Veräſtelung, denen von den Garobergen noch einige Gebirgswaſſer vom Norden her zueilen, ſchwellen mit dem beginnenden Regen frühzeitig im April[600]) jedes Jahres die Gewäſſer an. Allmälig verwandelt ſich das Land, gleich dem Nildelta, in einen großen Landſee, aus dem, wie dort, nur noch die vielen Dorfſchaften, die faſt alle auf künſtlichen Anhöhen erbaut ſind, über dem Waſſerſpiegel, der von tauſend Booten und Schiffen durchkreuzt wird, hervorragen. Erſt im October hören die Regen auf, die Ueberſchwemmungszeit geht

[600]) On Sylhet District. in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 369 etc.

zu Ende, die Waſſer fangen an ſich zu verlaufen, aber erſt mit dem Ende November wird das Land wieder durchgehbar. Doch trocknet niemals die Menge der Lachen, Lagunen und Sümpfe ganz auf, welche das ganze Jahr hindurch dort jede Landreiſe beſchwerlich machen, oder gänzlich hemmen.

Das Clima dieſer Landſchaft hat ungemein wechſelnde Temperaturen, und iſt in der kühlen Jahreszeit weit friſcher, als man unter dem 25 N.Br. ſo nahe den Tropen erwarten ſollte. Zwiſchen Morgen und Mittag wechſelt das Thermometer dann meiſt zwiſchen 15 bis 21° R. (65 — 80° Fahr.). Die Wärme nimmt allmählig gegen den März zu, in welchem Monate aber heftige Stürme, Hagel und Regen die Temperatur wieder bis auf 15° R. fallen machen. Die Wärme kommt dann wieder zum Steigen; der Regen behält jedoch ſeinen Einfluß auf die Kühle. Im Juni ſteigt das Thermometer ſelten über 21 — 22° R. (80 bis 82° Fahr.), zuweilen bleibt es nur auf 19° R. (74° Fahr.) ſtehen. So wie aber der Regen ausbleibt, ſteigert ſich die Hitze nach etwa 10 bis 12 einfallenden trocknen Tagen leicht bis zu 28 bis 29° R. (96° Fahr.). Im Auguſt und September hören ſchon die heftigen Regengüſſe auf, aber die Atmoſphäre bleibt voll Dünſte, und wenn die Hitze auch nicht über 23° R. (83° Fahr.) ſteigt, ſo iſt die Schwüle doch für das Gefühl ungemein drückend und beſchwerlich. Der Monat October, in welchem der Regen ganz aufgehört hat, iſt der heißeſte und unangenehmſte im ganzen Jahre. Es folgen herrſchende Nebel, während der ganzen kühlen Jahrszeit; Erdbeben ſind nicht ſelten und mit dem Frühjahr kehren wüthende Orkane mit Regen, Hagel und Gewittern zurück. Dieſer wüthenden Reinigungsmittel der Atmoſphäre ungeachtet iſt dieſes Niederland ſehr ungeſund für den Menſchen; im Auguſt bis October ſind intermittirende Fieber herrſchend. Seit 1817 hat die Cholera morbus hier alljährlich, am Anfang und am Ende des Jahres gewüthet. Doch ſchreckt der Verluſt, den das Land dadurch an ſeinen Bengali Bewohnern erleidet, die benachbarten, bedrängten Bergvölker von Munipur, Cachar und Aſam nicht ab, ſich eben hier anzuſiedeln, und eine neue Population zu bilden, die mit der ältern der Bengali's in jeder Hinſicht contraſtirt. In allen ſeinen übrigen Erſcheinungen gehört dieſes Niederland Sylhets ſchon ganz dem Delta-Boden des Gangesſyſtems und dem Niederlande Bengalens an.

2. Das Stufenland Tiperah (Tripurah) und Dſchittagong (Chategaon, Chaturgrama).

Die Landſchaft im Süden des Surmah-Querthales, läuft in die Wildniſſe Munipurs, Cachars und Sylhets gegen den Süden aus, von denen ſchon oben als von den unbeſuchten Waldgebirgen des Muin Mura und Sita Mura die Rede war, welche ſich ſüdwärts nach Aracan und weſtwärts in das Waldgebirgsland von Tiperah und Dſchittagong als Stufenland mannichfach verzweigen, bis ihr Fuß am Geſtade, von dem innerſten Buſen des Golfs von Bengalen, oder dem Gewäſſer des Dſchittagong Golfes vielfach eingeſchnitten und beſpült wird.

Schon oben bemerkten wir, daß dieſe Meridiangebirge (Aſien Bd. III. S. 908 ꝛc. ſ. oben S. 309) wol nur als die ſüdliche Fortſetzung des Khaibunda Syſtems zu betrachten ſind, und daß ſie ſich, oſtwärts, an ihre Kettenparallele der Dankhii und Khiaen-Ketten anreihen. Dieſes ganze Gebiet iſt bis auf die Küſtenlinie und wenige landeinwärts beſuchte Wege, noch eine Terra incognita, weil ſie eine Wald-Wildniß iſt, ein Jagdrevier, in das ſich nur die Holzſchläger und die Elephantenjäger von Dſchittagong wagen, die daraus ihren Erwerb ziehen. Die wildeſten Tribus der dortigen noch wenig bekannten Völker hauſen in dem dortigen Binnenlande, in das ſich noch kein Britiſches Armeecorps, kein wiſſenſchaftlicher Reiſender hineinwagte. Das topographiſche Detail dieſer Landſchaften hat Berghaus[601]) mit Critik nach den beſten Daten in ſeinem Blatte von Hinterindien nach Wahrſcheinlichkeit dargeſtellt und erörtert. Auch hier verdanken wir dem unermüdeten Fr. Hamilton die belehrendſten Daten, und was die Küſtenlinie Dſchittagongs betrifft, einiges dem Berichte eines jüngern Beobachters. Eben dieſe Gegenden zogen im Beginn des Birmanenkrieges von neuem die beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich, weil der damalige Feind von dieſer verwundbarſten Seite des Britiſchen Territoriums in Oſtindien, die gewaltigſten Angriffe gegen daſſelbe vorbereitete. Eben hier aber, konnte man ſich nicht überfallen laſſen, weil eben hier in Sylhet, Tiperah und Dſchittagong, das Gouvernement, von

---

[601]) Memoir von Hinterindien §. 7. S. 26—31.

Calcutta aus, ſich in der heißen Jahreszeit nicht würde haben vertheidigen können. Deshalb eben wurde der Ueberfall in dem Hauptſeehafen Rangun ausgeführt, um von da das Herz des Reichs, Ava, die Reſidenz ſelbſt zu bedrohen. Die große in Nord-Aracan verſammelte Birmaniſche Kriegsmacht, unter Maha Bundela's Commando, die ſchon den Naaf-Fluß überſchritten und in Dſchittagongs Grenze gegen Ramu vorgedrungen war, ward durch die Nachricht von der Erſcheinung des Britiſchen Geſchwaders am Irawadi aufgehalten, durch den Fall Ranguns, zurückgeſchreckt, in ihren ſchwachen zurückgelaſſenen Vorpoſten zu Ramu zurückgeworfen, und durch die vorſchreitenden Siege und Attaken im Irawadi-Thale endlich ſo ganz paraliſirt und auf die Rückflucht über das Gebirge gegen Ava gebracht, um nicht abgeſchnitten zu werden, daß dadurch jenes furchtbar bedrohte Gebiet des Stufenlandes von Dſchittagong und Tiperah befreit ward von der drohenden feindlichen Armee und dem Frieden zurückgegeben, Bengalen ſelbſt aber unangegriffen blieb. Die neuere Kriegführung alſo, welche in Aſam, Munipur, Pegu und Ava, die wichtigſten geographiſchen Entdeckungen vorbereitete, die wir im obigen benutzen konnten, hat in dem gegenwärtig zu betrachtenden Gebiete Nichts oder nur ſehr wenig zur Entdeckung deſſelben beitragen können, und von dem Frieden und dem Civiliſationsfortſchritt muß hier in der nächſten Zukunft der Fortſchritt auch für die Wiſſenſchaft erwartet werden.

Fr. Hamilton[602]), der ſich im Jahre 1798 hier, in Comillah (Komila oder Tripura, Tiperah) an der Oſtgrenze Bengalens aufhielt, bemerkt, daß von da oſtwärts bis zur Grenze des eigentlichen Ava, am Kyenduaen, eine Länderſtrecke von etwa 50 geogr. Meilen ſich ausbreite, durch welche er nicht habe erfahren können, daß irgend eine directe Communication Statt finde, mehr wegen der Rauheit und Verwilderung der Waldgebirge, als wegen der Höhe der Bergketten.

An dieſem Orte Tiperah (Comillah) tritt aus dem Weſtgehänge des Stufenlandes, eines der bedeutendſten Gebirgwaſſer, weſtwärts zum untern Brahmaputra Lauf; es iſt der

---

[602]) Fr. Hamilton Buchanan Some Notices concerning the Plants of various Parts of India etc. in Edinburg Transactions of the Royal Society Edinb. 1824. Vol. X. P. I. p. 171—186; in Edinburg Journ. of Sc. Vol. II. p. 52—58.

Gomuti Fluß (Gomut, Gumty), der den Namen von ſeinen vielen Krümmungen erhalten haben ſoll; noch hatte kein Europäer ſeine Quelle geſehen. Von Holzſchlägern, welche die dortigen Wälder, Jahr aus Jahr ein, zu lichten haben, hörte Fr. Hamilton, daß ſie in einem Kahne, von Comillah, dieſes Waſſer 7½ Stunde ſtromauf ſchifften, bis zur Einmündung des Kazi Zufluſſes, der von der Rechten aus einer ſehr großen, fiſchreichen Djil (Regen-Lache) komme, welche Lodi heiße, die außer der Regenzeit faſt austrockene. Dergleichen Djils, oder Regen-Lachen, wiederholen ſich ſehr häufig zwiſchen den niedern Bergzügen an der Oſtgrenze Bengalens, wo ſie die weiteren, horizontalen Thalſenkungen ausfüllen, jedoch nie Sümpfe bilden, ſondern feſten Boden haben, und ausgetrocknet trefflich zum Ackerbau dienen. 6 Stunden oberhalb des Kazi Zufluſſes, gelangt der Holzſchläger, in ſeinem Canoe aufwärts fahrend, zum Einfluß des Kalipani (Schwarzwaſſer) links, nach 4½ Stunde zum Einfluß des Sundal, rechts, und eben ſo viel weiter zu den zwei Bächen Rani und Kani. Dieſer letztere entfließt einem großen Djil. Alle dieſe Ufer ſind mit Walddickichten bedeckt, unbewohnt. Eine Tagereiſe (von 12 Stunden) höher auf, erreicht das Canoe den Djamdjuni Bach, links, aus dem Sukſagar Djil hervortretend. An deſſen Ufer hat der Radja von Tripurah ein Haus, Udypura. 6 Stunden weiter zur Einmündung des Dhupa, der eine halbe Stunde vor ſeinem Einfluß durch die Bergkette tritt, welche Tipuras Debta Mura (d. i. Götterberg) heißt. 7½ Stunden weiter am Gangatſcherra Bach vorüber, zum Katytſcherra Bach, an welchem, rechts, ein Haus des Radja von Tripurah ſteht, Amarapura (Wohnung des Friedens). Noch 18 Stunden weiter aufwärts, geht es vorüber an drei Bächen und am Kurman zum Sila Ganga, wo die Tripurah-Tribus, Reang, eine Anſiedelung hat. Dieſe liegt, nach Berghaus Kartenberechnung, etwa unter 89° 45′ O.L. v. Par. Rennell hat in ſeinen Bengaliſchen Atlas einen Ort Reang an einen dortigen Fluß Tſchingri verzeichnet. Ueber dieſen Punct dringen die Bengaliſchen Holzhauer nicht weiter vor; das Gebirge, durch welches ſich hier der Gomuti hindurchdrängt, hält Fr. Hamilton für J. Rennells Muggberge; ſie gehören offenbar zu der Gruppe der Muin Mura im Norden Aracans und ſüdwärts von Cachar, wo die Sitze der wildeſten Kungki oder Kuki (ſ. oben S. 375). Niemand iſt dort

von den Bengaleſen in jenes Waldgebirgsland weiter vorgedrungen, das wegen ſeiner Ungeſundheit ungemein verrufen iſt.

Der nächſte ſüdliche Parallelfluß des Gomuti, der wie dieſer von O. gegen W. fließt, nach Walkers Karte[603]) der Berghaus aber hier in ſeiner Zeichnung Hinterindiens nicht gefolgt iſt, obwol derſelbe im Commentar die dahin gehörigen Daten[4]) mittheilt, heißt Fenny oder Phani, d. i. Schlangenfluß, wol wegen ſeiner vielen Krümmungen. Er iſt nicht mehr, wie ſein nördlicher Nachbar, ein Zufluß des untern Brahmaputra, ſondern ſelbſtſtändiger Küſtenfluß, der ſich in das Meer in den innerſten Winkel ergießt, wo die Küſte von Dſchittagong, als Norddiſtrict der Aracan-Küſte, ihre Normaldirection gegen S.O. beginnt. Daher bildet er allerdings hier, durch ſeine hydrographiſche Stellung, die wahre Scheideck zwiſchen den Syſtemen der Hinterindiſchen und der Vorderindiſchen ſtrömenden Gewäſſer. Seiner Mündung gegen Süden liegen die Inſeln Banni und Sundip vor, den dortigen Küſtenſchiffern bekannt genug. An ſich iſt dieſer Phani unbedeutend; er bezeichnet aber die Grenze des Diſtrictes Dſchittagong, welches ſüdwärts von ihm als Küſtenlandſchaft beginnt. Hier iſt es, wo jenes im Innern noch unbekannte Bergrevier, gegen die Geſtadeſeite hin, in ſichtbares Stufenland abfällt, in welchem man von der Küſte aus, hinter den niedern, aus weichen, jüngern Sand und Thon beſtehenden Vorhügeln von nur 150 Fuß Höhe, noch dreierlei parallele Bergketten hintereinander, eine über der andern hervorragen ſieht. Im Süden der Inſel Sundip erblickt man dieſes Gebirg[5]) bei der Vorüberfahrt in ſeiner ganzen Ausbreitung, nur in einer Ferne von etwa 5 geogr. Meilen, eben hier aber liegt Islamabad, die Hauptſtadt Dſchittagongs an der Mündung des Kurmſali-Fluſſes, deſſen Hauptquellarm der Karnaphuli (Ohrring-Fluß, auch Kurrumfoli, oder Kurmful) heißt. An der Fähre zu Patarghat, unterhalb Islamabad, iſt er eine kleine halbe Stunde breit. Im Nor-

[603]) A Map of the Burman Dominions and adjacent Countries compiled by John Walker to accompany Mr. Crawfurds Embassy to the Court of Ava. London 1819. [4]) Berghaus Mem. von Hinterindien S. 28. [5]) Capt. Pogsons Narrative During a Tour to Chatteegaon 1830. Serampore Press. 1831. 8. p. 45.; Fr. Hamilton 1798 in. Edinburg Journ. of Science Vol. III. p. 32—44.

den der Stadt erhebt ſich die erſte Reihe niedriger Vorberge, parallel mit der Küſte, nordwärts ſtreichend, gegen die Phani Mündung; aus einigen Spalten dieſer Hügelkette ſtrömt ein entzündbares Gas. An ihrer Oſtſeite zieht ein fruchtbares Längenthal, vom Havildar, einem rechten Zufluſſe zum Kurmſali, der vom Norden her von Zuzula herabfließt, aber doch nicht mit dem Phani in Verbindung ſtehen ſoll, obgleich die Karten dieſe Verbindung zeichnen. Im Oſten dieſer erſten Küſtenkette, folgt oſtwärts des Längenthales eine zweite Parallelkette niederer Berge, die Korillya Pahar, welche der Karnaphuli Fluß in einer Breite von 200 Schritten durchbricht. Dieſe Kette ſetzt weiter gegen den Süden fort. Es folgt oſtwärts wieder ein Längenthal, mit Zuflüſſen vom Norden und Süden her, zum Karnaphuli, und oſtwärts deſſelben eine dritte Parallelkette, wie jene zweite von N. nach S. ſtreichend, welche von demſelben Strome ebenfalls im Querthale von O. gegen W. durchbrochen wird. Im Norden des Stromes heißt ſie Rampahar, und iſt die ſüdliche Fortſetzung des Debta Mura in Tripurah; im Süden des Karnaphuli heißt ſie Sitapahar oder Sita Mura, und ſteigt in jähen Felſen am Querdurchbruche des Stromes empor, welcher hier Sitaka Ghat das Thor der Sita, oder Landungsſtelle dieſer Göttinn heißt, ein heiliger Ort, wo man dem Rama und der Sita Opfer bringt.

Oberhalb dieſes Querdurchbruches Sitaka Ghat iſt der Karnaphuli noch 100 Schritt breit und ſehr tief; von da bis zu den öſtlichen Hochketten der Muggberge, bei Rennell, hat der Gebirgsſtrom eine directe Diſtanz von 8 bis 10 geogr. Meilen, mit den Krümmungen das Doppelte, wozu Fr. Hamilton in ſeinem Canoe dieſelbe zurückzulegen 4 Tagefahrten Zeit gebrauchte. Von beiden Seiten nimmt er viele Bäche auf, und auch den Fluß Tchingay (wol Tchingry bei Rennell, auch Singay). Drei Stunden oberhalb des letztern Einmündung ſteigt das Gebirge zu beiden Uferſeiten des Stromes weit höher empor, als bisher. Ein ſchwarzer überhangender Schieferfels, Hattiya, d. i. der Elephant genannt, erhebt ſich ungemein romantiſch im S.O., der Einmündung des Tſchela Fluſſes zum Karnaphuli gegenüber. Drei Stunden oberhalb dieſer Stelle mündet ſich der Kazalung (Coſſelang), ein ſtarker Zufluß, der nahe der Tſchingay-Quelle entſpringen ſoll, zum Karnaphuli ein; bis dahin alſo ſehr tief landein ſteigt die Meeres-

fluth, Beweis dafür, daß bis dahin das Karnaphuli-Bett eher einem Meereseinſchnitte einer Kluft gleicht, als einer Thalſenkung. Erſt 7 Stunden oberhalb dieſer Fluthgrenze beginnt die wahre Thalbildung: denn dort unterbricht die erſte querdurchſetzende Felsbank die Schiffahrt, und nur eine halbe Stunde weiter aufwärts, ſind die Waſſerfälle von Barkal, unter 23° N.Br. nach Hamilton (23° 10′ N.Br. nach Berghaus). Hier ſtürzt der Karnaphuli von der großen Meridiankette der Blauen Berge, 5,600 Fuß hoch (Blue Mts auf Walker Map), und durchbricht ihren weſtlichen Fuß, die aus 700 Fuß hohen Sandſteinfelſen beſtehen. Es ſind die Muni Pahar der Bengalen, die Mein daun der Sakſah. Bis hieher drang Fr. Hamilton vor. Weiter oberhalb bildet der Karnaphuli drei große Waſſerfälle; bis zum oberſten derſelben, welcher Hattiyaka Mu, d. i. das Elephanten-Maul heißt, ſind 4½ Tagereiſe. Eine halbe Tagereiſe weiter erblickt man die Hochkette Muin Mura, welche wol die ſüdliche Fortſetzung des Kheibunda Syſtems auf der Grenze Munipurs und Cachars ſeyn mag. Von dieſer ſtürzt der Karnaphuli herab. Jenſeit derſelben war keiner der Holzhauer oder Elephantenjäger, welche dem Botaniker Fr. Hamilton zu Wegweiſern dienten vorgedrungen. Weſtwärts aber von da iſt an den zahlloſen, temporären waldumwachſenen Djils, oder Waſſer-Lachen das große Jagdrevier der Elephanten-Heerden, aus denen Dſchittagong ganz Bengalen und einen großen Theil Indiens mit ſeinen beſten coloſſalen Laſtthieren verſieht; hier iſt das große Waldrevier, deſſen jährlicher Holzſchlag für die Bedürfniſſe Bengalens und ſeiner Marine verbraucht wird. Ueber die Küſtenflüſſe, ſüdwärts von Islamabad iſt bis zur Grenzmündung des Naaf und zum großen Myu-Fluß (ſ. oben S. 310) nichts genaueres bekannt.

Auf jener merkwürdigen Stromfahrt ſtudirte Fr. Hamilton[606]) den eigenthümlichen, üppigen Character der tropiſchen Vegetation des feuchten Dſchittagong, worüber er als Meiſter in ſeiner geographiſchen Pflanzenſchilderung Indiens folgende belehrende Bemerkungen mittheilt. Im Jahre 1798 beſuchte er, von der Bengaliſchen Handelskammer dazu aufgefordert,

*) Fr. Hamilton some Notices concerning the Plants etc. l. c. in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. P. I. Edinb. 1824. p. 173. 174.

den Dſchittagong (richtiger Chatigang) Diſtrict, welcher ehedem mit dem Komila-Diſtrict den Hauptheil des alten Königreiches Tripura (gewöhnlich Tiperah) bildete. Er beſuchte die Gebirge von Komila, in denen die Tripura-Tribus noch eine Art von independenter Stellung genießt. Von hier aus, ſagt er, konnte er die prachtvolle Vegetation des Außer-Gangetiſchen Hinterindiens (Farther India extra Gangem) beobachten, welche das weite Niederland im Oſten des untern Gangeslandes überdeckt, und ſich, ſüdwärts von da, durch die Landſchaften, welche die alten Hindus Chin (d. i. Hinterindien; denn mit Maha Chin, d. i. Groß China, bezeichneten ſie das Chineſiſche Reich) nannten, verbreitet, eine Ausdehnung, welche das ganze heutige Hinterindien umfaßt. Die Fruchtbarkeit, die reiche Bewäſſerung, die geringe, nicht bis zur alpinen Region aufſteigende Höhe, die reiche Erddecke macht, daß der größte Theil dieſer Landſchaften mit mächtigen Waldungen bedeckt iſt, die bis zu den Gipfeln der Berge hinanſteigen. Dieſes Vegetationsreich unterſcheidet ſich ſehr von dem ſeiner Nachbarländer; die Flora von Pegu gleicht mehr der der Bengaliſchen Ebenen, die Flora von Ava korreſpondirt mehr der der ſüdlichen Halbinſel Indiens. Aber bei weitem der größere Theil dieſes Hinterindiens gleicht in ſeinen vegetabilen Producten denen, welche Dſchittagong auszeichnen. Was der Botaniker Rumphius die India aquosa oder das weite Sunda Gebiet genannt hat, kann zu demſelben Flora Gebiete gerechnet werden.

Deſſen hervorſtehendſter Character iſt die Tendenz der Bäume, ſelbſt von bedeutender Größe, ſich um andere Bäume herumzuſchlingen, ſo, daß dadurch die ganz undurchdringlichen Wälder entſtehen. Dieſe ſich windenden Schlingbäume (Funes sylvestres bei Rumphius, twining trees bei Fr. Hamilton) ſind oft dicker als ein Mannsleib, dehnen ſich zu großen Diſtanzen aus, und überragen noch den erhabenſten, kräftigſten Hochwald. So mächtig iſt dieſe Tendenz der vegetativen Entwicklung, daß ſelbſt einige von der Gruppe der Palmen (Calamus bei Linne), die ſonſt durch das ſteife, rohrartige Emporſtarren characteriſirt ſind, hier zu Kletterpflanzen übergehen, die, nachdem ſie die höchſten Bäume überwuchert haben, ihre Zweige wieder zur Erde ſenken, um von neuem Wurzel zu faſſen, dann die Bäume wieder emporklettern, die ihnen zunächſt

ſtehen. So bilden ſie geſellig, mit ſo vielen andern zahlreichen Kletterpflanzen und Schlingſtauden, ein faſt undurchdringliches grünes Geflechte, das ſich über ganze Waldreviere ausbreitet. Unter deſſen dichten Laubdache erhält ſich eine feuchte und liebliche Kühle, die den Wachsthum zahlreicher und ſchöner Paraſiten hervorlockt; wie die Farrnkräuter, die Orchideen, die Arum-Arten; wodurch aber das Clima für ſolche menſchliche Organiſation, die nicht an daſſelbe gewöhnt iſt, zu einem Krankheit erzeugenden wird.

In dieſer merkwürdigen, reizenden Region, ſind die Thäler zwiſchen den Berghöhen ungemein fruchtbar, ihre reiche Bewäſſrung giebt überreiche Reisernten, welche die Hauptnahrung der Bewohner abgeben. Auch die mehlreichen Knollgewächſe, die Aroïdeen und Dioscoreas, welche beide ſo ungemein nährend ſind, können als einheimiſch auf dieſem Dſchittagonggebiete betrachtet werden, wo ſie in außerordentlicher Fülle und Mannichfaltigkeit der Arten ſich entwickeln. Selbſt die unbewohnteſten und ganz unbekannten Wildniſſe haben in dieſen Gebieten einen überreichen vegetativen Luxus. Die Gräſer ſelbſt, meiſtentheils von dem Genus Sacharum, ſchießen zu einer erſtaunenerregenden Mächtigkeit und Fülle auf, immer über 6 Fuß meiſt zur doppelten Höhe. Die gewöhnlichſten Waldbäume ſind: Urticae, Euphorbiae, Terebinthiacae, Magnoliae, Meliae, Guttiferae, Sapotae, Vitex und Elaeagnus-Arten. Dieſe nebſt den Palmen- und Bambus-Arten, und den Kletterpflanzen bilden den Hauptcharacter dieſer Vegetation, welche für den Europäer eine völlig exotiſche iſt. Nichts erinnert ihn in derſelben an ſeine Heimath; alles darin iſt neu, ſchön, prachtvoll und großartig. Nur eine entfernte Verwandſchaft der Formen zeigen dieſe Waldungen, welche an botaniſchem Reichthum der Erſcheinungen, denen der Sunderbunds im Ganges-Delta weit überlegen ſind, mit den Europäiſchen der Aesculus, Quercus und Zapfentragenden (Coniferae) oder Nadelholz-Arten. Die ganze botaniſche Sammlung, welche Fr. Hamilton hier anlegte, kam in das Herbarium des berühmten Joſeph Banks nach London. Dr. N. Wallich lernte ſchon früher hier eine merkwürdige Art Kampher-Lorbeerbaum (Laurus glandulifera) [607]) kennen, die auch in Syl-

[607]) Dr. N. Wallich Description of the Tree which produces the

het und in den Nepalthälern wächſt, und verſchieden von dem öſtlichen Kampferbaum. Engelb. Kämpfers (Laur. camphorifera K.), doch dieſem wie dem Nordamerikaniſchen Laurus Sassafras, und einem dritten auf Pulo Penang, Laur. parthenoxylon, ſehr nahe verwandt iſt. Der in Dſchittagong obwol verſchieden von jenen, ſteht als Uebergang hinſichtlich der Formen in ihrer Mitte, und verbindet die merkwürdigen Eigenſchaften, die bei jenen nur getrennt vorkommen und in der Materia medica bekannt ſind.

Kehren wir aus den Walddickichten Dſchittagongs und Tripurahs zu dem mehr offenen Küſtengeſtade Dſchittagongs zurück, ſo folgen wir zuletzt den Angaben des jüngſten, faſt einzigen uns bekannt gewordenen Beobachters, der ſich in Amtsgeſchäften (1830) einige Mopate in Islamabad aufhielt, und von dort ſeine fragmentariſchen Bemerkungen ſo eben erſt mitgetheilt hat.

Islamabad[8]) oder Chatigaon (Dſchittagong) iſt an der Mündung des gleichnamigen Fluſſes (auch Karnaphuli) gelegen, deren Ankerplatz Muk Ghaut heißt. Dieſer Seehafen iſt zu jeder Jahreszeit für die Küſtenfahrer zugängig; Schiffe von allen Größen werden auf den hieſigen Schiffswerften gebaut. Zimmerholz iſt hier in Vorrath und Salzbereitungen liegen am Geſtade. Die Lage der Stadt iſt ſehr romantiſch, die zuſammenhängende Anhöhe, etwa 100 Fuß über den Flußſpiegel, hinangebaut. Die Thäler und Höhen umher ſind ſchön bewachſen, mit Gruppen von Betel, Mango, Negeſar(?) und andern Bäumen; die Luft iſt kühl, durch See- und Landwinde gefächelt, der Himmel rein und klar, bis auf gewiſſe dicke Nebel, die zuweilen ganz die Ausſicht nehmen, nach deren Entſchleierung ſich aber die Landſchaft deſto reizender zeigt. Die Seeluft, wie das Seebad, ſind hier ſo heilſam, daß häufig die Bengaleſen hieher gehen, ihre Geſundheit dadurch herzuſtellen, obwol dies letztere zwiſchen den ſchlammigen Sandbänken immer wenig klares Salzwaſſer darbietet. Der berühmte Sir William Jones[9]), der Begründer der Gelehrten Societät in Calcutta, nannte dieſen Ort in deſſen Nähe er zu Jaffirabad, während des Bengaliſchen

Nipal Camphor Wood and Sassafras Bark in Transaction of the Medical and Phys. Soc. of Calcutta. ib. 1825. Vol. I. p. 45—51.

[8]) Capt. Pogson Narrative l. c. Serampore 1831. p. 47, 97.

[9]) W. Jones Letter 21. Febr. 1786. ebend. l. c. p. 60.

Sommers ſeine Villegiatura zu nehmen pflegte, das Indiſche Montpelier. Die Art des Anbaues der Stadt iſt noch ein Ueberreſt der erſten Portugieſen-Anſiedlung an dieſem Orte. Nur von wenigen der höher liegenden Häuſer der Stadt breitet ſich der Blick bis über die Meeresfläche aus.

Die nächſte Umgebung amphitheatraliſch aufſteigend, iſt ungemein reizend, voll grüner Thäler, ſchattiger Wälder, zahlloſe klare Quellen, unter denen nahe und entfernter auch Mineralquellen ſind, wie z. B. zu Kuttal Gunj. Der Boden umher iſt vorherrſchend ſandig, zeigt viel vulcaniſche Materien, und wird häufig von Erdbeben erſchüttert. Innerhalb 6 Wochen hatte man, als Capt. Pogſon dort ankam, 11 Erdbeben gehabt, davon 2 ſehr heftig waren, die man auch als Waſſerbeben auf dem Schiffe an der Küſte empfunden hat, wo man ſie für das Anſchlagen von Springfluthen gehalten. Einer der Stöße ging von O. nach W., eine andere der Bewegungen war ein kurzes Zittern des Bodens. Man hält dafür, daß dieſe Erſchütterungen mit den unterirdiſchen Exploſionen brennbarer Luſt und Gasflammen in Verbindung ſtehen, die aus manchen Erdſpalten dortiger Küſtenketten, und aus verſchiedenen Quellen der Umgegend, zumal aus derjenigen, welche Balwakund heißt, hervortreten. Am 1. Januar 1831 wiederholten ſich die Erderſchütterungen.

Die Stadt Islamabad, am Weſtufer des Fluſſes, 2 geog. Meilen oberhalb der Mündung zur See erbaut, liegt unter 22° 22′ N.Br., 91° 42′ O.L. v. Gr. Sie iſt der Sitz eines Provinzial-Gouverneurs und der Britiſchen Magiſtratur. Capt. Pogſon, der zur Abnahme der Einkünfte der Provinz hierher geſchickt war, fand hier einen Commiſſar, einen Richter, eine Magiſtratsperſon, einen Einnehmer und drei jüngere Civilbeamte vor, von denen er 687,000 Sicca Rupies überliefert erhielt, eine Revenüe, deren Summe er geringer fand, als er erwartet hatte. Davon brachte die jährliche Landrevenüe 522,000, die Salzabgabe 100,000, der Zoll von Tüchern (Punchontra) 26,000, der von Liqueurs (Akkaree) 30,000 und der von der Baumwolle 9000 S. Rupien. Freilich um ein Drittheil weniger[610]) Einkünfte als ſie früherhin angegeben wurden.

Die Stadt hat einige 100 einheimiſche Chriſten, und eine

[610]) Walt. Hamilton Description of Hindostan. London 1820. 4. Vol. I. p. 169.

römiſch-katholiſche Capelle, die von der Miſſion in Serampore bei Calcutta bedient wird. Die Mohammedaner haben ein Collegium für ihre gelehrte Studien, von Mohammed Yuhya gegründet, in welchem, nach Ausſage des zeitigen Vorſtandes, 140 Studenten mit dem Studium des Perſiſchen und Arabiſchen beſchäftigt ſind.

Den Namen Chategaon (Dſchittagong, auch Chaturgráma) leitete Will. Jones von Chaty[11]), der Bezeichnung des ſchönſten, kleinen Vogels der dortigen Gegend her, den er jemals geſehen zu haben ſich erinnerte; und bemerkt dabei, Berge und Wälder ſeyen dort voll neuer Pflanzen und Thiere; eine neue Welt thue ſich hier dem Naturbeobachter auf. In der Volksmeinung ſoll das Wort Chategaon aber ſo viel als Lampenſtadt bedeuten, und wird von einer ſonderbaren Legende abgeleitet, die ſich offenbar auf die Eigenthümlichkeit der Gegend bezieht. Man zeigt hier nämlich das Grab eines Sultan Bajezed, als eines Sanctus, der bei ſeiner Flucht in dieſes Land der böſen Dämone, von dieſen verfolgt, ſo viel Land zu ſeiner Ruheſtätte zugeſichert erhielt, als eine Lampe (Chatee, oder Ghut im Bengali) beſcheinen würde. Er zündete darauf eine Lampe mit ſeinem Urine an, die ſo weit glänzte, daß das ganze Land fern bis zum Teek Naaf davon beleuchtet ward, und die böſen Dämone vor dem flammenden Lichte entflohen. Seitdem begann der Kampf der böſen Genien mit dem Sanctus Sultan. Er that noch viele andere Wunder, und lebte als Büßender zwölf Jahre in ſeinem eigenen Grabe. Ihm folgten viele Schüler nach. Sein Grab wird als Sanctuarium auf einer Anhöhe bewallfahrtet, zu der eine Treppenflucht hinaufführt. Das Mauerwerk auf der Höhe hat 30 Fuß im Gevierte, 15 Fuß Höhe, in der Mitte iſt das Grab, und am Fuße des Berges ein heiliger Teich, darin man Schildkröten und zahme Fiſche hegt und füttert.

Nur zwei Stunden im Norden der Stadt liegt Jaffirabad[12]), wo die Ruinen des Landhauſes des geiſtvollen Will. Jones in romantiſcher Abgeſchiedenheit und Einſamkeit das Andenken dieſes ſeltnen Mannes erhalten haben. Von Baumgruppen umgeben fällt der Blick von hier landein in grüne Waldwildniß, von der andern Seite breitet er ſich weit über das Meer

[11]) Will. Jones Letter l. c. p. 62. [12]) ebend. p. 55.

aus. Pepulbäume überſchatten das Dach, unter welchem der große Mann ſeine Studien betrieb, in denen er alle Gebiete der Wiſſenſchaften und der Nationen durchzog, der wie Alexander der Große nach mehr als Einer Welt ſeufzte, um ſie wiſſenſchaftlich zu erobern. Er langte im Jahre 1783 als Oberrichter in Calcutta an, im 37ſten Jahre ſeines Lebens; er brachte ſeine Sommer in dieſem ländlichen Aufenthalte zu, ſtarb aber ſchon 10 Jahre ſpäter 1794, nach einem ſehr kurzen, aber raſtlos wirkſamen Leben, in dem er ſich auch für die Geographie des Orients ſo außerordentliche Verdienſte erwarb. Aus ſeiner noch ungedruckten Correſpondenz von dieſem Sommeraufenthalte hat Capt. Pogſon eine intereſſante Auswahl mitgetheilt.

Im Jahre 1786 beſuchte er von hier auch jene brennenden Brunnen, die im Norden der Stadt liegen, unter denen Balwakund[613]) der berühmteſte iſt. Dieſer liegt, ſagt W. Jones, 5½ geogr. Meilen (22 Miles Engl.) im Norden der Stadt Chategaon, am Ende eines Thales, das von Bergen umſchloſſen iſt. Die Quelle tritt aus einem Waſſerbecken 6 Fuß lang, 4 F. breit und 12 F. tief hervor. Sie iſt ſtets kalt, und ein Viertheil ihrer Waſſeroberfläche iſt mit Backſteinen überdeckt, um den Gasdampf zu concentriren, der über der Waſſerfläche immerfort in Flammen auflodert. Nur eine gute Stunde von da fern, an der Bergſeite, iſt eine Stelle, wo bei jedem Fußſtampfen aus der Erde eine Gasflamme hervorbricht (ſ. Aſien Bd. II. S. 1073 die Feuerquellen).

Capt. Pogſon, der dieſelbe Gegend der Wunderquelle beſuchte, ſagt, man ſteige eine Treppenflucht von 32 Stufen zu 2 Tempeln mit Lingams hinauf, zwiſchen welchen beiden dieſe Balwakund, als flammende Badequelle, in quadratiſcher Ummauerung hervorbreche, zu der man wieder 15 Stufen hinabſteigen müſſe. Aus ſtark bewegtem, kaltem Waſſer, durch das beſtändige Blaſenſäulen empordrängen, tritt das brennbare Gas hervor, das in Berührung mit der atmosphäriſchen Luft in Flammen auflodert, welche jedoch nur die Oberfläche des Waſſers leckend lau erwärmen. Die in der Quelle Badenden nehmen flammendes Waſſer auf die Hand; es iſt ſalzig, ſchweflig, ſtahlhaltig, macht im Bade etwas Kopfweh und berauſcht, getrunken aber bewirkt es Diarrhoe und Hunger. Noch 7 andere Mineralquellen[14])

[613]) W. Jones Letter l. c. p. 218. [14]) Capt. Pogson l. c. p. 204.

liegen im Umfang von drei Stunden umher, von deren jeder etwas beſonderes berichtet wird. Die Quelle Nuoluddakund iſt warm, ſalzig, ihr Dampf entzündet ſich; Kuari Kund iſt eine heiße Salzquelle, ſchwefelig, ſtahlhaltig, flammend. Dudhikund iſt eine kalte Salzquelle, die nicht flammt. Burmakund und Surujkund ſind ſehr heiße Salzquellen, ſtahlhaltig, flammend; Chundurkund desgleichen, auf einer Anhöhe liegend, ſoll erſt ſeit 4 Monaten (Jan. 1831) hervorgetreten ſeyn. Die Quelle Sitakund endlich (22° 37′ N.Br., 91° 36′ O.L. v. Gr.) iſt wegen ihres ganz reinen, klaren Waſſers berühmt. Die Einwohner benutzen dieſe ſalzigen Quellen zum Bereiten der Speiſen; wenn einſt ihre Heilkräfte bekannter werden, meint Capt. Pogſon, dürften ſie beſuchte Badeorte für Indien werden; ſie ſcheinen ihm, nach verſchiedenen Anzeichen zu urtheilen, aus brennenden Bergölquellen oder Steinkohlenlagern hervorzutreten. Die ganze Gegend verdiente indeß wol eine genauere Unterſuchung. Auch einen Berg, Sumbu Nath, zu deſſen Tempel auf dem Gipfel, der die prachtvollſte Ausſicht über das Meer darbietet, 552 gemauerte Stufen hinaufführen, beſuchte er, aus deſſen Spalten Feuerflammen hervorbrechen, ein Phänomen, das ſich auch noch an andern Localitäten wiederholt. Ein anderes Sanctuarium wurde ihm genannt, Suſu Dhara, wo zahlloſe Quellen von einem Felſen herabſtürzen, und andere Naturmerkwürdigkeiten mehr, von denen überhaupt ſchon Will. Jones ſagte, daß die ganze Provinz ein reiches Feld der Beobachtung für den Naturforſcher darbiete.

Die nächſten Hügel um Chategaon, bemerkte W. Jones, ſeyen mit den Reben der Pfefferpflanze (ſ. ob. S. 51) und mit reichblühenden Kaffeebäumen bedeckt; Capt. Pogſon beſtätigt dies, und bemerkt, wo die Pfefferrebe wild wachſe, da könnten auch andere Gewürze, wenn angepflanzt gedeihen; der Theeſtrauch, der wild in Aracan wachſe (ſ. ob. S. 335), würde auch wol hier gedeihen, wo die Ananas und Jack immer in Reife ſey und wilder Indigo überall wie in Aracan das Land bedecke.

Als Landesproducte werden ſonſt noch aufgeführt, vorzüglich Reis, als Hauptnahrung; Baumwolle als Ausfuhr für den Handel bedeutend; Wachs, vor allem aber Zimmerholz, Chukraſe (wol Chugarasi, Swietenia chukrassa), ein gea-

dertes Holz, Toon (eine aſiatiſche Mahagoni-Art), Jarul(?) u. a. m. Unter den Thieren viel Panther, Leoparden, wilde Eber, in den vordern Bergzügen; in den hintern Tiger und Elephantenheerden, auch iſt von einer wilden Kuh die Rede, die 13 Hand hoch, hier in den Wäldern in Menge lebt (ob das Nilgau?). Die Elephanten[615]) ſind Regale des Gouvernements, und können nur von deſſen Ober-Elephantenjäger eingefangen werden, der ſie zu beſtimmten Preiſen und von beſtimmter Güte in feſter Zahl abzuliefern hat, die andern auf eigene Rechnung verkauft. Da ſie hier von vorzüglicher Güte vorkommen, und ganz beſonders für die Jagd und die Kriegslager geeignet ſind, ſo ſind die Revenüen, welche die oſtind. Comp. davon zieht, nicht unbedeutend. Die ſchönſten noch unbekannten Vögelarten finden ſich hier, z. B. Pfauen; Federvieh wird in großer Menge gezogen für den Markt in Calcutta. Die Auſtern hält man hier nicht für gut; man ißt ſie nicht roh; friſch genoſſen, glaubt man erzeugten ſie die Cholera Morbus. Das ſüdliche Dſchittagong gehört keineswegs zu den geſunden Stationen[16]) für den menſchlichen Organismus.

Die vielen Schiffe, welche Capt. Pogſon im Hafen von Dſchittagong vor Anker liegen ſahe (1831), bewieſen ihm die große dort herrſchende commercielle Thätigkeit. Aber dem Fluſſe fehlt die gehörige Tiefe, um große Schiffe aufzunehmen, und dieſer Mangel eines tiefen Hafens[17]) erſtreckt ſich, einen einzigen ſüdwärts der Stadt hinter der Inſel Kutubdea ausgenommen, auf alle Hafenorte Dſchittagongs. Viele einmaſtige, Indiſche Schiffe laufen hier jährlich, mit den Aequinoctial-Winden ein, die von den Malediven mit Kokosnüſſen, Kokosöl, Kokosſtricken (Coir), und den bekannten Seemuſcheln, Cowries[18]), beladen ſind, welche von hier aus als kleine Münze und Ornament ihren Weg durch das ganze Hochland Aſiens, wie anderwärts durch Afrika (ſ. Erdk. Afrika, Th. I. S. 1038, Aſien Bd. I. S. 964, II. S. 120, bis zu Buräten, nach Tübet III. S, 233 u. a. O.) hindurchfinden. Sehr viele Schiffe, auch große, werden jährlich auf dem hieſigen Schiffswerfte gebaut.

---

[615]) Will. Hamilton Descr. of Hindostan. Lond. 1820. 4. Vol. I. p. 169. [16]) Dr. Macdougall Medical Sketch of the Chittagong District. etc. in Transact. of the Medic. and Physic. Society of Calcutta. ib. 1825. Vol. I. 8. p. 190—198. [17]) W. Hamilton Descr. of Hindostan l. c. p. 167. [18]) Pogson Narrat. l. c. p. 50.

Die Provinz Chategaon (Chaturgrama)[19], oder Dſchittagong, zwiſchen 21° bis 23° N.Br. gelegen, von 30 geogr. Meilen Länge und 6 bis 7 geogr. Meilen Breite, ſoll, nach frühern Angaben, gegen 300 Quadrat-Meilen Land, und darin eine Population von 1,200,000 Bewohner haben, was aber eine ſehr übertriebene Schätzung war. Der ſüdliche Theil des Landes, gegen Ramu hin, iſt minder bergig, offener, hat Ebenen, aber darum nicht mehr Bewohner. Zwei Drittheile des Bodens liegen wüſte, nur ein Theil würde culturfähiges Land ſeyn. Dieſes Gebiet iſt urſprünglich in 4 große Diſtricte getheilt, und dieſe wieder in 140 Pergunnahs, darin 1400 Landeigenthümer gerechnet werden. Früher war das ganze Gebiet an die Landmiliz, oder die Garniſonen verliehen, die mit dem Schutze dieſer Provinz gegen die Ueberfälle der Mugs aus Aracan beauftragt waren. Dieſe wurden, als jener Schutz unnöthig geworden, Zemindare oder einheimiſche Landbeſitzer. Die vielen Unterabtheilungen dieſer Güter in kleinere Parcellen führen zu unaufhörlichen Streitigkeiten und Proceſſen.

Vordem hatten ſich dieſe Bengaliſchen Hindu-Bewohner auch im ſüdlichen Dſchittagong ausgebreitet, aber nach der Eroberung der Birmanen in Aracan wurden jene Grenzverhältniſſe wieder unſicher, und ſehr ſtarke Emigrationen der Mugs, d. i. der Araceneſen, drangen auf Britiſches Territorium herüber, und vermehrten hier ihre Anſiedlungen, nicht ſowohl als Ackerbauer und Cultivatoren, ſondern als umherziehende Krämer mit Holz, Oel, Baumwolle, Zeuge, oder als Handwerker, Hüttenbauer, Mattenflechter, Zimmerleute, Holzhauer u. ſ. w. Im Jahre 1814 hatten ſich allein dergleichen in Coxebazar 800 angeſiedelt. Nur um den Naaf-Fluß hatten einige derſelben in Walddörfern als Jäger oder Holzarbeiter feſten Fuß gefaßt. Die Birmanen warfen dieſen Abtrünnigen zugleich vor, daß ſie vom wahren Glauben abfielen, und forderten deshalb von den Briten nicht ſelten deren Verfolgung.

W. Jones, zu ſeiner Zeit, ſchilderte dieſe Mugs, die er in Dchittagong ſahe, als ein keckes, musculöſes, nicht ſehr dunkelfarbiges Volk, deren einige man ſelbſt ſchön nennen könne, ganz verſchieden von Bengalis. Ihr Chineſiſcher Habitus, meint er,

---

[19]) W. Hamilton Description of Hindostan. Lond. 1820. 4. Vol. I. p. 167—176.

möge wol von Vermiſchung mit jener Oſtraçe herkommen. Seine Hypotheſen, Mug für das Perſiſche Magus, und Aracan, Ava und Pegu für das Ophir Salomos zu halten, das noch unentzifferte Buch Zubur, in eckiger Schrift, auf welches die Mugs ſchwören, für die Pſalmen Davids, die in Perſien dieſen Namen Zubur führen ſollen, ihre Prieſter die Raoli für Rubi, oder Rabbi, und für einen Leviten-Zweig der Hebräer aus Perſiſcher Gefangenſchaft nach Jeruſalems Zerſtörung zu nehmen, wozu man damals auch die Afghanen zu zählen geneigt war, wird wol Niemand mehr theilen; obwol Capt. Pogſon[620]) mit allem Aufwande von Polyhiſtorie dieſe veraltete Hypotheſe zu unterſtützen verſucht. Wir ſchließen unſere Betrachtung Dſchittagongs mit dem Umriß ſeiner Schickſale[21]) wie ſie ſeit den Anſiedlungen der Europäer im Orient bekannt wurden.

Chategaon, Dſchittagong, gehörte urſprünglich zum independenten Radjathume Tripura, Tiperah; aber als Grenzprovinz auf einem Gebiete wo Brahma-Cultus und Buddha-Cultus ſich begegnen, konnte nur ſteter Kampf und Fehde auch das politiſche Schickſal der dortigen Völker ſeyn, und bald wurde dieſes Gebiet von dem einen Anhänger oder dem andern dieſer verſchiedenen Religionsſyſteme beherrſcht. Dieſe Periode liegt jedoch völlig im Dunkel. Beiden aber wurde dieſe Landſchaft wol zum erſten male im Anfange des XVI. Jahrhunderts entriſſen, durch die Afghanen Könige Bengalens; ſpäter, während der Kämpfe der Moghul-Dynaſtie, mit den Afghanen, fiel dieſes Land an die Buddhiſtiſchen Herrſcher Aracans zurück. Zum erſten male wurde Dſchittagong von Portugieſen im Jahre 1618 beſucht. Der Radja von Aracan ſuchte ſie dort, nebſt Mugs, anzuſiedeln, um durch ſie verſtärkt, von da, das ſüdliche Bengalen durch Einfälle und Plünderungen heimzuſuchen, wobei Sclavenfang ein Hauptgewinn war. Seit jener Periode hat ſich, bemerkt W. Hamilton, auch dieſes Land bis heute noch nicht von ſeiner Entvölkerung erholen können. Im Jahre 1638, zur Zeit Schah Jehans, ging Makat Ray, ein Mug-Häuptling von Dſchittagong, der mit dem Radja von Aracan in Feindſchaft lebte, zu

[620]) Capt. Pogson Narrative l. c. Serampore 1831. p. 68—93.
[21]) Walt. Hamilton Descript. of Hindostan. Lond. 1820. 4. Vol. I. p. 168 etc.; Capt. Pogson Narrative l. c. p. 10 etc.

dem Groß-Moghul von Indien über, und bat um deſſen Schutz. Dies iſt die erſte authentiſche Nachricht von der Oberherrſchaft der Groß-Moghule über Dſchittagong, von welcher Provinz ſie jedoch erſt im Jahre 1666 wirklich Beſitz nahmen. Doch hatte lange vorher, wie wir oben ſchon anführten, Abul Fazil, dieſes Gebiet zu den Provinzen Kaiſer Akbars mit aufgezählt (ſ. oben S. 314). Im genannten Jahre 1666 ſchickte Shaiſta Khan, Subadar von Bengalen, von Dacca aus, auf dem Megna, oder untern Brahmaputra, eine ſtarke Flotte, unter Omeid Khans Befehl, der vorher die Inſel Sundip eroberte, dann auch Dſchittagong überfiel, und dieſe Capitale belagerte. Sie war ſtark befeſtigt, die Moghulgeſchichtſchreiber geben darin 1223 Kanonen von verſchiedenem Kaliber an; ſie mußte ſich ergeben. Dieſelbe Erzählung wird auch noch mit verſchiedenen veränderten Umſtänden wiedergegeben, wonach außer der Flotte auch ein Landheer bis Dſchittagong vordrang. Seitdem wurde dieſe Provinz dauernd dem Groß-Moghul-Reiche unterworfen, es wurden Moſcheen erbaut, und ſie erhielt den Namen Islamabad, die Stadt des Glaubens. Es iſt die Periode der dortigen Verbreitung des Islams. Schon im Jahre 1686 machte die Oſtindiſche Handelscompagnie der Briten den Vorſchlag, ihre Factorei vom Hoogli nach Dſchittagong zu verlegen. Im December 1689, bei Streitigkeiten, die ſich zwiſchen ihr und Kaiſer Aurengzeb erhoben, hatte ſie ſchon eine Flotte zur Beſitznahme von Dſchittagong ausgeſandt. Doch blieb damals dies Project unausgeführt. Erſt im Jahre 1760 trat Nabob Jaffier Ali Khan, definitiv, dieſe Provinz an die Oſtindiſche Compagnie ab. Gegen Ende des Jahrhunderts hatte die Population ſich ſo geſtellt, daß 3 Theile Mohammedaner, 2 Theile Hindus das Land bewohnten, die Buddhadiener faſt ganz daraus verſchwunden waren, die Chriſten aber die Herrſcher blieben. Mit dem XIX. Jahrhundert wiederholten ſich öfter, zumal ſeit der Beſitznahme Aracans durch die Birmanen (ſ. ob. S. 311), die Grenzſtreitigkeiten beider rivaliſirenden Herrſcher, die bisher nur durch unzugängliche Wildniſſe getrennt geweſen waren, bis der Birmanenkrieg, auf die ſchon erörterte Weiſe, die politiſchen Stellungen beider Weltmächte zu der gegenwärtigen Begrenzung ihrer Territorien führte.

Dritter Abſchnitt.

Die Uebergangsformen des öſtlichen Hoch-Aſiens zum Tieflande, oder deſſen Waſſerſyſteme, Stufenländer und Gliederungen zum Süden in Vorder-Indien.

§. 95.

Ueberſicht.

1. Allgemeine geographiſche Umriſſe.

Unter den Dwipas, oder Halbeilanden der Indiſchen Erdwelt, der Padma (ſ. Einleitung Aſien Bd. I. S. 6, Bd. III. S. 896) nimmt Vorder-Indien, als einfaches Lotosblatt die mittlere Stellung zwiſchen den übrigen ein, deſſen breite Wurzel am Fruchtboden des erhabenen, ſchneereichen Meru haftet, und von ihm ſeinen Honigſeim, ſeine Befruchtung, ſeine Bewäſſerung, durch die beiden großen Stromſyſteme, Indus und Ganges erhält, indeß Dekan (Dakſchinapathas im Sanskr., d. h. der Weg nach Süden oder die ſüdliche Landſchaft, daher *Δαχιναβάδης* bei Arrian) [1]), die gegen den Süden gerichtete Spitze dieſes coloſſalen Gewächſes, vom Ocean gebadet, mit dem zugehörigen Vorlande Ceylon, bis auf wenige Grade ſich gegen den Erdgleicher hin, ausbreitet. Es verknüpft daher das Halbinſelland Vorder-Indiens durch ſeine plaſtiſchen Geſtaltungen die Erſcheinungen der Tropenwelt mit denen der Polarwelt, welche letztere hier auf der großen abſoluten Höhe der Himalaya-Ketten (unter 30° N.Br.), durch die verticale Erhebung des Bodens, von mehr als 20,000 Fuß über dem Meeresſpiegel, in ihren weſentlichſten Erſcheinun-

[1]) Arriani Peripl. Maris Erythraei ed. Hudson Geogr. Min. Oxon. 1698. Vol. I. p. 29; A. W. v. Schlegel Indiſche Bibliothek. Bonn 1827. Th. II. p. 398; v. Bolen Ind. I. p. 24.

gen dem Aequator um mehr als dreißig Breitengrade näher gerückt iſt, indeß die erſtere, die Tropenwelt, welche hier mit dem centralen, trocknen, dürren, ſonnengebrannten, äthiopiſchen Afrika zwar in gleichen Parallelen liegt, doch keineswegs eine Unnahbarkeit wie dort bedingt, ſondern vielmehr durch Waſſerumgebung, Küſtenſtrömung, Windſyſteme, Thalbildungen und Berghöhen gekühlt und umfächelt, in allen Theilen und Verhältniſſen gemildert und ſeit Jahrtauſenden für die Völker und ihre Culturen zugänglich erſcheint.

Daß dieſes Vorder-Indien unter den reichſten Gliederungen des Erdtheiles die Mitte der tropiſchen Oſt-Gruppe der Halbinſeln Süd-Aſiens einnimmt, und daß ſchon durch dieſe Weltſtellung gegen die Hinterindiſchen Völker im Oſten und die Araber im maritimen Weſten, ſein Culturcharacter für den Entwicklungsgang der Menſchengeſchichte im Orient bedingt ward, wie der von Italien zwiſchen Griechenland im Oſten und Hesperien im Weſten, im Occident, iſt ſchon früher dargelegt (ſ. Aſien Bd. I. Einl. S. 63—65). Wie aber dieſer Indiſche Süden Aſiens, durch ſeine Gebirgslandſchaften in ſeinem Norden, ſamt den Quellgebieten der obern Stufenländer des Ganges und Indus, mit dem centralen Aſien auf das mannichfaltigſte verknüpft ward, durch Natur- und Völker-Verhältniſſe, iſt umſtändlich in den Unterſuchungen über den Südrand Hochaſiens und das Berg-Syſtem des Himalaya nachgewieſen worden (ſ. Aſien Bd. II. S. 407—1203 und Bd. IV. S. 1—399). Hier bleibt daher nur noch die Betrachtung des Vorder-Indiſchen Tieflandes und der Stufenländer, welche dieſes mit jenem Hochlande, durch die Stromſyſteme des mittlern und untern Indus und Ganges in Verbindung ſetzen, übrig (ſ. Aſien Bd. I. Einl. S. 59, 69), ſo wie die nähere Unterſuchung des geſonderten, inſulariſchen Hochlandes von Dekan (ſ. ebend. S. 62) mit ſeinen nächſten Geſtadeumgebungen. Doch vorher ein Ueberblick über den Umfang und Zuſammenhang des Ganzen.

Jener merkwürdigen Weltſtellung Vorder-Indiens entſpricht die bedeutende Ausbreitung ſeines Flächenraumes, den es zwiſchen 5° bis 35° N.Br. und 85° bis 110° O.L. v. Ferro einnimmt, zu welchem man von außen, von zwei Seiten her, nur über weite Meeresflächen ſchiffen, oder zu Lande ebenfalls nur von zwei Seiten, von N.O. und N.W., nach ſehr beſchwerlicher

Ueberſteigung hoher Gebirgsketten vordringen kann, welche die ſüdlichen und öſtlichen Randgebirge der Plateau-landſchaften Tübets und Irans bilden, von denen das nördliche Vorder-Indien natürlich begrenzt wird. In dieſer Ausdehnung, mit dem Gebirgslande des Himalaya-Syſtemes, welches die waſſerreichen Quellarme der Indiſchen Hauptſtröme überall zahlreich durchbrechen, gleicht die Halbinſel Vorder-Indiens, der geometriſchen Figur nach, wie der große W. Jones in ſeiner berühmten Rede über die Hindus bei der Eröffnung der Societät der Wiſſenſchaften in Calcutta, ſchon im Jahre 1786 ausſprach, ungefähr einem Trapeze, oder einem verſchobenen Rhombus, der zur vergleichenden Überſicht leicht in zwei faſt gleichſchenkliche Dreiecke ſich zerfällen läßt, wenn man vermittelſt ihrer gemeinſamen Grundlinie, zwiſchen Indus- und Ganges-Mündung, die ganze Breite Hindoſtans von W. nach O. durchſchneidet, eine ſehr große Ausdehnung von 330 geogr. Meilen, gleich der in Europa zwiſchen Bayonne und Konſtantinopel.

Die beiden dadurch gebildeten Triangelländer ragen mit ihren ſpitzen Winkeln gegen Nord bis Ladakh am obern Indus (unter 34° 9′ N.Br.), und gegen Süden bis zum Cap Kumari, oder Comorin der Europäer (unter 8° 4′ N.Br.) vor; ſie breiten ſich nach entgegengeſetzten Richtungen von der gemeinſamen Baſis, auf eine ähnliche Weiſe aus, als die continentalen und maritimen Hälften der Indiſchen Landſchaft, im Norden und Süden. Die Höhe dieſes großen, nördlichen Triangels der Nord-Indien bildet, iſt nur etwas geringer als die des ſüdlichen, der den Süden Indiens, oder die eigentliche Halbinſel Dekan ausmacht. Die gerade Entfernung von Ladakh, über Agra, bis zum Narmada, oder Nerbuda-Strome der Europäer, beträgt 170 geogr. Meilen; von da an würde man aber noch 225 geogr. Meilen zu durchſchneiden haben, um auf dem kürzeſten Wege bis zum Cap Comorin zu gelangen. Die geſammte Höhe beider, oder die ganze Ausdehnung Indiens, vom äußerſten Süden bis zum äußerſten bekannt gewordenen Nordende am Indus-Strome, wäre demnach gegen 400 geogr. Meilen, doppelt ſo weit als von Odeſſa bis St. Petersburg, gleichweit wie von Bourdeaux bis Moskau, oder von Neapel bis Archangel. Es ſind Entfernungen, die man ſich auf Generalkarten von Aſien,

weil ſie gewöhnlich dieſelbe Größe Europäiſcher Generalkarten haben, nie groß genug zu denken pflegt, da Aſien, als Flächenraum, immer als das fünffache von Europa betrachtet werden muß. Die Schenkel des ſüdlichen Triangels ſtreichen von dem gemeinſamen Winkelpuncte, am Cap Comorin gegen N.W. und N.O., als Küſtenlinie von Malabar und Koromandel bis zum 22ſten und 23ſten Breiten-Parallel, innerhalb deſſen der Nerbuda, der gefeierte Scheideſtrom des Südens und Nordens der Indiſchen Welt, wirklich ſeinen ſonderbaren, wenig gekrümmten, faſt allen andern Stromſyſtemen der Halbinſel widerſinnigen Lauf von Oſt gegen Weſt gewinnt. Das große Triangelland des nördlichen Indiens iſt etwas gegen den N.W. verſchoben, und weniger regulair in ſeinen Dimenſionen; in ſeinen beiden Schenkeln liegen das Indiſch-Perſiſche Grenzgebirge, deſſen Richtung der begleitende Induslauf von N.O. gegen S.W. bezeichnet, und der große Gebirgswall des Himalaya von N.W. gegen S.O., deſſen vorliegende Ebenen der Gangesſtrom in gleicher Direction durchfluthet. In der nördlichſten Höhe dieſes aufſteigenden Triangels liegen die Hauptquellen der vier großen Ströme Indiens, des Indus, Satadru, Ganges und Brahmaputra, die von da aus ihren Waſſerſeegen in weite Fernen ſpenden.

In den großen Flächenraum Indiens haben ſich dieſe beiden Triangel-Länder faſt gleichartig getheilt, doch iſt das nördliche um einige tauſend Quadratmeilen ſeinem Areale nach größer. Das Dreieck im Norden des Nerbuda hält an 34,775, das im Süden deſſelben 30,220 geogr. Quadratmeilen; beide zuſammen, nach einer runden Summe an 65,000 Quadratmeilen, alſo die Hälfte der Oberfläche Europas, wenn man von dieſem die ſcandinaviſche Halbinſel abſchneidet, und die Inſeln Europas nicht mit in Rechnung bringt; oder etwas weniger als die Oberfläche des Ruſſiſchen Europas. In das Dreieck von Nord-Indien würde man dreimal die ganze Oeſtreichiſche Monarchie eintragen können; in das Dreieck von Dekan dreimal die Größe von Frankreich.

Die Küſtenumſchiffung der Halbinſel, von Vorgebirge zu Vorgebirge, allen Krümmungen folgend, wie ſie Nearch, Alexanders Admiral, in der Kindheit der Schiffahrt im Weſten, von der Indusmündung bei der Heimreiſe noch zu thun genöthigt war, würde eine ſehr mühſame Arbeit, der langſamen Küſtenbeſchif-

fung Afrikas durch die Portugieſen ähnlich ſeyn; denn von der Indus-Mündung bis zum Cap Comorin zieht eine Geſtadelinie von 430, und von da, durch den Golf von Manar oder die Ceylonſtraße, nordwärts, zurück, bis in den innerſten Winkel des Bengaliſchen Golfes zur Gangesmündung der Sunderbunds, eine faſt gleich große Küſtenkrümmung von 420 geogr. Meilen hin, auf welcher ohne nautiſche Kenntniß der Strömungen und Winde große Kämpfe zu beſtehen ſeyn würden. Die continentalen Nordgrenzen zu umſchreiten würde aber, längs der Aſameſen-, Bhutaner-, Tübeter-, Nepaleſen- und Chineſengrenze, wie durch die Gebiete der Seiks und Afghanen, oder Oſt-Irans, wegen der ſchwer zu durchwandernden Hochgebirge unmöglich ſeyn. Die Schenkel des nördlichen Triangellandes werden von hohen Gebirgsketten und wildem Hoch-Gebirgslande durchzogen, die Mitte deſſelben aber von weiten tiefliegenden Niederungen und Ebenen erfüllt; ganz entgegen der Beſchaffenheit des ſüdlichen Dreiecks, in deſſen Schenkeln nur ſchmale, aber tiefe, niedrige, flache Küſtenſtriche liegen, ſchmale Meeresſäume, das Littorale Indiens, deſſen Mitte dagegen von hohen Gebirgsketten und dem erhabenen Tafellande Dekans erfüllt iſt.

Der Norden und Süden Hindoſtans zeigen alſo nicht blos aſtronomiſche Unterſchiede in ihren Breitenabſtänden von dem Aequator oder in ihren Polhöhen, alſo verſchiedene Erſcheinungen zum Sonnenlauf, dem aſtronomiſchen Clima u. a. m., ſondern ſie bilden in der plaſtiſchen Geſtaltung ihrer Oberflächen, in ihren Erhebungen und Vertiefungen, nach verticalen Dimenſionen, die für alle phyſicaliſchen und hiſtoriſchen Verhältniſſe der Länder ſo unendlich einflußreich ſind, vollkommene Gegenſätze.

Nehmen wir zu dieſem merkwürdigen Contraſte, der aus den verticalen Gliederungen ſeiner Oberflächen hervorgeht, hinzu, daß die Halbinſel Dekans durch ihre Oſt- und Weſt-Geſtade, unter verſchiedenen Meridianen, auch auf ganz verſchiedene Meerestheile angewieſen iſt, auf das Bengaliſche oder Hinterindiſche und das Perſiſch-Arabiſche oder Vorderindiſche Meer, die von ganz verſchiedenen Strömungen und Wind-Syſtemen in Bewegung geſetzt, auch verſchiedene Pro-

ductionen, Lüfte, Gewäſſer und Völker herbeiführen, verſchiedene Nautik erheiſchen, und daher ganz verſchiedenen Weltverkehr der Seefahrer bedingen, den der Europäiſchen, Africaniſchen oder Arabiſchen Nationen im Weſten, den der Malayiſchen, Chineſiſchen, Auſtraliſchen, Americaniſchen im Oſten, daß aber die höchſt beſchwerlichen Gebirgspäſſe aus dem Tieflande Nord-Indiens gegen N.O. überſtiegen, nach Hoch-Tübet und China, die gegen Nord nach Turkeſtan und Bochara, gegen N.W., nach Hoch-Iran, alſo ebenfalls zu den verſchiedenſten continentalen Hochländern Inner-Aſiens führen, in ganz entgegengeſetzte hiſtoriſche Welten, Weſt- und Oſt-Aſiens, deren Vermittelung allein durch das Land Nord-Hindoſtans möglich iſt, ſo haben wir im Umriſſe uns den ganzen Reichthum der Verhältniſſe Indiens vergegenwärtigt, der aus ſeiner individuellen Lage, ſeiner Weltſtellung, als Theil der Planetenrinde gegen alle andern deutlich genug hervortritt. Wir wiederholen es hier, was ſchon anderwärts ausgeſprochen wurde (Berlin. hiſtoriſcher Kalender 1829. S. 97), kein anderes Land der ganzen Erde iſt in dieſer Beziehung ſeiner Stellung zu einer Mannichfaltigkeit von phyſicaliſch und hiſtoriſch vrrſchiedenen Welten des Erdballs, der Naturproducte, der Völkergruppen und des Menſchenverkehrs reichlicher bedacht, und nur Weſt-Europa ſteht ihm darin in mancher Hinſicht gleich.

Daß ein Ländergebiet von dem halben Umfange Europas, auch den größten Wechſel von Geſtaltungen ſeiner Oberflächen darbieten werde, ließ ſich mit Wahrſcheinlichkeit zum Voraus vermuthen, da nur wenige, minder begünſtigte Erdräume mit einem Einerlei von Oberflächen bedeckt ſind. Seit den Jahrhunderten vor und nach Chriſti Geburt, in denen Reiſende die Indiſchen Landſchaften durchzogen, ſchilderten ſie dieſe labyrinthiſchen Wechſel von Bergen und Thälern, von Fruchtebenen, reichbevölkerten Provinzen, von Wüſten und Wäldern, von Stromgebieten und Küſtenſtrecken, ein jeder von ſeinem beſchränkten Standpuncte aus, von dem er in dieſe neue Welt oft nur einen Blick hinein gethan, und ſo blieb es Jahrhunderte hindurch ſehr ſchwierig, ja unmöglich, ſich aus dieſer Mannichfaltigkeit unzuſammenhängender Daten eine richtige Vorſtellung des ganzen Ländergebietes zu verſchaffen. Dieſe verdanken wir erſt den aſtronomiſchen Beſtimmungen der neueſten Zeit, den Meridianmeſſungen, den Küſten-

und Provinzen-Aufnahmen der Briten [2]) in Indien, und ihren ſeit ein paar Jahrzehenden ſehr eifrig angeſtellten Höhenmeſſungen, geognoſtiſch-botaniſchen und climatiſchen Beobachtungen, wodurch erſt die Naturbeſchaffenheit, zumal das wahre Relief des Landes zu unſerer Kunde gekommen und in die Karte von Hindoſtan eingetragen iſt.

Von der mächtigſten Erhebung dem Gebirgslande des Himalaya-Syſtemes, welches mit ſeinen Staunen erregenden Maſſen und dem Wunderreichthum ſeiner Erſcheinungen, den Norden Hindoſtans umſäumt, und als Randgebirge des centralen Plateaus gegen Hindoſtan einen Raum von wenigſtens 12,000 Quadratmeilen überdeckt, iſt früher nach den Abtheilungen der Mittelgruppe, der Oſt- und der Weſt-Gruppen, *hinlänglich* die Rede geweſen. Aber auch im Weſten des Indusſtromes ſtreichen, von N.N.O. gegen S.S.W., ebenfalls bedeutende Gebirgsketten, die Soliman-Gebirge, als Naturgrenzen von Hindoſtan vorüber; ſie bilden aber das öſtliche Randgebirge des hohen Tafellandes von Oſt-Perſien, oder des Theiles von Iran, der von den Afghanen beherrſcht und bevölkert iſt. Sie ſind anderer Natur wie jenes Gebirgsland des Himalaya, ſie gehören nicht mehr zu Hindoſtan, ſie ſenden ihm keine Thäler und Ströme zu, ſie bilden nur deſſen öden, klippigen und felſigen, weſtlichen Grenzwall, der ſeine genauere Betrachtung erſt im Zuſammenhange mit dem Plateau von Iran erhalten kann.

Die zweite größte Maſſenerhebung Hindoſtans iſt aber das Tafelland von Dekan, oder das Plateauland der ſüdlichen Halbinſel; es wird nicht durch bloße langgedehnte, wenn auch noch ſo beſchwerlich zu erſteigende Gebirgszüge gebildet, deren bedeutendſte die Ghats im Weſten ſind, ſondern es dehnt ſich in faſt eben ſo großer Breite als Länge, durch die weite Mitte der Halbinſel aus, als aufſteigendes Tafelland, oder als erhabene Berglandſchaft, die wirklich mit weiten Hochebenen überzogen iſt,

---

[2]) J. Rennell Map of Hindostan ſ. Ausg. v. J. Bernoulli Berlin 1787; A. Arrowsmith Map of India. Lond. 1822. 10. Sect. with Suppl.; New and Improved Map of India by Black, Kingsbury, Parbury and Allen. Lond. 1822; G. and C. Cary New Map of Hindostan coustructed from Origin. Materials inscrib. to Lieutn. Col. V. Blacker Lond. 1824. 9. Sect.; J. Walker Map of India inscr. to S. John Malcolm General. Lond. 1825. 6. Sect.; New Indian Atlas by J. Horsburgh, 177. Sect. Lond. 1827.

oder von Hügel- und Berg-Landſchaften überdeckt, deren Baſis aber ſchon auf ihrer gemeinſamen Erhebung ruhet. Nicht die Rieſenhöhe dieſer Bergflächen und Berggipfel, giebt dieſer Naturform ihren weſentlichen Character, wodurch das Tübetiſche Hochland und der Himalaya ſo ausgezeichnet ſind, ſondern die mäßige, jedoch geſchloſſene Geſammterhebung ihres weiten und breiten Gebietes, ohne zwiſchenliegende Tiefthäler, über den Spiegel der Meeresfläche zu beiden Seiten wodurch ihr breiter Rücken einer erhabenen Inſel gleich wird, die ſich überall, um einige tauſend Fuß höher als ihre Umgebungen, in eine kühlere Region emporhebt. In dieſer emporgehobenen Plateaugeſtalt mit der mannichfaltigſten Oberflächenbildung, breitet ſich dieſer Theil des hohen Dekan's von den Tſchumbul, Sone und Nerbudda-Quellen ſüdwärts, nur mit einer einzigen verhältnißmäßig geringen Unterbrechung bis gegen Cap Comorin, über ein Ländergebiet von mehr als 24,500 Quadrat-Meilen aus. Will man die vorliegende Nachbarinſel Ceylon, als ihre Fortſetzung, obwol in abgeriſſener Inſelgeſtalt, als abgeſprengte Gliederung der Plateaumaſſe betrachten, ſo würde man noch das Areal von etwa 1250 Quad.-Meilen hinzufügen müſſen. Dieſe beiden großen Hochländer Indiens im Norden und im Süden, mit der kleinern abſeits gegen Weſten abgerückten, gebirgigen, iſolirten Halbinſel Guzurate's, ähnlicher Größe wie Ceylon (1050 Quad.-Meilen), nehmen, demnach zuſammen die größere Hälfte Indiens, einen Flächenraum von nahe an 38,000 Quadratmeilen ein.

Alles übrige, alſo die geringere Hälfte des ganzen Hindoſtan iſt Niederung, tiefliegende Ebene, oder niederes Hügelland, von den beiden großen Stromſyſtemen des Indus und Ganges mit ihren Zuflüſſen reichlich bewäſſert, oder flacher Küſtenſaum.

Das Tiefland, welches der Indusſtrom nebſt ſeinen Zuflüſſen, den Penjab (Fünfſtromland) durchzieht, nimmt einen Flächenraum von etwa 7,550 Quadrat-Meilen ein; die Sandwüſte Sind, mit beweglichen von Winden verwehten Flugſand-Dünen, etwa 3,125; die Moraſtflächen von Cutch 325; das Tiefland der Gangesſtröme nebſt der Niederung an der Brahmaputra-Mündung in Bengalen 10,700. Fügen wir zu dieſer Summe von 21,725 Quad.-Meilen noch den flachen, ſehr beengten Weſtſaum der Malabar-Küſte 1450 und

den etwas breitern Oſtſaum der ſtark bevölkerten und ſtädterei-chen Coromandel-Küſte 4,230 Q.-Meile hinzu, ſo giebt dies insgeſammt ein Areal von 27,405 Quad.-Meilen tiefliegen-der Länderflächen, die im Contraſt jener hochliegenden, eben wegen ihrer niedern Lage, dem ganzen Einfluſſe der ſchwülen Tropennatur ausgeſetzt ſind, indeß jene, von kühleren Luftſchichten und Berglüften gefächelt, der Gluthitze durch ihre höhere Lage, wenn auch nicht ganz, doch den größern Theil des Jahres ent-rückt ſind, und auf den untern Stufen mildere Frühlingstempe-ratur genießen, auf den hohen ſelbſt Winterkälte haben, ja auf den höchſten in die ewige Schneeregion hinein ragen, wenn ſie ſchon nicht ſehr weit entfernt vom Wendekreiſe des Krebſes, der über den Mündungsländern des Indus und Ganges hinwegzieht, im ſubtropiſchen Gebiete des Erdtheils liegen.

Alle dieſe großen Naturformen der Indiſchen Landſchaft, werden von einer unzähligen Menge von ſtrömenden Waſſeradern in tauſend und tauſend Bergklüften, Felsſpalten, Thalgründen, Einſenkungen und Einſpülungen von den größten Höhen bis zu dem flachen Strande der entgegengeſetzten Meeresgeſtade durch-zogen. In dem nördlichen Indien ſammeln ſich alle Quellen aus unzähligen Verzweigungen, die gemeinſamen Stämmen zu-wachſen, nur zu zwei alpinen Stromſyſtemen, die mit ihren weiten Quellgebieten und Stufenländern, von denen ſie ihre Schneewaſſer aus den Höhen zu den Tiefen wälzen, zu den größten der Erde gehören, und in jeder Hinſicht wahrhaft coloſ-ſaler Art genannt zu werden verdienen. Sie eilen alle, ohne Ausnahme, in weiten Bogenlinien, oder Zickzacklaufen, den be-berühmteſten Strömen des Indus und Ganges zu, deren Gefälle von gemeinſamen, nahe beiſammenliegenden Quellhöhen ihre reichen Waſſerſchätze zu Mündungen einander entgegengeſetz-ter Meeresbuchten forttreibt. Der Ganges, in einer Länge von nahe an 300 geogr. Meilen mit einem Stromgebiet von 20,000 Quad.-Meilen, der Indus mit einer Länge von 340 geogr. Meilen und einem Stromgebiete von 18,900 oder beide zuſam-men mit einem von ihnen bewäſſerten Areale von nahe 40,000 Quadrat-Meilen.

Das ſüdliche Indien oder Dekan, wird dagegen durch eine weit größere Anzahl aber weitgeringerer, jedoch ſelbſtſtändig ſich zum Meere mündender Ströme bewäſſert, deren Länge und Waſſerfülle vom Norden gegen Süden gerechnet, in gleicher Pro-

portion wie die Halbinſel an Breite ſich verengt, immer mehr und mehr abnimmt, ſo, daß die ſüdlichſten nur zu kurzen, meiſt durchgehbaren Küſtenflüſſen werden. Die beiden nördlichern, Nerbuda und Tapti haben die Sonderbarkeit, daß ſie der allgemeinen Senkung entgegen, widerſinnig von O. gegen W. in ihren engen Felsthälern, gleichſam in geradlinigten unter ſich parallelen Erdſpalten zur Malabarküſte eilen, indeß die Quellen der übrigen wie die des Godavery, Kiſtnah, Penaur, Palaur, Cavery und Anderer, insgeſammt ganz dicht an der Malabar-Küſte dem dortigen hohen Gebirgsſaume des Dekan-Plateau's, deſſen weſtlichem Randgebirge, nämlich dem Oſtabhange der Ghat-Gebirge entquellen, und dann erſt mit vielen Krümmungen und nördlichen wie ſüdlichen Zuflüſſen, die weiten Plateauebenen gegen Oſten durchziehen, ehe ſie über verſchiedene Stufenabſätze ſtürzend, unterhalb des Oſtabfalles des ganzen Dekan-Plateaus, an der flachen, niedern Coromandel-Küſte in das Bengaliſche Meer einmünden. Indem wir die Natur dieſer großen Hauptformen näher ins Auge faſſen, ihre Gegeneinanderſtellung und ihre Wechſelwirkungen aufſuchen, wird das Bild des Landes von ſelbſt uns entgegentreten, in ſeinen wichtigſten Beziehungen zu ſeinen Bewohnern und Staaten: denn deren Beſitzergreifung der Landſchaften ward überall bedingt durch die natürliche Grundlage ihrer Beſchaffenheiten. Dieſe iſt es, welche die Mittelpuncte einheimiſcher Cultur im Gebirgsland, wie in der Ebene, im Stromgebiete oder am Geſtade beſtimmte, und den Herrſchern und Staatengründern ihre Reſidenzen anwies; ſie iſt es, welche durch ihre Natur-Straßen, Gebirgspäſſe, Stromlinien, Küſtenſtrömung und Hafenbildung den Eroberern die Wege bahnte, oder den friedlichen Karawanen der Pilger und Handelsleute die Wege zu ihren Märkten, Tempeln, heiligen Badeſtellen und Wallfahrtsorten zeigte; ſie iſt es, welche die Flotten der überſeeiſchen Fremdlinge in ihre Meeresanfuhrten aufnahm, und, ſtromauf wie landein, zu den Reis- und Kornkammern der Binnenländer und weiter zu der Beſitznahme und Beherrſchung des Ganzen führte.

2. Aelteſte Kenntniß von Indien durch deſſen Verkehr mit den Abendländern in einer vorhiſtoriſchen Zeit, auf dem Wege des Friedens.

Die genauere geographiſche Kenntniß von Indien iſt zwar ſehr jung, aber die Verbreitung ſeiner Productionen ſehr alt; ſeine köſtlichen Naturgaben, die edelſten in ihrer Art, und die Erzeugniſſe ſeiner Induſtrie, ſeit den Uranfängen des Völkerverkehrs und menſchlicher Geſittung weit nach dem Weſten und dem Oſten der Erde verbreitet, werfen bei den Völkern des Abendlandes das erſte Licht auf die Heimath, von der ſie ausgehen. Die einheimiſchen Namen, welche die Waaren Indiens unter den mannichfaltigſten Wechſeln der Völker und ihrer Sprachen, ſeit den früheſten Jahrtauſenden, durch ſo viele Jahrhunderte hindurch behauptet haben, ſind durch das Studium der Völkergeſchichten, und neuerlich durch fortgeſchrittene Indiſche Sprachforſchung auch in der Zeit hiſtoriſchen Dunkels zu Monumenten der Wiedererkennung ihrer Heimath, und deren älteſten Zuſtandes geworden, die bei einem Lande wie Indien, deſſen Cultur und Welteinfluß ohne Wechſel mit den Anfängen der Weltgeſchichte beginnt, eben ſo lehrreich für die Gegenwart als für die Vergangenheit ſeyn müſſen. Daher können wir ſie auch hier nicht füglich übergehen, weil ſie uns zu wichtigen Aufſchlüſſen über die ethnographiſche Bedeutung und früheſte Civiliſation eines Landes führen, welches in keinem der Jahrhunderte von den Urzeiten der Aegypter und Babylonier an, bis heute, dieſe Bedeutung verlor, im Gegentheil dieſe in der Gegenwart, noch gegen die Vergangenheit, in geſteigertem Maaße behauptet, wenn ſchon das dort einheimiſche Leben, gegen die früheren Zeiten im Verſinken ſich zeigt, dagegen ein neues mit traditioneller Cultur ſich zu bilden im Beginn iſt, und dieſelbe Natur dort ihre reichen Gaben in der Gegenwart ſpendet wie in der Vergangenheit.

An die Geſchichte der Entdeckung Indiens, ſeit der Zeit Alexanders des Großen, und ſeiner Nachfolger, in der Griechiſch-Römiſchen Periode, wie an die des Mittelalters durch die Weſtaſiaten, Perſer, Araber, Mongolen, Turk, Afghanen, zur Europäer-Ueberſiedelung durch Portugieſen und nachfolgende Handelsvölker, bis zu der gegenwärtigen Britenherrſchaft, knüpft ſich aber eben ſo ſehr

das genauere Bekanntwerden aller dortigen geographiſchen Benennungen und Verhältniſſe an, daß die der Gegenwart ebenfalls nur durch die der Vergangenheit ihr gehöriges Licht erhalten können. Ein kurzer hiſtoriſcher Umriß der frühern allgemeinen und localen Verhältniſſe der Indiſchen Welt, nach ihren wichtigſten geographiſchen Momenten der Vergangenheit, in denen wir vorzüglich nur den ſchon vorhandenen claſſiſchen Unterſuchungen (von W. Jones, Robertſon, Heeren, Dr. Vincent, A. W. v. Schlegel, Chr. Laſſen, Fr. Bopp, P. v. Bohlen u. A.) zu folgen brauchen, wird daher hier am beſten zum Verſtändniß der noch folgenden Mittheilungen über die geographiſchen Verhältniſſe der Gegenwart vorhergehen müſſen.

Seit den früheſten Zeiten, ſagt der berühmte Kenner der Sanskrit Literatur, A. W. v. Schlegel[3]), deſſen Forſchungen wir viele wichtige Sprachbemerkungen über Indien verdanken, erſchien dieſes Land im Zwielicht ſeiner weiten Entfernung und ſchwierigen Zugänglichkeit den Völkern des Abendlandes als eine Heimath der Wunder; ſonſt pflegt das Wunderbare bei näherer Betrachtung zu verſchwinden, hier aber bieten ſich noch täglich neue und räthſelhafte Gegenſtände zur wichtigſten Unterſuchung dar. Zuerſt hat wol der Handelstrieb zu den Grenzen und Küſten Indiens geführt; der Ehrgeiz der Eroberer häufig durch jene angeregt, iſt nachgefolgt und weiter vorgedrungen, am ſpäteſten trat die uneigennützige Wißbegier hinzu, die endlich zur genauern Kunde des Landes geführt hat.

Daß ſchon in vorhiſtoriſchen Zeiten ein Verkehr zwiſchen Vorderaſien uud Indien beſtand, haben Will. Jones, Hee-

[3]) Will. Jones Discourse (1786) on Hindus, in Asiatic Researches. Calcutta. Vol. I.; A. H. L. Heeren Commentatio de Graecorum de India notitia et cum Indis commerciis 1790; deſſ. De mercaturae Indicae ratione et viis, 1791; deſſ. De Romanorum de India notitia, 1792. in Götting. Commentat. T. X, XI.; W. Robertſon's Hiſtoriſche Unterſuchungen über die Kenntniſſe der Alten von Indien und die Fortſchritte des Handels ꝛc. überſ. von G. Forſter. Berlin 1792. 8.; W. Vincent Periplus of the Erythrean Sea etc. Oxford Ed. 1809. 4. 2 Voll.; Heeren Ideen 3 Aufl. 1815. III Th. 1. Abthl. S. 300 — 693.; A. W. v. Schlegel Ueber die Zunahme und den gegenwärtigen Stand unſerer Kenntniſſe von Indien, Abth. 1. Berliner Kalender 1829. S. 1—86.; deſſ. Indiſche Bibliothek 2 Th. Bonn 1820 und 1827; P. v. Bohlen das alte Indien mit beſonderer Rückſicht auf Aegypten. 2 Th. Königsberg 1830. 8.

ren und Robertſon, drei gefeierte Hiſtoriker, überzeugend dargethan, durch die Nachweiſung der früheſten Verbreitung der Indiſchen Waaren (vorzüglich Edelſteine, Perlen, Elfenbeinputz, Gewebe, Gewürze, Rauchwerk), ſelbſt bis in den Weſten und Norden Europas, ehe man dort den Namen des Landes erfuhr, aus dem ſie gebracht wurden. Zu dieſen Beweiſen für das ſehr hohe Alter des Handels wie auch des Ideenverkehrs, zwiſchen Indien und der Weſtwelt, hat die Sprache neue hinzugefügt. Verſchiedene Sanskritiſche Namen von Waaren ſind ſelbſt in das Hebräiſche und Griechiſche in älteſter Zeit aufgenommen.

Der Hebräiſche oder Phöniciſche Name der Baumwolle iſt aus dem Sanskrit entlehnt (Hebräiſch Karpas, Sanskrit Karpaſa), und wiederum aus dem Phöniciſchen in das Griechiſche und Lateiniſche übergegangen, (von den Indiern ſagt Curtius VIII, 9. corpora usque pedes carbaso velant), doch mit theilweis veränderter Bedeutung. Wahrſcheinlich, obwol kein directes Zeugniß darüber bekannt iſt, führten wol Phönicier die Baumwollenzeuge aus Indien den weſtlichen Völkern zu. Auf ihrer Inſel Tylos, wo jetzt Bahrain, im Perſiſchen Golf, nennt Theophraſt (IV. c. 7.) Baumwollenpflanzungen, wol die erſten gegen Weſten (von Gossypium herbaceum, Sprengel in Theophraſt Nat. Geſch. II. S. 164). Schon Herodot wußte, daß jene Baumwollenzeuge aus Indien kamen (Herod. III, 106), und ihr Gebrauch war ihm bei Perſern und Aegyptern bekannt (ebend. VII, 181). In Aegypten umwickelte man ſeit älteſter Zeit die Mumien nur mit Baumwollenbinden, nicht mit Leinwand. In Aegypten nennt Herodot, als er dort reiſete, die Baumwollenſtaude aber nicht, die er doch als einheimiſch in Indien unter dem Namen Sindon byssina kennt; vom Namen des Sindh, oder Indus-Strome, abgeleitet. Erſt zu Plinius Zeit ward die Baumwolle in Aegypten gebaut; ſo alt alſo die älteſten ägyptiſchen Mumien mit Baumwollenbinden umwickelt ſind, ſo frühzeitig findet auch ſchon Ausfuhr der Baumwollengewebe aus Indien nach dem Abendlande, auf welchem Wege iſt unbekannt, ſtatt; in ſo frühe Periode gehen aber die erſten Anfänge der Civiliſirung jenes Indiſchen Orientes und ſeiner Tradition an Aegypten zurück, deſſen Umfang ganz unbeſtimmt noch bei Plinius mit dem dritten Theile der ihm bekannten Erde verglichen ward.

Schon W. Jones hatte ein ähnliches Verhältniß in Beziehung auf die Seidengewebe vermuthet, da das Geſpinnſt der wilden Seidenraupe von verſchiedenen Arten[4]) im mittlern Indien, zumal in den Wäldern von Dekan, Aſam und Sylhet ſeit ſo langen Zeiten bekannt iſt, und die Zucht derſelben ſelbſt zwei beſondere Caſten zum Füttern der Seidenraupe wie zum Spinnen ihrer Gewebe, ſich von andern in Bengalen[5]) zu ſondern, veranlaßt hatte. Von Indien aus lernte, unſtreitig zu Alexanders Zeit, Ariſtoteles dieſes Inſect und ſein Product zuerſt (Histor. Animal. V. c. 19) im Weſten kennen, obwol die genauere Bekanntſchaft damit in Conſtantinopel, und die Zucht im Byzantiniſchen Reiche, nach Procopius Zeugniß, als etwas ganz Neues, (Procop. de Bello Gothic. IV. c. XVII.) erſt im Jahre 530, unter Kaiſer Juſtinianus, durch die Mönche aus Serinda (Nord Indien, Land der Seren, Land der Aſi oder Parther; in Khotan die Einfuhr der Seidenraupe im VII. Jahrhundert aus China bekannt)[6]) ſtatt fand. Obwol nun dieſe Verbreitung durch ganz Mittelaſien als die bekanntere, ſeit der Periode des Mittelalters, nach dem Byzantiniſchen Europa, von China ausgeht, und daſelbſt, nach den einheimiſchen Annalen, die Kunſt der Seidenzucht und der Gewebe bis auf Kaiſer Hoangti (d. i. bis zum Jahre 2600 vor Chr. Geb.)[7]) zurückdatirt wird, auch aus dieſer Verbreitungsweiſe ſich die ganze Namengebung, bei faſt allen Aſiatiſchen und Europäiſchen Völkern, auf eine höchſt merkwürdige Weiſe nachweiſen[8]) läßt, ſo geht doch dieſelbe Kunſt der Seidenweberei auch in das höchſte Alter in Indien zurück. In früherer Zeit hat der große Markt zu Nilcunda (Νελκύνδα) in Mangalore auf Malabar, für Pfeffer und Seidengewebe, zu Arrians[9]), Ptolemaeus und Pli-

[4]) W. H. Sykes Account of the Kolisurra Silk Worm (Bombyx Paphia) of the Deccan in Trans. of the Roy. As. Soc. of Gr. Britain. etc. Lond. 1834. Vol. III. P. III. p. 541—547. [5]) Walt. Hamilton Geogr. statist. and historic. Description of Hindostan. Lond. 1820. 4. Vol. I. p. 29. [6]) Ab. Remusat Hist. de la Ville de Khotan etc. Paris 1820. 8. p. 33, 53. [7]) Mailla Histoire Generale de la Chine. T. I. p. 24, 71. [8]) Klaproth sur l'Origine du Nom de la Soie in Journ. Asiat. 1823. T. II. p. 243—247. cf. Tabl. histor. de l'Asie p. 57.; deſſ. Mem. relat. à l'Asie T. III. p. 264. [9]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson. I. p. 31, 36 etc. cf. Vincent Peripl. l. c. II. p. 416, 486, 500 etc.

nius Zeit vielmehr wol Indiſche Seidengewebe als ausſchließlich Seriſche, d. i. Chineſiſche, nach Babylon, Medien, Tyrus, Aethiopien[10]) Arabien, Aegypten und Rom geſandt, wo ſie mit Gold aufgewogen wurden. Als merkwürdigen Beweis daß man in ſehr hohem Alter auch in Indien mit ſeidenen Zeugen und ihrer Zubereitung gut bekannt war, führt v. Schlegel die einheimiſchen Sanskritnamen derſelben an: Kitaja, d. h. von einem Inſect erzeugt, Kauſeya aus einem Cocon verfertigt, welche ſchon in den älteſten Brahminiſchen Geſetzbuche (Manus, XI. v. 168, XII. v. 64) vorkommen, das wol ſicher an 1000 Jahr[11]) vor die Chriſtliche Zeitrechnung hinaufreicht. Dieſer Umſtand hat ſogar zu der Meinung geführt, die Seidencultur als Indiſche Kunſt erſt aus dem Gangeslande gegen den Oſten nach China, etwa mit dem Buddhaismus, wie ſo manches andere, einwandern zu laſſen, wogegen aber die Chineſiſchen Annalen ſtreiten, auch kein Grund vorhanden ſcheint, daß nicht in beiden Ländern zugleich die Induſtrie der früheiviliſirten Völker ſelbſtſtändig, zu verwandter Erfindung und Kunſtfertigkeit fortſchritt.

Das Zinn, Kaſſiteros, bei Homer (Il. XVIII. 474, 612, XX. v. 271 u. a.), Heſiodus (Theogon. v. 862) und in alten Urkunden der Meſſenier (Pausanias Messeniaca IV. c. 26. 6.) längſt bekannt, ein Monopol des Handels der Phönicier im Weſten der Erde, die es von den Kaſſiteriden-Inſeln Britanniens, (Cornwales und den Scilly Inſeln) als ein koſtbares Metall erſt zu den übrigen Völkern haben verbreiten ſollen, und nach Arrians Periplus (Ed. Hudson I. p. 16) an der Arabiſchen Weirauchküſte zu Kana, nahe bei Muza, für dieſes und andere koſtbare Waaren des Orientes einen Hauptmarkt hatten, trägt merkwürdig genug einen Sanskritnamen, da daſſelbe Metall noch heute in Indien Kaſtira (Caſſdir, bei Ebn al Vardi) heißt. Die nordiſchen Zinninſeln, deren Lage wenigſtens Herodot (III, 115) nicht zu kennen behauptet, mögen vielleicht erſt durch die Reiſen des Pytheas von Maſſilien, daher wol Strabo ſeine Beſchreibung[12]) nahm, allgemeiner bekannt geworden ſeyn; aller Zinnſchmuck der in Homeriſchen Geſängen vorkommt, iſt von aſiatiſcher Arbeit. Der größte Reichthum aber der Zinnküſten und Zinninſeln

---

[10]) Procopius. de Bello Persico. Venet. 1729. L. I. c. 20. p. 264.
[11]) v. Bohlen Indien II. S. 10. [12]) Strabo L. II. 4. §. 12; III. 5. §. 14.

(Junk Ceylon und Banca und das Gebiet zwiſchen beiden ſ. oben S. 77), in Hinterindien, welcher die damals Sanſkritredenden Völker mit dieſer Waare verſehen mochte, blieb den gebildeten Völkern des Abendlandes gänzlich, bis auf die Portugieſen in Malacca und die neueſte Zeit unbekannt, und ſomit auch wol der ächt altindiſche Urſprung des Namens, der nun, als die kenntnißreichen Phönicier daſſelbe, ihnen wolbekannte Metall des Orientes auch im Weſten antrafen und klug benutzten, ebenfalls von der Waare, auf die äußerſte Nordweſtliche Inſelgruppe keltiſcher Völkerſchaften übertragen wurde. Daß die Phönicier oder Araber ſchon ſehr frühzeitig das öſtliche Zinn aus Indien ausführten, beweiſet der dort im Sanskrit ebenfalls gebräuchliche Name dieſer Waare: Yavaneſhta (i. e. stannum, a Yavanis exoptatum) [13]).

Auch der Name des Pfeffers, eines ſo ächt indiſchen Gewächſes, iſt im Sanskrit Pippali, und ſchon ſeit alter Zeit durch das Griechiſche (πέπερι) [14]) in die Lateiniſche und alle neuern Europäiſchen Sprachen übergegangen; Hippokrates ſagt, daß die Griechen dieſen Namen mit der Sache von den Perſern überkommen hätten, was wol auf ſeine Landverbreitung aus Indien, durch Karawanenwege deuten mag; aber ſchon Vincent [15]) hat darauf hingewieſen, daß er auch nach dem Periplus, von der Küſte Malabar zu Arabern (wo er Pimpilim heißt) eingeführt wurde, die deshalb dieſe die Pfefferküſte, Balad el fulful (Land des Pfeffers) nannten, und daß er von ihnen, durch Küſtenſchiffahrt über das Rothe Meer, zu Aethiopen kam, bei denen die Ptolemäer ihn vorfanden. Er iſt alſo auf doppelten Wegen gegen das Abendland aus Indien frühzeitig eingewandert.

Auch der moderne Name des Zuckers (zucchero der Italiener, lateiniſch Saccharum), dem Plinius nur noch als eine officinelle Arzneiwaare bekannt, im Sanskrit ebenfalls Sarkara genannt, bezeichnet hiedurch ſchon ſeine Indiſche Herkunft und Verbreitung, wenn es auch der Periplus nicht ausdrücklich ſagte, daß er als Waare, aus ſüßem Rohre bereitet, von Barygaza in Indien, nach dem Rothen Meere (το λεγόμενον σάκχαρι) [16])

---

[13]) Chr. Lassen Comm. de Pentapotamia Indica. Bonnae 1827. 4. p. 59. [14]) Arrian Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 29.
[15]) Vincent Peripl. l. c. II. p. 754. App. p. 70. [16]) Arrian Per. l. c. p. 9. cf. Vincent l. c. II. App. p. 57.

in den Handel komme. Die Griechen und Römer verſüßten auf andere Art ihre Speiſen; im Beſitz edler Südweine mochten ſie Rum (Roma im Sanskrit d. h. Waſſer) und Rak (Gaudi im Sanskrit, iſt Rum aus Zucker bereitet, auch Sidhu)[17]) verſchmähen, deren Bereitung als Getränke in Indien auch in hohes Alterthum zurückgeht, die aber in den Waarenverzeichniſſen der Ausfuhrartikel nicht genannt werden. Eben dieſer Umſtand, daß im Abendlande noch der Geſchmack nicht geweckt, oder die Sitte des Verbrauchs für gewiſſe Gegenſtände nicht in Gang gekommen war, ſcheint in älteſter Zeit die Urſache etwa abweichender Exporten der älteſten gegen die neuern Zeiten geweſen zu ſeyn: denn Indien mag im Weſentlichen, von jeher, dieſelben Waaren dem Auslande abgeliefert haben, dazu außer den oben genannten noch Reis, mancherlei Heilmittel, Wolgerüche, worunter ganz neuerlich, von dem Meiſter in dieſem Felde der Unterſuchung, auch noch Rhabarber, Betel, Opium, Roſenöl und die Schawlwolle in der Vor-Alexandriniſchen Periode nachgewieſen ſind[18]).

Wie in Ackerbau, Handwerk, Gewerbe unveränderlich, ſagt v. Schlegel, eben ſo war es Indien in Verfaſſung, Meinung, Sitten, bis in die feinſten Züge. Indiſche Frauen beſtreichen den Rand der Augenlieder mit dem ſchwarzen Oxyd vom Spießglaſe, weil es kühlend und wohlthätig wirkt und den Glanz der Augen erhöhet. Wie alt mußte dieſe Sitte des weiblichen Putzes ſeyn, daß ſie ſchon zu Plinius Zeit auch im Abendlande in Gebrauch kam, und Arrian nennt das Collyrium unter den Indiſchen Exporten. Auch eingeführte Waaren, obwol Indien von Anfang an nur wenig fremde gegen ſeine einheimiſchen vertauſchte, beweiſen ſeinen frühen Verkehr mit dem Ausland. Phönicier und Araber waren wol die älteſten Vermittler des Verkehrs mit Indien zur See, aus dem Arabiſchen und Perſiſchen Meerbuſen (Tylos und Aradus jetzt Bahrain); denn die erſtern, dem Tribus der Araber nahe verwandt[19]), lebten in älteſter Zeit, wol noch weniger geſchieden von ihnen, am Erythräiſchen Meere in ihren Urſitzen (Herod. I, 1. VII, 89)

---

[17]) v. Bohlen Indien II. S. 165. [18]) Heeren Conamina ad explicanda nonnulla Historiae Mercaturae antiquae capita in Gött. Gel. Anz. 25 Dec. 1834. S. 2049—2076. [19]) Hamaker Miscellanea Phoenicia. Lugdun. Batavor. 1828. 4. p. 172 etc.

bis ſie, nach ihren eignen Ausſagen, wie Herodot berichtet, von da erſt, in älteſter Zeit, durch Syrien nach der Phöniciſchen Küſte fortrückten und ſofort bald weite Seefahrten begannen. Zu dieſen waren ſie unſtreitig auch vorgeübt genug, wenn ſie, was freilich nicht ausdrücklich geſagt wird, ſchon früher Städtegründer und Schiffer am Arabiſch-Indiſchen Meere geweſen waren, wo die ihnen wahrſcheinlich verwandten Stämme längs dem Perſiſchen Küſtenſaume, beſtimmt noch zu Alexanders Zeit, bis zur Weſtmündung des Indus reichten, welche deſſen aus Indien zurückkehrende Heere, dort, unter dem Namen der Arabiten am Arab Strome, und der Oriten, kennen lernten (Arrian Peripl. ed. Huds. 4. 7, Peripl. Marc. Heracl. ed Huds. p. 24); daher die Phönicier, als Anſiedler an beiden Meeren im Oſten und Weſten, am früheſten die Händler der Indiſchen Waaren und ihre Verbreiter gegen den Weſten ſeyn konnten. Sollte auf dieſem Wege nicht auch zuerſt der Weirauch von den Arabiſchen Weirauchküſten nach Indien gekommen ſeyn, der ſeit älteſter Zeit dort eingeführt, wie noch heute, im Sanskrit den Namen Yavana, d. h. das Yavaniſche[20]), im Lande der Yavaner erzeugte, führt. Yawanas[21]) oder Yavanas nannten aber die alten Inder nicht blos in Manus Geſetzbuch (X. 44) die entarteten Miſchlinge ihrer Kriegerkaſte im Weſten, und im Mahabharata, ihre aus dem Weſten gegen ſie mit Saken und andern unheiligen barbariſchen Völkern vordringenden Eroberer, wie Baktrianen, macedoniſche Griechen (Jonier, nach Orientaliſcher Ausſprache, Ἰάονες Aeschyl. Pers. 176, Javan bei Ezechiel 27, 14 und Geneſis X. 2), die ſie tapfer, weiſe und in der Sternkunde erfahren rühmen; ſondern auch in alter Zeit die Perſer und Araber, die von ihnen die Indiſchen Waaren holten (daher das Zinn, Yavaneshta, der ſchwarze Pfeffer Yavanapriya, i. e. a Yavanis acceptum, der Weirauch, Yavana, das Yavaniſche heißen), aber auch in den folgenden Perioden, bis heute[22]), die Mohammedaner und feindliche Völker im Weſten mit dieſem Namen

---

[20]) v. Schlegel Berl. Kal. 1829. S. 8. [21]) Ch. Lassen l. c. Pentapotamia Indica p. 58 etc.; v. Bohlen Rec. Jahrb. f. Wiſſ. Critik 1829. S. 22; W. v. Humboldt über die Verbindungen zwiſchen Indien und Java, 1834. Bd. I. S. 65. [22]) Bournouf Journ. Asiat. X. 238.

überhaupt, wodurch öfter dieſe Benennung verwirrend und weniger belehrend für die Erklärung geworden. Als früheſte Spur directen Seeverkehrs des Abendlandes mit Indien hat man den Eroberungszug des Seſoſtris durch das Erythräiſche Meer, nach Diodors (I, 47) und anderer Erzählungen, als blos mythologiſch verworfen, jedoch die auffallende Analogie in der Dichtung der Sage von dieſem ägyptiſchen Heros und dem Indiſchen Bharatas, auf welche die ſpätere Zeit alles übertragen mochte, was nur irgend auf eine Vorzeit zurück deutete, bemerkt, wodurch die Vermuthung Raum gewann, als könne die Seſoſtridiſche Sage wol aus ägyptiſchen Heldengedichten entlehnt ſeyn, oder aus den Urſitzen des Volks (?) mit herüber gebracht, welches freilich zu einem allerälteſten Verkehre zwiſchen Indien und Aegypten zurückführen würde [23]). Dagegen iſt die bekannte Ophir Fahrt der Salomoniſchen Schiffer, unter Leitung der Phönicier, zur Zeit, da 1000 Jahre v. Chr. Geb. ihre Städte Tyrus und Sidon noch in Blüthe ſtanden, als hiſtoriſches Factum ſchon mehrfach und mit neuen Gründen der Wahrſcheinlichkeit auf Indien, als Ziel der Handelsunternehmung gedeutet (ſ. unten bei Arabien Ophirfahrt).

Wie noch heute, ſo auch im hohen Alterthum wurde der Handel des Occidents mit Indien durch Ausländer vorzugsweiſe betrieben, welche meiſtentheils die Indiſchen Waaren aus ihrem Geburtsort abholten; doch nicht ausſchließlich; denn auch Indier verließen ihre Heimath zu Land und zur See, und die frühere Meinung als ſeien ſie niemals Seefahrer geweſen, wie dies viele Stellen in Arrians Periplus des Erythräiſchen Meeres widerlegen, iſt zu weit ausgedehnt worden. Den beiden oberſten Caſten iſt es, nach v. Schlegels Unterſuchung [24]), allerdings unterſagt den geweihten Boden Indiens zu verlaſſen, ſie ſind an das Vaterland gebunden, wo ſie ſo große Vorzüge genießen; anders verhält es ſich mit dem Gewerbſtande. Im Geſetzbuche Manus (VIII, 157), iſt von Leuten die Rede, welche der Fahrt auf dem Ocean kundig ſind; dem Kaufmann wird es daſelbſt empfohlen fremde Sprachen zu wiſſen (IX, 332); Magadhas heißen (X, 47) reiſende Waarenhändler. Selbſt ſchon durch Alexander ließ ſich einer der Weiſen Indiens, Kalanus (von Kalyana, beſter! Lieber! nach der Art zu grüßen

---

[23]) v. Bohlen Ind. I. 120. [24]) v. Schlegel Berl. Kal. 1829. S. 14.

genannt)[25]), ein heiterer Greis, bewegen, ſein Vaterland zu verlaſſen, und mit dem Sieger gegen Weſten zu ziehen, wo er aber ſchon zu Paſargadae, bei Erkrankung, den Tod des Scheiterhaufens wählte, um den Geiſt von den Banden des Körpers zu befreien; ein anderer Indianer aus Barygaza, dem uralten Emporium, drang bis Athen vor, wo er (zur Z. v. Chr. Geb.) ein gleiches Ende nahm und als Heiliger (wol ein Pilger oder Yogi, den Strabo einen Sophiſten nennt) die Bewunderung der Griechen und Römer erregte. Doch waren ſolche Auswanderungen zu den Völkern des Abendlandes zu ſelten, dagegen die der Indiſchen Kaufleute gewiß auch im höhern Alterthum nicht ſparſam; ſchon nach Arrians Periplus[26]) ſchiffen ſie bis Aden in Arabien (Azania), und laſſen ſich, als Fremdlinge aus Indien, nebſt Arabern und Griechen, den Gewürzhandel nach Aegypten und Aethiopien zu betreiben, (auch Reis, Muſſeline und Schildkrötenſchaalen bringen ſie in Menge) auf der Inſel Dioscorides, d. i. Socotora, nieder, die dem Promontorium Aromatum vorliegt. Unter dem Namen der Banianen (verderbt vom Sanskrit Banig-jana, d. h. wörtlich Handelsleute) werden ſie ſeit dem Mittelalter, durch ganz Mittel- und Weſtaſien häufig genannt. Mit ihnen mögen frühzeitig, außer Indiſchen Waaren auch Indiſche Gebräuche, und mancherlei religiöſe Ideen (ähnlich wie mit Lao-Tſeus continentalen Pilgerfahrten durch Mittelaſien, Erdk. Aſien I. 189, 192 ꝛc.), weſtwärts gewandert ſeyn. Auf der Serenſtraße oder Seſatenſtraße, ſogar in Centralaſien, konnten ſie frühzeitig[27]) ſchon den Mönchen zur Zeit Kaiſer Juſtinians begegnen, welche die Eier der Seidenraupe im holen Bambusſtabe mit gegen den Weſten brachten (Erdkunde 1. Aufl 1818. Th. II. S. 627). Vasco de Gama fand ſie bei ſeiner erſten Umſchiffung Südafrikas, 1498, zu Melinde, was nicht ſehr fern von Socotora, wo er ſie Bancani nennt[28]), von heidniſchen Blute aus Cambaya, er nennt ſie eine religiöſe Secte der Pythagoräer, weil ſie kein Thierfleiſch äßen, offenbar Banianen

---

[25]) v. Schlegel Berl. Kal. 1829. S. 27.; v. Bohlen I. 288.
[26]) Arrian Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 17. [27]) Heeren Ideen 3 Aufl. 1. Th. 1. Abthl. S. 664 ꝛc.; Gött. Gel. Anz. 1834. Nr. 207. S. 2051. Nr. 208. S. 2065 ꝛc.
[28]) J. de Barros Asia ed. Ulloa. Venetia 1562. 4. Dec. I. L. IV. c. 6. fol. 71.

aus Surate), welche dorthin Gewürznelken, Pfeffer und allerhand Specereien zum Verkauf brachten. Sie wurden zuerſt daran erkannt, daß ſie einem Madonnenbilde mit dem Chriſtuskinde, auf Vasco de Gamas Schiffe bei einem Beſuche Reſpect bezeugten, weil ſie dieſe für Abbilder ihrer Götteridole hielten; und im doppelten Irrthume wurden ſie nun anfänglich, von den Portugieſen, für St. Thomas-Chriſten gehalten. Seitdem ſind ihnen faſt alle ſpätere Reiſende durch Weſtaſien von Mecca an (nach Burkhard) über Ispahan (nach Olearius) bis Baku und Aſtrakhan (nach Pallas), ſelbſt bis in das Innere der Tartarei begegnet.

Solche vielfache Wege ſind es, auf denen in vorhiſtoriſchen und mittelalterlichen Zeiten, ehe die Seewege durch Weltſchiffahrt gebahnt wurden, die erſte Kunde vom lange noch fabelhaft bleibenden Indiſchen Wunderlande durch ſeine, ſeitdem immerfort von allen Völkern begehrten koſtbaren Producte, zu den Völkern des Abendlandes vordrang, indeß im Oſten der Erde, dieſe Indiſche Welt, gleichſam im Centrum Aſiatiſcher Civiliſation gelegen, vorzüglich erſt durch Colonienverbreitung und religiöſe Miſſionen der Brahmanen und Buddhadiener bekannt geworden zu ſeyn ſcheint, denen dann der Handel nachfolgen mochte. Spuren dieſer Art, denn auch im Oſten herrſcht darüber ein ähnliches Dunkel wie im Weſten, haben wir früher ſchon nachgewieſen; auf den Wegen über Kaſchmir, Aſien Bd. II. 1098 u. f.; Nepal III. 69, 111, 115; Tübet II. 663, 657, 940, III. 230 ꝛc.; Turkeſtan I. 335, 354, 362 u. a. O.; China I. 260 ꝛc.; Hinterindien III. 956, 1024, 1132; Malacca, Sumatra u. a., oben S. 42, 87, 90 ꝛc.; und zumal die ſtarke Einmiſchung aus dem Sanskrit in die Malayiſchen und Polyneſiſchen Sprachen, ſprechen dafür (ſ. oben S. 91), wie die berühmten Monumente Hinduiſcher Architecturen auf Java.

3. Erſtes hiſtoriſches Bekanntwerden Indiens, durch Alexander des Großen Eroberungszug zum Indus-Strome.

Bis auf Homer geht die Kenntniß des Namen von Indien im Abendlande nicht zurück; die Homeriſchen Geſänge wiſſen nur, daß es in dem heißen Lande der Erde auch gegen den Aufgang der Sonne Aethiopen, d. h. von der Sonnenhitze

geſchwärzte Menſchen gebe. Die griechiſchen Tragiker und Herodot nennen Indien zuerſt; aber deſſen Begriff bleibt lange Zeit ſchwankend und unbeſtimmt, und breitet ſich, wie das Land der Hyperboräer gegen N.W., ſo das der Indier gegen S.O. bis in unbekannte weiteſte Entfernungen aus. Der Vater der Geſchichte giebt (460 v. Chr. Geb.) auch die erſten Nachrichten über Indien, wie ſie unter Darius Hyſtaspis zu den Perſern gelangt (Herod. III. 98—106) waren. Es ſei das äußerſte bewohnte Land in Aſien, das Volk der Indier zahlreicher und größer als die Thrazier. (V. 3.) Aber die eigentlich Sanskrit redenden und unter Brahmaniſchen Geſetz lebenden Völker kannte er nicht, ſondern nur diejenigen, mit wilderen Sitten und in geſetzloſen Zuſtänden, die im Süden Indiens nomadiſch zerſtreut waren, und zumal die weſtlichen Grenzvölker, welche der Indiſche Brahmadiener ſelbſt zu ſeinen Feinden, den Mletschas, d. i. den barbariſchen Unreinen zählte (Aſien I. Einleitung S. 11, II. 655). Wenn Darius Hyſtaspis auch noch keinen Theil des jenſeitigen Indiens eroberte, ſo zählte man doch unter dem Perſerheere Indiſche Truppen mit Kriegselephanten (Arrian Exp. Al. III, 8. 11); es waren unſtreitig Indier von der Weſtſeite des Indus, wo Millionen Indiſchen Stammes (die Arianen)[29]) weit verbreitet waren, bis zu Perſern, Parthern, Baktrianen. Durch Skylax von Karyanda, auf Perſer Befehl geſchehene Ausſpähung, in jenen Gegenden des damaligen Kaspatyriſchen Reiches (Kasmira, das Glänzende), davon das heutige Kaſchmir nur ein Theil iſt (ſ. Erdkunde Aſien II. 420, 1086), und ſeine Einſchiffung auf dem Hydaspes, d. i. Behut, und den Indus Strom hinab, konnte er viele Erzählungen von Indien, nach dem Weſten ſeinem Perſermonarchen zurückbringen, und dieſe konnte Herodot ſeinem Landsmanne nacherzählen. Daher Herodots nördlichſte Kenntniß ſich bis nach Klein Tübet zu den goldholenden Dadiken (wo die Sage der Goldameiſen, Erdk. Aſien II. 655—660) erſtreckt; daher, daß er die Indier als verſchiedene Sprachen redende Völker bezeichnet. Von dieſen nennt er nur die roheſten, die Umherwandernden, die Fiſcheſſer, wie ſie noch heute am Indus wohnen, die Padäer (Padyas, im Sanskr. heißt

---

29) C. Ritter Ueber Alexander des Großen Feldzug am Indiſchen Kaukaſus. Berlin 1832. S. 9 ꝛc.

Schlechte), die ihre eigenen Kranken verzehren und ſich dieſe Sitte nicht nehmen laſſen um nicht gottlos zu ſeyn (Herod. III, 38. 99), und wiederum andere ſüdlichere Stämme, die nichts Lebendiges genießen, ſondern nur von Pflanzen, Hirſe, Hülſenfrüchten leben (III, 100). Alle dieſe, welche nicht unter Perſiſche Hoheit kamen, und weit gegen Oſten und Süden wohnten, ſind nach ihm dunkelfarbig, den Aethiopen ähnlich (III, 101), die Kalantier ſcheinen ſelbſt davon den Namen zu haben (Kâla d. i. ſchwarz, im Sanskr.). Dieſe Schilderungen ſind keineswegs, wie man zu ſagen pflegt, übertrieben, die Centralbewohner Dekans, die Aboriginer des rauhern Hochlandes an den Quellen des Mahanadi und Nerbuda, die Pulinda[30]), ſind noch heute dunkelſchwarz von Farbe, wie einſt vor der herrſchendwerdenden, hellfarbigern Verbreitung der Brahmadiener wol der größere Theil der Bewohner des ſüdlichen vielleicht ſogar ganz Indiens, von den dunkelfarbigen Parian (Pariar im Plur.) in Malabar, nordwärts durch die rohen Bhills von Malwa[31]), bis zu den dunkelfarbigen, kraushaarigen Doms in Kamaun in die hohen Alpenthäler hinauf (ſ. Erdk. Aſien II. 1045. III, 120). Eine äthiopiſche, das iſt eine negerartige Urbevölkerung Indiens in jener älteſten Periode, die ſich gegenwärtig noch durch alle untergeordneten Caſten, bis zu den Parias hinab, welche bei weiten den größten Theil der Population von Indien ausmachen, verzweigt, iſt demnach kaum mehr zu bezweifeln, und ſteht, geographiſch, auf dem Uebergange des Arabiſchen Aethiopen zu dem Hinterindiſchen (Aſien Bd. III, 1130; oben S. 25) und Auſtralneger, dem Papua.

Allerdings könnte man auch heute noch von den roheſten Völkerſtämmen der Indiſchen Halbinſel ausgehend, eine ähnliche Schilderung der Indier entwerfen, wie die Herodotiſche; nur daß dieſe Halbwilden, gegenwärtig, überall die Zurückgedrängten, die verkümmerten Ueberreſte jener wol mächtigern Altvorderen ſind. Die zur edleren Menſchlichkeit, durch den Brahma-Cultus und durch Manus Geſetz, herangebildeten Brahma-

[30]) A. Stirling Account of Orissa Proper. etc. in Asiatic Research. Calcutta 1825. 4. T. XV. p. 202, 204. [31]) J. Malcolm Memoir of Central India including Malwa etc. 2 Edit. Lond. 1824. 8. Vol. II. p. 125 etc.; deſſ. Essay on the Bhills in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Lond. 1824. 4. Vol. I. P. 1. p. 65—91.

niſchen Indier waren daher, wie heute, nur in weit drohenderen Maaße, ſo auch ſchon vor Alters, auf allen Seiten von wilden, barbariſchen Völkern (in Oriſſa[32]) heißen ſie noch heute Bawari; im Sanskrit Warwara, d. i. Barbar, ſ. Erdk. Afrika 2. Aufl. S. 556) umgeben; daher eben bei ihnen, wie bei Hebräern, ihr ſtrenges, ihr heiliges Geſetz, zur Scheidung von jenen. Unſtreitig hat ſich dieſes für locale Verhältniſſe entwickelte Hindugeſetz, wie das Hebräiſche, längſt überlebt; aber vieles darin, was auf den erſten Blick als kleinlich, willkührlich, abergläubiſch erſcheint, bewährt vielmehr, ſagt ein unpartheyiſcher und feiner Kenner deſſelben, die Weisheit der alten Geſetzgeber, wenn wir die Satzungen als Vorſichtsmaaßregel gegen Verwilderung betrachten. Der Gegenſatz[33]) zwiſchen der reinen Menſchheit und der thieriſchen Ausartung ſollte ſo ſcharf als möglich bezeichnet werden.

Auch koſtbare Producte lernte Herodot (III, 106) ſchon von Indien kennen, obwol ihm die koſtbarſten von da noch unbekannt blieben; dort ſollen die vierfüßigen Thiere, das Pferd ausgenommen, und die Vögel größer und ſchöner ſeyn als anders wo, dort werde ſehr viel Gold in den Flüſſen geführt, oder gegraben (Aſien Bd. II. S. 660); wilde Bäume tragen dort nicht nur Früchte, ſondern auch eine Wolle, an Schönheit und Güte der Schaafwolle überlegen, und die Indier tragen Kleider von dieſer Baumwolle. Dieß alles erklärt er ſich aus ſeiner Meinung von der Lage Indiens am Ende der bewohnten Erde, und aus der weit ältern allgemeinen Vorſtellung[34]), daß alles Trefflichſte in ſeiner Art dem Rande der Erdſcheibe überhaupt angehöre: die Fruchtbarkeit des Bodens, das liebliche Clima, die Stärke und Kraft der Männer, die Unſchuld der Sitten, im Elyſium, in den Inſeln der Seeligen, bei Hyperboreern, und Aethiopen, und ſonach auch die Koſtbarkeit der Naturproducte bei den äußerſten Indiern.

Vielmehr noch, als Herodot, hätte Kteſias, der als Leibarzt des Artaxerxes Mnemon, ſeit 404 v. Chr. Geb., während 17 Jahren an dem Hofe dieſes Perſerkönigs lebte, von Indien mittheilen können; auch kannte er wol die Arbeit ſeines Vor-

---

32) Stirling l. c. p. 203. 33) Berl. Kalender 1829. S. 16.
34) Alex. de Humboldt Examen critique de l'Histoire de la Geographie du Nouveau Continent etc. Paris 1834. Fol. p. 12.

gängers, denn er ſetzte ihr manches zu, verſchönerte aber und übertrieb. Er ſchrieb nämlich das erſte Buch über Indien, und verdunkelte die Berichte ſeines Vorgängers, durch deſſen fabelhaften Inhalt, in welchem ſehr viel Falſches mit manchem Wahren, und viel Merkwürdiges mit vielem Wunderbaren gemiſcht war, dem er vorzüglich nachſtrebte. Er nennt darin, zuerſt, die Kriegselephanten der Indier, beſchreibt die indiſch=ſprechenden Papageien, die dortigen Affen, die wahrſcheinlich als Gegengeſchenke Indiſcher Fürſten an den Perſerhof kamen. So rühmt Kteſias die indiſchen Säbel, wegen ihrer Kunſt der Härtung des Stahls (Wuz, berühmter Indiſcher Stahl bis heute); er erhielt vom Perſerkönige einen ſolchen Säbel ſelbſt zum Geſchenk. Er kennt ferner, nach Heerens[35]) neueſten Unterſuchungen ſchon die Indiſchen Shawls, ihre Färbung, und den Indiſchen Lack; die Tübetiſchen Schaafe und Ziegen, die Pilgerfahrten zu den heiligen Quellſeen der Himalaya=höhen, die dortigen Märkte, die Sammlung des Roſenöls und die Königsgärten Kaſchmir's, ſelbſt das Opium der Inder. Alles das ſind Beweiſe ſehr früher Civiliſation in jenen Gegenden, würde dieſe auch nicht durch ihre einheimiſche Sanskrit-Literatur beſtätigt. Dieſe und viele andere Nachrichten kommen jedoch öfter vielfach entſtellt, und mit ſo vielen Fabeln, zumal von Wundermenſchen vermiſcht vor, daß man die Indica des Kteſias, vielleicht ſelbſt erſt mit Indiſchen Mähren bereichert, wiederum als eine Rüſtkammer für alle folgenden Fabelweiſen angeſehen hat. Die wichtigſte Folge von Kteſias Berichten, meint v. Schlegel, ſey wol die geweſen, daß ſeine Lectüre die Einbildungskraft und Begierde Alexanders nach Beſitz und Eroberung des Wunderlandes Indien entflammt habe. Aber, wenn wir auch jenen Einfluß nicht ganz leugnen möchten, weil auch heute noch Kteſias Berichte auf mancherlei Weiſe nicht nur die Einbildungskraft, ſondern auch den Scharfſinn zur Löſung mancher Theile ſeines problematiſchen Inhaltes reizen: ſo ſtimmen wir doch der des großen Helden würdigern Anſicht ſeines jüngſten Biographen bei, daß höhere politiſche und andere Beweggründe ihn zum Feldzuge nach Aſien und endlich auch über

---

[35]) Heeren Conamina ad explicanda nonnulla historiae mercaturae antiquae capita in Gött. Gel. Anz. 1834. Nr. 206, 207. S. 2049 bis 2076.

den Indus und zur Entdeckung der Indiſchen Welt, nicht aber die Fabeln des Kteſias geführt haben.

Alexander der Große[36]) hatte mit der Unterwerfung des Sogdianiſchen Landes die Beſitznahme des großen Perſerreiches vollendet; ſein Ruhm als Sieger hatte ihm, in Baktrien, den Fürſten von Taxila vom Indus zugeführt, der, mit ſeinen Nachbarfürſten, unter denen Porus am Hydaspes (Behut) als der mächtigſte hervorragte, verfeindet, den Macedoniſchen Helden zu einer Indiſchen Heerfahrt aufforderte, und ſich bereit erklärte, die Indier, welche widerſtreben würden mit ihm gemeinſchaftlich zu bekämpfen. Dies Anerbieten und der Dienſteifer eines andern Indiſchen Raja, Siſikyptos, der früher dem Königsmörder Beſſus Hülfstruppen zugeſagt, nach deſſen Beſiegung aber in Alexanders Heer eintrat, und ihm treu ergeben blieb, brachte deſſen ſchon früher gefaßten Plan, den Indus zu überſchreiten, zur Ausführung.

Der flache Bergrücken des Paropamiſus, oder richtiger Paropaniſus (Wessel. ad Diod. II. p. 224. L. XVII. §. 83; nach v. Bohlen, vom Sanskritiſchen para upa Niſa, d. h. oberhalb Niſa, oder der Stadt Nyſa gelegen), den die Indier dem Buckel einer Schildkröte vergleichen, ward überſtiegen, und indem man durch das Stufenland des Kophen (Kabulſtrom), das heutige Kabuliſtan und Peſchawer, zum Indus vordrang, die Südſeite der mächtigen Schneekette entdeckt, die ſeitdem unter dem gräciſirten Namen des Indiſchen Kaukaſus[37]) (Hindu Kuſh im Perſiſchen) im Gegenſatz des Pontiſchen, weil, wie bis zu jenem Herkules, nun zu dieſem noch weiter, Alexander vorgedrungen war, bekannt ward. Offenbar nicht bloße Schmeichelei und Griechenerfindung, ſondern benannt von Grâvakâſas im Sanskrit, d. h. glänzendes Felsgebirg, der urſprünglich einheimiſche Name, den Plinius (VI. 17) in der Schreibart Graucasus aufbewahrt hat; auch wurden die einheimiſchen Namen Imaus, Emodus, Meru bekannt (ſ. Aſien Bd. I. S. 13, II. 420 ꝛc.). Einige der tapfern Alpenvölker wurden beſiegt, andere geſchreckt; die Nysäer (wo dieſes Nysa,

[36]) J. G. Droyſen Geſchichte Alexanders des Großen. Berl. 1833. 8. S. 360 — 465. [37]) Arrian Indic. 2.; v. Bohlen Ind. I. S. 5, 12, 143.

oder Nisa lag, bleibt unbekannt, überhaupt ungewiß, ob wirklich ein ſolches ſo hieß; denn die Nyſäiſchen Gefilde lagen, nach Homer, in den Bergen Thraciens, von wo dieſer Name ſo vielmal mit der Mythe durch ganz Vorderaſien hatte hindurchwandern müſſen), von ihrer Bergveſte herab, den Griechen freiwillig entgegenziehend, wurden von Alexander ehrenvoll in ſeine Heere aufgenommen. Sie wollten nicht von Indiern, ſondern vom Weſten herſtammen; ihre, an die Art der heutigen Kafern (Siapuſch, ſ. Erdk. Aſien II. 420), im Hindu Khu, erinnernden Sitten, die den griechiſchen verwandter ſind, machten ſie den Macedoniern im Orient willkommen[38]). An den Namen ihrer Heimath knüpfte ſich die neuerdachte Fabel von des Dionyſus Zuge oder des Indiſchen Bacchus, bei den ſchmeichelnden Geſchichtſchreibern Alexanders an (ein Devaniſi, d. i. ein Devas oder Gott dieſes Namens, exiſtirt im Sanskrit nicht, eben ſo wenig wie die nach ähnlichen Erzählungen, von Brahma oder Sivas, neugemachte Fabel im altthraciſchen Mythos des Dionyſus; auch einen Indiſchen Herkules[39]) führt Megaſthenes unter den Fabeln auf, die Züge des Alexander zu verherrlichen). Wo nur Epheu wuchs, ſagt v. Schlegel, wie früher ſchon ähnliches Eratoſthenes und nach ihm Strabo[40]), in Beziehung auf die Panegyriker Alexanders, mußte nun Bachus geweſen ſeyn; auch die rauſchende Kriegsmuſik an die Bachantiſche erinnernd, die man in Indien wirklich vorfand, beſtätigte dies, von wo ſie zu Perſern, Vorderaſiaten, Arabern fortſchritt, und in neuerer Zeit von Türken, als Janitſchaarenmuſik zu den Europäern übergegangen iſt. Merkwürdig bleibt es aber, daß die Alpenvölker jener Himalayahöhen (Nyſäas?), obwol auf ſehr verſchiedene Weiſe, in den verſchiedenſten dortigen Hochgebirgsgauen, eine Sage[41]) der Abſtammung von jenen Macedoniern beibehalten haben, die jedoch, nach den neueſten Berichten eines Augenzeugen[42]), mehr den Gebirgsvölkern am Nordge-

---

[38]) C. Ritter über Alexander des Großen Feldzug am Indiſchen Kaukaſus 1832. 4.; Arrian de Exped. Alex. V. 1.; Droyſen a. a. O. S. 370. [39]) Mannert Geogr. d. Griechen und Römer Th. V. S. 19 und 36; v. Bohlen Ind. I. S. 69, 142 ꝛc. [40]) Strabo L. XV. 1. Ed. 2 Casaub. p. 688, vergl. Arriani Hist. Indic. 7; Mannert a. a. O. Th. V. S. 20; Indiſche Biblioth. II. 299.

[41]) ſ. über Alexander des Großen Feldzug a. a. O. S. 33;

[42]) Alex. Burnes Travels into Bokhara being the Account of a

hänge des Hindu Khu, im obern Oxuslande, angehört (in Badakſhan und Durwaz) dagegen die obengenannten Kafern in dem Nyſäer Gebirgslande, auch heute noch dem Weine, der in ihren Bergen reichlich gedeiht, ſehr ergeben ſind.

Alexander drang im Gebirgslande, nordwärts des Kabulſtromes, ſiegreich vor bis zum Indus, in deſſen Uferwäldern er (um Mullai) ſeine erſte Elephantenjagd abhielt, und dann einige Tage abwärts ſchiffend, auf der Schiffbrücke, die von Hephäſtion und Perdikkas ſchon über dieſen Indus geſchlagen war, aus der Provinz Peukelaitis (jetzt Pukheli), den alten Grenzſtrom, mit ſeinem ganzen Heere überſchritt (nordwärts von Attok, und wahrſcheinlich nordwärts der Einmündung des Kabulſtromes, wie noch heute)[43]. Hier wurde zum erſten male der Boden Indiens betreten, und das Griechenheer nach einem kurzen Marſche durch reichbebaute Ebenen, vom Radja von Taxila (ſein Name iſt Mophis oder Omphis) mit orientaliſchen Pomp in ſeiner Reſidenz empfangen. Der Strom hieß in der Landesſprache zwar Sindhus (im Sanskrit)[44], was auch Plinius (VI, 20. Indus incolis Sindus appellatus), und der Verfaſſer der Umſchiffung des Erythräiſchen Meeres (Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 23. Σίνθος) ſehr gut wiſſen, aber weil die Griechen ihn, bei den Perſern, ohne den Ziſchlaut nennen hörten, wahrſcheinlich Hindus, mit dem Hauchlaut, dieſer letztere aber von den Joniern unterdrückt wurde, ſo iſt der falſche Name Indus durch alle Jahrhunderte bis heute beibehalten worden und nach dem Strome auch Indus Land, Indien durch alle Welt genannt. Taxila's Lage, nicht am Indus, wo heute Attok, wie J. Rennell dafür hielt, muß allerdings tiefer landein, etwa ſchon auf halben Wege zum Hydaspes geſucht werden. Das von Elphinſtone[45] entdeckte Monument von Manikyala (ſ. unten) im Oſt von Rawil

---

Journey from India to Cabool etc. London 1834. 8. Vol. II. p. 211—217.

[43]) Droyſen Geſch. Alexander d. Gr. S. 381; Alex. Burnes Travels into Bokhara etc. London 1834. 8. Tom. I. p. 77.

[44]) v. Schlegel Ind. Bibl. II. S. 304; Chr. Lassen de Pentapotamia Indica p. 6; v. Bohlen Jahrb. f. W. Crit. 1829. S. 17.

[45]) Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul Lond. 1815. 4. p. 79; cf Burnes Trav. l. c. p. 65; ib. Prinsep. T. II. Not. p. 470; Droyſen Geſch. a. a. O. S. 383 u. f.

Pindi, um welches man neuerlich ſo manche griechiſche und bactriſche Münze gefunden, kann die Stelle jener Stadt, obwol A. Burnes als Augenzeuge ſie ſehr dazu geeignet findet, doch wol nicht bezeichnen, da es zu weit oſtwärts liegt; auch deuten die Structuren und Münzen mehr auf Bactriſche oder Indoſcythiſche, als auf Macedoniſche Zeit. Die Stelle des alten Taxila, wo der erſte Indiſche Fürſt dem Macedonier huldigte, wohin der ſchlaue König Abiſares von Kasmira (Kaſchmir, Aſien Bd. II. S. 1085) dem Macedonier ſeine erſte Geſandtſchaft entgegenſchickte, wo Alexander dem Philippus die Indiſche Satrapie auf dem Weſtufer des Stromes, als die öſtlichſte Vormark ſeines gewaltigen Aſiatiſchen Reiches übergab, die Lage dieſer Stadt, welche die ſchönſte war zwiſchen Indus und Hydaspes (Behut oder Jelum), läßt ſich bis heute noch nicht genauer ermitteln; ſie muß wol zwiſchen Rawil Pindi und Attok geſucht werden.

Von hier aus entdeckte Alexander, fortwährend in Kämpfe und ſtrategiſche Operationen gegen mächtige tapfere Fürſten und Völker mit an Zahl weit überlegenen Streitkräften verwickelt, das ganze Stromgebiet des Indus, die Pentapotamie, das Fünfſtromland (neuperſiſch Panjab, daſſelbe bedeutend)[46]), oſtwärts bis zum Hyphasis (Beyas), und ſüdwärts bis zum Indusdelta (vom Mai 326 bis zum Sept. 325 v. Chr. Geb.). Mit den Frühlingsſchauern des tropiſchen Regens rückt er mit ſeinem Heere oſtwärts, und überſchreitet den erſten der großen Oſtarme des Indus, den Hydaspes (Behut) den Scheideſtrom beider Reiche der damals, dort um die Obergewalt kämpfenden Nebenbuhler, des Taxiles im W. und des Porus I. im O. Der Uebergang, wo die Gebirgsſtraße von Kaſchmir in die Ebene[47]) einleitet (zwiſchen dem heutigen Julalpur und Jelum, nahe dem Dorfe Darapur; ſein Bucephalus trug hier ſchwimmend den König durch den Strom), nur durch Kriegsliſt möglich, führte ſogleich zur blutigen Schlacht und zum Siege über Porus[48]), der bis zum Acesines (Chinab) das Principat hatte, deſſen Einfluß bis zum Hyarotis (Hydraotis, jetzt Ravi) reichte, wo das Gebiet freierer Indiſcher Völker mit

[46]) Chr. Lassen de Pentapotamia Indica. Bonnae 1827. 4.
[47]) Droyſen a. a. O. p. 386—391; vergl. A. Burnes Trav. I. p. 56. [48]) Droyſen a. a. O. p. 392—404.

der öſtlichen Gandaritis[49]), zwiſchen Hyarotis und Hydaspes (Beyah) begann. Das politiſche Uebergewicht des Porus in dieſem ganzen Gebiete gab Alexanders Siege Bedeutung; denn ihm huldigte der König Abiſares von Kasmira, und ſein Neffe Porus II., Herrſcher in der Gandaritis, entfloh bald darauf mit ſeiner Partei, aus Furcht vor dem herannahenden Sieger, zum Gangeslande. Porus Heer war das erſte Indiſche, das den Macedoniern entgegentrat. Dreihundert Kriegselephanten ſtanden gleich Feſtungsthürmen am Ufer des Stromes gereiht, den Uebergang zu wehren, und als es doch ſpäter zur Schlacht kam, kämpfen 4000 Reiter, 30,000 Mann Fußvolk, 300 Kriegswagen und 200 Elephanten auf Porus Seite. Porus ſcheint dort ſeiner Stellung nach nicht erblicher Herrſcher geweſen zu ſeyn, gleich andern Brahmaniſchen Königen in den Gangesländern, alten Radjageſchlechtern von den Götterſöhnen abſtammend (obwol ſein Name Puru, von Paurava, den Puruiden, abgeleitet werden kann, daher contrahirt Πῶρος, nach Laſſen, oder von Pauruſha, d. i. der Held, nach v. Bohlen)[50]), ſondern Uſurpator, im Lande freier, kriegeriſcher Republiken, gleich dem heutigen Beherrſcher dieſer Gegenden, Runjit Sing, im Lande der kriegeriſchen noch vor kurzem republikaniſchen Seiks (ſ. Aſien Bd. II. 1070—1072 u. f.). Dieſer moderne Porus, ſagt der jüngſte, treffliche Beobachter[51]), der ſich an deſſen Hofe zu Lahore, wie keiner der Europäer vorher, mit ihm befreundete, wurde wie jener erſt durch Beſiegung ſeiner Nachbarn groß; gleiches Land, gleiche Population gab ihm gleiche Kriegsmacht. Vertauſcht man jene 300 Kriegswagen mit 300 Kanonen, ſo iſt der heutige regulaire Armeezuſtand Runjit Sings auf demſelben Locale ganz derſelbe, wie der des Porus zu Alexanders Zeit.

An den beiden wichtigſten Uebergangspuncten des Hydaspes ließ Alexander griechiſche Colonieſtädte bauen, die eine an der Stelle des Uebergangs auf dem Wege von Kaſchmir, Bucephala, wol weil da ſein Streitroß ihn noch hinübergetragen, das aber jenſeits in der Schlacht fiel, und 3 Meilen unterhalb,

49) H. H. Wilson on the Ghandaras or Gandarii and other Nations of the Penjab in Transact. of the Asiatic. Soc. of Calcutta Vol. XV. 4. App. VI. p. 105. Chr. Lassen de Pentapotamia Indica. Bonn 1827. 4. p. 16 etc. 50) v. Bohlen Ind. I. 91.

51) A. Burnes Trav. l. c. I. p. 59.

wo der Weg aus Taxila über den Strom führt, die andere Stadt, Nicaea, zum Andenken des großen Sieges, nicht mit der frühern Nicaea am obern Kabulſtrome zu verwechſeln, wo ſchon früher, bei der erſten Eröffnung des Indiſchen Feldzuges[52]) die dortige Stadt Cabura (jetzt Kabul) unter feierlichen Opfern der Pallas Athene dieſen Namen zum günſtigen Omen für die Expedition erhalten hatte. Nahe dem heutigen Dorfe Darapur, keine volle 4 geogr. Meilen (15 Miles Engl.) unterhalb Jelum, von welchem Orte der neuere Name des Fluſſes abgeleitet ſeyn mag, da der Behut noch die Spuren des griechiſchen Namens Hyd-aspes (von antiken Namen Vitaſta im Sanskr., d. h. pfeilgeſchwind)[53]) trägt, liegen, keine tauſend Schritte vom Stromufer, große Ruinen einer Stadt, Udinagur[54]) (Oodeenuggur bei Briten) genannt, die wol zwei Stunden ſich ausdehnen, und nach der Sage aus den Zeiten der Sündfluth, d. h. ſehr alt ſeyn ſollen. Man findet daſelbſt viele Kupfermünzen, ſo viel deren A. Burnes auffand, freilich nur mit Arabiſcher Schrift, auch einen Stein mit einer ſolchen Inſcription. Nach Mr. Court hat man daſelbſt auch cannelirte Säulen mit corinthiſchen Capitälen gefunden, und mit Hinduſculpturen. Alle Mauern und Wohnungen ſind jetzt zerfallen, aber der Boden iſt mit Scherben der ſchönſten Terra cottas gefüllt. Dieſen Ruinen gegenüber, auf der andern Uferſeite, liegt ein gleichalter Ruinenhügel, auf welchen das Dorf Mung erbaut iſt, woher A. Burnes mehrere Sanskritmünzen erhielt; und weiter ab liegen ebenfalls weitläuftige Ruinen, Huria Badshahpur (Königsſtadt?) genannt. Dieſe Localitäten iſt A. Burnes, als einſichtsvoller Augenzeuge, geneigt für die der beiden Macedonierſtädte, auf beiden Uferſeiten des Stromes, zu halten, die Alexander auf ſeinem Rückmarſche (im September 326 p. X n.), nach der Regenzeit, wo die erſte Anlage derſelben durch Ueberſchwemmung viel gelitten hatte, vollſtändiger und dauerhafter ausbauen, und wahrſcheinlich wol auf die nahen Hügel verlegen ließ. Städte in vortheilhaften Situationen werden ſelten verlaſſen, zumal im Oriente, oder andere entſtehen doch neben ihnen; daher hier die Arabiſchen Monumente wol neben den Griechiſchen. An

---

[52]) Ueber Alexander d. Gr. Feldzug a. a. O. S. 15, 19; Droyſen a. a. O. S. 363. [53]) Schlegel Ind. Bibl. Th. II. p. 303.
[54]) A. Burnes Trav. I. p. 58 etc.

dieſem Hydaspes Strome zog Alexander eine ganze Strecke aufwärts, gegen das Bergland und die kleinern Radjathümer der Vorketten des Himalaja-Syſtemes, im obern Penjab (ſ. Aſien Bd. II. S. 1066—1082), nordoſtwärts über den Acesines (Chinab) und Hyarotes (oder Hydraotes, jetzt Ravi), bis zum Hyphasis (Bejah), der die Oſtgrenze ſeines Vordringens wurde. Die Unterwerfung der dortigen kriegeriſchen Gebirgsvölker und ihrer Radjas war ihm eben ſo nothwendig zur Behauptung der fruchtbaren, vorliegenden, reichbewäſſerten Ebenen, wie dies in der jüngſten Zeit die Politik des dortigen Eroberers, Runjit Sing, erheiſchte. Wie auf der Weſtſeite des Indus war es ihm auch hier, nicht um das tiefe Eindringen in die Gebirgslandſchaften zu thun, ſondern nur um die Sicherung ſeines Beſitzes der reichen Ebene, durch Zügelung jener gefürchteten Gebirgsnachbarn. Sein Marſch am Hydaspes aufwärts, nördlich von dem heutigen Jelum führte ihn in das damals reichbevölkerte Gebiet der Glaukaniker (wo die Bember-Paſſage nach Kaſchmir, ſ. Aſien II. S. 1139), wo man 37 Städte (oder Gemeinden, Gebirgsgaue) zählte, keine unter 5000, wol aber mehrere mit 10,000 Bewohnern. Sie beugten ſich unter die drohende Gewalt; Porus, den Alexander königlich behandelte und ſeine Macht großmüthig vergrößerte, um durch ihn den Taxiles zu zügeln, erhielt die Oberhoheit, und der Kaſchmirer Abiſares ſchickte Geſandte und Geſchenke. Hier ſchon faßte Alexander den Plan zur Rückkehr auf dem Indus; er fand am obern Hydaspes die reichſten Waldungen, und gab Befehl zum Fällen des Zimmerholzes, damit es in Flooßen bei Zeiten hinabgeſchwemmt, zu Bucephala und Nicaea zur Erbauung der Indus-Flotte diente. Intereſſant iſt die Bemerkung, welche A. Burnes[55]) bei ſeiner Durchreiſe (1831) in Pind Dadun Khan, der heutigen Diſtricts-Hauptſtadt, nur wenig unterhalb der beiden Griechenſtädte gelegen, macht. Die Häuſer ſind dort alle gezimmert aus den Balken der Deodara (Aſien Bd. II. S. 768 u. a. O.), welche aus den Himalayathälern zur naſſen Jahreszeit auf dem Behut hinabgeflößt werden. Der Duft und die Dauer dieſer cypreſſenartigen Baumſtämme iſt merkwürdig; ein ſolcher Stamm, den Burnes daſelbſt ſahe, hatte 13 Fuß Umfang. Auf keinem der andern Penjabflüſſe

[55]) A. Burnes Trav. l. c. p. 50.

könnte ſolches Bauholz hinabgeflößt werden. Nirgends war eine Gegend gelegener eine große Indusflotte zu bauen als dieſe. Und hier zimmerten die Macedonier die ihrige, aus zweitauſend Fahrzeugen großer und kleiner Art beſtehend; darunter 80 Jachten oder Kriegsſchiffe zu Kämpfen eingerichtet, 200 unbedeckte Schiffe zum Transport der Reiterei, die neu gebaut waren; die übrigen kleinerer Art, von den Einheimiſchen zuſammengebracht; die größte Indusflotte[56]), von welcher die Geſchichte Kenntniß hat (ein Seitenſtück zu Peter des Großen Wolgaflotte auf ſeinem Zuge nach Perſien 1721), deren Hinabfahrt, von Phöniciern, Cypriern, Kariern und Aegyptiern geſteuert, einem Triumphzuge zu vergleichen war. Von hier war es, daß Oneſicritus das Königsſchiff führte, Nearch die ganze Flotte befehligte, als der Tag der Abfahrt (October oder Anfang November, Ende des Jahres 326 v. Chr. Geb.) begann, und damit die große Entdeckung des ganzen Induslaufes, deſſen Stromlinie beherrſcht werden ſollte, wie die des Euphrat, um an beider Mündungen Emporien zu gründen, die den Welthandel des Orientes zu dem des Abendlandes hinübertragen ſollten, wo ſeit ſechs Jahren im Delta Aegyptens eben Alexandria als Weltſtadt ſchon glänzend emporblühete.

Alexander mag, nach den Erzählungen ſeiner Geſchichtſchreiber[57]), längs dem bergigen Vorlande der Voralpen, von Bember, die Route etwa gegen S.O., über Jumbo (Jummu), Biſſuli am Ravi und Nurpur (Aſien Bd. II. S. 1077), die auf Belaspur (ebend. S. 743) geht, genommen haben, nicht aber auf der heutigen großen Straße, die direct durch die Ebene nach Lahore führt. Denn er blieb zwiſchen Bergvölkern, und ſetzte im Juni über den Acesines (Chinab), wo dieſer viel Klippen hatte, alſo nicht etwa bei Wuzirabad in der Ebene, und wo er noch ein gefährliches Thalbette darbot. Aus Hesychius hat ſich die Notiz[58]) erhalten, daß dieſer Strom in der gräciſirten, einheimiſchen Benennung Sandrophagos (was der Männerfreſſende, ſelbſt der Alexanderfreſſende bedeuten konnte) heiße, daß ihm Alexander aber den echtgriechiſchen Namen Acesines, d. h. Heilſchaden, offenbar als gutes Omen im Gegenſatz jenes böſen gegeben habe. Jener Name iſt aber

---

[56]) Arrian VI. 1. etc. [57]) Droyſen a. a. O. p. 405—415.
[58]) v. Schlegel Indiſche Biblioth. II. p. 296—302.

der echte Sanskritname, nämlich Chandrabhâga, d. h. Mondesgabe, den er noch heute in ſeinem Quell-Lande in Kutwar (oder Kuſchtewar, Aſien Bd. II. S. 1064) beibehielt, indeß der moderne neuperſiſche[59]) Name, Chin-ab, auffallender Weiſe noch einigen Anklang mit dem griechiſchen gemein hat. Wenn der Hydaspes von Arrian, als ein ſchlammiger, mächtiger, reißender Strom beſchrieben wird, was A. Burnes[60]) auch wirklich beſtätigt fand, da ſein Lauf in einer Stunde wol zwei Stunden Weges zurücklegt, ſo ſcheint auch der Acesines nicht weniger Gefahr dargeboten zu haben, und ſein Lauf aus weiter Hochgebirgsferne, vom Paralaſa (bei Gerard Aſien Bd. II. 1068, Barra Lucha auf A. Burnes Karte) herab, ſcheint dies zu rechtfertigen. Der dritte Induszufluß dagegen, der Hydraotis der Griechen, oder wol richtiger Hyarotis[61]) einiger Handſchriften, weil ſich dieſe Schreibart der antiken mythologiſchen Sanskritbenennung, Airavâti, d. h. der Weltelephant (ſ. oben S. 161), am meiſten nähert, woraus wol der abgekürzte, indiſche, moderne Name Ravi (oder Ravey) wurde, ward gegen die vorigen, leicht, ohne alle Noth durchſetzt. Er war damals die Oſtgrenze der Provinz Gandaritis, die noch unter Einfluß von Porus Neffen geſtanden, dem als Flüchtling Alexander eiligſt nachſetzte, ihn noch zu erfaſſen, was jedoch nicht gelang. Das Duab, zwiſchen dieſen beiden Strömen, Ravi und Chinab, findet A. Burnes[62]) heutzutage beſſer angebaut und fruchtbarer, als die oſtwärts folgenden Gebiete des Penjab. Die Ebenen bis zum Chinab ſieht der moderne Porus, Runjit Sing, der Seik-Chef, heutzutage, als die beſte Station an, um von da ſeine Einfälle, weſtwärts, über den Indus hinaus zu machen; in derſelben Art wie Alexander oſtwärts von hier ſeine Macht zu erweitern verſuchte.

Im O. des Hyarotis (Ravi) begann damals, als Alexander in Indien eindrang und überall nur in Vorder-Aſien das Gebiet des Despotismus vorgefunden hatte, dieſer Aſiatiſchen Politik ganz widerſtreitend, das Gebiet freier noch ununterjocht gebliebener republicaniſcher Staaten, und auf demſelben Boden haben ſich, wie dies ſchon früher Heeren[63]) nach-

[59]) v. Schlegel a. a. O. II. 308. [60]) A. Burnes Trav. I. p. 48.
[61]) Indiſche Bibl. II. p. 305. [62]) A. Burnes Trav. I. p. 42.
[63]) Heeren Ideen 3. Aufl. 1. Th. 1. Abth. 1815. S. 603 u. f. 624.

wies, bis heute die Indiſchen Republiken (die der Seiks) erhalten. Die Geſchichtſchreiber Alexanders haben im Oſt und Südoſt der vier Königsherrſcher Taxiles, Abiſares, Porus I. und Porus II. des Neffen, und ihrer Gebiete, an zehn kleinere, freie Staaten[64]) mit beſonderen Namen aufgeführt, und noch drei größere, die Cathaeer, die Mallier und Oxydraken, welche ſehr zahlreich und kriegeriſch, das ganze Land der fünf Indusſtröme (Penjab) beherrſchten, und dem Macedoniſchen Eroberer deſſelben jeden Fuß breit ſtreitig machten. Durch die griechiſche Erzählung dieſer Fehden iſt die ganze Pentapotamie mit dem damaligen Zuſtande ihrer Völkerſchaften der Abendwelt zwar bekannt, der wahre Character und der Inhalt dieſer Berichte aber erſt neuerlich durch das Studium dort einheimiſcher Sprache, Literatur und Landesnatur richtiger verſtanden worden, als dies früher über eine ſo fremdartige, unverſtändliche wie die Indiſche Welt möglich war.

Wie der Name Indus, ſtatt Sindhus, in Gebrauch kam, ſo auch der Name der Indier bei den Abendländern, als Indusanwohner, der im Sanskrit mit Sâindhava bezeichnet wird (Perſiſch ausgeſprochen Haindava; Heanda im Zend, daher das mehr moderne Perſiſche Hindu, Hinduſtan); ein Name, der, ſeitdem erſt, ſpäter von den Ausländern, auch auf alle öſtlichen, nicht am Indus wohnenden, wie auf die Bewohner des Gangeslandes und Dekans, oder des Südens, auch auf Flüſſe und Berge übertragen ward, wo er nie einheimiſch war. Jene öſtlichern, eigentlichen Indier, deren Gebiet aber von Alexander nicht einmal von ferne berührt ward, nennen ſich ſelbſt Arier in älteſter Zeit (Manu II, 22. X, 45.), übereinſtimmend mit dem Namen der alten Meder (Herod. V, 62. Arii, Aria, Ariana). Sie nannten ihre weſtlichen Nachbarn, welche das Land der fünf Indusſtröme bewohnten, die Panchanaden[65]), eine Benennung (von Panchanada im Sanskr., das Fünfflüſſige, wonach die griechiſche Ueberſetzung Pentapotamia gegeben), aus welcher das Perſiſche Wort Panjab, für dieſes Ländergebiet ſeitdem allgemein in Gebrauch kam (von pancha, fünf und ab, Waſſer, wie Doab, do, zwei und ab, Waſſer, daher gleich mit Meſopotamien). Schon im Ramajan und Mahabharata kommt der Name

[64]) Chr. Lassen de Pentapotamia Indic. p. 14. [65]) ebend. p. 1.

Panchanada vor, iſt alſo uralte hydrographiſche Benennung eines Landes, für welches kein anderer gemeinſamer Name bekannt wird; ſelbſt die Zendſprache hat keinen andern Namen dafür, obwol ſie daſſelbe Gebiet Sapta Heando[66] (Septenae regiones Indicae, ob von 7 Flüſſen? wenn Cabulſtrom und Indus mitgezählt werden); ſo wichtig iſt hier die hydrographiſche Configuration des Bodens geweſen, und ſo einflußreich auf den Geſchichtsgang, daß jede andere Localbeſtimmung dagegen zurücktreten mußte.

Für die Bewohner dieſes Indusgebietes, die von den öſtlichern Indiern ſo ſehr verſchieden und unter ſich wieder in viele Völker getheilt, und durch Wüſtenſtrecken vom Gangeslande auch natürlich abgeſondert waren, für dieſe Panchanaden hatten aber die Gangesanwohner, von denen die reine Brahmanenlehre, das Geſetz Manus, das Caſtenweſen u. ſ. w. ausging, allerdings beſondere Namen. Außer den vielen einzelnen, deren Gräciſirung die Macedonier nach Europa mitbrachten, ſcheint der allgemeinſte der der Arattas, d. i. Arâſhtras (daher Arâshtra, Gegend ohne König), ein Uebelname geweſen zu ſeyn, der ſie ſchimpflich als die „Königsloſen" bezeichnet. Schon die Alten führen dieſen ganz richtig als Völkernamen an, auf dem Wege von Barygaza zu den Baktriern (wo Ἀρατρίων ἔθνος)[67]. Dieſe werden in dem Epos des Maha Bharata, mit den Bahikern[68], d. i. den Geſetzverächtern, in eine Claſſe geſetzt, wo es heißt: Wo jene Fünf Ströme außerhalb der Waldungen ihre Wellen wälzen, aus den Bergen (Himalaya) hervorgebrochen, da wohnen die Bahiker, nämlich die Aratti; Niemand gehe zu dieſen Geſetzloſen!" Und was war die Sünde dieſer Weſtvölker, deren Land ein Schandfleck des Erdkreiſes genannt wird, in den Augen der Frommen zu Maghada am Ganges? Sie erlaubten ſich alle Speiſe und Trank, z. B. Milch der geheiligten Kuh, aßen Rindfleiſch, ſie hielten die Scheidung der Caſten nicht; die als Prieſter Gebornen gingen zur Kriegercaſte über, oder wurden Gewerbleute, aßen mit Unreinen aus derſelben Schüſſel, und vermiſchten ſich durcheinander, brachten ungeſetzliche Opfer; ſtammten daher nicht von den Göttern, ſondern, wie nach Hebräern

---

[66]) Chr. Lassen l. c. p. 7. [67]) Arrian Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 27. [68]) Chr. Lassen l. c. cap. VII. p. 63—91.

die Moabiter von Moab, von Dämonen ab, und werden deshalb ewig nicht in den Himmel Brahmas eingehen. Wehe daher, ſagt das Sanskrit Epos, den im Panchanada Gebornen!

Die Panchanaden und Arattas (in dem Namen des freien Volks der Adraïstae im Berglande am Hyarotis vermuthet Laſſen[69]) nur eine Verdrehung dieſer letztern Benennung) ſind alſo jene von den Macedoniern beſuchten Indier, die noch nicht alle einem Geſetz, dem Brahmanengeſetz des Manu, unterworfen waren, ſondern von ihren eigenen Nachbarn als Unreine, Miſchlinge, Geſetzloſe verflucht wurden, ähnlich den Kananitiſchen Götzendienern der Hebräer, die ſich unvermiſcht und unberührt von ihnen erhalten ſollten. Ihre Stellung an der Indiſchen Weſtmark, von woher alle Ueberfälle der Fremden kamen, indeß das Gangesland, im Schutz unüberſteiglicher Hochgebirge, Jahrtauſende länger, im tiefen Frieden und in Ruhe von außen, ſich entwickeln konnte, giebt auf hiſtoriſchem Wege den Aufſchluß über jene Erſcheinung. Dort die höchſte Entwicklung der Speculation und der Brahmanen-Caſte, hier die der Krieger-Caſte und der Kriegerrepubliken, die Alexander überall vorfand, unter denen zwar auch ſchon einige Uſurpatoren und Alleinherrſcher hervortraten, doch ſo daß im Ganzen der Vorwurf des monarchiſch-orthodoxen Dichters, „ohne Königsherrſchaft zu ſeyn," noch eben ſo paſſend für ſie bleibt, wie der Vorwurf, daß hier, unter dieſen Barbaren, das Caſtenweſen noch nicht in ſeiner Reinheit Eingang gefunden hatte. Schon die treffliche und höchſt lehrreiche Arbeit Laſſens, ſuchte es feſtzuſtellen, daß Alles, was die Griechen vom Caſtenweſen ſagten, ſich nur[70]) auf die Prasier (im Sanskr. Prachinas, d. h. Oſtländer, Bewohner des Gangeslandes)[71]) bezöge. Wenn dies auch nicht, nach v. Bohlens Bemerkung, in dem ſtrengſten Sinne der Fall iſt, da der ſpätere Megaſthenes, den Unterſchied der Stände (Caſten) bei den Indiern im allgemeinen (τῶν Ἰνδων πλῆϑος) anführt, und auch ſchon in Alexanders Feldzuge am Indus ganze Brahmanenſtädte im Gegenſatze anderer Kriegsvölker genannt werden, ſo fand doch unſtreitig, bei der vielfachen Miſchung der Weſtvölker, jene ſtrenge im Manu-Codex vorgeſchrie-

---

[69]) Chr. Lassen de Pentapotamia l. c. p. 25. [70]) ebend. p. 23; vergl. v. Bohlen Rec. l. c. p. 20. [71]) v. Bohlen Ind. 1. p. 23.

bene Scheidung der Caſten dort nicht Statt. Daß dies der Natur der Umſtände ganz angemeſſen war, zeigt dieſelbe Erſcheinung auch heute noch; denn als A. Burnes, aus den Gangesländern dem Indus ſich allmälig näherte (1831), bemerkt er ſie ſchon vorher, ehe er ihn noch erreichte: nun verließen wir bald Hinduſtan[72]) und ſeine Einrichtungen; ſchon in Manikyala war ein Gemeindebäcker; es hörte hier die Angſt der Hindu ſchon auf, welche macht, daß jeder öſtliche Hindu ſich ſelbſt ſein Brot bäckt, um ſich nicht durch eine andere Caſte zu verunreinigen und zu entehren. Viele der hieſigen Pilger, denen man als Wallfahrern zum Feſte nach Hurdwar begegnete (ſ. Aſien Bd. II. S. 909), ſahen eher Mohammedanern als Anhängern Brahmas gleich u. ſ. w.

Dieſe antiken Indiſchen Freiſtaaten der Königsloſen[73]), vielfach untereinander durch Flüſſe, Berge und Wüſteneien geſchieden, erſcheinen auch vielfach durch innere Fehden getheilt; kriegeriſche Anführer (wie Porus) vereinen bald mehrere, oder zuweilen auch wol einmal alle dieſe Völker unter Einer Herrſchaft (wie jetzt die Seiks). Daher tritt hier oftmals ein vorher ganz dunkler Völkername als berühmt hervor, der auf Andere übergeht, indeß ältere Namen dieſer Art auch wieder gänzlich verſchwinden, oder Völker, die früher zu Einer Herrſchaft gehörten, treten nach deren Trennung unter verſchiedenen Namen auf; zu den einheimiſchen Namen kommen aber durch Völkerüberfälle (wie Perſiſche, Macedoniſche, Afghaniſche) auch fremde Namen, und einheimiſche Indiſche Stämme werden zur Auswanderung gezwungen. Daher die Wechſel der Völker und Namen in der Indiſchen Pentapotamie, wie in der Meſopotamie des Euphratſyſtems, und die vielfache Zerſtreuung der dort einheimiſchen Namen, welche die Geſchichte erſt ſeit Alexanders Zeit zu enträthſeln kaum begonnen hat. Nur wenige dieſer Völker unterwarfen ſich dem Macedonier; die meiſten waren tapfer, voll Widerſtand, unter dieſen zunächſt die Kathäer, Katharer (*Κάθαροι* bei Diod. XVII. 92; *Ξάθροι* bei Arrian VI. 15)[74]), oder Kſhatra, ein Kriegerſtamm, der auch andere zum Kampf aufrief, und ſeine Hauptſtadt Sangala[75]), 3 Tagemärſche jen-

---

[72]) A. Burnes Trav. I. p. 68. [73]) Chr. Lassen. l. c. p. 14.

[74]) Arrian VI. 15; Lassen de Pentapot. p. 23; Schlegel Indiſche Bibl. Th. II. p. 249; v. Bohlen Indien Th. II. p. 21; Droyſen a. a. O. p. 408. [75]) Arrian V. 22.

ſeit des Hyarotis muthig vertheidigte. Ungeachtet die Lage ihrer ſtark befeſtigten Stadt nicht mit Sicherheit nachgewieſen werden kann, ſo hält ſie Al. Burnes[76]) der Localbeſchreibung nach auf ſanfter Anhöhe an einem großen See, die Arrian von ihr giebt, für identiſch mit dem heutigen Lahore, und der Name[77]) der Völkerſchaft führt darauf, daß ſie einen Staat von Kſchatriyas bildeten, wo die Kriegercaſte, obwol in einem gemiſchten Zuſtande mit andern Tribus (nämlich Kſhatra oder Xattres, Kohattri, d. i. Miſchlinge, von Knechten und Weibern der Kriegercaſte erzeugt, und deshalb noch von der reinen Kriegercaſte, den Kſhatriyas, nach Manu Leg. X, 12. 16 verſchieden), die Herrſchaft hatte. Wenn ſie daher auch nicht ganz mit den heutigen berühmten Rajputs (von Rajaputtras, d. h. Königsſöhne) die vom Adel des Kriegerſtammes, oder einer Kriegercaſte abzuſtammen behaupten, zu vergleichen ſind, ſo bleibt es immer merkwürdig, daß ſchon die Macedonier dort mit der Sache den Namen, alſo jene alte Caſtenverſchiedenheit kennen lernten, und eben bei dieſen Kathäern, nach Strabo XV, auch die Sitte der freiwilligen Verbrennung der Wittwen auf Scheiterhaufen nach dem Tode ihrer Männer.

Daß dieſe Kathäer keine unbedeutende Macht, wahrſcheinlich nord- und oſtwärts Lahore bis zum Berglande, zwiſchen Jumbo und Belaspur bildeten, beweiſet ſchon, daß bei Erſtürmung ihrer Stadt 17,000 Indier den Tod fanden, und 70,000 in die Gefangenſchaft kamen; dieſe wurden großmüthig von dem Sieger behandelt, um andere freie Städte für ſich zu gewinnen, was ihm auch auf ſeinem Marſche, den er von da gegen Süd richtete, mit mehrern derſelben gelang, bis er am Hyphasis (oder richtiger Hypasis wie bei Plinius, ſtatt Vipasis, im Sanskr. Vipâſâ, d. h. die Entfeſſelnde nach Schlegel, oder pfeilgeſchwind nach v. Bohlen, daher der heutige contrahirte Name Beyas, oder Beas)[78]), das Oſtziel ſeines Unternehmens erreichte. A. Burnes hat am Verein von Behut, Chinab und Ravi, ein wanderndes Hirtenvolk von ſchöner Geſtalt, meiſt Räuber oder Krieger, ganz mit Wunden und Narben bedeckt,

---

[76]) A. Burnes Trav. Vol. III. p. 182. [77]) Schlegel Ind. Bibl. Th. I. p. 249. [78]) Indiſche Bibl. II. p. 306; v. Bohlen Indien I. p. 17; A. Burnes Trav. III. p. 294.

alſo ſehr kriegeriſch geſinnt vorgefunden, das ſich Kattia[79]) (auch Jun, von Wandern) nennt, welche von da quer über durch die Wüſten bis Dehli ſtreifen, die er für die Aboriginer des Landes und für die Nachkommen der alten Kathaei hält. Ihnen erſt im Süden folgt das Gebiet der Kuttres, oder eigentlichen Rajput's.

Das Gangesland, der eigentliche Sitz altindiſcher Cultur, wurde alſo nicht von Alexander betreten, er wußte es wol, daß dort, erſt jenſeit des Hyphasis, die reichere Indiſche Landſchaft beginne, das thätigſte Ackervolk wohne, unter der Herrſchaft der Edleren (der höhern Caſten), wo auch die Kriegselephanten größer und mächtiger als im übrigen Indien ſeyen. Gern hätte er noch die Grenzen der bewohnten Erde gegen den Aufgang der Sonne erſpähet, um neue Wege zu Entdeckungen zu bahnen und Weltverbindungen zu gründen. Dem Murren im Heere, das der Plagen müde war, die ihm ſeine ruhmvollen Feldzüge brachten, mußte Alexander wider Willen nachgeben. Die tropiſchen Regengüſſe, die ſich ſeit ſiebenzig Tagen, zur Verzweiflung der unerfahrenen Macedonier, unaufhörlich herab ergoſſen, zerſtörten ihre Kleidung, ihre Rüſtung; die Hufe der Pferde waren durch die langen Märſche abgenutzt, die Waffen abgeſtumpft, die Ueberſchwemmungen weit und breit waren im Zunehmen; die Ausſicht auf neue Stromübergänge, und auf neue Eroberungsmärſche in ferne Weltgegenden rückte die Zeit einer Wiederkehr in die Heimath immer weiter hinaus, und ſchien eine Rückkehr unmöglich zu machen. Die Opfer, welche am Hypasis (Beyas) von den Haruſpices befragt wurden, fielen ungünſtig aus; Alexander, der Weiſung folgend, befahl die Umkehr, und wol zu ſeinem Glück und Ruhm. Denn die mächtigſten der Indiſchen Fürſten, die Prasier (Prachinas, d. h. Oſtländer, am Ganges in Palibothra, d. i. Pataliputra im Reiche Magadha), warteten ſeiner, und ſein Sieg über Porus war ſchon mit großen Anſtrengungen errungen. Die Ueberſchreitung des Hypasis hätte ihn im viel ſtärker bevölkerten Lande, in weit ſchwerere Kämpfe verwickelt; ſchon reichten die macedoniſchen, abendländiſchen Beſatzungen nicht mehr hin, die neuen Eroberungen am Euphrat im Perſerreich und am Indus zu behaupten; der Kriegszug zum Ganges konnte höchſtens

---

[79]) A. Burnes Trav. Vol. III. p. 131.

nur Ruhm und Beute, nicht aber Zuwachs der Herrſchaft und Eroberung bringen. Schon das Land, oſtwärts des Indus, mußte unter einheimiſchen Landesfürſten bleiben, bei denen jedoch macedoniſcher Einfluß ſich, wie in einer Confoederation (die man mit dem Napoleoniſchen Rheinbunde gegen den Ruſſiſchen Orient verglichen hat)[80]) geltend zu machen ſuchte. Die Oſtgrenze des Macedoniſchen Reiches blieb der Indus; denn weſtwärts von ihm war die letzte, die Indiſche Satrapie, unter Philippus ſchon organiſirt, die zuletzt nur noch bis zum Acesines[81]) (Chandrabhaga, Chinab) höchſtens ausgedehnt werden konnte. Der urſprüngliche, gleich beim Einzug von dem großen Strategen gefaßte Plan eines Flottenbaues auf dem Hydaspes (Vitaſtâ) zur Rückkehr auf dem Indus, wurde als der zweckmäßigſte nun auch ausgeführt.

Der öſtlichſte der fünf Zuflüſſe des Indus, der Hesudrus (Hesidrus bei Plin. VI. 17, Zadadrus bei Ptol., im Sanſkr. Sſatadru, d. h. der Hundertquell, der moderne Name Sſetledſch, ſ. Erdk. Aſien Bd. II. S. 666), die Oſtgrenze des Penjab, wurde von Alexander nicht erblickt; die Errichtung der zwölf thurmähnlichen Dank-Altäre[82]) durch ſeine zwölf Phalangen, um welche nach gebrachten Opfern den Göttern für die verliehenen Siege die Kampfſpiele nach Griechenart gefeiert wurden, geſchahe am Hypasis (Beyas, oder Beyas mit Sſetledſch ſchon vereint). Aber noch iſt keine Spur dieſer Werke, welche zu Denkmalen (μνημεῖα) des großen Siegeszuges dienen ſollten, wieder aufgefunden, und bei den großen Wechſeln, welche die dortigen Stromläufe von Zeit zu Zeit durch Einreißungen in den Uferboden herbeiführen, auch die Beſtimmung ihrer Lage ohne die Auffindung von Ruinen unmöglich[83]). Wahrſcheinlich liegen ſie unterhalb des jetzigen Zuſammenfluſſes beider Oſtflüſſe der Pentapotamie (Beyas und Sſetledſch), der noch vor einem halben Jahrhundert über 10 geogr. Meilen weiter im Süden lag als heute; der nach dem Zuſammenfluß vereinte Strom behielt bei den Macedoniern bis zum Indus den Namen Hypasis bei, da ſie den Namen Hesudrus gar nicht erwähnen, weshalb die Altäre auch nicht, wie Rennell meinte, innerhalb des Duab auf deſſen Südſpitze

---

[80]) Droyſen a. a. O. p. 421. [81]) Arrian VI. 15. [82]) Arrian V. 29. [83]) A. Burnes Trav. T. I. p. 6 etc.

zwiſchen beiden angelegt ſeyn konnten. Da Curtius IX. 7, an dieſer Stelle des neuprojectirten Ueberganges über den Hypasis der Erkundigung erwähnt, die Alexander hier über das jenſeitige Terrain, das bis zum Ganges zu durchſchreiten war, einzog, und ſagt, jenſeit des Stromes dehne ſich eine Sandwüſte in der Breite von 11 Tagemärſchen aus, ehe man den Ganges (d. i. hier Jumna; von Ludiana nach Delhi ſind 50 geogr. Meilen (200 Miles Engl.) Weges)[84]) erreiche, dieſe gefürchtete Sandwüſte aber erſt ſüdwärts von der heutigen Britiſchen Grenzſtation Ludiana und im Süden des beiderſeitigen Stromvereines beginnt, weil im obern Lande überall reiches Wieſen- und Ackerfeld mit Dorfſchaften und Cultur ſich ausbreitet, welche niemals der Sandwüſte zu Theil ward, die der Heereszug auf directem Wege hätte durchſchneiden müſſen: ſo iſt auch die Auffindung der Ruinen der XII Altäre etwas weiter abwärts, wo der vereinte Strom jetzt Garra heißt, am Eingang zur Wüſte noch möglich. Aufwärts hat man ſie vergeblich geſucht. Backſteinruinen an dem jetzigen etwa 200 Schritt breiten Verein von Beyas und Sſetledſch, Andreſa[85]) genannt, ſind aus jüngerer Mohammedaniſcher Zeit. Bei Firuzpur, 3 bis 4 geogr. Meilen abwärts, liegt ein alter Seitenarm des Sſetledſch halb trocken; oberhalb deſſen Abzweigung vom heutigen Lauf, bei Tiharu am Südufer des Sſetledſch, ſoll er Ruinen eingeriſſen haben, in denen man früher große Backſteine von beſonderer Geſtalt wahrgenommen hatte.

Von hier nun fand der Rückmarſch des Macedonier Heeres Anfang September direct gegen Weſt ſtatt, über den Acesines, wo Hephaestion eine Alexandria ad Acesinem erbaut und mit invaliden Macedoniern beſetzt hatte (wol am Uebergang des heutigen Wuzirabad); hier ſchickte Abisares von Kaſchmir ſeine Geſandſchaft mit Geſchenken und wurde als Satrap ſeines Gebirgslandes beſtätigt. In der Mitte des Monats wurden die Coloniſationen Bucephala und Nicaea am Hydaspes erreicht, wo die Natur, nach dem Aufhören der Regenzeit, ſich im ſchönſten Schmuck des verjüngten Grün zeigte und der Boden in üppigſter Fruchtbarkeit ausbreitete. Weit aufwärts und abwärts waren die Stromufer voll Leben; viele Flooße

---

[84]) Elphinstone Cabul p. 82. [85]) Al. Burnes l. c. I. p. 7.

von Zimmerholz hatten ihre Vorräthe herbeigeführt, meilenweite Schiffswerfte hatten ſchon einen guten Theil der Indus-Flotte hergeſtellt, ſo daß unter glänzender Feſtfeier die Stromfahrt, mit dem Anfang November, in vollem Gange war. Neue Völker, neue Länder, die der Sibas, der Malli, der Oxydraken und andere mußten durchſchifft und gebändigt werden, ehe man die Indus-Mündungen zum Meere erreichen konnte.

Bei der erſten Ueberraſchung, welche der Anblick von Krokodilen im Hydaspes bei Alexander erregte, da ihm bis dahin kein anderer Strom vorgekommen, der ſolche Ungeheuer nährte, hatte er in kindiſcher Freude ſeiner Mutter Olympias geſchrieben, daß er nun auch die Quellen des Nils[86]) in Indien aufgefunden habe. Daß dieſe Thiere im obern Behut oder Jelum wirklich vorhanden, ſogar zahlreicher auch heute noch ſind, als in den andern Pendjabflüſſen, hat Burnes beobachtet[87]). Von dieſem erſten, groben, geographiſchen Irrthum, den indeß alle ſeine Zeitgenoſſen theilen mochten, wurde die damals größtentheils noch mythiſche Geographie, erſt durch die Beſchiffung des Indus zum Ocean befreit.

Die erſten fünf Tagefahrten ſegelte die Flotte Alexanders den Hydaspes (Vitaſta daher Behut oder Beduſta) hinab, um den Verein mit dem linken Zuſtrome, dem Acesines, von N.O. her zu erreichen, der durch heftigen Wellenſchlag ſehr gefahrvoll ſeyn ſollte. Wirklich brachte das Getümmel der Wogen am engen Vereine, deſſen Toſen und Brauſen man ſchon aus der Ferne wahrnahm, gar manchem Schiffe der Flotte Verderben, und Alexandern ſelbſt Lebensgefahr; viele der Schiffe zerſchellten[88]); erſt unterhalb im vereinten Strome war das Element wieder beruhigter. Auch Timurs Heer ſoll hier bei ſeiner Ueberfahrt (er warf eine Brücke über den Strom) eine dem Meere ähnliche brauſende See bemerkt haben[89]). In neuerer Zeit iſt A. Burnes[90]) der einzige Reiſende, der dieſe Stelle des fabulosus Hydaspes beſucht hat. Die Zuſammenmündung beider Ströme, 11 geogr. Meilen (45 Miles Engl.) oberhalb der Stadt Tolumbo, die weiter im Süden abwärts am Strome von Lahore, dem Ravi, liegt, zeigte nur mäßige Schnelligkeit des

---

[86]) Arrian de Exped. Alex. L. VI. 1. [87]) A. Burnes Trav. I. p. 48. [88]) Arrian de Exped. V. c. 4, 5. [89]) Cherefeddin Hist. de Timur Bec Delf. T. III. V. c. 10. p. 52. [90]) A. Burnes Trav. Vol. III. p. 127—129.

Wellenſchuſſes, die Schiffe gehen heut zu Tage gefahrlos hindurch, außer im Juli und Auguſt, bei ſehr vollen Ufern. Das Bette iſt nicht verengt, Klippen oder Wirbel fehlen; dennoch iſt das alte Getöſe, wie es die Macedonier ſchilderten, auch heute noch da, und ſtärker als an jedem der andern Stromreviere.

Am vereinten Strome liegt heute die Fähre Trimo (oder Trumoa, unter 31° 11′ 30″ N.Br., nach A. Burnes Obſervation); auf der Gabel zwiſchen beiden Flüſſen ſteht heute das Grab eines Mohammedaniſchen Sanctus, der bei der Ueberfahrt um Protection angefleht wird. Arrians Beſchreibung fand A. Burnes wenig paſſend mit dem heutigen Ufer des dortigen Behut, der ſchmaler iſt als ſein Nebenzweig. Am Verein, 500 Schritt (Yard) breit, weitet ſich ſein Bett ſogleich zu einer Engl. Meile, und hat 12 Fuß Waſſertiefe. Das Verderben in Alexanders Flotte ſcheint nur die langen Kriegsſchiffe getroffen zu haben, welche die Griechen erbaut hatten, wol eben wegen ihres unpaſſenden Baues, die geringern Proviantſchiffe, von mehr zugerundeter Form, wol die der Einheimiſchen, welche den auch heute dort noch gebräuchlichen Zohruq ähnlich ſeyn mochten, kamen glücklich hindurch. Auf den Streifzügen, an der rechten Uferſeite des Acesines, mit denen Alexanders Truppen hier beauftragt wurden, wird das Volk der Sibas (Σίβαι)[91]) genannt, deren Stadt erſtürmt ward; welche wegen der Keulen und anderer Zeichen, die ſie trugen, Nachkommen eines Herakles-Zuges am Indus ſeyn ſollten, offenbar Siwa oder Shiwa-Diener, die als Symbol ihres Gottes auch Keulen tragen. Zwiſchen Acesines aber und dem öſtlichern Hyarotis (Rawi), und um die Mündungen beider, weit aufwärts und abwärts, breiteten ſich Gebiete der Malli und der Oxydraken (Sudraken) aus, beide zu den Aratten (Königsloſen) gehörig, die ſonſt in gegenſeitiger Fehde, jetzt unter ſich in Friede waren, um gegen den gemeinſamen Feind zu kämpfen, doch aber wieder uneins geworden, wer das Commando übernehmen ſollte. Ihre bedeutende Macht, an 60,000 Mann Fußvolk, 10,000 Reiter und 700 Streitwagen, war noch an verſchiedenen Orten zerſtreut. Alexanders Plan war raſch ſie durch verſchiedene Eilmärſche geſonderter Griechen-Corps quer über die Wüſtenſtriche des Duablandes, von dem Kathäer-

[91]) Arriani Histor. Ind. 5. Strabo XV. 1. ed. 2. Cas. p. 688, 701; vergl. v. Bohlen Indien, I. 208.

lande und der Gandaritis, d. i. vom Norden her, zu überraſchen, die aber darauf combinirt waren, ſie aus den feſten Ortſchaften herauszuſchlagen, und gegen den Süden zur Hyarotis Mündung, wohin indeß ihnen die Flotte mit dem Heere entgegen kam, hinabzudrängen, wo die Hauptfeſten und die Capitale der Malli lagen. Alexanders Landmarſch gegen Oſt zur Mallierſtadt Agalassa (nach Diodor, wo jetzt Pinde Scheich Muſa b. Elphinst. Map) etwa nur eine halbe Meile vom Hyarotis, beginnt mit Sieg und Sturm, und nun werden hintereinander noch fünf Mallier Städte mit Burgen, nicht ohne Blut und große Anſtrengung erkämpft. Sie liegen alle nahe beiſammen, nur etwa Tagemärſche geſondert, ſie beweiſen die Population des Landes, ihr Widerſtand die Tapferkeit des Volks; ſie liegen alle dem Hyarotis nahe, den Alexander oſtwärts durchſchreitet, aber auch wieder über ihn zurückkehrt, um die vierte, welche eine Brahmanenſtadt genannt wird, in welche ſich viele Malli geworfen, zu erſtürmen, und zur fünften, welche unter allen die größte iſt, ſelbſt das Heer zu führen, die aber ſchon vor ſeiner Ankunft bei ihr verlaſſen war, daher er nach mehrern Gefechten am Ufer des Hyarotis die Flüchtigen bis zur ſechsten Stadt, der benachbarten und befeſtigteſten verfolgt, die nun von ihm ſelbſt erſtürmt wird, wobei Alexander ſeine faſt tödliche Wunde [93]) erhält. Die Lage dieſer einzelnen Städte anzugeben hat ſeine Schwierigkeit; erſt durch A. Burnes Flußaufnahme iſt das Netz der Vereinigung der heutigen Stromarme gegen alle frühere Kartenzeichnung ungemein berichtigt worden; ob aber der heutige Flußlauf hier identiſch mit dem alten iſt? Kaum ließe ſich dies, bei der Wanderungsluſt der Induswaſſer, denken. Wir vermuthen, daß der Verein von Hyarotis (Rawi) und Acesines (Chinab) einſt weiter im Süden, der Stadt Multan genäherter lag, welche wol kaum eine andere als die Capitale der Malli ſeyn mag. Die ſtärkſte Feſte der Malli aber, deren Mauern Alexander ſo kühn erſtieg und hinabſprang, wo ihn dann der Pfeil in die Bruſt traf, lag noch innerhalb des Duab. Droyſen [94]) hielt ſie der Lage nach für Sumpur; Al. Burnes [95]) weiſet ihr, nur wenig nördlich von da, die Ruinen von Shorkote an. Sie liegen gleichfern von Behut wie von Rawi, ſie neh-

[93]) Arrian de Exped. VI. cap. 6—11. [94]) Droyſen a. a. O. p. 439. [95]) A. Burnes Trav. Vol. III. p. 132.

men einen ſehr großen Raum ein, ein Erdhügel aus Schuttbo- den, von einer Backſteinmauer umgeben, der hoch genug iſt um ihn in großer Ebene bis auf 3 bis 4 Stunden weit zu erkennen, ganz den übrigen Feſtungsſtädten ähnlich, welche von da an ab- wärts am Indusufer die merkwürdigen, antiken Denkmale bil- den, an welche ſich die älteſte Sage der Vorzeit knüpft. Der Feldzug Alexanders iſt keineswegs dort ſo ganz aus der Er- innerung und aus der Geſchichte verſchwunden, wie man ſich früher, blos aus Unkenntniß, vorſtellte; aber verſtellt und verdun- kelt ſind die Erzählungen. Man ſagte A. Burnes, als er Shor-kote, die Feſte Shor beſuchte, einſt ſei dort der Rajah Shor von einem König von Wulayut (d. h. der Weſtländer) überfallen worden, der vor 1300 Jahren auf übernatürliche Weiſe die Feſte eroberte. Die Beſchaffenheit des Schutthügels ließ die ge- treueſte Auslegung der Hiſtorie von der Macedoniſchen Eroberung zu. Unter den antiken Hindu-Münzen, die A. Burnes dort an Ort und Stelle ſammelte, war auch eine, die Mr. Prinſep für eine bactriſche, mit dem Namen Apollodotos Basileus er- kannte (den Menander Münzen ähnlich), die erſte, wenn nicht macedoniſche, doch griechiſche Reliquie, die in dieſem Theile des Penjab gefunden ward.

Der hohe Patient hatte ſich ſchon nach ſieben Tagen ſo weit erholt, daß er auf ſeinem Schiffe ſanft den Hyarotis (Rawi) ſich zum Ankerplatz der großen Flotte, an der Stromeinmündung des Acesines, und zum Lager der großen Armee hinabſchiffen laſſen konnte, um ſich ſeinem Heere wieder lebend zu zeigen. Dort wurde die volle Geneſung abgewartet, die Zahl der Schiffe durch andere Bauten ſehr vermehrt, indeß die Malli und Oxydra- ken (Hydraken, oder Sudraken), mit ihnen die tap- ferſten der Indiſchen Völker, ihre Geſandtſchaften als freie Völ- ker zur Huldigung des Siegers ſchickten, dem ſie Geißeln ſtellten und um Ernennung eines Satrapen erſuchten. Bis dahin hät- ten ſie, ſeit dem Zuge des Gottes (Dionyſos der Griechen; Suradevas iſt auch ein Weingott der Siva und Brahma- diener)[96]) ihre Freiheit bewahrt; nun ſchlöſſen ſie ſich ihm an. Die Oxydraken oder Sydraken (Sudraka das Diminutiv von Sudri), hält man für die vierte Caſte, die Sudri, welche in Indien die Maſſe des Volks ausmachen, und in religiöſer Hin-

[96]) v. Bohlen Indien. I. S. 140.

ſicht den andern nachſtehen, da ihnen das Anhören und Leſen der Veda's verboten iſt. In jenen Induslandſchaften treten damals, dieſe Namen, wie der Sudris, Kathåer, die Brahmanenſtådte, nicht caſtenartig ſubordinirt, wie im übrigen Indien, ſondern nur noch als Stämme nebeneinander, coordinirt in den Berichten des Macedonierzuges auf. Das Land der Malli wurde zur Indiſchen Satrapie gezogen, und an Philippus übergeben. Von der Capitale der Malli iſt nicht weiter die Rede; aber Multan bezeichnet heute noch mit größter Wahrſcheinlichkeit den Hauptſitz dieſes Volks. Multan iſt eine der älteſten Städte des Landes, welche noch heute bei den Eingebornen den antiken Namen Malli than[97]) oder Malli Tharun, d. h. Ort der Malli, woraus die moderne Verkürzung des Namens wol erſt hervorging, beibehalten hat; ſie liegt nur 7 bis 8 geogr. Meilen (30 Miles Engl.) vom Rawi entfernt, von wo Alexander ſie alſo auch leicht erreichen konnte, wenn ſie nicht ſchon früher verlaſſen worden wäre. Schon der Anblick des heutigen Multan beweiſet, nach A. Burnes Bemerkung, das hohe Alter des Ortes; Haus iſt auf Haus gebaut, an einem Erdberg von Schuttboden aus Ruinen von Wohnungen beſtehend, wie weiter abwärts die antiken Städte Ooch und Tatta u. a. Bei einer Brunnengrabung fand der letzte Nawab von Multan, in einer Tiefe von 60 Fuß, unter der Oberfläche im Schutt eine Kriegstrommel. Auch der Beſchreibung der Brahmanenſtadt, welche Alexander vor der Hauptfeſte einnahm, entſpricht die Conſtruction dieſes Schutthaufens. Die Stoffe, in welche die Embaſſadeurs der Malli und Oxydraken vor Alexander gekleidet erſchienen (decoro habitu, lineae vestes intexto auro purpuraque distinctae Curtius IX, 28) ſind ganz dieſelben, durch welche die alteinheimiſche Weberei in Multan und Bhawulpur, bis heute, ſich auszeichnet, Kais und Boungi genannt, Baumwollenzeuge mit Gold und ſehr häufig mit Purpur durchwebt. Noch heute wird der Rawi Strom, bei den dortigen Anwohnern Iråoti[98]), alſo dem Griechiſch überlieferten Laute Hydraotes ganz gemäß, genannt. Von den Dattelhainen, in deren Schatten gegenwärtig dort die Ortſchaften liegen, geſchieht zur Macedonier Zeit noch keine Erwäh-

---

[97]) Al. Burnes Trav. Vol. III. p. 114. [98]) ebend. p. 124.

nung; dies Cultur-Gewächs ſcheint erſt ſpäter durch Araber eingeführt zu ſeyn.

Aus dem Lager der Mündung des Rawi ſchiffte die Flotte ſtromab im Acesines, der den Namen beibehielt, an der Hyphasis Mündung vorüber bis zur Einmündung mit dem Indus. Hier durchſchiffte man nun unterhalb der Mallier das befreundete, weitläuftige Gebiet der Sydraken (Oxydraken), das ſich bis zum heutigen Bhawulpur und Ooch ausbreitete. Nah und fern trafen hier die Geſandtſchaften der mancherlei Tribus bei der Flotte mit ihren Huldigungen ein; ſie brachten reiche Geſchenke, feine Webereien mit Edelſteinen und Perlen, bunte Schlangenhäute, Schildkrötenſchaalen, gezähmte Löwen, die damals noch die anliegende Indiſche Sandwüſte beherbergte, auch Tiger. Als der Zuſammenfluß aller Penjabſtröme mit dem Indus ſelbſt erreicht war (wo jetzt Mittunkote liegt), wurde Halt gemacht; hier ſammelte ſich Heer und Flotte; neue Schiffe von den befreundeten Xathras (bei Arrian VI, 15; Sodras, bei Diodor. XVII, 102; Sabracas, b. Curtius IX, 30) erbaut, wol ein Kſchatras-Tribus, d. i. aus Vermiſchung der Kſchatrijas (Kriegercaſte) und der Sudras entſtanden, die holzreiche Uferſtrecken bewohnen mochten, ſtellten ſich ein. Bis hieher beſtimmte Alexander die Südgrenze von Philippus Indiſcher Satrapie, und hier ſollte ein neues Alexandria[99]) erbaut werden, deſſen Lage im Centrum der Flußſchiffahrt des Indusſyſtems, ihm als Emporium einen beſondern Glanz zu verheißen ſchien. Philippus blieb hier mit ſtarker Heeresmacht zurück, mit dem Auftrage für den Handel zu ſorgen, einen geräumigen Hafen am Indus anzulegen, auch Schiffswerfte und Magazine; dies ſollte ein Glied der Emporienkette für den großen Indiſchen Welthandel werden. Aber dieſer Bau kam wol nicht zur Ausführung; Mittunkote[100]) an dem heutigen Verein der Penjabflüſſe war wol, wegen ſeiner ungemein begünſtigten Lage, auch damals der auserwählte Ort; aber kein Monument, keine Sage hat ſich von Alexanders Durchzuge erhalten. Der vereinigte Strom hat hier eine Breite von 2000 Schritt (Yard) gewonnen; aber er iſt unbeſchifft geblieben von Fremden ſeit Alexanders Zeit, und

---

[99]) Arriani de Exped. Alex. VI. 15. [100]) Al. Burnes Trav. Vol. III. p. 88.

zieht erſt zwei tauſend Jahre ſpäter, nach jenem erſten, großen Entwurfe, von neuem die Aufmerkſamkeit des Weltverkehrs auf ſich.

Von hier bricht die Expedition zum untern Indus (im Monat Februar, 325 v. Chr. Geb.) auf; der größere Theil des Heeres mit den Elephanten unter Kraterus Commando, iſt zum Oſtufer des Indusſtromes übergeſetzt, wo die Landwege beſſer waren. Alexander ſelbſt, auf der Flotte, trifft mit jenem ohne Aufenthalt im Lande der Sogder bei ihrer Capitale[101]) Sindomana, deren Fürſt Sambus ſich freiwillig unterwirft, ein, wo er ein anderes Alexandria und einen Hafen anlegt, in dem die lecken Schiffe der Flotte ausgebeſſert werden ſollen; auch ſetzt er über alles Indusland, abwärts vom Acesines bis zur Strommündung, den Oxyartes und Pytho zu Satrapen ein. Dem Kraterus weiſet er zur Rückkehr die Weſtſtraße, durch das Land der Arachoten und Drangiana gen Karamanien an; er ſelbſt ſchifft ſo eilig abwärts in die Mitte von Musikanus Reich, welches von allen als das reichſte geprieſen wurde, daß er dieſen großen Herrſcher, der zur Unterwerfung nichts weniger als geneigt war, in ſeinem Territorio ſelbſt überraſcht, ehe derſelbe noch zum Widerſtande ſeine Kräfte ſammeln konnte.

Musikanus[2]) zog nun reumüthig dem Sieger entgegen, bekannte ſeine Schuld, brachte ſeine koſtbarſten Gaben, ſich und ſein Volk, ſtellte alle ſeine Elephanten, und gewann ſo die Großmuth Alexanders, der die Stadt und das Land bewunderte, und dem Kraterus wegen der ungemein günſtigen Situation zur Beherſchung des dortiges Landes und der Völker, in der Stadt ſelbſt, eine Burg zu erbauen gebot, die auch unter ſeinen Augen zu Stande kam und mit Macedoniern beſetzt ward. Dies Reich war das mächtigſte am Induslaufe, andere hingen von ihm als Vaſallen ab. Namen werden weder von Stadt noch vom Radja genannt, aber die Brahmanen-Caſte tritt hier, im von jeher bigotten Lande am untern Indus ſichtbar hervor; ſie iſt es, die bald darauf zum Abfall reizte, ſie hatten dort großen Einfluß; die Schätze waren groß, Alexander ſelbſt bewunderte die Stadt. Nur die Lage des heutigen Bukhur mit ſeinen Ruinenhaufen, und ſeinen hiſtoriſchen Erinnerungen kann des Musikanus Capitale bezeichnen, die heutige Grenz-

---

[101]) Arriani de Exped. VI. 15. [2]) ebend. VI. 15—17.

feſte des Gebietes der Amir von Khyrpur. Ueber der heutigen Stadt, auf einer Indusinſel von Dattelhainen beſchattet, erhebt ſich auf einer Feuerſteinklippe das Schloß, und zu beiden Uferſeiten derſelben die nahen Städte Sukkur und Rori. Aber Bukhur ganz nahe liegen auch die Ruinen von Alore, die antike Capitale eines einſt mächtigen Königreiches, deſſen Dulora Rae ſeine Macht im VII. Jahrhundert, über vier Herrſchaften ausgebreitet, vom Meere bis Kasmira reichte. Sie ſoll ſchon im VII. Jahrhundert, alſo ungemein frühe, von Mohamed ben Caſſim, einem Feldherrn der Kaliphen, nach einer ſonſt noch wenig bekannten Hiſtorie eines Perſiſchen Manuſcripts, Chuch Nama genannt, das A. Burnes als dortige Landeshiſtorie vorfand, erobert ſeyn, um mit der köſtlichſten Beute den Schatz der Kaliphen am Euphrat zu ſchmücken. Duhr bin Chuch heißt darin der Brahmanen König von Alore, der bei der Eroberung der Stadt ſeinen tragiſchen Tod fand. Die dortige Macht der Brahmanen, der große antike Wohlſtand, das gerühmte hohe Alter dieſes mächtigſten Brahmanen Reiches, welches damals erſt von Mohammedanern geſtürzt wurde, macht es nach A. Burnes wahrſcheinlich, daß es einſt identiſch mit dem mächtigſten Reiche am Indusſtrome, dem des Musikanus war, welchen zu Alexanders Zeit nur eine vorübergehende Züchtigung traf. Die Ruinen von Alore, in einer Felskette 2 Stunden in S.O. von Bukhur gelegen, haben jetzt nur ein Dorf und wenige Gräber aufzuweiſen, eine niedrige Brücke aus einigen Backſteinbogen, Bund Alore, führt über das Thal, das einſt ein Indusarm durchſtrömte; und die Wüſte, direct ſüdwärts gegen Omerkote und Lukput, befruchtete ein Canal, in welchen auch heute noch bei großer Ueberſchwemmung die Waſſer austreten. Die Lage, die Größe des Ganzen, die Sage ſichert ihnen ihre antike Bedeutung; leider hat Musikanus Reich bei keinem der Alten eine genauere Bezeichnung erhalten.

Von dieſer gelegenen Stelle machte Alexander auch ſeinen Streifzug gegen den benachbarten Oxycanus, einen Gebirgsfürſten, der die Paßeingänge gegen Weſten beherrſchte, aber kein Zeichen der Ergebenheit dargebracht hatte; zwei ſeiner Städte wurden ſogleich überrumpelt und er ſelbſt in der einen zum Gefangenen gemacht. Das benachbarte Larkhanu, auf der Weſtſeite des Indus, entſpricht wol dieſer Localität, von wo ſich die große

Weſtroute durch den Paß von Bolan[103]) über das Gebirge von Kelaut (durch Arachosia und Drangiana) nach Kerman abzweigt, die nun das Landheer zu nehmen hatte. Empörungen im Rücken des Alexander[4]), wo Sambus und Musikanus wieder abfielen, mußten erſt beſtraft werden. Städte wurden geplündert, zerſtört, Musikanus mit den Brahmanen, die überall fanatiſch zum Aufſtand reizten, an das Kreuz geſchlagen, viele Tauſende der Brahmanen, Sophiſten genannt, an deren Weisheit aber ſchon Arrian zu zweifeln beginnt, getödtet und das ganze Land in Schrecken geſetzt. Eine der Brahmanenſtädte, die ſich am hartnäckigſten widerſetzte, wurde durch einen Minengang, der bis in die Stadt hineingegraben wurde, und die Macedonier plötzlich auf dem Marktplatze der Feſte erſcheinen ließ, überraſcht und eingenommen. Die ſehr eigenthümliche und feſte Lage des heutigen alten Caſtells von Schwun, unterhalb, auch Sewiſtan genannt, das ſich über dem Indusſtrome ſeltſam als Ruinenhügel erhebt, und eins der antikſten Monumente aus Alexanders Zeit zu ſeyn ſcheint, iſt A. Burnes[5]) geneigt, für dieſe von Curtius IX, 32, auf dieſe Art eroberte Brahmanenfeſte zu halten. Alexander kehrte zu ſeiner Flotte und zum Lager bei der neuangelegten Feſte zurück; das nächſte Ziel der Zähmung der Nachbar Tribus ſchien erreicht. Aus dem Deltalande des Indus erſcheint der König von Patala, Moeris nennt ihn Curtius (IX, 34), (ein *Μωριεῖς* als Indiſcher Königsname kommt bei Hesychius vor, beides wol nur Verdrehungen, meint v. Bohlen[6]), von Mahâradjâ, Großkönig, beigelegter Titel, ſich von tributairen Fürſten zu unterſcheiden), um ſich dem Sieger zu unterwerfen. Von ihm zieht Alexander ſeine Nachrichten über den Indus und das Deltaland ein; er iſt der letzte noch unabhängige Indiſche Fürſt. Alexander befielt ihm alles zur Flottenfahrt durch ſein Land vorzubereiten. Nun war kein Krieg weiter zu erwarten; das Landheer wird abgeſandt, die Flotte ſeegelt ſüdwärts. Aber ſchon am dritten Tage hört man, daß der Fürſt, ſtatt der verſprochenen Vorbereitung, mit dem größten Theile ſeiner Leute, wol ebenfalls durch den Fana-

---

103) A. Burnes Trav. Vol. III. p. 79. 4) Arriani de Exped. Al. VI. 17; Diod. Sic. XVII. 102—104. ed. Wess. II. 617—619; Curtius IX. 31 etc. vergl. Droyſen S. 449 u. f. 5) Al. Burnes Trav. Vol. III. p. 57. 6) v. Bohlen Indien Th. I. S. 91.

tismus der Brahmanen aufgeregt, Stadt und Land verlaſſen und in die Wüſte entflohen ſey. Den Flüchtlingen ſetzt man nach, und ladet ſie freundlich zur Rückkehr ein, ihnen werde kein Leids geſchehen. Alexander aber beſchleunigt ſeine Fahrt und erreicht Ende des Monat Juli die leere Stadt Patala, an der Spaltung des Indusſtromes in zwei mächtige Arme. Hier ſoll Hephaestion eine Burg erbauen, auch Hafen und Schiffswerfte werden angelegt und ein Alexandria als Emporium gegründet, das Meer zu beherrſchen. Hier ſoll der Weltverkehr am Indus, wie am Euphrat und im Nildelta aufblühen. Viele der Flüchtlinge kehren zur Anſiedelung zurück; in die wüſte, baumloſe Umgebung ſchickt Alexander Truppen aus, um Brunnen zu graben, das Land bewohnbarer und für Karawanen gangbarer zu machen.

Dieſe Stadt wird bei keinem der griechiſchen Geſchichtsſchreiber mit Namen genannt; ihre Lage an der Bifluenz der beiden Hauptarme des Indus-Delta, das aus Alexanders Beſchiffung beider Arme bekannt wird, kann keine andere als die des heutigen Tatta ſeyn (Nuggur Tatta, d. i. Nagara, die Stadt Tatta, iſt aber erſt ſeit den Mohammedaner Ueberfällen ein moderner Name). Patala iſt wol die Brahmanenbenennung der ganzen Landſchaft, im Weſten gegen Sonnenuntergang, im Gegenſatz der Praſier (Oſt-Reich) im Gangeslande; denn Patâla iſt die mythologiſche Sanskritbenennung für die Unterwelt, alſo das Abendland. Das heutige Tatta heißt aber bei den dortigen Jhareja Rajputen von Cutch, die ihr Geſchlecht von Tatta herleiten, ſtets Sa-Minagur[7]); es iſt unſtreitig das Emporium Minagara (Nagara im Sanskr. die Stadt, und Min ein Name der Saken), das im zweiten Jahrhundert v. Chr. Geb. unter dieſem Namen dort, als Metropolis von Sinde (Scythiae mediterraneae, d. i. im damaligen Eroberungsſtaate der Saken, ſ. unten) und als Hauptmarktort[8]) ſo berühmt iſt, zu welchem die Waaren in Schiffen vom Hafen Barbarike (jetzt wol Rechel, ein mittlerer Indusarm des dortigen Deltas) hinauf ſegelten, von wo damals die größte Menge koſtbarer Indiſcher Gewebe den

---

[7]) A. Burnes Trav. Vol. III. p. 30, 79. [8]) Arriani Periplus Maris Erythr. ed. Huds. p. 22, 24. cf. Chr. Lassen de Pentapotamia Indica. p. 56.

berühmteſten Seehafen der Malabarküſte, Barygaza, mit ſeinen Stoffen verſahe. Zur Zeit des Periplus, alſo ein halbes Jahrtauſend nach Alexander, ſahen die Handelsleute dort auch noch Spuren und Monumente dieſes Eroberers; nämlich Altäre, Tempel, Grundmauern des Caſtrums, und ſehr große gegrabene Brunnen; ja, ſelbſt bis Barygaza, ſagt der Periplus ausdrücklich [109]), ſeyen noch die antiken Drachmen der Griechen auf dem dortigen Markte im Gebrauch geblieben, darauf griechiſche Inſcriptionen mit den Köpfen des Apollodotus und Menander die nach Alexanders Tode dort die Herrſchaft geführt. Es ſind zwei der Griechiſch-Bactriſchen Könige, die auch am Indus herrſchten, und von denen noch neuerlich Münzen, mit ihren Legenden, dort von Colon. Todd wieder aufgefunden ſind [10]). Den mythologiſchen Namen Patala, die Unterwelt, hat dagegen der Periplus nicht aufbewahrt; hier lag aber ſtets die Capitale des Landes bis auf die erſt jünger geſchehene Feſtſetzung der jetzigen Tyrannen von Sind, der Talpuris, weiter nördlich in Hyderabad. Zwei Stunden im S.W. von Tatta liegt eine zweite Stadt-Ruine, Kullankote, oder auch Brahminabad, die Brahmanenſtadt genannt. Tatta war am Ende des XVI. Jahrhunderts [11]), als es ſeine einheimiſchen Regenten, die hier reſidirten, verloren und zu Aurengzebs Reiche geſchlagen war, noch auf dem Gipfel ſeiner Blüthe.

Die Einfahrt der Griechenflotte zum Meere war mit großen Gefahren verknüpft; die Zweifel, die man gegen die hiſtoriſche Treue der Geſchichtſchreiber Alexanders, zumal aber gegen Nearchus des Admirals Bericht erweckt hat, können wir nicht theilen. Wenn jene auch untereinander verglichen ſehr confus erſcheinen, dieſer ſehr unwiſſenſchaftlich für einen heutigen Seecapitain, doch keineswegs zu ſeinem Nachtheil, zumal mit den Piloten-Berichten der Entdeckungsperiode Amerikas und des XVI. Jahrhunderts verglichen, ſo enthalten ſie dagegen unzählige höchſt merkwürdige characteriſtiſche Züge, welche nur mit der größten Treue den Orten ſelbſt entnommen ſind, und auf dieſe wieder zurückführen. Alexander [12]) mußte, da jede Beihülfe fehlte, ohne Führer die

---

[109]) Arriani Peripl. Mar. l. c. p. 24, 27. [10]) ſ. Chr. Lassen Pentapotam. p. 47 etc. [11]) Capt. Alex. Hamilton New Acc. of the East Indies. Edinb. 1727. Vol. I. p. 120. [12]) Droyſen a. a. O. S. 457.

beiden Mündungen des damals vollufrigen Stromes unterſuchen, um die beſte Durchfahrt für die Flotte zu wählen. Er ſchiffte zuerſt den rechten Stromarm [13]) hinab, wo ihm der erſte Sturm mehrere Schiffe zerſchellte; einige Inder, die am Ufer aufgefangen wurden, mußten als Piloten dienen. Als ſie in die größere Breite des Stromes kamen, wo dieſer bis zu 200 Stadien ſich ausbreitete, und der Meerwind (S.W.-Monſun) ſo heftig auf die Schiffe ſtieß, daß die Ruderer kaum noch den Wogen widerſtehen konnten, riethen die Piloten in einer Bai, die ſie zeigten, Schutz zu ſuchen. Dieß geſchahe; aber wie erſtaunten die Macedonier, da nun die hohe Fluth zurückwich und die Schiffe auf dem Schlamme im Trocknen ließ; noch mehr aber, da ſie zurückkehrte und die auf dem Schlamme ſtehenden leicht wieder flott machte, die an den Uferbänken hängen gebliebenen Schiffe aber gegeneinander warf und mehrere derſelben zerſchellte. Alexander ſchickte von da aus zwei lange Ruderſchiffe den Strom abwärts die Inſel zu recognosciren, die Killutas genannt wurde, und vor welcher die Piloten ſeiner Flotte vor Anker zu gehen riethen, ehe ſie in See ſteche. Es ſey eine große Inſel, mit bequemen Hafen, und Waſſer; dahin wurden alſo auch die andern Schiffe beordert, und von da aus ruderte Alexander nun ſelbſt in den Ocean hinein, kehrte auch znm Promontorium der Inſel zurück und brachte dem Ammoniſchen Gotte und dem Neptun die Opfer. Durch dieſen Arm geſchahe ſpäterhin auch Nearchs Ausfahrt mit der großen Flotte. Die Breite dieſes Stromarms, bemerkt Al. Burnes, der ihn kürzlich beſchiffte [14]), iſt jetzt geringer als zu Alexanders Zeit, keine 200 Stadien, ſondern 500 Schritt (Yards, Ellen) breit; die Eingebornen geben ihm an der Mündung bis 6 Stunden (12 Miles Engl.) Breite. Die Lage aber entſpricht noch immer Arrians Beſchreibung. Die Berge von Curachi im N.W., bilden mit dem zwiſchenliegenden Lande eine halbkreisrunde Bai, in welcher eine Inſel und einige Sandbänke liegen, die zu dem Gedanken bringen könnten, wie ihn Curtius ausdrückt (IX, 34), daß der Ocean noch fern liege. Die Inſel hat heute nur wenig Graſung und kein ſüßes Waſſer, auch iſt der Name Killuta unbekannt, aber die ſichere Ankerſtelle iſt noch dort, wie zu Alexanders Zeit. Das Wü-

[13]) Arriani de Exped. Alex. VI. 18, 19 etc. [14]) Alex. Burnes Trav. Vol. III. p. 10 etc.

then der Ebbe und Fluth iſt noch heute daſſelbe wie zu Alexanders Zeit, und unter Al. Burnes Augen ſtrandeten zwei ſeiner Boote eben da, wo kurz vorher noch Ueberfluß an Waſſer geweſen war. Die Fluthen kommen mit ſolcher Schnelligkeit und überſchwemmen das Land mit ſolcher Heftigkeit, ſie ziehen ſich mit ſolcher Gewalt zurück, daß ein Schiff, welches außerhalb der Fahrtiefe ſteht, augenblicklich auf das Trockne kommt. Dieſelbe Beſchreibung, die Curtius macht (IX, 36: Jamque aestus totos circa flumen campos inundaverat, tumulis dumtaxat eminentibus velut insulis parvis, in quos plerique trepidi, omissis navigiis, enare properant) findet Al. Burnes frappant beſtätigt; es ſind die Gruppen des Mangrovegebüſches (ſ. oben S. 62), die dann, noch heute, ſcheinbar kleinen Inſelchen vergleichbar, allein noch über dem Gekräuſel der Fluth hervorragen.

Alexander, nach Patala zurückgekehrt, nachdem er die Anlage der neuen Stadt inſpicirt hatte, beſchiffte nun auch den linken oder öſtlichen Indusarm abwärts, wo er, noch ehe er die Mündung zum Meere erreichte, einen weiten See fand, in den ſich der Strom wie in einen Meeresgolf ausbreitete; hier ließ er Leonnatus mit den Schiffen zurück. Er ſelbſt aber ſchiffte bis zum Ocean, wo er eine gute Ausfahrt erkannte, und von Reiterei begleitet drei Tage am Ufer entlang (nicht gegen Oſt nach Cutch, ſondern gegen Weſt, ſich Patala wieder nähernd) ritt, und Brunnen graben ließ, um die Schiffe mit Waſſer zu verſehen. Darauf ſchiffte er nach Patala zurück, ließ aber neue Mannſchaft zur Brunnengrabung nachrücken, und am See Hafenort und Schiffswerfte bauen, mit Magazinen auf 4 Monat mit Getreide und andern Bedürfniſſen verſehen. Denn auch hier ſollte ein großes Emporium am Oſtarm (wol Xylenepolis bei Plin. H. N. VI, 26) entſtehen. Der Oſtarm iſt aber der heutige Sata[115]), der Weſtarm iſt der heutige Buggaur, deren Bifurcation heute, wie zu Alexanders Zeit, an der Spitze des Indus Deltas, der Patalene Inſel, nahe bei Tatta beginnt. Nach allen dieſen Vorbereitungen und Aufenthalt, während 4 Monaten zu Patala, wo einſtweilen die Grundlagen zu großen Entwürfen des Weltverkehrs gelegt waren, brach Alexander mit ſeinem Landheere, wol Ende des Monat Auguſt auf, um den Rückmarſch durch Gedro-

[115]) Al. Burnes Trav. Vol. III. p. 36.

ſien nach Karmanien zu beginnen. Da die günſtige Zeit der Schiffahrt noch nicht begonnen hatte, folgte Nearch[16] mit der Flotte etwas ſpäter. Erſt am 22ſten Sept. verläßt er Patala, ſegelt den rechten Indusarm (Buggaur) hinab, an dem gefahrvollen Fels[17] vorüber, der auch heute dem Schiffer um ſo merkwürdiger ins Auge fällt, da ſonſt, unterhalb Tatta, kein Steinchen zu erblicken iſt. Dann kam die Flotte ſchon dem wüthenden Meeresbrauſen näher, wo dieſelbe Gefahr wie Alexanders Begleiter die Flotte bedrohte. Dieſer entging aber Nearch; denn, wo der Boden weicher wurde, ſagt ſein Tagebuch[18], ließ er in der Nähe des Promontoriums, unter dem Alexander Schutz geſucht hatte, einen Canal graben, 5 Stadien lang, und ſobald die Fluth zu ſteigen begann, ſeegelte die ganze Flotte glücklich durch den Canal in den Ocean. Außerhalb des Canals kamen ſie 150 Stadien ſchiffend zur Sandinſel Krokela, ruheten hier einen Tag aus, und ſchifften dann weiter die Küſte der Arabiten entlang, rechts den Berg Irus habend. So ſehr auch dieſe Erzählung bezweifelt worden iſt, ſo überraſchend iſt die Beſtätigung, welche ſie durch Localkenntniß ganz kürzlich erſt erhalten hat[19]. Der Irus iſt auch heute der Berg oberhalb Curachi, dem Hauptemporium im Oſten der Buggaur Mündung; Sandinſeln, Andry genannt, liegen dort überall dem Ufer vor; der Theil des Indus Delta, welchen der Pitti Arm des Indus, jenem ganz benachbart durchzieht, heißt auch heute noch bei den Eingebornen, wie zu Nearchs Zeit Krokola; und Nearchs Sicherungsmittel für ſeine Flotte iſt bis heute bei den Schiffern von Sind im allgemeinen Gebrauche. Sie graben in weichen Boden ſolche Canäle und überlaſſen es der Fluth ſie zu vertiefen; ein Canal von 5 Stadien, einer halben Stunde Länge, war keine zu große Anſtrengung für Alexanders Flotte. Kleinere Sandbänke wechſeln wol ihre Stellungen, im Verlauf der Jahrhunderte; aber große behaupten auch ihre Lagen, und die hieſige ſtößt ſo an die genannte Inſelſtation, daß von da aus die bequemſte gezogene Canallinie auch heute noch nachweisbar zu ſeyn ſcheint.

---

[16]) Arriani de Exped. Alex. VI. 21. [17]) Arriani Histor. Indic. (Nearchi Peripl.) ed. Schmieder Hal. Magdeb. 1798. 8. c. 21; vergl. Al. Burnes Trav. Vol. III. p. 16. [18]) Arriani Historiae Indicae c. XXI. [19]) Al. Burnes Trav. Vol. III. p. 11 etc.

4. Kenntniß von Indien ſeit der Macedonier Zeit bis auf den Einfall Sultan Mahmud des Gazneviden im X. Saec.

Ungeachtet alle Originalberichte von Alexanders Unternehmen in Indien verloren gingen, ſo ſind doch auch die übrig gebliebenen Nachrichten als abgeleitete Quellen für die älteſte Kenntniß des Indiſchen Landes und Volkes von größter Wichtigkeit. In Arrians von Nikomedien (147 J. n. Chr. G.) Geſchichte des Feldzugs, nach den Ephemeriden des Ptolemaeus Lagi und Ariſtobulus, welche Alexander begleiteten, in ſeiner Hist. Ind., nach des Oneſicritus und Nearchus Angaben, in Strabo's Nachrichten, bei Diodor, Plinius u. a., und ſelbſt bei dem übertreibenden Q. Curtius, ſind unter manchen Schmeicheleien und Abſurditäten, die größtentheils aus Unkenntniß der Indiſchen Eigenthümlichkeiten hervorgehen, doch ſehr viele lehrreiche Thatſachen aufbewahrt, deren belehrendſte wir im vorigen characteriſirend für Indien aufgeführt. Es geht daraus die merkwürdige Thatſache hervor, wie die Macedonier damals Indien ſchon eben ſo eingerichtet vorfanden, wie es die Europäer in dem letzten Jahrhundert an Ort und Stelle wieder gefunden haben, nur damals noch unberührt von fremden Eroberungen, ungeſtört in ſeiner Religion, und in ſeiner durch ſie geordneten und unerſchütterlich feſtgeſtellten Verfaſſung, wodurch es weit blühender und volkreicher ſeyn mußte, als ſeit den erſt ſpäter folgenden, verheerenden Einbrüchen Mohammedaniſcher Eroberer. Der Unterſchied mochte ungefähr, ſagt v. Schlegel, derſelbe ſeyn, wie zwiſchen dem Zuſtande Aegyptens vor dem Kambyſes, und dem nachmaligen unter den Römern. Wenn auch einzelne Erzeugniſſe der Sanskritliteratur, wie in Wiſſenſchaften der Mathematik, Aſtrologie u. dergl. aus jüngerer Zeit ſtammen, ſo gehören die Grundlagen derſelben doch jener frühern Periode an, und Völkerleben, Gewerbfleiß, geſammte Sittenbildung ſtanden damals ſchon auf derſelben Stufe der Entwicklung wie heute; in den geographiſchen Benennungen dieſer und der zunächſt folgenden Zeit iſt, von Kasmira bis Ceylon, die dortige Herrſchaft der Sanskritſprache nicht zu verkennen, die erſt ſeit acht Jahrhunderten mit fremden, zumal Arabiſchen und Perſiſchen Namen[120]) vermengt ward. Indien erſcheint politiſch

[120]) v. Schlegel Indiſch. Bibl. Th. II. S. 399.

vertheilt in viele Staaten; nie iſt dort nur eine Univerſalmonarchie; darin zeigt ſich der größte Contraſt gegen die nur durch rohe Gewalt gleichzeitig zuſammengehaltenen Monarchien des vordern Aſiens. Jener Zuſtand abſoluter Despotie tritt erſt ſpäter mit den Ueberfällen der Mohammedaner Gewalt ein. Die mächtigen Könige (Maharadjas, d. i. Oberkönige) hatten ihre Vaſallen (Radjas, Rajas); aber es gab auch viele unabhängige Staaten nebeneinander; daher die mannichfaltigſte Entwickelung der Individualitäten von Volk und Land in Indien, daher auch häufige innere Fehden und Kriege, durch Eiferſucht und Ehrgeiz angefacht. Doch weniger verderblich, weil der erbliche Kriegerſtand (Kſchatriya) allein daran Antheil nahm; das Nationalgeſetz, von allen als heilig anerkannt, gebot Schonung der unbewehrten Stände, des Ackerbaues und der Künſte des Friedens.

Von Indiens Naturproducten wurde weniger aus Alexanders Periode in Europa bekannt als man hätte erwarten ſollen, da Ariſtoteles Naturgeſchichte ſich mehr nur mit dem was Vorder-Aſien lieferte, bereichert hat; dieſer große Stagirite lernte den Indiſchen Elephanten[21]) nur aus der kleinen Anzahl derer kennen, die in der Schlacht bei Arbela gefangen wurden; der Indiſche Tiger, das Rhinoceros, der Alligator blieben ihm unbekannt.

Nach Alexanders Zeit wird Seleucus Nicators Zug gegen den Indiſchen Uſurpator Sandracottus (Sanskrit Chandraguptas), der ſich ſchon im J. 312 Palibothras bemächtigte, und einen Aufſtand gegen die Macedoniſche Herrſchaft in den weſtlichen Provinzen erregte, nur von Iustinus XV. 4 und Plinius VI. 17 berührt, der vom Seleucus ſagt, es ſey derſelbe über den Hesudrus (Satadru oder Sſetledſch) bis zum Iomanes (Yamuna, jetzt Dſchumna) vorgedrungen (Plin. VI. 21). Aber beide mächtige Herrſcher traten in Freundſchaftsbündniß. Megaſthenes[22]), ſchon Alexanders Begleiter, dann mehrere Jahre lang des Seleucus, nachdem dieſer ſich in Babylon feſtgeſetzt, Geſandter am befreundeten Hofe der Prasier, am Ganges, wo Sandracottus der Maharadja, d. i. Oberkönig, herrſcht, giebt die treueſten Berichte über die In-

[21]) v. Schlegel Indiſch. Bibl. Th. I. S. 161. [22]) v. Bohlen Ind. I. 68; Lassen Pentapotam. Ind. p. 41 etc.

dier, mit einer Genauigkeit, als wären ſeine Nachrichten aus Indiſchen Werken aufgeſchrieben. Er iſt der berühmteſte der Erzähler dieſes Landes; er iſt feiner Sittenbeobachter; er ſchildert die Verfaſſung, die Staatsverwaltung, die Finanzen, die Polizei, das Kriegsweſen, faſt immer ſtimmend mit den Indiſchen Originalſchriften. Ueberall zeigt er die damals ſchon verfeinerte Regierungskunſt, das ausgebildete Spionenweſen, übereinſtimmend mit Manus Geſetz VII. 153. 154. 223, wo Spione ſelbſt als unentbehrliche Werkzeuge der Regierung betrachtet werden, und dem Grundſatz der Brahmanen, daß ſich in der Politik die Gerechtigkeit und Redlichkeit nicht bewahren laſſe, ſondern da nur ſtatt des Weiſeſten das Klügſte zu thun ſey. Des Megaſthenes geographiſche Maaße des Indiſchen Landes, welchen Eratoſthenes und Strabo folgten, ſind genauer als die des ſpätern Ptolemäus. Er hielt ſich vorzüglich in der größten damaligen Reſidenzſtadt der Praſier am Hofe Chandraguptas in Palibothra[123]) ſelbſt, am Gemünde des Sonas (Soane) zum Ganges, nahe dem heutigen Patna, auf, und theilt von da aus ſeine Erfahrungen mit, in denen wol zu unterſcheiden, was er ſelbſt ſahe, was er nur hörte, was er als Griechenanſicht aufnahm, wie die Mythen von Bacchus und Herkules in Indien, oder was er aus den Indiſchen Puranas mittheilt[24]), die voll von den Fabeln ſind, wie ſie ſchon Kteſias vor ihm und unzählige nach ihm weiter ausſprengten. Was Megaſthenes über den Zitteraal[25]), den heiligen Feigenbaum der Indier (Banyane)[26]), die Boa constrictor, die Größe der Tiger bei den Praſiern, d. i. in Bengalen, ſagt und Anderes, iſt aus der Beobachtung genommen, ſo wunderbar es auch klingt; manche ſeiner Berichte ſind unſtreitig entſtellt. Leider ſind auch Megaſthenes Indica verloren; doch vieles aus ihm in Strabo mit mehr Critik als in Plinius aufbewahrt.

Die Periode des politiſchen Verkehrs der Seleuciden mit den Indiſchen Fürſten war nur von kurzer Dauer; denn das Parther-Reich zerſtörte bald dieſe Verhältniſſe, und der größte Gewinn, den die Seleuciden von ihren Verbindungen mit Indien hatten, bemerkt v. Schlegel, ſey nur die große Zahl

---

[123]) Arriani Hist. Ind. c. 5. v. Schlegel Ind. Bibl Th. II. p. 394. [24]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 264. [25]) Aelian Hist. Anim. VIII. 7. [26]) Arriani Hist. Ind. XI. et XV.

der Kriegselephanten geweſen, die ſeitdem ein wichtiger Beſtandtheil Syriſcher Kriegsmacht blieben.

Durch der Ptolemäer Handel mit Indien, von Aegypten aus, gewann zwar die Erdkunde, zumal längs den Meeresgeſtaden, und dann als Hippalus der Seecapitain der Ptolemäer die Natur der periodiſchen Winde (Monſune)[27]) und die directe Durchſchiffung des Indiſchen Oceans entdeckte, Einiges; auch ſpornte der Luxus ſelbſt die Römer zu größern Wagniſſen und die Gewinnſucht, ſagt Plinius, habe Indien Rom näher gerückt. Aber die Beobachtung blieb doch dürftig, weil, wie Strabo und Plinius ſchon bemerken, wegen des Zwiſchenhandels der Araber, nur wenige Handelsleute ſelbſt nach Indien gelangten, welche auch nicht wiſſenſchaftlich genug ſich um die Landes- und Ortsgeſchichten kümmerten, und nur das Geſehene im Fluge aufhaſchten, und mehr um ſich zu bereichern hingingen, als zu lernen (Mercatores, qui postea eo navigarunt, lucri non scientiae causa tantum iter emetiuntur Plin.). Doch macht der unbekannte Autor, der Pſeudo Arrian, im Periplus des Erythräiſchen Meeres[28]) eine vortheilhafte Ausnahme, der freilich erſt ſpäter, aus dem zweiten Jahrhundert nach unſerer Zeitrechnung, wie auch Ptolemäus, obwol dieſer mit vielen Irrthümern in den Poſitionen, manches wichtige geographiſche Factum über Vorder-Indien, freilich nur der Nomenclatur nach, aufbewahrt. Der Periplus enthält ein Noth- und Hülfsbüchlein für den Indien-Fahrer, und handelt von den Beſchwerden der Schiffahrt, der Natur der Seehäfen, den Marktorten, ihren Waaren nach Aus- und Einfuhr. Ptolemäus Capitel[29]) über Indien und Taprobane voll Namen, die von der Küſte auch landein gehen, und aus den Berichten von See- und Landreiſenden, wahrſcheinlich Phöniciern und Arabern, genommen ſeyn mögen, zeichnen ſich durch Treue in Wiedergebung Sanskritiſcher Namen aus, ermangeln aber größtentheils der Brauchbarkeit, da die Ortsbeſtimmungen nur unzuverläſſig ſeyn konnten, und ſonſt keine Notiz zur Orientirung ihnen beigefügt iſt. Mit ihnen geht die ältere, claſſiſche Kenntniß Indiens wieder unter: denn ſelbſt des Mönches Kos-

[27]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Huds. p. 32. [28]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Huds. 1698; cf. Dr. Vincent Comment. on the Peripl. [29]) Cl. Ptolemaei Geogr. Lib. VII. c. 1. Indiae intra Gangem situs.

mas Indicopleuſtes Berichte, wenn er auch wirklich ſelbſt in Indien geweſen (circ. 530 p. X n.) [130]), ſind, bei manchen guten Einzelheiten, doch zu ſehr mit irrigen Kosmiſchen Theorien verwebt, als daß ſie viel neues Licht über Indien hätten verbreiten können, und hinreichend für ſeine Characteriſtik iſt v. Bohlens Bemerkung, daß er ſogar noch die Räderſpuren von dem Wagen Pharaos im Rothen Meere vorfinden wollte.

Auch die Baktriſchen Griechen, die ſich drittehalbhundert Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung, von dem Seleuciden Reiche unabhängig zu machen wußten, hatten, als das Parthiſche Reich bald darauf bis zum Euphrat erweitert zur großen Scheidewand zwiſchen Syrien und Indien wurde, mit dem es aber in gar keinen Verkehr trat, noch ein Jahrhundert hindurch, einiges zur fortſchreitenden Kenntniß Indiens nach ſeinen innern Zuſtänden, vom Nordweſten her, beigetragen. Die Entſtehung des Griechiſch-Baktriſchen Reiches war eine unmittelbare Folge der zahlreichen Colonien, die Alexander am äußerſten Ende der eroberten Länder angelegt hatte, und der Gährungen, die im Penjablande nach Alexanders Abmarſche fortdauerten. Eine eigentliche Geſchichte deſſelben fehlt [31]); aber Monumente treten nach und nach immer mehr und mehr hervor. Sie behielten griechiſche Münze und Sprache auf dem Aſiatiſchen Throne bei; ihr Reich war eine Zeit lang im Aufblühn. Das Reich des von Alexander im Weſten eingeſetzten Porus fiel, ſeit 254, an die Statthalter in Bactrien, indeß die Praſier, im Oſten, immer mächtiger wurden, und kurz nach Alexanders Tode, nach Plin. VI. 22, ſchon ein Heer von 600,000 Mann, 30,000 Reitern und 9000 Elephanten unterhielten. Dieſe Macht des Sandracottus (Chandraguptas, d. h. der Mondbeſchützte, ein Heldenname, der auch in einem alten Sanskrit Drama verherrlicht iſt, in welchem, unter den darin aufgeführten Yavanern, nur das Heer des Seleucus zu verſtehen ſeyn kann, vergl. ob. S. 481), ging auch auf deſſen Sohn Amitrochates [32]) (im Sanskr. Amitraghatas, d. h. Feindebekämpfer) über, der in Freund-

[130]) Cosmae Aeg. Mon. Topographia Christiana in B. de Montfaucon Collectio Nova Patr. et Scr. Gr. Paris. 1707. T. II. fol. L. II. etc. [31]) Th. S. Bayer Historia Regni Graecorum Bactriani. Petropoli. 1738. 4. [32]) Chr. Lassen Pentapotamia p. 45—53.

ſchaft mit Antiochus Soter blieb. Aber die Macht der Bactriſchen Könige erweiterte ihre Beſitzungen; ſchon Euthydemus, der dritte derſelben auf dem Throne Bactras, und noch mehr ſein Sohn Demetrius, entriß einen Theil des weſtlichen Indiens, wo die Praſier bis über den Indus zu den Arachoten vorgedrungen waren, und brach zuerſt die Macht der Praſier. Antiochus Magnus, der mit den Parthern auch den Euthydemus beſiegte, ließ dieſem jedoch ſein Reich, um an ihm eine Vormauer gegen die damals ſchon beginnenden Ueberfälle der Scythen in Inner-Aſien zu behalten, und begnügte ſich mit deſſen Abtretung ſeiner Elephanten; eben ſo blieb er am Indus im Bunde mit Sophagasenes, wahrſcheinlich noch zum Hauſe der Praſier gehörig, der ihm 101 Kriegselephanten auslieferte. Nun aber trat, nach Euthydemus von Bactrien und deſſen unmittelbarem Nachfolger Apollodotus, auch jener ſchon oben genannte Bactriſche König Menander als Sieger auf, der unter allen am weiteſten gegen den Oſten vordrang; denn er kam bis zu dem Iomanes (Yamuna, d. i. Dſchumna), dem weſtlichen Nebenſtrom des Ganges, doch keineswegs zu den Gangesmündungen, wie ſonſt wol irrig geſagt iſt. Durch ihn wurde die Macht der Praſier ganz gebrochen. Die Parther Könige entriſſen aber bald, zumal Mithridates [33]), der ſechste in der Arſaciden Reihe, auch wiederum den Bactriſchen Königen dieſe ihre Indiſchen Eroberungen, wurden aber ſelbſt aus denſelben durch die nordiſchen Scythen (d. i. Saken) zurückgeſchlagen, welche ſeit ihrem Vordrängen aus dem Oxuslande im Jahre 136 v. Chr. G. das Griechiſch-Bactriſche Reich ſtürzten.

Das Bactriſche Reich blühte alſo nur ein Jahrhundert; aber es umfaßte die heutige große Bucharei, den nördlichen Theil von Kabul und das ganze Penjabgebiet, reichte auch wol temporair hinab bis zu den Mündungen des Indus, bis Minagara (ſ. ob. S. 475). Die Indo Skythen der Alten (Getae), Sakas bei Indern und Perſern genannt, deren Herkunft vom Gihon wir aus frühern Unterſuchungen (ſ. Erdk. Aſien Bd. I. S. 432 u. f. Bd. II. S. 1100. Bd. III. S. 274) kennen, überſchwemmten ihr Gebiet Bactriana, Bamiyan, Kandahar und das

---

[33]) Chr. Lassen de Pentapotamia p. 54 etc. v. Bohlen Indien I. p. 92.

Indusland, bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts vor Chriſto. Dies hat ſich aus Griechiſchen und Chineſiſchen Autoren entſchieden feſtgeſtellt [134]). Eine neulich von Col. J. Todd in Indien entdeckte Münze (Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. P. II.) giebt das Bild von einem dieſer Indo-Skythiſchen Herrſcher in Barbaren-Tracht, wie er Weihrauch auf einen Altar ſtreut. Auf der Kehrſeite ſieht man den Indiſchen Gott Sivas mit ſeinem Stier Nandi. Die Inſcriptionen, im griechiſchen und altperſiſchen, nennen einen Edobrigis Basileus Basileon. Höchſt ſeltſam iſt dieſe Zuſammenſtellung; Griechen und Perſer am Hofe dieſes Barbaren, den Brahmanen zur Verehrung ihres Gottes bewegen, indeß ſpäterer Fanatismus mohammedaniſcher Eindringlinge auf demſelben Boden alles Brahmanenweſen ausrottet.

Dieſe Sakas (Indo-Skythen), deren Geſchichten faſt gänzlich unbekannt, deren Einfluß auf Indien kaum erſt durch das neubelebte orientaliſche Sprachſtudium erörtert und feſtgeſtellt iſt, wurden im Jahre 56 vor Chr. Geb. von Vicramadityas aus dem Pendjab zurückgeſchlagen, nachdem ſie dort etwa ein halbes Jahrhundert gehauſet. Dieſe Begebenheit war ſo wichtig, daß ſich auf ſie die Aera Sakabda oder die Aera Vicramadityas [35]) gründet, welche durch ganz Ober-Indien üblich wurde; ſie bezeichnet den Epoche machenden großen Sieg (ſ. Aſien Bd. II. b. Kaſchmir S. 1106) dieſes einheimiſchen Herrſchers Vicramaditya, über die Barbaren, durch welchen ihren Verſuchen ſich des innern Indiens zu bemächtigen ein Ende gemacht wird.

Dieſe Aera fanden auch die Mohammedaner als ſie in Indien eindrangen vor, ſie ging auf die etwas jüngere Zeitrechnung im ſüdlichen Indien über, ſie iſt auf vielen alten Inſcriptionen Indiens im Gebrauch und wird dem Schluſſe jedes Manuſcriptes in Indien, auch heute noch, beigefügt. Sie gehört zu den großen hiſtoriſchen Erinnerungen und knüpft ſich zunächſt an die Stadt Udſchayini (das Ozene b. Arrian Peripl. p. 27. Ozene regia Tiastani b. Ptolem. VII. 1. f. 172. jetzt Ougein) im heutigen Malwa, von wo dieſe Siegerdynaſtie ſchon vor der Abfaſſung des Peripl. Mar. Erythr. (ubi olim fuit Regia) [36]) aus-

---

[134]) Chr. Lassen de Pentapotamia p. 56. [35]) Colebrooke Indian Algebra 1817. p. XLIII. [36]) Chr. Lassen de Pentapot. p. 57. v. Bohlen Indien Th. I. p. 94.

ging, dann aber näher an den Ganges zog. Der König Vicramaditya, wahrſcheinlich der Buddha- oder Jain-Secte (nach Wilſon und v. Bohlen) zugehörig, nahm abwechſelnd ſeine Reſidenz in Kanodge, oder Ayodhya, und breitete ſeinen Einfluß von da durch alle Gangesländer nordwärts bis Kaſchmir aus (Aſien a. a. O. II. S. 1106). Er förderte die Wiſſenſchaften zu Benares und Kanodge; daher die berühmteſten Weiſen und Dichter an ſeinem Hofe, die neun Perlen der Indiſchen Literatur, deren Mäcen er war. Durch die Empörung eines gewiſſen Salivahana aus dem Dekan, vielleicht aus Religionshaß, fand er ſeinen Tod; doch iſt nichts Genaueres darüber bekannt.

Wenn Alexanders Name bei den Indiern nicht lange fortlebte, da ihnen Geſchichtſchreibung fehlte, er auch den eigentlich claſſiſchen Boden der Brahmanen Religion, nämlich die Gangesländer, gar nicht betreten hatte, und der moderne Skander (Iskender) wol erſt nur mit Neu-Perſern durch Firduſis Poeſien auf Indiſchem Boden Anklang fand, ſo iſt dagegen Vicramaditya der Lichtpunct älteſter hiſtoriſcher Erinnerung; mit dem Untergange dieſes hellleuchtenden Sternes tritt ſogleich auch wieder völlige Dunkelheit für die Kenntniß von Indien ein, bis auf die Periode der Mohammedaner-Einfälle (bis gegen 1000 nach Chr. Geb.).

Ob ſich damals Reiche von ähnlichem Umfange im Süden der Halbinſel Indiens, in Dekan wie im Norden bildeten, bleibt völlig unbekannt; denn nur von Küſtenemporien iſt bei Arrian. Peripl. M. Erythr. die Rede, und bei Ptolemaeus [37]) werden zwar viele Völker, Städte und Reſidenzen, z. B. Orthura regia, Baetana, Tiagura (Deogur), Sora (bei Puna), Hippocura (wo Bangalore), Carura, Madura (jetzt Madura) in Pandions Reich und in Binnenländern auch die Sitze der Colchier in Indien [38]) angegeben, woraus man aber keine näheren Folgerungen über die Ausbreitungen damaliger Herrſchaften ziehen kann, obwol dieſe unſtreitig aus denſelben Gründen daſelbſt, ſeit älterer Zeit, vorausgeſetzt werden müſſen. Denn auch ſchon aus Plinius Angaben geht dies hervor, der vorzüglich Senecas leider verlornes Werk über Indien excerpirt zu haben ſcheint (Seneca etiam apud nos tentata Indiae commentatione etc. Plin. VI.

---

[37]) Ptolem. VII. c. 1. [38]) Die Vorhalle Europäiſcher Völkergeſch. 1820. S. K. 2. S. 49 — 72.

21); auch merkwürdige Namen von alten Monarchien findet man bei ihm, wie die der Gangariden auf der Küſte von Oriſſa, die Namen der Maroher und anderer (Marohae, Rarungae, Moruni, Plin. VI. 23), als freier Bergvölker unfern der Weſtküſte, in denen man die Stämme der Mahratten wieder erkennen möchte, auch andere nach Truppenzahl und Menge der Kriegselephanten abgeſchätzte Herrſchaften; dennoch bleibt deren genauere Beſtimmung bis jetzt völlig unzuläſſig, es bleiben leere Namen, an welche ſich kaum eine einheimiſche hiſtoriſche Erinnerung knüpft, und Col. Wilfords[139]) ſchlüpfrigen Pfaden zur Erklärung altindiſcher Geographie nach den Puranas und Ausſagen ſchlauer betrügeriſcher Pandits, wagen wir zur Zeit bei dem Mangel anderer critiſch zu prüfender Quellen und ſo mancher Irreleitung och keineswegs zu folgen.

Doch ein Factum iſt hier nicht zu überſehen, welches einen lehrreichen Blick auf die merkwürdigſten älteſten Monumente, den Grottenbau des mittlern Dekan wirft, die Geſandtſchaft des Babyloniers Bardeſanes zu Anfang des III. Saec. nach Chr. Geb. Arrian bemerkt ſchon ſehr richtig[40]), daß die Indier nicht, gleich andern Völkern, ihre Heimath verließen, der Gerechtigkeit willen (διὰ δικαιότητα); nämlich weil ſie nicht als Eroberer nach fremdem Eigenthum ſtrebten. Sie haben aber auch, die Caſte der Banianen ausgenommen (ſ. ob. S. 443), nur ſelten friedliche Miſſionen nach dem Auslande geſendet; dreierlei[41]) ſollen an die Römiſchen Caeſaren gegangen ſeyn, wenn nicht Schmeichelei dieſelben ganz, oder doch jenen apocryphiſchen des Prieſter Johannes und Tartariſcher Embaſſaden analog (ſ. Aſien Bd. I. S. 292 u. a.), theilweiſe erſonnen hat. Die eine ſoll, nach Strabo[42]), von einem mächtigen Indiſchen Könige Porus dem Caeſar Octavianus Auguſtus zugeſendet ſeyn; ſie zog durch Antiochia, wo Nikolaus der Damascener den Griechiſchen Brief des Porus, auf einem Pergament geſchrieben, geleſen haben will, den drei der Indier, die noch dem Tode auf der langen Reiſe entronnen, nebſt den Geſchenken dem Kaiſer überbringen ſollten. Der die Indiſchen Geſandten beglei-

[139]) L. Col. F. Wilford on the Ancient Geography of India in Asiat. Research. Calcutta 1822. T. XIV. p. 373—466.
[40]) Arriani Hist. Indic. IX. [41]) v. Schlegel Berl. Kal. a. a. O. S. 47. v. Bohlen I. S. 70, 71. [42]) Strabo XV. I. §. 73. fol. Ed. Casaub. 719.

tende Brahmane verbrannte ſich wie Kalanus, in Athen, auf dem Scheiterhaufen um unſterblich zu ſeyn, und auf ſeiner Grabſchrift, wol dem beglaubigtſten Documente der ganzen Begebenheit, ſtand, „hier liegt Zarmanos Chanes der Inder aus Bargoſa.“ Barygaza (wo jetzt Baroach) war an der Weſtküſte der Hauptſtapelplatz des Indiſchen Verkehrs mit Perſern, Arabern, Aegyptern. Es wäre möglich, ſagt v. Schlegel, daß Aegyptens Eroberung durch Auguſtus, nach Cleopatras Herrſchaft, bei dem dortigen Küſtenbeherrſcher (dem Radja von Guicowar) den Wunſch erregt hätte, auch mit dem neuen Beherrſcher Aegyptens, wie mit den früheren, in freundſchaftlichen Handelsverhältniſſen zu bleiben, und daß deshalb die Geſandtſchaft bis Rom gehen ſollte, wo ſie von Horaz (Od. IV, 41. 14) und Properz beſungen wurde. Die Geſchenke waren freilich ſo öconomiſch eingerichtet, und enthielten nur Naturſeltenheiten, worunter auch als das merkwürdigſte Rieſenſchlangen und Flußſchildkröten, daß dadurch das Ganze auch wieder verdächtig wird, und nur als eine Privatabfindung von Handelsleuten angeſehen werden konnte.

Die zweite Geſandtſchaft, die unter Kaiſer Claudius, auf Veranlaſſung eines römiſchen Libertus Ann. Plocamus, der am Rothen Meere die römiſchen Zölle gepachtet hatte, und durch Sturmwinde nach Taprobane (Ceylon) verſchlagen, dem dortigen Könige der Inſel Veranlaſſung zu einer Embaſſade an den Kaiſer nach Rom gegeben haben ſoll, iſt offenbar noch mehr in Fabeln[43]) gehüllt, obwol Plinius VI. 24 der einzige Gewährsmann derſelben, aus ihr hauptſächlich ſeine übertriebenen Nachrichten über Taprobane geſchöpft hat, darin auch manches nicht ſo ganz unrichtige Factum ſich findet.

Die dritte Embaſſade, aus dem Innern Indiens (*Δαμάδανις*, uns unbekannt), an Antonius Heliogabalus (regierte 218 — 222), wird dadurch wichtig, daß der Babylonier Bardeſanes der Begleiter des Indiſchen Geſandten war, welcher deſſen mündliche Mittheilungen griechiſch aufzeichnete, die zwar verloren gingen, deren Inhalt aber Porphyrius[44]) ſelbſt, durch Bardeſanes Mittheilungen, der, um die Weisheit der

[43]) Mannert Geogr. d. Griechen u. Römer Th. V. Indien. Nürnb. 1797. S. 278 ꝛc. [44]) Porphyrii Philosophi Pythagorici Libr. IV. ed. Fogerolles Lugd. Bat. 1620. Lib. IV. fol. 404. de Indorum Apoche etc. v. Schlegel Indiſch. Bibl. Th. II. S. 462; v. Bohlen Ind. I. 73, 152, 372.

Brahmanen kennen zu lernen, ſelbſt nach Indien ging, aufbewahrt hat. Aus ihm wird auch die Beſchreibung eines Grottentempels angeführt, wie die halbzertrümmerten, die auf Elephanta, Salſette und in Ellora bekannt ſind. Die Geſandten ſchilderten ſie, bemerkt v. Schlegel, als Werk der Natur, wol nach der Tempellegende, wie daß das Götterbild aus unbekanntem Stoffe vom Himmel gefallen ſey. Natürliche Höhlen gaben vielleicht auch die erſte Veranlaſſung zum Grottenbau. Das dort verehrte Bild iſt aus der Brahmanen Mythologie und aus Sculpturen wol bekannt; ein Sivas Ardhâ-nâri, d. i. ein Mannweib als Symbol ewiger Verjüngung und Fruchtbarkeit. Des Bardeſanes Nachricht iſt als das erſte chronologiſch beſtimmte Zeugniß der Architectur und Sculptur der Indier wichtig, ſo jung das Zeugniß auch gegen das weit höhere Alter jener Monumente erſcheint, in denen wie z. B. in den Felſengrotten von Ellora Scenen [145]) aus dem älteſten Epos des Ramayana vorgeſtellt ſeyn ſollen, die man wenigſtens nicht in jüngere Zeiten herabrücken kann, da ſie viel eher den Character an ſich tragen gleichzeitig der älteſten Periode Aegyptiſcher Architecturen anzugehören. Da dieſe Grottentempel Beweiſe gewiſſer Meiſterſchaft in techniſchen Künſten und großen Wohlſtandes in ſich tragen, alle bisher entdeckten aber nur im Süden des Vindhya-Gebirges liegen: ſo iſt dies Beweis genug für früheſte Civiliſation der Völker und Staaten in Dekan, wenn auch keine Berichte der Claſſiker darüber Aufſchluß geben. Die Griechiſchen und Römiſchen Kaufleute, die von Barygaza ſüdwärts nach Muziris (Limyrike, wo Mangalore) ſegelten, kamen bei Salſette und Elephanta vorüber, aber ſchwerlich durften ſie dort landen. Unreine wurden zu den Heiligthümern nicht zugelaſſen, ihre Fußbekleidung von Rindsleder hätte ſchon die Tempel entweiht; Fremdlinge konnten alſo auch keine Berichte darüber geben, wenn die dortigen Handelsreiſenden, wie ſich Strabo ausdrückt [46]), auch nicht zum Beobachten ganz unwiſſende und untaugliche Menſchen geweſen wären. Erſt nach den Zerſtörungen, durch Mohammedaner und Portugieſen, ſind daher die Monumente auch des älteſten Indiens bekannt geworden, weil dann, nach der Indier Anſicht, die Götter ſelbſt ſich zurückziehen und keinem Ungeweihten

---

[145]) v. Bohlen Indien Th. II. S. 342. [46]) Strabo XV. I. §. 4. ed. Casaub. 686.

mehr der Zugang verwehrt bleibt. Leider iſt die Hauptquelle einheimiſcher Landeskenntniß, die hiſtoriſche und geographiſche Literatur, deren Fülle uns bei Chineſen nicht wenig bereichern konnte, in Indien nur ſehr dürftig ausgefallen, weil die Hierarchie der Brahmanen größtentheils jede höhere geiſtige Kraftentwickelung verſchlungen hat; daher hat das alte Indien bis auf wenige antike Hiſtorien, die man in Kaſchmir und Ceylon entdeckt hat, und bis auf gewiſſe genealogiſche Stammtafeln der Könige, die, ähnlich den Aegyptiſchen, mehr mythiſch als hiſtoriſch ſind, und in den Heldengedichten bis zum Anfange des Kaliyuga (d. i. bis 3101 Jahr vor unſerer Zeitrechnung) hinaufreichen, eigentlich, bis jetzt, nur mythiſche Sagen ohne Hiſtorie, zu denen als die älteſten und berühmteſten der Zug Ramas durch die ſüdliche Halbinſel nach Lanka (d. i. Ceylon), im Ramayana, und die Kriege der Pandus und Kurus in den obern Gangesländern, zumal in Magadha, im Mahabharata, gehören, deren geographiſcher Inhalt nach dem Text und manchen der Puranas, oder Commentare, ſchon früher uns einen Blick auf die Erdanſicht der Indier und auf ihr eigenes Land geſtattete (ſ. Aſien Bd. I. Einleit. S. 5—14), der wahrſcheinlich an 1000 Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung und in die Zeiten von Manus Geſetzbuches hinaufreicht, deſſen wir ebenfalls als älteſte Quelle einheimiſcher Geſetzgebung mehrmals gedachten.

Eben ſo weit, bis in das X. Jahrhundert hinauf, laſſen ſich die Spuren einheimiſcher Religionsgeſchichte, welche überall das hiſtoriſche und geographiſche Element Indiens durchwachſen und geſtalten, mit Sicherheit verfolgen. Im Manu-Codex iſt das Brahmanen Geſetz niedergelegt. Clemens von Alexandrien[47]) gegen Ende des II. Saec. n. Chr. Geb., alſo ſehr ſpät erſt, nennt zwar auch den andern Religionsſtifter Indiens, den Buddha (*Βȣττα*), als einen vergötterten Sanctus, und bei ihm, wie bei Porphyrius und andern Pythagorikern, kommen ſeitdem häufig die Germanen (Sanskr. Sramânas, d. h. Heilige) oder Samanäer[48]) (Sanskr. Samanas, d. h. die Gleichbleibenden, wie ſich die Buddhiſten

---

[47]) Clementis Alexandrini Opera rec. Dan. Heinsius ed. Fr. Sylburg Coloniae 1688. Stromat. 1. fol. 305 a etc. [48]) v. Bohlen Ind. Th. I. 319 u. f.

nach ihrem Dogma vorzugsweiſe ſelbſt nennen) im Gegenſatz der andern Indiſchen Secte der Brahmanen vor, auch tritt ihr Name, ihre Lebensweiſe, ihre Verehrung des Sripada (oder Prabat, d. i. Buddha=Fußtapf[149]), ſ. ob. S. 195, 197 ꝛc., Aſien Bd. III. S. 1173 u. a. O.) auch ſchon unverkennbar in Herodot (I. cap. 101. III. c. 100. IV. c. 82. c. 109) auf, im Arrian (Hist. Ind. 8.) wird er auch in einer Regentenreihe genannt u. ſ. w. Das Datum ſeines Todes geht aber als der einer hiſtoriſchen Perſon bis in die Mitte des X. Saec. bis 950 vor der chriſtlichen Aera zurück. Die geordnete Kirchengeſchichte der Buddhiſten, aus der Literatur vieler Aſiatiſchen Völker über Hinter=Indien, Mittel=Aſien bis China und Japan in neuerer Zeit mühſam erforſcht (ſ. Aſien Bd. III. S. 1161, 1164, 1166, 1170 u. a. O.), geht wie die Regierungsjahre ihrer Patriarchen fort (ſ. Aſien Bd. II. S. 234). Abweichungen in den Chronologien entſtehen daher, daß in manchen Ländern die Epoche des Stifters mit der erſten Einführung durch die Miſſionen verwechſelt wird (ſ. Aſien Bd. III. S. 1161). Zu Alexanders Zeit geht der erſte bekehrte König auf Ceylon zu Buddhas Lehre über (Aſien Bd. III. ebend.). Megaſthenes hat jedoch während ſeines Aufenthaltes in Palibothra, welches doch an das Geburtsland Buddhas, an Magadha, d. i. Süd=Behar (Aſien Bd. III. S. 1159 ꝛc.), grenzt, noch gar keine Kenntniß von dieſer religiöſen Secte erhalten; aber wie vieles nennt er freilich ſonſt auch nicht. Aus dem Studium der beiden heiligen Sprachen und Literaturen, des Sanskrit der Brahmanen, und des Pali der Buddhiſten, denen Laſſen und Bournouf beſondere Nachforſchungen gewidmet haben (Aſien Bd. III. S. 1158), ergiebt ſich indeß, daß beide, eine längere Zeit, neben einander ſich im Gangeslande erhalten hatten, bis ſie in jene Religionskriege ausbrachen, bei denen auch Brahmanen durch Verdrängungen gegen den Oſten (ſ. oben S. 42, 87, 90) nicht wenig leiden, vorzüglich aber Buddhiſten blutig verfolgt und im Gangeslande ausgerottet wurden (Aſien Bd. III. S. 1164). Solche Kämpfe in der Gangesheimath erneuern ſich unter Vicramaditya II., der ſeit 191 n. Chr. G. den Thron beſtieg. Dieſe Fehden und Verdrängungen erweitern die Kenntniß der Indier und von Indien gegen Hinter=In=

[149]) Vorhalle Europ. Völkergeſchichten. Berl. 1820. 8. S. 31, 319 ꝛc.

dien, die Inſeln (ihre Colonien auf Java bis Bali)[50] bis Tſiampa in Cochin China (Aſien Bd. III. S. 956); ſchon ſeit 65 n. Chr. Geb. bahnte ſich ſo die Buddha-Religion ihre Wege bis China, wohin ſie ſelbſt geſchifft ſeyn ſollen[51], früher nordwärts bis Kaſchmir (Aſien Bd. II. 1102 u. f.), Nepal, Tübet (Aſien Bd. III. 69, 238) u. ſ. w.

Dieſer Kämpfe und Verfolgungen ungeachtet verfielen die Indier darum nicht in Rohheit, denn wenn auch die großen Epopöen der Sanskritliteratur in frühere Zeit hinaufreichen, in denen faſt noch keine Spur von Religionshaß der Brahmanen gegen Buddhiſten vorkommt: ſo iſt eben das letzte vorchriſtliche Jahrhundert in der Indiſchen Poeſie durch die höchſte Blüthe der dramatiſchen Kunſt an den Höfen zu Palibothra und Udſchayini ausgezeichnet, an deren Spitze neben vielen Andern der Dichter Kalidaſas[52] ſteht, der berühmte Verfaſſer des Sakuntala[53] und vieler anderer Meiſterwerke. Der Wohlſtand Indiens iſt noch durch ſpätere literariſche Erzeugniſſe und Inſcriptionen der Tempelheiligthümer, oder der Stiftungen durch Dynaſtien bezeichnet. Vicramaditya III. ſcheint, ſeit 441 n. Chr. Geb., das Hauptreich des damaligen Indiens Ayodhya, das heutige Oude, bis zum Dekan hinein erweitert zu haben. Er reſidirt zu Udſchayini (Ougein, ſ. ob. S. 486) und fördert die Aſtronomie. Im VII. Jahrhundert beweiſet die von J. Klaproth aus Chineſiſchen Originalen aufgefundene Reiſe des Buddhiſten Pilgers Hiuanthſang[54] aus China nach Indien (zwiſchen 630 bis 660 n. Chr. G.), wo er über Kaſchmir die Indus- und Gangesländer bis Magadha und Kapilavaſtu die Vaterſtadt Shakya-Munis (ſ. ob. S. 172, 285) beſucht, und viele dortige Länder und Städte, auch die große Pataliputra (d. i. Palibothra), Kanyakoubdſha (d. i. Kanodſch) und Ayutho (d. i. Oude) umſtändlich beſchreibt, daß auch in jener

---

50) J. Crawfurd the Ruins of Prambanan in Java in Asiat. Res. Calc. T. XIII. p. 337—368; St. Raffles History of Java Vol. II.

51) De Guignes Geſchichte der Hunnen V. S. 38. 52) v. Bohlen Indien I. S. 94. II. 374, 398. 53) ſ. Bernhard Hirzel Sakuntala oder der Erkennungsring; ein Indiſches Drama von Kalidaſa; aus dem Sanskrit und Prakrit überſetzt. Zürch 1833. 8.

54) J. Klaproth Reiſe des Chineſiſchen Buddhaprieſters Hiüan Thſang durch Mittel-Aſien und Indien. Vorleſung in d. Berliner geogr. Geſellſch. 15. Nov, 1834. 8. 8 S.

Periode noch immer Indien in ſeinem alten Wohlſtande, ja in ſeinem Glanze alter Herrſchaften fortbeſteht, und der tiefe Frieden wenigſtens von außen her, nur erſt geſtört wird mit dem Einfalle des Gaznaviden Sultan Mahmud I. im XI. Saec. und ſeiner Zelotiſchen Mohammedaner. Von dieſer Periode, welcher die einheimiſche Sprachumwandlung längſt vorangegangen ſeyn mag, an, beginnt die Zerſtörung, die Vernichtung, die Umwandlung des alten Brahmanen-Weſens und ſeiner Monumente, der Sturz altindiſcher Glanzreiche, Tempel, Reſidenzen, durch Fremdlinge, die Verbreitung des Koran und die Vermiſchung der Indier mit Arabiſchen, Perſiſchen, Türkiſchen, Mongoliſchen, Afghaniſchen Völkergeſchlechtern, wie ihrer Sprachen mit denen dieſer Aſiatiſchen Ueberzügler.

5. Kurzer Abriß altindiſcher geographiſcher Benennungen nach den Sanskrit-Quellen, mit den Angaben der Griechen und Römer der Vorzeit, wie einiger modernen Umwandlungen der Namen und Benennungen.

Einige Sanskritiſche Formen der wichtigſten Localbenennungen führen wir hier, um ſpäterhin Wiederholungen zu vermeiden, überſichtlich auf, welche theils die Grundformen der frühern claſſiſchen, bei Griechen und Römern gangbar gewordenen, Namengebungen waren, theils in ihren verderbten Umwandlungen der ſpätern Jahrhunderte die bis heute in Gang gebliebenen Benennungen bei Arabern, Perſern, Indiern, wie bei Portugieſen und Briten veranlaßten.

Der allgemeine Name für Indien iſt Jambudvipa, ſo weit Brahmaismus reicht (von Dvipa, das Halbeiland, und Jambu, die Frucht der Eugenia jambu, ſo weit dies indiſche Gewächs verbreitet iſt); auch Bharata varſha, d. i. der Erdſtrich Bharatas, oder Bharatakhanda (Theil Bharatas; er iſt der Stammvater der Kurus und Pandus), daher Ferachkand in der Zendaweſta, das bis zum Sare (Sara, d. i. Waſſer), oder zum Indiſchen Ocean reicht.

Dieſes Land zerfällt, nach Manus Geſetz, in das nördliche Indien Udichyadeſa; in das mittlere Indien

Madhya deſa[155]), welche beide zwiſchen dem Himalaya und Vindhyan-Gebirge, zwiſchen Indus und Ganges, als das eigentliche Kern- und Stammland der Vorfahren ſich ausbreiten, identiſch mit demjenigeu Lande, „ſo weit die ſchwarze Antelope[56]) frei umherſtreift," welches nach dieſer Beſtimmung im Geſetzbuche Manus auch ſchon als das Opferland, als der geweihte Boden, das gelobte Land der Brahmaniſchen Religion beſtimmter bezeichnet wird, von welchem das Land der barbariſch redenden Mletſchas (ſ. ob. S. 441, 459, Aſien I. Einl. S. 11) ein ganz verſchiedenes iſt.

Das ſüdliche Indien, als der dritte Haupttheil, heißt, wie wir oben ſchon ſahen, Dakſchina deſa (Deſa, d. h. Land, und dakſhina eigentlich δέξιος, dexter[57]), dachian im Gothiſchen, was den ſüdlichern Völkern [die ſich nicht wie die nördlichen gegen Süden richten, ſ. Aſien I. S. 191] gegen den Aufgang der Sonne, zur rechten Hand liegt, daher das Angeſicht gegen den Orient gewandt, der Süden), ein Name, den auch bereits (Aſien I. Einl. S. 10) die Griechen kennen lernten. Alles was außerhalb der beiden erſten Abtheilungen liegt war unrein; ſelbſt nachdem das Epos durch den Zug des Helden Ramas den Blick nach Süden erweitert[58]), werden noch im Oſten des Dekan, am Bengaliſchen Meerbuſen ebenfalls die Mletſchas, als barbariſche Stämme, wohnend gedacht, eben ſo wie nach obigem im Weſten zwiſchen den Zuflüſſen des Indus, wenn ſchon auch dorthin Brahmanenthum zwiſchen dieſelben eingedrungen war. Von der allgemein beliebten Inconſequenz den Indus ſtatt Sindhus, und daher nach dem Flußnamen auch den des Landes und des Volkes Indien, Indier zu nennen, iſt ſchon früher die Rede geweſen (ſ. ob. S. 451); von ſeiner Größe hat er im Ramayana den Beinamen Mahânadi[59]), der große Strom, erhalten.

Die antiken Sanskritiſchen wie die claſſiſchen Benennungen der Himalaya-Ketten ſind ſchon früher angeführt (Aſien I. Einl. S. 12) aber auf der Grenze von Madhya deſa und Dakſchina deſa liegt das Vindhya-Gebirge (*'Ουίνδιον*

---

[155]) Manava Dharma Sastra or the Institutes of Mann ed. b. Greaves Ch. Haughton Lond. 1825. 4. Lib. I. Sloca 21.
[56]) ebend. Sloca 23. [57]) v. Schlegel Ind. Bibl. Th. II. p. 398.
[58]) v. Bohlen Indien I. p. 9. [59]) Indiſche Bibl. I. p. 91.

ὄρος bei Ptolem.), welches bis heute ſeinen Sanskritnamen beibehalten hat. Im Mahabharata Epos zieht ſich Nalas[160]), ein alter Herrſcher, in die Einſamkeit zurück, wo er ſeiner getreuen Gemahlin Damayanti, im XI. Geſang Sloc. 21—24, die Gegend um dies Gebirge alſo bezeichnet: „vielfältig dieſe Landſtraßen, laufen ſüdlicher Richtung nach, an Avanti vorbeibeugend, an Rikſchwan dem Berge auch. Dies iſt Vindhya die Bergeshöhe, Payoſchni die zum Meere fließt — Waldwohnungen von Hochweiſen, an Früchten und an Wurzeln reich; — Dies iſt der Weg von Vidarbha; nach Koſala (beide nach Norden) führt jener hin; Weiter ſüdwärts von dort aber iſt das Südland (Dekan).“ In einer andern Epiſode des Mahabharata[61]) wird auch Vindhyas als das Gebirge genannt, wohin die Helden gehen, die große Thaten im Sinne haben, um Buße zu thun. Als ſie (die Pandavans) ihre Opfer vollbracht hatten, heißt es, in der Erzählung Sundas und Upaſundas, Geſ. I. Sloc. 7. „naheten Vindhyas dem Berge ſie, und übeten daſelbſt Buße, die ſchrecklichſte ſehr lange Zeit“ und Sloc. 11. „Aber durch dieſer Buß' Allmacht ſehr lange Zeit durchglühet ſo, Entſendet Rauch der Berg Vindhyas, wundervoll war es anzuſehen“ und Geſ. IV. Sloc. 6. „Einſtmals auf Vindhyas Bergrücken, wo glatt und eben das Geſtein, Wo Bäum' in ſchöner Blüth' prangten, überließen ſie ſich der Luſt“ — woraus man auf die Anſpielung einer ſehr alten vulcaniſchen Eruption im Vindhya-Gebirge und Veränderung ſeiner Natur, ſeit Menſchengedenken, ſchließen möchte. Die weſtlichen Ghat-Gebirge im Dekan, von der zerriſſenen Geſtalt ihrer Engpäſſe (Ghatta) ſo genannt, bilden die Hauptphyſiognomie des Landes durch ganz Malabar bis zum Vorgebirge Kumâri im Sanskrit (jetzt Cap Comorin).

1) Die Gangeslandſchaften, Anu Gangam, d. h. entlang dem Ganges, daher Anonkhenk bei Tübetern, oder Enedkek bei Mongolen[62]) (das Innere Hindoſtan, mit welchem Tübet, ſeit Dſchingis Chans Zuge, in vielfache Berührung tritt, ſ. Aſien Bd. I. S. 209. Bd. III. S. 98 und 275).

---

[160]) Nalas carmen Sanscritum e Mahabharata edidit etc. Fr. Bopp. Lond. 1819. 8. Lib. IX. Sloc. 21—24.

[61]) Fr. Bopp Ardſchunas Reiſe zu Indras Himmel, nebſt andern Epiſoden des Mahabharata, Berlin 1824. ſ. Sundas und Upaſundas l. c. [62]) ſ. Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. S. 89.

Ganga die Göttin, wie die meiſten der Indiſchen Flüſſe, weiblich, ſo benannt von dem Gange zur Erde (Gangeti gemanâd etc. nach Ramayana I. 35, 53)[63]) erhielt nach der Joniſchen Mundart durch Verwandlung des â in η, und durch Hinzufügung einer männlichen Endung, im Abendlande den Namen Ganges (Γάγγης); von ihren drei Hauptquellen wurde ſie die Tripatagâ Ganga (im Ramay. I. 30, 34), d. h. die dreipfadige Ganga genannt, die wir ſchon früher als Bhagirathî, Jâhnevi und Alakananda Ganga verfolgt haben (ſ. Aſien Bd. II. S. 498, 937, 940, 965, 990, 1014 u. a. O.). Unterhalb Devaprayâga (ſ. ebend. S. 497), dem Verein am heiligen Tempelorte, wies ihnen Bhimas, einer der fünf Pandu-Brüder, den fernern Lauf durch die Ebenen an (bei Bhimaghora werden ſeines Roſſes Fußtritte gezeigt, wie dieſelbe Fabel am Nilſtrom u. a. O., Asiat. Research. XI. 458). Bis Allahabad finden ſich hie und da nur geringe Waſſerfälle, Stromſchnellen (im Sanskr. Katadvîpa, d. h. Regenfluß genannt, daraus ſich das lateiniſche Wort Catadupa erklärt; Arrian Ind. 4. nennt eine indiſche Stadt Katadupa, die Mannert für Hurdwar am Austritt des Ganges aus dem Gebirge (Aſien Bd. II. S. 497) hält. Von da an durchſtrömt der Ganges zum Meere nur Ebenen, die vielleicht in Bengalen in früheſter Zeit noch tiefer landein, gleich dem Nildelta in Unterägypten vor Herodotus Zeit, vom eindringenden Meeresgolfe beherrſcht wurden, der in der Sage bei Manu noch den Oſten von Aryavarta[64]), d. h. das Land der Würdigen beſpülte, das Land zwiſchen Himalaya und Vindhyan und zwiſchen beiden Oceanen im Oſt und Weſt, das auch Brahmavarta[65]), d. h. das von Göttern beſuchte Land heißt. Dieſes wird noch insbeſondere näher beſtimmt, als zwiſchen Sarasvati und Drishadvati gelegen. Das erſtere Flüßchen, auch Sarâvatî im Sansk., iſt wol ſicher das heutige Surſuti im N.W. von Delhi, wie ſich aus Megha Duta[66]) v. 335. ergiebt; ob Drishadvati ihm ſo nahe liegt, wie Wilford meint, oder weiter im Oſten, möchte

[63]) Die Herabkunft der Göttin Ganga aus dem Ramayana, in v. Schlegel Indiſche Bibl. Th. 1. S. 50—79, 80, 95. [64]) Manava Dharma Sastra l. c. L. I. Sloc. 22. [65]) ebend. Sloc. 17.

[66]) Mégha Duta or Cloud Messenger, a Poem in Sanscr. v. Calidâsa transl. by H. Hayman Wilson, Calcutta 1814. v. 335.

noch ungewiß ſeyn. Des Sarasvati wird ſehr häufig auch in den Hiſtorien erwähnt, wo er als ein für Indien claſſiſcher Strom, ſeiner Kleinheit ungeachtet, auftritt. Es iſt das kleine Steppenwaſſer bei Thaneſur (einſt Thanuſar), der nächſte Flußlauf im S.O. des Sſetledſch (Satadru), welcher ſich an der Stelle, die Vinas'ana[167]) heißt, in der Sandſteppe verliert. Nach den Karten fließt er in den Caggar-Fluß, welchen Wilford[68]) für den Driſhadvati hält, wonach jenes Brahmavarta nur auf die kleine Localität, das unmittelbare Heiligthum von Thanuſar (ſ. unten) beſchränkt ſeyn würde. Bei Kalidaſa in der Sakuntala[69]) iſt dieſes Steppenwaſſer ein Bild der Kinderloſigkeit. Dieſe Sarasvati iſt den alten Brahmanen der claſſiſche Grenzſtrom[70]) des reinen Indiens, jenſeit deſſen weſtwärts das Land der Unreinen, der Königsloſen, der Barbaren beginnt (ſ. ob. S. 460), oſtwärts von welchem aber ihr eigentliches Indien erſt anfängt, ihre Terra sancta mit der heiligen Yamuna und Ganga ſich ausbreitet, die dann auch Brahmarshideſa (Regio Sapientum Brahmanum) heißt, in welcher die vier reinen Abtheilungen mit den reinen Sitten, nach Manus Geſetz[71]), ſeit undenklicher Zeit bekannt ſind, die daſelbſt genannt werden: Kurukſhetra, Matſya, Panchala oder Kanyakubja, und Suraſena oder Mathura. Dies iſt das Land der Praſier bei den Griechen und Römern (von Prachya, i. e. Orientales im eigentlichen Sinne)[72]). Der Hauptnebenfluß des Ganges im Weſten, im Sanskrit Yamuna, jetzt Dſchumna, iſt der Διαμοῦνα, oder Iomanes bei Ptolem. und Plin. Dem Ganges giebt Strabo[73]), ausdrücklich es hervorhebend, obwol irrig, nur eine Mündung, Pomp. Mela III. 7, ſieben Mündungen, wol wie dem Nil aus allegoriſcher Myſtik; im Sanskrit heißt er auch Saptamukhi, d. i. ſiebenmündig, was ſich aber im Ver-

---

[167]) J. Todd Translation of a Sanscrit Inscription in Transact. of the Roy. As. Soc. Lond. 1824. Vol. I. P. I. fol. 133. Not. b. Colebrooke. [68]) Col. Wilford on the Ancient. Geogr. of India in Asiat. Research. Calcutta T. XIV. p. 381. [69]) Sakuntala aus dem Sanskrit und Prakrit überſ. von B. Hirzel. Zürch 1833. 8. S. 91, 121. [70]) Chr. Lassen Indic. Pentapot. p. 57; Ind. Bibl. Th. II. 397. [71]) Manava Dharma Sastra L. I. Sloc. 19 et Lib. II. Sloc. 193. [72]) v. Schlegel Indiſch. Bibl. Th. II. p. 396. [73]) Strabo L. XV. 1. §. 13. ed. Casaub. t. 690.

folg in Satamukhi, hundertmündig (daher Sunderbund, wie v. Bohlen bemerkt), abſchliff; ſeine Mündungen ſind zahllos.

Unterhalb des Austrittes des Ganges aus dem Gebirgslande bei Gangadvâra oder Haridvâra, d. h. dem Viſchnu-Thor (jetzt Hurdwar, Aſien Bd. II. S. 497, 909 u. f.) beginnt, zwiſchen Ganges und Yamuna, die Landſchaft Antarvedi im Sanskr. (oder Antarbeda), welche gegenwärtig mit dem Perſiſchen Ausdruck Duâb das Land zwiſchen beiden Strömen (Mesopotamia) bezeichnet wird. Ein Theil dieſer Landſchaft heißt im Sanskrit Panchala, mit der Capitale Haſtinapura[74]), deſſen Ruinen man im N.O. von Delhi und Merut an einem dieſer Gangesarme, bei Haſtinapura nahe Devanagar unter zahlloſen Termitenhaufen zu finden glaubt, vor Alters die berühmte Reſidenz Bharatas, um welche ſich, wie einſt um Trojas Herrſchaft, der Kampf der beiden Indiſchen Kuru und Pandu Geſchlechter, im Epos des Mahabharata, hauptſächlich entzündete, ein Kampf der wenigſtens in das XII. Saec. vor die chriſtliche Zeitrechnung zu ſetzen iſt, alſo auch die Blüthe von Haſtinapura. In dem berühmten Drama Sakuntala iſt dieſe Stadt die Reſidenz des ſpätern Königs Duſchmanta[75]), des Gemahls der Sakuntala. An ihrer Stelle blühete nach Abul Fazl[76]) im X. Jahrhundert Thanuſar am Saraswati, wo nach Abul Fazl die furchtbare Hauptſchlacht des Mahabharata vorfiel, welche mit den 5 Pandu Brüdern nur 7 andere Helden überlebten, daſſelbe Thanuſar, das nach Feriſhta von Sultan Mahmud im J. 1011 zerſtört ward.

Eben ſo ſpielt, am Yamuna, die alte Stadt Indraprastha in der Gegend des heutigen ſpäter erſt aufgeblüheten Delhi, eine große Rolle in den epiſchen Gedichten, im Lande Kuru, oder des alten Königreiches Kuru[77]), das im O. von Koſala, im W. von Panchala (Pandjab) begrenzt und in der Mitte vom Ganges durchfloſſen war, welches in den früheſten Zeiten ein Hauptſitz altindiſcher Herrlichkeit geweſen, der ſpäter erſt verſchwand, auf deſſen Baſis ſich aber der Glanz

[74]) v. Bohlen Ind. Th. I p. 19. II. 346. [75]) B. Hirzel Sakuntala oder der Erkennungsring, aus dem Sanskrit und Prakrit überſ. Zürch 1833. 8. S. 50, 51, 117. [76]) Ferishta l. c. T. I. p. 52; W. Hamilton Descr. of Hindostan T. I. p. 465.
[77]) Fr. Hamilton Buchanan Notices on Plants in India etc. in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. 1824. P. I. p. 183.

der Mohammedaner-Herrſchaft, unter dem Titel der Groß-Moghule, im Mittelalter in Delhi von neuem erheben konnte. Dieſes Kuru wird dadurch beſonders merkwürdig, daß die Volksſage der Hindu von jeher dahin geht, die Hindu-Raçe dieſer Gangesplaine zu beiden Stromſeiten ſtamme von einer Colonie civiliſirter Vorväter ab, die ſich ſelbſt Söhne des Brahma nannten, wie von hier aus ſeit frühester Zeit ihre Macht über das, was ſpäterhin Hindoſtan genannt wurde, als der herrſchende Stamm, wie die Chin am am Hoangho (Aſien Bd. I. S. 158 u. a. O.) ausdehnten.

Südwärts von Delhi, am Yamuna, liegt Mathura (*Μέθορα* Arrian Ind. 8.), ſchon als Capitale der Suraſenen im Manus Geſetz, wie den Griechen bekannt; aber ſeit Sultan Mahmud I. von Gazna Raubüberfall (A. 1017 n. Chr. G.) in Indien gänzlich zerſtört und ſeiner Schätze beraubt, jetzt ein Flecken. Der Eroberer ſelbſt ſchrieb in einem Briefe[178]) an ſeinen in der Reſidenz Gazna zurückgelaſſenen Gouverneur, voll Verwunderung über das von ihm verwüſtete Mutra (dem Kriſhna geweiht), woraus man deſſen damalige Größe beurtheilen kann: „Hier ſind tauſend Gebäude, ſo feſt wie der Glaube der Gläubigen. Die meiſten ſind von Marmor, außerdem unzählige Tempel. Ihre gegenwärtige Pracht konnte dieſe Stadt nur durch viele Millionen Denare erhalten haben, und gewiß gehörten wenigſtens zwei Saecula zu ihrer Erbauung." — Alle Idole dieſes Mathura, erzählt Feriſhta in ſeinem Berichte, wurden damals niedergeſtürzt und verbrannt, das Gold und Silber, daraus ſie meiſtentheils beſtanden, fortgeſchleppt; auch die Tempelgebäude ſelbſt würde Mahmud niedergeriſſen haben, wenn die Arbeit nicht zu mühſam geweſen wäre. Andere ſagen, ihre außerordentliche Schönheit habe ihn davon abgehalten, die er auch in ſeinem Schreiben zu bewundern nicht unterlaſſen konnte. In den Tempeln zu Mathura waren 5 goldene Idole, deren Augen von Rubinen den Werth von 50,000 Denaren (22,333 Pf. Sterl.) aufwogen. An einem der andern Idole war ein Sapphir, von 400 Miskal Gewicht, und das Idol ſelbſt gab geſchmolzen 98,300 Miskal reines Gold. Außer dieſem erbeutete man über

---

[178]) Mahomed Kasim Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India etc. Transl. by J. Briggs. Lond. 1829. 8. Vol. I. p. 58.

hundert Idole aus Silber, welche Ladungen für eben ſo viele Kameele wurden. Zwanzig Tage lang blieb Mahmud I. in Mathura, und ſo lange dauerte der Brand und die Plünderung.

Dieſe Mathura iſt nicht mit der ſüdlichen Madhura (die Liebliche) in Pandions Reich zu verwechſeln, die ſchon Ptol. VII. 1. Ceylon gegenüber aufführt. Agra, weiter am Yamuna abwärts, die jüngere Prachtſtadt, iſt vorzüglich erſt ſeit der Dynaſtie der Groß-Moghule aufgeblüht. Die früher unbekannte Lage der antiken Stadt Surapura im Lande der Suraſeni, zwiſchen Agra und Atavah (Etaweh) weiter ſüdöſtlich, wo Krishnas Verehrung, der am Yamuna ſeinen Cultus hatte, obwol auch ſchon den Griechen bekannt, iſt durch eine von Col. Todd gefundene Münze ermittelt.

Der heilige Verein der beiden Hauptſtröme von Yamuna und Ganga, der große Devaprayaga (ſ. Aſien Bd. II. S. 908), welcher das geweihte Duab beſchließt, wo Pratiſthana benachbart liegt, iſt ſchon im Epos Ramayana gefeiert, obwol er erſt ſpäter zur Mohammedanerzeit ſeine prachtvolle Gottesſtadt (Allahabad, d. h. Allahs Wohnung), durch Kaiſer Akbars Freigebigkeit erhalten hat. Die Landſchaft im Nordoſt des Ganges-Duab, am Goggra-Fluß (Sarayu im Sanskr., jetzt Sarjou) iſt das alte Koſala, jetzt die Landſchaft Oude, von der alten Capitale Ayodhya (d. h. die Unbeſiegbare)[79]) ſo genannt, deren Ruinen der modernen Stadt Oude gegenüber, auf dem Südufer des Stromes, in der Nähe der heutigen Stadt Feizabad weit umher verbreitet liegen. Schon im Ramayana II. 77. 5 war ſie ihres Alters wegen berühmt, von jeher die Reſidenz der gefeierten Herrſcherlinie der Ikſhvaku, und wetteiferte mit Kanyakubja (jetzt Kanoge) deſſen glänzende Ueberreſte von zerſtörten Götterbildern und Tempeln am Weſtufer des Ganges eine Fläche ſo groß wie London decken, und die antike Pracht, die beſonders das Epos Mahabharata beſchreibt, bezeugen können. Der Perſiſche Geſchichtſchreiber der Mohammedaner-Macht in Indien, Feriſhta[80]), giebt in der Einleitung ſeiner Geſchichten, wahrſcheinlich aus einem der Puranas zum Mahabharata, das er citirt, die Nachricht von dieſer Capitale, daß zur

[79]) v. Bohlen Indien Th. I. S. 30. [80]) M. K. Ferishta History etc. by J. Briggs. Lond. T. I. Introd. p. 64.

Zeit des Khosru Parviz, d. i. Chosroes II. 600 n. Chr. G., in derſelben der Hindu König Maldew, der Beherrſcher des Duab, ſeine Reſidenz aufgeſchlagen, wodurch die Stadt zur höchſten Blüthe kam; ſo daß man darin zum Verkauf des Pan (ein aromatiſches Blatt, wahrſcheinlich Betel?) allein 30,000 Kramläden zählte, an öffentlichen Tänzerinnen und Sängern 60,000. Dieſes Kanyakubja kam durch Mahmud I., den Ghaznaviden, obwol deſſen Radja Kuwur Raja, der ſelbſt zur Annahme des Koran ſich verſtanden haben ſoll, auf ſeine Seite getreten war, auch in Verfall (ſeit J. 1017); doch erhielt es ſich noch eine Zeitlang, da Edriſi, Clima II. 8, dieſe Stadt noch als ſchön und reich beſchreibt, und ſie ihren Einfluß in Behar bis zum XII. Jahrh. behauptete. Zwiſchen beiden alten Reſidenzen am Gumty-Fluß (Gomati im Sanskr.), an deſſen geheiligten Ufern die berühmte Einſiedelei des Brahmanen Kandu[181]) im antiken Brahma Purana beſungen wird, faſt in gleichem Breitenparallel mit jenen, liegt die antike Stadt Lakshmanavati, die von der Gemahlin Viſchnus, der Sri oder Lakſhmi, der Spenderin des Segens, den Namen hat; gegenwärtig iſt ihr Name Luknow, als Reſidenz eines mediatiſirten Radja bekannt, der als Beförderer und Kenner der Wiſſenſchaften ſelbſt Verfaſſer eines Perſiſchen Wörterbuches iſt, das den Titel des Siebenmeeres führt. Dieſe moderne Stadt iſt zwar groß, aber wie alle des neuern Hindoſtans ſchlecht gebaut; der Maler Hodges fand keine häßlichere in ganz Indien. Wie ſehr contraſtirt hiermit die freilich poetiſche Schilderung, welche der Dichter Valmiki des Epos Ramayana (I. 5, 6, II. 55, 20, 44, 18) ſchon tauſend Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung von der Reſidenzſtadt Ayodhya entwirft, welche jedoch keineswegs bloßes Phantaſiebild iſt, da ſie als Muſter anderen Beſchreibungen Indiſcher Städte bei Strabo, Arrian, Megaſthenes u. A. merkwürdig entſpricht[82]).

Am Ufer des Fluſſes Sarayu, erzählt der Ramayana, dehnte ſich die Stadt mehrere Meilen weit aus; die Straßen gingen in drei langen Reihen durch dieſelbe, waren breit und nach der Schnur abgemeſſen, an beiden Seiten mit Portalen geziert und immer mit Sand beſtreut oder bewäſſert. Es reihete

---

[181]) v. Chezy die Einſiedelei des Kandu in v. Schlegel Ind. Bibl. Th. I. S. 257—273. [82]) v. Bohlen Ind. Th. II. S. 102 u. f.

ſich Haus an Haus, groß wie Paläſte der Fürſten, mit prächtigen Terraſſen, Höfen, Hallen ohne Zahl. Mit Waffen war ſie angefüllt, eingefaßt mit Waſſergräben; feſte Thore klammerten ſich mit Riegeln in die Mauer ein, und auf den ſtarken Wällen reiheten ſich Bogenſchützen zur Wehre an das hunderttödtende Geſchütz (Sataghni). Die Stadt glänzte von Tempeln mit ihren Götterwagen, und die Kuppeln der Paläſte ragten wie Felſengipfel empor, während die Mauern geſchmückt waren mit bunten Steinen, wie die Felder eines Schachbretts (eine Art Moſaik). Im Innern ſahe man beſtändig viele Fremde, Geſandte auswärtiger Radjas, und Kaufleute mit Elephanten, Roſſen und Wagen, und aus den Häuſern erklangen Tamburin, Flöte und Harfe zum lieblichen Geſange. Schöne Gärten und Parks von Mangobäumen, mit Bädern und gradwinklichten, öffentlichen Plätzen, zierten die Stadt allenthalben; zur Abendzeit waren die Gärten (Udyana) voll Spaziergänger, und fröhliche Männer und Jungfrauen tanzten in den gewölbten Hallen. Die Häuſer der Stadt waren drei bis ſieben Stock hoch, die hohen Thore führten eigene Namen, z. B. das Unbeſiegbare (Vaijayanta), und rings um die Stadt floß ein breiter rauſchender Graben, wie es Manus Geſetzbuch (VII. 70) von bedeutenden Städten und Feſtungen fordert; eben ſo wie die Stadtmauern geſetzmäßig in beſtimmten Entfernungen mit Thürmen verſehen ſeyn mußten. Solche Städte waren auch die Brahmanenſtädte am Indus, wie die des Musikanus, die ſelbſt Alexander bewunderte (ἐθαύμασεν, Arrian. de Exp. Alex. VI. 15), und die Caſtelle in der Mitte der Städte mit dem Palaſte der Herrſcher, welche die Macedonier bei ihren verſchiedenen Belagerungen zu erſtürmen hatten, bezeichnen die regelmäßige Lage der Königsſchlöſſer (daher Antaspura, d. h. Mitte der Stadt genannt), die auch in den Schilderungen der Sanskritwerke beſtätigt wird, wie ſich dies aus v. Bohlens[83]) ſo lehrreichen Unterſuchungen, denen wir hier folgen, ergeben hat. Der in demſelben Epos beſchriebene Königspalaſt iſt ein längliches Viereck mit ſieben großen Vorhöfen, die mit zwei Seitenflügeln bis zum Hauptgebäude hinführten, und an drei Seiten mit einem großen Garten eingefaßt waren. Ein hoher, gewölbter Thorweg, auf welchem Flaggen weheten, mit boſſirten und vergoldeten Thorflügeln zu ſchließen, an

[83]) v. Bohlen Indien. Th. II. p. 104.

deſſen Pfoſten Jasmisgewinde emporrankten, auf deren Capitälen ſchöne cryſtallene Vaſen mit jungen Mangobäumen prangten, führte in den erſten Hofraum, der mit Blumen beſtreut, von einem Thürhüter gehegt war, für den ein Lehnſeſſel am Eingang der Pforte zu ſtehen pflegte. Die freien Höfe umliefen die Seitenflügel, die bedeckten Hallen und Gallerien; Treppen mit bunten Steinen ausgelegt führten in die obern Zimmer, die von mehrern Stockwerken herab, durch die cryſtallenen Fenſter auf die Stadt herniederblickten. Im zweiten Hofraum waren die Stallungen der Stiere, Roſſe und Elephanten, der dritte war mit Bequemlichkeiten aller Art, Tiſchen, Stühlen und Sitzen, ſchönen Schildereien und Anderem verſehen, der Sammelplatz der ſchönen Welt, die der Hausgebieterin den Hof zu machen kam, wo die Herren und Damen umherſchlenderten, wo Maitreya ein halbgeleſenes Buch auf einem Spieltiſche aufgeſchlagen findet. Der vierte Hof war der Concertſaal (Sangitaſala), wo man Schauſpiele und Gedichte vorlas, wo Jungfrauen ſangen, oder die Vina ſpielten, während die ſummende Flöte, die Cymbeln und Tambourins ſie begleiteten. Hier hingen allenthalben Vaſen mit friſchem Waſſer, um Kühlung zu verbreiten. Die andern Höfe waren für die Küche beſtimmt, dann für die Dienerſchaft, wo auch die Hofjuweliere ihre Werkſtatt hatten, zur Fertigung des Schmucks aus Perlen, Edelſteinen, Muſcheln und Korallen; der ſiebente endlich war mit ſchönem lieblichem Geflügel gefüllt, die Vögel ſtanden in Käfigen auf den Balkons oder hingen davon herab, und von hier erſt gelangte man zum Hauptgebäude, zum Sitze der königlichen Gebieter, Pandaragriha, das Weiße Haus genannt. Umgeben war das Ganze von einem Garten mit herrlichen Blumen und köſtlichen Fruchtbäumen, von denen hie und da ſeidene Schaukeln für junge Mädchen herabhingen. Die ſieben Höfe, die ſieben Farben der Mauern, bezogen ſich, bemerkt v. Bohlen, wie alles darin vorkommende, auf die ſieben Planetenhimmel und andere aſtrologiſche Ideen, durch die man erſt zum Allerheiligſten, dem Throne der Fürſten, der ſelbſt der Himmel hieß, vordrang, wo der göttergleiche Monarch, wie der altperſiſche von den ſieben Meiſtern, oder Miniſtern, den Amſchaspands, umgeben war; und dieſe religiöſe Bedeutung der ganzen Architectur, die ſich auch in den ſiebenfachen Mauern des Mediſchen Ekbatana, bei den Thurmabſätzen zu Babylon, den Pyramidenſtufen der Indier und Chineſen, und in ſo vielen

der antiken Aſiatiſchen Formen wiederholt, wie des ganzen Lebens und der Sitte des Indiſchen Volks und aller ſeiner Einrichtungen, war hier am Ganges nach Manu[184]) der höchſte Ruhm der vier reinen Geſchlechter, zumal aber der wiedergebornen, der Schriftkundigen Alles beherrſchenden Brahmanen, nach dem Geſetz (Veda, d. h. das Wiſſen, oder das Geoffenbarte)[85]) in Allem zu leben und in ihm genau bewandert zu ſeyn.

Weiter abwärts vom Zuſammenfluß der Yamuna und Ganga, bis zu den letzten Vorbergen von Rajamahal, liegt zu beiden Seiten des Hauptſtromes die Provinz Behar oder Bahar, und noch weiter abwärts breitet ſich am mächtigen Gangesſtrome bis zum Brahmaputra, die Landſchaft Bhanga (oder Angga, daher Bangala, jetzt Bengalen), das reiche genannt, aus; Kumarakhanda, das Land Kumaras, wo das mythologiſche Poem Kumaraſambhava, d. i. die Geburt Kumaras ſpielt, oder auch von ſeinem köſtlichen Rohre Gaura, d. h. das Land des Zuckers genannt. Daher der Bengali Name Gur, von Land und der alten Capitale Gur (Gour), deren Ruinen[86]) noch heute im Süden der Stadt Malda ſüdöſtlich von Rajamahal, auf dem Oſtufer des Ganges dieſen Namen tragen. Dieſelbe Capitale wird aber auch mit dem Namen Lakſhamanavati, abgekürzt Luknowti, bei Feriſhta[87]) belegt, und muß von dem weſtlichern Luknow unterſchieden werden. Gur, Gaura, heißt im Sanskrit und Bengali der rohe Zucker, im Gegenſatz des Sarcara (ſ. ob. S. 439) des verarbeiteten. Die große Fruchtbarkeit von Behar und Bengal iſt von jeher, in ihren obern Gebieten wenigſtens, denn an ihrer Meeresmündung, dem Alluvialboden, iſt ſie vielleicht erſt wie das Nildelta jüngerer Entſtehung[88]), ihr Ruhm, ihr Schmuck, ihr Wohlſtand. Hier in der gemäßigten Mitte des untern Duab, in Behar und Banga, umkränzt und geſchützt von unüberſteiglichen Gebirgen, Meeresgolfen und breiten Strömen, im tiefen Frieden vor Völkerwanderungen und Weltſtürmern, die erſt ſpäter es erreichen, im eigentlichen gangetiſchen Paradieſe des reichbegabten Indiens,

---

[184]) Manava Dharma Sastra ed. Greaves ch. Haughton l. c. Vol. II. ch. X. 3. [85]) v. Bohlen Indien II. p. 128 etc. [86]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 229. [87]) Ferishta by Briggs I. p. 203. [88]) Ram Comul Sem Dictionary in Engl. and Bengalee Serampore 1834. 4. Vol. I. Pref. p. 8 etc.

iſt der Hauptſitz des Brahmanenthums, das Jahrtauſende in Stille und Ruhe[189]) ſich aufzuſchließen und zu entfalten durch Natur und Geſchichte begünſtigt ward. Hier daher die ſtärkſte Population, die älteſte und allſeitigſte Induſtrie, die früheſte Theilung der Stände und Gewerbe, hier reihet ſich Stadt an Stadt, was ſchon Megaſthenes der Mitwelt verkündete. Am Weſteingange zu dieſem Gebiete, nahe dem größern und heiligſten Prayaga (Gemünde zweier Ströme), liegt das gefeierte Varânaſî, jetzt Benares, gewöhnlicher in den Sanskritſchriften Kâſî, d. h. die Glänzende (z. B. Ramay. I. 11. 48), genannt, daher auch *Κασσίδα* bei Ptol. VII. 2, die älteſte Indiſche Academie, an der noch dreihundert gelehrte Brahmanen angeſtellt ſind, die früher über 5000 Schüler zählten, darin 8000 Häuſer auch heute noch allein nur Prieſter Eigenthum ſind. Erſt mit dem Anfange des XIII. Jahrhunderts dringt, nach Gaznaviden und Ghuriden, auch die Dynaſtie der Afghanen, als furchtbare Geißel in das Land am Ganges ein, wo die Zerſtörung Bengalens unter dem erſten dieſer Eroberer (dem Ghuriden Kutbeddin im J. 1193)[90]) mit dem ſchrecklichen Blutbade in Benares beginnt, das ſeitdem in Verfall geräth. Zu beiden Seiten des Gangesſtromes, im Süden von Benares liegt zunächſt die Berglandſchaft Kirata, am Nordabhange der Vindhya-Kette (verſchieden von den Kiratas in Oſt-Nepal, aber vielleicht mit jenen in alter Verbindung ſtehend (ſ. Aſien Bd. III. S. 113), am Norduſer des Goggra (Sarayu) und Ganges, die Landſchaft Baſala. Auf dieſe folgt oſtwärts zwiſchen den nördlichen Ganges zuflüſſen Narajani (jetzt Gandaki Ganga, ſ. Aſien Bd. III. S. 79, d. i. *Κονδοχάτης* bei Arrian. H. Ind. c. IV. vielleicht von der Sanskritform Gandaka gebildet, d. h. Rhinoceros, und von Vati dem Femin., jetzt Gunduck der Briten) und dann der Sankoſi (ebend. S. 86, i. e. *Κοσσοάγος* bei Arrian, vom Sanskrit Kauſik)[91]); längs dem Norduſer des Ganges aber die Landſchaft Mithila, und noch weiter oſtwärts zwiſchen dem Koſi und Brahmaputra-Strome die im Sanskrit genannte Landſchaft Matſya, von der ſchon früher die Rede war (ebend. S. 113). Jenſeit dieſes großen Zuſtromes aber reihen

[189]) Megasthenes b. Arrian Hist. Ind. V. [90]) Ferishta Hist. by Briggs T. I. p. 179. [91]) v. Schlegel Indiſche Bibl. Th. II. p. 402.

ſich die Landſchaften an, welche in der Sanskritiſchen Geographie Kamrupa (Weſt-Aſam, ſ. Aſien Bd. III. S. 288, 299, 324), Srihata und Tripura (d. i. Sylhet und Tiperah, ſ. oben S. 389, 405) heißen. Zu beiden Seiten des Ganges-Deltas zwiſchen dem Oſtarm des untern Ganges und dem untern Brahmaputra liegt die altindiſche Landſchaft Vanga (im engern Sinne, d. i. Banga, Bangala); an dem Weſtarm des untern Ganges, dem Baghiratha oder Ganga im engern Sinne (der Strom von Calcutta oder der Hoogli), die Landſchaft Angga, und in der öſtlichen Hälfte des Deltas am Padma oder Padda (jetzt Balliſore-Fluß) die niedere Landſchaft Upavanga[92]), der Deltaboden wol in jüngerer Zeit erſt aus dem Meere gehoben; Kalikotta (d. h. Wohnung der Kali, d. i. die zerſtörende Naturgöttin, Gemahlin des Siva), das jetzt Britiſche Calcutta, erſt ſpäter zur Blüthe gekommen, welches ſeitdem alle anderen Namen verdunkelt. Auch Devikotta war ſie vor Alters genannt, dem Ugli (jetzt Hoogli) nahegelegen, wo noch im Jahre 1665 Schouten eine große ſchöne Stadt beſchreibt, wo Ptolem. auf einem ſo zum Handel günſtig gelegenen Boden den Ort Tilogrammum nennt, da iſt das neue Calcutta erbaut. Ptolemäus nennt die Bewohner des Ganges-Deltas Gangaridae, und ihre Hauptſtadt bezeichnet der Peripl. Mar. Erythr.[93]) mit dem Namen Ganges, als einen Stapelort, von wo die Indiſchen Baumwollengewebe, Japaniſche Narden und Malabathrum (Betel)[94]) weiter verführt werden.

Zunächſt unterhalb dem Zuſammenfluß des rechten Zufluſſes Sonus (jetzt Sone), aus dem Oſtende des Vindhya-Gebirges zum Ganges, weit oberhalb der Deltaſpaltung, liegt die heutige jüngere Stadt Patna (d. h. Stadt), welche in Inſcriptionen auch Srinagara, d. i. die Heilige Stadt heißt. Sie iſt die Capitale der Provinz Behar (auch Bahar b. W. Hamilton, im Sanskrit Vihâra, wegen ihrer vielen Buddhatempel, welche den Kern des Reiches der Praſier, oder der Orientalen bildet, genannt) und auch heute nicht unbedeutend. Der älteſte Name dieſer Landſchaft, der ſich ſüdwärts des Gangesufers beſonders gegen das Binnenland ausdehnt, die ſüdliche Hälfte von

[92]) Fr. Hamilton Buchanan in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. 1824. P. I. p. 181. [93]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Hudson p. 32, 38. [94]) Heeren in Gött. gel. Anz. Nr. 206. S. 2054.

Behar, iſt gleichfalls das berühmteſte aller dortigen Reiche das alte Magadha, deſſen Könige ſich Herrſcher von Magadha und Bharatakanda, dem Lande der Tugend titulirten, welche ſich rühmten vom Geſchlechte des göttlichen Brahma ſelbſt herzuſtammen. Wichtig werden uns dieſe Localitäten hier auch vorzüglich dadurch, daß in der Nähe von Patna einſt die berühmteſte Stadt des Indiſchen Alterthums, welche den Abendländern bekannt geworden, nämlich Palibothra[195]), geſtanden (*Παλίμβοθρα* bei Arrian, *Παλίβοθρα* bei Strabo, Plin. und Ptolem.).

Palibothra, die Reſidenz der Prasier, der Sitz von Sandracottus (Chandraguptas), an deſſen Hofe Megaſthenes als Geſandter lebte, heißt richtiger im Sanskrit Pat'aliputra[96]); ein Name, der gleich im Eingange des Sanskritwerkes Hitopadeſa (d. h. Institutio salutaris)[97]) vorkömmt, ohne daß jedoch deſſen Lage dort beſtimmt wäre. Patali heißt der Trompetenbaum, nach Wilkins Bignonia suaveolens, daher dieſer Baum, als lieblich duftender, bei den Dichtern[98]) berühmt iſt. Auch Kuſumapura[99]), d. h. Blumenſtadt, iſt ein Name dieſer Capitale, der im Indiſchen Drama Mudra Raxas vorkommt. Um ihre Lage, denn ihre Pracht iſt ſeit Jahrhunderten verſchwunden, iſt vielfach geſtritten. J. Rennell beſtimmte ſie zuerſt richtig weſtlich von Patna, unterhalb der Mündung des Sonus (*Σῶνος* b. Arrian Indic. Hist. c. IV.), wo ſich auch heute noch unter dem verſtümmelten Namen Patelputer ihre Ruinen ausbreiten. Die Alten hatten ſelbſt, irrthümlich, ſie bald an die Mündung des Ganges verlegt, oder an die Mündung des Erannoboas, den aber Arrian (Hist. Ind. c. IV.) wie Plinius (H. N. VI. 22) als von dem Sonus verſchieden angaben; Strabo nannte ſie am Zuſammenfluß des Ganges und eines andern Fluſſes (*καὶ τȣ̃ ἄλλȣ ποταμȣ̃*, eine corrumpirte Stelle). Aber dieſer andere Fluß iſt eben der Sone, welchen der Lexicograph Amara Sinhas als Synonym mit Hyranyavâhas, d. h. der Goldarmige, bezeichnet, wie er in der Poeſie ge-

[195]) Arriani Histor. Indic. c. II. et. X.; Strabo XV. 1. §. 36. ed. Cas. 702.; Plin. VI. 22. [96]) v. Schlegel Ind. Bibl. Th. II. S. 394 u. f. [97]) v. Bohlen Indien Th. II. S. 389.
[98]) Z. B. in Sakuntala, Drama von Kalidaſa, überſ. aus dem Sanskrit und Prakrit von B. Hirzel. Zürch 1833. 8. Vorſtück S. 4, 112. [99]) Chr. Lassen Ind. Pentapotam. p. 60.

nannt wird, ein Name den Megaſthenes zuerſt in Ἐραννοβόας helleniſirt wieder gegeben hatte. Dieſe Identität hat zuerſt v. Schlegel über allen Zweifel erhoben, der aus einem Indiſchen Schauſpiele von den Thaten Chandraguptas, des Königs von Pataliputra, die Scene anführt, wo derſelbe vom Söller ſeines Palaſtes herab den vorbeiſtrömenden Ganges (der auch in Hitopadeſa Einleitung alſo bezeichnet wird) betrachtet, zugleich aber bemerkt, daß auch der Sonus, als ganz in der Nähe befindlich, mehrmals erwähnt wird. Der König will an deſſen jenſeitigem Ufer ſeinen Sitz nehmen, und ſendet eine Bothſchaft an einen dort wohnenden Schreiber, woraus ſich ergebe, daß eine ihrer Vorſtädte am linken Ufer des Sonus gelegen war. Dieſe Capitale (amplissima urbs ditissimaque Palibothra, Plin. VI. 22) am Ganges war, nach Megaſthenes, 80 Stadien, alſo mehr als 2 deutſche Meilen lang, 15 Stadien breit, mit Gräben und Mauern, 30 Ellen hoch, umgeben, welche 64 Stadtthore enthielt, indeß ſich auf der Mauer 570 Thürme erhoben. Von der Zeit der Zerſtörung dieſer gewaltigen Stadt iſt uns kein beſtimmtes Datum überliefert, denn Col. Wilfords Meinung, daß ſie ſehr frühzeitig durch den Ganges ſelbſt zerſtört ſey, iſt bloße Hypotheſe[200]). Wol aber iſt durch Hiuan Thſang[1]), des Chineſiſchen Buddhiſten Reiſe, der ſie kurz vor dem Jahre 650 n. Chr. Geb. beſuchte, bekannt geworden, daß ſie damals noch in vollem Glanze beſtand, denn er beſchreibt ſie ſehr umſtändlich. Gewiß würde die baldige Herausgabe dieſer wichtigen Entdeckung J. Klaproths ſehr erwünſcht ſeyn. Der Buddhiſte erklärt den Namen der Stadt durch „Sohn des Pat'âli," das iſt des Trompetenbaumes, und bringt dabei die liebliche Legende an, welche die Veranlaſſung dieſer Benennung gab. Von den mühſamen Unterſuchungen der heutigen Localitäten dieſer alten Capitale, durch Major W. Franklin[2]), wird weiter unten die Rede ſeyn. Fr. Hamilton hält dafür, daß in früheſter Zeit die Landſchaft Angga (d. i. Banga, Ben-

200) L. Colon. F. Wilford on the Ancient Geography of India in Asiat. Research. Calcutta 1822. Tom. XIV. p. 378 etc.

1) J. Klaproth Reiſe des Chineſiſchen Buddhaprieſters Hiuan Thſang ꝛc. S. 7.

2) Will. Franklin Inquiry concerning the Site of Ancient Palibothra etc., according to Researches made on the Spot in 1811 and 1812. London 1815. 4.; Fr. Hamilton l. c. Edinb. Transact. Vol. X. P. 1. p. 183.

galen) die höchſte Cultur und Macht hatte, die erſt nachher auf Palibothra übergegangen ſey, zur Zeit Alex. des Gr.

Noch bedeutungsvoller für altindiſche Geographie wird dieſe Landſchaft, im Süden Pataliputras, dadurch, daß Gautamas[203]) mit dem Beinamen Buddhas, des Weiſen, der Sohn des Sudhodanos, Königs von Magadha, hier ſeinen merkwürdigen Schauplatz als Reformator des älteſten Indiſchen Religionsſyſtemes fand, der als ſolcher — wie Paläſtina von Juden und Chriſten, Mecca von Mohammedanern vom Niger bis zum Hoangho, die ſchneeigen Kailaſa-Höhen und heiligen Stromquellen und Prayagas von brahmaniſchen Hindus — ſo von Buddhiſten aus Mittel- und Hinter-Aſien bis von China und Japan her (wo Magadha, Makata bei Birmanen, ſ. oben S. 285, bei Chineſen Mo-ki-to heißt) beſucht ward und noch wird (ſ. Aſien Bd. III. S. 1161), wo er von der Familie Sakya abſtammend, mehr unter dem Familiennamen des Sakyamuni (Chekiamuni, oder Schigemuni, bei Tübetern und Mongolen) bekannt iſt. Auch Hiüan Thſangs des Chineſiſchen Buddhiſten wiederentdeckter Reiſebericht, vom Jahre vor 650 n. Chr. G.[4]), iſt eine ſolche Pilgerreiſe nach Magadha, wo dieſer zuerſt die Vaterſtadt ſeines Heiligen beſucht, die nach ihm Kapilavaſtu (Kapilawot bei Birmanen, Kapila Varta im Sanskr.; ſ. oben S. 172, 285) heißt, und in der Nähe des jetzigen Luknow lag, dann aber auch Feiſcheli, oder Waiſili (die Lage iſt uns unbekannt), wo derſelbe ſein Leben beſchloſſen hat. Am längſten verweilt Hiüan Thſang in dem damals noch ſtehenden Geburtsorte Buddhas, in Buddha Gya, das er Kiaya nennt, Es iſt dies das jetzige Gaya, im Süden von Patna, am Weſtufer des Nilajan einem kleinen ſüdlichen Zufluß zum Ganges, deſſen heutige Ruinen weit umher verbreitet bewallfahrtet[5]) werden (ſ. Aſien Bd. III. 1161). Eine coloſſale Buddha Statue[6]), aus ſchwarzem Granitſtein, in ſitzender Stellung, mit

[203]) H. T. Colebrooke On Inscriptions at Temples of the Iaina Sect in South Behar, in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. 1827. 4. p. 522; v. Bohlen Ind. Th. II. p. 310. [4]) J. Klaproth Reiſe des Chin. Buddhapriеſters Hiüan Thſang a. a. O. S. 7. [5]) Dr. Fr. Buchanan Hamilton on the Srawacs or Iains in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. I. 1827. 4. p. 531. [6]) Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 253; Fr. Buchanan Hamilton Description

langen Ohren und gekräuſelten Locken, über 10 Fuß hoch, iſt aus dieſen Ruinen, in dem Hauſe der Aſiatiſchen Calcutta Societät zu Chowringhi aufgeſtellt; Rajaſthan heißt die noch größte ſtehende Gruppe der vielen Trümmer zu BuddhaGaya, welche der berühmte Fr. Buchanan Hamilton beſucht hat. Im S.O. von dieſer Ruine liegt die Landſchaft Virabhumi, d. h. Land der Helden; jetzt Birbum der Briten [7]. So reihet ſich hier auf claſſiſchem Boden Monument an Monument an, von der Gegenwart zurück durch alle Jahrhunderte bis zu der Grotte des heiligen Gautamas, wahrſcheinlich dem Urtypus aller übrigen unzähligen Buddhagrotten (ſ. ob. S. 151, 191 u. a. O.), deren Andenken zur Zeit des Hitopadeſa (102. 108 Lond.; vergl. Savitri 6, 11. der Büßer Gautamas) [8] noch in dem Munde des Volkes lebte.

Dieſe Gegend von Süd-Behar, oder Magadha, in uralteſter Zeit durch Ausbildung der Magadhi- und Prakrit-Sprachen, wie der Nagara und Pali Schriftcharactere (ſ. Aſien Bd. III. S. 1160) [9], eben ſo merkwürdig, wie durch den Einfluß dortiger Speculationen der Brahmanen und Buddhas auf die Philoſophien der Griechen, zumal der Pythagoräiſchen und anderer Schulen [10], ſtand in frühern Jahrhunderten, durch die umgebenden Nationen und den ſeitdem ſehr veränderten Weltverkehr der Völker, in dem mächtigſten Reiche der Praſier (Sed omnium in India prope, non modo in hoc tractu, potentiam claritatemque antecedunt Prasii Plin. VI. 22), in dem Mittelpuncte antiker Cultur, recht eigentlich auf der paſſendſten Stelle, um einem Reformator des ſtrengen Brahmaſyſtemes in das wirkliche Weltleben Eingang und weite Verbreitung zu verſchaffen. Von hier gingen unmittelbar die Verbindungen ſüdwärts bis Ceylon, nordwärts bis Kaſchmir [11], und die Handelswege von der Malabarküſte oſtwärts über

---

of the Ruins of Buddha Gaya in Behar in Calc. Soc. May. 6. 1826. ſ. Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 773.

[7]) Ind. Bibl. Th. II. p. 401. [8]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 311. [9]) vergl. H. T. Colebrooke On Inscriptions etc. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. 1827. Vol. I. 4. p. 521.

[10]) H. T. Colebrooke on the Philosophy of the Hindus Part. IV. 1827. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. p. 558 etc.

[11]) On the Era of the Buddhas in Dissertat. on the Lang. and Literat. of Tubet in Quarterly Oriental Magaz. of Calcutta Nr. VII. Asiat. Journ. 1827. p. 783.

das gefeierte Udſchayini (das Emporium Ozene b. Ptol. ſ. ob. S. 486, vergl. Aſien Bd. II. S. 1106), wo die Buddhalehre ſtarken Anhang gewann, durch das Binnenland herüber, kreuzten ſich hier mit ihnen zur Reſidenz Palibothra und zum Bengaliſchen Meerbuſen. So wurde es, in ſolcher geographiſchen Weltſtellung (analog dem Kapernaum, am Wege des Galiläer Meeres, an den Grenzen Zabulon und Naphthalim, Matth. IV. 13, zur Verbreitung des Evangeliums unter die Völker der Heiden Vorder-Aſiens, wo die große Handelsſtraße hindurchzog), dem Königsſohne Sudhodanos und der Maya (d. h. Täuſchung in der philoſophiſchen Sprache der Vedanti), unſtreitig damals leichter als anderswo Eingang mit ſeinen freien, rationellen Anſichten gegen das ſtrengabgeſchloſſene Brahmageſetz zu finden, wodurch er die Unterſchiede der Caſten vernichtete, die Brahmanen-Hierarchie in ihrer innerſten Schutzwehr angriff, ihren Sturz durch Einführung eines Prieſterſtandes, zu dem jedermann Zutritt haben konnte, hervorrief, woraus ſich freilich ein Kampf entzünden mußte, der zu den größten, welthiſtoriſchen der Völkergeſchichten der Erde gehörte (ſ. Vorhalle a. a. O. Einleitung)[212]), der, wenn er auch nicht ſo ſchnell beendet und der Buddhaismus keineswegs ganz ausgerottet ward (denn um das Jahr 1027 n. Chr. Geb. regierten noch Buddha-Fürſten in Benares (Mahipala der dort Buddhatempel baute)[13]), und um das Jahr 1500 nach Chr. herrſchten noch Buddhas am Hofe in Oriſſa)[14]) — doch weit genug gedieh, um durch blutige Gewalt und Uebermacht des Brahmanenſyſtems, endlich das Buddhathum faſt gänzlich aus dem continentalen mittlern Indien in die Extreme des nördlichen und ſüdlichen, und aus dem größern Theil des Vordern in das Hintere ſowol continentale wie peninſulare Indien zu verdrängen.

---

[212]) Vergl. mit d. Vorhalle über religiöſe Rachekriege Einleit. 13; H. Wilson Remarks on the Hist. of Cashmir in Asiat. Res. Serampore 1825. T. XV. p. 91. [13]) Capt. Fell Sanscrit Inscriptions with Observations by H. H. Wilson in As. Res. ib. T. XV. p. 460. cf. T. V. 433. T. IX. 203. [14]) A. Stirling Geogr. stat. and histor. Account of Orissa Proper or Cuttak in As. Res. ib. T. XV. p. 283.

2) Das ſüdliche Indien, Dekan, das Halbinſelland.

Vom Vindhyan-Gebirge, welches nach altindiſcher Anſicht[15]) die Südſeite der großen Ganges-Plaine von Meer zu Meer begrenzt, und dem ihm gegen Weſt parallellaufenden Nerbuda-Fluß, Narmadâ im Sanskr., d. h. die Liebliche, daher auch Ptolem. VII. 1. ihn ganz richtig Namadus vom genannten Gebirge entſpringend zur Küſte der Barygazen (bei Baroach) als einmündend nennt, beginnt das Dekan, der Süden Indiens, im antiken Sinne der Sanskritliteratur, wenn deſſen Ausdehnung, in den neuern Perioden der Mohammedaner-Herrſchaft, auch verſchiedene Beſchränkungen erlitt, und bald weiter ſüdwärts gerückt, bald nur auf das Land zwiſchen Nerbuda und Kriſhna-Fluß eingeengt ward[16]). Außerhalb dieſes Gebietes bleiben im N.W. die Landſchaften Ajimirha (das jetzige Ajmere in Rajaſthan) und Gurjâra oder Gurjâraraſhtra (d. i. Guzerata), welche eigene Reiche bildeten, und die Nâgakhanda, im Sanskrit die Schlangenländer, liegen, womit die Sumpfgegenden von Kutſh nördlich von Guzurate, am untern Indus und deſſen Delta gegen die Sandwüſten bezeichnet werden.

Die erſte Landſchaft innerhalb Dekan, zwiſchen dem Vindhyay-Gebirge und dem Nerbuda-Fluß, iſt das Königreich Malwa, welches ſeinen antiken Namen bis heute behalten hat. Das Emporium Barygaza, nahe der Mündung des Nerbuda, bei Ptolem., und ſo gerühmt in Arrian. Peripl. Mar. Erythr., iſt der im Sanskrit Bhrigugacha (vom Weiſen Bhrigu) genannte Marktort, wo einſt der lebhafteſte Handel mit der Weſtwelt, jetzt im Namen Baroach noch übrig, von wo ſich der Großhandel erſt ſpäter ſüdwärts an den Tapti-Fluß nach Surate gezogen hat, ſüdwärts aber in älteſter Zeit der Verkehr in zehn Tagereiſen nach *Πλίθανα*, Pultanah(?), oſtwärts in eben ſo vielen nach dem großen Emporium *Τάγαρα* bei Arrian. Peripl. p. 29 ging, jetzt Deoghir in der Nähe von Aurungabad in Maharaſhtra dem Mahrattenlande. Das Gebiet um den Golf von Surate nennt ſchon Ptolem. Larike

[15]) Fr. Hamilton Buchanan Notices on Plants in India etc. in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. 1824. P. I. p. 182.

[16]) W. Hamilton Description of Hindostan. Lond. 1820. Vol. II. p. 1.

im Weſt, und führt das im Sanskrit bekannte Suraſhtra, d. h. ſchönes Reich, als *Συράστρη* auf; der Peripl. nennt es Synrastrena. Der Ptolemäiſche Name des Gebietes wird durch die Dynaſtie Lar beſtätigt, welche auf Münzen und Inſcriptionen von Col. Todd [217]) nachgewieſen iſt. Die ganze Weſtküſte führt im allgemeinen den naturgemäßen Namen Malayavara im Sanskrit, d. h. Bergland, woraus Malabar der Neuern geworden (*Μάλα* bei Kosmas Ind., auch altindiſch Kairula und Malayala genannt), welche Benennung aber gegenwärtig nur auf den ſüdlichen Theil beſchränkt wird, vom Cap Comorin (Kumârî im Sanskr.) nordwärts bis Mahesvara im Sanskr., d. h. Land des Siva [18]), oder Mahishâſura (Name des Büffeldämon), daher der moderne Name Myſore, geſprochen Maißoore (im Karnata der Hindus) [19]), wo eine Kunſtmauer von 20 Meilen bis an das Meer reicht, ein Werk der Indiſchen Vorzeit, um gegen Nomadenüberfälle zu ſichern.

Ueberhaupt zeigt dieſes ſüdliche Halbinſelland unzählige rohere Stämme von Hinduraçe, gänzlich verſchieden oder doch ſehr abweichend von den nördlichern Stämmen, zwiſchen deren Gaue, Thäler, Gebirge und Geſtade aber überall Indiſche Civiliſation mit Brahmanen und Buddhacultus, und alſo auch mit den Sanskritbenennungen erſt eindrang. Daher finden ſich daſelbſt zwiſchen vielen andern auch überall mythologiſche, Sanskritiſche und andere locale Benennungen, ſo wie in den mehrſten Wildniſſen altindiſche Architecturen, Marmortempel, Mauern, Waſſerbecken, Brückenbauten, Götterſtatuen u. ſ. w. Aber neben dieſen auch andere Monumente und Namen, die nicht daher, ſondern von Carnatiſchen, Tamuliſchen und andern weniger bekannten Sprachen und Culturen abzuleiten ſind. Eben ſo haben ſich dort aus den durch Fremdlinge wie von Perſern und zumal Arabern eingeführten Sprachen, frühzeitig viele Zwitternamen erzeugt (wie Achmednagara, Achmedſtadt, in Guzurate; Sultanpura, Sultanſtadt, in Khandeiſh im S. des Nerbuda u. a.), aus zweierlei Sprachen zuſammengeſetzt, die nicht insgeſamt auf das Sanskrit allein zurückzuführen ſind, wie meiſt im nördlichen Indien. Auch ſchon in älteſter Zeit mag ſolche

---

[217]) Transact. of the Roy. Asiat. Soc. T. I. p. 208. [18]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 25. Schlegel Ind. Bibl. Th. II. p. 399.
[19]) Fr. Hamilton Buchanan l. c. T. X. P. 1. p. 176.

Zwitterbenennung der Orte dadurch entſtanden ſeyn, daß die meiſten Nachrichten von Geſtadeländern Indiens, durch Arabiſche Handelsleute und Matroſen, zu Griechen und Aegyptern am Erythräiſchen Meere kamen, welche ſolche Namen überlieferten. So glaubt ſich W. Wilford den Namen der Küſte Limyrica bei Ptolem. mit Modiris (Muziris Empor., wohin zur Zeit des Periplus[20]) ſehr viele Griechiſche Handelsleute ſchifften) erklären zu müſſen, welche einheimiſch Mura, Murika geheißen, woraus mit der arabiſchen Vorſylbe al (wie aus Maghada ihr Almogd u. a.), Almurica, und daraus das Griechiſche *Λιμυρικῆ* bei Ptol. VII. 1. geworden; die Gegend in welcher das heutige Mangalore liegt, *Μανγαρȣδ* bei Kosmas. Südwärts vom Tapti-Fluß folgt, bei Ptolem., Ariaca, die Küſte der Piraten, *Ἀνδρῶν πειρατῶν*, von jeher das Land kühner Küſtenfahrer, wo *Καλλιάνη*, vom Sanskr. Kaliyani, d. h. die Schöne, ein älterer Handelsort, noch heute ſo genannt, aber unbedeutend, im Oſten der Bombay-Inſel (von Bomba Devi einer Hindugöttin hergeleitet; nach Portugieſiſcher Etymologie aber von Buon Bahia, d. i. gute Bay), die erſt ſpäterhin Aufmerkſamkeit erregt. Südwärts auf die Piratenküſte folgt die von Limyrica, wo Ptolem. *Κορέȣρα* nach Mannert[21]) vielleicht das heutige Cananor, und weiter abwärts Nelcynda (Nilakhanda, d. h. blaues Land, ein Epitheton des Siva) des Peripl., deſſen Herrſcher aber ihre Reſidenz im innern Lande haben, wahrſcheinlich Sivadiener, wo aber überall die Identität der älteren claſſiſchen und der alten einheimiſchen Namen der Landſchaften und Ortſchaften, die ſelbſt im Sanskrit wenig erforſcht ſind, nachweiſen zu wollen zu frühzeitig ſcheint (wie z. B. Kalikut das ſpäter ſo berühmte Emporium, welches aber im höhern Alterthum nicht genannt wird, auf Bakari bei Ptolem. mit Mannert, V. S. 202, zu deuten u. a. m.), weil es an Studien der dort einheimiſchen Geſchichten und Literaturen noch gänzlich fehlt. Doch iſt hier an der Stelle des heutigen Cochin (Cotſchin) das alte Cottiara bei Ptol., Cottona oder Cottonara bei Plin. und im Periplus die Pfefferküſte von Cottonara unverkennbar, die ſo reiche Waare für das Abendland gab. Eben ſo und noch weit unſicherer iſt das Feld der Beſtimmung auf der Oſtküſte

[20]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Huds. p. 30. [21]) Geogr der Griechen und Römer Th. V. p. 201

Dekans, wohin die Seefahrer des Arrianiſchen Periplus Mar. Erythr. nicht einmal mehr gelangen, ſondern von wo ſie nur Kunde durch Andere erhalten, und wo, für jetzt wenigſtens, noch faſt jede verificirende Spur von Sprache und Literatur für die Periode dieſes höhern Alterthums, von der hier nur die Rede ſeyn ſollte, fehlt. Im S.O. Dekans breitet ſich die Meeresküſte hin, wie Arrians Peripl. nach Hörenſagen erfuhr[222]), wo die Perlenfiſcherei im Gebiete des Königs Pandion, und die Stadt Kolchi liegt. Die zuerſt folgende Küſtenſtadt, Balita, hat trefflichen Hafen; dann folgt Komar (von welchem wahrſcheinlich das Vorgebirge ſelbſt im S.W. den Namen trägt), eine Feſte und Meeranfurth, wo der älteſte Tempel des Dionyſos, wohin viele Männer und Frauen wallfahrten. Von da an breitete ſich die Landſchaft aus mit den Indiſchen Kolchiern, wo die Perlbänke liegen, deren Fiſcherei (κολύμβησις τοῦ πινικȣ̃) von den Verurtheilten betrieben ward. Der Theil der Landſchaft, ſüdwärts von da, gehörte zum blühenden Reiche Pandions, deſſen Hauptſtadt Modura (jetzt Madhura im Sanskr., die Liebliche). Jenſeit dieſer Kolchier folgte eine Meeresbucht, deren Landſchaft Argali hieß, wo man bei der Inſel Epiodoros (jetzt Manar, d. h. im Tamuliſchen ſandiger Strom, nämlich die ſeichte Meerenge, welche das Landen, wie ſchon Plin. VI. 22 ſagt, erſchwert) Perlen fiſchte. Hier wurden auch die Perlen durchbohrt, und die benachbarte große Inſel, welche vordem Taprobane nun aber Palaesimundu hieß, lieferte auf die benachbarten Emporien, außer andern Waaren, auch ihre Perlen, Edelſteine, Gewebe (σινδων) und Schildpatt (Χελῶναι). Ihr nördliches Vorgebirge war bewohnt und ward von ſegelnden Schiffen umſchwärmt. Auch Ptolem. nennt jenſeit des Cap Komar[23]) (Kumârî, nach der Mutter der Panduiden genannt) zwei Hauptbuchten, welche auf der continentalen Seite die Ceylonſtraße bilden; die ſüdliche Bucht, jetzt Kolkhi, den Sinus Colchicus, wo nach ihm das gleichnamige Emporium (jetzt Koil bei Tuticorin), und die nördliche Bucht, von Ramiſſeram, bei ihm Sinus Argari (jetzt Artingari), wo er ein ſonſt unbekanntes Volk der Bati mit einer Capitale Nigama nennt

---

[222]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. l. c. p. 33; vergl. Vorhalle Europäiſcher Völkergeſch. 3. Kap. S. 72 u. f.

[23]) Ptolem. VII. 1.

(Vata oder Bata im Sanskr. nach Wilford)[24]; beiden Golfen, welche das heutige fruchtbare Karnatik (vom Sanskr. Karnâtaka oder Anga, auch Draveda der Hindus) beſpülen, zwiſchen inne, nennt Ptolem. ein Vorgebirge Kory, jetzt Ramanan Kor, und dicht davor ein Inſelchen Kory, jetzt Ramiſur (Ramesvara) oder Ramiſoran Kor, welche Plinius VI. 24 die Sonnen-Inſel (Solis insula) nennt, gegenüber die große, ſtarkbevölkerte, cultivirte, reiche Taprobane. Dieſes Kory iſt noch heute der heilige Wallfahrtstempel des Rama, des Siegers über Ravuna den Herrſcher von Lanka (im Sanskr., d. i. Ceylon) im Ramayana Epos. Daher vielleicht der Name Tapo Ravuna, d. i. Inſel Ravunas, bei Griechen verdreht in Taprobane, wenn nicht die Etymologie von dem im Pali gebräuchlichen Tâmbaparna, d. h. Betelblatt[25]), wegen der Geſtalt, die v. Bohlen angiebt, die vorzüglichere iſt. Seit den Zeiten der Indiſch-Buddhiſtiſchen Colonie, im VI. Jahrh. wird ſie Sinhala dvipa, d. i. Löwen-Inſel, titulirt, oder Sinhalanka, woraus Serandiv bei Arabern, Salike bei Ptolem., Selediva bei Cosmas, Seilan bei Portugieſen, Ceylon bei Neuern entſteht (über Ceylon ſ. unten).

Jenſeit der zweiten Bucht im Norden wird der Chabaris Fluß, wol der heutige Cavery, mit der gleichnamigen Stadt an der Mündung von Ptolem. genannt, alſo im heutigen Tanjore; dann folgt Ποδόκη, das auch Arrian Per. 34 noch kennt, vom Sanskr. Puduferi, d. h. Neuſtadt[26]), als eine Colonie von Virapatnam, woraus der moderne Name des früherhin viel bedeutenderen Pondichery hervorgegangen, in der Landſchaft nordwärts des Cavery, welche heute zu dem modernen Choromandel gehört, in alten Zeiten aber im Sanskr. Andhra heißt. Nur bis in dieſe Gegend reicht noch einigermaßen die Localkenntniß der Alten durch Tradition, weiter nord- und oſtwärts werden die Nachrichten bei Griechen und Römern immer unvollſtändiger. Schon Mannert[27]) machte auf die Urſachen aufmerkſam; weil wir aus Arrians Periplus erfahren, daß die Bewohner zwiſchen den ausgebreiteten Mündungen des Cavery-Fluſſes und zunächſt zu beiden Seiten deſſelben, dort den ganzen Han-

[24]) F. Wilford on Ancient Geogr. of India in Asiat. Res. Calcutta 1822. T. XIV. p. 376. [25]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 29. [26]) ebend. p. 27. [27]) Geogr. der Griechen und Römer Th. V. p. 220.

del des öſtlichern Indiens in ihren Händen hatten. Durch ſie erhielt erſt die Weſtküſte Indiens nebſt allen abendländiſchen Handelsnationen nicht nur die Producte und Fabricate ihres Landes, wie Perlen, mit Perlen geſtickte Kleider, Baumwollenzeuge, ſondern auch die Producte von Ceylon, von den Mündungen des Ganges, die Waaren von Thinan (China) und Chryſe (Hinterindien), Gold, Elfenbein, Schildpatt, Gewürze u. a. Alle dieſe Waaren holten und verführten ſie auf ihren eigenen Fahrzeugen, von größerer oder kleinerer Art, und füllten damit die Märkte von Limiryca, Muziris, Neicynda, wo ſie an den jährlich dahingehenden gewaltigen Summen aus Aegypten den eigentlichen Hauptgewinn zogen. Der Aegyptiſche und Griechiſche Handelsmann ſchiffte die dort von ihnen erhaltene Waare in die Heimath zurück, und hatte von der Oſtküſte Indiens nur Kenntniß durch Hörenſagen, ohne ſelbſt Augenzeuge zu ſeyn. Noch immer lebt in demſelben Lande antiker Handelsherrſchaft, in Tanjore, dem vom Abendlande abgewendeten, das Inderthum in ſeiner antiken Eigenthümlichkeit am ungeſtörteſten und unveränderteſten durch die Jahrhunderte bis heute fort [228]), wie in wenigen Landſchaften Hindoſtans.

Es folgen weiter nordwärts die Küſte Coromandel, Cholamandala, d. i. Reich des Chola, eines alten Königs, ſüdlich des Godavery-Fluſſes, ein Name der aber den heutigen Eingebornen völlig unbekannt [29]) iſt, das Geſtade des heutigen weit jüngern Madras, das erſt im XVII. Jahrhundert gegründet ward, wodurch das antike Emporium Mandarâjya oder Chinapatna (wie noch heute Madras bei den Eingebornen heißt), die Chineſenſtadt, verdunkelt wurde, die alſo wol mit Chineſen ſtarken Verkehr hatte. Weiter nordwärts ſind nur die Küſtenſtriche (jetzt die Circars) um die Mündungen des Kiſtna und Godavery, nach dem Namen des erſtgenannten Fluſſes Maesolus bekannt (*Μαισωλία* bei Ptol., *Μασαλία* bei Arr. Peripl., wo jetzt Maſulipatam, im Sanskrit Mauſalipatan, d. h. die Stadt Masalias), unſtreitig weil, wie Periplus meldet, daſelbſt eine Schifferſtation war, um von ihr aus die Mündungen des Ganges oder das gegenüberliegende Chryſe (Aurea Chersonesus, ſ. ob. S. 27, d. i. Hinter-Indien) zu erreichen.

---

[228]) Berlin. Kalender 1830. S. 107, 120 u. f. [29]) Fr. Hamilton Buch. l. c. T. X. P. I. p. 176.

Auch der Mahanada (im Sanskrit großer Fluß, dem das Epitheton des Ganges als eigener Name geblieben) iſt dem Ptol. noch unter dem Namen Mana, obwol er ihn nur einen kleinen Fluß nennt, bekannt, welcher nördlich des berühmten Tempelortes Jagarnauth (Jagannatha, d. h. Kriſhna) ſich zum Meere mündet; hier giebt Arr. Peripl.[30]) ein Reich Δησαρένη an, in welchem wol die früher genannte Σαπάτμα (Supatna im Sanskrit, d. h. ſchöne Stadt) gelegen. Hier fangen nun die wilden Völkerſchaften des Waldlandes, mit denen die Fabel bei Megaſthenes wie die der Puranas ſich beſchäftigt an, die insgeſamt Anthropophagen ſeyn ſollen. Hier iſt die Landſchaft Oriſſa (Udradeſa im Sanskrit, d. h. Waſſerland), und auch hier noch führt Ptolem. unter mehrern unbekannten Namen den Fluß Adamas (d. i. Diamantenfluß) auf, der heutige Bramni oder Saank, der allerdings in ſeinem Alluvialboden wie der Mahanadi dieſes koſtbare Product darbietet, obgleich beide in ihren obern und mittlern Läufen wenig gekannt und beſucht ſind.

Hiermit hört die unvollkommene Berichterſtattung der alten Zeit über die Oſtküſten Dekans auf, deſſen continentale Mitte, mancher Namen ungeachtet, doch bis in die neuere Zeit völlig eine Terra incognita geblieben iſt.

3) Die Induslandſchaften.

Die älteſten geographiſchen Benennungen der dritten Abtheilung, nämlich der Induslandſchaften (Panchanada, d. i. das Penjab, Mallitharun, d. i. Multan, und Patala, die Unterwelt oder das Niederland mit Minnagara am Indus-Delta) brauchen wir, nebſt den verſchiedenen antiken, mittelalterlichen und modernen Namen des Indus ſelbſt und ſeiner Zuſtröme hier nicht zu wiederholen, da wir ſie überall in dem kurzen Berichte über Alexanders geographiſche Entdeckungen nebſt den Orts- und Völkerbenennungen ſchon genügend nachgewieſen zu haben glauben.

---

[30]) Arrian. Peripl. Mar. Erythr. l. c. p. 34, 35. v. Bohlen Indien Th. I. p. 26.

Anmerkung. Sanskritliteratur über alte Geographie Indiens.

Leider iſt das Feld der altindiſchen Geographie, wie das der Geſchichte, noch ſehr wenig angebaut, weil es allerdings beſondere Schwierigkeiten darbietet, indem es erſt aus einer poetiſch-mythiſchen Literatur herausgearbeitet und critiſch durch die noch ſparſamen Fragmente hiſtoriſcher Literatur geſichtet, wie durch die Indiſchen Monumente ſo mannichfaltiger Art beleuchtet werden müßte. Die Frucht des Ergebniſſes der ſeit ſo kurzer Zeit erſt begonnenen Forſchung, die wir mangelhaft genug im obigen jedoch zuſammenzuſtellen (vergl. Einleit. Bd. I. 5—14) verſuchten, erſcheint demnach ſchon hinreichend belohnend, um eine ſolche mühſame Arbeit von neuem mit friſcheren und umfaſſenderen Kräften zu beginnen. Von dem was die bisher bekannt gewordenen Quellen der Indiſchen alten Literatur in geographiſcher Beziehung darboten, konnte zwar Einiges angeführt werden, aber der bei weitem wichtigere Theil, welcher in den Puranas oder deren jedesmalig zugehörigen geographiſchen Kapitel den Bhuvanâ barſa, d. i. Weltſpiegel (Aſien I. Einl. S. 5) enthalten iſt, iſt noch unedirt geblieben. Nur aus einer dieſer Quellen, dem Viſhnu Purana, die zwar erſt im X. Saec. redigirt, aber aus weit ältern Materialien zuſammengeſetzt iſt, hat der berühmte Kenner der Sanskrit-Literatur, H. Wilſon, der Societät in Calcutta Mittheilungen gemacht[231]), die für wichtig zu betrachten, aber uns noch nicht öffentlich zugekommen ſind. Frühere Angaben über dieſen Gegenſtand, wie die von Langles[32]) und Anderen, ſind für unſere geographiſchen Zwecke ganz unfruchtbar oder eben ſo unzuverläſſig geblieben, wie die Arbeiten von Colonel F. Wilford[33]), die wir daher hier faſt ganz übergehen mußten; doch zweifeln wir nicht daran, daß ſeine benutzten geographiſchen Quellen, die an ſich ſo ſehr ſelten ſind und von Brahmanen gar nicht an Ungläubige veräußert werden, deren er 7 verſchiedene kennen lernte, von denen er drei als Eigenthum erwarb, bei critiſchem Studium ſehr lehrreiche Aufſchlüſſe geben würden. Wir fügen ſie hier am Schluß unſerer Zuſammenſtellung ihren Titeln nach hinzu, um mehr als bisher die Aufmerkſamkeit auf dieſe wenig beachtete Literatur der altindiſchen Geographie zu lenken, und in einen Brennpunct zu verſammeln, was uns darüber lehrreich für künftigen Fortſchritt erſchien, und immer mehr Stoff zur Widerlegung des leider ſchon zu bequem gewordenen Vorurtheiles

---

[231]) In Asiat. Soc. of Calcutta Sess. 6. Sept. 1824. ſ. Asiat. Jonrn. XIX. p. 458. [32]) L. Langles Monumens anciens et modernes de l'Hindoustan etc. Paris 1821. Fol. T. I. Notice geograph. etc. p. 1—14 etc. [33]) L. Col. F. Wilford on the Ancient Geography of India in Asiat. Research. Calcutta 1822. T. XIV. p. 373—478.

zu ſammeln, als fehle der Indiſchen Literatur die geographiſche wie die hiſtoriſche Literatur gänzlich, ein gehaltloſer Ausſpruch Mills, der von Vielen nachgeſprochen und wiederholt worden, obwol nun ſchon eine lange Reihe von Forſchungen und Entdeckungen das Gegentheil immer mehr und mehr darthut[34]) (ſ. z. B. Artikel Kaſchmir, Aſien Bd. II. S. 1084 ꝛc.). Auch Heeren[35]) bemerkt ſchon in Beziehung auf das, was er freilich nur Dichtergeographie der Hindus (analog der Homeriſchen und Heſiodiſchen Erdtafel) nennt, die Indiſchen Dichter kannten ihr Land (ſo gut wie die Homeriſchen); manche ihrer geographiſchen Angaben, die ſich auf dieſes beziehen, können hiſtoriſch erklärt werden; der Schluß würde ſehr irrig ſeyn, alle geographiſchen Daten derſelben für Erdichtung zu halten. — Wir glauben in obigem manche neue Beſtätigung hinzugefügt zu haben.

Die Abtheilungen der Puranas, welche Bhuvanâ coſa (ob identiſch mit Bhuvana darſa?) heißen, d. h. Sammlung der Stationen, ſagt F. Wilford, ſind ganz mythologiſchen Inhalts. Die geographiſchen Abhandlungen, welche den Titel Eſhetra ſamaſa führen, heißen ſo viel als „Sammlung der Länder;" eine derſelben iſt ganz mythologiſchen Inhalts, bei den Jainas hochgeſchätzt; eine andere, in Wilfords Beſitz, iſt ganz geographiſch und wird von ihm eine ſchätzbare Arbeit genannt. Der Trailocya derpana, d. h. Spiegel der drei Welten, iſt ganz mythologiſch und im Landesdialect von Muttra (Mathura) geſchrieben.

Die Liſten von Ländern, Flüſſen, Bergen, in manchen der Puranas, denen aber alle Erklärungen fehlen, heißen gewöhnlich Deſamala, d. i. „Länderguirlanden," ſie ſind ſehr alt, und Wilford hält mit vieler Wahrſcheinlichkeit dafür, daß ſchon Megaſthenes, und nach ihm Plinius, daraus ihre Reihen von Länder-, Fluß- und Völkernamen, in der gegebenen Ordnung, aufgeführt haben.

Die ihm näher bekannt gewordenen geographiſchen Sanskritwerke ſind folgende, davon die beiden älteſten jedoch nicht über das IX. Saecul. n. Chr. G. zurückgehen, die andern alle aus jüngerer Zeit ſind.

1) Die Munja Prati deſa Vyavaſt'ha, d. i. Beſchreibung der Länder vom Raja Munja geſchrieben, am Ende des IX. Jahrhundert; revidirt und verbeſſert von deſſen Neffen dem Raja Bhoja im X. Jahrh., unter dem Titel:

2) Bhoja Prati deſa Vyavaſt'ha. Dieſe beiden voluminöſen Werke findet man noch heute in Guzurate. Die Forſchungen des Gouverneurs von Bombay, Mr. Duncan, haben die Exiſtenz dieſer ſehr

---

[34]) ſ. Progress of Inqniry in to the Learning of India in Quarterl. Oriental. Mag. of Calcutta. ſ. Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 30—35. [35]) Heerens Ideen über Indien S. 450.

ſeltenen Manuſcripte bewieſen, von denen eine Copie zu erhalten bisher aber unmöglich war.

3) Auf Befehl des berühmten Bucca Raja, oder Bucca Sinha, der im Jahre 1285 n. Chr. Geb. (1341 der Vicramaditya Aera) in Dekan herrſchte, ward ein geographiſches Werk geſchrieben, das in den Commentaren des Mahabharata genannt iſt, wovon ausgeſagt wird, daß es eine Beſchreibung von 310 Rajathümern Indiens enthalte. Wilford hält dieſes Werk für identiſch mit dem, welches den Titel Bhuvana Sagara (See der Stationen) führt.

4) Ein Commentar über die Geographie des Mahabharata, geſchrieben auf Befehl des Raja von Paulaſtya in Dekan, von einem Pandit, der in Bengalen wohnte, zur Zeit Huſſein Schah (reg. ſeit 1489). Ein ſehr voluminöſes, interreſſantes Werk, deſſen Schluß aber nur im Beſitz Wilfords iſt.

4) Das Vicrama Sagara, deſſen Verfaſſer unbekannt iſt; im Kſhetra Samaſa, einem ſpätern Werke, deſſen Schreiber es, nach eigenem Geſtändniſſe, eine Compilation aus jenem nennt, wird es oft citirt. Es ſoll ſich noch heute im Dekan vorfinden. Im Jahre 1648 ſahe man es noch in Bengalen. Davon nur 17 Blätter Mſcr. in Wilfords Beſitz. In dieſen iſt bei Trichina vali von einer alten Stadt die Rede, Vata oder Bata (die Wilford für Ptolom. Bata Metropolis hält), welche dieſen Namen von Bataranya führen ſoll, weil ſie im Walde der Vat- oder Batbäume (d. i. Ficus indica, Banyane) ſteht.

6) Das Bhuvana coſa, kein echtes Werk, ſondern eine ſpätere Compilation (aus der Zeit Selim Shat, der im Jahre 1552 ſtarb), davon der vierte Theil des Mſcr., welcher die Gangesprovinzen enthält, in Wilfords Beſitz. In allen Autoren der Hindus wurden die ältern Texte durch ſpäter eingeſchobene Gloſſen verändert, ſo auch in dieſem Werke.

7) Das Kſhetra Samaſa, ſchon vorher genannt, wurde auf Befehl Bijjalas, des letzten Raja von Patna, geſchrieben, der im J. 1648 ſtarb. Es iſt alſo ganz modern, hat aber doch ſeine Verdienſte, da es vorzüglich die Beſchreibung der gangetiſchen Provinzen enthält, und einiger Theile der Halbinſel. Es war zum Unterricht des königlichen Prinzen beſtimmt; der Tod des Herrſchers hinderte aber den Pandit Jaggan mohun, deſſen Verfaſſer, an der Vollendung des Werkes. Das letzte Kapitel dieſes Werkes enthält, auf 47 Blättern, eine umſtändliche Beſchreibung von Pali-bhata (d. i. Patali putra). Die Nennung des von Firangs bewohnten Pondichery und der Stadt Mandarajya (d. i. Madras) zeigt, daß auch hier Zuſätze gemacht ſind.

Die bloßen Titel und Namen anderer geographiſcher Werke (z. B.

in der reichausgeſtatteten Mackenzie Collection) [236]) übergehen wir hier, und führen nur noch die Notiz an, daß auch eine Liſte der 56 Länder der Halbinſel Dekan, bei den dortigen Einwohnern, unter dem Namen Ch'hapana deſa (d. h. 56 Länder, im Hindu Dialect) in großem Anſehn ſteht, die ſchon Bailly unter dem Namen Chapanna de Chalou citirte, davon Fr. Hamilton Buchanan und Wilford mehrere Copien aber mit ſehr verſtümmelten Namen erhielten, Mr. Ward aber den beſten Text publicirt haben ſoll, wo iſt uns jedoch unbekannt geblieben. — An Berichtigungen und Beiträgen der Kenner der Sanskrit-Literatur in dieſem Felde wird es hoffentlich bald nicht mehr fehlen; wir haben hier nur Compilationen und Andeutungen für die Zukunft zu geben verſucht.

§. 96.

Ueberſicht.

Fortſetzung. Mittelalter in Hindoſtan.

Die älteſte Kunde von Indien, ſeit der Macedonier, Seleuciden, Bactrier und Ptolemäer Zeiten, war längſt wieder bei den claſſiſch gebildeten Völkern verdunkelt, als um das Jahr 1000 nach Chr. Geb. die zweite Wiederentdeckung der Indus- und Gangesländer mit ihren Brahmanen-Reſidenzen durch Sultan Mahmud den Gazneviden die Aufmerkſamkeit der Mohammedaniſchen Völker des Aſiatiſchen Occidentes erregte, welche ſich durch die Begebenheiten der Kreuzzüge und den dadurch gebahnten Verkehr mit der Levante, nun auch nach und nach zu den chriſtlichen Europäern fortpflanzte, bis in der Mitte und am Ende des XV. Jahrhunderts, viele Kräfte zugleich bei dieſen ſich in Bewegung ſetzten, um die Vollendung dieſer Kunde, mit Gewinn und Beſitz für die indeß mächtig fortgeſchrittenen civiliſirteren Staaten Europas, herbei zu führen, deren Gefolge ſich zuletzt auch die Wiſſenſchaft anſchloß. Aber wie dem Alexander-Zuge, ſo ging auch dem Zuge Mahmuds, der auf eine ſehr merkwürdige Weiſe plötzlich wieder in die Mitte der Indiſchen Landſchaften verſetzt, eine Periode der Dämmerung vorher, aus welcher die Hiſtorie gar keine Berichte giebt, und in welcher wiederum nur gewiſſe Emanatio-

---

[236]) Col. Mackenzie Catalogue of Oriental Mscripts by H. Wilson. Lond. 1828. 2 Vol.

nen auf Sitten und Cultur aus Hindoſtan es ſind, welche deſſen Tradition und Fortwirkung auf ſeine weſtlichen Nachbarn beurkunden, ohne daß ſich die Wege, auf denen dieſes geſchahe, nachweiſen ließen. Es iſt dies zugleich die merkwürdige Periode, in welcher das in ſich durch Brahmaismus und Budhaismus getheilte Indien an ſeinen Nord- und Südenden das Aſyl der anderwärts verfolgten Guebern, Juden und Syriſchen Chriſten wird, die, wie nach ihnen auch die Diener des Koran, daſelbſt gaſtlich aufgenommen und geduldet, gedeihlich zu zahlreichen Gemeinſchaften emporblühten, und die Grundlage zu demjenigen Einfluſſe gewannen, den ſie bis heute behauptet haben.

Das weitverbreitete Parthiſche Reich hatte in gar keiner nähern Beziehung zu Indien geſtanden, und auch die glänzende Dynaſtie der Saſſaniden, welche das heilige Feuer Zoroaſters von neuem auf Ormuzd Altären lodern ließ, und mit Pehlvi Schrift ihre Denkmale auf Münzen, Marmor und Jaspiswänden ihrer Königsgräber und Tempelberge bezeichnete, hatte vier Jahrhunderte hindurch zu ſehr den Kampf der Selbſterhaltung mit dem Römiſchen und Byzantiniſchen Weſten zu beſtehen, um an Erweiterung gegen den Oſten, über den Indus hinaus zu denken. Vor dem Orkan jenes eroberungsſüchtigen Fanatismus[237]), der ſeit Mohammed aus Arabien nach allen Weltgegenden hin losbrach, ſtürzte auch ihr morſches Prachtgebäude zuſammen, und die Tiare mußte ſich vor dem Turban neigen. Neuperſiſche Geſchichtſchreiber zur Ruhmredigkeit geneigt, durch Zerſtörung urkundlicher Quellen von jener Periode wie durch eine große Kluft getrennt, ſchreiben den Saſſaniden, zumal dem Zeitgenoſſen Kaiſer Juſtinians, Nuſhirvan dem Großen (Choſroes I. reg. von 532—579 n. Chr. Geb.)[38]), auch Eroberungen in Indien zu, wofür jedoch keine Beweiſe vorhanden ſind. Aber die Verträge mit Indiſchen Fürſten ſcheint der fortwährende Gebrauch der Indiſchen Kriegselephanten, bei den Saſſanidenheeren, zu beſtätigen. Daß auch ein lebhafter friedlicher Verkehr zwiſchen Perſien und Indien wol beſtanden haben mag, ſcheint ſich aus einzelnen Angaben zu ergeben. Der König Baharam (Va-

---

[237]) v. Schlegel Berl. Kal. 1829. S. 63. [38]) C. Fr. Richter Hiſt. krit. Verſuch über die Arſaciden und Saſſaniden Dynaſtie, Preisſchr. Leipzig 1804. S. 222—228. Indiſche Bibl. I. S. 203.

raranes V. reg. v. 421—442)[39]), ein Mäcen der Künſtler und Gelehrten, durch ſeine Leidenſchaft für die wilde Eſelsjagd bekannt (daher Baharamgur, von Gur oder Gour, der wilde Eſel), ſoll ſelbſt verkleidet nach Indien gereißt ſeyn (vielleicht mit politiſchen Zwecken), und 12,000 Muſikanten und Sänger (ob die Janitſcharen-Muſik, ſ. ob. S. 450) nach Perſien eingeführt haben, wobei wahrſcheinlich auch Tänzerinnen waren, die in dem älteſten Indiſchen Epos nie fehlen, und auch zu Sultan Mahmuds Zeit bei allen Haupttempeln als Dienerinnen des Heiligthums erſcheinen, deren Stande ſich, zu Somnath[40]) in Guzurate, ſelbſt die Fürſtentöchter widmeten. Aber vielleicht drang Baharam darum doch nicht über den Indus vor, da auch noch zu Sultan Mahmuds Zeit das weſtliche Indusufer bis Peſhawer und Lumgan zu Indien gerechnet wurde, und die Tänzerinnen im Neuperſiſchen nach Malcolm wirklich heute noch „Mädchen aus Cabul" heißen (Bayadere iſt ein durch Portugieſen erſt aufgekommener nicht indiſcher Name). Ob nicht auch die Kunſt der Kriegführung aus Indien nach Perſien Fortſchritte gemacht hat, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn, das Kriegsſpiel, das Schach, das edelſte der Spiele, iſt unſtreitig Indiſche Erfindung. In Europa ward es zuerſt unter Karl dem Großen bekannt, welchem der Khalif Harun Al Raſchid daſſelbe überſandt hatte, deſſen prächtige Figuren noch jetzt das Pariſer Muſeum aufbewahrt; genannt wird es erſt zu Anfange des XII. Saec. von Anna Comnena, nämlich *Ζατρίκον*, verſtümmelt aus dem Perſiſchen Shatrenj, und dabei ausdrücklich verſichert, daß es von den Aſſyrern (hier Araber und Perſer) nach Byzanz gekommen ſey. Die Araber aber behaupten einmüthig, daß es unter Nuſhirvan, aus der Indiſchen Stadt Kanoge (Kanudſcha) vom dortigen Rai (d. i. Râjâ) von Hend (d. i. Indien), zugleich mit dem Buche Kalila, zu ihnen gelangt ſey, und mit ihren Zeugniſſen bei Maſſudi, Ferduſi, Ibn Chalikan, Chondemir und Aſſephadi, ſtimmen noch die Chineſen, welche das Spiel um das Jahr 537 n. Chr. Geb.

[39]) Richter ebend. S. 203. [40]) Kasim Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India translat. from the Persian by J. Briggs etc. London 1829. Vol. I. p. 74. [41]) v. Bohlen Indien. Th. II. S. 67 u. f. nach Massudi b. Wallis Op. I. p. 159. Th. Hyde de Schachiludio Oxon. 1694; Freret in Mem. de l'Acad. T. V. p. 250 u. a.

aus Indien wollen erhalten haben. Eine nicht unwürdige Gegengabe von dieſen letztern mag gleichzeitig etwa die Chineſiſche Bouſſole[242]) geweſen ſeyn, deren Verfertigung in Chineſiſchen Annalen ſeit dem Jahre 121 n. Chr. G., deren Gebrauch zur Dirigirung der Schiffe unter der Dynaſtie der Tſin, vom III. zum V. Saec. bekannt iſt. Da die Chineſiſchen Annalen der Dynaſtie der Thang, im VII. und VIII. Saec., die Seefahrten Chineſiſcher Junken von Canton nach Indien, nämlich über Malacca, und von da nach Ceylon, Cap Comorin, Küſte Malabar zu den Mündungen des Indus und bis Siraf, im Perſiſchen Golf, angeben, ſo iſt es wol mehr als wahrſcheinlich, daß auch die Schiffer im Indiſchen Meere von ihnen den Gebrauch der in Form eines ſchwimmenden Fiſchchens gefertigten Bouſſole zuerſt kennen lernten, ein Gebrauch der nach des Araber Baïlak von Kibdjak Stelle (entdeckt von Klaproth, im Mscr. Arab. Nr. 970. de la Bibl. du Roi à Paris l. c.), ſchon in den Indiſchen Gewäſſern im Jahre 1242, und ſicher Jahrhunderte früher, nur daß ausdrückliche Zeugniſſe darüber fehlen, ganz herkömmlich war.

Die Vertheilung der Indiſchen Kriegsheere in vier Glieder, Elephanten, Wagen, Reiterei und Fußvolk, daher im Sanskrit Chaturanga, d. h. vierkörperig, woraus der perſiſche und arabiſche Name des Schachſpiels Shatrenj ſeine Erklärung erhält (daher Axedrez im Spaniſchen; Schach im Deutſchen, nach v. Schlegel aber von Scah, d. h. im IX. Jahrh. Raub, daher Schächer und Schach-Spiel), ſetzt ſeine Entſtehung in Indien außer Zweifel, wenn auch nicht andere Umſtände dies Ergebniß näher beſtimmten. Mit dieſem Spiele kam, wie geſagt, das Buch Kalila, in Indiſcher Sprache geſchrieben, voll weiſer Sittenſprüche und Politik an den Saſſanidenhof, und wanderte von da, wie Feriſhta beſtimmt ſagt, in Pehlvi[43]) überſetzt oder bearbeitet, durch die ganze gebildete Welt. Der Arzt des Monarchen Nuſhirvan, Barſuyeh mit Namen, hatte das Werk ſelbſt aus Indien geholt; es wurde unter dem Namen Fabeln des Bidpai (oder Bilpai, im Sanskrit Vidyâpriya, d. h. Freund der Wiſ-

---

[242]) J. Klaproth Lettre à M. Le Baron A. de Humboldt sur l'Invention de la Boussole. Paris 1834. p. 66—67, 95, 60.

[43]) Ferishta by Briggs I. p. 149; Mirchond. Historia Gasnevidarum b. Wilken. Berol. 1834. 4. p. 269.

ſenſchaft)[44] in das Altperſiſche überſetzt, und aus dieſem vor dem Jahre 860 unter Harun Al Raſchid, nach Feriſhta, in das Arabiſche, unter dem Namen Kalila und Dimnah (nach den beiden Schakalen Karataka und Damanaka ſo genannt, die im erſten Buche ſich unterhalten und eine Menge von Fabeln dramatiſch zu einer einzigen verflechten). Unter dem Gazneviden Biramſchah (ſtirbt 1152) ließ dieſer dies Werk aus dem Arabiſchen in die Perſiſche Sprache überſetzen. Auf ſolchem Wege ging nun dieſes Fabelwerk in die Abendländiſche und Europäiſche Literatur über, wohin ſchon früher einmal die dialogiſche Form der Indiſchen dramatiſchen Literatur aus den älteſten Fabelwerken der Indier, dem Panchatantra (im Sanskrit, d. h. Fünf Sammlungen), vor der Aeſopiſchen Zeit ſich auf uns unbekannten Wegen verbreitet haben mag. Denn der frühe Ruhm dieſer Indiſchen Fabeln in Perſien, die Menge von Sittenſprüchen in Verſen aus den verſchiedenſten Dichterwerken den proſaiſchen Erzählungen eingeflochten beweiſen, nach dem Urtheile eines Kenners[45]) das frühere Daſein einer reichen dichteriſchen Literatur, und jene antiken Fabel-Werke ſind in Indien nur erſt durch das jüngere Fabelbuch, das unter dem Namen des Hitôpadêſa bekannt iſt, außer Umlauf gebracht. Auf demſelben Wege ſind die unterhaltenden Erzählungen, die unter den Namen der Sieben weiſen Meiſter, der Tauſend und eine Nacht u. a. über Perſien und Arabien, als Ueberſetzungen und Umarbeitungen (nach v. Hammer) mannigfaltigſter Art, nur mit verändertem Schauplatz und hiſtoriſchen Namen, aber immer denſelben Character und Inhalt beibehaltend, in jener Periode in die Literatur der Levante und der Weſtvölker übergingen, unſtreitig Indiſcher Herkunft, ſo daß v. Schlegel z. B. bemerkt, man werde in den meiſten Fällen im letztgenannten Werke nicht fehlen, ſtatt des bei Arabern gefeierten Namens Harun al Raſchid, den des Indiſchen Vikramadityas (ſ. oben S. 487) zu leſen. Daher es in dieſer mittelalterlichen Zeit mit der Indiſchen Literatur ging, wie im höhern Alterthum mit den Waaren; man hat die fremden Erzeugniſſe lange genoſſen, ohne das Land zu kennen woher ſie kamen. Hier wird es hinreichen, bei dem was ſchon oben

[44]) v. Bohlen Indien Th. II. S. 386. [45]) v. Schlegel im Berl. Kal. 1829. S. 70.

über Weltſtellung geſagt iſt (ſ. ob. S. 425), darauf hinzuweiſen, daß es in derſelben Zeit eben ſo mit den Wiſſenſchaften[246]) ging, mit Arithmetik, Algebra, Aſtronomie, Medicin, Chemie, worin Araber und Perſer die Schüler der Indier waren, die Europäer wieder die der Araber wurden, wodurch der Gang einer merkwürdigen Tradition ſich kund giebt, die zwiſchen dem wahren Orient und Occident der alten Welt, wenn auch getrennt, doch niemals ganz unterbrochen war. Wir wiederholen hier nur was von Andern ſchon bewieſen iſt; das decimale Syſtem unſerer Ziffern iſt ganz Indiſch, und die Araber ſagen es ganz ohne Hehl, daß ſie es von den Indiern gelernt; eben ſo die Algebra, und eins der drei Indiſchen Syſteme der Aſtronomie, die vom Khalif Manſur (754—775) bis zur Zeit Mamuns (813 n. Chr. Geb.) bekannt wurden. Die zwölf Zeichen im Thierkreiſe bei Aegyptern, Chaldäern, Indiern gehen auf eine vorgeſchichtliche Mittheilung unter den nachher ſich fremd gewordenen Völkern zurück, oder auf die Herleitung aus einer gemeinſamen Quelle. Die Bearbeitung der Metalle und Steine muß in Indien uralt[47]) ſeyn, wenn auch keine Geſchichte darüber Aufſchluß giebt, wie ſich die damit beſchäftigten Künſte weiter über die Erde verbreitet haben. Außer dem Zinn, deſſen wir oben gedachten, iſt Indiſches Eiſen nach den römiſchen Pandecten zollbare Waare, bei Arabiſchen Dichtern iſt das Schwert von Indiſchem Stahl (Mohannadon) wie bei Kteſias berühmt. Meſſing, eine Art Corinthiſches Erz (im Sansk. Kanſâſthi), ſchon dem Pſeudo Ariſtoteles bekannt; die Verarbeitung des getriebenen Kupfers bei den Indiſchen Tempeln frühzeitig allgemein, und im Sanskritiſchen Namen des Schwefels liegt ſchon der Gebrauch deſſelben bei der Scheidung des Kupfers aus ſeinen Erzen, da er Sulvâri im Sanskrit, d. i. Feind des Kupfers heißt, daher das lateiniſche Sulphur ſeinen Urſprung erhielt, und Blei in der Provinz Malwa oder Mulva gewonnen, heißt im Hindoſtaniſchen noch Mulva, woraus ſein bedeutungsloſer griechiſcher Name *μόλυβος*, *μόλυβδος* herzuleiten ſeyn mag. Malwa iſt durch die vielen Metallidole[48]) ſeines großen Tempels berühmt, der im Jahre 1227 bei deſſen erſter Entdeckung und Eroberung von Udſchayini (Ozene) zerſtört ward.

---

[246]) v. Bohlen Indien Th. II. S. 209—303. [47]) ebend. Th. II. S. 117 u. f. [48]) Ferishta by Briggs T. I. p. 211.

Auch in der Arzneiwiſſenſchaft lernten Araber aus mediciniſchen Werken der Sanskrit-Literatur wie der Griechiſchen; Indiſche Heilverfahren in mancherlei Krankheiten haben ſich weit über den Weſten verbreitet, und die Kunſt der Zubereitung der Arzeimittel, der Farbeſtoffe, der deſtillirten Getränke, der Eſſenzen, kurz der Chemie und vielerlei Gewerbearten, ſind zugleich aus Indien in jenen Zeiten, wie die Waaren, mit nach Vorder-Aſien und Süd-Europa übergegangen, ehe noch dieſes Land durch Sultan Mahmud (997), Marco Polo (1290), Vasco de Gama (1498) und ihren Nachfolgern von neuem betreten wurde.

I. Sultan Mahmud I. des Gazneviden Entdeckungen und Zerſtörungen der Brahmaniſchen Indus- und Gangesländer (reg. v. 997—1030 n. Chr. Geb.). Sturz der Brahmanenherrſchaft; Beginn der Mohammedaniſchen Zeit in Indien.

Maſſudi, der älteſte und bewährteſte Arabiſche Geſchichtſchreiber (circ. 950 n. Chr. G.) bezeugt, daß ſeine Landsleute unter Chalif Mamun (813—833 n. Chr. G.) anfingen Bücher aus dem Griechiſchen, Perſiſchen (d. i. Pehlvi) und dem Indiſchen zu überſetzen; der bekannte Fürſt Abulfeda ſelbſt, im XIV. Saec. (er ſtirbt 1324), ſagt dies beſtimmt noch von Indiſchen geographiſchen Werken[49]), nach denen er vorzugsweiſe ſeine geographiſche Arbeit eingerichtet zu haben bekennt (Abulfeda Text lithographié bei Jouy p. 11), weil Griechen und Inder die glaubwürdigſten von den übrigen Nationen ſeyen, und obwol letztere nicht den Grad der Forſchung wie jene erreichten, doch bei jenen ſelbſt den Vorzug hätten, daher auch er in ſeinen Werken vorzüglich ihren Anſichten folge. Alle dieſe Nachrichten ſind uns bis jetzt unbekannt geblieben, und erſt mit Sultan Mahmud I. (997—1030 n. Chr. G.), dem Zerſtörer des Brahmaniſchen Indiens, geht uns ein neues Licht über dieſes Land und ſeine Bewohner auf; zum Glück ha-

[249]) E. Johannſen die geographiſchen Anſichten der Araber nach handſchriftlichen Quellen der königl. Biblioth. zu Paris, in Hertha Bd. XIV. 1829. S. 219.

den Mirchond[250]) (1498) und Kaſim Ferishta[51]) (1612) in ihren Perſiſchen Hiſtorien uns lehrreiche, wenn auch zuweilen übertreibende Nachrichten hierüber aufbewahrt, deren geographiſches Ergebniß uns bei einiger critiſcher Prüfung vorzüglich mit dem Zuſtande des nördlichen Indiens zu Anfang des XI. Saec. bekannt machen kann, ehe noch die Diener des Koran die Länder Brahmas, Shivas und Viſchnus, wie die Diener der Vedas unterjocht hatten, und wie überall der Islam, ſo auch hier, durch Zerſtörung des Vorhandenen, erſt eine jüngere Wüſte um ſich her erſchuf.

Als den erſten Häuptling der Gläubigen, der die Fahne des Islam in der Ebene von Hind (d. i. hier Kabul) aufrichtete, führt Ferishta einen Arabiſchen Emir von Merv in Choraſan auf, der im Jahre 664 n. Chr. G. (44 der Heg.) in Kabul einzog, und 12,000 bekehrte (mit dem Schwert). Eigentlich drang jedoch Mohalib Ben Aby Suffra mit Reiterſchaaren, als der erſte auf die Grenze von Multan[52]), d. i. Hind, ein, plünderte das Land, und kehrte mit vielen Gefangenen nach Choraſan zurück, die dort gewaltſam zur Beſchneidung gebracht wurden. Das Gouvernement der Gläubigen von Choraſan, und ſeit 683 von Kabul, hob ſich ſeitdem auf der Grenze gegen Indien zu großer Bedeutung. Etwas ſpäter fällt die Invaſion des Mohamed Kaſim[53]) unter Chalif Walid an den Indus, durch welchen ſeit dem Jahre 711 n. Chr. Geb. die damaligen Hindu Rajas von Sind in Tatta, denen auch Multan untergeben war, geſtürzt, und das Indusland, abwärts Multan, auf einige Jahre der Verwüſtung und gewaltſamen Bekehrung dieſes zelotiſchen Arabers preis gegeben war, deſſen Erinnerung in den dortigen Annalen auch heute noch fortlebt, wie Burnes erfuhr (ſ. oben S. 445). Mohamed Kaſim fand dort noch, wie zu Alexanders Zeit, Rajputen, d. i. Krie-

---

[250]) Mohammedi filii Chondschahi vulgo Mirchondi Historia Gasnevidarum Persice. Ex codicibus Berolinensibus aliisque nunc primum edidit lectionis varietate instruxit etc. Fr. Wilken. Berolini 1832. 4. [51]) History of the Rise of the Mahomedan Power in India till Y. 1612. Transl. fr. the Original Persian of Mahomed Kasim Ferishta by J. Briggs with Notes. Lond. 1829. 8. Vol. I. cf. Alex. Dow The History of Hindostan translated from the Persian with Dissertat. London 8. Vol. I. p. 33—79. [52]) Ferishta by J. Briggs Vol. I. p. 5. [53]) Ferishta by J. Briggs T. IV. p. 401—410.

gerherrſchaft und Brahmanenſtädte vor, eroberte Tatta, Sehwan, Multan, zerſtörte den befeſtigten Tempel in Tatta, ein großes Heiligthum, deſſen Dienſt 2 bis 3000 Brahmanen beſorgten, der von 40,000 Rajputen vertheidigt war, und führte große Beute aus Multan ſeinem Chalifen zu, der ihn aber ſchlecht belohnte. Bald nach dieſem Streifzuge erhoben ſich am Indus wieder Hindu-Dynaſtien, und dieſe blieben bis auf Mahmud dem Gazneviden ungeſtört von außen.

Einer der abgeſetzten Statthalter von Kabul, Khalid Ben Abdallah, zog ſich, mit ſeinem Hauſe und einem Gefolge von Arabern ſeines Anhanges, in die Soliman-Gebirge, die Grenzketten zwiſchen Multan und Peſchawer, zurück, und gab ſeine Tochter einem der Afghanenhäuptlinge, der ſich zum Islam bekehrt hatte, zur Gemahlin. So tritt dies Grenzgebirge, das bis dahin ungenannt bleibt, ſchon drohend gegen den Indus hervor, mit den Schaaren der nun bald furchtbar werdenden kriegeriſchen Nachbarn, für das Land der Brahmanen, die ein langer Friede von außen nur zu ſehr in Ruhe gewiegt hatte. Die Nachkommen dieſes bekehrten Afghanenchefs waren noch Anfang des XVII. Saec., nach Ferishtas Verſicherung, als ſeine Zeitgenoſſen, die Anführer der Afghanen-Stämme Lody und Sur, die zu Indiſchen Kaiſern ſich erhoben. Damals ſchon wuchſen der Wohlſtand, die Agricultur, die Heerden dieſer nun hiſtoriſch wichtig werdenden Afghanen, ſo daß ſie die bald beginnenden Invaſionen gegen Sind und Multan unterſtützen konnten, wo die Rajas von Lahore und Ajimere (Ajamida im Sanskrit), die mit einander verwandt waren, zuerſt ihre Grenzen gegenſeitig zu vertheidigen hatten. Der Kampfplatz war die einzig für Heere zugängige Stufenlandſchaft von Peſchawer, bis wohin ſtets die Vorpoſten der Indiſchen Heere von Lahore vorzudringen pflegten; dort ſoll es, nach Feriſhta, in dem einzigen Jahre 682 n. Chr. G. (63 der Heg.), innerhalb 5 Monaten zu 70 blutigen Gefechten gekommen ſeyn; dort bauten damals Afghanen ihre Feſten und von da aus ward von nun an bald, bis zum Indus hin, die bis dahin ſeit uralter Zeit dort hauſende von Indiern (ſ. ob. S. 445) abſtammende Population verdrängt und ausgerottet, an deren Stelle bis heute die Afghaniſche eintrat. Während der Samaniden-Herrſchaft in Bochara bildeten Afghanen deren Barriere gegen

das Indusland, und ihre Raubexcurſionen rückten höchſtens bis Sind und Tatta vor. Als aber die Samaniden den Alephthegin zum Statthalter von Khoraſan und Gazna (Ghizni) erhoben, fing deſſen General, Sobokthegin, ein Turk aus Central-Aſien von Geburt, und in ſeiner Jugend als Sclave ihm verkauft, auch erſt zum Islam bekehrt, an, von Gazna aus unaufhörliche Raubüberfälle gegen die Provinzen Multan und Lumghan (d. i. die Landſchaft im Weſt von Peſchawer, oberhalb Jellalabad) zu machen, deren Bewohner, zum großen Aerger der (wol dort ſchon angeſiedelten) Afghanen, als Sclaven auf das Hochland nach Gazna geſchleppt wurden. Der Raja Dſchipal (Jeipal bei Briggs) von Lahore, deſſen eigene Hindutruppen die Rauhheit des Peſhawer Climas am Fuß des ſchneeigen Hindu Khu und der Solimanberge nicht vertragen konnten, benutzte dieſen Umſtand zu ſeiner Grenzſicherung, und ſetzte daſelbſt Afghanen, die er auf ſeine Seite zog, als Garniſonen, zu Grenzfeldherrn und Gouverneurs in Lumghan und Multan ein. Doch rettete auch dies ihn nicht von ſeinem Untergange; Afghanen[254]) ſtiegen aber ſeitdem im Induslande zu Militair-Chefs empor, die ſie auch bis heute geblieben. Alephthegin lehnte ſich ſchon gegen die ſchwachen Samaniden Herrſcher auf, und ſetzte ſich als ſelbſtſtändige Macht in Gazna im S.W. von Kabul feſt, wo er noch 15 Jahre lang (16 nach Mirchond) den Incurſionen gegen die Indusanwohner vorſtand. Nach ſeinem Tode wurde aber ſein tapferer General Sobokthegin (977 n. Chr. G.), ſpäter mit dem Titel Emir Naſireddin genannt, einſtimmig zum Herrſcher von Gazna (jetzt Ghizni) ausgerufen; mit ihm beginnt daher auch Mirchond[55]) die Dynaſtie der Gazneviden, da er ſich bald völlig von den Samaniden losriß, und Gazna zu ſeiner Reſidenz erhob, nachdem er die Städte Zabuliſtans Boſth und Kasdar (Kandahar b. Feriſhta) ſich unterworfen hatte. Gleich im erſten Jahre beſchloß Sobokthegin einen heiligen Krieg, d. i. einen Raubzug gegen die Indiſchen Götzendiener, eroberte mehrere ihrer Feſten, erbaute Moſcheen, wo vorher nie die Fahnen Mohammeds geweht, und zog mit Beute beladen nach Gazna zurück.

---

[254]) Feriſhta by J. Briggs I, p. 8. [55]) Mirchond b. Wilken p. 143.

Damals ſaß der Maharaja Dſchipal [56]) (Jeipal bei Feriſhta; Imperator bei Mirchond), ein Brahmane, auf dem Thron von Lahore. Er beherrſchte das Land von Surhind (zwiſchen Saresvati und Sſatadru, dem heutigen weſtlichen Grenzgebiete der Briten zu Ludiana, gegen das Seiks-Territorium) bis Lumghan, von O. nach W., und von Kasmira bis Multan, von N. nach S. Er war alſo Gebieter des Penjab. Er hielt ſich in der Feſte Bitunda(?) auf, um jeden Ueberfall vom Weſt her zu bewachen, und zog mit großem Heere und vielen Kriegselephanten den mohammedaniſchen Feinden zur Grenze von Lumghan entgegen, wo es an den Paßengen von Jellalabad zu vielen Gefechten kam, in denen Sobokthegins Sohn, Mahmud, ſchon als Knabe, ſich durch Tapferkeit auszeichnete. Dſchipal verſtand ſich endlich zur Zahlung von Tribut und von 50 Elephanten, und beſchied die Geſandten des Feindes in ſeine Reſidenz Lahore, um dort die Gelder zu zahlen. Dort auch war ſein Staatsrath, der aus Brahmanen beſtand, die zur Rechten des Thrones ſaßen, und aus vielen Kſchatriyas, welche die linke Seite einnahmen, friedlicher Meinung; ſie riethen zum Frieden. Dſchipal ließ aber treulos die Geſandten in das Gefängniß werfen und der Krieg begann von neuem. Das neue Inder Heer, groß wie der unermeßliche Ocean (nach Feriſhta), aus 100,000 Mann beſtehend und vielen Elephanten (nach Mirchond), wurde dennoch geſchlagen, und floh bis zum Nilab (Indus) zurück. So kam Peſchawer in des Turk Herrſchergewalt, er ließ ſich zum König ausrufen über alles Land im Weſten des Nilab, und ſetzte dort Gouverneure mit Schaaren von 10,000 Reitern ein. Viele der Afghanen und Khiljies (Chaldſchi, Khaladies bei Mirchond u. a.; Khilji iſt noch heute der Name einer Afghanen-Tribus), dortige Bergtribus, wurden in ſeine Heere aufgenommen und ſchwuren ihm Treue, triumphirend zog er nach Gazna zurück. Nie iſt ſeitdem wieder das Weſtufer des Indus unter Brahmanengewalt zurückgekehrt; ſeitdem erſt ward die Weſtſeite des Stromlandes wirklich Indien entriſſen, ſeitdem erſt konnte dieſer Strom als die Weſtgrenze der Hinduſtaner gelten; früher nicht: denn Arianen, Bahiker, Aratten breiteten ſich weit weſtwärts aus (ſ. ob. S. 445, 459). Seinem

[56]) Mirchond b. Wilken p. 146; Ferishta b. Briggs I. p. 15.

Vater, der noch kurz vor ſeinem Tode einen der letzten Schatten-könige auf den Samaniden Thron zu Bochara einſetzte, und in Gazna begraben ward, folgte nach einigen Familienfehden ſein älteſter Sohn Mahmud.

Mahmud I. Sultan von Gazna (reg. v. 997—1030) war der erſte der unter den muſelmänniſchen Fürſten ſich ſelbſt dieſen Titel (Sultan)[257]) beilegte, der nun auch vielfältig zu Indiern überging; auch Mahmud Ghazi, d. i. der Siegreiche, hieß er, und von den Kaliphen, den Abaſſiden Bagdads, wurde er mit den Titeln Jemineddaula (dextra Imperii), Amin el Millah (Defensor fidei) u. a. beehrt.

Nicht durch die Wunder im erſten Monat ſeiner Regierung (eine in Sejeſtan entdeckte Goldader[58]), einem Baume gleich an Mächtigkeit, drei Ellen tief, die reines Gold lieferte, aber nach Mahmuds Zeit wieder bei einem Erdbeben verloren ging), ſondern dadurch, daß er ſogleich das Gelübde that, jedes Jahr ſeiner Regierung eine Ghazi, d. i. einen heiligen Krieg gegen Indien[59]) zu führen, wird er ſo bedeutungsvoll für Hindoſtan. Noch nennt er ſich einen Vaſallen des Kaiſerhauſes der Samaniden zu Bochara; aber nur um zu den Territorien von Balkh, Turmuz (am Oxus) und Herat, die ſchon in ſeinem Beſitz waren, auch noch das Gouvernement von Khoraſan zu fordern, das einem Andern übergeben war; und kaum wird der Samaniden Thron zu Bochara durch Ilek Khan, König von Kaſchghar, dem Usbeken, geſtürzt: ſo tritt er auch mit dieſem in Freundſchaftsbund, vermählt ſich mit einer ſeiner Prinzeſſinen, und ſichert ſo ſeine Herrſchaft im Norden, um zur Erfüllung ſeines Gelübdes frei gegen den Süden zu ſeyn, wohin Ausſicht auf unermeßliche Beute, auf Erden und im Himmel, ſeine Habgier voll Leidenſchaft hinreißt. Noch hatte bis dahin kein muſelmänniſches Heer den Indus überſchritten[60]).

Indien war damals, ſo weit es die Muſelmänner kennen lernten, unter etwa 12 bedeutendere Herrſchaften getheilt, und gehorchte ſo wenig wie in frühern Jahrhunderten, keineswegs einem einzelnen Raja; dieſer Mangel einer großen Monarchie

[257]) Feriſhta Not. b. Mirchond p. 157, 227; nach Tebkât Nasri bei W. Ouſeley Voy. T. II p. 182. [58]) Feriſhta b. J. Briggs p. 31. [59]) Mirchond b. Wilken p. 157. [60]) Feriſhta b. J. Briggs I. p. 36.

erleichterte Mahmud unſtreitig, mit der Zahl nach weit unter-untergeordneten Kräften, ſeine ungeheueren Eroberungen, welche die Alexanders weit überbieten. Dieſe geſonderten Reiche führt um das Jahr 1000 n. Chr. G. Feriſhta[61]) nebſt ihren Herrſchern unter folgenden Namen auf:

1) Kunowj (Kanudſch bei Mirchond), das jetzige Kanoge, wo damals Kuwur Raj (d. i. Raja) König war.

2) Mirut (Mahra oder Delhi b. Mirchond), wo Hurdut Raj herrſchte.

3) Mahavun, wo Gulchunder Raj herrſchte; dieſes Reich iſt ſonſt unbekannt; aber das Fort dieſes Namens lag auf dem Wege zwiſchen Kanoge und der reichen Stadt Mathura, jetzt Mutra; da nach Briggs noch heute ein Dorf Namens Mahavun, etwa 5 Stunden unterhalb Mutra, am linken Ufer des Yamuna, alſo gegen Agra hin liegt: ſo iſt hier wol das damalige Reich des Gulchunder Raja zu ſuchen.

4) Lahore (Penjab bei Mirchond), wo Dſchipal Raja, der Sohn Hutpals herrſchte.

5) Malwa, zwiſchen Tſchumbul und Nerbuda.

6) Guzerat.

7) Adſchimer in Rajputana.

8) Gualior.

9) Kalindſcher, und andere, welche von ihren beſondern Rajas beherrſcht wurden. Mirchond[62]) bemerkt, daß die Rajas von Dehli, Adſchimer, Kalindſcher und Kanudſch dem Dſchipal von Lahore Hülfstruppen ſandten, und ſchon oben ſahen wir, daß derſelbe mit dem Raja von

10) Multan im Bunde ſtand; ſpäter werden auch die Rajas von

11) Udſchajini (Ougein) und andere noch zu dieſen hinzu genannt.

Nach keinem vollen Drittel Jahrhundert, durch zwölf große Feldzüge, deren jeder eine wichtige geographiſche Entdeckung war, und unzählige kleinere Ueberfälle, waren alle dieſe Throne erſchüttert oder vernichtet, und mit ihrem Verſchwinden ſind die Reſidenzen in Brandſtätten und Schutthaufen verwandelt, die Tempel und Paläſte in Ruinen, das alte Brah-

---

[61]) Feriſhta b. Briggs I. Introd. p. LXXXI. [62]) Mirchond b. Wilken p. 150.

mathum, das ſich hier noch einmal in ſeiner ganzen Größe und Eigenthümlichkeit zeigte, iſt bald bedrängt, gedemüthigt oder ganz in die Flucht geſchlagen; das mohammedaniſche Mittelalter Hindoſtans beginnt.

1. Erſter Feldzug gegen Lahore im Penjab, 1001 n. Chr. Geb. (391 d. Heg.)[263]).

Mahmud, mit 10,000 Reitern, zieht nach Peſchawer, wo ihm Dſchipal Raja von Lahore mit 30,000 Mann Fußvolk, 12,000 Reitern und 300 Elephanten entgegentrat; in der blutigen Schlacht wird der Raja mit 15 ſeiner Chefs, mit Brüdern und Söhnen gefangen, 5000 ſeiner Truppen erſchlagen. Die Beute war groß, darunter 16 Halsgeſchmeide von Juwelen: Dſchipals Halsſchmuck allein ward von den Juwelieren auf 180,000 Denare geſchätzt (1 Denar nach J. Briggs zu 9 Schill. = 81,000 Pfd. Sterl. an Werth). Dann eroberte Mahmud die Feſtung Bitunda(?) gab nachher die Gefangenen für ein großes Löſegeld frei, legte dem Raja einen Tribut auf, und zog nach Gazna zurück. Viele der Afghanen-Häuptlinge, die ſich ihm widerſetzt hatten, wurden hingerichtet. Damals war es bei den Brahmanen Gebrauch, daß der Raja, welcher zweimal von Fremdlingen beſiegt war, dadurch unfähig zur fernern Regentſchaft wurde; Dſchipal reſignirte auf die Krone für ſeinen Sohn Anundpal (Aninpal bei Mirchond), beſtieg den Scheiterhaufen, den er ſelbſt anzündete, und verbrannte ſich.

2. Zweiter Feldzug gegen Bhatia bei Multan, 1004 n. Chr. G. (395 d. Heg.)[64]).

In dieſem Jahre blieb der Tribut von Lahore aus; der Raja von Multan (Bachera bei A. Dow) verſagte ſeinen Antheil der Tributzahlung an Anundpal, deshalb flog Mahmud mit ſeinen Reiterſchaaren durch das ſtarkbefeſtigte Multan, wo es ihm auch gelang in blutigen Schlachten deſſen tapfere Indiſche Truppen zu ſchlagen. Als Mahmud auch die Gräben der Feſtung gefüllt hatte, und nun in derſelben keine Rettung mehr war, entfloh der Raja in die Wälder am Indus, wo er, von Mahmud verfolgt, mit vielen Unglücksgefährten, ſich ſelbſt

[263]) Ferishta b. Briggs I. p. 38; fehlt bei Mirchond.
[64]) Ferishta b. Briggs I. p. 38.

in das Schwert ſtürzte. Mahmud erſtürmte nun die ſehr ſtarke Feſte Bhatia (Bahatia, prope Multan n. Mirchond, Tahera bei Dow)[65]), gewann 280 Elephanten (120 n. Mirchond), ſehr viele Gefangene zu Sclaven und Beute, mit der er ſiegreich nach Gazna zurückkehrte.

3. Dritter Feldzug gegen Multan und Lahore, 1005 n. Chr. G. (396 d. Heg.)[66]).

Dawud der Raja von Multan (Abulfathat bei Mirchond; Dawud, Enkel Amid Lodi's, bei A. Dow), deſſen Vater ſchon den Gazneviden tributair geweſen, verſagte jetzt die Zahlung, und rief ſeinen Bundesgenoſſen Anundpal von Lahore zu Hülfe, der auch gegen Peſhawer vorrückte, aber von Mahmud geſchlagen über den Indus zurückeilte, und vom Feinde bis Sodra (bei dem heutigen Wuzirabad) zum Chinab-Fluſſe verfolgt wurde. Anundpal entfloh gegen Norden nach Kasmira. Mahmud aber zog nun ſüdwärts gegen Multan, deſſen Raja aber, da er Anundpals Schickſal gehört, mit ſeinen Schätzen vor der Ankunft des Feindes entwich, und, wie Mirchond ſagt, nach Serandiv (d. i. Ceilon) entfloh (nach A. Dow unterwarf ſich Dawud)[67]). Die Bewohner von Multan unterwarfen ſich, zahlten Tribut; da der Sultan aber durch einen feindlichen Ueberfall ſeines Schwiegervaters, Ilek Khan am Oxus, an die Nordgrenzen ſeines Reiches zurückgerufen wurde, begnügte er ſich damit, die Herrſchaft von Hind einem Hindu Prinzen, Samukkel, der Moslem geworden war, zu übertragen. Der König von Kaſchghar Ilek wurde darauf von Mahmud am Oxus geſchlagen.

4. Vierter Feldzug gegen Lahore und den Kalitempel von Nagarkote am Beyah (Vipaſa), 1008 n. Chr. G. (399 d. Heg.)[68]).

Diesmal ſollte der Raja von Lahore, für den Beiſtand, den er dem Rebellen von Multan geleiſtet, beſtraft werden. Anund'pal (Anindpal bei Mirchond) rief dagegen alle Hindu Rajas zu Hülfe auf. Die Vertreibung der Mahoms aus Indien ſchien

[65]) A. Dow History of Hindostan l. c. Vol. I. p. 40.
[66]) Ferishta b. Briggs I. 41; Mirchond b. Wilken p. 160.
[67]) A. Dow History of Hindostan Vol. I. p. 41. [68]) Ferishta b. Briggs I. p. 46.; Mirchond b. Wilken p. 168 etc. der ſich hier ſehr kurz faßt.

Gottespflicht; 7 Bundesgenoſſen, Udſchajini (Udſchini b. Mirchond), Guallor (Kawaliar), Kalindjar (Kalindſcher), Kunowj (Kanudſch), Dehli und Adſchimer rückten, vereint zum Penjab ins Feld. Vierzig Tage lang lagerten die Feindesheere in der Ebene von Peſhawer einander gegenüber. Die Hindu Weiber verkauften ihre Juwelen zur Führung des Krieges; die Stämme der Gukker (verdrängte kriegeriſche Hindus am obern Indus) und andere kriegeriſche Tribus umſchwärmten das Lager der Muſelmänner. Dieſe mußten ſich verſchanzen; dennoch drangen, in fanatiſcher Wuth, 30,000 der Gukker, mit kahlen Köpfen und barfuß, ſagt Ferishta, mit allen Waffenarten, zumal Dolchen, gerüſtet in die Mohammedaner Linien ein, wo ſich ein furchtbares Gemetzel erhob, in dem 5000 von Mahmuds Truppen fielen, bis die Anfälle der Hindus geſchwächt waren, und der Kriegselephant des königlichen Feldherrn, durch die vielen Naphtabälle und Feuerpfeile[269]) wüthend gemacht, die Flucht ergriff. Paniſcher Schrecken ergriff nun das ganze Hindu-Heer, die Flucht ward allgemein; 6000 Arabiſche Reiter und 10,000 der Turks, Afghanen und Khiljis, ſetzten nach und erlegten 20,000 der Idolatren; unter der Beute waren 30 Elephanten. Nun zog Mahmud, auf welchem Wege wird nicht geſagt, quer durch das Penjab, gegen Oſt, bis zum Thale des Beya, nach Nagrakote gegen die Himalajavorhöhen (Nagarguth bei Mirchond), zerſtörte daſelbſt zum Triumphe des Islam die Idole und machte die Tempel der Erde gleich. Ihre Feſte hieß Bhim (Behim Bagſa, von einem Raja Bhim erbaut, nach Mirchond, wol der Panduide, wie in allen jenen Bergſtaaten von Cachar bis Nepal hochverehrt, ſ. ob. S. 378)[70]), auf dem Kegel eines ſteilen Berges, wo den Idolen die reichſte Schatzkammer aus dem ganzen Königreiche (nämlich Lahore, wozu es gehörte) dargebracht war, darin mehr Gold und Edelgeſtein als ſonſt wo, nach Feriſhta, auf der weiten Erde. So eilig rückte Mahmud heran, daß der Ober-Prieſter wehrlos ſchon am dritten Tage alles, ohne Blutvergießen, übergeben mußte; denn Beſatzung war nur wenig vorhanden. Dort fand man 700,000 Golddenare (1 Denar zu 10 Shill. = 313,333 Pf. Sterl.), an 1400 Pfund Gold und Silberplatten, 400 Pfd. Gold, 4000 Silberbarren und 40 Pfd. Gewicht an Perlen, Korallen, Rubinen, Diamanten und dergl.

[269]) ſ. Nota b. Briggs I. p. 47. [70]) Mirchond b. Wilken p. 170.

Mirchond[71]) ſpricht noch insbeſondere von einem künſtlichen Hauſe 30 Ellen lang und 15 breit aus Silber, mit vielen Sitzen, ſo eingerichtet, daß es leicht zuſammengeſetzt, verſchoben, erweitert, erhöhet oder verkleinert werden konnte; die Menge der Juwelen war nicht zu überzählen.

Dieſes Nagrakote kennt auch Abul Fazil (1582 n. Chr. Geb.) als Stadt (Nagara die Heilige) und Kote die Feſtung, die auch Kote Khankara[72]) heißt. Die Stelle auf dem ſehr hohen Berge über der Stadt, welche Maha Maya bei den Pilgern genannt wird, ſoll von den Göttern erhoben ſeyn, und wurde ſtark bewallfahrtet, wo viele Mirakel geſchahen. Wir haben ſchon früher denſelben Ort, als Kote Kangrah, auf den Vor-Himalayahöhen, im Lande der Seiks und der Gorkhas, mit ſeinem Kali-Tempel, im Lande der Wallfahrten und Superſtitionen bis heute kennen lernen (ſ. Aſien Bd. II. S. 1072—1075).

Mit ſolcher Beute beladen eilte Mahmud nach Gazna zurück, feierte daſelbſt Jahres darauf, außerhalb der Stadt, auf goldnem Throne, deſſen Teppiche umher mit Perlen und Edelgeſteinen beſtreut waren, ein glänzendes Feſt und machte den Großen ſeines Reiches anſehnliche Geſchenke.

5. Fünfter Feldzug gegen Narin den Maha-Raja der Indier, 1009 n. Chr. G. (400 d. Heg.)[73]).

Von dieſem Feldzuge, den Feriſhta nicht anführt, giebt auch Mirchond nur im Allgemeinen Nachricht. Um ſein Gelübde zu erfüllen, überfiel Mahmud Indien mit ſeinem Heere, verwüſtete das Land, zerſtreute das ungläubige Volk und ſchickte viele ſeiner Magnaten und Fürſten zum Orkus, und kehrte als Sieger reich an Beute heim. Denn als der Oberſte der Hindu-Rajas (wol der Maha Raja, der in der Ueberſchrift Narin oder Nardin genannt iſt, ohne ſein Reich, vermuthlich das von Delhi (Mirut), zu bezeichnen), ſagt Mirchond, hörte, daß die ſiegreichen Fahnen der Mohammedaner ſein Grenzgebiet betreten hatten, und ſeine eigene Ohnmacht zum Widerſtande kannte, ſchickte er einige ſeiner Großen als Botſchafter dem Sultan entgegen, gelobte ihm 50 der ſtärkſten Kriegselephanten, und jährlich Tribut zu zahlen, auch 2000 Reiter in ſeinem Heere zu erhalten,

---

[71]) Mirchond b. Wilken p. 170. [72]) W. Hamilton Descr. of Hindostan I. p. 500. [73]) Mirchond b. Wilken p. 171.

und treu und ergeben zu bleiben. Seine Söhne und Verwandten, welche Gebiete in Hindoſtan beherrſchten, ſollten ein Gleiches thun. Der Sultan, hierdurch befriedigt, ſandte ſeine Botſchafter durch die Städte des Landes zum Eintreiben der Gelder. So wurde, ſagt Mirchond, dem Handel in Indien der Weg gebahnt, der Sultan aber kehrte reich nach Gazna zurück.

6. Sechster Feldzug gegen das Heiligthum Thanuſar am Saresvati weſtlich von Delhi, 1011 n. Chr. G. (402 d. Heg.)[274].

Mahmud lockten nun die Schatzkammern der Hindu-Tempel, der großen Wallfahrtsorte der Brahmanenländer, wo ſeit vielen Jahrhunderten die Reichthümer der devoten Fürſten und Völker des ganzen Landes aufgehäuft lagen. Thanuſar (Tahneſur bei Feriſhta) im Königreich Hinduſtan (Delhi, oder damals Mirut), hörte der Habgierige, ſtehe bei den Idolanbetern in höchſten Ehren, wie Mecca bei den Muſelmännern; dort ſey eine große Zahl von Idolen, das erſte von allen Jug Soma (Dſchakſum; Soma d. h. der Mond im Sanskrit) genannt, welches ſchon ſeit Anbeginn der Schöpfung beſtehe. Mahmuds Weg führte ihn durch das Penjab, auch verlangte er freien Durchzug durch Raja Anundpals Reich, weil dieſer ſein Vaſall ſey; es fügte ſich dieſer, doch unter der Bedingung, daß Mahmud das größte der Indiſchen Heiligthümer, zu Thanuſar, nicht zerſtöre; die Einkünfte des Landes ſollten ihm dafür verſichert ſeyn. Mahmuds Antwort: Je größer die Zerſtörung der Idole, deſto größer dem Muſelmann der Gewinn im Himmel, verkündigte Thanuſars Untergang. Der Raja von Delhi rief eiligſt alle Völker der Indier um Beiſtand und Rettung für Thanuſar; aber vergeblich. Ehe noch die Hülfe kam, war Mahmud ſchon wie ein verheerender Strom in die Stadt eingedrungen, die unvertheidigt war. Sie wurde geplündert, der Tempel zerſtört, das Idol Jug Soma (Jug Sum bei A. Dow) zerſchlagen nach Gazna geſchickt zum Pflaſterwege zu dienen, damit es von den Gläubigen mit Füßen zertreten werde. Ein einziger Rubin in einem der dortigen Tempel, wog, nach des Hiſtoriker Hago Mohammed von Kandahars Zeugniß, 450 Miskal (A. Dow hält dies Not. S. 50 für übertrieben), ein Wunder für

---

[274]) Ferishta b. Briggs I. p. 50; Mirchond übergeht dieſen, ſ. b. Wilken Not. nach Ibn Haidar, p. 179 etc.

alle, die ihn ſahen. Die Beute war unermeßlich; darunter befanden ſich wol auch die Elephanten, welche der Geſchichtſchreiber Muſelmänniſche (Elephantos Moslemicos, Mirchond p. 189), wahrſcheinlich nach dem ſich verbreitenden Volkswahne die Gläubigen, nannte, weil ſie vor den muſelmänniſchen Siegern die Knie beugten ſie auf ihren Nacken zu nehmen; es mochten im Gegenſatz der Waldelephanten (der wilden) und der Kriegselephanten, diejenigen für den Tempeldienſt von Thanuſar abgerichteten Elephanten der Brahmanenprieſter ſeyn (Othbio Autore hi Elephantes, quos ille Sailemanos [i. q. a Deo datos] nominat in Regione Tanischer vocata nutriebantur, Kitab Jemini p. 395 ib.).

Mahmud rückte weiter gegen Delhi zu, um auch dieſe Reſidenz zu beſetzen; aber ſeine Feldherrn zeigten ihm, daß er ſie nicht behaupten könne ohne Multan ganz unterworfen zu haben und Lahores völlig verſichert zu ſeyn. So blieb für jetzt das Gangesland noch verſchont. Mit 200,000 Gefangenen, die als Sclaven abgeführt wurden und mit großen Schätzen beladen kehrte er nach Gazna zurück, die ſich gleich einer Indiſchen Stadt erhob; denn keiner der Krieger kam ohne Reichthum zurück, und mancher Einzelne führte ſeine 200 bis 300 Gefangene in die Sclaverei. So wurde Hindoſtan zerſtört, entvölkert und verarmte, Gazna dagegen wurde nur ſcheinbar bereichert.

So geht Thanuſar unter, ein uraltes Heiligthum, das, in der Nähe des alten Haſtinapura, auf dem berühmteſten Schlachtfelde des Mahabharata lag, von dem nur vier Helden von der einen Seite, und acht von der andern, worunter die 5 Panduiden und Kriſhna waren, mit dem Leben davon kamen. Thanuſar, noch zu Abul Fazils Zeit (1600), ein Pilgerort, liegt in einer nördlichen Delhi Provinz, auf jetzigem Seik Territorium, nicht 30 wie Briggs und A. Dow ſagen, ſondern 83 Engl. Meilen im N.N.W. von Delhi, unter 29° 55′ N.Br., 76° 48′ O.L. v. Gr., auf claſſiſchem Boden am Saresvati (Surſuti) Fluſſe, und ſteht bis heute, obwol in ſeiner Erniedrigung, doch noch bei Indiern in hoher Verehrung[75]).

---

[75]) W. Hamilton Descr. of Hindostan I. p. 465.

7. Siebenter Feldzug gegen Ninduna in den Gebirgen Balnath und Plünderung von Kasmira, 1013 n. Chr. Geb. (404 J. d. Heg.)[276].

Nach einem Feldzuge gegen Weſten in Jurjiſtan (im hohen Khoraſan) wandte ſich Mahmud gegen Oſt, in das Gebirgsland des nördlichen Lahore, deſſen Raja Anundpal geſtorben war, und ſeinem Sohne Dſchipal II. (Pitterugepal bei Al. Dow) den Thron überlaſſen hatte. Er zog wider die Feſte Ninduna, die im Gebirge Bulnat liegt (wahrſcheinlich auf der Gebirgspaſſage, die vom Industhale über die Grenzfeſte Mozufferabad nach Kaſchmir führt [ſ. Aſien Bd. II. S. 1179], wo noch heute Dunni die erſte Station im Weſt der genannten Stadt, nnd des Vereins von Behut und Dſchilum liegt); Dſchipal II. hatte dort den Paßeingang eine Zeit lang mit größter Tapferkeit vertheidigt, aber auch ſeine Rieſenelephanten konnten den Andrang der Muſelmänner nicht hemmen. Der Raja entfloh gegen Kasmira, und wurde, als die Feſte Ninduna gefallen war, von Mahmud ſelbſt bis in dieſes Paradiesthal verfolgt, das damals zum erſten male mit den Greueln der Moslems erfüllt ward (ſ. Aſien Bd. II. Kaſchmir S. 1110). Es ward geplündert, die Bewohner mit dem Schwert bekehrt. Hier, erzählt Mirchond[77], daß aus einem der dortigen Tempel in dem Gaue, den Kitab Jemini Naſin nennt (nach De Sacy identiſch mit Ninduna oder Nindneh bei Feriſhta), dem Sultan ein Stein mit einer Inſchrift gebracht ſey, nach welcher der Tempel 40,000 Jahr alt angegeben wurde, was aber nur als Lüge der Götzendiener erkannt ward, da nach den Ausſprüchen der Doctoren des Korans die Welt ſeit Erſchaffung Adams erſt 7000 Jahr ſtehe. So wurden die Betrüger entlarvt, ſagt Mirchond, alles zerſtört und die Beute nach Gazna geſchleppt.

8. Achter Feldzug, wiederholter Einfall in Kasmira und gegen die Feſtung Lokote, 1015 n. Chr. G. (406 d. Heg.).

Siehe Aſien Bd. II. S. 1111.

---

[276]) Ferishta b. J. Briggs Vol. I. p. 54; Mirchond b. Wilken p. 187; A. Dow Hist. l. c. I. p. 50. [77]) Mirchond b. Wilken p. 188.

9. Neunter Feldzug gegen Kanudſcha am Ganges (Kanoge, das alte Kanyakubja) und Mutra (Mathura), 1016 und 1017 n. Chr. G. (408 und 409 J. d. Heg.)[78].

Nach einer Expedition gegen Kharesm, durch welche Mahmud unzählige Gefangene nach Gazna überſiedelte, die dann in ſeinen Heeren gegen Indien die Vorkämpfer wurden[79], brach der Sultan zu den Gangesländern auf, worauf zwei Kriegsjahre verwendet wurden. In der Ordnung der Begebenheiten weichen die beiden Berichterſtatter von einander ab, indem Mirchond den Zug zuerſt nach Mutra und dann nach Kanudſch führt, Feriſhta umgekehrt, was der geographiſchen Anordnung mehr zu entſprechen ſcheint, obwol die Lage mehrerer der berennten Feſten unſicher, und manche der übrigen Angaben dadurch ſchwankend bleiben. Wir folgen dieſer letztern Angabe.

Mit 100,000 Mann Reiterei und 20,000 Mann Fußvolk brach der Sultan gegen Kanudſch auf, das, nach den Annalen, ſeit Guſhthasps Zeiten niemals von Fremden erobert war. Der Weg dahin führte über ſieben große Ströme (Penjab) war ſehr beſchwerlich und dauerte drei Monat Zeit. Als Mahmud an das Grenzgebiet von Kaſchmir kam, ſchickte ihm der dort eingeſetzte Fürſt Geſchenke entgegen, und diente zum Wegweiſer auf dem langen und beſchwerlichen Gebirgswege bis zur Ebene, wo er vor der Stadt Kanudſch erſchien, die ihr Haupt gen Himmel erhob, an Schönheit und Stärke keine andere ihr gleich. Der Beherrſcher Kuwur Raj (Korra b. Dow; bei Mirchond wird nur dieſer Name des Beherrſchers der Feſte genannt, aber der Name der Kanudſch nicht), groß an Glanz und Reichthum, aber unvorbereitet zur Gegenwehr gegen einen ſo mächtigen Feind, zog mit ſeinem Hauſe dem Sultan in das Lager entgegen und unterwarf ſich. Er ſuchte den Frieden, ja einer der Geſchichtſchreiber ſagt, daß er Muſelmann geworden ſey. Der Sultan raſtete daher nur drei Tage bei Kanudſch, und wandte dann ſein Antliz gegen Mirut, deſſen Raja Hurdut (Hirdit bei Dow, Kaldjend oder Kelchend bei Mirchond, der hier wieder nur die Feſte, aber keinen Namen angiebt; Mirut heißt nach einem andern Cod. des Feriſhta auch Mirtha) ſich mit

[78]) Ferishta b. Briggs I. p. 57—64; Mirchond b. Wilken p. 193 bis 197; A. Dow Hist. I. p. 52—55. [79]) Mirchond b. Wilken cap. XIV. p. 190—193.

ſeinen Truppen zurückzog, worauf die bisher noch unerobherte Feſte nach wenigen Tagen für 250,000 Silber-Denare Löſegeld und 30 Elephanten ihre Befreiung erhielt. Hierzu, bemerkt Mirchond, daß Raja Kelchend, ein zweiter Pharao, wegen ſeiner Reichthümer und großen Herrſchaften, von den mächtigſten Indiſchen Fürſten gefürchtet, ſein Aſyl in einem Walddickicht geſucht hatte, das weder Sonnenſtrahl noch Wind durchdrang. Doch ſchickte der Sultan ſein Volk wider ihn aus, das die Flüchtigen bald vernichtete. Die einen wurden erſchlagen, die andern ſtürzten ſich in den Strom; 50,000 der Ungläubigen fanden hier ihren Tod, und der Raja erdolchte erſt ſein Weib, dann auch ſich. Unter der Beute waren auch 185 Elephanten (oder 80, doch wird bei Feriſhta dieſer Ertrag noch einem zweiten Siege bei dem Fort Muhavun oder Mavin am Yamuna zugeſchrieben, wo der Radja-Kulchund oder Calchunder genannt wird, von dem eigentlich dieſer letztere Selbſtmord erzählt wird).

Von da zog Mahmud zur nahen Stadt, der reichen Mutra, die den Pilgern ein heiliger Ort iſt (Mathura, ſ. oben S. 500, wo ihr Schickſal ſchon angegeben iſt).

Von hier nun zog der Sultan, nachdem er 20 Tage beim Brande und der Plünderung der Capitale verweilt, weiter, mit dem Heere, dem Strome entlang, wo 7 ſtarke Feſten nach einander alle erobert wurden, und ſamt ihnen mehrere ſehr alte Tempel zerſtört, die nach der Ausſage der Hindu 4000 Jahre alt ſeyn ſollten. (Statt dieſer Angabe „dem Strome entlang,“ ſagt Mirchond p. 197 l. c., zu Anfang des Jahres, 18. Jan. 1017, langte Mahmud zu Kanudſch am Ufer des Ganges an und erblickte 7 Feſten, hoch zu den Sternen reichend, darin und in den Vorſtädten 10,000 Idole der Tempel, die ſchon 4000 Jahre ſtehen ſollten. Dieſe wurden alle an einem Tage erobert, weil die meiſten der Einwohner ſchon entflohen waren. Nach Plünderung von Kanudſch zog Sultan Mahmud nun, fährt Mirchond fort, zur Feſte Mihum, und ſchließt ſich der Erzählung Feriſhtas wieder an.)

Der Fürſt dieſer 7 Feſten, ſagt ein anderer Codex[280]) des Feriſhta, ſey, nach dem Chronicon Elphi, dem Radja von Delhi tributpflichtig geweſen, und habe mit vielen ſeiner Schätze die Flucht ergriffen.

[280]) Mirchond b. Wilken p. 197 Not. 80.

Von den 7 Feſten zog der Sultan zur Feſte Munj (Mendj, das Brahmanenſchloß, bei Kitab Jemini; Mobedchum bei Jbn Haidar), die voll Rajputs, Kriegerſtämme, war und ſich 25 Tage lang behauptete. Endlich, da keine Vertheidigung mehr half, brachen viele aus ihren Verſchanzungen hervor mitten durch den Feind, um den Tod zu ſuchen. Die Einen ſtürzten ſich in ihre eigenen Schwerter (Dſchamdehr, vom Sanskrit zweiſchneidig, daher für Dolch Scimitarra b. Jtal., Cimetar b. Engländern)[81]), Andere zerſchmetterten ſich von den Mauern herabſtürzend, und die übrigen verbrannten ſich mit Weib und Kind, nach echter Hinduweiſe, ſo daß keine Seele von der Beſatzung am Leben blieb. Mahmuds Heer zog weiter, zur Feſte Dſchendpalis (Aſhter genannt nach Kitab Jemini), deſſen Raja, gleiches Namens, ſo tapfer war, daß ihn früher der Herrſcher von Kanudſch nie beſiegen konnte; jetzt aber floh er vor dem gewaltigen Heere der Muſelmänner, doch wurde ihm nachgeſetzt und viel Beute gemacht. Dann ging es gegen den ſtolzen und übermüthigen Dſchender Raj (Jundray bei A. Dow, Dſchendradſcha bei Mirchond, Djend Rai bei Kitab Jemini), der mit ſeinen Schätzen in das Waldgebirge, Kuhiſtan, floh. Er wurde indeß verfolgt, und nach drei Tagen und drei Nächten erreicht, ſeine Elephanten, und darunter der berühmteſte von allen, gefangen, die einen dieſer Thiere mit Gewalt, die andern gingen freiwillig in das Lager des Sultans, und wurden daher Chodaiawerd (a Deo oblati), auch Chodadad, d. i. Gottesgabe, genannt. Mit ſchwerer Beute beladen, 20 Millionen Gold und Silber Dirhems, mit 53,000 Gefangenen, 350 Elephanten und vielen Schätzen kehrte der Sultan aus Jndien (wir vermuthen von Mutra an immer gegen N.W. zum Berglande hinziehend, denn die Lage der einzelnen genannten Feſten bleibt unbekannt) nach Gazna zurück. Nicht nur der öffentliche Schatz überfüllte ſich, auch das zurückkehrende Volk brachte Reichthümer mit, und ſo viele Gefangene, daß der Einzelne oft nur mit 10 Drachmen beim Verkauf bezahlt wurde. Die Entvölkerung und das grenzenloſe Unglück, das bei dieſem Raubſyſteme des Mohammedanismus den Frieden des blühendſten und bevölkerteſten Landes der Erde traf, hat Jndien für die folgenden Jahr-

[81]) Mirchond b. Wilken Not. p. 198.

hunderte, in denen ſich dieſe Züge oft wiederholt haben, zu dem was es gegenwärtig iſt, dem Lande der Contraſte in Cultur und Wüſtenei, der Oaſen antiker Civiliſation zwiſchen Wildheit, Barbarei und moderner Cultur umgeſtaltet. Gazna erhielt nun ſeine prachtvollſte Moſchee, aus Marmor, Granit, Alabaſter erbaut, mit vier-, ſechs- und achteckigen, ſchönfarbigen Steinen getäfelt, mit Candelabern, Gold- und Silbergefäßen, prachtvollen Teppichen geſchmückt, ſo daß ſie mit Recht den Namen der Himmelsbraut erhielt. In ihrer Nähe erhoben ſich Schulen und Collegien für Studirende, mit Bücherſammlungen in allen Sprachen, die reich dotirt wurden. Firduſi war der Dichter am Hofe, um den die Gelehrten und Doctoren des Koran verſammelt wurden. Die Großen des Reichs folgten dem Beiſpiele des Sultans, und bauten Moſcheen, Aquäducte, Brunnen, Ciſternen, Säulenhallen, Porticus. Aber wohin verſank dieſer Schmuck; keine Weisheit ging aus Gazna hervor, deſſen Ruinen kein Neuerer geſehen hat. Noch drei Feldzüge im mittlern Indien vollenden die begonnene Entdeckung und Zerſtörung.

10. Zehnter Feldzug gegen Kallindſcher, 1021 n. Chr. Geb. (412 d. Heg.)[282]).

Sultan Mahmud, während mehrerer Unternehmungen in den Weſtländern beſchäftigt, erfuhr bei ſeiner Rückkehr nach Gazna, daß indeß die Indiſchen Fürſten im Gangeslande, den Kuwur (Kurehum), Raja von Kanudſch (Kanoge), ſeinen Verbündeten, zu verderben geſucht hatten. Im genannten Jahre ſuchte er ihm zu Hülfe zu eilen, doch zuvor war es ſchon deſſen ſüdlichen Nachbar, dem mächtigen Raja von Kallindſcher, Nunda, gelungen, den Raja von Kanudſch zu beſiegen und ihn ſelbſt zu erſchlagen. Rachevoll eilt daher der Sultan mit ſeinem zahlreichſten Heere gegen dieſen neuen Feind, war aber nicht wenig verwundert, da er auf dem Wege dahin das Ufer des Dſchun (wol Sumbul, Chumbul aus Malwa kommend, der ſüdliche Zufluß des Yamuna, im S. von Agra, der auf dem directen Wege durch die Wüſte, ſüdwärts des Yamuna, nach Kallindſcher, überſetzt werden mußte) von dem gelagerten Heere des Raja von

282) Ferishta b. Briggs I. p. 63; Ferishta nach Wilken Cod. da die folgenden Berichte im Mirchond fehlen; ſ. Mirchond b. Wilken p. 201; A. Dow Hist. I. p. 58.

Lahore (hier Tirudſchipal, Raja von Penjab genannt) beſetzt fand, den er ſo oft ſchon zu Paaren getrieben; dieſer wollte ihm jetzt den Uebergang über den Strom wehren, weil er dem Kallindſcher Raja zum Beiſtand herbeigeeilt war. Der angeſchwollene Strom hinderte den ſchnellen Uebergang; der Feuereifer von acht der Leibgarden des Sultan, es waren Emire mit ihren Schwadronen, verleitete dieſe jedoch wider deſſen Verbot den Strom zu durchſchwimmen. Durch dieſe kühne That kam das ganze Heer des Feindes in Verwirrung und Flucht, und die Folge war die Ueberrumpelung der nahen Stadt und ihre Plünderung. Nun war der Weg zu Raja Nundas Gebiete offen; aber dieſer hatte mit 36,000 Reitern, 45,000 Mann Fußvolk und 640 Elephanten ſeine Grenze beſetzt. In der Nacht aber ergriff ihn ein paniſcher Schrecken, er entfloh; am Morgen erſt ſetzte man ihm nach, fing 580 ſeiner Elephanten, die ſich in die Wälder zerſtreut hatten, auf, und machte unermeßliche Beute. Der Sultan aber, der nicht weiter gegen den Oſten vorzudringen für rathſam hielt (die Feſte Kallindſcher ſelbſt, welche auch heute noch berühmt genug am Nordabfall des Vindhya gegen die Plaine von Bundelcund, im Süden des Yamuna, ſüdweſtlich von Allahabad liegt, wurde alſo nicht erreicht) kehrte, für diesmal alles Land auf dem Rückwege verheerend, nach Gazna zurück. Es rief ihn, wie es ſcheint, zugleich ein neuer Abfall ſchon einmal unterworfener Völker, in den zwei Gebirgsgauen, Kuriat (Kurjat, Kiberat bei A. Dow, Kabrath oder Ferath bei Feriſhta Cod. bei Mirchond ed. Wilk. Not. p. 203) und Nardein, welche zum Islam bekehrt, auf ihren kalten Höhen, die aber noch gute Früchte zeitigten, zwiſchen Hinduſtan und Turkeſtan, wieder zum alten Götzendienſt zurückgeſunken waren, in das nördliche Gebirgsland. Er nahm noch in demſelben Jahre eine Anzahl Maurer, Zimmerleute, Schmiede und andere Handwerker mit, um dort Feſtungen zu bauen, und beſetzte auch beide Gaue, deren Beherrſcher viel zu ſchwach, ihm zu widerſtehen, ſich auch dem Geſetz des Propheten von neuem unterwarfen. Hierauf folgte der neue, obwol vergebliche letzte Verſuch ſich der Bergfeſte Lokote in Kasmira zu bemächtigen (ſ. Aſien Bd. II. S. 1111).

11. Elfter Feldzug gegen Gualior und Kallindſcher, 1023 nach Chr. Geb. (414 J. d. Heg.)[283]).

Ueber Lahore ging der Zug direct gegen das Gebiet des Nunda Raja von Kallindſcher; aber der Weg führte nahe der Feſte Gualior (Kawariar) vorüber, die im Süden des heutigen Agra, ſüdwärts des Tſchumbul (Chumbul), auf dem erſten ſteilen Bergkegel der Ebene am Nordfuße des Vindhya-Gebirges liegt, und bis in die neuere Zeit durch ihre große Feſtigkeit berühmt war. Gualior[84]), etwa 15 geogr. Meilen im Süden von Agra, ſoll der Sage nach früher ein Montſerat Buddhiſtiſcher Einſiedler unter der Leitung des Sanctus Gavalipa geweſen, ſpäter erſt durch Behauung der Felſen in jene gewaltige Feſtung umgewandelt ſeyn, die eine Meile in Umfang, auf freiliegendem Felſenberge 300 Fuß hoch bis zur Feſtungsplatte ſich erhebt, und nach dem Ausdruck des Arabiſchen Reiſenden Ebn Batuta im XIV. Jahrhundert wie aus einem Felſen geſchnitzt erſcheint. Durch ein reiches Geſchenk und 35 Elephanten ſicherte ihr Raja ſich ſeine Unabhängigkeit. Als der Sultan ſich den Grenzen Kallindſchers näherte, erkaufte auch dieſer durch Anbietung von Geſchenken und 300 Elephanten den Frieden. Da dieſe letzteren Thiere ohne Führer, und nach Feriſhta b. Briggs, ſogar berauſcht gemacht, dem Lager des Sultans entgegen kamen, gebot dieſer ſeinen Turk die Coloſſe zu beſteigen, die ſie auch einfingen und zähmten. Dies Wunder der Kühnheit beſang der Raja in einem Indiſchen Lobgedicht, das ſelbſt die gelehrten Poeten aus Arabien, Perſien und Indien, die Mahmud begleiteten, loben mußten. Durch dieſe Schmeichelei beſänftigte er den Zorn des Sultans über das zweideutige Geſchenk, und ſetzte ſich ſo feſt in deſſen Gunſt, daß er von demſelben das Gouvernement über 15 Feſten, worunter auch Kallindſcher war, beſtätigt erhielt. Der letzte Feldzug endlich, dem erſt eine Fehde in Mawaranahar vorherging, führte in eine neue Region Indiens.

---

[283]) Ferishta b. Briggs I. p. 66; Ferishta nach Wilken Cod. l. c. p. 204; A. Dow Hist. I. p. 60. [84]) Walt. Hamilton Descr. of Hindostan I. p. 383; v. Bohlen Indien II. p. 97; Ibn Batuta Trav. p. 131—138.

12. Zwölfter Feldzug nach Somnath in Guzurate (Gurjâra), 1025 n. Chr. Geb. (416 d. Heg.), (1024 n. Chr., d. i. 415 d. Heg. nach Fer.)[85]).

Der reichſte Tempelſchatz Hindoſtans war noch für Mahmuds Habgier, welche ſeine eigenen Lobpreiſer ihm nun ſchon als ſeine größte Sünde vorwarfen, zu plündern übrig, der Somnath Tempel, welcher auch der zugehörigen Stadt den Namen gab, am Meeresufer in Guzerate, ein Hafenort nordweſtlich 7^1 geog. Meilen von Diu gelegen. Auch heute noch heißt dieſer Puttan Somnath, vom Sanskrit Patana Somanatha, vom Soma oder Somas[86]), dem Monde als Zeugendem, da Chandras den leuchtenden Mond im Sanskrit bezeichnet, als Welthüter oder Dämon, d. i. Nath. Die Ebbe und Fluth am Meeresgeſtade, durch ihre ſtete, regelmäßige Wiederkehr, deren Wirkſamkeit alſo in den Cultus des Mond-Idoles verflochten ſeyn mußte, ſagte man, bezeuge gegen dieſes Idol ſelbſt den Gehorſam des Oceans. Unzählige Pilger wallfahrteten aus Indien dort gen Pattala, die Unterwelt, im Wahne, daß ihre Seelen nach dem Tode vor Somanatha kämen, der ſie nach ihren Verdienſten, der Seelenwanderung gemäß, in die verſchiedenen Thierleiber ſtecke. Zumal in den Nächten der Mondfinſterniſſe ſollen dort Hunderttauſende, Ferishta ſagt zwei bis dreimalhundertauſend, ſich verſammelt haben; ihre Opfergaben ſeit ſo langen Zeiten zu größten Schätzen aufgehäuft, lockten den Sultan. Man hörte damals behaupten, einſt habe das Idol zu Somnath, vor des Propheten Mohammed Zeit, in Mecca geſtanden, von wo es unter dem Namen Lath (nämlich das Allath des Korans, Sura 53, 19) dort hin gebracht ſey; dem aber, ſagt Ferishta, widerſprachen die Brahmanenſchriften, nach denen es dort ſchon, am Meeresufer, ſeitdem ſich Krishna (Keshen) vor den Augen der Menſchen verbarg, verehrt ward, d. i. ſeit 4000 Jahren.

In Eilmärſchen brach Mahmud in der Mitte des Octobermonats von Gazna den Indus entlang durch Multan, gegen den Süden auf, wo ſein ganzes Heer auf dem Wege durch die vorliegende Sandwüſte mit Proviant verſehen werden mußte;

---

[85]) Ferishta b. Briggs I. p. 68—78; Mirchond b. Wilken p. 209 bis 225; A. Dow Hist. I. p. 61—73. [86]) Walt. Hamilton Descr. of Hind. Vol. I. p. 670; v. Bohlen Ind. I. p. 242.

20,000 Kameele allein waren mit Waſſervorräthen beladen. Als er mit 30,000 Reitern das Ende der Wüſte erreicht hatte, kam er an vielen Feſten voll Krieger (Rajput) vorüber, welche erſchlagen, deren Weiber und Diener zu Sclaven gemacht, deren Tempel zerſtört wurden. Die Rajas und ihr Haus hatten die Flucht ergriffen, das Land wurde verheert. An der großen Feſte Ajmere zog man aber vorüber, weil deren Eroberung zu viel Aufenthalt verurſacht haben würde. Dann rückte das Heer zur Grenzſtadt Guzerates, Nehrwala, oder[287]) Anhulvada, d. i. das Feld von Anhul, jetzt Puttun (Patan im N.W. von Ahmedabad) wohin ſpäter die Reſidenz verlegt worden iſt (bei Mirchond heißt ſie Bahvara, von der Nehrwala-Dynaſtie, den Balhara Rajas; von dieſen iſt vom J. 1263 n. Chr. G., 662 d. Heg., zu Puttun Somnath, durch Colon. Todd im Jahre 1822 eine Devanagari Inſcription aufgefunden worden)[88]). Dieſes Nehrwala war ebenfalls verlaſſen. In Eilmärſchen durchzog Mahmud ohne Widerſtand, alles verheerend, die kleine Halbinſel bis vor die Verſchanzungen Somanathas, welche auf drei Seiten vom Meere umſpült wurden. Ein ungeheurer Zuſammenlauf des Indiſchen Volks zeigte ſich auf den Mauern und Thürmen, die nichts anders wähnten, als ihr Götze habe den Feind herbeigezogen, um ihn, der dieſes Heiligthum zu betreten wagte, augenblicklich zu vernichten. Am nächſten Morgen ſogleich rückten die Gläubigen gegen die Burg und ſchreckten durch den Regen ihrer Wurfgeſchoſſe die Indier von den Mauern zurück; als ſie aber unter dem Geſchrei Allah Akbar, „Gott iſt groß," die Sturmleitern anlegten, erneuten jene den Kampf, indeß andere von ihnen in dem Tempel ſich zu Boden warfen und ihren Götzen um Sieg anflehten. Auch am zweiten Tage war die Gegenwehr tapfer; aber am dritten, wo noch ein Indiſches Heer den Götzendienern zu Hülfe eilte, drang nach wiederbegonnenem Kampfe die tapferſte Schaar der Muſelmänner in geſchloſſenen Reihen zur Schwelle des Tempels vor, an deſſen Eingang der hitzigſte Kampf entbrannte. Lange blieb das furchtbarſte Gemetzel zweifelhaft, bis zwei Indiſche Prinzen, Brahma Diu und Dabiſhlim mit friſcher Verſtärkung den Kampf erneuten.

---

[287]) W. Hamilton Descr. of Hindostan I. p. 623. [88]) Col. J. Todd Annals and Antiquities of Rajasthan. Lond. 1829. 4. Vol. I. App. p. 801. Nr. IV.

Da ſprang Mahmud, als er ſeine Truppen wanken ſahe, vom Pferde, warf ſich zu Boden, rief zu Allah, ſchwang ſich auf den Sattel und durchbrach mit Abul Haſſan, dem Circaſſier, ſeinem Feldherrn, während die andern nachrückten, die Mitte der Hindus; 5000 wurden auf der Stelle erſchlagen, die andern flohen, und ſelbſt die 4000 Mann der Tempelbeſatzung nach dieſem Verluſte flüchteten durch das Seethor des Tempelbezirkes zum Meere, und ſuchten ihr Heil auf den Schiffen. Mahmud ſchickte ihnen eine Flottille nach, welche die meiſten von jenen in den Grund bohrte. Nach der Inſel Serendib, ſagt Feriſhta, d. i. Ceylon, hätten ſie entfliehen wollen.

Als Mahmud alle Thore mit ſeinen Wachen beſetzt hatte, trat er als Sieger ſelbſt zuerſt, nur von ſeinen Söhnen und wenigen der Großen begleitet, in den Tempel ein. Es war ein prachtvoller Bau von gehauenen Steinen, ſehr groß und breit, das hohe Dach von 56 Säulen getragen, ſeltſam in Stein gemeißelt. Auch die Säulen, wie die Idole, waren mit Hyacinthen, Smaragden, Perlen, alles Opfergaben der Hindukönige, geziert. In der Mitte der Halle, Somanatha, das Steinidol, 5 Ellen hoch, davon nur 3 Ellen frei, die andern 2 in der Erde ſtanden. Mahmud erhob ſeine Keule und ſchlug dem Götzenbilde die Naſe ab (nach dem Tebkat Akberi ſoll dieſes Idol ein bloßer ſchwarzer Stein, keine Figur, ſondern geſtaltlos, wie ſo viele Embleme des Siva geweſen ſeyn)[89]); zwei Fragmente deſſelben ließ er nach Gazna bringen, das eine für den Schatz der Moſchee und das andere als Pfeiler am Thor ſeines Palaſtes zu dienen. Dieſelben Bruchſtücke verſichert Feriſhta wurden noch zu ſeiner Zeit, 1612, dort geſehn. Zwei andere Stücke des Idols wurden nach Mecca und Medina geſchickt. Die Brahmanen boten für die Rettung des Idols Berge von Gold. Die Hofleute riethen dem Sultan den Antrag einzugehen; denn die Zerſtörung des einen Idols hebe doch die Idololatrie nicht auf; das Geld möge er zu Almoſen verwenden. Nein, nicht Idolverkäufer, Idolzerſtörer, rief Mahmud aus, wolle er bei der Nachwelt heißen. Der nächſte Schlag zerſtörte den Bauch des hohlen Götzenbildes, das mit Diamanten, Rubinen und Perlen erfüllt war, die weit die von den Brahmanen gebotene Summe überwogen (Dies würde, wenn jene Angabe gegründet iſt, eine Uebertreibung

89) Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 255.

orientaliſcher Autoren ſeyn, auch fehlt dieſe Ausſchmückung bei Mirchond).

Das Idol war bisher täglich zweimal mit Gangeswaſſer, ſo fern dieſes auch herbeizuholen war, gewaſchen worden, und zu ſeinem Cultus hatten die Hindufürſten ihm die Einkünfte von 2000 Ortſchaften dargebracht. Unter der Tempelbeute war auch eine goldene Kette, 200 Muns (400 Pfund) an Gewicht, an der vom Dome des Tempels an Ringen herab die große Glocke hing, die zum Gebet rief (ſ. oben S. 172). Zum Tempel gehörten 2000 Brahmanen, 500 Tänzerinnen, 200 Muſiker, 300 Barbiere, da jeder Betende, wie in Mecca, nur erſt nach geſchornem Haar in das Heiligthum trat. Selbſt Fürſtentöchter wurden dem Dienſte des Tempels geweiht. Außer einer großen Lampe, die in den tauſend Juwelen ihr Licht zurückſtrahlte, ſoll keine andere Erleuchtung im Innern des Tempels geweſen ſeyn. Außer dem großen Idole waren jedoch mehrere tauſend kleinere daſelbſt in Gold und Silber und von den verſchiedenſten Geſtalten. Die Beute des Tempels war größer als die irgend eines Königsſchatzes.

Nun brach die Rache gegen Brahma Diu (auch Raja Parm Diu, von welchem die Stadt Diu ihren Namen erhalten haben ſoll) den Raja von Nehrwala los, der dem Tempel beigeſtanden und 3000 der Muſelmänner erſchlagen hatte. Er hatte ſich in einer Feſte Gundava (Kanduheh, ob das heutige Gundavi?) 40 Paraſangen fern von Somnath verſchanzt, die an drei Stellen von Waſſern umgeben war. Doch wurden dieſe an einer Stelle durchgehbar gefunden, und die Burg mit den Schätzen des Raja erobert; er ſelbſt war entflohen. Nun ging es vor Nehrwala (Behatia bei Mirchond), das Feriſhta[290]) früher die Grenzſtadt, hier aber die Capitale von Guzerate nennt, die es auch in jener ältern Zeit war. Der Boden war ſo fruchtbar, die Luft ſo rein und heilſam, das Land ſo lieblich, daß Mahmuds ſtarrer Sinn erweicht, hier geneigt war ſeine Reſidenz aufzuſchlagen und ſeinen Prinzen Muſaud als Gouverneur nach Gazna zu ſenden. Es ſollen die Goldminen des Landes, ſagt Feriſhta, den Habſüchtigen hierzu verleitet haben; aber die ernſte Gegenmeinung ſeiner Feldherrn bewog ihn, wie einſt Alexander am äußerſten Ziel ſeines Unternehmens, nachdem er hier einen Statthalter eingeſetzt hatte, in die Heimath nach

290) b. Briggs I. p. 75.

Gazna zurückzukehren. Da ihn auf dem Rückmarſche die Bergvölker am weſtlichen Indusufer, die Juts (Dſchatts bei Mirchond, wol Reſte der Getae, Indoſcythen Saken, ſ. ob. S. 486), in den Jut-Gebirgen[91]) beſchwerlich fielen, im Weſten von Multan (ſ. ob. S. 473), ſo machte er bald darauf einen Streifzug gegen ſie und verheerte ihr Gebiet. Dies war ſein letztes Unternehmen gegen Indien, davon durch ihn ein großer Theil der Länder und Völker mit ihrem antiken Leben für die Weſtvölker aus dem Dunkel hervortrat, aber zugleich in Trümmer verfiel, oder in Armuth, Einöde, Wildniß verſank. Die lebendigſte Anſchauung von dem Indiſchen Lande und Volke verdanken wir, in dieſer Periode, ſo trocken und einſeitig trotz der häufigen Uebertreibungen ſie auch ſind, den Perſiſchen Berichterſtattern dieſer Begebenheiten.

II. Hiſtoriſcher Einfluß der Dynaſtienwechſel der Turk-Tataren-Eroberer in Hindoſtan auf Land und Volk, und ihre Länderentdeckungen in Indien von Sultan Mahmuds Tode bis auf Sultan Baburs Eroberung (des Gründers des Reichs der Groß-Moghule), zu Anfange des XVI. Jahrhunderts (von 1030—1525).

So vorübergehend die Invaſionen Mahmuds in Indien wie furchtbare Gewitterſchläge, ſo nachwirkend und dauernd waren ihre Folgen. Keiner ſeiner Nachfolger kam ihm an Energie gleich, und alle hatten vollauf zu thun, feſtzuhalten, was der Stifter ihrer Dynaſtie an ſich geriſſen. Der Sohn (Muſaud I.) von Seldjukidiſchen Turkmanen geplagt, eroberte zwar noch die Feſte Hanſy, zwiſchen Thanuſar und Delhi gelegen, und ſetzte ſeinen Sohn als Statthalter in Lahore ein; aber dem dritten Nachfolger, Modud (reg. von 1042—1049)[92]), entriſſen die mit dem Delhi Raja verbündeten, einheimiſchen Hinduprinzen wieder die Länder von Delhi über Lahore hinaus nordwärts bis Nagrakote und die hartnäckigen Brahmanen (ſ. ob. S. 472) errichteten neue Tempel und Idole, zu denen, wenn auch mit Wechſeln, doch die alte Wallfahrt der Pilger erneut ward, wo von neuem als Opfergaben die Schätze Indiens zuſam-

[91]) Ferishta b. Briggs I. p. 81. [92]) ebend. I. p. 115—125.

menfloſſen. Der letzte der Gazneviden ſuchte, vom Hochlande verdrängt, ſein Aſyl in Lahore (Ende dieſer Dynaſtie mit Khosru Malek 1186).

Das Völkergetümmel der nomadiſchen ſogenannten Turk-Tatariſchen Horden im hohen Iran, durch das Arabiſche Chalifenthum in Aufruhr gebracht, ihre Raub- und Eroberungsſucht, durch die Verheißungen des Koran entflammt, deſſen Geſetz ſie oft ſo eben erſt empfingen, und von kühnen Familien- oder Stammes-Häuptlingen oder deren Günſtlingen (meiſtentheils in Knabenjahren als Sclaven erkauft und im Hauſe herangezogen) zu Heeresfahrten und reicher Beute im Süden geführt, ſandte in einem halben Jahrtauſend, gleich verheerenden Ueberfluthungen, fünf neue Dynaſtien immer vom hohen Kabuliſtan nach dem tiefen Hindoſtan hinab, die mit ihren Begleitungen und Gefolgen alle Indus- und Gangesländer nach und nach überſchwemmten, ſelbſt weit in den Dekan, den Süden, eindrangen, und eine jüngere mohammedaniſche Völkerſchicht über der ältern Brahmanenſchicht, gleich einem jüngern Alluvial- und Schlammboden, voll mitgewälzter oder eingewickelter früherer Trümmer abſetzten, aus welcher, wie aus einem verjüngten Erdreich, eine neue Vegetation emporſchießt, ſo auch neue, moderne, dem Indus und Ganges bis dahin fremde Einrichtungen, Sitten, Gebräuche, Monumente, Völkerverhältniſſe, Civiliſationen, Eintheilungen, Städtegründungen, Herrſchaften, Reſidenzen, Culturſitze hervortraten. Dazwiſchen fielen zwei große nur temporäre, verheerende Eroberungszüge Mongoliſcher und Turkeſtaniſcher Völker unter Tſchingiskhaniden (ſeit 1241) und Timur (1398—1414), bis ein dritter von einem Abkömmling dieſer letzteren geleitet, nämlich unter Babur (ſeit 1525), dauernd ward, und von neuem Land und Volk umgeſtaltete, bis zur neueſten Zeit. Immer aber blieb ſeitdem Delhi, auf dem Boden des antiken Indrapraſtha, auf dem Zwiſchenlande beider Stromſyſteme, der Centralſitz der Reſidenzen dieſer Dynaſtien, die in folgender Reihe auf einander folgten:

1. Die Ghuriden-Dynaſtie zu Delhi (von 1186—1288) hält ſich 102 Jahr.
2. Die Khiljy (von 1288—1321) 33 Jahr, ebendaſelbſt.
3. Die Toghluk (von 1321—1398) 77 Jahr, ebendaſelbſt.
4. Die Sadat (von 1414—1448) 34 Jahr, ebendaſelbſt.
5. Die Lody-Afghanen (von 1448—1526) 78 J., ebend.

1. Die Ghuriden- und die Mongolen-Einfälle.

Die Ghuriden, die ihr Geſchlecht vom Perſerhelden Zohak in den Ghurgebirgen Khoraſans herleiteten und aus Begünſtigten der Gazneviden ihre Verdränger wurden, das prächtige Gazna[293]) ſelbſt wieder zertrümmerten, begannen ſich wie ihre Vorgänger, deren Fußtapfen ſie folgten, durch Invaſionen in Indien zu ſtärken und zu bereichern.

Mohamed Ghuri machte 9 Züge in dieſes unglückliche Land, nach Multan, Guzerate, Lahore, Ajmere, Delhi, wo er von deſſen Hindu Raja Dſchawund (die Namen nach Feriſhta) beim erſten Ueberfall zurückgeworfen, zum zweiten male (im J. 1191) die 300,000 Hindus und 3000 Kriegselephanten, die ihm auf demſelben ſchon früher erprobten Schlachtfelde[94]) nahe dem Heiligthume von Thanuſar und dem Sareswati-Fluſſe entgegentraten, dennoch wenn ſchon nur mit 120,000 Reiterſchaaren überwand. Die Rajputen Prinzen (die Rajas vom Kriegerſtamme) hatten im Bunde vereint, bei den heiligen Waſſern des Ganges geſchworen, zu ſiegen oder als Märtyrer für ihren Glauben zu fallen. Nur durch Kriegsliſt und Tapferkeit war der furchtbare Hindufeind zu beſiegen geweſen. Pithow Ray (richtiger Prithi Raja von Rajaſtan), an der Spitze des Bundesheeres, fand den Tod nach der Schlacht, ſeine Reſidenz Ajmere wurde geplündert, ſein Schwiegerſohn Dſchawund in Delhi erhielt ſich nur für jetzt noch durch Loskauf. Der Sieger zog in ſein Bergland zurück, überließ aber ſeinem Sclaven und Feldherrn, Kutbeddin Eibuk, die weitere Verfolgung; 1193 ſtürzte dieſer durch die Eroberung Delhis daſelbſt das Indiſche Rajathum, erhob ſich ſelbſt, obwol anfänglich nur unter dem Titel eines Statthalters von Hindoſtan, auf deſſen Thron, von dem nun das Sprichwort ging: das Kaiſerreich Delhi ſey durch einen Sclaven gegründet. Denn er hatte ſtatt ſeines Gebieters die Gewalt, und folgte ihm auch (1205—1210) in der Herrſchaft. Sogleich wurde die Oſtgrenze früherer Verheerung überſchritten; Kanoge am Ganges von neuem erobert, deſſen Raja mit vielen Tauſenden ſeiner Getreuen auf dem Schlachtfelde fiel (man konnte ſeine Leiche unter den unzähligen nur an den künſtlich eingeſetzten

[293]) Ferishta b. Briggs I. p. 167. [94]) Ferishta ebend. I. p. 172.

Zähnen, die mit Golddrath befeſtigt waren, erkennen, ein Luxus, der dort alſo ſchon ſehr früh war) [295]); dann die nahe Hauptfeſte Asny, mit dem reichſten Schatzhauſe der alten Herrſcher am Gangesſtrome erbeutet. Zum erſten male wird die heilige Stadt Benares [96]) erwähnt, weil auch ſie erobert wird (1193); das Blut fließt in ihren Straßen, mehr als tauſend Tempel mit unzähligen Idolen, ſagt Feriſhta, werden zerſtört, mehrere gereinigt und als Moſcheen Allah, dem Arabergotte, von Kutbeddin (d. h. Polarſtern der Gläubigen) geweiht; 4000 Kameele mit Beute beladen heimgeſchickt. Unter den 300 Elephanten des Raja von Benares, der hier mit dem Beherrſcher von Bengalen (richtiger Behar) als identiſch genannt wird, war ein weißer Elephant, der einzige, deſſen bis zu Feriſhtas Zeit, nach deſſen eigener Bemerkung, in den Hiſtorien Vorder-Indiens Erwähnung geſchieht, was dem Perſiſchen Hiſtoriker ſchon, bei der bekannten Verehrung dieſer Thiere in Pegu (ſ. Aſien Bd. III. S. 1103) auffiel. Als Mohamed Ghuri ſtarb, fand man in ſeinem Nachlaſſe unerhörte Schätze, die Indien geliefert, an Diamanten allein, von allen Orten und Geſtalten, 500 Muns (d. i. 400 Pfund an Gewicht). Aber auch die Plünderungen von Guzurate, und den Forts Kallindſcher, Kalpy (am Yamuna unterhalb Agra), Gualior und andern, hatten das ihrige dazu beigetragen; Indiens Prachtmonumente, durch das ganze Land zerſtreut, waren noch lange nicht erſchöpft.

Der Adoptivſohn Kutbeddins und ſein Nachfolger, Schemſeddin Altmiſh (reg. 1210 — 1236), fährt durch Siege in den Entdeckungen Indiens fort, und dringt in bisher unbeſuchte Gegenden vor. Seit den Kriegen gegen Benares war ein Mitſclave und Günſtling Kutbeddins, vom Khiljy-Stamme, Mohamed Bukhtyar [97]), noch weiter oſtwärts in Bengalen eingedrungen, und hatte ſich das bis dahin unbekannt gebliebene untere Gangesland unterworfen, deſſen König er ſich titulirte. Dieſem zog Altmiſh nach, drang durch Behar bis unterhalb der Felſen von Rajemahal am Ganges, zur Stadt Luknowti (d. i. Lakſchamanavati, nicht das obere, ſ. oben S. 502, 505) entgegen, da wo die Ruinen der alten Capitale Ben-

[295]) Ferishta b. Briggs I. p. 192. [96]) ebend. p. 179, 193.
[97]) ebend. p. 203.

galens, Gur (im S.O. von Ramajahal, ſ. ob. S. 505), zwang ihm Tribut ab, ließ dann Münzen mit ſeinem eigenen Namen dort prägen, und ſetzte dort ſeinen Prinzen, Naſireddin Mahmud, zum Statthalter von Behar ein (1225), der ſich bald ganz Bengalen dazu eroberte, das mit ſeinen Wildniſſen jedoch nur weniger bevölkert geweſen zu ſeyn ſcheint. Bengalen wird nun ſchon ein Aſyl der Rebellen, ein Exil der Verbannten, ein dämoniſches, gefahrvolles Gebiet für die muſelmänniſchen Eroberer (Dojakh, d. i. hölliſche Gegend) genannt, das aber nach und nach zu einem ſelbſtſtändigen Königreiche Bengalen heranwächſt, in welchem Abtrünnige und Rebellen bald ſtark genug werden, im Oſten das Gegengewicht gegen das Königreich Delhi im Weſten zu halten. Zu gleicher Zeit konnte Altmiſh auch das Indusland mit ſeinen Schaaren von Delhi aus überfallen, er eroberte ſelbſt Utſcha (Oocha, jetzt Utſch), die ſtarke Feſte am Indus unterhalb Multan, und ließ durch ſeinen Großvezir, den erſten welcher den Titel Nizam al Mulk, welcher nachher ſo oft ertheilt ward, führte, bis Bukhur (ſ. oben S. 472) die Völker ſich unterwerfen. Auch Malwa (ob. S. 513) wurde, 1227, unterjocht, und als die Feſte Gualior wieder erobert war, noch einmal durch Malwa fortgeſchritten, die Feſte Bhilſa und die ſeit altem berühmte Stadt Udſchayini (ſ. ob. S. 512) erobert. Dort zerſtörte er, ſagt Feriſhta[98]), den prachtvollen Tempel Maha Kali (der großen Kali, d. i. der furchtbaren Naturgöttin, Sivas Gemahlin geweiht), welcher ganz nach dem Muſter deſſen zu Somnath erbaut war. Dreihundert Jahre ſoll man daran gearbeitet haben; mit einer hundert Ellen hohen Mauer war er umgeben; er enthielt außer vielen Metallidolen auch zwei Steinbilder, eins der Göttin Kali, das andere des Königs Vicramaditya, der dieſer antiken Stadt, die ſchon von Ptolemäus und dem Peripl. Mar. Erythr. als großes Emporium Ozene genannt iſt, durch ſeine Reſidenz neuen Glanz verlieh. Schon in den alten Puranas[99]) war der Beſchreibung dieſer merkwürdigen Stadt ein ganzes Kapitel gewidmet, und in der Indiſchen Aſtronomie geht der erſte Meridian über Udſchayini, welches zugleich Sitz der Wiſſenſchaften, der Künſte, des Handels und eines Kaiſerthums (eines Ma-

[98]) Ferishta b. Briggs I. p. 211. [99]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 738.

haradja, ſ. ob. S. 474) war. Die neuere Stadt liegt eine halbe Stunde im Süden der Stelle, wo die alte ſtand, deren Schuttboden, wo man gegen 20 Fuß in die Tiefe hinabgräbt, überall Backſteinmauer, Steinſäulen, Sculpturen und ſehr harte Holzreſte darbietet. Die beiden Steinidole wurden damals, ſagt Feriſhta, nach Delhi gebracht, um vor dem Thore der großen Moſchee zertrümmert zu werden. Dies iſt die erſte Entdeckung durch Augenzeugen, deren Berichte uns auf das bis dahin unbekannt gebliebene Plateau von Malwa hinaufführen.

In der Mitte des XIII Jahrhunderts wird der Norden Indiens durch die Verſuche der erſten Mongoleneinfälle unter den Tſchingiskhaniden beunruhigt. Schon 1221 entfloh der von Tſchingiskhan beſiegte Schah von Khowaresmien, Dſchelalleddin, vom Oxus zum Indus, wo ihn aber Altmiſh mit Gewalt von Lahore[300]) und der Grenze ſeines Reiches zurückwies. Im Jahre 1241 wurde aber Lahore unter Turmechirin Chan von einem einfallenden Mongolenheere geplündert[1]), das bis zum Bejah, in der Gegend des heutigen Sultanpur (zwiſchen Lahore und Lodiana) vordrang, doch zurückgeworfen wurde.

Einen zweiten misglückten Einfall der Mongolenheere nach Bengalen, über Khutta und Tübet (Kuti, die merkwürdige Gebirgsſtation auf der Tübetpaſſage, ſ. Aſien Bd. III. S. 92) giebt Feriſhta[2]) im Jahre 1244 an, und bemerkt dabei, die Meinung ſey geweſen der Uſurpator von Bengalen, Mohamed Bukhtyar, habe zuerſt durch eine Invaſion von Indien aus nach Khutta (Kuti in Tübet), von der übrigens nichts weiter bekannt wird, ihnen dieſe Paſſage nach Indien gebahnt, und ſie gleichſam ins Land hereingelockt. Dies iſt die erſte Veranlaſſung zu den ſpäteren, abentheuerlichen Invaſionen und Entdeckungsfahrten in die Himalaya-Päſſe (von Togluk Schah I. 1325 und Mohamed Togluk 1337, von denen ſchon früher, Aſien Bd. II. S. 425—427, die Rede war). Ein dritter Mongolen-Ueberfall, den Mangu-Khan von Kandahar aus gegen Indien (1245) verſucht haben ſoll, drang wiederum nur bis zum Bejah und abwärts am Indus bis Utſch vor. Naſireddin Mahmud, des Altmiſh Sohn (reg. von 1246 bis 1266)[3]), ſahe, da die drohenden Mongolen ſchon die nörd-

---

[300]) Ferishta b. Briggs I. p. 205. [1]) ebend. p. 225.
[2]) ebend. p. 231. [3]) ebend. p. 234.

weſtlichen Nachbarſchaften Balkh, Herat, Kandahar, Kabul und Gazna beſetzt hatten, ſich genöthigt, eine eigene Grenzmark im Penjab zu organiſiren, um deren Incurſionen zurückzuweiſen; die Feſtungen Sirhind und Bhatnir wurden zur Sicherung von Delhi erbaut, die bis dahin noch nie beſiegten kriegeriſchen und widerſpenſtigen Gebirgsvölker der Gukker am obern Induslaufe (oberhalb Attok, die erſt in neuerer Zeit durch die Seiks gebändigt wurden) [4]) und der Juts am mittlern (in N.W. von Larkhanu, ſ. oben S. 473, wo jetzt Gundava, ſpäter durch Belludſchen verdrängt; Juts, ſ. ob. S. 553) mußten geſchreckt werden. Als im Jahre 1258 eine Embaſſade des in Perſien ſiegreichen Mongolen Prinzen Hulagu Khan (ſ. Aſien Bd. I. S. 382) ſich Delhi, mit welchen Abſichten wird nicht geſagt, ankündigte, zog ihm der König von Delhi mit dem größten Pompe [5]) doch auch impoſant gerüſtet, wol um ſeine Macht zu zeigen entgegen. 50,000 Mann fremder Reiterei, 2000 Elephanten und 3000 Kriegswagen mit Feuerwaffen (ob griechiſch Feuer, oder Naphthabälle und Pfeile, die zum Brande in Catapulten oder anders, geworfen wurden, ſ. ob. S. 538) bildeten den feſtlichen Ehrenzug zum Empfange. Bei den beſtändigen Kriegen, Factionen, Rebellionen, Ermordungen, Eroberungen, Thronwechſeln, Dynaſtienwechſeln und Revolutionen aller Art, die in einem militairiſchen, mohammedaniſchen Eroberungsſtaate, ohne Erbfolge wie hier, wo nach und nach immer die Gewalt der Prätorianer oder Majordomen (Nizam al Muluk, Großvezier, hier oft Günſtlingsſclaven, Mamluken bei Ibn Batuta) [6]) vorherrſchend ward, nicht fehlten, konnten die Verdienſte der Truppencommandeurs (Fojdar), der despotiſchen Statthalter (Nawaib, ſpäter Nabob), der Parteigänger, die zum Throne und zur Herrſchaft verhalfen, nicht genug durch Verleihungen von Würden, Reichthümern, Gouvernements und Ländereien belohnt werden, die nun hier bis in die neueſte Zeit, unter dem Namen der Jagirs [7]), den Sold und die Belohnung der Truppen und der Officiere, zumal der höhern und höchſten Grade (Omrah und Emir al Omrah als höchſte, zunächſt den Prinzen von Geblüt, eine Würde ſeit 1236 entſtanden), ausmachten. So zerfiel das

---

[4]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 490. [5]) Feriſhta b. Briggs I. p. 245. [6]) Ibn Batuta Trav. (1342) Translat. from the Arab. Msc. by Sam. Lee London 1829. 4. p. 100. [7]) Feriſhta b. Briggs I. p. 236.

ganze ungeheure, weite Reich in immer neue Gouvernements und Provinzen (Subahs), die zu tributairen Herrſchaften oder als rebelliſche Königreiche (der Rajahs, Schahs, Sultane) ſich vom Padiſchah ablöſten und ſelbſtſtändig wurden, die Ländereien aber, als Jagirs nur auf Lebenszeit zur Belohnung für Kriegsdienſte unter der Bedingung vertheilt, in Kriegszeiten beſtimmte Truppenzahlen zu ſtellen, mußten, da dieſe bei ſo vielfach wechſelnden politiſchen Conjuncturen ſo häufig verweigert wurden, unendlich oft ihre Beſitzer wechſeln, indem dieſe verjagt und erſchlagen wurden, dagegen wieder darin beſtätigte (als Zemindare, d. i. erbliche Landbeſitzer, Gutsbeſitzer) oder mit Glück und Energie ſich in den ihnen verliehenen Territorien feſtſetzend, dieſe noch erweiternd, als unveräußerliche Herrſchaften auf ihre kriegeriſchen Söhne vererbten. Dieſe Zuſtände, die mit ewigen Wechſeln bis heute fortdauerten, führten, aller Ausbreitung der abſoluten Oberherrſchaft des Delhiſchen Kaiſerreiches ungeachtet, doch zuweilen ſolche Conjunctionen herbei, daß ſich die Herrſcher, Padiſchahs, oft gänzlich von Macht und Einfluß entblößt ſahen, daß dadurch die einzelnen Regenten wie ganze Dynaſtien von ihren Thronen ſtürzten, und daß der größte Theil von Hindoſtan, des ſcheinbaren Zuſammenhanges unter demſelben Scepter ungeachtet, doch oft in unzählige Parteiungen und Herrſchaften zerſtückelt war, wodurch ſich zugleich die ſo ſchnell wechſelnde Stärke und die Schwäche damaliger Regenten erklärt. Die einheimiſchen Hindus und die fremden Ueberzügler, die Diener Brahmas und die Diener des Koran konnten, wenn ſchon nebeneinander lebend, ſchon wegen des Contraſtes ihrer Religionsgeſetze, doch nur als Fremdlinge und Feinde gegenüber beſtehen, wozu das Blutvergießen, die Grauſamkeit, die Zerſtörungswuth der Sieger, noch den Haß, die Blutrache und den religiöſen Fanatismus hervorrief.

Gheiseddin Bulbun (reg. v. 1266—1286) der neunte der Ghuriden, erhob es zum Geſetz, daß in ſeinem ganzen Reiche keinem Hindu irgend ein Amt[308]) anvertraut werden dürfe; dagegen öffnete er ſeinen Hof in Delhi allen jenen zahlloſen, durch Tſchingiskhaniden damals aus ganz Mittel- und Weſt-Aſien aus ihrer Heimath vertriebenen unglücklichen Prinzen und Regenten mit ihren Unterthanen, wenn ſie nur den Glauben

[308]) Ferishta b. Briggs I. p. 250.

Mohammeds hatten. Ihm, der ſich aus einem Turk-Sclaven zu ſeiner Höhe emporgearbeitet, war es der größte Stolz, daß zugleich 15 der verſchiedenen ehemaligen Souveraine, verjagte Könige von Turkeſtan, Mawaranahar, Khoraſan, Irak, Adjem, Azerbidjan, Irak, Rum u. a., an ſeinem Hofe zu Delhi ihr Aſyl ſuchten. Nach ihrem Range ſtanden ſie um ſeinen Thron, und nur die vom Geblüte des Khalifen ſaßen bei der Audienz. Er gab ihnen Paläſte und ihrem Gefolge Wohnungen; die Stadtquartiere (Mohulla) Delhis erhielten danach ihre Namen (Abaſſi, Tſchingizi, Rumi, Samarkandi u. ſ. w.). In ihrem Gefolge waren ihre Schützlinge, ſo viele Großen, die Devoten und Hof-Philoſophen, die größten Gelehrten und Dichter Aſiens (auch Scheik Sadi von Shiras ward eingeladen), der heimathlichen Noth entronnen, bis hierher mitgewandert. Delhi war damals der glänzendſte Hof der Welt; die Künſte, der Luxus, die mannichfaltigſten Sprachen, Kenntniſſe, Gebräuche floſſen da zuſammen. Eine Academie der Wiſſenſchaften verſammelte ſich im Palaſte, Muſiker, Tänzer, Schauſpieler, die berühmteſten Kiſſa-go's (d. i. die Rhapſoden, Märchenerzähler) waren dort in den Kaiſer- und Königshöfen täglich verſammelt. Die Omrahs folgten dem Vorgange des Kaiſers im Glanz der Geſellſchaften, im Prunk der Dienerſchaft, im Luxus der Equipagen; Delhi füllte ſich nach allen Seiten weit und breit, die kaiſerliche Roma an Umfang überbietend, mit Moſcheen, Paläſten, Mauſoleen, Prachtgebäuden aller Art. Nun zogen mit dem Völkergemiſch auch die fremden Sprachen ins Land, wo jedoch das Perſiſche die Oberhand behielt; aber die verſchiedenſten Namen, Titulaturen wurden in Indien neben den alten Sanskritformen mit deren Umgeſtaltungen einheimiſch. Neben dem Rai, Rana, Raja u. ſ. w. ſtellt ſich immer der Arabiſche Scheik und Emir, der Turkeſtaniſche Beg und Bey, der Mongoliſche Khan, der Afghaniſche Mullik und Malek u. a. m. Wie am Hofe die Fremdlinge, ſo nahm man in dem Heere fremde Truppen, zumal auch Mongolen in Sold, eine ihrer Anſiedlungen, 1292, wurde Mogulpura die Mogulſtadt genannt, die aber bald nachher durch Factionen zum Sturz der Ghuriden beitrugen.

2. Die Khiljy.

Der Stifter der Khiljy-Dynaſtie, Dſchelalleddin Feroze Khiljy (reg. v. 1288—1295), den beweglichen Volks-

maſſen der alten Reſidenz Delhi nicht trauend, erbaute ſich einen neuen Palaſt, zu Kelukery, entlang am Yamuna-Fluß, den er gut befeſtigte mit terraſſirten Anlagen und ſchönen Gärten umgab. Die Omrahs folgten ihm nach, ſo entſtand neben dem alten Delhi, längs den Ufern des Stromes, die Neuſtadt, Delhi Kelukery[309]). Zu den damals dort aufblühenden frommen Stiftungen der Mullahs, die nicht ſelten zu größter Macht und Einfluß gelangten, gehörte z. B. auch die des Derviſch Siddy Mola, der, wie viele ſeiner Vorgänger, nach beendigten weiten Reiſen zu den gelehrten Doctoren des Koran, den devoten Regenten u. ſ. w., in Delhi ein Collegium für 12,000 Leſer des Koran geſtiftet haben ſoll, dem einige tauſend Diener des Hauſes zugehörten, welches zur Aufnahme der Fakire, der reiſenden Derviſche, der Armen dienen ſollte, aber, weil es aus Oſtentation hervorwuchs, auch mit in die ſtets gleich einer Hydra neu aufſchießenden Rebellionen verſchlungen und nicht lange nach ſeinem Entſtehen wieder vernichtet wurde.

Der kühne mit rebelliſcher Abſicht unternommene Streifzug Alaeddins, eines Neffen Feroze Khiljys, nur ſcheinbar wie zu einer Jagdpartie (von Kurrah Manicpur oberhalb Allahabad) gegen Südweſt ausziehend, führt zum erſten male über die Vindhiaberge zu der Entdeckung der Plateaulandſchaft Dekans im Süden des Nerbuda und Tapti nach Maharaſchtra, in das ſpäter ſo berühmte Mahrattenland, nach Deoghir (*Τιαγοῦρα* bei Ptolem., Devagiry, d. h. Gotteſberg), welches damals von einem noch unabhängigen Raja, dem Ram Diu, Radja von Dekan[10]) genannt, beherrſcht wurde. Devagiry das ſchon bei Ptolem. und Arrian Peripl. p. 29 berühmte Emporium *Τάγαρα*, war bis dahin im ungeſtörten Beſitz einer mächtigen, einheimiſchen Dynaſtie geblieben, in deren Capitale ſich die größten Reichthümer aufgehäuft hatten. Der kühne Abentheurer zog über das Quell-Land der Nerbuda- und Tapti-Flüſſe, und überfiel Elichpur die alte Capitale von Berar (60 geogr. Meilen im S.O. von Udſchayini); er drang von da in Eilmärſchen gegen S.W. bis zur Reſidenz Ram Dius vor, der ſich auf ſeinen iſolirten Feſtungsberg über Deoghir zurückzog, welcher aber damals noch nicht jenen tiefen in Fels gehauenen Graben hatte, der ſeitdem dieſe Feſte zu einer faſt un-

[309]) Ferishta b. Briggs I. p. 285. [10]) ebend. p. 305.

einnehmbaren gemacht hat. Die reiche Stadt wurde, nachdem von den vielen Brahmanen und Kaufleuten die größten Contributionen durch alle Arten Marter erpreßt waren, doch noch geplündert, ihre Tempel zerſtört, der Raja erkaufte den Abzug von der Feſte mit 50 Maund Gold (dies Gewicht wechſelt in Dekan, von 24 in Goa bis 30 Pfund in Surate, alſo 1200 bis 1500 Pfund Gold an Gewicht). Vergeblich waren die Rajas von Kulburga, Telingana, Malwa, Kandeiſch und andere zu Hülfe gerufen. Mit ungeheurer Beute eilte der Plünderer durch Malwa, Gondwana, Kandeiſch über Kurrah (wol Ghara[11]), jetzt Gurrah bei Jubbulpur am obern Nerbuda, im heutigen Gondwan., einſt antiker Sitz mächtiger Hindu-Rajas, nach Bengalen zurück, wo er ſich zum König aufwarf und nach Ermordung ſeines Oheims den Thron von Delhi beſtieg, auf dem er ſich durch Verſchenkungen an ſeine Heere beliebt zu machen ſuchte.

Dieſer Uſurpator Alaeddin Khiljy (reg. von 1296 bis 1317) verdankte bei einem furchtbaren Ueberfall der Mongolen, die mit 200,000 Mann Reiterei, 1297, bis vor die Thore von Delhi drangen, Schrecken und Hungersnoth verbreiteten, ſeine Erhaltung dem zahlreichen Heere (300,000 Reiter und 2700 Elephanten) und deſſen tapferer Führung durch den Helden Zuffer Khan[12]), der in der einen Schlacht, in der Ebene von Delhi, wo die größte verſammelte Armee, deren Feriſhta in ſeinen Hiſtorien gedenken konnte, ſich feindlich gegenüber ſtand, die Mongolen zum Rückzug zwang. Das Schlachtfeld nordwärts Delhi bis Thanuſar in alter, und Paniput in neuerer Zeit, iſt immer für das Indiſche Kaiſerreich das Feld der Entſcheidungen geweſen, hier würde auch bei ſeinem weitern Vordringen das Loos für Alexander den Großen gefallen ſeyn (ſ. oben S. 403), ungünſtig oder günſtig, wie es ſpäterhin eben da für Baber ſich zeigte. Uebermüthig durch ſein Glück weiß Alaeddin nun keine Grenze ſeiner Herrſchaft zu finden; er will eine neue Religion ſtiften (ob etwa eine Lichtreligion der Guebern? ſ. unten Yezdan), er will Satrapen in ſein Reich einſetzen, und wie Alexander eine neue Welt erobern; er nennt ſich Alexander II. und läßt ſeine Münzen mit dieſem

---

11) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 24. 12) Ferishta b. Briggs I. p. 330.

Namen ſtempeln. Er führt ſeine Kriegszüge ſüdwärts durch Guzurate (plündert Nehrwala die Capitale, ſ. oben, deſſen Raja aber in Deoghir ein Aſyl findet) bis in das reiche, bis dahin noch nicht berührte Cambaja (Cambay) der alten Hafenſtadt, dem Sitz der Kaufleute und der Seefahrer, wo unermeßliche Beute zu holen war; er unterwirft ſich in Mewar den Raja von Chittore (1303), deſſen gewaltige Feſte nach 6 Monat Belagerung fällt; dann den Raja von Malwa (1304) dringt, 1306, bis zu den Grottentempeln von Ellora[313]) in der Nähe von Deoghir vor, die hier zum erſten male die Aufmerkſamkeit eines Augenzeugen erregen. Eine aus den Felsausbrüchen dieſer Grottenwerke, neben ihrer uralt erbauten Stadt, Budda vuttie bei den jetzigen Einwohnern jener Wildniſſe genannt, die erſt ganz kürzlich entdeckt worden[14]), wird wol damals auch ſchon in ihren Trümmern gelegen haben, da ihrer keine Erwähnung geſchieht. Hierauf beſiegten ſeine Heere die Rajathümer und Länderſtriche (jetzt Aurungabad und Bejapur) über den Godavery hinaus, bis jenſeit des heutigen Goa, zum Maabir oder Maabar (d. h. der Küſte der Meeresanfurthen, was nachher öfter mit Malabar identificirt oder verwechſelt worden iſt)[15]) und dem Dwara Sumudra. Hier, am äußerſten Südende der Verheerung unzähliger Ortſchaften, wurde im nördlichen Carnatik der Weſtſeite Dekans an der Seeküſte eine Moſchee erbaut, in welcher der Sieger das Gebet hielt; Feriſhta ſagt, ſie ſtehe noch zu ſeiner Zeit, zu Sett Bund Rameswar (wahrſcheinlich am Cap Ramas, unter 15° N.Br., im Süden von Goa, nach Briggs). Die Stadt Dwara Sumudra[16]) aber, ſagt Feriſhta, ſoll vom Meere verſchlungen ſeyn und in Ruinen liegen; wir kennen ſie nicht. Mit unglaublichen Schätzen (96,000 Maunds Gold, Perlen, Juwelen, ein Diamant[17]), an Gewicht 168 Rutty, wird als ausgezeichnet genannt, 20,000 Pferden, 312 Elephanten u. a. m.), zumal an Gold, kehrten die Sieger aus dem nördlichen Carnatiklande antiker Emporien heim, wo von gar keinem Silbergelde die Rede war, das daſelbſt, wie Feriſhta meint, wol nie im Gebrauche geweſen, wo aber Alles Schmuck von maſſivem

[313]) Ferishta b. Briggs I. p. 365. [14]) Capt. Twemlow on Ellora in Asiat. Journ. N. S. 1831. Vol. V. p. 88. [15]) vergl. Ibn Batuta Trav. Transl. by Sam Lee, Lond. 1829. 4. p. 122 Not. [16]) Ferishta b. Briggs I. p. 371. [17]) ebend. p. 391.

Golde trug, wo jedes Geſchirr in den Häuſern der Großen und in den Tempeln aus geſchlagenem Golde beſtand. Noch in ſpäterer Zeit war, bemerkt Briggs, die kleinſte Scheidemünze dort nur von Gold, Falam oder Fanam, ein Sechspence an Werth; Reichthümer die auch den Portugieſen und ihren Nachfolgern noch bis in die neueſte Zeit zu Gute kamen. Die zurückgebrachten Schätze ſchufen in Delhi Feenpaläſte, aber unter dem Heere auch Factionen, und die entwendeten im ganzen Reiche Rebellionen. Dem letzten der Khiljy-Dynaſtie, Mobarik (reg. 1317—1321), half es nichts, bei aller Macht, mit der er über eine Schaar von 475,000 Mann Reiterei in ſeinem Heere gebieten konnte, bei allen eingeſchleppten Schätzen, wobei zugleich der Landmann verarmte und das Volk des fruchtbaren Indiens in bis dahin unbekannte Hungersnoth, wegen der unerſchwinglichen Abgaben[18]), verſinken mußte, es half ihm nichts, daß er eine prachtvolle Moſchee in Deoghir erbaute und Poſtſtationen von Delhi bis Dwar Sumudra einrichten ließ, um den Norden mit dem Süden ſeines Reiches in nähere Verbindung zu ſetzen. Ibn Batuta[19]), der um das Jahr 1340 auf die Straße dieſer Poſteinrichtung kam, ſagt, ſie gehen von Delhi 40 Tagereiſen bis Deoghir, und von da bis Telingana (3 Monat Weges von Delhi), und weiter bis Maabar, 6 Monat Weges, alſo weit nach dem Süden. Die Pferdepoſten ſie alle 4 Meilen weit ſtationirt. Die Couriere zu Fuß ſind immer nur auf eine Meile weit auseinander geſtellt, ſo daß aber drei zuſammenhängende eine Poſt ausmachen, wo 3 Schilderhäuſer zwiſchen jeder in gleichen Diſtanzen errichtet ſind, in deren jedweden ein Courier ſchon geſchürzt iſt einen Lauf zu beginnen. Jeder hat die Depeſchen, die er von dem Regenten erhält, in der einen Hand, in der andern eine Peitſche mit Klingeln, die er ſtets ſchwingt, ſo daß ſchon der nächſte Courier aus der Ferne durch ihn vorbereitet die Depeſchen empfängt und ſogleich dem folgenden weiter zuträgt. Alle 3 Meilen ſteht ein bewohntes Dorf; dieſe Stationen heißen El Dawoh, die Poſten der einzelnen Couriere El Wolak (d. h. Eilpoſten).

Die Verwirrung ſchlug dennoch aller dieſer Einrichtungen ungeachtet doch zuletzt über Alaeddins Haupte zuſammen, eine

[18]) Ferishta b. Briggs I. p. 356 u. f. [19]) Ibn Batuta Trav. by S. Lee l. c. p. 101, 122.

neue Dynaſtie beſtieg den mit Blut vielfach beſudelten Thron von Delhi, und tränkte durch unerhörte Grauſamkeiten mit neuen Strömen von Blut den weiten Boden des Indiſchen Kaiſerreiches.

Was die Cäſaren in Rom und Conſtantinopel an Verſchwendung und Greueln noch unverſucht gelaſſen, das führten die folgenden Dynaſtien zu Delhi aus, zunächſt die der Toghluk, vom Afghanengeſchlechte; doch dies gehört der Geſchichte an; hier nur ein Ueberblick, was auf die Umgeſtaltung und Kenntniß von Land und Volk Einfluß gewann.

3. Die Toghluk.

Mahmud Toghluk (reg. 1325—1351)[320]), wie ſein Vorgänger, Gheiaſeddin Toghluk, der Stifter der Dynaſtie, concentrirt die früher zu ſehr zerſtreuten Kräfte, und es gelingt ihm dadurch dem Kern ſeines Reiches auch die ferneren Eroberungen bis zur See von Oman (ſo heißt der Indiſche Ocean, wegen des Verkehrs mit Arabien) und dem See von Chategaon (Dſchittagong, ſ. ob. S. 417, alſo dem Bengaliſchen Golf) als wirkliche Provinzen zu unterwerfen. Als ſolche ſüdwärts werden mit folgenden Namen, bei Feriſhta, aufgeführt: Dwara Sumudra (nordweſtliches Carnatik), Maabir (Malabarküſte), Kumpila (wol Guzurate, wo Kumpalia), Warangole (d. i. Sultanpur), Luknowti (d. i. Gour oder Bengalen), Chategaon (d. i. Dſchittagong). Die Größe einer Herrſchaft des halben Europa genügte ihm aber nicht; er raffte ein Heer von 370,000 Mann Reiterei zuſammen zu einem Eroberungszuge nach Khoraſan und Mawaranahar am Oxus, und ein anderes von 100,000 Reitern, um durch das Himalaya-Gebirge das reiche China zu erobern (ſ. Aſien Bd. II. S. 425). An ſeinem Hofe lebte eine Zeit lang der gelehrte Arabiſche Reiſende Ibn Batuta[21]) (1340), den er als Geſandten nach China ſchickte, von welchem ſchon früher die Rede war (ſ. Aſien Bd. II. S. 425 und III. 779); aus deſſen Tagebuche und den Schickſalen ſeiner Reiſen durch Indien kann man einen anſchaulichen Begriff von dem damaligen Zuſtande des Landes gewinnen. Im reichſten Lande der Welt, in Indien, wohin

[320]) Ferishta b. Briggs I. p. 409—420. [21]) Ibn Batuta Transl. by S. Lee, London 1829. 4. p. 126, 1 5.

das Gold des Orients und Occidents bis dahin durch den nie ganz gehemmten Verkehr, ſeit Jahrtauſenden zuſammenfloß, und kaum erſt die größten Schätze von ſeinen Vorfahren erbeutet waren, mußte er, der Noth in den Finanzen wegen, Kupfergeld ſchlagen, was dort unerhört war; ja er verſuchte das Papiergeld[22]), wie Feriſhta ſagt, die Chineſiſchen Kaiſer nachahmend, in ſeinen Staaten einzuführen; aber nur zum größten Verderben der bis dahin ſo allgemein verbreiteten Gewerbe und des Handels in Hindoſtan, die in dieſer Periode wol gegen die früheren Zeiten der Blüthe ſchon ungemein in Verfall kamen. Die antike Ruhe und Sicherheit, die vor kurzem noch gerühmt ward, wo der Reiſende ruhig auf[23]) der Landſtraße ſchlafen und der Kaufmann ſeine Waare getroſt vom See Bengalens bis zu den Bergen von Kabul, wie von Telingana (Golconda) bis Kaſchmir führen könne, war nur temporär, und verſchwand immer mehr und mehr aus Hindoſtan. Nicht Delhi, unter 29° N.Br., nein Deoghir, unter 20° N.Br., ſchien dem Tyrannen, der ſich in ſeinem Zorn mit den Bewohnern Delhis überworfen hatte[24]), in dem Centrum ſeines Kaiſerreiches zu liegen; im Uebermaaß von Luxus und Pracht hatte man ſich dort ſchon überlebt, wie Conſtantinopel von Rom gegen Oſten, ſo ſollte nun die Reſidenz aus dem heißen Tieflande des Ganges auf die reizende Plateauhöhe im Süden verpflanzt werden. Die gleiche Tyrannei hatte hier mit größern Schwierigkeiten zu kämpfen, wie bei der Verlegung von Amarapura (ſ. ob. S. 236), denn die Entfernung von Delhi nach Deoghir betrug über anderthalbhundert geogr. Meilen; den Omrahs des Kaiſers ſchien Udſchayini zur verjüngten Reſidenz gelegener. Er entſchied ſich durch die reizenden Berghöhen von Deoghir verleitet zu dieſem Orte, und gab den Befehl Delhi (der Neid der Welt genannt) ſollte von ſeinen Bewohnern geräumt werden. Ibn Batuta[25]), der gelehrte Reiſende, welcher Delhi noch kurz vor dieſer Verödung beſucht hat, giebt folgende Beſchreibung von ihr: Delhi, die Capitale des Reichs, iſt ſehr groſsartig und prachtvoll, ſie vereint in ſich Schönheit und Stärke. Ihre Stadtmauern haben ihres Gleichen nicht in der Welt. Es iſt die größte Stadt in Hindoſtan, und des

[22]) Feriſhta b. Briggs I. p. 414 etc. [23]) ebend. I. p. 343.
[24]) Ibn Batuta Trav. b. S. Lee p. 144. [25]) ebend. p. 110—111.

Islamismus im Orient überhaupt. Es beſteht aus 4 Städten, die dicht zuſammenſtoßend nur eine bilden. Die Dicke der Mauern iſt 11 Ellen. Sie haben Kornmagazine in der Stadt, in welchen das Getreide ſehr lange Zeit aufbewahrt doch keine Veränderung erleidet; man ſieht dort Reis und Kodru, eine Art Hirſe, die man 90 Jahr ſo erhalten hatte. Die Moſchee iſt ſehr groß, an Größe und Schönheit iſt ihr keine andere gleich; es war vordem ein Hindutempel den ſie But Kana, d. i. ein Buddhahaus, Gotteshaus (vergl. Aſien Bd. II. S. 425—427), nannten. Dazu gehörte ein Thurm, ſo hoch, daß von ihm herab die Menſchen wie kleine Kinder erſchienen. Ungeheure Steinpfeiler aus 7 verſchiedenen Steinbrüchen emporgerichtet (wahrſcheinlich Firuzes Säule) ſtehen im Hofraume des Tempels. Außerhalb der Stadt iſt ein Becken für Regenwaſſer, eine Stunde lang, eine halbe breit, woher die Bewohner ihr Trinkwaſſer holen; umher liegen die Luſtgärten die zum Vergnügen der Großen dienen. — Auf des Kaiſer Mahmud Toghluk Befehl wurden nun ſogleich in Delhi die Bäume dort entwurzelt und in Alleen die Heerſtraße entlang nach Deoghir verpflanzt. Der Kaiſer ſelbſt verlegte ſeinen Hof nach Deoghir, Ibn Batuta[326]), der gegen das Jahr 1340, die Reiſe zwiſchen beiden Reſidenzen zurücklegte, fand die Alleen wirklich vom Anfang bis zu Ende der 40 Tagereiſen, von Weiden und andern Bäumen, und vergleicht die Straße einem anhaltenden Garten. Den Hindu-Namen der Stadt Deoghir verwandelte der Kaiſer in Daulatabad (Stadt der Herrſchaft, neben welcher ein paar Stunden gegen S.O., ſpäter Aurungabad die Thronesſtadt erbaut ward), er füllte ſie mit Paläſten, den tiefen Graben rund um den iſolirten Feſtungsberg ließ er in Fels hauen, ein coloſſales Werk, und verſchönerte das Fort; auf der Plattform dieſes Königſteines wurden Waſſerbecken in den Fels gehauen und ſchöne Gärten angelegt. Die gewaltſame Verpflanzung der Reſidenz, mit Haus und Hof, und den oft grauſam gezwungenen Ueberſiedlern, führte in Delhi bald zu Empörungen. Wiederholte Anſtrengungen aber gaben ſchon ganze Quartiere von Delhi[27]), wie Feriſhta ſagt, den Eulen und Raubthieren preis. Ibn Batuta ſahe Delhi auch in dieſer Erniedrigung, und bemerkt, es ſey nun die größte Stadt der Welt mit

[326]) Ibn Batuta b. S. Lee p. 122. [27]) Ferishta b. Briggs I. p. 420.

den wenigſten Einwohnern[28]) geworden. Die Taxen im Duab ſtiegen ſo hoch, daß die Landleute dort im fruchtbarſten Ackerſtrich der Plackereien der Einnehmer überdrüſſig ihre Ortſchaften abbrannten, und mit Familien und Heerden in die Wälder zogen. Viele große Städte des Landes entvölkerten ſich, während Daulatabad nicht aufblühte; der abentheuerliche Plan mußte gegen das Ende von Mahmud Toghluks Regierung aufgegeben werden, den Coloniſten wurde geſtattet zurückzuwandern. Die Hindu-Rajas von Dekan, denen das auferlegte Joch der Herrſcher, wie die Raubgier der Beamten, immer unerträglicher ward, bildeten eine neue Confoderation; Vijeianagara, d. h. die Stadt des Sieges, wo früher Annagundy, das heutige Bijanagur[29]) (zwiſchen den Bimah- und Kiſtna-Flüſſen, in Bijapur, auf dem Plateau von Maharaſhtra gelegen, in S.O. des neuerdings ſo berühmten Puna) wurde als Mittelpunct der Bundesfeſte erbaut, ſeit 1336, wo noch heute die vielen hohen Felſen emporſtarren mit Pagoden geſchmückt, zwiſchen welchen die Felſenſtraßen der alten Stadt hindurchziehen, deren Ruinen vier Stunden in Umfang, von mehreren Strömen durchzogen, heutzutage bei den Eingebornen Allpatna heißen. Von hier ging die baldige Vertreibung der Mohammedaner von Dekan aus, denen nur noch die Feſte Daulatabad als Beſitz blieb; in Vijeianagara erhob ſich die Reſidenz jüngerer mächtiger Regenten, die bald ein weites Reich auf dem Plateaulande ſüdwärts des Godaweri bis Myſore, im Carnatik über und unter den Ghats, beherrſchten. Wie die Provinzen Dekans im Süden, ſo gingen, nur weniges ſpäter (1356), auch die Provinzen im Oſten wieder verloren, der nächſtfolgende Regent, Feroze Toghluk (reg. 1351—1385), unterzeichnete Friedenstractate mit Bengalen gegen geringe Tribute, und ſo löſeten ſich, in dieſer Periode, der Süden und der Oſten, Dekan und Bengal, faſt mit völliger Independenz wieder von Delhi ab.

Den Frieden, welchen Feroze Toghluk[30]), durch Gerechtigkeit, Milde und Liberalität ein ausgezeichneterer Regent, der den Namen der Afghanen wieder zu Ehren brachte, hierdurch gewann, benutzte er zu Canalgrabungen, Bewäſſerungen,

---

[28]) Ibn Batuta l. c. p. 145. [29]) W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 235. [30]) Feriſhta b. Briggs I. p. 445—470.

Ackerbau, Gartenbau, zu Coloniſationen, neuen Städteanlagen und vielen Bauwerken, die dem Lande Wolthat wurden; er ward Mäcen der Wiſſenſchaften, er milderte die Juſtiz, hob die allgemein eingeführte grauſame Verſtümmelung der Verbrecher auf, erleichterte das Schickſal des Landmanns. Auch ihm war es in dem blutgetränkten Delhi nicht mehr heimlich. Er übergab einem ſeiner Prinzen das Gouvernement dieſer ungeheuern Stadt voll Trümmer und Luxus, und baute ſich am Surſuti, d. i. am vor alters ſo heiligen Saresvati-Fluß, deſſen Uferlandſchaft er zu ſeinen Lieblingsſitzen wählte, ſchon im Jahre 1353 den erſten Palaſt; im folgenden Jahre eine Ferozeabad (Stadt des Sieges) in der Nähe von Delhi; 1355 zog er nach Depalpur(?), und führte vom Sſetledſch einen Canal 48 Cos (d. i. an 90 Engl. Meil. oder einige 20 geogr. M.) zum Steppenfluſſe des Caggar (ſ. ob. S. 498); dieſer hätte alſo ſeine Direction vom W. gegen S.O. nehmen müſſen, wodurch, nebſt den folgenden, eine Verbindung des Gangesſyſtems mit dem Indusſyſteme vermittelſt Yamuna und Sſetledſch über die Waſſerſcheidelandſchaft von Sirhind bewerkſtelligt worden wäre, von der uns neuerlich im Weſten jedoch keine Spur mehr bekannt iſt. Dieſes Depalpurs Lage iſt uns unbekannt, ſollte es das Feruzepur (ſ. ob. S. 465) am Sſetledſch, oder das heutige Depalpur zwiſchen Sſetledſch und Ravi im Süden von Lahore (ſ. A. Burnes Map) ſeyn? dann würde man auf eine Wanderung des Sſetledſchlaufes von dieſem Orte gegen den Süd-Oſten zurückſchließen müſſen. Im folgenden Jahre, 1356, baute Feroze den zweiten Canal zwiſchen den Hügeln von Mundry und Sirmore, vom Yamuna aus, der von ihm noch heute den Namen trägt; er leitete mehrere kleine Flüſſe in dieſen ſo berühmten Feroze Canal, und führte ihn an der ſtarken, älteren Feſte Hanſi vorüber, weiter gegen Weſt, wo er die bedeutende neue Feſtung Hiſſar Feroze anlegte, nebſt einer Stadt deren Ruinen[331]) auch heute noch weit umher zerſtreut liegen. Ein Aquäduct führte noch überdies die Waſſer vom Caggar über den Saresvati hinweg, zum Dorfe Pery Kehra, wo er noch eine Stadt Ferozabad anlegte, und ein dritter Canal führte noch Yamuna-Waſſer in ein großes Waſſerbaſſin, das er zu Hiſſar Feroze anlegen

[331]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 460.

ließ. Alle dieſe Anlagen ſind wol vorzüglich auf dieſem, ſeit ur- alten Zeiten heiligen Boden, zum Beſten der Irrigation, der Agricultur, der Population der natürlichen Grenzmark von Delhi gegen N.W. angelegt, da gegen S.W. die Sandwüſte Bikanirs beginnt, hier aber derſelben, auf dem Felde der Entſcheidungen und der Völkerſchlachten, in N.W. von Delhi, Terrain für Reisfelder, Obſtpflanzungen, Anſiedlungen, Schutzorte, Feſten abzugewinnen nicht gleichgültig ſeyn konnte. Das vierte Canalproject zur Verbindung des Saresvati mit dem Yamuna, wobei ein Berg nahe bei Perwar(?) durchſtochen werden ſollte, durch welchen die Waſſerläufe durch den Sulima (jetzt Khampurki auf Al. Burnes Map) noch reichlicher gegen Weſten geführt worden wären, ſcheint nicht zu Stande gekommen zu ſeyn. Feriſhta ſagt[32]), daß 50,000 Ar- beiter zur Durchbrechung des Berges angeſtellt waren, und daß man dabei Knochen von Menſchen und Elephanten (ob Maſtodon? im Alluvialboden, am Südfuß der Vorhöhen des Himalaya-Syſtemes) gefunden habe; die Menſchenge- beine maß man von einer Länge von 3 Guz (5 Fuß 2 Zoll); einige waren verſteinert, andere in ihrem natürlichen Zuſtande ge- blieben. Späterhin ſind dieſe Canaliſationen noch von andern Regenten erweitert worden, aber die Natur ihrer Verhältniſſe[33]) wie die des Nilcanals mit dem Golf von Sues in Vergeſſenheit gerathen, ohne, was zu bedauern, von neuem unterſucht worden zu ſeyn. Denn, wie ſchon J. Rennell bemerkt, wäre dieſes Ca- nalſyſtem auch für die Schiffahrt zur Ausführung gekommen, wie es doch wahrſcheinlich die Abſicht war, ſo würde man es zu den Wundern der Welt haben zählen müſſen. Die Vereini- gung der Arme des Indus und Ganges, deren Mündungen an 380 geogr. Meilen (1500 Engl. M.) auseinander liegen, wären dadurch in eine unmittelbare Verbindung durch Binnen- ſchiffahrt geſetzt worden; indeß der Abſtand des ſchiffbaren Ya- muna vom ſchiffbaren Ssetledſch nur 26 geogr. Meilen (105 Engl. M.) beträgt, die Länge des Canals aber, nach J. Rennells hypothetiſcher Zeichnung, 60 geogr. Meilen (240 Engl. M.) betra- gen haben würde.

Damals ward Sirhind, das früher zu Samana im

[32]) Ferishta b. Briggs I. p. 453. [33]) J. Rennell Memoir on Hindostan p. 70.

N.W. von Thanuſar gehörte, davon getrennt und daraus ein ſelbſtſtändiges Gouvernement (wo gegenwärtig die Britengrenze gegen die Seiks, zu Ludiana, offenbar eine Grenzmark) gebildet, und von deſſen Statthalter daſelbſt ein Fort Ferozepur (wol eben jenes, ſchon zuvor citirte, am Sſetledſch) erbaut. Von hier aus wurde nun der Norden zum Himalayagebirge mit dieſer Grenzmark wieder in Verbindung gebracht; durch eine Expedition (1379) über Scharanpur, die jetzt berühmte Britenſtation (Aſien II. S. 537). Es wurden dort nämlich die Gebirgs-Rajas von Sirmore (Aſien II. S. 843—881) tributpflichtig gemacht, und durch eine etwas frühere, gegen das wieder in den Aberglauben der Brahmanen zurückgeſunkene Nagrakote (ſ. oben S. 539), deſſen Tempelheiligthum und Wallfahrtsort, zum zweiten male, der Erde gleich gemacht. Das Idol im Tempel, erzählt Feriſhta, wahrſcheinlich durch ein Misverſtändniß, hätten die dortigen Einwohner Nowshala, Alexanders Weib genannt, das er ihnen zurückgelaſſen, und welches unter dem Titel Jwalamuky (d. h. ſtrahlende Herrlichkeit?) angebetet worden ſey. Im Tempelſchatz ſey auch eine Bibliothek von 1300 Indiſchen Schriftrollen geweſen; eine derſelben habe Feroze in die Perſiſche Sprache überſetzen laſſen, unter dem Titel Dulayil Feroze Schahi; das Idol habe er nach Mecca geſchickt. Als hinterlaſſene ausgeführte Bauwerke, während der 32jährigen Herrſchaft dieſes Regenten, werden von Feriſhta folgende aufgezählt[334]: 40 Dämme durch Flüſſe, zur Bewäſſerung, 30 Reſervoirs, 10 öffentliche Brunnen, 150 Brücken, zahlloſe Gärten und Landhäuſer, 20 Paläſte, 5 Mauſoleen, 10 Pfeilermonumente (mit Inſcriptionen), 40 Moſcheen, 30 Collegia mit Moſcheen, 100 Karavanſerais, eben ſo viel Hospitäler und gleich viel öffentliche Bäder, 200 neue Städte. Dieſe Andeutung erinnert ſchon hinreichend daran, wie der früher ſchon mit Population, Architecturen und Monumenten aller Art bedeckte Boden Indiens, periodiſch verwüſtet, nach und nach immer wieder mit neuen gefüllt, bei ſeiner entwickelten Geſchichte bis in die Gegenwart, auch jenen ſeit antiker Zeit ſich anhäufenden Ruinenreichthum gewinnen konnte, der ihn andern claſſiſchen Boden, wie dem von Aegypten, Griechenland und Italien gleichſtellt.

---

[334]) Ferishta b. Briggs I. p. 461.

Die politiſchen Verwirrungen nach Ferozes Tode, unter Gegenkaiſern, ein dreijähriger Bürgerkrieg in Delhi, Hungersnoth, Peſtilenz und andere Zerrüttungen im Reiche, bahnten[35]) dem Tſchingiskhaniden Timur (Timurleng) den Weg zu ſeinem Eroberungszuge durch das Penjab bis Delhi, im Jahre 1398, wo er Ferozes Nachfolger Mahmud Toghluk II. aus dem Felde ſchlug, und von dem Sclavenvolke der Reſidenz ſogleich zum Kaiſer von Delhi ausgerufen wurde.

4. Timur (Timurleng), Invaſion in Indien, im Jahre 1397 und 1398[36]) (800 und 801 d. Heg.).

So vorübergehend auch die kurze Herrſchaft Timurs im nordweſtlichen Indien und auf dem Throne Delhis als Uſurpator war, ſo dauernd ſind doch ihre Folgen geweſen, da ſich Indien von ſeinen harten Schlägen das ganze darauf folgende Jahrhundert, freilich unter den 2 nachfolgenden nur ſchwächlichen Dynaſtien nicht wieder erholen konnte, ſondern die nothwendige Beute eines heldenmüthigern Eroberers ward, durch deſſen Dynaſtie, die der Baburiden, das Indiſche Kaiſerthum wieder neuen Zuſammenhang gewann und Hindoſtan die Rückkehr des alten Friedens und des wiederaufblühenden Wohlſtandes von neuem, wenigſtens eine Zeit lang genießen konnte.

Timur überſchritt mit ſeinem Heere (12. Sept. 1397) den Indus, wahrſcheinlich[37]) eben da wo Alexander, zog aber nicht auf dem gewöhnlichen Wege oſtwärts über Lahore in Indien ein, ſondern ſeinem Prinzen Pier Mahmud, der ſchon Multan belagerte, entgegen eilend, marſchirte er ſüdwärts den Behut entlang, welchen er ſchlecht vertheidigt fand, und rückte nach dem Uebergange, am toſenden Vereine beider, Behut und Jelum-Ströme, zu Trumoa zur Stadt Tolumbo[38]) am Ravi (ſ. ob. S. 452, 466) vor, deren Bewohner erſt furchtbar gebrandſchatzt, dann alle niedergehauen wurden. Dieſe Greuelſcenen bezeichneten den Querweg des Tſchingiskhaniden durch das ganze Penjab (über Schah-

[35]) Ahmedis Arabsiadae Vitae et Rerum Gestarum Timuri Historia ed. et Transl. S. H. Manger. Leovardiae 1767. 4. L. I. c. 54. p. 459. [36]) Cherefeddin Ali Histoire de Timur Bec ou Grand Tamerlan Emp. d. Mogols etc. Trad. p. Petis de la Croix. Delf. 1723. 8. T. III. Liv. IV. ch. IX. — XXX. p. 46 — 159; Ferishta b. Briggs T. I. p. 485 — 505. [37]) Rennell Hindoſtan bei Bernoulli p. 49. [38]) Cherefeddin Hist. de Timur T. III. p. 53.

navas, durch die Wüſte von Bhatnir, über Schloß Feroze und Samanah, zu dem Caggar und Sarasvati, und über Toghlukpur, Paniput und Luni, wo das Canalſyſtem Ferozes zum Yamuna ſtieß, bis zu dieſem Strome)[339] bis vor die Thore von Delhi. Die Feſte Bhatnir in der Wüſte, die voll Guebern (Feueranbeter) war, und die Stadt am Sarasvati und Toghlukpur vor Paniput wurden völlig zerſtört, die dicht gedrängten Haufen der Bewohner in den Straßen geſchlachtet. Die Guebern, ſagt Cherefeddin, die ſich dort überall in großer Menge angeſiedelt hatten, brannten ihre Häuſer an, und warfen ihre Frauen und Kinder und ſich ſelbſt hinein. Die umherſtreifenden, zahlreichen Juts (Jats, Dſchaten, Getae, ſ. ob. S. 553), mit welchen ſich die Indier ſo wenig wie mit den Guebern vermiſchten, und die überall im Pendjab Timur auf ſeinem Zuge bis Bhatnir und Samanah in Schaaren vor ſich hertrieb, ſuchten, wie die Satyrn, nach Cherefeddins Ausdruck, Rettung in den dortigen Dickichten der Wüſten, und längs den Sümpfen oder Ufern der Ströme; auch ſie wurden niedergehauen, die geängſteten Indier entflohen alle von Hab und Gut, und eilten zur Capitale. Die Nachkommen [40]) ſolcher zerſprengten Jats waren es, welche Jahrhunderte ſpäter, nach J. Rennell, in der Landſchaft von Agra, als Population erſcheinen (1750), ſich aber ſeit 1780 in das Land jenſeit der Mewat zurückzogen. Die Umgebung von Samanah war zum Sammelplatz des großen Heeres beſtimmt; in Paniput mußten alle Groß-Emire mit den Truppen in ihren Küraſſen ſchlagfertig ſtehen. Um beſſere Fourage für die Reiterei zu finden, ſetzte Timur auf das Oſtufer des Yamuna über, und zog von da ſüdwärts gegen Delhi, in deſſen Nähe er wieder auf das Weſtufer des Stromes zurückzog. Hier fielen die erſten kleinen Scharmützel vor, in denen Kriegselephanten dem Tſchingiskhaniden entgegentraten. In dem prachtvollen Palaſte (Gihannumai bei Cherefeddin, d. h. Spiegel der Welt, genannt wegen ſeiner ſchönen Ausſicht), den Feroze am Yamuna auf einer Anhöhe, welche weit umher ſchauen ließ, erſt vor kurzem vor Delhi, in Ferozabad, erbaut hatte (ſ. ob. S. 570) und den Timur ſelbſt bewundern mußte, machte dieſer ſeinen Plan zur Eroberung der Reſidenzſtadt. Eine

---

[339]) Cherefeddin ebend. p. 55—87; Ferishta b Briggs I. p. 487 bis 490. [40]) J. Rennell Memoir bei Bernoulli S. 42.

große, hartnäckige Schlacht nur konnte den Sieg herbeiführen. Seit Timur's Uebergang über den Indus bis zum Yamuna, hatten ſeine Soldaten mehr als 100,000 Indier, theils Guebern, theils Götzendiener zu Sclaven gemacht; man fürchtete während der Hitze des Gefechts ihre Hinterliſt im Lager, zumal da der erſte Lärm eines feindlichen Ueberfalles, vorzüglich der Anblick der Elephanten ſchon auf ihrem Angeſicht eine große Freude erregt zu haben ſchien. Timurs Befehl ging daher, als er dieſes erfuhr, durch die ganze Armee, jeden Hinduſclaven augenblicklich zu tödten, und eine Stunde koſtete mehr als 100,000 das Leben[41]). Selbſt der ehrwürdige Doctor Mulana Naſireddin Amor (derſelbe, der nachher das erſte Gebet in der Moſchee zu Delhi in Timurs Namen zu ſprechen hatte), der nie zugegeben nur einen Hammel zu ſchlachten, mußte, ſagt Chereffeddin, augenblicklich 15 ſeiner Sclaven tödten.

Timurs Veteranen, die ſchon die halbe Welt erobert hatten, trugen in der Schlacht von Delhi, von welcher der Perſiſche Autor umſtändlichen Bericht giebt (3. Januar 1398)[42]), den Sieg davon, trotz der hartnäckigſten Gegenwehr und des betäubenden Lärms der Indiſchen Glocken, ihrer Trompeten, der Beckenſchläge die von den Elephanten herab nebſt dem Geſchrei des Heeres die Erde und ſelbſt faſt die Krieger erbeben machte. Doch war die Beſiegung der Indier, wie der Perſiſche Autor bemerkt, mehr nur dem Abſchlachten einer Heerde gleich. Auf die Niederlage folgte in der Nacht die Flucht Mahmud Toghluks II. aus Delhi, und am Morgen Timurs Einzug. Die kaiſerliche Standarte der Tſchingiskhaniden (Aſien Bd. I. S. 511) wehte ſchon auf der hohen Burg von Delhi, das damals aus drei (nach Ibn Batuta aus 4) verſchiedenen[43]) Städten beſtand; der neue Thron war aufgeſchlagen, vor dem das Volk wie die Großen des Landes ſich zur Erde warfen, ſelbſt die 120 geſchmückten Elephanten als Beute dem Timur vorgeführt, verbeugten ſich wolabgerichtet vor ihrem neuen Gebieter (ſ. oben S. 545), und thaten zu gleicher Zeit einen ſo gewaltigen Schrei[44]), als hätten auch ſie, ſagte der Hiſtoriograph, den Sieger um Pardon bitten wollen. Die ſtarken Contributionen und Erpreſſungen,

---

[41]) Chereffeddin Hist. de Timur. III. p. 90, 106. [42]) Chereffeddin l. c. p. 93—106. [43]) ebend. p. 113. [44]) ebend. p. 106.

die Grauſamkeiten des wilden Heeres unter dem Volke der Vorſtädter, endlich das anfänglich verbotene Eindringen der rohen Truppen in das Innere der drei Städte ſelbſt, und der unvertilgbare Haß zumal der Guebern, deren unzählige in Delhi zurückgeblieben waren, ſagt Chereffeddin, führte viele Händel, und da dieſe nicht mehr beizulegen waren, endlich die furchtbarſte Plünderung und Zerſtörung der ganzen Prachtſtadt herbei. Die Guebern verbrannten ſich alſo mit ihren Häuſern und Familien, und den Ueberreſt derſelben, die ſich zuletzt noch in Alt-Delhi in den Moſcheen verſchanzt hatten, ſchickten die Soldaten Timurs alle zum Orkus; aus ihren Schädeln wurden nach Timurs roher Weiſe Siegespyramiden und Thürme aufgebaut. Das übrige des überlebenden Indiſchen Volkes von Delhi wurde in Ketten vor die Thore geſchleppt, wo jeder der Officiere ſich ſo viele als Sclaven nahm, wie er wollte; gemeine Soldaten zogen mit 20 bis 500 Sclaven davon. Die Beute an Gold und Edelſteinen war ungeheuer; denn alle Weiber trugen koſtbaren Hals- und Arm-Schmuck, und Ringe an den Fingern und Zehen. Wie die Elephanten in vielen Zügen durch die verſchiedenen Statthalterſchaften den Prinzen des Reiches zugeſandt wurden, zumal aber nach Samarkand, Timurs Reſidenz, ſo vertheilte man auch viele Tauſende der Indiſchen Künſtler und Handwerker an die Emire des Heeres; nur die Steinmetzen und Architecten behielt Timur für ſich, zum Bau ſeiner großen Moſchee in Samarkand. So ward die civiliſirteſte Population von Hindoſtan durch alle Welt zerſtreut oder vernichtet, Delhi blieb mehrere Monate lang ein Aſchenhaufen, lange der Sitz von Peſtilenz und Hungersnoth, erſt nach und nach ſammelte ſich wieder eine Bevölkerung auf den Trümmern, die bis heute weit und breit zerſtreut liegen und das neue Delhi entſtand.

Timur, der wie Sultan Mahmud vorgab, daß er nur ausziehe den Götzendienſt zu zerſtören, eilte von den rauchenden Trümmern, die er nach 15 Tagen an Delhis Stelle hinterließ, über den Yamuna, um auch am obern Ganges, wo Chériffeddin das Defilé Kupele nennt (Aſien Bd. II. S. 429, 497), wo in ſpäterer Zeit das ſtark bepilgerte Heiligthum Haridwara am Loldong-Paß und wo ein reicher Marktort jener Zeit voll fremder Handelsleute und Waaren anziehen mochte (ebend. S. 560), vorzudringen. Sowol dort, wie auf dem ganzen Rückwege zum Indus, durch die Bergthäler und Vorketten des

Himalayazuges, Sewalik-Berge[345]) genannt bei Chereffeddin und Feriſhta (ſ. Aſien Bd. II. S. 517, 846, 908, 1063, 1079), ſollte ein gräßliches Blutbad unter die dort dicht gedrängten Guebernvölker, als deren Oberhaupt Khan Mobarek genannt wird, verbreitet werden. Auf dem Wege dahin, gegen N.O., ward aber die ſtarke Feſte Merut (früherhin ein bedeutender Ort, ſ. ob. S. 543), welche nebſt andern vorzüglich auch von einem Gueber Prinzen Sefi ſehr hartnäckig vertheidigt ward, durch Unterminirung erobert. Sefi fiel in dem Gemetzel, ſeine Leiche wurde in das Feuer geworfen, die andern Guebern von Merut wurden alle lebendig geſchunden[46]) und ihre Weiber und Kinder in Sclaverei abgeführt. Solche Grauſamkeit gegen dieſes unglückliche Volk, das vorzüglich durch Timur aus dem Pendjab und dem Duab, nördlich von Delhi und Merut mit alteingewurzeltem Haß und barbariſcher Wuth vertilgt und verdrängt ward, ſetzt ſich auch weiter nordwärts bis in die Vorketten des Himalaya und zum Indus fort, in Gegenden, aus denen uns früher keine Kunde von der Verbreitung dieſer Ormuzdanbeter oder Feuerdiener zukam. Denn daß ſie an das doppelte Prinzip des Böſen und Guten, Ahriman und Yezdan (d. h. Licht, Ormuzd[47]) glaubten, wird ausdrücklich von Chereffeddin noch von den Bewohnern der Stadt Toghlukpur geſagt.

Die höchſt merkwürdige Verbreitung dieſer Guebern durch das Pendjab und Duab, bis Merut und Haridwara, iſt früher unbekannt, oder von den Hiſtorikern unbeachtet geblieben. Unſtreitig ſind ſie die Nachkommen der alten Parſen, die ſeit der Mohammedaner Eroberung Perſiens, auch aus ihrem Aſyl in Yezd (daher auch ihr Ormuzd, von Chereffeddin, Yezdan, d. i. das Licht, genannt werden konnte) in Oſt-Perſien und Khoraſan immer weiter oſtwärts rückend, nicht nur allein eine Zuflucht für ihr heiliges Feuer zu Schiffe in Diu und ſpäter in Bombay[48]) gewannen, ſondern auch zu Lande am obern Indus und Ganges eingewandert ſeyn werden. Wir haben einigen Grund zu vermuthen, daß ihnen dieſes friedliche Aſyl zumal während der letzten Dynaſtie der Khiljy eröff-

[345]) Chereffeddin l. c. III. p. 136; Ferishta b. Briggs I. p. 496.
[46]) Chereffeddin l. c. III. p. 119. [47]) ebend. p. 81.
[48]) Will. Ouseley on Gabrs, in Trav. Lond. 1819. Vol. I. p. 144.

net ward, wenn auch die mohammedaniſchen Hiſtorienſchreiber davon nichts erwähnen; denn zu Sultan Mahmuds Zeit iſt uns wenigſtens noch keine Spur von ihnen im Oſten des Indus bekannt. Die Khiljy aber waren, wie ihre Vorgänger, die Ghuriden im Hochlande des Guebern Aſyls, im N.O. von Yezd, Herat und dem Hindmend einheimiſch; ſie waren ſo wenig wie die heutigen Afghanen zelotiſche Anhänger des Koran, gleich den Turk. Welche neue Religion konnte es ſeyn, die Alaeddin Khiljy, der deshalb von den Mohammedanern ſo getadelt wird, einführen wollte (? ſ. ob. S. 563), und handelte nicht der ſanfte und gerechte Feroze Toghluk ganz im Sinne der Zendaveſta, indem er, was nie ſeinen zelotiſchen Vorgängern einfiel, Gärten pflanzte, Bewäſſerungen, Canäle durch die Wüſten führte, und überall im Frieden Zauberſchlöſſer, Städte und Anſiedlungen hervorrief. Und wo? auf demſelben Gebiet wo nachher zu Timurs Zeit die Guebernſtädte, die ſtarke Guebernpopulation in Erſtaunen ſetzt, die alſo nur unter dem Schutz der letzten Monarchen dort ſo weite Verbreitung gewonnen haben konnte. Keine Spur von ihrem noch öſtlichern Vorrücken als bis Merut und die Gebirgsenge bei Kupele (Haridwara) iſt uns bekannt worden, und nur bis zu dieſer, dem jetzigen Haridwara am Gangesthor, waren ſie, die hier auch Magier genannt werden, vorgedrungen, wo ihre Verehrung der Waſſer ſie auch am Gangesbade der Inder verſammeln mochte, das ihrem Cultus gemeinſam war. Dort, ſagt der Perſiſche Geſchichtſchreiber, habe Timur das Land von dieſen Ungläubigen gänzlich geſäubert[349]), was nicht von Indiſchen Brahmadienern geſagt werden konnte. Wol aber ſind uns von Haridwara am Ganges an, gegen N.W., in den Vorhöhen des Kulu Kaſchmir Himalaya auch in ſpätern Zeiten noch manche Spuren älterer Vermiſchung alten Feuerdienſtes mit Indiſchem Idolencultus, bis nach Kaſchmir und Kabuliſtan hinüber, vorgekommen (vergl. Aſien Bd. II. S. 1122 u. a. O.; ſ. unten Guebern, Parſen in Bombay). Dieſer Rückweg iſt es, durch die Bergzüge von Sewalik[50]), wo, wie einſt Abiſares dem Alexander (ſ. ob. S. 452), ſo der damalige Herrſcher von Kaſchmir dem Timur Geſandte entgegen ſchickt (ſ. Aſien Bd. II. S. 1122), welchen dieſer mit neuen Greuelthaten bezeich-

[349]) Chereffeddin l. c. III, p. 135. [50]) Chereffeddin l. c. III. p. 136 — 158.

net, wo unzählige verzweifelte Guebern[51]) nirgends dem blutigen Schwerte entrinnen können, weder ihre Flotte von 58 Schiffen, die den Ganges abwärts Familien mit Hab' und Gut zu retten ſucht, aber mit Pfeilregen überſchüttet, oder durch Schwimmer, die über Bord ſteigen, in Grund geſtoßen und zerſtört ward; noch ihre Schlachtordnung unter Khan Mobarek, ihrem König, bei Toghlukpur, wo ſie vor Timurs Reiterſchaaren wie Rehe vor dem Brüllen der Löwen flohen, noch die, welche ſich in die Walddickichte des Engpaſſes, wie die Schakale in Höhlen, wie Chereffeddin ſagt, am Ganges bei Kupele geflüchtet hatten, wo der heilige Badeort war. Auch auf dem ganzen Rückmarſche in vielen Gebirgsgegenden mußten ſie über die Klinge ſpringen; in einem Monat fielen 20 dergleichen Schlachten gegen ſie vor, und 7 ihrer Bergfeſten, die ſich ſchon länger unter ihren Bergfürſten dem Tribut der Mohammedaner Herrſcher in Delhi entzogen hatten, mußten fallen, ſo daß bis Jummu (ſ. Aſien Bd. II. 1122, 1078) an einem Zufluſſe des Dſchinab, und bis zum Indus, die vollſtändigſte Ghazie (d. i. die Vertilgung der Ungläubigen) erreicht und unendliche Beute gemacht war, deren Hindoſtan nebſt ſo vielen Hunderttauſenden ſeiner unglücklichen Bewohner in kürzeſter Zeit beraubt wurde.

5. Die Sadat- und Lody-Afghanen-Dynaſtie.

Nach ſolchen Zerrüttungen, deren Folgen auf lange Zeit hin unausbleiblich ſeyn mußten, iſt es kein Wunder, wenn die Geſchichte Hindoſtans des ganzen folgenden Jahrhunderts unter den beiden Dynaſtien der Sadat und Lody Afghanen, die ſchnell auf einander folgen, größtentheils nur in Verwirrungen und Rebellionen aus Ohnmacht und Zerſpaltung der Uſurpatoren wie der Parteigänger und der Unterjochten, ſich auflöſt, bis ein neuer kräftiger Eroberer, Baber, dieſem Zuſtande ein Ende machte. Hindoſtan, erfahren wir durch Feriſhta[52]), war in der Mitte dieſes Jahrhunderts (um das Jahr 1450) wieder in ſehr viele geſonderte Königreiche zerfallen, weil die Könige von Delhi viel zu ſchwach blieben, das frühere Reich eines ſo weit umfaſſenden Länder- und Völkergebietes zuſammenzuhalten; ihnen war nur noch allein die Stadt Delhi mit einem ganz

---

[51]) Chereffeddin l. c. III. p. 123, 126, 127, 130, 132, 134.
[52]) Ferishta b. Briggs I. p. 541.

unbedeutenden Landſtriche unterthan geblieben. Die damals wieder geſonderten Reiche führt Feriſhta unter folgenden Namen auf: 1) Dekan, 2) Guzerat, 3) Malwa, 4) Junpur, 5) Bengal, jedes mit ſeinem unabhängigen Könige. Ferner 6) Pendjab, 7) Depalpur, 8) Sirhind ſüdlich bis Paniput, welche das Territorium des Bheilole Khan Lody (5 Jahr ſpäter Stifter der Lody-Dynaſtie) bilden; 9) Mehrowly und das Land innerhalb 7 Cos von Delhi bis Sarai Lado, beherrſcht von Ahmed Khan Mewatty. 10) Sumbhul bis zu den Vorſtädten Delhis von Duria Khan Lody beſetzt. 11) Kole Jaleſur im Duab vom Khan Turk; 12) Rabery und deſſen Dependenzen von Kuttub Khan Afghan; 13) Kampila und Patialy vom Raja Purtab Sing; 14) Byana vom Dawud Khan Lody; wozu noch die ſelbſtſtändigen Könige von 15) Kandeiſch, 16) Sind, 17) Multan zu zählen ſind.

Das einzige Factum von allgemeinerem Intereſſe für den Fortſchritt in Indien war etwa in dieſer Periode, unter dem zweiten einſichtsvolleren Regenten der Lody Afghanen Dynaſtie, Sekunders (reg. 1488—1517), die Einrichtung der Pferdepoſten[353]) durch ſein ganzes Reich, um täglich zum Beſten ſeiner Verwaltung von allen Stationen ſeiner Armee Depeſchen zu erhalten, ähnlich wie die Pferdepoſten durch die Gobi, in Yarkend, Tübet u. a. O. eingerichtet ſind (ſ. Aſien Bd. II. S. 347, 603, 640). Unter ſeinem Nachfolger Ibrahim ſtanden überall Rebellen gegen dieſen auf; ſowol der König von Behar Mahmud Schah, wie Dowlut Khan von Lahore, erhoben ſich feindlich wider ihn. Dieſer letztere lud ſogar den Mogul-Prinzen, Sultan Baber, damals ſiegreichen Eroberer und König von Kabul, zur Beſitznahme des Thrones von Hindoſtan herbei. Dieſer kühne und großſinnige Held, der glückliche Alexander ſeiner Zeit, rückte heran und ſiegte in der blutigen Schlacht auf der Ebene von Paniput, in der Ibrahim ſeinen Tod fand, worauf aber Baber (1526, im Jahre 932 d. Heg.), aus Timurs Geſchlechte, den Kaiſerthron von Delhi und Agra beſtieg und dadurch ſein Haus zu neuer Macht, zu neuem Glanze erhob. In derſelben Periode, wo dieſe Begebenheit die Binnen-Reiche umgeſtaltete, waren Portugieſen an den Geſtaden Dekans erſchienen, hatten dort altperſiſche Feuerdiener, Parſen oder Guebern,

[353]) Ferishta b. Briggs I. p. 587.

mohammedaniſche Araber, Judencolonien und Syriſche Chriſten bisher in ruhigen Aſylen lebend vorgefunden, und führten nun auch da die politiſche Umgeſtaltung des Südens und die Coloniſationen der Europäer herbei.

III. Die Araber in Indien, ihre Coloniſationen und ihr Handel in Dekan, von früheſter Zeit bis zur Ankunft Vasco de Gamas in Kalikut (1498 d. 20. Mai).

Die Anfänge der heidniſchen Araber Schiffahrt nach Indien reichen vor dem VII. Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung, mit dem Waarentransport aus dem Orient zum Occident, durch ſie, wie wir oben ſahen (ſ. S. 440), in die vorhiſtoriſchen Zeiten zurück; aber ſeit der Ausbreitung des Koran von Mecca verwandelten ſich die friedlichen Handelsleute Arabiens im Norden Indiens in Eroberer und Bekehrer; im Süden, in Dekan, aber blieben ſie bei geringerer Zahl friedlich, bekehrten durch Lehre, bauten Moſcheen; begannen aber auch da ihre Anſiedlungen und dann ihre Herrſchaften. Ohne in jene wilden Eroberungen der Mohammedaner des Nordens auszuarten, blieb der Einfluß der friedlich angeſiedelten Araber auch im Süden Indiens nicht ohne Bedeutung.

Die Anfänge dieſer Anſiedlungen auf Malabar auszumitteln gab ſich der Geſchichtſchreiber der Mohammedaner Macht in Indien, Feriſhta, viele Mühe, wie er ſelbſt ſagt[54]); fand aber nur Sagen. Gegen das Ende des erſten Jahrhunderts der neuen Lehre Mohammeds ſoll dieſe durch Arabiſche Handelsleute ſchon bis Selandiv (Ceylon) ſich verbreitet haben. Von dort ſegelten Handelsſchiffe, vor dem Jahre 700 n. Chr. Geb., zur Küſte Afrikas, zum Arabiſchen und Perſiſchen Golf; mit dieſen, ſagt Feriſhta[55]), ſeyen ſtets Hindu-Pilger zur Anbetung der Idole bis Arabien und Aegypten gewallfahrtet (wol obige Banianen, ſ. S. 443), weil ſie dieſe in hoher Verehrung hielten. Finden ſich doch unter den Römern Brahmanen[56]) zu Alexandria, die der Philoſoph Severus in ſein Haus

---

[54]) Ferishta b. Briggs Vol. IV. p. 531. [55]) ebend. Vol. IV. p. 402 nach dem noch unbekannten oriental. Mſcr.: Kholasut ul Hikayat, Huj Nama und Hajy Mohamed Kandary, die Feriſhta als ſeine Quellen angiebt. [56]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 132.

aufnimmt und auf Indiſche Art bewirthet, und Photius Myriobibl. p. 340 Ed. Bekker ſpricht von vielen Indiſchen Kaufleuten daſelbſt; wir haben daher keinen Grund gegen Feriſhtas Ausſage Zweifel zu erheben. Auch Handelsleute ſollen auf Selandiv, ſagt er, ſich ſchon in der früheſten Periode der Kaliphen zum Islam bekehrt haben. Der König dieſer Inſel habe einſt ein Schiff mit koſtbaren Artikeln beladen dem Kaliphen Walid (reg. v. 705—715)[357]) von Bagdad zugeſandt, doch wurde dies bei der Ueberfahrt zum Perſiſchen Golf von den Corſaren des Königs von Dibul (d. i. Tatta am Indus, ſ. ob. S. 475) nebſt 7 andern kleinern Schiffen, in denen mehrere Mohammedaniſche Familien auf der Wallfahrt nach Kurbula begriffen waren, geraubt und geplündert. Einige von dieſen entſchlüpften zu Lande nach Mekran, das im Jahre 705 durch Hijay, den Gouverneur von Baſſora, erobert und zum Islam bekehrt war. Hijay verlangte vom damaligen Raja Dahir, dem Herrſcher von Sind, die Wiedererſtattung des Raubes. Da dieſe nicht erfolgte, denn Dahir entſchuldigte ſich damit, daß ihm über Dibul keine Macht zuſtehe, ſo rüſtete ſich Hijay, mit des Kaliphen Walid Zuſtimmung zur erſten Invaſion nach Sind, die zwar mislang, der aber bald eine zweite folgte, im Jahr 711 n. Chr. Geb. (93 der Heg.), an deren Spitze jener kühne Araber Mohammed Kaſim (ſ. ob. S. 473 und 530), deſſen auch Abulfeda in ſeiner Geſchichte ruhmvoll erwähnt (a. a. O.), zum erſten male die Fahne des Islam im untern Induslande aufpflanzte und die Städte Tatta, Sivuſtan (jetzt Sehwan) und Multan eroberte[58]). Seine Moſcheen, die er an der Stelle der Brahmatempel daſelbſt erbaute, waren die erſten auf Indiſchem Boden, wo der Koran gepredigt wurde, obwol ſeitdem viele der Anhänger deſſelben den Märtyrertod daſelbſt erleiden mußten. Der Tribus der Anſari Araber riß am untern Indus das Regiment an ſich; mußte aber einheimiſchen Regenten, Sumuna genannt, weichen, die ein halbes Jahrtauſend dort Könige waren, deren Geſchichte fehlt, bis die Ueberfälle der Gazneviden, und der Kaiſer von Delhi, ihnen die Städte entreißen, und im Jahre 1214 der erſte Mohammedaniſche König Naſireddin Kubbacha den Thron von Sind beſteigt.

---

[357]) Abulfedae Annales Moslemici ed. J. J. Reiske, Lipsiae 1754. 4. p. 123. [58]) Feriſhta b. Briggs Vol. IV. p. 404—410.

Auch weiter im Süden, auf der Malabar-Küſte, ſteht die erſte Anſiedlung der Mohammedaner mit der Schiffahrt nach Selandiv (Ceylon) in genaueſter Verbindung. Schon vor der Ausbreitung des Islam, ſagt das Werk Tohfut ul Mujahidin, das Feriſhta als ſeine Quelle citirt, hatten ſich Chriſten und Juden auf der Küſte Malabar als Handelsleute angeſiedelt. Aber unter der Regierung des Samiry (d. i. Zamorin; im Sanskr. Samudrîya Râja, d. h. der König am Ocean, der Küſtenfürſt von Malabar, wahrſcheinlich am Ende des VIII. Jahrhunderts n. Chr. Geb.) ſegelten einige Schiffe aus Arabien, an deren Bord Mohammedaner waren, die auf die Pilgerſchaft nach Selandiv (Ceylon) zum Fußtapfen Adams (der Buddha Prabat oder Sripada auf dem Pik Adam in Ceylon) gingen, ſie wurden durch Stürme in den Hafen von Cranganor (Cadungulur im Sanskr. in Cochin) verſchlagen, wo der Samudrija Raja reſidirte. Dieſer nahm die Araber gaſtlich auf, freute ſich der frommen Pilger, ward ſelbſt bekehrt, wallfahrtete nach Mecca, wo er ſtarb, aber in einem Briefe ſeine Nachfolger ermahnte, die Mohammedaner in Malabar ſtets gaſtlich aufzunehmen, und ihnen die Erbauung der Moſcheen zu geſtatten. Dies ſoll die Urſache der günſtigen Aufnahme der Mohammedaner in ganz El Maabar (ein Arabiſches Wort, Trajectus, hier die Küſte der Anfuhrten)[59]) an der See von Oman ſeyn, damals allgemein gebräuchliche Namen, welche auf den ſtarken Verkehr zwiſchen Indien und Arabien hindeuten, der hier ſich entwickelte. El Maabar iſt nämlich die ganze Weſtküſte Dekans von Cambaya ſüdwärts bis Cap Komorin (Komhari bei Ibn Batuta), und die arabiſche Bezeichnung, wovon die einheimiſche Benennung Malabar (Malayala), die mit jener nicht zu verwechſeln iſt, nur den ſüdlichen Theil ausmacht (von 12° 30′ N.Br. vom Chandraghiri-Berge und Fluß mit dem gleichnamigen Fort, ſüdwärts Mangalore beginnt erſt das eigentliche Malayala oder Malabar, das aber auch wol nordwärts bis Bombay ausgedehnt wird)[60]).

Der Ueberbringer jenes königlichen Briefes, Mullih der Araber, war der erſte, der mit ſeiner Tribus ſich in Cran-

---

59) Ibn Batuta Trav. b. S. Lee p. 122 Not.; cf. Marsden ed. M. Polo p. 626. 60) W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 272, 287.

ganor anſiedelte, eine Moſchee und Gärten anlegte. Auch weiter ſüdwärts im Lande Cochin ſoll er in der Stadt Kawlam (d. i. Coulan, jetzt Quilon) eine Mohammedaner Colonie angeſiedelt haben, und weiter nordwärts in mehrern Städten, bis Mangalore hinauf, baute er Moſcheen und ſtellte dabei Mullahs als Prediger an. Seitdem breitete ſich der Islam in Indien aus, wie der Einfluß der Mohammedaner, welche ſich zu der Secte Schafis[361]) (der Ende des VIII. Jahrh. lebte) rechneten, und deren Nachkommen ſich Sunniten oder Orthodoxen nannten. Viele der Einwohner und Fürſten, ſagt Feriſhta, gingen zum Koran über, und übergaben das Gouvernement mehrerer der Seehäfen an die Fremden, welche ſie Nowayits (d. h. die neue Raçe) nannten. Die Rajas der Häfen von Goa, Dabul (im Sanskr. Devalaya, unter 17° 46′ N.Br.) und Choul (18° 31′ N.Br.), beide im S.O. von Bombay, waren die erſten, welche dieſe Einrichtung trafen und zur Emigration aus Arabien in ihre Seehäfen aufmunterten. Die Erhebung der Mohammedaner zu Ehrenſtellen und Aemtern erweckte, wie Feriſhta behauptet, den Neid der dort ſchon früher angeſiedelten Chriſten und Juden, die ihre entſchiedenſten Feinde geworden ſeyen. Da aber die Länder von Nord-Dekan und Guzurate (nach Sultan Mahmuds Ueberfällen) allmälich unter Mohammedaniſche Herrſchaft kamen, ſagt Feriſhta, ſo konnte die Feindſchaft von jenen den Arabiſchen Anſiedlern keinen reellen Schaden thun, bis erſt in der ſpätern Periode, mit dem Verfall des Mohammedaniſchen Kaiſerreiches in Delhi die neuankommenden Portugieſen in Dekan einfielen. So weit Feriſhta. —

Das Weſentliche dieſer Erzählung, wie Mohammedaner ſich auf Malabar feſtſetzten, hat auch De Barros aus Indiſchen Annalen[62]), ſagt er, erfahren, die ſich die Portugieſen bei ihrer Beſitznahme jener Gegenden überſetzen ließen. Vor mehr als 600 Jahren, etwa um das Jahr 812 nach Chr. Geb., beherrſchte ein König, Perimal genannt, das ganze Geſtadeland auf einer Strecke von 240 Meilen, von ſolcher Macht, daß nach ihm die Zeitrechnung beſtimmt zu werden pflegte. Seine Reſidenz war oulan (Quilon), wo jährlich viele hundert Schiffe einlieſen, den Gewürzhandel zu betreiben. Damals kehrten dort auch

---

[361]) Ferishta b. Briggs T. IV. p. 532 Not. [62]) De Barros Asia Dec. I. L. IX. c. 3. ed. Ulloa, Venet. p. 175.

Araber mit ihrer neuen Lehre ein, die vom Sarama Perimal (ſo nennt ihn De Barros, der bei Feriſhta Samiri, in den Annalen Malabars nach W. Hamilton Cheruman Permal, nach Mr. Baber Perum von der Cheran-Dynaſtie heißt) gaſtlich empfangen wurden. Er gab ihnen den Ort Kalikut zu ihrer Niederlaſſung. Sarama Perimal ward zum Islam bekehrt, und beſchloß eine Wallfahrt nach Mecca, dort ſeinen Tod zu erwarten, theilte aber vor der Abreiſe ſein Reich unter die Prinzen ſeines Hauſes. Dem einen übergab er Coulan als König von Cochin, mit dem Hauptſitz der Brahmanen und deren Tempel, dem, nach De Barros, der Titel Cobritin (d. i. Summus Pontifex) zukam; einem andern hinterließ er das Königreich Cananor (Sanskr. Canura, unter 11° 52′ N.Br.) und andern andere Territorien. Zuletzt ſetzte er ſeinen Enkel in Kalikut als Zamorin ein, wo die Mohammedaner beſondere Gunſt genoſſen und Einfluß gewannen, Waarenmagazine erbauten, den Pfeffer- und Ingwerhandel an ſich riſſen, und überhaupt die Großhändler wurden, und nun die Töchter des Landes heiratheten, deſſen Große es für ehrenvoll hielten ſich mit ihnen zu verſchwägern. Hierdurch gewannen ſie auch bei andern Indiſchen Fürſten am Geſtadeland Einfluß, die häufig in gegenſeitigen Kriegen ſtanden und die Araber (Moros), die, weil ſie aus den Weſtländern kamen, auch Rumis[63]) hießen, damals die berühmteſten und tapferſten Krieger, zumal im Gegenſatz Indiſcher Heere, gern in ihren Sold und in Dienſt nahmen. Hierdurch hob ſich auch Kalikut zu jenem höhern Glanze und jenem Supremat, in welchem es die Portugieſen zu Vasco de Gamas Zeit fanden. Außer dieſem Gebiete nennt De Barros noch andere Geſtadeorte (Idalcan, Nizamaluco, Cotalmaluco, Madremaluco), wo ſie ebenfalls feſten Fuß gewannen, wie Feriſhta gleichfalls außer dem oben ſchon bezeichneten Mangalore, noch einige Orte, aber mit andern, wie jene bis zum unkenntlichen verſtümmelte Namen als ſolche Anſiedlungen bezeichnet (Hurryputtum, Daraputtum, Mundra, Joy Faknir, Kalinjurkote). In Goa hatte ſich zur Zeit Vasco de Gamas, ein Araber (Moro) mit Namen Sabaio[64]), durch Soldtruppen der Mohammeda-

---

[63]) Renaudot Anciennes Relations des Indes etc. Trad. d'Arabe etc. Paris 1718. 8. p. 309. [64]) De Barros Asia l. c. Dec. I. L. IV. c. 11. fol. 80.

ner zum Uſurpator aufgeworfen, und ſuchte auch Vasco als Söldner in ſeine Dienſte zu locken. Daß dieſe Araber auch in dem reichen Küſtenſtaate von Cambaya zu den größten Ehrenſtellen am Hofe und zum Großhandel daſelbſt gelangten, wie in Guzurate und anderwärts, ergiebt ſich aus der Macht, in der ſie die Portugieſen dort vorfanden; Diu ſelbſt, die ſtarke Feſte, war in Beſitz der Araber gekommen. Alſo erſt durch Handel und Bekehrung, dann durch Miſſionen und Soldtruppen ſchwangen ſich Araber an dem Weſtgeſtade zu Einfluß und einzelnen Uſurpationen empor; in das Innere von Dekan drangen ſie erſt ſpäter ein, nachdem dieſes von den Mohammedaniſchen Kaiſern, von Delhi aus, zumal ſeit Kaiſer Akbars Zeiten erobert und ihnen daher zugängig ward. An der Oſtküſte Coromandel, jenſeit Cap Komorin und Ceylon, fanden auch die Portugieſen keine, oder nur ſehr wenige Araber (Moros, d. i. Mohammedaniſche Araber) vor; denn erſt in Malacca (ſ. ob. S. 41, 93 ꝛc.), Sumatra, den Molukken und China wurden ſie ſpäter herrſchend. Dieſe Verbreitung der Araber durch Indien geſchahe nicht, wie die ihrer Nachfolger der Portugieſen, durch zahlreiche Flotten und die Macht einer Marine, denn dieſe fehlte von jeher den Arabern, und keiner der Arabiſchen Khalifen hatte ſich eine Seemacht geſchaffen, welche zu ſolchen Beſitznahmen nothwendig geweſen wäre. Sie geſchahe auf den angegebenen verſchiedenartigſten Wegen, denen die fortſchreitenden Eroberungen der Mohammedaner im Norden Indiens zu Hülfe kamen.

In der Seeſchiffahrt machten die Araber daher auch, ungeachtet ihrer häufigen Ueberfahrten nach Indien, keine beſondere Fortſchritte, denn ſie folgten nur der frühern Bahn der ägyptiſchgriechiſchen und römiſcharabiſchen Schiffer aus dem rothen Meere, und durchſchnitten, wie ihre Vorgänger mit dem Hippalus-Winde (Monſun) von Oman (Omana bei Arrian, Omanum Empor. bei Ptol.) den Indiſchen Ocean, Meer von Oman, um das ſüdliche Malabar, Cochin (Cachhi im Sanskr., d. i. ein Moraſt, oder Cauca nach den Arabiſchen Schifferberichten von Ebn Wahab, 851, und Abu Zeid von Siraf, 877 n. Chr. Geb., alſo Mitte des IX. Saecul. n. Chr. Geb., auch Caucameli[365]) genannt) zu erreichen, wozu ſie ei-

[365]) Renaudot Anciennes Relat. l. c. p. 11, 141.

nen Monat Zeit gebrauchten. Hier war eine Hauptſtation, wo ſie mit den Junken der Chineſen zuſammentrafen (ſ. Aſien Bd. III. S. 798, 794), die auch weſtwärts die Waaren bis Siraf im Perſiſchen Golf in eigenen Schiffen verführten, jedoch nicht bis Baſſora am Euphrat oder zum rothen Meere, weil ſie die dortigen Stürme und Untiefen der Küſtenmeere ſcheuten. Von Cochin (Cauca-mali; bei Kosmas Indic. *Μαλε*, ubi piper nascitur) an brauchte die Umſchiffung des Südendes von Dekan um Ceylon in das Meer von Herkend, bis Cala oder Calabar, denn Bar ſoll ſo viel als Küſte heißen, bei Ebn Wahab wahrſcheinlich das heutige Cap Calymere[66]), wiederum einen Monat Zeit. Von hier ging die Schiffahrt nach Beituma, ein Syriſches Wort, Beit Tuma, d. i. das Haus Thomas, die Kirche des Apoſtel Thomas der Chriſten, die ſpäter (1340) als im Beſitz des wichtigen Pfeffer-Handels[67]) daſelbſt bekannt ſind, und hierdurch ein Arabiſches Zeugniß ihrer Exiſtenz aus der Mitte des IX. Jahrhunderts erhalten, deren Exiſtenz daſelbſt weit früher (540 n. Chr. Geb.) auch ſchon durch Kosmas Indicopl.[68]) bekannt war. Von Beit Tuma, was nicht fern von jenem Cala liegen konnte (wie die Küſtengegend des heutigen Madras, im Norden von Calymere) ging die Ueberfahrt der Arabiſchen Schiffe, die hier unſtreitig nur den Chineſiſchen Junken nachfolgten, durch den Bengaliſchen Golf, über die heutigen Nicobar Inſeln (Negelabus bei Ebn Wahab) und durch die Sundiſchen Gewäſſer bis China (Canfu, ſ. Aſien Bd. III. S. 702).

Das Hauptziel der Arabiſchen Schiffer ging alſo, wie wir aus den Arabiſchen Schifferberichten Ebn Wahabs und Abu Zeids von Siraf im IX. Jahrhundert erfahren, nur nach der Südſpitze von Dekan, nach Cochin (Cach'hi, Cauca mali) und Calymere (Cala-bar), als Ankerſtelle zur Begegnung Chineſiſcher Junken und ihrer Waaren, wie zur Ladung der Gewürze an der Pfefferküſte Malabars, der Producte von Ceylon und als Stationen zur Ueberfahrt in die Sundagewäſſer und nach China.

---

[66]) Renaudot Anc. Relat. p. 12, 143; cf. W. Ouseley Trav. Vol. I. p. 63 etc. [67]) Joannis de Marignolis de Florentia Chronicon in G. Dobner Monumenta Historica Boemica. Pragae 1768. 4. T. II. p. 88. [68]) Cosmae Aeg. Mon. Christiana Topographia b. Montfaucon Collectio Nov. Patrum etc. Paris 1707. T. II. de Statu Christianismi in India VI. Saeculo Praef. und II. fol. 336.

Von dieſer Gegend kann daher nur der Ausſpruch gelten, wenn Ebn Wahab[369]) ſagt: daß bis zu ſeiner Zeit noch keine einzige Perſon in Indien ihm vorgekommen ſey, welche die Mohammedaniſche Religion angenommen habe, und keine welche das Arabiſche geſprochen hätte; überhaupt beziehen ſich ſeine Nachrichten von Indien daher nur auf die ſüdliche Halbinſel, von wo die Araberverbreitung gegen den Norden nur durch die Begünſtigung in Kalikut, nach der Mitte des IX. Jahrhunderts begonnen zu haben ſcheint, wenn wir der Angabe des De Barros folgen, deſſen Jahrzahl vielleicht die Thronbeſteigung des Sarama Perimal bezeichnet, da die Indiſche Zeitrechnung überhaupt mit den Regierungsjahren der Könige beginnt.

Durch Ibn Batuta, den gelehrten Araber, der kurz nach dem Jahre 1340, von Delhi und Daulatabad aus, über Kambaya und Telingana die ganze Weſtküſte von Dekan (die er immer Maabar nennt) ſüdwärts bis Cochin bereiſet, um ſich mit einer Chineſiſchen Geſandtſchaft (ſ. Aſien Bd. II. S. 425) von da nach China einzuſchiffen, erhalten wir die lehrreichſten Nachrichten eines Augenzeugen über den damaligen Zuſtand der Araber-Coloniſationen dieſer Gegend, ehe Portugieſen auch dieſe Verhältniſſe umgeſtalteten. Hier die Reſultate ſeiner Erfahrung:

Ibn Batutas Nachricht von Arabern in Indien (in der Mitte des XIV. Jahrhunderts).

Bei ſeinem Einmarſch in Indien kam Ibn Batuta auch an die Mündungen des Indus, an deſſen weſtlichen Arm er mit dem Namen Lahari[70]) (wie noch heute, Larry Bunder b. Rennell) den großen Hafen bezeichnet, dahin die Schiffe von Perſien und Yemen vor Anker gingen; alſo bis dahin kamen damals Araber. Eben ſo auch wol nach dem reichen Kambaya[71]), am innern, großen, auch heute noch gleichnamigen Golf, der, wie er bemerkt, Ebbe und Fluth hat, wo ſehr viele Schiffe damals einlaufen und ſehr viele fremde Kaufleute ihre Geſchäfte treiben. Von da geht er über Goa, das zu ſeiner Zeit noch einen Hindu-König hat; der Mohammedaniſche Uſurpator trat alſo erſt ſpäter dort auf. Südwärts von Goa ſchifft er zu

[369]) Renaudot Anciennes Relations l. c. p. 46. [70]) Ibn Batuta b. S. Lee p. 102. [71]) ebend. p. 164.

einer großen Stadt, die er namenlos läßt, an einer Seebucht gelegen, die wir für die oben genannte untergegangene Dwara Sumudra (ſ. oben S. 564) halten; denn nahe im Süden davon liegt das unbewohnte Inſelchen Bairam (wol das heutige Anji Deva). Nach einigen Tagen Vorüberfahrt an Kuka, wo ein Hindu-König, der an Delhi tributbar, und an dem wohlbebauten Sindabur, die wir beide nicht kennen, erreicht der Reiſende die Stadt Hinaur (im Sanskr. Hanavara oder Honauvar, das heutige Onore, unter 14° 16′ N.Br.)[72]), an einer Bucht, in welche große Schiffe einlaufen. Hier ſind die Einwohner Mohammedaner von der Schafi-Secte. Dies iſt alſo die nördlichſte Colonie der Araber, die wir in jener Periode nordwärts zwiſchen dem heutigen Mangalore und Goa kennen lernen. Die Männer wie die Weiber, ſagt Ibn Batuta, haben den Koran auswendig gelernt; ihres wahren Glaubens willen führen ſie Krieg zur See, und ſind als ſolche bekannt. Ibn Batuta machte ſelbſt, auf Einladung ihres Königs, eine See-Expedition, die aus 52 Segeln beſtand, zur Eroberung von Sindabur mit, und ſchiffte ſpäter von da hinüber nach den Malediven Inſeln. Sie ſcheinen damals die Rolle der Corſaren gegen die ungläubigen Schiffer in dieſen Gewäſſern übernommen zu haben. Von hier, ſagt Ibn Batuta, beginne nun ſüdwärts Malabar (*Μαλε* bei Kosmas), das Land des ſchwarzen Pfeffers, deſſen Länge zwei Monat zu reiſen betrage, von Sindabur bis Kawlam (Coulan oder Quilon, 8° 53′ N.Br.). Dies Malabar, ſagt Ibn Batuta[73]), werde von 12 Königen beherrſcht; der mächtigſte von ihnen habe 50,000 Mann, der geringſte 5000 Mann Truppen unter ſeinem Befehl. Ihre Gebiete ſind durch hölzerne Gehege geſchieden, über den Eingängen ſey geſchrieben „Thor der Sicherheit" weil jeder Verbrecher aus dem einen Gebiete ein Aſyl in dem andern finde. Jeder der Könige folge als Schweſterſohn (die heutigen 13 Nairs?)[74]) auf den Thron. In dieſem ganzen Lande Malabar, ſo lang es ſich ausdehnt, ſey keine Spanne Land ohne Cultur; jedermann habe ſeinen Garten, in deſſen Mitte ſein Haus ſtehe, und umher bilde ein Wald-

---

[72]) Ibn Batuta l. c. p. 165, 174; W. Hamilton Descr. II. p. 263.
[73]) Ibn Batuta l. c. p. 166—169. [74]) vergl. v. Bohlen Ind. II. p. 143; ſ. Walt. Hamilton Descr. of Hindost. II. p. 280.

dickicht das Gehege ſeiner Felder. Der ganze Weg durch dieſes Land liegt im Schatten der Bäume, jede halbe Meile iſt eine Herberge mit Gemächern zur Aufnahme der Reiſenden, ſeyen es Moslems oder Ungläubige. Für beide ſind beſondere Brunnen da, aus denen ihnen durch einen Hindu, der zur Aufſicht beſtellt iſt, das Waſſer geſchöpft wird, dem Hindu in Gefäße, dem Moslem daſſelbe in die Hand gießend; denn Hindugefäße zu berühren iſt den Moslems nicht geſtattet. Sie halten daſſelbe dann verunreinigt, und würden es ſogleich zerbrechen. Dennoch ſind die Muſelmänner, die auch in Häuſern dort wohnen, ſehr geachtet; ſo daß Fremde derſelben, wenn ſie Kaufleute ſind, oder auch Arme, von ihnen beherbergt werden. Sie kochen ihnen Speiſe und Trank, und reichen ihnen jene auf dem Blatte einer Banane; die Ueberreſte des Mahles aber werden den Hunden gegeben. Der Diebſtahl iſt hier unbekannt; denn ſchon die Entwendung einer einzigen Cocosnuß, ja ſelbſt eines Weizenkorns, würde mit dem Tode beſtraft werden; ſelbſt die Frucht, die vom Baume fällt, wird kein anderer als nur der Eigenthümer deſſelben aufheben. Niemand reiſet hier auf dem Rücken der Laſtthiere; Pferde ſind hier nicht im Gebrauch, nur der König allein reitet. Der Adel wird in Dulas (Sänften) auf den Schultern der Sclaven von Ort zu Ort getragen. Der Kaufmann läßt ſeine Waaren auf den Schultern der Laſtträger weiter bringen, deren er für Bezahlung überall haben kann, und geht nebenher, öfter von ein bis zwei hundert ſolcher Träger begleitet, die ihren Stab mit der Eiſenſpitze und dem Haken zur Stütze und zum Aufheben der Laſt in der Hand führen.

Die erſten beiden Städte Abi Sardar und Kakanwar, die Ibn Batuta in Malabar anführt, kennen wir nicht; die letztere hat Reichthum an Zuckerrohr; die vorüberſegelnden Schiffer müſſen bei den Landesherrſchern einlaufen und Zoll zahlen, ſonſt wird ihnen der Krieg gemacht und doppelter Tribut auferlegt. Die dritte Stadt Manjarun oder Manjarur[375]) kann keine andre als das heutige Mangalore (Mangalur im Sanskr. unter 12° 53′ N.Br.) ſeyn; ſie liegt an einer großen Bucht, wo einige der größten Kaufleute von Perſien und Yemen wohnen. Schwarzer Pfeffer und Ingwer iſt

[375]) Ibn Batuta b. S. Lee p. 169; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 269.

hier in Ueberfluß; 4000 Mohammedaniſche Kaufleute gibt Ibn Batuta hier an; der König ſei dort unter allen der mächtigſte. Die nächſte Stadt nennt Ibn Batuta Hili, wol ſicher wo das heutige Cap Dilli, welches auch Illi heißt[376]), dem ſüdwärts die Gebirgsfeſte Markara unter 12° 26′ N.Br. vorliegt, und von dieſem nicht fern Tali Chari, das heutige Tellichery, 11° 45′ N.Br. Bis zum Hafen Hili, aber nicht weiter nordwärts, ſagt Ibn Batuta, gehen die Chineſiſchen Junken vor Anker, wol aber ſüdwärts legen ſie auch in Kalikut und in Kawlam (d. i. Coulan, Quilon) an, ſonſt in keinem der andern Häfen. Dieſelbe Stadt Hili, bemerkt Ibn Batuta, iſt bei Muſelmännern wie bei den Hindus hochverehrt, eine Quelle von Licht und Seegen. Die Schiffer bringen dort ihre Gelübde und legen die Gaben im Schatze nieder, der unter der Aufſicht eines angeſehenen Mohammedaners ſteht. Bei der dortigen Moſchee iſt ein Prediger, ein Collegium, Leſer des Koran ſind angeſtellt, und auch ſolche die das Schreiben lehren. Alſo auch hier ſind die Araber angeſiedelt.

Die folgenden beiden Städte Jurkannam und Dadkannam[77]), deren Wunderbaum (Darakhti Schahadet, der Baum des Zeugniſſes) weitläuftig als Mirakel beſchrieben wird, kennen wir nicht; auch die dritte Fattan (Pattan?) von Brahmanen bewohnt, unter denen kein einziger Muſelmann, obwol vor alter Zeit dort eine Moſchee erbaut ward, ſo wenig wie Fandaraina, eine große und ſchöne Stadt, in der die Muſelmänner drei Diſtricte und in jeder eine Moſchee beſitzen mit Prediger und Kadi, ſind uns bekannt.

Dagegen folgt nun das bekannte Kalikut (im Sanskrit Kalikodu 11° 15′ N.Br.), der große Seehafen, wo Ibn Batuta Kaufleute aus allen Weltgegenden vorfindet, deſſen Mohammedaniſche Kaufleute[78]) aber dem größten Theile nach ſo reich ſind, daß einer derſelben für ſich allein die ganze Fracht eines einlaufenden Schiffes aufzukaufen im Stande iſt, und auch andre dergleichen ausrüſten kann. Hier ſind alſo die Großhändler des Landes. Damals waren die Araber im Beſitze des Weltverkehrs. Der König war ein Hindu, der ſich den

---

[376]) Cl. Buchanan Christian Research. in Asia Edinb. 1812. 3 Ed. p.100; W. Hamilt. Descr. of Hind. II. p.290. [77]) Ibn Batuta l. c. p. 170. [78]) ebend. p. 172—174.

Bart ſchor, aber die Embaſſade des Kaiſers von Delhi mit großen Ehren an ſeinem Hofe gaſtirte. Hier wartete man drei Monate lang die gute Jahreszeit ab, um von hier mit günſtigen Winden, die nur einmal im Jahre wehen (Monſune), die Ueberfahrt nach China zu machen. Im Hafen von Kalikut lagen damals 13 Junken, oder große Schiffe, davon eins zur Aufnahme der Geſandtſchaft beſtimmt war. Es iſt dies das letzte uns bekannt gewordene Datum der directen Chineſenſchiffahrt und ihres Handelsverkehrs mit der Küſte Malabar; zur Zeit Vasco de Gamas iſt von ihnen hier nicht mehr die Rede; ob ſie ſchon in älteſter Zeit im Periplus unter den dort einheimiſchen Schiffern von der Oſtſeite Decans nach Limyrica, Muziris, Nelcynda (ſ. oben S. 518) verſtanden werden müſſen, iſt wahrſcheinlich, doch nicht genauer nachzuweiſen. Ueber die Urſache ihres Ausbleibens iſt uns kein Datum bekannt worden; wir vermuthen aber, daß die wachſende Macht der Araber in Kalikut und das Aufblühen des Malayiſchen Emporiums in Malacca, wo Araber ſo mächtigen Einfluß gewannen (ſ. oben S. 42, 97 u. a.) die Urſache des Ausbleibens Chineſiſcher Handelsflotten im Weſten geweſen ſeyn wird, da Araber nun in Malacca ihren Markt für die Chineſenwaaren finden konnten, und daß dieſes ſeefahrende Volk ſeitdem ſich auf ſeine Chineſiſche See und die Sundagewäſſ r beſchränkte (ſ. Aſien Bd. III. S. 792). Das letzte uns bekannte Datum der Chineſenſchiffahrt im Bengaliſchen Meere aus jener ältern Zeit, iſt um das Jahr 1340, wo alſo gleichzeitig mit Ibn Batuta der päbſtliche Miſſionar und nachmaliger Beichtvater Kaiſer Carl IV. in Prag, Joann de Marignola die Junken (Junkos) in Ceylon beſteigt, um zu den St. Thomas-Chriſten an der Küſte von Madras zu ſchiffen (wobei der Herausgeber die freilich unnöthige etymologiſche Note macht: an verbum medii aevi, e juncis texta?) [379]).

Ibn Batuta giebt eine intereſſante Notiz von den Chineſenſchiffen, die damals noch die drei Häfen Indiens beſuchten (Kalikut, Coulan und Hilli). Außer ihren großen Schiffen, Junk, die er in Kalikut ſahe, nennt er auch noch zweierlei kleinere Arten: die mittelgroßen Zaw, und die kleineren Ka-

[379]) Joann. de Marignolis Chronicon in Dobner Mon. Hist. Boemic. 1768. T. II. fol. 96.

kam. Auf einem Kakam ſchiffte er ſeine eigne Bagage nach China ein. In den größten Junken, behauptet er, könnten bis tauſend Mann ſeyn, 600 Matroſen und 400 Mann Soldaten; jede große Junke habe 3 kleinere im Gefolge, und noch ein Boot vierter Größe. Sie werden nur allein in der Stadt El Zeitun (ſ. Aſien Bd. III. S. 779), oder in Sin Kilan (oder Sin El Sin?) gebaut, und mit großen Rudern, den Maſten an Größe gleich, gerudert, deren jedes von 25 Matroſen geführt wird. Der Schiffscaptain iſt ein Groß Emir (Groß Mandarin), der mit den Oberofficieren und Weibern in einem Bretterhauſe des Schiffes (Kajüte) wohnt, welchem zur Seite ſelbſt Einrichtungen getroffen ſind, um Waſſer in Ciſternen zu halten, etwas Grünes, wie Gemüſe zu ziehen und dergleichen, ſo daß jedes dieſer Schiffe einer Stadt für ſich zu vergleichen ſey. Doch werden dieſe Schiffe (wol Chineſiſche Kriegsſchiffe, in dem die Embaſſade die Rückfahrt machen ſollte) nicht an Kaufleute vermiethet; aber mancher Chineſiſche Kaufmann beſitzt wol eine ganze Anzahl großer Junken; denn Chineſen, bemerkt Ibn Batuta, ſind das reichſte Volk der Welt. Ob Chineſen damals oder ſpäter, nach ihrem Ausbleiben von Malabar, auf der Coromandelſeite der Halbinſel ihre Küſtenſtationen noch länger beibehalten oder beſucht, und woher Madras, nämlich das antike Mandarajya ſeinen Namen der Chineſenſtadt Chinapatna (ſ. ob. S. 518) erhalten habe, iſt uns unbekannt. Auch Kalikut, nämlich die antike Stadt Calicodu der früheren Jahrhunderte, exiſtirt nicht mehr; ſie ward von Albuquerque im Jahr 1510 verbrannt; der Großhandel zog ſich von da nach Goa, ihre Ruinen wurden vom Meere, wie Tyrus und andere Emporien überfluthet; an den alten Tempelmauern im Meeresgrunde ſah noch heute der treffliche Beobachter J. Forbes[80]) dort die Wellen des Meeres ſich brechen. Kalikut, deſſen Glanz und Bedeutung erſt durch Vasco de Gama bekannt wird, wo während deſſen Aufenthalt im Mai allein 1500 Schiffe einliefen, die an Größe die Portugieſiſchen weit übertrafen, und bis 200 Mann an Bord hatten, wo die Araber ganz im Beſitze des Großhandels damals den Portugieſen ſchon Verderben bereiteten, dieſe Stadt muß demnach als der Hauptpunct, von welchem die wichtigſte Araber-An-

[80]) J. Forbes Oriental Memoirs. London 4. 1813. Vol. I. p. 322.

ſiedlung ausging, betrachtet werden. Kawlam (Coulan, jetzt Quilon) liegt von da, nach Ibn Batuta, 10 Tagereiſen[81]) weiter ſüdwärts, und bis dahin ging auch deſſen Entdeckungsreiſe. Nach den erſten 5 Tagen kam er zum Orte Kanjarkara, das auf einem Berge ſteht, von Juden bewohnt, und von einem Emir gouvernirt wird, der Tribut an Kawlam zahlte. Alle Bäume die wir hier, ſagt der Araber, längs der Seeküſte bemerkten, waren Zimmtwald (Cinnamom, wol Laurus casia) und Bakam (ein Holz zum Schwarzfärben, es ſoll Caesalpinia Sappan ſeyn). Wir kennen dieſes Vorkommen nicht, auch iſt uns der Name Kanjarkara unbekannt; aber merkwürdig, daß zu Cranganor (einheimiſch Cadungulur), welches ungefähr jene Localität einnehmen mag, bis heute die älteſte Juden Colonie[82]) in Indien anſäſſig iſt, deren Urkunden ihre dortige Anſiedlung auf das Jahr 490 n. Chr. Geb. zurückführen; deren Zerſtreuung in verſchiedene Gegenden Indiens, nach ihren eignen Annalen erſt in ſpäter Zeit von Cranganor ausgeht. Kawlam (Coulan unter 8° 53′ N.Br., jetzt Quilon) iſt der ſüdlichſte Ort zu dem Ibn Batuta vordrang, er nennt es die letzte Stadt in Malabar, mit einem großen Hafen, deſſen König ein Hindu war; aber auch hier fand er eine große Anzahl Mohammedaniſcher Kaufleute, und aus obigen wiſſen wir, daß auch hier eine Ankerſtation für die Chineſiſchen Handelsſchiffe war. Von hier rechnete man 40 Tage zur Ueberfahrt nach Sumatra. So war der Zuſtand des Arabereinfluſſes in Indien vor der Ankunft Vasco de Gamas und der Europäer daſelbſt.

IV. Die älteſten Anſiedlungen der Juden, der Chriſten, der Guebern und der Abyſſinier in Indien.

Außer den Mohammedanern ſind es aber noch dreierlei andre Religionsverwandte, die in den früheſten Jahrhunderten Aſyl oder Ausbreitung im Süden Indiens gewannen, die Guebern, Juden und Chriſten. Die Anfänge ihrer Geſchichten und Anſiedlungen ſind noch dunkler wie die der Araber; ihre Gemeinſchaften zogen die Aufmerkſamkeit weder der Eroberer und Herrſcher noch der einheimiſchen oder fremden Ge-

[81]) Ibn Batuta Trav. b. S. Lee p. 174. [82]) Claud. Buchanan Christian Research. in Asia etc. Edinb. 1812. 8. p. 207; J. Forbes Oriental Memoirs l. c. p. 329.

ſchichtſchreiber auf ſich. Doch ſchloſſen ſich ihre Verhältniſſe, bei allen dreien, denen der weſtlichen Araber unmittelbar an; denn durch deren Vermittlung und Wegbahnung zu Waſſer, wird es wol mehr als wahrſcheinlich, daß die beiden letztern vor der Zeit Mohammeds Indien erreichten, indeß die erſteren, durch deren Verfolgung aus Perſien und Oſt-Iran vertrieben, ihre Zuflucht am Indus obwol vergeblich (ſ. oben S. 577) ſuchten, indeß andre ihrer Parteien ſchon früher über das Meer ſchiffend den Religionsfrieden und ihre Rettung in dem toleranteren Diu, Cambaya, Surate und bis heute in Bombay wirklich fanden. Wir haben hier ihrer früheſten Zuſtände ſummariſch als ſo höchſt merkwürdiger, fremder Populationen auf Indiſchen Boden zu gedenken, weil auf dieſe bisher weniger geachtet iſt, ihr Einfluß aber auf den Zuſtand von Dekan, zumal in Beziehung auf die dortigen Europäeranſiedlungen, die ohne jene Vorgänger ſchwerlich möglich geweſen wären, durch alle Jahrhunderte hindurch ſehr wichtig bleibt. Erſt die weit ſpätere Zeit iſt es, der wir, da ihre Geſchichte völlig fehlt, genauere Kunde über die Verhältniſſe dieſer Coloniſation im XVIII. und gegenwärtigen Jahrhunderte verdanken, von denen am gehörigen Orte die Rede ſein wird.

Anmerkung 1. Die Juden-Colonie in Malabar, die alten Judenanſiedlungen in Indien und Aſien.

Der Arabiſche Reiſende Ebn Wahab im IX. Jahrhundert bemerkt von Ceylon, daß es auf dieſer Inſel ſehr viele Juden[83]) gebe, wie auch andre Secten, unter denen er Manichäer und Tanouis angiebt; aber die Nachricht von Anſiedlung der Juden in Malabar geht in noch frühere Zeiten zurück, und iſt, erſt ſeit 1806 und und 1807, durch den würdigen Claudius Buchanan[84]) an Ort und Stelle außer Zweifel geſetzt; der früher dadurch für eine althebräiſche Literatur gehoffte Gewinn bei der übertriebenen Annahme, daß dieſe Anſiedlung bis zum Jahr 224 oder gar bis 894 vor Chr. Geb. zurückdatire, hat ſich freilich als nichtig gezeigt; darüber hat ſchon v. Boh-

[383]) Renaudot Anciennes Relat. I. c. p. 104. [84]) Claud. Buchanan Christian Researches in Asia. Edinburgh 3 Edit. 8. 1812. p. 205—224; Anquetil Duperron Zend-Avesta I. p. CLXX; Langlès Monumens Anciens et Modern. de l'Hindoustan. Paris 1821. T. I. Disc. s. l. Religion etc. p. 165 etc.

len [385]) hinreichend belehrt. Wir theilen hier dieſen wichtigen Beitrag zur Kenntniß der Population Indiens, ſeit den früheſten Zeiten des Mittelalters, bis auf die neueſte Zeit, vorzüglich nach Buchanan's Entdeckungen mit, denen nur wenige Localangaben über dieſen Gegenſtand früher, wie etwa die von Anquetil und Forbes vorhergegangen waren.

Erſt ſeitdem Malabar und Cochin durch Abtretung der Holländer an die Briten gekommen war, zog die dortige zahlreiche und wolhabende Judenpopulation die Aufmerkſamkeit der Beobachter in jenes Land, und Claud. Buchanan begab ſich ſelbſt in den Jahren 1806 Nov. bis Febr. 1807, und im Januar 1808, wiederholt zur Unterſuchung nach Cochin. Nicht in der Stadt Cochin ſelbſt, ſondern eine halbe Stunde davon entfernt, in Mattachery, oder der Judenſtadt, wohnt die Judencolonie, wo ſie 2 anſehnliche Synagogen hat, und im Beſitze des Haupthandels iſt. Unter den dort einheimiſchen Juden haben ſich auch viele aus andern fernen Gegenden Aſiens niedergelaſſen, die durch Schiffahrt in ſteter Verbindung mit dem Rothen Meere, dem Perſer Golf und den Indusmündungen ſtehen, wodurch dieſer Ort zu einem lehrreichen Punkt der nähern Erforſchung der Verhältniſſe dieſer Nation in Aſien wird. Die hier wohnenden Juden theilen ſich jedoch in zwei Claſſen, die ſich ſelbſt die Juden von Jeruſalem, oder die Weißen Juden, welche die Hauptpopulation von Mattachery ausmachen, nennen, und in die Alten oder die Schwarzen Juden, die zwar auch in Mattachery eine Synagoge haben, deren größte Zahl aber in den Städten des Binnenlandes von Malabar wohnt, wo ſie z. B. in Tritur, Parur, Chenotta, Maleh [86]) u. a. O. von Cl. Buchanan beſucht wurden.

Die Weißen Juden haben Sagen und Denkmale von der früheſten Ueberſiedlung ihrer Vorväter in Malabar, welche bald nach der zweiten Zerſtörung Jeruſalems und des Tempels durch Titus ſtatt gefunden haben ſoll; der König von Malabar nahm die Flüchtigen gaſtlich in ſeinem Staate auf, gab ihnen Schutz und Privilegien, auf einer Metalltafel eingegraben, die ſie als Document bis heute bewahren. Die von den Vorfahren deshalb in Hebräiſcher Sprache überlieferte Schrift, welche ſie Cl. Buchanan mittheilten, enthält jene Erzählung, daß damals eine große Anzahl Jüdiſcher Männer mit Weibern nnd Leviten, darunter Weiſe und Erfahrne, von dem Könige in Cranganor (Cadungulur ſ. oben S. 583) aufgenommen wurden, die hier ihren Wohnſitz aufſchlugen. Sie erhalten ihre eigne patriarchaliſche Jurisdiction innerhalb ihrer Anſiedlung zugeſichert, mit Vorrechten ihrer Häuptlinge. Das königliche Diplom, nach der Landesſitte in eine Erztafel

[385]) v. Bohlen Th. I. S. 374—375. [86]) W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 303.

eingegraben die noch vorhanden, giebt nach Cl. Buchanan's Verſicherung das Datum der Welt 4250 (d. i. 490 n. Chr. Geb.) an. Die genauere critiſche Unterſuchung dieſes Datums iſt uns freilich in ſeinem Originaldocument noch nicht zugängig geworden; weshalb auch das Factum noch immer bezweifelt werden kann, obwol der hiſtoriſche Zuſammenhang der Begebenheiten dafür zu ſprechen ſcheint. An tauſend Jahre ſaßen die Vorväter in Cranganor, wo ſie von 72 ihrer Häuptlinge beherrſcht wurden. Bald nach jener erſten Ueberſiedlung waren ihnen andre Jüdiſche Colonien aus Judäa nachgefolgt, unter denen die gelehrten Rabbinen Samuel von Jeruſalem und Jehuda genannt werden. Auch aus Spanien ſiedelten ſich nach ihren fernern Ausſagen Juden zu dieſen über, welche von ihrem Wolſtande gehört. Aber innere Parteiungen führten das Verderbniß dieſer aufgeblühten Coloniſation herbei. Einer der Häuptlinge rief einen Hindu Raja um Beiſtand, dieſer mit großer Macht überfiel Cranganor, zerſtörte Wohnhäuſer, Paläſte, Feſten, tödtete einen Theil ſeiner Bewohner, ſchleppte den andern in Gefangenſchaft, und nur wenige überlebten dieſe furchtbare Begebenheit, die mit einer wiederholten Zerſtörung Jeruſalems verglichen wird. Die Flüchtlinge von Cranganor fanden Schutz in Cochin, wo ſie bis heute angeſiedelt blieben, aber mancherlei Schickſale erduldeten. Nach einem dort angeſehenen Manne, Samuel Abraham, den J. Forbes befragte, ſoll vom Stamm Manaſſe die Einwanderung in Malabar ausgegangen ſeyn. Die Bewohner von Mattachery ſagten Cl. Buchanan, daß unter ihnen auch einige Kinder Israel aus dem Lande Aſchkenas, aus Aegypten und Tſoba ſeien, und zwiſchen denen wohnten, die ſchon früher im Lande waren. Unter den Aſchkenas mögen die Juden aus Polen und Rußland verſtanden ſeyn, die bei wiederholten Judenverfolgungen in jenen Ländern ihr Heil im Orient ſuchten, wie denn Vasco de Gama ſelbſt bei ſeiner erſten Landung in Kalikut dergleichen [87]) dort ſelbſt begegneten; unter denen von Aegypten mögen Abyſſiniſche Juden begriffen ſeyn, die ſo gut wie Abyſſiniſche Sclaven und Soldtruppen ihren Weg in jenen Perioden nach Malabar finden mochten. Nach den frühern ſehr problematiſchen Erzählungen, die man nach v. Bohlen wol mit Recht ganz aufgiebt, ſollten jene vom Manaſſe Stamme ſchon aus der erſten Gefangenſchaft in Chaldäa (588 v. Chr. Geb.) bis Indien, davon ſie durch Tyrus und Sidon-Kenntniß gehabt, vorgerückt ſeyn, diejenigen bei der ſpätern Auswanderung aber ihren Weg durch Perſien genommen haben, worüber uns jedoch alle nähere Angaben fehlen.

Die einheimiſchen Annalen von Malabar, wie die Mohammedaniſchen Geſchichtſchreiber, bemerkt Cl. Buchanan, beſtätigten die frühe Anſiedlung der Juden in Malabar. Das wichtigſte Document, die

[87]) De Barros Asia Dec. L. IV. c. 11. fol. 81.

Erztafel mit der Inſcription, ihre Aechtheit nach Cl. Buchanan vorausſetzend, führt ſie authentiſch bis gegen das Ende des V. Jahrhunderts zurück; gewiß iſt es wol, daß die Judencolonie, um unter Hindus ſolche Privilegien zu erlangen, ſchon ſeit längerer Zeit dort angeſiedelt und hochgeehrt geweſen ſeyn mußte.

Cl. Buchanan ſahe die Tafel mit alterthümlicher Schrift, die ſchwer zu entziffern, mit alterthümlich hebräiſcher Ueberſetzung, in welcher ebenfalls ſchon die Bedeutungen mancher Wörter unverſtändlich geworden. Ein Facſimile der Erztafel, die auf beiden Seiten die Inſcription enthält, wurde unter ſeinen Augen in Cochin[388]) gefertigt, und ſpäter in der Univerſitätsbibliothek zu Oxford niedergelegt. Nach Cl. Buchanans Bericht iſt die Verleihung in jenem Diplom von einem Könige Airvi dem Brahmanen, im ſechsunddreißigſten Jahre ſeiner Regierung zu Cranganor, an Joſeph Rabban und deſſen Erben. Es werden ihm unter andern die fürſtlichen Privilegien zugeſtanden, auf einem Elephanten zu reiten, einen Herold voran ziehen zu laſſen, ſich Teppiche über den Boden ausbreiten zu laſſen, mit Muſik von Trommeln und Cymbeln einherzuziehen, u. ſ. w. Es wird der J. Rabban als Haupt und Gouverneur der Verſammlungshäuſer (Synagogen) gewiſſer Diſtricte und deren Bewohner beſtätigt. Die Wichtigkeit der Verleihung geht aus dem Zeugniß der Unterſchriften von noch namentlich 7 Königen hervor, die nebſt dem Samorin die von Travancore, Argot, Polgatchery, Colaſtri, Corbinath und Varachangur heißen. Andre Daten ſind nicht vorhanden, und auch dieſe critiſch zu prüfen würde ſo leicht nicht ſeyn. Der berühmte König von Malabar Ceram Perumal (Samara), welcher nach andern Angaben im VIII. oder Anfang des IX. Jahrhunderts (ſ. ob. S. 584) nicht blos an Mohammedaner ſondern auch an Juden und Chriſten Verleihungen gemacht haben ſoll, kann daher mit dieſem hier genannten Airvi, nicht wie man früher nach Anquetil Duperrons Angaben dafür hielt, identiſch ſeyn, wenn auch die Würde des Samorin (Samudrija Raja), deſſen auch hier wahrſcheinlich als Oberkönig gedacht iſt, dieſelbe ſeyn mag.

Die zweite Claſſe der Juden. Die Schwarzen oder die Alten Juden, welche viel weiter umher zerſtreut leben als jene, laſſen ſchon ihrem Ausſehen nach vermuthen, daß ſie, meint Cl. Buchanan, eine längere Zeit vor jenen Weißen in Indien einheimiſch geweſen ſein mußten. (?) Ihre Hindu-Geſichtsbildung, ihre geringe Aehnlichkeit mit dem Schlage der Europäiſchen und jenen Weißen Juden zeigten, daß ſie vom Urſtamme aus Judäa weit früher abgezweigt waren, als die des Abendlandes, ſo wie ihre mannichfache Vermiſchung durch Heirath mit Nicht-Juden. Die Chineſiſchen Juden ſollen nach Chineſiſchen

[388]) Cl. Buchanan Christian Res. l. c. p. 131, 209.

Documenten [89]) eben ſo aus Perſien über Choraſan und Samarkand, aus dem Weſtland Siyu, ſchon im J. 249 v. Chr. Geb. in China eingezogen ſeien, daher die Vermiſchung ihres Hebräiſch mit Perſiſch (?) und ihre völlige Unkenntniß der ſpätern Chriſtlichen Begebenheiten. Die Juden, erzählte man Cl. Buchanan in Indien, die einſt den Indus (ebenfalls von Perſien aus) überſchritten, hätten ſich mit den Völkern und Sitten ihrer neuen Wohnſitze ſo ſehr vermiſcht, daß ſie von Vorüberreiſenden wenigſtens oft nicht mehr als Juden anerkannt wurden, wenn ſie auch immer noch viele gemeinſame Züge mit ihnen behalten, wie ſo manche Afghanenſtämme, die man öfter für Judenabkömmlinge hielt, und die Kaſchmirer, von denen als ſolchen ſchon früher die Rede war (ſ. Aſien Bd. II. S. 1185). Solche Juden waren es wohl, deren Zahl und Anſehn in Guzurate [90]) auch die Aufmerkſamkeit der Portugieſen bei ihrer erſten Ankunft daſelbſt keineswegs entging.

Auch in den Städten des Binnenlandes von Malabar, die Cl. Buchanan ſelbſt beſuchte, ſoll es ſchwer ſein ſolche Juden vom Hindu zu unterſcheiden; auch ſehen die Weißen Juden auf die Schwarzen, wie auf eine andre geringere, unreine Caſte herab, und gewiß iſt es wol eher hiedurch, als durch den oben angeführten Grund der verſchiedenen Bildung, daß ſie nicht erſt in Indien von einem gemeinſamen Stamme ſich abzweigten, ſondern wahrſcheinlich ſchon in früheren Zeiten, ob mit den X Stämmen ſeit dem erſten Exil in Medien bleibt eine andre Frage. Viele von dieſen weit zerſtreuten, kleinern Judenpartien, die ihre Urkunden einbüßten, ohne ihr Geſetz blieben, ſich mit andern Völkern vermiſchten, lößten ſich nach und nach ab von ihrer Nation und verſchmolzen mit den heidniſchen Völkern in Aſien, indeß viele andre, die jenem treu zu bleiben ſuchten, durch das Schwert Mohammeds fielen, das ſie überallhin verfolgte. Dennoch verzweigte ſich auch das zähe Geſchlecht ihrer wenig Ueberlebenden durch einen großen Theil von Aſien, bis in die fernſten Gegenden. Aus dem Munde der Schwarzen Juden in Malabar erhielt Cl. Buchanan viele Notizen über ihre Brüder im Orient, aus der Zeit einer antiken Verbreitung, die freilich wie er ſelbſt bemerkt, immer nur Traditionen, doch über ihren Zuſtand ſeit früheſter Zeit bis auf die Gegenwart belehrend waren. Sie nannten die Namen vieler Jüdiſchen Colonien im nördlichen Indien, der Tartarei (Turkeſtan), China, und gaben eine geſchriebene Liſte von 65 Ortſchaften derſelben. Mehrere unter ihnen hatten erſt kürzlich viele von jenen beſucht und im Orient, bemerkt Buchanan, ſtehen alle unter ſich in ununterbrochener Verbindung. Ihre Familien ſind zwar ſtationair, da ſie Unterthanen despotiſcher Fürſten

[89]) Asiatic Journal Vol. XXII. p. 268—274. [90]) De Barros Asia ed. Ulloa l. c. Dec. I. l. IX. c. 3. fol. 136.

ſind, aber die Männer ziehen als Handelsleute umher von Station zu Station, und ſind häufig durch die weiten Länder des Orientes auf Reiſen. Jede neueſte Nachricht, welche irgend eine Angelegenheit ihrer Nation betrifft, wurde hiedurch in kürzeſter Zeit durch alle dieſe Colonien verbreitet. Zwar halten dieſe Schwarzen Juden ſelbſt dafür, daß der größere Theil der X Stämme bei dem erſten Aſſyriſchen Exil in den Ländern der Gefangenſchaft Medien und den Umgebungen zurückblieb, ein Haupttheil in Samaria ſich wieder ſammelte, aber daß auch viele Familien weiter durch Aſien bis Indien und China fortrückten, zu denen wie ſie dafür halten, auch ſie ſelbſt gehören.

Bei dieſen erfuhr Cl. Buchanan ſei nur wenig Kenntniß von ihrem Geſetz, nur ſelten beſäßen ſie Schriften des Alten Teſtamentes, die Prophetiſchen ſeien unter ihnen außerordentlich ſelten. Die Schwarzen Juden in Malabar waren aber durch die Nähe der Weißen Juden von Zeit zu Zeit mit den Schriften des alten Teſtamentes verſehen worden; unter den Weißen Juden fand Cl. Buchanan dieſelbe Kenntniß der hebräiſchen Literatur verbreitet wie in Europa, viele ſeltnere hebräiſche Druckwerke aus dem XV. und XVI. Jahrhundert und in den Kiſten ihrer Synagogen, in welche die veralteten, hebräiſchen Manuſcripte als unbrauchbar vergraben zu werden pflegten, (wie die Codices des Plato und andere in den griechiſchen Klöſtern), ſelbſt einige ſehr alte bibliſche Codices auf Ziegenhäuten und andre hebräiſche Fragmente, die ſeitdem in Oxford von den Gelehrten (Mr. Yeates und Marſh) edirt worden ſind. Auch Anquetil Duperron will bei den Juden, die auf dem Landwege aus Polen durch Aſien nach Surate in Indien gewandert ſein wollten, ebenfalls in alt Tamuliſcher Schrift mit Privilegien beſchriebene Kupferplatten, die ihm von einem Mondeliar d. i. einem Judenhäuptling gezeigt wurden, geſehen haben, welche er publicirt hat. Auch einen hebräiſchen Pentateuch auf Ziegenhäuten roth gefärbt, der nach den einen aus Sana in Arabien, nach andern aus Kaſchmir dahin gebracht ſeyn ſollte u. ſ. w.

Nach dem neueſten Berichte hat ſich noch ein andres Document der Privilegien der Juden in Malabar vorgefunden, wovon ein Facſimile und Ueberſetzung in modern Tamuliſcher Schrift von C. M. Whiſh in Madras mitgetheilt iſt, woraus ſich noch ein älteres Datum ihrer Anſiedlung in Cranganor, nämlich vom Jahre 231 n. Chr. Geb. ergeben würde. Die Original-Documente [391]) hievon befinden ſich im Beſitz der Roy. Asiat. Soc., der ſie Esq. Th. Hervey Baber von

[391]) Sess. of the Roy. Asiat. Soc. 6. May 1830 in Asiat. Journ. N. Ser. I. p. 320; ebend. Vol. VI. p. 6. und Swanston in Journ. of the Royal Asiatic Soc. of Gr. Brit. London 1834. 8. Nr. II. p. 173.

Bombay übergeben hat. Nach dieſen neueſten Berichten ſcheint auch die erſte Anſiedlung zu Cranganor in noch ältere Zeiten zurückzugehen; das bei ſeiner Zerſtörung 80,000 Einwohner gehabt haben ſoll. Die jüdiſchen Flüchtlinge von da erbauten neben Cochin die Stadt Mattachery (Mattancherry bei Swanſton) in den Jahren 1689 bis 1700, wo zur Zeit der Ankunft der Holländer in Cochin 4000 Weiße Juden wohnten, die aber gegenwärtig nach C. M. Whiſh ſich bis auf 200 Familien vermindert haben ſollen.

Anmerkung 2. Die Syriſchen Chriſten (Suriani), die St. Thomas Chriſten in Indien, ihre Coloniſation und Verbreitung von der früheſten bis in die neuere Zeit.

Auch die Anſiedlung der Syriſchen Chriſten in der Südſpitze von Dekan, welche durch ihre hundert Kirchen längs dem Geſtade die Portugieſen bei ihrer erſten Eroberung daſelbſt in Erſtaunen ſetzten, deren ſtarke Population, an 200,000, erſt ſeit 1806 durch Cl. Buchanan im Gebiet von Travancore wieder entdeckt ward, gehört ihrem Entſtehen nach ebenfalls jenen früheſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt an, ſo dunkel auch die Anfänge ihrer Geſchichten ſeyn mögen.

Wir werden nicht irre gehen, wenn wir dem beſonnenen und wahrheitsliebenden Forſcher der Kirchengeſchichte in ſeinen vortrefflichen Unterſuchungen [92]) folgen, wo er ſagt: die ſyriſch-perſiſche alte Chriſtengemeinde auf der Küſte von Malabar in Oſtindien, leitet bekanntlich ihren Urſprung von dem Apoſtel Thomas ab, wenn gleich wir die erſten beſtimmten Spuren von dieſer Gemeinde nicht früher als um die Mitte des VI. Jahrhunderts bei dem Cosmas Indicopl. finden. Es zeigten ſich jedoch auch ältere Spuren von dieſer Sage, da ſchon Gregorius von Nazianz in den letzten Zeiten des IV. Jahrh. Orat. 25 ſagt, daß Thomas in Indien das Evangelium verkündigt; aber der Name Indien konnte damals auch Aethiopien, Arabien und ſelbſt Theile von Parthien bezeichnen, wo, nach Origenes, Thomas auch als Apoſtel der Parther genannt wird. Jedoch auch Euſebius, I. 10., erzählt, daß Pantaenus eine Miſſionsreiſe zu den öſtlich wohnenden Völkern unternommen, und auf derſelben bis Indien gekommen ſey. Dort habe er ſchon einen Saamen des Chriſtenthums, der durch den Apoſtel Bartholomäus dahin gebracht worden, ſo wie ein von demſelben mitgenommenes hebräiſches Evangelium vorgefunden. Durch Araber, Juden und andere Vorgänger war dieſer Weg ſchon gebahnt; iſt nun auch das Diu, aus welchem

[92]) A. Neander Allgemeine Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche. Bd. 1. Abth. 1. S. 114.

der Miſſionar Theophilus, unter Kaiſer Conſtantinus herſtammte, das Diu (nämlich Diu Zokotora) am Eingange des Arabiſchen Meerbuſens, und iſt unter dem Indien, in der Erzählung des Philoſtorgius, III. 4 u. f., das eigentliche Oſtindien zu verſtehen: ſo muß, nach Neander, ſchon vor dem Anfang des IV. Saec. ein Same des Evangeliums nach Oſtindien gekommen ſeyn, denn Alles was von daher berichtet wird, zeugt von einer dort ſeit älterer Zeit vorhandenen Grundlage der chriſtlichen Kirche. So weit das allgemeinſte Reſultat der gelehrten Forſchung unſers innigverehrten Freundes und Collegen, aus den abendländiſchen Quellen, wobei wir auf die critiſche Widerlegung der für hiſtoriſch ausgegebenen Beweiſe einzelner fabelhafter Angaben, für eine irrige noch frühere beſtimmtſeynſollende Kenntniß dieſer Ausbreitung, auf v. Bohlens [393]) Unterſuchung zurückweiſen können.

Gehen wir nun zur Beſtätigung der Wahrſcheinlichkeit der in Indien ſelbſt einheimiſchen Sagen und hiſtoriſchen Daten über, und zu dem, was in dem Hergange der Dinge ſich factiſch darlegt, ſo wollen wir damit nicht das Dunkel jener früheſten Lücke ausfüllen, ſondern nur den Weg anzeigen, wie die vielfach wiederholte Sage ſich bilden mochte, die nicht ohne hiſtoriſchen Hintergrund war, und wie bei allem irrthümlichen im Einzelnen auch im Allgemeinen über das Hauptfactum uns faſt kein Zweifel mehr bleibt gegen die ſo merkwürdige Angabe einer früheſten Ausbreitung des Evangeliums auch nach Indien, welches ja einmal dazu beſtimmt war, einen Mittelpunct des Weltverkehrs durch alle Zeiten hindurch, vorbereitend für eine wichtige Zukunft zu bilden.

Die Syriſche Kirche erkannte in Malayala (ſ. oben S. 514, d. i. Travancore und Malabar, oder die Territorien zwiſchen dem Gebirge und dem Meere vom Cap Comorin bis zum Cap Dilli, 12° 27′ N.Br.) ſelbſt den Apoſtel Thomas als ihren Gründer an, lange Zeit ehe ſie von Europäern etwas erfuhr, oder dieſe Anſicht von den Abendländern etwa hätte als Tradition annehmen können. Was die Europäiſche Wiſſenſchaft nicht beweiſen kann, iſt unſerer Anſicht nach darum nicht als unwahr zu verwerfen, ſondern nur als noch problematiſch einſtweilen zu beachten; keineswegs aber ein Gebäude als auf einen ſichern Grundpfeiler darauf zu bauen. Es iſt dies ihre eigene urſprüngliche einheimiſche Sage; das Grab des Apoſtel Thomas iſt für Indien ſo verehrt wie St. Peters Grab in Rom. Kosmas Indicopl. ſagt vom Jahre 522, das Chriſtenthum ſey mit Erfolg in Indien geprediget. In Male [94]) (wo der Pfeffer wächſt, ſagt Kosmas, alſo wol Malabar)

[393]) v. Bohlen Indien I S. 374—381. [94]) Cosm. Indicopl. l. c. XI. fol. 336 etc.; vergl. Mannert Geogr. der Griechen und Römer. Th. V. S. 185.

war eine chriſtliche Kirche, der Episcopus aber, welcher derſelben vorſtand, hatte ſeinen Sitz in dem großen Hafenort Kalliana (ob bei Bombai, ſ. ob. S. 515, oder Kalikut?), für welchen er von Perſien aus ordinirt war. Auch auf Ceylon, welches damals die Segel des ganzen Indiens aufnahm und eigene Schiffe entſandte, war, nach Kosmas, eine chriſtliche Gemeinde, die aus Perſien kam, und ihren Diacon, der in Perſien ordinirt war, hatte; eben ſo hatte die Inſel Dioscorides, nach Kosmas, ihre chriſtliche Gemeinde, die ebenfalls aus Perſien, d. h. von Neſtorianern, ihren Biſchof erhielt. — Aller Weſt-Handel Indiens ging damals durch Arabien, zumal über Oman, Aden und die Inſel Dioskorides an der Mündung des Arabiſchen Meerbuſens, die wir ſchon aus obigem, zur Zeit des Periplus im zweiten chriſtlichen Jahrhundert als Colonie der Banianen kennen (ſ. ob. S. 443). Der griechiſche Name iſt nur eine Verſtümmelung des bekannten Namens der Inſel Diu Zokotora, und dies überraſchend genug das Sanskritiſche Dvipa Sukhatara, d. h. glückliche Inſel [95]), wie die *νῆσοι εὐδαίμονες* bei Diodor Sic. III. 46., in der Nähe der Sabäer, an welche die Indiſchen Schiffe anzulegen pflegten; eine Sanskritbenennung im Erythräiſchen Meere. Dieſe bisher ſo verlaſſene, vielleicht erſt durch Dampfſchiffahrt wieder wichtiger werdende Inſel, ſpielt daher eine bedeutungsvolle Rolle in dem Verkehr der alten Welt. Zu Kosmas Indicopl. Zeit hatte dieſe Dioscorides Inſel ſehr viele Chriſten zu Bewohnern [96]); ſie waren Coloniſten aus der Zeit der Ptolemäer, alſo Aegypter (Alexandrier), ſie ſprachen griechiſch, ſie handelten nach Aethiopien, wohin ſie auch zu reiſen pflegten; unſtreitig auch nach Indien, und die ganze Kenntniß bei Kosmas von Indien iſt, wenn er ſelbſt nicht in Indien war, vielleicht hauptſächlich aus dieſer Quelle gefloſſen. Daher erklärt es ſich, warum der oben genannte Miſſionar Theophilus ſchon zu Anfang des IV. Jahrhunderts unter Kaiſer Conſtantinus Regierungsanfang, geradezu der Inder heißen konnte, denn er war von *Δίβου* (dvîpa, vorzugsweiſe) gebürtig, aus Diu Zokotora. Dieſe Inſel, nebſt dem anliegenden Arabia felix und ſelbſt das Aethiopiſche Axum hießen aber in jenen erſten chriſtlichen Jahrhunderten das mittlere Indien, weil nicht nur Indiſche Handels-Colonien (Banianen) dort anſäßig, und weil es dort überall Stapelorte der Indiſchen Waaren gab, ſondern, weil es für die ununterbrochene Schiffahrt wirklich auch die einzigen directen Vermittlungsſtationen mit dem äußern Indien (India exterior) beſaß. Daß aber auch damals in früheſter Zeit Arabia felix (Sabaea) ſchon Indiſche Handelscolonien beherbergen mochte, wie ſie noch heute in

---

[95]) v. Bohlen Indien II. S. 139—140. [96]) Cosm. Indicopl. l. c. L. III. fol. 179 a.

Oman zu Hauſe ſind, läßt vielleicht der Indiſche Name der Arabiſchen Stadt Najran, Νάγαρα Μητρόπολις bei Ptol. VI. 7 vermuthen. Daß hier in Arabia felix ſehr frühzeitig das Chriſtenthum ſchon bei den dort verbreiteten Judenſtämmen Eingang fand und feſtwurzelte, iſt aus den Kirchenhiſtorikern bekannt. Die Mohammedaniſchen Autoren beſtätigen es, und die Tabri-Chronik[397]) aus dem IX. Jahrhundert, führt ſelbſt die Verbreitung der Lehre Jeſu daſelbſt durch ſeine Apoſtel, und ſpeciell die Bekehrung der Einwohner von eben dieſem Najran, welches dem Emporium von Omana (jetzt Oman) nach Ptolem. benachbart lag, an, die früher den heiligen Palmbaum anbeteten, nachher aber der chriſtlichen Lehre ſehr treu ergeben blieben, bis ſie 70 Jahre vor Mohammed von einem dort herrſchenden Jüdiſchen König Juſef (d. i. Joſeph, auch Dhu Nawas nennt ihn Tabri Chronik) dem letzten der Jüdiſch-Sabäiſchen Regenten grauſam verfolgt wurden.

Dieſes unzweideutige Zeugniß des Mohammedaniſchen Autors, verbunden mit dem dortigen Zuſammentreffen von Indiern, Juden und Chriſten in den Hafenſtationen über die Dvipa Sukhatara voll chriſtlicher Bewohner und Indiſcher Handelsflotten, nebſt den ſo zerſtreuten, iſolirten, ſcheinbar freilich nicht näher begründeten, und nur Sagen und Legendenmäßig mitgetheilten Angaben der Kirchenhiſtoriker früheſter chriſtlicher Jahrhunderte, giebt unſerer Anſicht nach, in jener Zeit, einer für die Stiftung chriſtlicher Gemeinden in fernen Ländern der Heiden ſo wichtigen und heilig geachteten, ganz anſpruchsloſen Sage, auf welche kein Supremat und keine Hierarchie baſirt werden ſollte, den höchſten Grad von Wahrſcheinlichkeit, und — wenn keine Gründe als die der Nichtbeweiſe der Autoren dagegen auftreten, da ja auch Völkerüberzeugungen und heilige Traditionen gegen dieſe in die Waageſchaale zu legen ſind — ſelbſt der Glaubwürdigkeit.

Die ganz einfache älteſte Erzählung (die mit Fabeln und Mirakeln ausgeſchmückte Legende die La Croze in ſ. Hist. du Christianisme widerlegt, iſt allerdings ein ſpäteres Machwerk, er irrt aber darin, in ihr die Quelle aller ältern Zeugniſſe zu finden) iſt übereinſtimmend nach allen fragmentariſchen Zeugniſſen der früheſten Periode dieſe[98]), daß Thomas der Apoſtel in Arabia felix lehrte, daß er auf der Dioscorides-Inſel predigte, daß er der Apoſtel der Parther und (nach Gregor von Nazianz Angabe, Ende des IV. Jahrhunderts und Hieronymus, er ſtirbt 420 n. Chr. G. in Epistol. ad Marcellam) der Inder war. Ob dies

[397]) Aus dem Mſcr. Tarikh i Tabri l. c. bei Will. Ouseley Voy. London 1819. 4. Vol. I. p. 369 Appendix. [98]) J. S. Assemani Bibliotheca Orientalis Clementino Vaticana Romae. 1728. fol. T. III. P. II. §. 111. Christiani S. Thomae in India. fol. CCCCXXXV. — CCCCL.

das Arabiſche Indien der Homeriten und Sabäer, nach Philoſtorgius das mittlere Indien war, oder das äußere, unſer heutiges Oſtindien, darüber können wir nach den vorhandenen Daten nichts beſtimmen; aber das eine, ſo viel iſt gewiß, führte nothwendig zum andern.

In Oſtindien, auf Malabar, ſind aber im VI. Jahrhundert chriſtliche Gemeinden, deren Entſtehung ohne die Annahme jener Stiftung durch Thomas eben ſo problematiſch bleibt, deren zahlreiche Nachkommenſchaft im ſüdlichen Indien, die nichts von der Europäiſchen Literatur und Kirche weiß, bis die Portugieſen dort landen, ſelbſt einſtimmig den Thomas als den Stifter ihres Heils anerkennen. Nach ihrer Sage iſt Cranganor (häufig Carangol genannt) ſein Landungsort, wo der mächtigſte Regent auf Malayala herrſchte, wo auch jüdiſche Stämme ihr Aſyl fanden; hier die erſte Predigt, die erſte Bekehrung, von da geht die Ausbreitung der chriſtlichen Lehre und Kirche in Indien der Sage nach aus; zuerſt nach Coulan (Quilon) wo mehrere Gemeinden entſtehen (im heutigen Travancore), und von da ſey Thomas (wir vermuthen auf dem Wege der Schiffahrt, worauf die Erzählungen, welche Joannes de Marignola in Ceylon [99]) bei den dortigen Chriſtengemeinden im Jahre 1340 erfuhr) nach Maliapur (Mailapur bei Madras) gegangen, damals eine reiche und große Stadt mit Brahmanentempeln, ein Wallfahrtsort, wo er König und Volk bekehrt, aber durch zwei erbitterte Brahmanen bei einem Volksaufſtand den Märtyrertod gefunden haben ſoll.

Nach Kosmas im VI. Jahrhundert, iſt das Zeugniß des Jeſujabus Adiabenus (ſtirbt 660, ſ. Aſien Bd. I. S. 286) [400]) das nächſte im VII. Jahrhundert, für die Exiſtenz der Indiſchen Chriſten. In einem Schreiben an Simeon Metropolitan der Perſer klagt er dieſen an, daß durch ſeine Sorgloſigkeit das Episcopat in Indien im Verfall ſey (India, quae a maritimis regni Persarum finibus usque ad Colon, spatio ducentarum supra mille parasangarum extenditur etc.). Denn zur Zeit des Kosmas war der Archiepiscopus Perſarum, von welchem Kalliana abhing, der Neſtorianiſche Patriarch in Seleucia, oder ihm doch unterworfen; aber zur Zeit von 660 hatte ſich der Metropolita Perſarum der Oberhoheit jenes Patriarchen entzogen. Aus dem VIII. Jahrhundert iſt das Zeugniß des Gregor Barhebraeus, in Chronico Syriaco vom Jahre 780, als Timotheus Patriarch in Seleucia war, wo die Chriſten in Indien ſich gegen deſſen Supremat mit den Worten auflehnten: Ajebant autem, nos Thomae Apostoli discipuli sumus, et nihil nobis cum Sede Maris commune est, weil Mari als der Stifter des

---

[99]) Joannis de Marignolis Chronicon b. Dobner Monumenta Histor. Boemica. Pragae. 1768. T. II. p. 88 etc. [400]) Assemani Bibl. Oriental. l. c. fol. CCCCXXXVII.

Patriarchats in Seleucia galt. Seitdem haben die Episcopen dieſer Thomas-Chriſten in Indien unter dieſem Namen ſtets ihre Ordinationen nur von den Neſtorianiſchen Patriarchen erhalten. Die erſte Nachricht im Nordweſten Europas von den Thomas-Chriſten verbreitete ſich an den Hof des großſinnigen Königs Alfred, des Angelſachſen im IX. Jahrhundert, der ſeinen Geſandten auf die Pilgerfahrt zur St. Thomascapelle in Indien ausſchickte. Zu den wichtigen Nachrichten[401]) die durch Reiſende bei dem edeln und wiſſenſchaftlich gebildeten Monarchen, der weit ſeinen Zeitgenoſſen vorausgeſchritten war, einliefen, gehörte auch die vom Daſeyn dieſer Syriſchen Chriſten. Er beſchloß ſeinen Biſchof von Sherburn, Swithelem, dahin zu ſenden, um dieſe Glaubensbrüder zu unterſtützen. Der Biſchof brachte die Gaben des Königs dahin, und kehrte mit den Gegengaben der Syriſchen Chriſten, Edelſteine und Gewürz, nach England zurück. Am Ende des XIII. Jahrhunderts ſpricht Marco Polo[2]), als Augenzeuge, von den Chriſtengemeinden in Maabar (d. i. Weſtküſte Malabar, durch das Binnenland bis zur Oſtküſte Coromandel, wo Madras liegt, weil dieſe ganze Breite, über welche ſich die Tamuliſche Sprache ausbreitet, bei den Hindu Geographen die Provinz Dravida deſa iſt); er nennt die Kirche des Märtyrer St. Thomas des Apoſtels, in einer kleinen Stadt (heute San Thomé, nahe im Süden des heutigen Madras, wo die antike chriſtliche Kirche auch heute ſteht, in der Nähe des alten Mailapur), welche nicht von vielen Kaufleuten beſucht ſey, wol aber von zahlloſen Pilgern, ſowol der Chriſten wie der Saracenen, die ihn ebenfalls als einen heiligen Mann verehrten (ſ. Veit Tuma, ob. S. 587). Seit dieſer Zeit zieht die Gemeinde der Thomas-Chriſten auf Coromandel, welche, nach M. Polo, vorzüglich von Cocosplantagen ihren Erwerb hat, nach andern auch mit dem Gewürzhandel beſchäftigt iſt, mehrfach die Aufmerkſamkeit der Reiſenden (J. de Marignola 1340, der ihnen eine Kirche ausmalt; Barboſa 1500 u. a.) auf ſich, bis zur Ankunft der Portugieſen, welche in Indien die Wallfahrten nach der Stelle des Martyrthums des St. Thomas ſchon völlig im Gange ſahen, und deſſen Hiſtorie und Mirakel aus den Legenden als Cantilena in Tamuliſcher Landesſprache abgefaßt, welche allgemein von den Küſtenanwohnern und Fiſchern geſungen wurde, vorfanden, die Mirakel aber mit neuen Wundern, wie mit der Aufrichtung des Thomaskreuzes und anderen vermehrten[3]). Nach den Sagen von Mailapur[4]) ſoll die

---

[401]) F. Palgraves Hist. of the Anglo Saxons London 1831. p. 185. [2]) Marco Polo ed. Marsden p. 648, 651. [3]) De Barros Asia ed. Ulloa l. c. Dec. I. l. IX. fol. 170. [4]) Swanston Memoir of the Primitive Church of Malayala or the Syrian Christians of the Apostle Thomas in Journal of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br Lond. 1834. 8. Nr. II. p. 172—192.

dortige Kirche durch Brahmanen, nach den erſten Jahrhunderten ihrer Stiftung, harte Verfolgungen erduldet und ihr früheres Beſitzthum verloren haben. Der größere Theil der Gemeinde entfloh mit den Biſchöfen nach der Weſtſeite, gegen Cap Comorin und Malabar, und ſuchte bei ihren dortigen Glaubensbrüdern ein Aſyl. Dort ſollen ſie ſich in Angamalli, Travancore, Quilon, Cranganor und über die Länder der Samorin ausgebreitet haben. Aber auch die dortigen Gemeinden auf Malabar ſollen durch Uebertritt von Juden und Einheimiſchen in den erſten Jahrhunderten ſich ſehr vermehrt haben. Als ſolche bekehrte Brahmanen Familien werden die Namen Changanbary, Palakomatta, Pally und mehrere andere genannt. Die Syriſche Sprache ward in der Liturgie angenommen, wie auch ihre heilige Schrift im Syriſchen Text überliefert, daher ſie auch den Namen der Suriani führen. Im IV. Jahrhundert ſoll unter dem Patriarchen Athanaſius in Alexandria, den Chriſten auf Malabar ein Biſchof zum Beiſtande zugeſandt ſeyn; doch ſagen die Annalen der Thomas-Chriſten, daß bis zum Jahre 345 n. Chr. Geb., ſeit dem erſten Stifter ihrer Kirche, kein fremder Episcopus daſelbſt ſeinen Sitz gehabt habe. Als die älteſte Syriſche Gemeinde im Lande, wird die noch ſtehende Kirche zu Parur nahe bei Cranganor angeſehen, die den Namen St. Thomas trägt. Cl. Buchanan [5]) hat das antike Denkmal der Architectur abgezeichnet; nach der Legende ſoll Thomas hier einige Zeit verweilt haben, ehe er nach Mailapur zur Coromandelküſte ging; noch heute dient ſie zum Gottesdienſt. Auch eine alte Kirche Neranum wird auf jene früheſte, apoſtoliſche Zeit zurückgedeutet. In Quilon zeigte man, im Jahre 1662, dem Holländiſchen Geiſtlichen Baldaeus an der Seeküſte zu Coulan (Quilon), einen Steinpfeiler auf einem Felſen, deſſen Einrichtung man ebenfalls dem Apoſtel Thomas zuſchreibt.

In der ganzen Reihe der ſpätern Jahrhunderte, bis auf die Ankunft der Portugieſen in Indien wird die Syriſche Kirche als eine Neſtorianiſche zuerſt hiſtoriſch bekannt; denn durch Aſſemani iſt der Zuſammenhang der Thomas-Chriſten, obgleich ihre Lehren nicht neſtorianiſch ſind, mit Perſien und Syrien bis in das VI. Jahrhundert hinauf nachgewieſen, und Kosmas gilt ſelbſt, wie dies La Croze bewieſen hat, als Neſtorianer. Dennoch iſt dies kein Beweis für ihr ſpäteres Entſtehen; denn ſchon der umſichtige Kirchenvater Hieronymus nennt in ſeiner Epistol. LIX. ad Marcellam, den Thomas in India, den Petrus in Roma u. ſ. w.; da er aber im Jahre 420 ſtirbt, der verketzerte Neſtorius aber erſt im Jahre 435 von Kaiſer Theodoſius II. aus Conſtantinopel und dem Griechiſchen Kaiſerthum verbannt wird, ſo iſt offenbar die Indiſche Kirche in Indien eine ältere, und beginnt nicht erſt

[5]) Cl. Buchanan Christian Research. in Asia l. c. p. 125.

mit den Emiſſarien der Neſtorianer, obwol ſie ſich, wie wir oben ſahen, durch die Umſtände bedingt, denſelben anſchloß.

Nach den Sagen der Malabariſchen Chriſten ſollen ihre erſten Kirchen nach der Form Indiſcher Pagoden gebaut geweſen ſeyn; bis ihnen, durch Vermittelung des Episcopus Euſtathius von Antiochia, ein Armeniſcher Kaufmann mit Namen Mar Thomas[406]) (auch Thomas Cama, oder Thome Cannaneo, frühere Angaben [7]) nennen ähnliche problematiſche Perſonen, wie den Manichäer Thomas, Andere einen Kaufmann Abban aus Perſien u. ſ. w.) mehrere Prieſter und Episcopen zugeführt, auch viele Chriſten, Männer, Weiber und Kinder aus fremden Ländern daſelbſt angeſiedelt haben ſoll. Von ihm wird nämlich erzählt, daß ihn der Handel nach Malabar trieb, wo er großen Reichthum erwarb, und hierdurch, wie durch ſeine Rechtſchaffenheit, zu großem Anſehn bei den Königen von Cranganor und Cochin, wie bei den Thomas-Chriſten gelangte, obwol er ein Arianer war. Dieſer nun ſoll viele Kirchen und Seminarien zur Erziehung der Geiſtlichen gebaut, und auch bei Cranganor eine Stadt angelegt haben, in welche er fremde chriſtliche Colonien anſiedelte, die Mahadevapatam (die Stadt des großen, hier des wahren, Gottes) genannt ward. Für die Wahrſcheinlichkeit dieſer Angabe ſpricht wenigſtens die noch heute beſtehende Architectur dieſer Kirchen der Syriſchen Chriſten bis zum innerſten Berglande von Travancore, wo das Auge des chriſtlichen Europäers, bis dahin überall nur an Formen Indiſcher Tempel, Gebäude und Hütten gewöhnt, zwiſchen den grandioſen, hochſtämmigen, weitſchattigen Teakwaldungen (Indiſche Eiche), in den einſamſten Bergthälern plötzlich durch den Anblick der alten Suriani-Kirchen [8]) freudig überraſcht wird, die den würdigen Cl. Buchanan ganz in die alten Parochien ſeiner Heimath, Englands, verſetzten, durch ihre, wie er ſagt, Saraceniſche Architectur (Styl der alten Kirchen in Syria und Vorder-Aſien, durch das byzantiniſche Reich zum Normanniſchen Norden, aus der Zeit der Kreuzzüge), mit ſchiefem Kirchendach, das in Indien ſonſt fehlt, mit Spitzbogen, und gleichen Fenſteröffnungen mit Strebepfeilern, welche die Mauern ſtützen, mit Ornamentirung, der vorſpringenden Balkenköpfe der Dachſparren, mit Schnitzwerk an Chor und Altar boſſirt und eingegraben, kurz mit allen jenen dem Indiſchen Boden fremdartigen Formen und Ornamenten, welche in die Levante und die Europäiſche Heimath zurückdeuten, und ihre Wurzel unſtreitig in dem reichen Kirchenbau Paläſtinas, Syriens, Armeniens zur Zeit der byzantiniſchen Kaiſer haben.

---

[406]) Swanston Memoir l. c. p. 177; u. Wrede in Asiat. Research. Calcutta T. VII. p. 364. [7]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 377.
[8]) Cl. Buchanan Christian Res. i. Asia l. c. p. 105.

Nach der Sage der Suriani wurde, durch Mar Thomas, mit dem Beiſtande Syriſcher Lehrer auch das Syro-Chaldäiſche Rituale in der Kirche von Malabar eingeführt, und ſo der Name begründet, mit welchem ſich heute die dortigen Chriſten allgemein Suriani nennen, und den Text ihrer heiligen Schriften in Syriſcher Sprache, ihre Liturgie nach der Weiſe der alten Syriſchen Kirche bewahren.

Dem großen Einfluſſe dieſes Armeniſchen Patrones der Malabariſchen Gemeinden auch auf die herrſchende Dynaſtie der Perumal Könige in Malabar, ſchreiben die Syriſchen Chriſten die merkwürdigen Privilegien zu, welche ſie Jahrhunderte hindurch daſelbſt genoſſen, nämlich Unabhängigkeit von der Juſtiz der Hindufürſten und ihrer Landrichter, ausgenommen in Criminalfällen, und ihre Gleichachtung mit den Nayrs oder den obern Caſten, dem Adel des Landes, denen ſie auch im Aeußern vollkommen glichen, mit denen ſie alle kriegeriſchen Uebungen gemein hatten. Das Recht der Leitung der Malayala Kirche war bei den durch den erſten Stifter ordinirten Prieſtern verblieben, denn nur aus ſolchen Geſchlechtern wurden die Archidiaconen und die Vorſteher ihrer Gerichtsſprengel erwählt; die Episcopen waren die oberſten Richter in geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten. Nach Mar Thomas Tode drohten Parteiungen der Syriſchen Kirche Gefahr, die Verbindung mit den Syriſchen Patriarchen ward unterbrochen, der Patriarch der Neſtorianer ſandte mit dem Babyloniſchen Kaufmanne Job zwei Syriſche Geiſtliche, Mar Sul und Mar Ambroſe [9]), die im Jahre 825 in Coulan (Quilon) landen und, freudig empfangen, lange Zeit in Travancore den dortigen Gemeinden vorſtanden. Sie wurden von den Nayren, den Prinzen des Landes, und ſelbſt von den Brahmanen geehrt, durften neue Kirchen bauen und erhielten Jahrgehalte von den Fürſten, wie Erneuerung der durch die Perumal gegebenen Privilegien, die in Erztafeln in den vier Landesſprachen eingegraben wurden, in der Sprache von Malabar, Canarar, Vijianagar und Tamul. Dieſe beiden Geiſtlichen, als Episcopen von den Suriani hochverehrt, wurden ſpäter zu Heiligen der Suriani erhoben, ihr Andenken im Rituale gefeiert, und ihnen zu Ehren wurden mehrere Kirchen gebaut; davon bis heute noch zwei ſtehen geblieben; eine in Quilon und die andere zu Nalay Coulan, obwol der Portugieſiſche Erzbiſchof der katholiſchen Kirche Menezes von Goa, im XVI. Jahrhundert, der vom Römiſchen Stuhl und der Inquiſition beauftragte Verketzerer der Suriani die Namen beider, als Neſtorianer, aus dem Syriſchen Gebetbuche und aus der Reihe ihrer Sancti auslöſchte. Nach Aſſemani [10]) werden dieſe zwei Episcopen in das

[9]) Swanston Mem. l. c. p. 177. [10]) Assemani Bibl. Orient. l. c. fol. CCCCXL.

Jahr 922 verſetzt, Sapores und Perozes (Mar Xabra und Mar Probh) genannt.

Dieſen folgten wieder Episcopen aus Syrien, die durch Eifer, Einſicht und frommen Lebenswandel, die Indiſchen Idolanbeter abwehrten, und doch das Anſehn der Kirche, ihrer Gemeindeglieder zu Wohlſtand erhoben. Die einheimiſchen Fürſten ſuchten chriſtliche Krieger, den einheimiſchen in Waffenführung und Künſten überlegen, für ihre Heere zu werben, wo ſie als die Tapferſten zu hohen Ehren aufſtiegen, und die Leibgarden der Prinzen wurden, indeß andern ihrer Glaubensbrüder nicht ſelten angeſehene Beamtenſtellen, Gouvernements, Einnehmerpoſten u. ſ. w. übertragen wurden. Dies führte zu dem Hochmuthe das Supremat der Hindu Prinzen ganz abzuſchütteln, und ſich einen eigenen chriſtlichen König zu wählen, deren erſter Baliarte hieß, welcher ſich einen König der St. Thomas-Chriſten nannte. Dieſer iſt es, deſſen Scepter den Portugieſen bei ihrem erſten Beſuch unter Vasco de Gama überreicht ward. Aber dies Königreich war nur von kürzeſter Dauer; ſchon einer der nächſten Nachfolger war ohne männliche Erben, er adoptirte, nach dem Landesgebrauch den Sohn des Fürſten von Udiamper (im Sanskr. Udyamapura, jetzt Diamper, 6 Stunden im Oſt von Cochin gelegen)[411]), der ihm auch folgte; aber durch ähnliche Adoption kamen die Suriani unter die Herrſchaft des Raja von Cochin, der anfänglich ſie ſchützte, dann aber mit Religionshaß verfolgte. In dieſem Zuſtande des Verfalls von Feinden umringt, zwar unter Syriſchen Episcopen aber der Gewalt von Hinduprinzen unterthan, ſahen die Thomas-Chriſten die Portugieſen, bei ihrer dortigen Ankunft gegen das Jahr 1500, als die Retter an, die ihnen vom Himmel geſandt wären, ihre Feſſeln zu löſen und das chriſtliche Königreich in Malabar wieder herzuſtellen. In Cranganor trafen ſie dieſelben zuerſt [12]), und ſpäter im Jahre 1562 ſchickten ſie 2 Abgeſandte an Vasco de Gama, die ihm berichteten, ſie hätten den Auftrag von den Thomas-Chriſten, die 30,000 an der Zahl in den Landſchaften zwiſchen Cranganor und Cochin wohnten, in ſeiner Perſon den König von Portugal um Schutz anzuflehen, dem ſie deshalb Gehorſam gelobten und zum Unterpfande deſſen den rothen Scepter ihrer Könige mit ſilbernem Beſchlage an den Enden und den drei Silberglocken überreichten und anzunehmen bäten, weil ihr König kurz zuvor geſtorben ſey. Es wurde ihnen die Verſicherung gegeben, daß der König von Portugal nur zur Ausbreitung der chriſtlichen Kirche nach Indien gekommen ſey, und deshalb auch ihr Wohl beſorgt werden würde.

---

[411]) W. Hamilton Descript. of Hind. T. II. p. 307.

[12]) J. De Barros Asia ed. Venezia 1562. d. Ulloa Dec. I. l. V. c. 8. fol. 98, b. l. VI. c. 6. fol. 118, b.

Bei der erſten Bekanntſchaft fielen den Portugieſen mehr die Uebereinſtimmung jener Chriſten mit ihnen, als die Differenzen der Syriſchen (Neſtorianiſch oder Armeniſch genannten) Kirche von der Römiſch-Katholiſchen auf; ſpäterhin entſtanden daraus die traurigſten Schismata der Malabariſchen Chriſten und ihre harten Bedrängniſſe und Verfolgungen durch die Katholiken. Der großen Freude, welche damals in den Syriſchen Gemeinden durch die Ankunft der Portugieſiſchen Glaubensbrüder verbreitet ward, folgten nur zu bald Thränen und Noth. Das damalige Oberhaupt ihrer Kirche im zeitlichen Jacobus Angamalensis Episcopus [13]), vertraute den Portugieſiſchen Präfecten in Cochin die Erztafeln an, auf denen die Privilegien Ceram Perumals an die Surianiſche Kirche verzeichnet waren. Dieſe ſahe noch der katholiſche Archiepiſcop Menezes von Goa in den angegebenen Sprachen, im Jahre der Synode zu Udiamper, 1599; ſpäter gingen ſie durch die Vernachläſſigung der Portugieſen verloren. Das Datum derſelben hat man auf das Jahr 907 oder 825 berechnet; es ſcheinen deren wie bei den Jüdiſchen Erztafeln wol zu verſchiedenen Perioden ausgeſtellt zu ſeyn. Angamalli, einſt der Sitz des erſten Syriſchen Biſchofs, im N.O. von Cranganor, iſt auch heute noch eine Syriſche Gemeinde, aber eine der von der Küſte entfernteſten; ſie hat mehrere Kirchen auf hohem Berglande gelegen, und die bedeutendſte derſelben iſt erſt in neuerer Zeit durch Tippo Sultan zerſtört, der hier große Schätze vermuthete. Cl. Buchanan fand hier in der noch ſtehenden Kirche, die er im J. 1807 beſuchte [14]), gute Syriſche Manuſcripte der heiligen Schrift, die zum Glück nicht mit bei dem Bücherbrande der Portugieſen auf der Synode zu Udiamper (1599) untergegangen waren.

Der Verluſt der Erztafeln mit den alten Adelsprivilegien wurde von den Suriani ſchmerzlich empfunden; der Holländer Adr. Moens, Gouverneur in Cochin, der im Jahre 1770 eine Schrift über die Juden in Malabar herausgab, verſichert alle ſeine Mühe dieſelben wieder aufzufinden ſey vergeblich geweſen. Schon fing man an auch dieſe Angabe für bloße Legende zu halten, als es nach Britiſcher Beſitznahme von Cochin, im Monat 1807, bei Cl. Buchanans [15]) Anweſenheit daſelbſt, der unermüdeten Nachforſchung des Colonel Macauley (jetzt General-Lieutnant Colon. Macauley), Reſidenten in Travancore gelang, ſie aus dem Schutt wieder hervorzuziehen. Es fanden ſich 6 Tafeln aus einer Metallmiſchung, mit dichtgravirter Schrift; 4 Tafeln waren auf beiden Seiten beſchrieben, davon die größte Inſcription 13 Zoll lang, 4

---

[13]) Assemani Bibl. Orient. l. c. fol. CCCCXLI. [14]) Cl. Buchanan Christian Res. in Asia l. c. p. 128. [15]) Cl. Buchanan l. c. p. 130; Swanston Mem. l. c. p. 177.

Zoll breit iſt. Auf der einen Metallplatte, welche als die älteſte gilt, befindet ſich *Keilſchrift*, der von Perſepolis oder Babylon ähnlich, neben einer andern, die wahrſcheinlich eine Indiſche, aber bis jetzt eben ſo unbekannt wie die Schriftcharactere der übrigen Tafeln iſt. Die Verleihung iſt auch von 4 Zeichen in antiken, hebräiſchen Characteren unterzeichnet, die dem Palmyreniſchen Alphabet am nächſten ſtehen ſollen, und als die Unterſchriften angeſehener jüdiſcher Männer gelten, vor denen Cl. Buchanan ſtets den Titel *Magen* (d. i. Chef) leſen zu können glaubte. Dieſe *Original-Tafeln* ſind gegenwärtig im Beſitz des Collegiums zu *Cottayam*, wo der Metropolitan der Syriſchen Kirche ſeinen Sitz hat; die davon durch *Cl. Buchanan* in Cochin veranſtalteten Copien in Kupferſtich ſind in der Univerſitäts-Bibliothek zu Cambridge deponirt, welche mit den Jüdiſchen Erztafeln 14 Paginas mit Inſcriptionen ausmachen, deren critiſche Entzifferung wol ſehr erwünſcht wäre.

Bald nachdem die Portugieſen ſich im Anfange des XVI. Jahrhunderts in *Kalikut* und *Malabar* feſtgeſetzt hatten, begannen auch die Streitigkeiten der römiſch-katholiſchen Kirche mit den Epiſcopen der Suriani. Dieſe wußten nichts vom Pabſt und wollten ihn auch nicht als ihr geiſtliches Oberhaupt anerkennen; ſeit 1300 Jahren hatten ſie Epiſcopalverfaſſung und ihre Succeſſion der Epiſcopen eingeſetzt durch die Patriarchen in Antiochia. Sie behaupteten aus dem älteſten Sitz der Chriſtengemeinde und von deſſen Vorſtande auch den wahren Glauben und das Urevangelium in Syriſcher Sprache erhalten zu haben. Der intolerante Eifer der Portugieſen führte ſie, ſobald ſie ſich nur mächtig genug in ihrer neuen Herrſchaft fühlten, zu Gewaltthaten; ſie überfielen die friedlichen Suriani und richteten ihre treueſten Epiſcopen als Ketzer hin. Damals hörten die Suriani zum erſten male von der teufliſchen Inquiſition in Goa; ſie leiſteten den Feinden ihres Glaubens den tapferſten Widerſtand. Eine ganze Reihe der Streiche der Schlauheit und Gewalt der Prälaten der Inquiſition hat der gelehrte *Aſſemani* ſelbſt aus den Manuſcripten der Vaticana aufgedeckt: Ueberredung oder Belehrung durch Dolmetſcher, Gnadenbezeugungen und Geſchenke, höfliche Zudringlichkeit, Nachgiebigkeit abwechſelnd mit Macht geboten; Liſt, Ueberraſchung, gegebene und nicht gehaltene Verſprechungen, und noch ſchlimmere Verfahrungsarten. Im Jahre 1556 ward *Mar Joſeph* der erſte Syriſche Biſchof gefangen nach Liſſabon relegirt, da er ſeine Kirche mit Gelehrſamkeit und Energie, nach ſeiner Rückkehr in Malabar, von neuem vertheidigte, im J. 1567 als Ketzer verurtheilt gefangen nach Liſſabon und Rom geſchickt, wo er ſtirbt. Seinen Nachfolgern im Amte geht es nicht beſſer, bis auch im J. 1590, in einer vierten Synode, die zu Goa gehalten war, das Anathema über den Presbyter *Jacob* und den Epiſcop *Abraham* der malabariſchen Kirche

ausgeſprochen wird, die in Gefängniſſen ſterben. Nun hielt man die Suriani für geſchwächt genug, um auf Betrieb der Inquiſition die furchtbare Synode zu Udiamper zu halten, im J. 1599, welcher Alex. Menezes [416]) Archiepiſcop von Goa präſidirte. Die Anklage gegen die Presbyter, denn Epiſcopen waren ſchon nicht mehr anerkannt, war: ſie hätten das Coelibat nicht gehalten, ſondern Weiber geheirathet, ſie hätten nur zwei Sacramente, die Taufe und das Abendmal, ſie beteten nicht zu den Heiligen, verehrten keine Bilder, glaubten nicht an das Fegefeuer, erkannten keine Würde in der Kirche an als Epiſcopen, Presbyter und Diacone, alſo auch nicht den Papſt. Dieſe ihre Ketzereien ſollten ſie abſchwören, um der Suspenſion von allen Beneficien der Kirche zu entgehen; zugleich wurden alle Syriſchen Bücher der heiligen Schrift und über Kirchenangelegenheiten, deren man habhaft geworden war, verbrannt, damit keine falſch vorgegebenen apoſtoliſchen Denkmale übrig blieben.

Ein hundert und funfzig Presbyteren (Caſanari in der Malabarſprache) der Suriani, und 660 Laiker, nebſt den beiſitzenden Portugieſen zuſammen 813 Unterzeichnete nahmen an der Synode Theil, auf welcher die ganze Malabariſche Diöceſe in 75 Parochien eingetheilt war, wonach ſpätere Autoren, wie La Croze 1400, Vincenz Maria a St. Catharina Senenſis, der dort reiſende Carmeliter-Mönch, in ſeinem Itinerar an 2000 Kirchen, und eben ſo viele Dörfer angeben. Da die Verbreitung der damaligen Gemeinden, die man neuerlich hie und da für unbedeutend ausgegeben, für den heutigen Zuſtand derſelben nur von dem größten Intereſſe ſeyn kann, ſetzen wir das Verzeichniß derſelben, obwol uns die Landkarten in Beziehung auf ſie noch ſehr in Stich laſſen, hierher, wie es Aſſemani aus den Acten gegeben hat [17]). Der Städte der Suriani, wo ſie vorzüglich wohnten, werden 7 genannt, wozu noch ſpäterhin von den Carmelitern, die mit der Inſpection dieſer Parochien beauftragt waren, 3 hinzugefügt werden, alſo 10; und dazu 42 Ortſchaften, die namentlich folgende ſind:

Städte: 1) Angamale, 2) Cranganor, 3) Cochin, 4) Coulan (Quilon), 5) Maliapora, 6) Kalicut, 7) Cananor, 8) Matanger, 9) Napoli, 10) Corolongate.

Ortſchaften und Dörfer: 1) Vaipicotta, 2) Cartute, 3) Vaipin, 4) Diamper, 5) Cotette, 6) Turguli, 7) Mangate, 8 Chegure, 9) Cagnur, 10) Porca, 11) Diampar altera, 12) Tecancute, 13) Melandurte, 14) Mangalan, 15) Nagpili, 16) Narame, 17) Pallarti, 18) Caramalur, 19) Agaparambiu, 20) Muttan, 21) Polipporan, 22) Calucate, 23) Calecoulan, 24) Travancor, 25) Teralecare, 26) Gun-

[416]) Aſſemani Bibl. Orient. I. c. fol. CCCCXLIX. [17]) ebend. fol. CCCCXLIX.

bara, 27) Calare, 28) Caramanate, 29) Cetiapaly, 30) Corico Langare, 31) Batimena, 32) Mavelicare, 33) Narana, 34) Changanor, 35) Chenganare, 36) Poligunde, 37) Prata, 38) Caramate, 39) Pallur, 40) Paru, 41) Jgnapeli, 42) Lodamale.

Aus dieſen Ortſchaften könnte man eine ziemlich vollſtändige Kenntniß der damaligen geographiſchen Verbreitung der Suriani gewinnen, wenn ihre Lage nachzuweiſen wäre, leider ſind aber ſelbſt die neueſten Engliſchen Karten in dieſem Gebiete nur höchſt unvollſtändig, und ſelbſt mehrere derſelben Orte, welche Cl. Buchanan (wie 1, 4, 26, 32, 35 u. a.) neuerlich beſucht hat, ſind noch nicht auf den beſten Specialkarten verzeichnet. Travancore (24) und Angamale (1) ſcheinen die äußerſten Süd- und Nordpuncte, 8° 25′ N.Br. und 10° 30′ N.Br., zu ſeyn, zwiſchen denen ſie im Berglande und am Weſtabhange der dortigen Ghatgebirge gegen die Küſte (in den Gebieten der Rajahs von Cochin und Travancore) zu ſuchen ſind, an welchem entlang vom Cap Comorin die Hafenſtädte Anjengo, Quilon, Cochin, Cranganor liegen; von da an nordwärts bis Kalikut iſt uns außer Angamale die Lage von keinem andern dieſer Orte näher bekannt. Die Syriſchen Gemeinden nahe der Seeküſte mußten vor der Obermacht der Portugieſen ſich beugen und das Supremat des Papſtes erdulden; ſie widerſetzten ſich jedoch, in der lateiniſchen Sprache der Römiſchen Kirche, die ihnen völlig unverſtändlich war, zu beten, und behielten, obwol ihnen auch die Malabariſchen Gebetsformeln vorgeſchrieben wurden, ihre bisherige Sprache und Liturgie bei. Beides, erklärten ſie, würden ſie nur mit dem Leben aufgeben. So behielten ſie wirklich bis heute ihre Syriſche Sprache und ihre Syriſche Liturgie, obwol ſchon ſeit dem Jahre 1601, mit Gewalt, Lateiniſche Epiſcopen allen Malabariſchen Kirchen vorgeſetzt, und apoſtoliſche Vicarien zur Aufrechthaltung der gereinigten und in die katholiſche umgewandelten Liturgie eingeführt waren; ein Zuſtand der mit mehrern Verſchwörungen und traurigen Begebenheiten für die Bedrängten dauerte, bis die Holländer im Jahre 1663, die intoleranten Portugieſen von Quilon, Cranganor und Cochin wieder verjagten, wo freilich dieſe Verfolgung aufhörte, aber auch nichts zu ihrer Erhebung geſchahe. Aber die Bergkirchen im Binnenlande Malabars, durch die Natur ihrer Lage mehr als die Küſtenorte geſichert, beugten ſich nicht unter das Römiſche Joch; nachdem ſie eine Zeit lang ſcheinbar unentſchieden die Hoffnung der Unterwerfung genährt, erklärten ſie den ewigen Krieg gegen die Inquiſition, ein Kampf für Glauben und Recht, der dem der frommen Waldenſer in den Piemonteſer Alpenthälern zur Seite zu ſtellen iſt, und welcher für Jahrhunderte ſich Glaubensfreiheit ſchuf. Sie flohen, wo ſie verfolgt wurden, noch tiefer in das Gebirgsland, und fanden auch da Schutz bei den Berg-Rajas, die ſtets

die Verbindung mit ihnen gegen den gemeinſamen Feind für ehrenvoll hielten.

Dieſer Zuſtand dauerte bis in die neueſte Zeit; ſie waren durch die Umwälzungen in Indien, durch das Zurücktreten der Portugieſen und Holländer vom Schauplatz der Weltbegebenheiten, in ihrem Gebirgsaſyl der Südſpitze von Dekan ſeit ein paar Jahrhunderten für Europäer gänzlich in Vergeſſenheit gerathen, als Claud. Buchanan im Jahre 1806 und 1807 dieſe Population von 200,000 evangeliſchgeſinnten Chriſten, in einem gedrückten, armen, aber höchſt achtungswerthen und patriarchaliſchen Zuſtande mit der von ihnen aus den vielfach durchlebten Stürmen geretteten, antiken Tradition, und heilig bewahrten Syriſchen Schrift wieder entdeckte. (Ueber ihren heutigen Zuſtand ſ. unten.)

Anmerkung 3. Die Einwanderung der Parſen, Guebern (Gabr, Kabern, Kabiren) d. i. Feueranbeter oder Ormuzdiener in Guzerate.

Die nordweſtlichen Geſtadelandſchaften Indiens, nämlich Guzerates und Surates (Gurjararaſchtra und Suraſchtra) ſind auch das Aſyl der Parſen geworden, die als Feueranbeter und Anhänger der Lehre Zoroaſters nach dem Sturz der Saſſaniden[18]) (Yezdegerds, er ſtirbt 641, ſ. Aſien Bd. I. S. 285), durch das Schwert der Araber gedrängt, theils in dem ſchwerzugänglichen Oſtperſien (in Kerman, Herat[19]), Yezd[20]) ſ. oben S. 577) theils in Ormuz (Hormuz, Harmozia) am Perſiſchen Meerbuſen ihr Heil ſuchen, aber von beiden Orten ihren Wanderſtab weiter gen Oſten zu ſetzen genöthigt ſind. Daß die zu Lande über den Indus gewanderten endlich noch die Rache Timurs, der den Haß der Araber gegen die Guebern (Gabr) als Herrſcher von Turkeſtan, ererbt hatte, ſo furchtbar traf, iſt oben geſagt worden. Die in Ormuz aber, wo noch ein Zweig des Saſſanidiſchen Königshauſes ſich einige Zeit hielt, konnten auch dort nur 15 Jahre verweilen; doch hatten ſie in dieſer Zeit in dem früher ſo berühmten Emporium die Kunſt Schiffe zu bauen und zu ſteuern erlernt, in welcher ſonſt Perſer nie ausgezeichnet waren. Sie mußten jedoch die Perſerküſte (aus welchen Gründen und in welchem Jahre, ſagt die Tradition der Parſen in Bombay, von denen

[18]) Col. S. John Malcolm History of Persia. London 1815. 4. T. I. p. 177 etc. [19]) B. de Jenisch M. Mirchondi Historia priorum Regum Persarum Persic. et Latine c. Notis etc. Viennae 1782. 4. p. 9, Not. p. 88. [20]) ſ. (Ibn Haukal) Oriental Geography ed. W. Ouseley. London 1800. 4. p. 85, 95 cf. Will. Ouseley Travels London 1819. T. I. p. 100 etc. T. III. p. 356, nach dem vollſtändigen Snr al beldan Mſc.

dieſe Ausſagen herrühren, nicht) verlaſſen; ſie ſchifften nach der Inſel Diu die öſtliche im Süden von Guzurate, die ſie 19 Jahre lang bewohnten; bis dieſe, bei ihrer ſtarken Vermehrung, ihnen zu klein ward, und zu einer neuen Schiffahrt nach Guzerate nöthigte, wo ſie bei einer Stadt Seyjan die Anker warfen, deren Beherrſcher Jadu Rana, ihnen, nach einigen Unterhandlungen, an derjenigen Stelle zu landen geſtattete, die gegenwärtig bei den Europäiſchen Schiffern St. John heißt (unter 20° N.Br.). Doch mußten ſie auf Verlangen der Hinduprinzen die Waffen ablegen, Hindu Tracht annehmen, ſo wie die Sprache und Sitten des Landes. So gewannen ſie ein neues Vaterland, denn hier konnten ſie zuerſt wieder ihr Ateſh Beharam, d. i. ihr Heiliges Feuer, das Symbol des Ormuz, das ſie aus Perſien gerettet hatten, anzünden und verehren. Auch blieben ſie hier mehrere 100 Jahre bis ſie aus dieſem Lande der Errettung, Urdwara genannt, ſich mit ihren Familien und Geſchlechtern weiter durch die Küſtenlandſchaften nach Nauſari, Veriou, Oclaſir, Broach und Cambay verbreiteten, weit ſpäter aber erſt in Surate und Bombay ſelbſt ſich feſtſetzten.

Nach ihrer freiwilligen Zerſtreuung aus dem Gebiete von Seyjan (deſſen Lage uns ſonſt unbekannt) ſchickte ein Sultan von Ahmedabad, Mahmud Begra, ein Uſurpator, im Jahre 1450 ein Heer von 30,000 Mann gegen den Rana von Seyjan, um Tribut zu fordern. Dieſer rief 1400 Parſen zu Hülfe, mit deren Beiſtand er in einer Schlacht auch den Feind beſiegte. Doch mußte der Rana der Obermacht des Sultans weichen, und ihm tributpflichtig werden. Es ſcheint jenes das erſte und das letzte mal geweſen zu ſeyn, das einzige Beiſpiel während der 1000 Jahre ihrer dortigen Coloniſation, daß dieſe Parſen oder Guebern, ſich in politiſche Kriegshändel miſchten. Sie blieben ſeitdem in größern oder kleinern Gemeinden zerſtreut, in Städten und Dörfern, welche zunächſt um den Golf von Cambaya von Diu bis Bombay ſich ausbreiten. Sie wurden hier unternehmende Kaufleute, die ſich oft auf ferne und gefahrvolle Reiſen begaben, aber doch nie außerhalb ſich anſiedelten, ſondern immer wieder in dieſes Land, das ſie ihre Heimath nennen, zurückkehrten, hier ſich verheiratheten, auch mit den Töchtern des Landes, und bis zu einer Anzahl von 150,000 Familien in der Gegenwart heranwuchſen. Doch fand ſtets auch Nachwanderung aus den verborgenſten Thälern Irans, wo ſich Feuercultus erhalten hat, zu ihnen durch alle Jahrhunderte bis heute Statt.

Jene Erzählung iſt die Ausſage der heutigen Parſis in Bombay[421]) von ihrem Herkommen; ſie ſtimmt mit dem Inhalte des hiſtoriſchen Gedichts, welches ihren tapfern Rückzug aus dem Lande ihrer

[421]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 613.

Väter beſingt, und welches Anquetil in Indoſtan kennen lernte, überein und iſt wahrſcheinlich darauf gegründet. Jedoch heißt es darin, daß ſie, ehe ſie nach Ormuz flohen [22]), während die Araber gegen die Feueranbeter in Perſien wütheten, zuvor noch an 100 Jahre im Gebirgslande Kermans (Khoheſtan) einen Schutzort gefunden, und ferner, daß ſie nach einem Aufenthalte von 500 Jahren in Seyjan (Sandjan bei Anquetil), durch Sultan Mahmud verfolgt, ſich in den Ghats zerſtreuten, und ſo, weil die Noth ihren Eifer erhöhte, ihr altes Geſetz deſto ſorgfältiger erneuerten. Deſſen Abſchrift war, bei der Ueberfahrt aus der Heimath, verloren gegangen; eine andre Abſchrift wurde ihnen durch ihren Deſtur (Parſenprieſter) Ardeſhir aus Sejeſtan und Yezd, dem Aſyle vieler Reſte ihres Alterthums, bis auf den heutigen Tag, überbracht, nämlich eine Kopie des Vendidad (nur fragmentariſch) in Zendſchrift, nebſt einer Ueberſetzung im Pehlvi. Von dieſer wurden ſeitdem alle andere Abſchriften genommen, und eine derſelben iſt die Zend-Aveſta, welche der unermüdete Anquetil du Perron (im J. 1762) aus Surate, wo er drei Jahre lang dem Studium der Zend und Pehlvi Sprache obgelegen, nach Europa herüber brachte. Es blieb dieſe merkwürdige Parſencolonie bis in neueſte Zeit in ihrem ſeit 2000 Jahren freilich vom urſprünglich ſehr abgewichenen und mechaniſirten, religiöſen Cultus, durch ihre Deſturs in zweifelhaften Fällen in ſteter Verbindung mit den Parſenprieſtern der antiken Heimath in Kerman, wo dieſe freilich nur, wie die in Yezd und Sejeſtan, im Drucke leben; aber durch ganz Oſt-Perſien [23]) bis zum Caspiſchen See und bis Hamadan, überall ſind noch die Ruinen ihrer Feueraltäre (*Πυραθεῖα* bei Strabo, in Pehlvi Ateſchgahs) [24]) und ihrer antiken Städte (ſie heißen ſehr häufig Ghebrabad) [25]) ſichtbar. Den Namen Parſis haben ſie von ihren Vorvätern, den Perſern, die ſich ſelbſt nach ihrer Heimath Parſi (da ſie ſtets p und f verwechſeln, vom Lande Fars oder Pars (Perſis im engern Sinn) jetzt Farſiſtan) nannten; bei den Mohammedanern ſind ſie ſtets mit den Schimpfnamen Guebern, Gaber, Kafern, d. i. Ungläubige gebrandmarkt, auch mit Mugh von *Μάγοι* (Herod. I. 181) Magier. Jener Name iſt ſchon früh im III. Jahrh. in Gebrauch [26]), wo Origenes Contr. Celsum ed. Cantabric. 1658. Lib. VI.

---

[22]) Anquetil Zend-Avesta Disc. prelim. p. CCCXVIII, CCCXV et T. II. p. 528. [23]) Pottinger Travels in Beloochistan and Sinde Lond. 1816. 4. p. 127, 145, 180. [24]) Ker Porter Travels in Persia Armenia etc. London 1821. Vol. I. p. 697, 488, 561, 565. [25]) J. B. Fraser Narrative of a Journey into Khorasan Lond. 1824. p. 290. [26]) W. Ouseley Travels London 1819. 4. T. I. p. 103, 114, 144, ebend. T. III. p. 354—359.

p. 219 den Namen Kaber, Kabira, als gleichbedeutend mit Perſer gebraucht (ἀπὸ Περσῶν ἢ Καβείρων). Ein Jüdiſcher Autor, den Hyde Hist. Relig. Vet. Pers. c. XXIX. anführt, ſagt, daß die Perſer ihre Prieſter Chaberin oder Khaberin (Plur.), d. i. Chaber, Khaber nennen. Beide Bemerkungen bei Origines und dem Hebräer ſind in dem ſpätern Sinne der Eingeweihten[427]) genommen, womit ſelbſt Zauberern und gekrönten Häuptern geſchmeichelt werden konnte, wie Schelling in ſeiner geiſtreichen Abhandlung anführt. Es war dieß anfänglich, lange Zeit vor Mohammed alſo, kein Uebelnahme, es bezeichnete, vielmehr Prieſter die gleich den Hebräern lehrten, daß es nur einen Gott zum Anbeten gebe, eher ein Verdienſt als ein Schimpf, den erſt die Mohammedaner damit verbanden und einführten.

Sich ſelbſt nennen ſie mit dem Pehlwinamen Mazdïesnan d. h. die den Ormuz anrufen (bei Firduſi Yezdanpereſt d. h. Anbeter des Lichts oder Gottes)[28]) oder Behdin (von Beh gut und Din die Religion), um damit die wahre Religion Dinibeh (relig. excellens), der ſie zu dienen glauben, zu bezeichnen. Ihre Prieſter nennen ſich Mobed oder Maubad und Hirbad, Schüler Zaratuſht oder Zardeheſht (d. i. Zoroaſters); ſie räumen ihnen, als ihrem Clerus, den Vorzug einer höhern Caſte ein, die zwar auch Weiber aus den Laien (Behdin, dem Volke) heirathen dürfen, aber nicht umgekehrt die Behdin ſich mit Töchtern der Mobed vermählen.

Obwol dieſe Parſis vieles von dem Aſyl angenommen, das ſie gegen die Verfolgungen der Mohammedaner in Schutz nahm, ſo haben ſie doch ihre alte Religion, wenn auch nicht in urſprünglicher Reinheit beibehalten, und Urdwara, wo ihr ewiges, aus Fars gerettetes, heiliges Feuer, iſt noch immer der Hauptſitz ihrer Prieſter. Durch ſie iſt das Zend und Pehlvi in Sinn, Schrift und Literatur zugänglich geblieben, und in ihren heiligen Schriften (Zend Aveſta, Vendidad Sade, Bundeheſh; ſ. auch Deſatir, Dabiſtan u. a)[29]) erhalten, ſo daß die ſchon zertrümmerte und faſt gänzlich verlöſchte Sprache ſeit Anquetil und W. Ouſeley durch Rask[30]), Burnouf[31]), Bopp[32]),

---

[427]) F. W. J. Schelling Ueber die Gottheiten von Samothrace. Stuttgard 1825. 4. S. 40, 42. [28]) W. Ouseley Travels I. p. 114, 125. [29]) Anquetil Zend Avesta III. Voll. Paris. Wil. Erskine on the Sacred Books and Religion of the Parsis in Transactions of the Bombay Society. Bombay T. II. p. 295 — 336. [30]) R. Rask über Zend Sprache und Zend-Aveſta überſ. von H. v. d. Hagen Berlin 1826. 8. [31]) E. Burnouf Affinité du Zend avec les dialectes germaniques in Journ. Asiat. Nouv. S. 1832. T. IX. p. 53—61; derſ. T. III. p. 321, 349. [32]) F. Bopp Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechiſchen, Lateiniſchen, Litthauiſchen, Gothiſchen und Deutſchen. Berl. 1833. 4.

J. Olshauſen [33]), Mohl und andre, als von dieſem Punkte aus ganz neu erforſcht, betrachtet werden kann. Die Wiederherſtellung der Literatur und Sprache der Parſen iſt aber erſt in Beginn, und die ſchändliche Ermordung unſers Freundes Prof. Schulz [34]) aus Gießen 1829, der mit kühnem Heldenmuth die Monumente dieſer Literatur in ihrer urſprünglichen Heimath ſelbſt bis Yezd aufzuſuchen, auf dem Wege, dem Ziele ſchon ſo nahe war, doppelt zu beklagen.

Die Sitten und Meinungen der modernen Parſen hat Anquetil meiſterhaft geſchildert, ſein unſterbliches Verdienſt um die Erforſchung der Zend-Aveſta iſt ſchon von Will. Jones [35]) und jüngern Kennern vollkommen anerkannt worden. (Ueber die heutigen Parſis ſ. unten).

Anmerkung 4. Colonien der Chineſen, Malayen, Armenier, Habeſſinier in Indien.

Außer den genannten Juden, Chriſten, Mohammedanern und Parſen, haben ſich ſchon ſehr frühzeitig auch Chineſen, Malayen, Armenier und Abyſſinier an verſchiedenen Punkten der Geſtadelandſchaften, doch mehr nur in ephemeren Coloniſationen oder vereinzelten Zweigen niedergelaſſen, was ihnen nirgends ſchwer geworden zu ſeyn ſcheint, da die Autochthonen und Geſtadeanwohner unter den Hindus, von frühe an, den Gebrauch gehabt zu haben ſcheinen, den Fremdlingen auszuweichen, ihnen die Küſten zu überlaſſen, ſich ſelbſt aber in das Innere des feſten Landes in die unwegſamere Berg- und Waldwildniſſe zurückzuziehen. So unſtreitig wurden viele der Bewohner Süd Dekans in dem traurigen Zuſtande der Halbwilden und verdrängten und verſtoßenen Caſten der Pariar erhalten, die ſonſt wol untergegangen wären, theils von der Landſeite her durch Brahmanen und die höhern Caſten gedrückt, theils von den eingedrungenen Eroberern vom Binnenlande aus verfolgt, und von den Ueberſeeiſchen Eindringlingen vom Geſtade nach dem Innern zurückgeſcheucht. Die Geſchichten dieſer Tribusverdrängungen bleiben uns übrigens im Einzelnen unbekannt, ſo wie die der Anſiedlungen der zuletzt genannten Völker und ihr Wiederverſchwinden. Die Malayen haben ſich wol mit manchen der Völker auf der Coromandelſeite vermiſcht, die Chineſen haben wol immer

[33]) Vendidad Zend-Avestae pars XX. ad huc superstes ed. Justus Olshausen. Hamburg. 4. etc. [34]) Notice of the Assassination of Professor Schultz in Kur-distan 1829 from Major S. H. Willock in Journal of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. Lond. 1834. 8. Nr. I. p. 134 cf. deſſen Lettres in Nouv. Journal Asiat. T. I. p. 68—84, 125—142. Notic. et Inscr. ed. T. II. p. 161—188. [35]) Will. Jones Discourse on the Persians in Asiatic. Res. T. II. p. 53; W. Ouseley Trav. l. c. etc.

wie anderwärts nur temporären Aufenthalt ihres Handels willen gehabt, z. B. in Chinapatna (Madras, ſ. oben S. 518). Die Armenier ſind durch vielfache Verbindung mit Juden und Syriſchen Chriſten als Handelsleute in Dekan eingezogen. Wie die Araber, und wahrſcheinlich mit ihnen zuerſt als Sclaven und Söldner, ſind auch die Habeſſinier, die hie und da in Arabien ſchon eigne temporäre Herrſchaften gegründet hatten, an die Weſtküſte Malabars und Guzerates verſchlagen, von wo ſie an den Häfen der Mohammedaniſchen Sultane und Könige am Indus und Ganges oft, ſchon ſeit 1236, zu hohen Ehren bis zu den Omrahs aufſtiegen. Im Jahre 1376 erbietet ſich der Radja von Guzerat als jährlichen Tribut an den König von Delhi, außer 100 Elephanten, 40 Lak Rupien, auch 400 Abyſſiniſche Sclaven[436]) und 40 Arabiſche Pferde zu zahlen. Zumal aber waren es im XIV. bis XVI. Jahrhunderte die Kriegeriſchen Mohammedaniſchen Dynaſtien im centralen Dekan (Kalburga, Cajapur, Ahmedabad) die ſich durch Soldheere, ſowol der Chriſten wie der Mohammedaner (daher De Barros ihre Heere vom ſeltſamen Gemiſch Babyloniſche Heere nennt)[37]) zu heben ſuchten, und neben Arabern, Perſern, Tartaren auch Habeſſiniſche Krieger[38]) nach Indien als ihre Haustruppen zogen, die ſich durch ihren Muth, ihre Tapferkeit und Wildheit dort furchtbar machten. Dieſe wurden Mohammedaner, verbanden ſich mit Indiſchen Weibern, bildeten ein eignes Miſchlingsvolk, an Geſtalt, Farbe, Charakter, verſchieden von Arabern wie Hindus, denen ſie beiden ſehr gehäſſig wurden; Einzelne von ihnen wurden als Kriegführer und Provinzialgouverneurs auch zu ſelbſtändigen, kleineren Dynaſten (ihr Titel iſt Sydy, d. h. im arabiſchen Herr), die aber immer wieder untergingen. Als treue, tapfre Leibgarden, wie bei Türken die Mamlucken, blieben ſie im Dienſt Indiſcher Fürſten in Luknow[39]), Bejapoor und dem ſüdlichen Dekan, bis auf die Zeiten Hyder Ali Khans, der noch 200 Habeſſiniſche Cavalleriſten als Leibtrabanten hielt, die ihm nicht von der Seite wichen. Zu dieſen verſchiedenartigſten Coloniſationen um dem Völkergemälde von einheimiſchen und fremden Erſcheinungen den mannichfaltigſten Glanz zu verleihen, treten in den neuern Jahrhunderten in allen Seehäfen und an den meiſten Indiſchen Häfen faſt alle ſeefahrenden Europäiſchen Nationen und Militairs der verſchiedenſten Potentaten.

---

[436]) Ferishta b. Briggs T. I. p. 456. [37]) De Barros Asia Dec. II. L. V. c. 2. fol. 95. [38]) Ferishta b. Briggs T. II. p. 428, 430, 438, 524, 532 u. a. O. [39]) Fitz Clarenze Journal of a Route across India. London 1819. 4. p. 103.

V. Hindoſtan unter der Dynaſtie der Baberiden oder das Reich der Groß Moghule (von Baber 1526 bis auf Aurengzeb 1707).

Sultan Baber[40]) beſtieg ſchon in ſeinem zwölften Jahre, nach dem plötzlichen Tode ſeines Vaters, im Jahre 1494, den Thron von Ferghana und Samarkand, eroberte nach vielen Abenteuern Kabul, das er ſeit dem Jahre 1504 mit mancherlei Wechſeln beherrſchte, und ſann von da aus auf die Eroberung Indiens, die ihm nach 5 wiederholten Feldzügen über den Indus (von 1519 bis 1526) auch zuletzt gelang. Er hielt die letzte Periode der Verwirrungen in Delhi beſonders dazu geeignet, ſich auf deſſen Thron zu ſchwingen, und da er ſelbſt von Parteien, die mit dem bisherigen Kaiſerhauſe zerfallen waren, herbeigerufen wurde, ſo ſäumte er nicht ſich einzuſtellen. Im erſten Feldzuge (1519) drang er über den Indus (Nilab nennt ihn Baber) nur bis Swad und Bhira, d. i. im Penjab bis in die Umgebung von Lahore vor, wo er es zuerſt mit den Juds und Gukkers zu thun hatte, und zahlreiche Heerden von Vieh aller Art erbeutete. Doch bemerkt er ſelbſt in ſeinem Tagebuche, daß er dieſe Länder, die ſeit Timurs Einfall immer in der Gewalt der Turk geblieben waren, als ſeine eigenen, rechtmäßigen Territorien betrachtete[41]), und darum, verſchieden von ſeinen Vorgängern, ſie auch nicht plündern ließ, entſchloſſen ſie für immer zu behaupten. Erſt im vierten Feldzuge (1524) gelang es ihm, die Stadt Lahore ſelbſt zu erobern, deren Bazar er zwar nach einem hergebrachten Aberglauben verbrennen ließ, aber daſelbſt doch Poſto faßte, um ſeine Einrichtungen zur Verwaltung des eroberten Penjab zu treffen. Hierher floh Allaeddin, ein Gegenkaiſer des letzten Beherrſchers von Delhi, Ibrahim Lody, zu ihm, und rief um Hülfe, führte aber indeß ſeine Sache in Verbindung mit andern Parteiungen ſchlecht aus. Baber rückte mit neuer Heeresſtärke durch das Penjab, nahm mehrere Feſten weg, als er bis zum Caggar (ſ.

---

[40]) Zehireddin Muhamed Baber Emperor of Hindostan Memoirs written by himself in the Jhagatai Turki and translated by Dr. J. Leyden and Will. Erskine. London 1826. 4. p. 17, 42, 136; Ferishta b. Briggs T. II. p. 1, 24, 35. [41]) Baber Mem. l. c. p. 254.

oben S. 498) vorgerückt war, auch Hiſſar. Feroze[442]), im Februar 1526, über das er ſeinen Sohn Humayun, der hier ſiegreich geweſen, zum Gouverneur erhob. Nun ging es über Panipur gegen Delhi. Auf dieſem Felde der Entſcheidungen ſiegte Baber (20. April 1526) durch Tactik und Tapferkeit ſeiner Mongholiſchen Truppen gegen das weit zahlreichere Indiſche Heer, rückte zwei Tage ſpäter in Delhi ohne allen Widerſtand ein, beſtieg da den Musnud (Thron der Delhi Kaiſer) und ließ in der Moſchee die Kutba (das Kirchengebet) mit ſeinem Namen halten. Eben ſo raſch war ſeine Eroberung der Feſte Agra, die er als das letzte Aſyl der Gegner ungeſäumt, ſchon am fünften Tage der Belagerung, einnahm. Nun ſahe er ſich als den Herrn von Indien an, und behauptete auch durch Tapferkeit, Freigebigkeit und Verwaltungskunſt ſeine Stellung. Merkwürdig iſt Babers eignes Bekenntniß über dieſe Eroberung, durch welche das Reich des Hauſes Timur, nämlich der glorreichen Baberiden vom Turkgeſchlechte (Jaghatai Turki war die Mutterſprache Babers, in der er ſeine Memoiren ſchrieb, ſ. Aſien Bd. I. S. 281) geſtiftet wurde, welches ſpäter irrig mit dem Namen eines Reiches des Groß Moghul belegt ward, weil man den Stammbaum Timurs auf Tſchingiſchan zurückführte, und der Miſchlingsname der Monghol, als der glänzendſte, noch immer im Munde der Völker Aſiens, längſt nach dem Untergange ihrer Herrſchaft, fortlebte. Baber bemerkt nämlich, daß ſchon vor ihm Indien zwei mal durch die Gaznevi den und Ghuriden mit ſehr großen Heeresſchaaren erobert worden ſey, aber zu einer Zeit da Indien in viele, kleinere Königreiche getheilt war. Sein erſter Verſuch der Eroberung ſey mit 15,000 Mann begonnen, und mit nur 12,000 Mann beendet; zwar ſey er damals Sultan von Badakſchan, Kabul und Kandahar geweſen, habe aber nicht die Hälfte der dortigen Einkünfte erhalten, da dieſe zur Vertheidung dieſer Gebiete gegen Ueberfälle von außen verbraucht wurden. Die Uzbecken, ſeine Feinde, ſtanden ihm im Rücken, die Afghanen die bitterſten Feinde der Turk in Kabul, und ihre Verzweigungen auf den Indiſchen Thronen, die von Delhi abgefallen waren, konnten 500,000 Mann ihm entgegenſtellen, und des Indiſchen Kaiſers Heer 100,000 Mann mit 100 Elephanten. „Das Glück meines

[442]) Feriſhta b. Briggs II. p. 43.

Sieges, ſagt buchſtäblich der Turk Held, verdanke ich nicht mir, ſondern dem Allmächtigen, der gnädig meinen geringen Anſtrengungen aufhalf [43])."

Durch reichliche Geſchenke zog Baber eben ſo vielen Beiſtand auf ſeine Seite, als durch Gewalt; von den Schätzen, die er in Indien fand, behielt er nichts für ſich, ſondern theilte ſie verſchwenderiſch (daher ſein Beiname „Kullunder" der nichts für den andern Morgen bewahrt) an die Officiere ſeines Heeres, an die Großen des Reichs, an die Kaufleute, die ſeinem Lager gefolgt waren, an die Städte, die ſeine Sache unterſtützt hatten, an die heiligen Capellen und Grabſtätten der Gläubigen aus. So gewann er viele der gegen die bisherige Dynaſtie rebelliſchen Häuptlinge, doch blieben noch ſehr viele, zumal der Afghaniſchen Gegner in den Feſten des Landes zu beſiegen übrig. Ferishta [44]) führt ein Dutzend der mächtigſten namentlich in den Städten Sumbhul, Mewat, Dholpur, Gualior, Rakery, Etawe, Kalpy, Byana, am Ganges und in Kanoge auf, die nur durch Beharrlichkeit des Kampfes und kluge Regierung bis an den Tod des Eroberers, der im Jahr 1530 erfolgte, beſiegt oder im Zaum gehalten werden konnten.

Aber, mit ſeines Sohnes Humayun [45]) Regierung, ſeinem Nachfolger als Padſcha (Padiſchah) auf dem kaum eroberten Throne von Delhi (1530—1556 n. Chr. G.), brachen die Verſchwörungen ſeiner eignen eiferſüchtigen Brüder, denen er aus Milde einzelne Statthalterſchaften anvertraut hatte, nebſt denen der Afghanen-Häuptlinge in vielen Theilen Indiens von neuem los. Dieſe zahlreichen Afghanenchefs, meiſtentheils Nachfolger der vier letzten, geſtürzten Dynaſtien oder ihrer Beamten (ſ. oben S. 554), voll unauslöſchlichen Haſſes gegen die Timuriden, hatten im Norden Hindoſtans faſt überall der Throne der frühern Hindu Rajas oder der ſpätern Provinzialſtatthalterſchaften und ihrer Feſten ſich rebelliſch bemächtigt, und waren, wie zerſpalten auch unter ſich, doch jetzt vereint gegen den neuen Oberherrn und ſo furchtbar, daß ſie ihn endlich ſogar ganz aus dem Felde ſchlugen. Humayun führte zwar gleich in den erſten Jahren ſeiner Herrſchaft einen glücklichen Krieg gegen Malwa und Guzerat, wo er die Feſtungen Chi-

[43]) Ferishta b. Briggs T. II. p. 47. [44]) ebend. II. p. 49—64.
[45]) ebend. II. p. 70—181.

tore und Mandu eroberte, und die damalige Reſidenz von Guzerate Champanere, mit ihren unermeßlichen Schätzen ausplünderte; aber die gleichzeitige Revolte Shirkhans am Ganges, wo dieſer Behar und Bengalen an ſich riß, und nach vielen Händeln endlich den Kaiſer mit ſamt ſeinem Heere bei Kanodge, im Jahre 1540, auf das Haupt ſchlug, zwang dieſen zur Retirade nach Lahore. Die Empörungen ſeiner eignen Brüder, und die Treuloſigkeit vieler ſeiner Beamten, nöthigte den Verlaſſenen zu immer weiterer Flucht in die Wüſteneien am untern Indus, wohin nur wenige ſeiner tapfern Getreuen ihn und ſeine flüchtige Familie begleiteten. In der Mitte der Wüſte, zu Amirkote, öſtlich vom Indus bei Hyderabad, fand er nach großen Gefahren und Verfolgungen bei dem dortigen Rana ein gaſtliches Aſyl; hier gebar ihm ſeine Gemahlin den Prinzen Akber, nachmals den Glanz des Hinduthrons. Die Noth Humayuns war ſo groß, daß er kaum den feindlichen Nachſtellungen ſeiner eignen Brüder und Begünſtigten, die er zu Statthaltern von Lahore, Kabul, Kandahar u. ſ. w. erhoben hatte, entgehen konnte, und in Jspahan den Shah Tamasp, damaligen König der Perſer, um Beiſtand anrufen mußte. Vierzehn Jahre hindurch verſtrichen dem Exkaiſer (1540 — 1554) auf der Flucht, während welcher ſich der Afghane Shir Khan auf dem Throne von Delhi, Shir Shah nennen ließ, und durch wohlthätige Einrichtungen, die er dem Lande verlieh, das Andenken an den Vertriebenen vergeſſen zu machen ſuchte. Doch kehrte Humayun, theils von Perſertruppen unterſtützt, mehr noch durch Rath und That ſeines Oberfeldherrn Beiram Khan (Akbers Gouverneur), auch durch günſtige, politiſche Conjuncturen unter ſeinen Gegenparteien und durch eigene Tapferkeit, über Kandahar, Kabul und Lahore nach Indien zurück, und zog nach einem entſcheidenden Siege über den jungen Sikunder Shah, einen Nachfolger Shir Shahs auf Delhis Throne, zu Panipут (18. Juni 1555) zum zweiten male im Triumphe zu Delhi und Agra ein. Doch ſchon im folgenden Jahre 1556 fand er durch einen Sturz von der Marmortreppe ſeines Palaſtes in Delhi den Tod.

Ihm folgte Akber[446]), das Kind der Noth, deſſen Helden-

---

[446]) Feriſhta b. Briggs T. II. p. 181 — 281; ſ. Ayeen Akbery on the Institutes of the Emperor Akber (by Abulfadhl) transl. from the original Persian by Franc. Gladwin. Lond. 1800. 8. 2 Vol.

thaten am Sſetledſch und zu Paniput ſchon frühe ſeinen Ruhm verkündeten, als Padiſchah des Indiſchen Kaiſerthums, das er ein halbes Jahrhundert (1556—1605) im höchſten Glanze beherrſchte, dem er den längſt entbehrten Frieden, die gute Verfaſſung, den Wohlſtand zurückgab. Mit Recht haben ihn die Zeitgenoſſen und die Nachwelt Akbar den Großen genannt; denn er war gerecht, klug, weiſe, milde, tolerant; er achtete die Indiſchen Geſetze und die Indiſche Literatur wie keiner ſeiner Vorgänger, und hob dadurch die bisherige Barbarei, das Syſtem der Zerſtörung und Vernichtung der Muſelmänner gegen das Brahmanenthum in Hindoſtan auf. Er theilte ſein Reich, der Natur des Landes gemäß, nach altindiſcher Weiſe in 15 Provinzen (Subahs) ein, und ſetzte über jede einen Vicekönig (Subahdar), und eben ſo nach altindiſcher Weiſe einen oberſten Polizeibeamten (Kutwal, richtiger Katual) wieder ein. Die Abgaben wurden dadurch von nun an nach Indiſchem Beſteurungsſyſtem erhoben, die bisher furchtbar drückenden Laſten der Völker ungemein gemildert, ein erfahrner Brahmane erhielt ſtatt der bisherigen Verſchleuderungen der mohammedaniſchen Beamten die Regulirung des Finanzweſens. Seines tapfern, aber grauſamen Feldherrn und Gouverneurs Beiram Khan, der ihm zur Feſtſtellung ſeiner Macht in den Provinzen und zum Gehorſam ſeiner Truppen und Beamten verholfen, wußte er ſich zum wahren Wohl ſeiner Völker zur rechten Zeit mit Feſtigkeit zu entledigen, ſeinen weiſeſten Miniſter behielt er dagegen bis an deſſen tragiſches Lebensende, im Jahre 1602 [47]). Dieſer Abul Fazl iſt es, der im Ayeen Akberi, d. h. Spiegel des Akbar, einer aus den Staatsquellen und einheimiſchen Urkunden der Verwaltung und Literatur, ſowol der Moslemen wie der Hindus, geſchöpften Geſchichte, Geographie und Statiſtik des Hindoſtaniſchen Reiches, der Gerechtigkeit und Weisheit ſeines Gebieters wie ſich ſelbſt, ein unſterbliches Denkmal geſetzt hat, wie es damals noch kein ähnliches claſſiſches Werk im gebildeten chriſtlichen Europa gab. Durch dieſes Werk der Inſtitutionen des Kaiſer Akbar (beendigt im J. 1602) ſind uns die wichtigſten Documente über die Geographie und Statiſtik jener frühern Periode Indiens aufbewahrt; denn Abul Fazl

[47]) Ferishta b. Briggs II. p. 271.

war einer der umfaſſendſten Gelehrten ſeiner Zeit, er war, ſo viel uns bekannt, nebſt ſeinem Bruder Feizi in Benares [448]), der erſte Mohammedaner, welcher die bis dahin nur ſtolz verachteten Sanskritſtudien zum Behuf des Wohls der Unterthanen, wie der ernſten Wiſſenſchaft, der Aufmerkſamkeit werth hielt, wovon er an vielen Stellen ſeines Werkes den Beweis giebt, indem er ſtets die Gegenwart auf die hiſtoriſche Grundlage der Vorzeit zurückführt, und das Beſtehende, Einheimiſche, Nationale ehrt. Jeder Beſchreibung der Indiſchen Subahs, der großen Verwaltungsprovinzen des Reichs, fügt er eine chronologiſche und genealogiſche Tafel der ältern Dynaſtien vor der mohammedaniſchen Eroberung bei, und einen Abriß der alten Hiſtorie, von welcher er öfter die Quellen angiebt; die einheimiſche Bevölkerung, die Productenkunde, die Agricultur, die Gewerbe, den Handel, die Landesmaaße, Gewichte, Münzen, die einheimiſchen Benennungen, die Beſchreibungen der Städte, ihre Monumente und ſonſtigen Merkwürdigkeiten des Landes, enthalten ſehr reiche Belehrung für die damalige Gegenwart und Vergangenheit, und es iſt nur zu bedauern, daß die Critik der Sprachforſchung und der Naturwiſſenſchaft ſich noch nicht mit der Bedeutung der unendlich reichen, in dieſem freilich auch an den Mängeln orientaliſchen Wiſſens leidenden Werke niedergelegten Nomenclatur (im Sanskrit, Indiſcher, Perſiſcher, Arabiſcher Sprache) genauer beſchäftigt hat.

Auf die Beſchreibung der Staatseinrichtungen, welche den königlichen Haushalt, den Schatz, die Münze und den ganzen Civiletat betreffen, folgen die des Militair- und Finanz-Weſens, dann die Geographie der 15 Subahs, welche in folgender Ordnung abgehandelt werden: Bengal, Bahar, Allahabad, Aude, Agra, Malwah, Dandis, Berar, Guzerat, Adſchimer, Delhi, Lahore, Multan, Tata, Kaſchmir mit Cabul. Es folgen dann die Nachrichten von den Religionen, den Wiſſenſchaften, den Künſten und allerlei Feſten, Sitten, Gebräuchen und beſondern Einrichtungen, wodurch ein ziemlich vollſtändiges Bild von Hindoſtan in jener Periode gewonnen wird, welches als die Grundlage alles deſſen betrachtet werden kann, wie es ſich auch in der Gegenwart noch darbietet, worauf wir

[448]) v. Bohlen Ind. I. p. 103, 133.

weiter unten daher in unſern ſpeciellen Beſchreibungen überall zurückweiſen können.

Akbars Politik war es, ſagt Feriſhta[49]), erſt die einheimiſchen Chefs zu beſiegen, und ſie dann zu Ehrenämtern, Würden und Gouvernements im Lande zu erheben. Er ſuchte, wie Alexander der Große den Orient und Occident, den Brahmanen und Moslem zu befreunden, die große Kluft auszugleichen, welche bisher zwiſchen beiden beſtanden hatte. In dieſem Sinne verdient ganz vorzüglich ſeine weiſe Duldung der verſchiedenen Religionen in ſeinem Reiche und ſein Beſtreben Anerkennung ein neues Religionsſyſtem einzuführen, das von den Schlacken des Islamismus, des Brahmaismus und der durch die Inquiſition wie durch Jeſuitismus verunſtalteten katholiſchen Kirche gereinigt, nur auf reine Gottesverehrung und Menſchenliebe gegründet ſeyn ſollte. Akbar war zu vernünftig[50]) um die damaligen Inquiſitionsgräuel zu Goa der chriſtlichen Religion zuzuſchreiben, mit deren Lehrſätzen er ſich genau bekannt machte, deren Miſſionare er mit Liebe und Hochachtung an ſeinem Hofe und in ſeinem Reiche aufnahm, und die ausgezeichneteſten derſelben zu ſeinen beſtändigen Begleitern machte, auch ihre Zwecke auf das großmüthigſte förderte und unterſtützte (ſ. z. B. Aſien Bd. I. S. 218. Bd. II. S. 438). Unter dem Scepter dieſer milden Baburiden breitete ſich die mohammedaniſche Lehre mehr als je vorher auch durch den Süden Indiens aus.

Akbar beförderte die Wiſſenſchaften, er baute Sternwarten in Delhi, Agra, Benares, er ließ eine Geſchichte von Kaſchmir nach den alten Quellen ſchreiben, das Fabelbuch Hitopadeſa (ſ. oben S. 527) unter dem Titel Ayari Daniſch umarbeiten; aus allen ſeinen Unternehmungen ergiebt ſich ſeine Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit. Er gab für die folgende Periode Hindoſtans wirklich das Muſter eines großen Regenten; ſein Großvater Babur hatte ihm in vielen Stücken vorgeleuchtet an Edelmuth, er übertraf ihn an Regentenweisheit.

Babur hatte ſelbſt in ſeinen Memoiren eine kurze Beſchreibung von Hindoſtan[51]), ſeiner Eroberung gegeben, die er eine ganz neue, von allen andern Ländern verſchiedene Welt nennt.

---

[49]) Ferishta b. Briggs II. p. 267. [50]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 104 etc. [51]) Baber Memoirs ed. Erskine l. c. p. 312—333.

Als nördliche Grenze giebt er die Sewalik Parbat an (ſ. ob. S. 577), nur das ſüdlicher liegende, ebene Land begreift er unter Hindoſtan. Hinter den Sewalik auf dem Hochgebirge, ſagt er, bleibe ewiger Schnee liegen, in Hindoſtan falle nie Schnee; da fehle in den zahlloſen Ländern, Purgunnahs, Staaten und Tribus, die ſich vom Berglande bis zum zwiefachen Meeresgeſtade ausbreiten, jene friſche Bewäſſerung der Quellen und Bergwäſſer, die Iran, Kabuliſtan und Turkeſtan ſo reizend machten; nur große Ströme, durch Regenzeiten mächtig angeſchwellt, durchſchneiden in tiefen Ufern das Land, das nur zum Germaſir (d. h. heißer Diſtrict) gehöre, und daher ſeine eigenen Bäume, Steine, Thiere, Wanderſtämme, Sitten und Gebräuche habe. Unter den Berghöhen im Binnenlande führt er zuerſt den niedern Hügelzug an, der von N. nach S. ziehe, und am Yamuna bei Delhi mit der kleinen Fels-Anhöhe beginne, auf deren Vorgebirge der Gihaunuma, der Palaſt Sultan Feroze Shahs (ſ. ob. S. 574) erbaut ſey. Aber dieſer Zug, an Delhi vorüber, zertheilte ſich wieder in mehrere kleine felſige Hügel, die in verſchiedenen Directionen zerſtreut, erſt gegen Mewat ſich zu bedeutenderen Höhen ſammeln, von da nach Biana, am Bainganga in W.S.W. des heutigen Agra, ziehen, und nun immer weiter gegen Süden aber öfter mit Unterbrechungen und Lücken von mehreren Meilen (7 bis 8 Cos), zuſammenſchaaren und höher oft als Kegel aufſteigen (z. B. auf einem derſelben liegt die Felsfeſte Gualior), wo dann wieder auf rauher, ſteiniger Oberfläche andere Flüſſe entſpringen. Babur, der an das reiche Bewäſſerungsſyſtem von Iran und Kabuliſtan gewöhnt war, fiel es auf, hier gar keine Canäle oder ſonſtige Anſtalten zu künſtlichen Irrigationen wahrzunehmen, die Tropenregen zu finden, vor welchen ohne Regen eine Frühlingsernte, nach welchen mit Regen eine Herbſternte reife. Nur im Penjab zu Lahore, Debalpur, Sirhind ſahe er Schöpfräder, in Agra am Ganges und nur an wenig andern Orten andere Anſtalten zur Bewäſſerung. Viele Gegenden von Hindoſtan fielen ihm dadurch auf, daß ſie mit weitläuftigen, dornigen Buſchdickigten bedeckt ſeyen (Jangal-teri oder Jangal Cſhetra[452]), was in den Bengaliſchen Steuerrollen mit dem Namen Jungle Mehals, Waldrevier, bezeichnet iſt, daher unſtreitig der ſo allgemein in Gebrauch gekom-

[452]) Asiatic Researches Calcutta 1822. T. XIV. p. 391.

mene Ausdruck Jungle der Briten in Indien). In dieſe flüchtete ſich häufig das rebelliſche Volk der Pergunnahs (d. i. kleiner Diſtricte) wie in ein ſchwerzugängliches Aſyl, wenn es die Zahlung der Abgaben an die Einnehmer verweigerte. Auch Feriſhta [53]) bemerkte, noch hundert Jahre ſpäter, daß dieſe dichten Waldwildniſſe, die überall durch Indien ſich verbreiten, nicht ſelten die kleinern Rajas, Vaſallen und Unterthanen zu Revolten verleiteten. Land und Städte fand Babur in Indien keineswegs ſchön, jenes einförmig, dieſe häßlich; die Gärten mit denen ſeines paradiſiſchen Kabuliſtan nicht zu vergleichen. Es fiel ihm der ſchnelle Wechſel der Anſiedlungen in Indien auf, wo Dörfer und Städte ſo häufig durch die Flucht ihrer Bewohner in Verfall gerathen, oft in wenigen Tagen gänzlich verlaſſen ſind, dagegen auf fruchtbaren Boden, wo gar keine beſondern Vorkehrungen mit Anbau oder Irrigation getroffen zu werden brauchen, die Anſiedlungen in kürzeſter Zeit ſich mit Populationen füllen und zu Städten heranwachſen, aus leichten Hütten errichtet, zu deren Aufbau Zimmerholz und feſtes Gras, Binſen u. ſ. w. überall in Ueberfluß vorhanden ſind. Auch die Einwohner Hindoſtans, die als Ackerbauer und Hirten eine ſehr mächtige Population bildeten, ſcheinen dem Sultan Babur ſo wenig empfehlenswerthes dargeboten zu haben, als ihr Land. Er ſagt von ihnen, ſie ſind nicht ſchön, kennen keine heitere Geſelligkeit, keine Freundſchaft, keinen freien Umgang, kein Familienleben. Sie haben kein Mitgefühl, kein Zartgefühl, kein Genie, mechaniſches Geſchick, kein Talent für Architectur, für Compoſition. Er zählt vieles auf, was er hier vermißte, gute Trauben, Moſchusmelonen, das friſche Waſſer, da man nur Ziehbrunnen oder ſtehende Ciſternen kenne u. ſ. w. Dieſe Mängel wurden zum Theil erſetzt durch die Bemühungen der Baburiden, welche die Obſtcultur, den Gartenbau, die Architectur u. ſ. w. in hohem Grade hoben. Abul Fazl [54]) führt ſorgfältig die Obſtarten auf, Trauben, Moſchusmelonen, Waſſermelonen, Pfirſiche, Mandeln, Piſtazien, Pommgranaten und andere, um deren Einführung und Veredlung ſich Kaiſer Akbar Verdienſte erwarb. Indien bekam durch die Baburiden eine neue Geſtalt; Culturen vieler neuer edler Gewächſe wurden eingeführt, die man

---

[53]) Ferishta b. Briggs T. IV. p. 544. [54]) Ayeen Akbery l. c. T. I. p. 74.

früher in Indien nicht kannte, Beſtien wurden ausgerottet, Wege wurden gebahnt, Ländereien angebaut, Völker feſtgeſiedelt, zahlloſe neue Städte gegründet.

Als Babur von Kabuliſtan herab durch das Penjabland zog, pflegte er im obern Gebiete deſſelben auf den Märſchen nach Lahore dem Vergnügen der Rhinocerosjagd [455]) nachzugehen; er erprobte auf ſolchen Zügen die perſönliche Tapferkeit ſeiner Officiere. Das Land von Peſchawer an war dort voll von dieſen coloſſalen Thieren; gegenwärtig ſind ſie dort gänzlich ausgerottet, wie auf der ganzen Weſtſeite des Ganges. Der Elephant bewohnte damals, nach Baburs Zeugniß [56]), noch die Ufer des Yamuna unterhalb Agra um Kalpy, und je weiter von da an, oſtwärts, deſto zahlreicher wurden dieſe coloſſalen Thiere, die in ſo großem Anſehn bei den Indiern ſtanden, daß keine ihrer Truppenabtheilungen ohne Elephanten beſtehen konnte. Jener Diſtrict oſtwärts Kalpy, ſagt Babur, ſey derjenige, wo die meiſten gefangen wurden. Einige 30 bis 40 Dorfſchaften ſeyen in Karrah und Manikpur, deren Einwohner ſich nur mit der Elephantenjagd beſchäftigten. Wie ſehr hat ſich auch hierin Hindoſtan verändert ſeit jener Zeit; denn der wilde Elephant iſt heutzutage in Indien beſchränkt auf die Wälder in den Vorbergen des Himalaya und auf die der Ghats in Malabar, oſtwärts auf die in Dſchittagong (ob. S. 412). Die Waldwildniß reichte unſtreitig zu Baburs Zeit noch weiter landein als heut zu Tage, und die Population und Cultur jener Landſchaften war wol, wie wir dies ſchon oben bei Bengalen anführten, geringer. Wie mag dieſer Zuſtand ſich ſchon am Ende von Akbars Regierung umgeändert haben, der nach Feriſhtas Verſicherung [57]) nie unter 5000 Elephanten, wol aber bis 6000 dieſer Coloſſe hielt, mehr als irgend ein anderer König der Erde.

Sultan Babur ließ, gleich andern großen Feldherrn, wie ſchon Alexander der Große durch ſeine Bämatiſten, wie Julius Cäſar in Gallien, jedesmal auf ſeinen Kriegsmärſchen die zurückgelegten Heeresſtraßen genau vermeſſen [58]), ein Gebrauch, der auch bei den folgenden Kaiſern Hindoſtans im Gange blieb; er legte auf der Strecke von Kabul bis Agra, auf der

---

[455]) Baber Memoirs ed. Erskine p. 252, 293, 316 Not.; Ferishta b. Briggs T. II. p. 41; Cherefeddin Hist. de Timur l. c. T. III. p. 158. [56]) Baber Memoirs ed. Erskine l. c. p. 315.
[57]) Ferishta b. Briggs T. II. p. 280. [58]) ebend. II. p. 66.

Königsſtraße der Einmärſche, in Indien, Poſthäuſer und Poſtſtationen[59]) mit Poſtmeiſtern, Courieren, Läufern an. Von 9 zu 9 Cos (13 bis 14 Engl. Miles) ward ein Thurm, 12 Guz (24 Fuß) hoch, mit einem Pavillon gebaut; jede 10 Cos (15 Engl. Miles) ein Yam, oder Poſthaus, für 6 Pferde, das man Dakſchoki nannte, mit dem Zubehör eingerichtet. Die Cos (oder Kuroh) wurde auf 4000 Schritt (Guz oder Gez) beſtimmt; den Schritt zu 1½ Cubit, der Cubit zu 6 Handbreiten, die Handbreite zu 6 Zoll, der Zoll zu 6 Kornbreiten. Ein anderes Maaß war die große Guz (oder Schritt)[60]) von 9 Handbreiten; wonach 1 Cos (oder Kuroh) auf 100 Tunab, 1 Tunab auf 40 Guz ſich belief (nach Briggs Vergleichung 1 Handbreite gleich 4 Zoll; 1 Cos = 4000 Yard Engl.; alſo mehr als 2½ Miles Engl.). Dieſe frühere Guz Sikundry (Shah Sekunders Maaß) ward nun durch jene Guz Babery verdrängt, welche bis auf die Zeit Dſchehangir Paſchahs im Gebrauch blieb.

In der Zwiſchenperiode von Humayuns Exilirung, unter dem Uſurpator Shir Shah, obwol dieſer nur eine kurze Reihe von Jahren die Gewalt hatte, erhielt auch das öſtliche Gangesland ſeine Straßenlinien, nämlich Bengalen. Damals hatte ſich ſeit der Periode der Toghluk-Dynaſtie, ein Ort Sunergong (Suvarna Grama, d. h. goldner Ort), etwa 3 geogr. Meilen im S.O. der heutigen großen Stadt Dacca, an einer Uferſtelle des Brahmaputra, unter 23° 39′ N.Br., 90° 43′ O.L. v. Gr., ſeit dem Jahre 1340, als die Reſidenzſtadt der erſten Mohammedaniſchen Regenten von Bengalen erhoben, die einige Jahrhunderte ſehr glanzvoll aber ſpäter durch den Brahmaputra-Strom eingeriſſen wurde, und heut zu Tage ſelbſt der Stelle[61]) nach, die Fr. Buchanan und Rennell aufſuchten, kaum mehr nachzuweiſen iſt. Von dieſem Sunergong (Sunargaum bei Feriſhta), alſo vom Brahmaputra durch ganz Bengalen bis zum Indus, eine Strecke von 1500 Cos (2000 Mil. Engl.) ließ Shir Shah jede Cos einen Brunnen graben, und eine Heerſtraße[62]) anlegen, mit Karavanſerais und prachtvollen Moſcheen, ſetzte Mullahs darin ein und Leſer des Koran. In den Karavanſerais ſollten Reiſende, Fremde wie Einheimiſche

[59]) Baber Mem. ed. Erskine p. 393. [60]) Ferishta b. Briggs II. p. 66. [61]) W. Hamilton Descr. T. I. p. 187. [62]) Ferishta b. Briggs II. p. 125.

ohne Unterſchied der Religion auf öffentliche Koſten gaſtlich nach ihrem Range aufgenommen werden. Pflanzungen von Obſtbäumen und Alleen zum Schatten und zur Erquickung der Wanderer waren damit verbunden, Pferdepoſten waren auch hier in beſtimmten Stationen eingerichtet zum Dienſt, nicht nur des Gouvernements, ſondern auch der Correſpondenz und des Handels der Unterthanen. So ward alſo ſchon damals die Poſteinrichtung und Wegbahnung durch die ganze Breite Hindoſtans, von Kabul über Delhi und Agra bis Dacca in Bengalen am Brahmaputra, zu Stande gebracht. Auf ganz gleiche Art kam auch eine Südſtraße von Agra aus zu Stande, über den Nerbuda hinaus, bis Mandu (jetzt Mandowi in Guzerat, eine Tagereiſe oſtwärts von Surate) am Tapti-Fluſſe, dieſelbe Handelsſtraße, welche von da nach Malabar führte; Feriſhta giebt ihre Länge auf 300 Cos (450 Engl. Miles) an. Man ſieht wie groß die Anſtrengungen jener Periode waren dem Delhi-Reiche wieder zum Wohlſtand zu verhelfen; dieſe Einrichtungen ſind die Grundlagen aller ſpätern Verbeſſerungen und Erweiterungen geblieben bis in die Gegenwart. Als Akbar ſtarb, waren Poſten durch ſein ganzes Reich eingeführt, alle 5 Cos wurden Poſtpferde und Fußboten gehalten (Dak Schoki). Die Fußboten liefen 50 Cos in 24 Stunden, ſo daß ein Brief von Agra in 5 Tagen nach Ahmedabad [463]) in Guzerate (500 Engl. Miles weit) gelangen konnte, was ſchneller iſt, als die Beförderung der heutigen beſten Engliſchen Poſten in Indien. 4000 Rennpferde waren beſtändig im Dienſt, die zuweilen 700 Cos (1400 Engl. Miles), bei außerordentlichen Gelegenheiten in 10 Tagen zurücklegten.

Zu den wichtigſten Eroberungen, durch welche Akbar die Grenzen ſeines Reiches erweiterte und ſicherte, gehörten im Jahre 1561 Malwa (am obern Tſchumbul bis zum Nerbuda), 1572 Guzerate, wo er die Capitale Ahmedabad ohne Schwertſtreich, Surate durch Erſtürmung erhielt; 1575 die Stadt Patna in Behar (ſ. oben S. 507), wo er einen neuen Gouverneur einſetzte, wie in Bengal, deſſen Capitale Gur (ob. S. 505) [64]), die obwol ſchon wegen Ungeſundheit des Climas verlaſſen, doch wegen der Schönheit ihrer Lage neu aufgebaut wurde, obgleich

---

[463]) Feriſhta b. Briggs T. II. p. 280. [64]) ebend. II. p. 206, 235, 245.

damals ſchon Khowaspur Tanda zur Capitale von Bengalen erhoben war. 1579 wurde die Grenzmark am obern Indus, woher immer aus den nordweſtlichen Provinzen (Kabul, Pendjab, Lahore) die gefahrvollſten Rebellionen drohten, welche nach Akbars[65]) Ausſpruch, für den Thron in Delhi weit gefährlicher waren, als die in den untern Gangesländern (Luknow, Benares, Bengal), die Grenzbarriere durch die Erbauung des ſtarken Forts von Attok (d. h. Barriere, weil es nach religiöſen Vorſtellungen dem Hindu verboten war weiter gegen den Weſten vorzuſchreiten, ſ. oben S. 451) ſehr verſtärkt. Dieſe Feſte hatte zwar früher auch ſchon Beſtand, aber in ihrer damaligen Reſtauration ſoll ſie ſich bis heute erhalten haben. Die rebelliſchen Afghanenſtämme in jenen Gebieten wurden nur mit Mühe wiederholt beſiegt, 1586 und 1587, und zumal im Khybur-Paſſe total geſchlagen, worauf zum erſten male ein kaiſerliches Heer ſich das gefeierte Kaſchmir als Provinz unterwirft, und in eine Subah des Delhi-Reiches verwandelt (ſ. Aſien Bd. II. S. 1115), die ſeitdem für die Kaiſer in Delhi als Frühlingsreſidenz vielfach gefeiert iſt.

Den härteſten Widerſtand fand Akbar an den Südgrenzen ſeiner Herrſchaft, in den mohammedaniſchen, kriegeriſchen Dynaſtien der Könige, welche die Reiche im Süden der Vindhya-Ketten, des Nerbuda und Tapti an ſich geriſſen hatten. Ein ſehr mächtiges Reich hatte ſich nämlich dort, ſeit der Mitte des XIV. Jahrhunderts, nach Mahmud Toghluks Tode (1351), aus der Conföderation auf dem dortigen Plateaulande (ſ. oben S. 569) durch die Dynaſtie der Bahmuny (Mohammedaner vom Afghanen oder ſogenannten Patanenſtamme, ſie dauert von 1347 bis 1526) unter dem Namen des Königreiches Dekan erhoben, deſſen merkwürdige Geſchichte von Feriſhta[66]) in einem beſondern Abſchnitte ſeines Werkes umſtändlich erzählt wird. Es drang dieſe erobernde Dynaſtie ſüdwärts an beiden Uferſeiten der Meere bis Bombay, Concan und Canara an der Malabariſchen Seite; im Binnenlande bis Beder und Maiſoore (Myſore, ſ. oben S. 514); auf der Coromandel Küſte durch Gondwana, bis Oriſſa, Golconda nach Maſulipatam (ſ. ob. S. 518) zur Nordgrenze des Karnatiks, ſiegreich vor,

---

[65]) Ferishta b. Briggs II. p. 223, 253. [66]) Ferishta Hist. of the Bahmunys Shahs, b. Briggs T. II. p. 283—559.

und verwandelte dort in jener Zeit eben ſo die Länder= und Völkerverhältniſſe auf dem Hochlande Dekans, wie die Delhi=Dynaſtien im Tieflande am Indus und Ganges. Als Sultan Babur in Delhi eindrang, hatte ſich jenes Haus der Bahmuny überlebt, der letzte ihrer Schattenkönige huldigte (1526) dem neuen Eroberer, hatte aber ſelbſt keine Gewalt mehr, und endete ſeine Leben im Exil zu Ahmednagur. Jenes Königreich Dekan der Bahmuny hatte ſich in 5 Königreiche zerſpalten, mit deren einzelnen Shahs (denn dies war der Titel, den ſie alle annahmen) nun die Delhi Kaiſer als ihren ſüdlichen Nachbarn ein Jahrhundert hindurch in vielfache Fehde treten mußten. Es ſind die ſeitdem ſo berühmt gewordenen Königreiche von Berar, Bedjapur, Golconda, Ahmednagur und Ahmedabad Beder, die erſt ein Jahrhundert ſpäter (1690 durch Akbars Urenkel Aurungzeb)[467]) ganz zum Delhi Reiche geſchlagen wurden. Akbar gewann erſt gegen das Ende ſeiner Herrſchaft nur einen Theil derſelben für ſich, nämlich die Grenzgebiete von Khandeſch am Tapti=Fluſſe, wo er die ſtarke Feſte Aſſirghur bei der Capitale Burhanpur[68]) am mittlern Tapti=Fluſſe eroberte, nnd in ſichern Beſitz von Ahmednagur im S.W. von Daulatabad (ſ. ob. S. 568), ſo wie oſtwärts von Burhanpur von ganz Berar (ſ. ob. S. 562) im obern Laufe des Taptifluſſes kam. Erſt nach dieſen Siegen, durch welche die Südgrenzen ſeines Kaiſerthums geſichert waren, zog Akbar triumphirend nach Agra zurück, wo er feierlich auch den Titel Kaiſer von Dekan annahm (im J. 1602)[69]). Agra am Yamuna, etwas entfernter von der Weſtgrenze der Induslandſchaften, und daher den directen Ueberfällen von daher weniger als Delhi ausgeſetzt, auch in reizenderen Umgebungen, wählte Akbar zu ſeiner Reſidenz, und ließ ſie mit neuen, rothen Stadtmauern umziehen, die ſeit 1564 nach 4 Jahren vollendet waren, und dieſelbe ſeitdem mit vielen Prachtbauten ſchmücken. Weiter abwärts am großen Prayaga, dem Zuſammenfluß von Yamuna und Ganges (ſ. ob. S. 501) baute Akbar die Feſte Allahabad[70]) (1583), welche ſeitdem zu einer bedeutenden Handelsſtadt emporblühte.

Dem großen Kaiſer Akbar folgen Sohn und Enkel, Dſchehangir (1605—1627, unter welchem die Engländer im Jahre

---

[467]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 1. [68]) ebend. II. p. 100, 102.
[69]) Ferishta b. Briggs T. II. p. 271. [70]) ebend. p. 254.

1620 die erſte Factorei in Indien in Surate anlegen) und Shah Dſchehan (1627—1656), die beide nur durch Liebe zu den Wiſſenſchaften und Uebermaaß von Luxus und Verſchwendung die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Unter Dſchehangir blüht Feriſhta, der ſo oft von uns genannte perſiſche Geſchichtſchreiber, welcher ſein großes hiſtoriſches Werk mit einer Ueberſicht über den Zuſtand von Hindoſtan, im Jahre 1612, beſchließt, aus welcher wir hier einige merkwürdige Puncte über die damals das große Reich umgebenden kleinern Rajathümer, hervorheben.

Das centrale Hindoſtan, bemerkt Feriſhta (im Jahre 1612)[71]), ſey allerdings den Waffen der mohammedaniſchen Kaiſer unterworfen, aber die Grenzterritorien ſeyen im Beſitze großer und kleiner Hindu-Prinzen, denen dieſer Beſitz jedoch gegen Tribut geſtattet ſey. Durch dieſe Vaſallenſchaft ſichre ſich das centrale Reich gegen Invaſion von außen. Dergleichen große Rajas waren damals 5 im Norden und 5 im Süden des Reiches, deren jeder wieder zahlreiche tributaire kleinere Rajas, oder Vaſallen, unter ſich zählte. In Dekan aber waren mehrere der untergeordneten Vaſallenſtaaten auch noch Reiche von nicht geringer Bedeutung. Feriſhta giebt von dieſen tributairen Hindu-Vaſallenſtaaten, deren Geſchichte ſonſt wenig bekannt iſt, zu Dſchehangirs Zeit einige Notizen, die für die in denſelben bis heute einheimiſch gebliebenen, hiſtoriſch politiſchen Verhältniſſen intereſſant ſind. Die 5 großen Rajas im Norden ſind die von 1) Kutſch, 2) Jummu, 3) Nagrakote, 4) Kemaun, 5) Bhember.

1) Die Rajas von Kutſch (Kutſch Behor gegen Bhutan, ſ. Aſien Bd. III. 137, 156) einem alten Reich einſtiger großer Herrſcher gehörten damals zu einer Raçe der Berg-Brahmanen, die bei den Hindoſtanern in keinem großen Anſehn ſtanden; ihre Herrſchaft reichte gegen Südoſt an Dſchittagong (alſo durch Unter-Aſſam hindurch), gegen S. an Bengal und gegen N. an China (d. i. Bhutan oder Ober-Aſſam).

2) Der Raja von Jummu (d. i. Jumbo, ſ. ob. S. 456, Aſien Bd. II. S. 1078) galt in alten Zeiten unter dem Titel: Herr der 70 Forts, als ſehr mächtig, vom Tribus der Mulbas (oder Bulbas?) ſtammend, iſt er mit den Nowair Purwary (d. i. den Newars, den Nepal-Aboriginern, ſ.

[71]) Feriſhta b. Briggs T. IV. p. 547—552.

Aſien Bd. III. S. 109, 112 ꝛc.) verwandt, und Rig Raja war der alte Ahnherr des Geſchlechtes dieſer Berg-Rajas. Dieſem ſeinem Neffen baute ein Maharaja von Kanoge (ſ. ob. S. 474, 543), zur Zeit Guſchtasp, die Feſte Jummu (Jumbo), in der er ſich mit 400 Blutsverwandten auf jener Gebirgswand feſtſiedelte, und der Stifter des Königreichs wurde, deſſen Regent zu Feriſhtas Zeit der 61ſte ſeiner Dynaſtie war, ohne größere Macht als ſeine Vorfahren zu beſitzen.

3) der Raja von Nagrakote (ſ. ob. S. 538, 572), alles erlittenen Ungemachs ungeachtet, genoß noch immer ein großes Anſehn bei den Hindus, der ſtarken Feſte wegen, und als Beſchützer des gefeierten Wallfahrsortes in ſeinem Gebiete.

4) Der Raja von Kemaun (Kamaun, ſ. Aſien Bd. II. S. 1026—1061), reich durch Goldwäſchen und Kupferminen, damals im Süd von Sumbul (im Oſt von Delhi, ſüdweſtlich von Rampur) und nordwärts bis Tübet herrſchend, konnte 80,000 Mann Reiterei ſtellen; er beherrſchte die Quellgebiete des Yamuna und Ganges, beſaß die noch nie angetaſteten, ſondern ſtets verſiegelten Schätze ſeiner 56 Vorfahren und ſtand in hoher Achtung bei den Kaiſern in Delhi.

5) Der Raja von Bhember (d. i. Bember, Eingangspaß zu Kasmira, ſ. Aſien Bd. II. S. 1139) war von gleicher Bedeutung; er theilte mit den übrigen genannten und ihren Unter-Vaſallen die Herrſchaft über die Sewalik[472]), d. i. alles Vorgebirge des hohen Himalaya, welches das ganze ebene Hindoſtan von Bengalen bis zum Indus von der Nordſeite umſchließt.

Die Länder der 5 ſüdlichen großen Rajas, richtiger die an den Weſtgrenzen des Reichs zu nennen, ziehen ſich von da den Indus abwärts bis zum Meere nach Guzerat; ſie nehmen das Gebiet der Induswüſten ein; es ſind die Territorien der Rajputenſtämme (ſ. ob. S. 453, 461 u. f.) ſeit der älteſten Zeit, die von 1) Kutſch, 2) Amerkote, 3) Bhikanir, 4) Jeſulmer und 5) des Jam Raja.

1) Der Raja von Kutſch (oder Cutch, ſ. ob. S. 475, 513 u. a.) ſtößt mit ſeinem Gebiet dicht an Sind, iſt abhängig von Guzerate; das Waſſer muß hier erſt aus 200 Fuß tiefen Brunnen durch Kameele heraufgezogen werden; Ackerbau iſt nur

[472]) Ferishta b. Briggs T. IV. p. 550.

ſparſam wie in allen übrigen dieſer 5 Herrſchaften, von denen nur wenig bekannt iſt. 2) In Amerkote war Akbar geboren, daher geehrt; 3) Bhikanir in der Sandwüſte ſüdwärts Ludiana (ſ. ob. S. 465), war arm, aber ſtolz auf das Recht Töchter des Landes von andern Hindu Rajas zu Vermählungen fordern zu können. 4) In dem waſſerarmen Jeſulmer (zwiſchen Bhikanir und Amerkote, mitten in der Wüſte Sind, unter 26° 43′ N.Br.) konnte Kameel- und Pferdezucht nur der Haupterwerb ſeyn; die Macht des Raja iſt groß durch ſeine Reiterſchaaren. In derſelben Lage iſt, 5) das Gebiet des Jam Raja, näher an Guzerat, dem es tributair iſt; bei wenig Waſſer und faſt keinem Anbau iſt die Pferdezucht Haupterwerb, wie im benachbarten Kutſch, wo zumal die Einfuhr Arabiſcher Pferde großen Gewinn giebt. Von den 6 Subahs, denen die Rajas in Dekan unterworfen wurden, wird ſogleich weiter unten die Rede ſeyn.

Nach Shah Dſchehan herrſcht Kaiſer Aurungzeb (d. h. Thronbeſitzer von 1656—1707), in welchem die alte, böſe Raçe wieder ungehemmt hervorbricht, der durch Mord und Gift, Liſt und Gewalt von ſeinem Vater und Vorgänger an ſeine ganze Familie grauſam aus dem Wege räumet, ſich ſelbſt die Herrſchaft zu ſichern. Er läßt Verzeichniſſe von Abgaben und Einkünften machen, ſcheinbar nach Akbars Beiſpiele, um die Beamten im Zaume zu halten, im Grunde aber, um neue Erpreſſungen für ſeine Verſchwendungen zu gewinnen. Er ſtürzt durch dieſe das blühende Reich in ſeine früheren Zuſtände zurück, mehrt durch craſſe Bigotterie und die gehäſſigſte Verfolgung des Hinduglaubens, durch alle Arten der Tyrannei und Barbarei, das Unglück ſeiner Völker, vernichtet die einheimiſchen Monumente mehr und mehr, und verbreitet durch ſeine mitunter glücklichen, aber ſehr blutigen und alles erſchöpfenden Eroberungen das Elend auch weit nach Dekan hinein, das er nach unzähligen dahingeopferten Schaaren der Völker ſeinem tyranniſchen Scepter unterwirft. Seit dem Jahre 1690, als ſeine Eroberung von Dekan[73]) beendigt war, d. h. als deſſen Beherrſcher, Nabobs und Shahs von ihm ſeine Vaſallen genannt wurden, theilte er das gewonnene Land in 6 Vicekönigreiche, die unter dem Namen der Subahs ſeitdem, obwol ſie öfter nur dem Namen nach als ſeine Provinzen galten, in der Geographie des ſüdlichen Indiens

[73]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 2 etc.

eingeführt ſind. 1) Khandeſh mit der Capitale Burhanpur, 2) Aurungabad oder Ahmednagur, mit gleichnamiger Capitale (ſpäterhin Sitz des Nizam Shahs Dynaſtie), 3) Beder oder Kalberga, die alte Capitale der Bahmuni, 4) Hyderabad, die Reſidenz der Golconda Könige (ſpäter Kuttub Shahi's Dynaſtie), 5) Bejapur, mit gleichnamiger Capitale (Sitz von Adil Shahi's Dynaſtie), 6) Berar, mit unbeſtimmt gebliebenen Oſtgrenzen gegen die Waldlandſchaften Gondwana und Oriſſa, die wenig unterſucht und bekannt wurden, und letzteres nur längs der Küſte des Bengaliſchen Golfs zugängig war.

Aber dieſe Vergrößerung von Macht und Umfang war nur ſcheinbar; in Wirklichkeit erſchöpfte ſie die Herrſchaft der Groß Moghule und führte ihren Sturz herbei. Denn zu gleicher Zeit mit dieſen Grenzerweiterungen nach Dekan hinein, in Maharaſhtra (ſ. ob. S. 513), entwickelten ſich Kämpfe mit den dortigen Stämmen der Kriegervölker, dem Reſte der alten Kriegercaſte, die ſeit Sewadſchi, 1674, dem Stifter des neuen Staats, unter dem Namen der Mahratten nun ein ganzes Jahrhundert hindurch ſo furchtbar werden durch ihren eingewurzelten Haß und ihre fanatiſche Wuth gegen die Mohammedanerherrſchaft und auch Aurungzebs letzter Hälfte ſeines Lebens ſchon vollauf zu thun geben; je ärger ſeine Verfolgung ihrer Häuptlinge, deſto größer wurde die Zahl ihrer Schaaren. Viele der mächtigſten und erbittertſten Zemindare, alle Unzufriedenen ſchloſſen ſich nun den Mahratten, die das Centrum der Indiſchen Politik von Guzerat bis Agra wurden, an, deren Macht oft auf mehr als 100,000 Reiter ſtieg, die wie verheerende Fluthen und ſengende Stürme die Provinzen des Tieflandes, mit Windeseile, bis in die fernſten Regionen ausplünderten und die Populationen entführten. Seitdem verfiel die Blüthe des Moghulen Heeres, es entwich die Disciplin und der Geiſt, der es früher beſeelte. Der Adel des Kaiſerreiches verarmte, weil die Mahratten ſtets ihre Jaghirs plünderten; ſie konnten die Zahl der pflichtmäßigen Truppen nicht mehr ſtellen. Der Kaiſerlichen Armee, ſtets mit Belagerungen beſchäftigt, ſchnitt die Kriegführung der Mahrattas jede Zufuhr ab; Hungersnoth und Verderben jeder Art ward durch Aurungzebs Kriegführung und Eroberungsſucht, während 20jähriger Campagnen, in alle Provinzen des Reiches verbreitet. Aus einem Beiſpiele mag man, der Kürze halber, auf den Hergang des Ganzen zurückſchließen. Die Autoren erzählen, daß einer der be-

ſten Feldherrn Aurungzebs, nämlich Zulficar Khan, während 6 Monatten mit den Mahratten 19 Schlachten hatte, und ſie von Ort zu Ort über 6000 Miles Engl. weit in Märſchen und Contre-Märſchen verfolgte. Aurungzeb war der letzte, unumſchränkte Kaiſer auf dem Throne des Delhi Reiches, welches gänzlich zerrüttet auf ſeine Nachfolger überging, von denen in den nächſten 11 Jahren allein 5 Kaiſer ermordet, und 6 Kronprätendenten umgebracht oder abgeſetzt wurden; jede dieſer Begebenheiten aber von unzähligen Greueln eben ſo vieler Revolutionen begleitet war. Schon im Jahre 1717 beſetzte der Nizam al Malek den letzten Reſt der Moghuliſchen Eroberungen in Dekan, während alle folgenden Kaiſer Delhi's zu bloßen Schattenkönigen und ſchwachen Creaturen ihrer Miniſter, Feldherrn oder Günſtlinge herabſanken, und nach und nach die gänzliche Zerſplitterung und Auflöſung des Reiches nothwendig herbeiführten. Hiezu trugen die unabläſſigen Plünderungen der Mahrattas, die neuen Ueberfälle der Afghanenſtämme der Rohillas und ihre Feſtſetzung in Rohilkund im Norden von Aude, die Invaſion Nadir Shahs aus Perſien (1737) und die abgenöthigte Abtretung Bengalens durch Schah Allum an die ſchlauen Engländer, für ein Jahrgehalt von 26 Lack Rupien (325,000 Pfund Sterling, obwol die wahren Einkünfte dieſer Provinz, ohne drückend zu ſeyn, und nach allen geſchehenen Plünderungen, ihnen über 3½ Million Pfd. St. einbrachten) nicht weniges bei.

VI. Die Portugieſen in Indien.

Gleichzeitig mit Sultan Baburs Unternehmungen an den Nordweſtgrenzen des continentalen Penjab, bereiteten ſich auch durch die Ankunft der Portugieſen an dem Südgeſtade der Malabar-Küſte ganz neue, unerwartete Metamorphoſen vor, für das vielbewegte Hindoſtan, deſſen Geſchichte durch die Völker Central-Aſiens und Weſt-Europas zugleicherzeit umgeſtaltet werden ſollte. Vasco de Gamas erſte Landung geſchahe, nach directer Durchſchneidung des Indiſchen Oceans, mit Hülfe Indiſcher Piloten aus Cambaya und Guzerate, von Melinde aus an der Oſtküſte Africas, in 22 Tagen, ohne alles Hinderniß der Ueberfahrt, in dem Haupthafen Kalikut, am 20. Mai des Jahres 1498. Dieſer gewährte den überraſchten Schiffern den erſten Blick in das längſterſehnte, reiche Indien; aber

ſogleich traten ihnen auch am prunkvollen Hofe des Samorin [474]) (Samudrija Raja) die verderblichen Ränke ihres alten Erbfeindes, der dahin handelnden Araber (Moros der Portugieſen) entgegen. Der Samorin hatte den Vorrang unter den Malabariſchen Fürſten; ſeine Nachkommen oder vielmehr ſeine Schweſterſöhne von Geſchlecht zu Geſchlecht, da die Erbfolge der Nayren (ſ. oben S. 589) oder des kriegeriſchen Adels, auch im Königshauſe galt (Narya oder Nariya, d. h. Frauenſöhne), leben bis heute fort, obwol im Zuſtande der Erniedrigung ſeit der Demüthigung durch Hyder Aly; da der jetzige Samorin durch einen Gnadengehalt der Briten erhalten wird.

Damals zeigte ſich der Samorin noch in der ganzen Würde eines Brahmaniſchen Herrſchers; alles war den Portugieſen neu und fremd; aber ſie empfingen einen lebhaften Eindruck von der edeln und feinen Sittenbildung des Volkes, das ſie kennen lernten. Der Palaſt des Samorin ſtand fern von dem Hafen und der Handelsſtadt; an einigen Tempeln, deren Architectur die Aufmerkſamkeit der Portugieſen erregte, ging der Zug zur feierlichen Audienz vorüber; eine Bedeckung von Nayren, es waren die erblichen Kriegstruppen, mit Tartſchen und Säbeln, ging vor ihnen her, ein unüberſehbarer Andrang des neugierigen Volks begleitete ſie, ohne die geringſte Zudringlichkeit für die Fremdlinge. Der Catual (ſ. oben S. 625) war zur Einholung des Geſandten des Königs Emanuel von Portugal beauftragt; Vasco de Gama und der Miniſter, neben ihm, wurden in Palankinen getragen, die andern 12 Begleiter folgten zu Fuße. Der Garten, in deſſen Mitte der Palaſt ſtand, reizte durch die üppige Pracht ſeiner Bäume und Gewächſe zur Bewunderung. Der oberſte Brahmane ſtellte den Geſandten ſeinem Monarchen vor, der ihn mit einer kaum merklichen Bewegung des Hauptes begrüßte, ihn jedoch zum Sitzen nöthigen ließ; er ſelbſt ſaß auf einem Divan mit Atlas überzogen, der mit goldnen Franzen und Stickereien reich verziert war. Sein Coſtüm war ächt Indiſch, nicht muſelmänniſch; eine Tiare mit Edelſtein und Perlen, ein Gewand von weißem Muſſelin mit goldeingewirkten Blumen, Arme und Beine nackt, aber mit Goldſpangen und Juwelen geſchmückt! Ein Brahmane machte den

---

[473]) J. de Barros Asia ed. Ulloa. Venez. 1562. 4. Dec. I. L. IV. fol. 60—83.

Hofmarſchall; zur Seite ſtanden Goldgefäße, ein Hofbeamter reichte von Zeit zu Zeit die goldne Doſe mit dem Betelkraut zum Kauen. Die Hofſitte, der Anſtand, die Majeſtät, flößten den Portugieſen Ehrfurcht ein. Auf die Ueberreichung der Beglaubigungsſchreiben ſeines Königs und den Antrag zu einem Handelsbündniſſe ging man freundlich ein, behielt aber die Beantwortung einer Ueberlegung mit dem Reichsrathe vor. Die entſtehenden Mißverſtändniſſe gingen aus der Jalouſie der alten Widerſacher, der Mohren (Moros), hervor, für deren Intereſſe der Catual gewonnen war. Hinderniſſe aller Art führten Verzögerungen herbei, die abſichtlich Statt fanden, um die ſchwache Mannſchaft der Portugieſen, nur 3 geringe Schiffe mit 170 Mann, bis zur Ankunft der ſtarken Arabiſchen Flotte von Mecca aufzuhalten, mit der es den Mohren ein Leichtes geweſen ſeyn würde, ihre Handelsrivalen auf der See zu vernichten. Mit Liſt und Gewalt entging Vasco de Gama noch frühzeitig genug dieſer Schlinge; nun aber kehrten die Portugieſen mit größerer Kriegsmacht zurück. Schon im Jahr 1500 erſchien derſelbe Vasco de Gama mit einem Geſchwader von 13 Segeln und 1200 Mann, auf der Rhede von Kalikut; in ſeinem Gefolge 8 Franziskaner, 8 Kaplane und ein Oberkaplan, deren Inſtruction war, mit Predigen zu beginnen und, wenn dieß fehl ſchlagen ſollte, das Schwert zu ergreifen. Den Mohren war der Krieg ſchon erklärt, die Hindus wurden in ihn verflochten. Der Kampf an den Geſtaden Maroccos ſchon früher begonnen, ward in Moſambik und Malabar nun fortgeſetzt, und der Todfeind der Pyrenäiſchen Halbinſel wurde nun auch durch Liſt und Gewalt von dem Weſtgeſtade der Indiſchen Halbinſel nach und nach zurückgedrängt. Zugleich ſchloſſen die Portugieſen[475]) Bündniſſe mit einheimiſchen Indiſchen Fürſten, wie gleich anfangs mit Cochin gegen Kalikut und bald auch mit Kananor. Im Jahre 1502 kehrte Vasco mit 20 Schiffen wieder; 1503 kam Alfonſo de Albuquerque mit 9, 1505 mit 13, 1506 kamen 13, 1507 führte Franc. Almeida 20 Schiffe mit 1500 Kriegsleuten nach Malabar. Solche Anſtrengungen folgten ſich Jahr für Jahr ein halbes Jahrhundert hindurch; ſie führten eine nicht unbe-

---

[475]) ſ. Chronological Epitome of the wars of the Portuguese in India as connected with the History of Deccan, in Ferishta b. Briggs T. III. p. 501—528.

trächtliche neue Europäiſche Population in Indien ein. Bald waren Portugieſen die Gebieter der Küſte Malabar von Kap Komorin bis zum Golf von Cambaya und ſeinen reichen Emporien. Schon 1509 ſiedelten ſie ſich in Diu (ſ. oben S. 616) an, wo ſie Anfangs freundſchaftlich aufgenommen wurden; hier bauten ſie Forts, hier begann ihr Handel mit Perſien und Arabien. 1510 eroberte der Held Albuquerque die feſte Stadt Goa (ſ. ob. S. 585) und erhob ſie zum Centralſitz des Vicekönigreichs der Portugieſiſchen Krone in Indien. Hier vermiſchten ſich die Portugieſen mit der einheimiſchen Population, hier bildete ſich das Colonialgouvernement der Portugieſen in Indien aus, zugleich die Inquiſition, die, wie v. Schlegel ſagt, gleich einem ſchwarzen Schatten die beiden Nationen der Pyrenäiſchen Halbinſel, unzertrennlich von ihnen, in alle Welttheile begleitet hat. Hier warben die Vicekönige nun auch einheimiſche Truppen, Malabaren, Canareſen und andere mit Sold in ihre Heere; die Officiere und Beamten der Portugieſen, bisher begeiſterte Helden, fingen ſelbſt an Handel zu treiben und wurden zu gewinnſüchtigen Kaufleuten; die Geiſtlichkeit, ſtatt in chriſtlicher Milde die Ungläubigen zu bekehren, zog mit dem ganzen Pompe der katholiſchen Kirche in Goa ein, riß die Moſcheen (Pally) der Moslemen ein, verfolgte die Brahmadiener, erbaute durch die Inquiſition ihren eigenen chriſtlichen Glaubensgenoſſen, den Suriani (ſ. ob. S. 612), Scheiterhaufen und ſtieß Verdammungen gegen ihre anſpruchsloſeſten Seelenhirten aus. Die Entdeckung und Eroberung von Malabar führte zur Eroberung oder Beſitznahme und zur Anſiedlung von Diu bis Ceylon, auch nach Coromandel, Oriſſa, Bengalen, Dſchittagong; im Oſten noch weiter nach Malacca (ſ. ob. S. 36), den Molukken, China und Japan (ſ. Aſien Bd. III. S. 702, 783, 825), im Weſten nach Ormuz, Aden, Socotora, Moſambik, Madagascar. Die vordem durch ihren Handelsgewinn ſo angeſehenen und reichen Mohren im Malabariſchen Indien, theils Arabiſche Kaufleute von Mecca, Melinde und Cairo, theils Nachkommen der in Malabar Angeſiedelten, die bei den Eingebornen Mapillas [476]) hießen, boten vergeblich Alles auf, im Beſitz ihres ein-

[476]) Malabar Mscript. Original from the Vencaticota Raja of the Tamuri Family, transl. i. e. History of the Portuguese landing in India etc. Asiat. Journ. 1817. Vol. III. p. 28 etc.

träglichen Indiſchen Gewürzhandels zu bleiben; die einheimiſchen Fehden unter den Malabariſchen Hindu-Rajas begünſtigten die Portugieſen, die da, wo ſie ihre Forts erbauen durften, auch den Unter-Rajas gegen die Oberkönige, die Samorine, beiſtanden, und den beſchützten Städten durch vermehrten Verkehr zu Flor verhalfen. Ihre abgedrungenen Handelsverträge mit den befreundeten Hinduſürſten waren freilich oft nur verkleidete Tribute. Ohne politiſche Macht konnten die Araber nur als Privatleute den Portugieſiſchen Rivalen durch Liſt entgegenarbeiten; ihre Hoffnungen auf fernen Beiſtand der Sultane von Aegypten[77]) und auf den Sultan Rumis (d. i. den türkiſchen Kaiſer) geſtützt, gingen zu ſpät, oder nur temporair, oder gar nicht (z. B. 1536 Suleiman des Großſultan von Conſtantinopel verunglückte Expedition von 100 Schiffen über Aden nach Diu)[78]) in Erfüllung. Sie mußten den Portugieſen (dort, in den einheimiſchen Annalen der Malabaren, ſtets Fringis, d. i. Franken genannt), welche mit ihren ſchnell und zahlreich erbauten und bemannten Forts die Einfahrten der wichtigſten Haupthäfen nach und nach commandirten, das Monopol des Handels mit Pfeffer, Ingwer, allen Gewürzen und Indiſchen Waaren überlaſſen, und froh ſeyn, wenn jene ihnen noch zuweilen unter Portugieſiſcher Flagge und mit Portugieſiſchen Päſſen die Ueberfahrt auf dem Indiſchen Ocean geſtatteten. Aber dieſe Herrſchaft im Indiſchen Ocean und an dem Indiſchen Geſtade hatte ſich durch das Uebermaaß nur zu bald ſelbſt ihre Grenze geſteckt. Die Habſucht, Tyrannei und Intoleranz der Portugieſen in ihren Aſiatiſchen Colonien, aus denen nur zu bald der heroiſche Sinn der großen Begründer und Seehelden wich, die ſchnelle und zu weite Ausbreitung ihrer geringen Europäiſchen Kraft und Population in beide Welten Braſiliens, Aethiopiens und Oſt-Indiens zu gleicher Zeit, und die Unterdrückung Portugals unter der Spaniſchen Uſurpation der Philippe (1581—1640), bis das Haus Braganza die Selbſtſtändigkeit Portugals wieder herſtellte, wirkten auf die Beſitzungen in Aſien mächtig zurück. Die Gebrechen der geſelligen und kirchlichen Verfaſſungen, die Handelsmonopole, die Ohnmacht der Vicekönige in Goa ſich von Cambaya bis zu den Molucken hin Gehorſam zu verſchaffen, während die Hofgunſt aus

---

[77]) De Barros Asia ed. Ulloa Dec. I. L. VIII. c. 1. fol. 144.
[78]) Ferishta b. Briggs T. IV. ch. 9. p. 538.

ſo weiter Ferne von Liſſabon her oft entgegen wirkte, die Ausartung der Portugieſiſchen Creolen (die in Indien Angeſiedelten) gleich Pflanzen auf fremden Boden verſetzt, der unmäßig auf Individuen gehäufte Reichthum, ihr Uebermuth, Sittenverderb, Aſiatiſche Ueppigkeit, der ſchaudervolle Einfluß der geheimen Polizei, der Inquiſition, die Einmiſchung der katholiſchen Geiſtlichkeit in die Staatsangelegenheiten, ihr gewaltiges Trachten nach Güterbeſitz, alles dies vereinigt führte den ſchnellen Sturz der Portugieſenherrſchaft herbei. Die Holländer traten als Seehelden und als einſichtsvollere bedächtige Handelsnation auf; Portugal mußte für Spaniens Druck in den Niederlanden mitbüßen. Hundert Jahre nach Vasco de Gama zeigten ſie ſich als Nebenbuhler der Portugieſen in den Indiſchen Gewäſſern. Sie verdrängten ihre Vorgänger aus Japan (1639) und den Molucken, eroberten Malacca (1641) und Ceylon (1656), die Hafenſtationen und Feſten von Koromandel und Malabar, und ließen, ſeit 1663, die Portugieſen nur noch im Beſitz ſchwacher Ueberreſte ihrer ehemaligen Herrlichkeit, unter denen kaum Goa und Diu ſich in ihren Trümmern bis heute erhalten haben. Das Verbot Philipps II., welches ſeinen Völkern in Europa und beiden Indien jeden Handel mit der frei gewordenen Union der ſieben vereinigten Niederlande auf das ſtrengſte unterſagte, führte die Holländer aus einem engen Schifferkreiſe dahin, ſich ſelbſt die Wege nach Oſt-Indien und zu deſſen Naturſchätzen zu bahnen. Das glänzendſte Reſultat lag nicht in der Berechnung des Despoten. Im Jahre 1594 ward der bisher ausſchließliche Stapel aller Indiſchen Gewürze, der Hafen von Liſſabon, den Niederländern geſperrt, ſie ſteuerten ihn nun muthvoll vorüber, und ſchon nach 6 Jahren, v. Anno 1600, waren 40 Bataviſche Schiffe nach den bis dahin andern Nationen noch gänzlich unbekannten Indiſchen Gewäſſern geſegelt. Funfzig Jahre ſpäter hatten die Bedrückten ſchon die Seeherrſchaft im Indiſchen Ocean errungen; unter Waffen blühte die Holländiſche Marine und ihr Großhandel auf, der ſeine Wurzeln zwar in Oſt-Indien feſtſchlug, aber mehr noch zu den Sundiſchen Gewäſſern und den Molucken zurückſchritt, zu jenen großen Inſelgruppen, wodurch der Schauplatz des Großhandels ſich mehr und mehr von ſeinem bisherigen Stapel, der Küſte Malabar, zurückzog. Die Holländiſch-Oſtindiſche Compagnie entſtand im Jahre 1602, und mit ihr das mercantiliſche wie das politiſche Ueberge-

wicht ihrer Agenten über die Portugieſen, überall, wo dieſe ſich verhaßt gemacht hatten. Der finſtere Argwohn der Spaniſchen Herrſcher beſchleunigte die Spaltung zwiſchen den Portugieſiſchen Colonieländern und dem Mutterſtaate. Die Holländer griffen nothgedrungen zum Schwert und entriſſen wider Willen den Portugieſen ihre Eroberungen auf Ceylon und den Geſtaden von Malabar wie anderwärts. Die Nachkommen der Portugieſen in Malabar ſanken an den Indiſchen Geſtaden, wo ſie ſich als zahlreiche Population erhielten, faſt überall zu Unterhändlern, Dolmetſchern, Söldnern, Dienern und den armſeligſten Volksclaſſen herab; die Holländer blieben die Herren in Indien, den Sunda-Inſeln und den Molucken. Batavia ward das Centrum ihrer Indiſchen Marine, ihres Welthandels, dem eine bedächtige Kaufmannſchaft vorſtand, die ſo haushälteriſch wie gewinnſüchtig war. Des Indiſchen Verkehrs mit Europa wurden ſie ausſchließend Meiſter bis China, Formoſa, Japan.

Die Compagnie mit dem Gewürz-Monopol für die ganze Erde ſandte nun den Städten Hollands, die bald auch im Beſitz Süd-Afrikas (ſeit 1653), wie der Braſiliſchen Küſten und der Gewäſſer des Nordens kamen, die Reichthümer der Welt zu. Aber die geographiſchen Kenntniſſe der beſetzten Aſiatiſchen Gebiete wurden durch Holländer ſo wenig wie durch Portugieſen gefördert. Die Holländer waren nicht regſam für den Fortſchritt der Entdeckungen, ſie unterließen während ihres langen Beſitzes ſo vieler und reicher Culturländer das Studium der orientaliſchen Sprachen, der einheimiſchen, ſo reichen Literaturen und der ſo merkwürdigen Denkmäler, deren ernſte Unterſuchung überall, ſelbſt auf der Hauptinſel ihrer Beſitzungen, auf Java, nahe Batavia, erſt dem Eifer der Briten in neueſter Zeit angehört. Einzelne Beſchreibungen ihrer Colonien und deren Naturproducte, zumal der Gewächſe und ſchönen Conchilien haben ſie hie und da wol, und darunter treffliche, mitgetheilt (Rumphius Amboiniſche Raritätenkammer, Rheede Hortus Malabaricus, Fr. Valentyns Beſchreibungen des Holländiſch-Indiſchen Staats u. a.); aber über die Grenzen ihrer Gebiete gehen die Beobachtungen und Unterſuchungen nicht hinaus. Größeres Verdienſt haben ſie um die Sorge des chriſtlichen Gottesdienſtes in Indien als ihre Vorfahren, von denen ſie viele katholiſche Kirchen in proteſtantiſche verwandelten und durch eifrige Bemühungen ihrer Prediger, die keiner der Colonien fehlten, ſowol Einwohner vom Heidenthum wie

von der römiſchen Kirche zu der ihrigen durch Ueberredung und Unterricht zu bekehren ſuchten; gegen die Suriani hörten ſeitdem die Verfolgungen auf. Auch gaben ſie beſſere Nachrichten über die Mythologie und die Religionsgebräuche der Hindus (Rogerius offene Thür zu dem verborgenen Heidenthum u. a.).

Auch die Portugieſen haben ſich nur wenig um Indien außerhalb ihrer Beſitzungen, die doch nur auf ſchmale Küſtenſtrecken beſchränkt blieben, bekümmert. Die nördliche Hälfte der Halbinſel blieb ihnen faſt gänzlich im Dunkel liegen, und von der ſüdlichen erhielten ſie nur ſo viel Kenntniß, als ihre Eroberung darbot, oder die von ihnen ausgeſchickten und wieder empfangenen Geſandtſchaften kärglichen Bericht gaben, nebſt den Angaben die ihnen Handelsleute mittheilten. Für Ortsbeſtimmung, Aufnahme von Land- und See-Karten, für Sprachforſchung und Naturgeſchichte thaten ſie gar nichts; was De Barros [479]) in ſeinem berühmten hiſtoriſchen Werke zur Landesbeſchreibung Indiens liefert, iſt zwar ſehr dankenswerth und wichtig zum hiſtoriſchen Verſtändniß damaliger Zuſtände der Länder und Staaten; aber es betrifft faſt nur die Namen der Ländergebiete, Ortſchaften und ihrer Beherrſcher, und iſt mehr von temporairem als dauerndem Intereſſe. An eine unbefangene Schilderung einheimiſcher Verhältniſſe iſt bei den damaligen Portugieſen auch kaum zu denken, da ſie nur von egoiſtiſchem nicht von wiſſenſchaftlichem oder humanem Intereſſe geleitet, häufig ſelbſt in die Staaten befreundeter Bundesgenoſſen einfielen und aus Raubſucht ihre Tempel plünderten und zerſtörten, wozu die Religion nur den Vorwand geben mußte. Die Indiſchen Architecturen und Tempelgrotten an den Küſten entgingen ihrer Aufmerkſamkeit nicht; die Zerſtörung der Sculpturen von Elephanta bei Bombay wird ihnen ſogar mit Wahrſcheinlichkeit zugeſchrieben; auf der Inſel Salſette ſollen ſie, nach der Ruhmredigkeit ihrer eigenen Geſchichtſchreiber, ſogar, im Jahre 1568, bei einem unerwarteten Ueberfalle des Vicekönigs D. Anton de Noronha, gegen zweihundert Tempel zertrümmert haben. Ihre Beſchreibungen ſolcher Monumente, z. B. der dreitauſend Zellen im Berglabyrinthe der genannten Inſel ſind unklar oder voll Uebertreibungen. In der Zerſtörung alles Einheimiſchen ſtehen ſie dem Kaiſer Aurungzeb gleich, der die be-

[479]) De Barros ed. Ulloa Dec. I. L. IV. c. 7. fol. 72 Dec. I. L. IX. c. 1—4. fol. 166—177 u. a. O.

rühmten Tempelgrotten von Elora[80]) überall im Innern zerſtören, und durch Fackeldampf und Viehdünger, den er in den den Brahmanen heiligen Tempeln verbrannte, ſchwärzen und entweihen ließ.

Von dem damals wichtigen, obwol nur vorübergehenden Einfluß der Portugieſenmacht ſind außer jenen politiſchen Wirren und Ruinen der Städte (z. B. Kalikut, das ſeine ganze frühere Bedeutung verlor) und Architecturen, auch noch Denkmale in ihrer Sprache zur Bezeichnung Indiſcher Gegenſtände und Begriffe aller Art übrig geblieben, die ſeit jener Indiſchen Periode durch Vermittlung der Portugieſen nicht nur bei ihnen in Gebrauch kamen, ſondern auch durch ihren Einfluß von dem ganzen gebildeten Europa angenommen wurden; z. B. die Namen: Mandarin, Bayadere, Thee, Caſte, Gentu's, Palanquin, Varanda, Orange[81]) u. a. m., deren Entſtehung Sprachforſcher nachzuweiſen ſich mehrfach bemüht haben. Mandarin, ſo häufig aber ganz irrig als ein Chineſiſcher Titel angeſehen, für die Beamten in China und Indien, vom Portugieſiſchen Mandar; die Bezeichnung der Indiſchen Tänzerinnen, vom Italieniſchen und Spaniſchen ballar, baylar, und der liſpelnden Ausſprache dieſes Wortes durch Portugieſen, woraus die Franzöſiſche Form Bayadere hervorging. Tſcha der echte Name der Benennung bei Chineſen, den auch Portugieſen überlieferten (ſ. Aſien Bd. II. S. 231), welcher wahrſcheinlich erſt durch Vermittlung der Holländer in Thee verweichlicht wurde, welche das Getränk, anfänglich in ihrer Sprache verächtlich, Hooiwater, d. i. Heuwaſſer, nannten. Caſte ein Wort, nicht wie die Sache in Indien einheimiſch, ſondern wahrſcheinlich romaniſcher Abſtammung, aber bei Spaniern und Portugieſen ſchon früher im Gebrauch, die Raçen auch der Thiere, z. B. der Pferde, damit zu bezeichnen, welches dann auf die Menſchen übertragen zur Bezeichnung der Indiſchen Einrichtung allgemein in Gebrauch kam. Der Begriff der ſtrengen Sonderung und der Erblichkeit der Stände ward in dieſem Ausdruck ſo allgemein gültig ausgeprägt, daß er ſelbſt und mit Recht auch zur Bezeichnung der alten ägyptiſchen Caſtenunterſchiede unentbehrlich geworden iſt.

---

[80]) Fitz Clarence Lieutn. Colonel Journal of a Route across India. London 1819. 4. p. 199. [81]) A. W. v. Schlegel in Berlin. Kalender 1831. S. 61—66.

Dieſelbe Einrichtung, welche in Indien aus uralten Zeiten ſtehen geblieben, bemerkt der genannte Sprachforſcher, war mehrern prieſterlichen Geſetzgebungen der alten Welt (z. B. Leviten) gemein. Bei dem Berichte Herodots über die Stände der Aegypter könnte man glauben, meint v. Schlegel, man leſe einen Abſchnitt aus den Sanskritgeſetzen Manu's. Auch bei Etruskern und Römern der älteſten Zeiten fanden ſich hiervon deutliche Spuren. Die Patricier und Plebejer hatten kein connubium, d. h. gemiſchte Ehen waren ungeſetzlich, und als die Plebejer die Aufhebung dieſes Geſetzes forderten, behaupteten die Patricier, es werde daraus eine Verwirrung aller göttlichen und menſchlichen Rechte entſtehen, gerade wie Brahmanen nur hätten ſprechen können. Dies zur Verſtändigung antiker Verhältniſſe, wo Morgen- und Abendland durch Culturfortſchritt noch nicht ſo weit auseinander ſtanden, als in der Gegenwart. Der Indiſche, einheimiſche Name für Caſte, iſt faſt gebrauchlos geblieben, nämlich Varna, d. h. Farbe; die 4 Hauptſtämme heißen die vier Farben, die darum aber doch nicht eben aus verſchiedenen Menſchenſtämmen (ſ. ob. S. 446) erwachſen zu ſeyn brauchen.

Den Einwohnern Indiens gaben die Portugieſen im Gegenſatz der Moros den Namen Gentios, von gentiles, d. i. Heiden; Engländer haben dieſen Sprachgebrauch aufgefaßt und in Gentoos umgeändert. Der General-Gouverneur von Indien, Warren Haſtings, ließ den Auszug aus einheimiſchen Geſetzen auf Perſiſch abfaſſen, und durch Halhed in das Engliſche überſetzen, wo er den Namen Code of Gentoo Law, im Gegenſatz der Geſetzgebung des Islam führt; doch iſt dieſer Name Gentu, in neuerer Zeit, durch Hindu, Hinduſtan, größtentheils verdrängt. Die andern heidniſchen Religionen der Buddhiſten in Ceylon, der Parſen in Surate, ſcheinen die Portugieſen mit den Brahmanen vermiſcht zu haben; ſie unterſcheiden ſie wenigſtens nicht. Mit einem Stücke des Indiſchen Luxus nahmen die Portugieſen zugleich den Namen an; Paryanka heißt im Sanskrit ein Ruhebett, in Palanquim iſt die Endung Portugieſiſch; die Vertauſchung von r und l iſt vielleicht ſchon im Malabariſchen vorgegangen. Die Einführung des neuen Namens, der lectica der Römer ähnlicher, war zum Unterſchiede der Europäiſchen Tragſeſſel oder Sänften nothwendig; die Indiſche Sitte iſt ſehr alt; Paryankas kommen ſchon im Ramayana vor, auch Vorhallen und Säulenlauben zum Schutz gegen Sonnenſchein, für die das

Indiſche Wort durch Portugieſen, in Varanda, auch Englän- dern in neueſter Zeit zu allgemeinem Gebrauch überliefert iſt.

Die angenehmen Südfrüchte, die ſüßen Orangen, ſind durch die Portugieſen in Europa verbreitet worden, und heißen daher bei den Italienern Portugalli, im Sanskrit Nâranga; daher bei Spaniern Naranja, bei Portugieſen Laranja, bei Italie- nern Narancia, woraus bei Franzoſen und Deutſchen der Name Orange entſtanden (nicht aus Aurantia, das nur hypothetiſch, von Salmasius, als ein mittelaltriges Wort, das goldfarbige be- zeichnend, genannt ward, aber nie im Gebrauch war); vermuth- lich zuerſt durch Araber (bei denen ſie Narandſh heißen) zu den byzantiniſchen Griechen gebracht, die ihnen gleichfalls den Namen Nerantzion gegeben, der alſo aus dem Sanskrit durch das Arabiſche und Portugieſiſche zugleich nach Europa mit der Sache überkam. So weit von den Vorgängern der Eng- länder in Indien, mit denen, ſeit ihrem dortigen erſten Auftreten (1577 Franz Drakes Erdumſeglung; 1579 erſte Engländer in Indien; 1600 Jacob Lancaſters erſte Reiſe auf Rechnung einiger Kaufleute der Engliſch-Oſtindiſchen Compagnie; 1639 Etab- liſſement in Madras, 1640 in Bengalen, 1664 in Bom- bay) eine neue Periode beginnt, an welche ſich unmittelbar der Zuſtand der Gegenwart anſchließt, zu deſſen Betrachtung, nach Mittheilung dieſer Ueberſicht der ſo reichhaltigen hiſtori- ſchen Verhältniſſe, inſofern ſie uns zur richtigen Auffaſſung der geographiſchen unentbehrlich ſchienen, überzugehen, wir nun gehörig vorbereitet zu ſeyn glauben.

Zweites Kapitel.

Dekan, die ſüdliche Halbinſel, die Plateaulandſchaft Vorder-Indiens.

§. 97.

Ueberſicht.

Hindoſtans Ländergebiet zerfällt ſeinen Höhendimenſionen nach in drei Hauptformen, in die beiden Hochländer im Norden und Süden und das Niederland, welches beide ſcheidet in der Mitte (ſ. ob. S. 431). Von dieſem letzteren, wel-

ches die beiden mächtigen Stromſyſteme Ganges und Indus bewäſſern, wird weiter unten als von deren Stromgebieten die Rede ſeyn; das Hochland im Norden, das Alpengebilde, das Himalayaſyſtem, iſt ſchon umſtändlich beſchrieben; wir gehen daher im Gegenſatz jenes hohen Nord- und des niedern Mittel-India, zu der dritten Hauptform, dem hohen Süd-India über, dem Dekan, dem Plateaulande der Halbinſel Vorder-Indiens. Wir haben ſchon anderwärts bemerkt, daß dies eine der mächtigſten Halbinſeln der alten Welt gegen den Süden gerichtet ſey, welche der Größe nach vollkommen dem ganzen weſtlichen Europa gleichkomme, wenn man Portugal und Spanien, Frankreich und ganz Deutſchland zuſammenfaſſe an 30,000, mit den Küſtenterraſſen und den Plateauſtrecken gegen 50,000 Quadratmeilen. Geht man aber auf ihre Geſtaltung ein, ſo iſt jene nordweſtliche Halbinſel der alten Welt, das Europäiſche Halbeiland des atlantiſchen Oceans, in ſeinen Küſtenformen weit zerriſſener, in ſeinen Oberflächen weit zerſplitterter und durchfurchter, von mehrern Nachbargeſtaden umgeben, als die von breiter Baſis keilförmig, gleichartig gegen Süd ſich verengende, Indiſche Halbinſel, deren Südende im Indiſchen Ocean nur durch ein einzelnes, vorgelagertes Inſelglied, das berühmte Ceylon, bereichert iſt, deſſen ſüdlichſte Spitze, das Donner-Cap, keine 6 Breitengrade mehr vom Aequator entfernt bleibt. Das Cap Komorin auf dem Feſtlande ſteht nur 8 Breitengrade von dem Erdgleicher ab. Von dieſem Südende nordwärts, landein, iſt Delhi, im flachen Gangesgebiete am Nordende der Halbinſelbildung, eben ſo weit entfernt als man etwa von dem Südweſt-Cap Europas, St. Vincent, oder von Liſſabon aus bis Wien oder Berlin zu reiſen haben würde, an 300 geogr. Meilen. Auf beiderlei Wegen müßte man erſt zweierlei, aber untereinander in analogen Verhältniſſen ihre Halbinſelländer quer durchbrechende Hauptſtröme überſetzen; hier den Rhein, dort den Nerbuda, beide gleich lang (jeder von 150 geogr. Meilen Lauf, jener von S. nach N., dieſer von O. nach W.), um nach Ueberſteigung vielfacher Formen von Hochlandſchaften, welche gegen die Oceane gerichtet ſind, die jenſeit, dahinter, mehr nach dem Innern der Continente zu liegenden, weiten, flachen, niedern Ebenen ihrer beiderſeitigen Binnenländer zu erreichen. Wenn ſchon im allgemeinen der äußern Anordnung nach in analogen Verhältniſſen dem gemeinſamen Continente angeſchloſſen, wie verſchieden von

einander ſind nicht die Oberflächen und Umſäumungen beider merkwürdigſten Halbinſelländer der alten Welt geſtaltet, wie ganz entgegengeſetzt iſt die Natur ihrer Tafellandſchaften ihrer Gebirgsſyſteme, ihrer Flußläufe und Geſtadeländer. Vergleicht man die Andesketten Süd-Amerikas mit dem Himalayaſyſteme, ſo würden nach einer ſcharfſinnigen Betrachtung, die urſprünglich L. v. Buch angehört, der Stellung nach, wenn man die zwiſchenliegenden continentalen Niederungen theilweis mit einſchneidenden Meeresgolfen gefüllt dächte, die ſüdaſiatiſchen Länderformen der drei Halbinſelländer wie in Europa (ſ. ob. S. 425), ſo auch in analogen Verhältniſſen an der Oſtſeite Süd-Amerikas ſich wiederholen; und die Küſtenkette Venezuelas mit den Gebirgsketten der Hinterindiſchen Halbinſel, zwiſchen beiden aber die Sierra Parime, oder das Hochland Guianas, mit dem Plateau von Dekan zu vergleichen ſeyn.

In der Europäiſchen, atlantiſchen Halbinſel, wie verändert ſich da die zerriſſene Geſtalt der Weſtſpitze durch ihre kühn vorragenden Vorgebirgsglieder, die wir Italien, Normandie, Bretagne, Catalonien, Gallicien, Kalpe, Algarve u. ſ. w. nennen, und durch die vielen aus- und einſpringenden Meerbuſen zu beiden Seiten, die vom tiefen Adriameere und den Golfen von Genua an bis zu dem von Lyon und dem Aquitaniſchen Meerbuſen, das Continent faſt zu durchbrechen drohen. Wie ganz einfach und einförmig läuft dagegen, faſt ohne alle tiefer einſchneidende Golfen die Indiſche Südſpitze, ohne ſolche Einbuchten, gegen das Cap Komorin aus, einem Südhorne des Erdtheils gleich, das wie J. R. Forſter, der Weltumſegler und J. Cooks Begleiter, meinte, ähnlich dem von Süd-Afrika und Süd-Amerika, den Sturmwogen eines zerſtörenden Südſtromes in den Zeiten der Sündfluth mit ſeiner ſüdlichſten, hohen Felſenſtirn Trotz bot, und ſo wie jene felſigen Vorgebirge am Tafelberge der Guten Hoffnung und am Cap Horn, den ihnen im Rücken liegenden, immer breiter werdenden Zuſammenhang ihrer zugehörigen Continente ſichern und erhalten half. Am Oſtgeſtade von Süd-Amerika blieb ſogar die Maſſe der drei genannten Höhen-Formen ein einziges, zuſammenhängendes ungezacktes Continuum, ohne allen Einſchnitt von Meeresgolfen. Wie durchbrochen iſt dagegen in der Atlantiſchen Halbinſel Weſt-Europas auf kleinſtem Raume die Oberfläche der Länder nach den verſchiedenſten Richtungen von den ſchiffbaren Stromſyſtemen, die allen Meeren und Golfen zueilen konnten, weil

überall dieſe ſie aus ihren Tiefen hervorlockten, weil überall die Gebirgsſyſteme nach verſchiedenſten Directionen, ſelbſt die größten wie die Pyrenäen, Cevennen, Alpen, und ihre Anlagerungen iſolirt liegen, zwiſchen ſich große Lücken und tiefe Thäler und Ebenen zum Durchzuge der Gewäſſer, wie der Lüfte, der Floren, der Faunen, der Völker und der Culturen frei ließen, ſo daß frühzeitig ein Ineinandergreifen aller Natur- und Völker-Verhältniſſe dadurch vorbereitet war, und nur die Wegbahnung den Verkehr zu beſchleunigen brauchte, um auch den Völkern und Staaten ihre hiſtoriſche Gemeinſchaft zu ſichern.

Wie geſchloſſen, gleichſam abgerundet, nur in wenige natürliche Quartiere von ſyſtematiſcher Configuration getheilt, erſcheint dagegen die Oberfläche Dekans, deſſen Mitte das eine große Tafelland, deſſen wir ſchon oben gedachten (ſ. ob. S. 430), in gleichartiger terraſſirter Erhebung durch die ganze Halbinſel einnimmt, mit der Steilmauer der Ghats-Gebirge gegen Weſt, und der ſanfteren Abdachung durch die mehr gegliederten Ketten der Coromandelküſte, die keinen gemeinſamen Namen führen, im Oſt begrenzt, ringsum von ſchmalen Küſtengründen umzogen, und gegen die Nordſeite hin in das Tiefland der Indus- und Ganges-Ebenen abfallend. Es mußte hier der einförmigen Orographie gemäß ſich auch die einfachſte Hydrographie entwickeln, nur wilde, reißende, klippenreiche, aber eben darum unſchiffbare, wenn gleich große Landſtröme, nur Plateauſtröme mit ſchleichenden Waſſern auf den Höhen und Cataracten am Plateaurande, die faſt alle, wie Godavery, Kiſtnah, Cavery, als die bedeutendſten, gegen Oſten laufen und der Hochkette im äußerſten Weſten, den Ghats, die gleich den Cordilleren Amerikas nur Küſtenbegleiter ſind, entſpringen. Dagegen faſt gar keine Weſtflüſſe durch ganz Dekan, kurze Wildbäche mit zerſtörenden Waſſerſtürzen von den Klippen der Ghats, unmittelbar zum Malabariſchen Geſtade einlenkend, ungerechnet. Erſt im äußerſten Norden endet ſich dieſes Syſtem der Oberflächenbildung, durch welches die Halbinſel Hindoſtans der Halbinſel Süd-Amerikas und deren hydrographiſchen Syſteme im Ganzen, den coloſſalen Maaßſtab der letzteren abgerechnet, nicht wenig genähert erſcheint. Dort im Indiſchen Norden Dekans ſind es Tapti und Nerbuda, unter ſich parallele, gegen alle übrigen aber, wie ſchon oben geſagt, widerſinnig laufende Ströme, welche durch ihre tiefen Thaleinſchnitte und Durchbrüche der Bergketten gegen die Weſtſeite

die bisherige Einförmigkeit des Tafellandes unterbrechen. An derſelben Stelle geſchieht dies, wo ſich dieſes, am Nordufer des Nerbuda, noch einmal im Vindhya-Gebirge hoch als Querkette von Cambaya bis gegen Patna am Ganges hinziehend erhebt, um dann plötzlich, wie gegen Weſt, auch nordwärts, mit ſeinen ſteilen Mauerabſätzen und Treppenlandſchaften, vom Plateau Malvas aus, gegen N.W. nach Guzerat, Radjputana, Aſchmer, Agra, und vom Plateau Omercuntuk in Gondwara aus gegen N.O. nach Allahabad, Bahar und Bengal in die untere Gangesebene abzufallen. Der Tapti und Nerbuda bilden daher hier eine große natürliche Hauptabtheilung im Gebirgsbaue des Südens von Indien, indem ſie das bergige Vorland deſſelben im Norden, Malwaplateau und Vindhyazug, abſcheiden vom eigentlichen Dekan-Plateau, das dieſen Thälern im Süden vorliegt.

Der Einförmigkeit der Hydrographie und Orographie dieſer Plateaulandſchaft von Dekan, gegenüber der unendlichen Mannichfaltigkeit aufgeſchloſſener, zerriſſener, emporgerichteter Hochgebirgsformen des benachbarten Himalayaſyſtemes, entſpricht auf eine ſehr merkwürdige Weiſe, wie dies überhaupt ein gemeinſamer Character aller geſchloſſenen Tafellandſchaften zu ſeyn ſcheint, die geognoſtiſche Conſtruction ihrer Oberflächen, nämlich die einfachſte Gruppirung der Beſtandtheile ihrer Gebirgsmaſſen. Dieſe Einartigkeit der Gebirgsbeſtandtheile, ſagt Al. Turnbull Chriſtie[482]), einer der ausgezeichneteſten Naturforſcher Indiens, zeigt ſich durch das ganze Land vom Cap Komorin bis zum Ganges; dieſelben Gebirgsformationen breiten ſich oft ununterbrochen Hunderte von Engliſchen Meilen weit in derſelben Direction aus. Daher ſind jene Mannichfaltigkeiten und vielen Wechſel der Beſtandtheile in kurzen Räumen, welche Großbritannien, ja Mittel-Europa, wir fügen hinzu, zumal aber Deutſchland geognoſtiſch ſo ſehr intereſſant machen, ja man kann ſagen zu einem Compendium aller geognoſtiſchen Syſteme erheben, nur ſelten in den Bergregionen Dekans zu finden. Dort ſind vorherrſchend [83]) die un-

[482]) Alex. Turnbull Christie Sketches of Geology, Agriculture, Botany etc. of the Southern Mahratta Country, in Jameson Edinburgh N. Phil. Journ. 1828. Oct. — Dec. p. 98 etc.

[83]) Jameson on Geology and Mineralogy of India ch. X. in Hist.

geſchichteten Primitiven und Uebergangs-Gebirgsarten, wie alle Granite, Syenite, Trapp, Baſaltbildungen u. ſ. w.; aber von den ſecundairen verſteinerungsreichen, vielfachwechſelnden Gebirgsarten ſind bisher nur die Gruppen der Kohlen oder des alten rothen Sandſteins (Old red Sandstone), des rothen Sandſteins (mit Keuper, Muſchelkalk, bunten Sandſtein) und die unterſten Schichten der Oolithen-Gruppe (nämlich Lias) beobachtet; es fehlen aber die obern, ſecundairen Lager, wie die Oolithe (Juraformation), der Grünſand, die Gruppe der Kreideformation nebſt ihren verſteinerungsreichen Begleitern. Von tertiairen Schichten kamen nur kleinere Lager im N.O. von Bengalen vor, die Küſtenablagerungen der Ebenen von Coromandel ſcheinen eben dahin zu gehören; alles übrige der Vertiefungen iſt mit Alluvionen jüngerer Perioden überdeckt.

Die große Dreiecksgeſtalt der Plateaubildung Dekans wird nach allen Weltgegenden von Randgebirgen umſäumt, die mehr oder weniger den Character von Hochketten, Bergzügen, Stufenabſätzen annehmen, und der Kürze halber mit den Namen der Weſtkette, den Ghats, der Nordkette, nämlich der Vindhya und der Oſtkette bezeichnet werden können, von denen die letztere im Lande ſelbſt keinen gemeinſamen Namen führt, weil ſie auch weniger zuſammenhängend als ſolche erſcheint, die wir jedoch der Kürze der Bezeichnung wegen die Coromandelkette im Gegenſatz der Malabariſchen Kette nennen können. W. Hamilton[484]) in ſeiner claſſiſchen Beſchreibung von Hindoſtan hat dieſe Oſtkette auch die Oſt-Ghats im Gegenſatz der Weſt-Ghats genannt, und bemerkt, daß der Name Ghat, oder Ghaut, den ſchon die Portugieſen in Gebrauch brachten (Montagna Gate)[85]), in der Landesſprache eigentlich nur einen Paß durch eine Bergkette bezeichne, der Name aber auf die Bergketten ſelbſt übertragen ſey. An dieſe Bergreihen ſchließen ſich die Geſtadelandſchaften an, wie auch die dahinter liegenden Plateaulandſchaften, die von denſelben ausgehen, welche bis jetzt noch keineswegs in allen ihren Theilen erforſcht und gemeſſen, nur durch einzelne der Bergpäſſe beſucht ſind, daher wir hier bei unſern Beſchreibungen faſt überall erſt noch von Einzelnheiten und ſpeciellen

---

and Descript. Account of British India, Edinburgh 1832. 8. Vol. III. p. 336.

[484]) W. Hamilton Descr. of Hindostan, London 1820. 4. Vol. II. p. 248. [85]) De Barros Asia Dec. I. Lib. IX. c. 1. fol. 168.

Localitäten, beſonderen Straßen, Berggruppen, Päſſen, Anſichten ausgehen müſſen, um uns von dieſen zu allgemeinen Ueberſichten und Betrachtungen des Ganzen zu erheben.

Erläuterung 1.

Die Weſtkette, das Ghat-Gebirge, die Weſt-Ghats der Malabariſchen Küſte.

Dieſe Gebirgskette [86]) beginnt mit dem untern Laufe des Nerbuda und Tapti in dem Gebirgslande Khandeſch (Sanskr. Khandeſa), unter 21° N.Br., und zieht ununterbrochen, die einzige merkwürdige Lücke zwiſchen Coimbettore und Animaly, bis Paniany, durch welche der kleine Paniany-Fluß, im Parallel von 11° N.Br. von O. gegen W. fließt, ausgenommen, ſüdwärts bis zum Cap Komorin fort, etwas gegen S.O. abweichend. Es iſt ein Längenzug von 13 Breitengraden, nahe an 200 geogr. Meilen, alſo länger als der Europäiſche Alpenzug von Weſt nach Oſt; ausgedehnter als der Längenzug des Kaukaſus; doch ſteigt er nicht zu deren Rieſenhöhen auf. Dies Gebirge iſt überall Küſtenkette mit Steilabfall gegen Weſt zum tiefliegenden Meere; aber ſie iſt nur Randgebirge eines 2000 bis höchſtens 4000 Fuß hohen Tafellandes, von deſſen erhabenen, breiten, welligen Flächen und Hügellandſchaften die Oſtſeite des Bergzuges keinen grandioſen Anblick gewährt. Nur als ein wildzerriſſenes, klippiges, breites, keineswegs ſehr hohes Bergland zeigt ſie ſich, da, von der Oſtſeite her, die oft ganz unwegſam und undurchdringlich iſt, deſſen Durchriſſe und wegſame Engpäſſe, die Ghats, die Hauptaufmerkſamkeit auf ſich ziehen, weil ſie in dem ſonſt unüberſteiglichen, wildverwachſenen, natürlichen, Felsbollwerke die einzigen ſparſam vertheilten Durchgänge vom Hochlande Dekans (Bala Ghat, d. h. über den Ghat) zum Tieflande (Payen Ghat, d. h. unter den Ghat) der Küſte Malabars abgeben. Dieſe Kette tritt in einzelnen Vorgebirgen in das Meer hinaus, ſteht mehrentheils nur wenige Meilen vom Meere ab. An wenigen Stellen macht ſie größere Krümmungen um den Küſtengrund; an den meiſten Stellen, wo auch am entfernteſten, iſt ſie noch vom Meere aus ſichtbar, ja zwiſchen den Küſtenſtädten Barcelore (Barcoor)

---

[86]) W. Hamilton Descr. of Hind. Vol. II. p. 249.

und Mirjaow (Mirzee), in derſelben ſchon oben beſprochenen Gegend von Onore (ſ. ob. S. 589), treten ſie ſogar dicht zum Meere heran, weshalb dieſe Geſtadeverëngung eben hier ſüdlich von 15° N.Br. die Naturgrenze von Malabar (oder Canara) im Süden, und Concan im Norden, und daher die Nordgrenze der Araberanſiedlungen abgegeben haben mag.

1. Das nördlichſte Drittheil der Ghatkette im Lande der Maharattas, in Khandeſch, durch Aurungabad, Bejapur, das Gebiet von Bombay und Concan bis Canara.

Ihr mittler Abſtand von der Meeresküſte beträgt etwa 8 geog. Meilen oder zwei kleine Tagereiſen; ſo ſchmal iſt der flache Küſtengrund. Im Norden von Bombay zieht ſie ſich noch mehr oſtwärts, und am Tapti bis auf 14 geogr. Meilen vom Meere zurück, nicht in ſteilen, pralligen Vorgebirgen wie weiter im S., ſondern in gegen N.O. ſich wendenden, mehr niedern, aber nicht minder ſteilen Bergketten, die ſich in der Ebene von Surate ſchon gänzlich verloren haben, und nun den mittlern Lauf des Taptiſtromes durch Khandeſh aufwärts begleiten. Im hohen Rücken dieſer Nordoſtwendung liegt das Bergland Baglana (Sanſk. Bhagelana)[487]) gegen S.O., der nordweſtlichſte Bergdiſtrict der Subah Aurungabad, von Natur ungemein befeſtigt, mit vielen ſtarken, faſt unbeſiegbaren Burgen auf hohen Felsſpitzen, wie Trimbuk, Naſſuk, Chandore (Dſchandur), Mulheir (Moolleir), Gaulna und viele andere, deren man dort in einer Tagereiſe an zwanzig über ſeinem Wege emporragen ſieht. Hier iſt der alte Sitz der kriegeriſchen Maharatta-Tribus, die von hier aus zunächſt zur See das Piratenweſen ſchon zu Ptolemäus Zeiten (ſ. ob. S. 513, 514) betrieben, wie ſie in neueſter Zeit die Meiſter des Plünderungsſyſtemes, von hier aus im Lande waren, bis ſie aus ihren Schlupfwinkeln verdrängt ebendaſelbſt jüngſt erſt durch die wilden Berg-Tribus der Bhils erſetzt wurden, welche noch bis heute dort ihr Aſyl finden. Durch dieſes Baglana (d. h. Bergland) führen aus Aurungabad nur wenige, niedere Päſſe, vom Plateaugebiete zum tiefern Thale des Taptifluſſes treppenartig hinab, daher im Gegenſatz jene nördlichere Provinz Khandeſa

[487]) W. Hamilton Descr. Vol. II. p. 95, 176.

(d. h. Flachland) ihren Namen erhielt. Hier im nordweſtlichen Bergwinkel dieſes erhabenen Berglandes, zwiſchen den Feſten Trimbuk und Tſchandur, entſpringen auf der Grenze von Khandeſh und Aurungabad die Quellen des längſten Stromes der Halbinſel, des Godavery, der von da direct gegen S.O. ſeinen Lauf zur innern Bucht Coromandels nimmt; es entſpringt nur weniges weiter ſüdlich von jener, auf der Grenze von Aurungabad (dem Nizam gehörig) und Bedjapore, nördlich der Mahrattenfeſte Puna (18° 30′ N.Br.) der nördlichſte Quellarm des zweitgrößten Fluſſes des Kiſtna, nämlich ſein Bhimaarm, und ſtrömt im Parallelism mit dem Godavery der Hauptſenkung des ganzen Tafellandes, von da folgend, gegen S.O. Vom Bhima an weiter ſüdwärts entſpringt die Quelle des Kiſtna nahe bei Sattara (17° 42′ N.Br.) und ſtrömt unfern von Colapore (16° 19′ N.Br.), beides berühmte Gebirgsfeſten der Mahratten am Oſtgehänge der Ghats, in gleicher Direction, ſüdwärts der alten Capitale Bejapore, parallel mit jenen genannten gegen S.O. Der ganze Zug dieſer nördlichen Reihe der Weſt-Ghats von dieſen Tapti- bis zu den Kiſtna-Quellen, ſoll die Ketten der Oſt-Ghats um 2000 bis 3000 Fuß überragen, und gegen den Süden hin an Höhe zunehmen; die höchſten Gipfel heben ſich aber erſt weiter ſüdwärts vom Kiſtnah und Colapore, im Parallel von Goa, und um die Quellen des Tumbudra, zwiſchen 15° bis 10° N.Br. empor, wo mehrere der gemeſſenen Gipfel gegen 6000 Fuß Höhe emporſteigen. Gegen den Tapti-Fluß, von deſſen Mündung bei Surate aufwärts, in deſſen Thale bis Burhanpur, wo ſich die Vorhöhen der Ghats ſchon wieder verlieren, iſt es mehr die Steilheit der treppenartigen Bergabſätze und die wilde Felsnatur der engverwachſenen Klüfte und Schluchten, welche den Bergen ihre Wildheit giebt, als ihre Höhe, die dort mehrentheils nicht über 2000 Fuß aufſteigt. Doch fehlen noch genauere Meſſungen jener Nordweſtecke des Plateaus, welche das Ghatgebirge wie ein mächtiges Bollwerk gegen Baroda, Guzerate und Malwa umſäumt; es iſt eine der unbekannteſten Landſchaften Dekans, die erſt nach dem Ende der Mahratta Kriege (1818), obwol nur theilweiſe, unter Britiſche Gewalt kam, dem größten Theile nach zu den Territorien von ſieben independent gebliebenen Radjas gehört, die ſich dort in die Trümmer des Mahratten Reiches theil-

ten, wozu die des 1) Gnicowar von Baroda in Weſten, des 2) Holkar und 3) Sindia nordwärts des Tapti und Nerbuda bis Malwa hinein gehören, ferner die des 4) Raja von Berar und 5) des Nizam in O. und SO., wie der beiden Mahratta 6) Rajas zu Sattara und 7) Colapore in Süden.

Die erſte genaue Ueberſicht der Naturverhältniſſe dieſes Berglandes gab der Gouverneur zu Bombay, der berühmte Mountſtuart Elphinſtone im J. 1819 nach Bereiſung dieſer Gegenden in ſeinem Berichte [488]) an den Generalgouverneur von Oſt-Indien Marques Haſtings, dem wir folgende Daten verdanken. Der Antheil den die Briten damals an dieſem Gebiete ehemaliger Mahrattenherrſchaft, ſowol im Norden des Kiſtnah mit Concan als auch im Süden deſſelben durch Carnatik hindurch, erhielten, beſteht in den Territorien gewiſſer von ihnen abhängig gewordener Häuptlinge, deren Areal Elphinſtone auf 5000 geogr. Quadratmeilen (50,000 Engl. Q.-M.) mit etwa vier Millionen Bewohnern ſchätzte.

Die große Hauptlinie an der Weſtgrenze bildet hier die Ghatkette, zwiſchen ihr und dem Meere liegt Concan (Sanskr. Cancana, zwiſchen 15° bis 18° N.Br. bis in den Parallel von Bombay), und weiter nordwärts das Gebiet von Bombay, ein mehr flacher Küſtengrund in der Breite von 8 bis 10 geogr. Meilen voll fruchtbarer Stellen, reich an Reisfeldern, aber auch häufig von ſteilen Felshöhen durchzogen. Näher gegen die Ghats iſt der Boden ſchwer zugänglich durch Bergreihen, von Schluchten durchſchnitten, die mit Walddickichten erfüllt ſind. Die Kette ſelbſt ſehr ſteil, von der Weſtſeite faſt unzugänglich, wenn ihre Gipfel auch nur von 2000 bis 4000 Fuß aufſteigen. An Päſſen fehlt es zwar nicht, aber ſehr ſelten würde einer für Wagen fahrbar ſeyn.

Das Tafelland im Oſten iſt häufig faſt eben ſo hoch gelegen als viele Theile der Ghatkette ſelbſt; doch erheben ſich die Berggipfel meiſtentheils um 1000 bis 1500 Fuß höher. Dieſes Tafelland iſt bis in weite Ferne durch zahlloſe Vorſprünge der Felsketten, die wie Sporne in die Plateaufläche eintreten, natürlich verſchanzt und befeſtigt, denn dazwiſchen winden ſich rauhe Thäler hin, durch Waldgeſtripp (Jungle) unzugänglich gemacht.

---

[488]) M. Elphinstone on British Territories in the Deccan in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 613—620 et 773—783.

Auf ſolchen Vorſpringen liegen Feſten und Burgen der Gebirgs-chefs. Noch weiter gegen Oſt werden die Arme der Ghatketten weniger häufig, das Land wird einförmiger, flacher bis in die Nähe des Nizams Grenze (gegen Aurungabad, Ahmednagar u. a.), wo es zu einer freien und offenen Plateaufläche wird.

Der nördlichſte Theil dieſer Kette der Ghats und das Land an ſeiner Baſis Khandeſh iſt, ſeit langen Verheerungen, gegenwärtig faſt nur von Bhils bewohnt, von wilden Beſtien und Fiebern heimgeſucht[89]). Khandeſh reicht im Norden bis zur Satpura-Kette, ein Parallelzug von Bergen, welcher zwiſchen Tapti und Nerbuda von W. nach O. zieht und ſich ſchon dem Plateau von Malwa im Norden der Ghats anreihet. Im Süden des Tapti reicht ſie bis zu den Bergketten, auf denen die Forts von Chandore im N.W. und von Adjunta im N.O. von Aurungabad liegen. So liegt die tiefe Ebene von Khandeſh am Tapti bis zum Meere ohne Unterbrechung von Bergen, wird aber von der reichen Landſchaft Surates durch dichte und weitläuftige Jungles geſchieden; im Oſten erhebt ſie ſich gegen die Hochebene von Berar, wird aber da von den Territorien des Sindia und des Nizam umgrenzt. Obwol mit niedern Bergketten und öden Höhen durchzogen, iſt doch der übrige Theil von Khandeſh ungemein fruchtbar, weil er reich bewäſſert iſt von vielen Strömen die durch Dämme frühzeitig zur Irrigation der Felder benutzt wurden. Noch ſind einige Theile der Provinz in hoher Cultur, indeß andere gänzlich verlaſſen und verödet doch noch ihren Reichthum erkennen laſſen; der größere Theil von Khandeſh iſt jedoch mit dichtem Jungle und dieſer mit Tigern und andern wilden Beſtien erfüllt, überall ſieht man nur Ruinen von Ortſchaften. Die Diſtricte im N. des Tapti zumal, ehedem ſo bevölkert, reich an Ertrag, ſind jetzt unbewohnte Wälder.

Der Theil der Ghatkette im S. und S.W. von Khandeſch heißt Buglana (Bauglan, d. h. Bergland bei Elphinſtone); er zieht ſich mit ſeinen Vorbergen gegen die Meeresſeite bis gegen den Seehafen Baſſein (19° 20′ N.Br.) nördlich von Bombay, bis wohin er von Culies (Coolies) bewohnt wird, einer Gebirgstribus den Bhils in mancher Hinſicht gleichend, jedoch mehr civiliſirt und weniger raubſüchtig wie ſie, deren ver-

[89]) Regin. Heber Narrative of a Journey through India Vol. III. p. 124.

wandte Geſchlechter auch einen Theil Guzerates bevölkern. Die Bhils dagegen beſitzen den öſtlichen Theil der Ghatkette und ihre weſtlichen Ausläufer am Meere hin, nicht ſüdlicher als bis Daman (20° 25′ N.Br.), tiefer landein aber ſüdwärts bis Puna. Auch über die Hochebene im N. vom Godavery ſind ſie verbreitet weit oſtwärts, bis zum Wurda-Fluß, der den Quellen des Taptifluſſes nahe entſpringt (zwiſchen Amrawutti und Nagpur), und gegen S.O. zum Godavery fließt, ſeit 1803 als Grenzfluß zwiſchen des Nizam Territorium im Weſten und der Nagpur Mahrattas im Oſten gilt, zugleich auch öſtlicher Grenzfluß[490]) der Bhils iſt, die aber von da an noch viel weiter ſich nordwärts über Tapti und Nerbuda hinaus nach Malwa hinein und weſtwärts ſelbſt bis Guzerate ausbreiten.

Im Süden der Stadt Puna folgt auf dieſe Bhils aber ein anderes minder bedeutendes Bergvolk der Ghats, die Ramuſis, eine ſchon unterjochte und mehr civiliſirte Tribus, obwol gleich diebiſch geſinnt wie die Bhils, jedoch ohne eigene Sprache, mehr mit andern Bewohnern gemiſcht, den Mahratten in Kleidung und Sitten näher ſtehend; dagegen ſind die Bhils gänzlich verſchieden von allen benachbarten Völkern, mit eigener Sprache, Sitte und Geſtaltung, nur ruhig wenn ſie im offenen Lande angeſiedelt ſind, im wilden Berglande ſtets den wilden räuberiſchen Character annehmend. Die Ramuſis verbreiten ſich gegen Süd nicht über die Berge von Colapore und ſüdoſtwärts nicht über die Linie von Bejapur hinaus.

Unmittelbar an die Südoſtſeite des heißen und tiefen Khandeſh ſtößt die etwa 1500 bis 1200 Fuß höher als der Spiegel des Tapti liegende Landſchaft Gungterry, ein Theil von Buglana, mit welcher das Tafelland gegen das Innere am Oſtfuße des Ghats beginnt, und ſüdwärts über den Godavery ſich durch die Diſtricte von Ahmednagar, Puna bis zum Warna und Kiſtna im Territorium des Raja von Sattara ausdehnt. Die weſtliche Hälfte dieſes Territoriums iſt bergig, die Thäler ſind jedoch reich, und mitunter trefflich cultivirt, das Land ſchön und mannichfaltig; die Plainen gegen Oſt breiten ſich nicht ganz einförmig aus, ſind ebenfalls fruchtbar, doch mehr dürre

[490]) M. Elphinstone a. a. O. p. 614; J. Malcolm Mem. of Central India including Malva and adjoining Provinces 3 Edit. Lond. 1824. Vol. II. p. 126 etc.

nach Art der Hochebenen, und waren ſeit der dort eingetretenen Hungersnoth (1803) bis zum Jahre 1819, faſt von Bewohnern verlaſſen worden. Der Boden ſüdwärts von Ahmednagar gegen den Bhimafluß wird beſſer, und breitet ſich am Oſtfuße der Ghats viele Tagereiſen weit als eine reiche Ackerfläche nach allen Richtungen aus; die Fruchtbarkeit ſcheint bis gegen Colapore hin anzuhalten. Zwiſchen Bhima und Kiſtna im obern Laufe, gegen Puna, den Ghats näher, hört die Cultur des Bodens wieder auf, die öde Landſchaft iſt nur dünn bevölkert, ſie iſt der Sitz vieler Silladars (Raubritter); ihr Reichthum beſteht in Pferdeheerden, hier die mehrſten und beſten des Mahrattalandes. Dieſe ganze beſchriebene Länderſtrecke gehörte früher zum Gebiete des Peſchwa, oder Ober-Raja der Mahratten, deſſen Hauptſtädte eben hier zwiſchen Khandesh bis zum Kiſtna gelegen, alle, der Macht ihrer Herrſcher ungeachtet, doch von geringer Bedeutung blieben. Puna die Capitale hatte früher zur Zeit ihres Glanzes 110,000 Einwohner, verlor aber mit dem Falle ihrer Fürſten einen großen Theil ihrer Bevölkerung; Naſſuck im S.W. der Feſte Chandore, am obern Godavery, hat nur 27,000 Einwohner; alle anderen Orte ſind geringerer Art und nur Ahmednagar, was ſchon am äußerſten Oſtvorſprunge der Ghatkette liegt, mit 20,000 Einwohnern iſt im Aufblühen. Von dieſen Ortſchaften aus fehlt aber bis jetzt noch die genauere Erforſchung der ſo eben umſchriebenen Landſchaften im nördlichen Drittheil der Ghatketten, die recht eigentlich im älteſten Beſitz der Mahratten waren, desjenigen Volkes, das von jeher auf dieſem Gebirgsboden, in ſeiner natürlich umſchanzten Völkerburg, die Eingänge der Continentalſeiten gegen die Plateauſeite Dekans wie nordwärts zum Tieflande der Gangesgebiete, aber auch weſtwärts die Ghatpaſſagen bis zum Meeresgeſtade beherrſchend, den Meiſter ſpielte, wenn es auch erſt ſeit Aurungzebs Zeit (ſ. oben S. 638) zu einem größern politiſchen Staatskörper, als Föderativſtaat, vereint, als eine Hauptmacht Hindoſtans unter dem Regiment ſeiner Peſchwas (ein Perſiſcher Titel für den Vizier der Könige in Dekan, welcher am Hofe der Bahmuny, ſ. ob. S. 633, ſchon um das Jahr 1396 aufkam[91]), und ſpäterhin von den Maha Rajas der Mahratten angenommen ward) hervortrat.

[91]) Ferishta b. Briggs II. p. 353.

Da uns die ſpecielle Kenntniß jenes Landes fehlt, ſo fügen wir hier wenigſtens M. Elphinſtones Bemerkungen über ſeine Bewohner, nach der Demüthigung der Mahrattenhäuptlinge bei, welcher den Mangel von jener hinreichend rechtfertigt; denn er findet, daß ſie hier am entſchiedenſten den Character der Mahratten darlegen. Die dortigen Brahmanen, welche an den Höfen, in der Verwaltung und in den Städten ſchon ſeit langer Zeit alle eigentlichen Geſchäfte im Lande führten, nennt er ein verderbtes Geſchlecht, ausſchweifend, lügneriſch, ränkeſüchtig, ſuperſtitiös, an die Ceremonien ihrer Caſte eng gebunden, und ſtolz auf ihre Prärogativen, voll Unzufriedenheit über den Wechſel der Dinge, der ihnen den Einfluß entreißt, und nur durch Furcht gezügelt ihren Verrath zurückzuhalten. Ihr Aeußeres iſt dabei ſanft, ſie ſind voll Geduld, ſchlau, intelligent und über viele Dinge ſelbſt liberal, aufgeklärt, natürlich, abgeneigt gegen Blutvergießen, Grauſamkeit, aber ohne Empfindung für den Nebenmenſchen, ohne Gefühl für die Leiden, die ſie ſelbſt durch ihre Härte verurſachen. Sie ſind dabei ſchmiegſam, falſch, doch fehlt es auch unter ihnen nicht an Ausnahmen.

Die Mahratta-Häuptlinge dagegen, im Beſitze der Gewalt im Lande, ſind meiſtentheils ganz roh, ignorant, räuberiſch, oppreſſiv; das anſäſſige Volk iſt mäßig, induſtriös, in der Agricultur ungemein unternehmend. Die Kriegerſtämme und Söldner gleichen ihren Chefs, doch ſind dieſe immer weit intelligenter, leidenſchaftlicher, laſterhafter. Sie lieben den Krieg, weil Plündern in Feindesland ihr Element iſt, und das Umherliegen unter den Befreundeten. In den Schlachten zeigen ſie ſich immer feig; im Felde immer ſehr thätig, hart, vigilant, ertragen Fatiguen und Entbehrungen aller Art, ſind ungemein kühn auf Plünderungen, dennoch verzagt in jedem offenen Gefechte, weil ſie ihrem Schwerte nicht das unbedingte Vertrauen ſchenken können, das ſie auf ihre Pferde ſetzen. Daher beſteht ihre Kriegführung ganz der Natur ihres Bodens gemäß darin, offene Schlachten zu meiden, Feindes Land zu verwüſten, Convoys und Detaſchements abzuſchneiden, wenn es zu Gefechten kommt ſich zu zerſtreuen, wenn der Feind auseinander geht wieder zu erſcheinen, ihn überall aus der Ferne zu haraſſiren, was vor ihnen liegt zu zerſtören. Hierdurch ſind ſie den beſten disciplinirten Truppen der Europäer der gefährlichſte Feind; dadurch, daß ihre Chefs von jener alten Weiſe abwichen und aus Furcht immer mehr Territorien und Wohlſtand zu ver-

lieren (weil ihnen umher der Raub abgeſchnitten war), anfingen, ein regulaires Regiment einzuführen, ſchwächten ſie ſich ſelbſt, wurden für Europäer überwindbar. Würden ſie aus Desperation zur alten Lebensweiſe zurückehrend wieder zu Freibeutern werden, wie früher, ſo möchten ſie die gefährlichſten Feinde der Briten ſeyn, und ein Vertilgungskrieg nothwendig werden.

Die Mahratta-Bauern, jetzt friedliche Landleute, ſind ſtolz auf die Triumphe ihrer Nation; das Feuer der Kriegercaſte iſt bei ihnen nicht erloſchen; ſie nehmen Antheil am Kriegsruhm, würden daher leicht wieder zu Söldnern und Räubern werden, ſo enthaltſam, arbeitſam, frugal ſie auch gegenwärtig leben, ſo ſanft und harmlos ihr Benehmen gegen Jedermann erſcheint, und man ihnen nicht die Falſchheit der Geſinnung, noch den ehrloſen Ehrgeiz ihrer Regenten zuſchreiben kann, obgleich deren Tyrannei, Habſucht und Druck aller Art auch unter ihnen Erſcheinungen analoger Laſter hervorrufen mußten. Die Unſicherheit ihres Eigenthums hat ſie ſo ſorglos für die Zukunft gemacht, daß ſie bei Hochzeiten oder andern Feſten das Erſparniß eines ganzen Jahres vergeuden. Durch jene Laſteranſteckung ſind vorzüglich ihre höhern Stände verderbt, die dem Gouvernement näher ſtehen; durch dieſe ſinnloſe Vergeudung iſt auch der Agriculturſtand der ärmern Claſſe in Schulden und in jede Art der Verwirrung verſetzt. Die militairiſchen Brahmanen combiniren den Character der Mahratta-Krieger mit dem ihrer eigenen Caſte, und vom Mahratta-Krieger ſind die Uebergänge zum Bauernſtande eben ſo ſichtbar. Die ganze Maſſe, als Nation betrachtet, ſteht in Civiliſation und Kenntniſſen niedriger als ihre mohammedaniſchen Nachbarn; auch in geiſtiger Hinſicht, in Beziehung auf Muth und Generoſität; dagegen haben ſie weniger Stolz, Inſolenz, Tyrannei, wodurch dieſe ſich auszeichnen, ſind weniger weibiſch, entnervt und ausſchweifend, minder bigott, und ſelbſt, ausgenommen in fremder Herren Sold, auch friedfertiger, ſanfter, humaner in ihrem ganzen Weſen.

Das Land der Ghats an ihrer Oſtſeite im Süden[492]) des Kiſtna (oder Kriſchna), bis gegen den Tumbudra hin, welches bei den Mahratten Karnatik im Sinne der antiken[93]) Hindubenennungen heißt, hat nur wenig Berge und Plätze, die

---

[492]) M. Elphinstone a. a. O. p. 616. [93]) W. Hamilton Descr of Hind. T. II. p. 247.

der Cultur unfähig wären, außer in der unmittelbaren Nähe der Ghats; dennoch iſt auch hier ein großer Theil deſſelben unbewohnt. Es beſteht aus weiten Hochebenen mit eigenthümlichem ſchwarzen Boden (Cotton Ground der Engländer). Auch hier fehlen große Städte, und die ſpeciellen Beobachtungen ſind nur theilweiſe angeſtellt; am meiſterhafteſten von A. T. Chriſtie, dem wir hier die wichtigſten im Darwar-Diſtrict verdanken. Die größte Stadt in dieſem Gebiete (zur Subah Bejapur gehörig) iſt Hubly im Süd von Darwar, mit 15,000 Einwohnern, Belgaum im N.W. wie Shapur im S.O. von Darwar mit 14,000, alle andern ſind von geringerer Art mit weniger als 5000 Bewohnern. Die Mahratten ſind wol in dieſes Gebiet nur eingedrungen als Soldtruppen und bilden nicht mehr die Hauptpopulation, ſondern höchſtens ein Achttheil oder Zehntheil derſelben; dieſe beſteht von Bejapur an bis zu dem Ghatgebirge, ſüdwärts von den Gebirgs-Culies, die noch weſtlich von Puna die Bergpäſſe der Ghats beherrſchen, aus Canareſen (die auch Canara unter den Ghats an der Meeresküſte bewohnen), welche bis heute in Sitte zwar den nördlichen Culies ähnlich ſind, aber ihre eigene, völlig verſchiedene Sprache beibehalten haben. Dieſe Canareſen ſind von den Mahratten, ihren nördlichen Nachbarn, als rebelliſch und ununterjochbar ſtets gehaßt worden; ſie zeigten ſich bei der Briten Herrſchaft vollkommen beruhigt und befriedigt; Elphinſtone nennt ſie ehrlicher, männlicher, muthiger, von Natur weniger ſanft, gaſtlich und härter geſinnt als jene, in der Frugalität und Induſtrie ihrer Lebensweiſe gleichen ſie jedoch jenen. Die zwei verſchiedenen Sprachen, Canara und Mahratta, haben hier ihre gegenſeitigen Begrenzungen. Von den Mahrattenkriegen und dem politiſchen Zuſtande der Mahrattenſtaaten nebſt den Umwandelungen ihrer Territorien in der neueſten Zeit, höchſt wichtige Begebenheiten, welche in das ganze Syſtem der modernen Beherrſchung von Indien eingreifen, kann erſt weiter unten die Rede ſeyn.

Nach dieſer allgemeinen Anſicht dieſer Gebirgsſtrecke folgen wir den Routiers und Bemerkungen einzelner Augenzeugen, die hie und da, ſtreckenweis, uns durch die Päſſe dieſer Landſchaften führen.

a) Das Aufſteigen von Burhanpur am Tapti, aus Khandeſch auf die Plateauhöhe von Aurungabad; nach Lieutnant Colonel Delamain[494]) (1822).

Sechs Tage Zeit führten vom 16ten bis zum 22ſten Juni, 1822, von Burhanpur nach Aurungabad. Die Stadt Burhanpur iſt in Verfall, im Fort ſtehen noch die Wohnungen früherer Groß-Moghuliſcher Kaiſer, und einige brauchbare Bäder. Unterhalb der Stadt ſetzt man über den Tapti gegen S.W., durch ein Land voll Raubvolk, über Tallygaum am Fuße der Bergſtufen. Von da ſind 4 geogr. Meilen aufwärts nach Adjunta (Ajunti, richtiger ein Ajayanti, d. h. im Sanskr. der uneinnehmbare Paß) in Berar, jetzt zum Gebiete des Nizam gehörig, welches am Fuß des Paſſes bei Furdapur beginnt. Der Weg iſt gut, geht über zwei Bergſtröme, durch dünnes Gebüſch, zum felſigen, rauhen Ghat, der ganz mit buntfarbigen Gängen von rothen, blauen, weißen, grünen Felsmaſſen durchſetzt iſt. Die Paßfeſte, einſt bedeutend, iſt jetzt in Verfall; eine ſchöne Cascade ſtürzt aus einem Bergſpalt hervor, gute Architecturen ſind leider zerſtört, auf eine Kunſtbrücke über die Cascade hinweg verbaute ein gewiſſer Aſof Jah, vor anderthalb hundert Jahren, eine Summe von 80,000 Rupien. Von da ſind nur noch drittehalb geogr. Meilen bis nach Aurungabad.

b) Der Landweg am Weſtfuße der Ghats von Surate nach Bombay, nach J. Forbes[95]).

Da die Route längs der Malabarſeite weit bequemer zu Waſſer als zu Lande zurückgelegt werden kann: ſo iſt der Landweg auch ſehr wenig beſucht und bekannt, führt auch am Weſtfuße der Ghats über keine bedeutende Ortſchaften. Damaun und Baſſein ſind auf der Strecke von 24 bis 25 geogr. Meilen, zwiſchen Surate und Bombay, die bedeutendſten Hafenorte. Während der guten Jahreszeit iſt dann die Seeküſte zwiſchen beiden Handelsſtädten mit Schiffen aller Nationen bedeckt. Große Flotten von Handelsſchiffen, reich mit Waaren beladen,

---

[494]) Lieutn. Colon. Delamain Journey from Mundlaisir to Bombay in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. V. p. 132. [95]) Jam. Forbes Oriental. Memoirs selected and abridged from a Series of familiar Lettres written during 17 Years residence in India. London 1813. 4. Vol. I. p. 249.

ſegeln alle 14 Tage in Geſellſchaften ab, um gegen die Piratenüberfälle der Culies, welche den Golf von Cambaya unſicher machen, zu ſchützen; mit dieſen gehen die Reiſenden. Von der Mündung des Taptifluſſes bei Surate ſüdwärts bis zum St. Johns Cap (ſ. ob. S. 616), wo die gebirgige Küſte mit den weſtlichſten Ausläufern der Ghatvorgebirge erſt beginnt, iſt das Land eben und flach. Das Mündungsland des Tapti bei Surate iſt ſchon ganz Niederung; die Stadt liegt jedoch reizend am ſüdlichen Ufer des Fluſſes, an deſſen Barre alle Schiffe der verſchiedenen Nationen von Europa und Aſien, von Arabien bis China ihre Waaren ausladen. Die nächſten Umgebungen von Surate ſind eine reiche Kornkammer; hier breitet ſich am flachen Nordweſtfuße der kornarmen Ghatgebirge das reichſte Weizenland aus, welches dem ſüdlichern Geſtade um Bombay fehlt. Die Vegetation iſt hier im höchſten Luxus. Die heiligen Wälder zu Pulparrah bei Surate am Tapti-Fluß werden aus ganz Indien von zahlloſen Pilgern beſucht; dort iſt es nicht ſelten, daß die Pilger ſich ſelbſt ihren Göttern zum Opfer bringend den Scheiterhaufen beſteigen, um ſich zu verbrennen, gleich dem Kalanus und Andern (ſ. ob. S. 442, 462, 488) der älteſten Zeit. Die Handelsſtadt Surate ſelbſt, in welcher die Handelsſchiffe der Araber, Türken, Perſer, Armenier, Parſen und aller Europäer mit den Waaren Europas und Aſiens einlaufen, um Indiſche zu holen, machte auf J. Forbes den Eindruck des alten phönizischen Tyrus zu des Propheten Ezechiel (ſ. Kap. 27) Zeit (ihr Handel ſ. unten).

Südwärts vom Tapti beginnt erſt mit dem hoch vorſpringenden St. Johns Cap die Gebirgsnatur der Küſte, und ſogleich tritt an den Weſtgehängen der wilden Ghats die prachtvolle Teak-Waldung auf, die ein Schmuck dieſer Meeresſeite der ganzen Gebirgskette iſt. Baſſein, Calliani, Salſette und Bombay (18° 56′ N.Br.) gehören nicht der Gebirgsbildung ſondern der Geſtadelandſchaft an, von welcher weiter unten im Zuſammenhange dieſer Naturform die Rede ſeyn wird.

c) Der Landweg am Weſtfuße der Ghats von Bombay ſüdwärts durch Concan nach J. Forbes.

Nur ſelten wird auch dieſer Küſtenweg einmal zu Lande zurückgelegt (ſ. ob. S. 588); die Natur des Weſtabhanges der Ghats iſt daher faſt noch gänzlich unbekannt geblieben. Es liegt

der Küſtendiſtrict Concan[496]) in der Subah Bejapur, zwiſchen dem Meere und der Hochkette der Ghats, zwiſchen 18° bis 15° N.Br.; er wird im Norden durch den kleinen Küſtenfluß Sawutry (Sawutty) oder auch Bancut (unter 18°) vom Diſtricte Calliani abgeſchieden; gegen Süden ſtößt er an die Landſchaft Canara, eine Strecke von etwa 44 bis 50 geogr. Meilen Länge von N. nach S. (220 Engl. Miles), und 7 bis 8 geogr. Meilen (35 Engl. Mil.) Breite. Im ſüdlichen Drittheile von Concan liegt Goa; die Britiſche Eintheilung rechnet den ſüdlichſten Theil des Hindu Concan zu der Provinz Nord-Canara; aber in der Hindu-Geographie reicht Concan ſüdwärts bis zum Küſtenfluſſ Gangawala, unter 14° 37′ N.Br., d. i. an die Naturgrenze des Gebirgsvorſprunges um Mirjaow und Onore, der höchſten, ſteilſten und wildeſten Ghats am weiteſten gegen das Meer hin (ſ. ob. S. 656). Dieſer ganze Weſtabfall der Ghats zum Meere iſt ungemein zerſchnittenes und zerriſſenes Land voll Querthäler der wilden aber kurzen Gebirgsſtröme, die ſich von den ſteilen Ghats zur Küſtenlinie ſtürzen, die von N. nach S. ſeltſam eine gerade Linie beibehält, aber voll unzähliger, kleiner Buchten und ſeichter Baien liegt, ein Küſtenhochland, recht zum Sitz der Piraten gemacht, die auch hier nie gefehlt haben (ſ. ob. S. 515, 589). Noch im XVIII. Jahrhundert wurden alle Küſtenſchiffe deren ſie dort habhaft werden konnten, und die keine Paſſirſcheine von ihnen gelöſt hatten, für gute Priſen erklärt; im Jahre 1756 wurde zum erſten male ihre Macht durch die Briten gebrochen, dann kam ein Theil dieſes Concans unter die Mahrattenherrſchaft, war nun den Incurſionen der Pindarries ausgeſetzt, und blieb daher den Europäern gänzlich Terra incognita, bis ſeit dem Jahre 1818, nach wiederholter Bändigung dieſer Centralmächte der Mahratten und Pindarries[97]) durch die Briten, dieſes Concan als gute Küſtenſtation zur Präſidentſchaft Bombay geſchlagen ward. Südwärts von Bombay über Fort Victoria bis Jaighur (Zyghur, unter 17° 14′ N.Br.) iſt noch viel Kornbau, reicher Culturboden, zumal iſt der Hanf von Concan trefflich, und weit dauerhafter als im Lande über den Ghats; die Kokospalmen am

---

[496]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 210. [97]) ſ. Kampf der Mahratten und Britten um die Oberherrſchaft in Dekan, im Berl. Kal. 1830. S. 13—51.

Meeresufer gedeihen ſchneller und reichlicher als tiefer landein. Die Bewohner dieſes Gebietes ſind Brahmanen von der Panſch Gauda, d. i. von der Nord-India Abtheilung, welche ſich rühmen Nachkommen derjenigen Colonie zu ſeyn, welcher dieſes Land urſprünglich vom Paraſu Rama übergeben ſeyn ſoll. Ihr Hauptſitz ſoll ehedem Govay, d. i. Goa, geweſen ſeyn, von wo ſie aber durch die Portugieſen verdrängt, ſeitdem im Lande zerſprengt und zerſtreut wohnten und vorzüglich die Geſchäftsführer ſelbſt die Häuptlinge (Uſurpatoren, als Majordomen) der Mahrattas wurden.

Von Bombay gegen Süden iſt das Küſtenland voll reizender, fruchtbarer Landſchaften, wo die Tempel der Brahmanen, gleich den Klöſtern und Kapellen in Europa, ſtets an den lieblichſten Stellen liegen, immer von Gärten und Obſthainen und Fruchtgelände umgeben. Zu Cotar am Chaule-Fluß ſahe J. Forbes [498]) viele mohammedaniſche Grabmäler mit marmorartigen Porzellangetäfel überzogen, rein und ſchön, den merkwürdigſten Contraſt bildend gegen das dunkle Laubgewölbe der Mango und Banianen, die ſie beſchatten. Die Ghats ragen hier wie die Apeninen Italiens hinter der Landſchaft empor; nur wenig Defiléen führen hindurch, keine einzige Fahrſtraße; man begegnet nur den Karawanen der Banjarras (d. i. Kornhändler mit Laſtochſen), welche hier gleichwie einſt die Saumroßführer der St. Gotthardt- und Splügenſtraße der Alpen, die einzige Communication der beiden Ghatſeiten bilden.

Kandhar (Khundora) iſt ein ſolcher Marktplatz am Weſtfuße der Ghat, eine Tagereiſe im Süden von Bombay, von wo ſie ihren Korn- und Salztransport über die Ghatkette ins Werk richten. Ihm ganz nahe gegen S.W. liegt das Fort Victoria auf einem hohen Berge (17° 56′ N.Br.) am Bancut (oder Sawutty), einem kurzen, ſchiffbaren Gebirgsfluß, der aus einer ſehr pittoresken Landſchaft von den Ghats herabkommt, deſſen Mündung aber erſt in neuerer Zeit für große Seeſchiffe durch eine Sandbarre verſtopft iſt, welche durch die heranwehenden S.W.-Monſune mehr und mehr vergrößert ward [99]). Das Fort iſt als Feſte unbedeutend; von hier aus wird aber Bombay mit Schlachtvieh verſehen, das aus dem Berglande der Ghats

[498]) J. Forbes Oriental. Memoirs l. c. London 1813. 4. Vol. I. p. 206. [99]) ebend. p. 189.

herabkommt. Die Meerſeite der Anhöhen des Forts iſt nackt und öde durch den Anſchlag der Seewinde, die Landſeite dagegen quellenreich und trefflich bewaldet, wie die ganze Strecke bis zu der Ghatkette hin. Die Dörfer der Hindus ſind hier überall von Koswäldchen, Tamarinden und Mangobäumen umgeben; die Hütten ſind klein, eng, in ſchattige Klüfte hineingebaut; vor ihren vielen Tempeln und Kapellen (Dewals) ſitzen ernſte Brahmanen in devoter Ruhe, während unzählige Vogelſchaaren, wie Bulbuls, grüne Tauben und andere das Laubdach durchſchwirren und zahlreiche Heerden von Affen in den ſeltſamſten Capriolen dreiſt um ſie herſpringen, da ſie als heilige Thiere geſchützt ſind. Eine dieſer benachbarten Dorfſchaften Harraſar am Meeresufer nördlich von Fort Victoria iſt berühmt als Heimath der Brahmanenfamilie, welche Ende des XVIII. Jahrhunderts den Thron der Peſchwa beſetzt hatte. Die Verwandtſchaft im Dorfe ſetzte ihr einfaches, patriarchaliſches Leben fort, und erinnerte J. Forbes an Abrahamiſche Zeiten.

Das Thal des obern Laufes des kleinen Bancut oder Sawutty-Fluſſes iſt durch ſeine Stellung wichtig, weil es zu zwei Hauptpäſſen zunächſt zum Hochlande Dekans, und zu den beiden Hauptreſidenzen des Mahrattenlandes führt, nach Puna gegen N.O. und Sattara gegen S.O. Mhar iſt die dortige Bergſtadt, eine Mahrattenſtadt, welche im obern Thale des Bancut am Weſtabfall der Ghat dieſe beiden Eingänge beherrſcht, ein wichtiger Marktort für den Handel zwiſchen dem Plateaulande und der Küſte, die nur 5 geogr. Meilen von ihr entfernt liegt. Ueber der Stadt erhebt ſich ein ſehr hoher Berg, auf welchem J. Forbes einen Grottentempel in Fels gehauen beſuchte, den bekannteren auf Salſette und Bombay ähnlich. Die Haupttempelgrotte (60 Fuß lang, 30 breit, 10 hoch) hat ſchlichte Felswände, an ihrem Ende ſitzt das ausgehauene Steinidol auf einem Throne, mit kleinern Figuren auf jeder Seite, wo auch die Reſte zweier zerſtörten Thiergeſtalten zu den Füßen noch ſichtbar ſind; das Licht fällt durch eine Säulenreihe in die Grotte. Ein devoter Greis, ein Senaſſi (Sanctus), ſaß hier mit einer Lerche und einem Papagei zu ſeinen Gefährten, nur von Pilgern beſucht die ihm Waſſer und Früchte zur Nahrung hinſtellten, und in ſeiner Einſamkeit von neugierigen dreiſten Affen. In ſeiner Nähe war ein Baum zum Schwinghaken für Büßende eingerichtet, der in die Rückenſehnen des Bigotten eingeſchlagen

wird, um ihn daran in der Luft als Märtyrer zu ſchaukeln. Dieſer Bergſtadt Mhar und dem Flußthale nahe liegen die heißen Bäder von Dazagong (Daßgong), die wie mehrere andere (z. B. zu Visraboy) der Ghatkette häufig von Patienten der Umgegend beſucht werden. J. Forbes, der auf dem Bancutfluſſe bis zu ihnen hinſchiffte, fand dieſen meiſt 400 bis 500 Schritt (Yard) breit, ſein Thalgebiet ungemein reizend und mannichfaltig gebildet, in ewiges Grün gekleidet, die Gebirgsnatur umher erhaben, die ſteilen Berggipfel der Ghats voll Felsklippen und Trümmeranhäufungen, den Fluß voll Alligators, die Gebüſche voll Kameleons, die Wälder voll Tiger, Hyänen, Eber, Hirſche, Stachelſchweine, das ganze Weſtgehänge der Ghats von einem kühnen Jägervolke bewohnt, das Geſtade von ärmlichen Fiſchern. Das Clima[500]) iſt hier, wie die ganze Malabarküſte entlang, in die zweierlei Formen der trocknen und der naſſen Jahrszeit getheilt, gegen deren Wolkenmaſſen, die der S.W. Monſun herbeiführt, die Ghatketten lange Zeit hindurch eine unüberſteigliche Barrière, einen Wolkendamm bilden. Vom Juni, wo die Reisausſaat beginnt, bis zum October halten die Regen mehr oder weniger ſtark an der Weſtſeite der Ghats an; die nächſtfolgenden Wochen iſt das Land in reizendes, jugendliches Grün gekleidet, nichts gleicht dann ſeiner Schönheit. Bald aber ſengt der tropiſche Sonnenſtrahl das Land und färbt das Grün in roth und braun, bis wieder zur Regenzeit. Während der 8 Monate Zwiſchenraum, fällt nicht ein einziger Regenſchauer; die ſtarken Nachtthaue vermögen nicht das Gras grün zu erhalten, nur die Bäume werden dadurch erquickt und halten ſich immergrün. Die Sehnſucht nach dem Regen iſt dann unter allen Geſchöpfen der Erde groß, wie das Sprichwort des Volks ſagt: „Der Himmel glüht wie Erz, die Erde wie Eiſen." Bleiben die Regenſchauer mit dem Wechſel der Jahrszeit aus, ſo entſteht Hungersnoth und Peſtilenz, rauſchen ſie aber herab, ſo ſtimmen alle Völker dort, Chriſten wie Heiden, Juden und Mohammedaner ihren Lobgeſang an. Kommen die heißen, trocknen N.O. Winde, ſo iſt ihre Wirkung furchtbar; halten ſich dieſe mit den S.W. Monſunen eine Zeitlang das Gleichgewicht, ſo üben die Lüfte einen unausſprechlichen Reiz auf die ſinnliche Natur des Menſchen aus und wiegen ihn in phantaſtiſche Träume,

[500]) J. Forbes ebend. S. 33.

die der Berauſchung des Opiums gleichen [1]). Ein ſolches Clima in Concan, heiß und fruchtbar iſt für die Conſtitution der Europäer ſehr ungeſund; nur auf den Berghöhen landein, wo friſche Winde vorherrſchen, konnten für die Europäiſchen Truppen in Bombay die Stationen für Reconvalescente eingerichtet werden [2]). Die größern Höhen genießen noch größere Kühlung und geſunde Luft, wie die Kette zwiſchen Puna und Sattara, den beiden Mahrattenreſidenzen, wo die Plateauhöhe der Mahabalipuranberge oder Mahabaliwar unter 18° N.Br. bis zu 5036 Fuß Engl. aufſteigt. Hier hat Sir John Malcolm, als Gouverneur von Bombay, im Jahre 1828 ein Sanatarium [3]) (vergl. oben S. 395, Aſien Bd. II. S. 978, III. S. 108) eingerichtet, von deſſen Höhe herab man in der Ferne das Meer bei heitern Himmel noch erblicken kann, bei 30 Engl. Meilen directer Diſtanz. Es liegt auf einer irregulären Höhe der Gebirgskette, die hier ein Plateau von mehr als drei Stunden Breite bildet, unter 18 N.Br. und 73° 3′ O.L. v. Gr. 30 Engl. Meil. in N.W. von Sattara. Der Weg vom Bancut hinauf führt über die Ghats von Rotunda und Kuruſi. Die Temperatur iſt ſtets milder als in den Umgebungen; über dem heißen Concan genießt man ſtets erquickender Abkühlung, welche aber, wenn ſich der Reiſende aus dem ſchwülen Concan ihr zu plötzlich überläßt, leicht Erkältungen, Fieber und Krankheiten mancherlei Art erzeugt [4]). Das Bombay Gouvernement will die Straße von Mhar hinauf bis zum Col Par-Ghat verbeſſern, der die Grenze gegen Sattara bildet, und deſſen Raja will die andre Hälfte des Weges bauen.

d) Querpaſſage der Ghats von Puna nach Bombay; Grottentempel zu Carli.

Im Oſten von Bombay ſollen ſich die Gipfel der Ghats meiſtentheils, nach Schätzung, nur bis zu 2000 bis 3000 Fuß erheben; der Gebirgspaß, welcher hier durch ſie hindurch nach Puna der Mahrattenreſidenz führt, iſt in neuerer Zeit bekannter

---

[1]) J. Forbes ebend. S. 35. [2]) Regin. Heber DD. Lord Bishop of Calcutta Narrative of a Journey through India (1824—26) Sec. Edit. London 1828. Vol. III. p. 124. [3]) Bombay Courier 17 Jan. 1828; ſ. Nouv. Ann. des Voy. T. XI. 1829. p. 371.
[4]) G. Vic. Valentia Trav. Vol. II. p. 134.

geworden und mehrfach beſucht, weil in ihm die Tempelgrotten von Carli liegen. Fitz Clarence[505]) beſuchte ihn von Puna gegen Weſt (1818), Lord Valentia[6]) (1805) und Biſchof R. Heber[7]) (1825) ſtiegen ihn von Bombay aus von W. gegen Oſt hinauf.

Von Bombay ſchifft man direct gegen Oſt in kleinen Schiffen an den Inſeln Butcher Island, Salſette und einigen andern vorüber, nach Panwelly am Panwell Fluß, der jedoch bis zum Orte nur mit der Fluthzeit fahrbar iſt, als ein Meereseinſchnitt. Die Kette der Ghats giebt im Hintergrunde pitoreske Anſichten, der Funnel Berg bildet hier durch ſeine Feuereſſengeſtalt den ſeltſamſten, anziehenden Punct für das Auge, denn er erhebt ſeinen ſteilen Fels aus der Mitte eines Tafelbergs; doch ſind alle Formen der Ghats hier wild zerriſſen, ſonderbar, und die reiche cultivirte fruchtbare Landſchaft bei Panwelly mit den üppigſten Baumgruppen, jener wilden Zackengebirge in der Ferne hat eigenthümliche Reize durch die Contraſte, die ſich hier mit jedem Schritte auf dem Wege darbieten. Als Lord Valentia Anfang October hindurchzog, begann die Ernte; Verheerungen der Mahratten und Hungersnoth hatten Land und Leute in größtes Elend gebracht. Hunderte von Leichen lagen an den Wegen umher, überall war zwiſchen den üppigen Reisfeldern Jammer und Noth. Als Biſchof Heber, zwanzig Jahr ſpäter, hier durchzog, hatten auf den Stationen am Wege ſich überall Parſis angeſiedelt und gute Wirthshäuſer für die Reiſenden eingerichtet. Nur eine kurze Strecke führt der Weg durch das niedrige ſumpfige Concan; dann ſteigt der Bor Ghat, die Paßhöhe auf, minder beſchwerlich als andre ſüdlichere, bis Khandula, ein paar Stunden, doch zu ſteil, um zu fahren. Man reitet nur, oder wird in Palankinen getragen, alle Laſten werden durch Saumochſen hinübertransportirt. Der Weg iſt breit genug und würde durch geſchickte Ingenienrs auch fahrbar gemacht werden können: doch meint Heber, es ſey in der kurzen Zeit des Britiſchen Beſitzes ſchon ſehr viel geſchehen, ihn auch nur in ſo weit gangbar gemacht zu haben, und er reiche einſtweilen für

---

505) L. Col. Fitz Clarence Journal of a Route across India. Lond. 1819. 4. p. 313. 6) G. Vicount Valentia Voy. and Travels to India etc. 1802—1806. London 1811. 8. Vol. II. p. 106—134. 162, 200. 7) R. Heber Narrative Vol. III. p. 105—128.

das Bedürfniß des beſtehenden Commerzes zwiſchen dem hohen Dekan und Concan hin. Der Biſchof vergleicht (im Juni) den pitoresken Anblick dieſes Weges mit dem der Gebirge in Wales, z. B. des Thals Carwen; ähnliche, jedoch größere Höhen, friſches Grün, ſteile Abgründe, das Jagen der Wolkenſchichten über die Zackengipfel, doch hier überall kühnere, wildere Formen, Tafelhöhen in langen horizontalen Zügen, dem Tafelberge am Cap der guten Hoffnung gleich, die, zur Seite geſehen wie künſtlich terraſſirte Mauerwände, immer in ſteile Vorſtufen abſtürzen. Dieß iſt die Natur der Trappformation, aus welcher dieſe nördliche Kette der Ghats nebſt einem großen Theile der dahinterliegenden Plateauebene aufgebaut iſt. In der Tiefe der Schluchten ſteht Wald, das reichſte Zimmerholz der Teakwaldung; auf den bewachſenen Felshöhen thronen die oft uneinnehmbaren Felsburgen der Indiſchen Gebirgsfürſten und Mahrattenhäupter. Bei Khandula (Candaulah) ſtürzt das ganze Jahr ein Waſſerfall am Wege herab in hoher Pracht, in drei bis vier Stürzen, von 1200 Fuß Höhe ſagt Heber, in ein wildes Tiefthal, durch das der Strom nordwärts als Calliani Fluß zum Meere eilt, Tannah gegenüber. Nahe am Waſſerfall hat Mr. Elphinſtone ein Landhaus erbaut. Beim Hinabwege von den Ghats gegen Weſt iſt hier eine Stelle, von welcher aus man zu gleicher Zeit 10 Waſſerfälle mit einem Blick überſehen kann, wahrſcheinlich nur temporaire. Khandula auf der Berghöhe iſt nur ein kleiner Bazar mit einem Wirthshauſe von einem Portugieſen gehalten. Von da an iſt das Anſteigen durch die wilden Ghats von Khandula nur noch gering, wo jedoch der Biſchof Heber von 6 bewaffneten Reitern escortirt werden mußte, weil die Gebirgshöhen in ſolchem Lande aus früherer Zeit noch ſehr unſicher waren. Gebirgs-Culies, ein Mittelſchlag zwiſchen jenen Culies der Ebenen in Guzerat und den Bhils der Plateaulandſchaft (ſ. ob. S. 659), herrſchen hier.

Von Khandula nur ein Stündchen ſeitwärts vom Wege ab liegen die berühmten Felsgrotten mit den Tempelſculpturen, welche Carli heißen, und von vielen Fremden beſucht werden. Sie liegen ſchon den Plateauhöhen des Hochlandes ganz nahe, an deſſen weſtlichem, klippigem Randgebirge, von wo gegen Oſt über Tulligaon eine Hochebene, ohne Cultur, ohne allen Baumwuchs, voll Kiesgeröll mit Agaten, Carneolen,

Onyxen überſtreut, ähnlich den nackten Flächen von Rajputana, ſich bis Puna ausbreitet, 2000 Fuß über der Meeresfläche gelegen, eine Einförmigkeit, die auch Fitz Clarence mit den Hochebenen um Aurungabad vergleicht. Eine Kunſtſtraße von der Britiſchen Regierung angelegt, war hier im Jahre 1825 ſchon beendigt, und eine Brücke von 13 Bogen über einen Sumpf der Hochebene hinweggeführt.

Auf der Höhe des Paßweges liegen mehrere Bergfeſten; dem Fort Lohaghur (Low Ghur) gegenüber zunächſt ſind die Grotten von Carli. Der Bergzug ſtreicht von O. nach W., die Felstempel ſind in einem Seitenzweige deſſelben ausgehauen, der gegen Süd vorſpringt. Die Haupthöhle hat ihren Eingang von der Weſtſeite her, wo ſie in die Fronte eines Felſen auf zwei Drittheile ſeiner Höhe, über einem gewaltigen Precipice in die Steilſeite eines Berges einführt, deſſen Böſchung an 800 Fuß über eine darunterliegende Plaine aufſteigt. Sie kann erſt erblickt werden, wenn man ihr unmittelbar nahe getreten iſt. Dem Haupttempel zur Seite ſind viele Excavationen kleinerer Grottenwerke, Felsgemächer, Gallerien in zwei Stockwerken übereinander, von denen mehrere ungemein ſchön ornamentirt ſind und offenbar, wie ähnliche Grottengemächer zu Kennery, auf Salſette, zu Prieſterwohnungen beſtimmt waren. Der hieſige Haupttempel iſt in dem Style deſſen zu Kennery, aber nur halb ſo groß, dagegen ſchöner und reicher geziert. Man nähert ſich ihm auf ſteilem, engem Felspfade, der ſich an der Bergſeite hinaufwindet, zwiſchen Gebüſch, Bäumen und Felsſtücken hindurch, bis zur Ruine eines Siva-Tempels, der als eine Art Pforte zur Höhle dient. Ein ähnliches kleines Gebäude ſteht zur rechten Seite eines erhabenen Porticus, unter dem man zur Vorhalle des Höhlentempels eintritt. Hier, ſagt Biſchof Heber, drängten ſich ihm die Hüter des Sanctuariums entgegen, um ihm deſſen Wunder zu zeigen; ein paar nackte Brahmanenjungen und ein altes Weib, die den König Pandu (ſ. Panduiden, ob. S. 378) den Helden im Mahabharata als den Erbauer nannten. Die Vorhalle iſt in zwei Etagen getheilt, die unten von 3, oben von 5 Pilaſtern getragen werden; zur Linken bemerkte Heber dieſelben Pfeiler mit dem Löwenornament, die mit den Rücken zuſammenſtoßen wie in Kennery, nur in größern Dimenſionen. Innerhalb der Vorhalle befinden ſich auch rechter Hand drei coloſſale Hautreliefs von Elephanten, deren Köpfe gegen den Eintretenden

gerichtet ſind, welche mit ihren Stoßzähnen und Rüſſeln ungemein kühn aus der Felswand hervortreten. Im Innern der Vorhalle ſind die Wände, wie zu Kennery, mit Hautreliefs von weiblichen und männlichen, nackten Figuren in coloſſaler Größe, kühn ausgehauen, bedeckt. Auf die Frage an die Führer, was dies für Götter wären, war die Antwort: „Keine Götter, nur ein Gott reicht hin; es ſind Viragis (Sancti) oder Diener der Gottheit.“ In dem Höhlentempel ſelbſt iſt, ganz im Gegenſatz der mit Idolen überfüllten Grottentempel auf Elephanta kein einziges Bild, keine Götter-Sculptur, kein ſichtbarer Gegenſtand der Devotion, als nur der myſteriöſe Chattah (d. i. Baldachin, Schirmdach des Buddha) wie zu Kennery; der Tempel iſt wie dieſer eingerichtet, ſeine Dimenſionen, ſeine Sculpturen ſind größer, mehr ausgeführt, in edlerem Styl; alle Capitale der Pfeiler am Chattah, der am Oſtende ſteht, ſehr eigenthümlich und ſchön. Sie haben die Geſtalt großer Glockencapitale, darauf Elephanten ihre Rüſſel in einander verſchlingen, deren jeder zwei männliche und eine weibliche Figur trägt. Die Decke iſt wie parquetirt mit hölzernem Balkengewölbe, wie zu Elora aus Stein, wol aus jüngerer Zeit, man vermuthet um Draperien daran zu hängen, was aber der Höhle ſelbſt eine ſchöne perſpectiviſche Anſicht gewährt; alles iſt rein und vollkommen im Innern der Grotte erhalten. Der Name Dewul, den ein Pandit der Grotte gab, bezeichnet nur den dort allgemein gebräuchlichen Namen für Tempel überhaupt. Lord Valentia giebt die Maaße[507]) dieſes Grottentempels an, von dem er eine lehrreiche Abbildung mittheilt: Der offene Raum des Porticus hat 100 Fuß im Gevierte, ganz aus Fels gehauen und künſtlich geebnet, die Vorhalle iſt ein längliches Rechteck, vom Tempel ſelbſt durch Pfeilerwände geſchieden und von Pilaſtern getragen. Die Tempelhöhle iſt 126 Fuß lang, 46 Fuß breit und auf jeder langen Seite von 20, zuſammen 50 quadratiſchen Pfeilern (nach Valentias Grundriß, nach Fitz Clarence nur 38) getragen, die alle mit aus Fels gehauenen Elephantencapitalen geziert ſind. Viele Inſcriptionen von unbekannten Schriftcharacteren bedecken die Wände (ähnlich denen zu Mahabalipuram in Asiat. Res. T. V.); auch ein Felspfeiler vor dem Ein-

---

[507]) ſ. deſſ. Interior of the Carli Cave, Ground Plan of Carli Cave, cf. Front View of the Cave of Kenneri etc. in G. Vic. Valentia Trav. II. p. 162 etc.

gange, 24 Fuß hoch und 8 Fuß im Durchmeſſer, iſt mit einer ſolchen Schriftzeile bedeckt. Dem Haupttempel zur Seite ziehen ſich die kleinern Grottenwerke noch 150 Schritt weiter durch den Berg hin; mehrere Tage waren nöthig, ſagt Lord Valentia, um alles genau zu unterſuchen. Dieſe Grotten werden für den Sitz böſer Dämonen ausgegeben und ſo gefürchtet, daß der einheimiſche Künſtler, der für Sir Ch. Mallet ſchon in Elora die Zeichnungen der dortigen Grottentempel gemacht hatte, daſſelbe hier zu thun ſich nicht getraute.

Vom benachbarten Fort Lohaghur[8]), d. h. das Eiſenſchloß (unter 18° 41′ N.Br.), das ſich auf einem unangreifbaren Felſen erhebt, breitet ſich eine prachtvolle Ausſicht bis auf das Meer jenſeit Bombay aus, und landein über unzählbare Berggipfel mit Feſtungen gekrönt, auf ſteilen Felsabſtürzen wie die zur Seite von Lohaghur. Die Gipfel ſind meiſt grün und culturbar, die Schluchten herrlich bewaldet, die Abhänge ſind Felswände, mit ſteilen aber ganz regulair und horizontal geſchichteten Felsſeiten, wo alle Linien von Fels zu Fels einander merkwürdig correſpondiren. Um Lohaghur ſind viele Gebirgswaſſer, Waſſerſtürze und Ciſternen (Tanks). Das Fort Eſapur liegt noch höher, aber nur einen Flintenſchuß fern von Lohaghur, welche man für die ſtärkſte Paßfeſte im Gebiete des Peſchwa hielt, wo die Briten bei der Uebergabe ſehr große in Fels gehauene Magazine mit Vorräthen von Korn und Munition vorfanden. Mit dem Fortſchritt der Bekanntſchaft der Ghats werden nach und nach, wie dies bei den Pyrenäen und andern Bergketten der Fall war, wol noch mehrere gangbare und merkwürdige Paſſagen über dieſelben wie dieſe hervortreten; an landſchaftlichen pittoresken Reichthum ſteht dieſes Geſtade dem der apenniniſchen und pyrenäiſchen Halbinſeln nicht nach.

Anmerkung 1. Die Gruppen der Grottentempel in der Nordoſtwendung der Ghats, zu Mhar, Carli, Salſette, Elephanta, Naſſuk, Ajayanti und Elora bei Daulatabad.

Die Tempelgrotten zu Carli ſind nicht die einzigen, welche in dieſem Nordweſtzuge der Ghat-Ketten ſich vorfinden; wir haben ſchon die etwas ſüdlicher gelegenen bei Mhar (gegen 18° N.Br., ſ. oben

---

[508]) G. Vic. Valentia l. c. Vol. II. p. 167.

S. 669) angeführt; die auf Salſette und Elephanta im N.W. von Carli ſind die beſuchteſten und berühmteſten ſeit älteſter Zeit (ſ. oben S. 490, 646), weiter unten wird von ihnen die Rede ſeyn. Noch weiter nordwärts iſt ganz kürzlich, in der Nähe der Feſtung Naſſuk, im Berglande Baglana, im Rücken der Nordoſtwendung der Ghats (ſ. oben S. 656), von neuem die Gruppe der Grottentempel Pandu Lena durch Colonel J. Delamaine (im J. 1823) und faſt gleichzeitig die noch nördlichere zu Adjunta (1824) durch J. Edw. Alexander entdeckt worden. Weiter oſtwärts, faſt unter demſelben Parallel von Naſſuk (20° N.Br.) ſind die Wunder der Grottentempel von Elora bei Deoghir, ſpäter Daulatabad (ſ. oben S. 564, 568), obgleich ſie erſt ſeit kurzem genauer abgezeichnet (von Daniell) und beſchrieben worden (von Ch. Mallet, Erskine, Fitz Clarence, Seely, Sykes u. a.) *) berühmt genug. Warum die Hauptgruppen dieſer merkwürdigen, coloſſalen, ſo zahlreichen Grottentempel, deren vielleicht mit der Zeit daſelbſt noch mehrere entdeckt werden mögen, da ſie alle in den wildeſten Felsthälern außerhalb der jetzigen Heeresſtraßen in Verfall und Verwilderung den Augen der Zeitgenoſſen bisher verborgen waren, und von keinen gläubigen Hindupilgern mehr bewallfahrtet werden, vorzugsweiſe innerhalb dieſer Nordoſtwendung der Ghats, in ſo dicht gedrängten Haufen, wie ſonſt nirgends, beiſammen liegen, welche eine ungemein ſtarke Population oder Bewallfahrtung in einem gegenwärtig ſo menſchenarmen Ländergebiete vorausſetzen, iſt uns gänzlich unbekannt, ſo wie Zeit und Umſtände, unter welchen ſie zu Stande kamen. Selbſt ihr Zweck, das Götterſyſtem, dem ſie anfänglich geweiht waren, bleibt bei der Vermengung von Figuren aus der Brahmaniſchen wie der Buddhiſtiſchen oder Jain-Mythologie, wie die Methode der Architectur und Sculptur, noch zweifelhaft, und keine ſonſtige Schule iſt uns bekannt, aus welcher dieſe Arbeit hätte hervorgehen können. Die Mannichfaltigkeit und höchſte Vollendung der Sculpturen in der centralen Gruppe zu Elora macht es aber ſehr wahrſcheinlich, daß in ihr während eines langen Friedens der Mittelpunct eines hochausgebildeten Volkes auf dem Plateaulande lag, in welchem ſich eine ſo reiche Kunſtſchule auszubilden vermochte, um ſo unzählige Felſenſculpturen zu erzeugen, die den einzelnen, vollendeteren Theilen nach, der Vergleichung mit dem Griechiſchen Meißel der Pericleiſchen Zeit, nach dem Urtheil der Kunſtkenner, nicht ganz unwerth ſind, indeß die Sculpturen der von dieſem Mittelpuncte der antiken, entfernter liegenden

*) John B. Seely Captain the Wonders of Elora, or the Narrative of a Journey to the Temples etc. Lond. 1825. 8.; ſ. Fitz-Clarence Journal of a Route across India. ch. XII. p. 194—216; v. Bohlen Ind. II. p. 78—81.

Gruppen der Tempelgrotten und Tempelſculpturen, auch roherer Art ſind, und in geringerer Vollendung erſcheinen.

Tempelgrotten zu Elora. Die großartigſten wie die in Sculptur vollendetſten [510]) Monumente dieſer Art, welche überhaupt Hindoſtan aufzuweiſen hat, ſind bei Elora im N.W. von Daulatabad, deren Entſtehen völlig im Dunkel liegt. Mit ihnen ſind nur die merkwürdigen Grottentempel und Felsſculpturen zu Mahavalipuram an der Coromandelküſte, oder die ſogenannten Sieben Pagoden im Süden von Madras, an Größe zu vergleichen. Die Werke zu Elora überragen an edelem Kunſtſinn und Vollendung der Zeichnung und Ausarbeitung alle andern Monumente dieſer Art weit, und laſſen, eben weil ſie eine lange Periode der ruhigen geiſtigen Entwicklung vorausſetzen, auf ein ſehr hohes, uns unbekanntes Alter zurückſchließen. Die größten Meiſterſtücke jener Sculptur ſind durch Melville Grindlay erſt kürzlich bekannt worden. Die Denkmale zu Elora ſind nicht aufgebaut, ſondern eingehauen in eine Rippe der Erde, in einen felſigen Bergkranz, der in Halbmondgeſtalt ſich über eine Stunde weit ausbreitet, und deſſen Inneres zu einer Menge von Grotten, Tempeln, Wohnungen im kleinern oder größern, ſelbſt im coloſſalen Maaßſtabe, zwei bis drei Stock übereinander, mit unſäglicher Mühe ausgearbeitet und mit Ornamenten und Sculpturen überdeckt iſt. Es kann dies nur das Werk vieler Tauſende von Arbeitern und Künſtlern, ja eines ganzen Volkes von Steinhauern, eine Reihe von Jahrhunderten hindurch geweſen ſeyn; ſo zahlreich, ſo großartig, ſo ſchulgemäß fortſchreitend vom Rohen bis zum Vollendetern in vielen Theilen iſt dieſer Grottenbau ausgeführt. Die Zeit und das Volk, den Namen des Erbauers oder der Beherrſcher, ſelbſt des Prieſtergeſchlechtes, das hier ſo Mächtiges hervorrufen konnte, nennt keine Geſchichte; ſogar die ſonſt überall ſo geſchäftige Tradition ſchweigt darüber wie die Einſamkeit, in der ſie liegen. Die Monumente, die Steine allein ſind es die hier reden, aber eine bis jetzt unvernehmliche ſymboliſche Rede; in der einen Sculptur tritt bald Brahma in ſeiner Einfalt oder in ſeiner Dreiverkörperung, in der andern bald Buddha hervor, beide einſam oder umgeben von ihren Götterſchaaren, ihren Begleitern, ihren zahlreichen Thiergefolgen; coloſſale Elephanten in Fels gehauen halten an den Eingängen Wache. Zur Erklärung dieſer Denkmale, ob ſie aſtronomiſchen oder theogoniſchen Inhalts [11]) ſind, oder nach andern nur bildliche Darſtellungen von Legenden oder der Indi-

[510]) Capt. Rob. Melville Grindlay Account of some Sculptures in the Cave Temples of Elora (1828) in Transact of the Roy. Asiat. Soc. of Great Britain. etc. Lond. 1829. Vol. II. P. I. p. 326, 327. Part II. p. 487—490 mit 8 Kupfertafeln. [11]) ſ. L. Colonel J. Todd Remarks on certain Sculptures in the Cave Temples of Elora in Transact. l. c. Vol. II. P. I. p. 328—339 u. a. O.

ſchen Epopöen, ſind bis jetzt nur ſchwache Verſuche begonnen. Hat man von Daulatabad, dem alten Deoghir (Tiagura), herkommend, den hohen Rücken der Trapp=Porphyrberge (auch Granitberge werden ſie genannt) erreicht, ſo fällt der Blick jenſeit in eine romantiſche Wildniß, in ein tiefes Felſenthal mit Baumgruppen beſetzt, in denen am Fuß der Berge das Dorf Elora liegt, von dem die Monumente den neuern Namen erhalten haben; alles umher iſt aber Wüſtenei. Zwei Drittheile hinab, eine Stunde Weges weit iſt der Berg, der auch den Namen Devagiri, d. i. Götterberg, führt, zur Verwunderung des Wanderers überall künſtlich zertheilt, und in ein wahres Pantheon der Indier verwandelt, ſo daß Siva allein hier an zwanzig Tempel haben ſoll. Die Beſchreibung aller dieſer Grotten, die auf großen Säulenreihen (Viſhandakas) in mehreren Stockwerken übereinander liegen, mit ihren Treppen, Gallerien, Vorhöfen, Brücken von Felſen über gleichfalls in Felſen ausgehauenen Canälen, iſt unmöglich, da die Augenzeugen ſelbſt von ihrer Größe ſo ergriffen wurden, daß ſie kaum Schilderungen davon wagten. Das Prachtwerk von Daniells Indiſchen Architecturen ſtellt mehrere derſelben vor, vom Haupttempel hat Ch. Mallet (in As. Res. VI.) zuerſt einen Grundriß [12]) gegeben; Seely und Sykes haben ſie am weitläuftigſten beſchrieben. Tritt man in deſſen Felsthor ein, ſo führt dies in die Mitte eines aus Felſen ſeltſam gehauenen, großen Hofraumes, der eher das Anſehn eines weiten verzauberten Steinbruchs auf allen Seiten von Felſen überragt darbietet, als eines Gebäudes. Es iſt dies das Kailaſa, der ſeelige Sitz (Erdk. Aſien Bd. I. Einl. S. 13) der Indiſchen Götterwelt; ſo wird dieſer Tempel von den dortigen Hindus genannt. Die Felswände des Hofraums umlaufen mehrere Stockwerke von künſtlich durchbrochenen Grotten, Gallerien und Felshallen zur Aufnahme ihrer Prieſter und Pilger; in der Mitte iſt aber eine große, iſolirte Felſenmaſſe ſtehen geblieben, die in ihren reich verzierten, im gedrückten und überladenen Styl angelegten Haupttempel ausgehöhlt ward; der größte bekannte Monolithen=Tempel, 103 Fuß lang, 56 Fuß breit, 17 Fuß hoch, über den ſich noch Dome und die höchſte Pyramide des Tempeldaches 90 Fuß erheben. Er wird von vier Pfeilerreihen geſtützt, ſeine Ecken werden von Elephantencoloſſen getragen, ihm zur Seite ſtehen noch kleinere Steinpagoden, iſolirte Elephanten in mehr als natürlicher Größe als Wächter und 38 Fuß hohe Obelisken. Von ſeinem Tempeldache waren einſt, nun zum Theil ſchon zertrümmerte Steinbrücken durch die Luft hinüber zu den nächſten Felshallen der obern Stockwerke geſchlagen; alle Innen= und Außenſeiten ſind mit Götter= und Thier=Bildern von aller Größe und Art in den mannichfaltigſten Gruppen be=

[12]) Vergl. d. Fitz-Clarence und Seely l. c. und W. H. Sykes Account of the Caves of Ellora in Transactions of the Literary Soc. of Bombay. London 1823. 4. Vol. III. p. 265—323.

deckt. Die Verſchiedenartigkeit ihrer Ausführung vom rohern bis zum vollendetern, griechiſchen Meißelſtoß und der feinſten Feile zeigt, zumal hier, daß viele Schulen, viele Geſchlechter, an dieſen Werken thätig waren. Die feinere juwelierartige Ornamentirung des Aeußern contraſtirt reizend mit der Wildheit der umgebenden Felſen. Der ſüdlichſte der noch ungezählten Grottentempel, minder kunſtvoll als andere ausgehauen, iſt durch die einfachere Architectur merkwürdig, durch gänzlich verſchiedenen Styl, welcher dem Cultus des Buddha angehört, woraus wol mit Sicherheit ſich ſchließen läßt, daß einſt hier Buddha-Colonien herrſchend waren. Ob dieſe aber erſt ſpäter eindrangen und einflußreich genug wurden, um neben Brahmanen ſich anſiedeln zu können, darüber giebt die Geſchichte keinen Aufſchluß, noch weniger ob ihre Anlagen denen des Brahmanen-Cultus etwa vorhergingen, wozu Fitz Clarence [513]) bei der Betrachtung dieſer Grottenwerke am geneigteſten ſchien. Die phantaſtiſche Architectur des Ganzen erfüllt nicht mit dem Gefühl des Wohlbehagens und des Schönen, das aus der Harmonie und der Einfalt aller Verhältniſſe, z. B. eines griechiſchen Tempels hervorgeht, ſondern mit der Ahnung des Kampfes noch wilder Naturgewalten wider die mächtige, anſtrebende Gewalt des Geiſtes, die Materie durch die Form, die rohe Maſſe durch das Maaß beherrſchen zu wollen; Kunſt und Natur, Menſch-, Thier-, Götter- und Pflanzen-Welt ſind hier noch in einem brütenden Chaos. Ein großer Theil dieſer Monumente im Haupt- wie in den Seiten-Tempeln müſſen noch genauer ſtudirt werden, alle Beſchreibungen laſſen noch viele Fragen zu erörtern übrig. Die Erklärung wird erſt durch ein lange fortgeſetztes Studium des Indiſchen Volkes vollkommen gelingen, das ſelbſt, wie ein an der Aſia geſtrandetes mächtiges Trumm eines großen, ſtaatenreichen Schiffbaues der Vorzeit, einer Völker-Arche, viel Gerüſt aber wenig Leben zu erhalten vermochte, indeß das ſtumme Meer der Vergangenheit die Mitgenoſſen ſeiner Zeit zerſchellte oder mit ſeinen tiefen Wogen überrauſchte. Die Dimenſionen des Kailaſa ſind in der Vorhalle 138 Fuß breit, 88 Fuß tief; aus dieſer durch einen Porticus in die Area des Tempelhofs 247 Fuß lang, 150 Fuß breit; die Höhe der ausgehauenen Felswände bis 100 Fuß hoch. Der Monolithen-Tempel iſolirt in der Mitte deſſelben, mit dem Umfang einer Kirche, hat 103 Fuß Länge, größte Breite im Innern 61 Fuß, iſt im Innern nur 17 Fuß hoch ausgemeißelt, im Aeußern hoch emporſteigend, und bis auf 18 Fuß Höhe überall mit Sculpturen überdeckt. Nicht dieſer Tempel allein, ſondern auch alle Gallerien und Grottenwerke, welche ringsum den Felſen hoch umgeben, ſind gleicher Art; die coloſſalen Göttergeſtalten ſind 11 bis 12 Fuß hoch; der Elephanten und Sphinxe als Ornamente der Säulenreihen ſind un-

[513]) Fitz Clarence l. c. p. 204.

zählige; auch Obelisken, Pyramiden, und unter den mythologiſchen Gruppen viele Inſchriften in älteſten Devanagari Characteren, deren Entzifferung bis jetzt noch nicht gelungen iſt. Da faſt alle Gottheiten der Indiſchen Mythologie, ſogar die Kriege, welche Ramayana und Mahabharata beſingen, in dieſen Sculpturen des Hindu-Pantheons vorkommen, ſo hat man vermuthet, daß die Inſchriften vielleicht Verſe aus dieſen epiſchen Gedichten, wie etwa die Moſcheen aus dem Koran, enthalten mögen. Andere Säle und Nebentempel umher ſind mit glatten und ſpiegelblank polirten Wänden eingefaßt, die jedoch ſchon zu verwittern anfangen, zumal da wo Lichenen Wurzel faßten und eine ſubterreſtre Vegetation beginnt.

Ein großer Theil der ungezählten, nur theilweiſe beſuchten Tempel, Grotten und Felsgallerien der verſchiedenſten Art, die vom Anfang bis zum Ende das Gebirgsamphitheater durchſetzen und zum Cultus der Götter wie zur Wohnung der Prieſterſchaften und zur Aufnahme vieler Tauſende von Wallfahrern eingerichtet waren, iſt durch die Zeit zerſtört, durch Vegetation überwuchert. Steigt man vom Kailaſa zu den äußerſten nördlichen Höhlen eine halbe Stunde hinauf, durch viele Grotten und Reihen von Pilaſtern hindurch, ſo kommt man zum Waſſerfalle, der ſich über ihre Felſen zumal zur Regenzeit mit großer Waſſerfülle herabſtürzt. Nirgends bequeme Zugänge; zu allen, auch den größten Höhlentempeln und Denkmalen führen nur enge, tiefe Felsriſſe, beſchwerliche Fußpfade; in dieſer großartigen Verborgenheit kommt ihnen kein anderes Monument gleich. Menſchen zeigen ſich gegenwärtig in dieſen Einöden nicht, wenn es nicht einzelne Brahmanen oder ſonſt Hindus ſind, die ſich hierher verlieren, um als unwiſſende Erklärer der Wunder von Elora ihren Gewinn zu ziehen. Viele Papageienzüge und andere Vögelarten fliegen in den Grotten aus und ein; ein langer Felsgang hundert Schritt tief in den Berg betreten, zeigte ſich ganz erfüllt von Vögelſchaaren, die wie ein Strom herausbrachen bei einem Flintenſchuſſe, mit rauſchenden Geflatter als käme der ganze Berg durch die Grube herab, Harpyen gleich aus dem Orkus hervorbringend. Wohin dieſe Wege führen, iſt nicht bekannt. Ein großer Theil des Aeußern und Innern der Tempel und ihrer Sculpturen ſind abſichtlich verletzt, aber ſelbſt Aurungzebs Wuth (ſ. oben S. 646) konnte die Wunder dieſes Tempelgebirgskranzes nicht zerſtören. Daß ſchon in den Zeiten des Arrianiſchen Periplus hier zu Deoghir (Tagara oder Tiagura) ein Hauptemporium des Indiſchen Verkehrs lag, deſſen Einfluß bis in die Periode der Mohammedaner-Ueberfälle von Bedeutung bleiben mußte, iſt früher (ob. S. 513, 564, 568 u. a. O.) angegeben. Ob damals ſchon dieſe Grotten vorhanden waren, iſt eine andere Frage, die aber noch zu ſchwer zu beantworten iſt, obwol die Einen, die auf Melville Grindlays Copien mit Recht ſich ſtützen, ſie für älter, andere Stimmen, wie Mill,

Heber u. a. m. ſie für aus jüngerer[514]) vielleicht erſt mohammedaniſcher Zeit halten, wofür wir ſie nicht anerkennen können. Capitain Twemlow[15]), welcher neuerlich längere Zeit in den Umgebungen von Elora verweilte, und nach den Steinmaſſen ſuchte, die einſt aus den Steinbrüchen der Tempelgrotten hervorgeholt ſeyn mußten, glaubt ſie nach vielfachem Bemühen in den Ruinen der ſehr alten Stadt Budda-vuttie wiedergefunden zu haben, welche oſtwärts, nahe bei Elora, auf dem Plateau von Ronzah liegen, und bei den dortigen Bewohnern auch Chabuterah, oder die Terraſſe der Raja Unas heißen, die von den mohammedaniſchen Eroberern geſtürzt wurden. Die Ruinen ſollen von großem Umfange ſeyn. Sie liegen über dem Paß von Daulatabad nordwärts, und die neuere Stadt Ronzah iſt ſchon wieder aus den Ruinen jener älteren, an einer geſchützteren Poſition erbaut; die Steinmaſſen der Bauten von Budda vuttie hält Capt. Twemlow für entſchieden den Grottenausbrüchen von Elora entnommen.

Tempelgrotten zu Naſſuk. Die fünfte Hauptgruppe der Grottentempel in dieſem Reviere, von der wir Nachricht erhalten haben, iſt die der Pandu Lena[16]), zwei Stunden im S.W. der Feſte Naſſuk, zu denen man von dieſer noch 150 Fuß hoch hinauf zu ſteigen hat, ehe man ſie erreicht. Jam. Delamaine beſuchte ſie im May 1823, er iſt ihr Entdecker. Die Stadt Naſſuk hat viele Gärten und Gehege, reichliches Obſt, treffliche Trauben, aber wenig Handel; ihren Wohlſtand verdankt ſie meiſtentheils den Reichthümern der Brahmanen, welche dieſelben unter dem Peſchwagouvernement der Mahratten zu ſammeln im Stande waren. Ein Palaſt des Peſchwa iſt hier in ſeinem Ausbau unvollendet geblieben. Von den dortigen Höhlen beſchreibt Delamaine 8 verſchiedene, die allerdings kleiner ſind als die zu Elora, aber intereſſant durch Vergleichung ihrer Sculptur, Architectur, ihres Alters und ihrer Inſcriptionen mit andern bekannten. Sie ſind im allgemeinen viel roher, vielleicht daher auch noch älter als die in Elora, auf welche ſchon ſehr viel Kunſt verwandt ward. Vielleicht auch daß die Roheit der Sculptur in dieſen ein Zeichen des Verfalls der Kunſt ſeyn möchte. Uns iſt bisher keine andere Nachricht über dieſe Tempelgruppe als Delamaines Beſchreibung bekannt geworden. Sie enthält im Weſentlichen Folgendes.

Zunächſt nach dem Anſteigen zur rechten Seite der erſten Höhle iſt ein Waſſerbecken, roh in Fels gehauen, mit Stufen hinab bis zu ei-

---

[514]) Quarterly Review. 1826. Vol, XXXV. p. 471 etc. [15]) Capt. Twemlow on Elora in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. V. p. 88.
[16]) Colon. Jam. Delamaine Description of the Caves near Nasuk in Asiat. Journ. N. Ser. 1830. Vol. III. p. 275—281.

ner Art liegender Figur, welche die Pilger *Bhavani* (die Naturgöttin) nennen. Die nächſte Höhle iſt nur ein kleiner Raum, 16 Fuß lang, 14 Fuß breit, mit drei Hauptfiguren, denen des *Visvacarma* (des göttlichen Architecten Brahmas) ähnlich, nach welchem einer der Tempel in Elora[17]) genannt wird. Die Ohren ſind bei dieſen Idolen langgezogen durch Ornamente, ſie ſelbſt ſtehen auf Löwenſockeln, oder ſitzen auf Lotosblumen. Vor der *dritten* Höhle iſt eine Vorhalle, die auf ſechs Rieſengeſtalten als Pilaſtern ruht, welche das Ganze tragen. Die Säulen des Grottentempels ſind achteckig, ihre Capitale alterniren mit Gruppen von Löwen, Ochſen, Elephanten und Misgeſtalten. Der Tempel 45 Fuß im Gevierte, ohne Idole mit Cellen umher, hat im Innern keine Stütze, aber ein reich mit Löwen und Rad-Ornamenten geſchmücktes Felsplafond, in der Niſche am Ende des Tempels ein *Dagop* (ſ. Aſien Bd. III. S. 1162) und zur Seite Felsbaſſins und Prieſterwohnungen. Der *vierte* Grottentempel iſt jenem ähnlich, der *fünfte* hat nur 30 und 20 Fuß im Gevierte, eine Buddhafigur als Wandſculptur, und ſcheint wegen ſeiner Roheit aus jüngerer Zeit. Der *ſechste* Tempel mit gewölbtem Dach, Pfeilerreihen zu beiden Seiten und einem Halbkreis am Ende, hat einfallendes Licht durch ein Fenſter der Fronte. Er iſt ohne Sculptur, aber mit einem *Dagop* auf welchem Inſcriptionen, die ſich auch auf den Pfeilern vorfinden, welche jedoch aus jüngerer Zeit zu ſeyn ſcheinen. Die *ſiebente* Tempelgrotte, 60 Fuß lang und 40 breit, hat wieder coloſſale Felſenſculpturen und Geſtalten, welche denen der Haupttempel in Elora analog ſeyn ſollen. Die Hauptfigur wird aber *Dharma Raja* genannt, die Legenden beziehen ſich auf die *Pandus*, denen dieſe Bauwerke auch vom Volke zugeſchrieben werden. Dieſem Dharma Raja brachten die Bauern der Gegend noch Opfer; die Figuren haben die Charactere der Buddhageſtalten. Sehr enge Felstritte führen noch weiter zu einer letzten, *achten*, reich mit Sculpturen verſehenen Grotte, darin mehrere der menſchlichen Geſtalten von Löwen getragen werden. Dieſer Grottentempel wird *Sutar*[18]) genannt, womit derſelbe Baumeiſter der Götter, Visvacarma, von den Hindus bezeichnet werden ſoll. Die ganze Reihe der Grottentempel und alle darin vorkommenden Sculpturen ſind aus einem ſehr harten, ſchwarzen Steine gehauen. Auch hier ſind Inſchriften, von denen J. *Delamaine*, nach Vergleichung derer in Carli und Salſette, meint, daß ſie ſich auf die *Wanderungen der Pandus* und auf einen Dharma Raja der Panduiden bezögen, worauf faſt alle Inſcriptionen der Grottenwerke von *Baug*, in Malwa, ſüdwärts bis *Mahavalipuram* auf Coro-

---

[17]) John B. Seely the Wonders of Elora l. c. ch. IX. p. 206 etc.
[18]) J. Delamaine Descr. of the Caves l. c. p. 278.

mandel hindeuteten. Dharma Raja iſt durch ganz Dekan [19]) eine Gottheit, die von den höhern Caſten keine Verehrung genießt, wie ſo viele von dem Gefolge der Panduiden, deren Cultur unſtreitig wie bei den Bergtribus im Norden Hindoſtans (ſ. ob. S. 378 u. a. O.), ſo auch in Dekan dem der Brahma-Secte vorherging. Ein Brahmane zu Naſſuk ſagte dem Britiſchen Beobachter, daß er nichts dagegen habe dieſe Höhlen und Bilder zu beſuchen, obwol er nie in die Tempel der Jains gehen würde; dieſe Höhlen mit den Legenden der Panduiden würden nur von den geringern Caſten verehrt, weil die Pandus keine Gottheiten ſeyen, nur Kſchatras (ſ. ob. S. 471) von Geſchlecht, an welche die Brahmanen ſich mit ihren Gebeten nicht wenden könnten. Allerdings wurden dieſe Tempelgrotten zu Naſſuk, nach Delamaine, nur von den untern Caſten verehrt. Zu Penth, zwiſchen Naſſuk und Puna ſoll einer ihrer Tempel dem Yudiſchtra (oft identiſch mit Dharma Raja) einem Panduiden und Arjunas geweiht ſeyn, auch in Carli ſollen einige dortige niedrigere Tribus ſeyn, die Dehras, die ſich für Nachkommen der Erbauer ihrer Grottentempel ausgeben, und für Ueberreſte der Aboriginer mit einer ältern (von jünger verbreiteten Brahmadienern verworfenen) Doctrin gelten dürften, wie die ſogenannten Dehrawara zu Elora. H. D. Robertſon hält ſelbſt alle Culies überhaupt für jene ältern, aus dieſem Gebiete erſt ſeit den Zeiten der Kriegführung, die im Ramayana beſungen wird, verdrängten Urbewohner Dekans. Es beziehen ſich nämlich ſehr viele Legenden der hieſigen Tempelwerke des Grottenbaues, und auch andere Denkmale, auf die Thaten Ramas, der hier im Gebirgslande der Ghats, am obern Godavery ſeinen Kriegszug gegen Dekan begann, durch das er als Gegner Ravanas eines alten Königs der Rakſchaſa, oder der Böſen im Süden und als Eroberer bis zur heiligen Lanca oder Ceylon vordrang, und dieſer Eroberungszug, den das Epos Ramayana, d. h. Wandel des Ramas, beſingt, macht dieſes Ländergebiet überall zum Lande der Romanze [20]), wo jedoch die Hauptbegebenheiten überall localiſirt hervortreten. Mit ihm iſt unſtreitig die Einführung des Brahmadienſtes bei den obern Caſten in Dekan und die Verdrängung eines frühern Religionscultus, der nur bei den niedern Caſten zurückgeblieben iſt, verbunden, an welchen jene älteſten Architecturdenkmale wenigſtens theilweiſe geknüpft ſcheinen, indeß andere Theile derſelben von den ſpäter herrſchend gewordenen Dienern des Brahmacultus ausge-

---

[19]) Dr. Fr. Buchanan Journey through Mysore Canara etc. Lond. 1807. 4. T. I. p. 242, 261. [20]) H. D. Robertson The early History of the Mahratta Country, from a Selection of Papers from Records of the East India House 1826. Vol. IV. p. 400 etc. in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 353 etc.

ſchmückt und überarbeitet zu ſeyn ſcheinen. Der Godavery iſt hier heiliger Strom des Siegers, da Rama, König von Ayodhya (ſ. oben S. 501), vom Norden her den Nerbuda und den Strom von Naſſuk, den Grenzſtrom zwiſchen ſeinem und des Südkönigs Ravanas Reich überſchreitet, hier zuerſt die Gazelle graſen ſahe, deren Fell für ſeine Gemahlin, die ſchöne Sita, zu gewinnen den furchtbaren Kampf der Völker im Süden Dekans herbeiführte. Nahe bei Naſſuk fallen auch die erſten Vorkämpfer Ravanas, hier ſpielt die Legende von Hanumans Geburt, der der Gefährte Ramas ward; im Klippenbette des Godavery ſind hier überall heilige Badeſtellen Ramkund (d.i. Rama's Bad) für Pilger; hier laſſen die Büßenden aus weiten Fernen ihre Gebeine nach dem Tode in die Flußwellen zerſtreuen, hier ſteht ein Tempel des Rama, da wo der Siegergott einen Kreis mit ſeinem Bogen um ſich her zog, ein anderer wo Sita zum Strome hinabſtieg; Naſſuk ſelbſt iſt ein Pilgerort bis heute, der in vielfache Legenden verwickelt iſt.

Grottentempel zu Ajayanti. — Es bleibt uns noch die ſiebente dieſer Gruppen von Grottentempeln, die von Ajayanti (Adjunti), innerhalb der Nordoſtwendung der Ghats zu berühren übrig. Ihr Entdecker iſt Jam. Edw. Alexander[21]), der ſich, im Jahre 1824, durch die Gefahr ihrer Lage in den Wildniſſen jenes oben beſchriebenen Engpaſſes (ſ. ob. S. 665) nicht abhalten ließ, ſie von der genannten Paßfeſte aus aufzuſuchen, obwol von den ihm Begegnenden geweiſſagt wurde, wenn er auch bei dieſer Expedition dem Fraße der Tiger entgehe, ſo werde er doch die Beute der blutdürſtigen Bhils werden, welche das felſige und waldige Seitenthal, an deſſen Schluſſe die Tempelgruppe liegt, ſo gefahrvoll machten. In den bis 15 Fuß hohen Graſungen und Schilfwäldern dieſes Gebirgsthales, welches zur Seite mit Walddickicht an ſteilen Berghöhen gekrönt iſt, fanden ſich die Gerippe und Lumpen der Unglücklichen, die ſchon eine Beute der Tiger geworden, und kurz vorher waren erſt drei dieſer Beſtien in ihren Lagern getödtet. Von den Bergklippen herab hörte man das Pfeifen der Bhils, die ſich Signale von der Ankunft der Fremdlinge gaben, doch ſchreckte ſie der Reſpect vor den Feuerwaffen der Karawane, gleich den wilden Beſtien, in ihre Lager zurück. Unter den hohen Waldbäumen, die hier ihre Schatten werfen und dem Felsthal eine höchſt romantiſche Bekleidung geben, bemerkte Edw. Alexander vorzüglich die Melia Azaderach (Nim), Robinia mitis, Mimosa arabica (Babul), Bassia latifolia (Mowoh), Ficus religiosa (Pepul) u. a. Die Berghöhen ſteigen nur bis 500 Fuß auf, Grauwackenfelſen mit eingelagerten Quarz, Chal-

[21]) L. Jam. Edw. Alexander Notice of a Visit to the Cavern Tempels of Adjunta in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. etc. Lond. Vol. II. P. II. p. 362—368.

cedon, Jaspis und andere Maſſen, in horizontalen Bänken, bilden die Bergwände, in deren Zuſammenſtoß die Grotten eingehauen ſind; ein klarer Gebirgsſtrom durchzieht das wildeſte Felsthal. Die Tempelgrotten ſind in verſchiedenen Höhen von 40 und 50 Fuß, bis zu 150 Fuß über dem Spiegel des Bergſtromes eingehauen, ja die höchſte dringt noch auf einer Höhe von 200 Fuß in einen Steilfels ein, über welchen ſich ein Waſſerfall herabſtürzt. Die erſte Höhle hat ihren Eingang gegen Süd gerichtet. Der Haupttempel liegt 150 Fuß über dem Strombette, iſt von Waldbickicht umgeben, hat einen prachtvollen Eingang, ähnlich denen zu Carli und Kennery; ſein Felsgewölbe hat die Hufeiſenform, wie der Haupttempel zu Carli, doch ohne Holzbekleidung und ohne die Steinrippen, die ſich an einem ähnlichen Tempel in Elora vorfinden. Zahlreiche Bienenneſter hängen von der Tempeldecke herab, und eben ſo zahlloſe Schaaren von Fledermäuſen durchſchwirren die Grotten und Hallen. Dieſer Tempel iſt an 30 Fuß hoch, zwei Reihen ſechseckiger Säulen von einfacher Geſtalt ohne Capitale umlaufen ihn; hinter denſelben iſt ein merkwürdiger Umgang, deſſen Wände nach der Felsſeite zu mit einem viertelzoll dicken Stucko überzogen ſind, auf welchen ſich Frescomalereien mit unzähligen Figuren befinden. Viele von den Säulen ſind zerfallen, aber dieſe Frescogemälde ſind in ihrer Vollkommenheit wie friſch erhalten, mit den lebendigſten Farben, eine unſchätzbare Entdeckung, da ſie gleich den ägyptiſchen Frescos, nach J. Alexanders Verſicherung das häusliche Leben der alten Indier darſtellen ſollen, die bisher unbekannt waren, von denen wir in den Tempelſculpturen bisher nur die mythologiſchen Darſtellungen ihrer Legenden und Götterſyſteme kennen lernten. Noch war keine zerſtörende Hand der Portugieſen, oder Mohammedaner, bis in dieſe wildeſten Schlupfwinkel uralter Civiliſation eingedrungen; die Schildereien ſtellen Jagden, Schlachten und andere Scenen des Lebens dar, ſehr gut gezeichnet, die menſchlichen Figuren, alle hellfleiſchroth gefärbt, 2 bis 3 Fuß groß, die Thiergeſtalten wie von Pferden, Elephanten, Widdern und Hahnengefechten, Waffenarten, Speere mit drei Kolben, eine Lyra mit drei Saiten, eine Art Zodiacus, von allen übrigen ſehr unterſchieden u. a. m., höchſt wichtig für künftiges, genaueres Studium. Hier und in vielen andern Excavationen fand ſich die coloſſale, ſitzende Buddhafigur vor, kraushaarig, dicklippig mit langherabgezogenen Ohren bis auf die Schultern, mit einer Tiara oder einer kegelförmigen Krone geziert. Die Ueberladung der Grottenwerke mit Sculpturen fehlt hier, ſo wie die Feinheit der Ornamentirung wie in Elora und Carli, die ſich hier wenigſtens nur in einzelnen der Höhlentempel vorfindet; die meiſten ſtehen in Sculptur hinter jenen Werken zurück, aber die Frescos geben ihnen einen eigenthümlichen Werth. Die obern Stockwerke der Höhlentempel konnten nicht erreicht werden, weil die dahinführenden Treppen durch die

Bhils zerſtört waren, welche einige derſelben zu ihren Raubhöhlen verwendeten. In vielen Seitenkammern, die unſtreitig einſt zu Prieſterwohnungen dienten, ſind Steinlager zu Ruhebetten in Fels gehauen, und Quellen ſprudeln aus vielen derſelben hervor. In einem der Gemächer der obern Etage, welche erklettert wurde, fanden ſich noch Spuren eines Feuerbrandes, ein Menſchengerippe, Fußtapfen der Wilden. Die am höchſten gelegenen Tempelgrotten konnten ebenfalls nicht erreicht werden, auf dem Boden der untern nahm man auf dem Schutt, der von den Plafonds herabgefallnen Stuccodecken, die Fährten von Tigern, Schakals, Bären, Affen und Pfauen wahr; eine Nacht hier zu verweilen ſchien nicht rathſam. Wie viele Monumente dieſer Art mögen noch in den Wildniſſen Dekans verborgen ſeyn; wir ſtehen unſtreitig erſt an der Schwelle der Erkenntniß dieſer Länder- und Völkergebiete.

Anmerkung 2. Die Banjaras, oder die Kornhändler im Dekan.

Wir haben oben der Banjaras erwähnt, welche vorzüglich mit ihren Karawanen von Laſtochſen den Verkehr über die Päſſe der Ghats zwiſchen dem Plateaulande und der Küſte Malabar betreiben; ſie ſind aber viel weiter über einen großen Theil von Dekan verbreitet, wenn ſie auch hier im Gebiet der Ghats und dem Mahratten Hochlande am unentbehrlichſten ſeyn mögen, und in der Reihe der Indiſchen Völkerclaſſen, unter denen ſo unendlich viele, von andern Populationen abweichende Verhältniſſe auftreten, ſchon ſeit langem eine ſehr merkwürdige und eigenthümliche Rolle ſpielen, ſeit den erſten Einfällen der Mohammedaner bis auf die Gegenwart der Britenherrſchaft. Dekans Bevölkerung wird nach fünf Sprachen in fünf Nationen als getheilt betrachtet (Mahratten, Telingas, Canaras, Goands und Tamulis), deren Sitze gegenſeitig durch Ströme, Wälder, Gebirge, Mangel an Wegen und während gewiſſer Jahrszeiten an Communicationen aller Art, natürlich geſchieden ſind. Doch bildete ſich ein gegenſeitiger Austauſch der Productionen dieſer verſchiednen Länder. Schon frühzeitig machte die Unſicherheit der periodiſchen Regen und der daraus entſtehende Miswachs in den verſchiedenen Staaten Dekans eine gegenſeitige Verbindung nothwendig, um der leicht ſich erzeugenden Hungersnoth durch Auswanderung auszuweichen, oder durch Anlegung von Kornmagazinen zuvorzukommen. Dieſes letztere Mittel wurde faſt überall der Emigration vorgezogen. Da der größte Theil der Indiſchen Population nur auf vegetabiliſche Nahrung beſchränkt iſt und Fleiſchſpeiſen faſt ganz wegfallen, ſo iſt bei Miswachs die Noth im Augenblick ſehr groß, wie bei Ueberfluß größte Sorgloſigkeit eintritt.

Unter ſolchen Umſtänden iſt Korntransport von einem Ort zum andern in Indien ein höchſt wichtiges Geſchäft; ſeit vielen Jahrhunderten iſt derſelbe ausſchließlich das eigenthümliche Gewerbe der Banjaras [522]) geworden, die deshalb eine eigne abgeſchloßne Caſte, oder eine beſondere Tribus in Hindoſtan bilden. Doch iſt mit ihrem Transport des Korns auf Laſtochſen auch der von Salz und andern Waaren, wie bei den Laos (ſ. oben S. 232 u. f.) in Hinterindien, verbunden. Ganz Dekan iſt ohne ſchiffbaren Strom, ſie ſind wenigſtens alle zu wild, wenn angeſchwollen, zu ſeicht in der heißen Jahrszeit, um zur Flußſchiffahrt dienen zu können. Auch hat Indien keine Chauſſeen, es fehlen die Fuhrwagen. Daher der faſt einzige Transport auf Saum-Ochſen, denn an Pferden war ſtets Mangel in Indien, das Monopol der Banjaras, das ſchon in frühe Zeiten zurückgeht. Genannt werden ſie zuerſt in Feriſhtas Geſchichten [23]), im Jahre 1417, wo es heißt, ein Zug von Kornhändlern, welche die Hindus Banjaras nannten, ſei mit 2000 beladenen Ochſen auf dem Wege durch Berar erbeutet worden; und im J. 1505, ſagt derſelbe Autor, hätte die Gegend um Agra und Gualior ſehr an Hungersnoth gelitten, weil die Convoys der Banjaras zu dieſem Gebiete abgeſchnitten waren. Damals, und wol viel früher, bereiſeten ſie ſchon Dekans Plateau von einem Ende zum andern; vielleicht dienten ſie, nach Briggs Hypotheſe, der dieſer Caſte in Indien beſondre Aufmerkſamkeit zuwendete, früher ſchon als Transportſoldaten unter den Mohammedaniſchen Sultanen, und mochten, als die Dynaſtie der Bahmuny (ſ. oben S. 633) als Herrn von Daulatabad das Joch der Delhi Kaiſer abſchüttelten ſüdwärts des Nerbuda zurückbleiben, wo ſeitdem ihr Wanderleben am meiſten ſich concentrirt zeigt. Doch finden ſie ſich auch im Norden des Gangeslandes zwiſchen Luknow und Almora, in Rohilcund. Im Diſtrict Bareilly [24]) (28° 23′ N.Br.) allein zählte man ihrer 14000 und in Rohilcund ſind ſie alle zu dem Koran übergegangen. Da ihnen indeß ihre eigene Geſchichte fehlt, wenn ſchon jeder ihrer Stämme ſeine eigne Sage mit ſich trägt und ſeine Genealogie aufzuweiſen hat, ihre Annalen, von denen zuweilen die Rede iſt, nur in den Patenten und Gerechtſamen beſtehen, die ſie von verſchiedenen Regenten erhielten, deren Kriegsheere mit Getreide zu verſehen, ſo bleibt dieſe Anſicht von einer Einwanderung derſelben in Dekan, vor dem XIV. Jahrhundert doch immer nur eine, wenn auch die wahrſcheinlichſte, Hypotheſe. Ihrer

---

[522]) J. Briggs Account of the Origin History and Manners of the race of Men called Bunjaras in Transactions of the Bombay Society. Bombay 1819. 4. T. I. p. 159—179. [23]) Feriſhta Hist. bei Briggs Vol. II. p. 393. und I. p. 579. [24]) J. Glyn on Population of Bareilly in Rohilcund, in Transactions of the Roy. Asiatic. Soc. of Gr. Britain 1827. 4. Vol. I. p. 480. Not.

Tradition nach ſind ſie aus Marwar in Rajputana (zwiſchen 26° bis 28° N.Br., im Wüſtenlande im Oſten des Indus gelegen, von Bikanir ſüdweſtwärts bis Amirkote (ſ. oben S. 624) und oſtwärts bis Adjimere, das einen Theil der Landſchaft Marwar bildet) gegen Süden vorgerückt, und ihre Sprache iſt heute noch dieſelbe, welche in Marwar [25]) geſprochen wird; ſie ſelbſt nennen das Land der Mahrattas, das nördlichſte in Dekan, als ihre erſte Anſiedlung; auch haben ſie deren Tracht angenommen. In Sprache, Sitten und Gebräuchen weichen ſie aber ſonſt von allen andern Dekanern ab, wodurch ihre Herkunft als Fremdlinge beſtätigt wird. Die Bewahrung ihrer Sprache durch Jahrhunderte, im fremden Lande der Anſiedlung, ohne Schrift und Literatur, iſt merkwürdig, ein Seitenſtück zu der Hinduſprache der Zigeuner in ihren Europäiſchen Colonien. Doch iſt auch die Bemerkung des Lieutnant Colonel Sykes [26]) zu beachten, daß viele ihrer Ornamente in heutiger Tracht mit denen der Buddhaſculpturen in den Grottentempeln zu Carli übereinſtimmen ſollen. Ihre Weiber tragen z. B. maſſive Ringe von Elfenbein ſtatt leichter Braceletten um ihre Arme; die Männer um den Leibgürtel viele ſchwere, bunte Quaſten und Trodbeln, woran ſie leicht von allen andern zu unterſcheiden ſind.

Dieſe Banjaras rechnen ſich zu den Kſhatrijas, d. i. der Kriegercaſte, und ſind ſtolz darauf, Fürſtenſöhne (d. h. Rajaputana) zu heißen. Sie dürfen zwar den Acker wol bauen, aber nicht im Dienſt für Andre; der Rajput kann nur als Soldat dienen, nie als Knecht. Sie leben immer nur in Zelten, haben eigne Geſetze, verheirathen ſich nie mit den Töchtern der Städtebewohner, führen immer ein Wanderleben auf den großen Landſtraßen, oder, wenn ſie ohne Handelsgeſchäfte ſind, als Hirten, die ihre zahlreichen Viehheerden weiden. Sie gehen ſtets bewaffnet, ſind immer von Schaaren von Hunden umgeben, ſind tüchtige Jäger, wegen ihrer Tapferkeit berühmt, von Geſtalt athletiſch, abgehärtet, ungemein robuſt, ſehr geſchickt im Laden und Umladen ihrer Laſtthiere; Diebſtahl halten ſie nicht für unrecht, ſie ſind gefürchtete Räuber. Jede ihrer Horden begleitet ein Bhatt, d. i. ein Barde, der in metriſchen Rhapſodien die Heldenthaten ihrer Vorfahren, oor den Ueberfällen der Mohammedaner beſingt, die er mit dem Tambur oder der Guitarre begleitet, und der bei allen Feſten die Hauptperſon iſt.

Dieſe Banjaras (in andern Dialecten auch Brinjarris genannt) in Dekan theilen ſich in 4 Tribus, die ſich Rahtore, Bur-

[25]) J. Briggs Account l. c. p. 162. [26]) Will. H. Sykes L. Col. Remarks on the Identity of the Personal Ornaments sculptured on some Figures in the Budd'ha Cave Temples at Carli with those worn by the Brinjaris in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. Vol. III. P. III. p. 451.

tiah, Dſhauhan und Powur nennen. Die Rahtore ſind am bekannteſten, ſie ſind ſorgſam in der Aufbewahrung ihrer Genealogien; ihr Stammbaum geht auf ihren Stammvater Bhika zurück, der ihre Vorfahren, als Colonie, aus 7 Familien beſtehend, nach Dekan geführt haben ſoll, und von dem ihre Häuptlinge nur in reinſtem Blute Abkömmlinge ſind. Sie ſollen gegenwärtig im Beſitz von etwa 100,000 Laſtochſen ſeyn. Die Burtiahs von 80,000, die zwei andern Tribus jeder von 18,000.

In neuern Zeiten, ſeit 1791 [27]), ſind die Banjaras auch mit den Briten Verbindungen eingegangen; ſie erhalten vom Gouvernement der Oſtindiſchen Compagnie Geldſummen als Vorſchuß ausgezahlt und liefern dafür Korn an die verſchiedenſten Stationen. Zuweilen haben ſie 25,000 Ochſenladungen zugleich über die Ghats zu transportiren. Zur Zeit der Kriege gegen die Pindarries, im Plateaulande, am obern Nerbuda (1818) begegneten dem Reiſenden [28]) wol 50,000 dergleichen, die freilich nur langſam vorrücken und in einer Stunde kaum etwa 2 Engl. Meilen zurückzulegen pflegten. Ihre Transporte, welche den Heeren die Lebensmittel zuführen, werden niemals von den Kriegstruppen verletzt. Ihr Transportſyſtem iſt für die Engliſchen Truppen von außerordentlichen Vortheile; ohne Commiſſariat, ohne Truppenaufwand, ohne Escorten, außer aller Gefahr betrogen zu werden, ward die Engliſche Armee, an 60,000 Mann, in Dekan, im Lande der Mahratten, täglich auf die regelmäßigſte Weiſe mit Proviant verſehen. Ihre Contracte haben die Banjaras trotz ihrer diebiſchen Richtung, die ihren Principien nach kein Verbrechen iſt, immer auf das pünctlichſte und rechtſchaffenſte erfüllt.

§. 98.

Erläuterung 2.

Die Weſtkette der Ghatsgebirge. Fortſetzung. Mittleres Drittheil, von Bedjapur gegen Canara hin bis Maißoore (Myſore) (zwiſchen 17° bis 13° N.Br.).

Wir verſetzen uns auch hier wieder unmittelbar auf die Höhe der Ghatketten, zwiſchen den obern Lauf des Kiſtnah (Kriſhna) im Norden bei Colapore, wohin unſre Betrachtung des nördlichen Drittheiles derſelben ſich ausdehnte, bis ſüdwärts zu dem Quellgebiete des Tumbudra (Tungabhadra im Sanskr.), dem ſüdlichſten Hauptzufluſſe des Kiſt-

[27]) J. Briggs Account l. c. p. 173. [28]) Fitz Clarence Journal of a route across India. London 1819. 4. p. 93.

nah von der rechten Uferſeite her, ein Gebiet des Dekan-Plateaus zwiſchen 17° bis über 13° N.Br., welches zu den Subahs von Bedjapur, Balaghat, Myſore gehörig, im Norden vom Raja von Satara, im Süden vom Raja von Maißoore (Myſore ſ. oben S. 514) beherrſcht wird, aber in der Mitte, im Darwar Diſtricte (die Stadt Darwar liegt 15° 28′ N.Br.) zum Britiſchen Gebiete gehört, von welchem aus alle genauere Beobachtung hier erſt ihren Anfang nimmt; daher wir von dieſem bekannter gewordnen Mittelpuncte auch in unſrer Darſtellung ausgehen, um dieſer die fragmentariſchen, iſolirten übrigen Beobachtungen folgen zu laſſen. Da der Portugieſiſche Küſtenantheil von Goa das nördliche Drittheil dieſes Gebietes von der Seeſeite her einnimmt, dort aber ſeit Jahrhunderten faſt alle Beobachtung fehlt, ſo wie faſt jede Landcommunication verſperrt iſt: ſo kann auch jene Portugieſiſche Strecke der Ghatkette nur eine Terra incognita genannt werden. Nur erſt ſüdwärts des Territoriums von Goa, und des Sedaſiva Ghur, des Grenzfluſſes[29]) von wo die Küſtenlandſchaft Canara beginnt (15 N.Br.), und über Onore gegen 12° N.Br., bis gegen das Cap Dilli reicht (ſ. oben S. 589, 591), beginnt in Nord- und Süd-Canara wieder, längs dem Weſtabfall der Ghatkette, die Britiſche Beobachtung, der wir hier im Einzelnen folgen werden.

Dieſer bezeichnete Gebirgsſtrich der Ghatkette und des oſtwärts dahinterliegenden Plateaulandes führt in der alten Hindugeographie den Namen Karnata Land, Karnataka Deſam. Das Volk ſpricht die Karnataka Sprache, und ein mächtiges Königreich Karnata[30]) verbreitete ſich nach den älteſten Hindu Sagen von hier aus über einen großen Theil des Plateaulandes der ſüdlichen Halbinſel, (wo ſpäter das Myſore Reich) das im VIII. Jahrh. Chriſtlicher Zeitrechnung von den Bellala Rajas beherrſcht wird. Durch Sprachverderbung iſt dieſer Name in die modernen Ausdrücke Carnatic und Canara bei Muſelmännern und Europäern übergegangen, und damit ſind ganz irrig, während auf dem Plateaulande der Name

[29]) Dr. Fr. Buchanan Journey through Mysoore, Canara and Malabar. London 1807. 4. Vol. III. p. 178. [30]) ebend. III. p. 101, 201; W. Hamilton Descr. of Hindostan T. II. p. 247.

Karnata durch Myſore und Bedjapur verdrängt wurde, die Landſchaften zu beiden Seiten des Plateaulandes bezeichnet, weil auch wol die Herrſchaft der Plateau-Rajas zu Zeiten zu den Küſtenterraſſen hinabreichte. Der Küſtenſtrich auf der Coromandel Seite, welcher bei den Einheimiſchen Dravada heißt, iſt dadurch ganz irrig in neuerer Zeit bei Europäern Carnatic im eigentlichen Sinn genannt, und der Küſtenſtrich auf der Weſtſeite der Ghat zwiſchen Concan im N. und Malabar im Süden, der bei den Einheimiſchen Haiga im N. und Tulava im Süden heißt, wird von Europäern alſo eben ſo uneigentlich Canara genannt; doch läßt ſich dieſer herkömmlich gewordne Misbrauch nicht mehr ändern. Die Sprache von Karnata iſt gänzlich verſchieden von der Tulava Sprache (in Canara), da aber die Fürſten des Plateaulandes lange Zeit die Küſtenterraſſe beherrſchten: ſo iſt in ihr bei allen Perſonen von Rang auch die Karnataſprache die herrſchende geworden, der Tulavadialect aber die Hausſprache bei den Einheimiſchen geblieben, die Eingewanderten verſtehen ſie aber nicht. Wir fügen nur hinzu, daß Nord Canara etwa dem Lande der Haiga Brahmanen entſpricht, und Süd Canara dem Lande Tulava; daß dieſe beide modernen Canaras durch den Fluß von Kundapura[531]) (23° 40′ N.Br.) von einander geſchieden werden, welcher hier ein reiches, ſchiffbares tief in die Küſte einſchneidendes Meerbaſſin bildet, in welches 5 Gebirgsflüſſe ſich zuſammengießen, die das Küſtenland vielfach durchſchneiden und zahlreiche Inſeln mit dem fruchtbarſten Uferlandſchaften bilden. Onore iſt die erſte anſehnliche Ortſchaft von da im nördlichen Haiga Lande, welches bis zum Gangawali, als Grenzfluß bei Gaukarma, d. i. der ſüdliche Nachbarfluß des Sedaſiva Ghurfluſſes reicht, wo das Concana[32]) der Hindus ſchon beginnt, obwol das Nord-Canara noch weiter nordwärts bis zum Sedaſiva Ghur hinüberreicht. So iſt z. B. Ancola die erſte Stadt in Concana, ein geringes Fort, aber die meiſten Einwohner ſind doch noch Karnatas, weil die Concanas ſich zurückzogen und nur eine gewiſſe Claſſe der Brahmanen von ihnen hier zurückblieb, die insgeſammt Handelsleute ſind, wie die Haiga Brahmanen Agricultoren. Tulava dagegen dehnt ſich ſüdwärts des Kundapura-

---

[531]) Dr. Fr. Buchanan Journey l. c. III. p. 105. [32]) ebend. p. 166, 174.

Fluſſes über Mangalore bis zum Chandragiri Fluſſe (12° 30′ N.Br.), und deſſen Bai zu Urigara im Norden von Baicull aus, wo Malabar ſüdwärts mit dieſem Orte beginnt, obwol auch hier die Einheimiſchen den Namen Malayala[33]), von welchem jener nur die moderniſirte Ausſprache iſt, auch weiter gegen den Norden ausdehnen. Wir haben durch dieſe detaillirte Notiz zugleich ein Beiſpiel geben wollen, wie überall die Incongruenz der antiken, mittelaltrigen und modernen Namen durch ganz Dekan verbreitet iſt, und unſere ganze Arbeit in gehaltloſe Nomenclatur auflöſen würde, wenn wir ihrer Nachweiſung ſtreng folgen und den vollen Raum vergönnen wollten, den wir lieber den Thatſachen der Naturbildung, der Länder und Völkerverhältniſſe gönnen möchten, als ihren bloßen Benennungen auf einem hiſtoriſch ſo reichhaltigen Boden.

1. Das Darwargebiet der Ghats und des Plateaulandes zwiſchen Kiſtnah und Tumbudra, und deren Weſtſeite in Nord-Canara.

Dieſes Gebiet, auch unter dem Namen des Süd Mahratta Landes, ſeit der bis dahin reichenden, aber nun ſchon wieder verſchwundenen Macht des Peſhwa Staates bekannt, liegt wie ein großes Triangelland zwiſchen dem Kiſtnah im Norden und dem Tumbudra in Süden, deren beiderſeitiger Lauf gegen Oſt, an ihrem Verein die Spitze eines Dreiecks bildet, deſſen Baſis gegen Weſt gekehrt iſt und durch das Streichen der Ghatkette, die als Meridiangebirg von Nord oder N.N.W. nach Süd oder S.S.O. fortſetzt, bezeichnet wird. Im Norden ſtößt jenes Triangelland an Colapore, im Süden an Maißoore, im Weſt ſchneidet die Kette der Ghats es vom Goa Territorium und Nord-Canara ab. Innerhalb dieſes Raumes herrſchen die Briten; aber zwiſchen ihrem Gebiete liegen, außer den ſchon oben genannten, mächtigern Nachbar Rajas, noch ſehr viele andre iſolirte Landſtriche, die theils zu independenten Jaghirdars (ſ. oben S. 560) gehören, theils tributairen, kleinern Häuptlingen von den verſchiedenſten Namen zukommen, und das Land auch hier, wie ſo häufig durch die meiſten Gegenden Hindoſtans, ungemein zerſtückeln und die Intereſſen ſeiner Bewohner gegenſeitig auflöſen.

[33]) Dr. Fr. Buchanan Journey l. c. III. p. 9, 14.

Nach Captain W. Cullen's [534]) Meſſungen ſteigen die Ghats über Goas Territorium nur 2,500 bis 2,600 Fuß über die Meeresfläche empor; von da ſenkt ſich die Hochfläche allmälig zum Tumbudra Fluſſe, deſſen Spiegel im mittlern Laufe etwa 1500 Fuß über dem Meere liegt. Darwar die befeſtigte Stadt, von welcher das ganze Gebiet den Namen trägt, liegt nämlich 2205 Par. Fuß über dem Meere; der Tumbudraſpiegel von da gegen S.O. = 1426 Fuß und der Ort Hampaſagar an ſeinem Ufer = 1478 Fuß, aber Balgaon (Belgaum), im N.W. von da, auf dem Wege von Darwar nach Colapore, = 2309 Par. Fuß und wenig höher die Ghatpaſſage, die nach Goa hinüber zur Meeresküſte führt. Es fehlt demnach auf dieſem Gebiete alles, was die Natur des Hochgebirges mit ſich bringt und erſt weiter ſüdwärts der Grenze von Canara gegen Malabar, ſüdoſtwärts von Mangalore, heben ſich die Ghats im Parallel von Mt. Dilli bis zu 5000 und 6000 Fuß Höhe [35]). So wie man von Goa aus den Ghatpaß = 2325 Par. Fuß (2477' Engl.) überſtiegen hat, und oſtwärts fortſchreitet, verfolgt man die ſanftabfallende Plateauebene über Balgaon und Darwar mit geringer Senkung [36]), deren Niveau nur durch Hügelreihen, die ſelten über 200 bis 300 Fuß aufſteigen, unterbrochen werden. Dieſe Senkung hält an, oſtwärts bis über die Britenſtation Belary hinaus, die noch 1398 Par. Fuß über dem Meere liegt, und erſt die Stromthäler des Kiſtnah und Tumbudra, nahe oberhalb ihres Vereins, ſchneiden ſich in größere Tiefen der Plateaufläche ein, jenes = 952' Par., dieſes = 1018' Par. Die gleichmäßig ſanfte Hebung der Plateaufläche ſteigt im Nordoſten dieſer Thäler gegen Hyderabad auf, zu = 1595 P. F.; im Süden an der Quelle des Panarfluſſes zu Nandidrug, auf = 2815 Par. F., und

[534]) Sections from Barometrical Observations made by Capt. W. Cullen between Jan. 1819 and Nov. 1820 in Transactions of the Calcutta Soc. Calcutta 1833. 4. T. XVIII; cf. Notice of the Geologic. Features of a Route from Madras to Bellary 1822. b. W. Cullen in Taylor and Philipps Philos. Magaz. London 1828. Dec. Nr. 24. p. 435 etc. [35]) L. Col. Will. Lambton Journey in Mysoore, Coorgh, Canara and Malabar in Asiat. Journ. 1828. und Nouv. Annal. de Voy. d. S.. Tom. IX. p. 40 etc.

[36]) Alex. Turnbull Christie Sketches of the Meteorology, Geology, Agriculture etc. of the Southern Mahratta Country with a Map in Jameson Edinb. New. Phil. Journ. 1828. Apr. — Sept. p. 292 bis 298.

in S.W. zu Seringapatam bis zu 2000 Fuß; nach allen Richtungen hin alſo uniforme Verhältniſſe. Unmittelbar im Oſten der Ghats iſt das Land auf 6 bis 8 geogr. Meilen weit noch bergig, bewaldet, die Holzung wird aber immer abnehmend in Oſt, lichter, krüpplig. Es folgen die baumloſen Hochebenen und oſtwärts in der Richtung einer Linie von Belary nordweſtwärts über Gudjunderghur, Badami gegen Bejapur hin, werden ſie an verſchiedenen Stellen von niedern Sandſteinbergen mit flachen Gipfeln und Rücken durchzogen, die man als die Oſtbegrenzung des Darwargebietes betrachten kann.

Von dieſen dreierlei ganz verſchiedenartigen Naturformen[37]) der verticalen Geſtaltung 1) dem weſtlichen Berglande der Ghat; 2) den centralen Hochebenen oder dem Tafellande, und 3) den Sandſteinzügen an den Oſtgrenzen, von dieſen hangen als Grundgeſtaltung alle übrigen Verhältniſſe des dortigen Climas, der Hydrographie, der Flora, Fauna und Anſiedlung überhaupt ab.

1. Das weſtliche Bergland der Ghats.

Ihre Gipfel, wenn auch nicht hoch, ſind doch zerriſſen, ihr Weſtabfall reich an wildromantiſcher Natur gegen die Meeresſeite. Weite Wälder, aus gigantiſchen Bäumen der mannichfaltigſten Laubholzarten beſtehend, decken die höchſten der Berge und dringen in ihre tiefſten Schluchten ein. Nur hie und da werden ſie von einzelnen, ſchwarzen, wie von Titanen aufgethürmten Felsmaſſen, überragt. Wo der Wald nur ein wenig licht wird für niedern Pflanzenwuchs, da breitet ſich ſogleich die üppigſte Graſung und der prachtvollſte Blumenflor aus. Nur rauſchende Gebirgsſtröme, das Geſchrei oder der Geſang einſamer Vögel und das laute Geklaff der Affenheere, unterbricht die einſame Stille. Oft ſtundenlang erblickt hier der Wanderer nichts als das Grün der üppigſten Vegetation. Einige prächtige Waſſerfälle ſtürzen ſich gegen Weſt zur Tiefe hinab, die aber in der heißen Jahreszeit meiſt gänzlich verſchwinden. Einer der prachtvollſten ſtürzt weſtlich von den Quellen des Wurdafluſſes, die Steilſeite der Ghats in N.W. der Stadt Hydernagar (oder Bednore) hinab, in den Sherwutti Fluß, der nach Onore fließt; von dem Ort Garſipa, der 3 geogr. Meilen aufwärts am Strome liegt, hat

[37]) A. T. Christie Sketches a. a. O. p. 294.

der Waſſerfall den Namen Garſipa Cataract erhalten; er iſt erſt ſeit zwei Jahrzehenden bekannt. Dr. Fr. Buchanan[538]) kennt ihn bei Bereiſung jener Gegend, im Jahre 1801, die er Garſopia nennt, noch nicht. Dr. Turnbull Chriſtie beſuchte ihn im October 1825[39]). Seine Umgebung iſt prachtvoll, umkränzt von majeſtätiſchem Hochwald und dem friſcheſten Teppich tropiſcher Matten mit Gruppen reichblühender Gewächſe beſetzt. Zwiſchen Granit- oder vielmehr Gneußfelſen ſtürzt der ſehr waſſerreiche Strom aus einem 50 bis 60 Fuß breiten, dazu ſehr tief ausgehöhlten Felsbette, wüthend hinab, an tauſend Fuß (nach einer ungefähren Meſſung) in den nackten Felsſpalt; unzählige Waſſeradern ihm zur Seite, die alle, ſchon ehe ſie die Tiefe erreichen, in wildwirbelnde Nebel zerſtieben. Der große Stromesfall wirbelt ſich aber als eine einzige weiße Schaumſäule hinunter, ununterbrochen in die ſchattige Tiefe. Der Blick erreicht ihren Grund nicht, aber aus ihm ſteigt beſtändig die unten ſich bildende Waſſerſtaubwolke pfeilſchnell durch den Luftzug empor, und erhebt ſich nun über den hohen bewaldeten Bergkranz. Die dunkeln Felswände des Bergſpaltes ſind ſehr regelmäßig in Horizontallagen geſchichtet; ihre Ordnung macht mit dem Getümmel der ab- und aufſchießenden Waſſerwogen und der heiligen Stille des Waldes und dem ſaftgrünen Raſenteppich den reizendſten wunderbarſten Contraſt. So ſteil iſt von allen Seiten der Abſturz, daß man nicht von der Seite, ſondern nur von oben den Fall ſehen kann; große Gneußtafeln, die oben weite Vorſprünge bilden, erlauben den Blick ganz hinabzuſenken in die furchtbare noch unergründete Tiefe.

Durch Fr. Buchanans Reiſe in Nord-Canara[40]) (1801) ſind wir hie und da über Beſchaffenheit des Weſtfußes dieſer Ghatketten unterrichtet. Von dem Grenzfluß Kundapura nordwärts, iſt das Land eben und einförmig bis zur Nordgrenze Canaras, gut bebaut von den Brahmanen, die ſich Haiga (oder Haiva) nennen, und fleißige Agricultoren ſind. Sie behaupten bis zu dieſem Geſtade habe einſt Ravana der König von Ceylon (Ramas des Panduiden Feind, ſ. oben S. 684 von deſſen Coloniſation ſie ſich ſelbſt aus dem Norden Indiens,

---

[538]) Dr. Fr. Buchanan Journey thr. Mysore, Canara etc. T. III. p. 136. [39]) A. T. Christie Sketches a. a. O. p. 295.
[40]) ebend. ch. XVI. p. 130—181.

gleich den Tulava ableiten) geherrſcht, deſſen Reich, gegen welches Rama zu Felde zog, auf der Oſtſeite Coromandels auch bis Trichinopally nach ihnen ſich ausgedehnet haben ſoll. Nach ihren Ausſagen ſcheint dieſer Ravana, der im Epos als ein König der Rakſhaſa, d. i. der böſen Dämone gilt, doch ein frommer Hindu geweſen zu ſeyn: denn ihm wird hier die Stiftung von vier Sivatempeln zugeſchrieben. In neuerer Zeit iſt dieſes Land von Sultan Tippo Saib von Maißoore ungemein zerſtört worden. Onore (ſ. oben S. 589), früher ein wichtiges Emporium, ein Hafenort und eine Feſte, wurde von ihm vernichtet; Schiffswraks wurden in der Meeresbucht verſenkt, um die Einfahrt zu verderben, nur Boote können hier noch einlaufen; von Goa aus geht noch geringer Handel dahin; die Mahratta Piraten blieben dieſen Küſtenfahrten verderblich bis in die neuern Zeiten. Die Meeresbucht iſt wie die von Kondapura voll Inſeln, ihre Umgebungen ſind jedoch reicher cultivirt; Kokoswälder und Reisfelder bedecken ihre Ufer, ſie dringt oſtwärts tief in das Land bis zum Fuße der Ghats, ihr ſüßes Waſſer herbergt großen Fiſchreichthum, aber in der trocknen Jahreszeit, bei Mangel an Zuflüſſen wird ihr Waſſer ſehr ſalzig.

Von Onore nordwärts, bis zum Grenzfluſſe Sedaſiva Ghur, herrſcht überall die Cultur der Pfefferrebe (Piper nigrum), die auch die Ghatberge aufwärts in wilden Waldungen die Höhen bedeckt, eben ſo machen hier Pflanzungen der Kokos- und Betelnußpalme oder Arekapalme (Areca catechu) zum Gewinn der Arekanuß, der Anbau der Betelblattrebe (Piper betel) und des Zuckerrohrs, allgemein wie in älteſter Zeit (ſ. oben S. 515) das Hauptgewerbe der Küſtenbewohner aus. Im Norden von Ancola ſpringen die Ghatketten in einem hohen Vorgebirge Concana gegen Weſt bis zum Meere heran, wo vor dieſem auch einige felſige Inſeln liegen unter denen Sonaka, Guda und Angediva, von Portugieſiſchen Coloniſten bewohnt, die größten ſind. Auf dieſen Vorhöhen wächſt die Mimosa catechu (ſ. oben S. 254), hier Kairi genannt, wild, in großer Menge, und wird zur Bereitung der Terra Japonica benutzt. Von da gegen die Mündung des Sedaſiva Ghurfluſſes iſt das Geſtadeland von einem merkwürdigen Fremdlinge überwuchert, dem Amerikaniſchen Gebüſche Cassuvium[41]),

[41]) Dr. Fr. Buchanan Journey through Mysore, Canara etc. T. III. p. 177—178, 181,

welches hier Govay (d. i. Goa) heißt, weil es ſich mit den Portugieſen aus ihren Colonien der neuen Welt hieher verbreitete. In der Mündung des genannten Fluſſes ſteigt die Meeresfluth zu 25 Fuß Höhe, ein günſtiger Umſtand für das alte Emporium Carwar, richtiger Cadwada der frühern Zeit, an deſſen Ufern, welches aber jetzt in Ruinen liegt.

Von Carwar ſtieg Fr. Buchanan gegen Oſt am Sedaſiva-Ghur-Strome über die Ghats, auf dem Cutaki-Paſſe nach Yellapura[542] (15° N.Br.) und Sunda, im S.W. von Darwar, wodurch wir vorzüglich mit der reichen Waldung der Weſtgehänge der Ghatketten bekannt werden.

Von Carwar am Meere geht der Weg eine gute Strecke landein, durch Ebene am untern Stromlaufe aufwärts, durch verwüſtete Landſchaften, wo kein einziger bedeutender Ort bis zur Oſtgrenze von Canara; über die Dorfſchaften Gopi chitty, Caderi, ehedem eine Feſte, bis zu welcher der Fluß noch auf großen Flooßen zu beſchiffen iſt; dann nach Avila gotna, eine Wildniß voll Tiger und Räuber, die ſeit dem Fall von Seringapatam etwas ſicher wurde, wo die Handelsreiſenden beim Durchzuge an den Raſtorten erſt die Dickichte und Raſenplätze umher in Brand zu ſetzen pflegten, um vor Ueberfällen ſicher zu ſeyn. Der Sedaſiva ghur-Fluß, in deſſen felſigem, romantiſchem Thale die Straße immer aufwärts zieht, ſchwillt zur Regenzeit ſo furchtbar an, daß er dann nicht paſſirt werden kann. Die Berge ſind aber nicht hoch, das Thal verengt ſich; doch liegen bei Devakara noch Ackerfelder, der Gebirgsfluß, an dem man die Höhe erreicht und auf Karnata Deſams Grenze tritt, heißt hier Bidhati. Von Devakara ſteigt die Paßhöhe nach Cutaki hinauf.

Die Wälder, welche bis dahin die Ghatgebirge dicht beſchatten, gehören hier überall als Eigenthum den Ortsgöttern (Sakti), die mit jedem Dorfe wechſeln. Ohne Erlaubniß des Gauda, d. i. der Schulz und Prieſter des Dorfes zugleich, darf kein Baum gefällt werden. Für die geſtattete Erlaubniß wird dem Tempel kein Opfer gebracht, auch ſonſt keine Abgabe gezahlt; aber die Sakti würden jedes verletzte Recht blutig rächen. Die Berge ſind nicht erhaben, dagegen aber der Wald ungemein hoch,

[542]) Dr. Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 185—208.

von welchem ein ſehr großer Theil aus Bambuswaldung beſteht, zumal aus dem dornigen Bambus (Colaki); dagegen fehlt der Teakbaum[43]) (Tectonia) auch hier wie anderwärts (ſ. ob. S. 252 ꝛc.) zunächſt am Küſtenſaume, und tritt erſt in ſeiner ganzen Schönheit und Fülle auf halber Höhe der Ghatgebirge hervor, doch wird er höher hinauf geringer in Wuchs, als die ihn umgebenden Waldbäume. Er wird von hier auf den Bergſtrömen von Yellapura in Menge abwärts zum Meere geflößt. Andere Laubholzarten, welche Fr. Buchanan als Botaniker hier aufführt ſind folgende[44]). Zumal ſind es wilde Mangos (Mangifera indica oder Spondias mangifera?) und die Caryota Palme (Caryota-urens), welche mit dem Teakbaum vorkommen. Ferner: Cuſſum, oder Shaguda (Buchan.), ſehr hartes Holz; Rindela, Chuncoa huliva (B.); Biba, Holigarna (B.); es iſt der Firnißbaum, der auch in Dſchittagong und Ava (ſ. ob. S. 251) wächſt, der aber hier nur durch ſeinen encauſtiſchen Saft bekannt iſt; Cadumba, Nauclea purpurea b. Roxburgh, zu Planken; Maratu, eine Chuncoa b. Roxb. zu Booten und Canoes; Beiladu, Vitex foliis ternatis; Cajeru, Strychnos nux vomica; Hedu, Nauclea daduga Roxb., ein ſehr großer Baum zu Planken; Cumbia, Pelou im Hort. Malab.; Ticay, Laurus Cassia[45]), deſſen Rinde die Bewohner über den Ghats gegen Weſt herabſteigend ſammeln, ſo wie die Knospen, welche ſie Cabob-China nennen. Es iſt dieſes Zimmtſurrogat ein Eigenthum des Gouvernements, aber durch Vernachläſſigung des Einſammelns und der Behandlung von geringem Werth, obgleich ſorgfältige Behandlung daſſelbe der Chineſiſchen und Hinterindiſchen Caſſia (ſ. Aſien Bd. III. S. 737, 930) gleichſtellen würde. Andere Waldbäume ſind noch: Paynra, Gardenia uliginosa Willden. Hodogus, ein ſehr ſtarkes, dauerhaftes Zimmerholz, das der Zerſtörung der weißen Ameiſen ſehr gut widerſteht, auch in der Erde gegen die Fäulniß ausdauert; Siſſa, Pterocarpus sissoo Roxb. in größter Menge; Dillenia pentagyna Roxb. die keinen eigenen Namen bei den Eingebornen hat; Jambay, Mimosa xylocarpon Roxb., ein ſehr großer Baum; Bassia longifolia, Robinia mitis, Myrtus cumini u. a.

Mit dem Eintritt auf die Ghathöhen in Karnata Deſam

---

[43]) Dr. Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 64, 160, 204, 205 etc.
[44]) ebend. T. III. p. 186. [45]) ebend. T. III. p. 161, 187.

nimmt das Land eine neue Phyſiognomie an; der Boden wird, nach Buchanans Bemerkung, unfruchtbarer, die dichten Waldungen der Weſtgehänge werden lichter; es zeigen ſich mehr Pflanzungen von Areca und Cocospalmen, und ſehr viele Hügel ſind hier mit dem Rebenwalde des wilden, ſchwarzen Pfeffers (Piper nigrum)[546]) bedeckt. Er wächſt reichlich, rankt aber ohne Pflege nicht ein Drittheil ſo hoch auf die Bäume als in Culturgärten, iſt daher viel weniger einträglich. Solche wilde Pfefferwaldungen werden hier Maynaſu Canu genannt; ſie ſind Eigenthum von Haiga Brahmanen, die ſich aber nur ſehr wenig darum bekümmern, und etwa nur alle drei Jahre einmal das Holz derſelben behauen, und die Reben anbinden. Der Ertrag iſt daher auch darnach; an manchen Orten wird er ganz unbrauchbar. Auf der Plateauhöhe von Hydernagara (Bednore) ſoll der Pfeffer beſſer ſeyn als der an der Seeküſte Malabar; nach dem Urtheile erfahrner Parſis hat er den höchſten Preis auf den Markt in Bombay. Im tiefen Canara ließ Sultan Tippo Saib alle Pfefferpflanzungen ausrotten, um von da den Einfluß des Europäerhandels abzuſchneiden. Der Aufenthalt in dem wilden Pfefferwalde der Höhen, ſoll ſehr ungeſund ſeyn. Mit demſelben zeigt ſich häufig in ganzen Wäldern auch der wilde Muscatnußbaum[47]) (wie auf Pulo Condor, ſ. Aſien Bd. III. S. 1023), welcher auch in Ober-Canara vorkommt. So wie ihre Frucht reift, freſſen die Affen die Außenſchaale ab, und werfen die Nuß weg, ſo daß Fr. Buchanan keine einzige, unzerſtörte Frucht zu ſehen bekommen konnte. Die Eingebornen ſammeln dieſe abgeſchälten Muscatnüſſe vom Boden auf, wo ſie in Menge liegen, und ſo werden ſie in den Städten von den Hökern verkauft. Da ſie nur wenig Gewürz haben, iſt auch nur wenig Nachfrage nach ihnen. Es iſt wol ſicher eine andere Species als die zu Amboyna; aber die Cultur würde auch dieſe hier nach Buchanans Urtheile ſehr veredeln, und der Baum könnte zu Kletterſtangen für die Pfefferreben dienen, der Ertrag ſolcher beſorgter Pflanzungen würde ſicher ſehr belohnend ſeyn. In denſelben Waldungen ſtehen auch Teak, Schwarzholz, Caryota und andere; zumal der Muttibaum, Chuncoa muttia n. Buchan., wächſt zu außerordentlicher Höhe empor; die Aſche ſeiner Rinde

---

[546]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 48—50, 54—56, 61, 150, 158, 202, 208—209. [47]) ebend. T. III. p. 161, 202.

dient allgemein wie gelöſchter Kalk zum Betelkauen. Nirgends, ſagt Fr. Buchanan, ſahe er ſchönere Bambuswaldungen [48]), die gruppenweiſe für ſich ſtehen, als Heerdenpflanzen, wie auf dieſen Höhen; ſie wachſen bis zur außerordentlichen Größe der Caryota, einer der häufigſten und ſchönſten Palmenarten der Ghats. Außerdem kommen hier noch vor: Tari, Myrobalanus Taria n. Buchan.; Nandy; Unda muraga; Sanpigy, Michelia champa, zu Tambourins verbraucht; Honnay, Pterocarpus santalinus Willd., und Wontay, Artocarpus bengalensis, der Brodfruchtbaum, deſſen Frucht groß wie eine Orange mit Salz aufbewahrt und von den Hindus ſtatt der Tamarinden gebraucht wird, davon man viel Anwendung in der dortigen Küche macht. Auf dieſen Höhen verlieren die Laubbäume ihre Blätter weniger als in dem heißen Tieflande, wo ſie im Sommer ſich wegen zu großer Dürre regelmäßig entblättern, wie im Winter der temperirten Zone; hier auf den Höhen der Ghats bewahrt die Gebirgsluft ſtets mehr Feuchtigkeit und jeden Morgen iſt hier Wolkenbildung, die in der Tiefe fehlt. Die Hochwälder haben hier kein Unterholz, keine Walddickicht, wie dies in der India aquosa (ſ. ob. S. 413) der vorherrſchende Character der Vegetation iſt; die Berge ſind zwar ſteil und ſteinig, aber nicht rauh, ohne zackige Felſen; alles iſt reichlich mit Erde bedeckt und faſt kein Stein ſichtbar, man müßte erſt danach graben. Die nackten ſonnenverbrannten Piks fehlen, welche in den Oſtghats vorherrſchend ſind; hier iſt das ganze Bergland mit hochſtämmigen Bäumen auf reinen Fruchtboden bewachſen, und der Wanderer würde dieſe Waldungen nach allen Richtungen hin durchſtreifen können, wenn ihn nicht die Menge der Tiger und die Ungeſundheit der Climas davon zurückſcheuchten. Der reichliche Laubfall düngt den vegetabiliſchen Boden; in den ſtehenden Waſſern und Flüſſen ſammelt ſich dieſes in ungeheuern Maſſen, geht in Fäulniß über, verdirbt alle Waſſer und erzeugt, wie im Tariyani der ſüdlichen Waldzonen des Himalayazuges (ſ. Aſien Bd. III. S. 45), Fieber und Krankheiten aller Art. Dieſe Herrſchaft der Vegetation erſchwert am Weſtgehänge der Ghats ſo ſehr jede geognoſtiſche Beobachtung, daß es Fr. Buchanan auf ſeinem ganzen Wege längs den Küſten durch ganz Canara nur an ſehr wenig Stellen gelang, ſich über die Gebirgsbeſchaffen-

[48]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 204.

heit deſſelben zu unterrichten. Die tiefen Küſten von Tulava und Haiga ſind überall mit ungeſchichteten, feſten Thonlagern überdeckt, die auch an der Malabarküſte vorherrſchen, und weil ſie in der Erde von der Luft unberührt noch weich mit Eiſeninſtrumenten in Form von Backſteinen geſchnitten, dann aber an der Luft getrocknet, ein treffliches Baumaterial abgeben, ſo hat der erſte Beobachter dieſer Geſteinsart ihr den Namen Laterites[549]) gegeben. Sie enthält ſehr häufig auch große Neſter und Lager von Thoneiſen eingeſchloſſen, und deckt in ungeheurer Mächtigkeit faſt überall auch die tiefer liegenden Granitmaſſen des dortigen Bodens zu, welche hie und da als Klippen unter dieſer Decke hervorſtoßen. Derſelbe Laterites ſteigt auch die Berge der Ghats hinauf, bis zu den größten Höhen und breitet ſich als übergelagerte Gebirgsart noch weit durch die Hochebenen fort. Hie und da nur ſtößt aus derſelben und zwar häufiger nach den Ghats zu das Streichen der untern Granit und Syenitſchichten am Weſtgehänge hervor, die aber ſehr leicht in Verwitterung übergehen. Im Oſt von Onore, wo die Ghats ſo dicht zum Meere vorſpringen, bemerkte Fr. Buchanan [50]) öſtlich von Bateculla und Mirzi (ſ. ob. S. 656) die erſten regulären Schichtungen von Hornblendſchiefer und Topfſtein mit Syenitſchiefern, die hier ſenkrecht in der Streichungslinie der Ghatketten von N. nach S. ſtehen, mit etwas ſüdöſtlicher Abweichung, dieſelben Gebirgsarten, die er auch weiter oſtwärts ſchon früher auf dem Plateau von Maiſſoore vorgefunden hatte. Dieſelben Gebirgsſchichtungen wiederholten ſich mit vorherrſchenden, leicht ſich abrundenden oder verwitternden Hornblendgeſteinen auf der Paßhöhe von Cutaki, wo der Naturforſcher eben die ſanftern Formen des dortigen Berglandes dieſer Gebirgsbeſchaffenheit zuſchreibt, indeß in andern Theilen der Ghats, wo Granitmaſſen oder andere emporſtarren, rauhere, wildere Formen ſich zeigen.

---

[549]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore, Canara etc. T. II. p. 440, III. 66, 89, 251, 258; Jam. Calder General Observations on the Geology of India in Asiat. Researches Vol. XVIII. 1833. Transact. of the Phys. Class of the Asiat. Soc. of Bengal Part. I. Calcutta 1829. p. 4; cf. Jameson Geology and Mineralogy ch. X. in Histor. and Descript. Acc. of British India b. H. Murray. Edinb. 1832. Vol. III. 8. p. 331. [50]) Fr. Buchanan Jonrney etc. T. III. p. 161, 205.

Von Devakara beginnt eigentlich erſt das beſchwerliche Aufſteigen am Fuße der Ghat nach Cutaki, an einem ſchönen Strome der durch das Bergthal und die wilde Pfefferwaldung herabrauſcht; dann folgt eine zweite, ſteile Berghöhe hinauf mit nur geringem Abſteigen gegen Oſt zu einem Raſthauſe für Reiſende an einem kleinen See, und dann ein drittes Aufſteigen über den Ghat, und Cutaki, die Plateauhöhe, iſt erreicht. Der Weg iſt ſchlecht angelegt, nur Laſtthiere können ihn begehen, an Fahrwege iſt nicht zu denken, doch iſt der Gang nicht ſo ſteil wie der Paß, welcher von Arkot aus Coromandel durch die Oſt-Ghats nach Karnata hinaufführt[51]). Auf der Höhe iſt der Boden gut und ſo eben, daß alles Land zu Ackerfeldern und zum Bepflügen geeignet wäre; doch iſt wenig Anbau. Das elende Dorf Cutaki iſt nur von ein paar Betelgärten und Reisfeldern umgeben. Der geringe Unterſchied der Temperatur auf der Höhe von dem in der Tiefe (Anfang März) fiel Fr. Buchanan vorzüglich auf, er glaubte deshalb nicht viel mehr als etwa 1000 Fuß Meereshöhe erreicht zu haben, und bemerkt, daß eben hier eine der niedrigſten Einſenkungen der Ghatketten liegen müſſe, da die Ketten gegen Nord, im Mahrattenlande, wie gegen Süd, gegen Maiſſoor, ſich weit höher erheben. Nur die tropiſche Regenfülle iſt hier auf der Höhe geringer als im tiefen Küſtengrunde, doch hinreichend zur Reiscultur. Auf hoher Ebene geht von Cutaki der Weg gleichartig weiter gegen Yellapura, einen Bazar von etwa 100 Häuſern, und von da nach Nordoſt nach Darwar zurück, von wo wir ausgingen; oder gegen Südoſt längs dem bergigen Oſtfuße der Ghats auf der Straße gegen Maiſſoor, über Sunda nach Hydernagar (d. i. Hyder Alis Stadt, ehedem Bednore), ein Weg, den Fr. Buchanan[52]) zurücklegte. Dieſer letztere führte hier meiſt durch Waldwildniſſe und wenig bebautes Land; das Botaniſiren wurde dadurch ſehr erſchwert, daß keine Leute zu haben waren die Bäume zu erklettern, um Blüthen und Früchte derſelben zu holen, weil die große Menge der Ameiſencolonien, welche dieſelben bedecken, dies ſehr beſchwerlich machten, und um einen Baum deshalb zu fällen, waren oft 4 bis 5 Hindus, die dann einen ganzen Tag zu arbeiten hatten, nothwendig. Viele der Waldbäume dieſer gleichſam

[51]) Fr. Buchanan Journey etc. T. III. p. 203, T. I. p. 25.
[52]) ebend. T. III. p. 210.

Americaniſchen Wildniß blieben daher noch botaniſch unbeſtimmt; auch werden die Waldungen um Sunda durch Tiger und Büffelheerden gefahrvoll, Elephanten bemerkte Fr. Buchanan damals nicht auf dieſen Höhen, obwol ſie andere, weit bedeutendere in zahlreichen Heerden erſteigen.

Von Sunda (richtiger Sudhapura) geht ſüdwärts der Weg über Serſi nach Banawaſy am kleinen Varada-Fluß, der zum Tumbudra fließt. Um die Dorfſchaften, deren jede ein von der andern verſchiedenes Kornmaaß beſitzt, liegen Gärten und Pflanzungen[553]) von Areca-Palmen zu Betelnuß (Areca catechu); von Piper betel zu Betelblättern, von Piper nigrum, d. i. ſchwarzen Pfeffer, von Cardamomen, die hier in Menge gezogen werden, und von Plantains oder Bananen (Musa paradisiaca oder sapientum), die, wie Turnbull Chriſtie[54]) verſichert wurde, auch hier wild wachſen ſoll. Doch ſind dieſe nur auf gewiſſe Localitäten beſchränkt und können nicht überall gedeihen. Nur in ſolchen ſchattigen Thälern in der Nähe der Ghats, am Oſtfuße, iſt ihre Anlage möglich, wo dieſe vor der Süd- und der Weſt-Sonne geſchützt ſind; wo ihnen ein waldiger Berg gegen Nord vorliegt, der ihnen Holzſtangen für die Pfefferranken giebt, und wo ein Waldbach das Thal bewäſſert. Die Musa oder Banane wird hier in Reihen gepflanzt, wie auch die Cardamome in den Schatten der Areca-Palmen zwiſchen ihnen, welche letztere aber erſt in 13 Jahren nach der Pflanzung Frucht bringen, im 18ten Jahre ihre Vollendung erreichen, und dann 50 bis 100 Jahre Fülle von Ertrag geben.

Banawaſy, die erſte bedeutende Stadt, mit 500 Häuſern, hat Tempelinſcriptionen, aus denen hervorgeht, daß hier einſt die Jain Secte ſehr zahlreich war, die auch in Canara noch viele Tempel beſitzt. Südwärts bis Hyder nagar liegen noch mehrere Städte und Forts, längs dem unmittelbaren Oſtfuße der Ghats hin, die durch Plantationen und Handel mit dem Tieflande, wie Chandragupti, Ikeri, Sagar, die auch Sitze von kleinen Gebirgs-Rajas ſind, und andern in Flor ſeyn würden, wenn Frieden im Lande herrſchte. Die Tyrannei und

---

[553]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 219. [54]) Al. Turnbull Christie Sketches of Meteorology etc. in R, Jameson Edinb, N. Phil. Journ. of Sc. April — Oct. 1829. p. 63.

die Kriege der Sultane von Myſore machten vordem wenigſtens alle dieſe Gegenden verwildern.

Hydernagar oder Bednore[55]), unter 13° 50′ N.Br., an der Nordweſtecke des Gebiets von Maißoore war in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts hier die Stadt von der größten Bedeutung, der Sitz mächtiger Rajas, die aber durch Hyder Ali 1763 geſtürzt wurden. Bednore ſoll an 20,000 Häuſer gehabt haben; es war von unzähligen Hütten aus Bambus (daher Bederhully, d. i. Bambusdorf, oder Bederuru, Bambusort) umgeben, die zwiſchen Gärten, Reisfeldern und Pflanzungen lagen; der Palaſt des Raja ſtand in der Mitte auf hohem Berge, und der Umfang vieler Meilen war mit Verſchanzungen und befeſtigten Defiléen umgeben. Dennoch eroberte Hyder Ali die Stadt, machte unermeßliche Beute (an 12 Millionen Pfund Sterling an Werth), und erhob ſie zu ſeinem Hauptarſenal, wo er Gewehrfabriken, Münze, Pflanzungen von Maulbeerbäumen und Seidenzucht anlegte, den Handel ungemein zu heben ſuchte, einen Palaſt baute, was aber alles unter ſeinem Sohne Tippo Saib wieder in Verfall gerieth. An hundert chriſtliche Familien, von den 80,000 Chriſten[56]), die in Goa's Seminarien getauft von den Jskeri Radjas in ihren Territorien angeſiedelt worden, waren hier aus Concan eingewandert zu einer Schutzcolonie geworden, deren Gewerbe die Deſtillation von Spirituoſen war. Sie hatten ihre eigene Kirche, die ihnen aber von dem Chriſtenfeinde Hyder Ali zerſtört ward, ſie ſelbſt verpflanzte er tyranniſch nach Seringapatam. Die günſtige Lage der Stadt Bednore gegen den nahen Hoſſo Angady-Paß, die bequemſte Paſſage, die nach Mangalore hinabführt, konnte ihr, bei den tyranniſchen Bedrückungen der Maißoore Sultane, ſeitdem ſie die Reſidenz ihrer eigenen Rajas von der Jskeri-Dynaſtie einbüßten, die mitunter auch weit über Canara ihre Herrſchaft verbreitet hatten, ihren ehemaligen Großhandel zwiſchen dem Plateaulande und dem Küſtengrunde nicht erhalten. Als Emporium hat es ſeine alte Wichtigkeit verloren, doch noch nicht allen Verkehr. Als Fr. Buchanan (1801) hier verweilte, kauften die Mahrattas dort noch ihre Vorräthe an Pfeffer,

[55]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 261 – 270; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 366. [56]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 24, 267.

Cardamomen und Sandelholz ein; ſie brachten dagegen Tücher, Garn, Baumwolle, Sämereien und andere Waaren, auch als Tranſito zum Südgeſtade von Malabar. Die Mangalore-kaufleute holten hier ihren Pfeffer, Weitzen, Hülſenfrüchte (Callay, d. i. Cicer arietinum), Dampa (eine Art Anis), Tamarinden, Capſicum, Baumwollenzeuge, Leinen, Eiſen, Eiſenwaaren und Stahl; ſie brachten dagegen Reis, Salz, Cocosnüſſe, Nußöl, Turmeric (Wurzel von Curcuma longa) u. a. Aus den Provinzen im Süden des Kiſtna kamen Baumwollenzeuge, wofür Betelnüſſe, Pfeffer, Cardamomen dahin gingen. Chatrakal (Chiteldroog in Myſore) brachte Büffel, Schaafe, Leinen, Ghee (d. i. ausgelaſſene Butter) und Tabak. Die Kaufleute von der Coromandelküſte, zumal aus Arcot, brachten hierher Baumwollenzeuge, Chineſiſche und Europäiſche Waaren, die ſie gegen Pfeffer und Betelnüſſe umtauſchten. Aber drei Viertheile der koſtbaren Producte des Marktes von Bednore wurden mit baarem Gelde bezahlt, und nur ein Viertheil mit Waaren. Der hieſige ſogenannte Nagara Pfeffer ſoll von der beſten Sorte ſeyn, und von den Cardamomen, die hierher aus dem benachbarten ſüdlichen Gebirgslande Curg (Coorg) der Ghats eingeführt werden, gehen außerordentliche Quantitäten in das Ausland, zumal nach Madras. Neuere Nachrichten über dieſes Emporium fehlen, deſſen günſtige Lage, zwiſchen Maißoore und Mangalore, ihm leicht wieder zu ſeinem Flor emporhelfen kann. Im Süden der Stadt liegt die antike Bergfeſte Bhavanidurga, welcher Hyder Ali, der Hindu-Feind, wie vielen heidniſchen Orten ſeines Reiches, erſt den veränderten muſelmänniſchen Namen Kauldurga gab; ſie beherrſcht den Hauptpaß, welcher zwiſchen ihr und der Stadt Bednore, weſtwärts, zu Hyderghur[557]), ſich in zwei Hauptſtraßen theilt. Die Nordſtraße führt nach Bednore und von da nordoſtwärts zum Tumbudra; die Weſtſtraße aber über die Ghats hinüber nach Canara; vereinigt gegen Oſt gehen beide nach Seringapatam der Reſidenz von Maiſſoore. Hyderghur heißt eben die durch Hyder Ali befeſtigte Paßfeſte, welche durch Mauern und Thore die Verbindung der Plateauſtraße mit der Canara-Straße der Küſtenterraſſe beherrſcht, und ſomit ein dominirender Punct am be-

---

[557]) Dr. Fr. Buchanan Journey thr. Mysore, Canara etc. T. III. p. 261, 283.

quemſten aller Eingänge nach Karnata ward, welcher Hoſſo Angady Ghat heißt, den aber kein Europäiſcher Beobachter der neuern Zeit genauer beobachtet oder gemeſſen zu haben ſcheint. Fr. Buchanan iſt der einzige, der ihn auf ſeiner Map Explanatory of the Route, als weſtwärts gegen Kundapura führend bezeichnet hat, wo auch Blackers Map am Fuß der Ghats auf der Weſtſeite den Ortsnamen Hos Angady angiebt, unter 13° 42′ N.Br.

2. Das Tafelland von Darwar im Oſten der Ghats.

Der Oſtabfall der Ghats gegen die Hochebenen iſt in ſeinen Höhen ſehr gering, in ſeinen Formen ſehr irregulair. Nähert man ſich demſelben von der Oſtſeite, ſo trifft man zuerſt nur wenige iſolirte, niedere Bergzüge, die insgeſammt von N.W. gegen S.O. ſtreichen; die nachfolgenden Berge, weiter weſtwärts, ſtreichen in derſelben Direction immer im Parallelismus, in einem Breitengürtel wol von vier Stunden, mit einander gleichartig fort; wol in derſelben Streichungslinie, die Fr. Buchanan in den einzelnen Gliederungen der Hornblendſchiefer ſchon am Weſtgehänge der Ghats wahrnahm. Näher gegen die hohen Ghats hin verändert ſich die Scene durch das dichtere Aneinanderdrängen der Ketten, mit ſteileren Seitenwänden, mit irregulären Formen, doch ohne eigentlich in rauhe Wildniß überzugehen. Denn alle Bergformen[58]) bleiben mehr oder weniger gerundet, werden noch ſanfter durch ihre reiche vegetative Erddecke, und gleichen in ihrem generellen Character, keineswegs wilden alpinen Geſtalten, ſondern nach T. Chriſties Vergleiche, den Bergen ſeiner Heimath in Cumberland. Die anliegenden Hochebenen ſind von unermeßlichen Ausdehnungen; ſie gleichen vollkommen andern Plainen Hindoſtans, die mit dem ſogenannten ſchwarzen Boden der Baumwollenpflanzungen (Cotton Ground) überzogen ſind, der vielen Gegenden Dekans ſo eigenthümlich iſt. Dieſe Hochebenen ſind durchaus bebaut; während der kühlen Jahreszeit und den Regen mit den reichſten Ernten bedeckt. Die regulaire Agricultur, die Bepflanzung mit der größten Mannichfaltigkeit der Gewächſe der Kornarten, Hülſenfrüchte, Oel und Baumwollengewächſe, ihre weiten

[58]) A. Turnbull Christie Sketches l. c. James. Edinb. N. Phil. J. 1828. p. 296.

Fluren, die wechſelnde Farbenpracht der Felder, dies alles verleiht den einförmigſten Ebenen mannichfaltige Reize. In der heißen Jahreszeit und ihrer Dürre zeigen ſie ſich dagegen im größten Contraſte; alles Grün iſt dann verſchwunden und verſengt; ein dunkelſchwarzer Boden, überall von Spalten der Trockniß durchriſſen tritt dem Auge entgegen. Kein grüner Raſen, kein laubreicher Buſch oder Baum iſt dann mehr zu ſehen, nur Staubwolken von dürren, heißen Winden gejagt, trüben den Blick, hohe Staubwirbel, Hunderte von Fuß über der Plaine, nach den verſchiedenſten Richtungen gejagt, ſtehen bei ganz ſtiller Luft dann plötzlich wie feſtgebannt, bis ſie ihre ſtets wechſelnden Formen von neuem beginnen. In dem äußerſten Oſten wird dieſer entmuthigende Anblick nur in weiteſter Ferne begrenzt und unterbrochen, durch jene niedern Sandſteinketten, deren ebene Gipfelzüge mehr das Anſehn langer Mauern darbieten, als von Bergreihen. Der faſt ſenkrechte Sonnenſtrahl blendet den Blick über die erleuchtete Ebene, auf der alles der Hitze erliegt, wo in dieſer Zeit nicht das Summen eines Inſectes gehört wird. Die Sandſteinzüge ummauern den Nord- und Nordoſt-Saum des Darwardiſtrictes. Sie beginnen im N.W. ſchon nahe Colapore am Kiſtna, ziehen mit Unterbrechungen gegen S.O. über Gokak, Conur, Julleal, Gundjurghur, wo ſie überall von den ſüdlichen Zuflüſſen durchbrochen werden; ſie reichen ſüdoſtwärts bis Copaul Bejanagar (Anagundi) am Tumbudra, von deſſen Süduſer ſie noch weiter ſüdoſtwärts gegen die Britenſtation Belary fortſtreichen. Sie ſchließen gegen S.W. das große, hochgelegene Baſſin des Darwardiſtrictes ab, das zwiſchen ihnen und dem Zuge der Ghats, wie ein trockengelegenes Plateaubecken, mit gemeinſamen analogen Niveauverhältniſſen betrachtet werden kann, das vorherrſchend mit jenem ſchwarzen Cottongrund überdeckt iſt. Alle dieſe Sandſteinketten ziehen invariabel in der Normaldirection von N.W. gegen S.O. Viele der Thäler zwiſchen ihren Zügen haben nur Sandboden, mit dem ſie durch die Trümmer der nahen Berge überdeckt ſind. Die Ketten ſelbſt ſind meiſt nackt, und ſelbſt wo eine geringe Erdſchicht ſie deckt, produciren ſie doch nur krüppliges Buſchwerk, meiſt nur Cactusarten, Mimoſen und Cassia auriculata. Zu keinem dieſer beiden Gebirgsſyſteme im Weſt und Oſt der Hochebenen gehörig, liegt in ihrer Mitte noch ein anderer, von jenen ganz geſonderter und

iſolirter Bergzug, aber von weit geringerer Ausdehnung, obwol in einer analogen Normaldirection zwiſchen beiden, nur mehr gegen S. gerichtet. Man nennt ihn die Kupput-gud-Berge, ſie ziehen von der Stadt Guduk gegen S.O. bis zum Tumbudra-Thale, und beſtehen aus Granit und Schiefer; ſie ſind die einzige Unterbrechung der Hochebene mit dem Cotton-Grunde.

Fünf Flüſſe bewäſſern dieſen Darwardiſtrict; Kiſtna (oder Kriſchna) und Tumbudra (Tunga Bhadra), als die bedeutendſten; jene fallen von der Südſeite, alſo zu ſeiner rechten, der Gutpurba, Mulpurba, dieſem von der Weſtſeite links der Wurda zu. Dieſe Zuflüſſe werden in der heißen Jahreszeit unbedeutend, jene beiden, die Grenzflüſſe des Diſtrictes im Norden und Süden, bleiben ſtets waſſerreich. Alle entſpringen am Oſtabhange der Weſt-Ghats; außerdem aber noch viele kleinere Flüſſe, die hier den allgemeinen Namen der Nullahs führen, darunter der Beyny nullah zum Mulpurba der bedeutendſte; faſt alle Nullahs trocknen in der heißen Jahreszeit gänzlich aus. Durch die Hochebenen haben alle dieſe Flüſſe und Nullahs, wie alle Plateauſtröme nur einen ſehr trägen Lauf, ſchlammiges Waſſer; ihren Ufern fehlen die Reize des Gebirgslaufes, der hier innerhalb der Ghatketten nur ſehr kurz iſt und erſt an den Oſtſtufen der Ghats ſich einſtellt. Sie ſchneiden ſich ihre Betten tief in den ſchwarzen Cottongrund ein, der in der heißen Jahreszeit feſte Steilufer bildet, die ſchwarz, nackt, tief ſind. So gleicht der Fluß an vielen Stellen mehr einem künſtlich geführten Graben, als einem natürlichen Strombette. Die Uferhöhen oft 20 bis 30 Fuß, werden doch zur Regenzeit noch überſchwemmt. Nirgends zeigen ſich hier ſanfte Ufergehänge mit Raſenteppichen, Blumen oder Bäumen geſchmückt, welche die Flußlandſchaften in temperirten Zonen ſo ſchön und lieblich machen.

3. Climatiſche und Agricultur-Verhältniſſe im Darwardiſtricte.

An die verſchiedene plaſtiſche Geſtaltung des Bodens ſchließen ſich auch die verſchiedenartigſten meteorologiſchen Erſcheinungen des Landes, oder die Natur ſeines Localclimas an, in welchem die größten Climacontraſte dicht beiſammen hervortreten. Denn die Weſt-Ghats kann man zu den naſſeſten, das öſtliche Plateau aber zu den trockenſten Gegenden

der Indiſchen Halbinſel rechnen. Nach Marſchall[559]) iſt hier im Oſten das Mittel des jährlich über Darwar herabfallenden Regenquantums, 20 bis 26 Zoll, während über den Weſt-Ghats öfter in einem einzigen Monate allein das Regenquantum weit größer iſt als dort das ganze Jahr. Die Trockenheit des Climas[60]) nimmt in gleichen Graden zu, wie man ſich von der Ghatkette weiter und weiter oſtwärts entfernt.

Da dieſes Kettenſyſtem nicht direct gegen Süd, ſondern von N.N.W. gegen S.S.O. ſtreicht, ſo haben die nördlichern Theile des Landes ein trockneres Clima als die ſüdlichen, obwol ſie in demſelben Meridiane liegen. So iſt es in Sunda (ſ. ob. S. 703) regnicht und kühl, während Gokak, in demſelben Meridian weiter im Norden, ſehr trocken und heiß liegt. So weit die Bergreihen oſtwärts in das Land ziehen, ſo weit ſind Regengüſſe ſehr häufig; jenſeit derſelben ſehr ſparſam. Im Auguſt, 1824, fiel in der Stadt Darwar ſehr viel Regen, indeß nur 3 geogr. Meilen weiter oſtwärts nicht ein Tropfen herabkam und alle Brunnen vertrockneten; eben ſo im Juli und Aug. 1827.

Im Weſten auf der Ghatſeite kommen die Einwohner während des Regen-Monſuns wochenlang nicht aus ihren Hütten und Dörfern heraus; nicht blos wegen der Regengüſſe, ſondern weil dann auch die angeſchwollenen Nullahs jede Communication hindern. Auf dieſe Periode muß man durch Magazinanlagen vorbereitet ſeyn, wie wenn man zu Schiffe gehen will. Es iſt die Trauerzeit der Einwohner, in welcher ſie in der Mitte ihrer elenden Hütten, um ein Feuer gelagert, ſich einräuchern laſſen. Wagen ſie es auszugehen, ſo hängen ſie ein Leintuch (Cumly) um, und hängen darüber ein Flechtwerk aus Palmblättern (meiſt von Jar, d. i. Boraſſus flabelliformis), das nach oben ſpitz und breit über die Schultern herabhängend als Regendach dient. Dies ſind wol die Camalla, welche J. de Marignola[61]) (1340, ſ. ob. S. 592) ſtatt der pelliceas veſtes in filiceas verwandelt wiſſen wollte, die er für die erſten Kleider der aus dem Paradieſe vertriebenen Adamiten hielt, deren neue Heimath er im Süden Indiens nachweiſen zu können glaubte. In den öſtlichen Plateauebenen dagegen wird man nie einen Tag lang durch Regen

[559]) Dr. Marshall Statistical Report of part of the South Mahratta Country. [60]) A. Turnbull Christie Sketches a. a. O. J. 1828. p. 298. [61]) b. Dobner Monumenta Histor. Boemica. 1768. Pragae T. II. p. 100.

am Ausgehen gehindert; doch hat man ſich nur gegen Hitze zu ſchützen, nicht aber gegen Kälte oder Kühlung. Daher ſind die Dörfer innerhalb der Ghatketten beſchattete Hütten mit Steildächern, die faſt bis zur Erde hinabhangen; die Mauerwände ſind nur wenige Fuß hoch, ringsum alles mit Pflanzen umwuchert, voll Bäume, Büſche, Schlingſtauden; Gurken, Melonen und andre Rankengewächſe überklettern die Hütten, die unter dem Grün ganz verſteckt liegen. In den Dörfern des Oſtens iſt dagegen während vieler Monate keine Spur von Grün nur zu ſehen; alles braun, verſengt, vor Hitze geborſten, voll Sonnenglut. Die Hütten aus Thon, an der Sonne gebacken, oder mit Lehm aufgebaut, reichen hier hin, die wenn ſie im Weſten ſtänden, durch einen einzigen Regenſchauer niedergeſchwemmt werden würden. Sie ſind nicht über 8 bis 10 Fuß hoch, ihr horizontales Dach iſt eine Terraſſe aus Baumzweigen oder Bambus mit Lehm überzogen, eher Ameiſenhaufen als Menſchenwohnungen ähnlich. Wäre hier viel Brennmaterial nöthig, ſo würde man dadurch in große Noth gerathen; Kuhdünger in Kuchen gehäuft, gedörrt und wie Torf geſtochen, reicht hier zum Bedürfniß des Brennens hin. Die Stadt und Feſte Darwar[62]) liegt ſo eben recht auf der Grenze beider Contraſt-Climas; und genießt geſunder, kühler Lüfte. Die einzige Zeit, in welcher die Hitze hier noch drückend wird, beſchränkt ſich auf März, April und einen Theil des Mai; aber auch dann weht ein kühlender Weſtwind, der jeden Nachmittag beginnt und die ganze Nacht anhält. Zumal denen, die aus dem Binnenlande kommen, iſt dieſer Weſt ungemein erquicklich, oder auch denen, die aus den tiefen, heißen Küſtenterraſſen kommend auf dem Hochlande ihn empfinden, weil ſelbſt in den Nächten der heißen Jahreszeit dort an keine Abkühlung zu denken iſt, und die drückendſte Schwüle daſelbſt ſogar um den Schlaf bringt. Oſtwärts von Darwar wird dieſer kühlende Weſt aber nur noch auf kurze Strecken wahrgenommen, denn indem er über die dürren Ebenen des Landes hinwegſtreift, erhitzt er ſich ebenfalls über dem glutheißen Boden.

Die Monſune wehen auch zu Darwar im Allgemeinen wie in andern Theilen Indiens; 6 Monate von Mitte April bis Mitte October von S.W., und die andre Jahreshälfte

[62]) W. Hamilton Descr. of Hindost. T. II. 238.

von N.O. Bei alledem weht ſtets ſelbſt die heißeſten Nächte hindurch jener kühle Weſt, und während der Aequinoctien iſt die Periode der variabeln Winde. Die Anfänge des S.W.-Monſuns ſind von heftigen Gewitterſchauern begleitet, die wolkigen Himmel bringen, indeß der ſtetige Regen des Monſun doch erſt in Anfang Juni oder Juli beginnt. Merkwürdig iſt es, daß die erſten Regengüſſe des Monſuns nicht vom Weſt kommen, ſondern Phänomene eigner Art ſind, die folgenden Verlauf haben: Am Tage weht der Wind ſtetig von S.W.; Nachmittags zwiſchen 3 bis 4 Uhr häufen ſich ſchwarze Wolken im Oſt an. Wolke thürmt ſich über Wolke auf, bis der ganze weſtliche Himmel mit einer dunkelſchwarzen Maſſe bedeckt iſt, die bald überall durch Gabelblitze durchſchlängelt wird, von conſtanten Donnerſchlägen begleitet, und langſam gegen den Weſtwind vorſchreitet. Dann erſt wechſelt plötzlich der Wind und ſetzt mit Heftigkeit vom Oſten ein und es rauſchen die Regengüſſe herab nicht ſelten mit Hagelſchlägen. Noch wechſelt der Wind häufig, weht aus allen Quartieren, bis er zuletzt conſtant wird und das Gewitter aufhört. Dieſes Phänomen wiederholt ſich jeden Tag von neuem, bis nach dieſen wechſelnden fieberlichen Gewitteranfällen der Weſtwind nun 5 bis 6 Monate anhaltend nur aus S.W. weht. Auch Stürme ſind wol im Herbſtäquinox, aber weder ſo regulär in ihrem Hergange, noch ſo heftig als die vorherbeſchriebenen. Wenn nun ſchon Darwar Regenwetter hinreichend hat, ſo fallen doch daſelbſt keineswegs jene Regenmaſſen herab, wie in den Weſt-Ghats, und ein im Durchſchnitt des ganzen Jahres weit geringeres Regenquantum.

Als merkwürdiges Factum ſtellt T. Chriſtie den Umſtand auf, daß während des kühlen Weſtwindes in den Nächten, auf dem Darwar-Plateau, nicht ſelten, ganz zu derſelben Zeit, in dem Tieflande der Weſtküſte eine vollkommne Stille in der dortigen Luft herrſcht, die einen Beweis dafür giebt, daß dieſer Weſtwind keineswegs ſeinen Urſprung auf dem Malabariſchen Meere hat: ſondern urſprünglich an der Spitze entſteht, wo er hinweht, d. i. auf dem dürren, erhitzten Plateaulande ſelbſt. Da dieſes ſtets ſtark erhitzt iſt, zumal aber Nachts weit ſtärker erhitzt bleibt, als der feuchte, waldbedeckte, kühlere Waldgürtel der Weſt-Ghats, ſo wird die ſtets ſenkrecht aufſteigende glutdürre atmosphäriſche Luft des centralen Plateaulandes durch jene kühlere Schicht der Ghat-Atmosphäre erſetzt werden,

und gegen das Innere überfließen; ſo entſteht Nachmittags, nach dem Maximum der Hitze, der Weſtwind, der zumal die Nacht durch anhalten muß, und ſo lange dauert als ihm kein vorherrſchender N.O. entgegenwirkt, der ſtets mächtiger wird mit der Tageshitze und dann auch täglich wieder das Uebergewicht gegen jenen erhält. Da aber die weſtliche Landſeite auf dem Meridiangebirge der Weſt-Ghats, 2500 Fuß höher über dem tiefliegenden Küſtengrunde erhaben iſt: ſo ſteigt der Wind, der über ſie hinweht, nicht von der untern Küſte erſt zur Höhe etwa herauf: denn die Atmosphäre an der Küſte verharrt ja in Ruhe. Das Vacuum der Plateauatmosphäre muß alſo aus derſelben ihrem Horizontal-Niveau entſprechenden Höhenſchicht der Atmosphäre erſetzt werden, welche, über jener ruhigbleibenden, untern atmosphäriſchen Schicht, mit rapider Bewegung gegen das Innere des Plateaulandes abfließt. Beobachtungen an dem Geſtade, z. B. zu Goa[563]) beſtätigen dieſe Erklärungsweiſe, weil dort häufig Gewitterphänomene ſich nur in den obern Wolkenſchichten entwickeln, die in gleichen Höhen ſchweben, wie die Ghat-Gipfel, während die darunterliegende Luftſchicht zunächſt in der Tieflandſchaft ganz unaufgeregt bleibt, und in dem ſchwülen deprimirenden Zuſtande verharrt, der dem Küſtengrunde eigenthümlich iſt.

Um Darwar ſind Nebel am Morgen ſehr gewöhnliche Erſcheinungen; ſie rücken invariabel ſtets vom Weſten heran, und um Sonnenaufgang rollen ſie ſich in dichten Maſſen über die Berge fort; ihr Anſehen iſt je nach dem Standpuncte des Beſchauers zum Lichte ſchwarz oder weiß. Sie ſteigen keineswegs hoch, variiren in Ausdehnung und Form, bedecken oft große Länderſtriche, ſind aber zuweilen nur partiell, und ziehen dann nur in Streifen. Solche Nebel halten aber ſtets nur wenige Stunden an.

Seit dem Jahre 1827 wurden von Dr. Turnbull Chriſtie meteorologiſche Tagebücher in Darwar[64]) gehalten; aus denen ſich ergiebt, daß die mittlere Luft-Temperatur dieſes Ortes (16° 28′ N.Br. 75° 11′ O.L. v. Gr.) = 2205 Fuß Par. über d. M., freilich nur nach einjähriger Beobachtung nahe 19° (75° 21 F.) beträgt, und wahrſcheinlich an 10° geringer als

[563]) A. T. Christie Sketches a. a. O. p. 302. [64]) Tabula l. c. b. Turnbull Christie p. 304.

die von Madras iſt (Madras mittl. Temperat. = 27° 61 Th. centigr. n. Kämtz Meteor. II. 88 Tab.); die Militairſtation Belgaon dagegen, in N.W. von Darwar, 2309 F. P. üb. d. Meere, hat ſchon weit kühleres Clima und reicheren Regen, weil ſie den Ghats näher liegt. Das im Jahre 1827 in Darwar herabgefallene Regenquantum war = 26.16 Zoll.

Nach dem Clima und Boden richtet ſich die Agricultur der Landſchaften. In den Thälern und auf den ſanften Gehängen des feuchten Weſtens, im Zuge der Ghatberge iſt überall Reisbau, Waldreichthum; weiter oſtwärts baumloſer, dürrer nimmt die Cultur der trocknen Saaten zu, und Reisbau findet nur noch ſtatt, wo es künſtliche Irrigation giebt. Daher theilt ſich hier das Feld in die zweierlei Claſſen[565]) 1) Mulnad d. i. Reisboden, ohne künſtliche Bewäſſerung, und 2) Belwul, Trockenboden, für Früchte, die nicht unter Waſſer zu ſtehen brauchen.

Der Trockenboden (Belwul) hat mehrere zumal zwei Unterabtheilungen a) Regur auch Yerri, d. i. ſchwarzer Cotton Grund der Engländer; b) Muſſub oder Muſſari, d. i. Boden aus verwittertem Geſtein der benachbarten Höhen, der verſchiedener Art, aber gewöhnlich den Nachbarhöhen analog iſt, und am häufigſten rother Boden nach der braunen Farbe der Sandberge heißt. Der Regur oder ſchwarze Cotton Grund, deckt in verſchiedener Mächtigkeit von 2 und 3 bis 20 und 30 Fuß, faſt alle großen Ebenen von Khandeſh, durch Dekan bis Hyderabad und Maißoore. Wahrſcheinlich iſt er aus der Verwitterung der Trappformation entſtanden, die ſich weit und breit über dieſe Plateaubildung ausdehnt. Die chemiſche Analyſis zeigt, daß ſeine Beſtandtheile vorzüglich Kieſel, Kalk, Eiſenoxyd, Alumin ſind, daß er aber wenig animale und vegetative Theile enthalte, kleine Wurzelfäſerchen ausgenommen, die man in ihm wahrnimmt. Es iſt ein ſehr eigenthümlicher, höchſt merkwürdiger Boden, von größter Fruchtbarkeit, der niemals Brache liegt und doch niemals, wahrſcheinlich ſeit Jahrtauſenden nie gedüngt wird, dennoch Jahr aus Jahr ein bei zweckmäßiger Bewirthſchaftung ſeine reichlichen Ernten bringt. Selbſt die Strünke der Baumwollenpflanze läßt man nicht ein-

---

[565]) Al. Turnbull Christie Sketches l. c. in R. Jameson Edinb. N. Phil. Journ. April — Oct. 1829. p. 49 — 65.

mal darin vermodern, weil man ſie herauszieht, um ſie zu Korbflechten oder ſonſt zu Brennmaterial zu verwenden, da es hier kein anderes als den Viehdünger giebt. Wechſeln die Ernten auf die gehörige Art mit einander ab, wie Baumwolle, Juari (Holcus sorghum), Weitzen und andere, ſo iſt der Ertrag immer gut. Dieſe Fruchtbarkeit iſt wahrſcheinlich von der Feuchtigkeit abhängig, welche dieſer Boden aus der Atmosphäre wie ſo mancher andere fruchtbare Boden nach G. Davys Unterſuchungen einſaugt. Seine zerborſtenen Spalten, während der trocknen Jahrszeit, ziehn ſich während der naſſen in einen zähen Lehmboden zuſammen. Da faſt alle Ausſaat in demſelben erſt gegen Ende der Regenzeit ſtatt findet, ſo erhalten die Saaten nur wenig Regen und müſſen ihre Hauptfeuchte aus dem nächtlichen Thau ziehen.

Der Muſſub oder Muſſari Boden iſt weniger weit verbreitet; nur am Fuß der Berge oder in der Tiefe ſchmaler Thäler; nahe den Sandſteinketten iſt er ſandig, an Quarzgeſteinen kieſig, wo Laterites den Boden deckt, entſteht aus deſſen Verwitterung ein ſehr wenig productives, im Sommer ſteinhartes Land; zwiſchen Thonbergen ſind dagegen die Thäler ſehr fruchtbar, anderwärts treten auch Vermiſchungen nicht ſelten ein.

In dieſem Lande giebt es das Jahr hindurch dreierlei Zeiten der Ausſaat[66]) und alſo auch dreierlei Ernte Zeiten; nur gewiſſe Saaten werden in gewiſſen Zeiten gemacht, in welche die ganze Agricultur und Gewerbthätigkeit der Bewohner natürlich zerfällt.

I. Die Saatzeit Ende Mai und Anfang Juni, nach Anfeuchtung des Bodens von den erſten Regenſchauern der periodiſchen Regen; die Zeit der Reife iſt vor dem Ende der Regenzeit.

II. Die Saatzeit Ende Juni und Anfang Juli, nach dem völligen Einſetzen der heftigſten Regen Monſune; die Erntezeit iſt gegen Ende December und Anfang Januar.

III. Die Saatzeit im September und October, am Ende der Regenzeit; die Frucht nur vom Thau genährt, giebt die Ernte nach 4 bis 5 Monaten.

Aus der vollſtändigen Liſte der nach dieſen 3 Ausſaaten geordneten Culturgewächſe mit ihren botaniſchen Dekaniſchen und

---

[66]) T. Christie Sketches l. c. p. 52—61.

Engliſchen Namen, welche T. Chriſtie giebt, führen wir hier nur das bedeutendſte derſelben zur Characteriſtik dieſes Landſtrichs an.

Zu I. gehören nur 5 Culturpflanzen von Bedeutung. 1) Seſamum (Ses. orientale, Tul in Dek.); 2) Bohnen (Phaseol. max; Orud im Dek.); 3) Eleuſine (Eleusine coracana, Ragi in Dek.), als Kornart eine Hauptnahrung des armen Volks, die auch auf dem ärmſten Muſſubboden noch reiche Ernte giebt, eben ſo wie 4) Panico (Panicum italicum, Rala oder Kungoni in Dek.) und 5) Panicum miliaceum (Sawi in Dek.), welches zwar ſchneller reift, aber weniger allgemein als Nahrung beliebt iſt, wie jene Kornarten des Trockenbodens (Belwul).

Zu II. 14 verſchiedene Arten: 1) Sorghum (Holcus sorghum Lin. oder Andropogon Sorghum Flor. Ind., Juari im Dekan), rother Juari der Briten, im Gegenſatz eines weißen, der nur eine andre Varietät iſt, aber zur dritten Ausſaatzeit gehört; ſehr allgemein gebaut; 2) Panicum spicatum (Flor. Ind. Holc. spicat. Lin., Bajera im Dek.) ſehr allgemein gebaut. Zweierlei Bohnenarten 3) (Phas. aconitifol., Mut in Dek. und 4) Mungo, Mung in Dek.) ſehr allgemein gebaut. Desgleichen 5) Cytisus cajan Lin., Tuur in Dek., ſtets in Reihen zwiſchen andern Kornarten, von Einheimiſchen und Europäern ungemein geſchätzt. 6) Glycine tomentosa Lin., Kulti in Dek., allgemeines Pferdefutter. 7) Dolichos lablab, zwei Varietäten, Saimkipilli und Bullur in Dek., allgemeine Lieblingsſpeiſen. 8) Dolichos catiang, Suſſaid Lobch in Dek., eine Hülſenfrucht wie jene 9) Dol. tranquebaricus Lin., Huria Lobch in Dek., allgemein gebaut. 10) Gemeiner Flachs (Linum usitatissimum, Lin., Ulſi in Dek. aber nur wegen ſeines Oehls, zur Flachsbereitung dient er nicht; auch iſt er weit kürzer als die Europäiſche Pflanze. 11) Indiſcher Hanf (Crotolaria juncea, Lin., Sun in Dek.) überall zu Stricken und Packtuchbereitung angebaut; eben ſo 12) Hybiscus cannabinus, Umbari in Dek., deſſen Saame auch Oehl zu Speiſe und Lampen giebt. 13) Linſen (Ervum lens, Lin., Muſſur in Dek.) nur wenig; dagegen 14) Reis (Oryza sativa, Chawul in Dekan) die Haupternte im Mulnadboden; die Methode des Anbaues iſt dreierlei. Die gewöhnliche Unterwaſſerſetzung der Ausſaat bis zur Blüthezeit, oder die Verpflanzung im Einzelnen, oder der nur

temporären Bewäſſerung auf einige Tage mit Dünger bis zum Keimen der Saat.

Zu III. gehören vorzüglich 8 verſchiedene Culturgewächſe, an deren Spitze nach dem 1) weißen Juari, und der 2) Cicer arietinum, (China in Dek.) als allgemeines Pferdefutter und tägliche Nahrung des gemeinen Mannes, die 3) Baumwollenpflanze, Gossypium herbaceum, Kupas in Dekan, Cotton der Briten, ſeit den früheſten Jahrtauſenden als bekannt genug hervorragt. Sie kann nur als Trockenpflanze (Belwul) auf Regurboden oder dem ſchwarzen Cotton Grunde gedeihen, wo aber ihre Ernte nur dann reichlich wird, wenn ſie ſich erſt alle 3 Jahr einmal wiederholt, und andre Kornarten wie Juari dazwiſchen fallen. Die Baumwollenausſaat geſchieht Ende Auguſt, nach 8 Tagen ſproßt die Pflanze; im November iſt ſie 7 bis 8 Zoll hoch; Anfang Januar giebt ſie die erſte Ernte; die zweite und dritte ſind reichlicher; bis Ende März ſo lange als die Pflanze ſteht, erntet man immerfort. Die Arbeiter werden in Natura bezahlt; ſie erhalten $\frac{1}{4}$ der erſten, $\frac{1}{6}$ oder $\frac{1}{8}$ der zweiten und dritten Ernte, $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ des Reſtes. Die Baumwolle wird dann in der Sonne ausgebreitet und getrocknet, oder über heiße, eiſerne Rollen gezogen, der Saame zum Viehfutter verbraucht oder mit dem übrigen verkauft. Da in Maißoore und Malabar nur ſehr wenig Baumwolle producirt wird, und in den übrigen Theilen Dekans von ſchlechterer Qualität bleibt als auf dem Darwar Plateau, ſo iſt ihre Cultur hier von Bedeutung, obwol der Anbau der perennirenden Baumwollenſtaude, die eine weit beſſere Qualität liefert (Bourbon cotton) hier anzurathen wäre. Die gemeine Darwar Baumwolle iſt von guter Qualität, aber ſelten gut gereinigt; ſie geht unter dem Namen Surate Cotton nach Europa. Nach Chriſties Angabe hat 1 Candy oder Ballen, zu 500 Pfund reine Baumwolle auf dem Darwar Markte den Werth von 62 Rupien; Packtuch und Emballage koſtet 10 R.; Transport zum nächſten Hafen, an der Mündung des zum Theil ſchiffbaren Sivadeſaghur (Sedaſheghur), 10 R. Dies macht in Summa, für einen Ballen, 82 Rupies (1 Rupie = 1 Shill. 10 Pence), oder für jedes Pfund Baumwolle auf dem Schiff wenig über $3\frac{1}{2}$ Den. Da aber die meiſte Ausfuhr weiter ſüdwärts, mit längerm Landwege, über den Seehafen Compta bei Mirzi (ſ. oben S. 656), durch Parſi Kaufleute, die daſelbſt auch den Pfefferhandel betreiben, ſtatt findet, ſo ver-

theuert dieſes die Waare. Wenig wird über Maißoore nach der Coromandelſeite exportirt.

Die andern zu dieſer dritten Ausſaatzeit gehörigen Culturpflanzen ſind: 4) Caſtorölpflanze (Ricinus communis, Lin., Erind in Dek.) zu Brennöl; 5) Safflor (Cartham. tinctorius, Kuſum in Dek.), hier nicht als Färbſtoff, ſondern zu Oelbereitung gebaut; 6) Taback (Nicot. tabacum, Tumbak in Dek.) von geringer Güte; 7) Sommer Weitzen (Tritic. aestivum, Giun in Dek.) ſehr viel gebaut auf Regurboden und ausgeführt; endlich noch 8) Indigo (Indigofera anil, Lin., Nil in Dek. d. h. blau), erſt ſeit drei Jahren hier zu bauen eingeführt; obwol die Pflanze hier einheimiſch, doch vorher nie als Farbſtoff gebraucht oder cultivirt war.

Außer der Feldwirthſchaft hat dies Land ſeine Gartengewächſe [567]), Obſtbäume, Anpflanzungen mannichfaltiger Art. Die Gemüſegärten ſind mit Gehegen von Euphorbia tirucalli Lin. oder mit der ſtachlichen Cactus ficus indica eingefaßt, und darin baut man viele ſehr nutzbare Gewächſe der verſchiedenſten Art, unter denen viele für das Ausland unbekannte, doch auch mit Europäiſchen nicht wenig verwandte. T. Chriſtie zählt ihrer an 30 verſchiedne auf: 1) Dolichos fabaeformis, Mutke in Dek., eine Lieblingsſpeiſe; 2) Indiſches Korn (Zea mays, Muk Juari im Dek.) das meiſt ſchon vor der Reife als Gemüſe verzehrt wird; 3) Hibiscus esculentus, Bandi im Dek., Bandaky der Engl., ſehr nahrhafte allgemeine Speiſe; 4) Zuckerrohr (Sacharum officinarium, Shukkur im Dek. vergl. oben S. 505) wird in Gärten und auf Reisfeldern gebaut, wo immer zwei Reiserndten auf eine Zuckerrohrernte folgen. Der Boden wird gepflügt, die Setzlinge Ende Januar und Anfang Februar gepflanzt; ſie reifen nach 11 bis 12 Monat Zeit. Das Zuckerrohr wird größtentheils zum Roheſſen auf den Bazars verkauft oder zu einem ſüßen Safte (Jagory); nur eine Zuckerſiederei iſt bis jetzt in Colapore.

Andre Gartengewächſe als Hauptnahrungen der Hindus ſind: 5) die ſüße Batate (Convolvulus batatas, Shukkurkundu im Dek.), wie die 6) gelbe Rübe (Daucus carotta, Gajur im Dek.) ein treffliches Gemüſe; 7) Zwiebel (Allium cepa, Piaz im Dek.), 8) Lauch (Allium sativ., Luſſum im

[567]) T. Christie Sketches l. c. p. 61—63.

Dek.); 9) Eierpflanze oder Brinjal (Solanum melongaena, Byngum im Dek.); 10) Capſicum (Caps. frutescens, Lalmirhi im Dek., Chilly der Engl.) als Gewürz zu täglicher Verſpeiſung bei dem Landmann allgemein; 11) Capsicum grossum, Caffray Mirchie im Dek. nur bei Europäern in den Gärten zu Darwar und Belgaon eingeführt. Dagegen allgemein: 12) Radis (Rephan. sativ., Mulli im Dek.); 13) Momordica charantia (Karaila im Dek.); Gurkenarten wie 14) Cucumis acutangulus (Torai im Dek.); 15) Cuc. sativus (Kunkurai im Dek.); die 16) Melone (Cuc. melo, Khurbuza im Dek.); 17) Pumpkin (Cucurbita lagenaria, Hurea kuddu im Dek.); 18) Waſſermelone (Cucurb. citrillus, Turbuza im Dek.); 19) Schlangengurke (Trichosanthes anguina, Chikonda im Dek.); 20) Trigonella foenum graecum, (Maiti im Dek.); 21) Koriander (Coriandrum sativ., Dhunnia im Dek.); 22) Rumex vesicarius, (Chukka im Dek.); 23) Arachis hypogaea, (Belaeti Mung im Dek.), 24) Amaranthus polygamus, (Choulai oder Rajgherry kibaji im Dek.), dann noch 25) der Ingwer (Amomum Zinziber Lin. oder Zinzib. officin. Flor. Ind. Udruk im Dek., Ginger der Briten), vorzüglich aber 26) die Betelblatt-Rebe (Piper betel Lin., Pawn im Dek. (ſ. ob. S. 502) die jedoch nur in der weſtlichen Hälfte cultivirt wird, wie zu Sunda und Yellapura (ſ. oben S. 703) in denſelben Gärten, wo auch die Betelnuß-Palme (Areca catechu) ihre Pflanzungen hat, die ſich nicht weiter oſtwärts erſtrecken.

Als Obſtbäume dieſes Darwargebietes zeichnen ſich aus: 1) Die Banane oder Plantain [68]) (Musa paradisiaca Lin., Mus. sapientum Flor. Indic., Muz im Dekan); welche der Botaniker Roxburgh als zwei Varietäten einer und derſelben Species anſieht, die wild in den Wäldern Dſchittagongs einheimiſch iſt, aber auch in den Weſt-Ghats, nach Chriſtie, wild wachſen ſoll. 2) Die Tamarinde (Tamarindus indica, Umli im Dek.) häufiger im weſtlichen als im öſtlichen Theile, cultivirt und wild, von allgemeiner Benutzung. 3) Mango (Mangifera indica Lin., Am im Dek.), wild in den weſtlichen Ghatwäldern, aber auch häufig angebaut, blüht im Januar und Februar, die Frucht reift im Mai und Juni; doch ſind die

---

[68]) T. Christie Sketches l. c. p. 63—65.

Früchte auf dem Plateau minder gut als im Tieflande zu Bombay und Goa. Eine Varietät, in dem Garten eines Nabob von Savanur cultivirt, lieferte, nach Chriſties Verſicherung, Früchte von zwei Fuß in Umfang vom delicateſten Geſchmack. 4) Der Jackbaum (Artocarpus integrifolia, Fannus der Eingebornen) liefert nur wenig Früchte. 5) Der Kaſhu Nußbaum (Anacardium occidentale, Kaju der Dek.) nur in Gärten. 6) Die wilde Mango (Spondias mangifera Lin., Jungli Awm im Dek.); 7) der Roſenapfel (Eugenia Jambos Lin., Jambu oder Ghulabijambu im Dek.; ſ. ob. S. 494); 8) die Guava (Psidium piriferum Lin., Jam im Dek.) allgemein in jedem Dorfe, giebt reichliche Früchte; die Südfrüchte: 9) Citrus medica, zwei Varietäten die Citrone (Turanj) und Limone (Nimbu im Dek.); 10) die Orange (Citrus aurantium, Naringhô im Dek. ſ. ob. S. 649) ungemein ſüß und lieblich in den Gärten von Misrecottah, ſonſt aber ſelten; 11) die Pompelmuſe oder Shaddok (Citrus decumana Lin., Chukotta im Dek.). 12) Die Weinrebe (Vitis vinifera, Ungur im Dek.) in Belgaon, Darwar, Dummul, Gokak und a. a. O. cultivirt, giebt die köſtlichſten Trauben in zweierlei Sorten, die große rothe, fleiſchige Beere und die kleine grüne. Ferner 13) Annona reticulata (Ranphul im Dek.); 14) der Cuſtard Apfel (Annona tripetala Lin., Sitophul im Dek.) faſt überall, blüht zu Darwar im März und April und giebt die deliciöſeſten Früchte. Es iſt noch zweifelhaft, ob dieſer Baum ebenfalls wild, wie die Mango und Banane, im Weſten vorkommt; im Oſten iſt er bis Hyderabad ſo allgemein verbreitet, daß ſeine Früchte dort eine ganz allgemeine Hauptnahrung abgeben können. 15) Die Feige (Ficus carica, Unjur im Dek.) giebt ausgezeichnete Früchte. 16) die Jujuba (Ziziphus jujuba Lin., Bair im Dek.) iſt in ſolcher Menge in den Wäldern des weſtlichen Darwar, daß ihre Frucht überall auf den Bazars feil iſt. An den reichſten Cerealien, Leguminoſen, Gartengewächſen und einem Ueberfluſſe der köſtlichſten Obſtarten fehlt es hier in dieſem ganzen Gebiete nebſt den Gewürzen nicht, und es iſt daher kein Wunder, ganze zahlreiche Populationen nur von Vegetabilien ſich ernähren zu ſehen.

II. Die Hoch-Ghats von Mangalore oder Süd-Canara, und das Gebirgsland Curg (Caduga) in Nord-Oſt-Malabar. Die Querpäſſe: 1) Kordadikol Ghat, 2) Beſſely Ghat, 3) Yallanir Ghat 4) Taddianda Molla Ghat.

Im Süden des Darwargebietes und der Paßfeſte Hyder-ghur, die den Haſſo Angedy Ghat beherrſcht (13 42′ N.Br.), im Süden von Bednore, erhebt ſich, im Oſten von Mangalore, an der Oſtgrenze von Süd-Canara, von da bis gegen 12° N.Br., die Maſſe der Ghatgebirge zu ihren höchſten, iſolirten Gipfeln, und trägt auch da, auf weite Strecken hin, gegen O. und S.O., an den obern Quellen der Tungubudra, Hamavutti und Cavery Ströme das erhabenſte und wildeſte Bergland der hohen Plateaumaſſe. Hier liegt, auf der Grenze von Maiſſur, Süd-Canara und Malabar, zwiſchen den Städten Seringapatam, Mangalore und Calicut, im Süden, das Gebirgsland Curg (Coorg oder Caduda, zwiſchen 12° und 13° N.Br.) [569]) eines der wildeſten von Dekan, das bis jetzt nur wenig beſucht ward. Colonel Will. Lambton mußte ſich dort, zwiſchen den undurchdringlichen Wäldern von den kriegeriſchen Bewohnern des Landes, die ihn ungemein gaſtlich empfingen, ſeine Wege erſt mit der Axt durchhauen laſſen, als er auf den Gipfeln ihrer Berge die Signale zu ſeinen Landesvermeſſungen aufpflanzte (1804).

Schon die Plateauhöhe von Bednore (Beidururu), oder Hydernagar (13° 50′ N.Br.) macht, daß daſelbſt alles einen Monat ſpäter reift als im Tieflande Mangalore, wie die Betelnuß, die Cardamome, der Pfeffer u. ſ. w. Das dortige Gebirge der Weſt-Ghats fängt ſchon an ſich über 4000 Fuß zu erheben und bildet dadurch einen hohen Wolkendamm, welcher macht, daß hier die Regen faſt 9 Monate im Jahre auf dem Weſtgehänge anhalten. Aber, weiter ſüdwärts, bis gegen 12° N.Br., ſteigen die Ghatgipfel weit höher, bis zu 5000 und 6000 Fuß über das Meer empor; von da iſt es nun, eben wo die genannten Hauptſtröme gegen Oſten abfließen, und die beiden ſtarken Küſtenflüſſe weſtwärts, die ſich bei Mangalore münden,

---

[569]) W. Hamilton Descr. of Hindostan T. II. p. 288—292, 365.

auf deren in der naſſen Jahreszeit angeſchwellten Waſſern die Flößung der Teakwälder aus dem Hochgebirg nach Mangalore geht. Hier iſt es zugleich, wo vier merkwürdige Ghatpäſſe, die erſt ſeit 1801 durch Briten (General Wellesley) als Heerſtraße gebahnt wurden, am Fuße dreier Hochgipfel, aus dem Plateaulande von Myſore, im Oſt, nach dem Tieflande Canaras, Mangalors und Malabares gegen Weſt führen.

1) Der Nord-Paß, Kordadikol Ghat unter 13° 8′ N.Br. von Bellore und Wuſtara, aus Maiſſoore am Nordfuß des Berges Balaroyn-Drug, an 5000 Fuß üb. d. M., vorüber, gegen Weſt hinab über Sultanpett und Djemalabad, nach Mangalore. Dieſen paſſirte Col. Lambton[570]) von W. gegen O. im Februar 1805, und früher ſchon 1801 hatte Fr. Buchanan den Weg hinauf von Mangalore bis Djemalabad zurückgelegt.

2) Der Mittlere Paß, Beſſely Ghat[71]), unter 12° 40′ N.Br., von Uscottah am Hamavutti Fluß über Beſſely, am Nordfuße des Subramanibergs = 5264 Par. Fuß hoch üb. d. M. (5611 Fuß Engl. nach W. Lambton) vorüber, hinab zum Mangalorefluß, über Buntwalla nach Mangalore. Dieſen paſſirten Lord Valentia und Salt im März 1804, auf der Straße von Seringapatam nach Mangalore.

3) Der zweite Mittlere Paß, Yallanir Ghat (Tallamir auf Blacker's Map) von Marcara 12° 26′ N.Br. in Curg, gegen N.W., über Yallanir, an der Südſeite des Subramani Bergs vorüber, über Bellari nach Buntwalla und Mangalore. Dieſen Paß ſtieg Col. Will. Lambton[72]) hinab im Decemb. 1804.

4) Der Süd-Paß am Südfuß des Taddianda Molla Bergs = 5681 Fuß hoch üb. d. M., unter 12° 13′ 3″ N.Br. und 75° 37′ 38″ O.L. v. Gr. vorüber, zum Küſtenfort Mount

---

[570]) Will. Lambton Journal in Mysore, Coorg, Canara and Malabar, in Asiat. Journ. 1828 Mai and Jun.; überſ. in Nouv. Annal. des Voy. deux Ser. T. IX. p. 60. Fr. Buchanan Journey trough Mysore l. c. T. III. p. 61—87. [71]) Will. Lambton Journal ibid. p. 40 und G. Vic. Valentia Voyages and Travels to India etc. Lond. 1811. 8. T. I. p. 391—400. [72]) Will. Lambton Journal ebend. p. 41—48.

Dilly (ſ. ob. S. 591) in Malabar. Dieſen Weg legte der Franzöſiſche Naturforſcher Leſchenault de la Tour noch 1818 zurück, und theilte das intereſſante Profil deſſelben von Mt. Dilli über das ganze Plateau von Maiſſoore bis Madras, nach Lambtons Vermeſſungen, im Manuſcr. der Societ. de Geographie in Paris [73]) mit, davon mir durch Malte Brun 1824 eine Copie zu Theil wurde, nach welcher hier die Angaben, welche aber insgeſammt zu hoch zu ſeyn ſcheinen. Leſchenault verwahrte bisher ſeine übrigen geographiſchen, reichen Materialien als Geheimniß.

Colon. Will. Lambton wählte nahe am Beſſely Ghat zu Kotakol eine ſeiner Hauptſtationen zu den Triangulirungen von Dekan, und maß den höchſten Gipfel über dem Paß, den Subramani, und noch weiter im Norden auf dem Rückwege die Höhe der Gebirgsfeſte Balaroyn Drug, welche durch Hyder Ali ſtarke Verſchanzungen erhalten hatte, ſeitdem aber nebſt dem ganzen wilden Gebirgslande unter den Einfluß der Briten gekommen war. Hier die Reſultate der Lambtonſchen Entdeckungsreiſe durch die Hoch-Ghats von Mangalore, welche zum erſten male auf der Karte Hindoſtans, die wir der Kürze halber Blackers Map 1824 (ſ. oben S. 430 Not.) nennen, verzeichnet ſind, auf der allein man ſich in dieſer bisherigen Terra incognita orientiren kann.

Von Seringapatam gegen N.W. führt die große Heerſtraße nach Mangalore, nach den erſten zwei Tagereiſen (7 geogr. Meilen) zur Stadt Tſchin Raja Patam (Chunroypatan), in deſſen Nähe der Mallapenna betta, ein Hügel mit einer Pagode (12° 55′ 7″ N.Br., 3° 57′ 59″ W.L. v. Madras), auf deſſen Plattform ein Obſervationspunct eingerichtet ward, um an die Meridianmeſſung durch Dekan von S. nach N. Triangel gegen Weſt bis zur Küſte von Mangalore anzuſchließen, damit auch die Breitenbeſtimmung der Halbinſel von der Malabarküſte zur Coromandelküſte, und die Meſſung des

[73]) Malte Brunn Nouv. Annal. des Voy. T. XV. p. 287; vergl. Journal des Savans 1823. Fevr. ſ. Copie sur un Plan original par Leschenault de la Tour Naturaliste du Roi d'après Maj. Lambton et Capt. Troyer, contenant une Coupe de la Peninsule de l'Inde. Leschenault de la Tour Relation abregée d'un Voyage aux Indes Orientales in Memoires du Museum d'Histoire Naturelle, Paris 1822. T. IX. p. 245—266.

Parallels zwiſchen Mangalore und Madras ſich daran reihen ließe. Von dieſem Pagodenhügel zeigt ſich ſchon, wenn man von Oſt kommt, die Kette der Weſt=Ghats, das Gebirg von Bababuden[574]) auf welchem der Tungabudra gegen Norden entſpringt und dahinwärts die bevölkerteſte Berglandſchaft von N.W. Maiſſoore gegen Sunda und Darwar, voll großer, überall auf dem Rücken der öſtlichen, iſolirten Vorberge der Ghats befeſtigter Ortſchaften, zu denen, gegen N.W. von Tſchin Raja Patam, auch Haſan, Bellore, Wuſtara gehören, die zum Nordpaß führen. Die Ghatgipfel ſelbſt zeigen von N. nach S. eine Menge hervorragender Puncte, die aber noch nicht genauer beſtimmt worden ſind.

Gegen S.O. erſcheint das Land, von hier, wie eine große, gut bewäſſerte Plaine, die einer Militairoperation wenig Hinderniſſe in den Weg ſtellen würde, da hingegen nach W. und N.W. jeder Fußbreit Landes zu vertheidigen wäre; daher hier auch die Territorien der mehr unabhängigen Gebirgs Rajas auftreten. Das Land gegen N.W., gegen Bellore zu, am Yeagatthevutti (nördlicher Zufluß, welcher, von N.W. her, aus den Bababuden Bergen entſpringend gegen S.O. zum Hamavutti Fluß fließt), über Kobbetta und Kundurbetta, iſt ſehr ungleich, zum Theil gut bewäſſert und bebaut, überall voll Hügel mit Pagoden und Feſten gekrönt, durch Bewäſſerungsteiche (Tank) und Höhen coupirt, dazwiſchen die ſicherſten Lagerſtellen ſich erheben. Der Boden iſt trotz dieſer Wildheit fruchtbar, wo gut bewäſſert, voll Reisbau, ſonſt mit ſchönem Raſenteppich überzogen, oder mit lichtem Gebüſch bedeckt. Die Thäler ſind nicht eng, ſondern flach, mit meiſt braunen, fruchtbaren Sandlagern bedeckt. Folgt man der Senkung der Hauptthäler gegen Süd, ſo erreicht man in zwei kleinen Tagemärſchen am obern Hamavutti Fluß das große Dorf Uscotta, von welchem die Route des Beſſely Ghat nach Weſt ausgeht. In N.W. zwei geogr. Meilen von da liegt Mandjerabad, von wo nach W. Lambtons[75]) Erkundigung ebenfalls ein nicht beſchwerlicher aber langgedehnter Paß über das Gebirg zur Küſte führen ſoll, den wir aber nicht näher kennen lernen. Der Hamavutti iſt hier Grenzfluß; er entſpringt nicht fern im N.W. am hohen Balaroyndrug, im Gebirgsgau Bednore; er ſcheidet das Gebiet

---

[574]) Will. Lambton Journal l. c. p. 30. [75]) ebend. p. 34.

Maiſſoores von dem Gebirgsgau Bullum. Hier weicht die Kette der Ghats von ihrer gradlinigten Normaldirection als Küſtenkette ab, und tritt in einem großen Bogen, im Halbkreis, mehr in das Innere der Halbinſel zurück als bisher, und füllt hier eine breitere Berglandſchaft mit ihrem Hochgebirge, welche von den Gebirgsgauen und Raja-Territorien Bednore im Norden, Bullum in der Mitte und Curg (Coorg, Caduga) im Süden eingenommen wird. W. Lambton[76]) nennt ſie eine faſt unüberſteigliche Gebirgsbarriere, in größter Wildniß, von deren Gipfeln der Blick auf Canara und Malabar fällt, die zu den Füßen liegen. Das Gebiet des Raja von Curg verlängert ſich bis zum Col von Ponditſcherum, und dehnt ſich nach einer neuen Territorial-Ceſſion jenſeit der Ghats faſt bis zur Küſte aus. Dieſe drei Gebirgsgaue ſind ſich in landſchaftlicher Natur, in Producten gleich, voll hoher Berge, tiefer Thäler, ungemein fruchtbar, ſtark bevölkert. Die Berggipfel ſind nackt, die Schluchten voll Jungle, große Strecken mit Urwäldern bedeckt, voll wilder Beſtien mannichfaltiger Art.

Die Regenzeit, welche Mitte Mai beginnt und hier bis zum November anhält, erzeugt eine große Menge kleiner und großer Gebirgsflüſſe, die dann nach allen Directionen ihren Lauf und Sturz gewinnen. Wie der Tungabudra im Norden auf dem Bababuden-Gebirge, der Hamavutti am Balaroyndrug entſpringt, ſo am ſüdlichſten der Caveri auf den Curg-Bergen; alle drei ſtrömen gegen Oſt ab, waſſerreich das ganze Jahr. Auch gegen Weſt fallen ſehr viele Gebirgsflüſſe direct zum Mangaloregeſtade.

Das Alpenland Curg.

Durch W. Lambtons Streifereien in dem wegloſen Alpenlande Curg lernen wir daſſelbe beſſer kennen, als durch alle Beſchreibungen, die nur von Hörenſagen gemacht ſind. Es beginnt auf dem Südufer des Hamavutti, zwei Stunden im S. von Uscotta; nur auf Elephanten reitend kann man dieſe Wildniſſe durchſetzen. Der Weg bis zum erſten Dorfe Hudlipett iſt noch ziemlich. Der zweite Tagemarſch gegen Süd führte drittehalb Meilen weiter, zum Dorfe Gondhelly, immer bergauf

[76]) W. Lambton l. c. p. 33.

und ab. Anfangs noch zerſtreute Wälder und Reisfelder in den Senkungen, bald aber werden die Waldungen allgemein, dicht, undurchdringlich. Holzhauer waren voraufgeſchickt mit der Axt die Wege zu bahnen. Die unaufhörliche Succeſſion von ſolchen bewaldeten Bergen und Thälern bringt die größten Schwierigkeiten. Zur Escorte diente ein Gefolge von 200 Curg-Jägern, die Jagd gab Nahrung und Vergnügen, Hirſche, Dammhirſche, verſchiedene noch unbekannte Arten von Hochwild, Eber, Haſen u. a. wurden erlegt; die Jäger theilten ſich in zwei Banden: die eine jagte Alles mit Stöcken auf, die andere war mit Flinten verſehen, zum Erlegen bereit, während jene in Haufen ringsum das Jagdgeſchrei erhoben von Horntönen und Tamtamſchlägen begleitet. Die Europäer hatten auf den Bäumen, die eigends zu ſolchen Jagden auf den Anſtand eingerichtet zu ſeyn pflegen, Poſto gefaßt. Auch werden dieſe Wälder von Elephantenheerden und andern wilden Beſtien zahlreich durchſtreift.

Dies Alpenland Curg [577]) iſt von Natur ungemein feſt, durch ſeine Berge, Schluchten, Wälder, Gebirgsſtröme; da es nur theilweiſe bebaut iſt, müſſen Lebensmittel bei dem beſchwerlichen Transport oft gänzlich fehlen. Die Hauptnahrung der Bergbewohner giebt ihnen die Jagd, Wildpret, dazu etwas Reis und Milch. Sie haben treffliche Heerden, weil es ihnen an Alpentriften nicht fehlt. Alle andern Bedürfniſſe können ſie nur durch Verkehr mit dem Auslande befriedigen; ihre Viehheerden, ihre Sandelholzwälder geben ihnen die Mittel durch Exporten dazu, zumal da der Wuchs von Sandelbäumen (Santalum album Linn.) faſt nur ausſchließend auf den Alpengau von Curg und ſein nächſtes Hochgebirg im Oſt von Onore bis Mangalore beſchränkt iſt [78]), die Nachfrage nach dieſem koſtbaren Artikel zu Parfüms aber von Mecca [79]) bis China, Tübet und Japan denſelben zu einem Gegenſtande des Großhandels macht.

Der Weg, welchen W. Lambton durch dieſes Bergland nahm, ging zwar ſüdwärts von Uscotta gegen die Reſidenz Merkara (Marakerra, Markari) des Raja von Curg, aber zuvor mit einer Excurſion ſeitwärts, gegen S.W., nach dem

[577]) W. Lambton l. c. p. 37. [78]) Dr. Buchanan Journ. through Mysore etc. T. III. p. 151, 192, 225, 251; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 377, 382, 274; J. Forbes Orient. Mem. I. p. 307. [79]) Burkhardt Trav. in Arabia p. 35.

hohen Berg des Subramani zu, um Höhenpuncte für ſeine Triangulationen zu ſuchen. Es ging über die Dorfſchaft Ramnakporam nach Somawurpett, immer von der hospitalen Jagdtruppe begleitet. Ehe dieſer letztere Ort erreicht wurde, überſetzte man einen kleinen Fluß, der die Grenze zweier Gebirgsgaue (Taluks) bildet, das Taluk Sub Huzar und Somawurpett, die beide demſelben Raja unterthan ſind. Hier ſtand ſchon eine zweite Jagdtruppe zum Empfange bereit, und die erſte kehrte zurück. Schon hatte jene für ihre Gäſte große Hirſche zu trefflichen Wildbraten erlegt, und Schäfer führten den Fremdlingen, ſeitdem dieſe das Rajaterritorium betreten hatten, Heerden nach, zu beliebiger Verſpeiſung. Solche Hospitalität abzuweiſen würde Beleidigung geweſen ſeyn.

Die Bewohner[80]) beider Taluks haben verſchiedene Kleidung und Gebräuche, was ſich ſogleich auf beiden Uferſeiten des Fluſſes mit Beſtimmtheit zeigte, der ihre Taluks ſcheidet. In Sub Huzar tragen die Bewohner ein Zeug (Coumly), das über die linke Schulter geht, und die rechte nackt läßt; den Unterkörper hüllen ſie ein bis zum Knie und tragen um die Hüfte eine Schärpe; in Somawurpett dagegen ein langes, rothes Kleid, das den ganzen Körper bis an die Knien deckt mit einem Gürtel; nur wenige Gemeine aus der niedrigſten Caſte gehen noch mit dem Coumly gekleidet. Auch in dem Blaſen des Horns und dem Schlagen des Tamtam bei der Jagdmuſik, tritt die Verſchiedenheit der Gebirgstribus ſogleich hervor. Der Geometer mit ſeinen Ingenieurs durchzog von da, über Berg und Thal, Steilklippen und Schlangenwege, die Urwälder; die wenigen engen Thäler, die man hie und da mit Reisfeldern bedeckt fand, lockten Nachts wilde Elephantenheerden aus den benachbarten Dickichten zur Verheerung herbei. Die Dörfler haben auf den Bäumen ihre Poſten, von wo ſie dieſen Feind zu erlegen ſuchen, der hier ungemein zahlreich und herrſchend hervortritt.

Eine Seitenbiegung vom Südwege gegen Weſt führte an Gehängen über Rücken und Gipfel der Berge, womit das Land erfüllt iſt, einen Tagemarſch hinweg, bis Kotakol; alles mit dem prachtvollſten Alpenteppich zur Weide unzähliger Viehheerden bedeckt, und auf den Höhen nur durch lichtere Waldungen unterbrochen. Hier ſind die Curgs, ein Hirtenvolk, in den gelichte-

[80]) W. Lambton l. c. p. 39.

ten Thalſenkungen Reisbauer, in den engen, tiefen Schluchten voll ſchattiger Urwaldungen ſind ſie Jägervolk; hier zeigten ſich wieder die Spuren zahlreicher Beſtien: Elephanten, Tiger, Bären, Antelopen, geſleckte Hirſche, Hochwild und kleinere Arten, eine Art Waldſchaaf genannt, unzählige Schaaren von Affen, Füchſen, Schakals und wahrſcheinlich auch wilder Hunde (Kolſun)[581], die innerhalb der Ghatketten, vom Mahratta-Lande am Bhima an, ſüdwärts, durch einen großen Theil des gebirgigen Dekan neuerlich beobachtet ſind.

Vor Kotakol wurde W. Lambtons Carawane von einer neuen Escorte von 200 Jägern in Empfang genommen. Bei Kotakol[82]) wurde die nächſte Anhöhe erſtiegen, und von dieſer erblickte man das längſt erſehnte Ziel, im Weſten, den Spiegel des Oceans ganz deutlich und ſein Geſtade; im Norden nur in der Diſtanz von 5 Engl. Miles den Gipfel des Subramani, der alle andern Höhen beherrſcht, und ſich, nach W. Lambtons Meſſung, wenigſtens zu 5264 F. Par. (5611 F. Engl.) über das Meer erhebt. Von hier überſchaute man die ganze Kette der Ghats wie ein verwirrtes Chaos von Bergformen bis in weite Fernen hin; doch ſchienen zwiſchen den Bergmaſſen der Berge hindurch ſehr viele Paſſagen zu ſeyn, die nach Ausſage der Einheimiſchen zwar durchgehbar für Menſchen ſeyn ſollen, aber keineswegs für Laſtvieh. Kotakol oder Kundholly (ob Chandala auf Blacker's Map?), wurde nun eine der Hauptſtationen zur Triangulirung der Weſt-Ghats. Hier wurden die Zelte errichtet (Anfang December). An den Tagen fiel etwas Regen, der Oſtwind wehte heftig, am Abend heiterte ſich das Wetter über den Ghats auf; unter den Ghats blieb es neblicht; aber an den folgenden Tagen, unter gleichen Verhältniſſen, vom 3ten bis 5ten Dec., hellte ſich der Abend, die Sonne ging klar im Ocean unter, die nächſte Küſte war 9 geogr. Meilen (45 Engl. Mil.) fern.

Von hier ging es zwei Tagereiſen ſüdwärts immer durch Waldwildniſſe, die um die Capitale von Curg noch in größter Dichtigkeit ſich zeigten. Merkara (12° 26′ N.Br., 75° 50′ O.L. v. Gr.)[83]), die Reſidenz, iſt von einem Gebirgskranze umgeben,

---

[581]) L. Col. W. H. Sykes Description of the Wild Dog of the Western Ghats in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Great Brit. London 1834. Vol. III. P. 3. p. 405—411. [82]) W. Lambton l. c. p. 40. [83]) W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 290; W. Lambton l. c. p. 41.

durch welchen nur verſchanzte Wege gehen, die zu den Thoren der Stadt führen, welche durch eine alte Mauer mit Gräben unter ſich verbunden ſind. Der Raja von Curg, von Capt. Mahony und Colonel Gordon begleitet, empfing W. Lambton gaſtlich; ſein Palaſt war auf engliſche Art möblirt, mit Spiegeln, Tapeten, Stühlen u. ſ. w. Sein Fort liegt auf einer Anhöhe in der Mitte jenes Bergamphitheaters; es war ſeit der Eroberung dieſer Curglandſchaft von Hyder Ali und Tippo Saib erbaut, wurde aber von den einheimiſchen Curg=Rajas und ſeinen Nayren (ſ. ob. S. 640) nach 1791 wieder in Beſitz genommen. Ihr Regiment iſt, nach W. Lambton, ganz patriarchaliſch. Unter den Landesgeſetzen iſt eins, daß kein Fremder durch das Rajagebiet gehen kann, ohne gaſtliche Unterſtützung; wenn er die Landesgrenze überſchreitet, und er iſt arm, ſo wird ihm noch Zehrgeld gegeben; der Raja gilt als ein Tiger gegen ſeine Feinde, zugleich als der wohlwollendſte Beherrſcher ſeiner Unterthanen. Sein Volk von der Kriegercaſte, Nayren, iſt kriegeriſch ſchon durch Natur und Lebensweiſe; jede Familie iſt ſtets mit Waffen zur Jagd gerüſtet, aber eben ſo zu jedweder Vertheidigung. Leicht iſt die ganze Gebirgspopulation unter die Waffen gebracht; dem Raja ſtehen immer 10,000 Krieger bereit; Tippo hob 60,000 Mann aus. Der Vertheidigungskrieg, mit kluger Benutzung aller Poſitionen, würde den Alpengau Curg uneinnehmbar machen. Sie haben nur wenig Induſtrie im Lande; aber alle Waffenarten ſchmieden ſie ſelbſt, und weben ſich das Zeug zu ihrer gewöhnlichen Bekleidung. Die weißen, feinern Gewebe werden von Cananor und Tellicherry eingeführt; ihre Exporten beſtehen in Reis, Pfeffer, Sandelholz, das nur alle zwölf Jahre geſchlagen wird, weil dann erſt die Bäume vollwüchſig werden. Auch Ueberfluß an trefflichen Honig hat Curg, dagegen muß es Salz vom Geſtade einführen.

Merkara ſteht gegen N.W. durch den Yellanir Ghat (Tallanir auf Blacker Map) in directer Verbindung mit Mangalore; es iſt der zweite ſchon oben angegebene mittlere Paß (ſ. ob. S. 722). W. Lambton, der ihn hinabſtieg [84]), ſagt, der Paß fange zwei gute geogr. Meilen im N.O. von der Reſidenz an, der Abfall ſey ſehr ſteil, aber der feſte, thonige Boden bedürfe nur geringer Verbeſſerung um ihn fahrbar zu machen.

[84]) W. Lambton l. c. p. 47.

Mit Hülfe der Elephanten und Menſchen könne man auch ſo ſchon Kanonen hinüberführen. Der erſte Tagemarſch durch das ſteilſte Defilé führt, nach $3\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (18 Engl. Miles), nach Kodmakal, etwas außerhalb der Bergengen gelegen; der zweite nach Tſchokady in Waldung, 3 geogr Meil. (15 Engl. Mil.); der dritte nach Bellarie (Ballari auf Blacker Map) 2 kleine geogr. Meil. weit (8 Engl. Mil.). Von da geht es durch offene Felder, Culturland, Pfefferpflanzungen nach Buntwalla (Bentval) am Strom von Mangalore, wo der mehr nackte Küſtenboden beginnt, der mit Laterites bedeckt iſt. Das Meer ſcheint in demſelben tiefe Einbrüche und Windungen gemacht zu haben, durch welche die Flüſſe ziehen, wo gute Reiscultur durch ſtarke Bewäſſerung ſtatt findet. Der Boden würde ſich zu dauerhaften Wegbauten ſehr eignen. Die dichten Waldungen bleiben an der Ghatſeite zurück.

Mangalore (Mangalur im Sansk., ſ. ob. S. 590, 515)[585]) iſt die blühendſte Seeſtadt von Süd-Canara, wo ſich aber ſchon der Einfluß des ſüdlich benachbarten Malabar in Natur, wie in Menſchenleben zeigt. Die Menſchen ſind in Sprache, Religion, Gebräuchen gänzlich von denen des nördlichern Indiens verſchieden; die Lebensweiſe gleicht der der Bewohner Malabars. Auch das Vieh wird kleiner von Geſtalt wie in Malabar. Hier giebt es nur Rinder, Ochſen und Büffel, wenig Schweine; aber weder Pferde, Eſel, Schafe, Ziegen, noch Karren zum fahren. Die Terraſſencultur des Bodens iſt jedoch noch nicht ſo weit gediehen wie weiter ſüdwärts. Doch ſind die Umgebungen reich an Kokospflanzungen [86]), wenn ſie auch nicht die Fülle der Malabariſchen erreichen. Sie gedeihen am beſten an ſandiger Meeresküſte, wenn der Boden nicht zu naß iſt; die Kokospalmen wachſen auch durch andere Gärten zerſtreut. Der Reichthum der Beſitzer wird nach der Menge der Bäume berechnet. Die gute Kokospalme giebt jährlich in vier Ernten 50 bis 100 Nüſſe, die ſchwächere nur die Hälfte; die Pflanzungen werden verpachtet, jede Gruppe von 10 bis 15 Bäumen für eine Pagode. Eben ſo geben die Plantagen [87]) der Areca-Palma zu Betelnuß, der Betelblatt-Rebe (Piper betel), die Pfeffergärten, die

---

[585]) W. Hamilton Description of Hind. T. II. p. 269; J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 295, 310; W. Lambton l. c. p. 48.
[86]) W. Hamilton Descr. II. p. 252. [87]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore T. III. p. 40—56.

Zuckerrohrpflanzungen, vorzüglich aber die Reisfelder reichen Ertrag. Mangalores Handel beſteht in der Ausfuhr dieſer Producte, davon der Reis nach Goa, Bombay, Mascate das Hauptproduct iſt, zu welchem außer den genannten eigenen Erzeugniſſen noch das Sandelholz von Curg und das Zimmerholz der Teakwälder aus der Ghatkette kommt. Dieſelben Producte gaben ihm ſeit früheſter Zeit ſeine Bedeutung als Handelsſtation, die bis auf Hyder Alis und Tippo Saibs Beſitz, ſeit 1783, nach den Portugieſen, wieder in die Hände der Mohammedaniſchen Anſiedler, der Moplays (von Mapilla, ſ. ob. S. 642) zurückgefallen war. Unter der Myſoreherrſchaft wurde Mangalore abſichtlich zerſtört, und kam nach dem Sturze Tippos (1799) als Ruinenhaufen in die Gewalt der Briten. Seitdem blühte es wieder auf, aber ſeine Barre [88]) war verſandet; nur Schiffe, die nicht über 10 Fuß tief im Waſſer gehen, können in den Hafen von Mangalore einlaufen. Als Hafenſtadt kann der Ort nur gegen die Waſſerſeite vertheidigt werden. W. Lambton giebt dem Orte (1804) 12,000 Einwohner, nach einer Zählung vom Jahre 1806 werden 30,000 genannt; denn viele Handelsleute ſiedelten ſich von Guzerates, Bombays Geſtaden hier an, zumal auch Emigranten aus Goa. Seitdem ſoll die Bevölkerung ungemein gewachſen ſeyn. Früher waren überhaupt Moplays die Beſitzer der Strandörter, Nayren des Binnenlandes; die Zahl der letzteren, der Hindus, war bei weitem die größte. Durch die Sultane von Myſore, bigotte Mohammedaner und Hindufeinde wurden dieſe Verhältniſſe der Bevölkerung während ihrer Gewaltmacht völlig verändert, die Curg Rajas [89]) plünderten dies Tiefland und entführten ihm ſeine Bewohner als Anſiedler in das Gebirgsland. Die unglücklichen Canareſen, denen von den tyranniſchen Myſore Sultanen das Tragen der Waffen verpönt war, blieben ſo den Ueberfällen der Menſchen und der zahlreichen Tiger ausgeſetzt, die ſich in den Zeiten der Menſchenwirren nicht wenig zu vermehren pflegen. In neuerer Zeit, unter Britiſcher Hoheit, haben ſich wieder Hinduſtämme friedlich verbreitet. Die Fiſcher des Geſtades ſind von einer niedern Caſte, die ſich Mogayer nennen. Dennoch, aller dieſer Wechſel der Dinge ungeachtet, zeigt Fr. Buchanans Bemer-

---

[88]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore T. III. p. 24.
[89]) ebend. T. III. p. 61 u. f.

kung[590]), die er hier zu machen Gelegenheit hatte, daß nämlich in den Städten der Seeküſte um Mangalore die Mohammedaniſchen Sprachen (Arabiſch, Perſiſch und andere) beſſer verſtanden wurden, als irgend ſonſt wo durch die ganze Indiſche Halbinſel, wie mächtig die hiſtoriſche Einwirkung ſeit Jahrhunderten hier fortdauert (ſ. ob. S. 590 u. f.).

Im Mangalore-Fluß ſteigt die Ebbe und Fluth nicht höher als bis Arcola (Angoda), eine Chriſtenſtadt; bis dahin iſt der trockne Strand mit Palmengebüſch, eine Art Borassus, überwuchert; der Boden wird erſt mit dem Aufſteigen der Höhen tiefer landein beſſer, wo er ſich mit wilden Mango, Caryota-Palmen, Teakholz bewaldet, wo dann aber dagegen die Kokospalme, als Geſtadebegleiter zurückbleibt. Nur kleinere Boote, mit Reis beladen, können über Arcola landein ſchiffen, und die Flooße von Teak-Zimmerholz kommen den Strom herab.

Fr. Buchanan (1804)[91]) und W. Lambton (1805) haben das Küſtenland ſüdwärts von Mangalore bis Malabar bereiſet; erſterer der Agricultur willen, letzterer um Stationen zur Triangulirung aufzuſuchen. Im Parallel des Hafenortes Baikul, ſüdwärts Mangalore, am Südufer des Chandragirifluſſes (ſ. ob. S. 693) dem Grenzfluſſe Malabars, liegt gegen die Gebirgsreſidenz Merkara zu der hohe Berg Kondodda dakmally, den W. Lambton hier zu einer Hauptſtation ſeiner Triangulirung wählte; doch hat er deſſen Höhe und Lage nicht genauer angegeben. Er drang ſüdwärts bis zum hohen Vorgebirge Dilli (ſ. ob. S. 591) vor, eine wichtige Landmarke für den heranſegelnden Schiffer. Die Ghatkette ſpringt hier am weiteſten in ihren felſigen Gliederungen gegen den Ocean vor, gegen S.W. Die letzte Felsſpitze iſt mit einem Fort und hohen Thurme gekrönt, von wo ſich eine ſehr weite Ausſicht darbietet, auf das Meer, ſüdwärts über Cananor, Tellicherry und Malabar hin, oſtwärts zum Gebirgslande Curg. Die aſtronomiſch beſtimmten Puncte Cananor und Mangalore wurden durch Triangulirungen an die Beobachtungspuncte der Ghatkette geſchloſſen, um dadurch die Längen und Breiten zur Küſtenaufnahme von Canara und Malabar zu erhalten, was ſehr wichtig, weil hier die reichſte Küſte von Hafenſtellen ſich

---

[590]) F. Buchanan Journey thr. Mysore T. III. p. 101.
[91]) ebend. p. 8—61.

ſüdwärts ausbreitet, wo W. Lambton[92]) zwiſchen Mangalore und Cananor allein deren 18 bezeichnen konnte, Meeresarme wie Hafenbildungen, in welche alle kleineren Schiffe, die nur 6 bis 8 Fuß tief gehen, ſicher einlaufen können, und welche zu fortificirten Küſtenpoſitionen geeignet ſeyn würden. Hier bezeichnet die felſige Gebirgsküſte wie das ſtärker gehobene und erweiterte Alpenland Curg die Naturabtheilung Malabars, welche das Südende der Halbinſel einnimmt. Ehe wir jedoch zu dieſem dritten ſüdlichſten Abſchnitt unſerer Betrachtung fortſchreiten, kehren wir noch einmal mit unſern bisherigen treueſten und lehrreichſten Führern Fr. Buchanan und W. Lambton von Mangalore über Djemalabad durch den Nordpaß zum Plateaulande an die Tungubudra und Hamavutti-Quellen des obern Caveri zurück.

Nordpaß. Rückmarſch von Mangalore über Djemalabad und den Kardadikol Ghat (13° 8′ N.Br.), am Nordfuß des Balaroyndrug, auf das Plateauland von Wuſtara und Bellore.

Die Straße von Mangalore geht, gegen N.O., gegen die Hoch-Ghats direct über Buntwalla und Djemalabad am Fuß des Hochpaſſes, eine ſehr ſtarke Gebirgsfeſte, welche die ganze Paſſage militairiſch beherrſcht, auf welche daher auch durch Sultan Tippo Saib viel Arbeit zur Sicherung ſeiner Herrſchaft verwendet wurde. Aber nordwärts dieſer Straße fließt der nördliche Mangalore-Fluß vom Gebirg herab, und an ihm liegen zwei Orte Einuru und Muda Biddery (Oſt-Biddery, Budari auf Blacker Map), über welche ebenfalls der Weg dahin mit geringem Umwege genommen werden kann, welche durch ihre Jain-Denkmale die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen.

Das Land dahinwärts iſt Waldwildniß, voll Graswuchs und wenig cultivirt. Deſto auffallender iſt es in der Nähe von Einuru, zu Sapina Angady, einer kleinen Stadt dicht benachbart im N.W. des Balaroyndrug, acht Jain-Tempel beiſammen zu finden, indeß nur ein Tempel der Siva-Brahmanen hier ſteht. Auch iſt die Zahl der Einwohner von der Jain-Secte hier bei weitem die vorherrſchende. Sehr viele ihrer dortigen Pagoden, ſagt W. Lambton[93]), ſind in Fels gehauen;

[92]) W. Lambton l. c. p. 55. [93]) W. Lambton l. c. p. 56.

alſo ſind es Grottentempel. Der größte davon iſt ein prachtvoller, majeſtätiſcher Bau. Die Säulen, welche ſein Inneres tragen, ſind gut proportionirt, elegant ausgehauen, darin eine große Mannichfaltigkeit kleiner Sculpturen und Figuren, die zur Jaina Mythologie gehören. Auch die Decke iſt gut ausgearbeitet und die große Colonade der Façade im reinſten Styl. Im Oſten des Dorfes ſieht man mehrere viereckige Pyramiden, welche zu den religiöſen Denkmalen gehören, die gegenwärtig, in ihren Ruinen, noch die einſtige Größe dieſer Reſidenz eines Jaina-Raja verkünden. Eine halbe Stunde weiter oſtwärts erheben ſich auch die Ruinen eines alten, viereckigen Forts, mit 7 kreisrunden Baſtionen, einem verſchanzten Thoreingang an der Weſtfronte ringsum mit Gräben und Glacis umzogen.

Zu Einuru, nahe von jenen Grottentempeln, deren genauere Beſchreibung indeß noch fehlt, ſahe Fr. Buchanan[594]), ganz im Freien, ein ungeheures, coloſſales Jaina-Idol aus einem einzigen Granitfels gehauen, das er nicht näher beſchreibt; aber nur wenig fern von da im N. zu Karkulla (Kurkul), wo noch die großen Ruinen eines Palaſtes des einſt mächtigſten Jaina-Rajas in Tulava ſtehen, ſahe er ein dergleichen coloſſales Standbild, eines von ihnen verehrten Gomuta-Raja, 38 Fuß hoch, aus einem Granitfels gehauen, 10 Fuß breit und tief, ganz nackt unbekleidet, kraushaarig, mit angeſchloſſenen Gliedern, die von lorbeerartigen Zweigen in der Sculptur umrankt werden. Nach einer Inſcription zu urtheilen wurde dieſes Steinbild im Jahre 1431 erbaut. Jainas waren einſt hier die herrſchende Secte; ſie waren die Grundbeſitzer alles Landes, bis an die Nordgrenze von Concan. Die letzte Vernichtung und Ausrottung traf ſie unter den Myſore Sultanen; bis Bataculla (Batcull, 14° N.Br.) hatten vordem Jain-Rajas geherrſcht[95]), und um dieſen letztern Ort ſollen 68 ihrer Tempel geſtanden haben, von denen Fr. Buchanan nur noch zwei unzerſtört fand. J. Forbes[96]), der ſchon früher jenen Coloß, den er Gomateswara nennen hörte, abzeichnete, hörte die Sage der Jains, einſt habe ein ſolches Idol von Gold, 500 mal über Mannsgröße hoch in jener Nähe am Meere geſtanden, dies aber habe es über-

---

[594]) Fr. Buchanan Journey through Mysore T. III. p. 72, 83. cf. tabul. XXIII. [95]) ebend. T. III. p. 132, 179. [96]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 311.

ſchwemmt und in ſeinen Fluthen begraben, darin es noch zuweilen erblickt werde. Auf dem Plateaulande, nur eine Tagereiſe in N.W. von Seringapatam, fand Fr. Buchanan zu Sravana Belgula[97]) ein gleiches Jain-Idol von 70 Fuß 3 Zoll Höhe, in einer Landſchaft, in welcher noch heute zahlreiche Jains wohnen, wo auf einem einzigen ihrer Berge, dem Chandragiri (Mondberg), ſich 15 ſolcher Jaintempel (Buſties genannt) mit vielen Inſcriptionen vorfinden, und wo der oberſte Guru, oder Hohe Prieſter jener Jainſecte, ſeine Reſidenz hat. Auch dieſer Coloß, der jenem von Karkulla ähnlich geſtaltet iſt, nur doppelt ſo groß, beſteht, nach Sir Arthur Wellesley, aus einem einzigen, aus der Erde emporſtarrenden Granitfels, von dem alles andere nicht zur Statue gehörige hinweggehauen war. Hier, zu beiden Seiten der Hoch-Ghats von Mangalore, muß ein Hauptſitz der Secte der Jain (Jina, Djain oder Dſchaini) geweſen ſeyn; die gegenwärtig dort verbreiteten Hindus ſind jene Tulava Brahmanen von den Panchdravida oder Fünf Dravida[98]), d. h. von den fünf Sprachclaſſen der Bewohner Dekans, die niemals ſo gänzlich, wie ihre Hindu Nachbarn im Süden, in Malabar, oder im Norden, völlig fremdem Joche unterworfen waren, und daher unter eigenen Rajas mehr ihre Independenz als anderwärts behauptet haben.

Kehren wir zur großen Paßſtraße nach Muda Biddery zurück, ſo begleiten wir W. Lambton weiter, der von da in zwei Tagen keine 3 geogr. Meilen (12 Engl. Milen) zurücklegend Djemalabad erreicht. Die erſte Wegſtrecke bis Yaenour nennt er ſehr intereſſant, die folgende ſteigt und fällt ohne Unterlaß und durchſchneidet mehrere kleine Flüſſe, doch iſt der Weg gut; dicht am Orte treten Wildniſſe wie im Curglande auf. Djemalabad ſoll vordem Naraſingha Angady geheißen haben, die feſte Burg der Rajas von Tulava, an deren Stelle Tippo Saib die moderne Feſte Djemalabad auf einen Fels baute, der von allen Seiten ungemein ſteil ſich erhebt, bis gegen N.O., wo ein eingehauener Felsweg zu ihr hinauf führt. Die Verſchanzungen ſind zahlreich, ſehr verſtändig angelegt bis zur größten Höhe, wo die Batterien ſind, die den Paßweg des Kordadikol dominiren, alſo die Communication zwiſchen Myſore und Mangalore

[97]) Fr. Buchanan Journ. thr. Mysore etc. T. III. p. 410. Tab. XXXIV.
[98]) ebend. T. III. p. 90 — 99.

ſichern, das Sultan Tippo aus einem Emporium in ſein großes See-Arſenal für die Marine umzugeſtalten ſuchte, um damit der Britiſchen Herrſchaft in Indien Troz zu bieten. Aber dieſe Paßveſte Djemalabad liegt ſo in der Wildniß, daß ſie nur für den Siz eines Polygar zu paſſen ſcheint, der vom Raube leben muß. Tippo entführte mit Gewalt viele Canareſen, um ſie in Djemalabad anzuſiedeln. Der Paßweg iſt aber noch zu ſchlecht, um zu einer Militairſtraße zu dienen; doch iſt die bisherige Anlage gut begonnen.

Am 18ten Februar fing W. Lambton an den Ghat von Kordadikol zu erſteigen. Nach einer kleinen halben Stunde Weges wird die Straße ſehr ſteil und ſteinig, felſig, wieder abſteigend, durch dicke Wälder, dann iſt ſie durch Felſen gebahnt, bis man damit geendet hat den Weg als Stufen ganz in Felſen zu hauen, wo der Pfad freilich ſehr beſchwerlich und für Laſtochſen wie für Laſtträger, die Culies, ſelbſt ſehr unſicher wird. Von der Höhe des Col ſteigt man wieder eine gute halbe Stunde gegen Oſt hinab zum Dorfe Sultanpett, das am N.N.O.-Fuße des Balaroyndrug (= 5000 Fuß üb. d. M.) liegt. Von dieſem Dorfe gelangt man auf einem ſehr langen, aber ſehr bequemen Wege auf deſſen Gipfel, der mit einem Fort gekrönt iſt. In dieſem verweilte W. Lambton bis zum 4ten März, um den Meridian des Balaroyndrug zu ermitteln. Dann ſtieg er den 6ten März ein paar Stunden hinab durch Defilés, und ein verſchanztes Grenzthor zwiſchen den Territorien der Feſte und des alten an drei Meilen entfernten Forts Wuſtara im Oſten des Gebirges. Die Anlage dieſes leztern wird dem Raja von Bednore zugeſchrieben, der einſt auch Sunda und Canara beſaß; als Feſte hat ſie wenig Werth, da ſie von vielen Puncten umher dominirt wird. Von hier gegen Oſt führt die große Myſore-Straße nach Bellore (Bailur, Bailaru bei Fr. Buchanan) [599]) als Station ſchon oben erwähnt, aber merkwürdig durch ſeine Jainmonumente, darunter nach Lambtons Verſicherung eine der größten und der ausgezeichneteſten Sculpturen, welche für die älteſte in Maiſſoore gelten ſoll.

599) W. Lambton l. c. p. 61; Fr. Buchanan Journey thr. Mysore T. III. p. 392.

Beſſely=Ghat.

Noch bleibt uns die Nachricht Lord Valentias von ſeinem Hinabſteigen auf der großen Hauptſtraße von Seringapatam über den Beſſely=Ghat nach Mangalore anzuführen übrig (ſ. ob. S. 722). Zwei Tagereiſen weſtwärts der Maiſſoore Reſidenz wird der Weg rauher, welliger; Reisfelder, Zuckerrohr und Kokospflanzungen zeigen ſich; auf der dritten Tagereiſe, gegen Haſſan, treten Areca=Palmen, Bananen, Mango hervor; das Bergland der Ghats bisher nur aus der Ferne der Plateauebenen erblickt, rückte näher. Bei Paliam ſahe man die nackten, öſtlichen Vorhöhen der Ghatketten, ihr Fuß iſt ſchon mit ſchönen Hochwäldern bekleidet. Bis dahin waren die Ebenen mit verſengtem Graſe überzogen, hier wurde es grün unter dem blauen Zuge der Bergketten gegen Uscotta=Fort. Hier ſind ſchon überall Waſſer, Teiche, kühle Luft, Irrigation, pittoreske Natur. Bei Uscotta tritt der Reiſende in den romantiſchen Engpaß ein, und verläßt das einförmige Plateauland Maiſſoores. Der Weg geht durch den Beſſely=Ghat durch Felswände, zwiſchen Bergſtrömen hin, welche tief einreißen in den Boden und in jeder neuen Regenzeit neue Felsblöcke losſpülen, und die Wege ſo ſehr verderben, daß es ſchwer iſt mit den Palankinen zwiſchen den Trümmerblöcken hindurchzukommen. Die Wildheit des Abfalles, die Steilheit, das ſchattige, dichte Laubdach, das öfter halbe Stunden lang völlig den Blick zum blauen Himmel verdeckt, die Hochſtämme der glatten Waldbäume, die 100 Fuß hoch ſteigen ehe ſie ſich in Kronen verzweigen, ihr kerzengrades Aufſteigen aus ſenkrechten Tiefen vor dem Auge des Wanderers, deſſen Blick nur ſelten ihre Wipfel durchdringen kann, dies alles giebt dem Gebirgspaß etwas ſehr eigenthümliches. General Wellesley bahnte zuerſt den Weg durch dieſe üppigſte Vegetation hindurch; die Banjaras mit ihren Ochſenlaſten betreten ihn vorzüglich. Die äußerſten Zweige der Baumkronen ſind noch überall mit Paraſiten und Schlingſtauden überwuchert, Epidendra, Farrnbäume, Dracontium pertusum, bedeckten die gigantiſchen Stämme von Ficus bengalensis, mehrere Arten von Iusticia zeigten ſich hier und die Indiſche Eiche, der Teakbaum, das großartigſte Zim-

---

[600]) G. Vicount Valentia Voy. and Trav. London 1811. 8. T. I. p. 391—400.

merholz; Laurus cassia bildete das Buſchwerk. Nur hie und da wird die Waldung durch einzelne Culturſtrecken unterbrochen. Abwärts bei Currup hört das Walddickicht auf, aber der Hochwald hält noch über drei geogr. Meilen weiter an, bis Uperungeri, wo der Natravati-Fluß ſich mit dem Cumardari vereint, die zur Regenzeit groß genug ſind, um die größten Teakbäume[601]) bis Mangalore zu flößen. Hier in der flachen Ebene des Küſtengrundes beginnt die Palme der Niederung, Borassus flabelliformis, die weingebende Palmirapalme, die dürren Flächen zu bedecken, die Kokospflanzungen zeigen ſich nur in der Nähe der Dorfſchaften. Die Terraſſencultur hält noch an, bis zur Stadt Buntwall, die nur noch eine Tagereiſe fern liegt von Mangalore.

Anmerkung. Die Sainas in Canara, und ihre Verbreitung durch Dekan.

Die bezeichneten Landſchaften von Tulava, Canara, nordweſtlich Maiſſore ſind als einer der wenigen Hauptſitze der Sainas merkwürdig, in welchem jedoch auch ſie nur als ſchwache Ueberreſte einer früherhin ſehr zahlreichen Population zu betrachten ſind. Es iſt gewiß, ſagt Fr. Buchanan[2]), daß ganz Karnata (ſ. ob. S. 691) früher faſt nur von Sainas bewohnt wurde. Obwol ſie auch hier, gegen frühere Zeit, als faſt ausgerottet betrachtet werden, und nur noch zahlreiche Monumente für ihre frühere Exiſtenz reden, ſo iſt doch keine andere Gegend Hindoſtans bekannt, in welcher ſie zahlreicher erſchienen, obwol ſie durch ganz Hindoſtan zerſtreut vorkommen, und in manchen Localitäten durch ihre Tempel und Wallfahrtsorte und zahlloſe Pilger die Aufmerkſamkeit erregt haben, wiewol häufig an denſelben Orten gar keine Sainas wohnen, oft nicht einmal Saina-Prieſter, ſondern überhaupt nur Brahmanen, oder Andere, die Verweſer ihrer Heiligthümer zu ſeyn pflegen. Da die Literatur und die Geſchichten dieſer Secte, die bald nur für eine der modernen, oder doch jünger entſtandenen (nach H. T. Colebrooke, Fr. Buchanan u. a.), bald für die urälteſte, eine den Buddhiſten und Brahmanen vorhergegangene (n. M. Wilks) oder doch ſehr alte (n. J. Todd) gehalten wird, noch ſehr im Dunkeln liegen, ſo iſt nur von ihnen bekannt, was durch Beobachter in neueſten Zeiten, wo man erſt auf ſie aufmerkſam zu werden anfing, aus dem Munde ihrer Prieſter oder Gebildeteren erfahren werden konnte. Die Berichte

---

[601]) G. Vicount Valentia Voy. and Trav. l. c. p. 395.
[2]) Dr. Fr. Buchanan Hamilton on the Srawacs or Jains in Transact. of the Roy. Asiat Soc. of Gr. Br. Vol. I. 1827. 4. p. 522—540

der Brahmanen, ſowol deren Literatur wie der Lebenden unter ihnen über die Jainas, ſind nur ſehr zweideutig, irrthümlich und gehäſſig, da von ihnen die Jainas-Secte als eine gottloſe verdammt wird. Die Buddhiſten, welche aber in frühern Jahrtauſenden ihre Glaubensbrüder geweſen ſeyn mögen, oder doch zugleich wie die Jainas, als Reformatoren gegen das Brahmathum auftraten, doch ſchon frühzeitig ſich von jenen durch abweichende Dogmen oder Gebräuche ihrer anfänglich gemeinſamen [3]) Meiſter abzweigten, können keinen Bericht über die Jainas geben, weil ſie frühe die Exilirung aus Vorder-Indien traf, wo die Jainas doch noch ſpäter in gewiſſen, wenn auch ſehr zerſtreuten Gruppen ſich erhalten haben, unter denen die in Karnata die zahlreichſte, wenn auch nicht die urſprünglichſte iſt, und vielleicht erſt eine jüngere Verpflanzung des ältern Jainathums aus dem Gangeslande, alſo eine Jain-Colonie in Dekan genannt werden muß, gleich den Buddha-Colonien in Ceylon und Hinter-Indien (ſ. ob. S. 491, 510—512).

Fr. Buchanan hat die Monumente und Pilgerorte der Jainas in Süd-Behar und Bhagalpur [4]) im alten Gebiete von Buddha-Gaya und Magadha (ſ. ob. S. 510) beſchrieben; Will. Franklin [5]) die auf der Grenze von Ramgur an den Parswanathabergen, welche Behar von Bengalen ſcheiden. Fr. Buchanan [6]) hat gezeigt, daß früherhin die Bewohner von Bundela (Bundelcund) am Vindhyangebirge und die Agarwal, d. i. die urſprünglichen Bewohner Agras, im Süden des Yamunalandes, Jainas waren. Aus J. Delamaine [7]) wird es wahrſcheinlich, daß einſt in dem Königreiche Udſchayini (Oujein, Ozene, ſ. ob. S. 512) Jainas die Herrſcher waren, und daß von hier, dem heutigen Malwa, bis zum Yamuna zahlreiche Jainas darunter ſehr viele wohlhabende Handelsleute wohnen, welche als Pilger gegen Oſten nach Süd-Behar zu wandern pflegen, und eben dort an Dr. Fr. Buchanan die wichtigſten Nachrichten über ihre Secte mittheilten, wodurch ſeine Kenntniſſe von ihnen, die er früher in Canara geſammelt hatte, vielfältig erweitert und berichtigt wurden. In den Diſtricten von Behar und Patna am Ganges, wo ſie eben unter dem Namen der Srawacs bekannt ſind, zählte man nur 350, aber ſehr wohlhabende Familien, viele Großhändler, mit 17 Yatis (Prieſter), und unter ihnen Gelehrte. Einige von dieſen läugneten es, daß ihre Secte in Caſten, wie bei Brah-

---

[3]) H. T. Colebrooke on Inscriptions of the Jaina Sect in South Behar in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. Vol. I. 1827. 4. p. 520. [4]) Fr. Buchanan Hamilton in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. p 523—27. [5]) ebend. p. 527.

[6]) Fr. Buchanan Hamilton on Srawacs or Jains ebend. I. p. 532.

[7]) J. Delamaine of the Srawacs or Jains communicated by S. J. Malcolm ebend. Vol. I. p. 413—438.

manen getheilt [8]) ſeyn ſolle, obwol dieſe Namen auch bei ihnen in Gebrauch wären, jedoch nicht als Caſtenunterſchied, ſondern blos zur Bezeichnung der Gewerbe. Daher hießen die Laiker gewöhnlich Vaiſyas, weil die meiſten der Jainas Handelsleute ſeyen; im Weſten Indiens aber wie in Canara würden ſie nur Sudras genannt, weil ſie den Acker bauten, oder als Hirten lebten, und Kſchatriyas, wenn ſie Waffen trügen. Dadurch werde aber keine religiöſe Caſte wie bei dieſen Brahmanenabtheilungen bezeichnet. Sie behaupteten ferner, daß ein großer Theil der Rajputen vom Yamuna im Bundelcund an bis zum Indus durch Lahore, Marwar, Bikanir, und zumal in Jaypur und Judpur, im Oſt und Weſt von Adſchimere, Jainas ſeyen, und daß es auch die dortigen Rajas bis in ſpätere Zeiten geblieben, wo ſie erſt zu Viſchnudienern geworden. Die weitere Verbreitung der Jainas von da gegen Süd nach Canara, kann nun nicht auffallen; ihr Vorkommen daſelbſt ſteht nun nicht mehr ſo ganz geographiſch iſolirt, obwol wir weder die Zeit noch die Wege genau näher kennen, wann und wie ſie dahin gelangten. Auch fehlt die Kenntniß über die Zahl dieſer Secte und ihrer Gemeinſchaften gänzlich. Vielleicht iſt die Ausſage von der großen Zahl ihrer weſtlichen Glaubensbrüder bei den Patna Jainas übertrieben; Spuren ihres Vorkommens in einem durch Viſchnuismus und Brahmanen gedrückten Zuſtande treten indeß in der ganzen bezeichneten geographiſchen Region im Nordweſten und Weſten von Dekan auch heute noch ſehr zahlreich hervor, und die einheimiſchen Sanskrit und Hindi polemiſchen Schriften über die Hindu=Secten (z. B. das Sital Sinh, das Mathura Nath, und eine Hindi=Quelle, die das Anſehn der Acta Sanctorum hat) ſchon aus dem zehnten Jahrhundert nachchriſtlicher Zeitrechnung, nennen die Jainas, als zur Zeit des Ananda Giri, eines Schüler des Sankara (im VIII. Jahrhundert), beſtehend [9]), der in ſeinen Kirchen und Ketzergeſchichten (der Titel iſt: Sankara Digvijaga, von Ananda Giri) ihre Irrlehren wie die aller Nicht=Brahmanen in Controverſen zu widerlegen ſucht. Ihre Dogmen und Lehren wurden aber ſchon frühzeitig mit andern zumal ſpäter ausgeſtorbenen Secten vielfach gemiſcht und verwechſelt.

Von dem Vorkommen der Jainas an der ganzen Oſtſeite des Halbinſelgeſtades, von Süd=Bahar an ſüdwärts durch Bengalen, Oriſſa und längs der Coromandelküſte bis Ceylon iſt uns wenigſtens keine neuere Spur bekannt worden; vielleicht blieben ſie von jener Seite auch mehr ausgeſchloſſen, weil dies die Straße des Ausweichens der Buddhiſten bei ihren Verfolgungen durch die ſiegenden Brahmanen

---

[8]) Fr. Buchanan Hamilton on Srawacs l. c. I. p. 531.
[9]) Hor. Hayman Wilson of the Religious Sects of the Hindus in Asiat. Research. Calcutta 1828. 4. T. XVI. p. 9, 19 etc.

ſeyn mochte. Doch ſoll, nach M. Wilks hiſtoriſchen Forſchungen [10]), auch eine alte Raja-Dynaſtie in Conjevaram, vor der Verbreitung des Sivaismus in Coromandel und Maißoore zu den Jainas gehört haben, und die Brahmanen ſollen ſich dort rühmen im Anfange des XII. Jahrhunderts die Secte der Jainas daſelbſt gänzlich auf das grauſenvollſte ausgerottet zu haben. Für dieſe Ausrottung der Jainas hatten die Brahmanen (wie die Moslems ihre Ghazie, ſ. ob. S. 534) den eigenthümlichen Ausdruck einer Lacs Jainas, d. i. Niederlage der Jainas, eingeführt, die zu den blutigſten gehören, die man in Indien kennt. Der Haß und die Verfolgung, welcher die Buddhiſten im Oſten traf, mag auch die Jainas gegen den Norden und Weſten zerſtreut, und vielleicht in die Wüſten der Rajputen verdrängt haben. In Malwa ſind ſie, nach Malcolm [11]), auch heute noch zahlreich; man kennt ſie aber nur als Handelsleute, und wegen ihres Reichthums, wie wegen ihrer religiöſen Verſchiedenheit, ſind ſie den Brahmanen doppelt verhaßt, zumal da es ihnen nicht an Geldmitteln fehlt, immerfort Tempel zu bauen, und viele Convertiten zu gewinnen. Alle Protection, welche die Hinduprinzen in Central-Indien, aus eigenem Vortheile den Jainas, welche nicht ſelten ihre Großhändler und Banquiers zu ſeyn pflegen, angedeihen laſſen, kann ſie daher gegen die Verfolgungen und den alteingewurzelten Haß der Brahmanenprieſter nicht ſchützen. Zu Kaiſer Akbars Zeiten, bemerkt General Malcolm, ſeyen die Jainas vorzüglich als ſehr brauchbare, induſtriöſe und thätige Unterthanen geſchätzt und beſchützt worden; und der General, dem wir die vortrefflichſten, neueſten Beobachtungen über Malwa verdanken, wo er auch mit den Jainas vielfach zu thun hatte, giebt ihnen das Zeugniß ſehr ſparſamer, redlicher Handelsleute, die ſtreng in ihren Sitten und religiöſen Gebräuchen beharren; doch ſey es, ſagt er, nicht gegen ihre Ueberzeugung ſich ehelich mit Viſchnuiten zu vermiſchen. Ihr Zuſtand in Udſchayini iſt indeß ſehr gedrückt, denn wenige Jahre vor J. Malcolms dortigem Aufenthalt, hatten die reichen Jaina-Kaufleute der Stadt daſelbſt einen ſchönen Tempel erbaut, um darin das Bild ihres Parswanatha (der als Begründer der Jaina-Secte gilt) feierlich aufzuſtellen [12]); die ſtärkere Brahmanenpartei aber brachte das Volk unter Waffen, und hetzte es gegen die Ketzer auf. Mit Gewalt wurden ſie aus ihrem Eigenthum verdrängt, und von der Brahmanenpartei der ovale Stein Mahadeva Sivas in dieſelbe Niſche des Tempels geſtellt, die für das Jain-Idol beſtimmt war, und der Sieg

---

[10]) M. Wilks Historical Sketches of the South of India. 1810. 4. Lond. T. I. p. 510 etc. [11]) J. Malcolm Memoir of Central-India including Malwa etc, Lond. 1824. Ed. 2. T. II. p. 160.
[12]) J. Malcolm Mem. a. a. O. II. p. 161.

Mahadevas ausgerufen. Die furchtſamen Krämer und Wechsler zogen den kürzern; kein Verklagen bei den Prinzen half und die Sivadiener behielten den entriſſenen Tempel im Beſitz. So iſt der Zuſtand des größten Theiles der Jainas in der Gegenwart in den angezeigten Landſchaften Dekans, wo ſie ſelbſt wieder in viele Unterſecten zerſpalten und, wie durch Anſteckung ihrer brahmaniſchen Nachbarn, in dieſelben Verwirrungen und Gradationen der Caſtenabtheilungen wirklich verfallen ſind, welche die Patna-Jains als zum Weſen ihrer Dogmen gehörig durchaus leugneten. M. Wilks erfuhr dies von ihren Jain-Pandits (d. i. den Gelehrten), die er auf dem Maißore-Plateau kennen lernte, und welche das Beſtehen der vier Caſten ſtatuirten, ſich ſelbſt den vornehmern Titel Jain-Brahmanen[613]) gaben, um ſich von dem gemeinern Volke der Vaiſyas und Sudras unter den Jain zu unterſcheiden, aber zugleich ihren Haß gegen die wirklichen Brahmanen der Sivas unverholen an den Tag legten. Der gelehrteſte dieſer Jainas, der Greis Dhermia, ein Aſtrolog, bürdete den Hindu-Brahmanen die ganze Verderbniß des gegenwärtigen, gottloſen Zuſtandes von Indien auf; ſie hätten die vier Vedas erſt erdacht und zuſammengeſchrieben, wie die 18 Puranas, die monſtröſe Trimurti (Brahma, Siva, Viſchnu) mit den unzähligen Götterlegenden, den Avatars, dem Lingamdienſte; alles dies ſey erſt das Fabelwerk ihrer Prieſter, nach und nach und häufig mit Mord und Grauſamkeit eingeführt. Sie ſelbſt, die Jains, hätten größtentheils dieſen Verfolgungen erliegen müſſen, und ihre eigene Lehre ſey ebenfalls durch den Druck und die Ausrottung verunreinigt. Ihre einſt ſo heiligen Tempel in Canara, zu Mudda-Biddery und Srawana-Belgula, würden gegenwärtig nur von Menſchen aus der dritten Caſte bedient, die ſich Gurus nennen, aber nur Vaiſyas ſeyen. Dhermia ſahe auch jene Canara-Jainas nur als Häretiker an, ſich ſelbſt aber als einen reinen oder Jaina-Brahmanen, welche zu den zur Verfolgung von den Hindubrahmanen Auserwählten, gleichſam der Jain-Martyrer, gehörten, wovon in ganz Maißoore nur noch etwa 50 bis 60 Familien übrig ſeyen. Nur ein einziger ihrer reinen Tempel, exiſtirte noch, nach ſeiner Anſicht, in dem kleinen Dorfe von Maleyur, bei welchem er ſelbſt Prieſter war. Nach ihm ſoll der erſte Verfolger der Jainas ein gewiſſer Bhutt-Acharya (ſchon vor der chriſtlichen Zeitrechnung, meint Wilks) geweſen ſeyn, der früher ſelbſt der Schüler eines Jain-Guru geweſen, nun als Apoſtat die Dogmen mit ihren eigenen Waffen ſchlug, gegen die Lehre und Secte der Jainas alles in Bewegung ſetzte, ſich ſelbſt endlich zu Hurdwar am Ganges zum Feuertode verurtheilte, um die Schuld zu büßen, der Verräther an ſeinem Guru geworden zu ſeyn, der zugleich

[613]) M. Wilks Histor. Sketches l. c. T. I. p. 88, 509—510.

aber ſeinem Schüler Sankara-Acharya, der aus Malabar zu ihm gepilgert war, die Fortſetzung der Verfolgung der Jaina-Lehren, noch im Tode, als Vermächtniß übertrug, das von ihm auch erfüllt wurde (ein ethiſcher Dichter Sankara Acharya iſt aus dem VIII. chriſtlichen Jahrhunderte bekannt) [14]).

Wenn dieſe Angaben eines der gelehrteſten Jainas der neuern Zeit und die Ausſagen Anderer vielleicht nur als perſönliche Meinungen ihrer früheren Bedeutung erſcheinen könnten: ſo ſind dagegen die Ausſagen der Patna Jainas über die weite Ausbreitung ihrer Secte unter den Rajputen des Weſtens von Dekan, auf das vollkommenſte, durch hiſtoriſche Documente, in neueſter Zeit, beſtätigt worden. H. Wilſon hat von den merkwürdigen Saintempeln des berühmten Arbuda-Berges, oder Abu, der (unter 24° 26′ N.Br.), nach Col. Todds Meſſungen [15]), aus der Mitte von Radjputanas Sandebene, im Weſt von Adipura, bis zu 5000 Fuß Höhe über dem Meere, wie eine iſolirte Gebirgsinſel hervorragt, eine ganze Reihe von Jain-Inſcriptionen [16]) bekannt gemacht, welche, mit den prachtvollen, antiken Säulentempeln der Jainas zu Komulmair [17]) der Schlüſſelfeſte von Mewar und zu Ajmere (ſ. ob. S. 550), von deſſen grandioſer, äußerſt geſchmackvoller Pfeilerhalle C. J. Todd die Umriſſe mitgetheilt hat, hinreichende hiſtoriſche Denkmale von dem frühen Beſtande und der hohen Blüthe der Jaina unter den Rajputen darbieten.

Ohne in die nähere Erörterung dieſer Monumente ſelbſt einzugehen, von denen erſt weiter unten die Rede ſeyn kann (ſ. bei Rajputana), bemerken wir hier nur das Ergebniß derſelben für die bisher unbekannt gebliebene Periode der Jainablüthe in Dekan. Wären J. Todds Vermuthungen über die Zeit jener Tempelerbauung begründet, bei welcher ein ſo einfacher wie erhabener, ganz keuſcher und in ſeiner Art vollendeter claſſiſcher Styl, der einen vollkommenen Contraſt gegen das polytheiſtiſche Hindu-Pantheon in Elora (ſ. ob. S. 679) bildet, vorherrſcht, ſo würde jene claſſiſche Zeit der Jaina-Architectur ſchon in das Zeitalter des Chandraguptas (ſ. ob. S. 481 u. f.), d. i. in das dritte Jahrhundert vor Chriſti Geburt zurückreichen. Die

---

[14]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 375. [15]) James Todd Translation of a Sanscrit Inscription in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Lond. 1824. 4. Vol. I. p. 139; deſſ. Annals and Antiquities of Rajast'han or the Central and Western Rajpoot States of India. Lond. 1829. 4. Vol. I. p. 8. II. p. 440. [16]) Horace Hayman Wilson on Sanscrit Inscriptions at Abu in Asiat. Researches Calcutta 1828. 4. Tom. XVI. p. 284—330. [17]) J. Todd Annals and Antiquities a. a. O. T. I. p. 670. p. 779 nebſt den Tafeln der Jain-Architecturen.

Jaina-Inſcriptionen des heiligen Tempelberges zu Abu, welche Capt. Speirs daſelbſt entdeckt und der Aſiatiſchen Societät in Calcutta übermacht hat, führen aber nur in das Mittelalter und zwar in das XII. Jahrhundert zurück, wo, von dem Jahre 1189 bis in das XVIII. Jahrhundert eine Reihe von 25 dieſer aufgefundenen und von H. Wilſon entzifferten Monumente, den Beweis giebt, daß früher ſchon dort Siva-Cultus vorhanden (nach einer Inſcription ſeit dem Jahre 671 n. Chr. Geb.) war, der Jain-Cultus demſelben aber eingeimpft wurde, ſeit dem Anfange des XI. Jahrhunderts. In dieſer Zeit (im Jahre 1032 n. Chr. G.) [618]) ward nämlich, zu Abu, von Vimala Sah ein Tempel von Adinath, als der erſte der Jainas erbaut. Einhundert und funfzig Jahre ſpäter (im J. 1189 n. Chr. G.) werden die Jaina-Monumente häufiger, zu einer Zeit, wo auch die Rajas von Guzerate im J. 1174 zu dem Jaina-Cultus übergehen; doch verdrängen die Jainas die Siva-Secte noch nicht, da im Jahre 1209 n. Chr. G., zu Abu, zwei neue Tempel dem Sivacultus erbaut werden. Aber hierauf folgt die blühendſte Periode des Jainacultus auf dem Arbuda-Berge, da nun die Söhne Aswarajas, des Viziers der dortigen Rajageſchlechter, als große Beſchützer deſſelben auftreten, alle Jaina-Tempel reſtauriren, neue aufbauen, Dotirungen für Jaina-Familien, die mit ihnen fromme Stiftungen zu Stande brachten, durch in den Tempeln aufgeſtellte Inſcriptionen auf die Nachwelt vererben. Aus dieſer Zeit rühren auch die erſten Producte der Jaina-Literatur [19]) her, wohin beſonders die Hymnen und das Wörterbuch des Homachandra gehören, bis jetzt die wichtigſte Quelle um ihre vergötterten Jainas kennen zu lernen. Dieſe faſt ausſchließliche Gründung von Jaina-Werken, alſo des vorherrſchenden Jaina-Cultus, dauert bis Ende des XIII. Jahrhunderts, bis in die Regierungszeit eines Sohnes von Teja Sinh (1286 n. Chr. Geb.). Seitdem wird auch der Siva-Cultus wieder durch Stiftungen gehoben; anfänglich beſtehen beide Secten blühend nebeneinander, wie ſich aus den Inſcriptionen ergiebt; aber bald erhebt ſich mit der Anlage und Inſcription eines von Vaſiſhta, im J. 1338, erbauten Tempels, die erſte Spur feindlicher Geſinnung der Sivaiten gegen die Jainas. Vom Jahre 1367 hat ſich die Nachricht eines Unionsverſuches zwiſchen Jainas und Viſchnuiten erhalten. Nun vergeht ein ganzes Jahrhundert ohne neue Stiftungen für die Jainas; ſie leben alſo wol ſchon im Druck; die Siva-Tempel dagegen mehren ſich gewaltig, noch einmal findet der Jaina-Cultus einen Beſchützer, wie die einundzwanzigſte Inſcription (vom Jahre

[618]) Hor. Hayman Wilson on Sanscrit Inscr. l. c. T. XVI. p. 319.
[19]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 358.

1462 n. Chr. G.) unter Kumbhakerma beweiſet, und ſeitdem dauern die Jainabauten und ihre zahlreichen Inſcriptionen bis in die Mitte des XVIII. Jahrhundert (bis zum Jahr 1752 n. Chr. G.) vielleicht noch ſpäter fort; denn noch konnten nicht alle Inſcriptionen entziffert werden. In neueſter Zeit aber hat der Druck der Jainas wieder zugenommen, und faſt alle Stiftungen daſelbſt, bis zum Jahre 1821, gehen von der dort mächtiger gewordenen Siva-Secte aus. Sehr wahrſcheinlich iſt es wol, daß mit dem Schickſale der Jainas in Rajputana, auch das der Jainas in Canara und Maißoore verſchwiſtert war; in wiefern ihre Lehren, Dogmen, Gebräuche in den verſchiedenen genannten Landſchaften übereinſtimmen, iſt kürzlich von verſchiedenen Seiten her ein Gegenſtand der Erörterung geweſen. Wir beſchränken uns nach dieſer räumlichen Ueberſicht ihres Vorkommens, worüber wir früherhin gänzlich rathlos waren, zur Characteriſirung dieſer dritten Hauptſecte in Indien hier nur Folgendes zu ſagen.

Jainas nennen ſie ſich nach ihrem erſten Lehrer Jina (d. h. im Sanskrit ſiegreich)[20]), theilen ſich aber in die Sravakas, d. h. die Hörenden, und die Yatinas, d. h. die Strebenden; daher die Patna Jains auch Srawacs heißen, und die Gehülfen der Prieſter, oder die Prieſter ſelbſt, Yatis genannt werden. Ihre Prieſter, oder vielmehr geiſtlichen Vorſteher oder Meiſter, werden Gurus wie anderwärts in Indien (ſ. Aſien Bd. III. S. 332 u. a. O.) genannt, ein eigentlicher Prieſterſtand fehlt ihnen. Sie theilen ſich in die ſtrengere Parthei Digambaras (denen der Himmel das Kleid iſt) oder der Nackten (Gymnoſophiſten ſchon bei Heſychius: *Γέννοι οἱ Γυμνοσόφισται*), und in Svetambaras (im weißen Gewande). In den ältern Nachrichten iſt nur von den erſteren die Rede, auch ſind darum ihre Idole alle ganz nackt ohne alle Bekleidung abgebildet, wie jene Felscoloſſe in Granit (ſ. ob. S. 734). Aber von dieſer urſprünglichen Extravaganz, ganz nackt zu gehen, welche die Svetambaras von jeher verachteten, haben die ſpäteren Digambaras nachgelaſſen, und ſelbſt ihre heiligen Männer gehen gegenwärtig bekleidet. Die Svetambaras[21]) ſind überhaupt freiſinniger, ſcheinen gar keine Prieſter zu haben, weil jeder Hausvater ſelbſt Opfer und Gebete verrichtet. Doch iſt unter ihnen auch eine Art von Brahmanen-Orden entſtanden, Bhojaks (Eſſende) und Puſchpakar (Blumenprieſter), die ihren Tempeln vorſtehen, dann Purohits heißen, aber nie Gebete leſen. Sie verehren beſonders ihre 24 ältern Lehrer Tirthakaras, d. h. Reinmacher oder Reformatoren, auch wol, obgleich irrig, Avataras genannt, faſt alle Königsſöhne aus dem Geſchlechte

[20]) v. Bohlen Indien Th. I p. 352. [21]) Fr. Buchanan Hamilton on Srawacs l. c. I. p. 537.

des Mondes (Chandra), des Vorfahren Kriſchnas, die ſich durch ein ſtrenges Leben ſelbſt vergöttert hatten, zu denen noch viele andere hinzugefügt werden. Die ausgezeichneteſten von dieſen ſind Gautama Svami im Norden (in Süd-Behar) wie jener Gomuta Raja (ſ. ob. S. 734) im Süden, die ſtets nackt und coloſſal in den Statuen dargeſtellt werden. Zu Balligota, einem frühern Hauptorte ihres Cultus, nahe bei Seringapatam in Maißoore, ſollen einſt 72 ſolcher Coloſſe in einer Gallerie beiſammen geſtanden haben, von denen noch 42 ſtehen[622]), davon einer 54 Fuß hoch iſt. Nicht ſelten nehmen ſie jedoch auch das ganze Hindu-Pantheon mit in ihre Sculpturen auf, ſtellen aber die Indiſchen Gottheiten als Diener ihrer Heiligen vor. Sehr oft ſind es auch nur die in Felſen eingehauenen Fußtapfen (bei Buddhiſten Prabat, ſ. ob. S. 195) ihrer Heiligen, denen ſie ihre Devotion bringen, an Stellen, wo dieſelben erzeugt (Garbha) oder geboren (Janma) wurden, wo ſie weltlichen Freuden entſagten (Dicſhya), wo ſie zu meditiren begannen (Seyana), oder wo ſie die Welt verließen (Nirvana), und dieſe ſind es, welche von unzähligen Pilgern beſucht werden, ohne daß dieſe daſelbſt beſondere Opfer brächten, die ſie größtentheils verabſcheuen.

Die Digambaras[23]), die mehr nur im Süden Dekans vorkommen, und denen Fr. Buchanan hie und da begegnet zu ſeyn glaubt, theilen ſich in 84 Gachha (Abtheilungen); jede ſteht unter einem Guru, oder Sri-pujya, der ein geborner Srawac ſeyn muß und ein Sannajaſſi, d. i. ein vollendeter Büßer, ſeyn ſoll. Von dieſen wohnt keiner oſtwärts der Feſte Gualior (ſ. ob. S. 548); dieſelben haben zwar ihren beſtimmten geiſtlichen Sitz, bringen aber den größten Theil ihrer Zeit mit der Seelſorge und damit zu, ihre geiſtliche Heerde zu beſuchen, wandern umher und haben dabei ihre Gehülfen (Yati). Dieſe wohnen in den Häuſern der Sri-pujya, ziehen ſich ihre eigenen Schüler, und treiben mit ihnen Sanskritſtudien, weil ihre Lehrbücher in dieſer Sprache abgefaßt ſind. Zu dieſen gehören 24 Puranas, d. i. Commentare, deren jeder einen Geſetzgeber enthält; der vierundzwanzigſte umfaßt wiederum die andern zuſammengenommen und heißt Uttara Purana. Ihr Geſetzcodex, der von Gautama Swami verfaßt ſeyn ſoll, und ihr Rituale (Agam) enthält, wird Siddhanta (d. i. Heilige Schrift) genannt. Die Lehre der Jainas iſt ſo mit Brahmaniſchen und Buddhiſtiſchen Sätzen gemiſcht, daß man in derſelben nur ſchwer das ihnen Eigenthümliche erkennen kann; auch ſind unter ihren Orthodoxen Schismata entſtanden, und ſelbſt unter dem Volke haben mehrere geglaubt, neue Wege zum Himmel auf-

[622]) Asiat. Researches T. IX. p. 256 etc. [23]) Fr. Buchanan Hamilton on Srawacs l. c. p. 536 u. f.

zufinden, durch das was ſie Terepanthi und Bispanthi (d. i. die dreizehn und die vierzehn Wege) nennen, indeß andere, die Duripas, ſich noch weiter von den frühern Meinungen entfernt haben. Eben ſo wie ihre Meinungen ſind auch ihre eigenthümlichen Gebräuche durch Miſchung mit andern unkenntlich geworden, und wenn die Patna-Jains die Caſten unter ihnen leugneten, ſo ſind ſie bei den weſtlichen und ſüdlichen ihrer Glaubensgenoſſen doch völlig recipirt, wenn auch erſt als eine Neuerung. In Bundela, ſagt Fr. Buchanan, habe dieſe Caſteneintheilung nicht eigentlich durchgegriffen; die Jains ſeyen aber daſelbſt in Tribus getheilt, die ſich Jati, d. i. ſo viel als Caſten nennen; denn dieſe verheirathen ſich nicht untereinander; nicht einmal Reis mit einander zu eſſen iſt dieſen verſchiedenen Jati erlaubt. Vierzehn ſolcher Jati werden namentlich aufgeführt; alle Pilger Bundelas, die Fr. Buchanan traf, waren vom Pariwal Tribus; viele der dort Angeſiedelten gehörten zu dem Oſawal und dem Agarwal Tribus, d. i. den urſprünglichen Bewohnern von Agra. Doch ſollen bei weiten die meiſten der Agarwal zu der Viſchnu-Secte übergetreten ſeyn, und zur Vaiſya-Caſte (d. i. Gewerbtreibende) gehören, wozu ſich auch die wohlhabenden Handel treibenden Jainas rechnen.

H. T. Colebrooke[24]), der ſich mit dem Studium der Jaina-Secte und ihrer Philoſophie beſonders beſchäftigt hat, bemerkt, daß die Dogmen der Buddhas und Jainas ſehr analog ſeyen, ihre Mythologien aber und Legenden ihrer Heiligen weit auseinander gehen. Beide haben das Hindu-Pantheon, oder die Maſſe der untern Indiſchen Götter mit unter ihre Heiligen im untern Paradieſe oder Swargam aufgenommen (ſ. Aſien Bd. III. S. 135), erkennen die Autorität der Vedas nicht an, beide erheben ihre Heiligen zu den Göttern, und in ihren beiderſeitigen Doctrinen weichen ſie nicht mehr von einander ab, als verſchiedene der Buddha-Secten unter ſich. Es iſt ferner merkwürdig, daß beide, Buddhiſten wie Jainas, Süd-Behar, als das Locale des Todes und der Apotheoſe ihrer Religionsſtifter von der Race der Kaſyapa (ſ. Aſien Bd. III. S. 69), die ihnen beiden vorhergegangen ſeyn ſoll, bewallfahrten, daß beide Religionen das dort einheimiſche Prakrit und Pali aus Maghada, als ihre heilige Schriftſprache beibehielten (ſ. Aſien Bd. III. S. 1158, 1168, ſ. ob. S. 511), und daß auch die Chronologie beider Secten in gleiche Anfänge zuſammenfällt. Nach den Buddhas fällt die Apotheoſe Gautama Buddhas, 543 Jahr vor Chr. Geb. (oder 525, ſ. Aſien III. S. 1161), und nach den Jainas die Apotheoſe ihres Stifters Mahavira, weniges früher um

[24]) H. T. Colebrooke on Inscriptions of the Jaina Sect. l. c. Vol. I. p 520 etc.

das Jahr 600 v. Chr. G. Dieſer hinterließ von 11 geiſtigen Schülern nur zwei, die ihn überlebten, den Indra Bhuti und Sudharma, deren erſter mit Gautama Swami identiſch iſt, deſſen Lehrer Mahavira heißt. Auch Parswanatha [625]) wird derſelbe oder ſein Jünger genannt, nach Colebrookes [26]) Dafürhalten der eigentliche Stifter der Jainas, deren canoniſirte Heilige eben die Jinas (d. i. Sancti) ſind, nach denen jene ſich nennen, ohne eine ſolche Aufeinanderfolge wie bei den Buddhapatriarchen, oder ihrer Incarnationen (vergl. Aſien Bd. III. S. 135 Bd. II. S. 234) zuzugeben.

Faſſen wir in der Kürze das Weſentliche der Lehre der Jainas, wie es ſchon von Andern, zumal von H. T. Colebrooke [27]) in ſeiner berühmten Arbeit über die Philoſophie der Hindus dargelegt iſt, zuſammen, ſo geht ihr Hauptſtreben auf die endliche Befreiung des Geiſtes (Mokſha) und auf Glückſeligkeit (Siddhi) hinaus, die durch ein ſtrenges Leben, durch Wahrheit, Rechtſchaffenheit, Keuſchheit und beſonders durch Schonung gegen Thiere erlangt werden. Ihre Lehren ſind in ihren heiligen Büchern in Sanskritſprache, oder in Carnataſchrift Joga genannt, enthalten, und von 24 Puranas oder Commentaren erläutert, dieſelben welche wir oben auch Siddhanta nannten. Sie ſehen die Welt als aus Materie (Ajiva, d. i. unbelebt) und Seele (Jiva, d. h. belebt) beſtehend, die als Weltſeele in allen fühlenden Weſen verbreitet iſt, an; aber ohne Schöpfer oder erhaltende Vorſehung (Iswara), deren Urſache oder Grund (Carana) die Atome oder Elemente der Dinge ſelbſt ſind, daher ſie auch bei Brahmanen als Atheiſten gelten. Ihre Götter ſind nur die vergötterten Geiſter tugendhafter Menſchen, die mit verſchiedenen Titeln benannt werden, wie Jineswara (d. i. Herr), Arhita (d. i. Würdige), Siddha (Heilige) u. ſ. w. Die Welt entſtand durch Aggregate von Atomen, ſie iſt an ſich unzerſtörbar, wird unter dem Bilde eines Weibes vorgeſtellt, mit den Armen in die Seite geſtemmt; der Kopf iſt Himmel und Geiſterſitz, der Leib mit den Armen, wozwiſchen ſich Zeit (Kala) und Raum (Akaſa) ausdehnen, iſt die Erde, während die untern Regionen die Hölle (Bhuvana) bilden. Die Weltſeele an ſich iſt immer vollkommen und hat einen natürlichen Trieb nach oben, wohin ſie von der Tugend (Dharma) getrieben wird, doch wird ſie immer von den Banden der Materie und dem Laſter (Adharma) feſtgehalten, und muß dieſe auf alle Weiſe zu überwinden ſuchen. Nur durch Transmigration kann die Seele

[625]) Legende des Parswanatha b. Delamaine of the Srawacs l. c. Vol. I. p. 428—436. [26]) H. T. Colebrooke on Inscriptions l. c. p. 522. [27]) H. Thom. Colebrooke on the Philosophy of the Hindus Part IV. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. p. 549—558; vergl. v. Bohlen Indien Th. I. p. 354—356.

des Menſchen über die verſchiedenen Stufen nach oben gelangen, um vollkommen zu werden, durch Meditation (Yoga), wie die frühern Jinas (Sancti) oder durch Befolgung der Vorſchriften, die jene hinterlaſſen haben, aber auch durch Vernachläſſigung derſelben wieder zurückſinken; dieſe, die Böſen, heißen Rachſcha und Aſſura. Die Vorſchriften beſtehen vorzüglich darin, daß man durch Selbſtbeherrſchung alle Leidenſchaften und Sinneseindrücke die aus der Materie kommen von ſich entferne, oder durch ſtrenge Bußübungen (Tapas), durch Faſten, Schweigen, durch das Stehen auf glühenden Steinen, oder das Ausreißen der Haare u. ſ. w. die Materie ertödte. Wegen dieſer letztern aſcetiſchen Uebung, welche die Jainas oft ganz plötzlich vornehmen, werden ſie von den Brahmanen, ſpöttiſch, die Haarpflücker (Lunchitakeſas) genannt. Zu den Pflichten der Jainas gehört das Baden an jedem Morgen, das häufige Schütteln und Reinigen der Kleider und Matten, das Anrufen der Jainas (Sancti), welche ſchon die fünf großen Qualitäten der Göttlichkeit erlangt haben, das Anbeten der Yogabilder, das dreimalige Pilgern zu den Jainatempeln, das Gebet ſelbſt u. ſ. w. Durch ſolche Uebungen rückt die Menſchenſeele der allgemeinen Weltſeele näher, und wird endlich durch Nirvana wieder mit ihr ſo ſehr verbunden, daß ſie durch vollkommne Pflichterfüllung ſich frei macht von der Materie, und zuletzt ſelbſt ein Gegenſtand der Anbetung für alle Creaturen wird, indeß ſie auf laſterhaftem Wege in immer neue Formen der Materie eingekerkert wird. Mit dieſer Aſcetik, welcher die Strenggläubigen ergeben ſind, iſt ein reges Mitgefühl gegen alle lebende Weſen verbunden, das bei allem lobenswerthen in ſo lächerliche Extreme ausartet, daß ihre Prieſter ſtets Fliegenwedel in der Hand halten, um alle Thiere lebend zu verſcheuchen, um keins zu tödten, daß ſie förmliche Thierlazarethe zur Erhaltung ſelbſt des Ungeziefers anlegen und zu den kleinlichſten Bußübungen, Säuberungen, Enthaltſamkeiten deshalb übergehen. Als man einen der Jainas durch ein Microscop die Belebung des Waſſers hatte ſehen laſſen, ſoll er ſich freiwillig zu Tode gedürſtet haben. Ihre acht Hauptſünden[28]) ſind, außer dem Thiertödten, des Nachts zu eſſen, Obſt von Bäumen zu ſpeiſen, Thiere, die Milch geben, Honig oder Fleiſch zu genießen, Butter, Käſe oder Blumen zu eſſen, andern ihre Güter rauben, die Ehe zu brechen, andere Götter anzubeten.

---

[28]) On Jainas in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 23.

§. 99.

Erläuterung 3.

Die Weſt-Ghats, Fortſetzung. Südliches Drittheil, Malayala oder Malabar, das Bergland von Mt. Dilly und Tellicherry 12° N.Br. ſüdwärts bis zum Cap Komorin.

1. Ueberſicht.

So viel auch in den Geſchichten von Malayavara oder Malayala, dem heutigen Malabar, ſeit den älteſten und mittleren Zeiten die Rede iſt (ſ. ob. S. 514, 583, 589, 691), ſo zeigt ſich doch, daß ſeine landſchaftliche Natur nur wenig bekannt war, und bei Portugieſen wie allen folgenden Europäern bis in die neueſten Zeiten immer nur ſeine Hafenſtädte, der Küſtenſtrich und der Handel Malabars beſprochen werden. Das innere Bergland, ſein Hochgebirge mit ſeinen Bewohnern bleibt Terra incognita, und erſt in der neueſten Zeit mußte die intereſſante alpine Gruppe ſeiner blauen Berge, die Nilgherry, entdeckt werden, wie faſt alles, was ſein Binnenland betrifft. Erſt auf der neueſten Section des New Indian Atlas Nr. 61. von Horsburgh 1834 wurde dieſe, welche auf allen frühern Karten gar nicht oder irrthümlich dargeſtellt war, nach Aufnahme eingetragen, und ſomit wurde erſt eine richtigere Vorſtellung der dortigen Gebirgsbildung möglich, die ſelbſt noch dem trefflichſten Beobachter, einem Fr. Buchanan, der das ganze Hochgebirge umreiſete (1800 und 1801) ohne es zu ahnden, obwol er das übrige Gebiet meiſterhaft durchforſchte[629]), gänzlich entgehen konnte. Noch bleiben indeß ſehr viele Lücken in der Malabariſchen Landeskenntniß durch friſche und wiſſenſchaftliche Beobachtung auszufüllen übrig.

Die Orientirung in dieſem ſo wenig durchforſchten Naturgebiete iſt doppelt ſchwierig durch die grenzenloſe Verwirrung ſeiner politiſchen und ethnographiſchen Verhältniſſe, die hier einen ſo hohen Grad der Zerſpaltung und Zerſtückelung ſeiner Intereſſen herbeigeführt hat, die nur noch von der Gliederung ſeiner Naturbildungen der Ghatketten und den Einſchnitten der Meeresbuchten, wie der Bergthäler mit ihren zahlloſen Küſtenflüſſen übertroffen wird. Die eigenthümli-

[629]) Fr. Buchanan Journey through Mysore, Malabar etc. T. II. p. 115—556.

chen Namen, Verhältniſſe und Zuſtände der Gegenwart dieſer Landſchaften und ihrer Bewohner erhalten nur aus den Angaben der einheimiſchen individuellſten Geſchichten und der Landesnatur ſelbſt einige Aufklärung, die eben hier nachzuweiſen unſere beſondere Aufgabe ſeyn wird.

In den Liſten, welche die Brahmanen zu Coimbetore und Tritſchinopali von den Ländern der Welt und den Abtheilungen Bharatakhandas in 56 Deſas[30]) oder Theile beſitzen, ſind Malayala (Malayachala) und Kerala, als zwei verſchiedene Abtheilungen Dekans bezeichnet; in Malabar ſelbſt aber ſehen ſie beide Namen für identiſch an, oder doch daß Malayala nur ein Theil von Kerala ſey. Einige ſagen, beides ſeyen Synonyma derſelben Landſchaft, erſteres in der Vulgairſprache, Kerala aber im Sanskrit. Nach jenen begreift Kerala das ganze Land unter und über den Ghats, von Cap Komorin bis Surate; aber Malayala nur von Cap Komorin bis zum Chandragiri-Fluſſe (ſ. oben S. 693). Die Brahmanen Malabars voll Einbildung auf ihre Abſtammung und ihr Alleinrecht auf den Landbeſitz behaupten, Malabar ſey nur für ſie erſt geſchaffen, und von ſpäterer Entſtehung als die anderen Deſas. Nachdem Paraſu Rama, eine Viſchnu-Incarnation, im Kriege gegen die Kſchatriyas (die Kriegercaſte)[31]) ganz Bharatakhanda erobert und deren bisheriges Beſitzthum an die Brahmanen vertheilt gehabt haben ſoll, baten dieſe, mit dem Gegebenen unbefriedigt, um mehr. Der Gott ſchuf Kerala und zog ſich dahin zurück. Aber die Brahmanen folgten ihm nach, und drängten ihm auch dieſe neue Schöpfung ab. Brahmanen blieben ſeitdem im Beſitz von Kerala unter unzähligen kleinen Häuptlingen (Patties), die aber nach Jahrhunderten in unendliche Fehden, blutige Kriege und Unordnungen aller Art verwickelt ſich einen Vicekönig unter dem Schutze eines der Raja von Dekan (Sholun Raja?) einſetzten. So wenigſtens ſtellen ſie den wahrſcheinlichern Hergang einer frühzeitigen Unterwerfung Malabars durch einen Eroberer Dekans über die Ghats dar, der vermuthlich zuerſt Prieſter und Pagoden einſetzte, die Aboriginer als unterdrückte Caſten zurückſtieß, das Land

[30]) List of the 56 Desas by the Brahmans of Arava-courchy, und List id. according to Narayana Shastri of Sri Rangam in Fr. Buchanan Journ. thr. Mysore T. II. p. 304—306, 347.

[31]) v. Bohlen Ind. I. p. 227.

durch eine Theocratie von Brahmanen regierte, die zu ihrem Vortheil die Nairen einrichteten, welche aber mit der Zeit ihnen als ſelbſtſtändige Gewalthaber über den Kopf wuchſen, und die Souveraine des Landes wurden, während jenen die Pagoden und ihre Verwaltungen blieben. Der beliebteſte dieſer ſogenannten Vicekönige eines Ober-Raja in Dekan, war jener Cheruman Permal (ſ. ob. S. 585), der durch die Namburis (d. i. die Brahmanen in Malabar)[632]) unterſtützt, ſich zum Souverain von Malayala erhob. Er nahm die Araber auf und bekehrte ſich zum Koran, vertheilte aber vor ſeiner Pilgerfahrt nach Mecca auf einer Verſammlung ſeiner Großen ſein Reich unter XII Chefs von Kſchatri und Nairen (ſ. ob. 589, 640). Einer der Nairen (ſpäterhin der dreizehnte), der bei der Vertheilung leer ausgegangen war, erreichte den Souverain bei der Einſchiffung in Calicodu, und klagte ihm ſeine Noth. Dieſer gab ihm, das letzte was er hatte, ſein Schwert zur Eroberung, und den Beſitz des Hafenortes, ſo weit man das Geſchrei des Hahns im Tempel hörte; daher, nach der Legende, der Name der Stadt Calicodu (Calicut, d. h. Hahngekrähe)[33]). Von dieſem Eroberer ſtammen nach der herkömmlichen Seitenlinie der Schweſtern die folgenden Samorine (Samudrija Raja, ſ. ob. S. 640, oder die Tamuri Rajas, im Malabar-Dialect), welche zwar die mächtigſten Häuptlinge in Malabar zur Portugieſenzeit waren, aber von den Einheimiſchen nur als Uſurpatoren, nie als legitime Regenten angeſehen wurden, jedoch ſo großes Anſehen erlangten, daß ſie bis auf den heutigen Tag, wenn ſchon als mediatiſirte, tributaire Fürſten, nie mit dem eigenen Namen, ſondern nur mit ihrem Titel[34]) genannt werden dürfen. Der heutige Samorin, Tamuri Raja, behauptet von höhern Range zu ſeyn als alle Brahmanen, und nächſt Brahma der Vornehmſte von Geſchlecht auf Erden; die Brahmanen ſehen ihn nur als Sudra von der vierten Caſte an. Die Hausordnung dieſer Fürſten, als Nairen (Schweſterſöhne), übte wegen unendlicher Wechſel der Erbſchaften den verwirrendſten Einfluß auf alle politiſchen Angelegenheiten und alles Grundbeſitzthum des Malabariſchen Landes aus. Alle männlichen Familienglieder heißen Tamburan, alle weiblichen Tam-

---

[632]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 423. [33]) ebend. T. II. p. 474. [34]) ebend. T. II. p. 345.

burretti[35]); dieſe führen als ledige Schweſtern den Haushalt ihrer Brüder, vermiſchen ſich aber nach Belieben mit den Namburi und Nairen vom höchſten Range; ihre Söhne werden alle zu Tamburan, deren jedesmaliger Aelteſter nach und nach zur Würde des Tamuri Raja hinaufrückt, indeß die andern nach der Anciennität unter abſtufenden Titeln bis zum ſechsten Gliede nachrücken, die jüngern alle als Tamburan vor dem Hinaufrücken unter einander von gleichen Rechten ſind.

In ähnlichem Verhältniß, wie bei den Samorinen, wiederholt ſich dieſelbe ſeltſame Nachfolge bei den andern der XIII Chefs der Nairen Raja und ihren Unterabtheilungen, durch ganz Malabar, ſelbſt bei den geringern Häuptlingen von den Kſchatriyas (Kriegercaſte) im Binnenlande der Ghatketten, wo, wie z. B. zu Palighatchery[36]) am obern Panyani-Fluß, die männlichen Glieder des Hauſes Achuns heißen, die weiblichen Naitears außer der Ehe in Vermiſchung mit den Männern der Kſchatricaſte leben, die nicht zu den Achun gehören, deren im Jahre 1800 an zweihundert waren, die alle ihren Antheil an den Einkünften des Ländchens nahmen, in welche ſie ſich nach ihrer Stufenfolge zu theilen hatten.

Seit Cheruman Permals Zeit (im VIII. oder IX. Jahrhundert, ob. S. 583, 598), durch die Portugieſenperiode hindurch, bis auf Hyder Ali (1750)[37]), ward Malayala ſtets von den Nachkommen dieſer XIII Chefs beherrſcht, unter denen die unzähligen Verzweigungen und Fehden um die Erbfolge, das Fortbeſtehen dieſer Herrſchaften nur aus dem ſich gegenſeitig neutraliſirenden Ergebniß ſolcher Zuſtände erklären läßt; denn zu jenen Rajathümern geſellen ſich noch ſehr viele kleinere Chefs, Polygars, ohne dieſe Würde, und zugleich hatten noch viele frühere Namburi Putties (d. i. vom alten Brahmanen Adel) ihre kleineren Territorien und Jurisdictionen beibehalten. Die unendlichen Parcellirungen bezeichnet das Malabariſche Sprichwort: „in Malayala kann kein Mann einen Schritt thun, ohne in ein fremdes Territorium zu treten“

---

[35]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 394; Jam. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 416. [36]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 351. [37]) Leben Hyder Alys Nabobs von Myſore, aus dem Franzöſ. mit Zuſätzen von M. Chr. Sprengel, Halle 1784. Th. I. 8. S. 127 u. f.

(vergl. oben Ibn Batutas Ausſage S. 589)[638]). Dieſen Zuſtand der Zerſtückelung benutzte Hyder Ali, deſſen Vorfahren ſelbſt erſt ſeit dem XVI. Jahrhundert aus kleinen Polygars[39]) ſich zur Macht von Maißoore erhoben hatten; er eroberte den nördlichen Theil von Malayala (um das J. 1761).

Dagegen machten ſich zwei andere Nairen Rajas des Hauſes Perumal, Kerit Ram Raja, den die Europäer Raja von Travancore nennen, und Cochi Raja, d. i. von Cochin (ſ. ob. S. 610), die übrigen kleineren Häuptlinge der ſüdlichen Diſtricte unterthänig, ſich ſelbſt aber independent, bis der Raja von Cochin einem Theile nach auch, ſpäter, an Tippo Saib tributpflichtig ward und bei Vernichtung der Maißoore Macht dann auch an die Briten. Hyder Ali, nach ſeiner Unterwerfung Malabars, preßte dem Lande, das durch außerordentliche Naturgaben ausgezeichnet und ſeit ſo vielen Jahrhunderten durch den Großhandel ſeiner koſtbaren Producte, wie Pfeffer, Sandelholz, Cardamomen, Cocos, Betel und Areca, große Reichthümer aufgehäuft hatte, ſeine Schätze aus; durch militairiſche Despotie, Spionenweſen und ſchlechte Verwaltung war das Land bald der Hälfte ſeiner Einwohner beraubt, und die andere Hälfte in Armuth verſunken. Tippo Saib[40]), ſein Nachfolger (ſeit 1782), vollendete das Unglück des Landes durch ſeine Verfolgung der Hindu, indem er den fanatiſchen, bigotten Moplays (Mohammedaner Eingebornen, ſ. ob. S. 642) Raub, Mord und jede Tyrannei gegen die Idolanbeter geſtattete, ſelbſt die Hindu-Tempel und heiligſten Einrichtungen zerſtörte, ſie zwang die Pariar zu ehren, und ſie ihrer Güter beraubte, wodurch die Nairen, Brahmanen und andern, wo ſie nur konnten, zum Auswandern gezwungen wurden, und vorzüglich in unzugänglichen Wildniſſen, Wäldern, oder im Königreiche Travancore, das noch ungeſtört geblieben, ihr Aſyl ſuchten. Aber auch durch ſeinen Haß gegen die Europäer brachte er Malabar Verderben, indem er die Städte von Mangalore und Calicut einäſcherte, ihre Häfen verdarb, ihren Handel zerſtörte, den Reichthum des Landes Malabar, die Pfefferpflanzungen und andere Plantagen ausrottete, um den Zufluß der fremden Kaufleute und den Productenhandel

---

638) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 172. 39) Leben Hyder Alys von Sprengel Th. I. p. 145—175. 40) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 548.

gänzlich vom Weſten her abzuſchneiden, und völlige Anarchie durch das Land verbreitete. Die einheimiſchen mächtigern Berg-Rajas von Curg (ſ. ob. S. 729), und dem ſüdlich daranſtoßenden Wynaad und andere Gegenden der Malabar-Ketten, widerſetzten ſich, führten blutige Raubzüge gegen Maißoore und das von Tippo beſetzte Malabar, deſſen Einwohner ſie als Sclaven in ihre Gebirgsfeſten entführten. Sie waren ſpäterhin die erſten, die mit den Feinden Tippo's gemeinſame Sache machten, und als die Truppen der oſtindiſchen Compagnie deſſen Armee aus Malabar verjagten (1790), kehrten alle flüchtig geweſenen ſchwächern Hindu Rajas und Herrſcher, Brahmanen wie Nairen, mit den größten Hoffnungen, durch falſche Verſprechungen genährt, aus ihrem Exil in die Heimath Malabars und in ihre urſprünglichen Sitze zurück (unter Lord Cornwallis), um die verlorne Selbſtſtändigkeit wieder zu gewinnen und nach alter Willkühr fortzuherrſchen. Tippo Saib wurde geſtürzt, 1799, und Maißoore erobert, aber die verwilderten, zurückgekehrten Nairen in Malabar irrten ſich; der Schutz der Compagnie wurde ein Supremat, das ſie zu bändigen wußte, ihnen zwar ihre Titel und Würden und einen Theil (gewöhnlich $\frac{1}{5}$) der Einkünfte der Territorien zur Erhaltung ihres Hofſtaates ließ, aber die ſehr verwirrten Finanzen regulirte, den Gewinn davon ſelbſt einzog, und alles Mismuthes und vieler Gegenſperrungen dieſer turbulenten Dynaſten ungeachtet eine Polizei einführte, wodurch die mediatiſirten Häuptlinge alle, mit Klugheit oder Gewalt in die Schranken zurückgewieſen wurden, die man ihrem despotiſchen, wilden, unruhigen Regiment zu ſtecken nach und nach für gut fand. So verſanken jene meiſt in Ohnmacht, ſo wurde das bis dahin zerſtückelte Malayala, wie Surate, Maharaſchtra und Bedjapore, und überhaupt das ganze Geſtadeland der Weſtküſte nach und nach Britiſches Gebiet, das unter dem Namen Provinz Malabar[41]) nur einen Theil Malayalas, zu welchem auch Cochin und Travancore gehören, die aber ſelbſtſtändig blieben, umfaßt, nämlich nur der nördliche Theil von Nileswara (Niliſeram unter 12° 16′ N.Br.), oder von dem Chandragiri-Fluß an ſüdwärts, über Cap Dilly, Cananor, Tellicherry, Calicut, Panyani, Shetuwa (Chitwa), Cranganor, bis

[41]) W. Hamilton Descr. of Hindost. T. II. p. 272—301.

zu dem Königreiche Cochin. Nur von dieſem Antheile kann das gelten, was gewöhnlich in den compendiariſchen Beſchreibungen von Malabar überhaupt geſagt wird, und wir erinnern hier nur gelegentlich von neuem an die oben beſprochene Incongruenz geographiſcher Abtheilungen (ſ. ob. S. 693), wie an den Grundfehler der geographiſchen Methode, welche ohne das Beſondere nur in das Allgemeine wähnt eingehen zu können, wie wenn man ohne alle Specialgeſchichte eine allgemeine Hiſtorie als ein Abſtractum ſtatuiren wollte. Wir verſenken uns in das individuellſte der dortigen Natur- und Völkerverhältniſſe, ohne welche eine Erhebung zum generellen nie gelingen wird.

Dieſe Provinz Malabar mag 700 bis 800 geogr. Q.-M. (7249 Engl. Q.-M.) einnehmen und eine Strecke von 30 Längenmeilen ſich von N. nach S. ausdehnen, an Umfang dem Geſtadelande des alten Phöniciens etwa, oder der Weſtküſte von Aſia-Minor mit den Griechiſchen Colonieſtaaten des hohen Alterthums gleich, oder doch vergleichbar, wegen analoger Verhältniſſe der Naturbildung, wie des merkwürdigen hiſtoriſchen Einfluſſes durch Handel, Verkehr und Civiliſation. Dies ſchmale Geſtadeland iſt niedrig, am Meere vielfach eingeriſſen, landein hügelreich, tiefer bergig, bewaldet, von den ſchwerzugänglichen Ghatgebirgen und ihren weiten Berglandſchaften überragt, unter denen die Nilgherris im Binnenlande auf der Grenze von Maißoore im Norden, Coimbetore in S.O. und Cochin gegen S.W. den merkwürdigſten und hervorragendſten Grenzſtein bilden.

Fr. Buchanan, der dies ganze Geſtade bereiſet hat, ſchließt ſein Tagebuch über Malabar mit der Bemerkung [642]), dies zerlege ſich in zweierlei natürliche Abtheilungen: die Strandküſte und das hügelige Vorland. Dies hügelige Vorland, zwiſchen dem Fuße der Ghatkette und dem Flachſtrande, durch viele Thäler in ſich geſchieden, heißt, wenn es bewaldet iſt, Ponna oder Pannum, wenn aber ausgehauen und gelichtet, was alle 10 bis 12 Jahre geſchieht, wo es dann freies, offenes Hügelland bildet, Parum oder Parumba. Die Hügelrücken, plateauartig, ſind nackt, dürr, gegen die Nordſeite oft klippig, an ihren niedern Abhängen iſt Terraſſencultur, ihren Fuß umläuft der fruchtbarſte Boden, an dieſen Abhängen liegen die Dorfſchaften mit ihren Pflanzungen in grünen Hainen

---

[642]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 565.

verhüllt; die tiefern Thalſenkungen heißen Candum oder Paddum, ſie ſind von Bächen reichlich bewäſſert, werden in der naſſen Jahreszeit ſumpfig; entwäſſert ſind ſie von der außerordentlichſten Fruchtbarkeit, Reisboden. Zwiſchen dieſen Reisfluren durch offenes Land ziehen aber als viele enge Windungen und Krümmen die vielen ſchlechten Wege[43]) durch Malabar, fern von den Gehegen und den waldumkränzten Dorfſchaften, um die häufigen Raubüberfälle zu meiden, ſeitdem die gute alte Sicherheit längſt gewichen war (ſ. ob. S. 589). Erſt in neuerer Zeit[44]), ſeit der Friede dort hergeſtellt, ſind die beſten Hauptwege durch Malabar eingerichtet.

Die zweite Abtheilung, der ärmere Sandboden, läuft am Flachſtrande längs der Seeküſte hin, hat nirgends zwei Stunden Breite, wol aber viele tiefere Einbuchten, iſt ſonſt gewöhnlich weit beengter, und geht oſtwärts erſt am Fuß der Hügel zu Reisfeldern über, iſt aber am Meeresſtrande mit den Pflanzungen der Cocoswälder bedeckt, welche die feuchte Geſtadeluft lieben und überall Malabar verſchönern. Dieſer Flachſtrand iſt von vielen hundert Meeresbuchten, ſchmalen Meeresarmen und engen, ſalzigen Waſſergaſſen eingeriſſen und wunderbar durchſchnitten, in dieſe Einſchnitte münden ſich unzählige temporäre, überall namenloſe[45]) Gebirgsſtröme während der naſſen Jahreszeit ein, von denen nur wenige perennirende übrig bleiben, und noch wenigere nur während der naſſen Jahreszeit für Canoes und Flooße ſchiffbar ſind, und auf dieſe Weiſe das höhere Bergland der Ghats mit dem Seegeſtade hie und da in Verbindung ſetzen. Auch laufen die Meereseinriſſe öfter parallel hinter der Seeküſte fort, von N. nach S., und verwandeln dieſe in Lido's, oder zerſtückelte Inſeln und Vorlande, dazwiſchen in naſſer Jahreszeit Ueberſchwemmungen ſich verbreiten, die beim Abtrocknen Culturboden zurücklaſſen, der auch bebaut wird, und darum wahrſcheinlich, nicht wie anderwärts, durch Stagnationen die Landſchaft verpeſtet; denn ganz Malabar hat zu den außerordentlichen Gaben an edlen Gewächſen, die ihm die Natur verliehen, auch die der geſundeſten Luft.

Der größte Theil dieſer Küſtenlandſchaft[46]) iſt mit dem har-

---

[43]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 496. [44]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 283. [45]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 433. [46]) ebend. T. II. p. 440.

ten Laterites, dem Thonboden überlagert, deſſen wir ſchon oben (ſ. S. 702, 715) in Canara gedachten; auch hier iſt der einzige Metallgewinn, den er hie und da darbietet, Thoneiſenſtein, öfter auch Bohnenerz, worauf einige größere Schmelzwerke [647]) angewieſen ſind. Sonſt iſt nur ein einziger Gebirgsfluß, der bei Nilamber (Nelambur) vorüberfließt, im Diſtrict Irnada im Oſt von Calicut, bekannt, in welchem Goldſand [48]) gewaſchen wird, ein Metall, das als Landesproduct fehlt, aber durch den Handel ſich hier am ganzen Weſtgeſtade Malabars in Maſſen, wie vielleicht ſonſt nirgends (ſ. ob. S. 564), ſeit uralter Zeit aufgehäuft hatte. Das einzige bedeutendere fließende Waſſer, das nicht blos wie alle übrigen der nahen Küſte am Weſtabfall, ſondern den hinteren Rücken der Ghatketten entſpringt, iſt der Strom von Panyani, welcher von dieſer Hafenſtadt an ſeiner Mündung (unter 10° 48′ N.Br.) den Namen erhält, ein durchbrechender Gebirgsſtrom. Seine Quellen entſpringen noch oſtwärts von 77° öſtl. L. v. Gr. im S.O. der Stadt Coimbetore, ganz benachbart im Weſt den Quellen des Daraporam-Fluſſes, der gegen Oſt zum Cavery abfließt, durchaus auf keinem Gebirgsrücken, obwol im Oſten der Ghats, ſondern beide nur auf einer flachen, erhabener als das beiderſeitige Geſtade liegenden Ebene. Die waſſerreichſten Zuflüſſe des Panyani aber kommen von Süd her, aus dem Hochgebirge von Cochin, und von Nord her, aus den ſüdlichen Vorhöhen der Nilgherri, wenden ſich aber ſchnell zu ein paar Hauptarmen vereint, bei Animally, Mingara und Palighat, auf der Grenze von Coimbetore im Oſt, und Malabar im W., und eilen direct gegen Weſt ohne weitere Hemmung der Malabarküſte zu. Das Querthal dieſes Panyani-Fluſſes entlang an 12 geogr. Meilen, bildet jenen einzigen und darum ſo höchſt merkwürdigen tiefen Querdurchbruch (zwiſchen 10° 40′ bis 11° N.Br.) durch das ganze Plateauſyſtem Süd-Dekans, wie der Weſt- und der Oſt-Ghats, wodurch die ſüdliche Gebirgsmaſſe von Cochin und Travancore bis zum Cap Komorin, zu einer iſolirten Hochgebirgsinſel, von der Hauptmaſſe des Plateaus von Dekan abgeſchnitten wird, eine Hochgebirgsgruppe, die als Analo-

[647]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 344, 385, 437.
[48]) ebend. II. p. 440. [49]) J. Rennell Mem. 2. Edit. p. 275.

gon des inſularen Ceylon deutlicher hervortreten würde, wenn das Meerniveau etwas über die nur etwa 400 Fuß abſolut hohe Ebene von Coimbetore emporſtiege, und auch dieſes tiefliegende große Querthal, das Gap der Briten, mit ſeinen Waſſern bedeckte. Dann würde die Berg-Gruppe von Travancore und Cochin rings vom Meere umgeben und das Querthal des Panyani bis zum Cavery ein Meeresarm gleich der Ceylonſtraße ſeyn, welcher Malabar im W. mit Coromandel im O. verbände, was vielleicht in frühern Perioden der Fall war. Dieſes Querthal führt über keine Berghöhe über keinen Bergpaß, aus der öſtlichen Niederung des Carnatik am Cavery aufwärts, durch das niedere Coimbetore bei Mingara und Palighat, hinüber und wieder hinab nach Malabars Küſtengrund, ſondern nur durch jene große Lücke, das Gap, auf dem bequemſten, ebenen Wege[50]), welche zuerſt durch Colonel Fullartons Militairexpedition als ein Durchbruch Dekans und der Continuität ſeiner Plateaumaſſen bekannt ward. Schon J. Rennell[51]) machte zuerſt auf dieſes Querthal aufmerkſam, das nach ihm eine Breite von 5 bis 6 Stunden von S. nach N. einnimmt, deſſen größte Verengung bis auf wenige Stunden zwiſchen den Militairpoſten und Forts Animally und Palighat im Oſt und Weſt liegt. Die Schiffe, welche an der Malabarküſte während des N.O.-Monſuns vorüber fahren, empfinden gewöhnlich einen weit heftigern N.O. wenn ſie an der Mündung des Panyani vorüber ſegeln; auch ſoll das Tiefland Coimbetores aus gleicher Urſache mit Antheil an der Regenzeit von Malabar oder den S.W.-Monſun haben, der hier in dem Querthale des Gap durch keine Ghatmauer aufgehalten wird. Denn erſt im Süden derſelben ſteigt das Hochgebirge von Cochin, und im Norden das Hochgebirge der Nilgherri und der Berg-Rajas von Wynaad empor. Das Gap, dieſe mächtige Erdſpalte, einzig in ihrer Art in ganz Dekan, vielleicht durch einen Einſturz entſtanden, zwiſchen den höchſten Hebungen zu beiden Seiten im N. und S., iſt mit dichten Waldungen und zur Regenzeit mit vielen Verſumpfungen erfüllt und überdeckt, und würde, wenn durch Heerſtraßen gebahnt die bequemſte und kürzeſte Verbindung zwiſchen den Küſten von Coromandel und Ma-

[50]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 340. [51]) J. Rennell Mem. 2. Edit. p. 276.

labar gewähren, weil die Durchfahrt der Ceylonſtraße unmöglich, die Umſchiffung der Ceylon-Inſel aber ſehr zeitraubend iſt.

Am Oſteingange des Gap in Coimbetore bemerkte Fr. Buchanan[652]) die mächtigſten horizontalen Kalkſteinbänke abgelagert, die er irgendwo ſahe. Bei Animalli (Ani-malaya, d. h. Elephantenberg), mit 400 Häuſern, beginnt die Paßverengung, welche mit wenig Koſten zu einer großen Hauptſtraße für Fuhrwerk umgeſchaffen werden könnte, welche als einzig mögliche dieſer Art zwiſchen dem Oſt und Weſt den Verkehr der Städte in Arcot, Carnatic, Myſore, Coimbetore, Malabar ungemein beleben würde. Auch ſo iſt ſie, bei geringerer Wegverbeſſerung, welche die Briten im J. 1800 begonnen hatten, ſchon ſtark von Karawanen der Laſtochſen mit Waaren beſucht, nur für Karren war ſie noch nicht gebahnt. Noch blieb aber die Thalſenkung zu beſchwerlich für den Durchgang, weil das ganze Land am Fuße rund um die Abſtürze der Ghats, zum Gap, mit Trümmerblöcken und Geſchieben jüngerer Gebirgsarten überſchüttet (nirgends aber, wie in Coimbetore und über den Ghats, mit zuſammenhangenden Lagern überdeckt) iſt. Tippo Saib, der die militairiſche Bedeutung der Lage von Animalli wol erkannte, reſtaurirte deſſen Paßfeſte, die einſt von den Madura Rajas erbaut war, mit den Trümmern von 5 Hindutempeln; ſie iſt ſeitdem wieder von den benachbarten Gebirgs-Nairen mit den umliegenden Dorfſchaften mehrfach zerſtört worden; denn im Norden wie im Süden von hier war überall ſchwer zugängliches, ungebändigtes Gebirgsland.

Zunächſt im N.O. von Animalli liegen, außerhalb Malabar, im offeneren Lande, die Städte Palachy und Coimbetore in der Provinz Coimbetore, von welcher aus die Nilgherri am zugänglichſten ſind, von denen unten die Rede ſeyn wird. Schon in Palachy, mit 300 Häuſern, iſt das Land offener, beſſer bebaut, voll Kokospflanzungen längs einer neuangelegten Straße hin, an welcher man kurz vor Fr. Buchanans Durchreiſe einen ſeltenen Fund vieler römiſcher Silbermünzen[53]) gethan, die, alle aus Kaiſer Auguſtus und Tiberius Zeit, auf eine merkwürdige Weiſe hierher gekommen ſeyn mögen (ſ. ob. S. 483 u. f.). Animalli iſt nur von Wildniſſen und un-

[652]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 284, 330, 338, 340, 346, 435.
[53]) ebend. T. II. p. 319.

durchdringlichen Waldungen umgeben, welche während der dortigen Fehden der Gebirgshäuptlinge mit den Maißoore Rajas alle Culturen überwuchert haben, und weſtwärts ſich über Mingara und Palighat fortziehen. Mit dem Anwachs der Vegetation nahmen auch die wilden Beſtien, zumal die Elephantenheerden [54]), auf welche ſeit langem keine Jagd mehr gemacht ward, ſo überhand, daß ſie ungebändigt überall den geringen Anſiedelungen der Menſchen Gefahr brachten, und viele der einzeln umher wandernden, unglücklichen Bewohner dieſer Wildniſſe, die ihnen begegneten, umbrachten, auch nicht ſelten ihre Reisfelder und ſelbſt die elenden Hütten und Dörfer auf eine furchtbare Weiſe zerſtörten. Dies wilde Berg- und Waldrevier auf der Grenze von Coimbetore und Malabar ſtand früher in der Gewalt von den zwölf Ani-malaya Polygars [55]), oder Gebirgs-Chefs, welche die Rajas von Madura, im S.O., ſeit einer langen Reihe von Generationen hier als ihre Vaſallen eingeſetzt, deren jeder ihnen Tribut zahlte, und zu einer Anzahl von Söldnern zur Truppenſtellung im Fall einer Fehde verpflichtet war. Jedes Dorf hatte hier ſeinen Häuptling, Candaſchara, der im Dienſte ſeines Polygar das Amt eines Capitains hatte und für die Bewaffnung ſeines Zuzuges ſorgen mußte. Die Polygars ſind ein Gemiſch von Telingas, Tamulen und Malayala. Ihre Unterwerfung an Tippo Saib hat ſie nach deſſen Sturz an die Briten gebracht; ſie ſind ungemein geſchwächt, ihre Stellung iſt jedoch ſonſt dieſelbe geblieben. Einer der Polygars hatte jedoch noch ſeine 60 Dörfer und hielt ſeine tauſend Mann Soldtruppen als Fr. Buchanan ihn beſuchte. Auch mit den benachbarten wilden Stämmen der Bergvölker des ſüdlichen, ſonſt noch gänzlich unbeſuchten Gebirges von Travancore ſteht man von Ani-malli aus in einigem Verkehr und lernt hierdurch einiges von deſſen Producten und Bewohnern kennen. Malayapudy [56]), d. h. Chef der Bergdörfer, heißt der Mann in Ani-malli, welcher durch Pachtung das Monopol des Handels mit jenen Bergſtämmen beſitzt, von denen er durch ſeine Leute, die Cadar heißen, ihre verſchiedenen Bergproducte mit Ochſenlaſten herabbringen läßt. Die Cadar ſind ſelbſt nur ein umherwohnender, armſeliger, roher Tribus, deren Sprache nur als ein be-

[54]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 338. [55]) ebend. II. p. 327.
[56]) ebend. II. p. 338.

ſonderer Dialect vom gewöhnlichen Tamul ſich unterſcheidet, welche vom Einſammeln dieſer Waare leben; ihre Weiber ſuchen ſich genießbare Wurzeln. Die Männer, ohne Waffen ein größeres Wild zu erlegen, eſſen jedes Aas was ſie vorfinden, Hausthiere ziehen ſie nicht, Agricultur kennen ſie nicht, Abgaben zahlen ſie keine. Sie leben nur von jenem Herumſtreifen in den Wildniſſen der Landſchaften. Ihre eigenen Dörfer, Malaya pudy genannt, beſtehen aus elenden Hütten, in denen ſie in Polygamie leben. Doch haben ſie ihre Götter, zwei weibliche, Paycotu und Kali Ummun, die ſie vor Tigern, Elephanten und Krankheiten ſchützen ſollen. Sie bringen ihrem Idol, ein Stein Muđivirum genannt, in einer elenden Hütte, die als Tempel gilt, jährlich einmal ein Opfer, das in einer Ziege, in etwas Reis und Blumen beſteht. Prieſter haben ſie nicht, ſie begraben ihre Todten, ſie enthalten ſich der geiſtigen Getränke; in den Ebenen beten ſie Viſchnu an, in den Bergen der Corabun, ſagen ſie, ſey ihr Guru.

Das Bergland im Süden von Animalli, das ſie beſuchen, ſoll eine Strecke von 10 Tagereiſen Länge einnehmen, und von den Bergſtämmen bewohnt ſeyn, die ſich Viſuar oder Corabun, Vucamar und Munn[657]) nennen. Dieſe leben in elenden Dorfſchaften, aus 10 bis 12 Hütten beſtehend, welche durch Waldbrand und Aſche den Boden düngen, den ſie eine Zeit lang bebauen, ſo lange er trägt, und dann ihren Standort wechſeln. Dieſe Culturart, welche ſehr weit durch jene uncivilisirteſten Bergreviere der Ghatketten verbreitet iſt, nennen ſie Cotucadu. Der Reichthum ihrer Wälder und Berge giebt ihnen auch ohne Pflege Waare genug zum Erwerb, wenn ſie nur um ſich greifen wollen. So iſt ihr Hauptproduct, das ſie etwa noch ſelbſt ſammeln und nach Animalli im Januar zu Markte bringen, die Cardamome (Amomum repens), die Gewürzpflanze von ſehr beſchränkter Heimath, die nur hier im Süden des Gap und im Norden deſſelben, im Alpenlande Curg (ſ. ob. S. 706), in größter Menge und Vortrefflichkeit wild wächſt, ſonſt aber nur wenig gebaut wird (ſ. ob. S. 704), weil ihre Qualität dann jedesmal geringer wird. Wo ſie dieſen wilden Buſch in ihren ſchwarzbodigen, feuchten Waldungen ſehen, hauen ſie nur alles andere Ge-

---

[657]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 336.

wächs umher nieder, um jenem freien Wuchs zu geben; das dritte und vierte Jahr, wo dies wiederholt werden muß, giebt ihnen für ihre geringe Mühe ſchon hinreichende Belohnung, die reichlichſte Frucht und der Abſatz fehlt nie. Sterben dieſe Büſche ab, ſo ziehen ſie weiter und ſuchen andere auf. Eben ſo liefert ihnen der wilde, ſchwarze Pfeffer (Piper nigrum), die Myrobalane (Myrobalanus arula), die wilde Tamarinde (ſ. ob. S. 719), die wilde Indigopflanze (Nerium tinctorium), bei ihnen Palac genannt, und vieles andere, Erwerbsmittel genug, wenn ſie ſich deren nur durch Cultur bemächtigen könnten, welche der Ertrag überall, und ſo auch hier, erſt veredelt. Das Sandelholz (Santalum album, ſ. ob. S. 726), welches nordwärts des Gap, den Reichthum von Wynaad und Curg ausmacht, ſoll hier ſchon den Berghöhen im Süden des tiefen Querthales von der Natur verſagt ſeyn; auch iſt uns kein ſpecielles Datum über deſſen ſüdlicheres Vorkommen bekannt, obwol Cochin noch Sandelholz exportirt[58]); eine merkwürdige Individualität in der Verbreitung dieſer koſtbaren Holzart.

Zu den übrigen Bergwaaren, welche die Cadar aus dieſen Wildniſſen nach Animalaya (Animalli) bringen, die Fr. Buchanan ſelbſt zu unterſuchen, durch die böſe und für die Geſundheit gefährliche Jahreszeit dieſer Gegenden (im November)[59]) abgehalten wurde, gehören viele noch unbekannte Artikel, die künftiger Erforſchung werth ſind; ſo 1) Nonaputta, die Rinde einer Art Morinda, zu rother Farbe; 2) Magali Calangu, Wurzel einer Art Cynanchum, ein Lieblingsgewürz der Landesbewohner; 3) Ingi, wilder Ingwer; 4) Munjal, wilder Turmeric (Curcuma longa, die Wurzel), 5) Muttipalu, der Gummiſaft eines Baumes; 6) Cunghilium, Harz eines noch unbekannten Baumes, den Fr. Buchanan Chloroxylon dupada nennt. 7) Schicagai, Frucht von Mimosa saponaria, bei den Einwohnern im Gebrauch das Salböl aus den Haaren zu waſchen. 8) Caſturi Munjal, eine Art wilder Turmeric, mit Moſchusgeruch; mit Sandelholzſtaub gemiſcht reiben die vornehmen Hinduerinnen ſich damit die Haut ein. 9) Levangaputti, die Rinde von Laurus cassia (hier Cass. lignea nach Fr. Buchan., ſ. ob. S. 699), welche geringer an Werth als die Chi-

[58]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 306.
[59]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 335—337.

neſiſche Caſſia iſt. 10) Elfenbein. 11) Honig und Wachs von vier verſchiedenen Arten Honigbienen.

Die Waldungen[660]) zeichnen ſich hier um Animalaya über Mingara und Palighat bis Malabar, im tiefen, feuchten, geſchützten Querthale durch Pracht und Fülle aus; ſie ſind wie alle Wälder der weſtlichen Ghat (ſ. ob. S. 701) auch hier ohne Schlinggewächſe und Unterholz und Dornarten; die Graſung ſteigt unter ihnen nur kniehoch; im November ſind ſie zu ungeſund für den Europäer um in ihnen zu botaniſiren, dies kann eher ohne Nachtheil im März und April vor der Regenzeit geſchehen; den Elephanten ſind ſie der üppigſte Aufenthalt. Der fruchtbare, wellige Boden, die ſanfte Senkung gegen Weſt, die klaren nach Malabar hinabgleitenden Panyani-Arme, tragen hier Alles zum Gedeihen der coloſſalſten Individuen der Pflanzen- und Thierwelt bei. Die Wälder würden unſchätzbar ſeyn, wenn der Transport des Zimmerholzes zu den Schiffswerften näher wäre; denn zu beiden Ufern des Panyanifluſſes wuchern überall die höchſten Stämme der herrlichſten Teakwälder[61]) empor. Zur Zeit der Regenſchwellung könnten ſie auch auf dem dann tiefen und ſelbſt bis Palighat für Canoes und Flooße ſchiffbaren Strome hinabgeflößt werden. Aber ſie werden zu früh, wenn noch zu jung, ſchon weggeſchlagen; an Holzwirthſchaft fehlt es ganz und gar. Für eine Kleinigkeit erhält jeder leicht die Erlaubniß vom Eigenthümer der Waldung darin nach Belieben zu wirthſchaften; nach 50 bis 60 Jahren Wachsthum würden die Teakbäume erſt ihre wahre Größe erlangen, und von großem Werthe ſeyn. Zum Transport würden dann freilich auch die gezähmten Laſt-Elephanten, die zum Schleppen des Zimmerholzes unentbehrlich wären, fehlen, wie die Capitalien der Privaten zu ſolchen Unternehmungen. Kein Gewerbe reicht noch ſo tief landein. Zukünftig erſt werden die Gaben dieſer Gegenden gehörig benutzt werden; den Einheimiſchen ſind die Wälder zur Laſt. Fr. Buchanan lernte hier einige vierzig[62]) verſchiedene, meiſt neue Arten von Waldbäumen, durch dort einheimiſche Holzhauer nach der Benennung der Tamulen, wenn auch nur im Fluge und nach ungefähren Beſtimmungen kennen, die Beweis genug für den vegetabilen Reichthum abge-

[660]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 340—343. [61]) ebend. T. II. p. 385. [62]) ebend. p. 340—343.

ben. 1) Das Teakholz, im Tamuliſchen Tayca, daher der europäiſche Name und der ſyſtematiſche (Tectonia grandis) von der trefflichſten Qualität, behauptet unter allen den erſten Rang. Von 2) Bambu, das nach van Linſchoten[63]) in Coromandel Mambu heißen ſoll, hier aber im Tamuliſchen Bambu, wie bei Malayen, wo dies Wort einheimiſch zu ſeyn ſcheint, wie auch von den Portugieſen genannt wird, giebt es in großer Menge von doppelter Art, die hohle wie die ſolide. Im 15ten Jahre ſollen ſie erſt Frucht bringen und dann abſterben. Der hieſige Bambuſaamen (Malaſir genannt) wird mit Honig in einem Bamburohrgefäße am Feuer geröſtet zur Lieblingsſpeiſe der Eingebornen bereitet. Vier Mimoſen zeigten ſich: 3) M. speciosa Jacq. Vagy im Tamuliſchen, ein großer Waldbaum mit ſchwarzem Zimmerholz; 4) Mim. cinerea, Vaydatalla, 5) M. tuggula, Parumba, ſehr großes Zimmerholz; 6) M. sundra, Carungali, kleines, ſchwarzes Holz. Ferner 7) Shaguda cussum, Puchay im Tam.; 8) Zizyphus cara cutta, Caracuttay zu Hütten der Eingebornen; 9) Melia azadirachta, Vaypa Maram; 10) Premna tomentosa Willd., Calocutta Tayca, ein kleiner Baum. 11) Eine Bauhinia, Aty, die Rinde zu Zunder; 12) Andersonia panchmun Roxb., Vaylanava, ein großes Zimmerholz; 13) Dalbergia paniculata Roxb., Patchely, ſchwerlich ein gutes Zimmerholz; 14) eine Dalbergia oder Pterocarpus, Iruputtu oder Carachu im Tamul, ein ſchwarzes Holz, das in Malabar Viti heißt. 15) Pterocarpus bilobus Herbar. Banks, Vaynga im Tamul., von Pteroc. santolin. über den Ghats verſchieden, obwol gleichbenamt mit ihm, ein gutes ſchwarzes Holz. 16) Zwei Arten Sterculia fol. digit., Malaya Taynga, heißt auch Berg-Cocos, ohne jenen ſtinkenden Geruch von Sterc. foetida und 17) St. foliis lobatis, Tanacu, nur von mittelhoher Größe; 18) Strychnos potatorum, Tayta maram; 19) Swietenia febrifuga Roxb., Schargilly, ein ſtarkes, nicht eben großes Zimmerholz; 20) Clutia retusa, Calani, ein kleiner Baum zu Hüttenbalken dienend; 21) Cassia fistula, Conay; 22) Helicteres isora indica, Valambery, ein kleiner Baum; 23) Nauclea daduga Roxb., Cadumbay, ein großes Zimmerholz; 24) Crateva tapia, Meva Linga; 25) Chuncoa huliva, Velly-

---

[63]) J. Huygen van Linschoten Schipvaart Naer Oost ofte Portugals Indien, Amsterd. 1696. fol. p. 82.

madara, großes Zimmerholz; 26) Chuncoa madara, Carimadara; 27) Myrobalanus taria, Tanicai maram, großes Zimmerholz, deſſen Frucht als Medicin dient; 28) Chirangia sapida Roxb., Tumbi, ſchlechtes Zimmerholz, ſchmackhafte Frucht; 29) Robinia mitis, Punga, ein großer Baum, ohne Nutzholz, deſſen Saame ein Oel giebt; 30) Limonia crenulata Roxb., Bilputri; 31) eine Art Bombax, Catelavu, die Buchanan für identiſch mit Ceiba hält, ein weiches Holz zu Schwertſcheiden gebraucht; 32) Peru maram, Doda maram in Karnata; beide Namen heißen ſo viel als großer Baum, doch nicht wegen ſeiner Größe, ſondern wegen der officinellen Eigenſchaft ſeiner friſchen Rinde, welche mit Milch eingenommen, die böſe Ruhr hemmen ſoll. 33) Rottleria tinctoria Roxb., Corunga Munjimaram, d. h. Affengeſichtsbaum, weil die Affen mit der Frucht ihr Geſicht ganz roth zu färben pflegen; als Farbematerial in Maißoore gebraucht. Hiezu kommen noch ſechs gänzlich unbekannte neue Holzarten; 34) Buriga, ein nutzloſes ſtinkendes Holz; 35) Wodagu, ein nutzloſes Zimmerholz; 36) Buruga, ein weiches Holz zu Schwertſcheiden, ob ein Aleurites? 37) Aia maram, ein gutes Zimmerholz, das eine feine Politur annimmt; 38) Paylay, deſſen Frucht ein Lieblingsfutter der Elephanten; das Holz dient zu Hüttenſtangen; 39) Manjay Cadumbay, das zu Ladeſtöcken dient. Nur etwa 5 bis 6 dieſer Holzarten, wie etwa 7, 23, 25 bis 27, und wenige andere kommen auch in Wäldern am Weſtgehänge der Ghatketten vor (ſ. ob. S. 699), die übrigen ſind größtentheils neue Holzarten.

Folgt man dem Laufe des Panyani weſtwärts von Animalaya, ſo liegt Mingara[664]) mitten in dieſen Waldwildniſſen, ein Wachtpoſten mit etwa 15 Mann Beſatzung auf der Grenze des Territoriums des Tamuri Raja, mit elenden Hütten, gegen Vagabunden, Schmuggler, Diebe, in einer ſehr ungeſunden Gegend. Ueber den Hütten legen ſich hier die Bewohner Zufluchtetagen auf Baumſtämmen an, gegen den Ueberfall der Elephanten, die durch keine Flintenſchüſſe zurückzuſchrecken ſind, wenn das Blei nicht einen beſonders empfindlichen Theil trifft. Sie drängen ſich hierher in Heerden, um im klaren Gebirgsſtrome, einem ſüdlichen Zufluß des Panyani, der hier

[664]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 339.

Wunan Ar heißt, ihren Durſt zu löſchen. Der Weg geht im mehr felſigen Thale des Wunan Ar, der vom öftern Ueberſetzen über denſelben ſeinen Namen hat, zur erſten, kleinen, malabariſchen Feſtung Colangodu. Die vernachläſſigten frühern Pflanzungen von Palmirapalmen (Borass. flabellif.) und Banyanen (Fic. bengal) ſind hier zu Wäldern verwildert, Teakbäume und andere durchwachſen und überſchatten ſie. Die Landſchaft iſt grandios, prachtvoll, im Süden der kleinen Feſte ſtürzen ſich Gebirgswaſſer in hohen Cataracten von Felſen herab, Obſtpflanzungen, Kornfelder wechſeln hie und da mit Wildniſſen ab. Jede Wohnung des Ortes, der doch etwa aus 1000 Häuſern beſteht, iſt mit einem kleinen Garten umgeben, und dieſer mit großen Hainen von Mangos (M. mangifera) und Jacks (Artocarpus, ſ. ob. S. 720 oder 701?). Die Bewohner von Colangodu ſind größtentheils von der Tamuliſchen Caſte der Baumwollenweber, die ihr Material, das ſie verarbeiten, aus dem öſtlichen Coimbetore zugeführt erhalten. Hier ſteht man auf der Grenze der beiden zu gleichem Stamme gehörigen Sprachdialecte, des Malayala im Weſt, welches hier der vorherrſchende wird, und des Tamul, das von da an bis Madras im Oſt geſprochen wird, die aber beide von Europäern malabariſch genannt werden, ſich vorzüglich nur durch die verſchiedene Accentuation unterſcheiden, und gegenſeitig verſtändlich ſind. Doch bemerkt Fr. Buchanan im Malayala ſey noch mehr Sanskrit enthalten, auch nähere dies ſich dem Paat, oder der Sprache der Poeſie, die beiden gemeinſchaftlich ſey, die uns aber bis jetzt noch unbekannt blieb, am meiſten.

Palighat[65]), noch weiter abwärts am Panyani, der erſte bedeutende Ort Malayalas, und der einzig genauer bekannte in deſſen Binnenlande, liegt in der ſchönſten Landſchaft, welche Fr. Buchanan mit den ausgezeichneteſten Bengalens vergleicht; doch heben ſich die Baumwipfel noch höher als dort empor, die Palmenwälder ſind hier noch zahlreicher und mannichfaltiger. Gegen Nord ſteigt das pittoreske, nackte, namenloſe Felsgebirge um die Quellen des Bhovany, der gegen N.O. zum Caveri fließt, als ſüdliche Vorhöhe der Nilgherri empor; gegen Süden wird die reiche Thalniederung Palighats von den Hochwaldungen der Travancore-Gebirge überragt; denn Travancore

[65]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 347.

ſcheint hier im hohen Berglande, im Rücken von Cochin, ſeine Herrſchaft ſo weit nordwärts auszudehnen, und hier ganz nahe gegen S.W. liegt das nördlichſte uns bekannt gewordene Dorf der Syriſchen Chriſten (ſ. ob. S. 611), wohin von hier aus aber noch kein Beobachter vordrang. Palighat iſt ein ſchönes, von Hyder Ali nach ſeiner Eroberung von Malabar erbautes Fort, im Palighat Shery, d. h. im Territorium des Shekhury Raja, eines jener kleinen Nairen-Chefs von der Kſchatriya-Caſte gelegen, der hier ſeine Reſidenz hat (ſ. ob. S. 753), ſpäter der Sitz eines Britiſchen Einnehmers (damals, 1800, Mr. Warden), der Fr. Buchanan mit der größten Gaſtlichkeit empfing, und die beſten Nachrichten[666]) über ſein Gebiet mittheilte.

Schon hier fängt eine beſſere Agricultur des Bodens an, welche weiter abwärts Malabar ſo vortheilhaft auszeichnet, zumal der Reisbau; aber noch beſchränkt man ſich hier außerdem auf die Cultur des Zuckerrohrs, Seſamöl und der Palmira-Palme (Borassus flab.); die Pflanzungen der edleren, koſtbaren Gewürze des Küſtengrundes fehlen hier noch. Viehzucht iſt ſehr weit zurück, außer Rinder und Büffel kein Hausvieh, und auch dieſes von ſehr ſchlechter Zucht; die Raçe der Ochſen ſo unanſehnlich und klein wie in Maißoore und Coimbetore, ja noch geringer und hier zum Ackerbau ganz untauglich. Wälder herrſchen hier noch vor, ſie werden ſammt ihren rohen menſchlichen Bewohnern, die Malaſir heißen, wie jener Bambusſaame ihre Speiſe, zur Benutzung und zum Gewinn in Naturalien verpachtet; ſolche Pachttheile der Wälder heißen Puddies.

Dieſe Tribus der Malaſir[67]) leben in elenden Hütten am Rande der Waldungen, in Häufchen zu 5 bis 6 beiſammen, auf den Bergen von Daraporam, Animalaya und Palighat; ſie ſprechen einen mit Tamul und Malayala gemiſchten Dialect. Ihr Ausſehn iſt zwar beſſer als das der dortigen Sclaven, aber ſie ſind ſehr ſchlecht genährt, in Lumpen gehüllt, ſchmutzig. Sie ſuchen hier die Wald- und Berg-Producte, wie die Cadar in Animalaya. Sie nähren ſich vom Einſammeln des wilden Honigs und Wachs, und der Yamswurzeln (Dioscareas), ſie bauen durch Waldbrand (Cotucadu) einige Gewächſe, die in ihrer Sprache Rabi (Cynosurus coracanus), Avaray

---

[666]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 348—387. [67]) ebend. T. II. p. 384.

(Dolichos lablab) und Tonda (Ricinus palma Christi) heißen. Sie ſind auch die Holzhauer im Lande, und ſchaffen das Bambu herbei aus den Wäldern, welches zu ſo vielen Dingen unentbehrlich iſt. Die Schutzgottheit ihrer Tribus, die ſie in der Form eines Steines verehren, der in einem offenen Kreiſe ſteht, welcher den Tempel vorſtellt, nennen ſie Mallung. Einmal im Jahre, im April, bringen ſie ihr eine Ziege zum Opfer, auch etwas Reis und Honig. Wird dieſes unterlaſſen, ſo ſchickt die zürnende Mallung Tiger und Elephanten die Gottloſen zu züchtigen. Ihre Todten begraben ſie nicht, wie die Cadar, ſondern verbrennen ſie. Bis in die niedrigſten Tribus und Caſten hinab geht hier die Verſchiedenartigkeit der Nachbarſtämme in ihren Sitten und Gebräuchen. Daher unſtreitig keine Spur von Nationalſinn und Volksgemeinſchaft in Gefühl, Gedanke, Verkehr und Civiliſation, keine Theilnahme, keine Sorge, keine Pflege, keine Erziehung, keine Hingebung des Einen für den Andern.

Der mediatiſirte Shekury Raja mit ſeinen 200 Achuns, oder Prinzen von Geblüt, deren Geſammtrevenüe ſich nur im Betrag eines $\frac{1}{8}$ der früheren Einnahme als Souverain, auf die Summe von 1638 Pfund Sterling beläuft, davon noch $\frac{1}{6}$ zur Unterhaltung der Tempel und ihrer Prieſter dient, bewohnt ſelbſt nur ſtatt eines Palaſtes eine elende Hütte, die etwa anderthalb Stunden vom Fort Palighat, darin die Britiſche Beſatzung, entfernt liegt. Zunächſt um das Fort liegen die meiſten Anſiedlungen, Deſas (Diſtricte), Agrarums (Dörfer) und zwei Angadies (Bazare), mit einer ziemlich ſtarken Population. Alles iſt hier geſondert bis in das Kleinſte. Agrarums heißen nur die Dörfer, welche die Puttar Brahmanen bewohnen, d. i. die aus der Fremde eingewanderten, keine Namburis (ſ. oben S. 752) ſind, und bei dieſen nur ſehr gering geachtet werden, was ſie ungemein erbittert. Die Namburis und Nayren, der einheimiſche Prieſter- und Krieger-Adel ſiedelt ſich nicht in Dörfern an, ſondern nur auf ihren Grundſtücken, in zerſtreut liegenden Hütten, jede von Gärten umgeben, welche collective Deſas heißen, und meiſt reizend gelegen ſind. Die Anlage der Agrarum und der Angadies oder Bazare iſt erſt eine durch Fremdlinge in Malayala eingeführte Sitte. Die Wohnungen der Nayren ſind von Erde, ins Gevierte aufgebaut, ſehr reinlich, weiß getüncht oder bemalt. Sie ſelbſt bekleiden ſich ſehr wenig,

ſind aber ſehr reinlich, und zumal die Weiber waſchen ſich mit vielerlei ſeifenartigen Pflanzen häufig, um Haar und Haut rein zu erhalten, was im übrigen Indien ſelten iſt. Auch gelingt es ihnen; nur die Sclaven ſind hier mit Hautkrankheiten geplagt. Das Hauptgewerbe der hieſigen Bewohner iſt Weberei und der Kramhandel; einige der Kaufleute ſind reich, da die Bazars zu Palighat doch auch von Calicut, Panyani, Cochin, Seringapatam und Madras beſucht werden. Die Brahmanen haben hier das Recht Kupfermünze zu ſchlagen. Die Population im Diſtrict von Palighat, zählt Mr. Warden in 21,473 Wohnhäuſern mit den Familien zu 124,000 Seelen; davon 16,000 Sclaven, die als Unreine nie die Hütte ihrer Herren betreten dürfen. Davon gehörten 42 Familien zu dem Geſchlechte der Rajas; 13 nur zu den Chriſten, 1469 zu den Muſelmännern, 137 zu den Namburis oder Malabar Brahmanen; 3309 zu den Puttar Brahmanen, d. i. den eingewanderten; 4292 zu den Nayren; 2329 zu Gewerbleuten und Krämern; 4287 zu der untern Caſte der Schanar oder Tiar, welche die Bereiter des Palmweins und Jagory ſind, 539 zur niedrigſten Fiſchercaſte, 5054 zu dem gemeinen Volk von Karnata, den Chera.

Der weitere, weſtliche Hinabweg zur Küſte Malabar, geht zwiſchen vielen großen Granitblöcken hin, die hier noch immer wie überall die Trümmer im Gap zerſtreut liegen; bei Mangada (Mangery-cottay bei Rennell; Muncurray auf Horsburgh New Ind. Atlas Nr. 61) ſetzte Fr. Buchanan durch den klaren, blauen Panyani-Strom auf deſſen Südufer, wo das Gebiet des Raja von Cochin beginnt, ein Land voll ſanfter Hügel, von reizender Schönheit, aber ſchlecht angebaut. Seitdem ſcheint die große Straße direct gegen Weſt auf dem Norduſer des Stromes fortgeführt worden zu ſeyn. Bei dem Dorfe Parynuru[668]) betrat Fr. Buchanan das Cochingebiet ſelbſt, oder, wie er es ſtets ſchreibt, Cochi (auch Cach'hi, ſ. ob. S. 587), in welchem das niedere Vorland mit Graſung, Waldung, ſanften Höhen bedeckt von Korn- und Reisfeldern, Obſthainen und Palmwäldern, in denen die einzelnen Hütten und Wohnungen verſteckt liegen, bis zur Meeresküſte bei Shetuwai (Chitwa) anhält. Auch liegt auf dieſem Wege das damals erſte von Fr. Buchanan geſehene ſehr nette und reinliche Dorf der Raja-

[668]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 388.

ren[69]), d. i. der Syriſchen Chriſten, die von Agricultur und Handel leben. Die Umgebung von Chitwa iſt ganz mit Kokoswaldungen bedeckt, die dem Diſtrict jährliche Revenüen von 30,000 Rupies einbringen.

Shetuwai liegt nur wenig ſüdwärts der Stadt Panyani an der Mündung des gleichnamigen Stromes (10° 45′ N.Br.), der erſte Seehafen von Bedeutung gegen die Grenze Cochins. Der Weg bis dahin über Billiancotta (Valiencodu)[70]) geht nur über Sanddünen am Strande hin, zwiſchen Alleen von Banyanen (Ficus bengalensis), die hier aber ſchlecht gedeihen, Reisfelder zur Rechten, Kokoswälder zur Linken nach der Seeſeite, dazwiſchen nur einzelne Hütten und viele, aber geringe Moſcheen der Moplays, ohne alle Tempelarchitecturen der Hindus, welche ſonderbar genug ganz Malabar fehlen. Das Anſehn der Küſtenlandſchaft wird einförmig und verliert die Reize wie die Mannichfaltigkeit des Binnenlandes, die Population iſt auch hier durch die zahlreichen, verſtoßenen, untern Caſten ärmlich und zerſtreut.

Der ſchiffreiche, untere Panyani=Strom hebt die Landſchaft an ſeinen beiden Ufern; ſie ſind reich bebaut und bewohnt, die flachen, bewäſſerten Reisfelder geben doppelte Reiserndten im Jahre, die Terraſſencultur reichen Ertrag. Die Stadt Panyani (Punany Wacul der Eingebornen)[71]) iſt reizend an der Ueberfahrt des Stromes gelegen, hat 500 Häuſer, über 40 Moſcheen, an 1000 Hütten für das niedere Volk, viele große, zweiſtöckige Häuſer reicher Kaufleute, meiſtentheils Mohammedaner. Die Hütten ſind großen Theils von den Schiffern und Fiſchern bewohnt, ehedem Mucuas, eine Hinducaſte, gegenwärtig faſt alle zur Beſchneidung gebracht. Ihre Boote (Patemar) tragen an 50,000 Cocosnüſſe Laſt, oder 1000 Mudies Reis, d. i. 500 Bengaliſche Säcke, auch giebt es noch größere. Die Schiffahrt des Ortes war früher bedeutend, die reichen Moplays luden ihre Schiffe für Surate, Madras, Bengalen und Mochha; durch Tippo ſank der Handel; noch ankern jährlich hier einige Fahrzeuge von Bengalen, Cochin, Anjengo, Calicut, Tellicherry und Goa. Der Ort iſt die Reſidenz des Tangul, d. i. des Ober=Prieſter der Moplays, deſſen Würde, wie bei

[69]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 391—393. [70]) ebend. T. II. p. 393, 412. [71]) ebend. p. 419.

den Nayren, auf die Schweſterſöhne forterbt, der ſein Geſchlecht aus Arabiſchem Blute von Ali und Fatime, Mohammeds Tochter, ableitet, und weit mehr zu ſeyn dünkt als die nördlichen Muſelmänner in Indien von Tatariſchem Herkommen. Der Stolz des Geſchlechtsadels der Brahmanen wie der Mohammedaner geht hier in die Verachtung ihrer nächſten Religionsverwandten über. Sie erzählen ihre Anſiedlungsgeſchichte[672]) wie wir ſie oben (ſ. ob. S. 583), nach Feriſhta, mitgetheilt haben. Sie haben eine eigene vom Arabiſchen verſchiedene Schrift angenommen, ſelbſt die Kenntniß der Arabiſchen Sprache iſt nur bei den Prieſtern geblieben; ihre Umgangsſprache iſt das moderne Hinduſtani. Auf der Malabar=Küſte heißen ſie Moplaymar, und ſind Agricultoren, Schiffsherren und Kaufleute; auf der Küſte Madras aber heißen ſie Lubbaymar; dort ſind ſie nur Handelsleute. Auch hier, wie weiter im Norden (ſ. S. 663), ſtehen ſie in allgemeiner Civiliſation höher als die Einheimiſchen; ſie ſind an ſich ein ruhiges Volk, ſehr induſtriös, in ihren Finanzen geregelter als die Nayren des Landes, deren Güterbeſitz durch Verſchuldung größtentheils in die Hände dieſer reicheren Moplays gekommen iſt. Jedoch, mehr landeinwärts, ſind ſie durch die Anreizungen Tippo's und ſeiner Bigotterie zu frechen und harten Tyrannen gegen die ſchwächlicheren Hindus geworden, wo ſie dieſe nur unterdrücken konnten, und da haben ſie ſehr an Induſtrie nachgelaſſen. Viele Imams und Mullahs ſind bei allen Moſcheen durch das Land zerſtreut, und jene temporären, politiſchen Verhältniſſe haben nicht wenig zur Vermehrung der Proſelyten für ihre Partei beigetragen. J. Forbes rechnete von Cap Komorin bis Tellicherry nordwärts, ein Viertheil der Landes=Population zu den Moplays; ſie machen den größten Theil der Städtebewohner[74]) aus.

Etwas aufwärts am Panyani=Strom, wenige Stunden von der Reſidenz des mohammedaniſchen Tangul, liegt der Ort Adanad[75]), in welchem das Oberhaupt der Namburi, d. i. der Brahmanen von Malayala, ſeine Reſidenz aufgeſchlagen hat. Dieſe ſind weniger zahlreich als anderwärts, weil die Nayren hier vorherrſchend ſind; aber ihr Stolz geht ſo weit, daß der ärmlichſte unter ihnen ſich für vornehmer hält als jeder Prinz

[672]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 421. [73]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 402. [74]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 281. [75]) Fr. Buchanan T. II. p. 423—427.

in Hindoſtan; ſie verachten die Brahmanen Nord-Indiens, trinken und eſſen nie mit ihnen, um ſich nicht zu verunreinigen. Sie ſind viel unwiſſender als jene, und kennen nicht einmal das Menu-Geſetz; ihre Legende von Paraſu Rama und ihren alten Rechten (ſ. ob. S. 751) ſind in ihren Chroniken, Kerali Ulpati genannt, in Ellacanum Sprache, d. i. in dem poetiſchen Dialecte des Malayala aufgezeichnet, aber dunkel und unverſtändlich[76]). Sie ſind Agricultoren und Prieſter, treiben aber keine Rechtsgeſchäfte, ſind keine Einnehmer der Taxen u. ſ. w., Geſchäfte, denen im übrigen Indien faſt überall die Brahmanen vorſtehen. Sie eſſen kein Fleiſch, trinken keine ſpirituöſen Getränke; aber ſehr viele, die ſich durch Uebertretung dieſer Verbote, wie durch Ermordungen, verſündigten, ſind unter die niedrigſten Caſten im Lande verſtoßen, was ihnen ſchlimmer als der Tod iſt, deren Zahl ſehr groß iſt. Viele von ihnen wurden grauſam von Tippo verfolgt und gewaltſam zur Beſchneidung gebracht. Nahe dieſer Reſidenz Adanad aufwärts im Stromthale liegt Tritalay, ein wichtiger Paſſageort, voll Wirthshäuſer der Hindus, wo ſich die Landſtraße von Palighat hinabwärts vom centralen Ghatgebiete, in die Doppelwege nach Panyani und Calicut ſpaltet. Solche Orte mit Wirthshäuſern wie mit Märkten (Bazars) ſind in ganz Malabar[77]) noch ſehr ſelten.

Calicut, zwar ſehr von ſeiner frühern Bedeutung geſunken (1503 beſucht von L. Barthema, 1673 von J. Fryer)[78]), iſt doch noch immer der Hauptort der Küſte mit 5000 Hütten und Häuſern (im J. 1801)[79]) im Norden des Panyanifluſſes gelegen (vergl. oben S. 591—594, 639 u. a. O.), und ſeit dem jüngſten Britenbeſitz nach Tippo's Zerſtörungen, wieder im Aufblühen. Schon im Jahre 1616 legten die Briten hier ihre erſte Factorei an, 1664 begann hier ihr regulärer Handel; ſeit 1799 ihr Grundbeſitz. Der Ort beſtand damals[80]) nur noch aus Trümmern und niedern Hütten auf ſandigem Boden, mit Kokospalmen überſchattet, ohne beſonderes Intereſſe. Am Ufer hin lauter Trockenanſtalten für die Fiſchvorräthe und die Hayfiſchfinnen, die

---

[76]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 474. [77]) ebend. T. II. p. 455.
[78]) Ludovico Barthema Bolognese Viaggi in Ramusio Coll. T. I. ed. Venez. 1563. fol. Libr. II. c. 1. fol. 159—163; John Fryer New Account of East India and Persia 1672—1681. Lond. 1698. fol. p. 54 etc. [79]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 474.
[80]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 322.

einen böſen Geruch verbreiten; dazwiſchen die Factoreien der Engländer, Franzoſen, Dänen, Portugieſen, und deren Flotten mit den Nationalflaggen, beſchäftigt mit dem Einkauf und der Einſchiffung der Producte Malabars: Pfeffer, Betelnuß, Zimmerholz, Oel, Kokosnüſſe, Kokosſtricke (Coir) u. a. m. Im Oſten fällt der Blick von da, ſagt J. Forbes, über die Ebene bis zum fernen blauen Hochgebirge der Ghat, das aber von hier aus erſt in neueſter Zeit von Europäern beſucht iſt, deſſen Berg-Rajas früherhin in beſtändiger Fehde unter ſich ſtanden. Nilgherry Peak auf Horsburgh N. Map. Nr. 61. liegt unter 11° 23′ N.Br. und 76° 32′ O.L. v. Gr., der nordweſtlichſte Vorſprung jener vom Geſtade aus blau erſcheinenden Gipfelreihe, von welcher ſich der Beypurfluß gegen Weſt hinabgießt, und in Süd bei Calicut zum Meere mündet. An dieſem bedeutenderen und in der Regenzeit auch ziemlich weit aufwärts ſchiffbaren Bergſtrome hat T. H. Baber[681]) im J. 1823 zuerſt verſucht über Ariacotta, Nellumbur, den Caracote-Paß und über Davalacota bis Kudalur dieſe Nilgherrys, von der Nordweſtſeite her, auf directem Wege zu erſteigen, da vorher nur allein durch den großen Umweg von S.O. her, am Panyani aufwärts, über Palighat und Coimbetore dieſes hohe Alpenland etwa zugängig geweſen war. Die nächſte Militairſtation am ſüdweſtlichen Fuße dieſer Wildniß, aber erſt im Süden des Beypurthales, heißt Angadapuram (faſt unter 11° N.Br.), und ein paar Tagereiſen von ihr weiter oſtwärts liegt, in gleichem Parallel Manar (11° N.Br. 76° 30′ O.L. v. Gr.). Das Gebirgsland ſelbſt, zwiſchen Malabar und Coimbetore, in dieſem Parallel, ward nach Fr. Buchanan mit den Namen zweier Herrſchaften belegt, Attapedi und Ayrata Cadawa, deren jede ihren Gauda, d. h. ihren erblichen Bergfürſten beſaß. Weder die Nairen noch die Namburis ſollen über dieſe Bergvölker irgend wie Autorität ausüben, welche die Karnata Sprache ſprechen (ſ. ob. S. 691). Nur zwei Bergwege ſollen von der genannten Militairſtation zu dieſen Bergdiſtricten hinaufführen, nach dem erſten der Manar-Ghat, nach dem zweiten der Cherumbul-Ghat, der zwar der Beſſere ſeyn ſoll, aber zu-

---

[681]) T. H. Baber Route from Calicut to the Nilgherry in Asiatic. Journ. New. Ser. 1830. Vol. III. p. 310—316.

gewachſen iſt; zu beiden Seiten wagte ſich aber, wegen beſtändiger Fehden, Räubereien und Ermordungen, nur ſehr ſelten einmal Jemand hinauf. Aus dieſem Berglande ſoll man nordoſtwärts nach Dan Naya kana Cotay am Bhawanifluß, und von da erſt ſüdweſtwärts nach Coimbetore kommen können. Dies ſcheint die erſte Nachricht von einer Durchgehbarkeit der Nilgherry (d. i. der blauen Berge), aber auf ſehr krummen Wegen, zu ſeyn, welche Fr. Buchanan [82]) einzog, ohne dieſen Namen des Gebirges und ſeine Naturbeſchaffenheit ſelbſt näher kennen zu lernen. Für den Handel und Productenaustauſch mit dem centralen Dekan, meinte ſchon damals jener Beobachter, würde es von Wichtigkeit ſeyn, wenn dieſe Wege, ſo wie auch wenn die Päſſe durch den nördlich anſtoßenden Irnada-Diſtrict gegen Wynaad gangbar würden, welche nach Süd-Maißoore hinaufführen. Wären dieſe Ghatpäſſe begangen, ſo würde man die größten bisherigen Umwege vermeiden, und zu den Seiten würden Städte und Bazaren entſtehen, die Zolleinnahme ſich ungemein vermehren, und die unternehmenden jetzt aber turbulenten Moplays des Binnenlandes würden mehr ihre Kräfte, ſtatt in Fehden zu zerſplittern, auf den Handel und den Verkehr werfen, wie ihre Glaubensbrüder an der Seeküſte.

Noch bleibt die Lage von Tellicherry [83]) (ſ. ob. S. 591) im nördlichen Malabar zu beachten übrig, nach den Holländern lange Zeit hindurch die Hauptniederlaſſung der Briten an dieſer Küſte; die Einwohner ſind reich, ihre Pflanzungen ſind vortrefflich, hier iſt der erſte Markt zum Abſatz für das beſte Sandelholz, aber auf für Pfeffer, Kokos, Cardamon, Caſſia, getrocknete Fiſche u. a. m. Der Ort liegt auf einer ſanften Erhebung am Meeresufer, und iſt immerfort durch den weſtlichen Seewind gekühlt und gefächelt, daher das Montpellier in Indien genannt (wie Dſchittagong, ſ. ob. S. 416), ein heilſamer Aufenthalt. Kokoswälder decken weit und breit umher das Land; auch die Küſte hat ihre guten Seeproducte, die Sardellen von hier ſind wegen ihrer Delicateſſe berühmt, eben ſo die Auſternbänke bis Calicut, und andere Seethiere, wegen ihres guten Geſchmacks. Hayfiſchflooßen werden in Menge auch

[82]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 435. [83]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 291. J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 315—321. Fr. Buchanan T. II. p. 517.

hier nebſt vielen jener Seethiere getrocknet, deren Geruch dann am Geſtade hin oft ſehr beſchwerlich werden kann, und nur zu oft den aromatiſchen Morgenduft von der Küſte herwehend überwältigt. Dieſe gedörrte Seebrut wird häufig für den Markt in China verladen. Hier ſind die Indianiſchen Vogelneſter, die von vielen der vorliegenden Seeklippen eingeſammelt werden (ſ. ob. S. 75, 121, 146) noch beſonders delicat und machen einen bedeutenden Handelsartikel aus, obgleich ſie hier keineswegs in ſo großer Menge ſich vorfinden wie in Malacca und Cochinchina, ihrer eigentlichen Heimath; dies ſcheint die Nordgrenze ihres Vorkommens im Indiſchen Meere zu ſeyn.

Im Norden nahe bei Tellicherry, zu Angaracandy[684]), liegt ein intereſſanter Punct für die Veredlung der Culturgewächſe Malabars, wo Murdoch Brown ſeit zwei Jahrzehenden für die oſtindiſche Compagnie Plantagen verſuchsweiſe angelegt hat, die wichtige Reſultate zu geben verſprechen; Pfefferpflanzungen auf den Höhen, Zuckerrohr in den Ebenen, Mauritius- und Nankinbaumwolle, Kaffeepflanzungen als neue Acquiſition für Indien, auch der Zimmetbaum von Ceylon und andere Nutzgewächſe ſollen hier einheimiſch gemacht werden. Es liegt dieſe Plantation nicht fern, ſeitwärts von Cananore (Canura)[85]), der nördlichſten Stadt (11° 52′ N.Br.) in Malabar, welche früher den Holländern gehörte, aber ihnen von einer mohammedaniſchen Familie, den Biby, abgekauft ward, die im Beſitz von deſſen Fort zu einigem fürſtlichen Anſehn gelangte, ſich auch die Gruppe der Lakediven Inſeln unterwarf, aus denen ſie Tribut von Kokos zieht. Die Bay von Cananor iſt eine der beſten an dieſem Geſtade, und von da aus der Handel mit Sumatra, Bengalen, Arabien nicht ohne Bedeutung.

Im Süden von Tellicherry folgt der Hafen Mahe[86]) (von Mahi, d. h. Fiſch), ſeit 1722 eine Haupt-Colonie der Franzoſen, die ſehr vorzüglich gelegen, wie die meiſten der Franzöſiſchen Ortsanlagen ihrer Colonien; dieſe kam 1815 in den Beſitz ihrer Gründer zurück. Benj. Babington[87]) bemerkte vom Wege

[684]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 544. [85]) Fr. Buchanan T. II. p. 554 — 558; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 290.
[86]) Fr. Buchanan T. II. p. 516. [87]) Benj. Babington Remarks on the Geology of the Country between Tellicherry and Madras, in Transact. of the Geolog. Soc. London 4. Vol. V. 1821. p. 328.

von Calicut bis Tellicherry, daß er zwar immer am Meere entlang gehe, ohne daß man jedoch eigentlich die Meeresfläche zu ſehen bekomme, wegen der vielen Plantationen. Im Vergleich mit dem öſtlichen Carnatik auf der Coromandelküſte iſt dieſe Malabariſche Seite weit grüner, bewachſener, fruchtbarer, bevölkerter, die Wohnorte ſind häufiger, beſſer eingehegt als dort. Die Kokos= und Areka=Palmen, die Jackbäume (Artocarp. integrifol.), die Banyanen (Fic. beng.) ziehen in dichtern Pflanzungen am Ufer hin, in ihrem Schatten liegen mehr landein überall am Rande der Vorhügel die zerſtreuten ſehr netten gegen den Regen geſicherten Hütten der Malabaren; noch tiefer landein mit den zunehmenden Reizen des Hochlandes beginnt die Gruppirung wildwachſender Bäume von der größten Mannichfaltigkeit, und ſie ſind überall in der Nähe der Wohnorte umſchlungen von den Feſtons der bis in die Wipfel rankenden Pfefferrebe, wie der Maulbeerbaum der Lombardei von der Weinranke. Auch bis hier breitet ſich der rothe, ocher= und eiſenhaltige, harte Thonboden, Laterites genannt, aus, wie durch Canara (ſ. ob. S. 702); ſeine vielen Poren und Höhlungen ſind häufig mit einer weißen Thonerde neſterweiſe gefüllt; das tieferliegende Land iſt mit den Herabwaſchungen der Bergwaſſer überdeckt, welche jenen Thonboden in der naſſen Jahreszeit erweichen, einreißen und hinabſchwemmen; denn er ſteigt weit hinauf zu den Vorhöhen der Ghats, wie z. B. im Oſt von Tellicherry. Auch hier werden hie und da reiche Eiſenlager entblößt; ob ſie aber der Decke des Laterites angehören, oder dem darunter liegenden Grundgebirge, iſt ſchwer zu entſcheiden, weil dies, wenn auch häufig hervorſtoßend und zu Tage liegend, wenig erkannt werden kann, wegen der reichen Vegetation und Waldbildung, welche das Ganze überwuchert. Nur im Oſt von Tellicherry, auf dem Paßwege von Manantoddy gegen N.O., nach Seringapatam, auf das Plateau von Maißoore lernte B. Babington[88]) die dortige Gebirgsart der hohen Ghatketten kennen. Er nennt ſie Gneuß, an einigen Stellen zeige ſich aber nur Glimmer und Quarz; die Ghats ſind hier ſehr hoch, aber ihre Contoure ſehr wenig zerriſſen. Genaue Meſſungen fehlen, den höchſten der dortigen Ghatgipfel, den Bannaſur, ſchätzt er auf 7000 Fuß Höhe üb. d. M.; ſeine Schichten ſollen faſt ſenkrecht ſtehen; an

[88]) A. a. O. Vol. V. p. 330.

ſeiner Oſtſeite finden ſich die ſchönſten Granaten, wahrſcheinlich im Glimmerſchiefer wie am Südfuß des Sanct Gotthard und anderer Schweizeralpen, und an ſo vielen andern Orten.

Anmerkung. Die drei Ghat-Päſſe aus Malabar zum Hochlande gegen Oſt.

Nur dieſe dreierlei Ghat-Päſſe haben wir bis jetzt in Malabar kennen lernen, welche dieſes Küſtenland mit dem centralen Hochlande von Dekan in Verbindung ſetzen: der nördliche Paß mit Maißoore, der mittlere nach Wynaad und den Nilgherry, der ſüdliche am Panyani aufwärts über Palighat durch das Gap nach Coimbetore. Da wir dieſen ſchon oben durchwandert ſind (ſ. ob. S. 760), ſo bleibt uns nur die Route der beiden erſteren, nach den neueſten Wegbahnungen, zur Vervollſtändigung unſerer Kenntniß der Gebirgsketten der Ghat hier zu verfolgen übrig, obgleich ſie durch genauere Beobachtung noch keineswegs hinreichend lehrreich und befruchtend genannt werden können.

1. Der Nord-Paß von Tellicherry gegen N.O. nach Maißoore; der Paß von Manantawaddy (Manantoddy bei Babington); bereiſet von Babington[689]).

Es iſt dies die nächſte uns bekannt gewordene Ghatpaſſage im Süden des Canara-Paſſes, am Taddianda-Molla, ſüdlich von Curg (ſ. ob. S. 722); er durchſetzt das Grenzgebirgsland zwiſchen dieſem Alpenlande Curg im Nordweſten und dem Alpenlande Wynaad (Wynadu) im Südoſten, und führt gegen N.O. auf das Plateauland von Südweſt-Maißoore. Babington ging von Tellicherry aus, von der Wohnung des Mr. Dyer, am Fuße der Ghat = 484 Fuß üb. d. M., unter welcher ein See noch tiefer liegt, 365 F. üb. d. M., bis zum Fuß des Ghat, 713½ F. üb. d. M. Von da beginnt das Anſteigen zum Ghatgebirge, wo die mittlere Hütte = 2034 F. üb. d. M.; die Ghathöhe = 3007½, der erſte Ort jenſeit, wenig abwärts, Peria = 2756½ F. üb. d. M. und die Station Manantoddy, Manantawaddy auf Horsburg New Ind. Map, unter 11° 48′ N.Br., 76° 3′ O.L. v. Gr., = 2915½ F. üb. d. M., wo die Plateauhöhe ſchon erreicht iſt, die von da an in ziemlich gleichen Höhen auf der Straße fortſetzt. Aber zwiſchen beiden letztgenannten Orten erhebt ſich ſeitwärts, und zwar im S.O. des Weges, der hohe Bannaſur-Peak (unter 11° 42′ N.Br., 75° 58′ O.L. v. Gr., eine Triangelſta-

[689]) B. Babington Remarks a. a. O. Transact. on the Geolog. Soc. Vol. V. p. 330—339.

tion der Britiſchen Vermeſſung) weit über ſeine Umgebungen. An ſeinem Nordoſtfuße liegt Pulinjal, ein Fort in Ruinen, und die Station Manantawaddy weiter gegen N.O. am Cubbany, dem Plateaufluß, der ſchon der Oſtſeite der hohen Ghats entquillt, und gegen N.O. nach Maißoore fließend, ſich etwas unterhalb Seringapatam zum Cavery-Fluß ergießt.

Von der letztgenannten Station, um welche der verwitterte, röthliche Glimmerfels die ſchönſten Granaten enthält, folgt wechſelndes Bergland, ohne beſonderes Anſteigen und Abfallen; Grünſtein, Chloritſchiefer, Syenit wechſeln, noch hie und da mit eiſenreichen Laterites-Lagern bedeckt, die aber bald gänzlich aufhören, am Bawally Nulla = 2601½ Fuß üb. d. M., der die Weſtgrenze des Territoriums des Maißoore Raja bezeichnet. Hier fängt der ſchwarze, fruchtbare Boden an (ſ. ob. S. 707), welcher auch hier die Oberflächen weithin deckt. Das Syenitgeſtein tritt immer reicher an Hornblende hervor, und wird endlich ein ganz ſchwarzer Fels, nur noch von helleren Syenitadern durchſetzt, auch von Gängen und Schichten baſaltiſcher Gebirgsarten. Weiterhin zu Anterſunta (12° 2′ N.Br.) = 2567½ F. üb. d. M. wäſcht der Regen überall einen ſchwarzen glitzernden Sand, wahrſcheinlich Hornblendeflimmer über die Ebenen, ein ungemein fruchtbarer Boden, überall mit dichteſten Waldungen voll Unterholz bewachſen, die ſeit Jahrhunderten dort ungeſtört ſich ausbreiten konnten, und jede nähere Unterſuchung des Bodens hinderten. In den Felspartien, die ſich hie und da zeigten, fand Babington: Granaten, Cyanit, Hornblende und Grünſteinfels vorherrſchend. Die folgenden Stationen, über welche die Route in drei Tagereiſen hinwegführt, ſind Humpapur, Chutnahully, Maißoore, das nach Babingtons Barometermeſſung = 2562½ Par. F. üb. d. M. liegt. Gleich Anfangs wird von Anterſunta das Walddickicht geringer, mit dem Verſchwinden der Bambuswaldungen verlieren auch die zahlreichen Elephantenheerden auf dem mehr dürren, offenen Plateaulande ihren Schutz und bleiben in dem Gebiete der Weſt-Ghats zurück, die Bergkuppen bleiben niedriger, wo die Wälder ſparſamer werden, weil dieſe eine Folge der Wolkenregion von jenen ſind; der ſchwarze Boden wandelt ſich weiter nordwärts in rothen um. Hie und da treten Topfſteinlager hervor, die auch im Gebiet zu Maißoore zu Hausgeräth und Ornamenten verarbeitet werden. In der Nähe der Feſte Maißoore beſteht die ganze wellige Ebene aus überſtreuten Fragmenten von Quarz, Grünſtein und Topfſtein. Nördlich von da zieht der Caveryſtrom von N.W., vom Curggebirge kommend (ſ. ob. S. 725), gegen S.O. an Seringapatam vorüber.

2. Der mittlere Paß in Malabar. Von Calicut am Beypurfluſſe aufwärts gegen N.O. durch Wynaad (Wynadu) zu den Nilgherry. Der Carcur oder Caracote-Paß, über Ariacotta, Nellumbur, Davalacotta und Kudalur, von der Nordweſtſeite, nach Utacamund auf den Nilgherrys. Bereiſet von T. H. Baber[690]) (1823).

Schon waren die Höhen der Nilgherrys von der Madrasſeite, von Oſt, und Süd von Coimbetore aus beſtiegen, als ihre directen Zugänge noch von der Weſtſeite, von Malabar aus, gänzlich unbekannt blieben, weil hier das hohe und wilde bisher verſchloſſene Alpenland Wynaad (Bynadu) durchſetzt werden mußte, um jene reizenden Berghöhen zu erreichen, die ſeitdem eine ſo beliebte Europäerſtation geworden ſind. Es mußten erſt die Zugänge aus Malabar dahin entdeckt werden, bis in neuerer Zeit Wegbahnungen (1831) geſchehen konnten. Ein ſolcher Entdeckungsverſuch führt uns, nach Babers Bericht, im Juni 1823, aus Malabar zum erſten male durch jene Gebirgswildniſſe über den Caracote-Paß und Davalacotta (unter 11° 30′ N.Br.), größtentheils durch unbekannte Gegenden, die wir dadurch zuerſt kennen lernen, deren Zeichnung wir auf allen frühern Blättern Indiens vermiſſen und nur erſt in Horsburgs Sect. 61. des New. Indian Atlas vorfinden.

Abreiſe von Calicut. 5. Juni 1823. Zur Fähre des Beypur-Fluſſes, der ſich im Süden der Stadt unter 11° 10′ N.Br. in das Meer ergießt; Baber beſchifft ihn in Booten, 6½ geogr. Meilen (32 Engl. Miles) aufwärts bis zum Marktort (Angadi), welcher Ariacotta (oder Arreacode) heißt. Seit 1803 ſoll er ſehr in Abnahme ſeyn, von 200 bis 300 Häuſern ſtanden nicht mehr die Hälfte, weil der Handel des Taback, Salz und Zimmerholz, welcher früher frei betrieben ward, durch Monopole ſehr beſchränkt ward.

Zweiter Tag, 7. Juni, nach Mombat, die erſte Stunde geht der Weg auf einer Hauptſtraße fort, die gegen S.O. nach Manjerry führt; dann zweigt ſie aber gegen N.O. ab, und bleibt im Beypur-Thale, wo viele wilde Bergflüſſe (Nullahs) zu durchſetzen ſind, die zur Zeit der Regenſchwellen mit den Waldwildniſſen umher ſehr hinderlich werden. Hier iſt ein Land der mohammedaniſchen Räuber ſeit Tippos Zeit, das nur erſt kürzlich durch viele Hinrichtungen beruhigt werden konnte. Gegen Mombat, ein mohammedaniſcher Bazar mit 80 Häuſern, wird die Landſchaft offener. Die Einwohner trieben einſt nicht unbedeutenden Handel mit den benachbarten Bergvölkern (den Balaghat) von Maißoore, Wynaad und den Nilgherry, der aber durch

[690]) T. H. Baber Route from Calicut to the Nilgherry in Asiat. Journ. New. Ser. 1830. Vol. III. p. 310—316.

jene Unſicherheiten in Verfall gerieth. Die Bewohner wünſchten die Wiederherſtellung des Wochenmarktes in Mombat, der ſeit dem Jahre 1802 ganz aufgehört hatte und zur Civiliſirung der dort ſehr turbulenten Moplay vieles beitragen würde.

Dritter Tag, 8. Juni, nach Nellumbur, am obern Beypur-Fluſſe; mehrere wilde Nullas, die aus den ſüdlichen Bergen von Manjerry herabkommen, müſſen auf Bambusflooßen überſetzt werden, denn nur in der trocknen Jahreszeit ſind ſie durchgehbar; alles iſt voll Jungle. Nellumbur iſt die alte Reſidenz des Gebirgs-Chefs, des Nadwari, der Teruped hieß, ſein Palaſt, Kaulgum, mit einem hohen Erdwall umgeben, den eine Gruppe von etwa 30 Hütten umgiebt, in denen ſeine Dienſtleute wohnen. Der Miniſter ſeines Gebieters kam dem Reiſenden entgegen, und der Bergchef übte Gaſtfreundſchaft gegen ihn aus. Die Wiederherſtellung der Sicherheit und des freien Handelsverkehrs zwiſchen dem Lande über und unter den Ghats ſchien allen am Herzen zu liegen. Sie rühmten ihren Gebirgspaß von Caracote als den bequemſten zum Transport vor allen andern Ghatpäſſen durch Wynaad. Daher nahm ihn auch Baber gegen Nordoſt, im Nordweſt der Nilgherry und des Mukurtu-Piks (ſ. ob. S. 774), welcher letztere nach neueren Meſſungen zu der bedeutenden Höhe von 7899 Par. Fuß (8418 Engl. F.) [91]) emporſteigt. Aus den jüngſten (vom 1. Juni 1832) officiellen Berichten des Ingenieur-Capitain des Pionier-Corps in den Nilgherrys, W. Murray [92]), wiſſen wir, daß gegenwärtig von Nellumbur gegen S.O. über Wundur, eine ganz neugebahnte Straße über den Khunda-Paß und die Khundaberge, im Süden des hohen Mukurtu-Piks vorübergeht, welche direct, auf geradem, weit kürzerem Wege nach dem Hauptorte Utacamund der Nilgherry führt. Dieſe iſt aber erſt ſeit 1831 begonnen, 1833 beendet, und ſteht im Norden mit Nellumbur, alſo mit der Calicutſtraße, in Verbindung, wie gegen Süden durch die Straße über Manjerry mit Angadapuram (ſ. ob. S. 774) und Panyani (von dieſer neuern Kunſtſtraße ſ. unten). T. H. Baber folgte daher damals noch dem Beypurthale gegen Nordoſt.

Vierter Tag, 9. Juni, von Nellumbur nach Eddakarra (Yeddakurra b. Horsburgh) und Carcote Eddom. Von Süden her kommen viele wilde Bergſtröme aus dem Hochgebirge der Ghats, das hier ſchon zu alpiner Höhe emporſteigt, und ſchwellen den Beypur-Fluß ſo bedeutend mit ihren Waſſern an, daß er 10 Monate hindurch

[91]) Capt. H. Harkness Description of a Singular Aboriginal Race inhabiting the Summit of the Neilgherry Hills or Blue Mountains of Coimbatoor, Lond. 1832. 8. p. 172. [92]) W. Murray Letters p. 125—143 in Ltnt. H. Jervis Narrative of Journey to the Cavery and the Neilgherry Hills. Lond. 1834. 8.

für kleine Boote auch oberhalb Nellumbur noch ſchiffbar bleibt. Nichts übertrifft hier, ſagt Baber, die Pracht und Schönheit der Landſchaft, in welcher zu beiden Seiten im N. und S. wie gegen O., überall 3000 bis 5000 Fuß hohe Bergrücken ſich emporheben, deren Gehänge mit den herrlichſten Urwaldungen bekleidet ſind, welche aber die höchſten Piks noch ein paar tauſend Fuß höher als das allgemeine Tafelland überragen. Im Süden bilden die Khunda-Berge (oder Kundi) die ſichtbare Hauptmaſſe vor den Nilgherry; Berge thürmen ſich über Berge empor. Seit 5 Tagen war hier der S.W.-Monſun eingetreten; prachtvolle Cataracten ſtürzten von allen Seiten zur Tiefe, durch die vielleicht verbreitetſten Teakholzwaldungen Malabars. Der größte Teakwald breitet ſich hier von N.W. gegen S.O. aus, heißt Kalla Mala und ſcheidet Tiruwambady, oder die nordöſtlichen Deſams Porawyn von Ernaad (Irnaad, ſ. ob. S. 775). Von Eddakarra bis Carcote Eddom (Carcur Yeddum auf Horsburgh Map) geht der Weg ununterbrochen durch erhabene Teakwaldung, die mehrere Flüſſe wild durchrauſchen, auch der Caracote, der vom Caracote-Paß im N.O. entſpringt, aber durchgehbar iſt; doch weiß man, daß ſelbſt kleine Boote auch dieſen Fluß noch ſtromauf ſchiffen können bis Koddeypara, das nur ein Stündchen unterhalb Carcote liegt.

Fünfter Tag, 10. Juni. Ueber den Paß Nadkhang nach Davalacotta und Ottakail Karumba. Der Weg war erſt friſch durch die Waldung gehauen, um mit den Palankins hindurchzukommen. Die Paſſage überſteigt eine Succeſſion von Berghöhen mit Walddickichten bis auf eine halbe Stunde vom Gipfel, Nadkhang genannt, der ganz nackt und kahl iſt. Dieſer Weg ſoll ſpäterhin auch beſſer gebahnt worden ſeyn. Im Jahre 1823 arbeitete man im N.W. an dieſem Wege in einigen Bergriſſen auf Goldwäſchen; Baber ſahe, daß man Gruben einige 100 Schritt danach ausgegraben hatte. Von der Paßhöhe Nadkhang führt ein ſehr beſchwerlicher Bergweg gegen N.W. hinab nach Davalacotta. Hier erfuhr Baber, daß nicht fern im N.W. von hier noch ein anderer Ghatpaß ſey, der bei den Malabaren Lata muka, bei den Baddagurs, d. i. den Bergbewohnern, zu Davalacotta aber Gullikotu heiße. Dieſe Baddagurs, die bis Ottakail karumba wohnen, erfreuten ſich ſehr über das Aufblühen der Nilgherry durch die Britenſtationen. Das Gold, ſagten ſie, komme dort häufig zumal als Waſchgold in den Flüſſen vor, in allen Thälern und Spalten grabe man hier danach. Erſt bringt man die obere ſchwarze Erde weg, um auf die röthliche Erdſchicht zu ſtoßen, die man in Gefäßen rüttelt, ſchüttelt, ſchwemmt, wäſcht. Das ſchwarze zurückbleibende Sediment hält ſchwarzen Sand, Eiſen und Goldtheilchen, die durch Waſſerſpülen gereinigt, durch Queckſilber amalgamirt und herausgezogen werden. Gold in größeren Körnern wird

ohne das ausgeleſen. Jede ſolche Goldgrube zahlt monatlich 3 Rupien Abgaben; die Erde fällt bei dem ſchlechten Bau leicht wieder zuſammen, und wird durch Verſchüttung gefährlich. Gold ſoll man in allen Flußbetten der S.W.-Seite der Nilgherry finden, auch der Khunda- (Khundanaad) Gebirge, und ebenfalls innerhalb der Nilgherry.

Sechster Tag, 11. Juni, nach Kudalur (Gudalur b. Horsburgh Map Nr. 61. unter 11° 30′ N.Br., 76° 33′ O.L. v. Gr.). Von Ottakail, ſagt Baber[693]), habe er bald, gegen N.O. gehend, die von ihm im Jahre 1806 erbaute Straße von Nellialum in Parakameatil nach Nambolacotah getroffen, und ſey auf ihr vorgerückt bis nach Kudalur, welches auch im Diſtrict Nambulacotta liegt. Hier konnte man noch die Spuren einer Kunſtſtraße verfolgen, die einſt Tippo Saib über den Caracote-Paß gegen Süd-Malabar hatte anlegen laſſen. Mr. Baber verließ aber dieſe Direction, um gegen S.O. abzubiegen nach Neddibett (Bett oder Betta, Petta, bezeichnet in Karnata, wie in Tamuliſcher Sprache, viele Piks)[94]), einen Eingangspaß in das hohe Alpenland der Nilgherry. Kuddalur hat nur 20 bis 30 Hütten und iſt von Buddagurs bewohnt, die hier nicht Aboriginer, ſondern erſt ſeit etwa drei Jahrhunderten aus Maißoore eingewanderte Anſiedler ſind. Ihre Sprache iſt ein Canara-Dialect; ſie bauen das Land oder ſind Handelsleute; ihre Colonie hat ſich, etwa in 40 Attys, ſo heißen die von ihnen angelegten und bewohnten Dörfer, durch das ganze Hochgebirge von Wynaad und Nilgherry verbreitet. Auch ihr Wunſch war es, wie der allgemeine der dortigen Bergbewohner, den frühern Verkehr mit Malabar, durch Wiedereröffnung einer Transportſtraße, die früher durch Tippo Saib begonnen war, wieder in Gang zu bringen, ein Salzmagazin am Fuße des Paſſes anzulegen, weil dies Bedürfniß ihrem Hochlande fehlt, und Wochenmärkte in den Bergorten, wie in Kuddalur und Nellumbur oder zu Mombat. Die Belebung eines ſolchen Verkehrs über den Caracote-Paß hält Baber für ſehr vortheilhaft, da er leicht gangbar für Laſtthiere, ſelbſt für Räderkarren gemacht werden könnte, da die Diſtanz durch Nambolacotta nach der Maißoore Grenze nur halb ſo groß iſt, als die jeder ſonſtigen Wegſtrecke durch irgend einen andern Theil von Wynaad, und alle dahin ziehenden Waſſerflüſſe das ganze Jahr paſſirbar ſind, gegen das Malabariſche Küſtengeſtade hin aber der Beypur-Fluß vom Meere aus, bis auf wenige Meilen vom Fuße des Caracote-Paſſes in der naſſen Jahreszeit wenigſtens mit kleineren Booten beſchifft werden kann, und daher als Transportſtrom dienſtbar gemacht werden könnte.

---

[693]) T. H. Baber Route l. c. Vol. III. p. 313. [94]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 126.

Siebenter Tag, 12. Juni. Von Kudalur auf einem beſchwerlichen Pfade nach Neddibett, oder zum ſehr ſteilen Gipfel der Berghöhe, die damals nur in drei Stunden Zeit zu Fuß erreicht werden konnte, denn auch ein leerer Palanquin war nur mit großer Mühe hinaufzubringen; neuerlich iſt aber auch dieſer Weg durch Mr. Sullivan, der ſich als Obereinnehmer von Coimbetore um die Anſiedlung der Nilgherry ſo große Verdienſte erworben hat, ausgehauen und gebahnt worden; ſo daß nur eine Stunde Zeit zum Erſteigen gehört.

Achter Tag, 13. Juni, nach Utakamund dem Hauptort der Nilgherry, eine Diſtanz von etwa 4 geogr. Meilen, welche immer durch wild zerriſſene Schluchten (Cholas) und kleine Thäler führt, die oft nur Viertelſtunden weit auseinander liegen, und bergauf und ab in großer Anzahl paſſirt werden müſſen, alle ſehr ſteil, mit zwiſchenliegenden trocknen Bergrücken, in der Tiefe aber von Bergflüſſen durchrauſcht. Der größte von dieſen, welcher in der trocknen Jahreszeit auf den vielen Trümmerblöcken, die er mit ſich wälzt, ſich durchſetzen läßt, indeß man ihn zur naſſen Jahreszeit nur in geflochtenen Körben mit Häuten umzogen, als Fähren, überſchiffen kann iſt der Paikara-Fluß. Er liegt nur noch 2 geogr. Meilen fern von Uttacamund, bis wohin blos ſanftere Berghöhen ſich wölben mit offener, freierer Landſchaft, mit dem reichſten Alpenteppich von Grün und Blumen bedeckt, voll klarer Quellen, nach allen Richtungen reich bewäſſert, hie und da mit tiefern Schluchten oder Thälern durchzogen, und am Rande der Gehänge und Anhöhen mit den ſchönſten Waldgruppen geſchmückt. Es iſt ein reizendes Alpenland mit neuen vom Tieflande Coromandels und Malabars völlig verſchiedenen Formen, Gewächſen, Bewohnern aller Art und climatiſchen Verhältniſſen, eine für ſich beſtehende Berginſel, welche dem Briten in Indien hier ein mildes paradieſiſches Europa hinzaubert (ſ. unten Nilgherry). Doch wir kehren für jetzt noch zuvor zum Tieflande der Malabarküſte zurück, um dieſes in ſeinen ſüdlichſten Theilen kennen zu lernen.

2. Die Königreiche Cochin und Travancore im Süden Malayalas.

1) Das Königreich Cochin (Cachhi, d. h. Moraſt)[995]) iſt ein ſchon frühzeitig bekanntes (ſ. ob. S. 596, 608) kleines, von Travancore inſelartig eingeſchloſſenes Fürſtenthum an der Malabarküſte, ſüdwärts des Panyani und ſüdweſtwärts des Gap oder des großen Querdurchbruches gelegen, von nur etwa 250 Quadratmeilen Flächenraum, wovon ein Drittheil etwa, ſeit

[995]) W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. II. p. 302—307.

der Beſiegung Tippo Saibs (1799), an die Briten tributpflichtig geworden, indeß der übrige Theil independent unter ſeinem eigenen Raja fortbeſteht. Der nördliche Theil iſt der Natur ſeines ſumpfigen Bodens und ſeinem Namen gemäß ein reiches Reisland, das doppelte Ernten im Jahre giebt. Die Reisfelder breiten ſich in der Tiefe um viele Buchten, die weit in das Land ſetzen, aus; höher auf zu den Hügeln liegen die zerſtreuten Wohnungen, und noch höher die Wälder auf den Bergen; ganz wie in Malabar ſind auch hier die Hütten der Eingebornen von ihren Gärten mit Palmen, Mangos, Jack, Plantains u. ſ. w. umgeben, und die Wälder von Teakholz, Schwarzholz u. a. machen den größten Reichthum des höhern Gebirges, wie die Pflanzungen der Vorhöhen aus. Cranganor (unter 11° 52′ N.Br.)[96]), früher eine Holländiſche Stadt, liegt an der Nordgrenze, einer der beſtgebauten Orte dieſes Küſtenſtaates, d.r Sitz eines katholiſchen Erzbiſchofs, deſſen Diöceſe 89 chriſtliche Kirchen zählt, die nordwärts bis Mount Dilli reicht und unter Goa ſteht. Virapelly (Varapali) im N.O. ein paar Meilen landein der Stadt Cochin, der Sitz eines apoſtoliſchen Vicars, der über 64 Kirchen ſteht; hier iſt ein Seminar für Carmeliter-Mönche. Die Hauptſtadt Cochin, welche dem Lande den Namen giebt, gehört ſeit langem nicht mehr zum Gebiete des Raja; 1503 erbaute dort Albuquerque ſeine Feſte, 1663 wurde es von Holländern in Beſitz genommen, welche die katholiſche Cathedrale in ein Waarenhaus verwandelten. Die Lage des Ortes[97]) zwiſchen Kokospflanzungen und Reisfeldern am Eingange eines breiten, ſchiffbaren Stromes, oder vielmehr Sees, der ſich mit vielen Verzweigungen ſüdwärts bis Quilon ausbreitet, iſt für Schiffahrt und Transport ſehr bequem; oſtwärts erheben ſich die Ghats, gleich den Apenninen Italiens, aber meiſt mit Wolken bedeckt, ſteil, felſig, bewaldet und oft erſt ſpät vom Strahl der Abendſonne ſichtbar gemacht, dann aber herrlich erleuchtet. Das Clima iſt in der Nähe der Verſumpfungen ungeſund und erzeugt häufig die Elephantiaſis (Cochinleg genannt). Der früherhin ſehr bedeutende Handel mit Arabien und Aegypten iſt noch immer bis in die neueren Zeiten wichtig geblieben, mit Surate, Bombay, Malabar, Canara, Arabien, den Sundiſchen Inſeln und China; vorzüglich durch die

---

[96]) W. Hamilton Descr. of Hind. Vol. II. p. 291. [97]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 326.

Ausfuhr von Pfeffer, Cardamom, Teakholz, Sandel, Kokos, Caſſia und Seeproducte. Doch hat die Stadt ſelbſt bei der Beſitznahme durch die Engländer, bei der Zerſtörung der Feſtungswerke, mit deren auch der beſte Theil der Häuſer fiel, ſehr verloren, die angeſehenen Familien haben ſie verlaſſen, ſie wird nur noch von armen Leuten bewohnt, von Abkömmlingen der Europäer und freigelaſſenen Sclaven, welche die Hindus als Pariar betrachten. Cochin wird doch ſtets als ein Hauptſchiffsbauwerft an dieſer Küſte wichtig bleiben, da die Teakwälder Cochins von den benachbarten Ghats das vorzüglichſte Zimmerholz liefern, das zur Regenzeit bequem hierher geflößt werden kann. J. Edyn, der ſich fünf Jahre lang mit der Unterſuchung der Waldungen in Malabar beſchäftigt hat, maß hier einen Teakbaum, der über 120 Fuß hoch war und einen Umfang von 45 Fuß hatte. Die Elephanten in dieſen Wäldern ſollen an Größe die von Ceylon noch übertreffen. Die Ghats können hier nur, während die Landwinde wehen, beſucht werden, da ſie die übrige Zeit des Jahres in dicke Regenwolken eingehüllt ſind; gegen den November aber und nach dieſer Zeit werden dieſe Gebirgszüge von allen, die dann an der Malabarküſte vorüber ſegeln, wegen ihrer hohen Schönheit bewundert. Das Innere des Landes iſt noch faſt gar nicht beſucht. Der römiſch-katholiſche Biſchof von Cochin reſidirt nicht hier, ſondern weiter ſüdwärts in Quilon (Coilan); ſeine Diöceſe beginnt erſt im Süd von Cochin und verbreitet ſich auch über Ceilon, ſie ſoll über 100 Kirchen umfaſſen. Durch ihre frühern Bemühungen haben ſich die proteſtantiſchen Holländer hier auch viele Verdienſte um Ausbreitung des Chriſtenthums und die Einrichtung von Schulen erworben, die aber unter Britiſcher Herrſchaft wenig Erweiterung gefunden hatten, bis ſie ſeit 1815 den Syriſchen Chriſten in Süd-Malabar, Cochin und Travancore beſondern Beiſtand leiſteten.

2) Das Königreich Travancore (Tiruvancodu)[698]) nimmt das Südweſtende der Küſte Malabar ein, zwiſchen 8° bis 10° N.Br., und wird gegen Oſt durch die noch wenig bekannten Hochgebirge der Ghat von den öſtlichen, niedern Küſtenlandſchaften Tinnevellys und Maduras, im Süden von Coimbetore, geſchieden. Seine Länge beträgt höchſtens 35 geogr. Meilen

---

698) W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. II. p. 307—322; Jam. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 330—400.

von N. nach S., ſeine Breite etwa 10 geogr. Meilen, es umſchließt größtentheils Cochin und reicht nordwärts landein bis gegen Animalaya (ſ. ob. S. 760). Das Ganze iſt ein Bergland voll Gipfel, Thäler, Ströme, grüner Abhänge, Hochwälder und am Geſtadegrund hin voll Anbau; in fruchtbarer, bewäſſerter Landſchaft, mit Reisboden, und allen jenen Anpflanzungen, die Malabar bereichern und auch hier in ausgezeichnetem Grade gedeihen. Die Pfefferpflanzungen allein bringen jährlich an 400,000 bis 500,000 Rupien dem Lande ein; auch hier ſind Cardamomen, Caſſia, aromatiſche Gummata, Weihrauch, Cocos in Ueberfluß. Zu den Producten, die aus dem innern Lande kommen, rechnet man außerdem noch, Muscatnüſſe, wilden Safran, Sandelholz, Bienenwachs, Elfenbein; die Wälder ſind voll Elephanten, Büffel, Tiger der größten Art, und die Kronen der Wälder von den zahlreichſten Colonien der Affenheerden bevölkert. Die Gebirgsſeite iſt noch Terra incognita und von keinem Europäer genauer unterſucht; hier iſt das Land ſehr ſchwer zugänglich, an den Päſſen leicht zu vertheidigen. Der ſchwierigſte, aber ſchlecht vertheidigte nach dem Innern zu, war der Paß, der von Quilon gegen Oſt über Cotallum nach Tinevelly führt. Er hat eine doppelte Vertheidigungslinie auf demſelben Bergzuge, welcher mit dem Cap Komorin endet. Nur die Küſtenorte ſind beſſer bekannt, wo Quilon, Anjengo, Aibecca, Colaſchy als die Hauptſeehäfen genannt werden; Travancore, zunächſt im N.W. des Cap Komorin, iſt die alte Capitale des Landes; Trivanderam (unter 8° 29′ N.Br.) die moderne, zumal die Sommerreſidenz der Rajas, mit einem feſten Schloſſe, aber ſtark bevölkert. Quilon (ſ. ob. S. 594, 609) war früher als Portugieſiſche und Holländiſche Colonie bedeutender, doch iſt ihr Handel noch heute lebhaft. Nur drei Stunden weiter im Süd liegt Anjengo (Anjutenga)[99]), ein kleiner Seehafen, in welchem ſeit 1684 die Britiſche Compagnie ihre Factorei hatte, die aber ſeit 1813 hier aufgehoben und nach Bombay verlegt ward. Zwiſchen beiden Seeſtädten liegt eine Holländiſche Factorei Eddava auf hohem Flußufer, mit weiter Ausſicht zwiſchen Wäldern von Caſſia und Pfefferpflanzungen. Von Quilon bis Anjengo iſt die Küſte ber-

[99]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 334—347..

gig, ſehr romantiſch, zumal um die rothen Klippen von Boccoli, von woher man täglich das beſte Waſſer holt, das in Anjengo verkauft wird. Anjengo (unter 8° 35′ N.Br.) liegt etwas über 120 geogr. Meilen im Süd von Bombay auf einer engen Sandbank mit Fort, Batterien, engliſcher Factorei und beſteht außerdem nur aus elenden Hütten. Die Einwohner ſind Katholiken, theils portugieſiſcher Herkunft, theils Bekehrte aus den niedrigſten Malabariſchen Caſten; die meiſten Küſtenfiſcher ſind hier ſolche bekehrte Chriſten. Hier ward Robert Orme[700]) geboren, 1728, der Vater der orientaliſchen Geſchichte, den man wol den britiſchen Thucydides für Indien genannt hat; er ſtarb 1801 in England. Die Brandung an dieſen Weſtküſten iſt ungemein heftig, die Strömungen, welche hier vorherrſchen, reißen die Schiffe um das Cap Komorin und ſchleudern ſie oft weit hin gegen Weſt. In der ſchönen Jahreszeit, ſagt J. Forbes, ſey die Küſtenfahrt ganz Malabar entlang bis Anjengo, ungemein reizend und ganz ſicher, voll der reizendſten Scenen, an vielen Gebirgen, Wäldern, Seehäfen und reichen Städten mit immer wechſelnden Schönheiten vorüber, unter dem beſtändigen Wechſel günſtiger See- und Land-Winde, nach N. wie nach S. Die Schiffscapitaine haben faſt an allen dortigen Uferorten ihre Geſchäfte, der Reiſende ſteigt daher dort häufig an das Land, das immer mit neuen Reizen ſich zeigt; überall findet er Gaſtlichkeit und neue Merkwürdigkeiten zu ſehen. Schon P. Paolino beſchreibt dieſe Fahrt ganz richtig, wenn er ſagt, beim vorüberſegeln zeige ſich 3 bis 4 Seemeilen fern das Geſtade überall als ein grünes Theater, das immer neue Schauſpiele darbiete; prachtvolle Kokoswaldungen wechſeln mit reizenden Mündungen der Ströme zum Ocean, in deren bebaute, fruchtbare Thäler der Blick weit hinaufzieht. Er fällt auf viele, weiße Kirchen vor dunkelgrünen Wäldern, die voll zerſtreuter Hütten in romantiſchen Umgebungen liegen; duftende Landwinde wehen am Morgen aus den Pflanzungen der Betel, Pfeffer, Cardamomen, Caſſiawälder bis in weite Seeferne und bringen den aromatiſchen Landduft; Fiſcherboote in zahlreichen Schaaren ſegeln in allen Richtungen ihrem Gewerbe nach, der Seewind treibt aber Mittags regelmäßig das Schiff dem erſehn-

---

[700]) S. R. Orme Historical Fragments of the Mogul Empire of the Morattoes etc. Lond. 1805. 4.; deſſ. General Idea of the Government and People of Indostan. 1753. etc.

ten Hafen zu. Nur die heftige Brandung zunächſt an der Küſte, iſt auch dann nicht ohne Gefahr zu paſſiren, und um zu landen erwartet man die leichten Canoes, die Tonays, welche Güter und Paſſagiere an das Ufer bringen und als treffliche Schwimmer in dem Kampfe mit der Brandung geübt ſind. In der andern Hälfte des Jahres in der ſogenannten böſen Jahreszeit [1]) läßt ſich kein ſegelndes Schiff an demſelben Geſtade ſehen, alle verlaſſen die Küſten, dann hören die Aſſecuranzen für die Seefahrt auf, der Handel ruht, die häuslichen Handarbeiten der Landesbewohner beginnen. Schon mit dem Februar und März erfüllt ſich aber das feuchte Tiefland durch die wachſende Hitze von neuem mit Dünſten, die dann an der Küſte und dem Fuße der Berge hinziehen. Von den Berghöhen, auf denen dann die Kälte empfindlich iſt, zeigen ſich die Thäler und Tiefen im Nebel. Die Macht dieſer Dünſte nimmt im April ſehr zu; ſie ballen ſich die Nächte hindurch in gewaltige Maſſen, wenn ſie am Tage hinaufgeſtiegen auf die Ghats und von deren kälteren Gipfeln condenſirt wieder hinabgeſtoßen zu werden ſcheinen. Dieſer flottirende Zuſtand der Dünſte hält an, bis ſie durch die einſetzenden S.W.-Monſun endlich über den Rücken der Ghats hinweggejagt werden, über das Plateauland und über dem Wald- und Berglande ſich in Regen ergießen. Der S.W.-Monſun tritt hier mit größter Heftigkeit toſend und gewaltigen Aufruhr in die Natur bringend ſehr frühzeitig ein, und dauert von Mai bis October. Dann wird Meer und Himmel ſchwarz, furchtbare Wogen erheben ſich, und Wogenſtöße rollen wie Kanonaden mit Donner und Blitz gegen die Geſtade, die ganze Luft iſt wie ein Schwamm mit hängender Feuchte erfüllt, und der Erdboden mit allem was er trägt, überzieht ſich mit dem ſalzigen Niederſchlag der verdampfenden Seeluft, er wird mit einer feuchten Salzkruſte bedeckt, welche wahrſcheinlich manches Gewächs von dem nächſten Geſtade (wie den Teakwald) zurückſcheucht, andere (wie die Kokospalme) deſto fröhlicher gedeihen macht. Die Regen gießen nun herab, die Bäche ſchwellen alle zu zerſtörenden Gebirgsſtrömen an, ſie reißen Bäume, Thiere, Erdreich, Häuſer, Menſchen mit hinab in den Ocean, ſtören die Flußfiſche aus ihren Aſylen der Landſeen und ruhigen Lagunen in Maſſen auf, und führen ſie in ihrem Wogenſturz als Beute den Seeungeheuern der Tiefe zu,

---

[1]) W. Hamilton Descr. T. II. p. 251—254.

zumal den Haifiſchen, die dieſe in Schaaren an den Mündungen der Ströme vor jeder Sandbarre erwarten, wo überall die furchtbarſten Kämpfe der Wogen beginnen und die geängſtigten Fiſche die Barren überſpringen, oder von der drängenden Gewalt weit hinübergeſchleudert werden. In dieſer Zeit zieht ſich auf der Küſte alles in ſeine Wohnungen zurück, jede Verbindung iſt unterbrochen (ſ. ob. S. 710); dann werden die geſammelten Vorräthe verzehrt und auf alle Weiſe verarbeitet. Das Ende der Regenzeit lockt erſt wieder die Geſundbleibenden ins Freie, denn dies iſt die Periode der Krankheiten, der Fieber, der Seuchen, die viele dahinrafft, und zumal den Heeren (wie Tippo Saibs jährlich), auch den Europäiſchen Conſtitutionen ſo verderblich wird. Doch nur ſo weit die Agricultur reicht, gehen die Wohnungen und Ortſchaften und dieſes Leben, denn wo der Anbau aufhört breitet ſich bis zum Fuße der Ghats nur ein ungeheurer Wald aus, der nie von Reiſenden betreten wird, ſelbſt den Einheimiſchen Bewohnern größtentheils unbekannt bleibt, nur von den unglücklichen, verſtoßenen Caſten der Pariar, oder Puleah, und andern Berg- und Waldſtämmen (ſ. ob. S. 761, 768) durchſtreift wird, und recht eigentlich noch die Domaine der Elephanten, Tiger, Büffel, Affen, Papageien, Schlangen und anderer Beſtien geblieben iſt. Nur einige Blicke in dieſes Gebiet hat J. Forbes gethan, den Geſchäfte Jahre lang in Anjengo zurückhielten. Durch ihn ſind die wenigen Nachrichten über Travancore bekannt worden, das bis jetzt nur wenig von Europäern beſucht oder beobachtet war, bis die Syriſchen Chriſten, die hier ihr Aſyl gefunden, von neuem die Aufmerkſamkeit dahin zogen. Der Raja reſidirt gewöhnlich zu Trivanderam, das nur etwa 4 geogr. Meilen entfernt von Anjengo liegt; ſein regulaires Heer, aus 4000 Seapoys beſtehend, iſt auf Engliſche Art disciplinirt, beſtand zu J. Forbes Zeit größtentheils aus Deſerteurs der Mahratta-Armee, die hier ihr Brod gefunden; ſeine irregulairen Truppen an 12000 Mann waren auch mit Musketen verſehen; Cavallerie, nie über 1000 Mann, kann hier nur wenig dienen. In der Noth ſollen hunderttauſend Mann mit Speeren bewaffnet aufgebracht werden können; in der Behandlung dieſer letzten Waffe ſind die dortigen Nayren ſehr gewandt. Travancore, vom Cap Komorin bis Cochin, iſt eins der wenigen Länder Hindoſtans, welches von jeher frei blieb von mohammedaniſchen Invaſionen, und wahrſcheinlich niemals einem der großen Hindu Rajas (Maharaja, ſ. ob.

S. 474, 539 u. a. O.) unterthan ward, daher ſeine eigenthümlichen Einrichtungen in Gütervertheilung, Polyandrie, Nayren, Rajas, Caſtentheilungen, Brahmanen (Namburis), Cultur, Sprache, Population ungeſtörter beibehielt, welche in den Hauptverhältniſſen mit denen von Malabar, wo ſich dieſes frei hielt, übereinſtimmen, und eben ſo wie jenes in Menſchenſchlag, Sprache, Sitte gar ſehr von den Ländern der nördlichern Hindus unterſcheidet.

3. Clima (Monſunverbreitung) und Vegetation Malabars; Verbreitungsſphären wildwachſender Bäume: Teak, Sandel, Caſſia und Cardamomum.

Die Eintheilung des Jahres geſchieht faſt über ganz Indien nach Südweſt- und Nordoſt-Monſun, und dieſe übt da, wo ſie in ihrer ganzen Schärfe und im vollkommenſten Gegenſatze auftritt, wie z. B. in Malabar, den größten Einfluß auf Boden, Agricultur, Vegetation, Menſchenleben, Schiffahrt und Handel aus, ſo daß wir hier in dieſem Locale für dieſes Phänomen und deſſen räumliche Einwirkungen einige Andeutungen niederzulegen verſuchen, deren beſſere Anordnung als zuvor wir den lichtgebenden Fingerzeigen eines ungenannt bleibenden, aber wohlwollenden hochverehrten Freundes verdanken.

Der Einfluß der Ländermaſſen und ihre Weltſtellung gegen Weltmeere, Nachbarländer und Geſtade iſt es, welcher vermittelſt des Einfluſſes der jährlich und täglich wechſelnden Temperaturunterſchiede die Bewegungsverhältniſſe oder die Strömungen der Atmosphäre, je nach den aſtronomiſchen Breitenparallelen bedingt, welche wir Winde, und hier insbeſondere die Jahreszeiten-Winde, Monſun, oder Mouſſons, wie tägliche Land- und Seewinde (Breazes) nennen. Dieſe aber bedingen wiederum die Temperaturen, wie den Regenniederſchlag, die Vegetation und Culturfähigkeit des Bodens, wie auch die möglichſt ſichere Beſchiffung der Indiſchen Meere und Geſtade. Das hohe, heiße, dürre Afrika von S.S.W. gegen N.N.O. mit Aegypten, Arabien und dem Perſiſchen Plateau, ſind ohne Flüſſe und nur dürftig mit Vegetation bedeckt. Im Süden der Sandwüſten an den Indusmündungen tritt das Plateau von Dekan tief gegen Süden in den Indiſchen Ocean vor, im Norden liegt der hohe,

ſchneereiche Himalaya mit dem kalten Central-Aſien im Rücken. Malabar fällt gegen W. ſteil ab, Coromandel ſanft gegen den Bengaliſchen Golf, die Verengung Dekans gegen die Südſpitze und das vorliegende Ceylon giebt dort zu localen Abänderungen der Winde Veranlaſſung. Im Oſten des Bengaliſchen Meerbuſens in Hinter-Indien und gegen N.N.O., wiederholen ſich analoge Länder- und Meeresformen und Stellungen wie im Weſten, mit noch größern Abweichungen der Gliederungen gegen den Süden nach den vorliegenden Sunda-Gruppen und dem trocknen Continente Auſtralias im S.O. des Aequators, wie Süd-Afrikas im S.W. der Indiſchen Meere. Dieſe trocknen Ländermaſſen üben gewaltigen Einfluß auf die Ablenkung der Paſſatwinde[702]) innerhalb der Tropenzone aus, weil die trocknen Temperaturen der heißen Continente im Süden, wie der kalten im Norden, ein verſchiedenes Zu- und Abfließen feuchter und trockner, heißer und kalter Luftmaſſen bedingen, wodurch in den Sommermonaten, April bis October, der regenreiche, ſchwere S.W.-Monſun aus dem ſüdindiſchen Meere gegen das rarificirte, atmosphäriſche Vacuum von Dekans Weſtküſte wie zu des Himalaya Südgehänge abzufließen genöthigt wird, in den Winterzeiten, October bis April, aber die kältere und alſo ſchwerere, continentale Luftmaſſe Chinas und Central-Aſiens gegen die durch Wärme verdünnte Luftſchicht des ſchwülen beiderſeitigen Indiens kühlend und reinigend von N.O. gegen S.W. herabweht. Dieſe allgemeinſten Verhältniſſe erleiden vielfache Veränderungen, bleiben ſich aber in der Hauptſache gleich; die Zeiten der Wechſel ſind nicht überall in gleich ſcharfe oder gleich enge Grenzen eingeſchloſſen; dieſe hängen für jeden Ort von ſeiner beſondern Breitenlage, wie von ſeiner maritimen wie continentalen Stellung zum Lande und Meere ab. Die Wechſel geſchehen durch veränderliche Winde, Gewitter, Stürme, Windſtillen, aber von verſchiedener Heftigkeit und Dauer; ſie gehen in den obern Schichten der Atmosphäre, alſo auf den Berggipfeln und Plateauländern früher vor, als in den Tiefländern und Ebenen. Die Winde ſind nicht nach den Cardinalgegenden, von denen ſie herwehen, abſolut feucht oder trocken; ihr Regenerguß wie ihre Trockenheit iſt abhängig von den Wegdiſtanzen die ſie über Meeresflächen, feuchte

---

[702]) L. Fr. Kämtz Lehrbuch der Meteorologie. Halle 1831. 8. Th. I. S. 188 u. f.

Waldungen, Gebirge, oder dürre Landſtriche zurücklegen, und mit ihren Progreſſionen ſtehen die Niederſchläge in beſtimmtem Verhältniſſe. Haben ſie alſo einen großen Strich Landes durchweht, ſo regnen ſie im verkehrten Verhältniß des zurückgelegten Landſtriches (ſ. ob. S. 710), anfangs am meiſten, zuletzt am ſparſamſteu oder gar nicht, wie dies überall auch außerhalb der Tropenzone der Fall iſt; ſo z. B. iſt der Regen-Weſtwind in Norwegen ſchon in Stockholm trocken, wie derſelbe in Malabar Regenmaſſen ſendet, in Coromandel aber keinen Tropfen Waſſer bringt. Der gewöhnlich gewordene Ausdruck von gleichzeitig entgegengeſetzten Jahreszeiten auf dieſem letzteren Gebiete iſt alſo nichts ſo Eigenthümliches, was hier in Dekan wie gewöhnlich geſchieht, zum Unterſchiede von andern Localitäten der Erde hervorgehoben werden müßte, und die dadurch veranlaßte Meinung, als herrſche N.O.-Mouſſon in Madras gleichzeitig mit S.W.-Mouſſon in Bombay, Malabar, Cochin und Anjengo, iſt ungegründet, und noch mehr, als ſey das ganze Phänomen dieſer Winde durch die Halbinſel Dekan aufgehoben. Es iſt nur modificirt; wie in Oſten von Darwar (ſ. ob. S. 710) bringt auch der S.W. in Maißoore nur wenig Regen, und gar keinen mehr über der warmen niedern Fläche von Carnatik im Oſt. Der S.W. geht in die Höhe ſchon im Weſt der Ghats (ſ. ob. S. 712), und kommt etwa 5 bis 6 Seemeilen von der Coromandelküſte wieder zum Meere herab, eine große Curve über den Plateaurücken beſchreibend. Der Mittelſtand des Barometers iſt in den verſchiedenen Monaten zu Madras wie in Malabar gleich. Die Weſt-Ghats ſind daher im eigentlichen Sinne, wenn auch Waſſer- und ſelbſt Regen- doch keine Wetter-Scheide zu nennen, da Seringapatam der Küſte Mangalore in Hinſicht des Wetters nicht entgegengeſetzt iſt, obwol modifirt erſcheint. Denn in Madras bringt der N.O.-Monſun Regen, weil er vom Meere kommt, den er in Malabar nicht bringen kann. Wenn dagegen in Madras die Terrenos, d. i. die Landwinde oder Weſtwinde, wehen, ſo erkennt man in ihnen den Regen-Monſun nicht, obgleich es doch derſelbe Wind iſt. Wie dieſer Wind ſich durch das Land modificirt, lehrt die Vergleichung der Regen-Menge in folgender Tafel: nach Beobachtungen, die in 1) Benares von Prinſep während 3 Jahren angeſtellt ſind; in 2) Calcutta 1 Jahr; in 3) Madras von Roebuck 13 Jahr; in 4) Se-

ringapatam[703]) von Scarman 1 Jahr; in 5) Angaracandy in Malabar auf den Vorhöhen der Ghatberge einer Plantage in N.O., nahe bei Tellicherry (ſ. oben S. 776)[4]), von Murdoch Brown während 14 Jahren.

Vergleichende Tafel der jährlichen Regenmenge in Hindoſtan.

Orte der Beobachtung	Jan.	Feb.	März	April	Mai	Juni	Juli	Auguſt	Sept.	Octob.	Nov.	Dec.	Total Par. Zoll
1. Benares	1. 3.93	1. 7.98	— 3.69	— 0.62	— 2.48	3. 3.88	16.11.69	7. 11.78	5. 0.57	2. 11.10	— 3.94	— 5.32	40 Zoll 5.98 Lin.
2. Calcutta	0. 0	1. 8.65	5. 6.3	7. 6.07	5. 7.55	22.10.72	12. 0.11	8. 8.7	10.11.73	1. 3.76	— 5.63	—	71 Zoll 8.56 Lin.
3. Madras	0. 7.88	5.63	0. 0.	0. 4.5	0. 3.38	1. 10.52	2. 5.27	2. 4.14	4. 1.54	8. 5.33	17.2.04	7. 7.2	45 Zoll 9.44 Lin.
4. Seringapatam	0. 0.	0. 3.37	0. 0.11	2. 3.81	5. 1.47	5. 5.86	1. 8.94	1. 3.42	0. 9.	3. 9.82	1. 5.	0. 0.	22 Zoll 2.84 Lin.
5. Angara candy	0. 0.56	0. 1.01	0. 3.6	1. 1.56	6. 6.67	29. 4.13	36. 6.24	21. 2.16	11. 6.26	5. 10.26	2. 4.93	1. 1.35	116 Zoll 1,27 Lin.

[703]) Cf. Wh. Ainslee Med. Dr. Medical Topography of Seringapatam in Mysore Country in Asiat. Journal Vol. XIX. 1825. p. 27. [4]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore Canara etc. T. II. p. 546—548.

Das Uebermaaß der Regenmenge in Malabar (116 Zoll) weſtwärts der Ghats iſt hieraus klar, wie die nächſtgrößte Regenfülle des S.W.-Monſun in Bengalen und zu Benares, 40 und 71 Zoll, welches das größte Regenquantum der regenreichſten Südabhänge der Europäiſchen Alpenzone gegen die nördliche Lombardei, 54 Zoll 2″, Regenhöhe jährlich, nach Schouw Carte hyétographique gener., noch weit übertrifft. Doch iſt zu bemerken, daß ferner vom Gebirge der Ghats, wie zu Bombay[5]), die Regenmenge obwol näher am Meere doch ſchon ſich mindert; denn nach achtjährigen Obſervationen, von 1780 bis 1787, fallen dort im Mittel nur 63 Zoll 96 Lin. jährlich herab. Ferner ergiebt ſich aus dem ſtetigen Anſchwellen der Regen auf dem Plateau von Maißoore, zu Seringapatam, in den Monaten Mai und Juni, daß ſie mit den S.W.-Monſuns kamen, welche daher auch noch oſtwärts der Weſt-Ghats wirken, ſo daß dieſe daher auch keineswegs überall als Regenſcheide oder Wolkendamm anzuſehen ſind. Der Regen tritt ſogar in Maißoore früher ein als in Malabar, der S.W.-Monſun erſcheint alſo eher. So lehren es auch die Beobachtungen des Windes unmittelbar. In Madras wird der S.W.-Regen unbedeutend, der des N.O.-Monſun unmittelbar vom Meere iſt ſtärker (in Summa 45 Zoll, alſo etwas geringer als in der Europäiſchen Alpenzone), doch dem Regenfall von Malabar nicht zu vergleichen, der mehr als die doppelte Höhe des ſtärkſten Europäiſchen Regenquantums erreicht. In Calcutta und Benares wirkt der S.W.; allein der Regen kommt ſpäter und der Monſun wendet ſich ſüdlich, ſogar gegen S.O. In Delhi[6]) haben dieſe Winde ihre Eigenſchaften verloren, und der Regen ſind ungemein viel weniger als in Calcutta und Bombay, ſie fangen erſt Ende Juni an und ſcheinen oft unbedeutend zu ſeyn, daher hier nicht ſelten ganz trockne Jahre häufige Hungersnoth veranlaſſen; in Bombay fallen, nach achtjährigen Obſervationen, im regenreichſten Monat Juli allein, jährlich, nach einem Mittel, 22 Zoll Regenwaſſer, und an manchen regenreichſten Tagen innerhalb 24 Stunden volle 6 Zoll[7]). Es feh-

---

[5]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 341; cf. Jasper Nicholls Remarks upon the Temperature of the Island of Bombay (1803 et 1804) in Transact. of the Bombay Soc. Tom. I. p. 7 etc.

[6]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 244. [7]) J. Forbes Or. Mem. Vol. III. p. 341.

len leider noch zur Vervollſtändigung der genauern Kenntniß dieſer Regenverhältniſſe über ganz Indien die Beobachtungsreihen in Delhi und einigen andern Orten. Im Norden des Penjab in der Nähe der Himalaya-Züge iſt die Regenmenge wieder größer als in Delhi; aber um den Zuſammenfluß der Penjab-Arme, der gleichfern iſt vom Himalaya wie vom Ocean, fällt nur ſehr wenig Regen in den Wüſten von Sind und noch weniger in Multan; deshalb reift nur allein da die Dattelpalme[708]) ihre Früchte in Hindoſtan wie im regenloſen Arabien. Die vordern, nördlichen Alpenlandſchaften des Himalayazuges wie Kamaun, Ober-Kanawar, Kanawar, Kotgerh (ſ. Aſien Bd. II. S. 1034, 808, 767, 748 u. a. O.) nehmen noch Antheil am S.W.-Monſun, den höhern Plateaulandſchaften gegen Tübet bringt er keinen Regen mehr, und nur wenig Schnee (ebend. II. S. 581, 712, 713, 719 u. a. O.). Auch die Alpenterraſſen vor Kaſchmir und dem Hindu Khu haben noch Antheil an dieſen S.W.-Regen, aber weiter weſtwärts nehmen ſie ab. In Guzerate[9]) und Tatta (24° 44′ N.Br.), an der Mündung des Indus[10]), herrſcht S.W.-Monſun noch vor, aber genaue Beobachtungen fehlen; Kurachu an der Weſtmündung des Indus liegt aber ſchwerlich ſchon an der Weſtgrenze des Regen-Monſun, denn die Monſunerſcheinungen ſind noch ziemlich ausgezeichnet in der ſüdlichen Hälfte von Mekran, von Kerman und dem Küſtenſtrich von Fars. Doch endigt der Regen dort früher, daher mag wol die Dattel, Phoenix dactylifera, in Mekran noch Trockenheit genug finden, um zu reifen. Doch ſagt Michaux[11]), dieſe Datteln ſind nicht gut; auch Pottinger lobt ſie nicht ſehr; ſie ſind auch kein Gegenſtand der Ausfuhr. Surate erhält ſeine Datteln erſt von viel weiter weſtwärts. Die Dattelpalme, welche den Regenmonſun haßt, fehlt daher der ganzen Halbinſel Dekan, oder kömmt höchſtens hie und da, das dürre Multan und das Süduſer des Ravi ausgenommen, nur ſehr ſparſam einmal vor, als iſolirte Anpflanzung, aber ohne Datteln zur Reife zu bringen. Wie die Dattelpalme aber dieſen

---

[708]) Al. Burnes Narrative etc. Memoir of the Indus. Vol. III. p. 304, 308. [9]) J. Forbes Orient. Mem. T. III. p. 129.

[10]) Al. Burnes Narrative of a Voyage by the River Indus from Sea etc. Lond. 1834. Trav. Vol. III. p. 30 etc. p. 200 etc.

[11]) Michaux Memoire sur les Dattiers in Journ. de Physique L. II. p. 325.

Regenwind ſcheut, ſo liebt ihn die Kokospalme, beider Verbreitungsſphären im Oſten und Weſten der Indiſchen und Libyſchen Welt ſind durch dieſe großen atmosphäriſchen Verhältniſſe an den Boden gefeſſelt, der dieſen königlichen Gewächſen zur Anwurzelung dient. Und geſellig mit letzterem iſt es eine ganze Gruppe von edeln Gewächſen, welche dadurch die characteriſtiſche Cultur Malabars ausmachen, von denen ſogleich die Hauptpuncte zu erörtern ſind, wenn wir zuvor noch die characteriſtiſchen Eigenheiten der Monſunphänomene in einigen localen Einzelnheiten verfolgt haben. Nach dem gewaltigen Einfluß, den der S.W.=Monſun auf die Hälfte des Jahres von Moſambik über Vorder=Indien bis zu den äußerſten Malayenländern (ſ. Aſien Bd. III. S. 866, 922, 1086) ausübt, wird auch die ganze Jahreshälfte nach ihm benannt, in welcher er alle jene Geſtadelandſchaften jährlich auf 4 Monat unter Waſſer zu ſetzen pflegt. Im Süden Indiens [12]) beginnt er etwa Ende Mai oder Anfang Juni, je weiter nordwärts, deſto ſpäter tritt er ein. Seine Annäherung verkünden gewaltige Wolkenmaſſen, die vom Indiſchen Ocean aufſteigen, gegen N.O. ziehen, und immer an Umfang und Dichte wachſen, ſo wie ſie ſich dem Lande nähern. Nach einigen drohenden Tagen nimmt der Himmel ein bedenkliches Anſehn gegen den Abend an, und Nachts ſetzt gewöhnlich der Monſun ein, von furchtbaren Donnenſtürmen, wie von Regenfluthen begleitet. Das Blitzen dauert einige Stunden ohne Unterlaß, dazwiſchen ſchwarzes Dunkel. Läßt das Rollen des Donners nach, ſo folgen die Regenſtröme mit gewaltigem Gepraſſel und Rauſchen. Dies hält einige Tage an, dann klärt ſich der Himmel wieder auf, die Natur iſt verändert wie durch einen Zauber; ſtatt der trocknen Felder, leeren Bäche, ſtaubigen Winde, dürrer Atmosphäre, durch welche die Sonne noch kurz zuvor trübe und roth ihre Glutſtrahlen ſchoß, werden der Boden ſaftgrün, die Flüſſe vollufrig, die Lüfte rein, balſamiſch, der blaue, klarſte Himmel überzieht ſich mit farbigſpielenden Wolken, die ganze Natur ſcheint neubelebt. Nun fällt der Regen abwechſelnd einen Monat hindurch mit Unterbrechungen. Dann wächſt er und erreicht im Juli ſein Maximum; im Auguſt, obwol immer noch ſtark, nimmt er doch ſchon ab, im September verliert ſich der Regen ſchon wieder, und mit dem

[12]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 243.

Ende dieſes Monats ziehen ſie eben ſo mit Donner und Sturm wieder ab, wie ſie gekommen. So iſt der Monſun in dem größern Theile von Indien, ſo in Malabar, und nur die Breite wie die Diſtanz vom Meere bringt Variationen hervor. So beginnt der S.W.-Monſun in Malabar mit dem Mai, und iſt ſehr wüthend; ſpäter zeigt er ſich gemäßigter in Maißoore, indeß die Coromandelküſte davon noch befreit bleibt. Weiter im N. fängt der Monſun erſt im Juni oder Juli an, verliert aber bald ſeine anfängliche Gewalt, die beim Einſetzen am heftigſten iſt, obwol er in der Bergnähe immer bedeutend bleibt. Mit Orkanen verbunden bringt das Einſetzen des S.W.-Monſun oft große Zerſtörungen; J. Forbes[713]) erlebte es am 12. Juni zu Dubhoi in Guzerate, daß in einem Feldlager durch das ſchnelle unerwartete Herabgießen ſolcher Regenſtröme 200 Menſchen und 3000 Stück Vieh in einer Nacht umkamen, und die Morgendämmerung im Lager der Mahratten ein furchtbares Schauſpiel enthüllte, weil unter den hunderttauſend Mann und der doppelten Zahl der Elephanten, Kameele, Pferde, Ochſen in derſelben Zeit die gräßlichſte Verheerung dadurch angerichtet war. Doch iſt Guzerate, weil es weiter weſtwärts gerückt iſt, keineswegs ſo regenreich wie die Malabarküſte von Surate über Bombay bis Malabar und Travancore[14]).

Die climatiſchen Verhältniſſe geben den Ländern ihren allgemeinen vegetativen Character, während die Bodenverhältniſſe nach Art der Beſtandtheile und der abſoluten Erhebung der verſchiedenen Stationen, die Modificationen in der Vertheilung der beſondern Arten und Gattungen der Gewächſe und ihrer Culturen bedingen. Der Einfluß, den die Breiten in den tropiſchen, ſubtropiſchen, temperirten und kälteren Abtheilungen der Erdparallelen ausüben, iſt bekannt genug; den Einfluß, welchen die Längenunterſchiede in den intratropiſchen Regionen ausüben, haben wir ſchon früher in gewiſſen Localitäten angedeutet (ſ. oben auf Pulo Penang S. 49, Singapore S. 63), und von der verſchiedenartigen Einwirkung der S.W.- und N.O.-Monſune auf Vegetation geſprochen (ſ. ob. S. 84), auch im feuchten Dſchittagong ein Beiſpiel der reichen Vegetation (ſ. ob. S. 412, 415), die unter dem Einfluß der

713) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 115. 14) ebend. T. III. p. 341.

S.W.-Monſune ſteht, kennen gelernt. Zu fortgeſetzten Betrachtungen über dieſen Gegenſtand führt die Unterſuchung über die Verbreitung derjenigen der Küſte Malabar eigenthümlichen Pflanzen und Culturen, die wir ſchon oben im Allgemeinen öfter genannt haben, weil ſie den Haupterwerb und Haupthandel faſt aller Anwohner der Weſt-Ghats bedingen. Es ſind wilde und cultivirte Gewächſe, deren Verbreitung, Vertheilung und Benutzung außer dem Boden und Clima auch von der Art der Gütervertheilung in ganz Malayala abhängig wurde. Faſt alle Ländereien ſind in dieſem Gebiete durch Malabar und Canara wie in Travancore, Cochin und Bednore freies Eigenthum[15]), in uraltem Beſitz der Brahmanen und Nairen, oder des Landadels, und der Freien (Tiar oder Tir), die ſelbſt die Landbauer ſind, denen niemals ihr Eigenthum und ihre Unabhängigkeit ſtreitig gemacht worden iſt, weil ſie nie von fremden Herrſchern unterjocht wurden, bis Tippo Saib deshalb ſeine Verſuche begann. Urſprünglich gehörte das Land der Hierarchie der Brahmanen (ſ. ob. S. 751), den Pagoden, wurde aber frühzeitig theilweiſe dieſen von den Nairen entriſſen, und verblieb in dieſem Zuſtande den gegenwärtigen Grundbeſitzern (Jelmkar), wo nicht hie und da Uſurpationen der Mohammedaner (ſ. S. 752) eindrangen. Hierdurch, wie durch die Zerſpaltung des Hausſtandes der Nairen, entſtanden überall die kleine Gütervertheilung in Beſitz der Cultivatoren, überall die Ackerfelder (Reis), die Anpflanzungen der Gärten, Obſt und Gewürzpflanzungen, Kokos, Mango, Pfeffer, Betel u. ſ. w., indeſſen die großen, uncultivirten Waldungen im Beſitze der Dorfſchaften der Brahmanen und ihrer Pagoden (ſ. ob. S. 698) oder der Bergrajas blieben, denen dann das Monopol der Waldproducte zukommt (wie Sandelholz, Teak, Cardamomen in Curg und anderwärts).

Den Reisbau (Oryza sativa) hat Malabar mit ganz Vorder- und Hinter-Indien gemeinſam; überall muß ihm ſein Boden durch Menſchenhand erſt bereitet werden; denn wildwachſender Reis (Ssalu)[16]), der einſt auf den Sündenfall der erſten Menſchen, nach der Buddha-Mythologie, auch die erſte Nahrung der Menſchen geweſen und nur durch ihre thörichte

---

[15]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 276. [16]) Ssanang Ssetsen etc. Tübetiſche Geſchichte, überſ. v. Schmidt St. Petersb. 1829. S. 7.

Einſammlung erſt ausgerottet ſeyn ſoll, und ſo im Schweiße ihres Angeſichts zur Culturpflanze in Indien (Achu im Sanskr.) wurde, iſt nirgends mehr bekannt, obwol er überall gebaut die Hauptmaſſe des Volks ernährt, und auch in Malabar wichtige Exporten für den Handel liefert. Der ganze Küſtengrund Malabars giebt Ueberfluß an dieſem Producte, das ſo beliebt und allgemein den Vornehmſten wie den Aermſten nährt, wo der Regen-Monſun nie ausbleibt und die Ernte ſtets reichlich genug giebt, um auch den Niedrigſten für ein Unbedeutendes damit zu befriedigen. Die überſchwemmten Felder geben zwei Ernten im Jahre; die erſte, Mitte September mit dem Abzuge des Monſun; die zweite, in der Mitte Januar, und wo künſtliche Bewäſſerung eintreten kann, läßt ſich mit Arbeit noch eine dritte Ernte[717]) erzielen. Der nährende Reis war wol die gemeinſame, höchſt wichtige, urſprünglich einheimiſche Naturgabe für das geſammte Menſchengeſchlecht durch die ganze Region der Regen-Monſune (India aquosa, ſ. ob. S. 413) von Süd-China und Hinter-Indien (ſ. ob. S. 225, 247, 319, 419 ꝛc.) bis zur Indusmündung. Ob er vor der Eroberung Perſiens durch die Araber weſtwärts des Indus ſchon, als Culturpflanze, zum trocknen Hochlande Perſiens hinaufgeſtiegen war, bleibt zweifelhaft, da der Chineſiſche Hiſtoriker Matuanlin in ſeiner älteſten Beſchreibung von Perſien (Po-ſſe) ausdrücklich, nach Aufzählung aller dortigen, mit China analogen, Getreidearten verſichert, nur Tao, d. i. Reis[18]), fehle dort und Hirſe, das höhere Alterthum aber nichts von dem Reis in Perſien weiß; denn Theophraſt (Hist. Plant. Lib. IV. c. 4. 10) nennt Oryza nur einmal im bactriſchen Lande, und Strabo (XV.) nur in Bactriana, Suſiana, am Tigris und Euphrat. Wie frühzeitig der Reis als Culturpflanze das Plateau Dekans aus dem Tieflande Indiens, wo er wol vom Anfange an einheimiſch[19]) war, hinaufſtieg, wo er nur durch künſtliche Bewäſſerung (ſ. ob. S. 714 ꝛc.) gedeihen kann, wiſſen wir nicht. Wenn in Hinter-Indien an vielen Küſtengegenden erſt durch die ſchützenden Uferſäume der Mangrove-Waldungen (Rhizophora) der Reisboden aus der ſalzigen Fluth hervorgehoben und geſchaffen werden muß (ſ. ob. S. 23,

[717]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 316. [18]) Ab. Remusat Nouv. Melanges Asiat. T. I. p. 250. [19]) Link über die ältere Geſchichte der Getreidearten, S. 139 in Abhandlungen der Berl. Akadem. d. Wiſſenſch. 1816—17. Berlin 1819. 4.

47, 62 u. a. O.), ſo iſt dagegen ganz Malabar, oder vielmehr Kerula und Malayala der Hindu, d. i. alles Land von Cap Komorin bis Surate, durch ſeine flachen Küſtenebenen mit der ſtarken, ſüßen Bewäſſerung der unzähligen Bergſtröme ungemein für den Reisbau begünſtigt. Die zahlreichſten und trefflichſten Beobachtungen über die Reiscultur in Malabar ſind umſtändlich in Fr. Buchanans Journ. Vol. II. niedergelegt. Ganz im Gegenſatze hiermit ſteht die trocknere hohe Plateaulandſchaft von Maißoore (3000 Fuß über d. M.), wie das tiefliegende öſtliche Coromandel, die beide trockneren Himmel, und darum auch unter ſich ähnlichere Vegetation[20]) haben, weil der Höhenunterſchied zwiſchen beiden für das Gewächsreich und deſſen allgemeinen Character in der Tropenzone noch keinen ſo großen Unterſchied als der Feuchtigkeitsmangel erzeugt, obwol das Plateauclima des erhabneren Maißoore allerdings etwas angenehmer für das Europäiſche Gefühl iſt, als die ſchwüle Hitze des tiefen Coromandel. Der Anblick des landſchaftlichen, vegetativen Characters iſt im Weſentlichen zwiſchen dem obern und untern Boden dort nicht verſchieden; denn beiden fehlt die Regenfülle, beiden wird alſo die künſtliche Bewäſſerung zur Reisproduction nothwendig, da ihnen die natürliche verſagt iſt. Doch bringt die ſchwächere Regenzeit in Coromandel wie in Maißoore, noch Ernten der geringern Kornarten, welche die Einwohner als Lückenbüßer ſtatt des Reißes gebrauchen (Eleusine coracana, Panic. italic. und miliaceum, ſ. oben S. 716); eben ſo verhält es ſich mit den Gemüſearten u. a. m.

Alle vegetabilen Productionen und Erſcheinungen ganz Malabars (Kerula und Malayala) gleichen weit mehr denen von Dſchittagong und den Extra-Gangetiſchen Gebieten der India aquosa (ſ. ob. S. 413), als dem zunächſt angrenzenden Territorium der rigiden Vegetation des Dekan-Plateaus und von Coromandel. Nur iſt Malabar[21]) beſſer cultivirt, enthält mehr Plantationen zumal von Palmenarten; da die Felſen mehr hervortreten, iſt die Vegetation nicht ſo luxuriös wie im erdreichern Dſchittagong; da Malabars Wal-

[20]) Fr. Hamilton (Buchanan) Some Notices concerning the Plants of various Parts of India in Edinb. Transact. of the Royal Soc. Edinb. 1824. Vol. X. P. I. p. 177. [21]) ebend. Vol. X. P. I. p. 178.

dungen alle Amentaceae und Coniferae fehlen, ſo haben ſie gar kein Europäiſches Anſehn. Die höchſten Gebirge Malabars, obwol hie und da ſelbſt die Höhe von 6000 Fuß erreichend, zeigen doch gar keine Spur von alpinem Character (etwa nur die höchſten tiefer landeinliegenden Nilgherry); von ihren feuchten, kühlern Höhen breitet ſich aber eine kräftigere Vegetation zu ihren Nachbarumgebungen aus, und die Schönheit und Pracht der hochſtämmigen Waldbäume ohne Schlingbäume und Schlinggewächſe (ſ. ob. S. 413, 737) unterſcheidet die Waldungen Malabars characteriſtiſch von denen Dſchittagongs, wie von den ſtachligen und dornenreichen Gewächſen der rigiden Vegetation des dicht angrenzenden Maißoore-Plateaus und des Tieflandes Coromandel. Der Anblick dieſer öſtlichen Gebiete, ſagt derſelbe treffliche Botaniker, iſt im allgemeinen ſteril, die Felſen, welche man in Malabar kaum geognoſtiſch auffinden kann, treten dagegen hier an unzähligen Stellen in ihrer ganzen Nacktheit hervor; den größern Theil des Jahres iſt das Gras aus Mangel an Feuchtigkeit ganz aufgetrocknet; ſelbſt in der Regenzeit iſt der Graswuchs nicht üppiger und länger als gewöhnlich in Europa. In den ſparſamern Wäldern ſelbſt ſind die Bäume noch auf weniger Arten eingeſchränkt als in Europa; ſie beſtehen der größern Zahl nach aus wilden, dornigen Bambusarten (Bambusae), oder Palmenarten (zumal Elate sylvestris) und ſtachligen Schotenbäumen (Leguminosae wie Mimoſen, Acacien u. a.) und Rhamnusarten. Selbſt die Walddickichte beſtehen nur aus Leguminoſen, Rhamnus und Kapernſträuchern (Capparis). Die Gehege ſind voll nackter Euphorbien (E. antiquorum, tirucalli). Außer jenen finden ſich noch einige Bäume der Genera Eleagnus und Grewia. Die gemeinſten Kräuter und Gräſer ſind kleine Cyperus, Scirpus, Andropogon, Convolvulaceae, Acanthus-Arten, und unter den Schotenträgern Arten von Hedysarum, Crotolaria, Indigofera. Dieſe Gewächſe ſtehen alſo gleichfalls fern von der Europäiſchen, zumal nördlichern Flora; von dem öderen landſchaftlichen Character des äußerſten Süd-Europas haben ſie ſchon mehr, da die Rhamnus- und Capparis-Arten beiden Erdtheilen gemeinſam ſind, noch mehr aber von dem Character der Dornengewächſe Vorder-Aſiens, zumal Syriens, Paläſtinas, Arabiens mit den Acacienarten. Es kann keinen größern Contraſt geben, als aus dieſen Landſchaften der rigiden Vegetation durch das Gap in die reichen, wil-

den Hochwaldungen Animalayas, Kerulas und Malayalas einzutreten (ſ. ob. S. 764, 782); und dieſer Contraſt, der durch die Teakwälder, welche der ganzen Oſtſeite fehlen, auf das höchſte geſteigert wird, iſt die Wirkung der Regen-Monſune. Die Angabe des Reichthums der Malabariſchen Wälder im Einzelnen, den wir ſchon oben angeführt (ſ. ob. in Canara S. 699—701, 726, 731, 737, in Animalaya S. 764) haben, brauchen wir hier nicht zu wiederholen. Nur hier von der räumlichen Verbreitung der drei für den Handel wichtigſten Waldproducte, dem wilden Teak, Sandelholz und dem Cardamomen, die zugleich climatiſch und vegetativ für Malabar characteriſtiſche Gewächsformen ſind, und hinſichtlich ihrer räumlichen Verbreitung auf demſelben geographiſchen Boden doch dreierlei verſchiedenen Gewächszonen angehören.

Anmerkung 1. Der Teakbaum oder Tayk (Tectonia grandis Linn., Sagun in Hindi Sprache) in Malabar und ſeine Verbreitungsſphäre.

Der Teakbaum (Tectonia grandis Linn.[722]), oder robusta, auch Tectonia theca bei Loureiro) würde richtiger Tayk oder Doda-Tayka heißen, da dies ſein einheimiſcher Name in den Waldgebirgen Malayalas iſt, wo Fr. Buchanan um die Quelle der Cavery in den Grenzwaldungen von Maißoore, Curg und Wynaad ihn allgemein ſo nennen hörte[23]), woraus erſt durch Verdrehung der Europäiſche Name entſtanden iſt. Die Höhen der Weſt-Ghats ſind nicht nur die Heimath dieſes merkwürdigen für die Indiſche Marine ſo höchſt wichtigen Baumes, welcher Embaſſaden und ſelbſt Kriege und Friedensſchlüſſe bedingt hat (ſ. ob. S. 237), ſondern Malabar iſt auch das gedeihlichſte, das Paradiesclima für ihn, wo er ſeine größte Vollkommenheit und Ausbreitung erreicht, obwol ſeine Verbreitungsſphäre viel weiter auch aus Vorder- durch Hinter-Indien und über die Sunda-Welt reicht, und ſeine Waldregion ſo weit den mittlern Höhenboden als Heerdenpflanze bedeckt, als dieſer unter dem Einfluß der Regen-Monſune ſtehen kann, und da nur verkümmert, oder vereinzelt, oder ſparſam erſcheint, wo dieſe Unterabtheilung des tropiſch-climatiſchen Gebietes ſeine natürliche Grenze findet. Ma-

[722]) Will. Roxburgh Plants of Coromandel published by Sir J. Banks Cah. I. folio II. tab. VI. Rheede Hortus Malab. IV. 57. tab. 27. Rumph. III. tab. 18. u. a. O. [23]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore T. II. p. 123.

labar, Java und Pegu ſind die dreierlei Mittelpuncte der dichteſten und groſsartigſten Teakwaldungen der Erde; aber nicht allein auf dieſe drei Localitäten iſt, wie man früher dafür hielt, die Sphäre der Teak-Vegetation beſchränkt, obwol in ihnen ihre günſtigſte und reichſte Entwicklung ſich zeigt. Der Baum geht jedoch nicht ſehr weit über dieſe Grenze hinaus, und tritt dann mehr nur ſporadiſch vertheilt als maſſig concentrirt auf, da er doch in ſeiner wahren Heimath immer nur als Heerdenpflanze in dichten Waldungen erſcheint, die alle andern Baumarten und Gewächſe aus ihrem, wie mit ausſchließlichem Monopole beherrſchten, Gebiete verdrängen. Wir haben ſchon früher erinnert, daß der Teakbaum nach Crawfurd in den Wäldern von Tongking und Cochin China als Fremdling gilt (ſ. Aſien Bd. III. S. 932), doch vielleicht nur, weil er dort dem nächſten Meeresgeſtade fehlt, das er überall flieht, und welches bis jetzt die Europäer nur allein kennen, da ihnen das Binnenland unbekannt blieb. Loureiro nennt ihn jedoch in ſeiner Flora von Cochin China Tectonia theca. Die mächtigen gigantiſchen Teakbäume, welche Capt. White auf den Schiffswerften in Saigun ſahe (ſ. ebend. III. S. 1058), kamen aus Kambodjas reichen Wäldern, und Purefoy[724]) nennt die Provinz Dongnai bei Saigun als reich an Shaou, d. i. Teakholz, wie es Loureiro in Cochin China nennt, eine Art Teak Tect. theca.

In Siam iſt der Teakbaum dagegen ſchon recht eigentlich zu Hauſe und macht den Waldreichthum des Binnenlandes aus (ſ. Aſien Bd. III. S. 1100), obwol dieſer noch wenig in den Handel übergegangen iſt; die Schiffswerfte zu Bangkok erhalten ihr Teakholz jedoch erſt 50 bis 60 Meilen aus dem Innern auf dem Menam herabgeflößt; er fehlt alſo auch hier wol der unmittelbaren Geſtadezone, die er überall flieht, und darin liegt wol die Urſache, daß ſeine Verbreitungsſphäre in Siam nicht ſüdwärts über 16° N.Br. reichen ſoll; denn ſo tief dringt dort die flache Küſtenſtrecke landein. Dies iſt auch wol zunächſt die Urſache, warum der Teakbaum nach Raffles und Crawfurd der Malayiſchen Halbinſel[25]) fehlt, und in Borneo wie Sumatra, wenigſtens ſo weit die Wälder längs den Küſtenſtrecken von Europäern beſucht wurden, unbekannt blieb, was den genannten Beobachtern noch ein Räthſel geblieben zu ſeyn ſcheint. Erſt kürzlich (ſeit 1820) ſind einige Teakbäume aus Siam nach dem Malaienſtaate Queda (ſ. ob. S. 20) eingeführt und mit Vortheil ver-

[724]) Purefoy Cursory Remarks on Cochin China. Asiat. Journ. XXII. 1826. p. 144. [25]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago. Edinb. 1820. Vol. I. p. 450; St. Raffles History of Java. T. I. p. 38 etc.

pflanzt worden. Die wenigen Teakbäume, welche man nach den jüngſten Entdeckungen in N.W.-Sumatra, in Achins Wäldern aufgefunden hat, ſollen ebenfalls, nach Crawfurd, erſt als Fremdlinge au' dieſe Inſel verpflanzt ſeyn.

Die Inſel Java dagegen iſt durch ihre weitläuftigen Teakwaldungen längſt bekannt; die ganze Oſtſeite der Inſel zwiſchen Samarang und Sidayu iſt damit bedeckt, aber die reichſten Waldungen liegen doch auch hier gegen die Mitte der Inſel, um die Berghöhen des Solo-Fluſſes in Jipang und Padangan. In den unfruchtbarſten Theilen Javas exiſtirt der Baum aber gar nicht, oder in geringerer Anzahl, oder von kleinlicher Statur. Auf dieſer Inſel exiſtirt nur eine Species, Tect. grandis Linn., Tekka in v. Rheede Hortus malab., Jatus b. Rumphius. Alle angeblichen Verſchiedenheiten ſind nur Varietäten des Holzes, welche der einheimiſche Javaner wol unterſcheidet und danach benennt. 1) Jatikapur (d. h. Kreidebaum) die gemeine Sorte, weil das Holz weißlich iſt und zuweilen Kalkconcretionen in Knoten oder Streifen enthält, am allgemeinſten und wolfeilſten. 2) Jati Sunggu (d. h der echte Jati), wegen ſeiner beſondern Güte, die ihm auch einen höhern Preis ſichert; denn dieſes Holz iſt härter, dichter, ſchwerer, vorzüglicher als jenes zum Schiffbau, mit ſchattirender Farbe vom hellen bis ins dunkelbraune, mit einem violetten, rothen oder ſchwarzen Schiller. Auf Kalkboden, hält man hier dafür, wachſe das feſteſte Holz und am freieſten von kalkigen Concretionen; aber im ſchwarzen Boden gedeihen die Teakpflanzungen am ſchnellſten. Der Baum iſt ſchlank, ſchießt ſchnell empor, wächſt aber hoch, breitet ſich langſam aus, und braucht ein hohes Alter, um für größere Architecturen feſt und brauchbar zu werden. Nach Raffles erlangt er erſt in 20 bis 25 Jahren an ſeiner Baſis einen Durchmeſſer von einem Fuß. Zu gewöhnlichen Zwecken kann er ſchon wenn 30 Jahr alt gefällt werden, braucht aber zum völligen Auswachſen wenigſtens 100 Jahr. Nach Crawfurd[26]) braucht er 80 bis 100 Jahr zur Reife, und dann iſt noch immer guter Boden nothwendig. Dann erreicht er die Höhe von 80 Fuß und an der Baſis einen Durchmeſſer von 5, 6 bis 8 Fuß. Der Teakbaum blüht in Java in der trocknen Jahreszeit, ſeine Frucht kommt im November vor dem Anfange der ſtarken Regen; er gehört zu denjenigen Gewächſen, die wie das Laubholz der temperirten Zonen ihre Blätter verlieren (ſ. ob. S. 191). Seine Rinde iſt glatt, ſeine Blüthe weiß und officinell, ſein Laub großblättrig. Er wächſt in Java nur in mäßigen Höhen über dem Seeſpiegel, überſteigt, nach Crawfurd, ſchwerlich in Java die abſolute Höhe von 3000 bis 4000 Fuß. Das Holz der Plainen iſt größer, aber minder hart und feſt, das Holz

[26]) Crawfurd History l. c. I. p. 449.

des Gebirgs-Teaks iſt dagegen hart und knotig, ganz wie ſich daſſelbe bei den Mahagonywäldern in der Tropenzone Amerikas verhält. In großen Waldungen ſchließt er als Heerdenpflanze jeden andern Baum aus ſeinem Reviere aus, wenn der Boden ihm günſtig iſt. Die künſtlichen Pflanzungen des Teakholzes haben den Holländern nie recht gedeihen wollen; das wildwachſende hat immer den Vorzug davon getragen, durch ſeine Feſtigkeit. Das Holzfällen und der Transport [127]) des Teakholzes ernährte eine große Anzahl von Menſchen auf Java, Blandong genannt (d. h. Waldmänner), die es fällen und mit Büffeln transportiren, weil die jährliche Abgabe der abhängigen Chefs an die bataviſche Regierung vordem in gefällten Teakholz abgetragen ward. Vor dem Jahre 1808 betrugen dieſe Abgaben 8800 Bäume, davon die Waldungen von Rembang (im Oſt von Samarang) allein 3000 Stück lieferten. Aber nach Crawfurd ſollen die Wälder Javas jährlich, ohne Nachtheil derſelben, bis zu 50,000 Stück Teakholzbäume [28]) zu liefern im Stande ſeyn. Die irrige frühere Anſicht, als ſey der Teakwald auf die Inſel Java unter den Sundiſchen Inſeln ausſchließlich beſchränkt, haben Raffles und Crawfurd berichtigt; aber merkwürdig iſt des letztern Angabe, daß der Javaniſche Name Jati (d. h. Baum) auch durch den ganzen Sunda Archipel in Gebrauch iſt; vielleicht daß er von da, wo er auf das herrlichſte gedeiht, und allein in Waldungen mächtige Verbreitung zeigt, erſt, wenn ſchon in uns unbekannten Zeiten, auf die übrigen Inſeln verpflanzt iſt. Auf der großen waldreichen Inſel Borneo fehlt [29]) der Teakbaum; wenigſtens haben ihn die Chineſiſchen Schiffbauer auf ihren dortigen Schiffswerften (ſ. Aſien Bd. III. S. 801) noch nicht aufgefunden, wo er bei der Menge anderer trefflicher Zimmerholzarten dort nicht ſehr vermißt wird, und zumal auch das Holz des dortigen Kampherbaumes, Dryobalanops camphora, ein guter Stellvertreter der Tectonia iſt. In kleiner Geſtalt und geringer Menge wächſt der Teak auf Javas öſtlichen Nachbarinſeln Madura, Bali, Sumbawa; erſt ſeit etwa hundert Jahren, nach Ausſage der dortigen Einwohner, ſoll er auf Celebes und ihrer ſüdöſtlichen Nachbarinſel Butung aus Java [30]) verpflanzt ſeyn; in den Molucken, wo er auch ſparſam genannt wird, iſt er aber erſt im Jahre 1676 durch den berühmten Naturforſcher Rumphius von Madura nach Amboyna verſetzt worden. Labillardière ſahe dort Wälder mit mehr als 100 Fuß hohen Baumſtämmen [31]).

---

[127]) St. Raffles History l. c. T. I. p. 181. [28]) J. Crawfurd History of the Indian Archipel Vol. III. p. 426. [29]) Account of Borneo proper in Singapore Chronicle. Asiat. Journ. Vol. XX. p. 288. [30]) St. Raffles Hist. of Java l. c. T. I. p. 38. [31]) Labillardière Voyage T. II. p. 295.

Wir würden dies für die äußerſte Oſtgrenze der Verbreitungsſphäre des Teakbaumes gehalten haben, da uns ſchon auf Timor und den Philippinen kein Beiſpiel eines Teakwaldes bekannt geworden iſt, er auch China wie dem Continente Auſtraliens gänzlich zu fehlen ſcheint, wenn ihn nicht der Reiſende Labillardière [32]) noch am Oſtende Neuguineas auf der Inſel Neu-Irland (unter 170° O.L. v. Ferr., 4° S.Br.) am Carterethafen, wir vermuthen auf etwas höherem vor der unmittelbaren Berührung mit der oceaniſchen Luft geſchützten Boden, als ein dort wachſendes prachtvolles Zimmerholz aufführte. Schwerlich wird dieſes dahin erſt durch Menſchen verpflanzt worden ſeyn. Neuguineas Wälder beſitzen auch den Teakbaum; wir vermuthen auch hier mehr im Binnenlande als dicht an der Küſte.

Die Weſtſeite Hinter-Indiens und zumal Pegu, das mittlere Irawadithal und Aracan iſt der zweite Mittelpunct der reichſten Teakvegetation, worüber wir an verſchiedenen Stellen in obigem (S. 178, 179, 191, 192, 199, 233, 252, 265, 333) die bisherigen Thatſachen ſchon auf eine erſchöpfende Weiſe nachgewieſen zu haben glauben. Es ergiebt ſich daraus augenſcheinlich, daß auch hier die Teakwaldung den nächſten, tiefen Küſtengrund flieht, nicht innerhalb der Region der Niederungen, in welche ſalzige Ebben und Fluthen, vielleicht auch Salzniederſchläge aus der Atmosphäre eindringen, gedeiht, welche der ſalzige Moraſtgürtel oder Moorboden, der Alluvialboden der Mangrove Waldungen (Rhizophora), als ſchützender Uferſaum aber mit der Fiebererzeugung vorzugsweiſe einnimmt (ſ. Aſien Bd. III. S. 1041, 1047, 1100, ſ. ob. S. 22, 23, 47, 62, 136, 253), und ſo viele Mündungsgebiete hinterindiſcher Ströme characteriſirt. Wo die Zone der Rhizophoren aufhört, kann erſt die Zone der Tectonia anfangen, fern von eindringenden Meeresfluthen und ihren Einwirkungen auf das Land.

In Malacca wie in Tenaſſerim, Tavoy, Ye und bis zur Mündung des Martaban-Fluſſes fehlt aus dieſem Grunde bei ſonſtigem großen Waldreichthum der Teakbaum (ſ. ob. S. 115, 131); er fehlt den Merguiinſeln [33]); er fängt erſt am mittlern Fluſſe Ataran, aber auf dem Berglande, nirgends in Thaltiefen und im Innern des Landes, das hier mehr Continentalfläche darzubieten beginnt, ſich zu zeigen an (ſ. ob. S. 137, 145), und bildet hier, außerhalb und oberhalb der Mangrove-Zone, ſogleich reichliche Waldung (etwa zwiſchen 15 bis 16° N.Br.). Dieſe beginnt auch am Saluaenfluſſe, oberhalb ſeiner Mündung bei Martaban, und der Waldſchlag des Teakholzes 10 geogr. Meilen landein an ſeinem bergigen Ufer (ſ. ob. S. 145,

---

[32]) Labillardière Voyage T. I. p. 238. [33]) Th. Forrest Voyage to Mergui Archipel. Lond. 1792. 4. p. VII. Introd.

153, 154), läßt vermuthen, daß dort die großen Teakwaldungen mit jenen des innern Pegu in deſſen beginnendem Berglande zuſammenhängen; denn im Pegu-Delta bis zum Zufluß in Sarawadi (ſ. ob. S. 178), wo Crawfurd wenn nicht den ſchönſten doch den zugänglichſten Teakwald dem Geſtade zunächſt kennen lernte[34]), ſteht kein Teakbaum; erſt um die Stadt Pingyi (18° 30′ N.Br., ſ. ob. S. 199) iſt die Südgrenze der großen Region der Teakwälder im Irawadi-Thale (ſ. ob. S. 191), die von Shoe daong bis Melun oder Makwe ununterbrochen ſich ausbreitet, etwa eine Breite von etwa 40 geogr. Meilen, aber doch immer erſt in einiger Ferne von den Flußufern gegen Oſt und Weſt, zumal zum Aracangebirge, wo ſie nur an deſſen öſtlichem oder continentalen Gehänge emporſteigen, auch ſich bis Baſſein ausbreiten (ſ. ob. S. 253).

Ob die Teakwaldung landein bis zur Mündung des Kiaenderän reicht, wird uns nicht geſagt; es ſcheint nicht; aber im kühlern, höhern, nördlichern Munipur unter dem nördlichen Wendekreiſe tritt ſie weiter hervor (ſ. ob. S. 364). Zwiſchen 18½ bis 20½° N.Br. ſoll die größte Pracht der Teakwälder im Birmanenlande ſich ausbreiten (ſ. ob. S. 253). Pflanzungen ſteigen auch nordoſtwärts der Reſidenz Ava die Berghöhen hinauf, dort fand Dr. Wallich etwa 40 angepflanzte Teakbäume neben Eichenbäumen, und bemerkt, daß dies das erſte mal geweſen ſey, daß ein europäiſches Auge die beiden Kronen Europäiſcher und Aſiatiſcher Waldung, die ſonſt ſo weit auseinander gerückt ſind, neben einander ſtehend geſehen (ſ. ob. S. 233). Ob das Teakholz 15 Tagereiſen nordwärts von da, von Mommai kommend, nicht einer geringern Art, oder einer beſondern Species, davon bis jetzt noch keine zweite bekannt iſt, angehöre, wird erſt künftige Unterſuchung zeigen (ſ. ob. S. 253); wir vermuthen es, und verweiſen hinſichtlich der Benutzung des Teakholzes bei Birmanen auf unſere obigen Angaben, fügen nur noch hinzu, daß im gebirgigen, nördlichſten Aracan um das obere Quell-Land des Koladyne (ſ. ob. S. 309) und Muraſay, nach neueſten Berichten Patons, der Teakwald[35]) noch einheimiſch iſt (gegen 23° N.Br.), aber der Transport zu koſtbar gegen den wohlfeilen Preis des Zimmerholzes von Rangun, um benutzt zu werden.

Die dritte Hauptregion der Teakwaldung iſt in Vorder-Indien, zumal die Küſte Malabar. Es ſcheint überraſchend, in Dſchittagong und Bengalen keine Teakwaldung zu finden; bedenkt man aber, daß eben hier die wuchernde Region der Mangroves (d. i. Rhizophoren) tief zwiſchen die Sunderbunds hineingreift[36]),

---

[734]) Crawfurd Embassy to Ava p. 446. [35]) Ch. Paton Acc. of Arracan in Asiat. Res. T. XVI. p. 377. [36]) Fr. Hamilton

von der andern Seite die Region der ſich windenden Schlingbäume und Kletterpflanzen hier den Hauptcharacter der Vegetation bilden (ſ. ob. S. 414), welcher den Malabariſchen Teakwäldern gänzlich fehlt (ſ. ob. S. 701, 764), ſo fällt es nicht auf, daß man, wie W. Roxbourgh[37]) verſichert, erſt unter Lord Cornwallis und Colonel Kyd den Teakbaum in Bengalen, dem er früher fehlte, anzupflanzen verſucht hat, was aber zu Calcutta nicht wol gelungen ſeyn ſoll. Nordwärts des Gangesdeltas, wo ſchon Eis zuweilen gefriert, kommt er nicht vor, und auch ſüdwärts, längs dem trockenheißen bengaliſchen Golf, iſt ſein Paradiesclima nicht. Auch in Oriſſa[38]) ſind nur wenig zerſtreute Teakbäume in dem niedern Bergdiſtricte Despalla, und näher als bis zu den Ufern des Tel Nadi, der zum Maha Nadi bei Sonepur ſich einmündet, bildet dieſer Nutzbaum keine Wälder. Auch tiefer landein findet C. Blunt[39]) vom Norden herkommend den Teakwald zuerſt im Süden des Zuſammenfluſſes des Bain Ganga, der vom Weſt kommt zum Godavery. Alſo auch hier fängt die nördliche Teakwaldgrenze in der öſtlichen Hälfte der Peninſula erſt gegen 20° N.Br. an, um von da, wie im Birmanenlande, ſich ſüdwärts auszubreiten. Hier iſt es, wo tiefer im Binnenlande in Gondwana, zwiſchen Mahanadi und Godavery, an deſſen Nordſeite von der Stadt Mahadeopur (unterhalb 19° N.Br.), erſt neuerlich, große Holzſchläge in den dortigen weitausgebreiteten Teakholzwäldern angelegt ſind (Teak cutting concern in Gondwana)[40]), wozu man ſich auch der bis vorher wilden Gondwanas ſehr vortheilhaft bedient hat, als Holzhauer und als Holzflößer auf Godavery und Mahanadi, zu den Hafenorten des bengaliſchen Golfs. In Malwa's Tafellande ſetzen dieſe centralen Teakwaldungen weiter nordwärts bis zum Nerbudda und den Vindhyanbergen fort. Dr. Adams[41]) ſahe auf dem niedern Sandſtein-Plateau um die Feſte Adjyghur im S.W. von Allahabad, dem Yamuna benachbart, noch häufig Teakwälder mit ihrem breiten, weitſchattigen Laube (25° N.Br.), alſo am Nordgehänge des Vindhyan in Bundelcund; und Capt. Dangerfield nennt am obern Mhye-Fluß, im Thale Duryawud, im S.O.

Some Notices concerning the Plants etc. in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. P. I. Edinb. 1824. p. 175.

[37]) W. Roxburgh Plants of Coromandel publ. by S. J. Banks Cah. I. p. 11. [38]) A. Stirling Geogr. Account of Orissa proper or Cuttak in Asiat. Researches Calcutta 1825. T. XV. p. 180.

[39]) C. Blunt Narrative of a Route in Ellore Circar in Asiat. Res. London 1803. T. VII. p. 155. [40]) On Gondwana in Asiatic. Observer Calc. abridg in Asiatic. Journ. 1825. Vol. XX. p. 18, 19.

[41]) Dr. Adam Geological Notices on the District between Jumna and Nerbuddah in Memoirs of the Wernerian Natur. Histor. Society Edinb. Vol. IV. 8. 1822. p. 30.

von Odeypur, alſo weit im Norden des Nermada= (Nerbuda) Thales, ebenfalls gegen 25° N.Br. noch den Teakbaum unter den Waldbäumen. Und nach Malcolm [742]) geben die Wälder etwas ſüdlich von da, zu Tandlah (am gleichnamigen Tandlah, einem linken Zufluß des Mhye, aus Raath kommend), gegen 23° N.Br.), und die Landſchaft weſtwärts bis Baroda hin, noch reichliches Teak als Zimmerholz. Dies ſcheint die äußerſte Nordweſtgrenze hier nördlich vom Wendekreis wie auf Munipur in Hinter=Indien zu ſeyn. Südwärts von jenen, neuerlich erſt bekannt gewordenen Holzſchlägen in Gondwana, bemerkt ſchon der Geſchichtſchreiber Orme [43]), ſtehen auf der Coromandelſeite der Halbinſel die einzigen bedeutenden Teakholzwälder, an den Ufern des Godavery, oberhalb ſeines Mündungslandes, nördlich von Rajamundri (unter 17° N.Br.), und dieſe nur kennt auch W. Roxburg in ſeiner Coromandel Flora, von wo vordem bedeutende Waldſchläge in den Handel [44]) kamen; noch weiter ſüdwärts ſcheint die Region der rigiden Dornen=Vegetation (ſ. ob. S. 801), welche die ganze Oſtſeite Dekans beherrſcht, und ſelbſt das Plateau von Golkonda und Maißoore bis gegen Darwar hinaufſteigt, die Teakwälder zurückzuſcheuchen, und auf die Malabariſche Regenſeite zu concentriren.

Die erſten Teakwälder, welche Fr. Buchanan auf ſeinem Wege von Madras gegen Weſt, zum Plateau von Maißoore hinaufſteigend, traf, liegen im N.W. von Bangalore um die Quellgebirge des Pennar=Fluß (unter 13° N.Br.), in der Nähe von Magadi [45]), ſie ſind aber nur ſparſam durch das Bergland vertheilt, ſie erreichen aber hier, wie auch am Cavery um die Inſel Sivana Samudra, und einigen wenigen andern öſtlicher gelegenen Orten, nirgends die erforderliche Größe zum Schiffbau; ſie ſind hier noch in der Region der rigiden Vegetation ohne den vollen Einfluß des Regen=Monſun, ſie werden hier noch nicht herrſchend und verdrängen die andern Waldbäume nicht. Sie fehlen dem ganzen Tieflande Coromandels, und befinden ſich auch auf dieſen öſtlichen Plateauhöhen noch nicht wohl. Dies geſchieht erſt weiter im W., mit der Annäherung gegen die regenreichen Ghatketten, in den reinen, himmelhohen Grenzwaldungen Weſt=Darwars und Weſt=Maißoores am obern Tungubudra, Cavery, Lakſchmani und Panyani, gegen Curg, Wynaad und Tra=

---

[742]) S. J. Malcolm Memoir of Central-India including Malwa etc. 3 Ed. London 1832. Vol. I. p. 9, 17, und ebend. Dangerfield Geological Sketch II. p. 319. [43]) Orme History of Milit. Transact. in India T. I. p. 337. [44]) Will. Milburne Oriental Commerce or the East-India Traders Complete Guide Ed. by Thom. Thornton. London 1825. 8. p. 175. [45]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore etc. T. I. p. 188, 166, 246 etc.

vancore, obwol ſie auch da nicht zu den größten Höhen aufſteigen, und vielleicht kaum mehr als 2000 Fuß ſich über den Meeresſpiegel erheben; denn auf den höchſten Ghatgipfeln und Plateauhöhen, über 2000 Fuß im innern Dekan, finden wir ſie nicht mehr. Am Beſſely Ghat, unter 21° (ſ. ob. S. 737), im Oſt von Mangalore, unter 13° (ſ. ob. S. 731), im Oſt von Carwar am Sedaſivaghur über dem Cutaki-Paß um Yellapura, unter 15° (ſ. ob. S. 699) haben wir ihr Vorkommen und das Flößen ihres Zimmerholzes genauer bezeichnet; der Teakbaum fehlt hier überall aber auch dem tiefliegenden weſtlichen Küſtenſaume, und tritt immer erſt auf halber Höhe der Ghatketten im Parallel von Mangalore in größter Pracht hervor, als der Alleinherrſcher des vegetabiliſchen Reiches. Dies iſt demnach wol ſein gedeihlichſtes Clima, dem daher auch dasjenige der übrigen Verbreitungsſphäre dieſes Gewächſes mehr oder weniger entſprechen mag, nämlich der halben Höhe der Ghats. In dem hohen Bedjapur und Maharaſchtra Lande iſt wenig von ihm die Rede, doch wird er den Ghathöhen von Goa nicht fehlen. Den ſchönſten Teakwald, einen der öſtlichſten fand Buchanan noch am Zuſammenfluß der Tunga und Budra zum Tungabudra an der Nordweſtgrenze von Maißoore; durch Wegſchlagen der kleinen untauglichen Bäume würde man dort den tauglichen Raum zum Wachsthum [46]) verſchaffen, wo jetzt aber noch alle Forſtwirthſchaft fehlt, und das ſchönſte Teakholz den Cavery hinabflößen können, was jetzt aber noch nicht geſchieht. Die Schiffswerfte von Baſſein, Bombay und Surate am Tapti, bis 23° N.Br., haben ihren Teakwald [47]) ganz nahe, deſſen Zimmerholz ihnen von den zahlreichen Bergſtrömen direct zugeflößt wird. Weiter im N.W., jenſeit der Mündungen des Tapti und des Golfs von Cambaja, finden wir keine Spur von Teakwald, und vermuthen, bei der vorherrſchenden Holzarmuth von Guzerate [48]), obwol es an einzelnen Wäldern daſelbſt nicht fehlt, die aber keine Nutzanwendung gewonnen haben, bei dem vorherrſchend trocknen Clima, und weil nirgends daſelbſt der Tectonia erwähnt wird, daß wir auch hier, ehe noch die dattelerzeugende Wüſte Sind und Multan erreicht iſt, ſchon in der angegebenen Linie vom Tel Nadi zum Bain Ganga quer durch die Halbinſel Dekan, unter 20°, dann aber tiefer landein weiter nordwärts über die Quelle des Nerbuda hinaus, über Adjyghur und Duryawad (25° N.Br.) bis Baroda hin, an der Grenze der Verbreitungsſphäre des Teakbaumes gegen Weſten und N.W. ſtehen.

---

[46]) Buchanan Journ. l. c. T. III. p. 287. [47]) J. Rennell Mem. 2 Edit. p. 260. vergl. b. Bernoulli p. 77. [48]) James Macmurdo Remarks on the Guzerat or Kattiwar Province in Transact. of the Bombay Soc. Bombay. T. I. 4. p. 259—268.

Keine Spur tritt von ihm in der weſtlichen Hälfte Aſiens oder der Afrikaniſchen Welt auf, und wenn Gordon Laing an der Nordweſtküſte von Guinea im Berglande der Timani und Sulima[749]) von ungeheuern Teakholzwaldungen ſpricht, welche dem Holzhandel von Sierra Leone reichen Ertrag geben, ſo iſt dies keine Tectonia; es iſt auf dem Markt in London unter dem Namen Africaniſcher Teak[50]) zwar im Gebrauch, als ein zu manchen Dingen vorzügliches Zimmerholz, aber es fehlen ihm einige der weſentlichſten Eigenſchaften der Aſiatiſchen Doda Tayka, es gehört unſtreitig einem andern Genus an. Von dem Reichthum und der Pracht der Wälder Malabars, Animalayas, Cochins und Travancores bis zur äußerſten Südſpitze Dekans iſt oben die Rede geweſen (S. 764, 767, 782), auf dem einzigen Beypur-Fluſſe wurden im Jahre 1799[51]) allein auf den Markt nach Calicut 10,000 Stämme Teakbäume hinabgeflößt. Auch in Ceylon wächſt der Teakbaum[52]) ohne ausgezeichnete Waldungen zu bilden.

Die Urſache warum der Teakbaum eine ſo große Aufmerkſamkeit erregt hat, daß es uns möglich ward, eine ziemlich vollſtändige Ueberſicht ſeiner Verbreitungsſphäre und ihrer individuellen Erſcheinungen nach dem gedeihlichſten Vegetationscentrum, und der räumlichen Verbreitung im wilden Zuſtande wie durch Verpflanzung nachzuweiſen, iſt ſeine ungemeine Wichtigkeit für den Verbrauch auf dem Lande wie auf dem Waſſer, da ſein Zimmerholz anerkannt das Beſte in Aſien iſt. Obwol es ſehr wahrſcheinlich bleibt, daß auch im hohen Alterthum ſchon das treffliche Teakholz zum Schiffbau benutzt wurde, ſo können wir doch durch keine beſtimmte Stelle bei Theophraſt[53]), Plinius und Arrian, eben ſo wenig bei Marco Polo und den Arabern dieſen Verbrauch, wie man hie und da verſucht hat, mit Beſtimmtheit nachweiſen, und allenfalls nur zugeben, daß da, wo von ſehr großer Feſtigkeit und Dauer der Bauhölzer die Rede iſt, vielleicht das Teakholz gemeint ſey, das aber nirgends von den Alten characteriſtiſch bezeichnet wird. Es wäre allerdings wol möglich, daß aus den Indiſchen Wäldern ſchon zu Arrians Zeiten der Teakbaum als Zimmerholz, im Handel, bis zu den Arabiſchen und Aegyptiſchen Schiffswerften verbreitet worden wäre. Doch geht das älteſte uns bekannt gewordene Factum ſeiner Anwendung zum Häuſerbau im Weſten

---

[749]) Al. Gordon Laing Trav. in Timannee Soolima etc. Countries in W.-Africa. London 1825. 8. p. 78. [50]) J. R. Mc Culloch Dictionary of Commerce and Comm. Navigation 2 Ed. London 1834. 8. p. 1150. [51]) Will. Milburne Orient. Commerce l. c. p. 175. [52]) W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 489.

[53]) Theophrast Hist. Plantar. V. c. 1—9. Plin. H. N. XVI. 41; M. Polo Lib. II. c. 77. und Lib. III. c. 1. u. a. D. v. Bohlen Indien Th. I. p. 39. II. p. 126.

Aſiens nur einige Zeit vor das VII. Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung zurück. Weit älter als ein Palaſt aus Chosroes Zeit (ſ. ob. S. 524) bei Bagdad, der Tak i Kesra, iſt notoriſch ein anderer, der ſchon ſeit dem VII. Jahrhundert vor Bagdads Erbauung in Trümmer zerfallen war. Als im Jahre [54]) 1811 zwei Amerikaner ſeine immer noch hohen Mauern erklimmten, fanden ſie in den Dachſparren Reſte der Indiſchen Teakbalken vollkommen erhalten, die ſie in Bombay der genaueſten Unterſuchung unterwarfen, wo das merkwürdige Factum ſeiner einſtigen dortigen Anwendung beſtätigt wurde, und die Dauer dieſes Holz in freier Luft über ein Jahrtauſend dem des Cedernholzes vom Libanon und der Aegyptiſchen Sykomore gleich kommt. Daß die Teakbäume in Siam vorzüglich zum Bau der coloſſalen gezimmerten Tempeldächer der Buddhiſten dienen, iſt früher geſagt (ſ. Aſien Bd. III. S. 1100), und da dies durch ganz Indien bei allen Tempelarchitecturen, auch der Brahmanen in Dekan, mehr oder weniger der Fall iſt, ſo hat der Baum ſelbſt hierdurch eine Art Heiligkeit erlangt. Für den Feſtungsbau iſt er wie um die Reſidenzſtädte Ava (ſ. ob. S. 298), Aracan und zu allen Stockaden der Birmanen auf gleiche Weiſe im allgemeinen Gebrauche. Eben ſo wichtig und noch unentbehrlicher iſt ſeine Anwendung auf dem Waſſer.

Es iſt unſtreitig merkwürdig, daß unter ſo unzähligen Holzarten die vom Polarkreis bis zum Aequator verbreitet ſind, doch nur die zwei Arten, der Eiche und des Teakbaums allein tauglich ſind, durch Stärke, Dauer und hinreichende Fülle des Wachsthums zu den Hauptwerken der Kunſt in Architectur und Schiffbau auszureichen. Die Eiche (Quercus) hat die größere Verbreitungsſphäre durch die drei Erdtheile, Europa, Aſien, Amerika für ſich, welche bis gegen die ſubtropiſche Zone (gegen 30° N. Br., in Nepal bis 28° N. Br., ſ. Aſien Bd. III. S. 54, in Ava ſogar bis über den Tropicus hinaus, ſ. ebend. S. 1236 und ob. S. 233) reicht, die ſogenannte Indiſche Eiche, d. i. der Teakbaum, iſt nur auf Südoſt-Aſien innerhalb der Tropen, zwiſchen Perſia, China und Neu-Holland, eingeſchränkt; und ſeine Waldfülle als Heerdenpflanze wiederum nur auf dreierlei Gruppen concentrirt. Die ausgezeichneten Eigenſchaften beider Holzarten ſind ſehr verſchieden vertheilt, das Teak [55]) trägt im Ganzen noch den Vorzug vor der Eiche davon. Es iſt eben ſo ſtark wie die Eiche, ſchwimmt aber etwas leichter; ſeine Dauer iſt entſchiedener, gleich-

---

[54]) Will. Ouseley Voyage Lond. 1821. Vol. II. p. 80. Not. 67.

[55]) J. Crawfurd Hist. of the Indian Archipel l. c. Vol. I. p. 450—452; J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 245; J. R. Mc Culloch Dictionary of Commerce etc. Sec. Edit. Lond. 1834. 8. p. 1150; A. Thouin Annal. d. Musée d'Histoire Nat. II. p. 75; Rennell Mem. 2 Ed. p. 260.

artiger; es bedarf weniger Sorgfalt ſeine Dauer zu erhalten, und geringerer Vorſicht bei der Anwendung; denn es kann ſelbſt grün verarbeitet werden, ohne Gefahr in Näſſe oder zu großer Dürre zu verweſen. Es erträgt alle Climate der drei Zonen und alle Wechſel dieſer Climate; das Eichenholz dagegen ſpaltet und bricht leicht, wenn es dem tropiſchen Sonnenſtrahl ausgeſetzt iſt. Statt der eigenthümlichen Säure der Eiche, welche das Eiſen roſten macht, hat das Teakholz ein Oel, welches zur Erhaltung des Eiſens beiträgt und den Roſt hindert, und dies giebt ihm einen entſchiedenen Vorzug zum Schiffbau. Dagegen hat die Eiche den Vorzug im Faß die Flüſſigkeit rein zu erhalten, welche das Teak verdirbt oder ihr doch einen Beigeſchmack giebt.

Dieſen Eigenſchaften entſpricht die Anwendung, denn das *Teak*, obwol ſehr ſtark und dauerhaft, iſt doch porös und leicht zu bearbeiten, es trocknet leicht und ſchwindet wenig. Die ſpecielle bedeutende *Cohäſionskraft* und *Elaſticität* dieſes Holzes im Verhältniß zu andern Indiſchen Holzarten, iſt in mehrern Verſuchen tabellariſch nachzuſehen [756]). *Teakholz* von *Malabar* iſt das beſte von allen, es hat die dichteſten Fiebern, das meiſte Oel, iſt das ſchwerſte und dauerhafteſte; das Teak von *Java* gilt in Qualität als geringer, jedoch iſt es beſſer als das von *Pegu* und den *Birmanen*, obwol dieſes die höchſten Bäume giebt und wegen ſeiner bequemen Transportabilität von Rangun und Aracan aus (ſ. ob. S. 253, 333) das wolfeilſte iſt, und in größter Menge nach *Calcutta* und Madras gebracht wird, während das von den Ghats in *Malabar* meiſt in Bombay auf den Schiffswerften der Parſen verbraucht wird. Das *Teak* von *Cochin*, eine Hauptrevenüe des dortigen Raja, iſt jedoch geringer an Werth als anderes der Weſt-Ghats, weil es weniger Oel hat; der Hauptabſatz davon iſt nicht nach Bombay, wo man das Teak der Ghat-Wälder im Territorium der Compagnie vorzieht; von Cochin [57]) iſt der Hauptabſatz für die Schiffswerfte Bengalens. Doch iſt die ſpecielle Anwendung auch hier verſchieden. Das *Malabar Teak*, als das ſchwerſte, dient zu den *Schiffskielen* und allem was unter dem Waſſer liegt, weniger zu dem obern Baue und dem Sparrwerk, wozu das leichtere *Rangun Teak* am beſten dient, wie zu den Maſten und Stangen. In *Calcutta* baut man nie Schiffe ganz aus Teak, ſondern nur theilweiſe, die in *Bombay* ganz aus Teak erbauten ſeegeln nicht ganz leicht, aber man hält ſie für *unverwüſtlich*. Ein Teakſchiff, jährlich mit Erdöl eingeſchmiert, über-

---

756) Capt. C. Baker Beng. Artillery Experiments on the Strength and Elasticity of Indian Woods in Gleanings of Science Vol. I. p. 123—131; Asiat. Res. Calc. 1833. T. XVIII. Phys. Class. P. I. 2. p. 215. c. Tabul.; Asiat. Journ. XXIII. p. 663.

57) W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 302.

dauert 4 Eichenſchiffe (ſ. ob. S. 252), in Surate und Bombay geſchieht dies nach jeder Campagne[58]); dort ſahe J. Forbes ein in dieſer Art behandeltes Schiff das 80 Jahre alt war, und ſich eine Art Veneration durch ſeine langen Dienſte als Pilgerſchiff zwiſchen Surate und Dſchiddah, zum Hafenorte Meccas, erworben hatte[59]). Nur einen Feind hat das Teakholz, es iſt die Alles zerſtörende Bohrmuſchel, Teredo navalis; die bisherige Meinung als ſey es gegen dieſe Zerſtörung geſichert war irrig, wie der Bericht[60]) über das durchbohrte königliche Kriegsſchiff the Scepter es bewieſen hat.

Anmerkung 2. Das Sandelholz (Santalum album Linn. Dſchandana im Sanskr., Zandal im Arab., Dſchandan im Hindi und Mongoliſchen) in Malabar und ſeine Verbreitungsſphäre.

Der Sandelholzbaum[61]) (Santalum album n. Linn. Syrium myrtifolium b. W. Roxburgh) iſt allen Völkern des ſüdlichen Aſiens von Arabien bis China und Japan durch ſein köſtlich duftendes Holz faſt noch unentbehrlicher als der Teak, und ſein Holz ſteht in noch weit höherem Preiſe; ſein Vorkommen iſt ebenfalls nur auf einen gewiſſen Raum von Malabar bis Timor eingeengt, hier, durch ſeine Organiſation, auf eine noch engere Sphäre und auf noch weniger Mittelpuncte des vollkommenſten Gedeihens als jener beſchränkt, daher von da ſein bedeutender Handel zur Befriedigung des Bedürfniſſes ſo vieler Millionen, in deren religiöſes und luxuriöſes Leben ſein Verbrauch ſeit Jahrtauſenden mannichfach verwebt iſt. Das Hauptland ſeines Vorkommens iſt das bergige Malavala (Malabar, ſüdwärts 14 bis 15° N.Br.), mit der Eigenthümlichkeit in ſeinem verticalen Verbreitungsbezirke, daß er nur in der kühlern Region über dem Teakwald erſcheint. Wo die Zone des Teakwaldes aufhört, da fängt die Zone des Sandelholzes erſt an, und Fr. Buchanan der Botaniker, dem wir die wichtigſten Beobachtungen über die Flora und die Wälder Dekans verdanken, verſichert, daß er niemals beide Bäume habe nebeneinander wachſen ſehen[62]).

---

[58]) Th. Forrest Voy. to Mergui Archipel. Lond. 1792. 4. p. VII. Introd. [59]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 245. [60]) C. Wilcox destructive action of the Teredo navalis on Vessels built of Teak Timber in Report of the Portsmouth and Portsea Philos. Soc. in Brewster Edinb. J. f. Sc. 1828. T. VIII. p. 151.
[61]) Rumph. T. II. p. 44. tab. 11. [62]) Fr Buchanan Journ. thr. Mysore T. III. p. 288.

Auch in Java[763]) iſt das Sandelholz einheimiſch, und von da oſtwärts durch Madura und die kleine Sundakette auf dem Berglande ſparſam, und in verſchiedener Qualität wachſend, wo es mit der Annäherung an Timor an Güte zunimmt, und auf dieſer Gebirgsinſel die meiſte und beſte Waare für den Handel nach China und Japan giebt. Dort heißt es in der einheimiſchen Sprache Aikamenil, in der Moluckenſprache der Amboyneſen Ayasru. Ob das Holz der Fidji-Inſeln, oſtwärts von Neu-Caledonien in der Südſee, welches neuerlich unter dem Namen Sandelholz in den Handel[64]) gekommen iſt, dieſem Baume angehört, ſind wir nicht zu beurtheilen im Stande. Timor iſt uns für jetzt die Oſtgrenze der Verbreitungsſphäre des Sandelholzbaums, von dem wir auch faſt keine Erwähnung durch die ganze Halbinſel Hinterindiens als dort einheimiſch finden (nur ob. S. 115 in Tanaſſerim), obwol es als Handelsartikel auf dem Landwege durch das Birmanenreich und Laos nach China (ſ. Aſien Bd. III. S. 1217) geht; das duftreiche Agila-Holz ſcheint in Aſam, Siam, Kambodja und Cochin China (ſ. Aſien Bd. III. S. 293, 933—935, 1036, 1097) der Stellvertreter des Sandelbaumes zu ſeyn; doch wird dieſer auch auf der Inſel Hainan genannt (ſ. Aſien Bd. III. S. 883). Die Inſel Timor iſt es vorzugsweiſe, welche den Chinamarkt mit Sandel verſieht, obwol dieſes für geringer gilt als das von Malabar, was aber im Marktpreiſe zu Canton keinen Unterſchied macht, wo nur das ſtärkſte Scheitholz zunächſt an der Wurzel genommen wird, wo es auch den meiſten Parfüm hat, und am beſten bezahlt wird[65]). Auch nach Java führt Timor dies Product aus, weil ſein Preis geringer iſt als der von Malabar, obwol es jenem auch an Güte nachſteht. Für die Menge der Importen von den Sundiſchen Inſeln nach Java oder China, wie nach Japan[66]), wo es ebenfalls ſtark eingeführt wird, giebt es keine Schätzung; die Ausfuhr der Inſel Timor allein ſoll jährlich an 9000 bis 10,000 Centner betragen.

Der Malabarbezirk des Sandelbaumes beſchränkt ſich auf das Hochland ſüdwärts des Portugieſiſchen Beſitzes von Goa; nördlich vom Cutaki-Paß und dem Sedaſiva-Ghur-Fluß (15° N.Br. ſ. ob. S. 691, 698 u. f.) iſt uns kein authentiſches Datum von ſeiner Verbreitung bekannt. Es kommen auch die Kaufleute aus dem nördlicher gelegenen Maharatta Lande bis Bednore (ſ. ob. S. 704), um ſich dort ihre Vorräthe von Cardamomen und Sandelholz ein-

---

763) J. Crawfurd History of the Ind. Archipel. T. I. p. 519.
64) Mc Culloch Dictionary of Commerce. London 1834. p. 1008.
65) J. Crawfurd l. c. T. III. p. 421. 66) E. Kämpfer Geſchichte und Beſchreibung von Japan, Ausg. v. Dohm. Lemgo 1779. 4. Th. II. S. 100.

zukaufen, das erſt auf den Ghatketten von Onore in Menge und Güte zu wachſen beginnt, und vorzüglich von da an, auf den noch höher ſteigenden, kühlern Hochgebirgen, über Mangalore, Tellicherry, Calicut in Curg und Wynaad (ſ. ob. S. 726, 729, 731) ſein Paradiesclima findet, auf trocknem, felſigen Boden, aber innerhalb des Regen-Monſuns. Daß es am tiefen Querſpalt des Gap ſeine Südgrenze findet, und nicht über daſſelbe hinaus zu den Hochgebirgen Travancores aufſteigt, iſt oben ſchon angeführt (ſ. S. 763), aber merkwürdig, da doch dort noch ein ſo großer Reichthum von Cardamomen, ſchwarzem Pfeffer, Tamarinden, Myrobalanen und andern Gewächſen verwandter Art fortſetzt; wir wüßten keinen Grund dafür anzugeben.

Gegen Weſt ſteigt der Sandelbaum nicht zur Region des Teak hinab; in dreierlei verticalen, immer höherſteigenden Verbreitungsbezirken oder Waldſtufen liegen alſo Rhizophoren, Teak und Sandel übereinander. Gegen Oſten breitet ſich der letztere zwar über das Maißoore-Plateau hie und da, wo es in kühleren Bergiuſeln ſich erhebt, noch aus, erreicht aber bei weitem nicht die öſtlichen Ghats. Gegen N.O. fand man ihn noch[67]) um Chatrakal (Chiteldrug, unter 14° N.Br.) im N. von Seringapatam, aber wegen zu vieler Tiger wird ſein Holz daſelbſt nicht geſammelt. In den Magadi-Wäldern im W. von Bangalore auf dem Maißoore-Plateau, fand Fr. Buchanan einen kürzlich von Brahmanen erſt ausgehauenen Wald von 3000 Bäumen[68]), deſſen Product auf dem Markt von Seringapatam gebracht war. Die äußerſte Nordoſtgrenze ſeines Vorkommens ſcheint die Waldung ſüdwärts Bangalore (12½° N.Br.) zu ſeyn, auf den Waldungen um Tully[69]), an 3000 Fuß üb. d. Meere, auf der Grenze von Maißoore und Coimbetore Territorium. Auch ſüdwärts von da im S.O. von Seringapatam, an der Inſel Sivana Samudra, bei Coleagala und Satteagala[70]) iſt Sandelholz, am Rande der Waldgebirge, aber ſchon nicht mehr von der Güte wie in den Weſt-Ghats; desgleichen fehlt Sandelwald am mittleren Cavery, bis zum Tempelberge Caveri Pura Ghat[71]), an der Oſtgrenze von Coimbetore. Von dieſem Oſtrande der Ghats ſteigt er aber nicht tiefer hinab, und im tiefer liegenden Gap der Animally-Wälder zeigen ſich zwar auch noch hie und da einige Sandelbäume[72]), aber ſie kommen daſelbſt zu keinem vollkommenen Wuchſe mehr, und die Einwohner ſammeln nicht mehr ihr Holz, deſſen edlere Eigenſchaft hier fehlt, ſie verbrauchen nur ſeine Blätter zu Opfern für ihre Idole.

[67]) Fr. Buchanan Journ. T. III. p. 383. [68]) ebend. T. I. p. 185.
[69]) ebend. T. III. p. 437. [70]) ebend. T. II. p. 165.
[71]) ebend. T. II. p. 188. [72]) ebend. T. II. p. 338.

Wir haben hiemit die ganze Gebirgsinſel der Weſt-Ghats und den höhern Theilen der Maißoore-Plateaus beſtimmt bezeichnet, innerhalb deren Gebirgsgrenze nur allein der Sandelbaum in ſeiner gedeihlichen Heimath vorkommt und zur Vollkommenheit gelangt, außerhalb nicht. Der Baum, ſagt Forbes[773]), iſt von großer Schönheit; ſeine Zweige ſchließen ſich pyramidaliſch zuſammen; wegen ſeiner Aehnlichkeit mit einer großen Myrthe nannte ihn Roxburgh Syrium myrtifolium; das Blatt iſt 2 Zoll lang, ¾ Zoll breit, glänzend, die Blüthen hängen in Büſcheln roth und weiß herab, je nach der Farbe des Holzes, die Frucht iſt eine kleine Beere, die nur zur Ausſaat dient: aus dem Saamen, den die Vögel[74]) verſpeiſen, pflanzt er ſich fort, oder durch Wurzelausſchlag, der aber an 20 Jahre wenigſtens zum Wuchſe bedarf. Nie wird das Vieh von den jungen Schößlingen abgehalten, daher das Holz ſo knorrig und krumm. Der Baum liebt trocknen, felſigen oder ſteinigen, kühlen Boden (Daray), und entartet in den Niederungen, wie auf fettem Erdreich. Die Waldreviere, ſüdwärts des an 4000 Fuß hohen Bettadapura[75]) Berges, an den Quellen des obern Wurda, Tungabadra (Tumbudra), Cavery, Lakſchmani im W. und S.W. von Maißoore, um die Alpenländer Curg und Wynaad (unter 12 bis 13° N.Br.) liefern die große Maſſe des Sandelholzes für den Handel, die beſte Qualität, die größte Menge. Der Raja von Maißoore und das Britiſche Territorum der Provinz Malabar ſind gegenwärtig im ausſchließlichen Beſitz[76]) dieſer Wälder, deren Benutzung ein Regale iſt. Kein Bauer wird es wagen einen Sandelbaum[77]) zu fällen und zu rauben, nur die Brahmanencaſten begehen dieſen Walddiebſtahl, und hauen auf fremden Territorien dieſe Wälder ab und verhandeln ſie. Tippo Saib hatte die härteſten Strafen darauf geſetzt, er ſchnitt die Ausfuhr des Sandelholzes zu den Weſthäfen Malabars ab, deſto mehr wurde dahin eingeſchmuggelt; der Handel damit, der von jeher auf der Weſtſeite war, ward eine Zeit lang nach den Oſthäfen Coromandels gelenkt Während ſeiner beſtändigen Fehden mit den Curg- und Wynaad-Rajas waren es dieſe, welche mit Gewalt ſeine Grenzwaldungen niederhieben und die gemachte Beute in die Malabar-Häfen abſetzten; denn eigentlich wächſt der Sandelbaum nicht innerhalb dichter Wälder, gleich dem Teak, ſondern nur gruppenweiſe und am fröhlichſten außerhalb am Saume der hohen Gebirgswälder gegen das offene Land, wo kleine Intervalle zwiſchen den Feldern und Wäldern, an friſchen Bergſtrömen und Flußufern. Daher die frühere Meinung, als käme dieſe koſtbare

[773]) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 308 [74]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 134. [75]) ebend. T. II. p. 117. [76]) ebend. T. II. p. 132, 136. [77]) ebend. T. II. p. 134.

Waare aus Curg, da ſie doch dort nur ſparſam [78]) iſt, ihre größte Verbreitung in Maißoore hat, Wynaad und Curg aber mit ihrer Beute nur eine Zeit lang den Markt von Tellicherry vorzüglich verſahen. Bei dem völligen Mangel an Forſtwirthſchaft und dem regelloſen, raubartigen Holzſchlage wurde in frühern Zeiten der Sandelmarkt oft überfüllt, indeß zu andern Zeiten Mangel entſtand. Fr. Buchanan hielt dafür, es ſey am zweckmäßigſten, die Bäume erſt zu fällen wenn ſie 30 Jahre alt ſind, und eine Uebereinkunft mit dem Maißoore Raja wegen der jährlichen Quantität des Holzſchlages zu treffen; derſelbe ſollte es 19 Jahre hindurch liefern, das zwanzigſte Jahr ſollte der Holzſchlag dem Compagnie-Territorium verbleiben, denn in dieſer Proportion [79]) würde ſich etwa der Ertrag der Sandel-Waldung im beiderſeitigen Gebiete ſtellen. Malabar ſelbſt iſt alſo nur im Beſitz des Marktes mit Sandel, hat aber nur einen kleinen Antheil am Walde ſelbſt, der, wo er auch dem Tieflande ſich nähern oder auf fettem Boden noch wachſen ſollte, unbrauchbar wird.

Die beſte Qualität des Sandel heißt daher Pattana [80]), d. i. „Stadt Sandel," weil ſie aus dem Territorium von Seringa-Stadt (Seringa-patam) kommt. Die ganze Quantität, welche jährlich nach Malabar zum Verkauf kam, betrug 11,000 bis 12,000 Centner, davon Curg allein jährlich an 8400 lieferte, eine Summe, die ſeit der Herſtellung der Ordnung in jenen Territorien ſich ſehr vermindern mußte. Der unmittelbaren Lage wegen wird Tellicherry immer der Hauptmarkt für die beſte Qualität des Sandel ſeyn, und Mangalore für die nächſtbeſte Sorte. Die Agenten der Kaufleute begeben ſich ſelbſt zum Einkauf des koſtbaren Productes an die Stelle des Waldſchlages. Gewöhnlich wird der Baum in der Nähe der Wurzel, etwa 9 Zoll im Durchmeſſer dick, gefällt; aber er erreicht, wenn man ihn auswachſen läßt, auch wol 3 Ellen Umfang; in der Regel wird er zu frühzeitig weggeſchlagen, und wenigſtens 30 Jahre ſollte man ihm zu ſeinem Wachsthume geſtatten. Auf keinen Fall iſt mehr als $\frac{1}{3}$ des Durchmeſſers vom Stamm brauchbar, denn $\frac{2}{3}$ davon iſt nur weißes Holz ohne allen Duft. Die Diener der Brahmanen, oder die beſoldeten Holzſchläger, gehen bei ihrem Geſchäft ſehr ſorglos zu Werke. Den Stamm unter der Erde mit den Wurzeln, welcher den beſten Theil enthält, laſſen ſie ſtecken, weil ihnen die Arbeit zu mühſam iſt, die Aeſte, die Rinde und das weiße, werthloſe, äußere Holz wird ſchon im Walde abgehauen, der edlere Kern nur in Holzſcheiten [81]) (billets) zum Trocknen weiter transportirt. Das Fällen der Bäume ſoll bei abnehmendem Monde ge-

---

[78]) Fr. Buchanan T. II. p. 132. [79]) ebend. T. III. p. 192.
[80]) ebend. T. II. p. 536. [81]) ebend. T. I. p. 186.

ſchehen; die Holzſcheite, 2 Fuß lang zugehauen, ſoll man in die trockne Erde eingraben, während zwei Monaten, eine hinreichende Zeit damit die weißen Ameiſen alles äußere Holz abnagen ohne das Herz zu berühren, welches eigentlich das Sandel[782]) iſt. Dann werden die Scheite erſt herausgenommen, geglättet, ſortirt nach Farbe und Größe. Je dunkler nämlich die Farbe, deſto höher der Parfüm, daher in die Sorten roth, gelb, weiß gebracht und darnach genannt, welches aber nur dunkle Schattirungen, keine Varietäten bezeichnet. Je näher das Holz der Wurzel, deſto feineres Aroma, dies heißt Sandel=Wurzel, es iſt das köſtlichſte, es giebt die ſtärkſten Holzſcheite, die alle auf den Chineſiſchen Markt gehen. Der Abfall beim Glätten und Poliren der Scheite, deren Enden quadratiſch zugerichtet werden, paſſen mit den kleinſten Scheiten am beſten für den Arabiſchen Markt. Aus ihnen wie aus den Sägeſpänen wird das eſſentielle Sandel=Oel deſtillirt, das dem Türkiſchen Roſenöl gleicht, ungemein duftend, ſchwer iſt, daher im Waſſer unterſinkt und ſich ſehr ſchnell im Spiritus auflöſt.

Die mittelgroßen Sandelſtangen dienen als Waare in Indien, die größte Sorte wird ſehr theuer in China bezahlt und geht ausſchließlich dahin. Man behauptet, dieſes Sandelholz müſſe, ehe es in den Handel kommt, auf 3 bis 4 Monat gegen Sonne und Wind geſchützt in den Waarenmagazinen eingeſchloſſen liegen, je länger je beſſer, wobei ſein Gewicht abnimmt, der Geruch aber zunimmt; das Holz ſplittert und wirft ſich nicht. Nach andern Berichten ſollen die Curg Rajas früher nur das Sandelholz in die Erde gegraben haben, um ihren Raub[83]) vor den Verfolgern zu ſichern, und nicht um es von Ameiſen benagen zu laſſen. Die Bergbewohner verſtehen das Sortiren nicht, ſie verhandeln ihre Holzvorräthe in Maſſe, dies muß erſt von den Handelsverſtändigen geſchehen, die zugleich das fremdartige auszuſcheiden haben, da öfter durch eine Art gelbes Citronenholz die Maſſe verfälſcht wird. Es wechſelt auch die Art der Zubereitung der Waare. Vor dem Jahre 1797 ward das Sandel in 3 Claſſen ſortirt; die erſte zu 35 Stück = 560 Pfund oder 5 Centner, die zweite zu 45 Stück, die dritte zu 55; in China wurden dieſe drei Sorten durch die Zahlen[84]) 24, 22, 17 repräſentirt; ſeit 1797 hat man die Sandelſcheite verkleinert und die Sorte I. auf 65, II. auf 77, III. auf 90 Stück gebracht; alle kleineren, zerſplitterten, knotigen Stücke, Carippu genannt, machen eine vierte, und die Späne eine fünfte Sorte aus. Die erſten 3 gehen nach China, die Carippu nach Mascate, aber vorzüglich nach Bengalen; die Sorte V. wird vorzüglich nach Bombay, Cutch und Mascate aus=

---

[782]) Fr. Buchanan T. II. p. 132—134; J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 307. [83]) Fr. Buchanan T. II. p. 536—538.
[84]) Crawfurd Hist. of the Ind. Archipel. T. III. p. 421.

geführt. Gegenwärtig [85]) ſoll 2000 Candies (à 560 Pfd.) oder 11,200 Centner der jährliche Sandelgewinn ſeyn, davon die Oſtindiſche Compagnie allein 800 Candies (8480 Centner) auf ihre Rechnung nach China ſchickt; alles übrige geht in den Privathandel. Im Jahre 1831 bis 32 wurden, auf Britiſchen Schiffen, 6338 Picul (= 395 Tonnen) Sandelholz, an Werth 74,471 Dollar in Canton eingeführt; in manchen Jahren geht das Doppelte dahin; man ſagt jährlich im Mittel etwa 200 Tonnen.

Der Verbrauch iſt ſehr mannichfaltig. In China, ſeit den früheſten Zeiten, und ſchon Marco Polo nennt es als Importe (ſ. Aſien Bd. III. S. 781), wird das tiefgelbe bis zum dunkeln höchſt aromatiſche Holz, zu den feinſten und koſtbarſten Fournirungen der Holzarbeiten, z. B. der Fächer und unzähliger kleiner Geräthſchaften verbraucht. Es wird in den Tempeln verbrannt, und dient pulveriſirt mit Salben und ſonſt zubereitet zum Einreiben und auf vielerlei Art als Parfüm; die allgemeinſte Verwendung iſt aber das Verbrennen beim Todtencultus, eben ſo wie bei den Hindus und allen Brahmanen, wie Buddhiſten, ſeit den älteſten Zeiten, wodurch es eine gewiſſe Heiligkeit erlangt hat. Sein Sanskrit Name iſt Dſchandana, der eben deswegen wol, weil ſein heiliger Gebrauch von dieſen Religionsparteien, wie das Product ſelbſt aus der Indiſchen Heimath nach Außen verbreitet ward, die allgemeine Indiſche Benennung bei Chineſen, in Hinter-Indien, bei Arabern und Europäern (Sandel) geblieben iſt. Auch das Sandel-Oel wird von den Hindu wie von den Parſen [86]) bei ihren Ceremonien vielfach verbraucht. Durch ganz Tübet bis zu den buddhiſtiſchen Mongolentempeln iſt das Holz dieſes Baumes, das auch Mongolen Sandan oder Dſandan [87]) nennen, eine zum Rauchwerk wie zu andern religiöſen Cereremonien unentbehrliche Waare; die koſtbarſten ihrer Idole in den Buddhatempeln ſind aus dieſem Sandan geſchnitzt, aber nicht von Menſchen, ſondern die Tegri ſandten ſelbſt als Palladien dieſe aus den Himmeln herab. Eine der Tübetiſchen Legenden des mongoliſchen Geſchichtſchreibers Sſanang Sſetſen [88]) ſagt: dem Indiſchen Könige Udajana von Magdha (ſ. ob. S. 508 u. f.) ward während der Abweſenheit Buddhas aus Jambu Dwipa die Zeit lang; er gab daher dem Maha-Modgalwani (dem Daedalus der alten Hinduzeit) den Auftrag: „Verfertige mir ein ähnliches Bild von Buddha, damit mein Gemüth Befriedigung

[85]) W. Milburne Oriental Commerce etc. Ed. Th. Thornton. Lond. 1825. p. 158; M'Culloch Dictionary of Commerce l. c. p. 1008.
[86]) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 307. [87]) Ssanang Ssetsen Chungtaidschi Geſchichte der Oſt-Mongolen, überſ. v. J. J. Schmidt Petersb. 1829. 4. Not. 49. S. 313. [88]) ebend. S. 15.

finde" und der Künſtler begab ſich durch Windeskraft in das Reich der dreiunddreißig Geiſter (Tegri), und verfertigte daſelbſt aus Dſchandana-Holz, Saghana terigün genannt, ein Bild, Buddha in Allem gleich, wie er aufrecht ſtehend mit vereinten Händen lehrt (alſo nicht mit untergeſchlagenen Beinen kreuzweis ſitzend, wie der wol mehr moderne Typus aller Buddhafiguren, ſ. ob. S. 228; daher wir hierin die antike, würdige Form der Darſtellung zu finden glauben, indeß jene nur ein ſpäterer ceremonieller Styl, wie er auch bei Türkiſchen Völkern in Gebrauch kam, zu ſeyn ſcheint. Dieſes Bild, erzählt die Legende weiter, brachte der Künſtler aus dem Reiche der Tegri herab, und verurſachte ſeinem Könige die größte Freude. Als nachher Buddha ſelbſt aus dem Reiche der Tegri zurückkehrte, kniete dieſes Sandelholzbild (Dſchandandſchu) von ſelbſt vor ihm nieder, und Buddha ſprach folgende Weiſſagung: „Tauſend Jahre nachdem ich dahin gegangen (Nirwana geworden) ſeyn werde, wird dieſes Dſchandandſchu ſich zum Reiche Chara Kitad (d. i. das Mongolen-Reich) erheben und der Nordgegend unermeßliches Heil bringen." Dieſe Weiſſagung bezieht ſich auf die Einführung des Buddhaismus in Nord-China, die etwas über tauſend Jahre nach Buddhas Tode erfolgte. Daher die Heiligkeit des Sandel durch alle Völker der mehr als hundert Millionen Buddhiſten gewandert iſt, und ſchon vor unſerer Zeitrechnung, alſo ſeit urälteſter Zeit in Magadha, als köſtlichſtes Material zum Götterbilde dieſes Holz galt. In Bangkok haben wir ſchon früher den Tempel des goldnen Sandelbaumes genannt (ſ. Aſien Bd. III. S. 1181).

Wenn daher im Ayeen Akbery[789]) des Abul Fazl ſteht, der Sandelbaum ſey in China einheimiſch, und erſt unter Kaiſer Akbar nach Hindoſtan eingebracht, wo er gut gedeihe, ſo kann dies nur ein Irrthum ſeyn, da China ſein Sandel erſt aus Malabar und Timor erhält, wo die wilde Heimath des Baumes iſt. In Indien wird ein anderes aromatiſches Holz Pterocarpus santalinus, das allgemein auch auf der Coromandelſeite verbreitet iſt, und zuweilen in den Teakwäldern vorkommt, öfter damit verwechſelt und in den Handel gebracht. Uebrigens ſpielt das Sandelholz in vielen buddhiſtiſchen Legenden[90]) eine wichtige Rolle, ſelbſt am Singhala-Meere (d. i. Ceylon) in Nepal, Bhutan und anderwärts, wo uns deſſen Heimath wie in Bhutan[91]) bis jetzt unbekannt blieb, und wohin es nur durch den Cultus verbreitet werden konnte. Auffallend iſt es allerdings, daß wir nirgends in Ceylon ſo wenig als in Travancore des Sandel erwähnt finden.

---

[789]) Ayeen Akbery or the Institutes of the Emp. Akber Transl. by Fr. Gladwin. London 1800. 8. T. I. p. 83. [90]) Ssanang Ssetsen ebend. p. 313, 330 u. a. O. [91]) Asiatic. Researches T. XV. p. 145.

Aber nicht blos im Oſten auch im Weſten iſt der religiöſe Verbrauch dieſes koſtbaren Holzes allgemein. Maſtik und Sandelholz, auf Kohlen gebrannt, ſind, nebſt Weihrauch, im Hedjaz [92]) bei allen wohlhabenden Arabern allgemein im täglichen Gebrauche; nach Roſenkränzen aus dem Hinterindiſchen Kalambac (ſ. Aſien Bd. III. S. 933 u. 1097) und dem Malabariſchen Sandel, iſt durch ganz Syrien und Aegypten die größte Nachfrage. Wenige Pilger werden die heilige Stadt Mecca verlaſſen, ohne wenigſtens von da Roſenkränze für ihre Freunde mit in die Heimath zu nehmen. So geht das Sandel auch durch die ganze mohammedaniſche Welt. Die Wichtigkeit ſeines Handels iſt daraus von ſelbſt klar; nach Europa kömmt es nur als Curioſität oder zu ſeltnen Präſenten.

Anmerkung 3. Caſſia (Laurus cassia) und Cardamomen (Amomum repens) in Malabar; ihre Verbreitungsſphäre.

Zweierlei wilde Waldgewächſe Malabars liefern noch Producte für den Groß-Handel, obwol im weit geringerem Maaße als jene, nämlich Caſſia und Cardamomen allgemein beliebte Gewürze, wir haben hier nur weniges von ihnen zu ſagen.

1. Die Caſſia (Laurus Cassia Linn.) iſt der Baum, Cassia lignea iſt die Waare; Selikeh der Araber, Tuj im Hindi, Kayu-legi im Malayiſchen; in Malabariſcher und Tamuliſcher Sprache Karuvá oder Ilavanga, d. h. wilde Zimmtrinde (Ξυλοκασσία ſchon den Alten [93]) bekannt). Sie wächſt zwar auch in andern Theilen Indiens, wie Ceylon, Sumatra, Borneo, den Philippinen und in Hindoſtan nordwärts, ſelbſt bis nach Kemaun (Dalchini, ſ. Aſien Bd. II. S. 1036) in Bengalen nach Fr. Buchanan in Hinter-Indien bis Sandoway (ſ. ob. S. 335), nordoſtwärts wahrſcheinlich in Cochin China (III. S. 929) bis Yunnan, was ſchon M. Polo weiß (ſ. Aſien Bd. III. 737), gewiß in Kuangtong und Kuangſi (ebend. S. 757) dem ſüdlichen China. Vorzüglich iſt ſie aber auch dem Berglande Malayalas eigen, und es bleibt noch unausgemacht, ob jene gewürzreichen Rinden der verſchiedenſten Landſchaften mit dem zimmtähnlichen Geſchmack verſchiedenen Arten angehören (Cassia fistula und Cassia senna ſind andere Arten), oder ob ſie identiſch ſind, was bis jetzt das wahrſcheinlichere zu ſeyn ſcheint. Die Blätter des wilden Zimmt von Kemaun, ſagt Traill [94]), kommen unter

[92]) J. L. Burkhardt Travels in Arabia. London 1829. p. 35.
[93]) Theophraſts Naturgeſchichte der Gewächſe, überſ. von Sprengel. 1822. Th. II. Not. S. 350. [94]) Traill Account of Kemaoon in Asiat. Res. T. XVI. p. 155, 226.

dem Namen Tej-Pat, als Exporten in den Handel, und Fr. Buchanan ſagt von den Bäumen, die die Cassia lignea geben, die er in den Hochwäldern von Animalaya ſahe (dort Lavanga oder Ilavanga genannt)[795]), dieſelben gleichen ungemein dem Baume Tezpat in Bengalen (wol identich mit Tej-Pat in Kamaun); doch ſahe er deren Blüthe nicht, und die Species blieb alſo unbeſtimmt. Seine Rinde war an Aroma aber weit geringer als die Chineſiſche Caſſia. Die Blätter der Caſſia in Malabar[96]) ſind kleiner und ſpitziger als die Blätter des Lorbeer, die duftigen Blüthen hängen in weißen Büſcheln herab wie die des Arbutus Der Baum wächſt 50 bis 60 Fuß hoch, mit großen, breiten, horizontalen Zweigen. Die Rinde gleicht dem Zimmte in Anſehn, Geruch, Geſchmack, und dient oft als deſſen Surrogat, iſt aber leicht davon zu unterſcheiden, denn ihre Subſtanz iſt dicker, leichtbrüchig und pikanter im Geſchmack. Nur die innere Rinde iſt das einzige von Werth am Baume, die von der äußern Borke geſchieden werden muß; ſie wird zerſchnitten, an der Sonne getrocknet, wo ſie zuſammenrollt und ſo verſandt die echte Zimmtrinde von Ceylon nicht ſelten verfälſcht.

Im Süden von Animally aus den Bergen von Travancore[97]) holen die Waldleute Levanga putty, d. h. die Rinde von Laurus cassia; ſie muß alſo dort über die Grenze des Sandelbaumes hinaus noch gedeihen. Innerhalb der Weſt-Ghats iſt dieſes Gewächs aber faſt überall verbreitet, und ganz gemein bis zur Nordgrenze Canaras[98]); es iſt Eigenthum des Gouvernements, das ſeine Benutzung verpachtet, aber nur wenig Gewinn davon haben ſoll. Die Qualität könnte durch Pflege, zumal Beſchneidung der Waſſerſchöſſe, ſehr verbeſſert werden, und die Rinde, auf die beſte Art geſammelt und gereinigt, würde dann nach Fr. Buchanans Urtheil der Chineſiſchen, die im Preiſe die erſte iſt, ziemlich gleich kommen. Dies war aber bisher nicht der Fall. Die Bewohner der Ghats nennen ſie Ticay, die von über den Ghat ſteigen zu den Vorbergen unter den Ghat herab und holen ſich hier die Rinde und die Knospen, die ſie Cabob-China nennen, welche als eine beſondere Waare auch in den Handel kommt.

Seit dem Jahre 1825 iſt der Zoll auf dieſe Caſſia ſehr vermindert worden, und dadurch, weil der echte Zimmt von Ceylon ſeine hohen Preiſe beibehielt, die Conſumtion der Caſſia um mehr als das Doppelte der frühern Zeit[99]) vermehrt. 1832 betrug die Einfuhr davon auf den Markt in England über 8000 Centner, davon über 7000

[795]) Fr. Buchanan Journey thr. Mysore T. II. p. 512. [96]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 352. [97]) Fr. Buchanan l. c. T. II. p. 336. [98]) ebend. T. III. p. 161, 187. [99]) Mc Culloch Dict. of Commerce l. c. p. 258.

von Ceylon und Malabar, die übrigen von den Philippinen, der Inſel Mauritius und von Braſilien. Viele Caſſia wird auch von Sumatra und Borneo auf den Markt nach Malabar gebracht; die Malabariſche hat jedoch immer den Vorrang, ſie ſteht nur der Chineſiſchen nach, welche aber den größten Theil von Europa verſieht. Die von Malabar iſt dicker und dunkelfarbiger, und vermodert leichter beim Verpacken und überſeeiſchen Transport als die Chineſiſche.

2. Die Cardamomen (Amomum cardamomum Linn., Amomum repens Buchan., Elachi in Hindi; Ela Sanskrit). Der Kardamomenhandel[800]) gehört ebenfalls Malabar, wie der mit Sandel und Pfeffer, vorzüglich an, als dort einheimiſches Product, obwol nur ein kleiner Theil auf dem Gebiete Malabars und der größte Theil in den Alpenländern Curg und Wynaad gewonnen wird. Die Verbreitung dieſes dem Ingwer (Amomum Zingiber) verwandten Gewächſes iſt jedoch nicht blos auf Malabar beſchränkt; eine Art, die größere Saamenkapſeln giebt, welche auf Europäiſchem Markte keinen Eingang finden, haben wir ſchon in Nepal kennen lernen (ſ. Aſien Bd. III. S. 51), ſie iſt auch bis Java und Ceylon verbreitet [1]). Die köſtlichſten Cardamomen bringt der Pfefferdiſtrict in Kambodja und Siam (ſ. Aſien Bd. III. S. 930, 1096); ſie ſcheinen wol auch der größern Art anzugehören, und dieſe geht vorzugsweiſe auf den Chineſiſchen Markt, wo ſie am beliebteſten iſt. Auch Martaban erzeugt Cardamomen (ſ. ob. S. 145). Die Malabar Kardamomen, von ſehr beſchränkter Verbreitung, verſehen dagegen ausſchließlich den Europäiſchen Markt und gehen durch ganz Indien, wo ſie das beliebteſte Gewürz zur Reisſpeiſe (Pillau) abgeben. Im Ghatgebirge öſtlich von Tellicherry, in Curg und Wynaad (ſ. ob. S. 706), und ſüdwärts durch Animally bis zum Gebirge von Travancore hinauf (ſ. ob. S. 762), ſind ſie in ihrem wilden Zuſtande auf dem Hochgebirge verbreitet; nur von einer Gegend in Sunda (ſ. ob. S. 704) erfahren wir, daß ſie auch in Gärten, wie die Banane und Areka-Palme, gebaut werden, aber mit wenig Erfolg [2]), da die Frucht der Garten-Cardamome von geringerer Qualität iſt.

Es iſt wahrſcheinlich, daß die Kapſeln von noch mehrern als den genannten Species, mit in den Handel kommen, nämlich aus Indien, Cochin China, China, wie von Siam und Ceylon, nur ſind ſie noch nicht genauer bekannt. Die kleineren Kapſelfrüchte ſind am geſchätzteſten wenn ſie voll, ſchwer zu brechen, von glänzend gelber Farbe, durchdringenden Geruch ſind und einen ſäuerlich bittern, aber angenehmen Ge-

---

[800]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 538. [1]) W. Milburne Orient. Commerce 1825. p. 147. [2]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. III. p. 225, 228.

ſchmack haben. Fr. Buchanan iſt der einzige Beobachter an Ort und Stelle, der genauern Aufſchluß über das Gewächs giebt. Es wächſt in dem Gebirgslande der Tellicherry Ghats und iſt dort Privateigenthum. Solche Localitäten [3]) müſſen dick bebuſcht ſeyn, viele Quellen und Bergwaſſer haben. Finden ſich daſelbſt einige Cardamomenbüſche, ſo haut man das übrige Geſträuch weg, verbrennt es und bedeckt mit der Aſche und den abgehauenen Zweigen den Boden. Zur Regenzeit ſproſſen hierauf viele kleine Cardamomenpflänzchen zu Büſchen empor, die im 3ten Jahre ſchon eine kleine, im 4ten, wo ſie 4 bis 6 Fuß hoch ſind, eine volle Ernte geben. Sind 2 bis 3 Kapſeln nur auf jeder Fruchtähre gereift, ſo beeilt man ſich den Fruchtſtengel bei der Wurzel abzuſchneiden ehe der Saame reift, um dieſen in den Hütten abzupflücken. Denn im Freien wird aller Saame von dem Malay Anacota, d. i. eine Art Eichhörnchen aufgefreſſen, welches übrigens die Pflanze überall hin durch den Saamen verbreitet. Die Kapſeln werden an der Sonne getrocknet, auf Matten gelegt, gereinigt in den Handel gegeben. Die abſterbenden Büſche verlaſſen die Sammler und ziehen für die folgenden Jahre nach neuen aus (ſ. ob. S. 763).

So iſt der Gewinn von Curg [4]), der nach Tellicherry an die Arabiſchen Handelsleute geht, ſo der von Wynaad, deſſen hohe Lage, mit ſchwarzem, feuchtem, kühlem Boden, der Frucht einen großen Vorzug vor der in den tiefer gelegenen Diſtricten Malabars giebt, wie Cadutinada und Velater, die auch Cardamomen, aber von geringerer Qualität erzeugen. Der Same von Wynaad [5]) iſt kürzer, voller, heller, als der vom Tiefland Malabar, und gilt für den beſten; 1 Candie zu 640 Pfund hat den Preis von 100 Rupies. Der Kaufmann erkennt leicht jede Sorte, woher ſie kommt; die aus Curg hat weniger feine Kerne als die aus Wynaad, aber auch weniger ſchwarze; die aus dem Tieflande von Malabar ſind mehr dickhäutig, breit, dunkelfarbig. Die Bewohner der Ghats bringen die Cardamomen aus Wynaad zum Verkauf an die Seeküſte, und erhalten Vorſchuß auf die Hälfte der zu liefernden Waare zum Voraus. Die Gebirgsfehden bringen ſtets Stockungen in dieſen Handel. Die Oſtindiſche Compagnie hat immer nur auf dieſe Weiſe durch Contracte die Waare an der Seeküſte eingehandelt, nie im Innern des Landes ſelbſt; daher lange Zeit die Unkenntniß des Vorkommens. Sie läßt die Waare ſortiren, die ſchwarzen und leichten Körner werden an die Krämer abgegeben, die dieſe an die Araber verhandeln. Von der guten Sorte der Cardamomen, die man in Malabar gewinnt, wird nicht $\frac{1}{100}$ im Lande verbraucht; ſie geht nach

[3]) Fr. Buchanan l. c. T. II. p. 510. [4]) ebend. T. III. p. 270. T. II. p. 538. [5]) ebend. T. II. p. 538. [6]) W. Milburne Orient. Comm. p. 147; Mc Culloch Dict. of Commerce. p. 254.

Bengalen, Bombay, dem Indus, dem Perſiſchen Golf, zum Rothen Meer und nach Europa. Der ganze Gewinn Malabars an Cardamomen beträgt jährlich 100 bis 120 Candies (à 640 Pfund), alſo 640 bis 768 Centner (zu 100 Pfund). Davon liefern allein Wynaad 364, Curg 256, zuſammen 620, das übrige wird auf dem Boden Malabars gewonnen, deſſen Gewinn in der letztern Zeit geſtiegen iſt. Beide Gewächſe, Caſſia wie Cardamomen, kommen nur ſporadiſch und zerſtreut zwiſchen andern Vegetationen in den angegebenen Regionen vor, ohne ſolche individuell ſich gegenſeitig ausſtoßende oder enger geſchloſſene Gruppen, wie jene des Sandel und Teak, zu bilden. Wir haben verſucht ihnen hier zum erſten Male ihre Verbreitungsſphären in beſtimmteren Umriſſen als bisher nach den vorhandenen Beobachtungen anzuweiſen.

4. Die Plantationen in Malabar; die Palmenarten, die Gewürzpflanzen.

Die Küſte Malabars iſt ſeit den älteſten Zeiten ein Land der mannichfaltigſten Anpflangungen für Culturgewächſe geweſen, deren Producte mit zur Erzeugung des Welthandels beitrugen, von dem oben, zur Zeit der Aegypter und Griechen, wie der Araber und Portugieſen hinlänglich die Rede war. Dieſe Anpflanzungen der Palmenarten, der Pfefferrebe, der Mangos, Bananen und vieler Obſtarten, des Reis u. a. m. machen noch heute nebſt den wilden Waldproducten ſeinen Hauptreichthum aus. Dieſe einheimiſche Vegetation und Cultur iſt, ſeit der Portugieſenzeit, durch Ueberſiedlung mancher Gewächſe aus den weſtlichen Geſtaden und Inſeln, ſeit den Holländern, durch ihre Einführung vieler ſchöner Bäume und Gewächſe aus ihren öſtlichen Colonialländern ungemein bereichert und verſchönert worden, ſo daß Malabar eine Mannichfaltigkeit und einen Reichthum der eleganteſten Anpflanzungen wie wenige andere Länder beſitzt [7]), und dadurch eine Schönheit der Landſchaft und der Proſpecte, welche durch das fruchtbarſte Clima immer mehr und mehr gehoben werden. Ceylon ſteht in dieſer Hinſicht Malabar in ſeinem vegetativen Reichthum zunächſt, und iſt nur wenig davon verſchieden. Eine freilich nur flüchtige Unterſuchung der Südgeſtade dieſer In-

[7]) ſ. Rheede Hortus Malabaricus; Fr. Hamilton (Buchanan) Notices conc. the Plants etc. in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. P. 1. 1824. p. 178—180.

ſel, im Jahre 1815, war Fr. Buchanan jedoch hinreichend, um ihm zu zeigen, daß ihre Vegetation keineswegs weſentlich von derjenigen der Küſte Malabars abweicht, wenn ſie ſchon manche Eigenheiten hat. Weit mehr weicht dagegen die Vegetation der nördlich anſtoßenden Provinz Canara von der Malabars und Ceylons ab, obwol ſie ihr im weſentlichen ebenfalls noch gleich bleibt; da Hauptlage und Bodenbeſchaffenheit dieſelbe iſt; nur ſind die Bergzüge niedriger, die Küſte iſt darum ſchon trockner und heißer, die Vegetation weniger kräftig, vollſaftig und mehr der rigiden, dornigen, des öſtlich anliegenden trocknen Tafellandes genähert. Dieſe letztere verbreitet ſich über das ganze mittlere Plateauland, wir haben ſie ſchon im Darwargebiete kennen lernen (ſ. ob. S. 716—720), und dieſelben Culturen und Anpflanzungen der mannichfaltigen Gewächſe und Obſtarten wie dort, ſind auch auf dem ſüdlichern Plateau von Maißoore[808]), und in der tiefern Landſchaft Coimbetore bis gegen Animalaya und Malabar, wo aber nun die Regenfülle der Natur an die Stelle der Kunſtbewäſſerung tritt, und dadurch im größern Maaßſtabe das ganze Land Malabar in einen dichten Obſtgarten verwandelt, dem der menſchliche Fleiß nur nachzuhelfen braucht, um einen Segen des Ertrags zu gewinnen, der in Erſtaunen ſetzt.

Wir haben ſchon die dreierlei Waldſtufen übereinander: den Walduferſaum der Mangroves (Rhizophoren), die Teakwaldung auf halber Ghathöhe, und den Sandelwald in der dritten Etage, als zuſammengehörige verticale Verbreitungsſphären jener Gewächſe genannt, die aber darum nicht überall auf jedem Locale in dieſer Aufeinanderfolge zu erſcheinen brauchen. Wenn die Mangroveszone an dem flachen Uferſaume Hinter-Indiens mit ſeinen breiten Alluvialboden und tief eindringenden ſalzigen Fluthen, wie in den Malayenländern, den Sundainſeln und an den großen Strommündungsländern des Bengaliſchen Golfs am Fuße der Oſt-Ghats und der Coromandelſeite, einen ſehr bedeutenden Flächenraum einnimmt, und kaum irgend wo fehlt, auch am flachen Golf von Cambaya, in Guzerate, Cutch und im Indusdelta, was ſchon die Macedonier wußten (ſ. ob. S. 478), ſich wiederholt, und ſehr großen Strecken des intra-

[808]) ſ. ebend. a. a. O. p. 177.

tropiſchen Africas[9]) wie Amerikas[10]) angehört, ſo fehlt ſie größtentheils dem trockneren, ſogleich mehr erhöheten Sandboden des ſchmaleren Küſtengrundes von Malabar, oder nimmt doch daſelbſt keine vorherrſchende Stellung ein, weil die dort nur temporären Lagunen jährlich austrocknen, das Fortwuchern ihrer Wurzelentwicklung in Salzwaſſer nicht fördern, ſondern andere Anpflanzungen begünſtigen (ſ. ob. S. 757).

Hier nehmen die Waldungen der Kokospalmen, von kühler, feuchter Seeluft genährt, ihre vorherrſchende Stellung längs dem Geſtade ein, und ſie geben der Küſte, als Symbol der Tropenlandſchaft mit dem Regenmonſun ihren wahren Naturcharacter; denn Malabar iſt das Paradiesland dieſes Nußbaumes, den noch eine Anzahl anderer Palmenarten und Culturgewächſe begleiten. Unter dieſen ſind: die Fächerpalme oder Palmyra der Briten (Borassus flabelliformis), die Areka-Palme mit der Betelnuß (Areca catechu), die Caryota-Palme (Caryota urens), die Schirmpalme (Corypha umbraculifera), die Elate (Elate sylvestris, wilde, ſtachliche Dattelpalme der Engländer), die Phoenix farinifera u. a. m.; ferner die Pfefferrebe mit dem ſchwarzen Pfeffer (Piper nigrum), die Betelrebe (Piper betel, mit dem Betelblatt), das Zuckerrohr (Sacharum officinarum), der Jackbaum (Artocarpus bengalensis), die Banane oder Muſa (Musa sapientum), die Banyane (Ficus bengalensis), die Myrobalane (Myrobalanus Taria) und andere, die vorzüglichſten, von welchen oben, von S. 697 an, an vielen Stellen die Rede geweſen iſt. Hier daher nur von einigen ihrer für Malabar characteriſtiſchen Raumverhältniſſe und Erſcheinungen.

Auf die Vertheilung der intratropiſchen Pflanzen nach den Breiten und Längen der Erde, und auf den großen Einfluß der letzteren, der kaum geringer iſt als der der erſteren, haben wir ſchon früher hinzudeuten Gelegenheit gehabt (ſ. oben S. 49). Theilt man den Globus in zwei Hemiſphären, ſo zeigt ſich, daß die Pflanzen einer öſtlichen von denen einer weſtlichen nicht weniger differiren, als die einer nördlichen von einer ſüdlichen Erdhalbkugel. So machte ſich aller-

---

9) Smith Journal in Capt. Tuckey Narrative of a Voy. etc. p. 282 u. a. 10) v. Spix und v. Martius Reiſe in Braſilien. München 1823. 4. Th. I. S. 154.

dings in der organiſirenden räumlichen Enfaltung des Gewächsreiches eine ſtete Tendenz bemerkbar, die Pflanzen in ihren geographiſchen Verbreitungsſphären zu beſchränken, auf beſtimmte Localitäten zu fixiren, ſie vom Anfang an zu iſoliren, und dadurch die Zahl der Localformen der vegetativen Erdindividuen nur zu vermehren. Ob nun wol, gleich dem edelſten der Organismen, dem Menſchen, auch gewiſſe Gewächſe befähigt wurden in einer größern Mannichfaltigkeit von Localitäten zu exiſtiren, ſo ſind doch dieſe als Ausnahmen von der großen allgemeinen Regel anzuſehen, und zu dieſen gehört, innerhalb der Tropen, die in dieſer Hinſicht merkwürdigſte Palmenart von allen, die Kokospalme.

Innerhalb der Tropen iſt dieſe Tendenz zu einer limitirten Diſtribution der Gewächſe überhaupt weit merkbarer als außerhalb, ſchon darum, weil hier die Parallelen dem größten Kreiſe an Größe und Auseinanderliegen der Räume am nächſten ſind; ganz vorzüglich auffallend iſt dieſe Limitation auch in der Vertheilung der reichen Gruppe der Palmenarten. Innerhalb der Tropen mit wenigen Ueberſchreitungen der wenigſten Arten gegen den Norden und Süden [11]) ſind die vielen hundert (nach v. Martius bis zu 1000 Species) [12]) der Palmen-Arten, jede, in der Regel an ihre feſten Grenzen, an die verſchiedenſten Localitäten, wenig über das Niveau des Oceans ſich erhebend, gebunden, über welche hinaus horizontal wie vertical ſie nur ſelten zu finden ſind. Die neue Welt Amerika hat ihre eigenen meiſten Arten, zu Hunderten, in üppigſter Fülle; im trocknern Afrika ſind ſie zwar dem ganzen Süden verſagt, aber die Mitte des Erdtheils und der Norden ſind jedes Locale insbeſondere mit eigenen Arten reichlich ausgeſtattet (Elaeis guineensis die Oelpalme in Guinea im Weſten, Cucifera thebaica die Dumpalme im Lybiſchen Oſten); das Südgeſtade Europas hat nur ſeine zwei Species erhalten (Phoenix dact. und Chamaerops hum.), der Oſten von Auſtraliens Feſtland (denn den Weſtküſten fehlen ſie) [13]) zeigt deren 6 verſchiedene Species, aber auch hier ſeine eigenen, wie ſelbſt Neu-Seeland (eine Areka) und

[11]) J. F. Schouw Grundzüge einer allgemeinern Pflanzengeographie. Berlin 1823. 8. S. 312. [12]) v. Martius Genera et Species Palmarum fol. [13]) Rob. Brown general Remarks geographical and systematical on the Botany of Australia in Prodromus Flor Nov-Hollandiae App. III. p. 577.

die andern oceaniſchen Inſeln. Aſien in ſeiner ſüdlichen Hälfte iſt wiederum reich mit vielen, jedem Locale eigenthümlichen Arten begabt, die den nächſten Nachbarländern im Oſten und Weſten fehlen. Nur durch die Cultur ſind manche derſelben in gegenſeitige Gebiete übergeſchritten, und nur eine kleinere Zahl von Species, die längs den Meeresufern wachſen (Palmiers du Litoral)[14]), ſind auch im wilden Zuſtande übergreifende Formen zu nennen, in engere oder weitere Gebiete. Bei weitem die größere Zahl der Palmen hat ihre limitirten Gebiete bei auch an ſich ſonſt gleich bleibenden Temperaturverhältniſſen, und vielleicht nur ein paar kann man Cosmopoliten nennen, die dem ganzen Gürtel der Tropenzone in alter und neuer Welt angehören; unter dieſen ſteht wiederum die Kokospalme als einzig oben an, die Palmyra (Borassus flagelliformis) ihr zunächſt zur Seite; die Dattelpalme (Phoenix dactylifera) iſt nur Afrika und Weſt-Aſien, kaum einem Drittheile des Erdringes eigen, wo kein tropiſcher Regen[15]) fällt, die Sago-Palme (Sagus Rumphii) nur Auſtral-Aſien der India aquosa eigen, von Hinter-Indien zu der Reihe der Auſtraliſchen Gebirgsinſeln, und beide erreichen kaum die entgegengeſetzten Grenzen von Dekan. Die Kohlpalmen (Euterpe) und Schirmpalmen (Corypha umbraculifera) ſind nur weiter im Oſten den Südſeeinſeln und dem Weſtgeſtade Mittel-Amerikas ausſchließlich eigen, die Mauritia-Palme (Sagoutier)[16]) iſt nur auf das continentale Süd-Amerika, die mehr continentale Cucifera thebaica, die Thebaiſche oder Dum-Palme, nur von der Lybiſchen Wüſte durch das obere Nilthal bis auf das Geſtadeland des Rothen Meeres eingeſchränkt u. ſ. w. Andere ſind auf noch weit engere Räume eingegrenzt, jedesmal aber geben ſie der Landſchaft, der ſie angehören, durch die Majeſtät ihrer Formen und durch ihr geſelliges Vorkommen, einen eingenthümlichen pittoresken Character.

---

[14]) A. de Humboldt Voyage Relat. histor. T. X. p. 57.
[15]) L. v. Buch über die ſubtropiſche Zone in Poggendorf Annalen der Phyſ. und Chemie. Leipzig 1829. XV. Bd. S. 361.
[16]) Al. de Humboldt Voy. Relat. histor. T. X. p. 8.

Anmerkung 1. Der Dattelbaum (Phoenix dactylifera) nach ſeiner Einführung und der Limitation ſeines Vorkommens in Indien.

Die Dattelpalmen, der Hauptſegen des regenloſen Afrika und Weſtaſiens, obwol auch in Afrika ſehr limitirt in ihrem Vorkommen, da ſie ſchon an der Weſtſeite, in Guinea ſüdwärts vom Senegal wie in Congo nie geſehen worden, in Moſambik und Melinde fehlen, weil dort Tropenregen niederrauſchen, und ihre Früchte landeinwärts vom Lybiſchen und Aegyptiſchen Lande nach Brown's Beobachtung ſchon in Darfur nicht mehr die rechte Reiſe gewinnen, müſſen daher dem größten Theile Indiens und Malabar gänzlich verſagt ſeyn, auch im noch öſtlicheren China [817]) ſind ſie niemals geſehen. Kaum reicht die Dattelzone nach dem Nordweſten Hindoſtans hinein, und iſt dort höchſt wahrſcheinlich nicht einheimiſch, ſondern erſt mit den Mohammedanern eingebracht, angeſiedelt (ſ. ob. S. 470, 473, 530, 582). Die Macedonier nennen dieſen Palmbaum dort noch nicht, und die Expedition Mohammed ben Kaſims, unter dem Khalifen Walid, zu Anfang des VIII. Jahrhunderts, über Mekran, nach Tatta, Sind und Multan, zeigt den Weg [18]) genau vor, auf welchem die Verpflanzung dieſes den Ur-Arabern ſo heiligen Baumes aus Oman, wo ihm vor Mohammeds Zeit an jedem Wohnort jährlich Feſte gefeiert und Opfer dargebracht worden (ſ. ob. S. 604), nach Indien ſtatt fand, wie er mit andern ihrer Stämme auch weſtwärts bis nach Andaluſien und Valencia [19]) mit chriſtlichen Mönchen aus den Oaſen der Thebais und Paläſtina in ihre Klöſtergärten bis in den Süden Aethiopiens [20]), ſo weit dort ihre Klöſter ſich ausbreiteten, und zu dem Norden Italiens an die Küſte von Nizza, Genua und Dalmazien [21]) gewandert iſt, denn Plinius XIII. 6. ſagt noch von den Palmen: nulla est in Italia sponte genita. Der Dattelbaum iſt aber der Repräſentant der ſubtropiſchen Zone ohne Regenniederſchlag der Alten Welt, und jenſeit ihrer nördlichen Grenze reift die köſtliche Dattel nicht mehr. Aber auch der aſtronomiſchen Länge nach, gegen den Oſten, muß ſie verſchwinden, mit der Annäherung an

---

[817]) Pater Mich. Boym Soc. Jes. Flora Sinensis 1652 in Thevenot Relation de divers Voyagės curieux. Paris Sec. Part. 1665. fol. 17.
[18]) A. Burnes Travels in Bokhara and Sind. Lond. 1834. Vol. III. 8. p. 120. [19]) Cavanilles Icones et Descr. Plantarum quae sponte in Hispania crescunt. Vol. II. p. 13. [20]) Salt Voy. in Abyssinia in Vic. Valentia Travels T. III. p. 74. [21]) Edrisii Africa ed. 2. 1796. 8. p. 489; Decandolle Rapport ſ. un Voyage botanique in Memoires de la Soc. d'Agriculture Paris T. XII. p. 232; Millin Voyage en Savoie Paris 1816. 8. T. II. p. 96. Grisogono della Dallmazia 4. p. 141.

die Tropenzone mit dem S.W.-Monſun (ſ. ob. S. 796), wo dieſer Regenfülle bringt. Sie erſcheint daher, da ſie auch keineswegs zu den kühlen, perſiſchen Plateauhöhen hinaufſteigt, was ſchon der ſogenannte Ebn Haukal [22]) im X. Jahrh. bemerkt hat, zuerſt wieder in Mekran (27° N.Br.), wo der S.W.-Monſun zeitig aufhört, und, ehe der N.O.-Wind die Herrſchaft gewonnen, Ende Auguſt und Anfang Sept., eine Zeit von ſehr anhaltender Hitze eintritt, die Dattel-Reife (Khoormu Puz) [23]) genannt, ohne welche auch hier die Frucht ihre Vollkommenheit nicht erreichen würde. Mit Mekran hat aber das heiße, regenarme Multan die nächſte Analogie; deshalb dort das Gedeihen der Dattelwälder unter der Pflege der Anſari-Araber (ſ ob. S. 582), deren Vorgänger, bei der erſten Invaſion zum Indus, nach der dortigen Volksſage, die Datteln als Proviant ihrer Heere zu dieſem Strome mitbrachten.

Als Sultan Baber in Indien eindrang (ſ. ob. S. 621), zog ſogleich, von Peſchawer zum Industhale herabſteigend, die Dattelpalme [24]) ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich, als ein Baum, der ſeinem Gebirgslande Kabuliſtans und Ferghanas fehlte. Er meint, dieſer allein unter den Bäumen gleiche darin den Thieren, daß er doppelte getrennte Geſchlechter habe, und wenn man ihm den Kopf oder die Krone abhaue, auch das Leben verliere. Er gebe Gemüſe, Obſt und Wein zugleich. Ob die Cultur dieſer Dattelpalme bis Delhi reicht, darüber fehlt uns noch jede genauere Beſtimmung; ſelbſt in Rajaſthan und Marwar, öſtlich der Sandwüſte Sind, ſcheint ſie zu fehlen, da ſie Colon. Todd nirgends in ſeinem Werke über dieſe Länder erwähnt, aber doch bemerkt, daß Datteln, trockne wie friſche (Kharik und Pind Kujoor) [25]), in außerordentlichen Quantitäten als Waare von Surate her eingeführt werden und eine Hauptnahrung in Rajaſthan ausmachen. Nur das heiße, trockne, aber vom Indus bewäſſerte Multan ſelbſt iſt die einzige Indiſche Provinz, in welcher Dattelcultur [26]) einheimiſch, ergiebig und wichtig iſt; die Dattel ſoll hier faſt die Güte der Arabiſchen erreichen, aber die Bäume werden nicht durch das Abzapfen des Palmweins geſchwächt, und können darum reiche Datteltrauben liefern. Die ganze Breite des Pendjab im Parallel von Lahore ſcheint reich an Dattelhainen zu ſeyn, von der Seiks-Capitale Umritſir [27]) am Ravi-Fluß, die von ihren

---

[22]) (Ebn Haukal) Oriental Geography. ed. Will. Ouseley. London p. 225. [23]) Macdonald Kinneir Geographical Memoir of Persia. Lond. 4. p. 219. [24]) Baber Memoirs Transl. by W. Erskine l. c. p. 326. [25]) Capt. J. Todd Annals and Antiquit. of Rajasthan. London 1830. 4. T. I. p. 701. [26]) Alex. Burnes Trav. Vol. III. Mem. of the Indus p. 304. [27]) ebend. p. 308.

dichteſten Schatten umgeben iſt, bis zum Indusufer bei Dera Ismael Khan, wo M. Elphinſtone[328]) die reizende Lage dieſes Ortes zwiſchen den bewäſſerten Dattelhainen von Felſen umgeben kennen lernte; ſeine Angabe der Dattelpalmen in Peſchawer beſtätigt Al. Burnes[29]); ob ſie noch reife Datteln geben bezweifeln wir; es würde die nördlichſte Grenze ihrer Verbreitung ſeyn, wenigſtens Wein geben ſie nicht mehr. Südwärts gegen das Meer bleibt es ebenfalls unſicher, ob die ſeltnen Palmen, welche in Guzerate[30]) genannt werden, wirklich Phoenix dactyl. ſind; im Indus-Delta bei Kurachie reift dicht am Meere keine Dattelfrucht[31]) mehr auf den wenigen dort noch ſtehenden Palmen.

Die ſüdlichſte uns bekannt gewordene Grenze ihres Vorkommens reicht auf der Malabariſchen Küſte bis Bombay auf die Inſel, wo aber ihre Datteln nur ſehr ſelten einmal ihre Reife[32]) erreichen; denn hier ſchon beginnt das Gebiet der Kokoswaldung, welche die ganze Stadt Bombay und die Inſel Salſette in ihre Schatten einhüllt. Eben ſo ſehr als die Dattel jener Zone des regenloſen, ſubtropiſchen Climas eigenthümlich, eben ſo ſehr iſt ihr der Kokos fremd. Sehr merkwürdig iſt es, wie dieſer nie mehr gedeihet, wo tropiſche Regen aufhören; ſelbſt in Mekran ſind die Kokosnüſſe nicht mehr, und weder an den Küſten des Perſiſchen noch des Arabiſchen Meerbuſens; ſie fliehen das Erythräiſche Geſtade, ſie kehren nur erſt ſüdwärts in Melinde und Moſambik[33]) wieder.

Anmerkung 2. Die Kokospalme (Cocos nucifera)[34]) nach ihrer Verbreitungsſphäre, der Kokos-Zone; als Seeufer-Palme durch das litorale und inſulare Indien, wie nach ihrem Paradies-Clima in Ceylon und Malabar.

Narikela, d. h. die Saftige[35]), wird im Sanskrit die Nuß dieſer Palme mit Recht genannt; denn ſie iſt eine wahre vegetabiliſche Quelle in der heißeſten Zeit, eine Wohlthat der Völker in den Tropen, auf dem Lande und den Meeren. Dieſer antike Name beſtätigt es, daß ſie wenigſtens eben ſo einheimiſch im aequinoctialen Aſien als in America war, für welche Anſicht auch der große Botaniker Rob.

---

[328]) Mountst. Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul. Lond. 1815. 4. p. 35. [29]) Al. Burnes Travels Vol. I. p. 154. [30]) Bish. Hebers Narrative Vol. III. p. 60. [31]) M. Kinneir Geograph. Memoir of Persia l. c. p. 232. [32]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 24. [33]) H. Salt Voyage to Abyssinia. London 1814. 4. p. 30 etc. [34]) W. Roxburgh Plants of Coromandel tab. 73. [35]) v. Bohlen Indien Th. I. p. 38.

Brown[36]) ſich entſchied, obwol er denjenigen Erdtheilen die größere Wahrſcheinlichkeit der primitiven Heimath ſolcher cosmopolitiſchen Gewächſe mehrerer Erdtheile wie die Kokos-Palme zugeſteht, in welchen im übrigen die meiſten Species deſſelben Genus ſich beiſammen finden, dieſe nucifera aber, bis jetzt die einzig bekannt gewordene Species der ſo zahlreichen kokosartigen Palmen[37]) und des Genus iſt, welche nicht ausſchließlich Amerika angehört, ſondern eine Gabe des ganzen tropiſchen Erdkreiſes ward, den wir die Kokoszone nennen können. Die älteſte Spur des Namens der Kokos hat der Britiſche Forſcher Dr. Vincent[38]) an der Arabiſchen Küſte von Oman, ſchon bei Arrian finden wollen, wo dieſer von dem dortigen wilden Volksſtamme, der Arabiſch ſpreche, ſage, daß er ſich, nach ſeiner Ueberſetzung, in einen Schurz von Kokosblättern (*φύλλων Κυκίνων*)[39]) kleide; da aber dort die Kokospalme nicht eben gedeiht, ſo iſt dies ſehr wahrſcheinlich eine andere Palmenart, die Arrian unter dem Namen Kuko vom Rothen Meere bei Berenike her (ſ. Erdk. Afrika 2te Ausg. S. 723) ſehr wohl bekannt ſeyn mußte. Nämlich die Thebaiſche, oder die Dum-Palme (Cucifera thebaica)[40]), die man früher nur für einheimiſch im obern Nilthale und Nubien hielt; aber Denham und Clapperton[41]) haben ſie auch in der Sahara in Tegherri gefunden, und Burckhardt[42]) im heißen Arabien, zwiſchen dem Sinai bis Medina und Yambo. Da ſie um Berenike den dortigen Küſtenvölkern zu Canoes dient, ſo wird ſie auch an der Küſte von Oman Blätter zu Schürzen darbieten können. Theophraſt[43]) aber beſchreibt ſchon dieſe Palme, *τὸ Κουκιόφορον δένδρον*, d. i. den Kuko (auch *Κουκίμηλον*) tragenden, auf das genaueſte; daher Arrian unſtreitig den bei Alexandriniſchen Griechen bekannten Namen in ſeinem Periplus auf die Küſtenpalme von Oman übertrug, ohne den Malayiſchen

---

[36]) R. Brown systematic. and geograph. Observations on Prof. Chr. Smith Collection of Plants from Congo in Cpt. Tuckey Narrative. Lond. 4. p. 472. [37]) Dictionaire Classique d'Histoire Naturelle Paris 1827. T. XII. p 623; Dict. des Sciences Naturelles. Strasbourg 1825. T. XXXVII. p. 277. [38]) Dr. Vincent Periplus Maris Erythr. Vol. III. p. 93. [39]) Arriani Periplus Maris Erythraei ed. Hudson p. 19. [40]) Delile Descript. du Palmier Doum Cucif. theb. in Descript. de l'Egypte. Hist. Natur. Paris fol. T. I. p. 53; vergl. Jollois in Descr. ib. Antiquités Vol. II. ch. X. p. 2.
[41]) Denham and Clapperton Narrative of Trav. and Discoveries in Northern Central-Africa. Lond. 1826. 4. p. 14, 16. [42]) J. L. Burckhardt Travels in Arabia. London 1829. 4. p. 430, 458.
[43]) Theophrasti Eresii Opp. Hist. Plantar. ed. Schneider. Lipsiae 1818. 8. T. I. Lib. IV. c. 2. 7. p. 124; vergl. K. Sprengel Theophraſts Naturgeſchichte der Gewächſe überſ. Altona 1822. Th. II. S. 49 und 133.

Namen des Kokos gekannt zu haben, deſſen Gewächs dem ganzen erythräiſchen Geſtadelande fremd iſt.

Der Name Kokos iſt viel ſpäter erſt in Gebrauch gekommen; wo er urſprünglich einheimiſch war, iſt noch nicht ſprachlich unterſucht; wir halten dafür, daß er zuerſt durch Magelhan (1521) von den Ladronen und kleinen Philippinen her, wo dieſer erſte Weltumſegler dieſen Namen vorfand (Coche frutti di palme [744]), eben ſo wie der Name der Sagupalme dort zuerſt vorkommt), bei Europäern durch Spanier und Portugieſen in Gebrauch kam. Vorher hatte ſich der Sanskritname bis zu Perſern, Arabern und Griechen verbreitet, Ἀργέλλιον bei Cosmas Indicopl, Nargil (Nardſchyl) bei Perſern und Arabern, in der früheſten Zeit [45]). M. Polo, der die Kokospalme in Sumatra und Malabar genau beſchreibt, nennt ſie nur den Palmbaum mit den Indiſchen Nüſſen (noci d'India) [46]), er kennt noch nicht einmal den verderbten Hindinamen Nalir, und gebraucht niemals den Namen Kokos; eben ſo wenig wie J. de Marignola [47]) (im J. 1340, ſ. ob. S. 605), der ſie die Wunderfrucht Nargillus nux indica nennt. Als Magelhan (1521) die erſten der Diebsinſeln (Ladronen) entdeckte, waren auch Kokos der dortigen Bewohner und der kühlende Milchſaft, den die grünen Nüſſe enthalten, die erſte erquickliche Nahrung für das arme faſt verhungerte und kranke Schiffsvolk; dies ſind Früchte eines Palmbaums aus deſſen Faſern ſie dort Matten, Netze und allerlei Geräth auf künſtliche Art flechten. Die Früchte dieſer Palme, fährt Pigafetta [48]) in ſeinem Reiſebericht fort, nennen ſie Kokos, ſie ſind kopfgroß; der Baum giebt ihnen Brodt, Oel, Wein, Eſſig, eine Art Ziegenmilch und alles Tauwerk, was ſie zum Zuſammenbinden ihrer Canoes gebrauchen; zwei ſolcher Kokospalmen können eine Familie mit Speiſe und Trank ernähren, wenn ſie den Weinſaft nur abwechſelnd von Woche zu Woche von dem einen oder dem andern der Bäume abzapfen. Der Baum wird hundert Jahr alt. Nicht nur den Kern der Nuß, von Geſchmack wie Mandelkern, eſſen ſie, auch in der unreifen iſt ein klares Waſſer, ein erfriſchender Trunk, der aber leicht zu einer Maſſe gerinnt, die ſie auch

---

744) Anton Pigafetta Viaggio atorno il Mondo ſatto e descr. b. Ramusio Racc. Venez. 1563. T. I. ſol. 356; Epistola de Massimiliano Transsilvano Secret. dell' Imperadore etc. ib. I. ſol. 350; Pigafettas erſte Reiſe um die Welt, aus d. Ital. von M. Sprengel Beitr. z. Völker- und Länderk. Leipzig 1784. Th. IV. S. 35, 37. 45) Renaudot Anciennes Relations l. c. p. 227.

46) Marco Polo de Region. Or. Lib. III. c. 13. cf. Marsden ed. p. 607, 617, 619, 649, 687. 47) ſ. deſſ. Chronicon in Dobner Monnmenta Hist. Boemica Pragae 1768. T. II. p. 98. 48) A. Pigafetta a. a. O. b. Sprengel S. 35, 36, 37.

Kokos nennen, die, wenn ranzig, zu Oel wird. Weiterhin von den Ladronen zu dem St. Lazarus Archipel und den Philippinen, blieben dieſe Kokos die Hauptnahrung der Schiffsmannſchaft Magelhans. Der Name Coquo kommt ſeit dem allgemein durch Spanier und vorzüglich Portugieſen [49]) bei allen Europäern und ſeefahrenden Nationen in faſt einzigen Gebrauch, er ſcheint von jenen Inſeln urſprünglich herzuſtammen, obwol wir heutzutage bei den Völkern der Südſee, wie den Malayen, ganz andere Benennungen vorfinden. Von Sumatra bis zu den Philippinen heißt die Kokosnuß Kulapa (Calappa b. Rumph und Thunberg), oder noch gewöhnlicher Nyor, oder beides, und ſelbſt bis zur Inſel Madagascar [50]) im Weſten, wie bis zu den Freundſchaftsinſeln im Oſten, auf Tauſende von Meilen weit durch Hunderte verſchiedener Inſelgruppen und Völker, die ſich gegenſeitig unbekannt ſind, bleibt vorzüglich dieſe letztere die Malayiſche Benennung die einzige. Nyor oder Nior iſt nach Forſter [51]) Malayiſch; im Tagali heißt die Kokos Nyog oder Niog; in Neucaledonien Nu, auf den Freundſchaftsinſeln der Marqueſas und Tanna Niu, auf den Societätsinſeln Nia, auf den Radackinſeln im Oſten der Pelew heißt ſie, nach unſers edeln Freundes Ad. v. Chamiſſo [52]) Unterſuchungen, Nidju, Niu und Ni. Wo alſo heute noch der urſprüngliche Name Kokos einheimiſch ſeyn mag, bleibt uns ungewiß.

Auf Neuſeeland (40° Süd-Breite) fand J. R. Forſter die Kokospalme nicht mehr, ſie fehlte der äußerſten Oſterinſel der Südſee, die ſchon jenſeit des ſüdlichen Wendekreiſes des Steinbocks liegt, ſie iſt aber für alle intratropiſchen Inſeln der weiten Südſee ein Baum des Lebens, welcher alles Nöthige zur Wohnung und Speiſe, zu Kleidung und Hausrath liefert, und dort die Exiſtenz jener ſeefahrenden Völker bedingt, welcher zuerſt die Inſeln überhaupt bewohnbar macht, die ſelbſt erſt als Corallenriffe ſich über die Woge erhoben haben. Denn ſelbſt da, wo der Pandanus die erſte Nahrung des Volks giebt, iſt der Kokosbaum [53]) doch vom zweiten Range, weil er den Baſt zu den Schnüren, Seilen und Tauen liefert, die für dieſe Schiffervölker ſo unentbehrlich wie die Nahrung ſind, deren Bearbeitung ſelbſt die erſten Häuptlinge und Könige dieſer Inſulaner nicht

---

[49]) Itinerarium ofte Schipvaert naer Ooſt ofte Portugaels Indien rc. Door Jan Huyghen von Linſchooten. Amſterdam 1644. fol. 79.
[50]) J Crawfurd Hist. of the Indian Archipel. I. p. 379.
[51]) J. R. Forſter Bemerkungen auf ſeiner Reiſe um die Welt, überſ. von G. Forſter, Berlin 1783. 8. S. 138; deſſ. Sprachtabelle S. 254. [52]) Ad. v. Chamiſſo Bemerkungen und Anſichten auf Otto v. Kotzebues Entdeckungsreiſe 1815—18. Waimar 1821. Th. 3. S. 65. [53]) v. Chamiſſo ebend. S. 111.

entehrt. Sollte hier die Raçe der Südſeebewohner, die Malayiſche, nicht als primitiv, ſondern als eingewandert gedacht werden, ſo könnte ſie es nicht ohne ihren nothwendigen Begleiter die Kokospalme. Gegenwärtig wird er indeß überall innerhalb der Tropen auf bewohnten wie unbewohnten Inſeln angeſiedelt, angepflanzt und vermehrt wahrgenommen (mehrere haben davon den Namen der Kokos-Inſeln erhalten, wie z. B. die im Süden von Sumatra, unter 10° S.Br., dann im Nord der Andaman die Kleinen und Großen Kokos[854]), die Kokos-Inſel[55]) bei Neu-Irland u. a. m.). Wo ſich die erhabne Kokospalme aber dem Auge des Seefahrers nicht über den niedern Wald anderer Gewächſe zeigt, da wird wenigſtens die Gegenwart der Menſchen noch nicht einmal erwartet; denn ſie iſt überall geſelliger Begleiter des Tropiſchen Menſchen geworden. Das Vorrecht der Kokosnuß auch im Salzwaſſer zu keimen hat ihre wilde Verbreitung auch ohne den Menſchen durch den Rotationsſtrom und die Meeresſtrömungen an alle Geſtade der Tropenzone verbreitet, wo ſie ſelbſt auf dem nackten Korallenfels bald einheimiſch wird. Bei den vielen Pflanzſchulen der Kokos, welche der Seefahrer bei ſeinem Umſeegeln jener ungezählten Eilande trifft, ſieht er dieſen Baum nur auf bewohnten Inſeln ſeine reicheren Früchte tragen, und nur auf wenigen und blos auf den ſüdlichern Gruppen ſeine luftige Krone hoch über allen andern Wipfeln der Bäume wiegen, als begrüßte er ſchon aus weiter Ferne gaſtlich den Fremdling; ja auf den wenig cultivirten Radackinſeln, die doch noch innerhalb 10° N.Br. liegen, trägt er nur ſehr kleine Nüſſe.

Dieſer Kokosbaum hat alſo in ſeiner reichern Erſcheinung eine abſolute und eine relative Grenze der Entwicklung, die ihm durch die individuelle Natur des Climas und durch die Cultur ſeines geſelligen Begleiters des Menſchen geſteckt iſt, wenn auch die Kokosnuß ſelbſt, durch die ſalzige Welle getragen ihre keimende Kraft nicht verliert, und an alle Tropengeſtade angeſpült ſich weiter und weiter um den ganzen Erdball verbreitet hat. Denn es begrüßt dieſe Seeuferpalme[56]), wie v. Martius, der Kenner Braſiliens, wo die Kokos ein Paradiesland wie in Malabar gefunden, dies edle Gewächs characteriſtiſch nennt, auch jeden Reiſenden, der im tropiſchen Amerika wie der Alten Welt das Ufer beſteigt, eben ſo an Afrikas Oſt- und Weſt-Geſtade; aber weiter landeinwärts treten wieder andere Geſtalten der Palmbäume auf. Doch nicht immer nothwendig und ausſchließ-

---

[854]) Symes Embassade T. I. ch. I [55]) Labillardière Voy. T. I. p. 232. [56]) v. Spix und v. Martius Reiſe in Braſilien, München 1831. 4. Th. III. Pflanzen und Thiere des tropiſchen Amerika S. XXI.

lich; denn es zeigen ſich auch beſondere Fälle, wo ſelbſt der Kokos auch tiefer landein vorſchreitet, obwol dies doch immer nur Ausnahmen durch beſondere Umſtände (wol locale Feuchte, Cultur und zumal Salzigkeit des Bodens) bedingt ſeyn werden. Alex. v. Humboldt verſichert in Süd=Amerika, in der Mitte der Culturen, welche am Rio Magdalena liegen, über 100 Lieues von den Meeresküſten entfernt, den Kokosbaum [57]) noch öfter geſehen zu haben; er fand ihn ſogar in voller Kraft noch in den Steppen der Llanos von Venezuela, zu Villa del Pao (8° 37′ 57″ N.Br., 67° 8′ 12″ W.L. v. Par.), alſo ziemlich weit vom Meere, und führt dies als ein merkwürdiges Factum an. Allerdings ſteht er jedoch dort noch unter dem Einfluß tropiſcher Regen und der Seewinde des inſularen Climas von Amerika, ſchwerlich wird aber dieſer ſonſt vorherrſchend litorale Baum deshalb auch im centralen, regenarmen Afrika, bis Tombuctu hineinwandern, wo Adams [58]) ihn geſehen haben will, was Zweifel gegen die Wahrhaftigkeit ſeines Berichtes erregte. R. Caillé's [59]) Beſchreibungen der Umgebung von Tombuctu, wo er nur Dumpalmen und Dattelpalmen der regenloſen Zone ſparſam gedeihen ſahe, erwähnen dort der Kokospalmen nirgends. Fehlt ſie doch auch ſüdwärts des Aequators ſchon, wie der Reis, nach Chr. Smiths Obſervationen, was auch ſchon R. Brown in Verwunderung ſetzte, gänzlich der Küſte von Congo [60]).

Wir kehren von dieſen allgemeinſten Verhältniſſen der Ausbreitung zum oſtindiſchen litoralen und inſularen Gebiete der Kokoszone zurück, das wir, wenn irgend wo, mit v. Martius, als die primitive Heimath [61]) der Kokospalme anſehen, von wo aus ſie ſich wenigſtens über die ganze tropiſche Geſtadewelt verbreiten konnte; wir halten jenes Locale für ihren Urſitz, weil ſie dort in ihrem Paradiesclima in der üppigſten Fülle gedeiht, die größten Maſſen bildet, überall in ihrem eigenthümlichſten Clima dort einheimiſch zu nennen iſt, und weil die Sanskritbenennung wie die Geſchichte des Menſchen dort auf ihr früheſtes Alter zurückweiſet. Von der Südſpitze Ceylons, den Malediven und Lakediven Inſeln, durch ganz Malabar, bis Canara, bedeckt faſt ununterbrochene Koskoswaldung das Geſtadeland; in Ceylon ſind ihre Wälder am größten, in Malabar ſteht jede Hütte unter dem Schatten einer Kokos=

[57]) A. de Humboldt Voyage Relation Histor. T. X. p. 57 etc.
[58]) Adams Narrative in H. Murray Historical Account of Discoveries and Trav. in Africa. Edinb. 1817. 8. Vol. I. p. 476 etc.
[59]) René Cailié Journal d'un Voy. à Temboctou dans l'Afrique centrale ed. p. M. Jomard. Paris 1830. 8. T. II. p. 312, 318 etc.
[60]) Tuckey Narrative l. c. App. p. 474. [61]) Reiſe in Braſilien a. a. O. p. XXI.

pflanzung, und das ganze Geſtade iſt dadurch verſchont (ſ. ob. S. 757, 771 u. a. m.). Canara iſt ſchon nicht mehr ſo dicht von Kokos beſchattet wie Malabar, aber überall hat es noch ſeine Kokospflanzungen (ſ. ob. S. 697, 700 738). Die Städte Travancore, Calicut, Tellicherry, Goa liegen zwiſchen ausgebreiteten Kokoswäldern[62]), auch Bombay[63]) iſt noch ringsum von Kokosplantagen beſchattet, die ſchwarze Stadt ſteht in einem dichten Kokoswalde[64]), die ganze Entſtehungsgeſchichte Bombays und der umliegenden Inſelgruppen ſchreibt B. Heber der Corallenbildung und der vegetabiliſchen Erddecke der Kokoswälder zu.

Im Oſten von Onore, in Canara, ſteigt die Cultur der Kokospflanzungen noch auf mäßige Höhen der Vor-Ghats hinauf (ſ. oben S. 700); nördlicher in Concan wird ihr Gedeihen tiefer landeinwärts ſchon ſchwieriger[65]); ſie kommen nur der Küſte zunächſt ordentlich fort (ſ. ob. S. 667). Nordwärts von Bombay nach Surate ſtehen noch Kokospflanzungen[66]) an der Taptimündung, zumal aber weiter hin über die Mündung des Nerbuda hinaus, nehmen ſie ſchnell ab, ſie kommen in ſo hohen Breiten, wo die glutheißen, trocknen Landwinde ſchon zu wehen anfangen, nur noch ſehr ſparſam vor, und bedürfen beſonderer Pflege. Seitwärts der Meeresküſte, landein, im Nerbuda-Thale[67]), verſchwinden ſie ganz; hier fängt ein anderes vegetabiliſches Gebiet an, das Paradies-Clima des Banyanenbaums (Ficus bengalensis). Um den Golf von Cambaya wird der Kokos kaum noch erwähnt, in Cutch, ſagt Mc Murdo, iſt es ſchon ſehr ſchwer die Kokospalme aufzuziehen, auf dem Tafellande von Punah zeigt man in den Gärten der Peiſchwa Reſidenz noch einige Kokospalmen als Merkwürdigkeit. Oſtwärts von da möchte ſie ſchwerlich noch irgendwo vorkommen. Als Biſchof Heber[68]) von Adjmere, über Chittore, Kallindjer nach Barode zum Mhye-Fluß und zum Nerbuda fortſchritt, begegneten ihm viele Karawanen von Laſtwagen mit Kokosnüſſen beladen, welche dieſe beliebte Früchte von der Küſte nach dem centralen Malwa führten, wo der Baum wie dem centralen Indien überhaupt gänzlich fehlt, um dagegen die dort einheimiſchen Landesproducte den Taback und das berauſchende Opium einzuhandeln. Als der Biſchof nur noch ein paar Tage im Norden von der Stadt Barode entfernt war, nahe bei Barreah (22° 44′ N.Br., 74° O.L. v. Gr.), bemerkte er, unter den Obſtbäu-

[62]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 315, 295. [63]) ebend. I. p. 29; Hebers Narrative l. c. T. III. p. 98, 102, 130.
[64]) B. Heber Narrative T. III. p. 87, 98, 102. [65]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 210. [66]) B. Hebers Narrative T. III. p. 71. [67]) Forbes Orient. Mem. T. II. p. 452.
[68]) B. Hebers Narrative T. II. p. 539.

men vor den Thoren dieſer Stadt, ſeitdem er Bengalen verlaſſen und die ganze Breite von Dekan durchreiſet hatte, die erſten Kokospalmen[69]) und begrüßte ſie als ein Zeichen ſeiner Wiederannäherung an die Meeresküſte.

Wir haben hiermit die Nordgrenze der Verbreitungsſphäre dieſer Seeuferpalme feſtgeſtellt; denn wenn wir ſie auch ſogar in ſüdlichern Breiten das Plateau von Maißoore hinaufſteigen ſehen, ſo geſchieht dieſes nur in einzelnen Plantationen, unter beſonderer Pflege als Culturpflanze, und da, wo die Erhebung gering genug iſt, um auch keine Spur von winterlicher Kälte zurückzulaſſen; denn dieſer Baum ſcheint nicht einmal 4 bis 5° Wärme über den Gefrierpunct zu vertragen. Selbſt in der heißen Guineaküſte rückt die Kokospalme keine zwei Tagereiſen landein[70]) auf die erſte Gebirgskette, wo ſie ſchon verſchwunden iſt, und andern Palmen (Elais guineensis u. a.) weicht. Ihre Nordgrenze reicht daher, in Malabar ſelbſt am Meeresufer, kaum über 22° N.Br. über den Wendekreis hinaus. Murdoch Brown (ſ. ob. S. 776) hat gezeigt, daß der Saft dieſes Baumes drei volle Jahre Zeit brauche bis zur Krone zu ſteigen; ſo läßt ſich begreifen, wie ein ſehr veränderliches Clima ihm empfindlich ja tödlich werden muß. Stete Feuchtigkeit, wenn auch nicht übermäßige, iſt ihm nothwendig; dieſe fehlt aber der ganzen Oſtſeite der Halbinſel am Bengaliſchen Golf hin, daher iſt die Kokospalme in dem Carnatik, in den Circars und Oriſſa ſo gut wie gar nicht vorhanden. Dieſer Mangel fängt ſchon, ſeltſam genug, auf der Nordoſtküſte Ceylons an, deſſen S.W.-Küſte die reichſte an Kokoswaldung iſt; dieſe fehlt dagegen faſt gänzlich der N.O.-Seite der Inſel, nach des trefflichen Al. Johnſtons Verſicherung[71]), der einſt den Bewohnern Ceylons ſegenbringender Genius war. Nach ihm nimmt im N.O. der Inſel überall die Fächerpalme (Borassus flabelliformis) die Stelle der Kokos ein. Indeß Malabar den größten Ueberfluß dieſes Gewächſes und ſeiner Früchte zeigt, producirt die Coromandelküſte[72]) nicht einmal hinreichend zu eignem Verbrauche, und ſeit den Zerſtörungen von 1783 noch weniger als ehedem. Madras erhält ſeine Vorräthe an Kokos über 700 Meilen weit her von den Nicobariſchen Inſeln; in Oriſſa ſind andere Palmenarten, aber die Kokosnußpalme[73]) zeigt ſich nach Stirling dem

[69]) ebend. T. II. p. 549. [70]) Iſert Reiſe nach Guinea S. 236.
[71]) Al. Johnston On Ceylon Inscriptions etc. Notices in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. London Vol. I. Not. g. p. 545.
[72]) Th. Forrest Voyage from Calcutta to the Mergui Archipel. Lond. 1792. 4. p. IV. [73]) A. Stirling Geogr. statistic. and hist. Account of Orissa proper or Cuttak in Asiat. Res. 1825. Calcutta T. XV. p. 174.

Kenner jenes Gebietes nur ſelten einmal. Das feuchte, warme Bengalen hat wieder Kokoshaine; aber ihre Pflanzungen reichen nicht über das Gangesdelta hinaus, ſie gehen vom Meere aus über Calcutta bis Murſchadabad, aber nicht[874]) über den Bergkranz von Radjamal hinaus, bis wohin zu Zeiten die kalte Himalayaluft herabweht; nach Vic. Valentias Beobachtung ſteigen dort nur wenige andere Palmenarten (wol Elate) und zumal auch die Mango und Tamarinden-Wälder höher auf, tiefer landein. Das untere Aſam gewinnt nur ſehr ſparſam Kokosnüſſe, und Palmwein bereitet man dort aus dieſer Palme nach Fr. Hamilton gar nicht (ſ. Aſien Bd. III. S. 326); im feuchten Sylhet (ſ. ob. S. 406), das dem Malabariſchen Clima zunächſt verwandt iſt, tritt auch die Kokospflanzung wieder fröhlicher hervor. Hier reicht alſo die Nordgrenze der Kokospalme etwas tiefer landein als im Weſten, bis gegen 25° N.Br., unſtreitig wegen der niedrigen Lage des Ganges-Deltas und ſeiner Regenfülle bis Sylhet und Unter-Aſam; doch wird Bengalen keineswegs hinreichend von ſeinen Kokospflanzungen verſehen; hierher zur Bengaliſchen Bay geht die Hauptzufuhr der Kokosproducte in einem Monat Zeit aus den Malediviſchen Inſeln[75]), die außer den Nüſſen, dem Oel und der zu Tauwerk verarbeiteten Kokosfaſer (Coir), zugleich auch die Kowries als Muſchelgeld mit einführen.

Es bleibt uns noch die Verbreitungsſphäre der Kokos-palme in Hinter-Indien näher zu betrachten übrig. Einzelne Pflanzungen finden ſich hier auch tief landein von dieſem Litoralbaume wie in Venezuela, Maißoore, Aſam, ſo auch um die Reſidenzſtadt Ava im mittlern Thale des Airavadi (ſ. ob. S. 237), die nördlichſten aller, von denen wir im Birmanenlande Kenntniß erhalten haben. So weit nördlich mag auch die Kokospalme in das ſüdliche China hineinreichen bis Kuangtung und Fukiang (Yedſü heißt dort die Kokosnuß); ſchwerlich weiter nordwärts; das Kuangyuki führt ſie nur in dieſen beiden Provinzen unter den Producten an; die Nordgrenze iſt uns nicht genau bekannt, ſie wird nicht viel weiter reichen als bis in den Parallel der Inſel Formoſa, die auch noch ihre Kokos trägt (ſ. Aſien Bd. III. S. 871). Was die Jeſuiten-Miſſionare von der Chineſiſchen Kokospalme ſagen, gilt daher nur von dieſen äußerſten Südküſten[76]). Südlich von Ava ſind die Kokos nur ſparſam (wahrſcheinlich weil ſie im Binnenlande nur wenig productiv

[874]) G. Vicount Valentia Trav. l. c. Vol. I. Ed. 4. 1809. p. 217, 224.
[75]) W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 299; Capt. W. F. W. Owen Remarks on the Maldiva Islands in Journ. of the Roy. Geographical Society of London 1832. Vol. II. p. 82. [76]) Pater Mich. Boym Soc. Jes. Flora Sinensis 1652 in Thevenot Relation de divers Voyages curieux. Paris Sec. Part. 1665. fol. 17 etc.

ſind), obgleich die Verſpeiſung ihrer Früchte ganz allgemeines Bedürfniß bei Birmanen und Peguern iſt (ſ. ob. S. 251, 178). Aber auch in Martaban, Tavay, Tanaſſerim (ſ. ob. S. 145, 125, 115) iſt ihre Anpflanzung nur ſehr beſchränkt, was doppelt auffällt, da alle Peguer, Birmanen und Anwohner der Oſtſeite der Bengaliſchen Bay ganz beſondere Liebhaber der Kokosnuß ſind, die nebſt dem Reis ihre Hauptnahrung ausmacht. Sie können nie genug davon zugeführt erhalten, bemerkt Capt. Forreſt [77]), und alle Europäiſchen Schiffer bringen ſie ihnen als Ballaſt wie die Einheimiſchen. Barken mit Kokosnüſſen beleben immerfort den dortigen Küſtenmarkt; denn die vorliegende Gruppe der Mergui=Inſeln iſt unendlich reich an Kokoswäldern; ſie würden bei einiger Cultur Millionen produciren. Capt. Forreſt ſchlug deshalb vor, die Mergui mit Indiern von Bengalen und Coromandel aus zu coloniſiren, um Kokosplantagen zu gewinnen, eine Entrepriſe, die ſo ſicher wie der Wallfiſchfang im Norden ſeyn würde, da der Verkauf der Nüſſe zur Speiſe, des Kokosöl und der verarbeiteten Kokosfaſer zu Schnur und Tauwerk, in Hinter=Indien eben ſo unentbehrlich ſeyen wie der Thran und andere Polarproducte in Europa. Aber auch die vorliegenden Inſelreihen der Andamanen und Nicobaren [78]) (Nacueram bei M. Polo, gleich den Lakediven und Malediven im Süd=Weſten Malabars) haben, bis gegen Sumatra hin, die wahre Fülle der Kokos aufzuweiſen, ſelbſt Malaccas ſalzreiche Geſtade [79]) haben davon noch hinreichenden Vorrath. Aber die Kokospalme iſt hier ſchon weit davon entfernt, wie in Malabar, die erſte Rolle unter den Palmenarten zu ſpielen, ſie iſt nicht mehr die Alleinherrſcherin, nicht mehr ausſchließlich das Symbol der Tropenzone; andere Palmengewächſe treten mit gleichen Anſprüchen neben ihr hervor, limitiren ihre Domaine und der Luxus ihrer Vegetation iſt dem innerhalb der Malabariſchen Atmosphäre nicht mehr gleich. Schon auf Pulo Penang, bemerkte Finlayſon, iſt die Kokos evident weniger productiv, und daher auch extenſiv weniger cultivirt, als weiter weſtwärts (ſ. ob. S. 49), und ſo verhält es ſich gegen Oſten durch die ganze Sundawelt, bis die größere Armuth der Gewächſe der Südſeeinſeln und der Mangel dortiger Cultur der Inſulaner, dieſe wandernde Litoralpalme wieder zum erſten Range als Lebens= und Schiffer=Baum jener Region erhebt. Ueberall, durch den ganzen Sunda=Archipel, auf

---

[77]) Th. Forrest Voy. l. c. p. IV. [78]) Th. Forrest Voy. l. c.; Vic. Valentia Trav. l. c. T. I. p. 53. cf. M. Polo Viagg. L. III. c. 13. ed. W. Marsden p. 617, 619. J. Forbes Orient Mem. T. I. p. 23. [79]) Capt. Alex. Hamilton New Account of the East-Indias. Edinb. 1727. 8. T. II. p. 82.

allen kleinern Gruppen der Inſeln in der Nähe der größern, findet man, nach den beiden trefflichſten Beobachtern dieſer Reviere[880]), ſtets Kokospalmen in Menge an den Ufern; aber nicht in ihrem Innern, weil ſie dahingeſpült durch die Meereswoge ſich ſelbſt fortpflanzten, aber nicht eben einheimiſch waren an ſolchen Stellen. Luxuriös iſt ihr Wachsthum auf dem ſalzigen Boden der Seeküſte, aber ihre Größe nimmt ab gegen das Centrum der Inſeln, und wenn ſie Anhöhen hinaufſteigen, ſo dauert es lange ehe die Palme Frucht trägt, und dieſe bleibt dann immer nur zwergartig, verkümmert; der Bewohner Sumatras[81]) ſagt im Sprichwort: „an der Küſte pflanze er die Kokos für ſich, auf der Höhe für die Kindes Kinder;" in Sumatra aber iſt wie auf Java[82]) die Kokospalme der erſte Nutzbaum. Wir kehren zum Paradies-Clima der Kokospalme in das Malabariſche Revier Vorder-Indiens zurück, wo ihr vegetativer Luxus und die Vollkommenheit ihrer Productionen wol die aller andern Reviere der Erde übertrifft, wo die Kokos als die Königin der Palmen auftritt. Hier iſt es, wo ganze Völkerſchaften, wie die Bewohner der Lakediven und Malediven, nur von ihr leben, wo das ſo reiche Ceylon doch ſeine Hauptexporten vom Kokos hat, wo die Hauptcultur aller Anſiedlung wie auf Malabar mit der Kokospflanzung beginnt, wo der Baum allen ſeinen Theilen nach die mannichfaltigſte Anwendung im Haushalt der Völker einnimmt.

Wo wäre ein Palmenwald[83]) an Größe, Vollkommenheit und Pracht dem auf der Südweſtküſte Ceylons gleich, zwiſchen den Flüſſen Walleway und Kymel, welcher nach amtlicher Schätzung aus 11 Millionen hochſtämmiger, fruchttragender Kokosbäume beſteht, einen Raum längs dem Geſtade von 26 geographiſchen Meilen, in der Breite von ein paar Stunden einnimmt, und zur Zeit der Holländerverwaltung dem Gouvernement jährlich eine ungeheure Maſſe Kokosöl, 6000 Faß (Leaguers) deſtillirten Arrak und 3 Millionen Pfund Gewicht an Tauwerk aus der Kokosfaſer (Coire der Engländer, Cairo der Portugieſen) einbrachte; deſſen gute Bäume jährlich jedweder 50 bis 80 zuweilen bis 100 Stück Kokosnüſſe liefern, die allgemeine Volksnahrung ſind, und jedes Stück an Werth drei Unzen Reis gleich gilt. Dieſe Waldungen[84]) hat der Reiſende auf dem Wege von Point de Galle bis nach Kolombo zu durchziehen; der Weg geht immer

[880]) W. Marsden History of Sumatra p. 84 etc.; J. Crawfurd Hist. of the Indian Archip. T. I. p. 379. [81]) W. Marsden l. c. p. 86.
[82]) St. Raffles History of Java T. I. p. 35, 124. [83]) Alexander Johnston on Ceylon Inscriptions etc. Notices, in Transactions of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. etc. Lond. Vol. I. Not. n. p. 546.
[84]) Vic. Valentia Trav. l. c. T. I. p. 270, 326.

am Meere hin, im grünen Schatten, ein Feſtzug, der auch die Nacht durchgeht; denn die Palankinträger zünden ſich Fackeln von dürren gewundenen Kokospalmblättern an, die ein glänzendes, funkenſprühendes Licht verbreiten. Es iſt dies dort allgemeiner Gebrauch, auch bei allen Landleuten, ſo daß zwiſchen den Tauſenden von Hütten und Anſiedlungen, auf jenem ganzen Wege, Alles, Männer, Weiber, Kinder ſolche Fackeln in der phantaſtiſch erleuchteten Waldnacht trägt, und ſich überall hin damit zu bewegen ſcheint. Dieſelben Fackeln ſahe Biſchof Heber [85]) in Colombo in Gebrauch.

Doch gedeiht auch hier der Kokos nicht ſehr tief landein [86]); mehrere Tagereiſen von dem Südcap bei Point de Galle bis Ruwenwelle, einige Meilen im N.O. von Aviſahavelle, ſind noch Kokospflanzungen; aber die Kokospalme am Seeufer iſt auch hier größer und productiver, und ſteigt häufig zur prachtvollen Höhe von 100 Fuß empor; ihre Blätter enthalten da ſehr viel ſalzige Subſtanz, daher die Cingaleſen ſie zu Alkali-Aſche verbrennen, die ſie wol zu verwenden wiſſen. Die ſalzige Seeluft, ſo gut wie der ſalzige Boden, ſcheint der Kokos zu ihrem Luxus nothwendig zu ſeyn; dieſen kann ihr die Cultur geben, und es iſt auch der Gebrauch bei der Pflanzung ſtets etwas Salz in die Grube zu werfen; aber jenen verſagt das Binnenland der Inſel wie die Plateauhöhe von Maißoore. Die ganze Süd- und Weſtküſte Ceylons iſt allerdings den größten Theil des Jahres von Seewinden von S.W. durchweht, welche der Ocean friſch, rein und ſalzig mit häufigen Regenſchauern entſendet; hier gedeiht daher dieſes litorale Gewächs in ſeiner üppigſten Fülle. Seine Waldung iſt durchaus der menſchlichen Organiſation nicht nachtheilig [87]); dies iſt nur die verfaulende Vegetation des Laubfalles in den Tropenwäldern (ſ. ob. S. 701, 764); wo dieſe vermieden wird, gedeiht auch der Menſch im Schatten der Kokoswaldung, und die Vorſchläge die Tropenwälder niederzuhauen, um beſſere Luft zu erzeugen, haben ſich an den Vernichtungen der Kokosplantagen in Trincomali nur ſchlecht bewährt, wo man dadurch das Uebel nur ärger gemacht hat. Die Kokoswaldung [88]) duldet auf ihrem Boden kein Unterholz, es kann kein anderes Gewächs in ihrem Schatten aufkommen; daher iſt in ihnen kein Jungle-Fieber, das für andere Wälder Ceylons und Indiens allerdings ein ſo großes und allgemeines Uebel iſt. Die merkwürdige Volksſage der Ceyloneſen, die einzelnen Gruppen der Kokoshaine um die Hütten der Menſchen gäben reichlichern Ertrag, als die großen Kokoswälder, weil die Kokospalme das Luſtwan-

[85]) Heber Narrative III. p. 138. [86]) J. Davy Account of the Interior of Ceylon. London 1821. 4. p. 355. [87]) J. Davy ebend. p. 74. [88]) Vic. Valentia Trav. T. I. p. 313.

deln der Hindus liebe und die Unterhaltung im Geſpräch mit ihnen, iſt wol nicht ohne Grund: denn gewiß iſt es der ſalzigen Seeluft leichter, die Blätter und Kronen der iſolirten Kokospalmen zu erfriſchen und zu nähren, als die der dichteren Waldungen. Der Ceyloneſe, wie der Malabare, iſt ganz mit ſeiner Kokospalme vertraut wie mit ſeinem Hausgenoſſen, unter deſſen kühlem Schatten es ihm nur wohl iſt. Hier, ſagt er, ſey die erſte Kenntniß vom heilſamen Gebrauche und Genuß der Kokos für den Menſchen bekannt geworden; bei Mathura auf der Südſpitze Ceylons ſteht ein 30 Fuß hoher Granitblock mit der Sculptur eines Coutta Raja, der hier als Pilgerfremdling das Eſſen der Kokos zuerſt [889]) gelehrt haben ſoll, zur Zeit der Plage einer Hautkrankheit, die dem Volke Verderben brachte; er wird als Wohlthäter verehrt. Die ſo allgemeine Einſalbung mit dem Kokosöl hindert bei den Tropenbewohnern die zu übermäßige Hautausdünſtung und Hautkrankheiten.

Die Inſelgruppen im Weſt von Ceylon und Malabar liegend, die Malediven und Lakediven, ernähren ihre Bewohner faſt nur durch ihre Kokoswälder, welche daſelbſt nebſt Bananen und Betel faſt ausſchließlich die Vegetation ausmachen; Kornbau gedeiht hier nicht. Die Moplays der Flachholme der Lakediven [90]), denn nur von Mohammedanern ſind ſie bewohnt, haben keine andere Nahrung als Fiſche und Kokos, kein anderes Getränk als ſeinen Wein (Jagory), kein anderes Geſchäft als die Verarbeitung ſeiner Blätter, ſeines Holzes, ſeiner Faſern (Coir); ihre niederen Hütten wie ihre Schiffe bauen ſie aus den Stämmen der Kokospalmen, die Nüſſe verführen ſie, und ihr einziges Gewerbe, außer dem Fiſchen von Muſcheln und Korallen, iſt das Flechten des Coir zu Schnüren und Tauen. So fand Vasco de Gama dieſe Inſeln bei ſeiner Entdeckung derſelben auf der erſten Rückfahrt von Calicut; ſo ſtehen die Bewohner dieſer Inſeln, deren ganzes Leben an den Kokosbaum gebunden iſt, noch heute, ſeitdem ſie mit Canara in Britiſchen Beſitz kamen; Cochin und Anjengo ſind die Stapelorte ihrer Kokoswaaren. Auch die Malediven, ſeit den erſten Nachrichten [91]) der älteſten Araber Schiffer von dieſen Inſulanern im IX. Jahrhundert, leben nur von ihren Kokoswaldungen und dem Fang ihrer Kowries oder Muſcheln, die ſie aber auch mit Kokoszweigen und Kokosſchnüren angeln; ihre Hütten, Schiffe und Maſte ſind aus Kokos, ihr Tauwerk aus Coir, die Fugen ihrer Barken ſind

---

[889]) Colin Mackenzie Remarks in Asiatic Res. T. VI. p. 433.
[90]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 554; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 298. [91]) Renaudot Anciennes Relations des Indes et de la Chine de deux Voyageurs Mahometans, trad. d'Arabe etc. Paris 1718. 8. p. 2, 110, 137, 227.

damit zuſammengebunden und mit Kokosfaſer und Kokosöl calfatert, dann mit den Nüſſen, dem Oel, dem Wein und dem Tauwerk beladen und nach Bengalen verführt. Dieſe außerordentliche Wohlthat des einzigen Baumes, der allein die Bedürfniſſe ganzer Völkerſchaften zu verſehen im Stande iſt, ſcheint unter den Hindus früher eine eigne rührende Pietät erweckt zu haben, ſeine Verbreitung zu fördern. Es giebt unter den Hindus, ſagt Abuzeid El Hacen von Siraf [92]), beſondere Fromme, deren Devotion darin beſteht, unbebaute oder neuentdeckte Inſeln aufzuſuchen und darauf Kokosbäume anzupflanzen und Brunnen zu graben, um vorüberfahrenden Schiffern Speiſe und Trank als Labſal anbieten zu können. Auch giebt es daſelbſt (der Ort Hosman, den er nennt, iſt uns in Indien unbekannt) Leute, die auf dieſen Kokosinſeln ihr Leben als Zimmerleute zubringen; ſie fällen die Bäume, ſtreifen Blätter und Rinde ab, bauen aus den Stämmen Schiffe, die ſie mit Kokosſtricken zuſammenbinden, aus den Blättern Matten zu Segeln, beladen ſie mit Nüſſen und ſchiffen davon, um ſie zu verhandeln. Ibn Batuta [93]), der im XIV. Jahrh. dieſe Inſeln beſucht, ſagt ſelbſt, die Inſulaner der größten derſelben leben nur von Fiſch und Kokos, von Kokosöl, Palmwein und Zucker, den ſie aus letzterem bereiten und als El Kurbani, d. h. gewürzten Wein von der Kokospalme trinken, oder ſonſt mit Confituren von getrockneten Obſtarten genießen. Alle Wohnungen der Inſeln liegen im Schatten der Kokos, wie in Gärten. Ihr Hauptgeſchäft iſt, die Fibern der Kokos zu Tauen zu verarbeiten, ſie maceriren das äußere Nußgewebe im Waſſer, klopfen es mit großen Hämmern weich, ſpinnen und flechten es zu Stricken, binden damit die Schiffe zuſammen, die ſie für Indien und Arabien bauen. Stoßen dieſe an Klippen oder Riffe, ſo giebt das elaſtiſche Kokos nach, ohne zu brechen wie etwa die Schiffe mit Eiſennägeln. Auch ſchreiben dieſe frommen und gaſtlichen Inſulaner ihre Stellen aus dem Koran, ihre Briefe, Befehle, Geſetze und anderes auf die Palmblätter des Kokosbaumes mit einem ſcharfen Eiſen. Wie damals ſo heute [94]), wo die Malediven mit ihren eignen Flottillen den Markt von Balaſore und Bengal mit den Kokosproducten verſehen, und ihren Reis aus Oriſſa und vom Ganges dagegen eintauſchen.

Ganz ſo wie auf Ceylon und den Malediven zeigt ſich der Einfluß der Kokosvegetation auf das Leben der Bewohner Malabars; nur iſt das breitere Gebirge und ihre hohe Ghatkette, welche die Kokos-

---

[92]) Renaudot a. a. O. p. 110 [93]) Ibn Batuta Travels ed. S. Lee. p. 176, 178, 181. [94]) W. Hamilton Descr. of Hindostan T. II. p. 299; Capt. W. F. W. Owen Remarks on the Maldiva Islands in Journ. of the Royal Geogr. Soc. of London 1832. Vol. II. p. 82, 89.

wälder weit überragt, noch mit vielen andern vegetabiliſchen Gaben und Schätzen ausgeſtattet. Die auf das *nächſte Geſtade concentrirten Kokosplantagen* haben hier den höchſten Grad der *Cultur* gewonnen; daher das *Malabariſche Sprichwort* das Vortrefflichſte ſtets mit dieſer Palme vergleicht: „*ſo fruchtbar, ſo gewinnreich, ſo ſchön, wie der Kokosbaum!*“ Im Allgemeinen iſt dieſe Cultur *nur am Geſtade* vorherrſchend; aber die Kunſt hat auch hier die Natur überboten, und die *litorale Kokospalme* als Gartengewächs auf dem *Plateau von Maißoore* als eine *mediterrane Culturpflanze* angeſiedelt. Doch *nordwärts* von *Chittledrug* (14° N.Br.) mit ſeinem *trocknen Clima*, das ſchon wiederum weiter *ſüdoſtwärts* als *Darwar* auf der Grenze der trocknen und feuchten Winde liegen mag (ſ. ob. S. 710), ſcheint keine Spur davon mehr vorzukommen; *ſüdwärts* von da, über *Sira* nach *Chinapatam*, zeigen ſich ſolche Anpflanzungen ſo häufig, daß ihre Alleen und Gruppen kleinen Kokoswäldchen gleichen; ihre Cultur reicht, von da, über *Seringapatam* bis nach *Coimbetore* und *Palighat*, wo ſie ſich weſtwärts im Gap an die litorale Cultur von Malabar anſchließt. Sie mag jedoch nirgends die *abſolute Höhe* von 2500 Fuß überſteigen, denn die öſtliche Plateauhöhe von *Bangalore* (2800 Fuß Par. üb. d. M.) erreicht dieſe Cultur *nicht*, ſie bleibt in der Einſenkung der Mitte des Plateaus von *Seringapatam* zurück, welche nach Col. *Lambton* [95]) überall an 1000 Fuß Engl. tiefer liegt als *Bangalore*. *Coimbetore* aber, mit Palighat, liegt ſchon in der Niederung. Was die über jene Plateauhöhen hinwegſtreichenden Seewinde der S.W.-Monſune an Regen und ſalziger Ausdünſtung nicht bringen können, muß in jenen Plantagen [96]) die *künſtliche Bewäſſerung*, das Einſtreuen von *Salz* in den Boden, und die ſorgfältigſte Pflege bei der Pflanzung und Abwartung erſetzen. Auch iſt man nur froh, daſelbſt, die *Kokosnüſſe* zu gewinnen, keine der Pflanzungen wird jemals zur Abzapfung des Palmſaftes zu Wein (Sagory) benutzt, weil man dadurch ſich gänzlich um den Fruchtertrag bringen würde. Die Kunſt hat hier ihr möglichſtes gethan, ihren Pflegling zu ziehen, aber der Naturſohn des Geſtades iſt er nicht; denn die *Kokos* bleibt einzelner Ausnahmen ungeachtet *Seeufer-Palme im Gebiete des Regen-Monſuns*. Die Nüſſe dieſer *Plateau-Kokos* werden im Lande verſpeiſet, oder nach *Madras* auf den Markt gebracht, wo ſie die vielfachſte Anwendung in der Indiſchen Küche finden; die trocknen Nußkerne nennt

[95]) Maj. Will. Lambton Account of the Measurement of an Arc. on the Meridian etc. in Transact. of Asiatic Soc. Calcutta 1816. 4. Vol. XII. p. 292. [96]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. I. p. 155, 229, 417. II. 33, 259, 365; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 351.

man hier Copra, das Oel zum Salben von Haut und Haar Cobri. In dieſen mediterranen Pflanzungen trägt die Palme ſchon vom achten Jahre an ihre Kokos, aber erſt vom 12ten, oder 13ten an, giebt ſie ihre vollen Ernten; ob ſie früher als am Geſtade abſtirbt, ſcheint nicht der Fall zu ſeyn; im 22ſten und im 50ſten Jahre ſollen die Nachpflanzungen dieſer Kokosgärten ſtattfinden, 60 Jahre lang ſollen ſie tragen, aber die Hindus, die keine genaue Chronologie führen, wiſſen das Alter nicht zu beſtimmen, und weiſen ſogar auf Kokospalmen hin, die ſchon Jacadeva Raja vor tauſend Jahren gepflanzt haben ſoll.

Die großen Kokoswälder an der Küſte Malabar fangen erſt im Norden von Quilon an ſich zu mehren, ſie nehmen zu durch ganz Malabar und Canara; die auf der Inſel Schetuwai [97]) allein (ſ. ob. S. 771) tragen 30,000 Rupien an Abgaben ein. Die an der Mündung des Panyani, auf bloßem Sandboden, dicht am Meere, faſt ohne Pflege gedeihend, geben dennoch reichen Ertrag; aber unmittelbar entfernt von dieſem Geſtade nimmt die Fülle der Kokospflanzen ab [98]), und ſo überall. Die Pflanzungen zunächſt dem Meere geben den Hauptertrag und den Hauptgewinn ſchon darum, weil an ihnen ſtets Nachfrage für das Bedürfniß der Nordgeſtade und Centralländer (Malwa ꝛc. ſ. oben S. 840) vorherrſcht, für ihre ſchwere Laſt dort der leichteſte Transport den vortheilhafteſten Abſatz in größtmöglichſter Nähe darbietet. Ueber die hieſige Kokos-Cultur hat Fr. Buchanan die lehrreichſten Nachrichten eingeſammelt; ſie zeigen die Hauptbeſchäftigung des Malabariſchen Hindu. Der beſte Culturboden iſt eine Miſchung von Erde und vielem Sand, wie ſie an den Flußufern vorherrſcht, die von ſalziger Fluth umſpült werden, oder um die zahlloſen Meeresbuchten Malabars (ſ. ob. S. 757). Die Parum, d. h. Kokosgärten, werden hier zwiſchen Mai und Juni eingehegt, die Löcher zur Pflanzung junger Palmen zwei ſtarke Fuß ins Gevierte weit und eben ſo tief eingegraben, in das noch tiefere Mittelloch Aſche und Salz geworfen und die Palme eingeſetzt, mit Erde und Dornen umhäuft, täglich dreimal begoſſen, nach 3 Jahren erſt abnehmend, bis auf zwei Tage einmal. Jeden Monat wird neue Aſche oder Salz zugeworfen, nach dem dritten Jahr jedes Stämmchen mit einem Graben umzogen, um das Regenwaſſer zurückzuhalten. Jedes Jahr wird der Garten umrajolt, das Gras abgeweidet oder abgebrannt, jeder Stamm erhält ſeinen Korb Aſche. Auch Nüſſe werden gepflanzt, drei Viertheile ihrer Nußhöhe unter die Erde, den Keim nach oben, in Aſche, ſtark bewäſſert vor der Regenzeit. Nach 3 bis 4 Monaten Zeit ſproſſen die jungen Pflanzen; nach 3 Jahren werden ſie verſetzt, an vie-

---

[97]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 399. [98]) ebend. T. II. p. 419, 423.

len hängt die Nuß noch. Nach 13 bis 14 Jahren der Verpflanzung trägt die Palme ihre Früchte, bis in das 40ſte Jahr in voller Kraft, noch dreißig Jahre bleibt ſie ſich gleich, nimmt dann erſt ab; die Stämme bringen ſchon früher im 8ten Jahre ihre Nüſſe, ihr Alter rechnet man auf 100 Jahre. In den Pflanzungen um die Hütten der Wohnungen rechnet man, daß die junge Palme ſchon im fünften Jahre ihre erſten Früchte bringt. Wenn die Kokospalme zum erſten male blüht, wird die Spatha oder ein junger Blüthenzweig zur Prüfung abgeſchnitten; blutet der Schnitt, ſo ſagt man tauge ſie beſſer zu Palmwein (Sagory), bleibt er trocken, ſo trage ſie mehr Nüſſe. Danach richten ſich die Einen; Andere (die Caſte der Tiars)[899]) finden dies nicht ſo, und meinen es verhalte ſich gleich; Palmen, die eine gute Nußernte geben, böten auch eben ſo guten Saft. Die erſten jener Palmen werden den Tiar oder Schanars, einer beſondern Caſte von Agricultoren übergeben, deren Geſchäft es iſt den Saft abzuziehen, und zu Sagory, Wein und Zucker zu bereiten, oder zu Arrack zu deſtilliren. In gutem Boden giebt der Baum das ganze Jahr Saft, ärmere Bäume geben ihn nur während der naſſen Jahreszeit und wenig, auf ſchlechtem Boden iſt der Saft ſchon im ſechsten Monat erſchöpft. Der Saftgewinn ſoll vortheilhafter ſeyn als der Nußgewinn; aber nach drei Jahren abgezogenen Weines giebt die Palme keine Nüſſe mehr. Ein tüchtiger Arbeiter ſoll 30 bis 40 Palmen zur Weinbereitung beſorgen können; die Tiars ſagen, kaum die Hälfte, die Eigenthümer ſagen das doppelte, wie überhaupt die Ausſagen nach den verſchiedenſten Intereſſen hierüber ſehr wechſeln. Der Sagory oder Wein der Kokospalme, wird weit höher geſchätzt als der der Fächerpalme (Borass. flabelliform.) und der wilden Dattelpalme (Elate sylvestr.), die durch ganz Indien dieſen Ertrag geben. Der Cudian, d. i. der Eigenthümer des Kokosgarten, behält die Nußernte. Die Tiars ſagen, 2 Jahre ſoll man den Baum ſeine Nüſſe tragen laſſen, dann anderthalb Jahre ſeinen Saft abzapfen, und dann wieder Nüſſe tragen laſſen. Jeder gute Baum treibe in der guten Jahreszeit jeden Monat neue Blüthen, und bringe dann in ſeinen Trauben 2 bis 20 Nüſſe; daher immerfort Blüthen, grünende, unreife und reife Früchte an einem und demſelben Baume. Sind der Früchte zu viele, ſo wachſen ſie nicht groß und bleiben von geringem Werthe, 7 bis 10 Nüſſe an einer Traube ſey ein gutes Mittelmaaß; gemeine Bäume auf ſchlechtem Boden geben nur 6, aber gute auf gutem Boden die doppelte Zahl dieſer Trauben, alſo jährlich an 100 Nüſſe. Eine andere Angabe iſt im Mittel jährlich 5 bis 6 Trauben, jede mit 7 bis 18 ausgewachſenen Nüſſen, oder 14 bis 15 von geringerer Größe, die wenig Werth haben. Nach dem Abgabenſyſteme rechnete man

[899]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 407, 417.

auf jährlichen Ertrag für den Baum nur 33 gute Nüſſe, was aber zu geringe; die Unterthanen nur 24; höhere Taxatoren nahmen 42 bis 49 als mittlern Ertrag an. Bei Verpachtungen, Taxationen und Abgaben an die Regierung in Malabar, wo man dieſe von 3 Millionen Kokospalmen [°°°]) zu berechnen hatte, ſind ſolche Verhältniſſe nicht unwichtig. Doch behauptet man nur 10 von 100 zahlten bis jetzt die Abgaben; der Gewinn der Eigenthümer ſey viel bedeutender als ihre Angaben. Die meiſten Nüſſe werden ohne die Schaale nach den Nordküſten ausgeführt, und von Moplay Kaufleuten im Lande von den Beſitzern mit Vorſchuß aufgekauft; für jedes 100 zahlen ſie 2 bis 3 Fanam, ohne Vorſchuß das Doppelte. In den Kokospflanzungen werden zugleich Bananen (Musa), Mangoes (M. mangifera), Jacks (Artocarp. integrif.) und andere Gewächſe, Obſtarten und Gemüſe gezogen, welche die Hütten der Hindu idylliſch in den reizendſten Gruppen umgeben und umſchatten, und ebenfalls mit ihren Früchten zur täglichen Nahrung dienen.

Nach der räumlichen Verbreitung und dem localen Gedeihen der Kokospalme, was wir hier hiſtoriſch und geographiſch im Verhältniß zur Phyſik der Erde und dem individuellen Naturgeſetz darzulegen verſuchten, haben wir des vielfachen und oft gerühmten Nutzens dieſer Palme nur noch mit wenigen Worten zu erwähnen.

Unüberſehbar iſt der Seegen [1]) der in dieſem einzigen Baume niedergelegt iſt, deſſen Wuchs einer ſtattlich hohen Säule verglichen werden kann, deren grünes Capital mit ſchattigen Schirmblättern, Blüthen und Nußtrauben Jahr aus Jahr ein wol das ſchönſte Ornament der Architectur abgeben würde, wenn es ſich nachahmen ließe. In der Natur iſt dieſe ſchlanke 40 bis 50 Fuß hohe Säule mit dem wiegenden grünen Blättergewölbe, iſolirt wie geſellig, der reizendſte Schmuck der Landſchaft; es iſt gewiß, daß die königlichen Formen der Palmen auch überall der Landſchaft, wo ſie vorherrſchen, einen gewiſſen Adel, einen höhern Kunſt-Styl verleihen. Nach der Volksſage dient dieſer Baum zu 99 Dingen; das Hundert ſeiner Nutzanwendungen voll zu machen können die Menſchen nicht ausfinden. Der Stamm, 60 bis 100 Fuß hoch, 1 bis 2 Fuß im Durchmeſſer, zwar porös und ſchlank, iſt jedoch feſt und giebt Balken, Latten und Maſten für Hütten und Schiffe; ſeine Rinde iſt nackt mit Narben, an welchen die Blätter ſaßen. Die hohlen Palmſtämme dienen zu Waſſerrinnen; aus den Wurzeln flechtet man Körbe und Wannen, das Netzgewebe an jeder Blattwurzel wird zu Kinderwiegen und Packleinwand verbraucht. Die Fiebern der Rinde wie der Nuß-

[°°°]) W. Hamilton Descr. of Hindost. T. II. p. 274. [1]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 22.

ſchaale geben Stricke und Tauwerk. Das Laub iſt das Hauptfutter der zahmen Elephanten von Ceylon bis Ava. Das Herz der Blattkrone wiegt an 20 bis 30 Pfund, iſt ſo trefflich wie junger Kohl, eine Delicateſſe für jede Tafel, es iſt der Palmkohl oder das Palmhirn, mit deſſen Abſchneiden der Baum abſtirbt. Die Krone beſteht aus einem Dutzend mächtiger Blätter; jedes einzelne Blatt, 2 bis 3 Fuß breit, 12 bis 14 Fuß lang, einer großen Feder gleich, dient zum Dachdecken, zu Sonnenſchirmen, zu Flechtwerk, zu Körben, zu Papier zum Schreiben oder Einritzen mit Griffeln, gedreht zu leuchtenden Fackeln, verbrannt zur Bereitung von Aſche und trefflicher Seife. Die grünen Blätter dienten in der patriarchaliſchen Zeit dem Luxus der Rajas und vornehmen Hindus täglich [902]) zu friſchem Tafeltuch, und in geflochtenen Blättern wurden die Speiſen aufgetragen, die man zu jeder Tafel wieder erneute. Jung ſind die Blätter durchſcheinend und geben den Ceyloneſen Laternen; die ſtarken Blattrippen werden zu Fiſchreuſen, Stöcken und Beſen verbraucht. Die gleichzeitigen Blüthen und Früchte haben die mannichfaltigſte Anwendung und ſind als Nahrung und Trank unſchätzbar. Die Nüſſe ſind kopfgroß, eiförmig, dreikantig, mit dicker Faſerſchaale; wenn noch grün und unreif werden ſie zu den mannichfaltigſten Lieblingsſpeiſen für die Indiſche Küche zugerichtet, und die gute Hausfrau, ſagt das Sprichwort, weiß dem Manne den ganzen Monat hindurch jeden Tag ein anderes Lieblingsgericht daraus zu bereiten. Dann iſt der Saft der vollgefüllten grünen Nuß der labendſte, kühlendſte Trank. Die reife Nuß giebt den weißen, ſüßen, feſten Mandelkern, groß wie ein Straußenei, aber hohl und darin die ſchmackhafteſte Kokosmilch; für den ſchmachtenden Seapoy, ſagt Th. Forreſt [3]), das köſtlichſte Labſal; beide ſehr nährend aber ſchwer zu verdauen. Selbſt noch ranzig, was ſie leicht wird, dient die Nuß zu allerlei Gebrauch, zumal mit Kalk gemengt iſt ſie gut in den Schiffsboden zu bringen, um den Wurmfraß abzuhalten. Das ſtarke Oel, rein, ſüß und geſchmacklos, wie Mandelöl, wenn friſch ausgepreßt dient zu vielerlei, zum Salben von Haut und Haar, von den Fulahs nahe Sierra Leone [4]) bis zu den Marquesas-Inſeln, auch zum Kuchenbacken, zum Brennen, wozu es aber zu koſtbar; leicht wird es ranzig und widerlich riechend für den Europäer. Da man es in neuerer Zeit beſſer zu behandeln gelernt hat, iſt es auch für Kunſt und Gewerbe, zu Seife, Licht ſehr brauchbar. Der ausgepreßte Kern giebt noch das beſte Viehfutter, und düngt den Acker [5]), der reife aber getrocknete Kern (Copra) wird in Magazinen zur Nah-

---

[902]) Renaudot Anciennes Relat. l. c. p. 124. Ibn Batuta.
[3]) Th. Forrest Voy. l. c. p. IV. [4]) Winterbottom Account of Sierra Leone T. I. p. 60. [5]) J. Forbes Orient. Mem. T. III. p. 96.

rung aufbewahrt, und mit dieſem Nahrungsmittel zumal auf dem Maiſoore-Plateau ein wichtiger Handel betrieben. Die harte Kokosſchaale iſt bei den rohern Stämmen [6]) faſt das einzige Trinkgefäß; polirt wird ſie bei den Vornehmen und in China oft in Gold gefaßt, und dient zu Schmuckſchaalen. Die ſehr zähe braunrothe Faſer der äußern Nußſchaale wird zu den feinſten und koſtbarſten Teppichen und Flechtwerken verarbeitet, in der Regel aber dient dieſe ungemein harte, elaſtiſche Fiber zu Schnüren, Stricken, Tauen (Coir, Cairo), welche für die Ankertaue der ſtürmiſchen Indiſchen Meere von unvergleichlichem Werthe bleiben, da ſie dem Hanf an Feſte und Dauer gleich, aber weit elaſtiſcher ſind; daher in den plötzlichen Stürmen die Kabeltaue [7]) weniger reißen, weil ſie mehr als andere nachgeben und doch an den Klippen weniger brechen. Schiffe, welche den Ganges im Auguſt und September bei S.W.-Monſuns verlaſſen, können ohne ein friſches Coir Kabeltau nicht ſicher gehen. Auch zu gewöhnlichem Tauwerk und Stricken iſt es ſehr vortheilhaft, weil es viel leichter durch die Rollen und Löcher läuft, als das Hanfſeil. Der unentfalteten Blüthe, noch in der Scheide, zapft man durch Einſchnitte den Saft ab, welchen man Palmwein nennt; von allen Palmarten iſt der Saft der Kokospalme der beſte. Friſch abgezogen iſt er kühlend, labend, heilſam; nach kurzer Zeit gährt er und wird berauſchend, nach längerer Zeit, etwa in 24 Stunden ſchon gährend, giebt er Säurung und den beſten Weineſſig, deſtillirt den beſten Indiſchen Arrack, gekocht den Jagory und viel Zucker. Dies iſt der Palmwein der Kokos, welchen die Briten Toddy nennen, verdorben aus Tary [8]), womit die Muſelmänner in Indien nur den Wein der Fächerpalme (Bor. flabelliformis) bezeichnen. Die Hindi haben für die vielerlei Weinarten jeder Palmenart beſondere Namen, die Engländer nennen aber alle Arten mit demſelben verſtümmelten Worte Toddy. Der Hindi Name Jagory (ſprich Dſchaggery) heißt nichts anders als Sſagri, d. i. Zucker, vom Sanskrit Sarkara, ſ. ob. S. 439. Kein Theil der Kokospalme ſcheint ungenützt zu bleiben; ſelbſt das Holz des alten Kokosbaumes [9]) zu Pulver gerieben und mit dem Saft der Hülle der unreifen Nuß zu einem Teige gemengt, in Kokosſchaalen gekocht und auf dem Feuer geröſtet, wird auf den Inſeln Raback, nach A. v. Chamiſſos Erzählung, zu einer Speiſe bereitet. Der Beſitz einer Kokospflanzung, ſey es in Malabar, Ceylon, auf den Malediven, in Hinter-Indien, den Sunda, den Südſee-Inſeln oder in Braſilien, Guinea oder Moſambik, giebt überall den mannichfaltigſten Ertrag, ja

---

[6]) J. Crawfurd Hist. of the Indian Archip. T. I. p. 379.
[7]) Th. Forrest l. c. [8]) Fr. Buchanan Journ. T. I. p. 393; W. Hamilton Descr. of Hind. T. II. p. 351. [9]) A. v. Chamiſſo Bemerkungen und Anſichten u. ſ. w. a. a. O. S. 111.

einen ſehr großen Gewinn; faſt alle Landeigenthümer am Malabargeſtade ſind in ſolchem Beſitze und das Gouvernement zieht daraus die bedeutendſten Revenüen. Bei den Hindu ſteht der Baum ſelbſt in größter Verehrung; bei der Geburt eines Kindes in Ceylon wird jedesmal eine Kokos gepflanzt, und die Ringe, die der Baum bei ſeinem Wachſen um den Stamm bildet, dienen zur Anzeichnung der wiederkehrenden Geburtstage, ſo iſt er der Kalender der Eingebornen, nach Percival. Dem frommen Hindu, einem Jogi oder Büßer, fällt ſeiner Einbildung nach wenigſtens auf ſeinen Schrei die Kokosnuß [910]) von ſelbſt zum Gebrauch zu ſeinen Füßen; eine vergoldete Kokosnuß [11]) wird nach alter Gewohnheit unſtreitig als Symbol reichen Ertrags und günſtiger Seefahrt jährlich im Hafen von Bombay, wenn der günſtige Monſun anhebt, dem Meere zum Opfer übergeben, und dann erſt werden die Schiffe wieder nach der Sturmzeit ſegelfertig gemacht. Den Keim von Gewinn ſchließt für den indiſchen Schiffer vielleicht keine andere Frucht mehr in ſich ein, als die leichtſchwimmende und überall aufſproſſende Kokosnuß.

Anmerkung 3. Die übrigen Palmen-Arten Malabars: 1) Fächer-Palme, 2) ſtachliche Elate-Palme, 3) Betelnuß-Palme, 4) Phoenix farinifera, 5) Schirm-Palme, 6) Corypha talieri, 7) Caryota urens, nach ihren Verbreitungsſphären.

1) Die Fächer-Palme (Borassus flabelliformis) [12]), Palmyra oder Brab der Engländer in Indien; Tala und Trina Raja im Sanskrit, Tal oder Tar im Bengaliſchen, Pannamaram im Tamuliſchen, Lontar im Malayiſchen [13]), gehört zu den in Malabar verbreitetſten Cultur-Palmen. Trefflich wird das Königsgeſchlecht der Gräſer, d. i. der Palmen, mit dem allgemeinen Namen Trina-Druma, d. h. Grasbäume im Sanskrit, bezeichnet; dieſe Fächer-Palme, die ſchönſte und erhabenſte unter jenen Formen wird im Sanskrit wirklich Trina Raja, d. h. König der Gräſer, und mit Recht genannt. Schon Arrian (arborum corticibus Indos vesci solitos fuisse, vocari autem eorum lingua eas arbores τάλα) [14]) kennt den Tala, von deſſen Blättern die fächertragenden Prieſter, die Talapoinen durch ganz Hinter-Indien (ſ. Aſien Bd. III. S. 1173, 1203)

[910]) Ibn Batuta ed. Sam. Lee l. c. p. 164. [11]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 127. [12]) W. Roxburgh Plants of the Coast of Coromandel tab. 71. 72. [13]) W. v. Humboldt über die Kawi Sprache Not. S. 259; A. W. v. Schlegel Berl. Kalender 1831. S. 99. [14]) Arriani Histor. Indic. c. VII. p. 43, ed. Schmieder Hal. 1798. p. 43 Not. p. 47.

ihren Namen haben, deſſen Blätter, was auch ſchon Sultan Baber bemerkt hat, für die meiſten Indiſchen[15]) und Malayiſchen Manuſcripte das Papier liefert (ſ. ebend. S. 1169). Doch iſt noch eine andere Palme, Corypha umbraculifera, obwol von beſchränkterem Vorkommen, deren Blatt auch Tal, ſie ſelbſt Talapat oder Talabaum heißt; von ihm ſ. unten; beide werden noch öfter verwechſelt. Aus obigem wiſſen wir ſchon, daß die Cultur dieſer Palmyra in Hinter-Indien an der Mündung des Kyen duen (ſ. ob. S. 220, 249, 251) von großer Bedeutung iſt, auch noch um Ava[16]) iſt dies der Fall, und in den obern Provinzen des Birmanen Reiches, wo ſie auf gutem Boden ſchon im 30ſten, auf ſchlechterem erſt im 40ſten Jahre zur Reife gelangt. Die männliche Palme giebt dort, nach Crawfurds Erkundigung, 3 Monate im Jahre Saft, die weibliche nur auf 8 Tage; täglich aber jede gleich viel; die unproductiven Monate ſind dort die Regenzeit. In der Nähe von Ava wird der Saft vortheilhafter verkauft, als der daraus bereitete Zucker, welcher dort den Bau des Zuckerrohrs unnöthig macht, am Kyen duen wird aber ſehr viel Zucker zur Ausfuhr bereitet. Dieſe Fächer-Palme liebt den felſigen und bergigen, ſelbſt armen, ſandigen, trocknern Boden[17]); im Süden der Halbinſel findet ſie ſich noch auf den Sayerinſeln (ſ. ob. S. 83), auf Malacca iſt ſie ſchon ſparſamer geworden; mit Pulo Penang iſt ſie ſchon faſt verſchwunden (ſ. ob. S. 49); auf den Sundiſchen Inſeln, wo eine andere Species, Borassus gomutus, ihre Stelle vertritt[18]), wird ſie ſchon gar nicht mehr als Product genannt; die Inſeln flieht ſie, auch auf Ceylon weicht ſie der Kokoszone ganz aus, und findet ſich daſelbſt nur an der nordöſtlichen Küſte (ſ. oben S. 841) dieſer Inſel vor, nach Al. Johnſtons Verſicherung, die auch ſchon der erfahrne Rumphius mit größter Beſtimmtheit im allgemeinen, hinſichtlich der Verbreitung der Kokos- und der Palmyra-Palmen ausſprach (Mirandum sane est, duas has Indiae nutrices Calappum nempe (i. e. Cocos), ac Lontanum (i. e. Borassus), tam occultam fovere invidiam atque odium, ut in una eademque regione vel uno in agro simul crescere nolint). Daher iſt dieſe Fächer-Palme mehr dem öſtlichen Hindoſtan und allen ſeinen trockneren jedoch noch warmen Gebieten eigen, als den weſtlichen, und wächſt in dieſen faſt überall wild[19]). Daher durch ganz Coromandel, Golconda[20]), Oriſſa[21]) und

[15]) Baber Memoirs ed. Erskine p. 327. [16]) Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 76. [17]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 23. [18]) Crawfurd History of the Indian Archipel. Vol. I. p. 397 etc. [19]) Fr. Buchanan Journey Vol. II. p. 193. [20]) Benj. Heyne Journal of a Tour from Cuddapa to Hydrabad, in Tracts histor. and statistic. on India. Lond. 1814. 4. p. 320. [21]) A. Stirling Account of Orissa proper in Asiat. Res. Calc. 1825. T. XV. p. 174.

Bengal, doch nordwärts nicht über Monghir (25° N.Br.) am Ganges hinaus, in Benares iſt ſie nicht mehr; am Nerbuda und an allen Guzeratflüſſen[922]) wächſt ſie in größter Vollkommenheit, weit über die Nordgrenze der Kokospalme hinaus, und giebt da ihren reichſten Zuckerſaft wie um Ava. Vielleicht daß ſie bis Delhi reicht; wenigſtens ſcheint ſie Sultan Baber in ſeiner Beſchreibung des dortigen Hinduſtans unter dem Namen Tar[23]) zu nennen; er ſagt, 30 bis 40 Blätter treten aus ihrer Krone, und dieſe breiten ſich wie gefingerte Hände aus; die Hindus trugen ſtets Ringe und Schleifen von dieſen Blättern in den Ohren; er kennt ihren berauſchenden Palmwein. Schwerlich ſteigt ſie wol die höhern, centralen Plateaulandſchaften Dekans hinauf; aber durch Cultur fand ſie Fr. Buchanan, wie die Kokospalme, bis auf das Maißoore-Plateau[24]), 2000 Fuß üb. d. M., zwiſchen Seringapatam und Bangalore in Anpflanzungen verbreitet. Am mittlern Cavery ſoll Major Macleod[25]) ihre Cultur erſt auf der Plateauhöhe um Pallia eingeführt haben; früher erhielten die dortigen Bewohner ihren Palmwein von der wilden Elate Palme (Elate sylvestris); dieſe wurde aber auf dem Maißoore-Plateau von dem bigotten Tippo Saib überall vertilgt, um das Berauſchen ſeiner Unterthanen, als grobe Sünde gegen den Koran, zu hindern. Seitdem hat die Cultur der Fächerpalme überhand genommen, und dieſe iſt gegenwärtig von Madras[26]) quer über ganz Dekan bis Canara verbreitet. In Bengalen iſt der Tari, d. i. der Palmwein von Elate, beliebter; in Madras wird der Jagory, d. i. Palmwein der Boraſſus-Palme, vorgezogen; dieſe rühmen ſich ihrer Enthaltſamkeit von Tari, berauſchen ſich aber in Jagory. Hier giebt der Baum das ganze Jahr ſeinen Saft, und ein Mann ſoll 200 Bäume beſorgen können, die jährlich 482 Pfund Jagory liefern (an Werth 6 Pagoden, gleich 2 Pfund Sterl. 8 Pence). Am Cavery Pura ghat[27]), am mittlern Cavery-Fluſſe, iſt die Cultur ſehr ſorgfältig und bedeutend; dieſe Palme gedeiht am beſten auf einem ſchwarzen, harten Boden, aber auch auf dem rothen Thon und ſelbſt auf magerm Sandboden; auf letzterem iſt ihr Ertrag aber nur gering. Bis zum zehnten Jahre, wo er 6 Fuß hoch wird, muß der junge Stamm gegen das Vieh gehegt werden; ſpäter überläßt man ihn ſich ſelbſt. Auf gutem Boden giebt er nach 30 Jahren, auf ſchlechtem erſt nach 40 Jahren den Jagory oder Palmwein, der auch Callu heißt. Auch hier ſagen die Hindus, der Baum werde tauſend Jahr alt; die abfallende Frucht pflanze ſich von

---

[922]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 452. [23]) Baber Mem. ed. Erskine p. 327. [24]) Fr. Buchanan Journ. T. I. p. 157. [25]) ebend. T. I. p. 175. [26]) ebend. T. I. p. 5, 9, 157. [27]) ebend. T. II. q. 193—196.

ſelbſt fort. Die meiſten Stämme werden ſchon jung gefällt wegen des Palmkohls, die Früchte werden gewöhnlich von Bären, Ebern und anderem Wild verzehrt. Hier in dieſen Pflanzungen der Höhe ſoll der Baum nur während 5 Monaten ſeinen Saft geben, vom 11ten Januar bis zum 11ten Juni, und nur 40 Bäume ſoll der fleißigſte der Schanar bedienen können. Der Blumenſtiel wird drei Morgen hintereinander etwas gequetſcht, dann der Einſchnitt gemacht; am 8ten Morgen fließt der klare Saft aus der Wunde, der ohne zu gähren zu Jagory=Zucker gekocht wird, bis er als Gallerte in Kugeln getrocknet zum Eſſen und Deſtilliren geeignet verſchickt werden kann. Der Abſatz dieſer Waare durch das Land iſt ſehr groß und einträglich. Palmyra=Gärten zahlen drittehalb mal mehr Grundſteuer als Ackerfelder. Hat der friſche Saft aber gegohren, ſo wird er zu trefflichem Wein, und friſch weg getrunken berauſcht er. Sehr bedeutend iſt die Cultur dieſer Palme, um des Weines und Jagory willen, ſchon in Animally, Palighat (ſ. ob. S. 767) und durch ganz Malabar[28]) (ſ. ob. S. 738). Die Rinde des Baumes iſt ſehr feſt, die Blattſchuppen dienen zu Ruderſchaufeln, das Holz des Stammes iſt ungemein hart, ſchwer, ſchwarz; ſein Kern hält ein mehliges Mark.

2. Die Elate=Palme (Elate sylvestris Linn., Wild date der Briten, Ejalu der Eingebornen). Es iſt die ſtachliche, dornige, wilde Palmenart, welche die rigide Vegetation des öſtlichen Dekan und der Plateauhöhe (ſ. ob. S. 801) im Gegenſatz der Seite des Regenmonſuns gegen Malabar hin characteriſirt. Sie findet ſich daher auf der Seite Malabars weniger, als durch das ganze Maißoore=Plateau, Coromandel, Bengalen und durch Nord=Hindoſtan, wo ſie wahrſcheinlich die nördlichſte Palmenform bildet, und vielleicht noch in Malwa und dem Duab vorkommt. Viel wüſtes Land, das beackert werden könnte, iſt auf dem höhern Dekan häufig von dieſer Elate sylvestris und der Phoenix farinifera überwuchert[29]), und ehedem waren dieſe noch häufiger, ehe Tippo Saib ſie überall, bis wohin ſeine Befehle reichen konnten, ohne Erbarmen umhauen ließ. Dieſe wilde, dornige Elate wächſt überall auf gutem wie auf ärmſtem Boden, nur nicht auf Kalkſtein; ſie pflanzt ſich leicht in ihrer Wildniß fort, da ihre Stacheln und Dornen ſie vor der Zerſtörung durch das Vieh ſchützen. Die Palme wird vorzüglich nur ihres Weines wegen benutzt, der in Telinga und Tamul Callu, im Karnata Henda, bei Muſelmännern Sindy, bei Briten wie jeder andere Jagory oder Toddy genannt, und in Dekan wie in Bengalen bereitet wird. Hier iſt es die Idiga=Caſte[30]), welche die Ejalu pachtet, und daraus den Palmwein macht, der im

[28]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 365, 458, 487, 561.
[29]) ebend. T. I. p. 54. 56. [30]) ebend. T. I. p. 393.

Süden nur von den Aermeren getrunken wird, weil da der Saft der Boraſſus-Palme und der Kokos vorgezogen wird. Die Blätter dienen zu Matten, der Stamm zu den Hütten der Armen, oder durch ganz Nord-Maißoore, wo die Elate die Wildniſſe deckt, zu nichts anderem als Brennholz; die jetzige ſehr geringe Population des dortigen Tafellandes kann, nach Buchanan, nicht ein Hunderttheil des Saftes dieſer Elate[931]) conſumiren, der bei größerem Fleiß und größerer Zahl der Bewohner eine Quelle reichen Ertrages werden könnte. Die Verbreitungsſphäre der Elate ſcheint zwar auf Indien, alſo geographiſch ſehr beſchränkt zu ſeyn, ſie iſt aber phyſicaliſch größer, als die aller andern dort vorkommenden Palmenarten.

3. Die Betel-Nuß-Palme oder Areka-Palme (Areca catechu Linn.)[32]); von der Frucht hat ſie den Namen, die Supari im Sanskrit und Hindi, Pinang im Malayiſchen (ob. S. 44), Jambi im Javaniſchen heißt, faſt in jeder der Hinterindiſchen Sprachen beſonders genannt wird, und im Telinga Areka, welcher Name durch Portugieſen zu Europäern gekommen iſt. Von einer Apothekerwaare, die aus der Nuß bereitet wird, Caſchu oder Catechu, hat ſie den ſyſtematiſchen Namen erhalten. Dieſer Baum iſt einer der ſchönſten der Welt, ſteigt ganz gerade empor und iſt mit der eleganteſten Palmenkrone geſchmückt, in welcher Blüthen und Früchte reichlich prangen, zwiſchen den ungemein fein und zartgefiederten Blättern, ſelbſt von Hindus bewundert, die, im Sinne des hohen Liedes Salomonis, die ſchönſte Frau der Supari-Palme[33]) vergleichen. Dieſe Areka-Palme iſt noch zärtlicher und empfindlicher gegen die Witterung als die Kokos; ſo viele Millionen auch in Malabars Pflanzungen (ſ. ob. S. 697, 777 u. a.) cultivirt werden, ſo wächſt ſie doch nirgends in Vorder-Indien wild, und ihre Heimath, ihr Paradiesclima ſcheint nur auf die Sundiſche Inſelwelt (India aquosa) beſchränkt zu ſeyn, wo ſie auf allen intratropiſchen Inſeln in Menge wild und einheimiſch genannt wird, und auf jeder derſelben faſt ihren beſondern Namen trägt, der häufig, wie z. B. auf den Molukken, Buah, Puah, Huah, immer nur „Nuß"[34]) vorzugsweiſe bedeutet. Gegen den Norden findet ſie ſich nicht weit über den Wendekreis hinaus, nur in der Nähe der Meeresküſte, noch um Canton und in Fukian, nach dem Küang yü ki, und auf den Inſeln bis Pulo Condor und Formoſa (ſ. Aſien Bd. III. S. 1023, 871). Im innern Birmanenlande iſt ſie, wie die Kokos, nur ſparſam (ſ. ob. S. 251), deſ-

---

[931]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 380. [32]) Will. Roxburgh Plants of Coromandel tab. 75; Rumph. Amboin. I. Tab. IV.—VII. [33]) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 29. [34]) J. Crawfurd History of the Indian Archipel. T. I. p. 394.

gleichen noch in Tenaſſerim (ſ. ob. S. 115); obgleich durch ganz Hinter-Indien das Arekakauen allgemein (ſ. Aſien Bd. III. S. 1147) und bei Birmanen leidenſchaftlicher Gebrauch iſt (ſ. ob. S. 265). Reichlicher wird ſie erſt auf Pulo Penang gebaut (ſ. ob. S. 45, 50), welche aber den Namen Betelnuß-Inſel nicht von der Fülle des dortigen Wuchſes hat, ſondern weil ſie der Hauptſtapel dieſer Waare aus Sumatra iſt, welche von da in unſäglicher Menge nach Bengalen und China exportirt wird. Im Oſten ſcheint die Areka-Nuß-Palme nicht in die Südſeeinſeln fortzuſchreiten, wo ein anderer Stellvertreter für ſie, die Kohlpalme (Areca oleracea), allgemeiner als Volksnahrung auftritt. Sie wurde aber ſchon von Magelhan mit der Entdeckung der ſüdöſtlichſten der Philippinen (auf der Meſſana-Inſel bei Pigafetta) wahrgenommen, wo die Sitte des Betel und Areka Kauens ſchon damals allgemein war. Die dortigen Inſulaner, ſagt Pigafetta[35]), ſchneiden eine Birnen ähnliche Frucht, die ſie Areka nennen, in vier Stücke, wickeln jedes in ein lorbeerähnliches Blatt von einem Baume, den ſie Betel (Bettre bei Ramuſio) nennen, kauen dies bis zum Ausſpucken, und wiederholen dieſen Genuß beſtändig, an den ſie ſich ſo gewöhnt haben, daß ſie glauben ohne denſelben nicht leben zu können. Zähne, Zahnfleiſch und Lippen werden davon ganz dunkelroth gefärbt. Da von hier, den Philippinen an, bis nach Sumatra durch die ganze Sundagruppe die Areka-Palme im Ueberfluß wild wächſt, und das Betelkauen allgemein im Gebrauch iſt, die Frucht deshalb auch vorzugsweiſe nur den Namen „der Nuß" führt, ſo iſt es nach Crawfurd[36]) auch wol am wahrſcheinlichſten, daß dieſer ſeltſame Gebrauch von einem der inſularen Völkerſtämme zu den continentalen Nachbarn übertragen ward, wo die Areka-Palme meiſt auch nur, und wie in ganz Vorder-Indien, ausſchließlich als Culturpflanze erſcheint, und das Kauen in ähnlicher Progreſſion wie die Entfernung vom Archipel abnimmt. Seit welcher Zeit dieſe Verbreitung ſtatt fand, wiſſen wir nicht; gewiß ſehr frühzeitig ſchon, wie die 30,000 Betelbuden in der Reſidenz Kanyakubja im V. Saec. n. Chr. G. (ſ. ob. S. 502) beweiſen, und der Gebrauch nicht nur des Betelkauens vom ärmſten Sclaven bis zu den Fürſten durch ganz Indien, ſondern auch die Einführung als feinſte Etiquette an die Höfe der Großen (Ibn Batuta im XIV. Jahrhundert wurde in Hindoſtan, als Gaſt des Kaiſers zu Delhi, täglich ſein Areka und Betel geliefert[37]); vergleiche de Gamas

[35]) A. Pigafetta Viaggio Attorno il Mondo etc. in Ramusio Raccolta Venet. 1563. Vol. I. fol. 358; ebend. b. Sprengel a. a. O. Beitr. 1784. Th. IV. S. 53. [36]) J. Crawfurd History l. c. T. I. p. 101. [37]) Ibn Batuta l. c. b. S. Lee p. 142.

Audienz beim Zamorin, ſ. ob. S. 641), und in die Poëſie des Lebens. Denn die zerſtörende, ſchwarze und braunrothe Beitze der Zähne und der Lippen, durch das beſtändige Kauen, gilt, da auch ſonſt die Weiße der Zähne als zu tigerartig verhaßt iſt (ſ. Aſien Bd. III. S. 1012, 1147), als eine Schönheit, die ſelbſt in der Indiſchen Poeſie beſungen wird. Nur der Mund, den beſtändiges Betelkauen in Bewegung hält, iſt ſchön; der Mund der Geliebten wird von dem Dichter mit dem Spalt in der reifen Granate verglichen, weil die gebeitzte Farbe der Lippen dem Braun der Granatſchaale gleicht, die dunkelrothen Kerne der Frucht den ſchwarzen Zähnen im Innern des Mundes verglichen werden; ſo iſt die Macht der Gewöhnung. Die Magenſtärkung wird dem Gebrauch nur zur Beſchönigung untergelegt, das Kauen reizt zum Appetit; die Erhaltung des Zahnfleiſches vor Fäulniß durch die fortgehende Gerbung mag etwas ſeyn, die reizende Gewalt des Narcotiums kann nur wie beim Taback und dem Opium, die allgemeine noch unſchädlichere Verbreitung dieſer Sitte erklären. Die Nuß ſelbſt orangefarben, von der Größe einer Pflaume, mit ſchwammiger Außenſchaale, und einem der Muscatnuß ähnlichen Kerne an Größe, Geſtalt, Härte, wirkt narcotiſch. In Stücke geſchnitten, gewöhnlich in 4 (in Tulava von der Caſte der Devadigas aber in 8), wird ſie getrocknet, und in ein Betelblatt (Pan[938]) genannt, von Piper betle) gewickelt mit etwas Catechu (Terra japonica, ſ. ob. S. 697, 254, 65, 17 u. a.), das angenehm bitterlich abſtringirend iſt, und ein wenig Chunam (d. i. feiner Kalk von der Seemuſchel) beſtreut, in den Mund genommen. Auf den Sundiſchen Inſeln, die faſt alle für ihr Bedürfniß dies Product hinreichend erzeugen, hat nur Sumatra allein eigentlichen Ueberfluß an Areka, und treibt, von Pedir[39]) aus, damit Großhandel, über Penang (jährlich 40,000 Picul), zum Kauen, nach Bengalen, China und Japan (wo es Houtſiao heißt[40]) und ausländiſch iſt); nach Coromandel und Indien auch als Farbeſtoff.

Für Vorder-Indien, wo die Areka-Palme nie einheimiſch war, da ihre geographiſche Verbreitungsſphäre überhaupt weit limitirter iſt als die der Kokos, wenn ſchon ihre phyſicaliſche Verbreitung extenſiver ſeyn mag, da dieſe ſich weiter vom Meere entfernt, noch größere Höhen und zu ſchlechterem Boden hinaufſteigt, iſt die Cultur dieſes Baumes dagegen von großer Wichtigkeit, und die Anpflanzungen durch das Maißoore-Plateau und ganz Malabar, die halbe Höhe der Ghats hinauf bis Sunda, bis zur

---

[938]) Ibn Batuta b. S. Lee p. 142 Not. aus dem Siebenmeer des Königs von Aude. [39]) J. Crawfurd Hist. l. c. T. III. p. 414.
[40]) Abel Remusat Notice sur l'Encyclop. Japanoise in Extr. et Notices etc. Paris 1827. 8. T. XI. p. 280.

Nordgrenze Tulawas oder Canaras (ſ. ob. S. 697, 704, 777) viel= fach verbreitet. Nordwärts bis Guzerate gedeiht die Areka jedoch nicht mehr [41]), wenn ſchon das Betelblatt (Piper betle) dort noch überall wuchert. Die Gegend von Baroche am Nerbuda wird wol die nördlichſte ſeyn, in welcher noch Areka gebaut wird. Die Mühe der Pflanzung iſt aber dort groß. Daß es bei Sira [42]) im S.O. von Chittledrug, in Nord=Maißoore, 2223 Par. Fuß üb. d. M., noch gute und ertragreiche Arekagärten giebt, wäre ohne die ſorg= fältigſte Mühe und häufige künſtliche Bewäſſerung nicht möglich. In dieſem Theile Nord=Maißoores [43]) würde die Cultur noch größer ſeyn, wenn nicht die frühern Mahratta=Kriege viele Anlagen zerſtört hätten. 800 Areka=Palmen rechnet man dort auf einen Acker Landes, im 12ten Jahre bringt die Areka (im Sunda Archipel ſchon im 5ten und 6ten) ihre Frucht, bis zum 30ſten Jahre; die Nußernte fällt auf dieſen Höhen in die Monate vor und nach dem Herbſtäquinox. Jeder Baum in den Pflanzungen um Bednore (ſ. ob. S. 700) trägt nach der Landtaxe im Mittel ſeine 120 Nüſſe [44]), die beſten Bäume ſollen aber 200 bis 800 liefern können. Affen und Eichhörnchen [45]) zerſtören einen großen Theil der Früchte, ſie daran zu hindern wird aber für Sünde gehalten. Durch ganz Ceylon, Malabar und Canara ſind die Exporten [46]) der Areka nach Bombay, Surate, Cutch, Ben= galen und den Birmanenländern von großer Bedeutung, un= geachtet hier der Preis dieſes Artikels um ein Drittheil theurer iſt als auf den Sundamärkten. Der Abſatz iſt, nach dem des Reis, der all= gemeinſte, da Arme wie Reiche, Frauen und Kinder wie Männer, be= ſtändig Areka kauen, und die Conſumtion bei der ſtarken Population Indiens ins ungeheure geht. Kein Begegnen auf der Straße ohne An= bieten von Betel, wie von Taback; kein feierlicher Empfang ohne deſſen Ueberreichung nach dem erſten Gruße; Unterlaſſung dieſer Sitte iſt Be= leidigung. Kein Geringer nahet ſich einem Vornehmeren ohne Betel zu kauen; kein öffentliches Geſchäft, keine Audienz ohne dieſe Sitte. Goldne und andere Betelbüchſen hat Jedermann; ſie ſind auch die koſtbarſten Kleinodien und Geſchenke der Großen; der Kaiſer von Menangkabao (ſ. ob. S. 86) verherrlicht ſeinen Titel durch den Ruhm, das koſtbarſte Betelſervice [47]) von Diamanten unter den Potentaten der Erde zu be= ſitzen. Es verlohnt ſich daher ſchon überall der Mühe die Areka zu bauen. Auf einer kleinen Strecke in Nord=Canara, um Carculla

---

[41]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 409. [42]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 384, 399. [43]) ebend. T. I. p. 384.
[44]) ebend. T. III. p. 270, 453. [45]) ebend. T. I. p. 153.
[46]) ebend. T. II. p. 52, 110, 259. T. III. p. 86, 151, 221.
[47]) W. Marsden Hist. of Sumatra p. 244, 242.

hatte ein Mahratta Brahman, vor nun nahe 300 Jahren, die Cultur der Areka auf einen bis dahin wüſte gelegenen Boden eingeführt, und alle ſeine Nachkommen, 700 Familien an der Zahl, ernährten ſich von der Arekacultur, als Fr. Buchanan im Jahre 1801 durch dieſes Revier kam.

Andere Palmen. 4. Phoenix farinifera. Von andern Palmen untergeordneter Art in Indien, deren Verbreitungsſphären uns noch nicht ſo genau zu erforſchen waren, nennen wir hier nur noch die mit der Elate geſellige 4. Phoenix farinifera Roxb. (ſ. ob. S. 857, welche beide auch noch auf den Sayer=Inſeln, ſ. ob. S. 82, 83, genannt werden) eine mehlgebende Zwergpalme, die nicht fern vom Meere auf ſandigem Boden wuchert, nur wenige Fuß hoch ſich als ein Buſch ganz in Blätter hüllt, welche nur zum Korbflechten dienen, indeß der Stamm ein Mehl darbietet, daß zur Zeit der Hungersnoth ein ärmliches Surrogat gleich der weit kräftigern Sago darbietet, deren Palme (Metroxylon Sagu)[948]) aber Vorder=Indien nicht erreicht. Schon in Java wird dieſe Sago=Palme nur als Fremdling ſelten in Gärten gezogen, nur von Borneo und Celebes nordwärts bis Mindanao, und von da ſüdoſtwärts bis Neu=Guinea iſt ihre Verbreitungsſphäre, die ſelbſt keinen Theil von Hinter=Indien, als höchſtens nur die Inſeln der Malaccaſtraße berührt (ſ. ob. S. 18, 66).

5. Die Schirmpalme, Corypha umbraculifera[49]) Linn. Talapat, d. i. Talabaum, iſt wol nur auf Ceylon und Malabar beſchränkt, wo ſie Codda panna heißt. Nördlich von Calicut wird ſie ſehr häufig aus Saamen gezogen, weil ihre mächtigen Blätter ſo ſehr nützlich zu Dachdecken, Schirmen und Papier ſind. Doch dauert ein Kokosblatt, als Dach, das ganze Jahr, wenn das Blatt der Corypha 2 mal im Jahre gewechſelt werden muß. Dagegen iſt dies Blatt zu den Schriften am dauerhafteſten, und alle gute Manuſcripte ſind auf dieſem (Olla genannt) der Codda panna geſchrieben. Die von Ampanna (d. i. Boraſſus=Blätter, ſ. ob. S. 855) werden in Malabar nur zu Rechnungen und gemeinen Schriften verbraucht. Die Schriftblätter von 5 Zoll Breite werden ſchon ſehr theuer bezahlt. Jährlich ſtößt dieſe Corypha 10 neue Blätter, Blüthen aber erſt im 20ſten Jahre hervor. Gleich nach der Reifung der Frucht ſtirbt ſie ab, gewöhnlich wird ſie aber ſchon vorher im 15ten Jahre abgehauen; ihre Krone giebt auch eine Art Sago, die zur Zeit der Hungersnoth allgemein verſpeiſet wird. Biſchof Heber erſtaunte in Can=

---

[948]) J. Crawfurd History of the Ind. Archipel. T. I. p. 386, 388.
[49]) Rhumph. Amboin. 1. tab. 8. Rheede Hort. Malabar. Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 488.

dy [50]), auf Ceylon, über die Größe ihrer Blätter, deren ein einziges öfter einen Umfang von 25 bis 30 Fuß hat. Man ſagte ihm dort, dieſe Corypha blühe nicht vor dem 50ſten Jahre und ſterbe dann ſogleich ab. Zu Sonnenſchirmen und Fächern werden ſie dort allgemein verbraucht. Ein coloſſales Blatt von merkwürdiger Größe dieſes Baumes, das nach England gebracht worden, und im Beſitz des Richard Fletcher in Hampſtead iſt [51]), mißt 11 Fuß Höhe, 16 Fuß Breite und einen Umfang von 38 bis 40 Fuß, ſo daß es eine Tafel von 6 Perſonen vor der Sonne beſchattet. Dies giebt eine Vorſtellung von der Landesvegetation. Eine wenig bekannte Art 6. Corypha talieri, ſcheint nur in Berar vorzukommen.

7. Die Caryota urens Linn., Erimpana [52]) der Eingebornen, ſcheint unter den bekannteren die engſte Verbreitungsſphäre zu haben, und nur auf Malabars mäßigen Vorhöhen der Ghats einheimiſch zu ſeyn. Fr. Buchanan ſahe ſie nur an wenigen Stellen im N.O. von Panyani (ſ. ob. S. 771), am Cutaki-Paſſe mit den Bambusarten vorkommend (ſ. ob. S. 701, wo nicht eine der häufigſten zu leſen, ſondern hier mit Bambus häufig vorkommend), und auf halber Höhe auch mit dem Teakbaum (ſ. ob. S. 699). Ihr Laub iſt ein Lieblingsfutter für die Elephanten. Sie wird in Malabar viel gebaut, weil man daraus den gebräuchlichſten Palmwein (Jagory) für die ärmere Claſſe des Volks bereitet. Der Kokospalmwein wird als der beſte von allen vorgezogen, er iſt aber zu koſtbar; der Caryotawein wird dem der Palmyra-Palme vorgezogen. Die Erimpana wird häufig gepflanzt und erreicht faſt die Höhe der Kokospalme, ihr Stamm den Durchmeſſer von drei Fuß. Giebt er keinen Saft mehr, dann wird er abgehauen, ſein oberes Ende als eine Art Sago zubereitet zur Nahrung für die ärmere Volksclaſſe in der Zeit der Noth. Das Herz der Krone wird in 5 bis 6 Stücke zertheilt, an der Sonne gedörrt, dann im Mörſer zerſtoßen, gewaſchen, gekocht, pulveriſirt und als ein Pudding mit Salz und Tyre, d. i. ſaurer Milch, verſpeiſet.

Zum Schluſſe der Verbreitungsſphären der genannten Palmen in Indien führen wir die jüngſte merkwürdige Entdeckung an, daß Forbes Royle [53]) bis in die nördliche Breite von Seheranpur (unter 30° N.Br., ſ. Aſien Bd. II. S. 537) noch zwei Repräſentanten dieſer monocotyledonen Gewächſe vorfand, eine Phoenix sylvestris

[50]) B. Heber Narrative l. c. Vol. III. p. 183. [51]) Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 65. [52]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 454, 64. [53]) D. Forbes Royle Illustrations of Botany of the Himalayan Mountain and of the Flora of Cashmere. London 1833. P. I. fol. 8, 14.

(ob Elate ſylv.?) und eine neue Species, Phoenix humilis Royle, welche nie über ein paar Fuß hoch wird, aber als Zwergpalme hier, an der äußerſten Nordgrenze der Palmenform überhaupt, der erſten Indiſchen Pinus, Pinus longifolia, begegnet, welche die einzige der Indiſchen Coniferae Arten iſt, welche ſo weit das Gebirgsland des Himalaya herabſteigt, bis etwa zu 2000 Fuß Meereshöhe. Hier haben wir alſo das zweite Beiſpiel, wie am Teak und der Eiche (ſ. ob. S. 808), daß ſich nordiſch=europäiſche und tropiſch=indiſche Formen in ihren äußerſten Gliederungen und Repräſentanten merkwürdig begegnen, und nebeneinander gedeihen. — Die Palmform und die Form der Nadelwaldung. —

5. Die Culturpflanzen in Malabar, die Pfeffer=Rebe (Piper nigrum), Betel=Rebe (Piper betel), die Banane (Musa), die Mango (M. mangifera).

Schon die Palmen Indiens allein, ungeachtet die Zahl ihrer Arten gegen diejenigen Süd=Amerikas ſehr gering zu nennen iſt, zeigen durch die intenſive Fülle ihrer Ausſtattung einen unerſchöpflichen Seegen für die Nährung und Entwicklung eines noch unmündigen Menſchengeſchlechtes in dem Lande der Wiege ſeiner Cultur; nur etwa 10 Trina Drumas, oder Grasbäume, die nebſt einer unendlichen Mannichfaltigkeit an Begabungen aller Art in Obſt, Säften, Laub, Rinden und Stamm auch noch alle den Character grasartiger Cerealien beibehalten haben, der ſich als nährendes Mehl in den Kronen, dem Mark und den Holzſtämmen ſelbſt offenbart, da ihnen die Aehrenbildung der niedern Gräſer verſagt ward, welche ihre Fruchttrauben der üppigſten Art reichlich erſetzen ſollten. Mit Staunen erfüllt ſchon dieſer Blick in den göttlichen Haushalt der Natur. Wie ließe ſich hier alles erſchöpfen; es bleibt uns nur wenig Raum für die Gewürze und übrigen Früchte des Landes und ihre Verbreitungsweiſen zu ſagen übrig. Die erſte Stelle nimmt hier der Pfeffer ein, der ſchon in den früheſten Jahrhunderten der Pfefferküſte (Belad el fulful, ſ. ob. S. 439, 515, 590) Malabars ihren Namen bei allen Völkern des Abendlandes verbreitete.

1) Der Pfeffer und das Pfefferland in Indien.

Der ſchwarze Pfeffer, Piper nigrum (ſ. Plinius H. N. XII. 14), Pippali die Species im Sanskrit (ſ. ob. S. 439, daher Pepe im Ital., Poivre im Franzöſ.), auch Mercha das Genus; daher Mirch in Hindi, und Mariha im Javaniſchen, wie durch das weſtliche Gebiet der Sundiſchen Inſeln. Ein rankendes, ſtrauchartiges Gewächs, das unter mehr als 80 verſchiedenen Arten (nach Lamark), innerhalb der Tropen, die mehr oder weniger aromatiſche Eigenſchaften beſitzen, durch ſein ſtarkes, feuriges Gewürz den erſten Rang einnimmt, weil dieſes (Gratius nigrum, Scil. piper, lenius utroque candidum, ſagt Plin. l. c.) ſeit dem höchſten Alter bis auf die Gegenwart die allgemeinſte Conſumtion bei allen Völkern durch alle Zonen der Erde genießt; für den Weltverkehr von merkwürdigſter Bedeutung, weil es in ſeiner geographiſchen Verbreitungsſphäre nur auf einen ſehr engen Raum eingeſchränkt iſt, der ſich aus ſeiner gegenwärtigen Culturſphäre faſt nur auf einen Punct concentrirt, wenn man auf das Land ſeiner urſprünglich wilden Heimath, Malabar, zurückgeht. Da der Raum ſeines Vorkommens gegenwärtig zwiſchen 90 bis 135° O.L. v. Ferro (von Malabar bis Oſt-Borneo), und von 5° ſüdlicher bis höchſtens 15° N.Br., von Java bis zum Golf von Siam (Tſchantaban, ſ. Aſien Bd. III. S. 1068) und zur Nordgrenze von Canara (ſ. ob. S. 697, 700) beſchloſſen iſt: ſo muß dieſer den Pfeffer ausſchließlich liefern, der in allen Erdtheilen nebſt Salz auf jeder Tafel ſteht und die meiſten Speiſen würzt, bei Armen und Reichen in allen Ständen, civiliſirter und halbbarbariſcher Völker.

Das kräftige Gewächs dieſer eingeſchränkten Region, eine rankende, knotige Rebe, mit dunkelgrünem, epheuartigem, aromatiſchem Laube, will faſt unaufhörlich in feuchte Gluth verſenkt ſeyn, und doch verlangt die Beerentraube die größte Hitze zum Reifen ihres glühenden Aromas. Dieſer merkwürdige Verein, der ſich ſelbſt auf künſtlichſte Weiſe ſchwer nachbilden läßt, mag die Urſache ſeyn, warum in Europas Treibhäuſern dieſe Pflanze nie gediehen iſt. Das Clima des tiefen Malabar, auf der Grenze der Kokoszone und des Teakwaldes, von Goa, Onore über Mangalore, Tellicherry,

Calicut bis Anjengo wird durch die Pfeffer-Rebe characteriſirt. Die genannten Städte ſind Hauptſtapelorte ihres Productes. Nordwärts von Goa, wo ſie noch reiche Ernten giebt, über Bombay und Surate, ſagt ſchon der Portugieſe De Velloſo, in ſeinem Werke über den Pfeffer, geht die Cultur dieſes Aroma nicht hinaus[954]). Die Rebe mit ihren herzförmigen, zugeſpitzten Blättern, mit ihren Ranken und Gabeln umrankt die Stämme der Bäume bis zur Höhe von 20 und 25 Fuß, und ſchmückt mit ihren Feſtons[55]), gleich der Weinrebe der Campania felix, in dem genannten Gebiete, jeden Garten, jede Pflanzung. Von den kurzen, ſpröden Zweigen hängen die Trauben mit 20 bis 30 Früchten nach Art der Johannisbeere herab, aber etwas größer, maſſiger, härter, erſt grün, wenn reifend dunkelroth, zuletzt ſchwarz und gerunzelt. Mit den erſten Regenſchauern beginnt die Blüthe und bald darauf folgt die erſte Ernte; nach dem Ende des Regenmonſun folgt die zweite[56]), gewöhnlich die reichlichſte, doch ſind dieſe Zeiten der Fruchtreife, wie bei allen Gewächſen der heißen India aquosa nicht entſchieden, hängen von verſchiedenen Umſtänden ab, und dieſe Irregularität macht die Ernten ineinanderlaufend; ſo, daß ſie öfter das ganze Jahr hindurch Statt finden können; und ſo unterſcheidet man auf den Sunda-Inſeln dreierlei Varietäten, blos nach der längern oder kürzern Zeit der Reife und der Quantität der Production.

Dieſer Wuchs der Pfeffer-Rebe zeigt ſich über den ganzen angegebenen Raum der feuchten Gluthitze, von den Malayenküſten und den großen Sunda-Inſeln bis Malabar in gleichem Luxus; dennoch iſt er auf den genannten Inſeln und Geſtaden im Oſten nicht einheimiſch, und es iſt wol, nach J. Crawfurd, höchſt wahrſcheinlich, daß ſich die Cultur des Pfeffers erſt vom Weſten, von den Hindus zu den Malayen nach dem Oſten verbreitete. Auf den Inſeln des genannten Archipels iſt die Pfeffer-Rebe nirgends wild[57]); Malabar iſt das einzige Land der Welt, wo ſie wild in den Waldungen hauſet; in Karnata Deſam bei den Haiga

---

954) Leblond sur la Culture du Poivrier à la Guiane francaise in Annales du Musée d'Histoire Natur. T. I. p. 315. 55) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 349. 56) J. Crawfurd Hist. of the Ind. Archipel. T. I. p. 480 etc. 57) J. Crawfurd a. a. O. T. I. p. 481.

Brahmanen, wo Fr. Buchanan ſolche wilde Rebenwälder ſelbſt ſahe, wo ſie Maynaſu Canu heißen (ſ. ob. S. 700). Auch[58]) im Oſt von Onore und landein zu Sagar und Bednore (ſ. ob. S. 706) findet er ſich wild; auch auf den Bergen von Travancore im Süden von Animalli (ſ. ob. S. 763), aber von ſchlechter Qualität.

Dieſe urſprüngliche Heimath beſtätigt ſich dadurch, daß der Pfeffer von Malabar von ſtärkerem Aroma iſt und in höherm Preiſe ſteht, als der von den Inſeln (ein Drittheil höher), wenn ſchon die Waare beider von vielen gleich geſtellt wird. Hier iſt alſo in Malabar das Paradiesclima der Rebe, die den ſchwarzen Pfeffer trägt.

Keine der Sprachen des Archipels hat ferner eine einheimiſche Benennung für dieſes Gewürz; die Malayiſchen und Madureſiſchen Namen ſind nur generelle für das ganze Genus dieſer Rebenarten und bedürfen zur Bezeichnung der Species beſonderer Zuſätze; der einzige ſpeciſiſch dieſes Aroma bezeichnende Name, welcher in Java, Bali, Celebes u. ſ. w. in Gebrauch kam, Maricha[59]), Mariha iſt rein Sanskritiſch. Auch wird der Pfeffer nur in dem einen, dem weſtlichen Theile der Sunda-Gruppe cultivirt, welcher dem Continente zunächſt liegt, auf welchen die Hindu-Civiliſation Einfluß gewann (ſ. ob. S. 90 u. a. O.); ſeine Cultur nimmt in gleichem rückwärtsſchreitenden Verhältniß mit der größern Entfernung von den continentalen Gliedern ab, und hört in der öſtlichen Sunda-Reihe, oſtwärts von Bali, Madura, Borneo mit Celebes gänzlich auf. Die geographiſche Verbreitungsſphäre des Pfeffers bezeichnet alſo zugleich gewiſſermaßen die Verbreitungsſphäre des älteſten Hindu-Einfluſſes, welche aber in neueſter Zeit durch Chineſiſche Agricultoren in den Malayenländern weiter gegen den Nordoſten verbreitet ward. Dieſe ſind die Meiſter der Pfeffercultur geworden, wie ſie überhaupt im Norden (ſ. Aſien Bd. I. S. 150) wie im Süden (ſ. Aſien Bd. III. S. 793, 796, 800, 804) die erſten Gärtner des Orientes ſind. Ihre nordöſtlichſte Pfefferplantage, in Tſchantaban, die in nicht gar lange Zeit zurückgeht, haben wir

[58]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. III. p. 150, 158, 202, 208—209, 224, 258, 259, 269. T. II. p. 337. [59]) St. Raffles History of Java T. I. p. 35.

ſchon oben beſprochen (ſ. Aſien Bd. III. S. 1068), wie auch die im Britiſchen Territorium, zu Pulo Penang, wo ſie den Gipfel dieſer Art der Cultur erreicht haben (ſ. ob. S. 51). Das nordöſtlichſte Vorkommen von Pfefferpflanzungen, das uns bekannt geworden, iſt in Cochin China (ſ. Aſien Bd. III. S. 930), aber dieſe ſind unbedeutend, und tragen nichts zum Weltverkehr und zur großen Production bei, deren Umriß, was die Oſtgruppe betrifft, wir ſchon früher in Zahlen andeuteten (ſ. Aſien Bd. III. S. 1095).

Die Cultur des Pfeffers iſt einfach und ſicher; unter allen Colonialproducten gedeiht er, wenn nur in ſeinem Paradiesclima, auf dem verſchiedenartigſten Boden; er ſaugt ſein Feuer aus der Sonnenglut, nicht aus der Erde. Indigo, Zuckerrohr, Taback, Baumwolle, Kaffee u. a., alle bedürfen eines beſonders fruchtbaren Bodens. Die Pfeffer-Rebe, die ſich in der Luft ausbreitet, gedeiht auf dem unfruchtbaren, ungedüngten am beſten. Den fetten Reisländern fehlt die Pfeffer-Rebe, wie dem fruchtbaren Carnatik, dem üppigen Fruchtboden Bengalens wie Javas; und wenn ſie auf dieſer letztern Inſel früher gebaut ward, ſo war ihre Production ſchlecht und ihre Cultur iſt daſelbſt gegenwärtig ganz ausgeſtorben[960]). Eben ſo ſcheint in frühern Zeiten Ceylon mehr Pfefferpflanzungen gehabt zu haben als in neuern Zeiten, wenn man J. de Marignola (im Jahre 1340) glauben darf, der in Colombo die dortigen St. Thomas Chriſten im Beſitz wenigſtens des wichtigſten Pfefferhandels fand[61]) (ſ. ob. S. 605). Landſchaften, denen der Reisboden gänzlich fehlt, oder wo er auf enge Küſtenzonen eingeſchränkt iſt, haben die Pfefferfülle, wie S.W.-Sumatra, Nord-Borneo, die Oſtſeite der Malayenhalbinſel, die Inſel Pulo Penang, und die Rebe luxurirt vorzüglich da, wo ſie ſteinigen Urgebirgsboden[62]) findet, ihre Frucht wird von ſchlechterer Qualität auf weicherem, ſecundairen Geſtein, oder degenerirt ganz in der ſchlammigen Ebene. Sie wird daher nur auf trocken liegenden Höhen gebaut; im wilden Zuſtande liebt ſie das Bergland.

---

960) St. Raffles Hist. of Java T. I. p. 131. 61) J. de Marignolis Chronicon in Dobner Monumenta Hist. Boemica. T. II. p. 88.
62) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 466; Crawfurd Hist. l. c. T. I. p. 482.

Die Cultur des Menſchen mußte auch dieſes Gewächs ſich erſt erziehen, wie den Reis, die Kokos und ſo viele andere, um den großen Gewinn davon zu tragen, der durch den Weltverkehr zur Hebung der Civiliſation des ganzen Geſchlechtes das ſeinige beitragen ſollte. Verbreitet ſich die Rebe im wilden Zuſtande, ſo ſchlagen ihre kriechenden Ranken wieder in den Erdboden ein, und treiben Wurzeln, bringen aber keine Früchte; dazu muß ſich die Pflanze erſt an Bäumen und Stangen erheben, um ihre kurzen Zweige ins Freie zu breiten, deren kleine, weiße Blüthen dann erſt zu Trauben zeitigen. Daher die Baumpflanzungen für die Pfeffer-Rebe allgemein, ihr Entwicklung zu geben, wie in Italien die Ulme dem Wein. Auch gedeiht ſie keineswegs in Dickichten; daher die Vertheilung zwiſchen andern Gewächſen, oder die Lichthaltung der künſtlichen Pfeffergärten an Stangen, die dann den Europäiſchen Hopfenpflanzungen am ähnlichſten ſind. In den Pfeffergärten von Travancore und Malabar[63]) dienen vorzüglich dazu die hochſtämmige Mango (M. mangif.), der Jack (Artocarp. integr.), der Dadap (Erythrina corallodendron), der Mangkudu (Morinda citrifolia) und andere, denen man die untern Aeſte nimmt, damit ſich ihre Kronen mit den Pfeffertrauben bedecken. Aber der kräftige Pfeffergeruch theilt ſich den Früchten der Bäume mit, welche die Rebe umſchlingt, dadurch wird die ſonſt ſo köſtliche Mango ganz unſchmackhaft, und der Malabare hat in ſeinen Plantationen, die jede Hütte umgeben, deshalb nur immer wenige, 10 bis 12 ſolcher Bäume, die aber von Reben bedeckt ihm ſchon eine hinreichende Pfefferernte geſtatten. Auch an Areka und Kokos läßt man dort die Rebe ranken; in den öſtlichen Inſeln, wo man die Cultur ſyſtematiſcher eingeführt und in Beete vertheilt hat, auch an Stangen und Pfählen. Zu ſolchen Anlagen werden paſſende Waldſtrecken umgehauen, die gefällten Bäume verbrannt, eine erſte Ernte mit Bergreis gewonnen, dann der Boden umgearbeitet, mit den Bäumen als Stützen bepflanzt (in Pulo Penang bei Chineſen 7½ Fuß auseinander, in Bencoolen nur 6 Fuß), beſchnitten; ein halbes Jahr ſpäter werden die Reben angepflanzt, und dieſe wieder (nach einem Jahr in Pulo Penang, nach 2 bis 3 Jahren in Bencoolen) durch Abſenker vervielfacht; ſtets geſchieht dies in der naſſen Jahreszeit. Dann

[63]) Forbes l. c. T. I. p. 349; Fr. Buchanan T. II. p. 465, 521.

ſchießt die Rebe kletternd hoch empor, bis zu 20 Fuß und höher; am beſten iſt es, ſie nur 12 bis 15 Fuß ſteigen zu laſſen. Die erſte Frucht giebt ſie gewöhnlich im dritten Jahre und hält reichlich damit an, bis zum neunten; vom fünften bis zum ſiebenten giebt ſie das Maximum; im vierzehnten nimmt ſie ſichtbar ab, im zwanzigſten wird ſie ganz untauglich zum Ertrag, ſtirbt aber erſt im dreißigſten ab. In fruchtbarem Boden und heißerem Clima iſt dieſer Progreß der Reife und der Erſchöpfung von raſcherer Entwicklung, auf ärmerem Boden, in kühlerem Clima entgegengeſetzt.

Ohne die völlige Reife abzuwarten, wenn die erſten Beeren oder Körner ſich röthen, werden die grünen Trauben (Amanta)[964]) in Körbe gepflückt (in Malabar, nach Fr. Buchanan, Mitte Dec. und Jan., in Travancore, nach J. Forbes, im Februar, auf den öſtlichen Inſeln ſchon vor dem December, nach Crawfurd), auf Matten gebreitet, die harten Körner von den Stielen abgebrochen, dann ausgeleſen, an der Sonne ſchwarz gedörrt, und ohne weiteres in Ballen gepackt und in den Handel gebracht. Weißer Pfeffer[65]), den ſchon M. Polo neben dem ſchwarzen nannte, keine verſchiedene Species, wie man bis zum XVIII. Jahrhundert in Europa meinte, iſt nur der geſchälte ſchwarze, der deshalb 8 bis 10 Tage in rinnendes Waſſer gelegt wird, damit die äußere Haut ſich ablöſe, wozu die reifſten und beſten Körner gewählt werden. Er kommt nur wenig nach Europa, iſt aber in China ſehr beliebt. Das Verhältniß des Ertrags der verſchiedenen Culturen iſt ſchon oben angegeben (ſ. ob. S. 51). In Malabar iſt die Cultur am mühſamſten, die Anlage und Bewäſſerung am ſorgfältigſten und koſtbarſten, der Pfeffer am beſten und theuerſten, in Pulo Penang iſt die Rebencultur am ergiebigſten, der Ertrag gegen Oſten reichlicher, aber minder ausgezeichnet, und auch um ein Drittheil wohlfeiler als in Malabar. Die größere Production iſt gegenwärtig, ſeitdem Chineſiſche Coloniſten ſich dieſes Induſtriezweiges bemächtigt haben, im Oſten; in den allerfrühſten Jahrhunderten mag vielleicht der Ertrag für den Welthandel zu den Römern ausſchließlich auf die Pfefferküſten von Malabar und

[964]) J. Crawfurd l. c. I. p. 485. [65]) M. Polo ed. Marsden L. III. c. 4. p. 580; Fr. Buchanan Journ. T. II. 465. [66]) Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Huds. p. 31.

Ceylon beſchränkt geweſen ſeyn. Marco Polo, der Venetianer, erfuhr aber ſchon, daß auch auf den öſtlichen Inſeln (den 7440 Inſeln der Chin-See; M. Polo III. c. 4.) der ſchwarze und weiße Pfeffer wachſe, welcher die beiden Hauptemporien Chinas (Quinſay, d. i. Hangtſchufu, ſ. Aſien Bd. III. S. 697, und Zaitun, d. i. Tſiuentſchu fu, ſ. Aſien Bd. III. S. 778) mit dieſer Waare ſo reichlich verſehe, daß der Pfeffer, den damals Alexandria in Aegypten erhielt, nicht, wie er ſich ausdrückt, den hundertſten Theil von dem nach Zaitun gebrachten ausmache, die Einfuhr in Quinſai, nach Ausſage des dortigen Zollbeamten des Kaiſers aber betrage täglich 43 Ladungen zu 243 Gewicht (jedes Gewicht zu 43 Pfund gerechnet, giebt täglich 10,499, und jährlich 3,813,885 Pfund, d. i. 1600 Pfd. auf eine Tonne), was nach W. Marsdens Berechnung[67]) jährlich 2130 Tonnen Pfeffer beträgt; zwar viel, keineswegs aber Aufſchneiderei, wie man früher dem Messer Millione vorwarf, da, nach Dalrymple Orient. Repert. II. p. 305, die gewöhnlichen Importen an Pfeffer, Ende des XVIII. Jahrhunderts, in Chinas Häfen, auf 3000 Tonnen (nämlich 40,000 Picul, jedes zu 133 Pf.) angeſchlagen, auf den Markt von London aber, nach einem Mittel von 20 Jahren (von 1781 bis 1800), jährlich 2000 bis 2500 Tonnen Pfeffer eingeführt wurden, um von da als Tranſito nach dem übrigen Europa, wie im XIII. Jahrhundert von Zaitun und Quinſay in das übrige weit populirtere China, verladen zu werden. M. Polo[68]) lernte aber auch den Pfefferhandel auf Java kennen (L. III. c. 7. wahrſcheinlich im Handelsſtaat Majapahit auf Kuavua, ſ. ob. S. 41 und Aſien Bd. III. S. 782), und die Cultur der Pfeffer-Rebe, welche den reichſten Ertrag giebt, in Travancore (Koulam L. III. c. 25.), in Malabar (L. III. c. 28), und Canara (zu Dilly L. III. c. 27), bis wohin die Junken Chineſiſche Waaren brachten, von wo aber die Schiffe der Araber ſeit älteſter Zeit[69]), den Pfeffer und die übrigen Gewürze nach Aden und Socotora bringen, von wo ſie auf den Markt der Aethiopen und Aegypter, wie nach Alexandria zu Griechen, Byzantinern und Römern kamen.

---

67) W. Marsden ed. M. Polo l. c. L. II. c. 68. Sect. 3. p. 520 Not.
68) M. Polo ed. W. Marsden l. c. p. 590, 677, 684, 687.
69) Vincent Peripl. of the Erythr. Sea ed. 1807. Vol. II. p. 754. App. p. 50.

Dies iſt das große Geheimniß, welches ſpäter die Venezianer und Genueſen reich gemacht hat, und die Portugieſen den Seeweg nach Indien zu ſuchen antrieb. Der Pfeffer auf den Tafeln der Römer[970]), zu Plinius Zeit mit ſchwerem Golde als ihr Lieblingsgewürz (Usum ejus adeo placuisse mirum est. Plin. H. N. XII. c. 14) bezahlt, mundete auch ſchon Alarich, dem Gothenkönige, der im Jahre 409 bei der Capitulation Roms, ſich nebſt ungeheuren Goldſummen und andern Koſtbarkeiten, auch mit 3000 Pfund Pfeffer Contribution abfinden ließ; es iſt das erſte mal, daß wir von ſo enormem Verbrauche dieſes Gewürzes im Occident hören. Die Weltſtädte Rom, wie Quinſai, im äußerſten Occident und Orient, mit ihren Millionen von Populationen, hatte jene eng limitirte Verbreitungsſphäre der Pfeffercultur unſtreitig ſchon damals, gleichzeitig, mit ihrem feurigen Gewürze ausſchließlich zu verſorgen. Im Beſitze des Monopols bereicherten ſich in den verſchiedenen Perioden die Völker. Den Preis des Pfeffers in Rom giebt Plinius an; er betrug nach Berechnung des Indiſchen Gewichts (Picul $133\frac{1}{3}$ Pfd.), für den Picul $102\frac{5}{100}$ Spaniſche Dollar; war ſein Einkauf in Malabar, wie in moderner Zeit zu $6\frac{17}{100}$ Span. Dollar, ſo hatte nach J. Crawfurds Berechnung [71]) der Römiſche Kaufmann 1600 Procent Gewinn; dieſer Gewinn fiel in der Portugieſen Zeit (1583 nach Linſchooten), wo er in Batavia das Picul zu 5 bis 6 Dollar eingekauft wurde, wegen der bleibenden Concurrenz des Vertriebes auf dem Land- wie dem Seewege, durch Araber und Portugieſen, zwar bis gegen 600 Procent; aber er ſtieg wieder unter dem ausſchließlich werdenden Monopol der gewinnſüchtigen Holländer bis zu mehreren tauſend Procent zum Gewinn der niederländiſchen Märkte (ſ. ob. S. 645); er würde auch jenen faſt unerſchwinglichen Preis länger behauptet haben, wie Muscat und Gewürznelken, wenn ſeine Verbreitungsſphäre, ſo wie von dieſen beiden Molukkiſchen Gewürzen, nur auf ein paar Inſelchen mit ſchwächlichen Populationen, durch Wuchergeiſt, auf barbariſch-civiliſirte Weiſe hätte gewaltſam concentrirt werden können. Dies geſchahe

---

[970]) Ed. Gibbon Geſchichte des Verfalls und Untergangs des Röm. Reichs, Ueberſ. Leipzig 1805. Th. VII. p. 402 Not. [71]) J. Crawfurd History l. c. T. III. p. 360; W. Milburn Oriental Commerce by Thom. Thornton. Lond. 1825. 8. p. 154—156; Mc Culloch Dictionary of Commerce etc. Lond. 2 Ed. 1834. 8. p. 889—892.

aber nicht; die Oſtindiſchen Compagnien anderer Nationen erhoben ſich; die Pfefferplantagen erweiterten ſich, die Concurrenz des Seetransports mehrte ſich, der Landhandel der Araber nahm ab; die Preiſe mußten bei dem verſchwindenden Monopole einer einzigen Handelsgeſellſchaft um viele hunderte von Procenten fallen. Im Jahr 1615 führte England durch ſeine Compagnieſchiffe ſchon ½ Million Pfund Pfeffer ein; 200 Jahr ſpäter 1814 jährlich 4 bis 10 Millionen, und Europas Conſumtion ſchlägt man auf wenigſtens 16 Millionen Pfund Pfeffer an, etwa ⅓ von der Geſammtproduction des Pfeffers, die ihren größten Abſatz wol in China und Japan findet. Mit der Population und dem Wohlſtande Europas iſt alſo die Conſumtion ſeit 200 Jahren wie 3 zu 8 geſtiegen, durch den freien Handel der neueren Zeit ſind die Compagniepreiſe dieſer Waare von neuem um ⅓ gefallen, der Verbrauch des Gewürzes wird mit dem ſinkenden Preiſe noch immer allgemeiner werden, weil derſelbe nicht blos auf Laune, ſondern auch hiſtoriſch auf einem durch Jahrtauſende des Gebrauchs gegründetem Bedürfniß beruht, das der menſchlichen Organiſation als ein angebildetes zuſagt. Deſſen Cultur wird daher regulair ſich noch erweitern, wenn auch momentan die übermäßigen Speculationen in neuen Anlagen zu außerordentlichen Gewinnſten beim frühern Fluctuiren der Preiſe wegfallen, und deshalb theilweiſe immerfort Plantationen gewiſſer Speculanten eingehen, die früher wol einmal bei übertheuren Preiſen plötzlich ſich gehoben hatten. Dies iſt zumal in den letzten 10 Jahren an mehrern Stellen HinterIndiens und der Inſeln der Fall geweſen; die ſtetig vermehrte Nachfrage bringt jedoch, da dieſe Pflanze nur weniger Jahre zum Ertrage bedarf, dieſe Wechſel ſtets wieder ins Gleiche. Nach der neueſten, genaueſten Reviſion der geſammten Pfefferproduction[72]), welche für J. Crawfurd ein vieljähriges Studium geworden war, beträgt dieſelbe in runder Summe 50 Millionen Pfund, oder 375,000 Picul, alſo 3 mal ſo viel als nach Europa geht, nach dem ſchon oben angegebenen Verhältniß für die verſchiedenen Länder (ſ. Aſien Bd. III. S. 1095). Bedenkt man daß dieſe ungeheure Maſſe der Pfeffererzeugung für eine Totalpopulation der ganzen Erde von etwa 1000 Millionen

---

[72]) J. Crawfurd On Pepper-Trade in Singapore Chronicle Asiat. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 255—260; Mc Culloch Dict. l. c. p. 891.

Menſchen, doch noch ſo gering iſt, daß auf jedes Individuum nur etwa ein $\frac{4}{5}$, alſo noch kein ganzes, Pfefferkorn als Conſumtion pro Tag kommen würde, wie Crawfurds Rechnung ergiebt, nämlich für jeden Menſchen jährlich 323 Gran Pfeffer gerechnet, das Pfefferkorn aber eine allgemeine Verbreitung als Gewürz für alle Zonen, Völker und Geſchlechter abgiebt: ſo bleibt für die Pfefferplantationen noch ein ſehr großes Feld der Erweiterung und der Thätigkeit übrig, und die einzelnen Klagen über Ueberfüllung des Marktes ſind im Ganzen betrachtet grundlos. Ueber die Art der Vertheilung dieſer Production hat Crawfurd die genaueſten und umſtändlichſten Nachrichten eingeſammelt, und in der Singapore Chronicle mitgetheilt, worauf wir hier zurückweiſen müſſen (vergl. Aſien Bd. III. S. 930, 1069, 1081, 1082, 1095; ſ. ob. S. 5, 7, 20, 36, 46, 51, 71, 127, 144).

Kehren wir zur beſchränkteren, älteſten Heimath der Pfeffer-Rebe zurück, ſo ergiebt ſich aus obigem, daß gegenwärtig die Production Malabars, im Verhältniß zur ſo ſehr erweiterten Culturſphäre dieſes Gewächſes, nicht $\frac{1}{12}$ vom Ertrage des Ganzen ausmacht; was aber dem innern Gehalte der Qualität nach noch immer den Vorzug, wenn auch nur in der Meynung des Marktes in der Levante und bei Europäern, behauptet, da in der That kein materiell begründeter, weſentlicher Vorzug ſich angeben ließe, und auch der Chineſiſche Handel deshalb keine Differenz des Preiſes zwiſchen der Malabariſchen oder der Malayen-Waare eintreten läßt. Seit den abſichtlichen Zerſtörungen der Pfefferplantagen durch die Maißoore Rajas (ſ. ob. S. 754) iſt die Production dieſes Productes auf der Halbinſel Vorder-Indiens ungemein verringert[973]), weil zugleich die Concurrenz der Anpflanzung auf den öſtlichen Inſeln geweckt wurde, und die Plantation daſelbſt weit weniger koſtſpielig betrieben ward als in Malabar. Europäer ſind die Aufkäufer von $\frac{4}{5}$ der Malabarproduction, der Reſt wird von einheimiſchen Kaufleuten exportirt, von Arabiſchen, und nach Mascate, Mocka, Hodeida, Aden, Jidda verführt. Weniges nur geht zu Lande nach Seringapatam. Die Production von Travancore[74]) iſt Regale des dortigen Raja; ſie ſteht in geringerem Anſehn als der

[973]) Fr. Buchanan Journ. l. c. T. II. p. 530—536; J. Crawfurd l. c. T. II. p. 371 Not. [74]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 349; Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 454.

Pfeffer Malabars, und hat geringern Preis als der von Onore und Tellicherry, wo die Großhändler den Marktpreis vorzüglich beſtimmen. Von hier aus wird über Bombay und Bengal vorzüglich Europa und China mit dieſer Waare verſehen, und dieſer Pfefferhandel, an welchem früherhin auch andere Nationen Theil hatten, iſt gegenwärtig größtentheils in den Händen der Briten.

Anmerkung.

2) Die Pfefferblatt-Rebe (Piper betel), der Betelpfeffer, Pan oder Pawn im Hindi (ſ. ob. S. 502), Weſſilei im Malabariſchen, daher der Europäiſirte Name Betle und Betel.

Das Betelblatt, welches zum Arekakauen allgemein durch Indien verbraucht wird, iſt kein Gegenſtand des Welthandels, ſondern nur für einheimiſchen Abſatz wichtig, weil die Conſumtion des Blattes nur im friſchen Zuſtande groß genug und die Cultur daher auch faſt überall durch ganz Indien [75]) verbreitet iſt; denn die Pflanze hat auch eine weit größere Verbreitungsſphäre als Piper nigrum. Vom Birmanenlande (ſ. ob. S. 250) bis Guzerate nordweſtwärts, und ſüdwärts von Singapore, wo ſie mit Nauclea gambir gepflanzt wird (ſ. ob. S. 62, 65), bis zum Darwar-Plateau [76]), zu den Arekagärten von Sunda, Yellapura (ob. S. 704, 697), und ſüdwärts bis Anjengo [77]) und Ceylon, iſt ſie als gemeine Kletterpflanze in allen Baumpflanzungen in kleinen Gruppen zu finden; nur das Blatt wird wegen ſeines Aromas zur Würze der Areka benutzt. Wo die Pflanze wild wachſe, iſt unbekannt.

Anmerkung.

3) Die Piſang (Malayiſch), die Muſa (Arabiſch) oder Banane (Sanskritiſch), (Musa sapientum Roxb. Fl.).

Muſa oder Mauza der Araber [78]), daher auch der Name der Muſapalme und der ſyſtematiſche Name (Major, scil. Ficus, alia: pomo et suavitate praecellentior, quo sapientes Indorum vivunt; Plin. H. Nat. XII. c. 12). Der Indiſche Name iſt Kella (Kileh) oder Vanas; Varana buſa im Sanskrit des Amaracoſcha, daher in der alten Welt die Benennung Banane (Bananier der Franzoſen, Plantano oder Platano der Spanier [79]), Plantain der Engländer), und weil

---

[75]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 409. [76]) T. Christie Sketches l. c. p. 63. [77]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 29. [78]) Ludolph Hist. Aethiop. L. I. c. 9. Nr. 23. Commt. p. 143; Leo Afric. b. Ramusio T. I. fol. 102; Prosper Alpin. Hist. Nat. Aeg. P. II. p. 40; Wessell. Obs. p. 184 u. a. m. [79]) Padre Jos. de Acosta Historia natural de las Indias. en Sevilla 1590. 4. p. 248.

er mit Spaniern von den Canariſchen Inſeln nach Amerika verpflanzt oder doch cultivirt ward [810]), auch in der neuen Welt allgemein Platano bei Europäern genannt. Bei den Malabaren heißt dieſer Baum mit dem allgemeinen Namen, den auch Plinius ſchon kennt, Bala (l. c. Arbori nomen palae pomo arienae; plurima est in Sydracis expeditionum Alexandri termino; vergl. ob. S. 467, 469), oder Pala, d. h. Feige, oder Phalam, d. i. Frucht, wegen der Fruchtart; daher bei Portugieſen, Figueira, und hiernach die Benennung Ficus indica, und Musa paradisiaca, Paradiesfeige, Adamsfeige, Paradiesapfel, weil dieſer Baum, der allerdings im Innern Ceylons einheimiſch wild [811]) wächſt, nach der Legende der Araber auf dieſer Inſel vom Adamspik, wo Adams großer Fußtapf (ein Prabat, ſ. ob. S. 583) ſehr frühzeitig, ſchon im VIII. Jahrhundert bepilgert ward, die verbotene Frucht aus dem Paradieſe tragen ſoll, ſeine Blätter aber den erſten, aus dem Paradieſe vertriebenen Menſchen, welche die Zweige dieſes Paradiesbaumes mit ſich brachten, und auf Ceylon feſten Fuß faßten, zum Schurzfell [812]) ihrer Schaam dienten (Secundum Ibn al Vardi, ad ramusculos, quos Adam ex Paradiso secum extulit, musa planta pertinet, vid. Aurivill. Diss. p. 46) [813]). Daher nennt M. Polo [814]) ihre Früchte ſchon Pomi paradisi, und der treuherzige J. de Marignola [815]) bei ſeinem Beſuche in Ceylon, 1340, findet dies alles ſehr wahrſcheinlich. In ſeinem Capitel vom Adamsgarten in Küchenlatein ſagt er: In orto illo Ade de Seylano sunt primo Muse, quas incole Ficus vocant; welche ihm eher die Natur einer Gartenpflanze (Planta ortensis), als die eines gewöhnlichen Baumes zu haben ſcheint. So dick, ſagt er, wie eine Eiche, aber ſo zart, daß ein Menſch ihren Stamm mit dem Finger durchbohren könnte; ſtets ſaftig, mit den prächtigſten Blättern, oft 10 Ellen lang, dabei breit, ſmaragdgrün, zum Tiſchtuch wie gemacht [816]), wie den neugebornen Kindlein zur Windel, womit man ſie in den Sand lege. Die Frucht, nur aus der höchſten Krone herabhängend, wol bis zu 300 Stück an einer Pflanze, von verſchiedenen Größen, handgroß, fingergroß, die quer durchſchnitten jedesmal das Bild ei-

[810]) Al. de Humboldt Essai politique sur le Royaume de la Nouv. Espagne 2 Edit. Paris 1827. T. II. p. 382; L. v. Buch Canariſche Inſeln Berl. 1825. 4. S. 124. [811]) Sim. Sawers Journey in Ceylon in Mem. of the Werner. Society Edinb. 1822 Vol. IV. p. 403. [812]) (Ferunt Mahometani doctores hujus fructus (Musae) comestionem Deum primis parentibus interdixisse, quem ubi comedissent, verendi ejus fructus foliis, ad hoc inter plantas reliquas aptissimis, operuisse; Leo Afric. Descr. Africae Lib. IX. c. 64.) [813]) J. M. Hartmann Edrisii Africa ed. alt. Goettingae 1796. 8. p. 118. [814]) M. Polo L. III. c. 18. ed. Marsden p. 619. [815]) De Orto Ade in Chronicon l. c. Dobner Monum. Hist. Boemica T. II. p. 98. [816]) Vergl. Ibn Batuta ed. S. Lee l. c. p. 166.

nes Gekreuzigten zeigen, der wie mit einer Nadel durchſtochen ſey (quod ipsi vidimus, J. de Marignola). Aus den Blättern machten Adam und Eva ſich ihre Schürze.

Dieſe und andere mohammedaniſche, wie chriſtliche Legenden ſind aus der eigenthümlichen Natur dieſes prachtvollen, auch in unſern Treibhäuſern wohlbekannten, baumartigen Saftgewächſes mit ſeinem dünn und locker gewebten, zartgeſtreiften, ſeidenartig glänzenden, lieblich grünen Blätterſchmuck, und ſeiner reichen, paradiſiſchen Saft und Fruchtfülle hervorgegangen, welche die Morgenländer ſelbſt in Verwunderung geſetzt hat. Der gelehrte Arabiſche Arzt Abdallatif [87]) (im J. 1200) erzählt, man ſage, wenn man eine Dattel in eine Colocaſia ſtecke, und dieſe aufgehe, ſo entſtehe daraus eine Muſa, weil dieſe die Eigenſchaften jener beiden Gewächſe vereine. Sultan Babur [88]) nennt ihn ein Mittelding zwiſchen einem Baume und einem Kraut, mit einem Schuß, gleich einem Herzen, aus der Mitte empor, der ſich in eine große Blattknoſpe ende, und aus der Wurzel jedes Blattes Früchte treibe, die zwei vorzügliche Eigenſchaften beſäßen, nämlich daß ſie leicht zu ſchälen ſeyen und keine Kerne hätten. Es hat von jeher dieſer ſonderbare Baum beſondere Aufmerkſamkeit erregt; wie im Weſten Aſiens, ſo auch im Oſten, wo ſein Malayiſcher Name, Piſang, in den allgemeinſten Gebrauch gekommen iſt. Dabei aber wird er faſt auf jeder Inſel, in jedem Dialecte Hinter-Indiens mit einem andern, beſondern Namen belegt (in Java Gadang, in Bali Biyu, Sunda Chawuk, in Lampung Punti, in Bugi Unti, auf Ternate Kayo, in Ceram Tema, auf Banda und Amboyna Kula und Uri, auf Madagascar Ounche, auf den Südſeeinſeln Atui u. ſ. w.) [89]) analog wie Reis, Zuckerrohr und andere dort überall einheimiſche Culturpflanzen, und entgegengeſetzt wie der ſchwarze Pfeffer, deſſen Sanskritiſcher Name allein über jenen Oſten, mit ſeiner Einführung unſtreitig, erſt verbreitet ward. Wir haben mit dieſen dreierlei einheimiſchen Namen der Inder, Araber, Malayen, auch ſchon die große Verbreitungsſphäre der Banane bezeichnet, die wie die Kokos zu den Cosmopoliten gehört, und welche rund um den Tropengürtel, mit der Kokos-Zone, welche zugleich die Bananen-Zone iſt, zuſammenfällt, wo überall die mittlere Jahrestemperatur, nach Al. von Humboldt, über 24° Therm. centigr. beträgt; doch ſo, daß dieſe letztere noch über jene in der Breite wie in der Höhe hinausragt. Auch bei der Banane, wie bei der Kokos, iſt die Beſtimmung der

---

[87]) Abdallatif Relation de l'Egypte trad. p. Sylvestre de Sacy. Paris 1810. 4. p. 26 Not. 77. p. 104. [88]) Babur Memoirs ed. Erskine. Lond. 1826. l. c. p. 324. [89]) J. Crawfurd Hist. of the Indian Archip. T. I. p. 413.

urſprünglichen Heimath noch ſchwierig und keineswegs ganz entſchieden, da die Anſichten der beiden größten Meiſter auf dieſem Felde der Beobachtung und Unterſuchung, Rob. Brown und Al. v. Humboldt [990]), noch gegenſeitig abweichen, ob ſie blos dem Alten oder auch dem Neuen Continent zugleich zukomme. Doch iſt es wol nach Geſchichte und wildem Vorkommen entſchieden, daß Oſtindien als die primitive, wenn auch nicht als die ausſchließliche Heimath der Banane angeſehen werden muß, wenn ſchon gegenwärtig die Cultur dieſes Gewächſes in Weſtindien und dem tropiſchen Amerika, der Anwendung nach, ein großes Uebergewicht über die in Oſtindien gewonnen hat. Nach demſelben Grundſatze, den Rob. Browne bei der Kokos aufſtellte (ſ. ob. S. 835), iſt er geneigt der Neuen Welt die primitive Heimath der Banane gänzlich zu verſagen, weil bisher keine Species ihres Genus Musa in Amerika als wild und einheimiſch, ſondern nur als Culturpflanze in vielerlei Varietäten bekannt ſey, von denen die meiſten hiſtoriſch beglaubigt dort erſt eingeführt ſind, dagegen im tropiſchen Aſien der Alten Welt, wenigſtens ſchon 5 diſtincte Species der Muſa, ſyſtematiſch als daſelbſt einheimiſch oder wild, beſtimmt, und nach J. Crawfurd [91]) wenigſtens an 16 Varietäten cultivirt ſind. Die Cultur-Banane in Amerika ſcheine ſich aber, ſagt Rob. Brown, recht gut auf die Musa sapientum in Indien zurückführen zu laſſen; und keine der Amerikaniſchen trage Saamen; die im continentalen Indien einheimiſchen tragen aber Saamen. Hiermit ſtimmen auch Desvaux und Finlayſon [92]) überein, welcher letztere die Muſa in Blüthe, und mit Saamen, in Menge auf der Inſel Pulo Ubi an der Südſpitze von Siam (Aſien Bd. III. S. 1032) wildwachſend fand, und ſo völlig übereinſtimmend mit der Musa sapientum, daß ihm Wildenows Hypotheſe ganz verwerflich ſchien, alle cultivirten Arten auf die eine Species der Musa troglodytarum der Molucken als die gemeinſame Stammmutter aller reduciren zu wollen, die nach Al. v. Humboldts Bemerkung [93]) nicht einmal eine Muſa zu ſeyn ſcheint, ſondern Ravena'a Adansonii ſeyn mag. Die Muſa auf Pulo Ubi war ſicher nicht durch Menſchenhand, ſondern durch Saamen fortgepflanzt, ſo wenig wie die wilde Muſa in Malabar, und die cultivirten Species, hält Finlayſon dafür, könnten in den dortigen Regionen überall auf ähnliche Weiſe als Varietäten nur von der Musa sapientum abgeleitet wer-

---

[990]) Rob. Brown Observations in Capt. Tuckey Narrat. App. V. p. 470; Al. de Humboldt Essai polit. s. l. Nouv. Espagne l. c. 2 Ed. T. II. p. 382—396. [91]) J. Crawfurd Hist. l. c. T. I. p. 412. [92]) Desvaux Dissert. in Journal de Botanique appl. Vol. IV. p. 1; G. Finlayson Journal etc. to Siam. Lond. 1826. p. 86. [93]) Al. de Humboldt Essai l. c. T. II. p. 384.

den. Er fand die Frucht auf Pulo Ubi keineswegs ſo deliciös wie die der Cultur-Banane; die wilde Frucht hatte kaum einen fleiſchartigen Theil, ihre lederartige Schaale ſchloß nur eine Menge ſchwarzer Saamen ein, die wie von einer Art klebrigen Vogelleimes umhüllt waren, dahingegen bei der cultivirten, ſehr fleiſchigen Frucht dieſe Saamen ſo ganz fehlen, oder kaum durch ſchwarze Flecken angedeutet werden, daß ſelbſt viele der Botaniker in der Meinung geblieben waren, es fehle der Saame gänzlich, davon auch ſchon Desvaux von der Indiſchen Musa sapientum das Gegentheil nachwies. Rob. Brown findet ferner keinen hinreichenden Grund gegen die wahrſcheinlichſte Annahme die verſchiedenen in Indien und dem äquinoctialen Aſien cultivirten Varietäten der Banane, wie die an der Weſtküſte Afrikas in Congo zu Embomma [94]) ſtark angebaute, insgeſammt für eine und dieſelbe Species von Musa sapientum zu halten, wie ſie Roxburg [95]) auf Coromandel beſchrieben hat. Auch im äquinoctialen Afrika bringt dieſe Banane (Musa sapientum) die beſten Früchte, ſelbſt auf der Weſtküſte, wo ſie Chr. Smith in Congo [96]) beobachtete, und Rob. Brown hält ihre Einführung daſelbſt aus Indien für am wahrſcheinlichſten, obwol die freilich noch nicht botaniſch genau beſtimmte Enſete (eine Muſa Art) Abyſſiniens, eine daſelbſt einheimiſche Species deſſelben Genus ſeyn mag, welche jedoch nach Bruces [97]) Entdeckung und Angabe nur dem centralen Berglande von Narea in Ober-Abyſſinien angehöret (ſ. Afrika Bd. I. 2te Ausg. 1822. S. 174).

Allerdings gehört die Banane nicht blos dem Indiſchen Oſten der alten Welt an; ſchon Edriſi (1150) nennt ſie an der Küſte von Oman in Arabien auf der Inſel Akgia [98]), wo ihrer 5 Varietäten, deren Namen er angiebt, ſich vorfinden, woraus man faſt den Schluß zu ziehen geneigt ſeyn möchte, daß ſie daſelbſt nur als Culturpflanze gezogen, und alſo vielleicht früher aus Indien eingeführt ward, in denjenigen Theil der Arabiſchen Küſte, der ſo frühzeitig ſchon in vielfacher Hinſicht mit Malabar in Verkehr ſtand (ob. S. 436, 583, 603 2c.). Abu Hanifa ſagt zwar, die Muſa ſey in Oman einheimiſch und wachſe da wie der Papyrus, dieſer Ausdruck kann jedoch nicht als Beweis gelten; Abdallatif [99]), der gelehrte Arzt (1200),

---

[94]) Capt. Tuckey Narrative l. c. p. 304. [95]) Roxburgh Corom. tab. 275. [96]) Capt. Tuckey Narrative l. c. p. 468.
[97]) Ludolph Histor. Aethiopica Tabula ad Lib. I. c. 9; deſſ. Comment. fol. 140; Bruce Reiſe deutſche Ueberſ. Th. V. S. 280 und S. 47. Pater G. Lobo Reiſe nach Habeſſinien, überſ. von Ehrmann, Zürch 1793. Th. II. S. 38. [98]) Edrisii Africa ed. Hartmann ed. 2. l. c. p. 118. [99]) Abdallatif Relation ed. Sylv. de Sacy l. c. p. 26. Not. 104.

beſchreibt ſie genau als einen Bewohner von Indien, Yemen, Syrien bis Damascus und Aegypten, die 300 bis 500 Früchte trage. Burkhardt ſahe ſie in neuerer Zeit in Arabien, wo ſie reich an Früchten, doch nicht mehr in Tayfs bergigen Gärten, oſtwärts Mekka, ſondern im niedern Küſtengebiete von Djidda, vorzüglich reiche Pflanzungen, die deshalb berühmt ſind, in Wadi Khowar, auf der Pilgerſtraße zwiſchen Mekka und Medina [1000]), und in den Gärten von Medina ſelbſt. Sonnini nennt ſie in Syrien und Aegypten nur als ausländiſche Gewächſe gezogen [1]), die nicht weiter als Cairo landeinwärts gebaut werden. Mit den Arabern iſt die Banane ſchon frühzeitig, wie ſo manches andere Gewächs, längs den Ufern des Mittelländiſchen Meeres nach Tunis, Algier und zur Küſte Malaga [2]) gewandert. Link [3]), der Begründer der Flora von Portugal, ſahe dieſes Gewächs im Garten Algarves in Faro angebaut. Pater Thomas de Berlangas ſahe zu Anfange des XVI. Jahrhunderts die Muſa in Spanien, zu Armeria in Granada cultivirt, und auf Gran Canaria, auf welche Inſel ſie, nach von Buch [4]), aus Guinea verpflanzt war. Der Geſchichtſchreiber Amerikas, Oviedo, verſichert, worauf ſchon früher G. Forſter aufmerkſam gemacht hatte, daß derſelbe Thom. de Berlangas die Banane von den Canarien, die er ſelbſt im daſigen Franziscaner Kloſter zu Las Palmas geſehen, bei ſeiner Reiſe nach Amerika auf die Inſeln Weſt-Indiens nach Sanct Domingo (im J. 1516) verpflanzt habe, von wo ihre Cultur weiter zur Terra ferma fortgeſchritten ſey. Da nun auch weder Colomb noch Amerigo Veſpucci und andere etwas vom einheimiſchen Vorkommen der Banane bei ihren erſten Beſuchen in Amerika ſagen, ſo hat ſich hieraus die allgemeine Anſicht der Verpflanzung der Banane aus der alten in die neue Welt feſtgeſtellt.

Wie gern würde man ſich, ſagt L. v. Buch [5]), dem Vergnügen über dieſe Nachricht bei dem Gedanken hingeben, daß dieſe Muſa ein reiches Aequivalent für das treffliche Geſchenk der Erdtoffel ſey, wenn nicht v. Humboldt erwieſen hätte, daß mehrere Arten der Muſa, und beſonders wahrſcheinlich die vorzüglichſte von allen, der Arton, ſchon vor der Entdeckung von Amerika dort einheimiſch waren und benutzt wurden. Die Verpflanzung leidet keinen Zweifel, ſie iſt ein hiſtoriſches Factum; aber konnten nicht ſchon andere Ar-

1000) J. L. Burckhardt Travels in Arabia. London 1829. 4. p. 29, 299, 306, 367. 1) Sonnini Reiſe Th. I. S. 261. 2) Al. de Humboldt Essai l. c. T. II. p. 386. 3) D. Links Bemerkungen auf einer Reiſe durch Spanien und Portugal 1801. Th. II. S. 201. 4) L. v. Buch Canariſche Inſeln. Berlin 1825. 4. S. 125. 5) Die Canariſchen Inſeln a. a. O. S. 125.

ten früher dort ſchon einheimiſch ſeyn, deren wilde Exiſtenz eben ſo durch die neue Cultur verwiſcht ward, wie die des wilden Reis in Aſien, und ſo mancher andern Culturpflanzen anderwärts. So unbekannt wie die Abſtammung der heutigen unzähligen Pflaumen- und Kirſchen-Arten von dem wilden Prunus in Europa und dem edleren Cerasus am Pontus, oder der vielen Birnen- und Aepfel-Sorten von einem wilden Pyrusſtamme, eben ſo unnachweisbar mag die Verſchmelzung der eingeführten mit der im tropiſchen Amerika einheimiſchen Banane bis jetzt geblieben ſeyn. Al. v. Humboldt [6]) unterſcheidet in Amerika 3 Varietäten: 1) die wahre Platana, Platana Arton (Musa paradisiaca Linn.?); 2) der Camburi (M. sapientum) und 3) der Dominico (M. regia Rumph.), und bemerkt, daß es in Mexico wie in Terra ferma eine conſtante Sage ſey, daß der Arton und Dominico dort längſt vor Ankunft der Spanier cultivirt worden ſey, daß aber der Camburi, der auch Guineo heiße, wie der Name es beſtätige, aus Afrikas Küſten herübergeführt ward. Nur dieſer letztere iſt es (caule nigrescente striato fructu minore ovato elongato nach v. Humb.), welcher auch in den temperirten Climaten fortkommt wie in Süd-Spanien und den Canarien. Nur ihn und den Dominico (caule albo virescente fructu minimo obsolete trigono, v. Humb.) ſahe A. v. Humboldt auch im Thale von Caracas, 10° 30′ N.Br. in einer Höhe von 2700 Fuß hoch üb. d. Meere; aber keineswegs den Platano Arton, deſſen Früchte nur in heißerer Temperatur reifen. Zu dieſer conſtanten Sage kommt das Zeugniß des Garcilaſſo de la Vega und das beſtätigende des Pater Acoſta. G. de la Vega [7]) ſagt, daß zur Zeit der Incas der Mais, die Quinoa, die Kartoffel, und in den heißen und temperirten Zonen die Bananen, die Hauptnahrung der Einwohner ausmachten; er beſchreibt ſie genauer und unterſcheidet beſondere Arten von der gemeinen Banane-Arton. Der Pater Acoſta [8]), welcher auch eine Banane im königlichen Garten zu Sevilla ſahe, bemerkt zwar nicht mit Entſchiedenheit, daß die Banane in Amerika einheimiſch geweſen ſey, er zeigt aber, daß ſie daſelbſt in ſehr großer Menge des Gebrauchs willen in unzähligen Bananenpflanzungen (Platanares) gebaut werde, obgleich gewiſſe Leute [9]) ſagen, ſie ſeyen erſt aus Aethiopia (Congo oder Guinea?) dahin verpflanzt worden, und allerdings auch die Neger davon den

---

[6]) Al. de Humboldt Essai l. c. T. II. p. 385. [7]) Commentarios Reales de los Incas Vol. I. p. 282. nach v. Humb. [8]) Padre Jos. de Acosta Historia Natural y moral de las Indias etc. en Sevilla 1590. 4. Libr. IV. 21. del Platano p. 247—250.

[9]) Z. B. Piso Hist. Natur. Brasil. p. 151, Marcgraf p. 137 u. a. m. Rob. Brown l. c. p. 470.

ſtärkſten Gebrauch machten. Faſt überall jedoch, an den Ufern des Orenoco, Caſſiquiare und Rio Beni, zwiſchen den Bergen von Esmeralda und den Quellen des Carony, in der Mitte der dichteſten Wälder, wo Indianer, die keine Verbindung mit Europäern hatten, treffe man doch Plantationen von Maniok und Bananen an.

v. Humboldt[10]) zieht aus alle dieſem den Schluß, daß daher, wenn auch die andern Varietäten eingeführt, doch der Platano Arton, die wahre tropiſche Banane Amerikas, welche die Mexicaner Zapalote nennen (caule albo virescente laevi, fructu longiori apicem versus subarcuato acuto trigono v. Humb.), ſchon vor der Ankunft der Spanier daſelbſt cultivirt ward, jene eingeführten aber nur die cultivirten Varietäten Amerikas vermehrt hätten. Dieſes wird noch mehr durch Namen der Früchte (Paruru, Arata u. a.) in einheimiſchen Mexicaniſchen Landesſprachen unterſtützt, und dadurch, daß im ſüdlichen Amerika die Puris an den Ufern des Prato verſichern[11]), längſt vor ihrem Verkehr mit den Portugieſen die kleine Bananenart cultivirt zu haben.

Noch eine vierte Varietät die A. v. Humboldt in Peru mit ihren ſehr ſchmackhaften Früchten kennen lernte, führt derſelbe unter dem Namen Meiya der Südſee an, und bemerkt, daß ſie auf dem Markte von Lima, Platano de Taiti heiße, weil ſie von da eingeführt ſey[12]). Alſo von beiden Seiten, über den Atlantiſchen wie über den Oſt-Ocean, von Afrika wie von Auſtralien aus, ward die neue Welt, obwol ſelbſt ausgeſtattet mit einheimiſcher Bananen-Cultur, noch durch neue Varietäten bereichert, welche das Erkennen der primitiven Gabe verdunkelten; dies letzte intereſſante Factum, welches gleichſam den Ring der Cultur-Zone der Banane in unſerer Betrachtung vollendet, führt uns von der Oſterinſel über die Societäts-Inſeln (Taiti)[13]), wo uns durch J. Cook und Forſter längſt die Bananen-Cultur durch alle Südſee-Eilande bekannt war, und über die Auſtraliſchen Inſeln, deren keiner ſie nach J. Crawfurds[14]) Verſicherung zu fehlen ſcheint, wie ſie denn auch an der ganzen Nordoſtküſte des Auſtraliſchen Continentes, von der Torresſtraße bis zum Smoky-Cap über 30° 45′ ſüdl. Breite, nicht fehlen, wo ihre äußerſte Süd-

---

[10]) A. de Humboldt Essai l. c. T. II. p. 387 et 397 Not.
[11]) Caldcleugh Trav. in South-America 1825. T. I. p. 23 nach v. Humb. [12]) A. de Humboldt l. c. II. p. 385. [13]) J. R. Forſter Bemerkungen auf einer Reiſe um die Welt. Berlin 1785. 8. S. 140, 151. [14]) J. Crawfurd History of the Indian. Archipel. T. I. p. 410—413.

grenze[15]), nach Malabar zurück, von wo wir als einer entſchiedenen primitiven Heimath der Musa sapientum, wie ihr Name nach Plinius ſelbſt Beweis genug iſt, ausgegangen waren, ohne für jetzt entſcheiden zu wollen, weil wir es noch nicht können, ob der Amerikaniſche Platano Arton identiſch mit der Sanskritiſchen Banane ſey oder nicht; ob die Muſa der Araber in Oman eine aus Indien verpflanzte, und die Camburi eine durch Araber Transplantation gegen Weſten am Mittelmeer bis zu den Canarien entſtandene Varietät der Indiſchen bilde, und als ſolche wieder, nebſt der echten Indiſchen, die nach Congo kam, alſo unter ſehr verſchiedenartigen Umſtänden und auf zweierlei Wegen von der Indiſchen Stammutter aus zu der neuen Welt, dieſe doppelt mit Bananen-Formen und Varietäten bereichernd, hinüberging.

Die Verbreitungsſphäre der Muſa iſt nicht nur geographiſch, ſondern auch phyſicaliſch viel weiter als die der Kokos; da ſie im tropiſchen Amerika zu beiden Seiten des Aequators bis zu 33° der Breite, alſo noch in die ſubtropiſche Zone hineinreicht, eben ſo in der alten Welt, in Afrika ſüdwärts nach Lichtenſtein bis zum Piſangrivier im Outeniqualande[16]) ein Flüßchen, das ſich in die Plettenbergs-Bai ergießt; nordwärts über die Canarien nach Spanien über 35°, und an den Oſtküſten Chinas (wo ſie Tſeu heißt)[17]) über Formoſa nordwärts, zu den Liukhiu-Inſeln[18]), wo ſie noch wachſen ſoll, und bis gegen 30° N.Br. zu Hangtſchufu, am Südende des Kaiſercanals (Aſien Bd. III. S. 697), wo Barrow[19]) noch die ſchönſten Bananen in Menge wachſen ſahe. In Japans Encyclopädie werden die Bananen (Fantſiao) ſchon mit Kokos, Areka, Datteln, Jack und andern unter dem Kapitel der fremden Obſtarten[20]) aufgeführt; wir vermuthen daher, daß der Baum dieſer Inſelgruppe ein Fremdling iſt (Kämpfer nennt ihn nicht), obwol er auf dem Continent von Neu-Südwales faſt eben ſo weit ſüdwärts des Aequators reicht, wie Japans Südſpitze nordwärts deſſelben liegt, die vielleicht dieſe Pflanze noch in Gärten pflegen mag.

In ganz Vorder-Indien, zu dem wir auf den engern Schauplatz unſerer Unterſuchung nach Verfolgung der allgemeinſten Raumverhältniſſe zurückkehren, iſt die Banane einheimiſch von

---

[15]) M. Flinders Voyage to Terra Australis. London 1814. 4. T. II. p. 109, 319. [16]) H. Lichtenſtein Reiſen im ſüdl. Afrika, Berl. 1811. Th. I. S. 300 ꝛc. [17]) Thunberg Voy. ed. Langles T. II. p. 366. [18]) J. Mc Leod Voy. of the Alceste to Corea etc. Lond. 1818. 8. p. 101. [19]) Barrow Trav. to China. London 1804. p. 522. [20]) Flora Japonica in Abel Remusat Notice sur l'Encyclop. Japonaise, Notic. et Extr. des Mscr. Paris 1827. T. XI. Liv. 88. p. 279.

dem Südende Ceylons bis zum Fuß des Himalayaſyſtems; aus dem niedern Küſtengrunde über Berg und Thal hinweg bis zu Plateauhöhen, gleich der Elate sylvestris (ſ. ob. S. 857). Dieſe merkwürdige Verbreitung iſt früher unbeachtet geblieben, ſie iſt erſt neuerlich entdeckt. Erſt auf der dritten Tagereiſe von Kandy auf der Inſel Ceylon, wo man beim Empfang des Biſchof Hebers[21]) die Straßen der Stadt mit aufgepflanzten Bananen Alleen reizend geſchmückt hatte, gegen S.W. zum Adamspik hin, ſagt Sawers, zeigen ſich im wilden Gebirgslande zum erſten male die Bananen im Zuſtande der Wildheit[22]); aber hier, wo uncultivirt, iſt die Frucht nur klein, mit wenig Fleiſchmaſſe, aber reich an Saamen, wol ein Beweis, daß ſie hier nicht durch Verwilderung herkam. Aber auch im Norden Hindoſtans, bis wohin ſich im nördlichſten Theile des Duab, um Seheranpore, die Nordenden der Palmenzone hinziehen, dauert noch die Banane[23]), auf einer Höhe von 2000 Fuß üb. d. M., unter 30° N.Br., und kann dort ſogar überwintern, da ſie mit ſchützenden Petiolen verſehen, gewiſſen Kältegraden noch beſſer als die Mango und der Cuſtard-Apfel (ſ. ob. S. 720) Widerſtand leiſtet. Die Banane giebt daſelbſt noch eßbare Früchte, und mit den Bambuſen, am Fuß der Vorberge des Himalaya, ſcheint ſie an einigen Stellen noch in ihrer Wildheit zu ſeyn.. Ja ſie dringt ſelbſt in das Alpenland von Nepal ein, das mit ſeinen kalten Berghöhen und den geſchützten heißen Tiefthälern die größten Contraſte der tropiſchen und nordiſchen Vegetationen (Palmenform die himmelhohe Chamaerops martiana nach Dr. Wallich[24]) und Ananas, mit den Quercus- und Pinus-Arten) vereinigt. Wir haben ſchon früher Fr. Buchanans Beobachtung daſelbſt angeführt (ſ. Aſien Bd. III. S. 76), daß der Muſabaum im dortigen Winter, zu Kathmandu, zwar bis zur Wurzel abſtirbt, deſſen Jahreszeit aber ſo wenig dieſen Baum zerſtörend trifft, daß ſeine Stämme im Frühjahr von neuem ausſchlagen. Sogar aus den niedrigern Thälern, wie zu Nayakot und andern (ſ. ebend. S. 33, 51), bringt er, nach demſelben Beobachter, noch die beſten Früchte. Es iſt alſo ſehr begreiflich, was bisher unwahrſcheinlich ſchien, daß es Sultan Baber wirklich gelang die Banane, die ihn in Indien durch ihre Schönheit entzückte, bei dem vierten Feldzuge (1524, ſ. ob. S. 621) in ſeinen großen Garten Kabuliſtans, nahe dem Fort Adinahpur, nebſt dem Zuckerrohr zu verpflanzen, wo ſie nach

---

[21]) B. Hebers Narrative Vol. III. p. 172. [22]) Sim. Sawers Journey in Mem. of the Wernerian Society Edinburgh. 1822. Vol. IV. p. 403. [23]) J. Forbes Royle Illustrations etc. of the Natural History of the Himalayan Mountain. London 1833. I. p. 8, 10, 13. [24]) J. Forbes Royle l. c. p. 29.

ſeiner eignen Ausſage [25]) wuchs und gedieh. Es lag dieſer Garten im N.O. des Sufed Koh, alſo auf der hohen Stufe von Jellalabad, zwiſchen dem Indus und Kabul, in einem geſchützten Bergthale. Wenn er hier noch gedeiht, mag ſchon Dſchittagong ſeine wilde Heimath ſeyn (ob. S. 719, vgl. 414), er wächſt nach Turnbull Chrieſte auch wild auf den niedern Weſt-Ghats im Darwargebiete, er wird nach Fr. Buchanan auf dem Plateau von Sunda in Gärten gezogen (ſ. ob. S. 704). Durch ganz Mittel- und Nord-Malabar wie durch Tulava [26]) iſt dieſer Baum, dort Nayndra valay genannt, ein Hauptproduct; 7 bis 8 Monat nach der Pflanzung bringt er ſeine Frucht, während 3 bis 4 Monaten; dann wird der Stamm abgehauen und ſeine Setzlinge werden weiter verpflanzt. Aber auch auf dem Plateau Maißoores iſt dieſelbe Musa sapientum allgemeiner Culturbaum, und findet ſich überall in den Arekagärten und andern Plantationen, von Sira [27]) in Nord-Maißoore, bis Chinapore in Weſt von Bangalore, zum mittleren Cavery in Oſt von Seringapatam, wo die Caſte der Soligas ihre Cultur beſorgt, und bis Coimbetore (ſ. ob. S. 760), wo überall Bananengärten, ſo daß dieſe Cultur auch rings um den Fuß der Nilgherry [28]) dieſe Berghöhen hinabzieht.

Für die wilde wie die Cultur-Banane, die Musa sapientum, iſt alſo recht eigentlich Malabar und Vorder-Indien als die Mutterheimath anzuſehen, wenn auch ihre Verbreitungsſphäre ſich oſtwärts über das Inſelmeer der Südſee, und weſtwärts als eine litorale durch die ganze Weſt-Welt bis zur transatlantiſchen ausdehnt. Wenn man nicht ſagen kann, daß in Oſt-Indien [29]) die Banane auf gleiche Art, wie dies in Weſt-Indien der Fall iſt, das tägliche Brod und der Repräſentant des Reis der Indusländer bis China, wie der Cerealien Europas ſey: ſo iſt ſie doch auch hier ein allgemeiner, weitverbreiteter Nahrungsſtoff, und nimmt nur darum nicht den erſten Rang wie in der neuen Welt ein, weil die alte Welt, in dem Indiſch-tropiſchen Reviere an andern nährenden Gewächſen ſo unendlich reich iſt, daß keine einzelne, nährende Pflanzenart hier ſo ausſchließend vorherrſchend werden konnte. In dieſer reichern Ausſtattung an einheimiſchen, nährenden Stoffen für ein Menſchengeſchlecht, an denen Auſtralien gänzlichen Mangel leidet, Amerika nicht ſo reich begabt iſt wie Aſien, hat man einen phyſiſchen Vorzug der Regionen des

[25]) Sultan Baber Memoirs ed. Erskine l. c. p. 140. [26]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 507. III. 47. [27]) ebend. T. I. p. 154, 384. II. p. 52, 111, 177, 247. vergl. Vic. Valentia Trav. I. p. 408. [28]) J. Forbes Royle l. c. p. 30. [29]) J. Crawfurd Hist. of the Indian. Archipel. T. I. p. 411.

Oſtens der Indier vor denen des Weſtens der Indianer zu finden geglaubt; wir möchten darin nur eine andere Art der Bereicherung erblicken, indem jenen dafür die Aneignung der fremden Natur-Schätze in einem vielleicht noch höhern Maaße verliehen ward als dieſen.

Die Banane erregt durch das Maximum ihres mehlgebenden Nahrungsſtoffs, unter allen Gewächſen, was durch Al. v. Humboldts treffliche Forſchungen[30]) in das hellſte Licht geſetzt ward, ein eigenthümliches Intereſſe, und erſcheint dadurch allerdings zu einer beſondern urſprünglichen Mitgift unbehülflicher Menſchengeſchlechter geeignet geweſen zu ſeyn, um ſie vor dem Untergange, durch eigene Thorheit, in jeder Hinſicht, durch immerfort quellenden Nahrungsſtoff zu ſichern, der wie der friſche Trunk des Waſſers auch ohne den Anbau der Menſchenhand nie verſiegen konnte. In Malabar[31]) ſchneidet man die Früchte der Banane grün ab und verſpeiſet ſie auf allerlei Art zubereitet, zumal mit Reis als ſehr gewöhnliche Koſt, doch nicht ſo allgemein wie im tropiſchen Amerika und Weſtindien. Auf den öſtlichen Inſeln dient ſie mehr als allgemeine Subſiſtenz, als beliebtes, ſehr wohlſchmeckendes Obſt, und wird ſogar ſchon den Kindern als Nahrung[32]) gegeben, die noch an der Bruſt der Mutter ſaugen; aber nur die rohe, oder auf allerlei Weiſe geröſtete oder ſonſt zugerichtete Frucht, von der es ſehr vielerlei Varietäten giebt; gedörrt und als Mehl, oder zu anderem, wird ſie aber hier nicht zubereitet wie in Weſtindien. Von den cultivirten Varietäten ſind einige Früchte, zumal die großen, nicht roh, ſondern nur erſt präparirt genießbar, dem Europäiſchen Gaumen ſind indeß die meiſten geſchmacklos, nur wenige Arten gewinnen durch Cultur für ihn eine gewiſſe Delicateſſe, und die rohe Frucht gilt dem Europäer ſelbſt heute noch für ungeſund, wie ſchon Alexander ſeinen Macedoniſchen Soldaten, am Hyphaſis, dieſe Frucht zu eſſen verbot (Edixerat Alexander ne quis agminis sui id pomum attingeret Plin. H. N. XII. c. 12). Im tropiſchen Amerika iſt die Cultur der Banane allgemeiner, weil ihre Frucht zur täglichen Nahrung als Brod dient. Die dortige von der Indiſchen Muſa nicht weſentlich verſchiedene Banane (Platano Arton), mit unzähligen Varietäten hinſichtlich ihrer Obſtarten, trägt in den heißen Thälern 7 bis 8 Zoll lange Früchte, die im Jahre von einem Stamm eine Ernte von 160 bis 180 Stück, zu 60 bis 80 Pfund an Gewicht, geben. Selbſt im Mexikaniſchen Plateaulande rechnet A. v. Humboldt[33]) noch 50,000 Quadratlieues, die

[30]) Al. de Humboldt Essai l. c. T. II. p. 388—396. [31]) Fr. Buchanan Journ. T. II. 507, 223. [32]) Crawfurd Hist. l. c. T. II. p. 412—413. [33]) A. de Humboldt l. c. T. II. p. 388; vergl. H. G. Ward Mexico in 1827. London 1828. T. I. p. 51.

dieſer Cultur fähig ſind. Schwerlich, bemerkt derſelbe, wird es eine andre Pflanze geben, die auf einer ſo kleinen Bodenfläche eine gleiche Quantität Nahrungsſtoff produciren könnte wie dieſe; denn nach 8 bis 9 Monat iſt ihr Wuchs vollendet, nach 10 oder 11 Monat kann ihre Frucht gepflückt werden. Schneidet man den Stamm ab, ſo findet man unter den zahllos getriebenen Wurzelſchoſſen ſtets einen (Pimpollo der Amerikaner), der zwei Drittheile des abgeſchnittenen Stammes erreicht hat, und nur 3 Monat ſpäter gleichfalls ſeine Früchte bringt.

Eine ſolche Muſaplantation (Platanar) perpetuirt ſich daher faſt ohne Zuthun des Menſchen, der nur den Stamm abzuſchneiden braucht, wenn die Frucht gereift iſt. Nur ein oder zwei mal im Jahre muß der Boden behackt werden, um die Wurzeln zu lüften. Ein Flächenraum von 100 Quadratmetre kann 30 bis 40 Bananenſtämme tragen; dieſer giebt (die Frucht von jedem Stamm nur mäßig im Durchſchnitt zu 30 bis 40 Pfund gerechnet) bei jener doppelten Ernte, ſicher 4000 Pfund Nahrungsſtoff; dem Gewicht nach wenigſtens ohne auf die Intenſität zu ſehen, ein außerordentliches Uebermaaß gegen den Ertrag andrer mehlgebender Gewächſe, zumal der Europäiſchen Cerealien und ſelbſt der ſo ſehr ſich prolificirenden Kartoffel. Weitzen, auf gleiches Areal ausgeſät, würde bei 10fältigen Korn nur 30 Pfund, die Kartoffel nur 90 Pfund Gewicht Nahrungsſtoff an Knollen geben; der Ertrag der Banane zu dem des Weitzen iſt alſo wie 133 zu 1, zu dem der Kartoffel wie 44 zu 1.

Sehr verſchieden iſt die grüne und die gelbe, ſchon gereifte Frucht der Banane. In der reifen iſt der Zuckerſtoff ganz ausgebildet und in ſo großer Menge im Fleiſch, daß wenn das Zuckerrohr fehlte, der Bananenzucker weit reichlichern Erſatz darbieten würde als der Runkelrübenzucker in Europa. Die grüne Banane enthält dagegen noch denſelben nährenden Mehlſtoff wie Korn, Reis, die mehlhaltigen Knollengewächſe, der Sago; die Banane bietet aber mehr Nahrungsſtoff als der Weitzen; ein gleich großer Acker in Amerika mit Bananen bepflanzt nährt 50 Indianer, während ein gleich großes Weitzenfeld nur für 2 Individuen hinreichen würde; daher, bemerkt A. v. Humboldt, die kleinen Culturgärten der Indianer Amerikas um die Hütten zahlreicher Individuen, was jedem Europäer der dort an das Land tritt ſogleich auffällt. v. Humboldt ſahe häufig Indianer ihr Mahl halten mit ſehr wenig Manioc und drei Bananas (Platano Arton) der großen Art. Noch weniger ſättigte die Indiſchen Brahmanen (Sapientes), wo eine Frucht ſogar für vier hinreichen ſollte (Fructus admirabilis succi dulcedine, ut uno quaternos satiet. Plin. XII. 12); der Zucker in den heißen Ländern iſt ungemein ſättigender Art; dient dort doch das grün abgeſchnittene Zuckerrohr (z. B. auch in Aſam, ſ. Aſien Bd. III. S. 325) wie in Afrika das bloße Gummi

(von Mimosa nilotica) den Wüſtenreiſenden hinreichend zur Sättigung. Die reife Frucht erhält auch in Weſtindien unzählige Zubereitungen; an der Sonne gedörrt nimmt ſie Schinkengeruch an und kommt als eine angenehme, geſunde Speiſe in den Handel; auch Mehl wird daraus bereitet, und dies wie Brod verſpeiſet. Die Leichtigkeit, mit welcher dieſer Baum aus den Wurzeln emporſchießt, giebt ihm einen großen Vorzug ſelbſt vor dem Brodfruchtbaum (Artocarpus bengal.; ſ. oben S. 701, 720, 767) der 8 Monat Früchte trägt, aber auch vor allen andern Arten der Obſtbäume, die, durch Kriege der Völker zerſtört, lange Zeit Noth entſtehen laſſen, die Banane dagegen nicht, weil ſie abgehauen nach wenigen Monaten mit neuen Stämmen und Früchten prangt. Sie iſt alſo ein wahrer Paradieſesbaum; in der Zeit vor allen andern Culturen möchte ſie einſt auch den Indiern allgemeineren Nahrungsſtoff gegeben haben. Nur zwei Tage geringe Arbeit bedarf die Banane in der Woche, um die zahlreichſte Familie in derſelben Zeit zu ernähren, daher der Vorſchlag überſpannter Reformatoren und kurzſichtiger Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes, die Banane unter den Tropen zu vertilgen, um dort die Völker aus der Trägheit, dem Schlummer der Gegenwart, der Sorgloſigkeit zu reißen, und der Cultur gewaltſam entgegen zu führen, als dächte man durch das Verderben der Quellen des Trinkwaſſers dem Menſchengeſchlechte eine Wohlthat zu erzeigen.

Anmerkung.

4) Die Mango (Der Malayiſche Name daher Mango mangifera; Mangifera Indica[34]), Amra, oder Amba die Blüthe und der Baum, Mahapala die Frucht der Mango im Sanskrit. Unter den vielen Fruchtbäumen Indiens führen wir hier nur dieſen auf, weil er recht eigentlich ein Wahrzeichen für Indien iſt und insbeſondere für Dekan, wo wiederum Malabar ſein Paradiesclima die köſtlichſten Früchte reift; auch iſt ſeine Cultur im ſtrengeren Sinne faſt nur auf Oſtindien dieſſeit des Ganges beſchränkt, oder von da aus erſt nach andern Richtungen hin eine übergreifende geworden. Die Verbreitungsſphäre der wilden Mango reicht weiter gegen Oſten durch den Sundiſchen Archipel, als ſeine Cultur, die vorzüglich nur auf das continentale Indien eingeſchränkt bleibt.

Die Cultur Mango iſt bei den Hindus ſo alt, als ihre Geſchichte und Poeſie zurückreicht; Mangobäume machen in Ramayan[35]), ſchon tauſend Jahr vor unſrer Zeitrechnung, in der Reſidenz Ayodhya (Aude ſ. ob. S. 503) den Hauptſchmuck der Gärten, der Bäder, der Terraſſen aus, ſie zieren überall die Stadt an ihren öffent-

[34]) Rumph I. Tab. 25, 26. p. 102, 104.

[35]) v. Bohlen Indien Th. II.

lichen Plätzen, den Hofraum des Königspalaſtes; die Säulencapitale von Criſtallvaſen ſind mit jungen Mangobäumen geſchmückt. Die ſüße Blüthe der Mango (Amra[36]) genannt) iſt eine der fünf heißen Blumen, in welche Kamadeva, der Indiſche Amor, ſeine Liebespfeile taucht, die er vom Bogen aus Zuckerrohr abſchnellt. Es iſt dieſes Prachtgewächs ſeit älteſter Zeit der Lieblingsbaum der Hindus geblieben; er iſt auch heute der zahlreichſte[37]), der fruchtbringendſte in den Gärten durch ganz Hindoſtan; die Abſtufung und Mannichfaltigkeit ſeiner Früchte bis zu den deliciöſeſten Arten iſt unendlich. Das ſentenziöſe Sprichwort des Indiſchen Moraliſten iſt daher von der Mango[38]) „Viele werden gegeſſen aber wenige ſind auserwählt;" die Anſpielung des Dichters: „Meine Mango (ein Synonym mit einer Geliebten) iſt der Schmuck meines Gartens, die lieblichſte Frucht in Hindoſtan." Die erſte characteriſtiſche Frucht, die Ibn Batuta bei ſeinem Eintritt von N.W. in Indien auffällt und die er beſchreibt, iſt die Mango (Amba)[39]). Nach der Volksmeinung ſtehen die vielen ſo eigenthümlich durch Indien in dichten Gruppen vertheilten Mango Wälder (Topes der Indiſchen Briten) unter dem ganz beſondern Schutze ihrer Götter (Deotas)[40]), die nach Laune hier oder da das Wachsthum derſelben wie z. B. durch ganz Oriſſa hervorrufen ſollen.

Die wilde Mango findet ſich auf allen Inſeln des Sundiſchen Archipels (z. B. Singapore, ſ. ob. S. 64, auf Pulo Condor, ſ. Aſien Bd. III. S. 1022), wo ihr Name aber von der Cultur-Mango ganz verſchieden iſt, und es keinem der Inſulaner einfällt, beide mit denſelben Namen zu bezeichnen. Die wilde Mango heißt auf der Inſel Bali z. B. Poh; auf Macaſſar Taipa; in Ternate Koawe; in Tidor Kwale; in Amboyna Wewe, wo, wie auf den Molucken überhaupt, die Cultur-Mango erſt beſtimmt durch Holländer, ſeit dem Jahre 1655, eingeführt iſt. In Bantam auf Java an der Sundaſtraße, auch in Sumatra iſt der Malayiſche Name Manggam[41]) für dieſe Frucht in Gebrauch, der höchſt wahrſcheinlich von da durch Holländiſche und andre Schiffer zu der Europäiſchen Verſtümmelung und allgemeinern Benennung des Namens Mango Veranlaſſung gegeben hat, da dieſe Frucht auch dort, wie in Kambodja,

---

[36]) ſ. Will. Jones Hymnus on Kamadeva b. Kleuker Abhandlungen Th. III. Riga 1797. S. 397, 407. [37]) J. Forbes Oriental Mem. T. I. p. 30. [38]) Babur Mem. ed. Erskine l. c. p. 324.
[39]) Ibn Batuta b. S. Lee p. 104; ſ. Kosegarten Commentat. Acad. de Moh. Ebn Batuta. 1818. 4. p. 17 etc. [40]) Stirling Account of Orissa in Asiatic Research. Calcutta 1825 T. XV. p. 181.
[41]) J. Crawfurd History of the Ind. Archip. T. I. p. 424.

Siam (ſ. Aſien Bd. III. S. 1053, 1093), Malacca[42]), in Tavoy (ſ. ob. S. 128), Pegu, Ava (ſ. ob. S. 250, 251) verbreitet iſt. Doch vermuthet Crawfurd, daß die Cultur der Mango-Frucht auf den öſtlichen Inſeln wenigſtens erſt ſeit verhältnißmäßig kurzer Zeit vom Continente Indiens her eingeführt ſey, weil die veredelte Frucht überall mit dem Sanskritnamen (Maha pala d. h. Große Frucht) genannt wird, welcher in verſchiedenen Sprachen ſeine Corruption durchzumachen hatte; wie Mahampalam in Telinga, Mamplam in Malacca, Maenpalam auf Banda, Kapalam in Lampung, Palam auf Java. Im Garten des Sultan von Java wird eine der vorzüglichſten Mango cultivirt, Dodol genannt, welche weit vorzüglicher als die Sorten Bengalens iſt, und der edelſten Mangoart Malabars gleichgeprieſen wird. Denn Malabar iſt am berühmteſten durch die deliciöſeſten Früchte dieſes Baums, obwol er durch ganz Indien ein Lieblingsobſt[43]) der Hindus abgiebt.

Ganz Bengalen[44]) hat überall ſeine Mango Gärten, ſeine Mang topes, die aber öfter durch zu große Regelmäßigkeit und Steifheit ihrer Anlagen[45]) weniger zur pittoresken Landſchaft als andere beitragen, obwol der Baum ſelbſt einer der prachtvollſten iſt, und an Größe und Geſtalt dem Kaſtanienbaum am nächſten ſtehen mag. Dieſe Pflanzungen, öfter von den ſehr contraſtirenden Formen der Palmenkronen überragt, ziehen ſich überall durch das ebene Gangesland hin und hüllen jede Dorfſchaft ein, bis nordwärts von Murſchababad[46]) nach Rajamahal, wo die Palmenformen verſchwinden, die Mango-Wälder aber geſellig mit den Tamarindenwäldchen bis in die obern Gangesprovinzen von Lord Valentia auf ſeiner Waſſerfahrt beobachtet wurden, bis über den Goggra und Yamuna hinauf, nach Caunpore (in S.W. von Lucknow), überall an den Uferſeiten des Ganges, die hier durch ihr ſchönes Grün geſchmückt werden. Ob hier die Mango nicht weiter weſtwärts gegen die dürre heiße Delhi-Ebene fortrückt? es ſcheint faſt, da Biſchof Heber bemerkt, daß auf dem Wege, den er von Delhi gegen Agra ſüdwärts zurücklegte, auf der erſten Station in S.W. dieſer letztern Stadt, vor Khanwa, nahe Futtehpur, ſich wieder der erſte ſchöne Mangobaum[47]) im Freien zum Schmuck der Landſchaft gezeigt habe, da die zu Agra und Delhi geſehenen nur Gartenbäume waren. Es iſt wahrſchein-

[42]) Al. Hamilton New Acc. of the East Indies Edinb. 1727. Vol. II. p. 81. [43]) B. Heyne M. Or. Tracts Historic. and Statist. on India. London 1814. 4. p. 58. [44]) Remarks on the Husbandry and internal commerce of Calcutta. London 1806. p. 114. [45]) G. Vic. Valentia Trav. ed. 1809. Vol. I. p. 72. [46]) ebend. p. 77, 79, 206, 216. [47]) R. Heber Narrative of a Journ. T. II. p. 357.

lich, daß die Mango das heiße Trockenclima der Delhi=Ebene mit den kalten Windſtrichen im offen liegenden Lande flieht, obwol ſie noch weiter nordwärts, wahrſcheinlich mehr im Schutze vor Berg= und Meerwinden in ſo anſehnlichen Wäldern um Seheranpur verbreitet iſt, daß dieſe Hodgſon in Vermeſſung einer größern Baſis hinderlich waren (ſ. Aſien Bd. II. S. 537). Ja die Mango blüht und bringt daſelbſt noch gute Früchte, wenn nur an ſchutzloſen Orten der Baum in ſeiner Jugend durch Gras gegen die Kälte geſchützt wird [48]). Etwas ſüdlich von Seheranpur im Duab, zwiſchen Ganges und Yamuna, auf halbem Wege zwiſchen Delhi und Seheranpur, im N.O. nahe bei Paniput, am Oſtufer des letzteren Stromes, bei der alten Stadt Kairana (29° 23′ 21″ N.Br. n. Hodgſon, Koorana auf Gen. Blacker Map; auf andern Karten fehlt dieſer Ort), zeigte man Hodgſon [49]) ſogar noch eine Pflanzung von Mangobäumen, die durch ihre beſten Früchte in Hinduſtan berühmt ſei, welche von da nur zur Tafel der Kaiſer von Delhi verabfolgt wurden. Doch man hat bisher überſehen, daß die Mango noch nördlicher, ſogar das Alpenland des Himalaya hinaufſteigt, freilich nur die Vorhöhen bis Nahn, 3000 Fuß über dem Meere, bis wohin die Dörfer von Gruppen der Wallnuß, Limonen und Mangobäumen reizend beſchattet werden, wo wir ſchon früher die obere Mango=Grenze (ſ. Aſien Bd. II. S. 849, 851, 856) mit derjenigen der Bambus bezeichnet haben, welche nach F. Royle [50]) im heißeren fruchtbaren Thale von Dehra Dun (ſ. Aſien Bd. II. S. 517, 850) ſogar bis auf 4000 Fuß Meereshöhe beobachtet iſt, obwol da die Früchte nicht mehr reifen.

Sollte die Mango nicht eben ſo gut in den warmen Thälern Nepals vorkommen? doch haben wir keine Spur davon auffinden können (ſ. Aſien Bd. III. S. 51, 75 ꝛc.), wahrſcheinlich iſt ihre Cultur dort nicht ſo allgemein geworden, und Dr. Wallich ſagt ausdrücklich, ſie fehle dem Kathmandu Thale, im Noakote Thale bekäme ſie aber erträgliche Früchte, was ſich aus deſſen Lage auch begreifen läßt (ſ. Aſien Bd. III. S. 33). Doch hat S. Turner die Mango weiter oſtwärts, ſogar noch in Bhutan, auf wol eben ſo bedeutender Höhe nordwärts, bis gegen 28° N.Br. in Gärten mit großer Sorgfalt cultivirt vorgefunden; nämlich in Andipur, wo ihrer noch viele gezogen werden, die freilich im Auguſt erſt reifen, da im ſüdlichen Bengalen die Ernte ſchon im Mai fällt, der Temperaturunterſchied auf ſo kurzer Diſtanz für die Reifezeit alſo ein volles Quartal im

---

[48]) J. Forbes Royle Illustrations l. c. p. 8, 10. [49]) Capt. J. A. Hogdson Latitudes of Places in Hindustan etc. in Asiatic Researches Calcutta 1822. 4. T. XIV. Tab. p. 153 etc. Nr. 137.
[50]) J. Forbes Royle Illustrations l. c. p. 14 etc.

Jahre beträgt. Den nördlichſten Mangobaum mit fruchtbeladenen Aeſten, den wir wol kennen, ſahe Turner noch eine Tagereiſe weiter nördlich von der Feſte Andipur, im Garten der Winterreſidenz des Daeb Raja zu Panukka, ganz nahe am Schneegebirge des Himalaya, ein Ort, der eben wegen ſeiner ungemein geſchützten ſubtropiſchen Lage zur Winterreſidenz auserwählt iſt (ſ. Aſien Bd. III. S. 144, 150, 152). Daſſelbe beſtätigt Kiſhen Kant Boſe, der bemerkt, daß in Andipur auch noch Zuckerrohr gebaut werde, die Mangofrüchte aber ſehr ſchlecht und doch ungemein theuer wären (ſ. Aſien Bd. III. S. 163, 167). Daß Aſams warmes Stromthal bis tief landein reich an Mangos iſt, kann nicht auffallen (ſ. Aſien Bd. III. S. 293). Wir haben hiemit rings um das nordöſtliche Hinduſtan beſtimmte Anhaltpuncte für die Nordgrenze der Verbreitungsſphäre der Indiſchen Mango erhalten, welche überall aus der Ebene in die warmen Himalayathäler zu den vordern Thalſtufen hinaufſteigt. Im Weſten des Yamuna und im Nordweſt von Delhi finden wir die erſte Nachricht von bedeutenden Mangopflanzungen, welche Früchte der beſten Qualität in Ober-Indien bringen, in Multan, wo ſie nach Al. Burnes[51]) Dafürhalten derſelben Urſache, welche dort das Reifen der Dattel begünſtigt, auch ihre Vortrefflichkeit verdanken, da ſie ſonſt jenſeit des Wendekreiſes, ſeinem Urtheile nach, meiſt nur ein ſehr unſchmackhaftes Obſt liefern, was auch wol zu Attok am Indus, wo noch Mangos ſtehen, der Fall ſeyn mag. Auch in Guzerate werden viel Mangos gebaut, und ihre Früchte überall in Menge auf den Märkten feil geboten, zu J. Forbes[52]) Zeit das Culſey für 1 Rupie (d. i. 600 Pfund Gewicht für eine halbe Krone); eben ſo am Golf von Cambaya, wo von den vielen Mangos die Atmoſphäre zur Blüthezeit oft mit dem ſüßeſten Dufte erfüllt iſt, dem ſich im Schatten des Mangowaldes nicht ſelten ein eigenthümlicher terpentinartiger Geruch zugeſellt, der auch den Früchten leicht einen Beigeſchmack giebt. Die Landſchaft am untern Nerbuda iſt außerordentlich reich geſchmückt durch die unzähligen Pflanzungen der Tamarinden, Banyanen und Mangos[53]), von denen letztere etwa 40 bis 50 vollkommen ausgewachſene das Viereck eines Morgen Landes (Acre) einnehmen, und hier mit ihrem dunkelgrünen Laubdach zum Schutz des Reiſenden gegen die Mittagshitze, im März mit einem unendlichen Reichthum goldner Früchte die lieblichſten Ruheplätze gewähren. Der Baum erreicht an Größe die Mächtigkeit und Höhe der größten Engliſchen Eiche. Die Banyana (Ficus indica) hat durch

[51]) Al. Burnes Trav. in Bokhara etc. Mem. of the Indus Vol. III. p. 304. [52]) J. Forbes Oriental Mem. T. I. p. 30. T. II. p. 33.
[53]) ebend. l. c. T. III. p. 55.

ihre reiche Wurzelverzweigung mehr einen religiöſen Charakter bei den Hindus gewonnen. Die Tamarinde mit ihrem leichten Laube, das reizend ſich fiedert, deren Wuchs von ausgezeichneter Schönheit ſich emporhebt, deren Frucht ſo geſund und lieblich, wirft jedoch einen Schatten, unter dem zu ſchlafen bei allen Hindus für ungeſund gehalten wird. Die Mangowaldung trägt daher mit ihrem kühlen Schatten und den erquicklichen Früchten den Sieg davon; daher die unzähligen Anpflanzungen durch ganz Hindoſtan, die in einem Lande, wo es an Wirthshäuſern fehlt, und wo es für Heereszüge nicht der Gebrauch iſt in Zelten zu lagern, für die Karawanen der Reiſenden, die einheimiſchen Armeen, wie für unzählige Jagdpartien, noch eine viel höhere Bedeutung gewinnen, da Truppenhaufen von 10,000 bis 12,000 Mann unter ſolchen Mango Topes ihr Lager leicht aufſchlagen können. In der heißen Jahreszeit ſind ihre Schatten lieblich und geſund, in den kalten Monaten gewähren ſie Wärme, weil ſie auf offenem Felde die froſtigen Winde abhalten; in der Regenzeit tragen die dichtlaubigen Mangowälder ſehr zur Geſundheit durchziehender Truppen bei, weil ſie den Boden gewiſſer Stellen und ganzer Gegenden vor dem Erweichen ſchützen, und dadurch für Bivouacs campirbar machen, daher neben den Mangowäldern gemeiniglich auch Brunnen und Waſſerteiche ſich vorfinden. Es iſt ganz herkömmlich zu einer neuen Mangopflanzung auch einen Brunnen oder einen Tank zu graben, und dies iſt ſo eng in der Idee des Hindu verſchwiſtert, daß jedes Dorf bei ſolchen Anpflanzungen, das Hochzeitfeſt beider oft mit großen Summen feiert, wobei der Brunnen als der Mann betrachtet wird, der die jungen Anpflanzungen befruchtet. Es iſt Ehrenſache und Pietät der Indiſchen Dörfler dergleichen Anpflanzungen zu machen, und dieſer Aberglauben, dieſe Eitelkeit, hat das Culturland Hindoſtans, ſelbſt die dürrſten Flächen überall mit den herrlichen Mangohainen verſchönert und bereichert. Oriſſa [64]) iſt ſo durchaus reich an ſchattigen Mangowäldern mit Bambus, Banyanen und Orangen; auch iſt die Mango dort wild; um Bangalore [65]) und Seringapatam auf dem Maißoore-Plateau, wird ſie ſehr viel cultivirt und bringt gute Früchte; in Nord-Maißoore wird ſie ſchon ſparſamer, nördlich von Chittlebrug iſt ſie ſehr ſelten, und noch nördlicher von da, durch das hohe, mittlere Dekan ſcheint ſie zu fehlen; ſüdwärts von da aber ſteigen ihre Wälder ringsum die Vorhöhen der Nilgherry [66]) empor. Im Weſten des Darwar-Plateaus und um den Cutaki-Paß iſt ſie, nach Turnbull Chriſtie und Fr. Buchanan, wild und angebaut (ſ. ob. S. 699, 719),

[64]) Stirling Account l. c. p. 174, 181. [65]) B. Heyne Tracts l. c. p. 58. Fr. Buchanan Journ. T. III. p. 423. [67]) J. Forbes Royle Illustrat. l. c. p. 30.

ohne jedoch ſo köſtliche Früchte zu liefern, wie ſie vorzüglich Bombay, Goa [57]), ganz Concan und Malabar darbieten. Die Frucht hat ſo viele Sorten, verſchieden an Geſtalt, Farbe, Geruch, Geſchmack wie nur der Europäiſche Apfel, von ſchmackloſen bis zu den deliciöſeſten Arten [58]), deren Fleiſch dem Geſchmack der köſtlichen gelben venetianiſchen Pfirſich gleicht, welchen der veredelnde Duft der Ananas und Orange zugegeben iſt. Ihr Gewicht variirt, das Stück von 2 Unzen bis zu einem Pfunde; ihre Farbe geht in die Goldfarbe über. Zu den merkwürdigſten Culturſorten gehört unſtreitig die Varietät, deren Frucht 2 Fuß in Umfang hat, und ſehr delicat iſt (ſ. ob. S. 720); die edelſte von allen aber ſoll, nach dem Kenner J. Forbes, die Alphonſe-Mango ſeyn, deren Frucht ſich wie eine Königin zu den übrigen Gemeinen verhält, und nur zu königlichen Präſenten im Lande ſelbſt verwendet wird; in Goa [59]) gedeiht ſie in größter Herrlichkeit. Aber überall iſt in Indien dieſe Mango eine Delicateſſe für die Reichen, wie eine nahrhafte Speiſe für den Armen, der in der Erntezeit kaum einer andern Nahrung bedarf. Der Baum blüht im Januar und Februar, die Frucht reift in Concan [60]) ſogar ſchon im April, ſonſt im May und Juni bis Juli; alſo größtentheils vor dem Eintritt der ſtarken Regenzeit; dieſe ſpäte Blüthe und die ſchnelle Reife beſtimmen ihre Verbreitungsſphäre.

Die Mango ward auch nach dem Weſten verpflanzt; ſie bringt ziemlich gute Früchte an der Oſtküſte Arabiens in Oman [61]) bei Aden [62]) in Yemen bei Taas, und an der Moſambikküſte zu Meſuril bei Moſambik, wo Salt [63]) ſie in großen Plantationen ſahe. In den Gewächshäuſern Europas kommt der Baum wol zu Blüthe und Frucht, aber ſelten mag die Frucht reifen; in England gelang dies den Bemühungen J. Forbes [64]) nicht.

6. Die Fauna in Malabar.

So viele Eigenthümlichkeiten Malabar in der Landesnatur und ſeiner Vegetation darbietet, ſo auch in der Bevölkerung durch Thiere und Menſchen. Noch beſitzen wir keine ſo genauen Beobachtungen über dieſe Theile wie im Pflanzenreiche, und wir haben hinſichtlich der Fauna nur an einige allgemeine fragmen-

[57]) A. Turnbull Christie Sketches in R. Jameson Ph. Journ. l. c. 1829. p. 63. [58]) J. Forbes Oriental. Mem. T. I. p. 30. III. p. 55. [59]) ebend. T. I. p. 293. [60]) ebend. T. I. p. 209.
[61]) J. B. Fraser Narrative of a Journey into Chorasan. London 1825. 4. p. 8. [62]) Salt Travels in Abyssinia. London 1814. 4. p. 116. [63]) H. Salt Voyage to Abyssinia. London 1814. 4. p. 30. [64]) J. Forbes Orient. Mem. T. III. p. 409.

tariſche Beobachtungen vorzüglich des trefflichen Fr. Buchanan und J. Forbes in Malabar zu erinnern, die ſich mehr oder weniger über das ganze weſtliche Küſtengebiet bis Bombay auf gleichartige Weiſe beziehen laſſen, und hie und da zu Anhaltpuncten für die Verbreitung der Thierwelt durch ganz Indien dienen können.

In einem Lande wo Pflanzenſpeiſen Hauptnahrung ſind, das Tödten der Thiere für eine Sünde gilt, weil ihre Leiber nach dem Wahn der Seelenwanderung die Vorfahren ſelbſt beherbergen können, wo Thierhoſpitäler[65]) von den halbgöttlich verehrten Kühen und Ochſen hinab bis zu dem Wurmfraß, dem man deshalb ſein Getreide aufſchüttet, im Gebrauch ſind, wo Magiſtrate der Städte (wie in Cutch) ſelbſt Tempel für Ratten halten, in denen viele Tauſende auf Gemeindekoſten aus Frömmigkeit gefüttert werden, in einem ſolchen Lande kann kein Viehſtand von Bedeutung, kein wichtiges Heerdenleben von Hausthieren Statt finden, und das Wild wie das Uebermaaß der Raubbeſtien, der Schlangen und des Ungeziefers aller Art wird nur nach Noth gebändigt ſeyn. Fr. Buchanan ſagt[66]) von ganz Malayala, (ſ. ob. S. 750): weder Pferde, Eſel, Schweine, noch Schaafe oder Ziegen werden hier gehalten, oder nur in ſehr geringer Zahl; alles, was ſie davon gebrauchen, wird ihnen zugeführt. Auch halten die Hindus keine Art von Federvieh; erſt ſeit der Anſiedlung der Europäer findet man einige gemeine Arten, und vorzüglich nur bei Portugieſen, zunächſt der Seeküſte Zucht von Gänſen, Enten und Truthühnern.

Der Ochs und der Büffel. Die Rinderarten ſind in ganz Dekan noch die vorzüglichſten Hausthiere der Hindus, davon der Indiſche Ochs mit dem Buckel allgemein bekannt. Abbildungen hat Fr. Buchanan[67]) von den verſchiedenen Arten Coromandels und Maißoores gegeben, die hier meiſt hellbraun oder weiß von Farbe ſind, mit zurückgebogenen Hörnern, und größer als die bengaliſche Raçe, denen von Malabar ähnlich; die auf den Plateauhöhen Süd-Dekans, wo wirkliche Viehzucht und Milchwirthſchaft, Butterbereitung Statt findet, ſind noch tüchtigerer Art, ihre Zucht iſt ein Geſchäft beſonderer getrennter Hirten-

---

[65]) Alex. Burnes on the Banian Hospital in Surate, Asiat. Journ. New Ser. 1830. Vol. I. p. 243. [66]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 383. [67]) ebend. T. I. p. 3. II. p. 5, 8—15.

ſtämme oder ſehr niedriger Caſten, der Goalas, d. h. Kuh-halter. In Malabar iſt die Raçe des Rindviehs ungemein klein und untauglich zur Agricultur, es iſt die ſchwächlichſte, die Fr. Buchanan[68]) ſahe, dem zur Arbeit ſchwachen Hindu analog; ein Acker von zwei Ochſen einer großen Raçe gepflügt bringt faſt die doppelte Ernte, wie der Acker mit der kleinen Raçe Malabariſcher Ochſen beſtellt. Die Raçe im Nordweſten Dekans iſt weit ſtärker; J. Forbes führt außer der genannten geringſten noch eine mittlere an, die zum Transport (ſ. Banjaras ob. S. 688) und zum Pfluge dient, die edelſte[69]) aber noch nördlicher in Guzerat, vollkommen weiß mit ſchwarzen Hörnern, weicher, zarter Haut, Augen, die mit dem Glanz des Gazellenauges wetteifern, ſehr ſtark, groß, gelehrig, welche zu Equipagen der reichen Hindus dienen, täglich ihre 6 bis 8 geogr. Meilen zurücklegen, und nur zu ſehr hohen Preiſen zu haben ſind. Eine Ochſenladung in den Ghats rechnet[70]) man zu 194 Pfund, mit welcher der Laſtochſe nicht über 2½ geogr. Meilen zurücklegt. Uebrigens werden in den Wäldern und um die Tempel in Indien ſehr viele heilig gehaltene Stiere[71]), dem Apis Aegyptens gleich, ernährt, die von den Brahmanen mit vielen Ceremonien den verſchiedenen Göttern geweiht ihre eigenen Zeichen erhalten, mit denen man ſie frei umhergehen läßt, und ſie nicht ſelten noch zum Futter in die Kornfelder und Ernten einladet. Auch Bilder von ihnen in Marmor oder anderem Stein unter Banyanen und andere Schattenbäume geſtellt, oder lebendig, beides trägt nach der Hindu Meinung zur Heiligkeit ſolcher Aſyle bei. Auf dem Maißoore-Plateau um den Cavery und auf den Bergen gegen Malabar hin fand Fr. Buchanan[72]) in jedem der dortigen Dörfer einen bis zwei Bullen, denen jede Woche oder Monat Opfer gebracht wurden, und beim Abſterben ein feierlicher Todtencultus. Um Nachkommenſchaft zu erhalten bringen dort Frauen einen jungen Stier mit Ceremonien in den Tempel zum Opfer und laſſen ihn dann frei umhergehen, er wird als Dorf-Deota angeſehen. Es herrſcht der Wahn, in ſolchen Thieren lebe die Seele von Brahmanen in einer Station der Seelenwandrung fort; unzählige andere Superſtitionen ſind hieran geknüpft. Die

---

[68]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 380. [69]) J. Forbes Orient. Mem. T. III. p. 99. [70]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 180. [71]) J. Forbes ebend. T. II. p. 512. [72]) Fr. Buchanan Journey T. II. p. 173.

religiöſe Verehrung dieſer Thiere, ſowol der Kuh, die kein Hindu tödten, deren Fleiſch er nie, ſelbſt nicht bei Hungersnoth auf Schiffen wie die Seapoys eſſen, ſondern lieber ſterben wird [73]), durch ganz Indien bis zu den Hochthälern des Himalaya (ſ. Aſien Bd. II. S. 495, 880, 987 u. a.), wie des Stiers (Nandi, ſ. ob. S. 486), beruht außer dem zahlloſen Aberglauben, der durch die Legenden ihrer Götter verbreitet iſt, in dem antiken Anſehen dieſes Thieres bei allen Völkern in ihren patriarchaliſchen Lebensverhältniſſen, und zumal der Hindu, deren einfachſte Nahrung Milch und Butter, auch die Erſtlinge ihrer Opfer waren; ferner auf dem nachtheiligen Einfluß des Rindfleiſcheſſens im Indiſchen Clima, der auch dort die Europäer von dieſer Nahrung abzugewöhnen pflegt, und auch dem uralten Symbol der Kuh für die fruchtbringende Erde, wie der Heiligkeit des Ackerſtiers, die auch dem Aegypter (die Iſis, Apis) wie dem Römer Glaubensartikel waren [74]).

Der Büffel iſt das zweite Hausthier, durch ganz Indien im Gebrauch, aber wie überall mehr wild als zahm, mit kurzen Hörnern, mächtigem, borſtigem Nacken, leicht erzürnt und dann ſo wüthend, daß ein einzelner oft gegen eine ganze Elephantenheerde anrennt. Auch dem gezähmten kann man nie trauen. Allen Thieren, bemerkt J. Forbes, ſey vom Anfange der Schöpfung an das ſeiner Natur paſſende Clima und Locale als Heimath zugewieſen, und wo ihre Verbreitung über ſolche adäquate Localitäten hinausſchritt möchten gewiſſe Thierraçen ausgeſtorben ſeyn, während andere, denen ſie entſprachen, jene überlebten. Nur bei dieſem Büffel ſey wol eine Ausnahme zu machen; denn ſeine Lebensart paſſe nicht für Hindoſtans Clima. Er liebt nicht nur das Waſſer, ſondern gedeiht gar nicht einmal ohne ſich in Sümpfen und Moraſt wälzen und einwühlen zu können, die hier aber dem trocknen Boden meiſt fehlen. Die tiefen Graſungen und Schilfdickichte am Saum der Sümpfe, die zugleich Schatten, Schutz und Kühlung geben, ſind ſein Lieblingsaufenthalt. Da, meint Forbes, habe er ſie in wahrer Extaſe geſehen; über das hohe Gras rage dann nichts hervor als ihre Augen und ihre weiten Naſenlöcher, denn ihre Hörner liegen ganz zurück, und alles übrige von ihnen iſt ſonſt dem Anblicke verborgen.

[73]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 69. [74]) v. Bohlen Indien I. p. 254.

Das Pferd (Asva, Haya, Vajin u. a. im Sanskrit). Wenn Arabien, Perſien[75]), Turkeſtan von jeher durch den Reichthum ihrer ſchönen und zahlreichen Pferde berühmt waren, ſo iſt Indien arm an dieſem edeln Hausthiere der Zahl wie der Raçe nach von jeher geweſen; im nördlich anliegenden Gebirgslande in Kaſchmir[76]), Leh[77]), Tübet, Bhutan[78]), China und Hinter-Indien[79]) iſt überall nur die kleine hinteraſiatiſche Raçe der Bergklepper, welche ſchon Ayeen Akbery nennt, zu Hauſe (die Tangun oder Tanyan, ſ. Aſien Bd. III. S. 140, 937, 1101). Es iſt ſogar die Frage, ob das Pferd in Indien, wenigſtens in Dekan, früherhin überall einheimiſch war, oder nur immer durch veredelte Zucht dahin von Außen her gelangte, wie noch heute. In den Sanskrit Epopöen[80]) dient es hier dem Helden zur größten Zierde roſſekundiger Lenker zu ſeyn; Suryas, der Sonnengott, fährt mit ſieben Roſſen, doch reitet kein Gott auf dem Pferde[81]); wagenkundig (matirathas) iſt ehrenvolles Epitheton der Fürſten und Heroën im Ramayan und Nalus; der Wagenlenker Indras (Matalis) iſt ſo berühmt wie der homeriſche Automedon, und Rama geſchickt den Elephanten zu beſteigen iſt es auch das Roß und den Wagen zu führen. Die Roſſe ſind bei jenen antiken Hindus, wie nur bei Arabern, unzertrennlich von ihren Helden, und weinen, wie bei Homer, in Bedrängniſſen heiße Thränen (uſhnam asru). Chandraguptas Macht der Praſier, unmittelbar nach Alexanders Zeit (ſ. ob. S. 484) 600,000 Mann ſtark, hatte 9000 Elephanten, aber nur 30,000 Pferde, ein Verhältniß, welches wol zeigt, daß damals die Reiterei noch ein ſeltner, koſtbarer Truppentheil in nordindiſchen Heeren ausmachte und Pferdezucht beſonderer Sorgfalt bedurfte. Jedoch nur die Caſte der Krieger, die Kſchetriyas, welche die Cavallerie der Hinduheere bildeten, waren auf Pferden beritten. In neuerer Zeit iſt wenig Spur von ſo ritterlichem Sinne bei den Hindus wahrzunehmen, nur bei Ueberreſten vom Kſchetriya-Stamme, bei den Reiterſchaaren der

---

[75]) Malcolm History of Persia T. I. p. 168. T. II. p. 199.
[76]) Ayeen Akbery I. p. 144. II. p. 136. [77]) Raper in Asiat. Research. XI. p. 530. [78]) Turner Geſandtſchaftsreiſe nach Tübet. Hamburg 1801. 8. S. 22, 35, 237, 242. [79]) Singapore Chronicle in Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 597. Crawfurd Emb. to Ava p. 454. [80]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 70.
[81]) A. W. v. Schlegel Indiſche Bibliothek Th. I. p. 93.

Maharatten (ſ. ob. S. 488, 661) auf denſelben Schlachtfeldern, die im Ramayan berühmt ſind (ſ. ob. S. 684), etwa ausgenommen, deren Zahl zur Zeit ihrer größten Macht, in der Schlacht bei Paniput (1761), aus 200,000 Mann Cavallerie beſtand, die aber ſpäterhin (1782) ſich noch bis zu 400,000 Reitern[82]) vermehrt haben ſoll. Auch die Seikhs, die Herrſcher im Pendjab, ſind zwar gute Reiter[83]), und eine edle Pferderaçe (Dunni, zwiſchen Indus und Jelum) iſt bei ihnen wol bekannt, aber ihre Ghorchuras (d. h. Reiter)[84]), gegenwärtig etwa 50,000 Mann, ſind bei aller Bravheit darum nicht ausgezeichnet und die Pferdezucht bei ihnen durchaus kein Gegenſtand des Nationalintereſſes wie bei ihren Perſiſchen und Arabiſchen Nachbarn. Die Ueberſchwemmungen Nordweſt-Hindoſtans ſeit älteſter Zeit, wo man auch von da ſchon Pferde brachte[85]), mit Reiterſchaaren Perſiſch-Mongholiſch-Turkeſtaniſcher Völker, und ſeine dauernde Unterjochung unter den letzteren (ſ. ob. S. 486, 553 bis 581) erklärt hinreichend den Weg, auf welchem dieſes edle Hausthier von dem vorzüglichſten Schlage in dem an ſich roßarmen Indien ſich verbreiten mußte. Es ſoll einſt eine ſchöne Raçe indiſcher Pferde (Jungle Tarze genannt)[86]) exiſtirt haben, die aber frühzeitig ausgeſtorben ſey. Ob dieſe bis auf früheſte Zeiten zurückging, wo auch eine edle einheimiſche Raçe genannt[87]) wird; ob die Mahratta-Raçe etwa von dieſer alteinheimiſchen zunächſt abſtammt? Die vorzüglichſten derſelben am Bhima[88]) und Kiſtna (ſ. ob. S. 661) ſind nur von mittler Größe und Stärke, aber unverwüſtlich; meiſt dunkel, braunroth mit ſchwarzen Füßen; jeder Häuptling hielt vordem ſeine 1000 bis 2000 Stück, und Reiſige zum Zureiten, um ſogleich ſeinen Zuzug zu den Kriegszügen zu ſtellen; rüſtig berittene Krieger und ſchöne Pferde nannte man den größten Schmuck des Landes. Die Maharatten[89]) wenden viele Pflege gleich den Arabern auf die Haltung ihrer Pferde.

---

[82]) Annual. Register 1782. London 1783. p. 4. [83]) General Malcolm Sketch of the Sikhs in Asiat. Researches T. XI. p. 251.
[84]) Al. Burnes Travels. London 1834. T. II. p. 284, 288.
[85]) v. Bohlen Ind. I. p. 73. [86]) Fitz Clarence Journal of a Voyage across India. London 1819. p. 143. [87]) Bopp Conjugationsſyſtem p. 171. [88]) Ein Munſchi über den Marhatten-Staat nach Asiat. Miscellany T. I. Nr. 2. p. 213 etc. in Klaproth Aſiatiſches Magazin Weimar 1802. Th. I. p. 385. [89]) Fitz Clarence Journ. l. c. p. 143.

Vom Bhima ging die Veredlung[90]) der Pferderaçe nach Java und Hinterindien, wohin wahrſcheinlich in frühern Zeiten ebenfalls die Ausfuhr der Klepper aus Yünnan in China ging, von der M. Polo[91]) als nach Indien wol oſtwärts des Ganges Statt habend ſpricht. Dagegen weiter ſüdwärts der Maharatten, verſichert Fr. Buchanan[92]), ſeyen durch ganz Dekan, Maißoore, wie Malabar, die Pferde nur von ſchlechteſter Raçe, klein, häßlich, voll Mängel, daher die Cavallerie von Hyder Ali und Tippo Saib immer in ſchlechtem Stande geweſen. Nur durch fremde Zucht, wie dies Chineſiſche Miniſter für ihre Cavallerie in Beziehung auf den Turkiſch-Mongholiſchen Pferdemarkt ſtets erklärten (ſ. Aſien Bd. I. S. 240), konnte auch in Indien nur die Cavallerie von Beſtand ſeyn. Die Einfuhr war von jeher aber doppelter Art; zu Lande von Perſien und Turkeſtan oder Bochara her, und zu Waſſer von den Arabern; und auf dieſem Wege wurde die einheimiſche Raçe hier veredelt oder die fremde einheimiſch gemacht. Ob jene ritterliche Helden im Ramayan ſchon ihre Roſſe auf gleiche Weiſe mit aus dem Norden brachten? wenn ſie von daher etwa eingewandert waren (ſ. ob. S. 445, 446, 500), laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Schon Cosmas Indicopl. ſagt (Mitte des VI. Jahrh.), daß die Pferde aus Perſien in Indien eingeführt keine Abgaben zahlten; M. Polo ſagt (Ende des XIII. Jahrh.) beſtimmt, daß ganz Maabar (ſ. ob. S. 583) keine Pferdezucht habe[93]), und daß die dortigen Könige große Summen auf den Einkauf der Pferde verwenden müßten, die ihnen von den Kaufleuten aus Ormus, Aden und andern arabiſchen Häfen (Diufar, wol Dulfar, Pecher, wol Sheher im Oſt von Aden) zugeführt würden, jährlich etwa 5000 Stück, deren jedes den Preis von etwa 100 Mark Silbers habe. Da ſie aber die Wartung der Pferde nicht verſtänden, ſo wenig als die Cur ihrer Krankheiten, und ihnen kein anderes als unpaſſendes Futter (wie dürres Fleiſch, Reis, wie noch heute, wozu allerlei gewürzhafte, den Pferden nur nachtheilige Futterkräuter kommen) geben könnten, ſo ſtürben ſie ſchnell weg und immer ſey neue Einfuhr nothwendig. Die Stuten würfen in Dekan nur ſchlechte Folen. Daſ-

[90]) St. Raffles History of Java. T. I. p. 46. [91]) M. Polo L. II. c. 39. c. 40. und Marsden p. 424, 430. [92]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. I. p. 121 u. a. O. [93]) Marco Polo ed. Marsden Lib. II. c. 20. Sect. II. p. 632, 635.

ſelbe haben Abulfeda, Barboſa, Caeſar Frederick, Al. Hamilton und in neueſter Zeit Fr. Buchanan vollkommen beſtätigt. Auch heute muß die Cavallerie der Briten in Madras, wie in Bombay von Arabien und dem Perſiſchen Golf, die in Bengal von Kabul aus verſorgt[94]) werden.

Wir erfahren aber auch ſchon durch M. Polo[95]) und Od. Barboſa den Gang dieſes Handels; denn in Guzurate (Tannah b. M. Polo; Tanah, ſagt aber Abulfeda[96]), est in Guzerat), d. i. Bombay, Surate, Cambaya und Cutch, landeten damals die meiſten jener Schiffe der Araber, welche Zuchtpferde für jene nördliche Küſtengegend brachten, wo man Geſtüte von beſter Raçe anlegte, und von da aus wieder zu Schiffe das ſüdliche Geſtade Dekans mit Pferden verſorgte. Vom Jahre 1368 führt Feriſhta die Beute von 700 Arabiſchen Pferden[97]) an, welche ein Bahmuny Shah von Daulatabad, zu Bijanagur im Bhimalande (ſ. ob. S. 569) gemacht hatte, woraus man, wie aus ſo manchem andern Datum, auf die durch Araber veredelte Zucht der Mahratta-Raçe zurückſchließen möchte, indeß am mittlern Indus die veredelte Pferdezucht in Multan und Lahore durch Perſiſche Pferde der öſtlichen Gebirgsbewohner, der Juds (ſ. ob. S. 553), Statt finden mochte, deren Land ſeit langem wegen ſeiner trefflichen Pferde[98]) berühmt war, mit denen die alten Kaiſer von Delhi ihre Marſtälle recrutirten (im J. 1266). In Beziehung auf das Land der ſchönſten Pferde am Bhima im alten Mahrattenſitze giebt uns Feriſhtas Geſchichte noch ein intereſſantes Datum, welches die Veredelung der Mahratta-Raçe durch Arabiſche Geſtüte wol außer Zweifel ſetzt. Die Rajas von Bijanagur[99]), im heutigen Bejapore (ſ. ob. S. 657), in Verzweiflung über die ewigen Kämpfe gegen ihre nördlichen Feinde, die Herrſcher von Delhi, bei welchen ihre tapfern Hindus doch ſtets von jenen geſchlagen wurden, verſammelten im Jahre 1450 einen Rath der Brahmanen, um den Grund zu vernehmen, warum die frommen Hindu doch ſtets den Muſelmän-

---

[94]) Fitz Clarence Journey across India l. c. p. 143. [95]) M. Polo l. c. L. III. c. 30. p. 693, 694 et c. 40. p. 725 c. 41. p. 729 etc.; Libro di Odoardo Barbosa Portoghese b. Ramusio Raccolta Venez. Ed. 1563. T. I. fol. 301. b. et 302. [96]) Abulfedae Opus Geograph. ex Arabico J. J. Reiske in Büſching Magaz. 1770. Th. IV. p. 271. [97]) Ferishta by Briggs l. c. Vol. II. p. 313. [98]) ebend. Vol. I. p. 256. [99]) ebend. Vol. II. p. 431.

nern tributpflichtig ſeyn mußten. Die Brahmanen meinten zwar dies ſtehe in den Schickſalsbüchern als von den Göttern vorherbeſtimmt, andere aber gaben zwei Urſachen davon an: einmal weil ihnen die guten Bogenſchützen fehlten, und zweitens weil die Pferde der Muſelmänner weit rüſtiger ſeyen und viel mehr Strapatzen aushalten könnten, als die ſchwache Raçe Carnatics. Dies leuchtete ein, das Abſonderungsſyſtem der Prieſterſchaft ward verlaſſen, die Politik ſiegte, und der Beſchluß gefaßt Muſelmänner als Truppen in Sold zu nehmen und durch Arabiſche Pferde eine beſſere Cavallerie zu ſchaffen. Bald ſtieg dieſe auf 60,000 Reiter und 2000 Muſelmänner waren im Dienſt. Dies mag den Ausſchlag zur Auszeichnung der Mahratta-Reiterei gegeben haben.

Kaiſer Akbar, ein großer Pferdeliebhaber[100]), trug vieles zur Veredelung der Raçen im Norden von Hindoſtan bei; er hielt ſelbſt 12,000 Stück in ſeinen Marſtällen, machte damit viele Präſente durch Indien, und kaufte täglich neue der trefflichſten Pferde von den Kaufleuten hinzu, die dieſe ihm oft in ganzen Heerden aus den fernſten Ländern und von den edelſten Raçen herbeiführten, wie aus den beiden Iraks, Rum, Turkeſtan, Badakſchan, Shirwan, Kaſchmir und Tübet. Abul Fazil meint, durch die große Sorgfalt, welche ſein Kaiſer auf Pferdezucht und Geſtüte verwende, da er mehrere Millionen Truppen commandire, die zur Hälfte aus Cavallerie beſtänden, werde Hinduſtan in dieſer Hinſicht bald mit Arabien wetteifern können, die Zucht im Pendjab gleiche ſchon den Perſiſchen Pferden, die auf der Halbinſel Cutch (Ketch) in Guzerate, übertreffe ſchon die Arabiſchen. Dort gehe die Sage, daß in ſehr alten Zeiten durch den Schiffbruch eines Arabiſchen Kaufmanns, der 7 ausgezeichnete Hengſte bei ſich gehabt, dieſe die Stammväter der dortigen Raçe geworden ſeyen (wie die Europäiſche Erzählung vom Schiffbruch der Armada an den Küſten Englands, wodurch dieſe Inſel die Veredlung ihrer einheimiſchen durch die feine Spaniſche Raçe erhalten haben ſoll)[1]). Indeß die Hoffnung Abul Fazils hat ſich für das nördliche Indien eben ſo wenig wie für Dekan keineswegs beſtätigt, denn faſt hundert Jahre ſpäter, verſichert der Franzöſiſche

---

[100]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin London 1800. Vol. I. p. 130 bis p. 144. [1]) Campbells politic. Survey of England T. II. p. 193.

Arzt Fr. Bernier[2]), daß zu ſeiner Zeit unter der Herrſchaft Kaiſer Aurengzebs jährlich eine Einfuhr von 25,000 Pferden allein aus den Ländern der Usbeken (Bokhara) nothwendig ſey, außer den ſehr vielen, die jährlich noch aus Perſien und Arabien über Kandahar, und aus den Häfen Bender Abaſſi, Baſſora Perſiens wie Mocha Arabiens in Indien eingeführten. Dies Bedürfniß iſt für Indiens Armeen, auch der Briten, bis in die neueſte Zeit daſſelbe geblieben; Moorcrofts Anſtrengungen gingen dahin dieſem Mangel durch die beſten Zuchtpferde aus den Turkeſtaniſchen Ländern (ſ. Aſien Bd. II. S. 549) abzuhelfen, und erſt wiederholten Anſtrengungen der letzten Jahrzehende ſoll es gelungen ſeyn, dieſen frühern Mangel für Britiſche Cavallerie in Indien durch dort einheimiſche Geſtüte wenigſtens in Bengalen[3]) zu erſetzen. Cutch und Guzerate, das weite, fruchtbare Uferland um den Cambaya Golf, zwiſchen dem Nordweſtende der Ghats und den Sandwüſten des Indus, iſt die Hauptlandſchaft, in welcher, ſeit Feriſhta[4]), die beſten und meiſten Pferde in Indien[5]) für den Cavalleriedienſt aufgezogen werden, daſſelbe Land wo frühzeitig die größte Anfuhrt der Handelsſchiffe Statt fand; doch erreicht auch die dortige Zucht keineswegs die Güte der aus Bokhara, Perſien und Arabien eingeführten, und ihre Güte erreichen ſie nur durch ſtets neue Kreuzung mit der Arabiſchen Raçe. Auf den Süden Dekans und Malabars hat dies aber bisher durchaus noch gar keinen Einfluß ausgeübt.

Der Elephant Indiens nach ſeiner Verbreitungsſphäre und ſeinem Einfluß auf das Leben des Orients.

Der Elephant, nur der alten Welt in Afrika und Aſien zugetheilt, iſt recht eigentlich in Indien einheimiſch, in deſſen Mythologie und Geſchichte er eine eben ſo wichtige Stelle einnimmt, wie in deſſen Naturſyſteme, weil er an Rieſengeſtalt, Stärke und Klugheit, der König der Thiere, doch durch ſeine Gelehrigkeit und Lenkfähigkeit der Hausgenoſſe und Befreundete der Götter und Menſchen wurde, der Diener der Fürſten und Herrſcher, das ſchreckende Heer der Gewaltigen,

---

[2]) Fr. Bernier Voy. ed. Amsterd. 1699. 8. T. I. p. 275.
[3]) Al. Burnes Travels in Bokhara l. c. T. II. p. 274. [4]) Feriſhta by Briggs Vol. IV. p. 551. [5]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 100.

das Werkzeug der Völkerbezwinger. Schon in des Karthagiſchen Hannons Periplus iſt von Elephanten[106]) die Rede, die eine halbe Tagefahrt zu Schiffe außerhalb der Säulen des Herkules (vom Cap Spartel nämlich) mit anderem Wild, an einem ſchilfig n Ufer-See des Atlantiſchen Oceans lebten, und Alexander, unter den Europäern der erſte, ſahe die Elephanten ſelbſt in Indien am Indus; er erfuhr, daß die Praſier am Ganges Tauſende von Kriegselephanten in ihren Heeren hätten (ſ. ob. S. 463, 484). Dieſe älteſte Kenntniß von Verbreitung derſelben Arten dieſes Thiercoloſſes an beiden Oſt- und Weſt-Enden der bekannten Erde, führte, wie A. v. Humboldt[7]) kürzlich noch darauf hinwies, den großen Ariſtoteles (De Coelo II. 14) zu ſeinem ingeniöſen Argumente für die Rundung und mäßige Größe der Erde, weil es eben durch dieſe gleichartige Thierbelebung wahrſcheinlich werde, daß ihre beiderſeitigen Enden mit analogen Thierformen nicht weit auseinander ſtehen, und nur durch ein nicht zu großes zwiſchenliegendes Meer, nämlich das Atlantiſche, von einander getrennt ſeyn möchten. Dieſes Datum vom älteſten Vorkommen der Elephanten im Norden der Sahara, an den oceaniſchen Weſtküſten von Marokko und Fez, das auch ſchon Herodot kannte[8]) und Strabos Nachrichten von Maruſien[9]) beſtätigten, in einem Lande, wo nachher dreihundert Jahre lang Karthager und Mauritaniſche Könige ihre Elephanten zu zahlreichen Kriegesgeſchwadern einfingen, bis Römer durch Elephantenjagden zu ihren blutigen Circusgefechten, von Julius Caeſar an bis auf Kaiſer Gordian, im III. Saecul., dieſes atlantiſche Geſchlecht der Rieſenthiere, denen durch die Wüſte der Sahara aus dem tropiſchen Afrika kein Succurs zukommen konnte, ausſterben machten[10]), führt zu einem von jenen vielen merkwürdigen Wechſeln der Thiergeſchichten in den telluriſchen Räumen, an welche auch die Wechſel der Länder und Völker geknüpft ſind. Während jener Mauritaniſche Elephant,

[106]) Hannonis Peripl. ed. Hudson p. 2. und G. G. Bredow Unterſuchungen Th. I. 2. St. 1802. S. 18; Aeliani de Natura Animalium Lib. VII. c. 2. [7]) A. de Humboldt Examen critique de l'Histoire de la Geogr. du Nouv. Continent. Paris 1834. fol. p. 14, 44. [8]) Herodot IV. c. 191. [9]) Strabo L. XVII. III. §. 5. p. 827. [10]) A. W. v. Schlegel Indiſche Bibliothek Th. I. p. 194.

nach kurzem Misbrauch der Menſchen innerhalb eines halben Jahrtauſend, gänzlich ausſtarb und ausgerottet war, verblieb der Aethiopiſche[11]) aber ruhmlos in ſeiner Wildniß im ſüdlichern, tropiſchen Afrika; denn der alte Aegyptier kannte ihn noch nicht, weder in der Natur noch, wie ſchon Zoëga gezeigt hat, in der Hieroglyphe; durch die Jagden der Ptolemäer wurde er erſt aus den feuchten Waldwildniſſen Aethiopiens in das mittlere und untere Nilthal gebracht, das er auch heute noch, nordwärts Sennaar und Dongola nie[12]) betritt, und ſeine Bedeutung beginnt, da er nie als Gefährte des eigentlichen Afrikaners gezähmt wird, ſondern wilde Beſtie bleibt, für den Menſchen, dort erſt nur mit ſeinem Tode, als Jagdthier, wo er den Wilden zur Speiſe dient, den Welthandel aber durch ſein vieles Elfenbein (ἐλέφας der Griechen, ebur der Römer) bereichert. Die einzige im centralen Afrika uns bekannt gewordene, dort noch einheimiſche Spur von Elephantenzähmung, in Degombah oder Dagwumba[13]), im Norden von Aſhanti, ſüdwärts des Nigerſtromes, findet nach Sherif Imhammeds Ausſage (ſ. Erdk. Afrika 2te Ausg. S. 330, 331, 378) bei den dort angeſiedelten Mohammedanern ſtatt, und iſt wahrſcheinlich noch eine Reliquie Mauritaniſcher, Karthagiſcher oder Ptolemäiſcher Cultur und Tradition.

Ganz anders der Indiſche Elephant, deſſen ruhmvolle Ahnen in frühere Jahrtauſende hinaufſteigen, da ſie ſchon in den älteſten Epopöen, wie im Ramayan, beſungen werden, indeß das homeriſche Epos nur das Elfenbein, nicht das Thier kennt; deren zahlreiche Geſchlechter durch alle bekannte Jahrhunderte der Geſchichte des Orientes auf das engſte mit dem Völkerleben im Kriege, wie im Frieden, bis heute verknüpft waren, und dennoch weder ganz, wie andere Hausthiere, als wilde Gattungen ausſtarben, oder nur als gezähmte von Menſchen abhängige Heerdenthiere fortlebten, wie das Pferd, das Rind, das Schaaf u. a. m., noch auch mit ihrer Uebermacht in ihrer wil-

[11]) J. Ludolf Hist. Aethiop. L. I. c. 10, 17; Bruce Trav. Ed. 2. T. III. p. 455, 475; M. Park Journal p. 50, 142; Denham and Clapperton Voy. p. 220. [12]) L. Burkhardt Travels in Nubia. London 1819. 4. p. 66, 281. [13]) Proceedings of the Association for promoting the Discovery of the Interior Parts of Africa. London 1810. T. I. p. 176; vergl. Alex. Scott Account in Edinb. Phil. Journ. 1821. p. 49.

den Domaine blieben, ſondern ſich in ein gewiſſes Gleichgewicht ihrer Verbreitung durch die Civiliſation zurückdrängen ließen, das überall dem Menſchen als Fingerzeig der eigenen Cultur ſeiner Völker dienen mag. Wo dieſe fehlt mag der Elephant überall mit dem Menſchen um die Herrſchaft in die Schranken treten, wie in den Wildniſſen der rohen Gebirgstribus Hinduſtâns, wo wir ihn ſchon am Fuße der Himalaya Waldungen (ſ. Aſien Bd. II. S. 847, 1037) in den Sumpfwaldungen Dſchittagongs und Sylhets (ſ. ob. S. 304, 314, 407, 412, 420), wie in den Waldbergen von Curg und Animalaya (ſ. ob. S. 726, 761, 766) in ſeinem wilden Heerdenleben kennen lernten. Die Menge der Elephanten dehnte ſich einſt wol viel allgemeiner über ganz Hindoſtan aus, in deſſen Mitte ſie noch zu Baburs und Akbars Zeiten, im XVI. Jahrhundert, am Yamuna unterhalb Agra und Kalpy häufig waren (ſ. ob. S. 630), wo ſie aber heute nicht mehr vorkommen. Ihre Verbreitungsſphäre iſt aber dieſelbe geblieben, von der Südſpitze Ceylons bis zu den Himalaya-Vorbergen und von dem obern Indus an, wo ſchon Alexander ſeine erſte Elephantenjagd hielt (ſ. ob. S. 451), bis nach Dſchittagong, und durch ganz Hinter-Indien, wo ſchon früher von ihnen die Rede war, wie in Arakan, Ava und Laos (ſ. ob. S. 314, 255—256), Munipur (ſ. ob. S. 363), in Pegu und Martaban (ſ. ob. S. 183), in CochinChina, Kambodja und Siam (ſ. Aſien Bd. III. S. 937—938, 1102 bis 1105). Daher hier nur von Vorderindiſchen Elephanten die Rede ſeyn mag. Im Sanskrit hat er ſeine verſchiedenſten Namen: Haſtin oder Karin, der Handbegabte, von Haſta und Kara, d. h. Hand, erhalten, wegen ſeines Rüſſels, den auch die Römer manus nannten; Dvipa, d. h. zweimal trinkend, weil er mit dem Rüſſel ſich das Waſſer in den Mund gießt; Dantin (wie das lateiniſche dentatus), wegen ſeiner vorſtehenden Fangzähne; Naga, d. h. Bergerzeugter, ein Name, der ſeltſam genug nach Ludolph. Lex. Aethiop. p. 317, 198, auch in der Abyſſiner Sprache ihm gegeben wird, und auf eine Verbindung dieſes Volkes mit Indien hinweiſet, von welcher für die früheren Zeiten ſchon oben die Rede war (ſ. ob. S. 620). Gaja im gemeinen Leben iſt ſeine gewöhnlichſte Benennung. Keiner

[114]) v. Schlegel Ind. Bibl. Th. I. S. 206 u. f.

dieſer Indiſchen Namen, wie doch ſonſt ſo vieler anderer Indiſchen Producte (ſ. ob. S. 436 u. f.), iſt aber über den Indus nach Weſt-Aſien fortgeſchritten; ſeltſam, da der Elephant doch in Aſien nur Indien angehörte und von da aus zur Kenntniß des Occidentes kam. Der Name ἐλέφας bezeichnete frühzeitig nur die Waare, ehe Alexander das Thier dem Weſten zeigte; nach Benarys Vermuthung ſtammt er vom Sanskritnamen Ipha des Elephanten, mit dem Arabiſchen Artikel al, Alipha, Elephas (wie ob. S. 515). Der Perſiſche Name Pil (vielleicht aus einer vollſtändigern Sanskritform Pilu) ging in die Aramäiſche Sprache, ins Arabiſche Fil, ins Syriſche, Chaldäiſche über, und kam durch dieſe Vermittlung auch zu Spaniern (Marfil) und Portugieſen (Marfim) ſelbſt in das Schachſpiel (Affil oder Arfil, der Läufer, d. i. der Elephant, ſ. ob. S. 526). In Hinter-Indien haben ſie überall ihre eigenen Namen. Von der erſten Zähmung dieſes Thieres hat der Indier keine Mythe, ſie wird wie alle Grundlagen der Indiſchen Cultur ſchon vorausgeſetzt, da bei Griechen überall die Anfänge derſelben in den Mythen hervortreten. Der Ruhm, den ſich der Aracaneſen König Anfang des XIV. Jahrh. hinſichtlich der Zähmung zuſchreibt (ſ. ob. S. 314), beſchränkt ſich nur auf eine verbeſſerte Kunſt des Einfanges dieſer wilden Thiere, eine Kunſt, die nebſt der eigenthümlichen Zähmungsweiſe durch Elephantenjäger, aus Dſchittagong, auf Veranſtaltung des britiſchen Gouvernements, ſeit dem Jahre 1834, auch zum Einfangen und Zähmen der Elephantenheerden am Fuß der Nilgherry-Berge in Süd-Dekan in Anwendung gebracht und förmlich dahin verpflanzt worden iſt [15]). Gleich vom Anfang an in Indien iſt der Elephant Lebensgenoß der Götter; denn Indras der Herrſcher des Firmaments reitet auf dem Elephanten, und williges Laſtthier iſt hier ſchon der Airavathi, der Träger der Erde, am Nordoſtende, einer der 8 Weltelephanten (ſ. ob. S. 161); als ſolcher iſt er überall architectoniſches Glied der Tempelſculptur geworden; er iſt coloſſaler Wächter der Tempel vor den Hallen; als Caryatide und Ornament iſt er in die Architectur mannigfach verwebt; er tritt aus Felſenwinkeln der Tempelecken hervor, und trägt als Sockel die Pfeilerreihen, welche das Tempeldach ſtützen

[15]) H. Jervis Narrative of a Journey to the Neilgherry Mounts etc. London 1834. 8. p. 40—43.

(ſ. ob. S. 678, 679 u. a. O.). Seine geiſtigen Fähigkeiten, das Vernunftähnliche ſeiner Handlungen, hat ihn zum Symbol des höchſten Wiſſens erhoben, denn Ganeſa, der Indiſche Gott aller Wiſſenſchaft und ſinnreichen Kunſt, wird mit dem Elephantenkopf abgebildet; bei ihm ſind alle organiſchen Bedingungen zur Vernunftentwicklung gegeben, denn auch die Hand, welche den Menſchen, nach Büffon, ſo gut zum Menſchen macht wie die Vernunft, hat der Elephant im Rüſſel als Taſtſinn und leitendes Organ für die Empfindung des Geruches erhalten; bei ſeinem nur ſcheinbar unbeholfenen Baue iſt er doch ungemein behend. Wenn daher ſchon paſſend als Symbol, bemerkt der Kunſtkenner[116]), dennoch bleibt die Form des Ganeſa in Kunſthinſicht ungefüge und wird als Thierkopf auf dem Menſchenleibe zur Misgeſtalt. So iſt der ganze Character Indiſcher Plaſtik ſinnreich, aber unförmlich, wie bei Aegyptern; da hingegen nur Griechiſche Kunſt, welche umgekehrt Menſchenköpfe auf Thiergeſtalten, wie Sphinxe, Centauren, Satyrn und Tritonen ſetzte, mit vermittlenden menſchlichen Gliedern, das Geheimniß entdeckte, wie v. Schlegel ſagt, ſelbſt ſchöne Ungeheuer zu ſchaffen. Doch auch nur ſpäter, nachdem ſie ſich vom Prieſterthum frei machte, das anfänglich auch bei ihnen, nach Indiſcher Weiſe, die Ceres mit einem Pferdekopf abbildete u. a. m. Der Indier ſuchte ſich in ſeinen thiergeſtalteten Göttern wieder durch Vervielfachung ihrer menſchlichen Glieder zu heben, und ſo erhält dieſe auch Ganeſa der Elephantengeſtaltete im Abbilde. Der Wahn, nach der Lehre der Metempſychoſe in den Elephantenleibern die Seelen büßender Prinzen und Brahmanen zu ſehen (wie in Hinter-Indien, ſ. Aſien Bd. III. S. 1103), iſt durch Manus Geſetz[17]) ſeit antiker Zeit Dogma, und daher die allgemeinere Veneration gegen das Thier, das dem Hindu von niedriger Caſte edler als er ſelbſt erſcheinen mag. Sagt doch ſelbſt der fromme J. de Marignola, daß er in Ceylon auf einem ſo klugen Elephanten geritten, daß er ihn für vernünftig gehalten haben würde, wenn dies nicht gegen die heilige Schrift wäre (qui videbatur habere usum rationis si non esset contra fidem)[18]). Die Hindu-Legenden führen viele Heilige auf, die zu Elephanten nach dem

---

[116]) Indiſche Bibl. Th. I. S. 213. [17]) ebend. I. S. 221.

[18]) J. de Marignolis Chronicon in Dobner Monum. Hist. Boemica. Pragae 1768. T. II. p. 100.

Tode wurden; die Reliquien vieler Elephanten hat man daher heilig verehrt wie den Elephantenzahn auf Ceylon und in den Lehren der Buddhiſten, wie der Jainas, werden Verwandlungen von Buddha und Parswanatha in weiße Elephanten[19]) gelehrt. Der Ruhm ſeiner Klugheit, ſeines Muthes, ſeiner Stärke, ſeines Mitleids iſt bei Dichtern und dem Volke allgemein; ſelbſt eine gewiſſe Frömmigkeit wird ihm zugeſchrieben; er ſoll Sonne und Mond anbeten, und darin ſtimmen Hindus und Karthager[20]) überein. Manus Geſetz iſt voll von Anſpielungen und Anpreiſungen von ihm; eine Braut, ſagt es, ſoll den anmuthigen Gang haben eines Flamingo, oder eines jungen Elephanten; oder wie ein aus Holz geſchnitzter Elephant, ſo ein ungelehrter Brahman; für ſeine Erlegung iſt Geldbuße feſtgeſetzt, dem Krieger ſind ſeine Waffen, ſein Roß, ſein Elephant das Heiligſte; durch des letzteren Berührung kann er ſich entſühnen. Nach ſeinen Gliedmaßen wird der Elephant im Sanskrit achtwaffig genannt, er iſt es durch Rüſſel, Stirn, zwei Fangzähne und die 4 Füße. Im Ramayana werden ſchon die Elephanten des Königes Daſarathas geprieſen, die von den edelſten Geſchlechtern abſtammen (wie etwa der Araber ſeine edeln Pferderaçen, freilich der Genealogie nach wol noch genauer kennt), deren Heimath im Gebirge Himavat und Vindhya war, wo ſie aber, im letztern nämlich, gegenwärtig nicht mehr vorkommen. Die älteſten Hindudichter[21]) ſchmücken mit dem Elephanten ihre poetiſchen Werke; im Nalus (carmen sanscr. p. 90) iſt die erhabenſte Schilderung des nächtlichen Ueberfalls, den eine Pilger-Karawane im Vindhya-Gebirge erleidet, durch eine Heerde wilder Wald-Elephanten, die gegen die gezähmten Karawanen-Elephanten[22]) herantobt. Oft wird der tolle Elephant in ſeiner Brunſt (Matta genannt) citirt, wo auch der gebändigtſte einmal wieder ſeine Rieſenkraft austoben läßt, und wo ihn der Dichter dann mit einer großen Donnerwolke vergleicht, die alles um ſich her zerſchmettert. Ein einziges dieſer in einer der neuern Schlachten der Briten gegen die Hindus toll gewordenen Thiere ſtreifte lange

---

[19]) De Lamaine on Srawacs in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. London Vol. I. 1827. 4. p. 429. [20]) Münter über die Religion der Karthager. Kopenhagen 4. p. 15; Aeliani Hist. Anin. IV. 10. VII. 44. [21]) Ind. Bibl. a. a. O. p. 222. [22]) ſ. Rückert Ueberſ. b. v. Bohlen Th. II. p. 352 u. f.

Zeit in der Gegend von Nagpur[123]) umher, und ſetzte die ganze Landſchaft in Schrecken; keine Gewalt konnte ihn bemeiſtern; er allein ſetzt in ſeiner Wuth durch die Mitte eines Lagers hindurch und zertrümmert Alles vor ſich her. Auch ſein Mitgefühl, ſein Mitleid wird beſungen, das er gegen ſein verwundetes Weibchen empfindet, ſein Vorgefühl vor Gewittern, das er durch furchtbares Brüllen verkündet, und vieles andere, was ganz in die Natur des Thieres und der Landſchaft, dem es angehört einweihet.

Selbſt zum Bundesgenoſſen der Menſchen iſt der gezähmte Elephant geworden gegen den Menſchen als Kriegs-Elephant, wie gegen ſein eigenes Geſchlecht, zum Fange des wilden, aber nie iſt in Indien ſeine Zähmung zur Fortpflanzung im Geſtüte angewendet; unſtreitig weil er ſich zum Kriegs-Elephanten nur unter den Beſtien des Waldes, am muthigſten, wie in der beſten Vorſchule ausbilden kann, und durch die Fortpflanzung im Geſtüte ſicherlich nur ausarten würde. Aber auch dieſe Zähmung des Elephanten iſt eine uralte Indiſche Kunſt, die erſt ſeit Alexanders Zeit durch Tradition nach dem Weſten übertragen iſt, mit den Elephanten Colonien, welche Alexanders Rückzug nach Babylonien begleiteten. Vor den großen Perſerkriegen gegen Griechenland war der Elephant der Europäiſchen Weſtwelt gänzlich unbekannt; in Xerxes Perſerheere war Reiterei auf Kameelen; aber von Kriegs-Elephanten iſt in Herodots Muſterung derſelben keine Rede. Auch auf keinem Denkmale des alten Aegyptens, wo doch Löwen und Giraffen, die auch dem Nilthale fehlten, kömmt der Elephant vor, welchen Prieſter zum Tempelbau als Laſtthier, wenn er ihnen als gezähmter Coloß in Aethiopien nicht unbekannt geblieben wäre, gewiß nicht übergangen haben würden. Die erſten Elephanten, und zwar Kriegs-Elephanten, von denen im Abendlande die Rede iſt, ſind die 15 mit ihren Indiſchen Führern, welche Alexander in der Schlacht bei Arbela erbeutet. Alſo erſt mit dem Sturz der Achämeniden-Dynaſtie treten ſie auf; zur Zeit der Schlacht bei Cunaxa, unter Artaxerxes den jüngern, ſind keine bei Perſern; auch Xenophon führt ſie nirgends an. Die Perſer hatten ſie alſo ſelbſt erſt vor kurzem durch ihre Grenzerweiterung gegen den Indus erhalten; denn Perſiens trockenes Plateauland hatte niemals den Elephanten zum

[123]) Fitz Clarence Journey Across India p. 135.

wilden Bewohner gehabt. Dieſe 15 Coloſſe bei Arbela erbeutet, wurden der erſte Kern zum neuen Kriegsgeſchwader, das nun in kürzeſter Zeit ſich über die abendländiſche Welt vom Indus bis zu den Pyrenäen verbreitete; einige davon kamen wahrſcheinlich zu Ariſtoteles nach Athen, der ſie zuerſt beobachtete, und in ſeiner Hist. animal. beſchrieb. Wie Alexander dies Naturwunder der Wiſſenſchaft überlieferte, ſo auch einer neuveränderten Kriegskunſt, die er auf ſeinem Feldzuge in Indien näher kennen lernte. Er nahm im Indiſchen Feldzuge in ſein Heer noch keine Elephanten auf, weil das Macedoniſche Pferd nicht daran gewöhnt war, aber die Indiſchen Fürſten als Bundesgenoſſen mußten mit ihren Elephanten ſeinen Truppen folgen. Mit wenigſtens 300 Kriegs-Elephanten kehrte Alexander vom Indus zum Euphrat zurück. Beim Gangesheere Chandraguptas ſollen, nach Plinius H. N. VI. 22, ſechs oder gar neuntauſend Elephanten geweſen ſeyn. Man hat dies für Uebertreibung gehalten; aber auch Kaiſer Akbar hielt deren 6000 (ſ. ob. S. 630). Nach dem Amara Koſcha[24]), vor zweitauſend Jahren geſchrieben, macht 1 Elephant, 1 Streitwagen, 3 Reiter, 5 Fußknechte, alſo 10 Stück eine Rotte; 2187 ſolcher Rotten bildeten nach damaliger Kriegspraxis ein vollſtändiges Heer (21870), aber dieſe zehnmal bildeten erſt ein großes Heer. Zur Bemannung jedes Elephanten gehörten 4 Mann, jedes Streitwagens 2; alſo ſtanden bei jedem großen Heere 306,180 Mann. Nach der faſt überall vollſtändigen Angabe der Elephantenzahl in den Indiſchen Armeeliſten, welche Plinius in ſeinem bekannten Werke über die altindiſchen politiſchen Staaten mittheilt (ſ. ob. S. 488), ließen ſich hiernach ihre Streitkräfte berechnen; denn zu einem vollſtändigen Kriegsheere gehört dieſe Kriegswaffe nothwendig, von der Porus, in der Schlacht am Hydaspes, ſelbſt gegen den Macedonier ſchreckenden Gebrauch machte (ſ. ob. S. 452). Die Art wie dieſe 300 Elephanten Alexanders, die er aus Indien im Triumphzuge in Babylon einführte, welche aber bald darauf ſeinem eigenen Leichenzuge gefolgt ſeyn mögen, nebſt ihrem Nachzuge als Eigenthum ſeines Königshauſes und Scepters, mit der Weltherrſchaft ſeiner Nachfolger vererbt wurden, und ſo nach Syrien zu Seleuciden, nach Aegypten zu Ptolemäern, nach Griechenland zu Macedoniern kamen, von dieſen aber

[24]) Ind. Bibl. Th. I. p. 211.

mit Pyrrhus in Epyrus zu Römern und Sicilioten übergingen, und hier von Karthagern angenommen wurden, die nun dadurch erſt angereizt auf eigene Zucht und Fang Mauritaniſcher Elephanten ausgingen, um damit die Römer in Iberien und Italien zu ſchrecken, wo Hanibal ſie ſelbſt über die ſchneeigen Alpen führte, dies iſt anderwärts hiſtoriſch und geiſtreich entwickelt[125]) worden. Hier iſt es hinreichend an dieſen großen Einfluß des Indiſchen Kriegs-Elephanten auf das Schickſal der Völker, der Staaten und auf den Gang der Welteroberungen erinnert zu haben, der von Alexander bis auf Julius Cäſar (welcher die letzten Mauritaniſchen in Jubas Heere zu beſiegen hatte) der Kriegführung in dem Occident eine neue Geſtalt gab, die ſie im Morgenlande ſchon früher gehabt hatte, und auch noch länger behielt, da ſie hier bei Seleuciden, Saſſaniden (ſ. ob. S. 483, 524) und Perſern durch das ganze Mittelalter forterbte, und bei Indern in derſelben Art, wie im höchſten Alterthume, zu Alexanders Zeit geblieben war, als die Sultane Mahmud, Timur und Babur, vom XI. bis zum XVI. Jahrhundert, auch hier eine neue Ordnung der Dinge durch den Sturz der Brahmanenſtaaten, die ſich durch Kriegs-Elephanten bis dahin in ihrer höchſten Glorie erhalten hatten, einführten. Wie Mahmud dem Eroberer überall in den Brahmaniſchen Staaten viele Hunderte dieſer Thiercoloſſe entgegentraten, haben wir oben geſehen (ſ. oben S. 536, 537, 541, 544, 545, 547, 548); aber auch die Mohammedaner Eroberer in Indien nahmen dieſe Kriegswaffe an (ſ. ob. S. 555, 559, 563, 575), und Timur, der ſeine Macht mit den Indiſchen Kriegs-Elephanten bereicherte (ſ. oben S. 575), verpflanzte ſie nach Samarkand[26]), wo ſie zuvor niemals geſehen waren, und ſchickte ſie als Geſchenke an die Prinzen ſeines Hauſes nach Herat, Shiraz, Tauris, Shirwan. In Samarkand wurden ſie aber nicht zu Kriegs-Elephanten noch blos zum Pompe des Hofes verwendet, ſondern ihre Kraft vortrefflich zum Laſtziehen der großen Quaderſteine aus den Steinbrüchen verbraucht, mit welchen Timur die größte Moſchee ſeiner Reſidenz erbauen ließ. Eine Verpflanzung von 200 Ele-

---

[125]) A. W. v. Schlegel Indiſche Bibl. Th. I. p. 167—202.
[26]) Cherefeddin Histoire de Timur Bec p. P. de la Croix T. III. p. 106, 176, 179.

phanten vom Indus nach Mawar el Nahar wird auch ſchon früher einmal, vor dem Jahre 1000 n. Chr. G., dem Turk Sobokthegin, Sultan Mahmuds Vater (ſ. ob. S. 532), zugeſchrieben [27]; wahrſcheinlich iſt es einer von dieſen dort im Kriege gegen Kaſchghar, durch den König von Juthian (Khotan) erbeuteten Elephanten [28]), von welchen dieſer, der Vaſall ſeinem Oberherrn, dem Chineſiſchen Kaiſer von der Dynaſtie Thang im Jahre 971 n. Chr. G. als von einer Merkwürdigkeit Nachricht giebt, und dieſes Thier, das ſogar tanzen könne, als Tribut überſchickt. Dies mag einer der erſten ſeyn, der nach China gekommen iſt. Später hat Schach Nadir (im J. 1739) aus ſeinem Feldzuge nach Delhi ebenfalls zahlreiche Elephantenzüge nach Herat, Khoraſan, Bochara mit zurückgebracht, wo ſie bei den ſonſt nicht furthbaren Stromübergängen ſeinem Heere die größten Dienſte thaten; denn ſagt der Geſchichtſchreiber [29]) ſelbſt da, wo die Wogen der Ströme toſeten, wie die Poſaune des Engels Iſraſil (des jüngſten Gerichtes), ſetzten ſie doch hindurch, obwol der zehnte Theil des Heeres und der Bagage dabei erſäuft ward. Von dieſen ſchickte Schach Nadir 15 Stück als Präſente an die Ottomaniſche Pforte (Kyſer Rum nach Stambul), wie dergleichen von den Perſerkönigen öfter an die Ruſſiſchen Czaren geſchickt wurden. So iſt der zweite jüngere Weg der Verbreitung Indiſcher Elephanten in den Oſten Europas.

Den Mongholen Kaiſern unter Kublai Khan, als Herrſcher von China, wurden die Elephanten noch auf einem andern mehr öſtlichen Wege, aus Hinter-Indien, zuerſt bekannt, wie Marco Polo berichtet, nämlich auf deſſen Feldzuge aus Yünnan (im J. 1272) in die waldreichen Ebenen Mians, d. i. Awas, am Airawadi (ſ. Aſien Bd. III. S. 746), wo Kublai 200 Stück erbeutete, die erſten welche, wie der Venetianer ausdrücklich verſichert [30]), ſeitdem, wie die Alexanders von Arbela und dem Indus, den Kern der Kriegselephanten der Mongholen Heere bildeten, welche der Kai-

[27]) Ketab Yemini ſ. De Sacy Notic. et Extraits etc. Paris 4. T. IV. p. 356. [28]) Abel Remusat Histoire de la Ville de Khotan. Paris 8. p. 86. [29]) Khojeh Abdul Kurrim Memoirs from the Orig. Pers. transl. by Fr. Gladwin, Calcutta 1788. 8. p. 7, 10, 11, 80. [30]) M. Polo ed. Marsden L. II. c. 42. p. 444. ed. b. Ramusio II. fol. 39.

ſer der Mongholen und Chinas nun immer mit ſich führte, da er doch vorher keine in ſeinen Heeren gehabt hatte. Die Genauigkeit mit welcher M. Polo[131]) in den Landſchaften des heutigen Birmanen-Reiches Munipur, Awa, Pegu und in Kambodja als merkwürdiger Erſcheinungen ſtets der wilden Elephanten erwähnt, von den Chineſiſchen Provinzen aber dieſes Product gar nicht aufzählt, ſondern von Kambodja (bei M. Polo Ziamba, ſ. Aſien Bd. III. S. 955) insbeſondere auch ſagt, daß deſſen König dem Groß-Khan von China jährlich eine gewiſſe Zahl der größten und ſchönſten Elephanten als Tribut zahlen müſſe, macht es wol höchſt wahrſcheinlich, daß die Elephantenzucht erſt von da aus nach China gewandert[32]) iſt; denn einheimiſch iſt ſie dort nicht, wenn auch die Verbreitungsſphäre noch an das äußerſte Südgeſtade Chinas hinſtreift. In Tunkin und im ſüdlichen China, wo es auch wilde Elephanten giebt, die aber heller von Farbe und kleiner von Geſtalt als jene in CochinChina und Kambodja ſind, wird, wie ſchon Alex. Hamilton zu Anfange des XVIII. Jahrhunderts bemerkt, kein Werth darauf gelegt ſie abzurichten und aufzuziehen[33]), auch kein Gebrauch von ihnen gemacht. In Kůang-yůki wird der Elephant nur allein in der Provinz Kuangſi (ſ. Aſien Bd. III. S. 729), im Grenzlande gegen Tunkin als einheimiſches Product aufgeführt unter dem Namen Siang, ſelbſt in Yůnnan und Kuangtung iſt er nicht einmal genannt, wir vermuthen daher, daß er dort auch nicht mehr einheimiſch iſt. Nur der Kaiſerpalaſt hat ihn zu ſeinem Luxus, wahrſcheinlich ſeit Kublai Khans Zeiten beibehalten, und ſo iſt er auch heute noch in einzelnen Prunkſtücken, die aus dem Birmanenlande eingeführt werden, bis Peking[34]) verbreitet, wo ihn auch die Britiſchen und Ruſſiſchen Embaſſaden ſahen, zum Laſttragen und zur Parade, zu pomphaften Aufzügen, zum Tragen der kaiſerlichen Opferſchaalen in die Tempel ihrer Götter, wie auch das heilige Gebetbuch in die Kaba nach Mecca durch Elephanten gebracht zu werden pflegte[35]). Im kaiſerlichen Marſtall zu

---

[181]) ebend. M. Polo b. Marsden p. 447, 449, 455, 485. [32]) Marsden ebend. Not. 1173. p. 589. [33]) Al. Hamilton New Account Edinb. 1727. 8. Vol. II. p. 214, 312. [34]) Macartney Voy. dans l'interieur de la Chine Trad. p. Castera. Paris T. III. p. 393; Timkowsky Voy. ed. Klaproth Paris I. 346. II. 47, 58. III. 148. [35]) Burckhardt Trav. in Arabia. London 1829. 4. p. 271.

Peking wurden im Jahre 1825 nur noch 18 Elephanten gehalten, wie Timkowski berichtet; dies iſt unter allen die nördlichſte der Elephanten-Colonien, die aber früher weit zahlreicher war; Hausthier und Kriegs-Elephant zu allgemeinerem Gebrauch iſt er alſo dort ſo wie überhaupt im Lande der Chineſen nicht geworden. Seine Anwendung auch in den ſüdlichſten Küſtenprovinzen ſcheint wenig im Gange zu ſeyn.

Hiermit hätten wir im Allgemeinen die continentale Verbreitungsſphäre des Elephanten nach ſeiner doppelten Species, der Afrikaniſchen wie der Aſiatiſchen, die zuerſt Cuvier ſyſtematiſch unterſcheiden lehrte, in ihren äußerſten Umriſſen angedeutet, und nur noch die inſulare, die ſich aber nur auf die größern Sundainſeln erſtreckt, denn die kleinern Inſelſplitter ſcheint der Indiſche Coloß nie erreicht zu haben, hinzuzufügen.

Die große Inſel Borneo beherbergt allerdings Elephanten, aber ſeltſam genug nur in einer einzigen ihrer Ecken, der dem Continente zugekehrten Nordweſtſeite[36]) in den Diſtricten Ungſang und Paitna, nebſt Rhinoceroten und Leoparden, denn auch hier fehlt ſchon der königliche Bengaliſche Tiger, der gewöhnliche Gefährte von jenem. Nirgends in keinem einzigen Inſellande, oſtwärts von hier, wird der Elephant gefunden, ſelbſt in dem ſo benachbarten und noch ſüdlichern Java heute nicht[37]), wo er ſelbſt ſelten einmal eingeführt wird, und wahrſcheinlich hat er daſelbſt niemals im wilden Zuſtande exiſtirt. Hier iſt daher geographiſch die merkwürdige Elephantengrenze gegen die Auſtralwelt. Dagegen iſt Sumatra[38]) gleichſam noch ein continentales Glied von Malacca, wie das gegenüberliegende Ceylon, in ſeinen Bergen und Wäldern mit Elephantenheerden überfüllt, die hier von außerordentlicher Größe mit den gewaltigſten Fangzähnen bei ihrem Einbrechen in die Zucker- und Reis-Plantagen, und häufig großen Schaden bringen, und nicht ſelten Männer, Weiber und Kinder mit ihren Wohnungen zerſtören. Die Inſulaner verſtehen ſie nicht weder zu zähmen, wie ihre Hindu Nachbarn, noch zu jagen, und ſuchen ſich ihrer nur durch Arſenikvergiftung im Zuckerrohr, das die Thiere

---

[36]) Account of Borneo proper in Singapore Chronicle, ſ. Asiat. Journ. Vol. XX. p. 288. [37]) Stamford Raffles History of Java. 1817. T. I. p. 45. [38]) B. Heyne Tracts on India. London 1814. 4. Lettres on Sumatra IX. p. 427.

mit Begierde verſchlingen, zu entledigen, um dann durch ihr Elfenbein wenigſtens ſich zu entſchädigen. Sumatra und Ceylon, denn das Afrikaniſche Madagascar ernährt dieſe Coloſſe auch nicht[139]), obwol ſie in Sofala, Moſambik durch die Kafernländer bis zum Orangerivier[40]) in Heerden wild umherſtreifen, Sumatra und Ceylon ſagen wir daher ſind die einzigen großen elephantenreichen Inſeln der Erde, und Ceylon war ſeit älteſter Zeit deshalb berühmt.

Alle Elephanten die von Point de Galle ſeit älteſten[41]) (Plin. H. N. IV. c. 24) wie in neuen Zeiten wie ſo häufig in Ceylon gejagt und von da ausgeführt wurden, ſind in dem Landſtriche zwiſchen Matura und Tangalla am Südgeſtadelande Ceylons gefangen worden, das ſchon Ptolemäus das Weideland der Elephanten (ἐλεφάντων νομαὶ Ptolem. VII. 4. fol. 180) im Süden des Malea-Berges (Mala im Sanskr. der Berg, wol der Adams-Pik) gelegen nannte. (Schon Plinius VI. 24. ſagte von Taprobane: Festa venatione absumi, gratissimam eam tigribus elephantisque constare.) Hier erzählt Percival[42]) Ende des XVIII. Jahrhunderts wurden alle 3 bis 4 Jahr große Elephantenjagden von der Regierung angeſtellt, im Jahr 1797 z. B. wurden auf derſelben 176 Stück eingefangen, die dann gezähmt und an die verſchiedenen Rajas, Poligars und andere Häuptlinge des gegenüberliegenden Dekan verkauft zu werden pflegten, weil dieſe Thiere zum Hofſtaate Indiſcher Fürſten nothwendig gehörten, da der Elephant bei ihnen als die Prärogative des Souverains betrachtet wird. Feriſhta[43]) führt vom Jahre 1240 den Hochmuth eines nicht ebenbürtigen Viziers am Kaiſerhofe zu Delhi an, der bei ſeiner Verwaltung unter andern Anmaßungen auch den Uebermuth gehabt, einen Elephanten am Thore ſeines Palaſtes zu halten. Da dies ſelbſt die Eiferſucht des ſchwachen Kaiſers erregte, ließ dieſer den Vizier trunken machen und erſtechen. Elephanten waren damals noch ausſchließliches Zeichen königlicher Würde, die

---

[139]) Al. Rochon Voy. a Madagascar. Paris An. X. I. Apperçu des Relations sur l'Ile de Madagascar in Malte Brun Annales des Voy. T. X. p. 3 etc. [40]) Marmol Africa T. III. p. 114; Barrow Travels in South-Africa II. p. 306. [41]) Aeliani de Natura Animalium ed. Gronov. Heilbr. 1765. 4. L. XVI. c. 18. fol. 883 u. a. O. [42]) Rob. Percival on Ceylon Lond. 1803. chapt. VI. d. Ueberſ. v. Bergk p. 166. [43]) Ferishta b. Briggs T. I. p. 223.

Statthalter der Provinzen durften ſie in ihren Provinzen halten, aber im Königslager war es Gebrauch ſie alle dem Monarchen zuzuſenden. Daher die ſtatiſtiſchen Aufzählungen ihrer Summen als Verkünder der Königsgewalt bei Plinius, Abul Fazl, Feriſhta; dieſe Prärogative iſt bis jetzt in Siam und Ava geblieben (ſ. ob. S. 256), in Indien haben alle Briten durch die Hofhaltung der Elephanten das Zeichen der Souverainetät angenommen. Da dieſe Indiſchen Rajas aber gegenwärtig unter britiſcher Oberhoheit ihre Souverainität verloren haben, und bis auf Travancore und Cochin alle mediatiſirt worden ſind, ſo fällt dieſe koſtbare Hofhaltung weg; dieſer ſonſt ſehr lucrative Handel, weil die Ceylonenſer Elephanten in beſonderm Anſehn ſtanden, hat daher aufgehört und die Zahl der Elephantenheerden hat ſich ſeitdem auf der Inſel ungemein vermehrt. Doch ſcheinen ſie durch die Jagden mehr gegen das Innere der Inſel[44]) verdrängt zu ſeyn, wo ſie zwar am Tage nicht leicht bemerkt werden, aber Nachts deſto mehr umherſtreifen, alles zerſtören, und, zumal wenn gereizt, ſelbſt der einzelne Elephant, dem der Menſch zufällig begegnet, ſehr gefährlich werden kann, ungeachtet die dortige Raçe kleiner als auf dem Continent, und wenn gezähmt lenkſamer iſt, ſonſt aber kräftiger. Auf Ceylon ſelbſt werden die Elephanten nur wenig benutzt, und doch bemerkt Al. Johnſton[45]), würde es bei ihrer ſo großen Zahl und der ſehr geringen menſchlichen Population daſelbſt von der größten Wichtigkeit ſeyn, ſie mehr zu benutzen, zumal auch zum Ackerbau. Wirklich hat ein Engländer der eine Kaffeeplantage zu Candy beſitzt den Elephanten mit großem Vortheil zum Pflügen des Ackers benutzt. Ceylon war vorzüglich auch wegen ſeiner weißen Elephanten berühmt; der Volksſage nach ſoll unter dem Pyramidentempel am Dunder Head der Zahn eines heiligen Elephanten Buddhas vergraben ſeyn. Der weiße Elephant iſt aber eine Incarnation der Buddhas, und der eine der 4 Berggötter Ceylons, dem der Pik des Adamsgipfels zum Sitz angewieſen iſt, wird beſtändig vom weißen Elephanten begleitet[46]). Ja nach dem Mahavanſi b. Upham I. 121. iſt die Legende, daß der weiße Elephant auf Ceylon ſelbſt himmliſcher Abkunft ſey.

[44]) B. Heber Narrative Vol. III. p. 165. [45]) Alex. Johnston on Ceylon Inscriptions in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. I. Not. o. p. 546. [46]) W. v. Humboldt über die Verbindungen zwiſchen Indien und Java. Buch I. S. 158. Not. 8.

Der höchſte Titel, den ſich der König der Birmanen beilegt, iſt der des Beherrſchers des himmliſchen und der weißen Elephanten[147]). Auch im ſüdlichen Dekan hatte man, während der verheerenden Kriege, welche die beiden letzten Rajas von Maißoore, Ali und Tippo, ſo viele Jahrzehende hindurch geführt, eine gefahrdrohende Vermehrung der Elephantenheerden wahrgenommen[48]), als die Briten, zu Anfang des XIX. Jahrhunderts, Beſitz von dieſen Territorien nahmen. Das große Querthal des Gap mit ſeinen reichen Waldungen (ſ. ob. S. 758, 764, 769) ſcheint vorzüglich von jeher der Sitz zahlreicher Elephantenheerden geweſen zu ſeyn, ſo wie das ſüdliche Maißoore-Plateau um die Quellen des Cavery und Tumbudra am Oſtſaum von Curg; nördlicher ſcheinen ſie hier zu fehlen, auch bemerkt Fr. Buchanan ausdrücklich, in den Plateauwäldern von Sunda (ſ. ob. S. 703) habe er ſie nicht getroffen. Im Süden von Animalaya (ob. S. 760), wo ſeit vielen Jahren keine Elephantenjagden mehr gehalten wurden, fingen ſie an drohend für die Bewohner zu werden (ſ. ob. S. 761, 766); ſie zerſtörten die Hütten, ſie tödteten die Einzelnen vom Volke häufig wo ſie ihnen begegneten, da es jenen ärmlichen und ſchwächlichen niedern Berg-Tribus an Waffen der Vertheidigung fehlt. Eben ſo konnten die armſeligen Hinduſtämme an der Oſtgrenze von Wynaad und Curg den angewachſenen Elephantenheerden nicht mehr widerſtehen, und um das Jahr 1805 mußte die Britiſche Regierung ihnen eine Partei bewaffneter Anſiedler zur Beſchützung zuſenden. Den niedern Caſten der Cad Curubaru, an der Weſtgrenze Maißoores auf dem Plateaulande, denen ebenfalls die zu koſtbaren Waffen zur Elephantenjagd völlig mangeln, bleibt nichts zu ihrer Rettung übrig, wenn der einzelne Wanderer ſie aus der Ferne erblickt, als ſich in das hohe Gras zu verbergen, wo das Thier ſie nicht aufſucht; oder wenn der Coloß ihnen direct entgegen geht, ſchnell aus Bambus ſich Fackeln zu winden, ſie anzuzünden und dreiſt dem Elephanten die flammende gegen den Kopf zu halten, worauf dieſer aus Furcht den Rücken wendet, wo nicht, ſo iſt der Menſch bald von ihm zertreten.

Um Bettadapura und Priya patana in der Teak und Sandelholz Region des Plateaulandes an den Oſtgrenzen von

[147]) J. Crawfurd Embassy to Ava p. 144. [48]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 122, 126, 141, 335.

Curg und Wynaad (ſ. ob. S. 818), bemerkt Fr. Buchanan[49]), habe er (im Jahre 1801) die Elephantenheerden noch zerſtörender und zahlreicher gefunden als in Dſchittagong und Pegu. Von ungemeiner Wichtigkeit würde es auch hier, für Regierung und Volk, wie in Ceylon ſeyn, dieſe lebendigen Kräfte durch regulaire Elephantenjagden zu bändigen, und zum Anbau des Landes wie zum Transport zu verwenden, eine Einrichtung die ſchon derſelbe Beobachter für nothwendig hielt[50]), und es vorſchlug Elephantenzüge im Dienſt der Compagnie zum Herbeiſchleppen des gefällten Zimmerholzes der Teakwälder bis zu den Flößanſtalten in Gang zu bringen.

Von Elephanten im nördlichen Dekan mit der rigiden Vegetation und dem trocknen Plateauclima (ſ. ob. S. 802) wie von Malwa und dem Vindhyan-Gebirge, wo ſie das Ramayana Epos kennt (ſ. ob. S. 909), iſt uns heutzutage nichts genaueres bekannt; ſie haben ſich unſtreitig mit der Zunahme der Population dort ſehr vermindert, und die wenigen Ueberreſte, welche daſelbſt nach Kaiſer Akbars Zeiten, dem auf dem Rückzuge von Malwa nach Agra, im Jahre 1563, noch eine Heerde wilder Elephanten, bei Sipri Kolarus, begegnete, die ſogleich von Cavallerie umſtellt und eingefangen wurden, was Feriſhta[51]) als ein merkwürdiges Vorkommen anführt, übrig geblieben ſeyn mögen, ſind ſicher durch die zwanzigjährigen Kriege Aurengzebs und die darauffolgenden hundertjährigen der Maharatten aus jenen mehr offenen Landſchaften völlig vertilgt und verdrängt worden.

In Oriſſas Wäldern (ſ. ob. S. 638, 809) hat man ſie jüngſt noch in Menge wahrgenommen; da hatten ſie bis vor wenigen Jahren ſich ſo außerordentlich vermehrt, und verwüſteten[52]) ſo ungemein das Land, daß ein dortiger Raja ſich ſogar, wie die Sumatraner, dazu entſchloß ſie zu vergiften; durch Reiskugeln, wie man dieſe wol den zahmen Elephanten auf die Weideplätze ausſtreut, aber mit Arſenik (Mohri?) beigemiſcht, wodurch einige 60, die dem Köder nicht widerſtehen konnten, auf der Stelle verreckten, die andern entflohen und andere Wildniſſe verheerten. Merkwürdig iſt es, was Stirling dieſer Nachricht hinzufügt:

---

[49]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 117. [50]) ebend. T. II. p. 386. [51]) Feriſhta History ed. Briggs T. II. p. 216. [52]) Stirling Account of Oriſſa in Aſiat. Reſearches Serampore. 1825. T. XV. p. 183.

aus der geringen Größe dieſer Heerden, welche damals die Oriſſa Landſchaft von Moherbenj verheerten, ſchloß man, daß dieſer Elephant hier nicht einheimiſch war, ſondern erſt verwildert von entwiſchten, gezähmten Elephanten aus früherer Zeit herſtammen mußte. Ob es überhaupt irgendwo auf dem rechten oder ſüdlichen Ufer des Gangesſtromes durch das nördliche Hindoſtan heute noch wilde Elephanten giebt, wird hiernach zweifelhaft; denn in Oriſſas Wäldern hätte man ſolche als Ueberreſte aus Kaiſer Akbars und Baburs Zeit (ſ. ob. S. 630) noch am erſten vermuthen können, wo ſelbſt die Dynaſtie der Oriſſa-Rajas noch heut auf den antiken Titel der Gajapati[53]) (d. h. Elephant-König, Titulatur der alten Maha-Rajas von Haſtinapura, ſ. ob. S. 499) ſtolz iſt. An Kaiſer Akbars Hofe, wo man Kart'n ſpielte, beſchreibt Abul Fazl dies Spiel näher, und nennt die Kartenkönige, den erſten Aswaput, d. h. König der Pferde, den zweiten Gajaput, der auf dem Elephanten ſitze, wie der König von Oriſſa. Um wilde Elephanten in Indien zu finden müſſen wir heutzutage auf die Nordſeite oder das linke Ufer des Ganges überſetzen.

Am mittlern Indus, wo Alexander die erſte Elephantenjagd, freilich nicht auf dort wilde, ſondern nur auf verwilderte[54]) und von dem Aſſakanenheere verlaufene Elephanten anſtellte, werden ſie im Mittelalter nicht genannt, obwol Sultan Babur dort häufig von Rhinoceroten ſpricht (ſ. ob. S. 630), die ſonſt auch gewöhnlich in den Revieren der Elephanten aufzutreten pflegen. Auch heute finden ſich beide Rieſenthiere dort nicht. Aber wie damals ſchon bis gegen die Eingänge von Kaſchmir, wurden ſie auch ſüdwärts über Multan hinaus, am untern Indus (in Muſicanus Reiche, ſ. ob. 472) und von Taxiles wie von Porus, alſo im ganzen Pendjab und längs dem ganzen Induslaufe gehalten; von wilden iſt aber dort nie die Rede geweſen.

Heute ſind ſie, nach Elphinſtone, in Cabul[55]) eine Seltenheit, nur wenige wurden vom dortigen Könige in Peſchawer gehalten, und doch waren dieſe Laſtthiere dem britiſchen Geſandten unentbehrlich zum Transport und zum Durchſchwimmen des

---

[53]) Stirling a. a. O. T. XV. p. 255. [54]) Arriani de Exped. Alex. Lib. IV. c. 30. [55]) Elphinstone Account of Cabul l. c. p. 142.

Indus und ſeiner Seitenſtröme, die auf andere Weiſe zu durchſetzen unmöglich war. In Kaſchmirs Gebirgsgauen fehlen die wilden Elephanten ebenfalls, aber ſehr oft überſtiegen ihre Schaaren, die in den Marſtällen zu Delhi gehalten wurden, dort als die Laſtträger der Prunkzüge der Mongholen Kaiſer zum Sommeraufenthalte, die wildeſten Berghöhen und Gebirgspäſſe (ſ. Aſien Bd. II. S. 1141).

Die äußerſte Nordgrenze der Elephantenverbreitung[56]) reicht heutzutage nur bis gegen den 30ſten Parallel bis zu dem Waldſaum des Tariyani oder Tarai, der Region der Sumpfwaldungen, der Fieberluft, der Kropfbildung, es iſt das große Jagdrevier am Austritt des Sſedleſch, Yamuna und Ganges aus dem Berglande, wo wir ſchon früher mit dem Zuckerrohr, der Lieblingsnahrung der Elephanten, auch die Verbreitung ihrer zahlreichen Heerden während der Regenzeit kennen lernten, von Sirmore bis Kemaun (ſ. Aſien Bd. II. S. 847, 1029, 1037); und dieſe Region zieht gegen Südoſt durch ganz Hindoſtan an den Vorthälern von Nepal und Bhutan durch Kutchbehor (ſ. Aſien Bd. III. S. 45—47, 139), bis Aſam (ebend. S. 292) vorüber, bis nach Dſchittagong. Dies iſt auch heute noch die große Zone der zahlreichſten Elephantenheerden, zwiſchen der Culturebene Hindoſtans mit den Reisfeldern, und den Vor-Himalayahöhen, mit den Zuckerrohr- und Bambuswaldungen und den Laubholzwäldern, welche den Lieblingsaufenthalt dieſer Thiere ausmachen. In der trocknen Jahreszeit ziehen ſie ſich in dieſe Wildniſſe als ihr undurchdringliches Aſyl[57]) zurück, in der Regenzeit brechen ſie wie Wütheriche daraus hervor, öfter auch bis in die Britiſchen Territorien, und zerſtören die Ernten und Pflanzungen der angränzenden Culturfelder; daher bei ſolcher Uebermacht dieſer Heerden die Trägheit in der Cultur der dortigen armſeligen Hinduſtani[58]). Da die Berg-Rajas ihr altes Monopol der Elephantenjagd als Regale bis heute behauptet haben, ſo iſt an keine Rettung für die armen Cultivatoren dieſes Jagdreviers zu denken, für welche ſonſt der Gebrauch dieſes Thieres zu Cultur-

[56]) J. Forbes Royle Illustrations on the Natural Hist. etc. l. c. p. 12.
[57]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 63; Kirkpatrick Account of Nepaul. London 1811. p. 17. [58]) Turner Embassy to the Court of Teshoo Lama p. 12, 88.

zwecken von höchſtem Gewinn werden konnte. Alle dieſe Elephanten der nördlichen Sumpfwaldungen ſind aber von einer kleineren und ſchlechteren Raçe; die zu Haridwara[159]) am Ganges ſind ſelten über 7 Fuß hoch, die in den Nepalthälern kaum über 6 Fuß; erſt die in Aſam, wo man jährlich an 500 bis 600 einfängt, und die in Dſchittagong gehören zu den größeren, ſtärkeren, brauchbareren. Jene finden weniger Zähmung und Abſatz, ſie werden von den Rajas ihren Clienten zu theuern Preiſen aufgedrungen, und dieſe ſuchen ſich ihrer ſo gut ſie können im Handel zu entledigen. So wurden ſie von jeher zwar an die Höfe der geringeren Prinzen, der Rajahs und Nabobs, durch ganz Hinduſtan, zu deren Hofſtaat der Elephant wie geſagt nothwendig gehört verhandelt; aber nie hatten ſie den Ruhm der gelehrigen Ceiloneſer, nie die Stärke und Abrichtung der Elephanten von Dſchittagong. Von der Wichtigkeit dieſer letzteren iſt ſchon früher die Rede geweſen.

Von der Haltung der 9000 Elephanten der Praſier und der 6000 in den Heeren Akbars iſt man freilich in neuerer Zeit ſehr zurückgekommen, unſtreitig auch darum, weil ſich die Zahl dieſer Thiere in der Wildniß ſehr vermindert hat; im Ayeen Akbery iſt ein großes Kapitel über die Hofhaltung des kaiſerlichen Marſtalls der Elephanten (Fil Khaneh)[60]) mit den intereſſanteſten Nachrichten, in welchem auch die Jagdreviere beſonders aufgeführt ſind, in denen ſie damals eingefangen wurden; nämlich in den Subahs von Agra, Allahabad, Malwah, Behar, Bengal, Oriſſa, aus denen ſie aber ſeitdem durch zunehmende Population verſchwunden ſind. Die Beſten, ſagt Abul Fazl, ſind aber die von Tipperah, alſo wie noch heute in Tripurah und Dſchittagong, von wo auch das Britiſche Gouvernement ſich für ſeine Bedürfniſſe, wie wir oben geſehen, zumal zum Transport im Kriege wie im Frieden zu verſehen pflegt. Die von Malabar, wo ſie ſonſt noch im Süden Dekans heutzutage, allein, in hinreichender Menge wie in Ceylon vorkommen, werden wol erſt mit der Zeit nach längerem Britenbeſitze, und durch die neu eingeführte Kunſt der Zähmung, zu allgemeinerem Gebrauche gelangen. Ihre ſo merkwürdige, man-

[159]) Asiat. Researcb. T. XI. p. 469; Fr. Hamilton Acc. of Nepal p. 63. [60]) Ayeen Akbery ed. Gladwin 1800. London Vol. I. p. 114—130.

nichfaltigſte Anwendung[61]) für den Krieg, den Frieden, für die Flußübergänge, den Transport, den Artilleriepark, die Jagd, den Hausdienſt, den Pomp, und ſo viele beſondere Zwecke, da bei ihnen Rieſengröße und Stärke mit Gewandtheit, Gelehrigkeit und einer Naturgabe der Klugheit, die als Analogon wol der menſchlichen Vernunft unter allen Thieren am nächſten ſteht, auf die ſeltenſte Weiſe vereinigt ſind, ſo wie die bekanntere Naturgeſchichte des merkwürdigen Thieres, das ein Alter von ein paar Jahrhunderten erreichen kann, übergehen wir hier, wo es unſere Aufgabe allein nur erheiſchte, dieſe characteriſtiſche Naturgabe Indiens, was bisher, ſo viel uns bekannt, noch nirgends geſchehen war, nach ihrer geographiſchen Verbreitungsſphäre oder ihren Raumverhältniſſen nach durch Natur und Hiſtorie, mit Beziehung auf den Einfluß, den ſie auf Völker und Staaten von Peking bis zum Atlasgebirge ausgeübt, quellengemäß nachzuweiſen, um ſo zu einem Geſammtüberblick der ganzen Gruppe von Erſcheinungen und Verhältniſſen zu gelangen, die für die Geſchichte des Orientes und ſeiner Bewohner nicht ohne Bedeutung ſind.

Wilde Thiere.

Weit größer und allgemeiner durch Malabar verbreitet iſt die Menge der Raubthiere, des Wildes, der Vögel, der Schlangen und anderer Thierclaſſen, von denen wir hier nur in der Kürze noch an einiges zu erinnern haben. Ueberall nimmt das Wild in tropiſchen Gebieten ſchnell überhand, wo es von den Bewohnern nicht gebändigt wird; bei der Schwäche und geringen Population ſo vieler Tribus, bei den frühern, beſtändigen Kriegen und dem Mangel an Energie der Hindus, wie dieſe ſich gleich den rüſtigen Bergvölkern von Curg (ſ. ob. S. 726 u. f.) nur ſelten zeigt, ſind auch im cultivirten Malabar doch noch faſt alle Berg- und Waldgegenden eine Domaine der Raubthiere.

Tiger, Leoparden, Hyänen, Schackals und viele andere, finden ſich in Menge, wenn die erſteren auch nicht an Größe den Bengaliſchen gleichen. Beſondere Aufmerkſamkeit hat in neuerer Zeit hier auch die Entdeckung des wilden Hundes (Canis

---

[61]) ſ. Ayeen Akbery l. c. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 55—59; Fitz Clarence Journ. across India p. 43, 51, 135—138; Will. Tennant Indian Recreations Edinb. 1803. 8. Vol. II. p. 84—89 u. v. a. O.

primaevus, Kolſun, ſ. ob. S. 728)[162]) auf ſich gezogen, der von den Nepaulthälern an durch die Vindhyan- und Ghat-Ketten, bis zu den Nilgherrys zu den allgemein verbreitetſten, aber ſcheueſten Jagdthieren gehört, und daher der nähern Beobachtung ſo lange verborgen blieb. *Hirſcharten*, *Damhirſche*, *Antelopen*, viele *Nager*, *Stachelſchweine*, *Eichhörner*, *Ratten* und *Mäuſe* in Heerden, werden oft eben ſo beſchwerlich wie jene. Desgleichen große, ſchwarze, faſt zolllange *Ameiſen*, ſo wie viele andere von den verſchiedenſten Arten, zumal aber die bekannten *Termiten*, die im ſüdlichen Malabar oft furchtbare Verwüſtungen[63]) anrichten. Die *Alligators*, von fünf bis zwanzig Fuß Länge, finden ſich faſt in allen Flüſſen des Geſtades; große Landeidexen, bis vier Fuß lange, unzählige kleinere Arten, unſchädlich, aber beſchwerlich, in den Wohnungen, während der naſſen Jahreszeit, wie in Gärten und Feldern. Das *Chamäleon*[64]) ſehr häufig. Aber wie alle Tropenländer iſt auch *Malabar* geplagt von Schlangen, Scorpionen und vielen beſchwerlichen Inſecten und Ungeziefer der verſchiedenſten Art. Von den 43 Schlangen[65]) Indiens, die Dr. *Ruſſel* beſchrieb, darunter 7 tödtende, und viele ſchädliche, ſind die meiſten auch in Malabar, wo die Cobra minelle, eine der kleinſten, zu den gefährlichſten gehört, der Biß der Cobra di Capello, der Brillenſchlange (Naag oder Nagao) ſtets tödtend iſt, und viele Taſchenſpielerkünſte mit dieſer ungemein graciös tanzenden Otter bei Flageolettönen, von den Indiſchen Pſyllen, betrieben werden.

Unter den Vögeln nehmen die *Papageienarten* durch ihr herrliches Gefieder die erſte Stelle ein; in unzähligen Schaaren fallen ſie oft aus ihren Waldaſylen, wie eine Heuſchreckenwolke, über die Erntefelder her, und ſind dann ſo gefürchtet wie ein Mahrattenheer. Sie verdunkeln dann wol die Sonne, und wenn ſie ein Reisfeld bedecken, ſo iſt es nach wenig Stunden geleert, und jede reife Aehre in ihre Magazine nach den Waldbergen getragen[66]). An Plagen der mannichfaltigſten Art durch Thiere des Landes fehlt es nicht, die durch die Mannichfaltigkeit ihrer Formen, Farbe und Eigenſchaften reichen Stoff zum Studium

[162]) B. H. Hodgson Descript. of the Wild Dog of the Himalaya in Asiat. Researches. Calcutta 1833. T. XVIII. Phys. Cl. P. I. 2. p. 221—237. [63]) Forbes Orient. Mem. T. I. p. 42, 361. [64]) ebend. T. I. p. 198—199. [65]) ebend. T. I. p. 43 u. f. T. III. p. 332—338. [66]) ebend. T. I. p. 360.

geben. Die Baya[67]), der Vogel mit dem Bouteillenneſte, der Schneidervogel, der ſtolze Adjutand unter den Waſſervögeln, ſind bekannt, wie der Attinga, der geſchmückteſte der Vögel Indiens; die Bulbul, die Indiſche Nachtigal genannt (Hazardaſitaun, d. i. der Vogel mit tauſend Liedern), bei dem ſo ſeltnen Vorkommen dortiger Sänger, der Lieblingsvogel der Poeſie und der Liebe, bei Hindu und Perſern.

7. Das Volk in Malabar nach ſeinen Caſten.

Die vielfache Zerſpaltung der Malabaren, wie aller Hindus überhaupt, durch Caſten unter ſich, hat auch dieſen Bewohnern des Südens alles gemeinſame gegenſeitige Nationalintereſſe geraubt, und den Beobachtern ſelbſt, ſtatt der Erkenntniß der Bewohner nur die Unterſcheidung derſelben nach ihren Caſten und Tribus vergönnt; das Band der Verknüpfung des Beſondern zum Gemeinſamen fehlt, es fehlt daher alle Theilnahme am öffentlichen Leben, alle Vaterlandsliebe, aller Nationalſinn, alle Theilnahme am Gemeinwohl wie an dem jedes beſondern. Auf das genaueſte ſind alle Abſtufungen der Caſten[68]) in Malabar berechnet, vorzüglich nach: 1) den Namburies, d. i. den Brahmanen Malabars, die als die fünf oder Panſch-Dravidas des Südens ſich ſchon gänzlich als Südbewohner von den fünf oder Panſch-Gauda, d. i. den Nordbewohnern, abſcheiden; 2) nach den Nairen von verſchiedenen Abtheilungen; 3) den Tir oder Tiar, d. i. Landleute und freie Eigenthümer; 4) nach Malears, Muſiker und Zauberer, auch freie Leute; 5) Poliar, d. i. Hörige oder Sclaven, die andern als Eigenthum angehören. Ihre Unterſcheidungen ſind ſelbſt bis auf die Diſtanzen beſtimmt, in denen ſie ſich zu halten haben. Ein Nair darf ſich dem Brahmanen wol nahen, aber ihn nicht berühren; ein Tiar muß ihm 36 Schritt vom Leibe bleiben; ein Poliar 96 Schritt. Der Malear darf ſich dem Tiar nahen, aber ihn nicht berühren, der Poliar nicht einmal einem Malear nahen, geſchweige denn einem der andern Caſten; hat er ihnen etwas mitzutheilen, ſo muß er in der angegebenen Entfernung ſich durch einen Schrei bemerkbar machen. Wird

---

[67]) Forbes Orient. Mem. T. I. p. 49, 361. T. II. p. 124.
[68]) W. Hamilton Descr. of Hindostan T. II. p. 278.

ein Brahman aber doch von einem Poliar berührt, ſo muß er ſogleich Buße thun, durch Baden, Leſen in den heiligen Schriften und durch das Umwechſeln ſeiner Brahmanenſchnur; der Nair, oder einer aus den andern Caſten braucht ſich in ſolchem Falle nur zu baden.

Ein anderer Name Churmun bezeichnet widerum alle Arten von Sclaven, welcher Caſte ſie auch zugehören mögen; denn auch unter dieſen Elenden wiederholt ſich derſelbe Hochmuth der Abſonderungen, der die einen in ihrer eignen Idee hebt, je tiefer ſie andere unter ſich hinabſtoßen. Ein Poliar den ein anderer Sclave vom Pariar-Stamme berührt, hält ſich eben ſo ſehr für verunreinigt, daß auch er ſogleich ſich wäſcht und ſein Gebet herſagt. Die Pariar (der Parian im Singul.) gehören in Malabar alle zu einem Stamme, der ſogar unter aller Caſte ſteht, ſie ſind insgeſammt Sclaven. Sie erkennen die Niadis über ſich, behaupten aber in Malabar, daß zwei andere Tribus noch unter ihnen ſtehen; ſie eſſen ſogar das Aas, und darum werden ſie von den Hindus mit den Mohammedanern und Chriſten für eine Claſſe der Unreinen gehalten. Dieſe Caſten-Sonderung, welche hier mit mancherlei Modificationen ſich an die des übrigen Hindoſtans in die ſonſt durch ganz Indien bekannten vier Caſten[169]: der Brahmanen, Kſchatriya (Krieger), Veſas oder Veiſyas (Bhyſe der Briten), d. i. die Agricultoren und Handelsleute, und die Sudras, die Gewerbtreibenden und ſonſtigen Unreinen, gleichſam die vier Grundpfeiler aller Hinduverfaſſung und alles Indiſchen Volkslebens, anſchließt, zählt auch hier noch viele Unterabtheilungen, die man auf einige 80 verſchiedene anſchlagen kann, deren jede ſich von der andern genau zu unterſcheiden weiß, davon die eine ſich ſtets höher als die andere ſtellt, und nie mit der andern vermiſchen darf. Daher kommt es, daß jede von der andern abweichend, durch Phyſiognomie, Ausſehn, Kleidung, Geſetze, Gebräuche, wie verſchiedenen Nationen angehörend, durch unüberſteigliche Barrieren von einander getrennt ſind, obwol ſie, wie ſchon Ormes bemerkt hat, in Geſtalt, Sitte und Sinnesart doch wieder den gemeinſamen und denſelben Urcharacter bewahrt haben, der ſie ſeit den Zeiten des Macedonier Ueberfalls ſo characteriſtiſch von allen andern Nachbarvölkern unterſcheidet[70].

---

[169]) v. Bohlen Indien Th. II. p. 11—41. [70]) Wallace fifteen

Alle dieſe Caſten, deren bald die eine, bald die andere, hie oder da, zahlreicher oder vorherrſchender geworden, und ſehr verſchiedenartig durch das Land vertheilt ſind, zerſpalten ſich gegenwärtig in die beiden Secten der Siva- und Viſchnu-diener; die Brahmanen allein können aber nur Prieſter werden; nur ihnen iſt in das Myſterium der heiligen Sprache einzudringen vergönnt; nur ſie allein verſtehen daher die Sanskritiſchen Vedas, Shaſtras, Puranas, keine andere Caſte darf in dieſen leſen, und ſo hart iſt das Verbrechen der Sudra, auch nur ſträflicher Weiſe die Sätze der Shaſtras zu behorchen, daß ihnen von Brahmanen, zur Strafe dafür, ſiedendes Oel in die Ohren gegoſſen[71]) wird. Die Brahmanen ſtudiren ihre Theologie, Aſtronomie, Wiſſenſchaften und Künſte, ſind Lehrer der Jugend, Tempeldiener Almoſenſpender, können in allen Aemtern ſtehen, Verwaltungen, Finanzen führen, ſelbſt Kriegsdienſte thun, wie ſelbſt viele als Seapoys in Dienſten der Compagnie ſtehen, und ſich bis zu Regenten emporſchwingen, wie die Dynaſtie der Peiſchwa der Maharatten zu einer Brahmanenfamilie gehörte. Die hohe Stellung der Brahmanen macht es ihnen unmöglich in andere Caſten überzugehen. Wie der Wahn der Malabariſchen Brahmanen, nämlich der Namburi, daß Malabar von den Göttern nur für ſie erſt geſchaffen ſey (ſ. ob. S. 751), ſo ihr Stolz, da ihre Caſte, nach Manus Geſetz, von ihren eigenen Göttern als das vortrefflichſte der Schöpfung bewundert wird. Dieſer Dünkel allein iſt ſchon hinreichende Urſache jener liebloſen Stellung dieſer Caſte zu allen ihren Mitgeſchöpfen, die ſie keineswegs als ſolche, ſondern nur ſich als die Auserwählten betrachtet, und welche mehr Mitgefühl gegen die Thiere erweckt, in denen die Seelen ihrer Caſtengenoſſen fortleben, als gegen die ihrer unreinen Mitmenſchen. Dieſer Dünkel allein iſt ſchon hinreichender Aufſchluß, warum es unter Brahmanen, wenn ſie ſchon alle fremden Religionen dulden, doch keine Proſelyten giebt, der Islam wie das Evangelium ohne allen Einfluß auf ſie ſeit Jahrtauſenden geblieben ſind, und bisher nur auf die unteren Caſten hie und da eingewirkt hat. Ohne in die ſchon vielfach geſchilderten und andern ethnographiſchen Werken vorbehaltenen allgemeinen Schilderungen

---

Years in India. Lond. 1823. Papi Lettere sull' Indie Oriental. Filadessia. 2 Vol. 8. 1802. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 60. T. II. p. 505.

[71]) J. Forbes Orient. Mem. II. p. 424. [72]) ebend. II. p. 310.

und Geſammterſcheinungen des Hindu Volkes[173]), oder in die Geſammtcharacteriſtik auch nur der Brahmanencaſte einzugehen, da wir hier nur beſondere, locale Characteriſtik des Bewohners von Malabar und Süd-Dekan hervorzuheben haben, bemerken wir nur, hinſichtlich der Grundurſache aller jener Sonderungen, daß ein Maaß dieſer Differenzen nach der einheimiſchen, für den Occidentalen völlig fremden Sinnesart, ſich am kürzeſten aus dem Hindu Strafcodex[74]) über den Mord von Individuen aus den verſchiedenen Caſten ergiebt. Wenn ein Untergebener ſeinen Obern tödtet, heißt es darin, ſo wird er wieder getödtet. Tödtet ein Brahman einen Brahman, ſo wird ſein Gut eingezogen, ſein Haar abgeſchnitten, er wird auf der Stirn gebrandmarkt und verbannt, das heißt in die unterſten Caſten hinabgeſtoßen, was ihm ärger als der Tod iſt; denn es iſt der Verluſt alles menſchlichen Glückes, etwas ganz anderes als die Excommunication einer Pabſtgewalt; da die Sünde des Vaters auch in keinem Gliede der Kinder und Enkel abgebüßt werden kann, nie der Paria in die menſchliche Geſellſchaft zurückzukehren im Stande iſt. Tödtet der Brahman aber nur einen Kſchatriya, ſo zahlt er 1000 Kühe und einen Ochſen; einen Vaiſya, dann nur 100 Kühe und einen Ochſen; wenn einen Sudra, nur 10 Kühe und einen Ochſen; von der Tödtung eines Paria und andern verſtoßenen Caſten iſt in dieſer Degradationsſcala der menſchlichen Natur aber ſo wenig die Rede, als von der Tödtung gewöhnlicher Thiere, weil ihr Leben nicht höher als bei dieſen geachtet wird. Im ganzen Strafcodex iſt nie von dem Verbrechen gegen eine Paria oder Puleah die Rede. Der edle J. Forbes, deſſen reichhaltigſte, langbegründete, geiſtvolle Beobachtungen über die Hindus uns als die in jeder Hinſicht claſſiſchen erſcheinen, daher wir ihre häufig überſehenen Reſultate hier ihrem Weſen nach vorzüglich hervorheben, hatte durch ſeine wichtige Stellung in Malabar und Guzerate häufig Gelegenheit mit dieſen Unglücklichen zuſammen zu ſeyn, die nie innerhalb gemauerter Städte wohnen dürfen, auch nie in der Nachbarſchaft offener Flecken und Dorfſchaften, ſondern ſtets in der Wildniß horſten, oder umherziehen. Welch ein Jammer, ſagt er,

---

[173]) ſ. v. Beguelin Sitten, Lebensweiſe und geſellige Verhältniſſe des heutigen Hindoſtan. 1831. [74]) J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 71. III. 316.

ihre Entartung und Verſtoßung durch Menſchen in der ſchönſten Natur unter dem duftenden Palmhain neben den flötenden Tönen der Indiſchen Nachtigal (Bulbul); ihr Anblick, ohne alle Hoffnung der Errettung. Vieles verſuchte J. Forbes, durch ſeinen Einfluß, um ihr Loos zu mildern, aber bei den tief eingewurzelten Vorurtheilen der höhern Caſten war jeder Verſuch vergeblich. Selbſt der vorurtheilsfreiere Abul Fazl, der Geſchichtsſchreiber Akbars, der, obwol Muſelmann, doch gegen die Verkehrtheiten der Hindu-Caſten einſt ſo viel Toleranz übte (ſ. oben S. 625), ſagt kalt und hart von dieſen Verſtoßenen (Pariar und Chandelah): ſie ſind Verachtungswürdige, die Aas eſſen; Waſſer, durch ihren Schatten gelaufen, iſt ſchon verunreinigt; es muß erſt wieder gereinigt werden durch Sonnenſchein, Mondſchein oder Wind. Holzgefäße, von einem von ihnen berührt, ſind auf keine Weiſe zu reinigen. — Laſſen ſie ſich auf Heerſtraßen[75]) ſehen, zu gleicher Zeit wenn Brahmanen oder auch nur deren Gefolge, oder ihr Proviant vorüberzieht, ſo werden ſie verfolgt, zerſtreut, getödtet, wie wilde Beſtien, um nur nicht einerlei Luft mit ihnen zu athmen. Dieſer verſtoßenen Caſten ſind mehrere Gradationen: die Puleah, Pariar oder Chandelah, die Niadis und andere. Die Puleahs[76]) durch Geſetze und Herkommen ein verachtetes, verworfenes Geſchlecht; indeß die Affen, die mit ihnen zuſammen in den Wildniſſen hauſen, als Waldgötter angebetet werden, und ſelbſt in mehrern Theilen Malabars ihre Tempel und regelmäßige Opfer haben, müſſen dieſe ohne Land und Hütten, in Gruben verſteckt, oder auf großen Bäumen, ihr Aſyl ſuchen, wo ſie überall dem Ueberfall der wilden Beſtien ausgeſezt ſind. Sie dürfen nicht dieſelbe Luft athmen mit den andern Caſten, und ihr einziges Schutzmittel, wenn ſie dieſelben Brahmanen oder Nairen auf der Landſtraße ziehen ſehen, iſt laut zu heulen um ſie in weiter Ferne zu warnen, bis ſie ſich ſelbſt in das Dikkicht des Waldes zurückgezogen oder den Wipfel eines Baumes erſtiegen haben. Wird der Puleah dennoch zufällig vom Nairen getroffen, ſo haut ihn dieſer wie ein ſchädliches Thier nieder. Selbſt die untern Caſten hüten ſich vor jeder Verbindung mit ihnen; doch treibt ſie die Hungersnoth zuweilen in die Nähe der Dörfer, ſie ſchreien, bieten geflochtene Körbe und dergleichen zum

[75]) J. Forbes Vol. III. p. 316. [76]) ebend. Vol. I. p. 395.

Austauſch gegen Korn und Speiſe dar. Dies rufen ſie laut aus, laſſen ihre Waare liegen, ziehen ſich auf eine Strecke zurück und warten ab bis der redliche Bauer ein paſſendes Kornmaaß daneben ſtellt. Ihre Noth hat dieß Menſchengeſchlecht entſtellt und ihm ein ſchmutziges viehiſches Anſehn gegeben.

Die Pariar ſind noch verachteter: denn trifft ein Puleah einen von dieſen, der ihn berührt, ſo muß er erſt durch viele Ablutionen und Ceremonien durchgehen, ehe er von ihm ſich reinigt. Ehen können alſo zwiſchen beiden Caſten nie ſtatt finden, beide können nie zuſammen eſſen. Der Puleah genießt zwar das Fleiſch aller Thiere und in der Noth ſelbſt von verreckten, aber doch nie Rindfleiſch, was dagegen der Parian zu eſſen nicht für ſündlich hält, dem auch das Aas gewöhnliche Speiſe iſt. Für den Grad von Verachtung des Hindu gegen dieſe Pariar hat keine Sprache ein entſprechendes Wort.

Fr. Buchanan, der dieſe verſtoßene Caſte der Pariar aus eigner Anſchauung in den Wildniſſen Nordmalabars kennen lernte, ſagt, überall ſey ſie häufig, wo die Tamul Sprache vorherrſche; ſie gehörten zu dem Malayala Tribus, d. i. den Tribus der Bergbewohner (ſ. ob. S. 761), welche jene Ghatketten in unzähligen, ärmlichen Abtheilungen und abgeſonderten Völkergruppen bewohnen, die, wenn ſie auch dieſelben Sprachen haben, doch verſchiedenen Lebensweiſen und Gebräuchen folgen. In Malabar unterſcheidet man dreierlei Arten[77]): Pariar, die eigentlichen; die Perum Pariar und die Mutruva Pariar. Jene, die eigentlichen, dünken ſich vornehmer als dieſe beiden. Da der Parian ſich ſchon durch das Rindfleiſch-eſſen verſündigt, ſo iſt ihm auch vieles andere kein Verbrechen mehr, und das Trinken des Brantweins iſt ihm erlaubt. Seine Kinder ſind aber ſtets Sclaven ſeines Herrn. Er hat ſeine eigne Schutzgöttin Mariti, die nach dem Tode die Guten zu guten Genien erhebt, wie ſie die Böſen zu Culis oder böſen Dämonen macht. Eine kleine Hütte mit einem Stein, dem Bilde der Mariti, iſt ihr Tempel; ihr Prieſter iſt von einer andern Caſte und iſt Zauberer, der bei Krankheiten die böſen Dämonen beſchwört, auch übt er Jurisdiction aus.

Gegen die Grenzen von Wynad wohnt eine andre Caſte, die Panian[78]), in elenden Dörfern zu 4 bis 5 Hütten, die

[77]) Fr. Buchanan Journey l. c. T. II. p. 493. [78]) ebend. II. p. 495.

wieder andre Götter haben, keinen Prieſter bezahlen können, und ſelbſt Sclaven der Landesbeſitzer (Tamburan ſ. oben S. 752) ſind, obwol ſie nicht mit dem allgemeinen Namen der Sclaven (Churmun) belegt werden. Die Catal[79]) oder Curumbal (Catalun, Curumbalun im Plural) eine andere Sclavencaſte, nicht fern von jenen lebend, halten ſich für vornehmer als die Churmun, die Panian und Pariar, nennen ihren Gott Malya Devam (d. i. Berggott), den ſie unter einem Steinhaufen verehren, zu dem ſie die Opfer bringen. Ihre Kinder ſind als Sclaven Eigenthum jedesmal der Mütter ihrer Gebieter. Sie eſſen kein Aas.

Die Caſte der Niadis[80]) in Malabar iſt nicht ſehr zahlreich, aber ſo unrein, daß ſelbſt kein Sclave ſie berührt; ihre Sprache iſt kaum menſchlich zu nennen, da ſie dazu der ſtärkſten Stimmen bedürfen, um ſich ſchon aus weiter Ferne verſtändlich zu machen. Sie ſind Wächter der Saaten gegen Eber und Vogelwild, auch dienen ſie den Achumars, d. i. der Jägercaſte zum Auftreiben des Wildes, und erhalten dafür das Viertheil der Beute. Sie ſammeln Wurzeln, Fiſche, Wild; eſſen Schildkröten, Krokodile, gehen wie Bettler nur in Lumpen gehüllt, haben kaum elende Hütten, ziehen in Haufen zu 10 bis 12 im Lande fern von den großen Heerſtraßen umher, und erheben ſo wie ſie Jemand begegnen gleich den Hunden ein Geheul aus der Ferne, worauf die Wanderer aus Mitleid etwas für ſie zur Erde legen, das ſie dann in ihre Körbe einſammeln, die ſie ſtets bei ſich tragen. Ihrer Göttin Mala Deiva bringen ſie im März Vogeleier zum Opfer. Sie leben in Monogamie, in Ehen und begraben ihre Todten.

Die Caſte der Cad Curubaru[81]), ein roher Karnata Tribus ſcheint an der Oſtgrenze von Wynad dieſen Niadis ſehr nahe zu ſtehen; arm, elend, in Lumpen gehüllt, voll Ungeziefer, von ſchwächlicher Geſtalt, dunkel von Hautfarbe, wie faſt alle dieſe niedern Tribus, nur in elenden Hütten lebend, thun ſie Knechtesdienſte, meiſt als Wächter der Felder gegen Elephanten, Eber und anderes Wild. Sie ſammeln dabei Yamswurzeln (Dioscoreas) ein, die ſie ſelbſt eſſen oder gegen andre Bedürfniſſe aus-

---

[79]) Fr. Buchanan a. a. O. T. II. p. 498. [80]) ebend. p. 414.
[81]) ebend. p. 126, 138.

tauſchen. Waffenlos und oft geſchreckt durch Elephanten haben ſie die Fackeln gegen ſie als einzige Nothwehr (ſ. oben S. 918); ſelbſt die wilden Eber ſind ihnen zu groß, um ſie zu tödten, ſie verſcheuchen ſie nur. Von Tigern werden ſie oft verfolgt, und ihre Hütten ſind meiſt nur zu ſchwache Schutzwehr gegen dieſe Beſtien, die ſich mit keiner Fackel vom Blutbad zurückſcheuchen laſſen. Mit Hunden fangen ſie jedoch Antelopen, Hirſche, Haaſen, und in Schlingen Pfauen und andre ſchmackhafte Vögel. Selten gelingt es ihnen in Gruben Elephanten zu gewinnen. Sie haben keine Häuptlinge, aber Verſammlungen, bei denen der Gauda, das iſt der Dorfſchulz, den Vorſitz hat, wo es Entſcheidungen gilt, wo Feſte, Hochzeiten gefeiert werden. Sie eſſen alles Fleiſch außer Kuhfleiſch, ſelbſt Aas, aber mit Fr. Buchanan an einer Tafel zu ſpeiſen verſagten ſie, um ſich nicht zu verunreinigen. Ihre Todten verbrennen oder begraben ſie. Sie ſind ſo ehrlich und Diebſtahl unter ihnen ſo ganz fremd, daß der Landmann ihnen Alles anvertraut; Prieſter oder Guru fehlen ihnen. Bettada Chicama, d. h. die kleine Bergmutter iſt ihre Schutzgöttin, der ſie Früchte als Opfer bringen, wenn die Seelen der Verſtorbenen im Traume den Alten erſcheinen und ſie dazu antreiben; wird das unterlaſſen, ſo ſendet ſie Krankheiten. Gutes thut ſie nicht, fordert aber auch kein blutiges Opfer; in ihrem Tempel (nahe der Gruppe hoher Berge, den Chica Deva Betta, die ihr beſonders heilig ſind) zu Nunjinagodu, wird kein Opfer gebracht. Beſondern Einfluß übt ſie auf Elephanten aus, und vor jeder Jagd mit dieſem Thiere muß ihr ein Sühnopfer gebracht werden.

Die Malaya Curubaru[182]) ſind von jenen wieder verſchieden, obwol ſie eben ſo heißen, mit dem Zuſatz Malaya, d. i. Bergbewohner; was eben ſo viel wie Betta im Karnata und Tamuliſchen, Berg bedeutet. Ihr Dialect iſt ein Gemiſch beider Sprachen, und weniger andrer Worte, die ihnen eigen ſeyn ſollen. Sie ſind nicht ſo ſchwächlich wie jene ihre Namensgenoſſen; aber noch kleiner an Geſtalt, eben ſo ärmlich, meiſt als Holzhauer lebend und Korbflechter. Mit einem ſpitzen Pfahl, ihrem einzigen Ackergeräth, graben ſie am Rande der Wälder den Boden locker zur Aufnahme von etwas Korn, wobei ſie zugleich als Wächter ihre Zeit zubringen, doch ohne wie die vorigen Wild

[182]) Fr. Buchanan l. c. T. II. p. 128, 129.

zu fangen, noch Yams zu ſammeln. Die Weiber verdingen ſich zu Tagelohn. Ihre Fleiſchſpeiſen ſind wie bei jenen. Ihr erbliches Oberhaupt, Jiyamana genannt, reſidirt nahe jenen großen Waldungen von Priya Pallana und hat drei Räthe, mit denen er alle Angelegenheiten der Tribus ſchlichtet, kleine Strafen dictirt, und ſelbſt aus der Caſte verſtößt. Sie berauſchen ſich nie. Ihren Götzen Ejuruppa hält Fr. Buchanan für identiſch mit dem Affengott Hanuman, dem Diener Ramas, dem ſie Früchte und Geldſtücke opfern; ihre Gebete richten ſie aber an Siva. Sie haben einen Guru (ſ. ob. S. 742) von einer andern Caſte, die ſie Wotimeru nennen, wahrſcheinlich vom Volke der Satananas (einer Viſchnuſecte), der ihnen bei den Heiraths-ceremonien etwas in einer fremden, ihnen unverſtändlichen Sprache vorlieſet, ihnen geweihtes Waſſer, geweihte Speiſen bietet, und dafür Almoſen empfängt.

In dieſer Art haben wir oben ſchon der armſeligen Caſte der Malaſir (ſ. ob. S. 768), als Einſammler von Yams und wildem Honig, der Cadar als Einſammler von allerlei Waldproducten (ſ. ob. S. 761), der Cotucadu als Einſammler der Cardamomen (ſ. ob. S. 762) gedacht; ſo ſind die Grenzberge der Ghats zwiſchen Coimbatore und Malabar rings um die hohen Nilgherry von den Stämmen der Madugar, Eriligaru und Todeas bewohnt [83]), welche letztere die Cotucadu-Methode des Waldbrandes zur Korn-Ausſaat vorhergehen laſſen, oder auch Bananen und Ingwer bauen, oder auch letzteren wild nebſt Honig einſammeln, und davon ſich ernähren, oder Bambus als Tagelohn hauen u. ſ. w. Noch weiter oſtwärts, am obern Cavery, ſind alle Berghöhen mit Bergdörfern beſetzt, deren Bewohner ſich nur Malayala, d. i. Bergbewohner nennen, z. B. die 15 Dörfer der Pala-Berge, welche Mangos und Jack cultiviren. Ihr Name bezeichnet ſie im Gegenſatz der Bewohner des Tieflandes, die auf jenen Höhen nicht leben konnten, und umgekehrt, ohne krank zu werden. Obwol ſie denſelben Namen wie die Malayala in Malabar führen: ſo bemerkte Fr. Buchanan [84]) doch, daß ſie ein ganz verſchiedenes Volk ſeyen. Bei ihnen ſind viele ſchwarze Bären. Von dieſen unterſten Caſten, Sclaven und Knechten, deren Zahl und Zerſpaltung auf Malabariſchem Boden vielleicht noch größer iſt, als wir hier angeben

[83]) Fr. Buchanan l. c. T. II. p. 273. [84]) ebend. II. p. 197.

konnten, heben ſich dieſe vielerlei Abtheilungen allmälig zu immer edleren Gewerben und Beſchäftigungen empor, die jedoch immer wieder für ſich geſonderte Tribus im Malabar-Lande bilden; ſo die Toreas[185]) oder Beſta, eine Karnata-Tribus, der in Süd-Maißore und Oſt-Malabar ſehr häufig iſt, welche ſich nicht mit denen verheirathen, die Telinga oder Tamul ſprechen, und vorzüglich als Agricultoren bekannt ſind, welche das Betelblatt und die Betelnuß bauen, aber auch Botendienſte thun, Fuhrleute, Palankintråger, Laſtträger, Kalkbrenner u. ſ. w. ſind. So noch weiter im Oſt ſchon im Berglande von Süd-Maißore die Geganigaru, die Caſte der Oelmüller, die ſich ſelbſt Jotyphanodas nennen; ſo die Soligas, oder Soligaru[86]), eine rohe Tribus, die ſich mit Bananen-Plantationen beſchäftigen, einen alten Dialect der Karnata ſprechen, und nach Fr. Buchanan's Beobachtung, der Geſichtsbildung nach, der gleichfalls rohen Tribus der Dſchittagong-Bewohner ſehr ähnlich ſehen. Sie bauen ihre elenden Hütten, von Bambus mit Muſablättern gedeckt, auf kühleren Berghöhen, wohin die Tiger nicht mehr vordringen und lagern ſich dort um ihre Feuer. Sie halten Vieh, treiben keine Jagd, ſammeln wilde Yams zur Nahrung ein, leben in Polygamie, haben erbliche Häuptlinge, feiern ihren Todten Feſte, weil die Verſtorbenen zu Dämonen werden, welche das junge Volk auf allerlei Weiſe plagen, bis dieſes ihnen Todtenopfer und Feſte ſpendet; dabei beten ſie zu Ranga ſwami, wie ſie Viſchnu nennen, ſind aber zu arm, um einen Guru zu unterhalten.

Zu dieſer Gruppe der Gebirgstribus gehören auch in der Nähe nördlich von Coimbatore, gegen Malabar hin, an der Südoſtſeite der Nilgherri, die Eriligaru[87]), die ganz nackt gehen, unter Bäumen ſchlafen, und welche die Tiger ſollen bezaubern können; die Weiber, erzählte man Fr. Buchanan, der ſie nicht genauer zu erforſchen Gelegenheit hatte, vertrauten, wenn ſie in die Wälder gingen, ihre Kinder den Tigern an. Doch ſahe er in einem ihrer kleinen, aber aus Bambus nett gebauten Dörfer, aus 7 bis 8 Hütten mit Ziegenſtällen beſtehend, im Widerſpruch gegen dieſe Fabeleien, Feuer gegen die Ueberfälle der Tiger unterhalten. Sie halten außer Ziegen auch einige Rinder zu

[185]) Fr. Buchanan l. c. T. II. p. 152. [86]) ebend. II. p. 177.
[87]) ebend. II. p. 247.

Milch, viel Geflügel, ſie pflügen nie den Acker, pflanzen aber große Gärten, die ſie mit Bananen und Limonen und mit einer mehlgebenden Amaranthus (Am. fariniferus Buch.) bepflanzen. Sie ſammeln ebenfalls Yamswurzeln (Dioscorea), fällen Zimmerholz und Bambus für die naheliegenden Ebenenbewohner, und dieſe Arbeit verrichten Weiber wie Männer. Jene Fabeleien vom Tiger rühren wahrſcheinlich von ihrer Geſchicklichkeit im Vogelfangen und im Stellen von Tigerfallen her, in denen ſie öfter dieſen gräßlichſten blutgierigen Feind jener armen Bergtribus ſollen zu bändigen wiſſen. Noch bemerkt Fr. Buchanan von ihnen, daß ſie einen alten Dialect des Karnata ſprechen, und eine verſchiedene Raçe von andern Eriligaru ſeyen, die einen Tamul-Dialect ſprechen, welche er anderwärts, zu Ramgiri, traf. Ihr Land iſt kühl und bergig, hat gute Quellen, was hier große Seltenheit iſt, und gewährt von den Berghöhen ſchöne landſchaftliche Proſpecte. Von andern Caſten, die ſich, wie die Soliga, mit beſonderen Arten der Plantationen in Malabar beſchäftigen, iſt auch ſchon oben die Rede geweſen, wie von der Idiga-Caſte, die ſich nur mit der Bereitung des Elate-Weines, von den Tiar oder Schanar, die ſich nur mit der Bereitung des Jagory aus den Kokos-Palmen beſchäftigen (ſ. ob. S. 857, 850); ſo iſt die Caſte der Toreas (Torearu) [88]), die an der Grenze von Coimbatore und Malabar die Cultur der Betelblätter betreibt, die der Palli und a. m. Aber auch die andern Gewerbe werden von verſchiedenen Caſten der Sudras betrieben; wie die ſogenannten Panchalar, d. i. die fünf Gewerbcaſten [89]), welche aber eigne Namen führen und Abtheilungen bilden, und die Goldſchmiede, Eiſenſchmiede, Kupferſchmiede, Zimmerleute und Maurer begreifen. Dahin gehört die Caſte der Achumar, d. i. der Jäger, zu denen viele der Bergbewohner in Curg und Wynad gehören (ſ. ob. S. 727), die der Mucua, d. i. der Fiſcher, die längs der Malabarküſte wohnen, der Jadar, d. i. der Weber, der Handelsleute, der Cani, oder Schayçana, auch Whollcaru, d. i. der Sterndeuter, und Cunian, oder Cumſchun, d. i. der Aſtrologen, und vieler andern [90]).

Auf einer höheren Stufe als dieſe unzähligen Sudra-Abthei-

[88]) Fr. Buchanan II. p. 270 etc. [89]) ebend. II. p. 268.
[90]) ebend. II. p. 240, 242; 152, 528 u. a. O.

lungen ſtehen diejenigen, welche zu der dritten Caſte der Viſa, oder Vaiſya (auch Tiris, Bhyſe, oder Chagos, wie ſie in Travancore heißen) gehören, und eigentlich die größere Maſſe des Volks in den Culturgebieten ausmachen, da ſie die Pächter der Ländereien, oder die freien Güterbeſitzer ſelbſt ſind, welche den Akkerbau betreiben, ein Geſchäft, das an ſich keinesweges erniedrigt und ſelbſt mit der oberſten Claſſe der Brahmanen (wie bei den Haiga in Nord-Canara ſ. ob. S. 696) ſehr verträglich iſt. Dieſe Vaiſya in Malabar ſchildert J. Forbes [191]) als wohlgeſtaltet, von mittler Größe, dunkel von Hautfarbe, in baumwollne Zeuge gekleidet. Die Weiber mit ſchönem, glänzend ſchwarzem, langem Haar, mit Kokosöl und Parfüms geſalbt; die Ohren mit Ringen und ſchweren Juwelen behangen, die faſt bis auf die Schultern reichen, was für eine Schönheit gilt. Statt eines kleinen Golddrathes im Ohrloch wird hier ein Faden von Kokosblättern umwickelt, der wulſtig die Oeffnung des Ohrläppchens bis zu zwei Zoll im Durchmeſſer erweitert, worauf das Ohr wieder geheilt ihrer Anſicht nach die ſchönſte Länge erhalten hat, um nun mit ſchweren maſſiven Ornamenten gefüllt zu werden, ganz wie dies bei den vielen Sculpturen der Indiſchen Götterbilder wahrgenommen wird. Der Leib wird kaum mit einem Stück Mouſſelin loſe umhängt, der Buſen unbedeckt gelaſſen, alles aber mit einer Menge von Gold und Silberketten, Münzen, Edelſteinen überdeckt; eben ſo die Glieder mit ſchweren Armſpangen geſchmückt. Die Haut mit aromatiſchen Oelen verſchiedenartig eingerieben. Zur Seite hängen die Silberbüchſen für Areka, Chunam u. ſ. w. Die höhern Stände, bis zu den Prinzeſſinnen hinauf, gehen auf gleiche Weiſe nur mit den leichteſten Gewanden überkleidet, aber mit Juwelen beladen, und für ſo unanſtändig wird es gehalten den Buſen zu bedecken, daß der Tyrann von Travancore noch zu J. Forbes Zeit einer vornehmen Malabarin, die einer engliſchen Lady zu Ehren ſich auf Europäiſche Weiſe mit bedecktem Buſen am Hofe zeigte, zur Strafe für reſpectwidriges Benehmen beide Brüſte abſchneiden ließ. Die Männer tragen jeder ein Meſſer im Gürtel nebſt einer Stahlfeder zum ſchreiben, das heißt hier zum einritzen in das Palmyrablatt, was mit großer Zierlichkeit in graden Linien geſchieht, da die nördlichern Hindus dagegen gewöhnlich

---

[191]) J. Forbes Orient Mem. T. I. p. 390 etc.

mit dem Rohr, einer Art Calanus, auf ein weiches aus Hanf und Reis verfertigtes Papier zu ſchreiben pflegen.

Die Nair (Naimar im Plur.)[92]), die höhere zweite Caſte, der Adel in Malabar, ſind viel wohlgebildeter als die unteren Caſten, ſchön von Geſtalt, gänzlich von jenen geſchieden, wie ein anderes Volk. Obwol nur reine Sudras von Malayala, alſo eigentlich geringerer Abſtammung und nur durch kriegeriſche Stellung gehoben, behaupten doch alle geborne Soldaten zu ſeyn, ohne daß ſie doch der eigentlichen Kſchatriya-Caſte angehörten. Auch ſie ſind wiederum von dem verſchiedenſten Range, meiſt in 11 Claſſen getheilt, davon die Kirúm oder Kirit Nair als vom höchſten Range gelten. Ueberall ſind dieſe bei öffentlichen Angelegenheiten die Köche, weil dieſer Stand bei den Hindus ein Zeichen von hohem Range iſt: da jeder die Speiſen genießen darf, die von einem Koch höhern Ranges ſelbſt zubereitet ſind, keineswegs aber von dem eines geringern. Bei alleu Streitigkeiten niedern Ranges treten 4 Kirit Nair als eine Jury, die ſich ſogleich bildet, zuſammen, und wenn ſie die Angelegenheit nicht ſchlichten können, wird ſie vor die Namburis gebracht. Dieſe Kirit nähren ſich von Agricultur, als Gouvernements-Beamte, als Rechnungsführer u. ſ. w.; ſie heirathen nie eine Nairin von geringerem Range. Die Nair vom zweiten Range, die Sudra Nair, ſind Pächter und wie jene; ihren Weibern iſt es erlaubt, ſich auch mit niedern Caſten zu vermiſchen, ohne daß dies ihnen in Augen der Männer Nachtheil brächte. Die Nair vom vierten Range ſind die Palankinträger der Namburi und Rajas; die vom fünften die Oelbereiter. Die nächſtfolgenden ſind Cultivatoren, Barbiere (Wullacutru), die Waſcherleute (Wallaterata), die Schneider (Tunar), die Töpfer (Andora). Die niedrigſten vom elften Range, die Weber (Taragon), ſind ſchon zweifelhaften Herkommens, ſelbſt der Töpfer (Andora), der von einem Weber auch nur berührt iſt, muß ſich den Kopf waſchen und durch Gebete wieder reinigen.

Die Nairen der drei obern Claſſen dürfen ſchon gemeinſchaftlich mit einander eſſen, aber ihre Weiber, und beiderlei Geſchlecht der niedern Claſſen, dürfen nur mit ihres Gleichen zu Tiſch ſitzen. Unter den beiden oberen Claſſen heben ſich noch gewiſſe Individuen zu höherer Würde hervor, die Nambirs, als Vor-

[92]) J. Forbes Orient Mem. T. I. p. 385; Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 408—412; 513—514.

ſteher der Dorfſchaften (Deſams), welchen dieſe ihre Würde über-tragen wird durch eine Verſammlung von Namburis oder Tamburan, d. i. von Prieſtern oder Prinzen. Alle Schweſterſöhne tragen zugleich dieſen Titel und werden von höherem Range gehalten als Andere.

Die große Hauptzahl dieſer Nair bildet die Miliz in Malayala, dirigirt von den Brahmanen (Namburis), gouvernirt von den Tamburan, d. i. den Rajas. Ihre Häuptlinge und ſie ſelbſt gefallen ſich in ihrem Waffenſchmuck, aber ſie neigen mehr zu deſſen Mißbrauch bei Mord und Ueberfall, als zur tapfern Anwendung in offnem Kampfe. Bei der größten Unterwürfigkeit gegen ihre Oberen fordern ſie von ihren Untergebenen Reſpect mit ſolcher Arroganz und Grauſamkeit, die nur bei dieſen independenten, hochmüthigen Hindus gefunden werden mag. Von dem Nair iſt man es gewohnt, daß er jeden armen Tiar oder Mucua (ſ. ob. S. 925) niederhaut, der ihn zu berühren wagen ſollte, und eben ſo den Sclaven, der ihm nicht aus dem Wege gehen würde.

Dieſe Nair haben keine Purohit oder Prieſter, die ihnen Gebete (Mantram) oder Vorleſung heiliger Schriften (Saſtrams) hielten; nur die niedrigſten Namburi verrichten ihre Ceremonien, die mit ihren Almoſenopfern (Dharma) verbunden ſind. Nur ihre Gurus ſind die Namburi, welche ſie mit Weihwaſſer, heiliger Aſche beſtreuen und Opfer und Almoſen von ihnen empfangen. Die Gottheit der Nair iſt Viſchnu; dennoch tragen ſie an der Stirn das Zeichen des Siva, und bringen auch Ortsgöttinnen (Saktis) blutige Opfer. Die Nair können faſt alle leſen und ſchreiben, doch machen ſie keine Anſprüche daran, die heiligen Schaſtras zu leſen; ſie haben ihre eignen Legenden in Vulgairſprache. Sie verbrennen ihre Todten und meinen, die Guten gingen zum Himmel ein, die Böſen müßten eine Transmigration erleiden; diejenigen, welche Almoſen ſpendeten, würden als Menſchen wiedergeboren, welche dies nicht thäten, als niedere Thiere. Der Weg zum Himmel ſey eine Pilgerreiſe nach Kaſi (ſ. Aſien Bd. II. S. 1087, 1094; Bd. III. S. 119) zum Bagherathi, oder Ganges (ſ. Aſien Bd II. S. 914, 943), um deſſen heiliges Waſſer auf Siva zu Rameswara (ſ. ob. S. 517) auszugießen, dann müſſen noch die Sanctuarien zu Jagarnatha und Tripali (ſ. ob. S. 519) beſucht, daſelbſt entſühnende Bäder genommen werden; man müſſe außerdem noch immer die

Wahrheit reden, armen und gelehrten Brahmanen reichliche Almoſen geben, keuſch leben, viel faſten und beten.

Dieſe Nair verheirathen ſich ſchon mit dem zehnten Jahre, die Weiber bleiben aber bei den Müttern wohnen, wo ſie der Mann mit Oel, Kleidung, Putz und Nahrung verſieht, aber ſeine Kinder als ſolche nicht anerkennt und auch ferner nicht im ehelichen Verhältniß bleibt. Nach dem Tode der Eltern bleibt die ſo verbunden geweſene bei den Brüdern, und es iſt ihr erlaubt mit anderen Männern von gleichem und höherem Range umzugehen; ja es iſt ihr Ruhm und Stolz viel Umgang mit Brahmanen oder Rajas, oder andern hohen Perſonen zu pflegen. Während dieſer temporären Ehen hängt der begünſtigte ſeine Waffen über das Hausthor, um jeden Mitbewerber abzuhalten; das Kind kennt ſeinen Vater nicht, und die Frau beſtimmt den Vater des Kindes, der deſſen Erziehung zu übernehmen hat. Hat die Frau Umgang mit einem Manne geringerer Caſte, ſo wird ſie aus der ihrigen verſtoßen. Die Rückſichten der Bewerber um die Gunſt der Frauen für künftige Ernährung der Familie fallen hier ganz weg, Sorgloſigkeit wegen der Zukunft iſt allgemein vorherrſchend. Der Nair, welcher mit dem Weibe einer geringeren Caſte lebt und daher ihre Ehe bricht, wird zum Tode verurtheilt, die Frau als Sclavin an die Moplays verkauft; hat er Umgang mit ſeiner eignen Sclavin, ſo werden beide hingerichtet; wollte dieſe die Zumuthungen ihres Gebieters zurückweiſen, ſo würde ſie nicht weniger durch ſeinen Zorn und Rache ihr Leben verwirkt haben. Die unnatürlichſten Verhältniſſe gehen aus dieſen ſeltſamen Gebräuchen hervor; jeder Nair ſieht ſeiner Schweſter Kinder, wie wir ſchon oben bei den Tamburan angaben (ſ. ob. S. 589, 640, 752), als ſeine Erben an; er beweint ſie und würde für ein herzloſes Weſen gelten, wenn er ſich über den Tod ſeiner eignen Kinder eben ſo grämen wollte. Die Mutter des Mannes führt ſtets die Haushaltung, und nach ihrem Tode die älteſte Schweſter; die Brüder bleiben ſtets unter demſelben Dache; trennt ſich einer von den andern, ſo begleitet ihn ſeine Lieblingsſchweſter. Auch die entfernteren Verwandten leben in ähnlichen geſelligen Verhältniſſen, denen die Liebe wie die Eiferſucht der Ehen und der daraus hervorgehende Streit fremd ſind. Das bewegliche Erbe des Mannes, der ſtirbt, wird unter die Söhne und Töchter aller Schweſtern vertheilt, der Landbeſitz fällt an das älteſte männliche Familienglied, aber jedes des ganzen Geſchlechtes hat ſeinen Rechts=

antheil an dem Einkommen (ſ. ob. S. 769). Die Nairs ſind alle dem Trunk ergeben; das Wildpret, das Fleiſch der Ziegen, der Vögel und Fiſche iſt ihnen ohne ſich zu verunreinigen zu genießen, nach den Regeln ihrer Caſte, erlaubt. Die Nairs von Nord-Malayala weichen in Hinſicht ihrer Abtheilungen in einigen Puncten von denen des ſüdlichen Malabar ab; bei ihnen ſind die obern 6 Rangordnungen alle geborne Soldaten; die 4 folgenden ſind dann nur Abtheilungen von unter ſich ganz gleichem Range; dann erſt folgen die andern Rangordnungen der ſchon genannten Gewerbtreibenden, welchen jedoch, obwol Nair und Sudra, dort noch keine Waffen zu tragen erlaubt ſind.

Von den Malabariſchen Brahmanen, den Namburis, die im weſentlichen den übrigen ihrer Caſte gleich ſind, obwol ſie voll Hochmuth die nördlichen ihres Gleichen verachten, iſt ſchon früher hinreichend die Rede geweſen (ſ. ob. S. 751, 753 u. f.); ihren Stolz, ihre Tyrannei und Barbarei hat J. Forbes [193]) mit lebhaften Farben geſchildert. Es bleibt uns nur noch übrig an die beiden Extreme der tiefſten Verachtung, an die Sclaven, und des eingebildetſten geiſtlichen Hochmuths, an die Fakirs und Yogis, zu erinnern, welche zu den traurigſten Auswüchſen der menſchlichen Geſellſchaft gehören. In Malabar werden ſechſerlei verſchiedene Arten von Sclaven gezählt, deren wir oben bei den niedrigen Caſten ſchon öfter erwähnt haben, die eigentlichen aber hat man mit dem Namen der Churmun belegt. Die Sage [94]) geht, ſie ſeyen durch Paraſu Rama (ſ. ob. S. 751) zum Gebrauche der Brahmanen eingefangen und gezähmt worden. Man hält ſie für Aboriginer, die bei der Eroberung Malabars, von den älteſten Königen in die Wildniſſe verdrängt, doch endlich gezwungen waren die Sclaverei und die Darbietung von Reis dem Hungertode vorzuziehen. Sie werden gewöhnlich mit dem Lande zugleich verkauft, ſo daß 2 Sclaven ſo viel als 4 Büffel gelten. Sie erhalten Kleidung und Reis von ihren Herren, dürfen aber mit ihnen nicht in denſelben Hütten wohnen. Sie verſuchen zwar zu entlaufen, aber nie ſich frei zu machen; ihre Kinder werden unter die alten und neuen Herren, denen ſie zugelaufen ſind, vertheilt. Nach und nach wird dieſe Claſſe unter Britiſcher Regierung in freie Landeigenthümer

---

[193]) J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 315—324. [94]) W. Hamilton Descr. of Hindostan T. II. p. 281.

verwandelt werden. Im Diſtrict von Palighat verrichten dieſe Sclaven faſt allen Ackerbau, ſie haften hier nicht an der Scholle und werden willkührlich verkauft, ſchlecht genährt, ſehr hart behandelt.

Derſelbe Wahn und Hochmuth, welcher jene Caſten ſo tief hinabſtieß in das Verderben, daß ſie unglückſeliger und verächtlicher als die gemeinſten Thierclaſſen erſcheinen, derſelbe, zu bigotter Eitelkeit und ſelbſtiſchem Dünkel durch freiwillige Buße und Selbſtpeinigung geſteigert, kann aus dieſen Rangordnungen und Abſtufungen über dieſelben bis zum Ruhm der Heiligkeit und an die Schwelle des Indiſchen Paradieſes emporheben. Es ſind die Sannyaſi, Fakire und Yogi (ſ. ob. S. 749), welche faſt göttliche Verehrung genießen, unter denen erſtere, als Gurus vieler Rajas, Häuptlinge und ganzer Völker, öfter ſelbſt als temporäre Incarnationen Sivas angeſehen werden. Solche Sannyaſi (d. h. der Allem entſagt, ſ. ob. S. 669) [95]) können nur gelehrte Brahmanen werden, die allem Weltleben entſagen, ihr Haar ſcheeren, den Brahmanengürtel ablegen, nur in Pagoden und Matrams, oder Klöſtern, leben, nur einmal des Tages etwas genießen, ganz ihre Zeit der Frömmigkeit weihen, auch andere unterrichten, oder als Gurus zu ihren Gemeindegliedern umherziehen, mit zahlreichem Gefolge begleitet, dem wie ihnen ſelbſt, wo ſie ſich nur ſehen laſſen, faſt göttliche Ehre widerfahren muß. Daher ſie nur des Nachts reiſen, weil am Tage Moplays und Nazarener, die ihnen etwa begegnen möchten, nicht tief genug Reſpect bezeugen, und überall, als Gurus, d. i. als ſchützende und ſtrafende Beichtväter, nur kurze Zeit verweilen, weil die Summen zur Erhaltung ihrer göttergleichen Gegenwart viel zu groß ſind, als daß ſie ſelbſt von den reichſten Gemeinden auf längere Zeit erſchwungen werden könnten; daher ſich die Sannyaſi ſchon aus dieſem Grunde immer wieder in die Einſamkeit zurückbegeben müſſen. Der Stadt Madras koſtet der Beſuch ihres Guru täglich 100 Pagoden (d. i. 36½ Pfd. Sterling), dem Raja von Travancore koſtete der des ſeinigen täglich 250 Pagoden (91¼ Pfd. Sterl.). Dieſes geiſtliche Supremat mit unumſchränkter Jurisdiction iſt in vielen Gliedern durch das Land ganz zufällig und willkührlich vertheilt, wo ihre Sitze Sanctuarien ſind, die den Göttern beſonders heilig, welche dann auch Zuſammenkünfte der

[95]) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 22, 144, 238, 305; III. p. 92.

Pilger und der gelehrten Brahmanen werden. Dieſe Stellung der Sannyaſi und die theologiſchen Diſputationen der Hindu-gelehrten unter ihrer Leitung und in ihrem Nimbus über die Dogmen und Subtilitäten ihrer Satzungen und Secten, ſind ein großes Feld des Ruhms, des Ehrgeizes und der Erſtrebungen für die Brahmanen Malabars. Nicht ſelten verbreitet ſich dann im Volke einmal der Wahn, ihr Prieſterſtuhl werde von der Incarnation eines Gottes ſelbſt eingenommen. Am zahlreichſten ſind dieſe Sannyaſi in Nord-Malabar unter den Tulava-Brahmanen. Derſelbe Ehrgeiz treibt zahlreichere Schaaren ungelehrter, aus allerlei Abtheilungen und Secten hervortretender Individuen unter den Hindus an, durch Bußübungen ſchon im Leben die verſchiedenſten Gradationen der Volksbewunderung und der Heiligkeit, und im Opfertode für ihre Götter die Seeligkeit zu erringen; ihre Zahl iſt im Süden Dekans beſonders groß; ihre Unternehmungen führen zu Wahnwitz, Verrückung, Wildniß, Abtödtung [196]). Dieſe rühmen ſich oft auch Sannyaſi zu ſeyn; ſie bilden einen zahlreichen Orden der Bettelmönche, Yogis, oder Fakir, die zuweilen Tauſende ganz Hindoſtan (ſ. Aſien Bd. II. S. 944) durchpilgern, nur von Almoſenſpenden leben, die ihnen reichlich zufließen, meiſt ganz nackt oder kaum bekleidet gehen, wahre Gymnoſophiſten (ſ. ob. S. 745), oft ſchöne, ſtarke und noch junge Männer, die dann nicht ſelten Proſelyten zu machen ſuchen, ein wüſtes Vagabunden-Leben führen, in Haufen zu mehreren Hunderten, ja öfter in größeren bewaffneten Zügen, im bigotten Fanatismus Greuel aller Art im Lande verüben, ſtatt es als Heilige zu beglücken, unter dem Vorwande der Pilgerzüge zu heiligen Quellen, Tempeln, Feſten ziehend, wo ſie das Volk anſtaunt. Viele, die es ernſtlicher meinen, verwandeln die Bußübungen, das Nicht-Waſchen, Nicht-Kämmen, die Vermeidung des bequemen Lagers, des häuslichen Aufenthaltes, des ſparſamſten Genuſſes, in Selbſtquälereien der ausgeſuchteſten und ſpitzfindigſten Art, die öfter den höchſten Grad der Seltſamkeit erreichen, wodurch der ſtaunende Pöbel am zahlreichſten zu ſolchen Heiligen herbeigezogen wird, und ihm ſeine Veneration und die reichlichſten, ausgeſuchteſten Opfer, nicht ſelten die delicateſten Speiſen darbringt. Dieſe Pönitenzen führen öfter zu den furchtbarſten Ausartungen, ſo daß die Yogis keinem menſchlichen Weſen mehr gleich, im

[196]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 68 u. f., II. 467 u. a. O.

Wahn ihre Götzen zu beſänftigen, dadurch ſich dem Zuſtande thieriſcher Beſtien nahen. Viele Tauſende dieſer Unglücklichen, die überall durch das Land zerſtreut in Pilgerhaufen, oder bei den Wallfahrtsorten und Feſten, oder in einſamen Thälern bei Quellen, Pagoden, unter Bäumen, in Felshöhlen ihr Leben vertrauern, und immerfort von Pilgern aus allen Theilen Hindoſtans beſucht werden, ſind von Europäern beobachtet, die ſie aber voll Hochmuth als Unreine, ihrer gänzlich unwerth, nie einer Antwort würdigen. Doch ſind dieſe Erſcheinungen nicht blos Malabar und Dekan, wo ſie in ſehr großer Zahl vorkommen und von wo die zahlreichſten Büßer auszugehen ſcheinen, eigen, ſondern ganz Hindoſtan bis zu den Nordquellen der Gangesſtröme, wo ſchon früher von ſolchem furchtbaren Gefolge des Heidenthums die Rede war (ſ. Aſien Bd. II. S. 912, 943 u. a. O.), dem nur durch Verbreitung des Evangeliums einſt noch eine Wiedergeburt bevorſtehen kann.

Wir ſchließen dieſe Betrachtung der nach Caſten und Rangordnungen der verſchiedenſten Art geſonderten Verhältniſſe der Bewohner Malabars und Dekans mit einer allgemeinen kurzen, characteriſtiſchen Schilderung der dortigen Hindus mit den Worten eines der feinſten, ſinnigſten Beobachter, deſſen halbes Leben mit dem Umgang und Studium jener Populationen erfüllt war. Die Hindu in Malabar und Dekan ſind im Allgemeinen, ſagt J. Forbes [97]), von mittler Statur, ſchlank, wohlproportionirt, mit einer regulairen, ausdrucksvollen Phyſiognomie, ſchwarzen Augen und einem heitern, einnehmenden Weſen. Zu ihren Tugenden gehören Pietät, Gehorſam gegen Obere, Reſignation im Unglück, Gaſtfreundſchaft, Almoſengeben, kindliche, elterliche und eheliche Liebe, Mäßigkeit im Genuß von Trank und Speiſe. Waſſer, Milch, Sorbet ſind das gewöhnliche Getränk aller, nur die niedrigern Caſten, mit Ausnahmen einzelner von den obern, überlaſſen ſich der Berauſchung. Ihre Speiſen ſind ſo einfach wie die Schaalen von Lotos oder Palmblättern, in denen ſie aufgetragen werden. So ſimpel und natürlich wie dies Geſchirr ſind auch die Wohnungen, die Möbel, der Hausrath, in denen Bambus eine Hauptrolle ſpielt, und wo kein Vergleich mit dem Luxus der Europäer ſtattfindet. Ihren Kopf tragen ſie kahl geſchoren bis auf eine Locke, die am Haupte bleibt; nur die Wohlhabenderen tragen Turbane von Mouſſelin und ein gleiches,

---

[97]) J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 72 u. f.

weites, meiſt weißes Gewand, mit einem Gürtel um die Hüften gebunden; die Schuhe von rothem Leder oder geſticktem Tuch, oder blos Sandalen. Nur Ohrringe von Gold, Perlen oder Rubin, und Armringe von Gold und Silber machen den Hauptſchmuck aus, nebſt Halsgeſchmeide. Die untern Caſten ſind insgeſammt dunkelfarbiger als die höhern. Die jungen, weiblichen Geſtalten ſind zart, ſchön, in ſofern ein olivenfarbiges Geſicht dieſe Eigenſchaft für den Europäer zuläßt; die Glieder klein, fein proportionirt, die Züge rein und ſanft, die Augen ſchwarz und ſchmachtend. Aber ſchnell ſind dieſe Schönheiten verblüht, im zwölften Jahre oft ſchon Mütter, im fünf und zwanzigſten Großmütter, haben ſie im dreißigſten ſchon ein frühzeitiges und nach ihrer Art hohes Alter erreicht. Ihre Kleidung iſt ungemein reinlich und zierlich; Hauptzierde iſt ihr ſchönes ſchwarzes Haar mit Perlen und Geſchmeide durchflochten. Putz iſt ihre Hauptbeſchäftigung, ſelbſt die vornehmſten können kaum leſen oder ſchreiben. Wie die Griechinnen der Homeriſchen Zeit verbringen ſie ihr ganzes Leben nur im Frauenſoller oder im Harem. So wie die Mädchen verlobt ſind werden die Enden der Finger und Nägel mit Gummi in Orange gefärbt und ein ſchwarzer Kreis um die Augen gemalt, wodurch ſie ihre Reize erhöhen. Das Leben der Hindus vergeht in vieler Hinſicht in Sitteneinfalt und unter Gebräuchen, die an die Patriarchen-Zeit der Hebräer erinnern; Neigung zur Ruhe, zum Schatten unter dem Banyanenbaum, am Flußufer, Hang zur Einſamkeit zeichnen ſie, wenn Leidenſchaft ſie nicht fanatiſch aufregt, aus, und geben den Anſchein glücklicher Exiſtenz, die aber oft nur Täuſchung und Apathie iſt, oder Verſunkenheit in Dumpfheit, Hinbrüten, Aberglauben, welcher mit magiſchen, aſtrologiſchen und heidniſchen Irrthümern der mannichfaltigſten Art ſie vielfach beſchäftigt und bewegt. Ihre Religion verlangt von ihnen viele zeitraubende Beſchäftigungen, zumal häufige Ablutionen, die ein weiſer Gebrauch in jenem Clima unentbehrlich ſind, wo Reinlichkeit ein Hauptpräſervativ der Geſundheit iſt. Ihre Feſte haben faſt alle den religiöſen Character, wie die der Druiden, der Griechen, im Freien, im Schatten heiliger Bäume, an heiligen Quellen, Flüſſen, Hainen; Pilgerfahrten, Muſik, Tänze. Ihre Todtenfeiern der Verſtorbenen, ihre Wittwenverbrennungen (Sullis) ſind bekannt genug; aber auch jeder hoffnungsloſe Kranke wird ſchon, ehe er ſeinen Geiſt aufgiebt, aus ſeinem Lager auf die Mutter Erde gelegt, um auf dem

Element zu ſterben, aus dem er geformt iſt, und dann wird er dem Waſſer der Flüſſe oder der Flamme des Scheiterhaufens übergeben. Dieſe und andere Gebräuche und Sitten ſind dem Malabaren mit denen der übrigen Hindu der Halbinſel wie der Indus- und Gangesgebiete gemeinſam.

Anmerkung. Syriſche Chriſten in Malabar und Travancore, neueſter Zuſtand.

Ueber den heutigen Zuſtand der Syriſchen Chriſten in Travancore und Cochin, deren Entſtehung, frühere Verhältniſſe und Wiederentdeckung wir ſchon in obigem (ſ. ob. S. 601—615) näher auseinandergeſetzt haben, bleibt uns nur weniges zu bemerken übrig. Cl. Buchanan, dem wir während der Beſuche bei ihnen, ſeit 1806, die erſten Nachrichten über dieſelben verdanken, mußte die Erlaubniß ſie aufzuſuchen ſich erſt vom Raja von Travancore erwirken [198]). Nach einer Woche gaſtlichen Aufenthaltes in deſſen Palaſte zu Trivanburan ſteckte ihm dieſer einen Smaragdring an den Finger, als Zeichen der Freundſchaft und der Zuſagung, in ſeinem Gebiete unter ſeinem Schutze die Wanderungen durch die Gemeinden der Suriani zu beginnen. Ueber Mavely-car bereiſete er die Weſtgehänge der Ghatberge von Travancore, die von Suriani bewohnt werden. Mavely-car war die erſte Syriſche Kirche, die er ſahe; aber noch in der Nähe der Römiſch-Katholiſchen Küſtenſtädte fand er ſie nicht ſo einfach, wie tiefer im Gebirgslande; und die Suriani, die oft von Römiſchen Emiſſarien geſtört waren, mißtrauiſch. Er drang mehr in das Innere des Landes ein, nach Chinganur [99]), wo er einem Caſſanuren, d. i. einem Syriſchen Geiſtlichen, begegnete; ihre Tracht iſt ein weißes, loſes Gewand mit einer Kappe von rother Seide, die nach hinten herabhängt. Der Syriſche Gruß, den der Britiſche Geiſtliche ihm zurief, ſetzte ihn, als unerhört von Fremdlingen in dieſem Lande, in Erſtaunen. An ſeiner Kirche wurde Cl. Buchanan von drei Kaſchiſchas, d. i. Presbytern, empfangen, weiß gekleidet wie jener; ſie nannten ſich Jeſu, Zacharias, Urias; ſie waren von zwei Schumſchanas, d. i. Diaconen, begleitet und von den drei Gemeindeälteſten: Abraham, Thoma, Alexandros. Bald war die ganze Gemeinde verſammelt, bei der auch, wie auf Europäiſchem Boden, was aber in Hindoſtan, wo bei Hindu und Mahoms die Weiber als von geringerer Raçe nirgends im Tempel erſcheinen dürfen, ſonſt unerhört war, ſich Frauen und Kinder mit ihren Müttern einfanden. Aber die große Armuth und

---

[198]) Cl. Buchanan Christian Res. in Asia l. c. p. 103. [99]) ebend. p. 108.

der Druck des Volkes, obwol dieſes noch im Range den Nairen (dem Landesadel) zunächſt ſteht, zeigte ſich in Allem, ſo auch, wie bei ihren antiken Tempelarchitecturen, ihre gefallene Größe. Doch iſt es merkwürdig, daß hier zuweilen ſogar ein Brahmane zum Chriſtenthum übergehen ſoll. Cl. Buchanan zeigte ihnen die erſte gedruckte Syriſche Bibel, in welcher die Geiſtlichen ſogleich geläufig leſen konnten. Doch iſt Syriſch nur Kirchenſprache, und dem Volk muß dieſer Text erſt in der Landesſprache, dem Malayalim, wie ſie hier heißt, erklärt werden.

Von Gemeinde zu Gemeinde kam Cl. Buchanan, am 12ten November des Jahres 1806, auch zur Kirche Ranmel, die auf einem Felsgebirge am Ufer eines Bergſtroms liegt, und in dieſem Gebiete Travancores die entfernteſte aller Suriani-Kirchen ſeyn ſoll. Leider exiſtirt noch keine Karte von Travancore, auf welcher wir den Wanderer Schritt vor Schritt auf ſeiner Entdeckungsreiſe begleiten könnten; hoffentlich wird bald eine Section der Horsburgiſchen Karte von Indoſtan dieſem empfindlichen Mangel abhelfen. Bis dahin hatte Cl. Buchanan 8 Suriani-Kirchen beſucht; nur zuweilen traf er dazwiſchen einen Hindutempel, der ihn noch daran erinnerte, daß er in Indien war, ſonſt ſchien Alles in Britiſche Heimath verwandelt, wozu noch das Glockengeläute am ſtillen Abend, in den einſamen Bergthälern, nicht wenig beitrug, weil ſein Ohr von dieſem fromme Empfindungen weckenden Tone ſeit ſo langem nicht berührt war. Die meiſten Kirchen waren aus rothem Stein erbaut (ſ. ob. S. 608), von behauenen und polirten Quaderſteinen, dauerhaft; die Glocken im Lande ſelbſt gegoſſen, aber nicht nach außen ins Freie auf einen Glockenthurm gehängt, ſondern ins Innere, weil die Hindu dieſes nicht dulden, da ſie, ſeltſam genug, behaupten, ihre Götter erſchräken vor dem Glockenläuten. Sie haben gewöhnlich Inſchriften in der Malayalim-Schrift. In den Kirchen ſind die Grüfte der verſtorbenen Biſchöfe zu beiden Seiten der Altäre angebracht. Ihre Lehre, ihre Dogmen, frei erhalten von vielen, wenn auch nicht allen menſchlichen Zuſätzen, war Cl. Buchanan [200]) zu erforſchen bemüht; ihre Liturgie war die der alten Kirche zu Antiochia. Zwiſchen den Kirchengebeten Pauſen, der Presbyter betete leiſe, jedes Gemeindeglied für ſich; feierliche Stille erhebt das Gemüth zum Allerhöchſten. Der Weihrauch, der in ihren Kirchen dampft, wird in den nahen Wäldern geſammelt, und trägt, zumal während der naſſen Jahreszeit, vieles zur Geſunderhaltung der Kirchenbeſucher bei. Am Schluß des Gottesdienſtes gehen alle Zuhörer beim Biſchof vorüber, und empfangen jeder einzeln den Kirchenſegen; wer aber eine Schuld büßt, empfängt ihn nicht. Dies iſt ihre Kirchenzucht; gepredigt wird wenig. Auch hier war die Klage allgemein, daß ſonſt mehr Frömmigkeit geherrſcht habe,

---

[200]) ebend. p. 116.

daß die Zeiten einſt beſſer geweſen u. ſ w. In den meiſten Kirchen wie auch in manchen Privathäuſern fand Cl. Buchanan Syriſche Manuſcripte.

Am 23ſten Nov. 1806 wurde Candenad [1]), die Reſidenz des Metropolitans der Suriani, beſucht, ein Ort, der in obigem Verzeichniß (ſ. ob. S. 613) nicht erwähnt iſt. Der damalige Metropolitan, Mar Dionyſius, war, ſagt Cl. Buchanan, der frömmſte und gelehrteſte der Suriani-Geiſtlichkeit; er wohnte in einem zur Kirche gehörigen Hauſe. Seine Tracht iſt ein Gewand von dunkelrother Seide, ein großes goldnes Kreuz iſt ſein Halsſchmuck; ſein Bart hing bis zum Gürtel herab, eine Chryſoſtomus-Geſtalt aus dem vierten Jahrhundert. Zum Kirchenornat gehört ein Mouſſelin-Gewand, die Biſchofsmütze und der Hirtenſtab. Nach ihm gehören zweimalhunderttauſend Suriani zu ſeiner Diöceſe im Süden Dekans, welche das Malayalim oder die Malabariſche Sprache ſprechen. Die Vorſchläge zu einer Union mit der Engliſchen Kirche wurden von dem 78jährigen Greiſe, als ein freudiges Ereigniß für die Verbeſſerung der Gemeinden von anderthalbhundert Chriſtlicher Kirchen, dankbar angenommen. Mit dieſen Entdeckungen bereichert und mit Hoffnungen für die Zukunft erfüllt, kehrte der fromme Cl. Buchanan nach Calcutta und nach Europa zurück. Das größte Bedürfniß war, beſſere Bildung der Syriſchen Geiſtlichkeit; ihr einziges Syriſches Collegium zu Pulingana [2]), wo nur 12 Studenten unterrichtet wurden, war in dem elendeſten Zuſtande; und ſeit den Machinationen der Römiſchen Kirche, welche etwa die Hälfte der Suriani-Kirchen durch die Synode zu Udianger (1599 ſ. ob. S. 611) unter ihr Joch gebracht, waren ſie gänzlich aus aller Verbindung mit der Mutterkirche, der Syriſchen in Antiochia geſchieden. Dieſe hatte früherhin noch für die Bildung ihrer obern Geiſtlichen geſorgt; die letzten Syriſchen von Antiochia zuweilen zu den Suriani geſandten Biſchöfe waren: Mar Baſilius, Mar Gregorius und Mar Johannes im J. 1751 [3]). Auf Betrieb der Briten, und unter dem löblichen Beiſtande des Raja von Travancore, wurde nun zu Kottayam, einer Landſtadt zwiſchen Quilon und Cochin, etwa unter 9° 35′ N.Br., ein neues Syriſches Collegium [4]) zur Bildung ihrer einheimiſchen, jüngern Geiſtlichen errichtet, welchem die Briten mit Bewilligung der Syriſchen Layen, des Clerus, und der Biſchöfe, drei Engliſche Miſſionare beigaben. Dieſe benahmen ſich mit großer Klugheit, erwarben ſich die allgemeine Liebe, wurden die Vermittler des Volks mit dem Gou-

---

[1]) ebend. 118—132. [2]) ebend. p. 125. [3]) Bishop Hebers Narrative Vol. III. p. 468. [4]) Ch. Swanston Mem. of the Primitive Church of Malayala or the Syr. Christians etc. in Journ. of the Roy. Asiat. Soc. Lond. 1835. Nr. III. p. 51—62.

vernement, und führten die Geſchäftsangelegenheiten der Syriſchen Kirche unter der Oberleitung des Metropolitans, der zugleich ſeine Reſidenz nach Kottayan verlegte. Das neue Collegium beſteht aus 2 Malpans, d. i. Syriſchen Doctoren, für die Syriſche Sprache; aus einem gelehrten Juden, als Lehrer des Hebräiſchen, zwei eingebornen Sanskrit-Gelehrten, einem Engliſchen Vorſtande und ſeinen Gehilfen. Die Zahl der Studirenden war neuerlich auf 51 geſtiegen, davon ſchon 18 die Ordination erhalten hatten. Der Zweck der mit dieſem Collegium vereinten Bemühungen der Britiſchen Miſſion war, die Verbreitung der Heiligen Schrift in Syriſcher wie in mehrern der einheimiſchen Sprachen zu fördern, verbeſſerte Kinderſchulen, Special-Unterricht der Geiſtlichkeit, Erbauung von Kirchen, Reinigung der Syriſchen Kirchenlehre von Papiſtiſchen Zuſätzen einzuführen, und Wiederherſtellung der primitiven Kirchenzucht. Auch die zeitliche Stellung des Clerus wurde durch den liberal geſinnten Raja oder Rani von Travancore um vieles gebeſſert; er ſtellte viele der Suriani als Beamte in ſeinen Dienſten an, dotirte das Collegium zu Kottayan mit 20,000 Rupien und mit einem großen Landſtriche und 100 Sclaven, zu deſſen Anbau. So war die Indiſche Kirche der Suriani in glücklichen Fortſchritt gelangt, als die neueren Nachrichten von ihr, zumal die des Cl. Buchanan, mit böslichen Zuſätzen und Uebertreibungen [205]) auch in Syrien unter der dortigen Jacobitiſchen Geiſtlichkeit ſo bekannt wurden, daß die Aufmerkſamkeit des Syriſchen Patriarchen zu Antiochia auf jene ferne Heerde von neuem gelenkt wurde, die ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bei ihm ſo ganz in Vergeſſenheit gekommen war. Durch die heftigen Maaßregeln der Portugieſen, wie durch die Intriguen der Miſſionare, welche die Propaganda in Rom ausgeſchickt hatte, noch mehr aber durch die eigne Armuth der Chriſten in Travancore, ſagt Biſchof Heber, die keine Abgeordnete zu ſalariren im Stande waren, um noch die Ausgaben für einen fremden Metropolitan zu beſtreiten, war jeder gegenſeitige Verkehr aufgehoben, und nur Einheimiſche waren zu Biſchöfen und Metropolitanen der Suriani ernannt worden. Sie folgten einander, nach einer Art von Familienwahl, indem jeder derſelben bei Beſteigung ſeines Biſchofsſtuhles einen Coadjutor erwählte, mit der Anwartſchaft auf die Succeſſion. So war der letzte Metropolitan, Mar Philoxenus, im Jahre 1812 conſacrirt worden; er hatte den Mar Dionyſius zu ſeinem Coadjutor erwählt, zwei hinſichtlich ihres Characters, ihrer Frömmigkeit und ihrer orientaliſchen Gelehrſamkeit ausgezeichnete Prälaten. Während ihres Vorſitzes kamen zwei Syriſche Mönche als Abgeſandte des Patriarchen von Antiochia nach Indien, um ihre al-

---

[205]) Bishop Hebers Narrative of a Voy. in India. London 1828. Vol. III. p. 448.

ten Rechte auf die Syriſche Kirche wieder geltend zu machen, wodurch dieſer ein neues Scandal im Innerſten ihres Heiligthums bereitet ward. Die Mönche Athanaſius und Abraham, unter den Titeln eines Metropolitan und eines Ramban, d. i. Archidiacon, landeten im Jahre 1825 zu derſelben Zeit in Bombay, als Biſchof Heber [6]) dort war, der ſie ehrenvoll als ſeine Amtsbrüder aufnahm, zu ihrer Weiterreiſe nach den Kirchen in Malabar unterſtützte, und Empfehlungsbriefe an die Engliſchen Miſſionare zu Kottayam mitgab, in welchen er dieſen zur Pflicht machte, die Abgeſandten des Patriarchen von Antiochia gütig zu empfangen, aber jede Controverſe mit ihnen zu meiden. Auch geſchahe das erſte [7]) auf einer General-Synode von Seiten des Metropolitan Philoxenus, am 29ſten Dec. 1825, aber ſtatt einer chriſtlichen Ausſöhnung über den nothgedrungenen Abfall der Suriani-Gemeinden drangen die Antiocheniſchen Mönche mit Gewalt in das Collegium zu Kottayam ein; es warf der erzürnte Athanaſius wie mit Feuerbränden um ſich, annullirte die bisherigen Kirchenſatzungen, löſte die Ehen und alle Einrichtungen der Syriſchen Kirche auf, excommunicirte ſogar den bisherigen Metropolitan mit ſeinem Coadjutor, und verfolgte beide perſönlich. Die Erſchrockenen wichen den Bannflüchen des Abgeſandten, den ſie wirklich ſchon als Legaten ihres Patriarchen empfangen hatten, aus, und zogen ſich in die Gebirgsgemeinden von Codangalongey und Anchur [8]), gegen den Norden, zurück, wo ſie das Unwetter abwarteten. Das Madras-Gouvernement ermahnte die Suriani zum Gehorſam gegen den einheimiſchen Metropolitan, dem nur hie und da das aufgehetzte Volk abgefallen war, weil ein Surianiſcher Malpan, oder Doctor der Theologie, aus Rache, daß Mar Dionyſius ihm als Coadjutor vorgezogen war, es aufzuwiegeln und für die Partei der Antiochenen zu werben verſuchte. Athanaſius beklagte ſich frech über den ſchlechten Empfang des Biſchof Philoxenus, daß aus deſſen Munde nur Lügen und Zaubereien hervorgingen; eben ſo ungegründete Vorwürfe machte er den Engliſchen Geiſtlichen und den Gouvernements-Behörden. Von der andern Seite, erfuhr Biſchof Heber, ſollten die Engliſchen Miſſionare in ihrer Freundſchaft zu weit gegangen ſeyn gegen den Metropolitan Philoxenus, und der Rani von Travancore, obgleich Athanaſius durch die Majorität des Volks auf der Synode anerkannt war, zwang dieſen, weil er keine einheimiſche Autorität reſpectirte, Malabar wieder zu verlaſſen. Sein Divan ließ ihn mit Gewalt [9]) arretiren und aus dem Lande verbannen; in Cochin mußte er wirklich ein Schiff beſteigen und abſeegeln. Genug, die Kirche der

---

[6]) B. Heber Narrative Vol. III. p. 484. [7]) ebend. III. App. p. 487. [8]) ebend. III. p. 471. Ch. Swanston Mem. l. c. III. p. 60.
[9]) B. Heber Narrative Vol. III. Append. p. 450.

Suriani ſtand in vollem Brande, als Biſchof Heber in Tanjore war, und ſich zu einem Beſuche zu den Suriani vorbereitete, wo durch ihn alles neu regulirt werden ſollte. Sein Plan war, Athanaſius ſollte als Metropolitan ſchon anerkannt es auch bleiben; die Suriani=Biſchöfe ſollten wie früher deſſen Suffragane ſeyn und ihr Amt behalten, die Syriſche Kirche ihre Rechte behaupten, und dem Raja von Tanjore ſollte kein Recht zu Eingriffen in die kirchlichen Angelegenheiten zugeſtanden werden [210]. Biſchof Heber wollte eine General=Synode aller Malpans und Catanars der Suriani nach Kotayam ausſchreiben, wo die Klagen der rivaliſirenden Metropolitane, ihre Rechte und die Gebräuche der Suriani=Kirche öffentlich discutirt und darüber debattirt werden ſollte, um durch Vota und Ballotage zu Endreſultaten zu gelangen. Dadurch hoffte er ſelbſt erſt, was früher unmöglich war, dieſen ſehr alten Zweig chriſtlicher Doctrin genauer kennen zu lernen als bisher, der, ſeiner Anſicht [11]) nach, zwar durch Ignoranz und fremdeingedrungenes Unweſen in mancherlei Verderben gerathen war, aber doch in Formen und ſocialen Einrichtungen eine nähere Verwandtſchaft mit der chriſtlichen Welt im III. und IV. Säculum erhalten hatte, als irgend ein anderer Zweig derſelben auf der weiten Erde. Aber leider hinderte der frühzeitige Tod des Biſchof Heber (31. März 1826) die Ausführung dieſes Planes, in welchem es keineswegs lag die Suriani, wie es früher durch die Katholiſche Kirche bewirkt war, von ihrer Syriſchen Mutterkirche abzuſchneiden, mit der ſie nun ſchon über ein Jahrtauſend in beſtändiger Verbindung geweſen waren. Nur die Correſpondenz des Biſchofs über dieſe Angelegenheit und der Ausdruck ſeiner verſöhnenden Geſinnung über dieſes Schisma der Syriſchen Kirche in Indien ſind uns übrig geblieben. Der allerneueſte Zuſtand der 97 Kirchen der Syriſch=Römiſch=Katholiſchen Chriſten [12]), zu denen 90,000 in Congregationen, und 60,000 Individuen als Convertiten gerechnet werden, wie von den 57 Suriani=Kirchen in Malayala, mit etwa 70,000 ſehr ordentlich lebenden chriſtlichen Gemeindegliedern, die auch 7 Sacramente, heiliges Tauföl, Ohrenbeichte und Todtenmeſſen eingeführt haben ſollen, iſt uns neuerlich nichts genaueres bekannt, als daß bei ihnen jährlich 5 große Faſten (190 Tage dauernd) vorkommen, die ſehr ſtrenge gehalten werden, und dazu noch Donnerſtag und Freitag als Faſttage im Gebrauch ſind.

---

[210]) B. Heber Narrative Vol. III. p. 489. [11]) ebend. III. p. 450.
[12]) Swanston in Asiatic Journ. 1833. Vol. XI. p. 65.

§. 100.

Erläuterung 4.

Die Nila-Giri (Nilgherry), d. i. die Blauen Berge von Koimbatore und Malabar.

1. Ueberſicht, Entdeckung.

Die Nila-Giri (von Nila blau, Giri Berg im Sanskrit, ſ. Aſien Bd. III. S. 5), oder im Canareſiſchen Dialect Nilgherry (ſprich Neilgherry) [13]), haben als die aus weiter Ferne ſchon ſichtbaren Hochgebirge (ſ. ob. S. 774) in der ſüdlichen Mitte der Halbinſel Dekan dieſen allgemeinen Namen bei den Europäern erhalten, der ſich aus ihrer blauen Erhebung über ſo weiten, anliegenden Ebenen von ſelbſt erklärt. Sie liegen zwiſchen den beiden Ketten der Weſt- und der Oſt-Ghats mitten inne, und verbinden beide als ein Gebirgsknoten am Südende des Maißoore-Plateaus, das mit ihnen als einem über 8000 Fuß hohen Vorgebirge oder plateauartigen Maſſengebirge gegen Süden in das tiefe Gah von Koimbatore und Animally, oder in das Panyani-Querthal (ſ. ob. S. 655, 758 u. f.) hinabſtürzt. Die aſtronomiſche Lage zwiſchen dem 11° und 12° N.Br. und dem 76° bis 77° O.L. v. Gr., mit welchem Längengrade der öſtlichſte Vorſprung der Nila-Giri zwiſchen dem Zuſammenfluß von Moyar und Bhovani beinahe ſein Ende erreicht, iſt oben ſchon angegeben. Die Weſtkette der Ghats beginnt unmittelbar mit 11° N. Br., an dem Nordufer des Panyanifluſſes (ſ. ob. S. 758), und ſtreicht von da nordwärts ununterbrochen auf die oben beſchriebene Weiſe bis zum Tapti-Fluſſe fort; die Oſtkette beginnt unter 11° 20′ N.Br., ſchon am Südufer des Cavery, und zieht nordoſtwärts zum Kriſchna (16° N.Br.), und noch weiter, als Oſtbegleiter des Coromandelufers gegen den Norden fort. Dieſe eigenthümliche Stellung der erhabenen Berginſel gegen das tiefe, heiße Küſtenland zu beiden Seiten, zu Malabar und Coromandel, wie zu deſſen benachbarten Oceanen, wie im Süden zum Gah, im Norden zu dem anliegenden

---

[13]) Capt. Henry Harkness of Madras Description of a singular Aboriginal Race inhabiting the Summit of the Neilgherry Hills or Blue Mounts of Coimbatore. London 1832. 8. p. 1; Jam. Hough of Madras Letters on the Climate Inhabit. Productions of the Neilgherries or Blue Mounts of Coimb. Lond. 1829. 8. p. 14.

Plateau von Maißoore, hat ihr gewiſſe characteriſtiſche Eigenſchaften verliehen, welche ſie erſt ſeit der kurzen Zeit ihrer Entdeckung ſo berühmt gemacht hat.

Vor dem Jahre 1819 waren die Nila-Giri noch ſo völlig unbekannt geblieben, wie kurz zuvor die Himalaya-Gipfel (ſ. Aſien Bd. II. S. 419, 493 u. a. O.); ihre ſo ſpäte Entdeckung, ſagt H. Jervis[214]), characteriſirt die Apathie und Ignoranz der früheren Zeit hinſichtlich des Britiſchen Territorialbeſitzes in Indien. Vom Jahre 1799 bis 1819 ſahen die Britiſchen Beamten täglich von den Ebenen Koimbatore's aus dieſe blauen Höhen, und ließen ſelbſt die Abgaben dieſes Berglandes eintreiben, ohne ſich nur die geringſte Kenntniß deſſelben zu erwerben. Nach 20 Jahren Beſitz drangen zwei junge Beamte, Wiſh und Kindersley, von Koimbatore aus im Monat Januar in das Bergland ein, um einem flüchtigen Poligar nachzuſetzen, der ſich gegen einen der Britiſchen Unterthanen vergangen hatte, und in dem Gebirge ſein Aſyl ſuchte. Er war über den Paß von Danayken Cotah (von Oſt her) in die Berge entflohen, wo ſie ihn bis auf ein paar Stunden von Kohata Giri (Kotagherry der Briten) in Weſt des Rangaſwamy-Piks, eines Pilgerheiligthums und ſtark bewallfahrteten Kegelberges, am äußerſten Oſtende der Nila-Giri, bis zum Dorfe Dynaud verfolgten. Ueber den Kelur-Paß, der gegen Süd bei Sundapelly zum Bhovanifluß hinabführt, kehrten ſie nach Koimbatore zurück. Sie hatten genug von der alpinen Schönheit geſehen, um zu wiederholten Excurſionen dahin im Juni deſſelben Jahres anzutreiben, und den Ober-Steuerbeamten, Mr. Sullivan von Koimbatore, ſogar zu reizen, dorthin ganz ſeinen Wohnort aus dem ſchmalen Tafellande auf die kühlere, geſundere Berghöhe zu verlegen, wo er während 10 Jahren mit ſeiner Familie auf jenen reizenden Höhen zubrachte. Dieſen und den Dr. Jones begleitete während ſeines Aufenthaltes in Indien der franzöſiſche Naturforſcher Leſchenault de la Tour[15]), und ſam-

[214]) H. Jervis Narrative of a Journey to the Falls of the Cavery and historic. and descript. Account of the Neilgherry Hills. London 1834. 8. p. 33. [15]) Leschenault de la Tour Relation abrégée d'un Voyage aux Indes Orientales. 9. Sept. 1822, in Memoires du Museum d'Hist. Natur. Paris 1822. T. IX. p. 245—263; vergl. Journ. des Savans Fevr. 1823; deſſ. Lettre Coimbetore 1. Juni 1819 in Transactions of the Medic. and Physic. Society of Calcutta 1829. Vol. IV. p. 397—398; deſſ. Lettre Pondicherry 5.

melte bei ſeinen botaniſchen Excurſionen auf den Nila-Giri eine Flora, in welcher er gegen 200 neue Pflanzen mehr europäiſch-alpiner Art auffand, welche früher nicht als Indiſche Gewächſe bekannt geweſen waren. Durch dieſe wurde nun dieſe Indiſche Schweiz entdeckt und beſonders geprieſen. Vergeblich bemühte Mr. Sullivan ſich, die Aufmerkſamkeit der Regierung auf die großen Vortheile zu lenken, welche die dortige Station, hinſichtlich ihres ewigen Frühlings-Climas unter den Tropen, in ſo vieler Hinſicht für Menſchenwohlfahrt darbot. Dies gelang erſt den wiederholten Bemühungen einzelner patriotiſcher Männer, die den heilſamſten Einfluß des Nila-Giri-Climas auf ihre eigne Conſtitution erfahren hatten, und mit wahrem Enthuſiasmus die neue Entdeckung und ihre dortigen Beobachtungen durch Schriften bekannt machten, und ſie als eine Heilanſtalt, als ein Sanatarium mit den eigenthümlichſten Reizen einer kühlern Indiſchen Alpenlandſchaft in der Mitte der Tropenglut ausgeſtattet, ſchilderten [16]). So lieferte Dr. S. Young die vollſtändigſte Reihe meteorologiſcher Beobachtungen, als Arzt, zur Beurtheilung der Temperatur und der atmosphäriſchen Verhältniſſe überhaupt für Kranke und Geſunde; J. Hough nach einem Aufenthalte von 15 Monaten auf dieſer reizenden Bergianſel (1826) bemühte ſich ihre Topographie, ihre Naturverhältniſſe, das eigenthümliche ihrer Bewohner darzuſtellen; H. Harkneß erwarb ſich das größte Verdienſt um die genauere Erforſchung des merkwürdigen Hirtenvolkes, der Tudas, das dieſe Höhen bewohnt, und in ſeiner athletiſchen Geſtalt wie in ſeiner patriarchaliſchen Sitte eben ſo verſchieden von den ſchwächlichen in Caſten zerſpaltenen Hindu des Tieflandes iſt, wie die Höhenflora von der des ſchwülen Niederlandes, und von vielerlei andern Volksſtämmen, Caſten und Eindringlingen mit ſeltſamen Gebräuchen und Verhältniſſen zonenartig, wie die Abſtufungen ſeiner Berglandſchaft, umgeben iſt, bis zum Fuße der Berggehänge hinab. H. Jervis war es vorzüglich darum zu thun, nach vielfach verſuchten Wegbahnungen zu dieſen Höhen den Reiſenden und Kranken, die dort ihre Reconvalescenz zu ſuchen begannen, einen lehrreichen Wegweiſer

Juil. 1819 in Hough Lettres on the Neilgherries l. c. App. I. p. 143—147.

[16]) S. Young M. Dr. Account of the general and medical Topography of the Neelgerries in Transactions of the Medical and Physical Society of Calcutta. Calcutta 1829. 8. Vol. IV. p. 36—78.

für die Stationen und die bequemſten Eingänge durch die bisherigen Wildniſſe nachzuweiſen, um nur das gehoffte Paradies erreichen zu können.

Wie jedes Vorurtheil ſchwer zu beſiegen iſt, ſo auch hier; der Mühe und Größe der Entdeckung ungeachtet erregte ſie anfänglich nur wenig Aufmerkſamkeit. In Madras glaubte man ſie lange Zeit nicht, eben weil man nicht begreifen konnte, daß ſie ſo dicht an der Reſidenz der Präſidentſchaft und auf Britiſchem Gebiete bis dahin hätte verborgen bleiben können. Es ſchien dem Bewohner des glutheißen Coromandels unglaublich, unter dem zwölften Breitenparallele alle Abſtufungen eines Terraſſen-Clima's bis zu dem des milden Europäiſchen Winters von Montpellier oder von London gefunden zu haben, wo ſich Eiskruſten auf dem Seeſpiegel bilden, wo die Lerche und die Nachtigall ſingen, der Europäiſche Gartenbau gedeihe, und wo man ſo dicht am Aequator ſich in die wieſenreichen, ſaftigen, reizenden Berghöhen von Wales und in die Hügel von Malvern[217]) (an der Severn in Worceſter, zwiſchen 52 und 53° N. Br.), womit ſie der Biſchof von Calcutta bei ſeinem Beſuche daſelbſt (1830) zunächſt vergleicht, oder von Devonſhire und North-Wales Park[18]), wie Hough ſagt, verſetzt glaube. Andere übertrieben die Erzählungen von da; es ſollte dort weiße Rieſen geben, und Zauberer von Ravuna beherrſcht; man wollte wegen des kräftigen und ſchöngeſtalteten Volksſchlages daſelbſt, mit Adlernaſen und beſonderen Gebräuchen, auch der vorgefundenen einzelnen Münzen halber, in ihnen Reſte einer alten Römercolonie gefunden haben, u. dgl. mehr. Nur nach und nach ſahe man auch hier das Wahre der Sache ein, und das Madras-Gouvernement, unter Mr. Luſhingtons Vorſtande, erwarb ſich das größte Verdienſt um die Benutzung der Entdeckung zu einem Sanatarium (vergl. oben S. 671), wie um die Wegbahnung zu demſelben. Die Pionierofficiere[19]), welche bei den Arbeiten ähnlicher Art bisher ſtets vom Jungle-Fieber ergriffen waren, ſtellten auf der Berghöhe der Nila Giri ihre Geſundheit her, und beſtätigten die Wirkung ihrer Heilkraft. Im Jahr 1821 war ſchon die erſte Paſſage zugänglich gemacht; das

---

[217]) Bishof of Calcutta Letter dat. Ootacamund 4 Dec. 1830 to Mr. Lushington Gouv. of Madras, b, H. Jerwis l. c. p. 17 etc.
[18]) J. Hough Letters p. 130. [19]) ebend. p. 10.

Vorurtheil gegen die Ungeſundheit eines Indiſchen Berg- und Waldreviers fing an zu wanken. Manche Privaten gingen dahin zur Wiedererlangung ihrer Geſundheit, und für die Madras-Truppen wurden die Nila Giri, ſeit 1826, eine Reconvaleſcenten-Station, die ſich bald zu einer jungen Europäiſchen Coloniſation umgeſtaltet haben wird, welche man gegenwärtig ſchon den früheren dieſer Art, auf Isle Bourbon und dem Cap der Guten Hoffnung, weit vorzieht. Sie wird als neues Civiliſations-Centrum für die bisher ſo ſehr vernachläſſigten Bergvölker des ſüdlichen Decan, wie für Agricultur und Induſtrie dieſer reizenden Berglandſchaften mit dem größten, bisher gänzlich unbenutzten Productenreichthume, in dem geſundeſten Alpenclima, von großer Bedeutung für den Culturfortſchritt für Land und Volk in Hindoſtan werden. Wir verſuchen hier, über dieſe bisher in den Geographien völlig Terra incognita gebliebene Landſchaft, zum erſten male eine nach allen vorhandenen Beobachtungen vollſtändige Monographie zu liefern, wobei es uns allerdings ſehr zu ſtatten kommt, daß hinſichtlich der Landkarte, die dieſe Erdſtelle bisher ganz weiß ließ, oder mit ganz hypothetiſchen oder irrigen Daten bedeckte (ſelbſt auf Blackers Map. vergl. ob. S. 774, 780), Horsburgs New Ind. Atlas Sect. 61, welche die Nila Giri nach den Aufnahmen und Vermeſſungen des Capt. B. S. Ward und des hochverdienten Col. Mackenzie[20]) darſtellt, ſo eben erſchienen iſt. Dieſe hat hinſichtlich jener Aufnahmen unſtreitig ihr ſehr großes Verdienſt, dennoch aber läßt ſie auch wegen der Terrainzeichnung, der Namengebung der Berge und Flüſſe, die insgeſammt, letztere gänzlich, nach ihren Benennungen ausgelaſſen ſind, ferner wegen Anlage der Ortſchaften und Bungalows, d. i. der Wirthshäuſer mit Nachtquartier und Stationen, wegen der Verzeichnung der bereits ſchon gebahnten Kunſtſtraßen und Gebirgspäſſe und anderer wichtiger Verhältniſſe, was uns bei der ſonſt ſo claſſiſchen Arbeit auffällt, noch ſehr Vieles zu wünſchen übrig. Ja es iſt ſogar unbegreiflich, bei einem Maaßſtabe von $\frac{1}{260,000}$ der natürlichen Größe, die allerbekannteſten Namen

---

[20]) Alex. Johnston Biographical Sketch etc. of Col. Colin Mackenzie Surveyor General of India in Journ. of the Royal Asiatic Soc. of Gr. Britain etc. 1834. Nr. II. p. 333—364.

der beſuchteſten Orte, wie z. B. die erſten[221]) Anſiedlungen zu Dimhutty und Kohata Girl im Oſten, die Wegorte Nalia, die doch ſchon S. Young auf ſeiner Kartenſkizze der Neilgherries 1827 eingetragen hatte, und viele andre, über die Hälfte der von oben genannten Beobachtern an Ort und Stelle wegen ihrer Merkwürdigkeiten beſchriebenen, wichtigſten Puncte gar nicht angegeben zu finden; dagegen eine Menge fremder, mitunter, wie es uns ſcheint, problematiſcher Namen auf bekannten Stellen, von denen bisher wenigſtens noch gar keine Notiz vorhanden war. Die Angabe der Feſtungsruinen der ehemaligen Maißoorebeherrſcher[22]) am äußern Gebirgsarme des Hochlandes (wie Mullaykota oder Huſſain Abad, ob Mullakota der Carte? die Feſte Atra in N. O. die alte Feſte Gagana Chiki gegen S.O. u. a.) fehlen gänzlich, die ſo vieles zur Orientirung beitragen würden; es fehlen die niederen Brückenübergänge, z. B. bei Metapollcam, die Angabe der mancherlei berühmten Waſſerfälle, des künſtlichen Sees bei Utakamund, der eigenthümlichen Britiſchen Benennungen des Berges des Ovalanchen, des Orangenthales u. a., der Tempelorte und heiligen Haine (Teriri), der mancherlei Europäiſchen Anſiedlungen. Es fehlen die Benennungen der 4 großen Hauptreviere (Naads)[23]) des Berglandes; wo zwei derſelben ſtehen, wie Thandanaad (ob Tuda Naad (?) und Kuddanaad (?) ſind ſie beſondern Ortſchaften beigefügt, denen ſie nicht zukommen; das unbekannte Mailur ſteht in S.W. von Utakanud, wo das Maika Naad eingetragen ſeyn ſollte; das Parunga Naad im Oſt fehlt ganz, und viele Namen ſind durch Schreibfehler, wie der Paßort Serola in Semla und andere, völlig verunſtaltet. Wie lehrreich wäre es geweſen, für die verſchiedenen Dorfſchaften nach den verſchiedenen Tribus ihrer Bewohner auch verſchiedene Zeichen zu gebrauchen, um dadurch die ſo charakteriſtiſche Art der Anſiedlung und der Landesbenutzung zum Ackerbau oder zur Heerdenwirthſchaft zu bezeichnen. Es bleibt demnach noch Vieles zu einer berichtigten Bearbeitung auch dieſer für den erſten Verſuch jedoch ſehr dankenswerthen, in Aſien gezeichneten, aber in Europa geſtochenen Gebirgskarte übrig, zu welcher wir ſelbſt im Fol-

---

[221]) H. Harkness Descr. l. c. p. 731. J. Hough Letters p. 52.
[22]) Harkness Descr. l. c. p. 57, 86, 104, 124. [23]) ebend. p. 68, 147.

genden manchen Fingerzeig und Beitrag glauben liefern zu können, der bisher unbeachtet geblieben war.

2. Lage, Umfang, Geſtaltung, Maſſengebirge, Gebirgsketten, Gipfel, Höhenmeſſungen, Plateaubildung, Thalbildungen, Flüſſe.

Das Gebirgland der Nila Giri nimmt in der angegebenen Lage einen Flächenraum von etwa 50 bis 60 geographiſchen Quadratmeilen (Dr. S. Young [24]) ſagt $469\frac{1}{4}$ Engl. Quadratmeilen, wobei jedoch, wie er ausdrücklich bemerkt, das Khundah-Gebirge nicht mitgerechnet iſt, ſo wenig als einzelne Vorſprünge des Berglandes) ein, von denen aber nur etwa der dreißigſte Theil bebaut und bewohnt, der übrige Wildniß iſt. In einer Länge von 76° 25′ bis 77° 20′ O. L. v. Gr., alſo an 15 geogr. Meilen, dehnt es ſich von W. nach Oſt, und zwiſchen 11° 10′ bis 11° 35′ n. Br. von S. nach Nord etwa halb ſo breit aus, in einer verſchobenen trapezoidiſchen Geſtalt, mit ungleichen Seiten, die gegen Nord und Weſt mit den Parallelen und Meridianen faſt gleichlaufend in einem rechten Winkel gegen N.W., nach dem Paß von Gudalur zu, zuſammenſtoßen. Nordwärts wird hierdurch die Gränze gegen das Maißore-Plateau, gegen Weſt die gegen Malabar bezeichnet. Gegen N.W. im genannten rechten Winkel ſchließt ſich die Bergmaſſe an das Alpenland Wynaad der Weſt-Ghats an, denn dahin abwärts führt die Gebirgsſtraße, gegen N.W. von Gudalur (ſ. ob. S. 783), nach Manantoddy (ſ. ob. S. 778); ſüdweſtwärts aber kennen wir von da ſchon aus obigem den Hinabweg über den Carcote-Paß und Nellumbur am Beypur-Fluſſe nach Calicut (ſ. oben S. 781). Die Oſtſeite des Trapezoides gegen den Zuſammenfluß zweier Gebirgsſtröme, des Moyar von N.W. und Bhovani von S.W. iſt die kürzere, und von ihr zieht ſich gegen S.W., in diagonaler Richtung, die ſüdliche längere Seite des Trapezoides, welche immer dem Nordufer des Bhovani-Stromes folgt, bis zu ſeinem obern Quellgebiete. Man kann jene die Coromandelſeite der Nila Giri, dieſe die Koimbatore-Seite nennen, weil ſie gegen dieſe Landſchaft und gegen das Gah des Panyani-Stromes gerichtet iſt. Die Gebirgsmaſſe im Zuſammenſtoß dieſer

[24]) Dr. S. Young Account l. c. V. IV. p. 40.

Süd- und der Weſtſeite, in der Südweſtecke des Trapezoides, hat den beſondern Namen der Khundah-Gebirge (Khoondah)[225]. Den äußerſten Vorſprung der kürzeren Oſtſeite aber, gegen das Tiefland Coromandels, bildet der hohe, faſt iſolirte Bergkegel des Nangaſicami in N.W. der Stadt Danaikencota. Gegen die drei Seiten im Süden, im Weſten und Oſten, liegt den Nila-Giri alſo offenes, weites Tiefland vor, zu beiden Seiten, in Entfernungen von 20 bis 30 geogr. Meilen Meeresgeſtade, gegen Norden aber, zwiſchen den divergirenden Ketten der Weſt- und der Oſt-Ghats, gleichſam von ihnen umklammert, das hohe Tafelland Maißoores mit den Städten Manantoddy, Gundlapett und andern, gegen Seringapatnam hin, welches den ſüdwärts vorſpringenden Winkel des Bergkranzes mit ſeinen geſchloſſenen Maſſen füllt, und in ſeiner Geſammterhebung an 3000 Fuß über der Meeresfläche aufſteigend, die nördliche Vorſtufe vor dem hohen Berggipfel des Nila Giri bildet, die ihm als Bollwerk vorliegt, wie Ceylon vor Dekan. Nur durch den Einſchnitt eines tiefen, vielfach ſich windenden Waldthales von W. nach Oſt, welches der Moyar-Fluß gegen Oſt hin in großer Krümmung durchrauſcht, auf deſſen Süduſer Davaroypatnam liegt, wird die Gruppe der Nila-Giri von den ebenen Tafelhöhen Süd-Maißoores getrennt, denen man hier den Namen Plateau von Davaroypatnam[26]) giebt. Die Baſis dieſes ungleich vierſeitigen, als Maſſengebirge emporgehobenen Trapezes der Nila-Giri, wird von allen Seiten am Fuße der Bergzüge von Waldrevier und vielem Sumpf-Jungle mit der Fieber-Region und den Elephantenheerden umzogen, welche erſt in den niedern Vorſtufen, man mag von Coromandel, Koimbatore oder Malabar herkommen, durchſetzt werden müſſen, um durch die zugänglich gemachten Eingangspäſſe dieſe waldumzingelte Alpenburg ſelbſt in ihren größeren Höhen zu erreichen.

Die ganze Weſtſeite der Nila Giri im Zuge der Meridiane, fällt von Wynaads Gränze mit dem Carcote-Paß und den Höhen um Gudalur im Norden, zum Theil ſehr ſteil gegen Weſten zum Tieflande Malabars hinab, ſüdwärts bis zu den Khunduh-Bergen; und von dieſer Seite ſtürzen viele

---

[225]) H. Harkness Description l. c. p. 142. [26]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 40; J. Hough Letters l. c. p. 15.

wilde Gebirgsſtröme der Küſte von Calicut direct zu, unter denen im Norden der ſchiffbare Beypur (ſ. ob. S. 781) der größte, die meiſten noch namenloſen Waldſtröme bei Mellumbur und von Manjerri (ſ. ob. S. 774) her aufnimmt, im Süden aber eben ſo der Panyani (ſ. ob. S. 758), auf ſeinem rechten Ufer die ihm vom Norden aus den Khundahbergen herabeilenden, unter denen der von Manar kommende (unter 11° n. Br. ſ. ob. S. 774) der bedeutendſte iſt, welcher den ſüdweſtlichſten Vorſtufen der Khunda-Ketten entſpringt. Auf dieſem Gebirgswall der Weſtſeite liegen mehrere hohe Piks, die von der Malabar-Tiefe her ſichtbar ſind, und bei der Landesvermeſſung zu Stationen dienend, auch auf Horsb. Sect. 61 mit folgenden Namen bezeichnet ſind.

Die nordweſtlichſten von allen, der Nila Giri, von dem das gegen Oſten dahinter liegende Maſſengebirge der Nila Giri ſeinen Namen erhielt (ſ. ob. S. 774), und der Mukurtu-Pik, etwas weiter in S.O. von jenem, 7,899 Par. F. üb. d. M., deren Lage ſchon oben (ſ. S. 774, 781) genauer angegeben iſt. Dieſer letztere, ſagt H. Harkneß, werde auch Teygunnum von den Anwohnern genannt. Von dem Nila-Giri-Pik entſpringt, gegen N.W., der Panady, ein linker, oberer Zufluß zum Beypur, der ſich mit dieſem vereint, dann gegen S.W. durch den Carcote-Paß nach Malabar hinabſtürzt. Von dem Nordabhange des Mukurtu-Pik (Minkurti bei Young, Murkully bei Murray) entſpringt aber der Pavhk[27]), ein Bergwaſſer, das nordwärts zum Pykari-Fluſſe (Bukkarey bei Young) fällt, welcher die Nordweſtecke des Maſſengebirges der Nila Giri, die nach Dr. Young[28]) hier ſchon zu Wynaad gehören, mit den ſchönſten Thalrändern durchſchneidet und gegen Nord hinabſtürzt, zum obern Thale des Moyar-Fluſſes, deſſen Hauptarm er iſt, der von da erſt die Normaldirection ſeines tiefen, großen Querthales gegen Oſten gewinnt. An demſelben Nordgehänge dieſes Mukurtu-Piks iſt der ſogenannte Berg der Avalanchen[29]), von dem weiter unten die Rede ſeyn wird.

Südlich von dieſem Mukurtu folgen mehr oſtwärts gegen das Innere der Nila Giri-Plateaumaſſe, der Khunda-

---

[27]) H. Harkness Descr. p. 142, 147, 150. [28]) Dr. Young Account l. c. IV. p. 40. [29]) H. Harkness Description l. c. p. 147.

daver-Pik, 7815 F. Par. (8329 F. Engl. nach Harkneß), und mehr weſtwärts der Gulikul-Pik, 7568 F. Par. (od. 8066 F. Engl. nach Harkneß Tabul. p. 171), oder noch höher, 8056 F. Par. (8585 F. Engl. nach deſſen Angabe p. 144), zwiſchen welchen beiden die Quelle des ſüdwärts eilenden obern Bhovani-Fluſſes entſpringt. Von dieſen Höhen beginnt die Gruppe der Khunda-Berge gegen S. und S.W., die bei den Eingebornen den Namen der Mheur-Berge (d. h. Regengebirg)[230]), weil ſie den Wolkendamm gegen den S.W., oder Regenmonſun, bilden, führen. Zwei Reihen von Piks hat die Karte verzeichnet; die eine auf dem Oſtufer des Bhovani-Fluſſes von N. nach Süd, etwa im Meridian des Khunda Daver ſüdwärts von ihm, wo der Khunda Mulla und der Mulleſhuer Mulla-Pik, welchen der obere Bhovani, der bis dahin mit dem Strome von Manar parallel fließt, am Weſt- und Süd-Fuß umſtrömen muß, um ſeine Oſtwendung, die dann bei Uttajady, Sundaputta und Seramugai zur Nordoſtwendung wird, zu gewinnen. Die andere Pik-Reihe, auf dem Weſtufer jenes obern Bhovanifluſſes, beginnt ſüdwärts des Gulikul-Pik, in derſelben Meridianlinie mit dem Unginda (oder Hugindar bei Harkneß)[31]) 7,352 F. P. üb. M. (7837 F. Engl.; es iſt der Engindah-Pik der Karte Sect. 61.) Dieſem folgt, ſüdwärts, der Mukamulli-Pik, und dieſem der Purru mulla-Pik, der ſich direct im Norden über dem Orte Manar erhebt, welchen ſüdoſtwärts noch als Fortſetzung ein Kranzgebirge mit dem Pulu Mulla und Kulladikode-Pik amphitheatraliſch umgiebt, bis alles Hochgebirge zum tiefen Querthale des Panyani abfällt.

Die andern drei Seiten des Nila Giri-Trapezoides ſind hydrographiſch ganz anders geſtellt; ſie werden von den zwei Hauptthälern, des Moyar-Stromes im Norden, und des Bhorani-Stromes im Süden, in großen, convex nach außen gehenden Bogen, näher oder entfernter den Fuß der Berge beſpülend, vollkommen umſchloſſen, weil beide im Oſten unterhalb Danaikencota (nahe 11° 30′ n. Br.) zuſammenfließen, und von da an erſt zum großen Bhovani-Strome werden, der ſich oſtwärts zum Cavery-Strome ergießt, bei der

[230]) H. Harkness Description l. c. p. 5, 142. [31]) ebend. Tab. p. 171.

Stadt Bhovani, die nach Col. Lambtons Meſſung noch 1,381 F. Par. (1,472 F. Engl. Wurachmalli Pagode, bei Bhovani, unter 11° 28′ 39″ n. Br., 77° 44′ 46″ ö. L. v. Gr. n. Lambton)[32]) über dem Meere liegt. Wir haben hiermit zugleich die Höhenangabe der Ebene am Oſtfuße der Nila Giri, von etwa 1400 bis 1500 Fuß abſoluter Höhe, über welcher der Rangaſwami-Kegel ſich noch an 4000 Fuß über dem Zuſammenfluß beider Bergwaſſer bei Danaikencota emporthürmt (ſein Gipfel 5,581 F. Par. oder 5,948 F. Engl. n. Harkneß üb. d. M.), und von wo auch die übrigen Gebirgspäſſe zu dem Hochgebirge der blauen Berge aufzuſteigen beginnen. Es ergiebt ſich zugleich hieraus das Gefälle der beiden Hauptſtröme, Moyar im Nord, der vom nahe 8000 Fuß hohen Mukurti kommt, und der obere oder kleine Bhovani (daher auch Siru[33]), d. h. der Kleine genannt) von ähnlicher Höhe des nur etwa 4 Stunden davon entfernt ſtehenden Gulicul, in directem Abſtande ihrer beiderſeitigen Quellen bis zum Verein, etwa 8 bis 9 geogr. Meilen, indeß ihre Krümmungen noch ein Drittheil mehr betragen, und die Stromentwickelung von jedem derſelben etwa 12 geogr. Meilen Thalgebiet durchſchneidet, welches großentheils noch aus Wildniß beſteht. Zwiſchen dieſen beiden Hauptthälern des Moyar und Bhovani, mit etwa 6000 Fuß Gefälle auf 18 Stunden directen oder 24 Stunden gekrümmten Laufes, alſo von etwa 250 Fuß in runder Summe auf jede Stunde Wegs, woraus ſich der raſche Sturz der klaren Bergwaſſer und die Natur ihrer Waſſerfälle hinreichend ergiebt, iſt das Maſſengebirge der Nila Giri im engern Sinne vollſtändig eingegrenzt, und unzählige Bergſtröme ſind es, welche aus deſſen Mitte, vorzüglich gegen Nord wie gegen Süd, dieſen beiden Hauptthälern zueilen. Gegen Nord, zum Moyar, deſſen Quelle ſchon in Wynaad entſpringt, und welcher auf Dr. Youngs Karte auch den Namen Bariggholdy führt, fließt der ſchon genannte Pavhk mit dem Pykari- oder Puikara-Fluß (ſ. ob. S. 784); oſtwärts von dieſem ſein Parallelſtrom zum Paß[34]) von Shegur hinabeilend, welcher nach

[32]) Col. Lambton Tabula of Elevations above the Level of the Sea, in Decan, in Asiat. Researches Vol. XIII. p. 355 etc. Nr. 25.
[33]) H. Harkness Description l. c. p. 2. [34]) ebend. p. 59; H. Jervis narrative p. 99.

Maißoore führt, den wir, weil er auf der Karte namenlos geblieben, von der Hauptanſiedlung nahe an ſeiner Quelle, den Utakamund-Strom nennen werden. Auf dieſen, noch öſtlicher, folgt ein dritter, der wie jener vom Dodabetta-Pik kommt, und wahrſcheinlich die Bergwaſſer des dortigen Annady aufnimmt; Onnaddy nach J. Hough[235]) der Gränzſtrom, eine gute Stunde in Weſt der Station Nalca, die gleich hoch wie Kota Giri liegt, zwiſchen dem Peringa oder Parun Naad in Oſt und dem Todawur Naad, in welchem Utakand liegt, im Weſten. Auch dieſer eilt gleichfalls nordwärts zum Moyar, wie ſein noch öſtlicherer vierter Parallelſtrom, gleichfalls namenlos geblieben, der am Kohata Giri um Dimhutti entſpringt (daher wir ihn Dimhutti-Fluß nennen). Außer dieſen bleibt nur noch ein kleinerer in gleicher Direction gegen N.O. ziehender Flußlauf übrig, welcher zwiſchen den Bergen von Dimhutti und Rangaſwanni eben ſo ſeinen Urſprung von der gemeinſamen Centralkette nimmt. Von den auf gleiche Weiſe gegen den Süden, zum Bhovani fallenden linken, auf der Karte überall namenlos gebliebenen Seitenflüſſen, die der Südſeite der Centralkette, jenen entgegengeſetzt, entquellen, glauben wir nach unſerer Orientirung nur den weſtlichſten und den öſtlichſten mit Namen belegen zu dürfen. Nämlich den weſtlichſten, größten als Gegenlauf des Pykari in S.W. von Utakamund und Nanga Naad [36]), halten wir für den Kehtwoh-Fluß, der auf dem Wege von Utakamund zu den Khunda-Bergen überſetzt werden muß, und welcher wol als Gränzfluß zwiſchen Tuda Naad und Khunda Naad gelten mag, deſſen Ufer als ſo reizend beſchrieben werden, welcher etwa 3 bis 4 Quadratmeilen gegen S.O. laufend, das Gebirge in einer noch unbekannt gebliebenen Landſchaft quer durchſchneidet, und unterhalb Sundaputta, nahe dem Sundabetta- oder Kilur-Paſſe, welcher auch der Malabarpaß [37]) genannt wird, zum Bhoran-Fluſſe tritt. Der öſtlichſte dieſer Südflüſſe iſt aber der Kaunday [38]), welcher in S.O. des Kohata Giri und von Dunhutti entſpringt, auf der Oſtſeite von Jactanari (5000 F. Engl. üb. d. Meer nach Dr. Young), und im Norden des Bungalow bei Serola oder Sirtu (3500 F. Engl. üb. d. Meer nach Dr. Young)[39]),

[235]) J. Hough Letters l. c. p. 53. [36]) H. Harkness Descr. l. c. p. 36, 142. [37]) J. Hough Letters l. c. p. 49. [38]) ebend. p. 50. [39]) Dr. S. Young Account l. c. p. 55.

Semla der Horsb. Karte, vorüberfließt, deſſen Thal hier durch den Gebirgspaß nach Seramurgai, oder die Koimbetore-Straße, die an ihm vorüber führt, bekannt iſt. Der Lauf vieler kleineren Gebirgsflüſſe durch gänzlich unbeſuchte Thäler iſt noch gar nicht bekannt, und es ſcheint, nach H. Harkneß, daß ihrer viele in den tiefſten Thälern die ſie erreichen, ſtagniren, ohne Ablauf zu haben und ſich in Moräſte verwandeln, aus denen unzählige Walddickichte mit der Fieberatmosphäre emporwachſen.

Die umkreiſenden Thäler der beiden Hauptſtröme Moyar und Bhovani bis zu ein paar Stunden Breite, von jenen perennirenden Zuflüſſen bewäſſert und das ganze Jahr befruchtet, haben ungemein fruchtbaren Boden und waren ehedem auch reich bebaut mit Reisfeldern, Zuckerrohr, Betel, Kokos, Bananen und andern Korn- und Obſtarten; ſeit den letztern Campagnen, zumal von 1790 an, wurden ſie von beiden feindlichen Armeen aber ungemein verwüſtet, und zumal von Tippo Saib auf ſeiner letzten Retirade von Koimbatore alle Ortſchaften niedergebrannt, worauf die Bewohner meiſt in die noch niedern Ebenen entflohen, und nur wenige von ihnen heimkehrten. Seitdem begann neue Verwilderung[40]) dieſes Bodens um den Fuß der Nila Giri; Verſumpfung, Moraſtland, Waldwildniß, Fieber-Region, Jagdland überhandnehmender Raubbeſtien und zahlreicher Elephantenheerden. Gigantiſche Wälder von Teak, Mangos, Ebenholz, Schwarzholz, Tamarinden und andere Dickichte verſperren hier wie anderwärts im Dekan von allen Seiten die Zugänge und Durchgänge der aufſteigenden Höhen. Dieſe Fieberzone der Sumpfwaldungen iſt es, welche die größte Scheidewand zwiſchen den Culturebenen des Niederlandes und dem Alpenvolke des Hochgebirges geſteckt hatte, und auch heute noch ſchnell und ohne darin Nachtquartier zu machen, gleich den Pontiniſchen Sümpfen, durcheilt werden muß, wenn nicht böſe, ja tödtliche Folgen den Reiſenden, der ſie zu durchziehen hat, treffen ſollen; deshalb eben die künſtliche Wegbahnung durch dieſen Gürtel peſtilenzialiſcher Lüfte und Miasmen nothwendiges erſtes Bedürfniß zur Erreichung und Benutzung des Sanatariums auf den Höhen ward.

Verſetzen wir uns nun aus dieſer Umgebung plötzlich in die

---

40) J. Hough Letters p. 16.

Mitte der Nila Giri, die überall zu einer mittleren Höhe von mehr als 5000 Fuß über dem Meeresſpiegel aufſteigen, ſo iſt die Naturſcene hier ſchon eine völlig veränderte, weit mehr aber noch auf den Hochgipfeln und Rücken, welche ein paar tauſend Fuß höher aufſteigen und in ihrem centralen Gipfel, dem Dodabetta-Pik, im S.O. von Utakamund, die größte Höhe erreichen. Denn dieſer iſt nach Meſſung [241]) 8219 F. Par. (8760 F. Engl., oder nach J. Hough nur 8163 F. Par., d. i. 8700 F. Engl.; nach Scotts [42]) neueſten Beobachtungen nur 7909 F. Par. oder 8429 F. Engl.), welches der wahren Höhe wol am nächſten kommt. Utakamund an ſeinem Nordweſt-fuße liegt nach Harkneß 1220 Fuß Par. (1300 F. Engl.) niedriger, oder nahe an 7000 Fuß über dem Meeresſpiegel. Nach Mr. Scotts neueren Meſſungen liegt das Sanatarium zu Utakamund, wo früher Mr. Hough ſeine Beobachtungen machte, nur 6751 F. Par. oder 7197 F. Engl. über dem Ocean. Ihm zur Seite ſind noch mehrere andere bedeutende Gipfel, doch bleibt er der größte Coloß, der ſie auf der erhabenſten Baſis gelegen alle überragt. Daher auch ſein Name der Große Berg (Doda d. i. groß und Betta der Berg in Carnataca-Sprache), Dodabetta, den auch die Briten angenommen haben, da er bei den Tudas, dem dort einheimiſchen Hirtenvolke dieſer Alpen, Petmarz oder Hatmarz [43]) genannt wird. Rings um ihn her iſt erhabenes, hochgelegenes Bergland, mit großer Mannichfaltigkeit welliger Oberflächen von milden Berg- und Thal-Formen, das ohne tiefe Einſenkungen und Einſchnitte den Character einer Plateaulandſchaft beibehält, wenn ſchon keinesweges mit ebenen, ſondern bergigen Oberflächen. Es wird nach allen Richtungen mit aufgeſetzten Plateauketten (ſ. Aſien Bd. I. Einleitung S. 32) durchzogen, und von vielen Flußthälern nach den verſchiedenſten Richtungen durchſchnitten. Doch zeigt ſich auch hier ein dominirender Hauptzug, der nur mit ſehr geringer und allmäliger Höhenabnahme [44]) gegen Oſten die Mitte der ganzen Nila-Giri-Gruppe in der Direction von S.W.

---

[241]) H. Harkness Descr. App. Height of the principal Mountains l. c. p. 171. [42]) Scott in W. Ainslie Dr. Observations on the Atmosphere Influence in the Eastern Regions etc. in Journal of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. and Irel. London 1833. Nr. III. p. 31. [43]) H. Harkness Descr. p. 4. [44]) Dr. Young Account l. c. V. IV. p. 39.

gegen N.O. durchſetzt. Das gleichartig [45]) bleibende dieſer ganzen Maſſenerhebung von Utakamund oſtwärts auf ein paar Tagereiſen, worin eben das Plateauartige derſelben mit vielfach wechſelnder Oberfläche beſteht, ergiebt ſich aus folgenden Höhenmeſſungen: Utakamund 6751 F. Par., Nalia nach J. Hough gleich hoch gelegen wie Dimhutti und Kotagherry, Dimhutti 5785 F. P., und von da ſüdwärts Jackomary 5400 Fuß; erſt bei Serula Bungalow fällt die Höhe zu 4000 und 3500, und ſüdwärts noch mehr ab. Die beiden letzten Zahlen ſind nur ungefähre Meſſungen in Engl. Fuß von J. Hough. Jene Direction der Centralkette wird auch durch die Waſſerſcheidelinie der nord- und ſüdwärts laufenden Moyar- und Bhovani-Zuflüſſe (ſ. oben S. 962) bezeichnet, ſo daß das ganze Maſſengebirge durch dieſe Normaldirection ſeines größten Längenzuges in eine nördliche und eine ſüdliche Hälfte natürlich zerlegt iſt. Dieſe Centralkette [46]) des Nila Gira-Plateaus, welcher noch mehrere untergeordnete parallel ſtreichen, und innerhalb welcher mehrere ausgezeichnete Piks ſich erhaben wie Engſchluchten einſchneiden, iſt ganz geſondert von den ſchon oben angeführten Rieſengipfeln der Randketten. Die bebauteſten Hauptpiks ſind der Dodabetta in S.W.; bei Utakamund, 6751 F. Par. üb. d. Meere, der Kohata Giri, und neben ihm der Urabetta, nach Horsb. Karte bei Deinhutti (Sitz eines Britiſchen Einnehmers), nach Scott 5785 F. Par. (6166 F. Engl.) über dem Meere am N.O.-Ende dieſer Centralkette, denen beide genannte Orte an der Nordſeite vorliegen. Das Nordgehänge dieſer Centralkette zwiſchen den beiden genannten Europäer-Anſiedelungen iſt der beſuchteſte und bekanntere Theil jenes Nila Giri-Plateaus, welches im Allgemeinen mit den lieblichſten Reizen einer milden, kühlen Indiſchen Alpenlandſchaft [47]) auf einer mittleren Höhe von 6000 bis 7000 Fuß geſchmückt iſt, über welcher nur noch mäßige, höchſtens 2000 Fuß höhere, leichter zu erreichende, größtentheils ſanft gewölbte Gipfelhöhen mit wenigen einzelnen prominirenden Spitzen ſich erheben, die überall reich bewäſſert an ihren Gehängen mit Waldgruppen

---

[45]) J. Hough Letters p. 50—53. [46]) ebend. p. 18. [47]) Dr. S. Young Account l. c. IV. p. 40; J. Hough Letters l. c. p. 17; H. Harkness Descr. l. c. p. 5.

lieblich umſäumt ſind, zu deren Fuße die weiten Hochthäler und flachen Einſenkungen mit ſaftigen, grünen Schweizermatten überzogen ſich hinlagern, deren Rücken und Gipfel noch überall mit den aromatiſchen Alpenkräutern Europäiſcher Zonen prangen. Dieſer mäßigen relativen Erhebungen wegen, ſagt Mr. Scott[248]), habe die ganze Plateau-Landſchaft nur den Namen der Nila Giri hills, nicht der Mounts, bei den Briten erhalten. So wenig wie hohe, wilde, zackige Piks ſich hier zeigen, eben ſo wenig enge, wilde Schlünde, oder weite Plainen; überall, wie auf dem Plateau des Appenzeller Landes, von Ketten, Wölbungen und Rücken mittlerer Höhen durchzogen, mit ſehr verſchiedenen Aufſteigen, die wie Welle auf Welle folgen, und ſich der höhern Centralkette zu beiden Seiten anlagern, finden ſich auch nach allen Seiten ſanfte Thalſenkungen von den mannichfaltigſten Formen, die nach allen Richtungen reichlich mit Quellen verſehen, von den klarſten, friſcheſten Bergwaſſern, Bächen, Flüſſen durchzogen werden, mit zahlreichen Cascaden und Windungen, die durch felſige Verengung und Stromhemmungen leicht in Seen oder bei dem Luxus der Vegetation ſich in Moräſte durch Aufſtau ihrer Waſſer verwandeln. Zu einem klaren, ſchönen, großen See [49]) hat man den Zuſammenlauf mehrerer Bergwaſſer im Thale bei Utakamund durch einen vorgezogenen, künſtlichen Damm geſammelt, der die Windungen der Thalformen nachahmend ſich bald erweitert, bald verengt, von Hügeln, grünen Matten und Waldſäumen umkränzt, von kleinen Seegelbooten befahren wird, und die Reize dieſes Arkadiens für die Europäiſche Anſiedlung ungemein erhöhet. Wie in der Europäiſchen Schweiz von Gais aus über die grünen Wellen der Appenzeller Plateaulandſchaft gegen S.W. der hohe Säntis in größerer Ferne wild und gewaltig hervorſteigt, ſo bietet ſich auch von Utakamund über die ſanfteren grünen welligen Vorgründe gegen S. W. die Perſpective auf die hohen Khundah-Gipfel dar, welche ſo häufig mit Wetterwolken umlagert ſind, oder vom Norden her, vom Maißoore-Paß, von Schegur heraufſteigend, fällt der Blick über gleiches grünes, welliges Alpenland, ſüdwärts durch die Thalwindungen bis zu dem heitern Gipfel des Doda-

[248]) Scott in W. Ainslie Dr. Observations on Atmosphere Influence in the Eastern Regions etc. Journal of the Roy. Asiat. Soc. of Great Brit. and Irel. London 1833. Nr. III. p. 30. [49]) H. Harkness Descr. p. 4; J. Hough Letters p. 22.

betta über Utakamund, von wo nun über den öſtlichern Bewybetta und andere bis zum Urabetta und Kohata Giri ſich das ſchönſte Bergpanorama zu einem grandioſen Ueberblicke der Centralkette amphitheatraliſch entfaltet, deſſen Zeichnung von Mr. Word durch Dr. Young gerühmt wird. Auch H. Harkneß findet dieſen Anblick der Centralkette von der Nordweſt-Straße Maißoores herkommend vorzüglich prachtvoll, erhaben, majeſtätiſch, zumal da hier ſich zum grünen Fuß der Berghöhen der Schmuck der vielen weißen Hütten und Häuſer der Europäiſchen Anſiedlung im Vordergrunde geſellt, wodurch die ſchöne, wilde Natur noch höhere Reize durch den Contraſt der beginnenden Kunſt erhält. Ueber dieſen Anſiedlungen treten aus den Bergklüften der Gehänge überall ſchattige Waldgruppen und Haine hervor, die aus der Ferne undurchdringlich erſcheinen und vielfach vertheilt und unterbrochen das Bergpanorama auf das mannichfaltigſte ſchmücken, indeß über denſelben alle Bergrücken und Piks bis zu den oberſten Gipfeln mit dem reichſten Alpenteppich der Matten überzogen ſind, da hier nackte, zerriſſene Felsbildung eben ſo fehlt wie die ewige Schneezone, und ſelbſt die oberſten Bergrücken und Spitzen noch eine Erdſchicht von einigen 8 bis 10 Fuß Mächtigkeit tragen, welche macht, daß ſie überall die ſchönſte Raſendecke haben und ſelten die Natur der Gebirgsart ohne Nachgrabung wahrzunehmen ſeyn möchte. Die Nila Giri haben durch dieſe reiche Erddecke faſt überall den Character der Culturbarkeit in eminentem Grade erhalten.

Dieſe ſanften Formen und die Regenfülle, welche die reiche Bewäſſerung bedingt, nebſt der abſoluten Erhebung ſind demnach in Plaſtik und Weltſtellung die Grundurſachen der mit Recht ſo enthuſiaſtiſch geprieſenen Lieblichkeit der Nila Giri, deren Naturformen, Climatik, Vegetation und Culturfähigkeit daher ganz eigenthümliche, von allen Umgebungen verſchiedenartige und für Hindoſtan und Dekan, wie für die Tropen überhaupt, ganz abnorme Erſcheinungen darbieten.

3. Gebirgsarten, Clima, Temperaturverhältniſſe.

Die Nila Giri zeigen größtentheils in ihren Beſtandtheilen, nach Dr. Youngs [50]) und J. Houghs Beobachtungen,

[50]) Dr. S. Young Account l. c. V. IV. p. 47; J. Hough Letters l. c. p. 111.

primitive Gebirgsarten, die aber ſchnell in den Zuſtand der Verwitterung übergehen, und daher wol überall zu der mächtigen Erddecke die Veranlaſſung gaben, welche das ganze Maſſengebirge überlagert und zu jener Culturlandſchaft befähigt. Ihre Umgebungen ſind Granit und Gneuß, ihre Baſis ſcheint ebenfalls daraus zu beſtehen, ihre Gipfel zeigen größtentheils Grünſtein-Gebirgsarten, wie wir ſie auch anderwärts in Wynaad, Süd-Weſt-Maißoore und den Weſt-Ghats kennen lernten (ſ. ob. S. 779, 758, 702), wo ſie nebſt den leicht verwitternden Hornblendegeſteinen wol die Urſache der überall vorherrſchenden ſanfteren, welligen Formen der Nila Giri-Höhen ſeyn mögen. Dieſe Gebirgsarten werden häufig von Adern und Gängen weißer Quarzmaſſen durchſetzt, welche jedoch gewöhnlich in feſten, ſchroffen Formen nur an den engern Bergſpalten, Steilſeiten der Piks und ihrer Gehänge nackt hervortreten. Gegen den Fuß der Vorhöhen zu den Ebenen ſind Uebergangsformationen in weiten Lagern verbreitet, die aus verwitterten, primitiven und andern Conglomeraten beſtehen, und mit einem thonigen Cement verbunden ſind, das dem Laterites Malabars (ſ. oben S. 702) ſehr analog iſt, welcher auch bis zu dieſen Plateauhöhen heraufſteigt und öfter den Boden unter der Raſendecke bildet. Aber auch mannichfaltige Arten von Conglomeraten und Breccien, aus zerſetztem und zertrümmertem Quarz und Feldſpathgeſtein, wol eine Art Nagelflue der Schweizer Alpen oder Grauwackengeſtein, nebſt Mandelſteinformationen (Amygdalerde) mit vielen eingewickelten Granitblöcken, umlagern und bedecken Theile des Gebirgslandes. Zwiſchen den Verwitterungen liegen nicht ſelten Lager einer weißen Thonerde ausgebreitet, in denen cryſtalliniſche Theile ſich vorfinden; es iſt eine Töpfer- oder Porcellanerde, der in Cornwallis und Staffordſhire in England ähnlich. Andere verwitterte, mit Eiſentheilen reich durchzogene granitiſche Gebirgslager zeigen bunte Farben aller Art: rothbraun, zinnober, gelb, braun, grün u. ſ. w.; viele Lager ſind durch eiſenreiche Maſſen zuſammengebacken, die ſehr ſchmelzwürdig ſind, und die Bergbewohner mit dieſem Metalle reichlich verſehen können. Magnetiſcher Eiſenſand iſt überall verbreitet, von den Goldwäſchen in Wynaad am obern Beyhur war ſchon früher die Rede (ſ. ob. S. 758, 782); der ganze nordweſtliche Nila Giri ſoll in vielen ſeiner hohen Flußbetten Gold-

ſand[251]) wälzen. In den Thälern iſt Thon und Sandboden durch die Trümmer und Anſchwemmungen der Höhen angelagert; wo ſich durch Aufſtau der Bergwaſſer Verſumpfungen und Moräſte, wie ſehr häufig, bilden, in denen dann eine üppige Vegetation aufwuchert, da ſetzten ſich auch ſehr ſchnell bedeutende Alluvialmaſſen mit vegetabiliſchen Materien erfüllt ab, welche die Vertiefungen nach und nach mit einem ſchwarzen Lehm- oder Thonboden [52]) decken, der nicht ſelten in große Tiefe geht und mit Sumpfpflanzen und Jungle bedeckt durch Entwäſſerung und Abbrennen in den fruchtbarſten Acker- und Garten-Boden [53]) ſich umwandeln läßt. Nur Kalkſtein, der doch in ſo großen Bänken am Südfuß der Nila Giri in dem Animalli-Querthale ſich gelagert zeigt (ſ. ob. S. 760), iſt bis jetzt noch nirgends auf den Höhen gefunden; jenes iſt Uebergangskalkſtein. Auch noch durch einen andern Mangel ſind die Nila Giri ausgezeichnet; das Salz fehlt hier ſo gänzlich, daß dieſes Gewürz ſogar ſeinem Aboriginer, dem Tuda-Tribus, bisher völlig unbekannt [54]) geblieben war.

Das Clima der Nila Giri, ſagt Dr. W. Ainslie [55]), iſt eine der merkwürdigſten Anomalien in der Tropenregion Dekans. Die Temperatur auf ihren Höhen zeigt ſich nach Beobachtungen um 30° geringer [56]), als die an der Küſtenſtrecke; rechnet man für einen Grad Therm. Fahrh. Temperatur-Differenz 281,95 Fuß Par. (300 Fuß Engl.), ſo müßte hiernach die abſolute Höhe der Nila Giri-Gipfel über dem Ocean an 8444 Fuß Par. (9000 Fuß Engl.) betragen, was mit den gemachten Barometer-Beobachtungen nahe übereinſtimmt. Auf der Höhe des Dodabetta-Pik (7909 F. Par. üb. d. M.) beträgt nach Scotts Angabe, die W. Ainslie noch im Manuſcript benutzen konnte, die mittlere Temperatur des ganzen Jahres = 56° 6′ Therm. Fahrh. (an 10° R.); zu Utakamund (6751 F. Par. üb. d. M.) = 63° 4′ (an 13° R.); und zu Dimhutti (5785 F. Par. üb. d. M.) = 64° 1′ Therm. Fahrh. Aus zwölfjährigen Beobachtungen zu Utakamund ergiebt ſich, nach

---

[251]) J. Hough Letters p. 114—116. [52]) H. Harkness Descr. p. 3. [53]) J. Hough Letters p. 112; Dr. S. Young Account p. 47. [54]) H. Harkness p. 17. [55]) W. Ainslie Dr. Observations etc. l. c. in Journ. of the Roy. As. Soc. Nr. III. p. 30; Dr. S. Young Account l. c. p. 49. [56]) J. Hough Letters p. 34.

J. Hough [257]), daß daſelbſt die größte Hitze nur bis 69° Therm. Fahrh. (16° R.) ſtieg, die größte Kälte im December bei Schneefall vor Sonnenaufgang nur bis zu 20° Therm. Fahrh. bis unter den Gefrierpunct (32° Th. F.) fiel. Doch war dies letztere nur ein außerordentlicher Fall im Jahr 1825, wo 3 Decembertage hintereinander das Thermometer ſo tief ſank. Nach einem mittleren Durchſchnitt ergiebt ſich vielmehr mit großer Sicherheit [58]), daß die mittlere Temperatur dort im April und Mai 65° bis 64° Th. F. (zwiſchen 14° und 13° R.) beträgt, das Minimum der Kälte etwas Weniges unter den Gefrierpunct fällt, das Maximum der Hitze in der kühlen Jahreszeit nur bis zu 59° Th. F. (11° Reaum.) ſteigt. Andere Angaben variiren zwar von dieſen, jedoch ſo, daß es bei den allgemeinen Reſultaten ſeinen Beſtand hat. Wenn nach Dr. Young die größte Kälte nur bis 28° Th. Fahrh. fällt, die größte Hitze nur bis 59° Th. F. ſteigt: ſo beträgt der Wechſel der Temperatur nur 31° Th. F., oder vom Minimum im Winter 31°, und Maximum im Sommer 74°, an 43° Th. Fahrh., wie es J. Forbes Royle doch ungefähr berechnet. Aber nach J. Hough [59]) iſt das wahre Mittel der Oscillation der Extreme weit geringer, nämlich im Jahr nur 12° Th. F. und an einem Tage ſelten 2°, oft im gut geſchützten Hauſe kaum eine Linie; alſo an Gleichartigkeit der Vertheilung der Temperatur durch den ganzen Tag und das ganze Jahr iſt wol kein anderes, gleich kühles Clima dieſem von Utakamund, Dimhutty, und dem der centralen Nila Giri überhaupt, gleich. Im heißen Tieflande der Tropen können die Wechſel der täglichen und jährlichen Temperatur in gewiſſen Localitäten noch in geringere Schranken eingeſchloſſen bleiben, doch behalten ſie immer den Character der Tropeuſchwüle bei. In Colombo auf Ceylon, dem gedeihlichſten Kokos-Clima (ſ. ob. S. 844), variirt nach zwölfjährigen Beobachtungen [60]) der Wechſel der Temperatur das ganze Jahr hindurch nur zwiſchen 74° bis 85° Th. Fahrh. (19° bis 24° Reaum.) wegen der kühlenden Seewinde, obwol der

---

[257]) J. Hough Letters l. c. p. 128 cf. Append. II. Range of the Therm. at Stonehouse on the Neilgh. fr. 3. Mars 1825 — 30. Mars 1826. p. 148—167. [58]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 49. [59]) J. Hough Letters l. c. p. 128. [60]) W. Ainslie Observations l. c.

Ort nahe 6° N. Br. liegt, und auch in Malacca (unter 2° 12′ N. Br.) iſt die Temperatur des ganzen Jahres ſo gleichförmig [61]), daß ſie bei mittler Temperatur von 80° Th. Fahrh. (nahe 22° Reaum.) faſt eben ſo wenig wie in Colombo, nämlich nur um 14° bis 16° Th. Fahrh., variirt.

Alſo Gleichförmigkeit der Temperatur ohne Extreme mit durchgehender Kühlung verbunden, iſt der Character des Nila Giri-Climas. Wenn die Gleichförmigkeit der Temperaturen, ſelbſt in Tropenſchwüle, iſt dieſe nur vor Extremen geſchützt, ſo vieles zur Erhaltung der Geſundheit beiträgt, wie dies nach Obigem z. B. auch ſchon aus dem Dſchittagong-Clima ſich ergiebt, deſſen Temperatur-Extreme nur zwiſchen 54° bis 87° Fahrh. (10° bis 24° Reaum.) liegen, da die Weſt-See und die Bergregion vor glühenden Landwinden ſchützt, und deshalb Sir William Jones daſſelbe auch ſchon dem Heil-Klima von Montpellier verglich (ſ. ob. S. 416), ſo ergiebt ſich von ſelbſt die noch weit günſtigere Einwirkung der ſich immer gleich bleibenden milden Frühlingstemperatur des Nila Giri-Climas auf jede Conſtitution, zumal aber auf den menſchlichen Organismus des Europäers, der als Reconvalescent aus der ſchwülen Tropenglut Bengalens oder Delhis auf dieſer kühlen Berginſel ſeinen Aufenthalt nimmt, und dort auf längere Zeit ſein Aſyl findet. Aus dem heißen Tieflande Coromandels, wo das Thermometer im Schatten nicht ſelten 100° Th. Fahrh. (über 30 Reaum.) zeigt, auf die Höhe der Nila Giri geſtiegen, athmet der Reiſende, obwol noch immer nur 12 Breitengrade vom Aequator entfernt, doch ſchon eine reine, elaſtiſche, friſche Alpenluft, und iſt entzückt über das wiedergefundene Europäiſche Clima mit allen ſeinen ſeligen Erinnerungen verſchwundener Jugendzeit. Auf dem erhabenen Rücken des Hügellandes der Centralkette hat er die höhern, leichteren Luftſchichten ſchon erreicht, unter welchen die Region der ſchweren Regenwolken zurückbleibt, in deren Tiefe die Zone der Nebel und der böſen Miasmen ſich entwickelt und entfaltet, welche die Fieberregion am Fuß der Bergſäume und ſelbſt noch auf den Plateauhöhen in Weſt-Maißoore (ſ. ob. S. 701, 712 u. f.) iſt und das Land ſo ungeſund macht. Nicht ſelten erblickt man vom ho-

[61]) Ward and Grant Office Papers on the Medical Statistics and Topography of Malacca Penang. p. 13.

hen Dodabetta-Pik [262]) das niedrigere Maißoore-Plateau mit Wolkenſchichten belagert, die tief unten am Fuß der Nila Giri hängen, und eben ſo, wenn man von Kohata Giri in die nordöſtlichen Ebenen deſſelben Tafellandes hinabſchaut, auch dort dieſes Wolkenmeer, indeß die Centralkette der Nila Giri frei von Nebeln und Dünſten ſich eines ungemein klaren und heitern Himmels den größten Theil des Jahres hindurch erfreut und nur von kurzen Schauern getrübt wird. Die Wolkenſchichten über dem Maißoore-Lande haben ſehr oft das Anſehn einer weißen Fahne oder eines feinen weißen Mantels, der in alle Falten und Schluchten des Bodens ſich einfügt.

Frei [63]) vom Wald-Jungle, der Quelle der Fieberbringenden Miasmen durch den Laubfall in ſtagnirenden Waſſern, die beide auf den Höhen fehlen, und durch die maritime Stellung an der Südſpitze Dekans, ſind die Nila Giri beſonders begünſtigt. An beiden Monſuns [64]), dem S.W. und N.O. Theil nehmend, die ihnen beide hinreichende Regenfülle, durch das ganze Jahr hindurch vertheilt, zuführen, ohne das Land wie an dem Weſtſaume der Ghats unter Waſſer zu ſetzen (ſ. ob. S. 710), noch durch Trockniß wie am Oſtſaume ſchmachten zu laſſen und den Himmel zu glühendem Erz, die Erde zu glühendem Eiſen zu machen, wie im Mahratten-Lande (ſ. ob. S. 670), hat die peninſulare Nila Giri-Höhe große Vorzüge vor der niedern Ghathöhe, aber auch vor der rieſigeren Continentalhöhe des über ſie weit hervorragenden Himalaya. Auf gleich hoch gelegenen Sanatarien des Vor-Himalaya (ſ. ob. S. 395, Aſien Bd. II. S. 978, III. S. 108) findet, obwol viel weiter entfernt vom Aequator, doch keine ſo durchgehende Kühle für das ganze Jahr Statt, noch eine für jeden Tag, wie für das ganze Jahr, ſo gleichmäßige Temperatur. Aus gleichen Gründen iſt Mahabaliwar (ſ. oben S. 671) bei Bombay, welches einen großen Theil des Jahres (9 Monat) durch den ſchweren S.W.-Monſun und ſeine derbe Regenzeit faſt gar nicht für den Reconvalescenten bewohnbar bleibt, nicht mit dieſem Aufenthalt der Nila Giri zu vergleichen, und er bietet weit mehr Vorzüge dar, als die bisher ſo vielfach beſuchten Stationen auf der Inſel Isle de France und dem Cap der

[262]) Dr. S. Joung Account l. c. Vol. IV. p. 54. [63]) J. Hough Letters p. 26, [64]) ebend. p. 36.

Guten Hoffnung, wo die gewaltige Sommerhitze und die größten Extreme der Temperatur bekannt ſind.

Schon der verdienſtvolle Dr. Chriſtie [65]), welcher nach ſeiner Rückkehr aus Aegypten neuerlich die Nila Giri im Jahre 1832 bereiſet hat, ſagt es, und Montgomery Martin hat es nach ihm nur wiederholt, das Nila Giri-Clima gleiche dem der intratropiſchen Küſtenſtädte Amerikas, welche die Centra der dortigen Civiliſation geworden (Havanna, Rio Janeiro u. a.); doch fehle ihnen der plötzliche Wechſel friſcher Winde, und es ſey in ſeinen allgemeinſten Zügen, fügt W. Ainslie hinzu, dem Plateau-Clima von Madrid in Caſtilien zu vergleichen; die mittlere Temperatur von Utakamund (13° Reaum.) ſey etwa der von London gleich, aber die jährliche Oscillation der Thermometerſcale ſey ungemein gering und daher unzureichend, um feinere Früchte zur Reife zu bringen.

Hiebei ſind aber verſchiedene, mehr ungleichartige Verhältniſſe zuſammengefaßt, und richtiger ergiebt ſich aus Scott's und Dalmahoy's Beobachtungen [66]) als Reſultat folgende noch ſchärfer aufgefaßte Characteriſtik des Nila Giri-Climas:

Aus der geringen Oscillation der Thermometergrade und der Quantität des gefallenen Regens kann man ſchließen, daß das Clima von Utakamund eine intratropiſche Natur habe. Hinſichtlich der mittleren Temperatur hat es aber den Character eines Ortes in der temperirten Zone, im Meeresniveau des Erdparallels unter 46° 39′ N. Breite. Dieſe Combination iſt das eigenthümliche des Nila Giri-Climas, hervorgehend aus ſeiner allgemeinen telluriſchen und localen Stellung und Plaſtik. Die genauere wiſſenſchaftliche Erforſchung einer ſolchen meteorologiſchen localen Beſchaffenheit kann nicht anders als von dem höchſten Intereſſe für die Kenntniß des Ganzen ſeyn, aber auch iſolirte Bemerkungen über alle jene dort auftretenden localen Erſcheinungen haben in dieſer Hinſicht ihren Werth. Aus ſiebenjährigen dort angeſtellten Beobachtungen [67]) ergiebt ſich, daß die Temperatur der

---

[65]) Dr. Christie Letter dat. 24. Sept. 1832 to Alex. Johnston, Letter dat. 28. Sept. 1832 to Colonel Tod in Asiatic Journ. 1833. Vol. X. New Ser. p. 308; R. Montgomery Martin History of the British Colonies. London 1834. Vol. I. p. 96. [66]) W. Ainslie Dr. Observations l. c. Nr. III. p. 33. [67]) J. Hough Letters p. 128; vergl. J. Forbes Royle Illustrations of Botany of the Himalayan Mountain etc. Lond. 1833. Fol. P. I. p. 30 etc.

Luft zu Utakamund vor Sonnenaufgang ſelten über 50° Th. F. (8° Reaum.) beträgt, die Nächte alſo ſtets kühl und erfriſchend ſind; daß ferner mit dem Anfang September zuweilen ſchon ein gelinder Froſt eintritt und in jedem der folgenden Monate bis April, wenn Regenmangel iſt, wol etwas Froſt eintrifft, der aber ſtets nur gering bleibt. Dabei kann der Sonnenſtrahl am Tage, an geſchützten Orten, doch das Thermometer bis 79 Th. F. (19° Reaum.) und ſelten einmal bis 85° (24° Reaum.) ſteigern machen, wenn ſchon die höchſte Lufttemperatur im Schatten nur bis 69° Th. Fahrh. ſich erhebt. Bei den kühlenden Regenſchauern, die im März, April und Mai fallen, übt jede vorüberziehende Wolke ihren bedeutenden Einfluß auf die Abnahme der Wärme auf ſolcher Höhe aus und macht ſogleich das Thermometer ſinken. In dem vorzugsweiſe kalten Jahre 1825 [268]) fing der Froſt am 11. Sept. an, und dauerte mit Unterbrechungen bis Ende März; aber gewöhnlich beginnt er erſt Mitte October. Eine ſehr angenehme Erſcheinung iſt es für den Indo-Briten, den Waſſerſpiegel hier mit einer Eiskruſte überzogen zu ſehen; etwas außerordentliches war am 13. Februar das anderthalb Zoll dicke Eis.

Beiden Monſunen ausgeſetzt fällt doch auf den Nila Giri weniger Regen im Jahre, als an beiden Coromandel- und Malabargeſtaden, und trockne Lüfte ſind im Jahre die vorherrſchenden, die aber von den kürzeren Regenſchauern unterbrochen werden. Bei S.W.-Monſun im Jahre 1825, vom Mai bis Sept. incluſive, fielen daſelbſt, nach Houghs [69]) Beobachtung, nur 39 $\frac{7}{10}$ Zoll Regenwaſſer, was nur weniger mehr als die Hälfte der jährlichen Regenmenge in Bombay (an 64 Zoll, ſ. oben S. 795) beträgt. Der S.W.-Wind iſt hier nirgends heftiger als in Maißoore oder Koimbatore und bringt keine Miasmata mit, obwol er über viele damit geſchwängerte Regionen wegſtreicht. Bei N.O.-Monſun, vom October bis December deſſelben Jahres, fiel aber die nur ganz unbedeutende Regenmenge von 19 $\frac{6}{10}$ Zoll; wie viel zu gleicher Zeit an der Coromandelküſte fiel, iſt unbekannt. Während des Vorherrſchens der Monſun-Winde iſt es von Mitte Juni bis December öfter ſehr ſtürmiſch und anangenehm auf dieſen Höhen, doch ſelten ſo, daß dadurch ein Spaziergang ins Freie gehindert würde. Bei

---

[268]) J. Hough Letters p. 37. [69]) ebend. p. 36.

den kalten Nächten iſt dann am Morgen, wie am Abend, ein Kaminfeuer ſehr angenehm. Die Intervallen [70]) zwiſchen den Regenſchauern bieten ſehr häufig die ſchönſten Momente aller Jahreszeiten dar, und ihre Lieblichkeit ſoll den vortheilhafteſten Einfluß nicht nur auf die Körper-, ſondern auch auf die Gemüthsſtärke des Reconvalescenten ausüben, zu welcher Erheiterung des Gemüths auch die landſchaftliche Scenerie kommt. Während der Regenzeit ſteht das Thermometer ſo fixirt [71]), daß in ganzen Monaten die Wechſel nur 2½ Grad betragen, und viele der Gäſte in Utakamund hielten anfänglich ihre Thermometer für verdorben, weil ſie Monate lang ſtationairen Queckſilberſtand beibehielten. Den Winter erkennt man auf den *Nila Giri* am welk und gelb werden des Graſes, das Ende *Februar*, wenn die letzten Froſtmomente vorüber ſind, ſich ſchnell wieder zum grünen Teppich eben dann aufthut, wenn in der Plaine des Tieflandes die heißen Winde jede Vegetation zu verſengen beginnen. Für die Empfindung iſt daher dieſes Clima, wie für die Vegetation, ein *ewiger Frühling*, und dem Gleichmaaße der Temperatur entſpricht das *ſtätige Gedeihen* der Vegetation mit wenigem Stillſtande während der kurzen Fröſte, und das ſchönſte Ebenmaaß des Wachsthums; der Formen, der Geſundheit und Schönheit aller Gewächſe, hinauf bis zum athletiſch geſtalteten einheimiſchen Bergbewohner. Für Kranke ſind freilich noch immer andere Vorſichtsmaaßregeln zu nehmen als für Geſunde. Wenn ihnen, zumal den Lungenkranken, die gleichförmige Temperatur das günſtigſte Element ihrer Reconvalescenz darbietet, ſo ſind ihnen doch die kühlen Monate immer zu kühl, um ſie ganz im Freien zu verleben, während ſie dem Geſunden auf der Wanderung, auf der Jagd und dem beſtändigen Herumſtreifen höchſt ſtärkend, erquicklich und gedeihlich ſind. Der Kranke darf es dort des niedern Thermometerſtandes ungeachtet doch das ganze Jahr nach Dr. *Young's* und *Hough's* Dafürhalten nicht wagen, ſich von 10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags dem directen Sonnenſtrahle auszuſetzen, und die ſchönſte Morgenfrühe von 6 bis 9, wie die Abendſtunden von 5 bis 7 Uhr ſind für ihn zur Bewegung im Palankin, zum Gehen und Reiten die paſſendſten. Den Mittag zu Hauſe zu bleiben iſt auch für ihn am

---

70) Dr. Young Account l. c. p. 58. 71) ebend. Vol. IV. p. 50.

rathſamſten; obwol die radiirende Wärme[272]) des faſt ſenkrechten Sonnenſtrahles hier auf dem grünen Raſenteppich der Höhe nicht zu vergleichen iſt mit ihrer Wirkung auf dem erhitzten Sandboden des tiefern Coromandelſtrandes am bengaliſchen Golfe. Die Kälte wie die Wärme iſt jedoch hier ſo mäßig, daß wie im mildern Europa der Handwerker wie der Ackermann das ganze Jahr hindurch, und vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange, wie in England und dem mildern Europa in ſeinen Arbeiten, was im tiefen Hindoſtan unerhört iſt, im Freien, durch die Witterung nie geſtört wird, wie der Wanderer Tag für Tag die heilſame Promenade durch Wald und Feld, Wieſen, Berg und Thal ohne Beſchwerden in der ſtärkendſten reinſten Alpenluft zu Pferd oder zu Fuß genießen mag; doch muß er wärmer als der Hindu, nämlich in Wolle, wie der Europäer, gekleidet ſeyn. Er iſt dennoch leicht hier Schnupfen und Catarrhen unterworfen, die aber ohne alle Gefahr ſind, und von den leichten Erkältungen in der feinen, dünnen Luft herrühren; conſtante Fieberpatienten, die aus dem Tieflande herauf kamen, haben dieſe Plage ſtets verloren und nie Rückfälle bekommen, die bleichen Kinder wurden ſtets rothwangig[73]).

Obwol die Nila Giri Höhen frei ſind von jenem peſtilenzialiſchen Clima der Niederungen, ſo ſind es doch keineswegs deſſen Vorhöhen mit den Waldſeiten, die nebſt den Eingangspäſſen[74]), ſelbſt noch im Februar bis zum Mai, eben ſo ungeſund wie die übrigen Waldgebiete Indiens ſind. Das Durchreiſen bringt keine Gefahr, nur muß man daſelbſt ſo wenig als in den Pontiniſchen Sümpfen ein Nachtquartier nehmen. Auf den Berghöhen erzeugt der Aufenthalt in den Wäldern kein Fieber; die Pioniers, bei der Wegbahnung der Nila Giri Paſſagen, erdulden ungemein viel von dem Fieber, aber auf den Höhen haben ſie ſtets ihre Lager an dem Waldrande des Utakamud Sees aufgeſchlagen, und ſich ſehr wol dabei befunden. Die Aboriginer wiſſen nichts von Fiebern; die Tudas ſind ein ungemein friſches Geſchlecht; nur mit eingewanderten ſchwächlichern Tribus, die aber im Schmutz leben und ſelbſt Aas zu eſſen ſich nicht ſcheuen, wanderten bösartige Krankheiten, Ruhr und Pocken in die Nila Giri ein, und ſteigen zuweilen die Berghöhen mit hinan, wo ſie

[272]) J. Hough Letters p. 35, 39. [73]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 61. [74]) J. Hough Letters p. 26.

ſonſt unbekannt ſind. Auch die Cholera[75]), welche ringsum im Tieflande furchtbar wüthete, iſt nicht zu den Nila Giri hinauf geſtiegen. Die frühern Vorurtheile von der Verpeſtung der Waldreviere überhaupt, die man auch auf die Gebirgsinſel der Nila Giri übertragen hatte, ſind ſelbſt bei den Hindus der Plainen ſchon ziemlich verdrängt, und viele Kaufleute bringen ihr Korn und Lebensmittel aller Art auf die Nila Giri zu Markte, wozu ſie vordem nicht zu bewegen geweſen wären. Ja ſelbſt die Banjaras (ſ. oben S. 687), die vordem nur die Umwege um Palighat Schery (ſ. oben S. 768) durch das Querthal des Gap nahmen, durchziehen mit ihren Karavanen gegenwärtig ſchon dieſes Plateaugebiet, ein ſichrer Beweis der allgemeinern Anerkenntniß des geſundern Climas dieſer Höhen.

Die Reinheit der Alpenluft auf den Nila Giri beſtätigt ſich durch die wundervollen Mondſcheinnächte, zumal im März, April und Mai, wie durch das hellere Leuchten der Sterne und durch den Lichtglanz der Planeten, zumal der Venus[76]), deren Lichthelle der des Mondes im erſten Viertel verglichen wird. Ihre Elaſticität zeigt ſich durch die außerordentliche Diſtanz, bis zu welcher der Schall[77]) der menſchlichen Stimme in der verdünnten, obern Atmosphäre getragen wird, eine Wirkung in die Weite, die in der ſchwerern untern Luftſchicht der Niederungen Indiens unbegreiflich iſt. Wie E. Parry in der erſten Polarreiſe[78]) bemerkte, daß man in der Winterkälte jener hohen, nördlichen Breiten die Stimmen der Menſchen in viel größerer Ferne wahrnehme, ſo auch hier auf den Berghöhen, und die kräftigen Reden der Hirten weit hinüber ſchallen von den Berghöhen zu andern Bergzinnen über die Thäler hinüber, wie einſt Jotham von der Höhe des Garizim, oder David und Abner, von den Hügelſpitzen herab, in weiter Ferne zu großen Verſammlungen redeten (B. d. Richter IX, 7—20; 1. Samuel. XXVI, 13; 2. Samuel. II. 25 u. a.). Solcher Elaſticität der Lüfte ſchreibt J. Haugh auch die wachſende Energie der Patienten, die freudige Gemüthsſtimmung der Reconvalescenten wie des Geſunden zu, und den guten, luſtigen Humor, welcher die Tudas, die Abori-

[75]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 60. [76]) J. Hough Letters p. 34. [77]) ebend. p. 32; Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 59. [78]) W. Edw. Parry Journ. of a Voy. for Discovery of a North West Passage etc. Lond. 1821. 4. p. 125.

giner des Gebirgs ſo ſehr (wie die Appenzeller) von allen übrigen Hinduſtanis auf das vortheilhafteſte auszeichnet, und öfter als andre zum lauten Lachen bringt.

4. Vegetation, Flora und Fauna.

Die botaniſche Excurſion Leſchenaults[279]), im Jahre 1819, zu den Nila Giri, machte auf die Flora derſelben zum erſten male aufmerkſam, da ſie ihm eine Ernte von nahe 200 neuen, bis dahin in Indien unbekannten Pflanzen lieferte, unter welchen viele Genera denen der Europäiſchen Flora analog ſich zeigten. Sie erregte hiedurch, wie durch den Contraſt gegen die Flora des Tieflandes in dem benachbarten Coromandel und Malabar ein ſehr hohes Intereſſe. Der Boden dieſer Gebirge, bemerkte Leſchenault, ſey röthlich oder ſchwärzlich, tief, fruchtbar; er werde bebaut mit Korn, Gerſte, Linſen, Weitzen (Paspale fromant), mehreren Arten Hirſen, Kichererbſen u. a. A., Senf, Mohn zu Opium, mit Lauch, Zwiebeln u. ſ. w. Als Europäiſch dort vorgefundene Genera zählte dieſer Botaniker auf: Vaccinium, Rhododendron, Fragaria, Rubus, Anemone, Balsamina, Geranium, Mespilus, Plantago, Rosa, Salix, Berberis, und bemerkte, dieß ſey ſchon Beweiſes genug, daß ſich die nutzbaren Gewächſe Europas hier ſehr gut acclimatiſiren würden. Außerdem führte er mehrere neue Arten dieſer Genera auf. Der Fortſchritt dortiger Beobachtung hat, wie Forbes Royla bemerkt, zwar noch keine hinreichende Menge von Materialien zu einer vollſtändigen Flora der Nila Giri zuſammengebracht, jedoch hinreichende Thatſachen, um zu zeigen, daß bei Uebereinſtimmung ihrer meteorologiſchen Phänomene mit den verwandten Himalaya-Höhen, auch eine correſpondirende Aehnlichkeit der Vegetation auf dieſen beiden Hochländern nachzuweiſen ſey[80]), ſo, daß alſo wie auf den hohen Karpathen ſich die Lappländiſche, Nordhelvetiſche und Kaukaſiſche Flora, ſo hier die des Himalaya und des mildern Europa in den Tropenhöhen Dekans begegnen. Viele der Pflanzen der Nila Giri zählt Dr. Wallich in dem Herbarium der Oſtindiſchen Compagnie noch außer denen auf, deren Liſte Leſchenault mitgetheilt hatte. Zu beiden gab Dr. Wight

[279]) Leschenault Relat. abr. in Mem. du Museum l. c. IX. p. 260.
[80]) J. Forbes Royle Illustrations of Botany of the Himalayan Mountain etc. London 1833. fol. P. I. p. 30 etc. Not.

Zuſätze, ſo daß dadurch die Flora zwar im Allgemeinen erläutert iſt; aber, was ſehr zu bedauern, weder die Localitäten, noch die Höhen, noch die Jahrszeiten des Blütheſtändes angegeben ſind. Es bleibt alſo noch vieles in geographiſch phyſiſcher Hinſicht zu thun übrig.

Von der Vegetation der unterſten Plaine der umkreiſenden Thäler am Fuße der Nila Giri, dem Aufenthalte der Tiger, der Büffel (Biſon) der Elephantenheerden, iſt zur Zeit außer dem oben angeführten von einer frühern beſſern Cultur (ſ. ob. S. 963), nichts genaueres bekannt, als daß hier die allgemeinen Vegetationsverhältniſſe der Niederung Dekans mit dem Wald-Jungle (Tariyani) eintreten. Die nächſten Vorhöhen, oder die erſte Stufe der Vorberge, über dem ebenen Boden, von etwa 2000 bis gegen 4700 F. Par. (5000 F. Engl.) abſoluter Erhebung, iſt auch hier mit gigantiſchen Wäldern von Teak, Tamarinden, Mango, Ebenholz und Bambusarten bedeckt, darunter an begünſtigten Stellen auch die Fächer-Palmen und Elate (Bor. flabellif. und Elate sylv.; Phoenix sylv. bei Forb. Royle, ſ. ob. S. 810, 857, 683) ſich zeigen; doch bleibt die Palmenform mit den Bambusarten überall in den untergeordneten Höhen zurück. Hier iſt aber die Region der Walddickichte, der Schlinggewächſe, der Lianen, der Dorngebüſche[81]), welche den obern Waldungen gänzlich fehlen. Die Mimoſen, Caſſien, Pongamia glabra, geben Beiſpiele baumartiger Schattengewächſe (Leguminosae); Thespesia papulnea von den Malvaceen. Hopea ein ſehr ſtarkes Zimmerholz (ſ. ob. S. 254), vertritt als eine der Dipterocarpae hier im Süden die Stelle der ausgebreiteten Sal-Waldungen (Shorea), welche mehr dem nördlichern Himalaya und den Ava-Bergen angehören. (ſ. ob. S. 364, Aſien Bd. II. 854 u. a. O.) Xanthochymus und Garcinia (ſ. Aſien Bd. III. S. 932, 1097) ſind die Guttiferae; eine Species Strychnos iſt hier, welche nicht in den Junglis der nördlichen Provinzen vorkommt, indeß die Myrthenarten, Lorbeerarten und baumartigen Euphorbien beiden gemein ſind. Die Nadelholzarten (Coniferae), welche auch den Weſt-Ghats gänzlich mangeln (ſ. oben S. 802), und nirgends in das Niederland Hindoſtans einſchrei-

[81]) Leschenault Relat. l. c. p. 259.

ten (ſ. Aſien Bd. II. S. 854), nur erſt dem nördlichſten Repräſentanten der Palmenform in der Seheranpurfläche begegnen (ſ. ob. S. 864), fehlen auch hier gänzlich der Nila Giri Gruppe.

Ueber dieſer untern Waldzone, zwiſchen 2000 bis 4700 F. Par. abſoluter Erhebung, der ungeſunden Fieber-Region, welche alle Eingangspäſſe durchſetzen müſſen, ſteigt die dritte, die obere Waldzone empor, über welcher die vierte vegetative Region, ohne Wälder mit den Raſenteppichen und Alpenkräutern aufſteigt. Da auf dieſen Höhen kein Schnee fällt, und der milde Winter nur von kürzerer Dauer iſt, ſo muß man, ſagt Forbes Royle, ſchon erwarten, daß die Nila Giri-Flora, bei ſo manchen Analogien mit der Europäiſchen Flora, doch weniger vollſtändig eine Europäiſche ſeyn kann: zumal da die langanhaltende Gleichmäßigkeit der Temperatur des übrigen Jahrs, wie die Regenzeit der Monſune, für das Gedeihen vieler Genera der Tropiſchen Pflanzenfamilien ungemein günſtig ſeyn wird.

Wenn daher hier, wie wir ſchon oben bemerkten, die Nadelholzarten (Pinus, Coniferae) gänzlich fehlen, ſo bilden doch, als Repräſentanten einer höhern nordiſchen Flora, die Scharlachblüthen des Rhododendron arboreum (Purſhk der Eingebornen) und die Weiße Heckenroſe, die als hohe Bäume ſich zu 30 und 40 Fuß emporheben, hier das ſchönſte Ornament der Nila Giri Wälder, welche auch Camellien, Jasmine, die Pfefferrebe[282]) und andere liebliche Gewächſe ſchmücken.

Als andre Europäiſche Genera führt J. Forbes Royle mit dieſen an 30 verſchiedene auf: Andromeda, Gualtheria, Vaccinium, Ranunculus, Thalictrum, Clematis, Anemone, Adonis, Rosa, Rubus, Fragaria, Berberis, Geranium, Viola, Parnassia, Lacricera, Eronymus, Viburnum, Salix, Salvia, Wulfenia, Scutellaria, Lysimachia, Daphne, Plantago, Lobelia, welche es nicht unterlaſſen auch bei ihrer bloßen Aufzählung eine Menge höchſt lehrreicher Anſchauungen jener, der alpinen verwandten Landesnatur im Gemüthe des Betrachters zu erwecken, obwol die Formen ſich hier wieder anders entwickeln, da z. B. Lobelia excelsa hier bis zur Höhe von 12 Fuß emporſteigt.

Diejenigen den Tropiſchen zugehörigen Genera ſind beides krautartig und perennirend. Die erſteren mögen wäh-

---

[282]) J. Hough Letters p. 21; H. Harkness Descr. p. 104.

rend der Regenzeit kommen; die genauern localen Angaben der letzteren fehlen, und können daher leider nicht zur Beſtimmung der Climate dienen. Aber ſelbſt der größte Froſt auf den Nila Giri Höhen, da er nie lange anhält, wird den meiſten keineswegs nachtheilig ſeyn, weil mehrere derſelben Genera auch noch in den nördlichſten Provinzen von Indoſtan beſtehen. Die erſtern Herbaceen ſind: Canna, Costus, Hedydicum, Curcuma, Begonia, Piper, Melastoma, Osbeckia, Sonnerata impatiens nebſt den Species von Sida, Crotolaria, Callicarpa, Convolvulus, Thunbergia, Solanum und Ordisia, als kleine Büſche. Dagegen Species von Sterculia, Grewia, Kydia, Strychnos und Syzygium als Bäume, wenn auch nicht in der höchſten Region. Auch finden ſich Species von Pittospermum und Lantana, und Myrtus tomentosa giebt eine eßbare Beere.

Die cultivirten Kornarten ſind faſt dieſelben wie im Norden Indiens, nämlich: Weitzen, Gerſte, Hirſe, Senf, Erbſen in der kalten Jahrszeit, und kleine Kornarten (pulses, vergl. ob. S. 715—719, 801) in der Monſun Zeit; obwol der Reis (Paddy genannt, ſo lange er auf dem Halme ſteht), nach den bisherigen Erfahrungen hier gar nicht[83]) gedeiht. In den Gärten ſind alle Europäiſchen Gemüſe angepflanzt, eben ſo wie die Gewächſe vom Cap der Guten Hoffnung vortrefflich und zu außerordentlicher Größe gedeihen, und mehrere Jahre überdauern; alles Wurzelwerk, die Zwiebelgewächſe gedeihen gut, eben ſo viele Blumen, Klee, Luzerne u. m. a. Auch für das Wachsthum der Europäiſchen Obſtbäume iſt das Clima ſehr günſtig, nur hindert die einfallende Regenzeit das Reifen der Früchte von vielen; diejenigen, welche in kürzerer Zeit reifen, bringen treffliches Obſt. So nennt J. Hough[84]) Johannisbeeren, Pflaumen, Aepfel, Pfirſich, die man hier zu jeder Jahreszeit Blüthen und Früchte tragen ſieht, reife und mit allen Zwiſchenſtationen. Die Lage der Ortſchaften iſt jedoch ſehr verſchieden. Die Gärten zu Dimhutty liegen einige Grade wärmer, ſind aber weniger den S.W.-Regenmonſuns ausgeſetzt, der Wuchs darin üppiger, wogegen das Obſt und Europäiſche Gewächſe auf dem fruchtbaren Boden von Utakamud beſſer gedeihen, und erſteres bei mehr Regenmonſun ſchmackhafter wird. Die Orangen leben zwar hier, aber gedeihen nicht mehr auf

---

83) J. Hough Letters p. 47. 84) ebend.

den Nila Giri; mehrere dort angepflanzte blühen nicht auf der Höhe. Wo in geſchützten Thälern dieſe Früchte hier vorkommen, da liegen dieſe ſchon tiefer abwärts in der Zone des untern Waldſaumes wie am Nordabhange[285]), öſtlich des Shegur Paſſes, und des mittlern Utakamund Thales, öſtlich von Kukal, dem ſogenannten Dorf der Cataracten, welchem öſtlich von Con-oga, dicht am Hochlande, ein ſo tiefes, mildes, geſchütztes Thal vorliegt, daß in ihm, ganz freiwillig, viele Limonen, Citronen, Orangen, wie in einem Italiſchen Clima, gedeihen, welche der benachbarten Höhe fehlen; daher eben dieſes bei den Briten den Namen des Orange Valley erhalten hat. Mr. Sullivan, der ſich um die Cultur der Nila Giri ſehr verdient machte, hatte in ſeinem Garten zu Dimhutty ſchon ſehr frühe Aepfel, Pfirſich, Nectarinen und andere Obſtarten angepflanzt; ſie gediehen, blüheten, ſetzten auch Obſt an, dies reifte aber anfangs wenigſtens nicht[86]), weil, wie man glaubte, die durch Radiation geſteigerte Hitze fehlte. Die bisherigen Verſuche in Utakamund Weinberge anzulegen, ſind ebenfalls mißglückt, weil die Reben zwar wachſen, aber nicht blühen; Dr. Young ſchlug daher vor, in geringer Ferne von da, im nördlich anliegenden Tiefthale des obern Moyar, zu Davaroypatnam (ſ. ob. S. 958, 960) unter 5600 Fuß Par. (6000 F. Engl.), welches ganz dazu geeignet ſchien, die Europäiſche Rebe anzubauen, um dort Trauben und Wein zu erzielen, als geſundeſten Trank einer Militair-Reconvalescentenſtation auf der Höhe, oder doch den reichen Ertrag der Gerſtenäcker auf dem Hochlande zum Bierbrauen[87]) zu verwenden, weshalb dort auch der Hopfenbau einzuführen wäre, der ſicher gedeihen müßte.

Für die Cantonnements der Britiſchen Regimenter auf den Sanatarien der Nila Giri, deren Urbewohnern, den dortigen Hirtenvölkern, bisher bei ihrem Milchtrank alle berauſchenden Getränke völlig fremd geblieben waren, würde ein ſo geſunder Trank, wie das Europäiſche Bier, zu ihrer Reſtauration als Invalide und Reconvalescenten von dem wichtigſten Erfolge ſeyn, und ſchon dadurch, daß der Trank des Arrack, der im Uebermaaße in Indien genoſſen zu einem wahren Gifte wird, und doch in ſo großer Menge und Wolfeilheit daſelbſt zu haben iſt, hiedurch als

---

285) H. Harkness Descript. l. c. p. 68. 86) Dr. S. Young Acc. l. c. Vol. IV. p. 70. 87) ebend. p. 66; J. Hough Letters p. 135.

eine wahre Peſt von dem Eindringen auf die Höhen abgehalten werden könnte. Kartoffeln ſind ſchon in den Gärten der Nila Giri eingeführt und gedeihen trefflich wie in England; ein Mr. Johnpore[88]) hat ſich auf den Nila Giri durch Anlage von Gärten und Pflanzſchulen zur Verbreitung der Gewächſe, Sämereien u. ſ. w. das größte Verdienſt erworben; er war früher Gärtnerbeſitzer am Cap der Guten Hoffnung, von wo er viel Gewächſe hierher verpflanzt hat. Für Agricultur und Gartenbau, wahrſcheinlich für Anpflanzungen vieler Gewächſe, wie auch nach Dr. Chriſties[89]) Vorſchlage des Theeſtrauchs auf den Höhen, auf denen eine Camellia, zu welcher ſchon das Genus der Bohea gehört, wild wächſt, auch der Einführung der Seidenzucht im Niveau des Orange Valleys mit dem italiſchen, lombardiſchen Clima und etwas tiefer abwärts des Kaffeebaumes und andern, bieten die Höhen und Abhänge, unter ſolchen climatiſchen und vegetativen Verhältniſſen einer heranwachſenden Generation von Anſiedlern aller Art, zumal auch für Armen-Colonien[90]), Armenſchulen auf Selbſterhaltung durch Induſtrie gegründet, und für Civiliſation ſeiner jetzt ſchon dort vorhandenen ackerbauenden Berg Tribus, ein reiches Feld der Thätigkeit und des Fortſchrittes dar. Hiezu bietet auch das vortrefflichſte Zimmerholz[91]) der Wälder zur Anlage der Bauten und Wohnungen auf den Berghöhen hinreichende Mittel; ſie ſind unſtreitig noch zu wenig in ihren einzelnen Arten der vorkommenden Bäume ſtudirt. Hough führt folgende bei den dortigen Gebirgsbewohnern einheimiſche Namen dortiger Waldbäume auf, deren nähere Beſtimmung der Zukunft vorbehalten bleibt: Guluni, Coikul, Sampany, Vellodi und Hurul; dieß letztere kommt in größter Menge und in den mächtigſten Stämmen vor. Dalchia ſoll eine Art wilder Zimmet, wol Cassia ſeyn, aber auch Laurus cinnamomum giebt er, wie H. Jervis[92]), hier als ein trefflich blühendes und duftendes, rieſengroßes Holz an. Kein Unterholz, kein Schlinggewächs, ſo wenig wie in Malabar (ſ. oben S. 80), aber auch eben ſo wenig die rigide

---

[88]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 64.; Asiatic Journal 1825. Vol. XX. p. 36. Letter Dat. 15. Jun. 1825 aus dem Bombay Courier. [89]) Dr. Christie Letter l. c. in Asiat. Journ. 1833. Vol. X. p. 308. [90]) J. Hough Letters p. 136.

[91]) Dr. Young Account l. c. Vol. IV. p. 66; J. Hough Letters p. 119—124. [92]) H. Jervis Narrative p. 51.

Dornenvegetation des Dekan Plateaus, macht hier die Wälder zu undurchgänglichen Dickichten; ſie ſind ohne Jungle, überall wie die Teakwaldungen, ſchattig, aber rein, und ſelbſt die Wälder, welche noch keine Axt berührt hat, doch überall durchgehbar, wo nicht etwa ein vermoderter Rhododendronſtamm, der ſich ganz mit Mooſen (Jattna genannt) bedeckt hat, den Weg verſperrt. Die Gebirgshöhen, bemerkt derſelbe Beobachter, ſeyen förmlich mit Farrnkräutern und Lichenen wie bedeckt, und Thulatum der Eingebornen, eine Art haariger Stachelbeere, in Büſchen allgemein, an angenehmem Geſchmacke der Engliſchen Frucht gleich, wenn auch an Form etwas verſchieden. Hierzu kommt eine große Menge ſchöner Alpenblumen und officineller Kräuter[293]), deren Eigenſchaften dem kräftigen, geſunden Volksſchlage der Aboriginer auf den Berghöhen weniger bekannt geworden zu ſeyn ſcheinen, als gewiſſen die Berggehänge bewohnenden Tribus, wie den wilden, zigeunerähnlichen Kurumbar[94]), die ſie ſammeln und als Arznei anwenden ſollen, daher wol vorzüglich von ihnen bei ihren Bergnachbaren, wie bei den Thalbewohnern, die Sage geht, daß ſie übernatürliche Kräfte beſäßen, Zauberei, Magie trieben, und behexen könnten, weshalb ſie von verſchiedenen Seiten gefürchtet und gehaßt ſind.

Fauna. Viele der allgemeiner verbreiteten Indiſchen Quadrupeden ſteigen auch die Vorhöhen der Nila Giri hinauf, wenigere aber erheben ſich von dieſen bis in die obere, kühle Waldregion, und noch ſeltner ſcheinen dieſe Thiergeſchlechter über den Waldgränzen zu hauſen; ſo manche Eigenthümlichkeit die dortige Fauna auch darbieten mag, ſie erwartet noch ihre Erforſcher, ihre Entdecker, ihre Cuvier, Lichtenſtein, Ehrenberg, Wagner. Nach den bisherigen Beobachtern beleben zahlreiche Elephantenheerden, Biſons (?), Tiger, Leoparden die untere Waldzone; aber nur die beiden letztern verirren ſich zuweilen, wol dem Hochwilde der Elenthiere (Elk?), der Damhirſche und Rothhirſche nachjagend, die auf den größern Höhen in zahlreichen Rudeln ihr Aſyl finden, bis in die Gegend von Utakamund, was jedoch in der letztern Zeit nur ſehr ſparſam geſchehen iſt, weil ſtärkere Bevölkerung dieſe Beſtien zurückſcheucht,

[293]) J. Hough Letters p. 30, 127; T. H. Baber Route in Asiat. Journ. new Series 1830. Vol. III. p. 316. [94]) H. Harkness Description p. 83, 131.

und die Jagd ſie ſogleich ins Verderben bringt. Nur in den weſtlichen, waldreichern und minder beſuchten Khundah-Bergen ſind dieſe Beſtien noch zahlreicher, und da geſellen ſich nicht ſelten auch Bären[95]) zu ihnen. Dort ſind ſie weniger geſtört, auch finden ſie in den dortigen ſonſt unbewohnten Alpen, wohin die Hirtenvölker jährlich temporär ihre zahmen Büffelheerden zur Weide treiben, hinreichende Nahrung. Auch ſteigt eine Art ſchwarzer Affen von ziemlicher Größe (Simia oder Macacus silenus? Ouardaru genannt; Turuni bei den Tudas) bis in die oberſten Wälder[96]) der Plateauhöhe, wo ſie ihre bärtigen Fratzen voll Neugier unter dem Laube gegen den Wanderer vorſtrecken, und mit ihrem Geblaff und Geſchnatter, ſelbſt bis zum Fuß des Dodabetta, die Wälder[97]) erfüllen, in denen zugleich die Droſſeln und Amſeln ihre heroiſchen Lieder pfeifen. Sie ſind häufig von Schaaren verſchiedener Arten niedlicher Eichhörnchen begleitet, die ſich mit ungemeiner Behendigkeit von Zweig zu Zweige fortſchwingen.

Hyänen, Wölfe, Jakals, Füchſe, zumal die beiden letzteren, durchſtreifen in ziemlicher Anzahl die Wälder; doch zeigen ſie ſich in den freien, offenen Höhen ſo wenig wie die vorhergenannten Raubbeſtien, daß die Aboriginer, die Tudas daſelbſt, obwol ein vollkommnes athletiſches Hirtenvolk, ſelten zur Jagdübung kommen, und einen ſo vollkommen friedlichen Character bewahrt haben, daß ſie bis jetzt, eine bloße Keule ausgenommen[98]), von ſehr feſtem Holz, in der Form denen der Auſtralier ſehr ähnlich, nur $4\frac{1}{2}$ Fuß lang, mit einem Kolben von 3 Zoll im Durchmeſſer, während der Stiel nur die halbe Dicke hat, ohne alle Vertheidigungs- oder Angriffs-Waffen geblieben ſind. Freilich behauptet H. Jervis, daß ſelbſt der Tiger auf der Höhe weniger blutgierig ſich zeige, und bei dem reichen Vorrath an Wild den Menſchen nie anfalle. Iſt aber der Bär einmal erſpäht, ſo entgeht er auch nicht; überall wird ihm jeden Morgen, jeden Abend nachgeſetzt, man ruft ſich von Berg zu Berg zu, wo er ſein Lager wählte, er wird umſtellt und erſchlagen. So bringt die Jagd hier nur Vergnügen, keine Gefahr. Das Rothwild iſt von außerordentlicher Schönheit;

---

[95]) H. Harkness Descr. p. 146. [96]) ebend. p. 61. [97]) H. Jervis Narrative p. 46. [98]) H. Harkness Descr. p. 16. H. Jervis Narrative l. c. p. 47.

Jervis[299]) behauptet dort Hirſche geſchoſſen zu haben, 14 Fuß und 1 Zoll hoch, deren Geweihe 33 Zoll auseinanderſtanden, das ganze Thier 586 Pfund an Gewicht. Auch ſehr große Eber jagt man hier auf. Das Thier, welches die Briten Elk (Elen?) nennen, ſoll von einer ſehr feinen aber großen und ſtattlichen Art ſeyn. Haſen, eine rothe und eine graue Art, giebt es in großer Menge. Wilde Schaafe und von einer ſehr ſcheuen, wilden Ziegenart ſoll es viele geben, ſie ſind aber ſchwer zu erreichen; Harkneß ſahe ihrer ſehr viele um den Gipfel des hohen Mukurtu[300]), über 7000 Fuß hoch, an deſſen Gehängen er auch viele Antelopen, wilde Schaafe, Eber, Bären traf. Das Schaaf iſt etwas größer als die Antelope, ihr ſonſt aber in Form und Bewegung gleich; das gezähmte Schaaf fehlt den Heerden der Nila Giri gänzlich. Die gezähmte Ziege iſt bei ihnen nur ſelten; ſie dient ihnen als Opferthier[1]). Was aber bei ihrem Heerdenreichthume an Büffeln und Rindern auffallender erſcheint, iſt, daß ſie vielleicht das einzige Hirtenvolk der Erde ſind, welches ſich nicht den Hund[2]) gezähmt und zu ſeinem geſelligen Gefährten erwählt hat. Und doch durchſtreift der wilde Hund in Koppeln zu Dutzenden, zu einer Jagdpartie auf ſeine eigne Hand vereint, in Menge die Wälder, und jagt ſeinem Wilde mit ſo heftiger Begier nach[3]), daß er nur ſelten davon znrückzuſcheuchen iſt. Es iſt ein ſchönes Thier, doppelt ſo groß wie der Engliſche Fuchs, mit großem, ſchwarzen, buſchigen Schweif, ungemein wild. Es iſt dieſelbe Art, welche durch ganz Hindoſtan bis Nepal verbreitet iſt, und welche wir auch ſchon früher genannt haben (ſ. ob. S. 923). Leider hat Niemand den hier einheimiſchen Namen dieſes merkwürdigen Wildlings aufgezeichnet. Der Ochs (Est bei den Tudas), vorzüglich aber der Büffel (Err der Tudas)[4]), von der ſchönſten, gewaltigſten Raçe, in zahlreichen Heerden den größten Reichthum des dortigen Hirtenvolkes ausmachend, iſt das wichtigſte, gezähmte Hausthier, das eine Art göttlicher Verehrung genießt; wenigſtens iſt die Milch der Büffelkuh das Heiligſte, was ſie ihren Göttern bringen können. Das Büffelkalb iſt der Sün-

[299]) H. Jervis Narrative p. 52. [300]) H. Harkness Descr. p. 151. Dr. Young Account l. c. Vol. IV. p. 48. [1]) H. Harkness Descript. p. 50. [2]) ebend. p. 13. Dr. S. Young ebend. p. 48. [3]) J. Hough Letters p. 116. [4]) H. Harkness Descript. p. 13—116, p. 49, 65, 158 u. a. O.

denbock, dem die Sünden ganzer Gemeinden auferlegt werden, der Büffelſtier ſelbſt fällt als Opfer jedem Verſtorbenen, um ihn in die andere Welt zu begleiten, und ganze Büffelheerden ſind als heilige Melkkühe nur den Tempelbezirken und heiligen Hainen zugetheilt. Die gemeine Kuh dagegen und der Indiſche Ochs, ſo hoch verehrt im Indiſchen Niederlande (ſ. ob. S. 896), hat auf den Nila Giri Höhen gar keinen Werth, wo freilich der Büffel auch als ein weit edleres Geſchlecht ſich zeigt. Seltſam, daß außer den Büffeln nur noch die Katze[5]), von einer kleinern Art, das einzige Zuchtthier der Aboriginer der Nila Giris, der Tudas, iſt, da die Katze doch ſonſt nur als ein halbes Hausthier erſcheint, und kaum da erwartet werden dürfte, wo nicht einmal der Hund gezähmt iſt. Freilich hat die zahme Katze eine ſehr weite Verbreitung durch Aſien und auch durch Indien ſeit frühester Zeit gehabt, wo ſie im Sanskrit Akubuk[6]), d. i. der Eſſer der Mäuſe, heißt. Dies iſt denn auch das Geſchäft, weshalb ſie bei den Tudas gehalten wird, nämlich gegen die daſelbſt ſehr zahlreichen Ratten.

Auch Hausgeflügel fehlt völlig bei den dortigen Bergbewohnern, obwol der Haushahn[7]) mit ſeinen Hennen hier, wie anderwärts, die Wälder Indiens in Heerden zu bevölkern ſcheint; an Pfauen (Peacock), Rebhühnern und andern hühnerartigen Vögeln iſt ebenfalls kein Mangel. Adler[8]), Geier, Falken giebt es hier in Menge und in ſehr vielerlei Arten; Raben, Krähen gleich den engliſchen; Waldtauben, Schnepfen, Wachtelarten, Schwarzamſeln, Droſſeln, Lerchen, Schwalben, Gelbammer, Sperlinge und viele Europäiſche, hier wie dort gleich melodiſche Sängerarten, erinnern an die Heimath, ſelbſt Grasmücken und die Europäiſche Nachtigall will man hier wahrgenommen haben, was jedoch ſelbſt von J. Hough, der längere Zeit daſelbſt ſeinen Aufenthalt gehabt, nur als ſehr zweifelhaft angeſehen wurde. Das regelmäßige Erſcheinen der Schnepfen (Woodcock, Snips) in den dortigen Berghöhen und ihre Wanderungen, vom November bis Ende März, ſieht Dr. S. Young[9]) als einen Beweis der ſehr milden Win-

---

[5]) H. Harkness Decript. p. 13. [6]) Nach Chezy in Dureau de la Malle Researches on Cat, Felis, in Rob. Jameson Edinb. New Phil. Journ. 1829 Apr. — Oct. p. 310. [7]) H. Harkness Deſcript. p. 60. [8]) J. Hough Letters p. 117; Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 48. [9]) Dr. S. Young Account p. 54.

ter der Nila Giri Höhen an, und der Schnepfenſtrich gehört zu dem Hauptjagdvergnügen der dortigen Curgäſte. Von Reptilien und Inſecten wird hier nur wenig berichtet; von Schmetterlingen iſt noch nie die Rede geweſen; Würmer giebt es in Menge, aber die Inſectenpeſt des Niederlandes, die Termite, d. i. die weiße ſo wenig, als die ſchwarze oder rothe Ameiſe, iſt bis jetzt auf den Nila Giri noch nicht bemerkt worden. Von Schlangen iſt nur eine kleine, grüne, aber unſchädliche Art (Adder) wahrgenommen worden; ſelbſt in den weſtlichern Waldwildniſſen der hohen Khundahberge beobachtete H. Harkneß[310]) ſparſam nur dreierlei verſchiedene, aber kleine und ganz unſchädliche Arten derſelben, indeß ſchon tauſend Fuß abwärts ihre Zahl ſich bedeutend mehrte, und in den größeren Tiefen der untern Waldwildniſſe ihre Menge nach Zahl und Art die des übrigen Indiens (ſ. ob. S. 924) erreicht. Aber noch eine große Plage dieſer Ebenen iſt es, mit welcher die Nila Giri Höhen verſchont ſind, die oft für Menſchen und Vieh ſo furchtbaren Muskitos ſteigen nicht bis in jene Kühlungen hinauf; aber eine große Menge der ſchönſten Leuchtkäfer verherrlicht, in den reizendſten Sommernächten mit dem Mondſchein wetteifernd, die Landſchaft, deren arkadiſche Natur daher in ſo vieler Hinſicht dem Europäer in Indien nicht blos als eine paradiſiſche erſcheint, ſondern die auch wirklich in der Einſamkeit und Abgeſchiedenheit von der ganzen übrigen Welt, bisher eine ſolche dem Hirtenſtande ſeiner patriarchaliſchen, merkwürdigen Urbewohner, der Tudas, geblieben war, ehe Europäiſche Civiliſation dort einzog.

5. Die vier Bergdiſtricte, die vier Naads; die Europäer-Anſiedlungen, Kohata Giri, Dimhutty, Utakamund.

1) Die vier Naads: Parunga-, Tuda-, Mayka- und Khunda-Naad.

Gegenwärtig iſt das Plateauland der Nila Giri, welches von Maißoore im Norden und Oſten, von Koimbetore und Paliphat in S.O. und Süd, von Malabar in Weſt, von Wynaad in Nordweſt umgeben wird, in vier Bergdiſtricte getheilt, welche bei den Eingebornen Naads

[310]) H. Harkness Descr. p. 145.

heißen. Dieſe eingebornen Aboriginer, die Tudas, welche ihre eigene, von andern umgebenden Tribus gänzlich verſchiedene Sprache reden, geben dieſen Naads auch andre Namen, als ſie bei jenen führen, von denen ſie auch die Briten angenommen haben, und die Gränzen derſelben, welche die Tudas angeben, decken ſich auch keinesweges mit denen, welche die andern Tribus annehmen. Sie bezeichnen nur gewiſſe Abtheilungen, nach denen die Abgaben eingefordert zu werden pflegten; ſie ſcheinen in keinem beſtimmten Verhältniß zum Territorialbeſitze zu ſtehen, und wir führen ſie hier nur auf, weil ſie uns als das einzige Mittel zum orientiren in dieſer noch ſo labyrinthiſchen neuen Welt dienen können.

1) Das Parunga Naad[11]) (bei Young und Harkneß, Peringa bei Hough, Pora bei T. H. Baber), heißt bei den Tudas Pirrkarr, und nimmt den ganzen Oſten der Nila Giri ein, einige Stunden oſtwärts des Dodabetta-Pik am Gränzfluſſe Annady beginnend, mit dem erſten Orte Nalca (ſ. ob. S. 962), zieht ſich bis zum Rangaſwani-Pik. In ihm liegen daher Kohata Giri mit Dimhutty, und die Paſſagen von Kohata Giri gegen Oſt wie von Jackanary und Serula gegen S.O. Dieſes Naad iſt am bevölkerteſten.

2) Das Tuda Naad (Thoda oder Thodawan bei Young, Thodawur bei Hough, Toda oder auch Nanga Naad bei Baber) im Weſten von jenem, heißt bei den Tudas, von denen es dieſe Benennung erſt erhalten hat, Muzzorr, und begreift alle Hochgebirgsjoche nebſt dem Gipfel des Dodabetta-Pik, Pet- oder Hetmarz der Tudas, wie wir ſchon früher bemerkten, in deren Mitte. Nanga Naad heißt es wol nach dem Orte Nanja Naad, der gegen S.W. von Utakamund auf dem Wege von da zu den Khundabergen liegt. Nach Baber umfaßt es aber nicht bloß das Hochgebirge, ſondern ſchließt auch gegen Nord noch das tiefe Thalgebiet des Moyar am Fuß deſſelben ein, in welchem das wärmere, zum Weinbau geeignete Dararoypotnan liegt. Nach Hough ſchließt es auch noch gegen S.W. einen kleinern Diſtrict, Mulla Naad genannt, ein. In dieſem Umfange von der angegebenen Gränze

---

[11]) H. Harkness Descr. p. 3; Dr. Young Account l. c. Vol. IV. p. 41; J. Hough Letters p. 18; T. H. Baber in Asiat. Journ. N. Ser. 1830. Vol. III. p. 314.

in Oſten, bis zur Weſtgränze gegen Wy Naad, welches einſt wol auch noch als eine Unterabtheilung angeſehen werden mochte, iſt dieſes Tuda Naad unter den vieren das ausgedehnteſte (20 Engl. Miles von O. nach W. und 7 von N. nach S. ſagt Hough). Ganz Tuda N. und Mulla N. iſt Weideland, nur ſehr dünn von Menſchen bevölkert, aber voll von Heerden gigantiſcher Büffel; in das wenig bekannte Mulla Naad werden dieſe Heerden nur zu gewiſſen Zeiten, in der trocknen Jahreszeit, auf die Weide aus dem Tuda Naad geführt; es iſt alſo nur eine temporaire Alpe, während das Tuda Naad die Alpenheimath iſt. Der niedriger gelegene Theil von dieſem letztern iſt, wie die beiden andern Naads, zum Theil ſehr fleißig bebaut, und giebt mit die ſchönſten Ernten in Indien. Auch gegen N.W., nach Wynaad hin, iſt Weideland. Es iſt dieſes Naad das eigentliche Hirtenland der Tudas, des athletiſchen Aboriginer-Volkes der Nila Giri. In ſeiner Mitte liegt der Hauptſitz der Europäiſchen Coloniſation, am Nordfuße des Dodabetta-Pik, Utakamund oder Wataykamund, das nur durch Zufall dieſe Beſtimmung erhielt, und durch allerlei Corruptionen zu dieſer Benennung kam, da der einheimiſche Tuda-Name deſſelben Berggaues Pathk-Morrt heißt (Morrt d. i. Dorf, oder Ortſchaft, wie Norr oder Orr, in ihrer Sprache, einen Diſtrict oder Land bezeichnet). Nordwärts von dieſem Naad gehen die Paßeingänge nach Maißoore, und gegen N.W. nach Wynaad und Nord-Malabar.

3) Das Mayka Naad (Maka b. Baber) liegt auf der S.W.-Seite des vorigen, und füllt alſo die Südweſt-Ecke des verſchobenen Trapezoides an ſeiner größern weſtlichen Breite; es heißt bei den Tudas Khorrorr. Dieſe drei Naads, bemerkt T. H. Baber, ſtehen unter dem General-Einnehmer von Koimbetore, die vormaligen Revenüen ſind von 18,000 auf 6000 Rupien reducirt worden. Von dieſem Naad, welches auf der Südſeite der Centralkette und des Dodabetta liegt, iſt noch am wenigſten bekannt, da kein Britiſcher Reiſender bis jetzt dahin vorgedrungen iſt.

4) Das Khunda Naad (oder Kundi Naad bei Baber)[312]) wird nicht zu den eigentlichen drei Naads der Nila Giri gerechnet, obgleich es das Land der Khundah-Gebirge

[312]) T. H. Baber l. c. p. 315.

begreift, welche die ſüdweſtliche Fortſetzung deſſelben Maſſengebirges ſind; es ſteht nämlich nicht unter Koimbetore, ſondern zahlt dem General-Einnehmer von Malabar ſeine Abgaben, obwol auch einheimiſche Berg-Rajas von dem benachbarten Wynaad, wie wir durch Baber erfahren, daran mancherlei Anſprüche zu machen haben. Daher dieſe blos zufällige Abſonderung, welche jedoch die Tudas nicht hindert, dieſes, bis auf eine kleine Gauabtheilung, die mit einigen Buddagur-Dörfern beſetzt iſt, ausgenommen, gänzlich unbewohnt gebliebene Weide- und Jagdland ebenfalls, wenigſtens bis zu dem hohen Mukurtu, Gulikul, Enginda-Pik und Mukamulli hin, als ihr Territorium zu betrachten, wohin ſie in der trockneren Jahreszeit[13]) ihre Büffelheerden auf die Almen führen. Die Tudas nennen dieſen Bergdiſtrict Mheur norr, das Regen-Gebirge, weil ſie den größern Theil des Jahres, 9 Monate hindurch, in Monſun-Gewölk gehüllt ſind, wodurch ſie, wenn ihre Gipfel einmal frei die Wolken durchdringen, noch weit höher als der Dodabetta-Pik emporzuſteigen ſcheinen. Der Kehtwoh, gegen S.O. zum Bhovani ſtrömend, ſcheint hier der Grenzfluß (ſ. ob. S. 962) zwiſchen Tuda Naad in N.O. und Khunda Naad in S.W. zu ſeyn. Harkneß, der von Utakamund her, als der erſte Reiſende dieſe Gegend beſuchte, ſagt, daß er in einen unteren und einen oberen Naad getheilt ſey. Der Untere liege in der Höhe von Utakund, doch ſteige er nirgends ſo hoch wie der Dodabetta; der Obere aber, mehrere Tagereiſen beſchwerlichen Weges gegen S.W., ſteige höher auf, und erhebe ſich im Enginda und Mukamulli (ſie ſind ungemeſſen geblieben) zu den höchſten Piks, die dann über 8000 F. Par. hoch ſeyn müßten, eine Höhe die ſchon der Gulikul überſteigt (ſ. ob. S. 960). Vom Gipfel dieſes Gulikul erblickt man, nach Harkneß, aber bei heiterm Himmel, ſchon den Spiegel des Oceans an der Malabarküſte. Der Boden dieſes Mheur-Diſtrictes iſt nicht ſo günſtig wie im Tuda Naad, obwol gut bewaldet und bewäſſert, ehe dieſe Bergwaſſer ſich zum ſüdlichen Moyarfluſſe ergießen (ſ. ob. S. 960, 963). Es treten darin weit mehr Felsrücken und Granitklippen ohne Erddecke hervor, unſtreitig weil hier das Gebirge ſteilere Formen hat, und dieſe der ganzen Wetterſeite gegen Weſt darbietet, wo der S.W. Monſun mit ge-

[13]) Harkness Descr. p. 5, 142—146.

waltigſter Macht, 9 Monate im Jahre, dagegen ſchlägt und ſie zerreißt und zerklüftet. Das Khunda Naad führt daher mit vollem Rechte den Namen des Regen-Gebirges (Mheur norr); es iſt in der That die ſchützende Wolkenburg für das Tuda Naad mit Utakamund; daher dieſes ſchon weniger dem S.W. Monſun ausgeſetzt iſt, und eine lieblichere Miſchung der Jahreszeiten, wie eine mehr harmoniſche Temperatur-Ausgleichung der Tages- und Nachtwechſel (ſ. Aſien Bd. II. S. 979; die *κρᾶσις τῶν ὡρέων* des Hippokrates *περὶ ἰχερων ὑδατων* etc. ed Coray. Paris 8 I. p. 64, 68) erhalten hat, wodurch es ſo eminent zur Localität eines Sanatariums ſich eignete. Die noch mehr gegen Oſten dem directen Regenanſchlag des S.W. Monſuns entrückte Lage von Dimhutty, welchem ein zweites ſchützendes Bollwerk gegen den Regenzug, der Dodabetta-Pik mit der ganzen Centralkette vorliegt, iſt daher bei, wenn auch nur wenig deprimirterer Lage (Utakamund 6751 F. Par., Dimhutty 5785 F. Par., beides nach Scott Beobachtungen ſ. ob. S. 965, alſo keine 1000 Fuß relativer Differenz, nur 966 F. Par. niedriger gelegen), doch ungünſtiger zu dieſem Zwecke gelegen, da ſeine Hitze[314]) wie die Trockniß größer iſt, mehr zur tropiſchen Natur hinneigt, aber mit Hitze- und Kälte-Extremen, daher für Europäiſche Horticultur ſich auch weniger geeignet gezeigt hat, wenn ſchon gewiſſe der Sonnenglut bedürfende Gewächſe dort beſſer reifen. Um auch den Unannehmlichkeiten der Regen-Jahreszeit, wie ſie ſelbſt noch in Utakamund, wenn ſchon in ſehr gemildertem Maaße, vorherrſcht, aus dem Wege zu gehen, braucht man, wie dieß viele der dortigen Anſiedler thun, nur ſeinen Wohnſitz von da auf ein Paar Tagereiſen gegen Oſt nach dem Kohata Giri, oder vielmehr nach der Anlage von Dimhutty an deſſen Nordfuße zu verlegen[15]), wo man einen regenfreieren Himmel, blos der öſtlichern Diſtanz wegen, zu finden ſicher iſt (vergl. ob. S. 792).

2) Die beiden Central-Anſiedlungen: Dimhutty und Utakamund.

1) Dimhutty, die erſte Europäiſche Anſiedlung auf den Nila Giri, beſtand ſchon im Jahr 1825 aus mehreren Woh-

314) W. Ainslie Observations l. c. p. 34. 15) H. Harkness Descr. p. 73.

nungen und Anlagen[16]), in einer reizenden Umgebung, ſchön wie eine Schweizerlandſchaft mit einem Clima, dem ſchönſten Mai in England gleich. Dimhutty iſt die erſte bequeme Ruheſtation für den Kranken, der im Palankin aus dem Tieflande von Koimbatore heraufgetragen wird, der erſte Erquickungsort in friſcher Alpenluft. Als Dr. Young vor 1829 dort war, zählte er 6 bis 7 Wohnhäuſer um die Station bei dem Kohata Giri (Kotagherry), welcher nach J. Hough[17]) 5,630 F. Par. (6000 Fuß Engl.) über dem Meere liegen ſollte. Viele Dörfer der Tribus der Kohata oder Gohata (d. h. Kuhſchlachter von go die Kuh und hata ſchlachten), liegen auf Bergen, und jede ſolcher Anhöhen heißt dann ein Kohata Giri (contr. Kotagiri und Cotagherry)[18]). Dieſer hier gelegene hat aber vorzugsweiſe dieſe Benennung beibehalten, von welchem auch die ganze umliegende Anſiedelung benannt wird, von welcher aus, im engern Sinne, erſt der Anfang der Nila Ghiri zu rechnen iſt. Hier erſt, ſagt Harkneß, fange die neue Welt mit den pittoresken Ausſichten, den alpinen Schönheiten und Genüſſen an. Hier haben ſich in neueſter Zeit mehrere Engliſche Gentlemen angebaut. Dimhutty liegt nur anderthalb Engliſche Miles von da über ſanfte, bequeme Wölbungen und Windungen, etwas abwärts, in einem Thale von hohen Bergen umgeben, und iſt durch ein ſehr gutes Wirthshaus (Bungalow) zur angenehmſten Station geworden, durch welche die Koimbatore- und Madras-Route nach Utakamund führt. Das Budagur-Dorf[19]), von welchem dieſe Anſiedlung ihren Namen hat, liegt auf einer geringen Anhöhe. Die hohe Centralkette mit dem Dodabetta-Pik, ſchützt, wie geſagt, dieſe öſtlich gelegene Station vor dem zu heftigen S.W. Monſun und den dichteſten Regenwolken, welche dann jene Höhen umlagern. Ehe ſie weiter gen Oſten treiben können, werden ſie von dem Centralzuge und ſeinen Piks in kleinere Maſſen gebrochen, die Regen ſind daher hier weniger anhaltend, ſie können nur ſeltener fallen, die Temperatur wird dadurch noch weniger friſch, der Sonnenſtrahl wirkender. Die Umgebung iſt zwar weniger grandios als im Amphitheater von Utakamund, aber doch ungemein ſchön, durch

[16]) Letter dat. 15. Jun. 1825. Bombay Courier, in Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 26. [17]) J. Hough Letters p. 52.
[18]) H. Harkness Descr. p. 30. [19]) ebend. p. 73.

wellige Höhen und Senkungen; weniger Wieſenland und Wälder und minder wildromantiſch, dagegen weit milder durch allgemeiner verbreitete Agricultur. Faſt alles Land wird hier von den Buddagur und Kohatar, welche das Purunga Naad vorzugsweiſe bewohnen, bebaut. Nach allen Seiten zeigen ſich Felder mit reichen Korn-, Gerſte-, Weitzen-Ernten bedeckt; oder Statt deren mit trocknen Kornarten (ſ. ob. S. 716) den Kurali mit dunkelgrünen, den Kiri mit goldpurpur Aehren, die ſtets hin und herwogen, geſchmückt; oder mit Shamic, d. i. Hirſe, mit geſenkten ſchweren Aehren, oder mit dem Senf (Kadu) oder bunten Mohnfeldern (Affin) und anderen. Zu Kohata Giri iſt von dem Gouvernement eine Einrichtung getroffen, um den Reiſenden bei Beſteigung dieſer Höhen zu einem Unterkommen in den Logis zu Dimhutty während ihrer Curzeit behilflich zu ſeyn; der commandirende Officier der dortigen Station hat über alles Auskunft zu geben. Mehrere Parſi[320]) Kaufleute aus Bombai, haben dort Magazine und Kaufläden mit allen Waaren gefüllt, ſo daß der dortige Bazar zu Daranhudry mit allem eben ſo wohlfeil verſehen kann, wie der Markt in Bombay. Aus den Thermometerregiſtern[21]) zu Kohata Giri ergiebt ſich, daß die mittlere Differenz dieſer Station gegen die zu Utakamund 5 bis 6 Wärmegrade beträgt, um welche dieſe öſtliche Station heißer iſt als jene, was nicht blos von der größern Depreſſion abhängig ſeyn kann, da dieſe bei keiner Senkung von vollen 1000 Fuß höchſtens nur 3 bis 4° betragen könnte. Dimhutry's noch niedrigere Lage als Kohata Giri, giebt ihm noch mehr Schutz und Wärme, und wol eine größere Differenz von 80 Wärmegraden. Auch iſt die Luft daſelbſt weniger rarificirt als in Utakamund, es iſt fieberfrei, weil es vom Rande des Wald-Jungles entfernt genug liegt. Dieſe ſeine Local-Climatik giebt ihm nicht die energiſche Einwirkung auf geſunde Organismen, macht es nur zu einem Sanatarium untergeordneter Art: aber ganz geeignet zu einer Uebergangsſtation aus dem heißen Niederlande zu dem kühlern Utakamund für Invaliden. Der Gerſtenertrag[22]) in Dimhutty iſt 15 fältig, der Reisertrag 20 fältig; die Ausſaat der Cerealien iſt im Mai, die Ernte Ende Auguſt oder

---

[320]) H. Jervis Narrative l. c. p. 31 etc. [21]) ebend. p. 117—120.
[22]) H. Harkness Descr. p. 135.

Anfang September, und dieſer folgt ſogleich die zweite Ausſaat; andere Ernten fallen in December und Januar (vergl. ob. S. 715).

Von Dimhutty nach Utakamund rechnet J. Hough [23]) 13 Engl. Miles Weg, alſo keine volle 3 geogr. Meilen (andere 15 Engl. Miles) [24]). Er führt immer an dem Nordabhange der Centralkette über ſanfte Höhen auf und ab, durch Berg und Thal, die nach den vielen genannten Ortſchaften ziemlich bebaut und bewohnt zu ſeyn ſcheinen, obwol auf Sect. 61 New Ind. Atlas dieſe Strecke ſehr vernachläſſigt ausſieht, und von allen bei J. Hough genannten Orten nur der einzige Tumanhutty angegeben iſt. Ob Pedhal und Onathalla der Karte etwa falſche Schreibungen von Puggala und Oraſota bei J. Hough ſeyn ſollen, oder wirkliche Ortſchaften ſind, bleibt fernerer Berichtigung überlaſſen. Auf der Mitte dieſes Querweges, der ſchwer zu bahnen ſeyn ſoll, liegt Ralia, wie J. Hough ausdrücklich bemerkt, etwa in gleichem Niveau mit Kohata Giri (5,600 F. Par. üb. d. M.), öſtlich nahe vom Onnaddy-Grenzfluß, zwiſchen dem Oſt- und Weſt-Naad, und weſtwärts von dieſem hat Dr. Young auf ſeiner Kartenſkizze (1827) die Station Bittacumba eingetragen, welche aber nach J. Houghs Reiſeroute wol oſtwärts von Ralia liegen mag. Dieſer Ort, ſagt H. Jervis [25]), ſey gegenwärtig ſo bequem zu bereiſen, wie eine große Straße, z. B. von Madras nach Pondicherry in der trocknen Jahreszeit; nach Andern ſcheint dies jedoch weniger der Fall zu ſeyn. Von Ralia geht es über den Dodabetta ſteil auf, nahe an deſſen höchſtem Gipfel vorüber, und ſo gegen Weſt wieder hinab nach Utakamund, wo ſich eben hier auf dieſer alpinen Höhe der hochgeprieſene Prachtblick [26]) über das ganze Gebirgspanorama entfaltet, und das Auge weithin über das nahe und ferne Plateauland mit allen ſeinen Höhen und Senkungen getragen wird, welches nur einen großen, grünen Alpen-Park darzubieten ſcheint. Gegen Oſten wird das fruchtbare Koimbatore vom ſchlängelnden Bhowani bewäſſert erblickt, wie ein Culturgarten, gegen Nord ſieht man die Hochebene von Maißoore mit ihren iſolirten Bergkegeln und

[23]) J. Hough Letters p. 53. [24]) Letter dat 15. J. 1825 in Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 26. [25]) H. Jervis Narrative l. c. p. 32. [26]) J. Hough Letters p. 24.

den unzähligen Spiegeln der Kunſtſeen zur Bewäſſerung der Parks, bis in die Nähe der Capitale, wo man unter dem reizendſten Wechſel der Wolken und Lichter deutlich den mäandriſchen Spiegellauf des Cavery-Fluſſes verfolgen kann. Auch fällt der Blick zunächſt auf den ſchönen Seeſpiegel bei Utakamund mit ſeinen Hainen und freundlichen Anſiedlungen, indeß der ganze ferne Horizont mit Piks umſtellt ſich zeigt.

2) Utakamund 6,751 F. Par. üb. d. M.) iſt gegenwärtig die Hauptanſiedelung der Europäer im Tuda Naad, dem wahren Alpenlande der Plateauhöhe gelegen, ringsum nur von Bergen, Wäldern, Almen, Wieſen und Thälern ohne Ackerfelder umgeben, im Lande, das nur von Hirten, den Tudas, bewohnt iſt.

Dr. S. Young zählte bei ſeinem Aufenthalt in Utakamund ſchon 16 größere Wohnhäuſer [327]) von Europäern erbaut, die von Privaten oder mit Unterſtützung des Madras-Gouvernements zur Aufnahme der Kranken errichtet waren. Die gleichartigen Beihilfen der Bombay- und Bengal-Präſidentſchaften wurden noch erwartet. Man hoffte hier bald Anlagen ausgeführt zu ſehen [28]), welche zur Aufnahme weit zahlreicherer Gäſte, als Reconvalescentenſtation dienen könnten, da kein Ort zur Reſtauration ganzer, in dem Tropenclima geſchwächter Regimenter Europäiſcher Truppen beſſer dazu dienen könnte. Schon Dr. Young [29]) ſchlug vor, die Truppen, welche im Frieden aus Europa nach Indien kommen, auf jenen Höhen um Utakamund als Uebergangsſtation einzuquartieren, und dort ſie ihre Exercitien und Vorübungen machen zu laſſen; weil dann ihre Sterblichkeit viel geringer ſeyn würde, als in ihren Garniſonen des Niederlandes mit dem ſo mörderiſchen Jungle-Fieber. Mit der Geſundheit, bemerkt J. Hough, würden zugleich ſehr viele Koſten [30]) erſpart werden, welche bisher mit den üblichen Transporten ſolcher Militairs, oft nach ſehr kurzen Dienſtzeiten, in die Sanatarien auf Isle de France, am Cap der Guten Hoffnung, oder in die Heimath nach Europa zurück, Statt finden müßten. Für ſo viele Veteranen ferner, die im Dienſt der Engliſch-Oſtindiſchen Compagnie alt, oder doch invalide geworden, und weder nach Europa zurückgehen können noch wollen, würde hier im günſtigſten

[327]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 61. [28]) H. Jervis Narrative p. 77. [29]) Dr. S. Young Account l. c. p. 66; H. Jervis Narrative p. 115. [30]) J. Hough Letters p. 135.

Aſyl ihr Lebensende zu erwarten ſeyn, weil ſie hier weder Glutſommer noch kalte Winter zu erdulden hätten, und doch mit wenig Geldmitteln ſehr wohlfeil und in vollem Genuß ihrer noch wenigen Lebenskräfte exiſtiren könnten. Selbſt bei der unangenehmſten Jahreszeit, d. i. während der größten Heftigkeit des Monſuns im Juni und Auguſt zu Utakamund, befindet man ſich daſelbſt noch in einer guten Wohnung bei Kaminfeuer ſehr wohl, und wem dies noch zu beſchwerlich iſt, der kann ſeinen Wohnort leicht mit einem zu Dimhutty, Kohata Giri oder auch Kunur und andern vertauſchen, wo ſich, noch in manchem andern, auch in dieſer Jahreszeit[31]) die angenehmſten Abwechſelungen darbieten. In der trocknen Jahreszeit iſt daſelbſt ein Aufenthalt in Zelten[32]) vollkommen ausreichend und bequem, nur muß die Garderobe wie im milden Winter Englands eingerichtet ſeyn.

Dem anfänglichen Mangel an Wohnungen iſt bei dem reichlichen Zimmerholz und andern Baumaterialien gegenwärtig ſchon durch viele in Utakamund zu Stande gekommene Privatbungalows, z. B. Sir Will. Rumbolds[33]) und andere, an vielen Puncten errichtete Quartiere abgeholfen; die Church Missionary Society hatte daſelbſt ein Etabliſſement für Kranke angelegt, man hat Penſionen für Knaben Britiſcher Beamten in Indien eingerichtet, die ſonſt nach England geſchickt werden mußten, ihre Geſundheit und Bildung zu erhalten, die aber, wenn ſie mit bleichen Wangen die Höhen beſtiegen, oben, nach einigem Aufenthalt, ihre roſigen Wangen[34]) und ihre jugendliche europäiſche Friſche wieder gewinnen, für welche das Clima wie das köſtliche, reinſte Trinkwaſſer[35]) und alle Lebensmittel, welche die Nila Giri in größter Einfachheit und Güte darbieten, nebſt der ganzen naturgemäßen Lebensweiſe in der Bergluft, ſo ungemein wirkſam ſind. Die erſte evangeliſche Kirche[36]) iſt in Utakamund am 5. December 1830 vom Biſchof von Calcutta eingeweiht worden, und neben ihr iſt die erſte öffentliche Schule für die Gebirgsbewohner angelegt, die freilich anfänglich

---

[31]) H. Jervis Narrative l. c. p. 77. [32]) Dr. S. Young Account l. c. p. 65. [33]) H. Jervis Narrative p. 47. [34]) R. Backie M. Dr. Extracts from a Report on the Nilgh. to the Medic. Board etc. Febr. 1832, b H. Jervis Narrat. p. 111. [35]) Deſſen Analyſe von Dr. Banniſter ſ. bei H. Jervis Narrative p. 64.
[36]) H. Jervis Narrative p. 65.

noch lange Zeit von den einheimiſchen Kindern der Tudas gefloͤhen werden wird, weil deren Vaͤter es zur Zeit noch verachten, wie die alten Germanen, ſich oder ihre Knaben aus dem Freien hinter die Waͤnde zu verkriechen. Man hat fuͤr Utakamund noch andere Anlagen beabſichtigt: Gartenland, Induſtrieſchulen, Armenſchulen fuͤr andere Diſtricte der Niederungen, zumal Coloniſationen fuͤr die Indo-Briten, die ſo zahlreichen Nachkommen von Briten und Indiſchen Muͤttern, jene als Zwitter in ganz Hindoſtan, bei Europaͤern wie bei Hindus, wenig geachtete Menſchenclaſſe, die weder die Rechte der Einheimiſchen noch der Fremdlinge haben, und mit dem Namen der Euraſier in neuerer Zeit (von Europa-Asians), weil ſie zwiſchen beiden Erdtheilen ſtehen, belegt worden ſind. Man hat ihnen, was ſie bisher nicht beſitzen durften, Grundeigenthum geben wollen; ein großer Theil der Nila Giri, zumal um Utakamund, iſt noch unoccupirtes[337]) Land, bis wohin ſie keine Verachtung anderer Europaͤer oder Hindus verfolgen wuͤrde.

Mit dieſen climatiſchen und localen Vorzuͤgen verbindet Utakamund die Umgebung einer Alpennatur in grandioſem Styl[38]), dem nur die noch hoͤher hervorragenden Gipfel der Schneefelder fehlen, welche ihm jedoch wieder andere Nachtheile zufuͤhren wuͤrden. Von den erhabenſten Gebirgsformen amphitheatraliſch umkraͤnzt, von den reizendſten Abwechſelungen, von ſanften Bergruͤcken und ſchweigenden Thalweiten nahe umgeben, nach allen Richtungen mit gruͤnen Wieſen uͤberdeckt, von murmelnden, klaren Gebirgsbaͤchen durchrieſelt, oder von wildern Bergwaſſern in kleineren Cataracten durchbrochen, nach allen Richtungen, laͤngs der Berghaͤnge bis in die Thaltiefen mit den mannichfaltigſten Gruppen von lieblichen Waͤldchen bekleidet, die ungemein maleriſch die Anhoͤhen hinan, die Senkungen hinabziehen, in kreisrunden Trupps zuſammenſtehen oder in halbmondfoͤrmigen Kreiſen den Fuß der ſanftgeſchwungenen Berge umgeben, an deren Waldſaume bewegliche Rudel der ſchoͤnſten Hirſche und Elkthiere, auf deren Wieſen zahlreiche Heerden der coloſſalſten Buͤffel ihrer Nahrung nachgehen, von athletiſchen Geſtalten maͤnnlich ſchoͤner, arkadiſch einfach gekleideter, halbnackter Schaͤfer mit griechiſcher oder roͤmiſcher Geſichtsbildung geleitet, bietet ſich hier

---

[337]) J. Hough Letters p. 137. [38]) ebend. p. 21 etc. H. Jervis Narrative p. 45 etc.

allerdings ein von allem Indiſchen ſehr abweichendes Naturſchauſpiel dar. Dieſe Reize ſind aber über das ganze Tuda Naad ausgebreitet; nur tritt in der Nähe von Utakamund der zierliche Anbau Europäiſcher Coloniſation hinzu, die Menge der Landhäuſer, der Gärten, der Obſtpflanzungen, der Kartoffeläcker; hie und da begegnen ſchon Rinderheerden [39]) von Engliſcher Zucht, Soathdowk Schaafheerden und Kunſtanlagen, wie der ſtundenlange See mit ſeinen reizenden Serpentinen, der in einer Breite von einigen Tauſend Fuß ſich bald mehr oder weniger eng zuſammenzieht, aus 5 bis 6 Gebirgsbächen mit vorgezogener Eindammung gebildet, durch Seegelboote belebt iſt, und ſelbſt Fiſcherei, wenn auch nur von einer kleinen Art von Fiſchen, darbietet. Solche Seeanlagen würden aber zur Verſchönerung und zum Behuf der Irrigation des Plateaulandes, wie ſeiner Thalſtufen, an ſehr vielen Orten ſich überall zwiſchen dem grünen Wieſenlande anlegen laſſen und der häufigen Hungersnoth vorbeugen, welche an ungünſtigeren Localitäten die ſorgloſen Bewohner vieler Gegenden Indiens, und ſo auch hier, treffen, wenn die ſonſt ſo regelmäßigen Erfriſchungen durch die Regen in manchen Jahren für gewiſſe Agriculturen ausbleiben. Von Utakamund gegen S.W. breitet ſich überall dieſelbe ſchöne, offene Natur bis gegen Khunda Naad aus, und gegen N.W. nimmt ſie, vielleicht gegen Gudalur und Wynaad hin, noch an Schönheit und Productenreichthum zu, wenn man den jüngſten Nachrichten des Biſchofs von Calcutta, welche Jervis [40]) mittheilt, folgen will.

6. Die Eingangspäſſe und Routen zu den hohen Nila Giri.

Dieſes erhabene Alpen-Paradies der Indo-Briten in der Tropenzone iſt von der Natur, in der Tiefe, an den Abhängen und um den ganzen Fuß des Maſſengebirges, mit einer Verderben bringenden Fieber-Zone, gleich einer glücklichen aber unnahbaren Inſel, umgeben, deren Sumpf-Wald und Hügelſaum nicht ohne Gefahr durchzogen werden kann, wenn es nicht ſo eilig als möglich geſchieht, und ohne ein Nachtlager, oder auch nur einen längeren Raſtort innerhalb deſſelben ſich zu geſtatten. Dieſer verderbliche Kranz der Fieber-Zone hat

[39]) H. Jervis Narrative p. 45. [40]) ebend. p. 27.

die Nila Giri-Gruppe ſeit Jahrhunderten mehr iſolirt und vom Zugange der Europäer abgeſchnitten, als es bei einer wirklichen Inſel der Fall geweſen ſeyn würde, und hätte ſie auch mitten in dem ſtürmiſchen Ocean gelegen. Vielleicht eine weiſe Fügung der Vorſehung, durch dieſen Zauberkreis das egoiſtiſche Europäergeſchlecht in Indien ſo lange abzuhalten von der Einfalt des patriarchaliſchen Hirtenvolkes dieſer Alpenhöhen, bis die gehobene, humanere Civiliſation der Gegenwart herangereift war, um nicht mehr wie vordem jedes unmündige Geſchlecht neuentdeckter Völker ſogleich auszurotten, oder doch zu verderben, oder mit den Laſtern Europäiſcher Civiliſation zu vergiften, wie dieſes mit ſo zahlloſen Völkerſtämmen in den verſchiedenſten Zonen der Erde nur leider zu oft der Fall war. Sollte man bei dieſer beſondern Leitung der Vorſehung nicht auch einen beſondern Fingerzeig erkennen, daß das in ſeiner wilden Nacktheit erhaltene, friedliche, rechtliche, für heilige Gefühle gleich dem Germanenſtamme ungemein empfängliche Hirtenvolk, frei von dem Verderben des Hinduſtaniſchen Götzendienſtes, von der dort ſo tiefgewurzelten Transmigrationslehre und dem Caſtenunweſen, als ein zu höheren Beſtimmungen auserwähltes und für das Evangelium zugänglich gebliebenes betrachtet werden müſſe? Dieſes würde dann doppelte Anſprüche auf die Weisheit eines indeß zur Humanität herangereiften Gouvernements zu machen haben, dem, nach Anlage einer Verbrecher-Colonie auf Auſtraliſchem Boden, wodurch die ganze einheimiſche Population eines Erdtheiles noch tiefer herabgedrückt ward, nun bei dieſer ſo einzig ſich darbietenden Gelegenheit die Verpflichtung auflåge, jene Schuld der Zeit zu tilgen durch Verfolg höherer Weisheit; aber nicht etwa durch Einſchleichenlaſſen der nur zu gewöhnlichen Einſeitigkeit des bisherigen Miſſionsweſens, unter dem Scheine der Bekehrung jedem Entgegenreifen (nicht in die Formeln der beſondern Kirche, ſondern in das Reich Gottes, der Wahrheit, des Lichtes und der Liebe durch Jeſum Chriſtum), noch den Weg durch Einimpfung des Dünkels, wie neuer Irrthümer und Weckung ſo vieler bisher nicht genährter Leidenſchaften, wie ſie die Civiliſation mitbringt und hervorruft, noch zu erſchweren.

Dieſe Berginſel mit ihren Bewohnern iſt aber nicht mehr abgeſchloſſen geblieben von der übrigen Welt; die Civiliſation iſt an ihr gelandet und hat ſie erſtiegen, und es wurde das erſte, das nächſte Bedürfniß, die Wege aus der Tiefe zu ih-

ren Höhen zu bahnen, um nicht dem verderblichen Zauberkreiſe der Umgebung zu unterliegen. Dieſe Sprengung der Felswege, der Bau der Brücken, die Fällung der Wälder, die Verjagung der Heerden der Raubthiere, die Anlegung von Stationen und Quartieren, alles dieſes iſt nach den verſchiedenſten Seiten ſchon in kürzeſter Zeit ſeit einem Jahrzehend geſchehen, und das Gebirgsland nicht nur für Geſunde, ſondern auch für Kranke ſchon bequem von mehreren Seiten zugänglich geworden.

Der erſte[341]) Eingangspaß ward ſchon im Jahre 1821 gebahnt, und ſeitdem ſind viele andere gefolgt; drei Haupteingänge ſind bisher die bekannteſten geweſen, der Maißoore-Paß im Norden, der Malabar-Paß im Süden und der Koimbatore-Paß im Oſten. Zwiſchen dieſen ſind neue angelegt. Hier ihre Ueberſicht.

1) Der Koimbatore-Paß [42]) oder Seramugai-Paß war vom Anfang an der beſuchteſte; er iſt daher auch genauer bekannt geworden, doch iſt er noch auf keiner Karte gut niedergelegt. Von Koimbatore geht der Weg in der Plaine direct nordwärts zum mittlern Bhovani-Fluß, und ſetzt bei dem Dorf Seramugai über dieſen Strom, um von deſſen Nordufer ſich gegen N.W. zu wenden, wo er nach 3 Engl. Miles Weg durch die Ebene den Fuß des Paſſes erreicht. In Seramugai iſt ein gutes Bungalow zur Erfriſchung gebaut; auch iſt dies nothwendig, da der Fußgänger oder Palankinträger von da an 12 Stunden Zeit, der Reiter wol halb ſo viel verbraucht, ehe er wieder eine Station findet. Die Länge des ganzen Paſſes giebt H. Jervis auf 16 Engl. Miles Weges an, und ſagt, daß dieſe Strecke ſehr einförmig und langweilig ſey. Die erſte halbe Stunde geht es ſteil und rauh gegen N.W. im Zickzack hinauf, zwiſchen Waldbergen durch eine Felslücke an Chunjapany (Chambanavy der Sect. 61 New Ind. Atlas) vorüber, und von da wieder ſteil hinab zu einem Nullah, dann wieder aufwärts zu einem temporairen Bungalow, ſehr reizend auf der Höhe über dem Dorfe Serola (Serulu, Semla der Karte) gelegen, nach Hough 3753 F. Par. (4000 F. Engl.) üb. d. M. Das Dorf Serola, nach Dr. S. Young [43]) nur 3284 F. P.

---

[341]) J. Hough Letters p. 10. [42]) ebend. p. 49—51; Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 55; H. Jervis Narrative p. 134.
[43]) Dr. S. Young Account l. c. p. 56.

(3500 F. Engl.) üb. d. M., war nie als geſund bekannt, ſo wenig als die tiefern Jungles. Zwar mild, aber voll Nebeldünſte und mit ſehr veränderlicher Witterung, war es keinem Paſſanten gerathen hier zu ſchlafen, da ſelbſt die einheimiſchen Kulies, d. i. Laſtträger, und Dawkträger, d. i. Palankin=Poſtträger, den dortigen Aufenthalt meiden. In N.W. des genannten Ortes führt der Weg über eine Hochebene, über kleine Bergwaſſer zur Waldung hinaus. Von dieſer Vorterraſſe beginnt das zweite Aufſteigen, immer gegen N.W. über den öſtlichen Abhang von Bergen, entlang den Seiten eines tiefern Thales, durch welches der Kaunday=Fluß ſtürzt (ſ. oben S. 962) und mehrere ſchöne Cascaden bildet. Es führt der Weg immer höher, über einige cultivirte Abhänge, durch die Dörfer Jackatolla und Jackanary, 4692 F. Par. (5000 F. Engl. nach Dr. Young) oder 5017 F. Par. (5400 F. Engl. nach J. Hough) üb. d. M., zu einem Bungalow, nahe dem Orte Urravain, welches von einem Pionier=Officier daſelbſt erbaut war. Hier iſt der erſte Ort, gewöhnlich Juckanary=Station genannt, wo der Reiſende es wagen darf ungeſtraft zu ſchlafen: denn er hat die Region des Jungle=Fiebers hier überwunden. Dennoch hält es J. Hough für gerathener noch eine Stunde höher aufzuſteigen, freilich einen ſehr ſteilen Paßweg über den Ghat von Kohata Giri, oſtwärts um deſſen Waldberg ſich windend, um die Station von Kohata Giri ſelbſt zu erreichen, 5630 F. Par. (6000 F. Engl.) üb. d. M., wo man, gänzlich über jede Fieberattacke erhaben, ſchon die reinſte Alpenluft einathmet.

2) Der Cunur=Paß (Coonoor)[344]. Ungeachtet jener Weg früherhin am beſuchteſten war, ſo blieb er nichts deſtoweniger doch ſehr beſchwerlich und hatte viele Krümmen, die aber eine durch Britiſche Pioniere unter Capt. W. Murray ſeit 1829 neu gebahnte, bis dahin ganz unbekannte Straße, welche jene erſtere durchkreuzen muß, da ſie direct nach Utakamund führt, vermeidet. Dieſer Paß geht auch vom Bhovani=Fluß bei Metapolliam aus, das nur 6 Engl. Miles unterhalb Seramugai liegt. Ueber dieſen Weg werden gegenwärtig die Etappen aller Bergtruppen nach den Nila Giri, die von Bangalore und Coromandel kommen, dirigirt, über Metapolliam und den Cunur Ghat direct auf dem kürzeſten Wege nach

[344]) H. Jervis Narrative p. 16, 35, 75, 129—131, 137.

Utakamund, wodurch dieſer zugleich die größte Sicherheit erlangt hat. Anfänglich war er ſehr den Ueberfällen der Tiger und Elephantenheerden ausgeſetzt, welche letztere die Wege nicht ſelten zerſtörten, und ſelbſt oft wüthend die einſamen Wanderer verfolgten. Doch iſt es eben hier, wo der Obereinnehmer von Koimbatore ein ſtarkes Corps von Shikaries (d. i. Jägern) in Dienſt nahm, um die Wege von Raubbeſtien zu ſäubern, und wo die Dſchittagong-Jäger die neue Methode des Elephantenfanges einführten (ſ. ob. S. 907). Bei Metapolliam, wo am rechten Bhovaniufer ein gutes Bungalow iſt, ward 1830 auch der Anfang dazu gemacht, eine Hängebrücke über dieſen reißenden Bergſtrom zu werfen. Capt. W. Murray [45]) ſagt in ſeinem officiellen Schreiben vom 10. Dec. 1831, daß er 50 Holzhauer zur Lichtung des Cunur Ghat, 7 Engl. Miles hinabwärts, beſchäftige, um nur erſt einen 6 Fuß breiten Weg zu gewinnen, der für Palankine, Pferde und Laſtochſen brauchbar ſey, und daß ein gleicher von da nach Utakamund gebahnt werde. Ein Lieutenant Le Hardy hatte dieſe Führung der Paſſage ausfindig gemacht. Von Metapolliam geht der Weg 4½ Engl. Mile durch Ebene, ehe er den Fuß der Berge am Eingange erreicht. Dann erhebt er ſich grandios und prachtvoll, zur Seite eines furchtbaren Tiefthales, voll Felsſpalten, den die Ulacul-Ketten begränzen, bis zum Gipfel des Cunur, 5630 F. P. (6000 F. Engl. nach Jervis) üb. d. M. Dieſer Gipfel zeigt ſich ſehr deutlich von der Spitze des Dodabetta-Pik, wo er aber ſo niedrig erſcheint, daß man darauf kam, hier, quer über die Centralkette, durch Capt. Eaſtment und Murray mit den Madras-Pioniers den neuen Weg direct zur Plaine bahnen zu laſſen. In der Mitte des Thalſpaltes zeigt ſich ein prachtvoller Waſſerfall; die Gehänge, über die der Weg führt, ſind überall reich bewaldet, wenige abgewaldete, ſteilere Stellen ausgenommen, welche die Kurumburs umrodeten und in Hirſefelder verwandelten, weil dahin die Elephantenheerden nicht vordringen konnten. An der einen Seite dieſer Straße hat Lieutenant Le Hardy einen ſehr ſchönen Teakwald entdeckt, der treffliche Dienſte beim Häuſerbau thut. Ein ſehr gutes Bungalow, auf der Paßhöhe erbaut, iſt das erſte, das der Reiſende hier mit Kamin und Glasfenſtern

[45]) W. Murray Capt. of the Pioneer Corps Letter to the Quarter Master General 10. Dec. 1831 b. H. Jervis Narrative p. 125—138.

verſehen findet. Der untere Theil dieſer Paſſage war zu ſteil, um fahrbar gemacht werden zu können; aber Le Hardy fand eine noch bequemere Straßenlinie auf, wo das Gefälle auf 10 Fuß Länge nur 15 Linien beträgt; die Breite dieſes Fahrwegs iſt ſtatt 20 nur 12 Fuß geworden. Eine Aufnahme des ganzen Paſſes iſt zwar gemacht, aber auf keiner Karte iſt eine Spur davon zu ſehen. Bald ſahe man die Vorzüge dieſer Bergſtraße ein; ſie wird die Hauptpaſſage in die Nila Giri werden; ſie führt nicht über Kohata Giri, ſondern direct über die Centralkette zum Mittelpunkt der Europäer Anſiedelung, nach Utakamund. Sie iſt nicht nur die kürzeſte Linie dahin, ſondern auch die leichteſte zum erſteigen, ohne alle Gefahr der Fieberregion und die einzige ſichere, die auch von dem Fußgänger genommen werden kann. Sie ſteigt gleichartig ſanft empor, führt ſchnell zum Bergclima, und von der Paßhöhe iſt nur noch ein ſehr kurzes Hinabſteigen nach Utakamund. Der Brückenbau bei Metapolliam ſichert die ſchnellſte Communication zwiſchen Utakamund und Madras.

3) Der Kohata Giri Paß [346]) geht ebenfalls von Metapolliam aus, und iſt von dem Obereinnehmer Mr. Thomas gebaut; er vermeidet jenen erſtern, den Seramugai-Eingang; er vermeidet durch ſeine Kürze, da er nur 12 Engl. Miles beträgt, das Nachtquartier und führt direct bis nach Kohata Giri. Freilich iſt er auch während 10 Miles Weges ungemein ſteil und nie zum Fahren geeignet. Da vom Kohata Giri wegen des zu ungleichen Bodens keine bequeme Straße bis nach Utakamund gemacht werden kann, ſo wird dieſer Paß nicht ſehr allgemein in Gebrauch kommen. Man kann ihn mit dem Namen des Kohata Giri-Paß belegen.

4) Der Danaikencota-Paß [47]) iſt noch öſtlicher als die vorigen, und führt direct von dem Zuſammenfluß der Moyar- und Bhovani-Ströme, wo Danaikencota liegt, weſtwärts nach 20 Miles Engl. Wegs ebenfalls nach Dimhutty, iſt aber nur ein Fußpfad und von Europäern unbeſucht geblieben, weil er eine ſehr lange Strecke durch die Region der Jungle-Fieber führt.

5) Die Maißoore-Straße mit dem Shegur-Paß (Sigur [48]) bei Hough) geht direct nordwärts vom Fuß des

[346]) H. Jervis Narrative p. 134. [47]) ebend. p. 135. [48]) J. Hough Letters p. 49; H. Jervis Narrative p. 136.

Dodabetta-Piks zum untern Laufe des Utakamund-Stromes, von wo dann die Maißoore-Straße ſich gegen Weſt durch einen Sandelholzwald im obern Moyarthale über Davaroypatnam wendet, und von da durch Teakwald nordwärts weiter auf das Maißoore-Plateau über Gondlapetta (Gundulpet) oder Gujalhally (Guzglahully) zum Cavery-Strom nach Seringapatam durchſetzt. Schon dieſer Zugang während 22 Engl. Miles durch die dichteſten Waldregionen iſt außerordentlich ungeſund und gefahrvoll durch Tiger und Elephantenheerden. In Shegur zu ſchlafen ſoll tödtlich ſeyn [49]). Von Shegur ſteigt der Paß ſüdwärts zwar nur zwei kleine Stunden (4 Engl. Miles), aber außerordentlich ſteil zu dem Nila Giri-Plateau empor, welches hier von mehreren wilden Bergketten gegen den Norden umkränzt wird, deren Rücken überall die reizendſten Ausſichten über das Maißoore-Land gewähren. Iſt die Paßhöhe erreicht, ſo ſind dann doch noch 19 Miles Engl. Weg auf Berghöhen bis zum Orte Utakamund zurückzulegen. Die Beſchwerden dieſes Aufſteigens durch die ſehr ungeſunde Waldzone, deren Wegbahnung ſehr koſtbar ſeyn würde, haben dieſen Eingang verödet, Shegur iſt verlaſſen, obwol dieſe Straße einſt unter den Maißoore-Sultanen bedeutender war, wie noch die Ruinen der Bergfeſte Mullaycota, welche dieſen Eingang vom Weſten her dominiren, beweiſen. Dieſe Feſte, ein Quadratbau [50]) mit ein paar verfallenen Wartethürmen zur Seite, auf einem hohen Bergvorſprung erbaut und an ſich ſehr feſt gelegen, zu Tippo Saibs Zeit mit kleinen Kanonen beſetzt und von einer Garniſon von 70 Mann gehütet, welche als Außenpoſten von dem feſten Danaikencota alle zwei Monate abgelöſt werden mußten, hatte hier das Bergland zu zähmen und aller Gefahr, die von dorther und dem Lande von Wynaad und Nallialum drohte, zu begegnen. Tippo nannte dieſe feſte Burg Huſſainabad; ihre Umgebungen ſind verwüſtet, ein paar Buddagur-Dörfer traf H. Harkneß in dieſen Einſamkeiten, er nennt ſie Sholur, Pentcoll, Bellibul, wo er ſein Nachtquartier nahm (nur Sholur iſt auf Sect. 61 angegeben und auch daſelbſt Taranaad genannt). Bellibul liegt noch über der Fieberzone, alſo auf der Höhe, obwol nach Harkneß, der dort ſein Nachtquartier nahm, ein paar tauſend Fuß niedriger als Utakamund; daher iſt es

---

[49]) H. Harkness Description l. c. p. 59. [50]) ebend. p. 57—58.

milder, hat nie Fröſte, welche höher auch die zarteren Pflanzen zerſtören. Deshalb hat hier ein Anſiedler von Utakamund ſich einen Garten angelegt, in welchem viele Gewächſe in größter Ueppigkeit gedeihen.

6) Die Wynaad-Straße mit dem Gudalur-Paß. Früher, als jener Shegur-Paß und die Maißoore-Straße über Davarappatnam noch in beſſerem Gange war, zweigte von dieſem letzteren Orte der Weg weſtwärts durch Wynaad ab, wie ihn Dr. Young noch auf ſeiner Skizze der Neelgherries 1827 verzeichnet hat und im Texte bemerkt, dieſe Abzweigung beider Wege, gegen Nord und Weſt, geſchehe (wahrſcheinlich in der genannten Station) auf einer Höhe von 2064 Fuß Par. (2200 F. Engl.)[351]) üb. d. M., alſo innerhalb der Fieber-Region, und ziehe dann immer über ebenes Plateauland, unmerklich höher anſteigend, bis gegen Wynaad, von wo dann der Carcote-Paß ſüdweſtwärts (ſ. ob. S. 781) am ſchiffbaren Beypur nach Calicut führe. Auf der Höhe immer gegen Nordweſt führe aber die directe Straße über Manantoddy (ſ. ob. S. 778) nach Cananore. Um die Beſchwerden dieſes Weges durch die ungeſunde Niederung von Davarappatnam zu vermeiden, iſt in neuerer Zeit von Utakamund, direct gegen N.W., die Gudalur-Straße gebahnt, welche immer auf den Berghöhen bleibt und den Gudalur-Paß auf der Nordweſtgränze der Nila Giri zu überſteigen hat, ehe ſie die Station Gudalur ſelbſt erreicht, eine Route, die wir ſchon nach T. H. Baber im Obigen, als dem Entdecker dieſer Strecke verfolgt haben (ſ. ob. S. 781—784). Dieſer Weg iſt ſeitdem von Pioniers gebahnt, er iſt zwar ſehr ſteil, aber doch gut und eine große Heerſtraße [52]) geworden; er wird ohne Aufenthalt in Palankinen zurückgelegt. Es iſt derſelbe, welchen der Biſchof von Calcutta im Dec. 1830 bei ſeiner Inſpectionsreiſe von Utakamund nach Manantoddy zurücknahm. Auf dem Gipfel des Gudalurpaſſes (Baber nennt ihn Neddibetta, d. i. der Gipfel der Berge, H. Jervis nennt ihn Nidiwultun [53]) Ghat) hatte ihm Major Crewe, der commandirende Officier der Nila Giri-Station, ein Zelt auf grünem Raſenteppich neben einem Waſſerfall aufſchlagen laſſen in entzückender Alpennatur. Hier

---

[351]) Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 49. [52]) H. Jervis Narrative p. 137. 26. [53]) ebend. p. 99.

ward ein gutes Bungalow erbaut, ein Garten angelegt und gedeihliche Cultur begonnen; das Thermometer ſtand auf 12° R. (60° Th. F.), nur 2 Stunden ſpäter, mit ſtarkem Hinabſteigen vom Paſſe, war es in Gudalur bis 21½° R. (80° Th. F.) geſtiegen. Gudalur hat ein gutes Bungalow und iſt ein anſehnlicher Bazar geworden. Die Strecke von Utakamund bis zur Paßhöhe Neddibetta iſt das reizendſte Alpenland, wo der Paikari überſetzt werden muß. Von Utakamund bis Gudalur [54]) rechnet man 5 geogr. Meilen (24 Miles Engl.), aber von Utakamund über dieſen Weg nach Calicut an 26 geogr. Meilen (127½ Engl. Miles), indeß auf einem neugebahnten ſüdlichern Wege, dem Khunda-Paß, eben dahin nur 20 geogr. Meilen (100 Miles Engl.) gerechnet werden.

7) Die Malabarſtraße nach Süden oder der Kelur-Paß führt nach Palighat, Cochin oder Panyani in Süd-Malabar (ſ. ob. S. 771). Dieſer Weg führt direct von Utakamund ſüdwärts über den Kelur-Paß [55]) (ob dies Keelkonda auf Dr. Young's Kartenſkizze 1827, oder vielleicht iſt dies eine über der Weſtſeite des Paſſes hervorragende Berghöhe nach Sect. 61). Er ward erſt ſeit neuerer Zeit eröffnet zum mittlern Bhovanifluſſe, bei dem Orte Sundaputty, von welchem er auch den Namen des Sundaputty Ghat erhalten hat. Von Sundaputty ſind 6 Engl. Miles bis zur Höhe des Ghats, über welchen Sundabetta ſich erhebt; von da ſind noch 11 Engl. Miles über Berg und Thal, zumal am Kehtwoh-Fluß [56]) (Kaytee bei H. Harkneß), im S.O. von Utakamund, welcher eins der allerreizendſten Thäler durchſtrömen ſoll. Der ganze Weg iſt ziemlich rauh, ſteil, ſchwer zu erſteigen, dabei an ſeinem Fuße ſehr ungeſund, wird wenig von den Eingebornen begangen, und auch nur von wenigen Banjaras. Auf dem Kelur Ghat ſelbſt iſt ein Bungalow erbaut. Zwiſchen dieſem Sundaputty-Paß und dem öſtlicheren Koimbatore-Paß auf den Ketten am Südrande der Nila Giri wohnen viele Buddagur in ihren Dörfern, wie Kammand in Oſt des Kehtwoh, dann Kaultray und Karrtkawady, über welchem letzteren ſich der hohe Berg Gagana chiki (von Gagana Him-

---

[54]) H. Jervis Narrative p. 101 u. f. [55]) J. Hough Letters p. 49; H. Jervis Narrative p. 135. [56]) H. Harkness Descr. p. 104.

mel, chiki der ihn erreicht)[357]) mit einer Feſtung erhebt, die noch weit früher, als das oben genannte Mullay cota erbaut ward, und wie eine andere Atra cota bei Bellike, die am Nordrande der Nila Giri zwiſchen Mullay cota und dem obengenannten Rangaſwami-Pik, ebenfalls in Ruinen liegt. Gâgana chiki iſt partiell von dem Maſſengebirge abgeſondert, ſteht am Ende eines Bergjoches, das wie eine mächtige Feſte kühn emporgehoben erſcheint, als ſollte es ein Contrefort jener Hauptmaſſe ſeyn. Von der Baſis des Berges bis zum Gipfel iſt er mit dem dichteſten Walde bedeckt, der bis in mittlere Höhe vom Jungle mit den Schlinggewächſen der untern Waldzone überwuchert iſt, aber höher hinauf den Character der reinen Hochgebirgswaldung annimmt, mit hochſtämmigen Bäumen, die weit ihre Aeſte verzweigen und mit wenig Unterholz (ſ. oben S. 737). Den unten wohnenden Dörflern war der Weg zu der Feſtungshöhe des Pik unbekannt, einige Kurumbar wurden Capt. Harkneß Führer. Ueber ſehr ſteile Abhänge ging es hinauf, an Precipicen immer durch hohe Waldung hin, unter dichtem Laubdach in völligem Dunkel. Um ſich zu orientiren und den Rückweg zu finden, wurden alle 10 bis 15 Schritt mit dem Beil Zeichen in die Bäume eingehauen. Erſt Mittags trat man aus dem Walde hervor zur Feſte, in welche am Rande eines Steilabſturzes ein enges Thor durch die jetzt unbedeutenden Mauern führte. Aber weitläuftige Ruinen derſelben in irregulairen Maſſen bedecken den ganzen Rücken des Berges. Ein zweites Mauerthor, das zur Ebene hinabführte, war ganz zugewachſen, ſo wie die Trümmer einiger Wohnhäuſer. Zur Zeit Tippos hieß dieſes Berg-Fort Syyud Abad, und hatte 100 Mann Garniſon unter einem Kiladar, der hier die Gebirgseingänge beherrſchte. Nahe dem Fuße der Feſte bei dem Kaul-tray-Dorfe zeigt ſich ein ſehr ſchöner Cataract, und in deſſen verlaſſener Waldwildniß, ganz benachbart, liegt am Rande eines gewaltig hohen Berges das ärmlichſte Dorf Hulikul [58]), das ſeinen Namen von einem Tiger (Huli) und einem Stein (kul) haben ſoll, der an der Stelle, wo ein gewaltiges Raubthier dieſer Art von drei Gebirgschefs erſchlagen ward, als Denkmal noch heute dieſe Heldenthat bezeichnet.

8) Die directe Malabarſtraße durch das Khunda Gebirge, der Khunda Paß. Dieſer iſt erſt ſeit dem Jahre

---

357) H. Harkness Descr. p. 104, 107, 124. 58) ebend. p. 118.

1831 entdeckt, ſogleich geſprengt, ausgehauen und gebahnt, und durch außerordentliche Anſtrengungen der Madras-Pioniers unter der Leitung des Capt. W. Murray [59]), im Juni 1832, beendigt worden; ein ruhmvolles Denkmal der Weisheit des Madras Gouvernements und ihres hohen Vorſtandes Mr. Luſhington, der hier Europa in Aſien den Weg in jeder Hinſicht gebahnt hat. Was halfen früher alle periodiſchen Reize der Nila Giri, wenn ſie nur erſt durch Ueberwindung von Todesgefahren, denen doch mancher unglückliche Kranke auf den hemmenden Wegen unterliegen mußte, erreicht werden konnten. Die trefflich gebahnten neueſten Paſſagen von Cumur und Khunda Ghat gegen S.W. nach Calicut und Gudulur Ghat gegen N.W. nach Cananor werden nach den drei Hauptrichtungen die Hauptpäſſe werden und bleiben, und die Bahn zum Einzug der bald weit zahlreichern Europäiſchen Coloniſation in den Nila Giri eine der jüngſten und merkwürdigſten für künftige Jahrhunderte ſeyn. Sie werden bald durch ihre überwiegenden Vortheile, nämlich Kürze, Bequemlichkeit, Geſundheit, Sicherheit und gute Poſteinrichtungen, alle andern bisherigen Päſſe an Frequenz überbieten; viele Reiſende von Madras nach Malabar durch die Paſſage dieſer Päſſe, dürften dieſe directeſten, bequemſten und reizendſten Routen über die Nila Giri bald jeder andern von Meer zu Meeresgeſtade um die Halbinſel Dekans vorziehen. Wie die verſchiedenen Routen von der Coromandelküſte in die des Cumur Ghat einlenken, ſo werden auch die der Malabarküſte in den Khunda Ghat vorzugsweiſe zuſammenſtoßen, da die von dem Gipfel der Khunda Berge (Mheur) herabgeführte neue Straße bis zu derjenigen nach Manjerri (ſ. ob. S. 780) durch alle Wildniß fortgeſetzt iſt, wo ſie ihre Vermittlung findet, mit der Nordweſtroute über Nellumbur nach Nord Canara, oder mit der Südweſtroute über Palighat, Panyani nach Süd Malabar, Cochin und Travancore. Durch dieſen Khunda Ghat werden, da ihm der Schiffstransport bis Nellumbur auf dem Beypur bis in die Nähe von Manjerri entgegen kommt, künftig alle Producte Malabars und alle Waaren von Bombay durch Banjaras und handelsthätige

[59]) Capt. W. Murray Letter dat. 9. Jun. 1832 to Capt. Limond in H. Jervis Narrative p. 139—142.

Parſis bequem und wolfeil hinauf geführt werden können, bis auf die Höhe des Alpenlandes, da der ganze Ghat, vielleicht wegen ſeiner Lage gegen S.W., zugleich den großen Vorzug einer völligen Befreiung von der verderblichen Fieber-Region genießen ſoll, und ſelbſt keiner der Arbeiter bei dem mühſamen Fällen ganzer Waldungen, wie kein einziger, der bei dem Wegbaue angeſtellt geweſenen Madras-Pioniere, während der ganzen Periode der Wegbahnung, erkrankte, ein höchſt merkwürdiges climatologiſches Phänomen, von der größten Wichtigkeit, deſſen Urſache aber zur Zeit noch nicht aufgeklärt iſt. Die Arbeit, ſagt der Berichterſtattende Officier, ward freilich in kürzeſter Zeit vollführt; aber mit der außerordentlichſten Anſtrengung Wälder gefällt, tiefe Bergſpalten ausgefüllt, Wegdämme und Wegmauern aufgebaut, Felſen weggeſprengt, Brücken geführt, und dennoch vom 10. Januar bis zum 31. Mai 1832 vollendet, nachdem das Jahr vorher die vorbereitenden Anſtalten dazu getroffen waren.

Schon früher hatte H. Harkneß[360]) durch ſeine Excurſion nach dem Mukurtu Pik und den wilden Khundabergen (Mheur Norr) die Aufmerkſamkeit auf jene bisher unbeſuchte und völlig weglos gebliebene Südweſtſeite der Nila Giri gelenkt, über welcher mehrere jener hohen, iſolirten, und bei den Landes-Triangulirungen gemeſſenen Bergkegel emporragen. Der heftigere und länger dauernde Regenanſchlag der Wetterſeite hat, wie ſchon oben bemerkt ward, ihre ſteilen Malabariſchen Seiten gewaltiger zerriſſen, klippiger gemacht und blos gelegt, wo ihre Rücken nicht durch mächtige Walddecken geſchützt ſind. Am Gehänge des hohen Mukurtu gegen den Bergſtrom des Pavhk hin bemerkte man einen gewaltigen Bergſchlipf (Avalanche) der in den erſten der zwanziger Jahre dieſes Jahrhunderts, nach Ausſage der Bergbewohner, erſt nach langen furchtbaren Regengüſſen und entſetzlichen Donnerſtürmen mit Gepraſſel herabgeſtürzt ſeyn ſoll, Berge und Wälder mit ſich fortriß und auf längere Zeit den Ablauf der Bergwaſſer dämmte und ſie zwang, ſich neue Wege zu ſuchen. Dies iſt der ſeitdem ſo genannte Mount of Avalanches. Wahrſcheinlich ſind ähnliche Berg- und Erdſchlipfe, wie ſie der Schweizer nennt, in dieſen Gebieten nichts ſeltenes, und mögen ſchon häufig die Tiefthäler ausgefüllt und wegſamer gemacht haben. Vom Gipfel des 7,899 F. Par. ho-

[360]) H. Harkness Descript. p. 147.

hen Mukurtu ſcheint die Außenſeite dieſes Berges ganz wie abgeſpalten zu ſeyn, der Block fällt von oben ſenkrecht in die Tiefe, wo die welligen Rücken der weit niedriger liegenden grünbewaldeten Vorberge, nach Harkneß Ausdruck, ihm nur, unter dem furchtbaren Abſturz von ſeiner Höhe, wie ein niedriges Moosbett ausgebreitet erſchienen, ehe die Landſchaft noch tiefer zur Fläche Malabars hinabſank. Hier alſo war wol an kein Hinabführen einer Straße zu denken; aber der Blick ſchweift von da gegen Süd zu den reichbewaldeten, nur wenige Meilen entfernten Khundabergen hinüber, durch deren Thäler eher eine ſolche Wegbahnung möglich ſchien. Dieſe führte die Expedition des Capt. W. Murray[61]) herbei, der ſehr bald durch Bereiſung des Mukurtu, von Utakamund aus (18 Engl. Miles Wegdiſtanz, zurückgelegt den 10. Nov.) ſich überzeugte, daß in deſſen Nähe kein practicabler Ghat in das offene Land Malabars zu finden ſey. Er hielt ſich zu dieſen Obſervationen 4 Tage auf dem Gipfel dieſes Piks auf, um ihn von allen Seiten zu erforſchen. Durch kundige Gebirgsbewohner in jenen Wildniſſen gegen S.W. geleitet, erreichte er mit ſeinen Begleitern am 21. Nov. den Khunda Ghat in der Nähe des Mukamulli Pik, von dem er ſagt, daß dieſer der einzige characteriſtiſche Pik dieſer Berge ſey, aber 7 geogr. Meilen (35 Engl. Miles) in S.W. von Utakamund, ohne Dorf oder Anbau, ohne Spur von Hütte oder Wohnung weit und breit umher. Hier zeigte ſich die einzig durchgehbare Berglücke, der Khunda Ghat, am Südweſtende der Khundas; bis dahin verſperrt von undurchdringlichen Walddickichten, durch zahlreiche Elephantenheerden noch gefahrvoller gemacht, und in Einſamkeit für Menſchen nur ein Schmugglerpfad für Contrebandiers, denen hier, wie anderwärts, keine Wildniß ſchauderhaft genug iſt, die überall, wie die Paſcher in Böhmen, Sachſen, Schweiz, Tyrol, Iſtrien, bis zu den Tübetiſchen und Chineſiſchen Gränzcordons auf den Himalayahöhen, und ſo auch hier auf den Nila Giri ſtets die kürzeſten und nie beſuchten Pfade auszukundſchaften wußten. Am 21. Nov. ſuchte Capt. W. Murray dieſe mehr als Amerikaniſche Wildniß mit ſeinen Pioniers, die Aexte in der

---

[61]) Capt. W. Murray Letter dat. 10. Dec. 1831. b. Jervis Narrative p. 125—138.

Hand, ſich den Weg erſt bahnend, hinabzuſteigen; der nöthige Proviant war nicht auf Pferden dahin zu transportiren, ſo ſteil und beſchwerlich war der Hinabgang. Ein Havildar mit dem Ambulator, und einem Corps Pioniers, wurde weiter detaſchirt, um ſich den Weg durch die Waldung zu hauen, bis das erſte Dorf Manjerry (Mungeree) nicht fern vom Beypur erreicht ſeyn würde. Dieß gelang nach mühſeliger Arbeit, aber in dem feuchten Waldboden wurden die Männer zugleich von einer unendlichen Zahl kleiner Blutigel geplagt, die auch anderwärts ſchon als die ärgſten Feinde der Fußwanderer bekannt ſind (ſiehe Aſien Bd. III. S. 391.) In 3 Tagen war der Ort erreicht; die Pioniers kehrten zu dem Lager des Capitains am 27. des Monats zurück; die Möglichkeit der directeſten Wegbahnung war entſchieden, ein wichtiges Moment für den Fortſchritt und das Gedeihen von Utakamund, und binnen Jahr und Tag war dieſer weſtliche Straßenbau hergeſtellt.

9) Die Zugänge von den drei Präſidentſchaften. Durch dieſe näher bezeichneten 8 Eingangspäſſe, mit den drei bequem gebahnten Hauptſtraßen, wären denn die Nila Giri mit allen Theilen Hindoſtans ſeit kurzem in die unmittelbarſte Verbindung gebracht. Die Communication der drei Capitalen: Calcutta, Madras und Bombay, war früherhin leichter mit Isle de France und dem Cap der Guten Hoffnung als mit den centralen Nila Giri. Gegenwärtig iſt dieſe weit kürzer, wolfeiler und ohne die Gefahren einer ſtürmiſchen Seefahrt, und frei von Androhen der Fieberanſteckung. Sie führt zu den Reizen einer Indiſchen Schweizernatur, welcher an Natur-Genuß Port Louis wie die Capſtadt weit nachſtehen. Ein Kranker kann [362]) von Calcutta aus, unmittelbar nach der Regenzeit, mit ſchönem Wetter die Küſtenfahrt in 15 bis 20 Tagen bis Calicut zurücklegen, und von da in 4 Tagereiſen (Nachtreiſen) in Palankins die Gipfel der Nila Giri erreichen. Von Panyani, dem nächſten Seehafen, 6 geogr. M. (30 Mil.) im Süd von Calicut, dahin, ſind über Palighat und Sundabetta Ghat 17 geogr. Meilen (85 Miles Weg); von Calicut über Khunda Ghat 20 geogr. Meil. (100 Mil. Weg), über Gudalur Ghat 26 geogr. M. ($127\frac{1}{2}$ Engl. Mil.) Von

[362]) J. Hough Letters p. 131; Dr. S. Young Account l. c. Vol. IV. p. 69.

Bombay aus erreicht er dieſelben Ausgangsorte in 6, 8 bis 10 Tagen. Bei S.W.-Monſun, wo die Malabarhäfen ohne Seegel und unzugänglich ſind (ſ. ob. S. 789), würde aus beiden Präſidentſchaften der beſte Landungsplatz für Kranke an der Coromandelküſte, Negapatam (11° S. Br.) an den Mündungen des Cavery in S. von Tranquebar ſeyn, von wo direct gegen Weſt über Trichinopali (16 geogr. Meil. oder 80 Engl. M.), auf bequemſten Wegen mit guten Poſteinrichtungen bis zu der Höhe der Nila Giri 40 geogr. Meilen (200 Engl. M.) durch den Cumur Ghat zurückzulegen ſind. Von Madras aus findet noch weniger Schwierigkeit, als aus jenen beiden Präſidentſchaften Statt, um die Geſundheitsſtation zu erreichen: denn von da ſind über Salen, oder Trichinopali und Koimbatore die beſten Wege gebahnt worden, um auch von der Seite die hohen Nila Giri mit allen Bedürfniſſen von der Coromandelſeite zu verſehen, und nach Dr. Chriſtie's[63]) neueſtem Berichte ſind auf denſelben Directionen durch alle Jaghire von Arcot, Salem u. ſ. w. die wolfeilſten Palankinträger ſtationirt, daß der Reiſende von Madras zu den Nila Giri in Palankinen über den Cumur Ghat in 4 Tagen Zeit bis Utakamund getragen werdeu kann, für 150 Rupien Zahlung. Da die eine oder doch die andre Küſte ſtets für die Schiffahrt offen ſteht: ſo iſt die Rückkehr der Geneſenen, deren Aufenthalt wenigſtens 12 bis 15 Monat daſelbſt dauern muß, wenn er vollkommene Reſtauration gewähren ſoll, zu jeder Zeit leicht ins Werk zu richten, da es hiezu nie an Schiffahrtgelegenheiten fehlt. Vom Juni bis October würde eine Rückreiſe nach Bengalen zu Lande von dem Hochgebirge über das mäßiger erhitzte Plateau-Clima von Maißoore zu wählen ſeyn, um mit Vorſicht, während 2 bis 3 unvermeidlichen ſchwülen und heißen Nächten im Carnatik, Madras zu erreichen, und ſich von da in Zeit einer Woche nach Bengalen zurückzuſchiffen. Würde eine längere Seereiſe zur Vollendung der Cur beliebt: ſo würde vom October bis Mai die Wanderung von den Nila Giri zur Weſtküſte Malabars führen um von da Ceylon zu doubliren. Nur von Mitte Juni bis Ende September wäre bei dieſen Weſtreiſen nicht auf die Paſſage des Khunda Ghat[64]) zu rechnen, weil der Regenan-

---

[63]) Dr. Christie Letter in Asiatic Intellig. ſ. Asiat. Journ. 1833. Vol. X. p. 103. [64]) H. Jervis Nerrative p. 74.

ſchlag des S.W.-Monſun an dieſer Wetterſeite dann zu furchtbar iſt.

7. Die Bergvölker der Nila Giri.

Mit näherer Unterſuchung des Alpenlandes der Nila Giri wurden auch ſeine Bewohner ein Gegenſtand der nähern Erforſchung, die nicht weniger Characteriſtiſches darbieten als die Heimath, der ſie theils als Aboriginer entſproſſen, theils als Eindringlinge gegenwärtig doch angehören.

Als das wahre einheimiſche Hirtenvolk der Höhe, die Aboriginer, die Herren der Plateaulandſchaft, und ſeiner Weiden und Wälder, als das eigentliche Patriarchengeſchlecht der Nila Giri, ſind die Tudas anzuſehen, welche auch die verſchiedenen andern Berg-Tribus als ſolche anerkennen. Sie ſind dadurch höchſt merkwürdig für Ethnographie Dekans, daß ihnen völlig der ſo allgemein bekannte Character der Hinduſtämme fehlt, daß kein Brahmaismus, keine Lehre von Shiva und Viſhnu, kein Dogma der Metempſychoſe, keine Caſteneinrichtung bei ihnen eingedrungen iſt, daß ſie als ein athletiſches Geſchlecht eines ungemein ſchön gebauten und kräftigen Menſchenſchlages den Hindu eben ſo weit in ihrer phyſiſchen Conſtitution überragen, wie ſie ihm in Offenheit, Biederkeit, Freimuth, Frohſinn, Wahrheitsliebe, Rechtlichkeit, Einfalt der Sitten und Gedanken, wie an religiöſem Sinn, um Vieles, bei aller Rohheit, Unwiſſenheit und eignem Aberglauben, vorangehen. In dieſer Hinſicht ſtehen ſie den antiken Völkern Germaniens, Sarmatiens, Scythiens näher als den Hindus. Sie ſind nur Hirten und keine Ackerbauer; ihre Zahl iſt nur gering, wird an 600 bis 1000 Männer angegeben, eine Annahme die nach genauerer Unterſuchung doch zu gering erſcheint.

Die Buddagur ſind dagegen entſchieden als die erſt ſpäter vom Norden her von Zeit zu Zeit eingewanderten Hinduſtämme zu betrachten, welche die Tudas als die rechtmäßigen Grundherren des Bodens reſpectiren, aber dieſelben an Cultur und Bildung weit überragen, wie ſie ihnen auch an Zahl (an 10,000) [365]) überlegen ſind. Sie ſind die Agricultoren, die Pächter, die Gewerbtreibenden, und theilen ſich wiederum in mehrere, etwa 8 Tribus, welche, wenig von einander unterſchieden, alle

[365]) H. Harkness Descr. p. 30.

dem Sivacultus mehr oder weniger ergeben ſind. Ihr Verhältniß als Eingewanderte zu den einheimiſchen Gebirgsſtämmen iſt, da dieſe Einwanderung auf friedlichem Wege und erſt ſeit kürzeren Zeiten geſchah, in Beziehung auf die dadurch entſtandenen gegenwärtigen Zuſtände des Hochlandes der Nila Giri höchſt lehrreich, und auch für andere Gegenden Hindoſtans erläuternd.

Zwiſchen dieſen zerſtreut leben zwei andere Tribus, die Kohata oder Gohata, von weit geringerer Zahl, auf Bergkuppen der höchſten Nila Giri in ihren ärmlichen Dorfſchaften durch das ganze Land zerſtreut, in allem nur auf ein paar tauſend Männer geſchätzt, eben ſo abweichend von allen Hindus und ohne Caſtenweſen, aber von den Tudas darin völlig verſchieden, daß ſie Ackerbauer ſind, Schmiede und Kuhſchlachter, woher auch ihr Name. Die vierte Völkerſchaft, die Kurumbar, noch minder zahlreich, wol nur aus tauſend Männern beſtehend, wohnen nicht mehr wie die Tudas und Kohatas auf den Plateauhöhen, ſondern nur an den Gehängen und Abfällen des Gebirgslandes, in den ungeſundeſten Regionen des Berg- und Waldlandes; ſie ſind ein rohes, uncivilisirtes, zigeunerartig lebendes Völkergeſchlecht, bebauen hie und da den Boden, aber ohne den Pflug zu kennen, benutzen die Waldkräuter, deren officinelle Kräfte ſie mehr als andere kennen, und ſtehen in dem Ruf der Zauberei und Magie, weshalb ſie von den Buddagur gefürchtet und gehaßt ſind. Sie ſind weniger von ähnlichen Tribus anderer Theile des Berglandes von Malabar und Dekan verſchieden (ſ. ob. S. 761, 768, 925 u. f.).

Dieß ſind die ſogenannten vier verſchiedenen Claſſen der Nila Giri-Bewohner, zu denen noch eine fünfte, die Erular (Eriligaru bei Fr. Buchanan) hinzukommt, die noch minder zahlreich, aber nur in der Zone des unterſten Waldſaumes, als eine verachtete Caſte im roheſten, ſchmutzigſten Zuſtande vegetirt, und nicht mehr zu den Gebirgsbewohnern gerechnet werden kann, obwol ſie mit ihnen in mancherlei Berührung kommt.

I. Die Erular (Eriligaru bei Fr. Buchanan, Irrelurs bei Young, Yirrelurs bei J. Hough)[66]),

[66]) H. Harkness Descript. p. 28; Dr. S. Young Account l. c. p. 47; Fr. Buchanan Journ. T. I. p. 167, II. 247; J. Hough Letters l. c. p. 108.

um von den unterſten Anwohnern zu beginnen, haben ihren Namen, der ſo viel als Barbaren bedeutet (von Erul im Tamuliſchen, d. h. Dunkelheit) von den Nachbarn erhalten. Sie ſind nicht blos dicht am Fuß der Nila Giri, ſondern auch weiter durch das Maißoore-Bergland verbreitet, wo wir die Nachrichten, welche Fr. Buchanan von ihnen einſammelte, ſchon oben angegeben haben. Nach ihm ſollen ſie ſich ſelbſt Cat' Chenſu nennen und Tamuliſch ſprechen. Die am Fuße der Nila Giri wohnenden ſchätzt H. Harkneß auf keine 1000 Mann, und unterſcheidet darunter zwei Claſſen: die Urali, d. h. die Häuptlinge, und Kurutali, das gemeine Volk. Einigen Hütten und Haufen dieſes Volkes begegnete Harkneß[367]) am Nordoſtrande der Nila Giri, um den Fuß des Rangaſwami-Piks (5,581 F. Par. üb. d. M.), um deſſen Tempelhöhe ſie ſich in der Tiefe hie und da angebaut haben. Um die Hütten ihres elenden Dorfes fand er ſie in ihrem erniedrigteſten, ärmſten, verſunkenſten Zuſtande. Das Haar bei Männern und Weibern phantaſtiſch aufgebunden, mit geflochtenem Stroh, davon ſie auch Halsbänder, Ohrringe, Ringe am Handgelenke tragen, und allerlei Ornamente mit klappernden Nüſſen, die ſie im Tacte beim Tanz und Springen ſchüttelten, ſonſt aber faſt nackt gingen. Sie brachten ihrer Ackergöttin, die ſie Mähri nennen, ein Opfer vor ihrem Tempel, zwei rohen Steinen die ſie Moſhani und Konadi Mari nennen, die aber der Mohri or fon, im Innern des Tempels, untergeordnet ſind. Ihr Dorf war noch eins der wohlhabenden, wo ein eigener Begräbnißplatz, etwas Kornland, aber ſehr ſorgloſer Art, einige Erbſenfelder, auch Bananen, Jack, Orangen, Limonen in halbverwildertem Zuſtande wuchſen. Nicht ſelten trifft ſie das Loos der Hungersnoth, wo ihre Familien dann in den Wäldern umherirren und ihren Tod finden, da ihnen ſonſt aller Beiſtand fehlt. Sie leben in keiner geſchloſſenen Ehe, ihnen allein unter allen dortigen Völker-Tribus ſoll es keinen Schaden thun, daß ſie in der Region der Fieberzone ſchlafen, und überhaupt ganz da wohnen; denn nur dieſe Strecke iſt ihnen zum Aufſchlagen ihrer Hütten übrig geblieben. Freilich ſind ſie in jeder Hinſicht ein verkümmertes Geſchlecht.

Dieſe Erular, ſagt Dr. Young, beten Rangaſwami

[367]) H. Harkness Descr. p. 88 — 92.

an, an deſſen Fuße ſie hauſen; ſie dienten Harkneß als Führer, deſſen Gipfel zu erklimmen, welcher weithin das öſtlich anliegende Tiefland überſchaut. Auch am Fuße des Berges in der Dorfnähe iſt ein Rangaſwami[68]) Heiligthum; es iſt aber kein Tempel, wie ſich aus näherem Beſuche ergab, ſondern nur ein geweihter Wald, der aus Alluvialboden üppig emporſchoß. Die beiden Erular-Führer nannten ſich Prieſtergehilfen des Idoles auf der Felshöhe, zu dem ſie für die Pilger Waſſer hinauftragen, deſſen Heiligthum ſie in Ordnung halten, von Gras und Geſtripp ſäubern. Aber bei Erreichung der Kegelſpitze zeigte ſich nichts, als eine einſame Felsklippe, mit ein paar Höhlungen, in deren Schutz bei Feſten brennende Lampen geſtellt werden, die weit hinein in die ebene Landſchaft leuchten. Dieſe werden von den Pilgern, welche das Licht herauflockt, reichlich mit Butter (Ghee) genährt. Dieſe Feier beginnt jedesmal mit dem Sonnabend des Monates Badra (Auguſt und September). Viele Pilger aus dem ebenen Lande kommen herauf, opfern Blumen, Früchte, Betel, Butter, kleine Geldſtücke und anderes, was den Erular überlaſſen bleibt, die dafür die Lampen ſpeiſen; ſehr viele Bettler, die nach Almoſen gehen, finden ſich hierbei ein. Der Europäiſche Beobachter fand ſich hier in ſeinen Erwartungen getäuſcht. Doch iſt es wol ſehr wahrſcheinlich, daß eben dieſe Pilgerſtation Rangaſwami ſeit Jahrhunderten ſehr viele Anſiedler aus dem Tieflande nach dem Nila Giri geführt hat, und daß zumal die einwandernden Stämme der Budagaer dieſe Straße zogen, denen die Lampe des Deota-Rangaſwami längſt ſchon geleuchtet haben mochte, ehe ihre größere, gezwungene Emigration aus dem Tieflande, durch Tyrannendruck, ſie ganz zu Bergbewohnern machte.

II. Die Kurumbar (Mullacoormburs bei Young)[69]) wie ſie ſich ſelbſt nennen (d. h. die eignen Willen haben, nach Harkneß) werden im Geſpräch bei ihren Nachbarn ſtets mit dem Namen Mullu-Curumbor bezeichnet, ein Uebelname (Mullu, d. h. Dorn oder Stachel). Die Tudas, welche die Erular durchaus nicht als Nila Giri-Bewohner gelten laſſen, erkennen doch dieſe als ſolche an, und nennen ſie Curbs

---

[68]) H. Harkness Descr. p. 91. [69]) Dr. S. Young Account l. c. p. 46; J. Hough Letters p. 108—110; H. Harkness Descript. p. 28; 128—132.

(von Thal oder Schlucht) d. i. die Schluchtbewohner, die ihnen als den Höhenbewohnern gewiſſe Dienſte zu leiſten verpflichtet ſind. Dieſe Kurumbar mögen daher wol gleich einheimiſch wie die Tudas in den Nila Giri zu nennen ſeyn, doch ſteigen ſie nirgends zu den größern Höhen hinauf, und nähern ſich der Art anderer Hindu-Tribus der niedrigſten Caſten, von denen ſchon früher in Malabar die Rede war. Doch ſind ſie gänzlich von den Erular verſchieden, die noch in innigem Verkehr mit den Hindus der Plainen ſtehen, weil ſie auf deren Märkten ihre ärmlichen Waaren abzuſetzen ſuchen, was aber die Kurumbar nie thun, welche dagegen in mancherlei Verbindung mit den Bergbewohnern, den Tudas, ſtehen, von denen ſie auch manches angenommen. Ihre Sprache iſt ein Gemiſch von Tamul, Carnataca und Malayala, mit einem ſtarken Zuſatz der Tudaſprache; bei ihnen ſind einige Hindugebräuche eingeführt. Sie ſind ebenfalls ſehr uncivilisirt, in allen Lebenskünſten ungewandt geblieben; ſie kennen den Pflug nicht. Wie die Erular bebauen auch ſie kleine Felder mit geringen Kornarten, als Hirſe, Bananen, verſchiedenen Obſtarten, Wurzelwerk, ſammeln Honig, Weihrauch und anderes, und verſehen mit dieſen Dingen die Bewohner der Höhen und die Reiſenden. Ihren Weihrauch, Sombarany, erhalten ſie aus einem Milchſafte, den ſie einem Baume, Dupa genannt, abzapfen. Bei allem Ueberfluß, den ihre Region an Lebensmitteln darbieten könnte, ſind die Kurumbar noch wahre Wilde, ohne alle Sorge für die Zukunft, und werden deshalb häufig die Beute des Hungertodes, wenn ſie nicht von ihren Nachbartribus gerettet werden. Die Kurumbar ſind klein von Geſtalt, elend, ſchwarzbraun von Farbe, ihr Kopf mit dünnem Haar kränklich bewachſen, ſie haben kleine, immer entzündete, triefende Augen, ſind dickleibig, und ſtets fließt ihnen Speichel aus dem Munde; eben ſo die Weiber und die Kinder. Wild, wie die Erular, ſind ſie eben ſo geziert mit Strohornamenten, ihre einzige zierliche Kunſt; ihre Dörfer ſind elende Hütten aus Baumzweigen mit Gras gedeckt, noch elender als die der Erular; viele Einrichtungen bei beiden Tribus gleichen ſich. Beſondere Heirathsgebräuche und förmliche Ehe fehlen ihnen; erſt wenn ſie eine Zeitlang in Gemeinſchaft gelebt haben, feiern ſie in Gegenwart der Freunde eine Ceremonie, zum Zeichen, daß ſie lebenslang vereint bleiben wollen. Mann und Weib ſetzen ſich beiſammen, und laſſen ſich Waſſer über die Köpfe gießen, eine

Art Ablution, vielleicht das erſte Waſchen in ihrem Leben, worauf ſie neue Kleider anziehen, zum Schmaus und Tanze eilen.

Sehr merkwürdig, ſagt Harkneß, war ihm der tiefe Reſpect, den die Kurumbar den Tudas bezeugen, wie nur ein Vaſall ſeinem Lehnsherrn; auch nennen ſie dieſelben nie bei dem Namen, ſondern ſtets mit den Titeln Kutan oder Packe, d. h. Herr, Gebieter. Ihre Anſiedlung am Rande des Gebirgslandes in mittler Berghöhe, und zumal an Schluchten und Thälern, aus denen die Bergwaſſer hervortreten, die hier oder dahin nach der Tiefe dirigirt werden können, giebt ihnen einen Einfluß auf die mehr unterhalb Wohnenden am Fuße der Berge in den Moyar- und Bhovani-Thälern, deren ganzer Wohlſtand in der Culturebene von der Irrigation abhängig iſt. Dieſe bemühen ſich daher auf mancherlei Weiſe um das Wohlwollen der Kurumbar; viele der Ebenenbewohner halten ſie ſogar mit übernatürlichen Kräften begabt, die Krankheiten bannen, bezaubern können, Magie verſtehen. Sie rufen ſie daher bei Krankheiten und in andern Nöthen zu Hilfe, was die Buddagur, welche jedoch denſelben Wahn von ihnen hegen, nicht thun, ſondern, wo ſie können, ſie lieber todt ſchlagen, da ſie ihnen alles Uebel zuſchreiben was ihnen geſchieht. Ob dieſer Wahn daher kommt, daß die Kurumbar in dem Fieberclima, das allen Andern den Tod bringt, aushalten können, freilich jämmerlich genug auf Koſten der Degeneration ihres ganzen Tribus; oder ob ihre nackte Wildheit und ſeltſames, ſchmutziges, triefiges Ausſehen dazu die Veranlaſſung gab, oder ihre Kenntniß der Heilkräfte gewiſſer Arzneikräuter ihrer Alpenhöhen, bleibt dahin geſtellt. Die Buddager ſchreiben ihrer Bosheit, nur die Giftkräuter anzuwenden, alle Krankheiten zu, die ſie treffen; eine der ärgſten, die Pocken [70]), glauben die Kurumbar ſelbſt, wäre das Werk einer eignen dämoniſchen Göttin, welche zuweilen damit ganze Dörfer ausrotte. Der Wahn iſt allgemein, daß die Kurumbar andern, denen ſie Böſes wollten, ſogleich das Uebel in den Magen brächten; Unterleibskrankheiten [71]), bemerkt Dr. Young, ſind die heftigſten Plagen hieſiger Bewohner, zumal der Buddager, deren Nahrungsweiſe von ſchlechten Kornarten ihnen heftige Koliken erzeugt.

---

[70]) H. Harkness Descr. p. 115. [71]) Dr. Young Account p. 60; J. Hough Letters p. 97.

III. Die Kohata oder Gohata (d. i. die Kuhſchlachter, von Go die Kuh und hata ſchlachten; Cottars bei Young, Kothurs bei J. Hough) [372]; bei den Tudas werden ſie Cuvs genannt, d. h. Handwerker, oder Kunſtleute, weil ſie in allerlei Gewerben ihnen weit voranſtehen. Dieſes ſeltſame Volk, nur ein paar Tauſend in allem, nach Harkneß, (Hough lernte nur 5 ihrer Dörfer, mit 188 Wohnhäuſern und etwa 500 Bewohnern kennen), iſt auch außerhalb ſeiner Dorfſchaften durch das ganze hohe Bergland zerſtreut, daher es daſelbſt viele Kohata Giri, oder von ihnen bebaute Berghöhen giebt. Sie ſind unſtreitig ein dem Berglande urſprünglich fremdes Geſchlecht, das aber eben ſo abweichend von den Bergbewohnern, wie von den Hindu des Tieflandes iſt, deren Caſten es nicht kennt. Ueber ihr Herkommen ſind ſie unwiſſend; ihrer Geſtalt nach vergleicht ſie Hough mit den Chukler, oder der Caſte der Lederbereiter der Hindus, doch ſind ſie nicht blos Gerber, wie dieſe, ſondern auch Schmiede in Erz, Eiſen, Silber, Holzarbeiter, Töpfer, tragen Palankine, aber keine Laſten, geben ſich nicht als Handlanger zum Häuſerbau her, oder zu andern Geſchäften dieſer Art. Sie bauen den Acker, und ſind die Muſikanten des Berglandes; das Horn, eine Art Pfeife, ein Tamtam, ſind ihre Inſtrumente, ihre Muſik iſt nicht ſo harmoniſch wie ihr Geſang und Tanz, die etwas lebendiges und zartes haben ſollen, wodurch ſie bei allen Feſten auf den Höhen unentbehrlich geworden ſind. Sie ſind von Geſtalt mitunter von kräftigem Schlage, aber die meiſten zerſtören ſich durch den Gebrauch des Opiums, davon ſie regelmäßig ein paar Mahlzeiten am Tage halten, und 90 bis 100 Körner zu ſich zu nehmen im Stande ſind. Ihre Dörfer unterſcheiden ſich nur wenig von denen der Buddagur, von denen ſie überhaupt vieles angenommen haben, wie den Pflug, die Kleidung, den Turban, allerlei Ornamente u. dgl. Ihre Sprache iſt ein verdorbenes Canareſe mit Tamul gemiſcht, und mit verweichlichter Ausſprache. Sie ſind durch alle 4 Naads des Hochlandes vertheilt; ihre Hütten ſind beſſer gebaut als die der Buddagur, und ſehr mahleriſch gelegen, aber im Innern ſehr unrein. Sie theilen ſich in 2 Claſſen, aus der einen wird ihr Prieſter und ihr Oberhaupt

[372]) Dr. Young Account l. c. p. 46; J. Hough Letters p. 101—108; H. Harkness Descr. p. 30, 73—81.

genommen, die nur dadurch ſich von den übrigen unterſcheiden, daß ſie keinen Ackerbau treiben dürfen; im übrigen ſind beide Claſſen nicht ſehr verſchieden. Gerſte und mehrere Kornarten machen ihre Hauptnahrung aus, Fleiſch iſt aber ihre Lieblingsſpeiſe, ſelbſt von dem Aas, das der wilde Hund, der Jakal oder der Tiger etwa übrig ließ. Sie ziehen ſtets den Zügen der Banjarras über die Bergpäſſe nach, weil ſie leicht berechnen können, daß einige der Laſtochſen fallen werden, über die ſie dann wie die Geier herfallen, da der Transport ſich wegen der einzelnen Gefallenen nicht aufhalten kann. Sie wohnen ſtets den Todtenfeiern der Tudas bei, deren Opfer vorzüglich im Schlachten ihrer ſchönſten Büffel beſtehen, wobei ſie das Geſchäft des Tödtens und Abledernѕ vollziehen, und ihnen ſtets die Gerippe überlaſſen bleiben. Nur wenn ihnen kein fremdes Vieh fällt, ſchlachten ſie ihre eigenen Heerden. Lederbereitung und Lederhandel nach dem Tieflande giebt ihnen Wohlſtand, denn die Büffelhäute der Nila Giri Heerden geben das beſte Sohlenleder, und dienen zu den beſten Sattlerarbeiten in ganz Hindoſtan. Die Kohata bauen ferner viel Senfſaamen, von dem ſie einen ſtarken Abſatz nach der Ebene haben. Auch für Eiſen, das ihre Schmiede gewinnen, und welches durch ſeine Hämmerbarkeit ſehr viele Vorzüge vor dem Maißoore-Eiſen hat, tauſchen ſie viele Bedürfniſſe ein, zumal auch Häute von den Buddagur und Tudas. Die Schmiede nehmen unter ihren Künſtlern den erſten Rang ein, und ſchmieden an gewiſſen Feſttagen, bei Vollmond, in ihrer Tempelhalle, wo ſie ſich dann eine eigne Eſſe anlegen, Jeder, zu Ehren der Götter, ein kleines Ornament, der Eiſenſchmied wie der Silber- und der Goldſchmied, um dieſe für das nächſte Jahr gnädig zu ſtimmen. Nur die Weiber arbeiten bei ihnen das Töpfergeſchirr; die Männer ſind öfter auch Zimmerleute; Korbflechter ſind Männer und Weiber. Ihre Künſte und Gewerbe ſcheinen nur gewiſſen Familien erblich anzugehören, wie bei den Aegyptiſchen Ständen, und nur die Weiber von gewiſſen Familien z. B. ſind die Töpferinnen; ſie bringen eben ſo wie die Schmiede ihre Geſchirre dem Tempel dar. Polygamie iſt bei ihnen nicht, aber die Scheidung der Ehen leicht, der Ehebruch häufig. Sie verbrennen ihre Todten wie ihre Nachbarn, laſſen aber eine Anzahl Leichen erſt ſich häufen, bevor ſie ein großes Todtenfeſt feiern, wobei ſie ihre Opfer bringen. Da ſie zu ihrer Agricultur auch viel Kühe gemeiner Art und Büf-

felkühe halten, ſo iſt es ſehr auffallend, daß ſie dieſelben niemals melken, durchaus keine Milchſpeiſe genießen, welche doch die Hauptnahrung der Tudas ausmacht, und ſelbſt die Butter (Ghee), wenn ſie derſelben bedürfen, von ihren Nachbarn kaufen. Nur ihr Prieſter, ſagt J. Hough, melkt zuweilen zu einer gewiſſen Ceremonie einige Kühe, deren Milch er dann an die Glieder der zugehörigen Familie vertheilt; ſonſt aber geſchieht dies nie, und die Kühe werden natürlich bei dieſer Feier ganz unbändig und oft wie wüthend. In jedem ihrer Kohata Giri oder Bergdörfer haben ſie zwei heilige Hütten, roh aufgeführt, nur mit Gras bedeckt, an einer Seite offen und mit einer Steinmauer umgeben. Eine derſelben iſt ihrem Gotte Camataraya geweiht, die andere der Sacli, der Göttin. J. Hough[373]) nennt jenen Götzen Kumbutaroyen, die Sacli Kummautarayen, und bemerkt, der erſte Name ſey der eines hohen Berges bei Sittimungal, nahe den Moloſolbergen, dies ſey vielleicht ein Fingerzeig, woher ſie in die Nila Giri einwanderten. Beide Tempelhütten ſind ohne Idol, nur an einem Pfoſten ſcheint ein Silberblech das Palladium des Tempels vorzuſtellen, deſſen Vorſtand an den Indiſchen Götzen der Architecten erinnert. Hierin werden die Gelübde gebracht, und vom Neumond bis zum Vollmond das Jahresfeſt im Märzmonat, 15 Tage vor dem Anfange der neuen Saatzeit, gefeiert. Die Opfer beſtehen gewöhnlich in kleinen Geldſtücken, mit denen aus dem Tieflande einiges Korn, Zucker und anderes eingekauft wird. Mit Proſternationen werden dieſe Gaben vor den Tempel gebracht, und unter die prieſterlichen Familien vertheilt, deren daraus bereitete Speiſen, unter mancherlei Ceremonien, an die Dorfbewohner, aber auch an fremde Kohata, die eben gegenwärtig ſind, vertheilt werden, unter Gebeten an die Götter auch für das folgende Jahr gnädig zu ſeyn. Am Abend beſchließt ein großes Feuer mit Tanz bis zur Mitternacht das Feſt. Mehrere Feſttage folgen dieſem bis zum abnehmenden Monde, während welcher jede Arbeit ruht, nur am Vollmond vollbringen die Schmiede im Tempel ihr Schmiedeopfer.

IV. Die Buddagur (Buddakar oder Vaddakar, zuſammengezogen Burgher bei Harkneß)[74]). Dieſen Na-

[373]) J. Hough Letters p. 106. [74]) Dr. S. Young Account p. 42, J. Hough Letters p. 87—101; H. Harkness Description p. 19, 30, 38—54, 56, 69, 83, 106—113.

men leitet man ab von Vadaku, der Norden, weil ſie von daher eingewandert ſeyn ſollen, alſo die Nord-Ankömmlinge. Die Tudas nennen ſie Marves, was ſo viel als Agricultoren bezeichnet. Sie ſind von Hinduraçe, und ſicher erſt vor nicht vielen Generationen aus ihrer Heimath emigrirt, um dem Druck ihrer frühern Gebieter zu entgehen. Im neugewonnenen Aſyl vermehrten ſie ſich zehnfach gegen die Zahl ſeiner Aboriginer, bis zu 10,000 ſagt Harkneß (nach der Zählung die J. Hough mittheilt, waren es nur 5147, die in 1651 Häuſern durch 35 Dörfer vertheilt lebten). Sie wurden hier als die civiliſirteſten auch zu den wohlhabendſten und zahlreichſten Gebirgstribus.

Dieſe Buddagur erkennen die Tudas als die eigentlichen Herren und Grundbeſitzer des Bodens der Nila Giri in den vier Naads an, durch welche ſie ſich nur als Coloniſten verbreitet haben, und überall jenen dafür Dienſte oder Zahlungen, wenn auch nur ſehr mäßige, leiſten. Dieſe Abgabe iſt nicht nach Aeckern beſtimmt, die ihnen zugetheilt wurden, ſondern nach ſo und ſo viel Landſchaft, die um ſo eher nur nach dem Augenmaaße, ohne genauere Gränze, als die der Ueberblick ſelbſt darbot, einſt von den Tudas und von ihrem weitläuftigen Bodenbeſitz abgetreten ward, da die Zahl ihrer Familien ſo klein, ihr Land aber weit größer als das Bedürfniß des Beſitzes für ihre Heerden war. Den neu Eingewanderten mußte dagegen jeder Acker Landes von großem Werthe ſeyn, ſie nahmen von den Tuda-Familien dieſen oder jenen Diſtrict, ſo weit der Umblick des Auges reichte, unter den verſchiedenſten Bedingungen an, und zwangen dem Boden neuen Ertrag ab. Jedes Buddagur-Dorf zahlt daher noch heute der Tudafamilie, in deren Territorium es liegt, acht Maaß (jedes zu 2 Quarter oder Viertel) von jeder Kornart auf jedem Ackerfelde, außerdem aber noch den jährlichen und gelegentlichen Beitrag zu den heiligen Tempelbezirken, Tir-ir-is der Tudas.

Die Buddagur ſind ſchmächtiger von Geſtalt, kleiner und hellfarbiger als die Tudas; ihre Geſichtsbildung iſt ohne allen Ausdruck, ohne Friſche und Leben, ihre Männer ohne alle Energie, welches alles die Tudas ſo ſehr auszeichnet. Sie tragen einen Turban oder ein Tuch um den Kopf gebunden, ſind in der übrigen Tracht den Tudas nicht unähnlich, aber weniger graciös, meiſt lumpig und ſchmutzig; ſie punctiren ſich auch die Haut im Nacken und um die Arme wie ſie; Männer und Weiber tragen

wie ſie dieſelben Ornamente von Ohr- und Fingerringen, auch an Zehen, Naſe und Arm, zumal letztere öfter von gewaltiger Schwere. Dieſer äußeren Uebereinſtimmungen ungeachtet iſt der größte Unterſchied zwiſchen dem freien, offenen, männlichen Tuda und dem ſchlauen, mißtrauiſchen, feigen, gewandten Buddagur mit der ungeſelligen, habſüchtigen, doppelzüngigen Mahratta-Falſchheit und der Feigheit, die ihn gleich auf den erſten Blick als einen wahren Hinducharacter in jeder Hinſicht erkennen laſſen, wozu auch bei ihm die häufige Entnervung und frühzeitige Schwächung durch den übermäßigen Gebrauch des Opiums kommt. Die Weiber werden dadurch frühzeitig alt und ungemein häßlich; im Hauſe haben ſie mehr die Stellung einer Sclavin wie die einer Familienmutter, wie dies letztere dagegen bei den Tudas wirklich der Fall iſt. Die Buddagur-Männer gleichen am meiſten den Caſten der durch Maißoore verbreiteten Cultivatoren des Landes. Sie ſtehen mit den Tudas im beſten Einverſtändniß und erkennen deren Superiorität als die Grundherren vollkommen an, die Tuda dagegen achten die höhere Civiliſation und die geregeltere häusliche Wirthſchaft der Buddagur, die ſie aber um keinen Preis auch nur für das kleinſte Opfer ihrer natürlichen Freiheit und ihres durch Berg und Thal nomadiſirenden Lebens erkaufen möchten.

Schon J. Hough ſagte, dieſe Buddagur ſeyen die einzigen Bewohner der Nila Giri, die eine Sage von ihrer Herkunft beſäßen; er führt aber zwei ganz verſchiedene derſelben an. Vor 400 Jahren ſeyen ihre Vorfahren vom Maluſol, einer Bergkette, an hundert Meilen weit in S.O. von Maißoore, auf Einladung der Poligar-Chefs, welche die Tudas des Gebirgslandes gern hätten verdrängen und vertilgen wollen, hier eingezogen. Dieſe Erzählung wird aber durch das befreundete Verhältniß, in dem ſie mit den Tudas ſtehen, ſehr unwahrſcheinlich, und iſt wol nur erdacht, um die wahre Urſache ihrer mehr feigen Auswanderung als Flüchtlinge zu beſchönigen. Andere ſagen nämlich, ſie ſeyen aus jener Heimath durch die Grauſamkeit ihrer Chefs vertrieben; und für ihre Maißoore-Heimath im Norden ſpricht einigermaaßen ihr Name, der Nord-Ankömmlinge, wie der Umſtand, daß ſie gegenwärtig noch zuweilen ſich mit Weibern von dort her verheirathen, daß ihnen der durch Maißoore weitverbreitete Cultus der Rangaſwami (ſwami, d. i. Steintempel oder Fels, alſo Stein, Fels, Berg, dem Götzen Ranja oder Runja ge-

weiht), deſſen hoher Kegel am N.O.-Ende der Nila Giri an der Straßenlinie ihrer Einwanderung liegt, ebenfalls angehört, und daß ſie dem höchſten Gipfel der Nila Giri, dem Dodabetta-Pik, ebenfalls den Namen des Rangaſwami Kovil beilegen, d. h. der Tempelberg des Ranga. Dieſe Einwanderung der ganzen Maſſe des angeſiedelten Volks, das unter dem gemeinſamen Namen der Nord-Ankömmlinge zuſammengefaßt wird, ſcheint auch durch Harkneß Unterſuchungen ſich außer Zweifel zu ſtellen. Denn obwol in 8 verſchiedene caſtenartige Tribus getheilt, die ſich jedoch wenig als nur ihren Gewerben nach unterſcheiden, haben ſie bei vielen beſondern Gebräuchen doch im Allgemeinen die des Shivadienſtes und der Carnataca-Sprache mit etwas Tuda-Sprache gemiſcht. Die geringeren ihrer Tribus ſind die Agricultoren und die Weber, die Toriahs (Torayen b. Hough), die aber nur grobes Sacktuch arbeiten; zwei dieſer Tribus, die Wodiar (Odykari bei Hough) und Cingavants (Cinguaits b. Hough) tragen den Cingam. Dieſe und zwei verſtoßene Brahmanencaſten, die Karakar und Arrwas (Auruvurs bei Hough), welche noch den Brahmanengürtel tragen und gelegentlich wie die Cingamträger bei ihrem durch Particulargötter ſehr gemiſchten Cultus den Ceremoniendienſt verrichten, ſind unſtreitig mit ihnen zugleich ausgewandert oder doch nachgezogen, als dieſe den Weg in ein neues ſo treffliches Aſyl angebahnt fanden, wo ſie von den wohlwollenden friedlichen Tudas ſo patriarchaliſch aufgenommen wurden, obwol dieſe ſehr fern davon blieben, ſich mit dieſer von ihnen abhängigen neuen Coloniſation auf irgend eine Weiſe zu vermiſchen. Harkneß hörte, dieſe Emigration reiche ſechs Generationen zurück und habe während der Anarchie mit dem Sturze des Vijanagara-Reiches in Dekan (ſ. ob. S. 633 u. f.) ſtattgefunden. Dies würde ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert geſchehen ſeyn. Sie wären einem Tyrannen entflohen, der ihnen aus niederer Caſte vorgeſetzt war und der ihre Töchter verfolgte. Sie kamen daher in Noth und Verwirrung als Flüchtlinge an, und mußten ſich den Anforderungen der andern Bergtribus fügen, die vor ihnen ſchon in den Nila Giri anſäſſig waren. Ihre höhere Civiliſation, die mannichfachen Künſte und Kenntniſſe, die ſie mitbrachten, machten ſie bald den rohern Berg-Tribus willkommen und unentbehrlich. Zwiſchen Einheimiſchen und Fremdlingen bildeten ſich Uebereinꞏ

kommen, die gegenſeitig durch ihre Götter ſanctionirt zu förmlichen Verträgen wurden, bis heute, und nicht nur in Abgaben gegen die Menſchen, ſondern auch an deren Götter und Tempel beſtehen, die ſie ſelbſt keineswegs verehren, wie z. B. an die heiligen Tempelhaine Teriri der Tudas, an die Götzen der Kohata, ja ſelbſt an die Saatengöttin der Kurumbar, die ihnen doch ſo verhaßt ſind. Von dieſen Tribus werden dagegen auch ihren mit eingeführten Particulargötzen wiederum gewiſſe unbedeutende Gaben als Opfer gebracht, nur von den Tudas nicht, welche dieſelben ihrer höheren Würde gemäß verachteten. Das Hauptidol, welches die Flüchtlinge mit aus ihrem Tieflande auf die Höhe brachten, wird Hetty genannt, eine Sacti oder weibliche Schutzgöttin, welche eine Perſonification der Hindufrauen ſeyn ſoll, die ſich als Suttis auf den Scheiterhaufen beim Tode ihrer Männer verbrannten, jene bekannte Sitte, welche aber nicht mit zum Hochlande gewandert iſt. Aber nach J. Hough haben ſie auch einen Götzen Hetty-du, dem die Hauptanbetung zu Theil wird, der als ein alter Mann gilt, welcher vor tauſend Jahren gelebt haben ſoll, deſſen Weib, eben ſo alt, jene Sacti ſey. Nach ihnen tituliren ſich alle Greiſe der Buddagur: Hetty-pagali, und die alten Weiber Hetty-magali. Die Buddagur haben in ihren verſchiedenen Dörfern 11 ſolcher Hetty-Tempel, deren Zahl aber nicht zunimmt, da die Sitte des Verbrennens abnahm; in ihnen feiern ſie jährliche Feſte im Februar oder December. Dieſer Hetty-du ſoll ihnen Geſundheit verleihen; in ſeiner Tempelhütte iſt kein Idol, wol aber brennt ihm darin ein ewiges Licht; jährlich bringen ſie ihm als Opfergabe ein neues Gewand, welches zwiſchen den Kurumbar und denen, die die Lampe beſorgen, getheilt wird. Neben dieſen haben ſie den Heriah der Shiva oder Sivaiten zu ihrem Localgötzen einzelner Gemeinden, dem ſie ohne Prieſter ſeine Opfer darbringen. Dies ſoll der Götze ſeyn, der ſie zu den Nila Giri führte; ſie nennen ihn auch Hercar-Du (Du, wol Deo, Deota), und haben einen alten Spiegel und eine Metallſchaale, die ſie aus ihrer Heimath bei der Einwanderung mitbrachten, welche jährlich einmal aus dem Kaſten, der ſie ſorgfältig verwahrt, genommen, gereinigt und aufgeſtellt wird, während man umher bei Schmauſerei ein Feſt feiert. Die Wächter dieſer Reliquien werden von den Buddagur-Dörfern mit Korn verſehen.

Die Buddagur, deren Gerſtenernte Harkneß in der Nähe von Dimhutty beiwohnte, zahlten ſogleich, nachdem ſie das Korn durch ihre Ochſen hatten aus den Aehren treten laſſen, an den heiligen Tempelhain (Ter-ir-i) der Tudas einen halben Scheffel für die ſegnenden Gebete des Pol-aul oder dortigen Tuda-Prieſters, ohne welche ſie, wie ſie meinen, kein Gedeihen bei ihren Ernten, Heerden und Kindern haben würden. An die Tudas ſelbſt zahlten ſie eben ſo viel, wie ſie meinten aus gutem Willen oder Reſpect; desgleichen 5 Scheffel (bushel) nach Vertrag an die Kohata, die ſie wahrſcheinlich hier bei ihrem Einzuge eben ſo wie die Tudas ſchon vorgefunden hatten, und einen halben Scheffel ſelbſt an die Kurumbar, aus Klugheit, wie ſie ſagten, oder vielmehr aus Furcht, um ſich vor ihren Zaubereien zu wahren. Bei ihrer flüchtigen erſten Emigration in die neuen Bergſitze, die ihnen perſönlichen Schutz gewährten, waren alle ihre Gewerbleute, Handwerker, Wäſcher, Gerber, Holzarbeiter, Schmiede und andere zurückgeblieben; die Kohata und Kurumbar zu ſolchen Dienſten bereitwillig vorzufinden, für welche die Grundherren, die Tudas, ſich nicht hingeben konnten, mußte den Buddagur ungemein willkommen ſeyn, ſie gingen daher auch mit ihnen beſtimmte Contracte zu ſolchen Dienſtleiſtungen ein. Jede Buddagur-Gemeinde zahlt daher den Kuhſchlachtern (Kohata) ihres Diſtricts 80 Maaß Gerſte für jeden Pflug Ackerlandes, den Kurumbar-Familien, mit denen ſie gränzen, 8 Maaß, außerdem noch mancherlei Accidenzien bei Todtenfeiern u. ſ. w. Stirbt ein Buddagur ohne Erben, ſo fällt ſogar ſein Nachlaß den Kurumbar anheim; und auch dieſer Erbvertrag mag ihr Mißtrauen und ihren Haß gegen dies armſelige Geſchlecht mit herbeigeführt haben. Unſtreitig zog die günſtige Aufnahme der erſten Flüchtlinge in den Nila Giri immer mehr Nachzügler verſchiedener Caſten herbei, zu denen auch die oben genannten Tribus mit dem Lingam- und Siva-Cultus gehören, der darum hier vorherrſchend wurde, weil auch die Hindu-Commandanten der alten nun verfallenen Bergfeſten, wie Rangaſwami, Mullaicota und zwiſchen beiden eine kleinere Feſte Atra, die Harkneß ebenfalls in der Nähe von Buddagur-Dörfern beſucht hat, ſo wie von Gagana chiki, dem Sivaismus ergeben waren und dieſe Einwanderung beſchützten, daher die älteren Hetty und Heriah zu bloßen Hausgötzen herabſanken,

die Fluth der Götzen im Gefolge des Siva-Cultus aber die vorherrſchenden wurden, wie jetzt Mahadweſar, Mahalinga, Gangamah, Gauvamah und andere, bis auch deren Anſehn geſtürzt wurde, als die Mohammedaniſchen Sultane von Maißoore ſeit dem XVII. Jahrhundert, und zuletzt Hyder Ali und Tippo Saib, hier die Herrſcher und Verfolger alles Hinducultus wurden. Der Sturz des Hinduismus machte die Buddagur auf ihren Berghöhen aber noch freier als vorher und unabhängiger von dem Einfluß der Gewalt der kleinen benachbarten Rajas und Poligars aus der Tiefe; ihre Induſtrie und Fleiß machte ſie wolhabend, zahlreicher, immer unentbehrlicher auf der Höhe, während dort die Zahl der Grundherren, der Tudas, nicht gleichmäßig gewachſen zu ſeyn ſcheint mit der Menge der Coloniſten. Hierdurch gehoben zahlten ſie ihren Zehenten an dieſe neuerlich mehr nur als eine freie Gabe, nicht mehr als nothwendigen Tribut; den Kurumbar würden ſie, ohne die Furcht vor ihren Zaubereien, dieſen wol noch weniger bis heute entrichtet haben.

Da dieſe Buddagur ſich nun durch alle vier Naads der hohen Nila Giri gleich den Kohata verbreitet haben, denn ſelbſt bis Nanja Naad, im Süden des Mayka Naad, ſind ihre Anſiedlungen gegangen und ſogar bis zu den Khunda-Bergen ſchon vorgedrungen, und haben auch da einige Dörfer angelegt; da ſie ferner als die zahlreichſten Bewohner auch zugleich die einzigen ſind, welche für Zahlung bei Europäern Handlangerdienſte und andere beim Häuſerbau, Holzfällen, Gartenbau u. ſ. w. thun, ſo ſind ſie in die nächſte Verbindung mit ihnen getreten, thuen ihnen unter allen Bergtribus die wichtigſten Dienſtleiſtungen. Sie ſind zugleich am empfänglichſten für Verbeſſerungen, haben den Bau des Engliſchen Weitzen auf ihren Aeckern eingeführt, und ſich unter allen Bergbewohnern bis jetzt allein dazu verſtanden, ihre Knaben in die von den Briten angelegten Schulen zu ſchicken. Harkneß, der im Orangen-Thale durch ein Gewitter von den Höhen verſcheucht, ſein Aſyl in dem dortigen Schulhauſe nahm, fand daſelbſt einen Brahmanen, den der Britiſche Obereinnehmer aus der benachbarten Ebene dahingeſchickt hatte, um eine Knabenſchule zu halten. Er unterrichtete ein Dutzend der Buddagur-Knaben in der Karnataca- und Tamulſprache; ſie zeigten ſehr viel Anlagen und hatten im Schreiben und Leſen gute Fortſchritte gemacht.

Die Buddagur ſind reinlicher als ihre Nachbarn, aber doch weit ſchmutziger als die Hindus der Ebenen. Ihre Dörfer haben ordentliche Häuſerreihen, die Häuſer offene Vorhallen, gegen die Bergabhänge gekehrt; das Licht fällt nur durch die Thür ein, wie bei den meiſten Hinduhütten; in ihrer Mitte iſt der Heerd ohne Rauchfang, daher zieht der Rauch durch die ganze Hütte. Der äußere Raum um dieſe iſt eine feſtgeſchlagene Tenne zum Dreſchen und Wurfeln des Korns, mit einer Steinmauer umzogen, und eine größere Gemeinde=Tenne, zu gleichem Bedürfniſſe, liegt am Ende jedes Dorfes, wo auch zugleich, wie bei einer Meierei, Vorräthe von Stroh und anderem Material für die Winterzeit ſind. Ihr Ackervieh iſt klein und giebt wenig Milch; ſie halten auch Büffelkühe, die reichlich Milch und Butter geben. Ihre Hofräume für ihre Heerden ſind weit mehr gegen nächtliche Ueberfälle geſichert, als die der Tudas; ſie melken ihr Vieh, aber nur die Männer, die Weiber nicht, weil ſie, wie die Tudas, dies als eine Art heiliger Handlung betrachten, welche nur den Männern vorbehalten bleibt. Am Tage beſorgen ſie ihre Aecker, ihre Heerden, gehen auf Tagelohn aus, die Weiber ſorgen für die Hausarbeit; ihre Hauptfeſte ſind Pflüge=, Ausſaat= und Ernte=Feſte. Erſt am Abend vereint die Familie ſich täglich wieder, bei dem Schein einer Lampe, die aber als das Zeichen der Gottheit verehrt wird; vor ihr ſagen ſie ihre Gebete her, und bringen auch ohne den Beiſtand von Prieſtern, die ſich nur bei den Feſten hervorthun, ihre Opfer. Als einer der angeſehenen Männer der Buddagur geſtorben war, ſahe Harkneß, daß man ihm ſogleich ein Stück Geld in den Mund ſteckte. Es wurde darauf eine große Feſtverſammlung zur Todtenfeier aus verſchiedenen Dörfern angeſagt. Klageproceſſionen wurden um die Bahre des Todten veranſtaltet, wobei fünf Kohata=Muſikanten ihre wilde Muſik machten. Eine Büffelkuh wurde um den Todten geführt, gemolken und dieſem etwas Milch in den Mund gegoſſen, daſſelbe mit einem Dutzend ſeiner Kühe wiederholt. Als die Proceſſion zum Scheiterhaufen aufbrach, um die Leiche dem Feuer zu übergeben, ward zuvor ein Kalb herbeigeführt, um die Sünde des Todten auf ſich zu nehmen, worauf dieſer Sündenbock fortgejagt wurde, damit ſich dem alſo Entſühnten die Pforten des Himmels öffneten. Dieſes Kalb, ſagte man, verſchwinde jedesmal und erſcheine nie wieder, was leicht glaublich. Hierauf folgte die Ceremonie des Verbrennens der Leiche.

V. Die Tudas (Totters bei Leſchenault, Todevics bei Fr. Hamilton, Todawur bei Young und Hough)[375]). In den Tamuliſchen Sprachen bei ihren Nachbarn werden ſie Toruwar, d. h. Hirten, genannt, was ſie auch ſind; ſich ſelbſt nennen ſie aber Tuda, d. h. die Männer, und auch dies iſt eine ſehr characteriſtiſche Benennung; denn das ſind ſie im antiken Sinne dieſes Wortes in jeder Hinſicht. Sie theilen ſich ſelbſt in zwei Abtheilungen; die erſte, die Peiki oder Teralli, welche Prieſterweihen und Würden für ganze Gemeinden empfangen dürfen, und die zweite, die Kutas oder Tardas, die nur kleineren, religiöſen Ceremonien in ihren eignen Familien vorſtehen können. Beide, die obere und die untere Claſſe, waren bis in die letzte Zeit völlig von einander geſchieden und verheiratheten ſich nicht gegenſeitig. Seit einiger Zeit erſt ſind vermiſchte Ehen und daraus Nachkommen entſtanden, die man Mukhs nennt, d. h. Nachkömmlinge, die einer dritten Claſſe zuwachſen.

Dieſe Tudas in ihrer ſchönen, männlichen, ungemein kräftigen, ſchlanken Geſtaltung haben auf alle, die ſie ſahen, den vortheilhafteſten Eindruck gemacht, der noch durch den völligen Gegenſatz, in welchem ihr athletiſches Geſchlecht gegen den ſchwächlichen Hindu ſteht, ſehr gehoben werden mußte. Die meiſten Tudas haben mehr als gewöhnliche Mannsgröße, alle bis 6 Fuß Höhe, ſind ſehr gut gebaut, musculös, kühn und gewandt in ihren Bewegungen; ein friſches, offnes Volk, von ganz verſchiednem Schlage, als alle ihre Hindunachbarn. Ihre Abſtammung und Herkunft hat ſchon manche unbegründete Hypotheſe erzeugt: denn ſie iſt weder ihnen ſelbſt, noch der Geſchichte bekannt, und ſomit treten ſie als Aboriginer, als das merkwürdigſte, noch von keinem Hinduismus und Caſtengeiſte deprimirte, von allen Nachbarn und Tropiſchen Aſiaten ganz verſchiedenartige Urvolk Hindoſtans, erſt ſeit wenigen Jahrzehenden in den Annalen der Menſchengeſchichte hervor. Ihre Geſichtsbildung zeigt ein ſchönes, kaukaſiſches Profil, eine Römernaſe, große, volle, ſprechende Augen, ſchöne Zähne, angenehme Formen; ihr feines Haupthaar iſt buſchig, auf dem Scheitel getheilt, nach al-

---

[375]) Dr. S. Young Account l. c. p. 43; J. Hough Letters p. 59—87; H. Harkness Description p. 6—19, 20—28, 32—36, 46—54, 62—68, 140, 151—180 etc.

len Seiten in Locken natürlich abfallend, die einem künſtlichen Putze gleichſehen. Ihr Bart iſt ſchwarz, ſanft, wie derjenige der Bewohner auch anderer Gegenden Dekans. Ihre Haltung iſt gravitätiſch, aber ihr Geiſt heiter und voll des beſten Humors, ihr Benehmen völlig frei von ſerviler Hinduart; ihre Stimmung ſo ſehr zum Frohſinn geneigt, daß ſie gern laut lachen und bei ihrer Muskelkraft ſich dieſem ſo ſehr überlaſſen, daß man ſie oft auf der Erde ſich wälzen ſieht, um ſich nur laut auslachen zu können. Ihr buſchiges Haar iſt ihnen Kopfbedeckung und Schutz genug gegen die Witterung; ihre Glieder ſind ungemein muskulös, voll herkuliſcher Stärke. Zwei von ihnen tragen auf den Schultern einen ganzen Baum mit Leichtigkeit hinweg, den ſechs Hindus der Ebene nicht fortbringen könnten. Oft ſpielen die Jünglinge mit ihren rieſigen Büffeln; 3 bis 4 junge Männer kämpfen mit den wüthendſten, ergreifen ſie beim Schweif, den Hinterfüßen, werfen ſie um. Ernſtere Kämpfe ſind es bei Todtenfeiern, wo zwei Athleten jeder ein Horn des mächtigſten Büffels, die dazu auserſehen werden, mit der einen Hand faßt, mit der andern in die Knorpel ihrer Naſenlöcher greift, und ſo die widerſtrebenden, oft lange mit ihnen bis aufs Blut kämpfend, zur Schlachtbank und zum Todtenopfer führt. Mit der größten Leichtigkeit ſpringen und laufen ſie über Wieſen und Berge hinweg, und ſchütteln ihr lockiges Haar in dem Winde jedem Wetter zum Troß. Dieſe ganze phyſiſche Natur iſt ſo verſchieden von der aſiatiſchen, und zumal der aller benachbarten Hindu, daß ſie J. Hough auf die abentheuerliche Hypotheſe führte, ſie wegen ihrer ſchönen Römer-Phyſiognomie, wie wir dieſe aus der antiken Plaſtik kennen, auch für eine Colonie oder Abkömmlinge der alten nach dem Süden Hindoſtans ſchiffenden Römer zu halten. Wir möchten unter den Malabariſchen, noch ſo wenig bekannten Bergvölkern, wol in größerer Nähe ihre einſt näher verwandtſtehenden Brüderſtämme aufſuchen (ſ. Curgs, Mahrattas u. a.). Die Kleidung verbirgt dieſe ſchönen Körperformen nicht; ein kurzes Unterkleid, um den Leib faltig, durch einen Gürtel zuſammengehalten, und als Oberkleid ein bloßes Laken, mantelartig umgehängt, das alle Theile außer dem Kopf bedeckt und die rechte Schulter mit dem nackten Arm und den Schenkeln ganz frei läßt, umhüllt nur beim Sitzen alle Theile des Körpers. Auch um den Kopf tragen ſie nie das Tuch oder den Turban der Hindus; ſie gehen baarfuß, haben nie Schuhwerk oder Sandalen, tragen keine Waffe,

nur einen Stab in der Hand zur Leitung ihrer Heerden, die ihnen ohne Hirtenhund Folge leiſten.

Die Weiber, etwas hellfarbiger als ihre Männer, gleichen ihnen ſonſt in Geſtalt und Bildung; auf ihr reiches, ſchwarzes Haar, das lockig den Nacken herabfällt, ſind ſie ſtolz. Sie ſind voll natürlicher Grazie, voll Freimuth und Offenheit, ohne Zudringlichkeit, ohne Ziererei mit jedem Manne und Fremdling in das Geſpräch eingehend, völlig andere Weſen als ihre ſclaviſchen Schweſtern der Hinduebene. Wie die Männer goldene Ohrringe, ſilberne Ringe an den Fingern, Silberketten um den Hals tragen, ſo lieben auch die Frauen dieſen Putz und haben Halsbänder von Haarflechten mit Silberſchlöſſern, Ornamente von Korallen, Muſcheln u. ſ. w., vorzüglich aber an Fingern und Handgelenken Ringe aller Art, Braceletten, und dieſe werden bis über den Ellenbogen hinauf zu ſtarken Armringen, die ſtets am rechten Arm viel größer als am linken ſind, und öfter ſogar zu einem nicht unbedeutenden Gewichte anwachſen. Einzelne dieſer Ringe haben die Schwere bis zu 7 Pfund; Tippo Saibs räuberiſche Beamte, die ihm vorſpiegelten, daß dieſe von koſtbarem Metalle wären, ließ ſie als gute Beute eintreiben; da er aber ſahe, daß ſie nur aus gemeinem Erz wären, an ihre Beſitzerinnen zurückgeben. Bei Todtenfeiern und Feſten ſahe ſie Harkneß zu ſeiner Verwunderung oft damit wie überladen. Ihr Gürtel iſt eine Metallkette, ihr Kleid wie bei den Männern, nur mehr den ganzen Körper mumienartig bedeckend. Die Reinlichkeit fehlt dieſen Schönheiten, aber voll lebendigen Ausdrucks und Mittheilung, ohne Rückhalt, ſind auch ſie ungemein fröhlicher Natur und voll Lachen und Heiterkeit.

Die geringe Zahl ihrer Familien, in allem giebt Harkneß die der Männer auf 600 an (offenbar zu wenig, denn bei einem einzigen Todtenfeſte ſahe er deren 300 verſammelt, 150 Weiber und eben ſo viele Kinder), und der weite Grundbeſitz macht, daß ſie nicht einmal in größeren Dörfern gedrängt beiſammen leben, ſondern jede Familie oder jeder Hauptzweig für ſich, geſchieden von andern, in wenigen Hütten, die benachbart ſtehen. Dieſe Weiler nennen ſie Morrts, d. h. die Heimde; drei derſelben, deren jedes aus 4, 5 bis 6 Hütten beſtehen, liegen nahe bei Utakamund; ſie heißen Kottaul, Katturi, Kiſchkujar. In jedem dieſer Morrts iſt eine Hütte, größer als die andern, etwas abſtehend von den übrigen, mit einer Steinmauer umgeben,

in welcher die Milchwirthſchaft iſt, wo die Butter gemacht wird, eine Art Tempelheiligthum, in das der Fremde keinen Zutritt erhält, weil die Deoti erzürnt würde. Die bewohnten Hütten ſtehen dichter beiſammen, ſind niedrig, mit 3 Fuß hohen Holzpfoſten zur Seite, auf denen das gebogene Dach herabhängt, nur 12 und 8 Fuß ins Gevierte, 7 Fuß hoch, mit einem engen, höchſtens 2 Fuß breiten und drittehalb Fuß hohen Loch zum Einkriechen, welches die Thüre vorſtellt; nahe dabei ein Hofraum, Tu-el genannt, von 40 bis 50 Schritt im Durchmeſſer, mit einem Wall von Felsblöcken und Felsſteinen, mauerartig, ohne Cement aufgeführt, in welchem die Heerde ihr Nachtlager nimmt. Die kleine Thür und die Mauer ſind der einzige Schutz gegen nächtliche Ueberfälle, die der furchtloſe Tuda weder von Thieren noch Menſchen ſcheut. Ein Morrt iſt wie das andere, aber jedes fern vom andern, für ſich reizend am Bergabhange, an Wieſen und Bächen, meiſt nahe einem Waldſaume ungemein maleriſch gelegen. Da ſie von einer Bergſeite leicht zur andern, wie die Jahreszeit wechſelt, wandern, daher verſchiedene Morrts zur nomadiſchen Abwechſelung haben, und kein Gartenbau, kein Kornfeld ſie an dieſe oder jene Stelle feſſelt, ſie nur dem Wieſengrunde nachrücken, ſo bezeichnet auch keine Bequemlichkeit oder beſondere Einrichtung bei ihnen eine Vorliebe für die eine oder andere dieſer Wohnungen, nichts ihre Anhänglichkeit an ihren Wohnſitz. Ihr ganzes Leben iſt Wandern im Freien. Nur für ihre Heerden leben ſie, dieſen folgen ſie Tag und Nacht, nur ihre heilige Milchkammer, die ſelbſt die Frauen niemals betreten dürfen, und die Weide feſſelt ſie an gewiſſe Localitäten. Außer den Büffeln haben ſie durchaus kein anderes Vieh, aber dieſe ſind auch von ganz vorzüglicher Raçe, und in ihnen, wie in ihren Hütern, ſpricht ſich der heilſamſte, veredelnde Einfluß des herrlichen Climas auf den thieriſchen und menſchlichen Organismus aus.

Dieſe Büffelheerden ſind die reichſte Mitgift der Nila Giri-Höhen; ſie gedeihen faſt ohne alle Sorge ihrer Hirten, frei vom Geſchmeiß der Niederung, das ihnen die fürchterlichſte Plage iſt und ſie dort nur in die Sümpfe und Moräſte treibt (ſ. oben S. 897). Hier auf der kühlen Höhe, ohne die Stiche der Muskitos, graſen ſie in unzähligen Trupps von 100, 150 bis 200 Stück, friedlich, ungeängſtigt von Tigern, und ihre Nahrung iſt die kräftige Bergweide, die ihnen beſſer bekommt, als das feinere Gras der Niederung. Die Kühe geben ſehr reichen Milchertrag

von trefflichſtem Geſchmack, und Butter in Ueberfluß. Früh mit Sonnenaufgang wird die Heerde aus ihrem Tu=el entlaſſen; die Kälber die man Nachts in beſondern Hürden hält, werden zu ihnen gethan. Nun beginnt das Melken von ein paar Männern, die vorher erſt einige ceremonielle Purificationen vorgenommen, um ſich zu dieſem geweihten Geſchäfte, das nie den Weibern geſtattet wird, vorzubereiten. Dann läßt man die Heerde auf dem nächſten Raſen weiden; die Männer bereiten aus der Milch des vorigen Tages Butter, und Buttermilch zum Trank für die Familie oder Andere. Dann wird die Heerde, in den ſchönen Tagen, von einigen Männern und Frauen weiter getrieben; die andern beſorgen das Haus und den Hausrath, nähren die Kinder, beſſern die Mäntel aus, ſticken ſie, worin ſie ungemeine Geſchicklichkeit zeigen, holen Waſſer oder Holz aus dem Walde, oder ſonſt ihre Bedürfniſſe aus den nahen oder fernern Dörfern der ſie umgebenden Buddagur. Nachmittags wird die Heerde den Morrts wieder näher getrieben, die Butterbereitung beendet, die Butter ausgelaſſen zu Ghee gemacht. Am Abend wird die Heerde wieder im Tu=el verſammelt, die ganze Familie drängt ſich in religiöſer Feier umher, und jeder hält dabei die rechte Hand an den Kopf, den Daumen an die Naſe gelegt, die Hand geöffnet, die Finger auseinander geſpreizt. Dann wird das Abendeſſen verzehrt, aus Milch, Mehl, Korn, Reis, Butter beſtehend, dann wird die Lampe angebrannt, und vor ihrem Schein dieſelbe Ceremonie wiederholt, wie bei der Heerde. Dann erſt kommt die Zeit der Ruhe.

Der friedliche Character dieſes athletiſchen Geſchlechts geht aus ihrer ganzen Lebensweiſe und ihrer Geſinnung hervor; keine Vertheidigungswaffe gegen Thiere und Menſchen, keine Verſchanzung der Wohnungen, kein Schwert oder Dolch, kein Hofhund als Wächter des Hauſes und der Heerden, kein Krieg, keine Fehde nach außen; ihre Vaſallen entrichten ohne dieſe den Tribut. Sie bedürfen keiner politiſchen Inſtitutionen um ſich ihre Stellung zu ſichern, ſie ſtreben keiner Gewalt oder Herrſchaft nach außen nach. Außerhalb ihrer Berghöhen, die ſie als Grundherren beſitzen, hat die übrige Welt keinen Reiz für ſie; ſie begreifen es nicht, wie Menſchen im Feuer (ſo nennen diejenigen, welche einmal in das Tiefland herabſtiegen, die Gluthitze der Ebenen) leben mögen. Sie ſind mit ihrem Beſitze, mit ihrer Einſamkeit, mit ihren Heerden, mit ihrem Familienleben befriedigt, und meiden das grö=

ßere Gedränge, ſelbſt die größere Dorfgemeinſchaft. Dieſe Patriarchaliſche Einfalt iſt nicht reine Glückſeligkeit, oder Unſchuld; ſie iſt nicht ohne Unwiſſenheit, Aberglauben, Indolenz, Trägheit im gewöhnlichen Lebensgange, denn alle Verſuche ſie zur beſſern Benutzung ihrer vielen müßigen Zeit zu vermögen, z. B. zum Holzfällen, oder ſonſtigen Arbeiten, etwa beim Hausbau u. dergl. waren bisher vergeblich. Aber dieſe Mängel ſind bei ihnen auch ohne jene Rohheit und Brutalität, ohne jene Blutgier oder Grauſamkeit, ohne jene Gefühlloſigkeit oder Habſucht und andere Leidenſchaften oder Laſter, welche bei andern rohen Stämmen gewöhnlich die Begleiter jener nur ſcheinbaren Einfalt der Sitten ſind. Die größte Rechtlichkeit und Achtung gegen das Eigenthum eines Jeden zeichnet ſie, bemerkt Harkneß, von Kindheit an aus, und nie überſchreiten ſie dieſe Gränze, Falſchheit und Verſtellung iſt in ihren Augen das größte Laſter; ſie haben einen Tempel der Wahrheit geweiht. Wie lange dieſe Eigenſchaften im Verkehr mit den Briten ausdauern werden? bis jetzt ſind ſie von dieſen einſtimmig beſtätigt und bewundert worden; gegen die Buddagur haben ſie allerdings ſchon früher Gelegenheit gehabt ſich in dieſen Tugenden zu üben, Harkneß meint, ganz von Sünde würden ſie in dieſen Dingen auch jetzt nicht ſeyn; mancher Eigennutz ſey unter ihnen ſelbſt nicht zu verkennen, an Klagen und Proceſſen in Eheſachen und Erbangelegenheiten, zumal was ihre Kinder betrifft, worüber bei ihren lockern ehelichen Banden leicht Hader entſtehen kann, fehle es nicht[376]), und vom Vorwurfe des Kindermordes, nämlich des Umbringens der neugebornen Mädchen in früherer Periode, ſind ſie keineswegs zu befreien, obwol ſie den Briten, ihren jetzigen Beherrſchern, darin Gehorſam geleiſtet haben, und dieſen Mißbrauch darum, wie ſie ſelbſt verſichern, abſtellten, weil ſie nun erſt erfahren, daß dies etwas böſes ſey. J. Hough bemerkt, ſeit der Einführung des Geldes bei ihnen und der Rupien, die ihnen früher unbekannt geblieben, habe ſich auch ſchon Betrug gezeigt, und um dieſem, wie ihrem regelloſen Wanderleben, das leicht ausarten könnte, durch Lehre und Unterricht zu begegnen, habe der Obereinnehmer der Provinz bei ihnen die erſte Knabenſchule anzulegen verſucht, der ſie aber ihre Knaben zuzuſchicken ſich alle geweigert hatten. Sie widerſtreben jeder Art der Beengung, und

---

[376]) Harkness Description p. 122—124; Pinpurz Kutan Biography.

ſo wenig, ſagt J. Hough, wie der Wind ſich einmauern läßt, eben ſo wenig der junge Tuda. Aus einigen ſolcher Klagen und ſelbſt vor den Britiſchen Richtern geführten Proceſſen ging hervor, daß Polyandrie bei ihnen wie bei Curgs und allen Nairen und Rajputen Dekans allgemein herrſchend iſt, daß die Knaben ſchon den Mädchen in der Kindheit verlobt werden, daß die Mädchen aber allen Brüdern des Verlobten mit verſprochen ſind, dabei ſind ihnen noch andere Liebhaber nicht verwehrt. Aber eine Folge hiervon wird ſpäterhin öfter der Streit um Eigenthum und Beſitz der Kinder. Die Söhne werden nach dem Seniorat unter die Brüder vertheilt, die Mädchen bei Armuth, wie durch einen großen Theil Hindoſtans, umgebracht. Bei dem erſten Eintritt des Britiſchen Obereinnehmer, Mr. Sullivan, unter den Tudas, machte dieſer deshalb bei ihnen Gegenvorſtellungen; als das erſte Mädchen darauf im Jahr 1819 geboren wurde, hielten ſie einen Volksrath, wobei viel Debatten vorgefallen ſeyn ſollen; aber die Oppoſition wurde durch die Majorität beſiegt, und ſeitdem blieben alle Mädchen am Leben. Die Vermehrung der Individuen weiblichen Geſchlechtes wird unſtreitig die Polyandrie verdrängen und die Population mehren.

Dieß ſind nicht die einzigen Veränderungen, die ihnen bevorſtehen; die Beſitznahme der Briten, die Wegbahnung, die Anſiedlung, der Verkehr bis zu ihren Höhen, der neue Abſatz ihrer Producte, die Sicherheit des Landes, hat ſie ſchon ſeit wenigen Jahrzehenden wohlhabender gemacht. Vordem gingen ſie mehr in Lumpen gekleidet, und waren großentheils ſehr arm, wie ihre ſtets geplünderte Umgebung. Gegenwärtig gehen ſie weit beſſer angethan, vertauſchen ihre Milch und Butter weit vortheilhafter wie vordem gegen Zeug, Korn, Geld, ſchon um das Doppelte der frühern Preiſe. Seitdem konnten ſie ſich Reis zur Nahrung zulegen, früher nur Hirſe. Seitdem ſpeiſen ſie auch wol einen Büffelbraten, rauchen Taback u. a. m. Von ihren 10,000 Büffeln die ſie beſitzen, erhält die Britiſche Regierung von jedem eine halbe Rupie als Abgabe.

Ein großes Hinderniß ihrer nähern Kunde war bisher ihre eigenthümliche Sprache, die kein anderer Tribus ſpricht, oder verſteht, die auch keiner der Briten zu erlernen ſich bemüht hatte. Harkneß iſt der erſte, dem wir einige Bedeutungen ihrer Benennungen verdanken. Sie ſprechen zwar auch das Gemiſch von allerlei Dialecten ihrer Umgebungen, aber davon weicht die

Tuda-Sprache völlig ab, welche, wie alle Sprachen der Bergvölker, aus der Tiefe der Kehle und der Bruſt hervortönt. Wol war es, was Harkneß verſichert, zum voraus zu erwarten, daß in ihr gar keine Spur von Verwandtſchaft mit dem Sanskrit in Ton, Conſtruction oder Wurzeln vorkomme, und um ſo mehr wäre das Studium der in dieſer Hinſicht faſt einzig daſtehenden Hinduſprache wünſchenswerth. Die nächſte Art der Beimiſchung ſchien das Tamuliſche, und in beiden die Laute Zha und Ukh im Tuda wie im Tamul ſehr vorherrſchend zu ſeyn. In den Verben und Pronominen wie in Negationen und einigen Endungsarten, meint Harkneß die Uebereinſtimmung des Tamul mit dem Tuda bemerkt zu haben. Die Schrift fehlt ihnen völlig. Die ſogenannten Sagen von ihrem Herkommen, als ſeyen ſie die Palankinträger Ravunas geweſen, und andere Fabeleien ſind aus bloßem Einreden und Superſtitionen anderer Hindutribus entſtanden.

Harkneß, der ſehr eifrig bemüht war, ihre religiöſen Einrichtungen näher kennen zu lernen, dem aber der Eintritt zur Milchkammer, in welcher im Morrts der Kattaulfamilie die Deoti Whatkurraz ihren Sitz und Altar haben ſollte, aus religiöſer Scheu verweigert worden war, fand dennoch Gelegenheit eines dieſer abgelegenen ſogenannten Tempelheiligthümer im Innern zu ſehen. Aber aller Ausſagen ſuperſtitiöſer, geſchwätziger Buddagurs-Brahmanen und anderer Tribus ungeachtet, die auch da ihre Hindugötzen hineinzauberten, oder andere darin vermutheten, war außer dem, was zur Milchbereitung dienen mochte, kein Altar, kein Idol darin, kein Götzenbild. Die Tudas wiſſen durchaus nichts von der Indiſchen Trias, nichts von der Transmigration, nichts von allen Superſtitionen des Tieflandes; ſie blieben von allem Brahmaneneinfluß und Idolencultus unberührt. Sie theilen ſo wenig jene durch ganz Indien hindurchgehende abgöttiſche Differenz vor den ſelbſt noch verſtoßenen Caſten der Brahmanen, die ſelbſt bis hieher vordringen, daß ſie denjenigen Brahmanen, der in Harkneß Begleitung war, und vermöge ſeiner Caſte das Recht des Eintritts in dieſes Heiligthum ſtolz behauptete, dennoch durchaus zurückwieſen, und die wilde Jugend, die herbeieilte, den heiligen Mann mit Spott und Hohn von dem Heiligthum verjagte, das ſelbſt ihre Mütter nicht einmal betreten dürfen. Harkneß glaubte ſogar eine gegenſeitige Verachtung der Tudas und Brahmanen wahrzu-

nehmen, und bei jenen eine Jalouſie gegen die Hindunationen überhaupt, von denen ſie früher vielleicht auf ihrem Bergaſyle öfter mögen beunruhigt worden ſeyn. Er erklärte ſich daraus ihr anfängliches Schweigen, auch gegen ihn, über alle Fragen ihrer Religion.

Beim Aufgang der Sonne, ſahe er nur, begrüßten ſie dieſes Tagesgeſtirn, und wenn er nach den Todten fragte, ſo meinten ſie, dieſe gingen zu Guma-norr, oder Om-norr (d. i. das Große Land), und bemühten ſich eher den Briten darüber auszuforſchen, als daß ſie ihm darüber hätten Auskunft geben wollen. Auf den Gipfeln mehrerer ihrer benachbarten Berge, wie Petmarz, Curugmary (Marz d. h. Berg) und andern fanden ſich große, aber ſchon längſt bewachſene, oder überwucherte Steinkreiſe (P'hins genannt bei den Tudas), in deren Mitte Thonlager, ſchwarze Aſchenerde und rohes Töpfergeſchirr wie Aſchenurnen mit kleinen thönernen Ornamenten von Büffeln, Tigern, Antelopen, Pfauen ausgegraben wurden; offenbar Grabſtätten, aber von wem? wußten die Tudas ſelbſt nicht. Es iſt dieſelbe Art der Tumuli, die den Schottiſchen Cairns und andern nordiſchen, germaniſchen und ſarmatiſchen ähnlicher ſieht, und welche unter dem Namen der Pandu Culces auch häufig in den ſüdlichen Ghats von Malabar verbreitet ſind (ſ. Transactions of the Bombay Liter. Soc. I. p. 324 etc.), in denen ſich auch zuweilen Goldmünzen vorgefunden haben. Ihre nähere Unterſuchung könnte noch ſehr lehrreich werden.

Bei den heiligen Hainen Ter-ir-i und den Todtenfeiern der Tudas, denen Harkneß zu verſchiedenen malen beiwohnte, und daſelbſt größere ihrer Verſammlungen beobachten konnte, haben wir zuletzt noch einige Augenblicke zu verweilen, weil aus ihren Einrichtungen manche bisher unbekannte, characteriſtiſche Eigenheiten dieſes merkwürdigen Volkes hervorgehen, die dieſes in die Reihe jener antiken, großartigen Stämme der Urzeit zurückzuverſetzen ſcheinen.

Die Ter-ir-i. Den Tudas fehlen die eigentlichen Tempel und Idole; aber ſie haben heilige Haine, gleich den Germanen, und darin geweihte Hütten zu gewiſſen Arten feierlicher Handlungen. Dieß ſind die Ter-ir-i, deren fünf in verſchiedenen Berggegenden des Tuda Naad bekannt geworden ſind. Jeder dieſer Haine gehört beſondern Familien der Layen-Abtheilungen (Kutas), und wird von dieſen unterhalten. Für

jeden derſelben wird ein Prieſter mit einem Gehilfen unter den Peiki, oder Teralli, erwählt, welche allein nur dazu fähig ſind. Der Prieſter heißt Pol=aul, der Gehilfe Capil=aul; ihre Uebernahme muß freiwillig ſeyn. Hat ein Peiki ſich zu dieſem Poſten zugeſagt, ſo wirft er alle Kleider ab, als würfe er damit das weltliche Leben von ſich, und geht zu dem Walde, der ſchon vorher zu ſolchen Büßungen beſtimmt iſt. Er ſucht das ſtärkſte Dickicht auf, das noch kein menſchlicher Fuß betrat, nahe einem reinen Bergwaſſer, das noch kein Menſch verunreinigte. Hier ſchält er die Rinde von dem heiligen Tiurr=Baume ab, taucht ſie in das Waſſer, drückt den Saft davon aus, verſchlingt davon einen Theil, überſtreicht Leib und Glieder mit dem übrigen und badet dann im Bergſtrome. Dieß wiederholt er 3 bis 4 mal jeden Tag, genießt am Abend etwas geröſtetes Mehl, oder was er ſonſt mitgebracht, und bleibt die ganze übrige Zeit nackt der Witterung ausgeſetzt. Nach 8 Tagen dieſer Reinigungsperiode wird ihm ein ſchwarzes Gewand gebracht, von grobem Sacktuch, 4 Ellen lang, 1½ Ellen breit; dies windet er ſich um den Gürtel. Von nun an wird er nicht mehr bei ſeinem bisherigen Namen genannt, ſondern Pol=aul (d. h. Pol die Milch, aul der Mann), und die ganze zugehörige Tudafamilie begleitet ihn zu dem Ter=ir=i, wo er von nun an als Celibataire leben muß. War er früher verheirathet, ſo darf er, nach ſeiner Purification, kein Glied ſeiner Familie ſehen, oder mit ihr reden; alle weltlichen Gedanken ſoll er meiden, und ſich nur mit der Deota beſchäftigen. Kein anderer Tuda wird es nun noch wagen ihn anzurühren, oder mehr als 100 Schritte zu nahen. Sollten ſie ihn irgendwo außerhalb des heiligen Ter=ir=i ſehen, ſo fliehen ſie vor ihm, oder ſchlagen die Augen nieder, und bemühen ſich, ohne ihn zu ſehen, vorüber zu eilen. Ruft er ſie an, ſo müſſen ſie gehorchen, ſtehen, ihn begrüßen durch Aufhebung der Hand und Beugung des Körpers nach vorn.

Aehnlich iſt es mit dem Capil=aul (von Capil d. i. Wächter, aul der Mann); doch braucht er nur 2 Tage zur Reinigung; auch er erhält ein ſchwarzes Gewand, darf aber auch ſeinen Mantel noch forttragen. Er kann auch wieder zu dem Melker einer Kuta=Familie zurückkehren, die öfter unter ihrer Heerde Büffelkühe haben, die zu heiligen Gebräuchen beſtimmt, von keinem der untern Tuda=Claſſe, als nur von ſolchen gemelkt werden dürfen. Dieſe beſorgt der Capil=aul, und erhält dann

den Namen Ur=a=li, muß aber ganz geſchieden von den andern Bewohnern des Morrts, dem die Kühe angehören, leben. Seine Purification iſt kürzer als die des Pol=aul; er braucht ſich nur zu baden, und zu 7 verſchiedenen malen mit dem Saft der Blätter von 7 verſchiedenen Baumarten zu reiben, zu gleicher Zeit etwas von jedem der Säfte zu verſchlucken, und einen Gürtel umzuthun, der aus den Lappen der Kleidung gemacht iſt, die der Pol=aul abgelegt hat.

Eine Glocke, die in die Wandhöhle der Tempelhütte im Walde geſtellt wird, iſt der einzige Gegenſtand, dem dieſe beiden Eingeweihten einige Reverenz bezeugen; hier bringen ſie Milch=Libationen, aber keine Opfer. Zu jedem der Ter=ir=i gehört eine Heerde von milchgebenden Büffelkühen, davon aber ein Theil heilig, die nie gemelkt werden, weil alle Milch in die Kälber gehen ſoll. Eins dieſer heiligen Heerde iſt der Chef der übrigen; ſtirbt dieſe Kuh, ſo hat ihr weibliches Kalb die Succeſſion. Hat ſie aber kein Kuhkalb, ſo wird die Glocke einer andern geweihten Kuh umgehängt, und bleibt dieſe ſo den ganzen Tag hängen, ſo wird dies als eine legale Succeſſion betrachtet. Jeden Morgen melkt der Pol=aul einige Kühe der Heerde, bringt die Milch in die Tempelhütte, wäſcht die Glocke damit und verbuttert den Ueberreſt, den er und ſein Gehilfe nicht brauchen. Der Capil=aul führt die Heerde zum graſen, holt Waſſer, Holz und thut alles niedere Geſchäft für den Prieſter. Beide bewohnen jeder eine beſondere Hütte; der Gehilfe darf nicht mit dem Prieſter ſpeiſen, er bleibt in allem untergeordnet. Beide können ihre Poſten wieder verlaſſen, wenn ſie wollen, was auch häufig geſchieht; ſie können ihn aber nicht wieder annehmen, als nach Wiederholung derſelben Purification. Alles was der Pol=aul in dieſer Zeit etwa verdienen und zur Seite legen ſollte, nimmt er nicht mit in ſein Secularleben zurück, ſondern dieß wird zur Vergrößerung des Ter=ir=i und der Heerde verwendet.

Die Tudas ſagen, dieß ſey eine göttliche Einrichtung, mehr wiſſen ſie nicht vom Ter=ir=i anzugeben. Beim Eintritt in den heiligen Hain wurde Harkneß nur von wenigen Tudas begleitet; Weiber und Kinder die bis dahin mitgegangen, wurden zurückgeſchickt. Neben der Hütte des Gehilfen lagen einige andre in Ruinen. Durch eine Art Irrweg gelangte man zur Tempelhütte, darin kein Idol, die aber ſehr heilig gehalten iſt, als ein Tem=

pel der Wahrhaftigkeit. Jede Declaration, die ihnen auch von einer andern Tribus, an dieſer Stelle gemacht wird, erkennen ſie als Wahrheit ohne allen Zweifel, ohne Mißtraun an. Die Hütte iſt kegelartig, aber nett aufgeführt, oben mit einem Fußhohen Steine gedeckt, ſonſt einer Milchhütte gleich, nur noch kleiner, ohne Altar, ohne Idol; nur 3 bis 4 Glocken ſieht man darin, denen Milchlibationen gebracht werden. Beim weggehen aus dieſem Heiligthum bemerkte Harkneß, daß einige der alten Tudas zurückblieben, um unter den Bäumen zu beten, mit der Ceremonie die rechte Hand an das Geſicht haltend; aber ſie wandten ſich dabei nicht gegen den Tempel, ſondern gen Himmel, bald kehrten ſie zu der Geſellſchaft zurück.

Bei einer ſpätern Feier, wo die Tudas ein Kalb opfern wollten, wozu ſie Blätter und Holz zuſammen brachten, zwei Hölzer zuſammenrieben um Feuer zu erhalten, und dann eine hellodernde Flamme ſchon aufgeſtiegen war, wurde das Thier mit einer Keule in den Nacken erſchlagen. Es fiel, und ſo lange es mit den Beinen noch zappelte, hob die ganze Verſammlung Hände und Augen gen Himmel, und rief aus: möge das Opfer willkommen ſeyn! Als die Haut abgezogen war, wurde das Fleiſch in Stücke zerlegt, geröſtet, einiges davon verbrannt, etwas davon verſpeiſet, der Reſt vertheilt, um auch den abweſenden Gliedern der Tudafamilien übergeben zu werden. Beide Abtheilungen, Peiki wie Kutas, nahmen Antheil an der Ceremonie, aber die Weiber und kleinen Mädchen wurden weggeſchickt; ein kleiner Knabe durfte gegenwärtig bleiben.

Die Todtenfeier. Zwei verſchiedenen Beſtattungen ihrer Verſtorbenen wohnte Harkneß unter den Tudas bei; der einen in der Nähe von Utakamund, der andern in den wilden Waldgebirgen am Fuße des Mukurtu Pik. Ihre Todtenſtätten, nur gewiſſen Familien angehörig, ſind abgelegen, hinter Wäldern am Fuß von Berghöhen, in voller Einſamkeit. Zu einer ſolchen kam zufällig Harkneß auf ſeinen Wanderungen im Tuda Naad. Nur eine Hütte, eine Art Tunel ſahe er in der Mitte mit einem großen Aſchenheerde, und am andern Ende des Platzes 7 Pfoſten in einer Linie aufgerichtet, jeder 10 bis 11 Fuß vom andern entfernt, um welche viele Hörner und Schädelknochen von Büffeln zerſtreut lagen. In der Nähe dieſes Raumes zeigte ſich eine Waldſtelle zum Verbrennen der Todten; viele Aſche

und Gebeine lagen umher. Sie war im dunkelſten Schattenwalde angebracht, rund umher heilige Stille, als ſich auf einmal aus der Ferne ein Geräuſch erhob, wie von einer herannahenden Menge, es ließ ſich ein Chorus hören, man unterſchied bald Menſchenſtimmen. Es war eine Todtenbeſtattung, eine Proceſſion; Männer und Weiber kamen herangezogen durch das Dickicht des Waldes. Die Leiche, auf einer Bahre von Baumzweigen getragen, war mit grünen Kräutern bedeckt und einem neuen Mantel mit den Ornamenten, die der Verſtorbene im Leben getragen. Es folgten ihr wieder Männer und Weiber unter Klagegeſängen, dann Volk mit Holzbündeln von eigner Holzart, dem Kiyars, daraus nur allein der Scheiterhaufen beſtehen darf; auch mit kleinen Beuteln und Säcken voll friſcher Butter in Blätter gewickelt, Milch in Töpfen von verſchiedener Zubereitung, auch mit allerlei Geräthſchaft zum Todtenſchmauſe beſtimmt. Da kam aus einer andern Ecke des Waldes eine Gruppe von einem Dutzend athletiſcher Tudas mit einer Heerde von Büffeln herbei, zum Opfer beſtimmt, die man zur Opferſtätte in der Mitte der Area hintrieb. Die Bahre mit dem Todten war auf eine Anhöhe im Walde geſtellt; alle Verwandte ſtreuten unter mancherlei Ceremonien Erde darüber und ſetzten ſich im Kreiſe näher, zu Lamentationen. Die andern zerſtreuten ſich indeß, bauten den Scheiterhaufen auf, bereiteten die Speiſen zum Todtenmahle, andere pflogen lebendige Unterhaltung. Bald darauf ſahe mau auf der Berghöhe über dem Todtenthale eine Gruppe, an 12 bis 15 Kohata, in Lumpen gehüllt, mager, ärmlich, umherhocken, in der Erwartung, hier bald eine gute Beute zu gewinnen. Nun folgten noch einige andere Tudas nach, welche wie die vorigen die Leiche mit Erde beſtreuten, ſalutirten, und dann ſich wieder zurückzogen. Dies war das Signal zum beginnenden Schlachtopfer. Die Büffel, im Kreis um den Todten geſtellt, wurden mit Keulen erſchlagen; bei jeder Milchkuh, die ſtürzte, ſprach die opfernde Partei, daß ſie die Kuh geſchickt, ihn nach dem großen Lande, dem Humanorr, zu begleiten. Hierauf ſchnitt der Bruder des Verſtorbenen dieſem eine Haarlocke ab, worauf man die Leiche mit dem Geſicht auf den Scheiterhaufen legte. Die Ornamente wurden abgenommen; die Verwandten bewarfen ſie mit geröſteten Körnern, rohem Zucker, oder häuften Holzſtücke darauf. Derſelbe Bruder zündete den Scheiterhaufen an, und alles bemühte ſich den zehrenden Brand zu beſchleunigen. Dieſer

Rauch, friſche Flammen und wieder Rauchwolken ſtiegen empor; die Feuerbeleuchtung unter ſchattigem Walddickicht auf die vielen nackten Geſtalten, denn faſt alle hatten ihre Bekleidung abgeworfen, war grotesk und wunderbar, wie der Geruch, das wilde Geſchrei der Kohata, die über die geſchlachteten Thiere herfielen und vieles davon trugen, in einiger Ferne das Geheul der Weiber, die ſich zuúckgezogen hatten. Alle nähern Verwandten des Verſtorbenen verhüllten ſich mit ihren Mänteln die Köpfe und das Geſicht. Nun wurde das Feuer gelöſcht, die Verwandten unterſuchten ſorgfältig die Aſche, ſammelten einige übriggebliebene Gebeine, zumal die Schädelſtücke und erhaltene Silberornamente, reiheten dieſe auf die Haarlocke; alle Reliquien wurden in einen Mantel gehüllt. Die Feier war geendigt, man kehrte ins freie Grüne zurück.

Die zweite Todtenfeier in den Waldgebirgen des Mheur norr im Khunda Naad, am Fuße des hohen Mukurtu-Pik, fand in der Nähe von Tor norr, einem der größten Bergdörfer ſtatt, deſſen Beſitzer, Teydi, einer der reichſten Tudas, an 300 Büffel als Eigenthum hat; in der Nähe des Ortes iſt ein Ter-ir-i. Bei der Todtenfeier eines alten ſehr angeſehenen Tuda-Greiſes ſahe Harkneß an 300 Männer und 160 Weiber und eben ſo viele Kinder verſammelt, die an der Ceremonie Theil nahmen; dabei fielen am erſten Tage 16 Büffel als Opfer, wahre Monſtra an Größe gegen die kleinere Raçe der Ebene. Dieſe wurden, jeder von je zwei Jünglingen auf die ſchon oben angegebene Weiſe bei den Hörnern und Naſenknorpeln ergriffen, herbeigeführt, wobei die Wüthenden von beiden Seiten jedesmal ein wahres Kampfſpiel für den Todten begannen, wobei es ſchwere Verwundungen ſetzte. Aeltere Greiſe, ihrer frühern ähnlichen Kämpfe eingedenk, reizten die kräftigen Jünglinge immer wieder zu neuen Angriffen gegen die Büffel auf. Dazwiſchen gab es wieder Schmäuſe, Tänze, Unterredungen aller Art, die Nacht durch bis zum Morgen. Hier ſahe man die Tudas in ihren beſten Trachten, das ſchönſte Lockenhaar der Frauen geſchmackvoll herabhangend, ihr Hals, ihre Armgelenke reichlich mit Gold und Silberſchmuck, Corallen und andern Ornamenten wie nie vorher beladen. Der Anſtand und die Kraft der Männer, die natürliche Grazie der Frauen, die Einfalt und Würde ihrer Sitten und Gebräuche, der Ernſt und die Feierlichkeit der Scene, alles führte in eine ferne, fremde Welt

der Vorzeit zurück. In der erhabenſten Waldumgebung wirbelten die rauhen Töne der Pfeifen und Hörner der Kohata-Muſikanten, bald feierlich, bald fröhlich, wechſelnd in die Klagetöne der Leidtragenden ein. Auch am zweiten Tage dauerte das Todtenfeſt noch fort: denn von allen Seiten brachten Freunde und Verwandte immerfort Opfergaben. Noch wurden 7 bis 8 Büffel, immer nur Kühe, geopfert, und mit jedem war ein neuer Kampf zu beſtehen. Es war gegen die Ehre, den beiden Kämpen beizuſtehen. Den Beſchluß machte das Opfer eines Kalbes. In der Ferne ſahe man wilde Tänze aufführen; die Keulenträger ſprangen triumphirend umher über die erſchlagenen Opfer. In der Mitte des Kreiſes ſtand noch die Leiche, und zu beiden Seiten ſaßen Matronen mit ſilberweißen Haaren in ſtillem Schweigen. Um ſie her die geſchlachteten Opfer, dazwiſchen die heulenden Männer und Weiber, Alt und Jung, Paar bei Paar ſitzend, Geſicht gegen Geſicht, mit geſenkter Stirn ſich gegenſeitig berührend. Allgemeiner Jammer und Wehklage in ſteigenden und fallenden Tönen, dazwiſchen wieder das Geblaſe der Pfeifer im Uniſono mit dem ſich erhebenden Klagegeſchrei. Mit der Ankunft jedes neuen Gaſtes wiederholte ſich immer wieder daſſelbe Ceremoniell. Nachdem dieſe Scenen Stunden lang gedauert, zog endlich die große Menge wieder ab, um die geringere Zahl der Leidtragenden ihrem eignen Schmerze zu überlaſſen. Zur Leiche wurden nun ein kleiner bemalter Bogen und ein Paar geſiederter Pfeile mit eiſernen Spitzen gelegt, nebſt wenigen andern Geräthſchaften und dem Mantel. Mehre Hände voll Mehl wurden auf die Leiche geſtreut, Proſternationen gemacht, dann wieder manches zu der nahen Tempelhütte gebracht. Nun wurde das Mahl gehalten, die Kohata ſtellten ſich ein, um das Fleiſch und die Häute der Opferthiere einzuhandeln. Harkneß ging zu den ſchwer blutenden Kämpfern, um ihre Wunden zu verbinden. Er erkannte unter den Anweſenden einen der früher geſehenen Polaul wieder, der ſein ſchwarzes Gewand abgelegt hatte, und wieder Antheil am Weltleben nahm.

Indeß erfolgte eine neue Scene; ein paar Männer, wie beſeſſen, in Orakeln redend, ſprangen aus der Menge hervor, Tudas, die ihre Mäntel abwarfen und wie Verrückte ſich gebehrdeten, als wollten ſie die Pfoſten der nahen Tempelhütte zerſtören. Bald thaten ſie, als wollten ſie die Kleider den Umſtehenden wegreißen, dann ergriffen ſie zwei Glocken und zwei Meſſer, die am

Eingange der Thür lagen, und wahrſcheinlich deshalb dahin gelegt ſeyn mochten. Sie eilten mit ihnen davon ins Grüne und führten eine Art wilden Satyrs-Tanz mit Springen und Geſticulationen auf, wobei ſie ſich die Glieder zerfetzten. Dann brachen ſie, in wilden Sentenzen wie Orakel redend, in wenige drohende Worte und Ermahnungen aus, die etwa alſo lauten ſollten: Böſes Geſchlecht! wie lange willſt du die Gnade des Himmels mißbrauchen; dieſe Heerden wurden dir gegeben zu deinem Bedürfniß. Sie gaben dir Trank und Kleidung und was du bedurfteſt. Die Begierde nach Reichthum hat dich knechtiſch gemacht. Die freien Gaben des Himmels willſt du nur zum Verkauf für Geld darbieten. Eine böſe Seuche hat deine Heerden ergriffen. Schwarzes Gewölk hängt über dem Lande deiner Väter.

Die Dämmerung gab der feierlichen Scene einen hohen, ernſten Character; nach dem lauteſten, lärmendſten Feſte trat eine allgemeine Stille ein; nur einzelne Seufzer und Klagen unterbrachen ſie, als nun ſchon das Gekläffe der wilden Hunde und Schakale, die ihre Beute witterten, ſich in der Ferne des Waldes hören ließ. Der Gipfel des hohen Mukurtu-Pik hatte ſich gänzlich mit Nebel und dicken Regenwolken behangen, die mit den Stürmen der herabſinkenden Nacht eine nahe Fluth verkündeten. Es war im October-Monat. Die Fremden zogen ſich zurück aus dem Walde, in dem noch bis Mitternacht die Töne der Pfeifen erſchallten. Da erſt endete die Feier mit der Verbrennung der Leiche. Vorher ging der Zug zum Scheiterhaufen und richtete Klagelieder an die Seele des Verſtorbenen: „O Kenbali! wohin biſt du gegangen! Weh! Weh! unſer Vater Kenbali!"

Auf einer älteren Grabſtätte war der Scheiterhaufen errichtet, umher ſtanden Körbe mit vielen Geräthſchaften, auch die Axt des Verſtorbenen, ſeine Holzkeule und ſeine Standartenſtange, ein mehr als 20 Fuß langer Stab, oben mit einem Bündel klappernder Muſcheln geziert, die er als Familien-Oberhaupt ſo lange getragen, Alles wurde mit verbrannt. Nun ward der Scheiterhaufen angezündet; er flammte empor, das Jammergeheul, die Anreden an den Todten begannen von neuem, wie immer neue Ausbrüche des Schmerzes.

Die Flamme flackerte und loderte immer höher empor und erleuchtete die ganze Gruppe der Athleten, der ſchönen Frauen; Alles war in Thränen. Nun, beim Erlöſchen der Flamme, wur-

den auch hier die Kohlen ſorgfältig von den Reſten der Gebeine und den geſchmolzenen Metallſtückchen geſammelt, die man als Reliquien aufhob, jene aber mit der Aſche in eine Grube ver= ſcharrte. Die lockern Steinblöcke, die man zuvor von dieſer Stelle weggeräumt, wurden wieder zuſammengerückt und die Aſche damit bedeckt. Der ganze Zug ging nun feierlich über dieſe Tod= tenſtätte hinweg, jeder beugte ſein Haupt und rief: „Heil ſey uns!" Dann zog ein Jeder ſeinen Weg in die Heimath zu ſeinem Morrt, und ließ die Fremdlinge in ihrem Erſtaunen und Verwunderung über das, was ſie erblickt, in jener Einſam= keit des Waldes, der Khundaberge oder des Mheur norr zurück.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ritter, Carl / Ideler, Julius Ludwig / Müller, Georg Friedrich Hermann

Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen, Oder allgemeine, vergleichende Geographie als sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physikalischen und historischen Wissenschaften

Bd.: 5. Theil

1835

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB Ma 65(5

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11421110-8